

Alexander Prenninger, Gerhard Botz,
Regina Fritz, Heinrich Berger (Hg.)

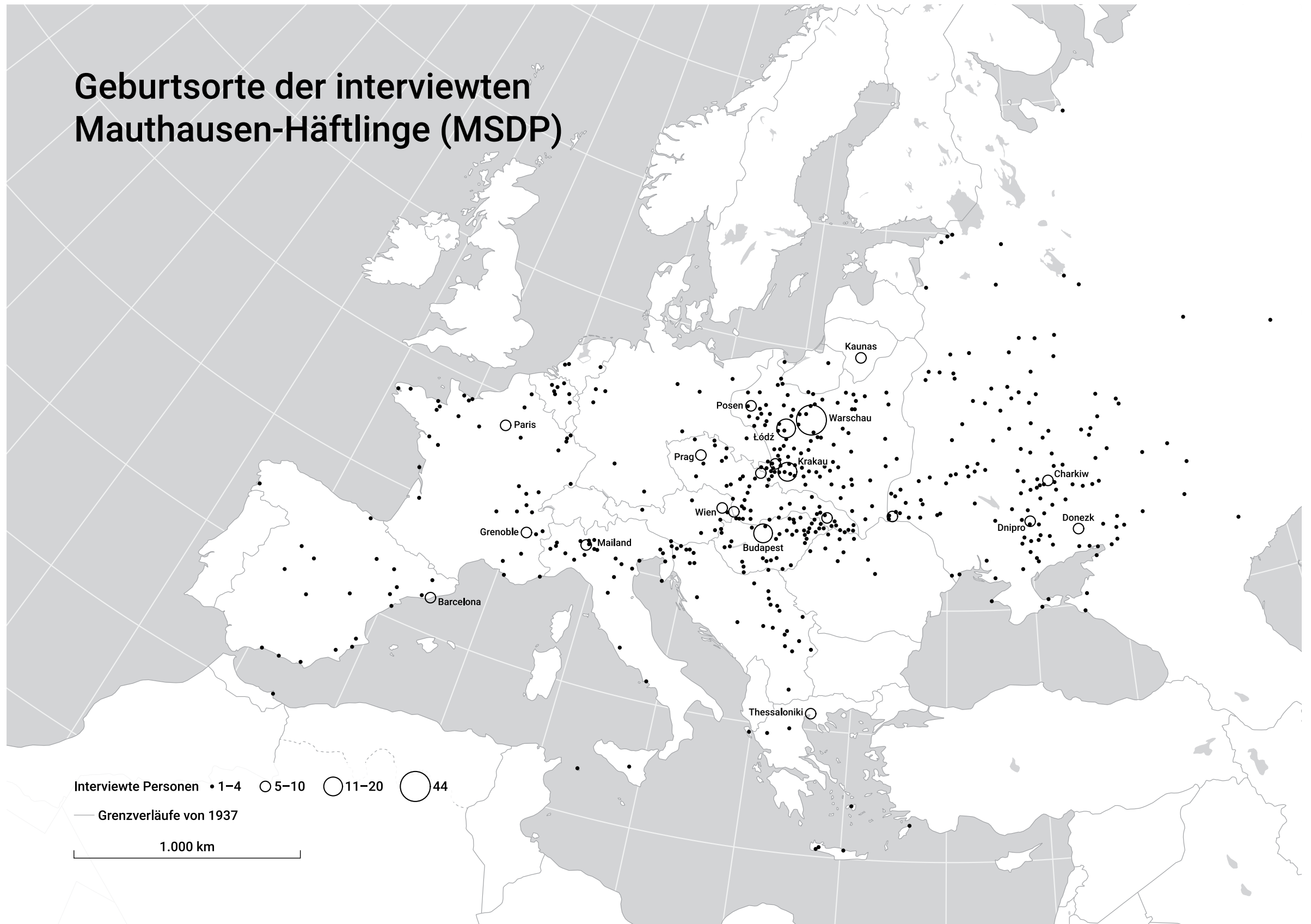
LEBEN UND ERINNERN NACH MAUTHAUSEN

EUROPA IN MAUTHAUSEN BAND 4

Hg. von Gerhard Botz, Alexander Prenninger, Regina Fritz



Geburtsorte der interviewten Mauthausen-Häftlinge (MSDP)





Europa in Mauthausen

Geschichte der Überlebenden eines nationalsozialistischen
Konzentrationslagers

herausgegeben von Gerhard Botz,
Alexander Prenninger und Regina Fritz

Band 4

Alexander Prenninger, Gerhard Botz,
Regina Fritz, Heinrich Berger (Hg.)

Leben und erinnern nach Mauthausen

BÖHLAU

Veröffentlicht mit der Unterstützung des
Austrian Science Fund (FWF): 10.55776/PUB1207

Open Access: Wo nicht anders festgehalten, ist diese Publikation lizenziert unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0; siehe <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>



Die Publikation wurde einem anonymen, internationalen Peer-Review-Verfahren unterzogen
<https://doi.org/10.7767/9783205222675>

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2026 Böhlau, Zeltgasse 1, A-1080 Wien, ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd,
Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)
Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Schöningh, Brill Fink, Brill mentis, Brill
Wageningen Academic, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau und V&R unipress.

Umschlagabbildung: Ehemalige Häftlinge beim Einzug in das frühere Konzentrationslager Mauthausen
am 7. Mai 2000 anlässlich der Feierlichkeiten zur Befreiung des Lagers durch US-Truppen (APA-Images/
APA / ubra).

Korrektur: Volker Manz, Kenzingen
Satz: Michael Rauscher, Wien
Einbandgestaltung: Michael Haderer, Wien
Druck und Bindung: General Nyomda, Szeged
Gedruckt auf chlor- und säurefreiem Papier
Printed in the EU

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-205-22266-8 (Print) | ISBN 978-3-205-22267-5 (OpenAccess)

Vorwort

Die vorliegende Erinnerungs- und Erfahrungsgeschichte der Überlebenden des Lagerkomplexes Mauthausen basiert auf der bislang umfassendsten Sammlung von lebensgeschichtlichen Audio- und Videointerviews mit Überlebenden, die zu einem einzelnen nationalsozialistischen Konzentrationslager erstellt wurden. Darauf aufbauend konnten in langjährigen Forschungsarbeiten diese Interviews mit den letzten Zeitzeugen und Zeitzeuginnen, von denen heute nur noch sehr wenige leben, analysiert und hier dargestellt werden.

Die Erstellung dieser Interviews war bereits 2002/03 durch das *Mauthausen Survivors Documentation Project* (MSDP), geleitet von Gerhard Botz (damals Ludwig Boltzmann-Institut für Historische Sozialwissenschaft – LBIHS, Wien) in Zusammenarbeit mit dem Institut für Konfliktforschung (Wien) und dem Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Wien), erfolgt. So konnten mehr als 850 meist mehrstündige Interviews in – nach damaligem Verständnis – 16 unterschiedlichen Sprachen geschaffen werden, die auf digitalen Tonträgern, zum Teil auch auf Video, im Mauthausen-Archiv für die Nachwelt festgehalten sind. International ausgeschrieben und finanziert worden war das Projekt unter dem damaligen Innenminister Ernst Strasser vom österreichischen Bundesministerium für Inneres (BMI), der früheren Trägerorganisation der Gedenkstätte Mauthausen.

Die international komparative Erforschung dieser Audio- und Videointerviews erfolgte ab 2008 durch das *Mauthausen Survivors Research Project* (MSRP), das von Gerhard Botz unter wesentlicher Mitarbeit von Alexander Prenninger ausgearbeitet wurde, im LBIHS in einer Zusammenarbeit mit dem Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien; das Team konnte bald durch Regina Fritz und Heinrich Berger erweitert werden. Nur die Beteiligung auch zahlreicher weiterer österreichischer und internationaler Kooperationspartnerinnen und -partner erlaubte es, die riesigen Probleme organisatorischer, datentechnischer, konzeptioneller und sprachlicher Art zu bewältigen und die Vielfalt der länderspezifischen historischen Hintergründe für eine faktenbasierte Darstellung fruchtbar zu machen.

Einen ersten und entscheidenden Anstoß erfuhr das Projekt mit der Bereitstellung von wesentlichen Forschungsmitteln durch den Zukunftsfonds der Republik Österreich. Dafür gebührt dessen damaligem Präsidenten Kurt Scholz und Generalsekretär Herwig Hösele großer Dank; ohne diese substanzielle Förderung wäre das MSRP nicht realisierbar gewesen. Ebenso danken wir den langjährigen Trägerinstituten dieser Forschungsarbeiten, dem Ludwig Boltzmann-Institut für Historische Sozialwissenschaft und dem Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien. Das Ludwig Boltzmann In-

stitute for Digital History (LBIDH) ermöglichte es uns, das Forschungsvorhaben auch nach der Schließung des LBIHS im Jahr 2017 weiter zu verfolgen; wir danken Ingo Zechner (LBIDH) und der Ludwig Boltzmann Gesellschaft für eine temporäre Weiterfinanzierung einiger Kernmitarbeiter des MSRP. Daneben hat auch der Nationalfonds der Republik Mittel für eine zusätzliche Förderung des MSRP und einiger spezifischer Forschungsprojekte zur Verfügung gestellt.

Das BMI ermöglichte die Finanzierung einer größeren Anzahl von weiteren Transkriptionen und Übersetzungen ausgewählter Interviews – wir danken besonders den jeweils Verantwortlichen und den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des BMI bzw. der nunmehrigen Bundesanstalt KZ-Gedenkstätte Mauthausen für die langjährige Unterstützung. Auch die Gerda Henkel Stiftung förderte dankenswerterweise noch einzelne Transkriptionen und Übersetzungen.

Zu danken haben wir ausdrücklich auch den Transkribierenden sowie den Übersetzern und Übersetzerinnen der Interviews und der Beiträge für ihr Engagement und die zum Teil unentgeltlich geleistete Arbeit. Auch wissen wir die langjährige intellektuelle und forschungstechnische Unterstützung sowie die Mitwirkung an projektbezogenen internationalen Konferenzen, Tagungen und Workshops durch die Expertise und Ermunterung unserer österreichischen und internationalen Kollegen und Kolleginnen sehr zu schätzen und sprechen hier allen Beteiligten unseren herzlichen Dank aus.

Ebenso danken wir dem Böhlau Verlag, mit dem uns bereits eine langjährige gute Zusammenarbeit verbindet und der uns bei allen Schritten der Buchpublikation betreute, insbesondere Martin Zellhofer und Julia Roßberg. Volker Manz hat mit seinem sprachlich wie sachlich fundiertem Korrektorat nicht nur in diesem, sondern auch in den vorangegangenen drei Bänden für eine bessere Lesbarkeit gesorgt. Für die Erstellung der Grafiken gebührt auch Manuela Schmidt dankende Anerkennung. Ganz besonders sind wir dem Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung (FWF) in Wien und den anonymen Gutachtern bzw. Gutachterinnen für die Zuerkennung der notwendigen Druckkostenförderungen zu den schon vorliegenden drei Ergebnisbänden verbunden, die mit diesem Band nun ihre Fortsetzung finden.

Wie so oft bei solchen Großprojekten können erst jetzt, fast zwanzig Jahre nach Beginn des MSRP, die Ergebnisse in gedruckter Form vorgelegt werden. Tiefgreifende institutionelle wie persönliche Veränderungen sowie immer wieder auftauchende Schwierigkeiten, entsprechende Fördermittel zu sichern, haben dazu geführt, dass den Autorinnen und Autoren ein über das Gewohnte hinausgehendes Maß an Geduld abverlangt werden musste. Ihnen gilt dafür und für ihre vielfältigen und wertvollen, zum Teil mehrfach weiterentwickelten Beiträge zur (Erfahrungs-)Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen allergrößter Dank. Einige der Beiträge waren schon auf zwei MSRP-Projekttagungen 2008/09 verfasst worden und konnten noch um neuere Literatur ergänzt und gegebenenfalls auch inhaltlich überarbeitet werden.

Die in diesem langjährig laufenden Forschungsverbund angesprochenen Forschungsfragen haben bis heute nicht an Aktualität eingebüßt, im Gegenteil, sie ha-

ben auch im Lichte der seit 2014 und 2022 eingetretenen sogenannten «Zeitenwende» nichts an Brisanz der allgemeinen Fragestellungen zu Gewalt und Verfolgung unter Diktaturen verloren, ja sie haben eine am Anfang nicht vorhersehbare noch größere Bedeutung für die internationale KZ- und Opferforschung erlangt. Dazu kam auch, dass im anonym erstellten Gutachten zu der ersten Version unseres Forschungsantrages angeregt worden war, dem Projekt noch einen – damals nicht geplanten – Teil über die Nachgeschichte der im KZ Mauthausen inhaftiert gewesenen Häftlinge ab 1945 anzufügen. Im Laufe der Jahre ist deshalb eine Anzahl neuer Beiträge in die Publikation aufgenommen worden, um rezent aufgekommene Fragen und Ergebnisse des Forschungsfeldes darzulegen und zu diskutieren. Mit Freude können wir feststellen, dass durch den offenen, wechselseitigen intellektuellen Austausch über Problemlagen, Quellen, Forschungshypothesen sowie methodische Arbeitsschritte unsere Ergebnisse bereits begonnen haben, in die österreichischen und internationalen Fachöffentlichkeiten Eingang zu finden.

Bis zuletzt haben wir darum gerungen, welche Themen noch untersucht, welche Aspekte noch beleuchtet werden sollten. Eine *histoire totale* wird freilich niemals erreichbar sein, auch wenn die mittlerweile kaum mehr überschaubaren Felder der KZ-, Diktaturen- und Erinnerungsforschung mit neuen Fragestellungen, Ergebnissen und Forschungsmethoden weiterhin auf der Agenda der europäischen Geschichtsforschung ganz oben stehen werden.

Mit großer Dankbarkeit wollen wir ausdrücklich festhalten, dass wir nicht wenige der in diesem Band zu Wort kommenden Überlebenden noch selbst kennengelernt haben und mit manchen immer wieder verständnisvolle und ergiebige Gespräche führen konnten. Die meisten kennen wir jedoch nur aus den uns vorliegenden Audio- und Videointerviews bzw. – wie so oft in der Praxis der üblichen Oral History – durch die Transkriptionen und Übersetzungen der Gespräche mit ihnen. Von den insgesamt 846 Interviewten des MSDP leben heute leider nur mehr ganz wenige.

Die Verschränkung von Forschern und Forscherinnen, die sowohl für historisch-sozialwissenschaftliche Zugänge und subjektive Dimensionen offen sind, und Befragten, die dazu oft eigene Beobachtungen haben und über einen Schatz an persönlichen Eindrücken und Erfahrungen verfügen, hat zu einer ganz wichtigen gegenseitigen Befruchtung – selbst bei scheinbar nur technischen Arbeitsschritten – geführt. Daraus hat sich (zumindest ansatzweise) eine Art «Forschungskollektiv» (im Sinne von Ludwik Fleck) ergeben, was – hoffentlich – in die uns grundsätzlich leitende Arbeitsweise eingeflossen ist und uns eine stufenweise und zugleich integrative Durchführung des gesamten Projektkomplexes ermöglichte.

Wir hoffen, dass wir mit unseren Darstellungen und Interpretationen den erfahrenen Lebensgeschichten der Überlebenden gerecht geworden sind, auch und gerade dort, wo unsere Gesprächs- und Forschungspartner schwierige und intime Momente ihres Lebens vor, während oder nach der Verfolgung erzählt haben, und wir ihnen hierin ein Weiterleben ihrer Erinnerungen (auch über unser Projekt hinaus) ermög-

lichen. Wie schon die drei vorhergehenden Bände sei ihnen allen auch dieser vierte Band von «Europa in Mauthausen» gewidmet.

Gerhard Botz, Alexander Prenninger und Regina Fritz
Wien und Salzburg, Februar 2026

Inhalt

Alexander Prenninger, Gerhard Botz, Regina Fritz, Heinrich Berger	
Leben und erinnern nach Mauthausen. Einleitung	13

I. WEGE AUS DEM LAGER

Peter Kuon	
Der Tag der Befreiung. Narrationen und Narrative	57
Lara Silberklang	
Raus aus den Lagern. Erinnerungen an Befreiung und Vertreibung in späten Selbstzeugnissen von Überlebenden	81
Anna Lujza Szász und Júlia Vajda	
«Immer ist der Hunger da.» Momentbilder von der Befreiung Mauthausens . . .	109

II. RÜCKKEHR IN NEUE DISKRIMINIERUNG UND SEKUNDÄRE VERFOLGUNG IN KOMMUNISTISCHEN STAATEN

Peter Hallama	
Sekundäre Verfolgung. Mauthausen-Überlebende im kommunistischen Ostmittel- und Südosteuropa	135
Irina Scherbakowa	
«Keiner hat mich gefragt ...» Die Erinnerung an das KZ Mauthausen in der ehemaligen Sowjetunion und in Russland	167
Imke Hansen	
«Ich war kein Volksfeind, ich war Märtyrer.» Erinnerung im Spannungsfeld von Erfahrung, sowjetischer Geschichtspolitik und Repression	185
Matthias Kaltenbrunner	
Die Darstellung der «Mühlviertler Hasenjagd» in der Sowjetunion	213

III. MAUTHAUSEN IN EUROPÄISCHEN ERINNERUNGSKULTUREN

Maximilian Graf

Kalter Krieg um Mauthausen. Das *Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR*, die Gedenkstätte und die politische Haltung Österreichs 261

Barbara N. Wiesinger

Gedenken an Mauthausen im sozialistischen Jugoslawien 313

Piotr Filipkowski

Mauthausen-Gusen in der polnischen Erinnerungskultur 333

Merethe Aagaard Jensen und Robert Zimmermann

Mauthausen-Überlebende und der norwegische Mythos einer «Nation im Widerstand» 367

Mercedes Vilanova

Spanische Überlebende zwischen Exil und Rückkehr in ein fremd gewordenes Land 387

IV. LEERSTELLEN DER ERINNERUNG – GRENZGÄNGE VON ÜBERLEBENDEN

Alexander Prenninger

Die Figur des Kapos in den Erzählungen Überlebender 435

Peter Pirker und Lisa Rettl

Opfer, Partisanen, Fahnder, Ermittler und Zeugen. Häftlinge des Mauthausen-Außenlagers am Loibl/Ljubelj nach der Befreiung 465

Christian Rabl

Täter, Helfer, Zeugen. Zur Rolle ehemaliger KZ-Häftlinge in den Dachauer Mauthausen-Prozessen 489

Philipp Mettauert

«Ich hätt' kein Konzentrationslager überlebt.» Mauthausen als Trauma und Leerstelle in Familiengedächtnissen von österreichischen Argentinien-Emigrantinnen und Emigranten 513

Claudia Theune und Melanie Dejnega

Das Sanitätslager in Mauthausen. Erweiterte Perspektiven mit unterschiedlichen Quellengattungen	537
---	-----

V. AUF DER SUCHE NACH DEM VERLORENEN «ICH»

Peter Kuon

Ich-Umschreibungen. Zum Problem der Autobiografie in Überlebendentexten .	579
---	-----

Dori Laub

Von den vier Schornsteinen, die in Auschwitz explodierten. Zum Platz von Zeitzeugenberichten in der Historiografie des Holocaust	593
--	-----

Kristin Platt

Diskohärenzen von Zeit und Raum in Erinnerungsberichten	613
---	-----

Albert Lichtblau

«Scham» in Interviews mit Überlebenden des KZ Mauthausen	637
--	-----

Selma Leydesdorff

Ein Staat im Staat. Handarbeiten an der eigenen Identität in und nach Mauthausen	663
--	-----

Maria Pohn-Lauggas und Karin Stögner

«Ich erzähle, also bin ich?» Zur Bedeutung von Identität und Nichtidentität im lebensgeschichtlichen Erzählen und Erinnern	685
--	-----

Abkürzungsverzeichnis	703
---------------------------------	-----

Abbildungsverzeichnis	709
---------------------------------	-----

Quellen- und Literaturverzeichnis	713
---	-----

Die Autorinnen und Autoren	811
--------------------------------------	-----

Geografisches Register	817
----------------------------------	-----

Personenregister	829
----------------------------	-----

Erweitertes Inhaltsverzeichnis	839
--	-----

Leben und erinnern nach Mauthausen

Einleitung

«Ich kam nach Amerika, und ich dachte: Vergessen wir es doch einfach.»
(Hedvika Pace)

«Und die nächsten vier Jahre lang vergaß ich alles.
Ich sprach nicht darüber, ich erzählte niemandem etwas darüber.»
(Miksa Mechlowitz)

«Man kann das nicht vergessen, aber man muss weiterleben, denn das Leben
geht weiter.»
(Gertrúda Bednárová)

«Der Hauptgedanke, den wir hatten, war der Idealismus, eine neue Welt aufzu-
bauen und zu helfen. So viel wie möglich zu erzählen, was uns widerfahren ist,
damit das ja nicht noch mal kommt.»
(Karl Brozik)

Wir leben im Zeitalter des Gedenkens, der Mahnung, «niemals zu vergessen», der Forderung, dass die Erinnerung an die nationalsozialistischen Verbrechen nicht enden darf und an jüngere Generationen weitergegeben werden soll, gerade weil nur noch sehr wenige Überlebende selbst darüber berichten können.¹ Paradoxerweise scheint die Erinnerung an das Ereignis umso bedeutsamer zu werden, je weiter es in die Ferne rückt, wie es der britische Journalist Jonathan Freedland in seinem Vorwort zur kürzlich wieder entdeckten Autobiografie des Auschwitz-Überlebenden József Debreczeni treffend formuliert, und anstatt verschwommener zu werden, sähen wir diese Epoche jetzt in schärferen Details.²

-
- 1 Pierre Nora: L'ère des commémorations, in: ders. (Hg.), Les lieux de mémoire, Bd. 3, Paris 1992, S. 977–1012; ders.: Gedächtniskonjunktur, in: Transit. Europäische Revue 22 (2002), S. 18–31, URL: https://www.iwm.at/sites/default/files/2021-01/Transit_22_Nora_Gedachtniskonjunktur.pdf (25. 2. 2026); vgl. Olivier Laliou: L'invention du «devoir de mémoire», in: 20ème Siècle 69 (2001), S. 83–94, DOI: 10.3406/xs.2001.1284; Sébastien Ledoux: Le devoir de mémoire. Une formule et son histoire, Paris 2016.
 - 2 Jonathan Freedland: Foreword, in: József Debreczeni, Cold Crematorium. Reporting from the Land of Auschwitz, London 2024, S. 1–11; dt. Ausg. (ohne dieses Vorwort) u.d.T. Kaltes Krematorium. Bericht aus dem Land namens Auschwitz, Frankfurt a.M. 2024.

Die deutsche Literatur- und Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann hat jedoch darauf aufmerksam gemacht, dass «nicht Erinnern, sondern Vergessen [...] der Grundmodus menschlichen und gesellschaftlichen Lebens» ist. Erinnern sei «die unwahrscheinliche Ausnahme, die auf bestimmten Voraussetzungen beruht.»³ Die am Anfang dieser Einleitung zitierten programmatischen Aussagen von einigen Überlebenden des KZ Mauthausen⁴ stehen für viele andere, denen unmittelbar nach der Befreiung 1945 weniger daran lag, das gerade Überlebte im Gedächtnis festzuhalten oder gar weiterzugeben, als mit den unmittelbaren Herausforderungen der Nachkriegszeit zurechtzukommen. Sie versuchten, in die Zukunft zu schauen und ein neues Leben zu beginnen oder an das alte wieder anzuschließen.⁵ Auch in den frühen Nachkriegsgesellschaften in West- wie Osteuropa, in den USA und in Israel begann bald der Wunsch, «nach vorne zu blicken», in den Vordergrund zu treten.⁶

Gleichzeitig engagierten sich aber auch viele Überlebende der Konzentrationslager, zumeist ehemalige politische Häftlinge, in vielen europäischen Ländern in lokalen, nationalen oder supranationalen Organisationen, um mit Blick auf das Erlebte eine Erinnerungskultur zu schaffen und wachzuhalten, der Ermordeten zu gedenken und ihrer würdige Gedenkstätten zu errichten.⁷ «Niemals wieder» war die Parole solcher frühen

3 Aleida Assmann: *Formen des Vergessens*, Göttingen 2016 (Historische Geisteswissenschaften. Frankfurter Vorträge, 9), S. 30. Vgl. auch Paul Connerton: *Seven Types of Forgetting*, in: *Memory Studies* 1.1 (2008), S. 59–71, DOI: 10.1177/1750698007083889, und Paul Ricœur: *La mémoire, l'histoire, l'oubli*, Paris 2000, insbes. Kap. 3, in dem er zwischen veränderter und manipulierter Erinnerung sowie befohlenem Vergessen unterscheidet.

4 Mit dem Begriff Mauthausen verstehen wir den gesamten Lagerkomplex mit Stamm- und Außenlagern.

5 Damit soll nicht unterschlagen werden, dass viele Überlebende in den unmittelbaren Nachkriegsjahren ihre Memoiren veröffentlicht haben. Diese erste Welle von Erinnerungsberichten endete aber auch schon mit dem Beginn des Kalten Krieges 1948/49, und nur wenige wurden – oft erst sehr viel – später rezipiert, darunter allerdings auch heutige «Klassiker» wie Primo Levi, Robert Antelme oder David Rousset. Von den im MSDP interviewten Überlebenden haben nur sehr wenige vor den 1990er Jahren Erinnerungsberichte geschrieben.

6 Siehe Ian Kershaw: *Achterbahn. Europa 1950 bis heute*, München 2019 [2015], Kap. 5. Grundsätzlich zur Zukunftsorientierung moderner Gesellschaften siehe Andreas Reckwitz: *Verlust. Ein Grundproblem der Moderne*, Berlin 2024, insbes. S. 125–129. Zur Erinnerung in der frühen Nachkriegszeit siehe Pieter Lagrou: *The Legacy of Nazi Occupation. Patriotic Memory and National Recovery in Western Europe, 1945–1965*, Cambridge / New York 2000 (Studies in the Social and Cultural History of Modern Warfare, 8), DOI: 10.1017/CBO9780511497087; Peter Novick: *The Holocaust in American Life*, Boston 1999; Tom Segev: *The Seventh Million. The Israelis and the Holocaust*, New York 1993; Kirsten Fermaglich: *American Dreams and Nazi Nightmares. Early Holocaust Consciousness and Liberal America, 1957–1965*, Waltham, MA 2006 (Brandeis Series in American Jewish History, Culture, and Life); Jan Gerber / Philipp Graf / Anna Pollmann: *Geschichtsoptimismus und Katastrophenbewusstsein. Europa nach dem Holocaust*, Göttingen 2022, DOI: 10.13109/9783666317361.

7 Auch jüdische Überlebende hatten zum Teil bereits während des Holocaust begonnen, Augenzeugenberichte und Dokumente zu sammeln. Siehe dazu Regina Fritz / Éva Kovács / Béla Rásky (Hg.): *Als der Holocaust noch keinen Namen hatte. Zur frühen Aufarbeitung des NS-Massenmordes an den Juden = Before the Holocaust had its Name. Early Confrontations of the Nazi Mass Murder of the Jews*, Wien 2016 (Bei-

Initiativen im Zeichen des antifaschistischen Widerstandskampfes mit dem Ziel, «eine neue, für alle gerechte, freie Welt» aufzubauen, wie es im Mauthausen-Schwur vom 16. Mai 1945 heißt.⁸ Selektive Geschichtsnarrative von Überlebendenorganisationen selbst und entsprechende staatliche Geschichtspolitik führten dazu, dass manche Überlebende der KZ als Helden und Märtyrer geehrt wurden, während viele andere aus den dominierenden «Meistererzählungen» ausgeschlossen blieben oder gar weiterhin verfolgt wurden.⁹ Die unterschiedlichen Deutungen der jüngsten Vergangenheit wurden, wie Ian Kershaw schreibt, als «kultureller Kalter Krieg [...] vor allem auf den Schlachtfeldern der historischen Mythen, Erinnerungen und Interpretationen ausgefochten.»¹⁰

Erst eine langsame Infragestellung der Gründungsmythen dieser Nachkriegsgesellschaften führte, wie die britische Historikerin Mary Fulbrook betont, zu einer größeren Bereitschaft, den bis dahin aus der Erinnerung ausgeschlossenen oder auf kleine Zirkel beschränkten Überlebenden nicht nur zuzuhören, sondern sie selbst auch aktiver in einer breiteren Öffentlichkeit zu Wort kommen zu lassen.¹¹ Zu den von Assmann nicht näher ausgeführten Voraussetzungen des Erinnerns gehörten etwa auch das schon früh – ab Ende der 1970er Jahre – vermeintlich unmittelbar heraufziehende «Ende der Zeitzeugenschaft»¹² und daraus abgeleitete Initiativen, die Erzählungen der Überlebenden für die Nachwelt festzuhalten.¹³

träge zur Holocaustforschung des Wiener Wiesenthal Instituts für Holocaust-Studien, 2); Laura Jockusch: *Collect and Record! Jewish Holocaust Documentation in Early Postwar Europe*, Oxford / New York 2012.

8 Zur Bedeutung des Slogans «Nie(mals) wieder» siehe Alejandro Baer / Natan Sznaider: *Memory and Forgetting in the Post-Holocaust Era. The Ethics of Never Again*, London / New York 2017 (*Memory Studies: Global Constellations*), DOI: 10.4324/9781315616193. Siehe dazu auch Maximilian Becker: *Tales of Antifascism. International Survivors' Organizations during the Cold War*, in: *Fascism* 9.1–2 (2020), S. 244–271, DOI: 10.1163/22116257-09010009.

9 Zur Praxis der staatlichen (Nicht-)Anerkennung und Diversifizierung unterschiedlicher Opfergruppen siehe für Westeuropa insbesondere Lagrou, *The Legacy of Nazi Occupation*.

10 Kershaw, *Achterbahn*, Kap. 5.

11 Mary Fulbrook: *Reckonings. Legacies of Nazi Persecution and the Quest for Justice*, New York 2018, S. 361. Dies trifft nicht nur auf das Sprechen in bzw. Schreiben für eine Öffentlichkeit zu, sondern auch innerhalb von Familien. Psychoanalytisch könnte man sagen, diese Erinnerungen waren «abgesperrt». Sigmund Freud: *Erinnern, wiederholen, durcharbeiten*, in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. 10, Frankfurt a.M. 1999, S. 126–136, hier 127.

12 Siehe dazu den Ausstellungskatalog von Anika Reichwald et al. (Hg.): *Ende der Zeitzeugenschaft? Über den Umgang mit Zeugnissen von Überlebenden der NS-Verfolgung*, Göttingen 2024. Im Jahr 2023 waren immerhin noch 245.000 Holocaust-Überlebende am Leben. *Claims Conference Center for the Study of Holocaust Survivor Demography: Holocaust Survivors Worldwide. A Demographic Overview*, New York 2024, URL: <https://www.claimscon.org/forms/Demographics/Demographics-report-Global-WEB2.pdf> (25. 2. 2026). Anfang 2026 ist ihre Zahl auf unter 200.000 gesunken, siehe URL: <https://www.claimscon.org/data-2026/> (25. 2. 2026).

13 Vgl. Jan Taubitz: *Holocaust Oral History und das lange Ende der Zeitzeugenschaft*, Göttingen 2016, URL: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:547-202100599> (25. 2. 2026); Michael Rothberg / Jared

In einer grundsätzlicheren Entwicklung änderte sich jedoch seit den 1980er Jahren das Verhältnis zu Vergangenheit fundamental; sie wurde «nachgerade neu entdeckt» und «als historisches Erbe behandelt» – inklusive ihrer negativen Aspekte.¹⁴ Dazu gehörte dann etwa auch die (Wieder-)Entdeckung «vergessener» Orte des NS-Terrors und der Massenvernichtung und «ausgeschlossener» Opfergruppen, was deren gesellschaftliche Anerkennung erst spät ermöglichte.¹⁵ Mit dem Aufkommen der «Ära des Zeitzeugen»¹⁶ begannen fast gleichzeitig Überlebende und später auch Forscher und Forscherinnen bereits über die Zeit «nach den Zeugen» nachzudenken.¹⁷ Die Wertschätzung der Überlebenden als Zeitzeugen und Zeitzeuginnen ist mit dem Schwinden ihrer Zahl deutlich angestiegen. Als Beispiel sei hier das von Doron Rabinovici und Matthias Hartmann am Wiener Burgtheater realisierte Projekt «Die letzten Zeugen» (2013–2015) genannt, bei dem im Lauf von drei Jahren immer mehr Stühle der sechs Holocaust-Überlebenden leer blieben. Die große Resonanz, die dieses Projekt beim Publikum wie in den Medien fand, war aber von jener «sakralisierende[n] Dankbarkeit» geprägt, die der deutsche Historiker Lutz Niethammer im Umgang mit Zeitzeugen kritisiert hat. Eine Reduktion der Berichte von Überlebenden in zahlreichen TV- und Filmdokumentation auf kurze Ausschnitte als *talking heads* zeige zwar, dass die Bedeutung der Berichte in der Öffentlichkeit in einem langen Prozess zugenommen habe, die Aussagen der Überlebenden reduzierten sich aber auch zu «Authentizitätssurrogate[n]»¹⁸ oder, wie der britische Historiker Tony Kushner

Stark: After the Witness. A Report from the Twentieth Anniversary Conference of the Fortunoff Video Archive for Holocaust Testimonies at Yale, in: History & Memory 15.1 (2003), S. 85–96, DOI: 10.2979/his.2003.15.1.85. Als Faktor nicht zu übersehen ist allerdings auch, dass viele Überlebende nach ihrer Pensionierung Zeit hatten, sich aktiver öffentlich zu engagieren, etwa in Zeitzeugengesprächen an Schulen. Darauf verweist Bertrand Perz: Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen 1945 bis zur Gegenwart, Innsbruck / Wien / Bozen 2006, S. 215.

- 14 Reckwitz, Verlust, S. 299 f. Dazu gehörte auch die Etablierung der Oral History; siehe Annette Leo / Franka Maubach (Hg.): Den Unterdrückten eine Stimme geben? Die International Oral History Association zwischen politischer Bewegung und wissenschaftlichem Netzwerk, Göttingen 2013.
- 15 Reckwitz, Verlust, S. 255 f. Die frühesten Publikationen dazu sind Detlef Garbe (Hg.): Die vergessenen KZs? Gedenkstätten für die Opfer des NS-Terrors in der Bundesrepublik, Bornheim-Merten 1983; Evangelische Akademie Bad Boll (Hg.): Vergessene Opfer. Wiedergutmachung für die Betroffenen der Zwangssterilisation und des nationalsozialistischen Euthanasie-Programms, Bad Boll 1987 (Protokoll-dienst, 14/87); sowie das Themenheft «Die vergessenen Lager» der Dachauer Hefte (1989).
- 16 Annette Wieviorka: L'ère du témoin, Paris 1998 (Pluriel Histoire). Vgl. Ulrike Jureit: Die Entdeckung des Zeitzeugen. Faschismus- und Nachkriegserfahrungen im Ruhrgebiet, in: Jürgen Danyel / Jan-Holger Kirsch / Martin Sabrow (Hg.), 50 Klassiker der Zeitgeschichte, Göttingen 2007, S. 174–177; Martin Sabrow / Norbert Frei (Hg.) (2012): Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945, Göttingen (Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts, 14).
- 17 Rothberg / Stark, After the Witness.
- 18 Lutz Niethammer: Der Zeitzeuge – eine Schimäre? Vortrag auf der Tagung Erfahrungen – Konzepte – Perspektiven. Zeitzeugenberichte in der Bildungsarbeit zur NS- und DDR-Geschichte, 16.11.2012, URL:

schreibt, zu «illustrativen Werkzeugen».¹⁹ Das verstellt auch den Blick darauf, dass Überlebende nach 1945 in unterschiedlichsten Rollen auftreten konnten, was jeweils auch ihre Aussagen über das von ihnen Erlebte präformierte.²⁰ Die «Nachgeschichte» der Überlebenden wird damit zur eigentlichen «Vorgeschichte» des Sprechens über ihre Erfahrungen.²¹

Dennoch ist die Nachgeschichte des Konzentrationslagers Mauthausen und der überlebenden Häftlinge ab 1945 bis heute wenig im Detail und in die Tiefe gehend erforscht worden.²² Sie steht immer noch stark im Schatten der Erforschung jener prägenden sieben Jahre, während der dieses KZ nicht nur zu einem der größten Lagerkomplexe im «Dritten Reich», sondern auch zu dem von der SS am «strengsten» eingestuftem KZ wurde. Der hier vorliegende vierte Band von «Europa in Mauthausen» beschäftigt sich daher vor allem mit der Frage, welche Bedeutung der Zeit, der Art und Dauer der Verfolgung überhaupt und der Haft in Mauthausen im Besonderen im Leben der Überlebenden nach 1945 zukam. Welche Lebenswege schlugen sie nach der Befreiung ein? Unter welchen Bedingungen konnten sie über ihre Erfahrungen sprechen – oder auch nicht? Wie veränderten sich die Bedingungen des Sprechens im Zeitverlauf, unter verschiedenen politischen Regimen und im Rahmen der sich ab 1944/45 herausbildenden, vorwiegend national definierten Gedenkkulturen? Welche Bedeutung hatte Mauthausen in kleineren und größeren Erinnerungskollektiven, die von Überlebenden selbst gebildet wurden?

Ein vollständiger Überblick darüber, wie Mauthausen-Überlebende nach der Rückkehr in ihre Heimatländer oder in der Emigration weiterlebten und wie sie ihre Erfahrungen im Rahmen der jeweiligen nationalen, politischen, sozialen etc. Kontexte äußern konnten (oder auch nicht), hätte nicht nur den Rahmen dieses Bandes gesprengt, es fehlt dazu auch zu vielen Ländern an den entsprechenden Forschungen.²³ Erst in

http://lernen-aus-der-geschichte.de/sites/default/files/attach/11028/ln-vortrag-prora-2012_o.pdf (25. 2. 2026).

19 Zit. nach Rothberg/Stark, *After the Witness*, S. 87.

20 Zur Positionenabhängigkeit des Sprechens bzw. Schreibens von Überlebenden vgl. etwa Monika Neuhofer: «Écrire un seul livre, sans cesse renouvelé». Jorge Sempruns literarische Auseinandersetzung mit Buchenwald, Frankfurt a. M. 2006 (*Analecta Romanica*, 72), URL: <https://directory.doabooks.org/handle/20.500.12854/31919> (25. 2. 2026).

21 Vgl. Falko Schmieder: Überleben. Geschichte und Aktualität eines neuen Grundbegriffs, in: ders. (Hg.), *Überleben. Historische und aktuelle Konstellationen*, Paderborn 2011 (*Trajekte*), S. 9–29, DOI: 10.30965/9783846749975_002; Gerhard Richter: *Das Überleben überleben*, Wien 2023.

22 Siehe dagegen Sara J. Brenneis: *Spaniards in Mauthausen. Representation of a Nazi Concentration Camp, 1940–2015*, Toronto 2018 (*Toronto Iberic*).

23 Nur in Frankreich gibt es bereits seit den 1980er Jahren ein Forschungsfeld, das sich insbesondere mit den Organisationen der Überlebenden beschäftigt. Siehe etwa den ausführlichen Forschungsüberblick in Maximilian Becker: *Antifaschismus und Kalter Krieg. Die Internationale Föderation der Widerstandskämpfer in Nachkriegseuropa*, Göttingen 2024 (*Buchenwald und Mittelbau-Dora – Forschungen und Reflexionen*, 6), S. 9–29, DOI: 10.46500/83535650.

jüngster Zeit ist das Interesse an der Geschichte der Überlebenden in den europäischen Nachkriegsgesellschaften gestiegen, wobei auch hier vor allem das «organisierte Gedächtnis» oder «Opfer als Akteure», so der Titel zweier neuerer Publikationen, im Vordergrund stehen.²⁴ Mit dem *reversal of memories* in den 1990er Jahren kam auch die Frage der «Opferkonkurrenz» in den Blick.²⁵ Zudem wird die lange postulierte Ausgrenzung der jüdischen Opfer nach 1945 aus dem öffentlichen Diskurs nun differenzierter gesehen. Das «große Schweigen» über den Holocaust sei ein Mythos, lautet das Fazit vieler neuerer Studien.²⁶ Selbst in den kommunistischen Ländern Ostmittel- und Osteuropas sei innerhalb des Rahmens der antifaschistischen Meistererzählungen eine Erinnerung an den Holocaust und andere tabuisierte Themen möglich gewesen, und jüdische wie nichtjüdische Überlebende konnten dazu sich auftuende Spielräume nutzen.²⁷

Es geht also mit Maurice Halbwachs um die sozialen Rahmenbedingungen, unter denen sich Überlebende als Individuen und kollektiv an das Vergangene erinnerten.²⁸ Mit Susan Sontag verstehen wir hier das kollektive Gedächtnis nicht als «Erinnern», sondern ein Sich-einigen – darauf, dass *dieses* wichtig sei, dass sich eine Geschichte so

24 Katharina Stengel/Werner Konitzer (Hg.): Opfer als Akteure. Interventionen ehemaliger NS-Verfolgter in der Nachkriegszeit, hg. i.A. des Fritz Bauer Instituts, Frankfurt a.M./New York 2008 (Jahrbuch zur Geschichte und Wirkung des Holocaust, 2008); Philipp Neumann-Thein/Daniel Schuch/Markus Wegewitz (Hg.): Organisiertes Gedächtnis. Kollektive Aktivitäten von Überlebenden der nationalsozialistischen Verbrechen, Göttingen 2022 (Buchenwald und Mittelbau-Dora – Forschungen und Reflexionen, 3), DOI: 10.5771/9783835348387.

25 Jean-Michel Chaumont: Die Konkurrenz der Opfer. Genozid, Identität und Anerkennung, Lüneburg 2001 [1997]; K. Erik Franzen/Martin Schulze Wessel (Hg.): Opfernarrative. Konkurrenzen und Deutungskämpfe in Deutschland und im östlichen Europa nach dem Zweiten Weltkrieg, München 2012 (Schriften des Europäischen Netzwerks Erinnerung und Solidarität, 5), URL: <https://mdz-nbn-resolving.de/details:bsb00107901> (25.2.2026).

26 François Azouvi: Le mythe du grand silence. Auschwitz, les Français, la mémoire, Paris 2012 (Histoire); Hasia R. Diner: We Remember with Reverence and Love. American Jews and the Myth of Silence after the Holocaust, 1945–1962, New York/London 2009, DOI: 10.18574/nyu/9780814785232.001.0001; David Cesarani/Eric J. Sundquist: After the Holocaust. Challenging the Myth of Silence, London/New York 2012.

27 Kata Bohus/Peter Hallama/Stephan Stach (Hg.): Growing in the Shadow of Antifascism. Remembering the Holocaust in State-Socialist Eastern Europe, Budapest/Vienna/New York 2022, DOI: 10.7829/9789633864364; Frank Beer/Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.): Nach dem Untergang. Die ersten Zeugnisse der Shoah in Polen 1944–1947. Berichte der Zentralen Jüdischen Historischen Kommission, Berlin/Dachau 2014; Regina Fritz: Nach Krieg und Judenmord. Geschichtspolitik in Ungarn seit 1944, Göttingen 2012 (Diktaturen und ihre Überwindung im 20. und 21. Jahrhundert, 7).

28 Maurice Halbwachs: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, Frankfurt a.M. 2012 [1925]. Für die vorliegenden Analysen war es von großem Vorteil, dass die vom *Mauthausen Survivors Documentation Project* geführten Interviews alle in den Jahren 2002/03 geführt wurden und somit die Kontexte, in denen diese Erzählungen entstanden, zumindest ähnliche waren.

und nicht anders zugetragen habe, samt den Bildern, mit deren Hilfe die Geschichte in unseren Köpfen befestigt wird.»²⁹

Tasten im Nebel der komplexen Nachgeschichte

Symbolische Rückkehr nach Mauthausen

Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen spiegelt die unterschiedlichen Bedeutungen, wie sie auch anderswo den Konzentrationslagern in den europäischen Erinnerungskulturen zugeschrieben wurden. Das Areal des Stammlagers, das fast vollständig erhalten geblieben war, übergab die sowjetische Besatzungsmacht 1947 an die österreichische Regierung mit der Auflage, eine würdige Gedenkstätte zu errichten. 1949 entstand damit hier eine der frühesten KZ-Gedenkstätten Europas. Ein großer Teil der baulichen Relikte des Lagers, wie etwa die Baracken der Häftlinge und SS-Wachmannschaften, wurde in den Jahren der Umgestaltung 1947/48 demoliert, zum Teil aber auch noch in den 1960er Jahren zerstört.³⁰

Zweifelsohne war es damals in der österreichischen Nachkriegsgesellschaft besonders schwierig, die unfassbare Grausamkeit und das damit verbundenen Leid der hier Inhaftierten adäquat zu erinnern. Daher kam es auch zu einer (aus heutiger Sicht) unpassenden Nachnutzung vieler baulicher Überreste als Baumaterial, in Altmetalllagern und Bau- oder Brennholzdepots vor allem für die in der Nähe wohnende oder arbeitende (nicht im KZ interniert gewesene) österreichische Bevölkerung. Für das offizielle Österreich sollte die Gedenkstätte primär als Beleg für den Gründungsmythos der Zweiten Republik – Österreich als erstes Opfer des Nationalsozialismus – dienen,³¹ wovon sogar noch eine 1982 eröffnete Ausstellung «Österreicher [sic!] in nationalsozialis-

²⁹ Susan Sontag: Das Leiden anderer betrachten, München 2003, S. 100. Hervorhebung nur im amerikanischen Original: *Regarding the Pain of Others*, New York 2003, S. 86.

³⁰ Dass viel mehr bauliche Relikte des KZ-Komplexes Mauthausen-Gusen erhalten sind, als landläufig angenommen wird, zeigt etwa eine Landkarte der Region im Virtuellen Guide der Gedenkstätte, URL: <https://mm-tours.org> (25. 2. 2026). Vgl. Christian Dürr/Robert Vorberg: Der Virtuelle Guide der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, in: Victoria Kumar et al. (Hg.), *Erinnerungskultur und Holocaust Education im digitalen Wandel. Georeferenzierte Dokumentations-, Erinnerungs- und Vermittlungsprojekte*, Bielefeld 2024 (*Public History – Angewandte Geschichte*, 19), S. 229–245, DOI: 10.14361/9783839464151-015.

³¹ Zum Folgenden siehe Perz, *Die KZ-Gedenkstätte. Die von Volkhard Knigge für Buchenwald beschriebene «Minimierung der Relikte zur Maximierung von Sinnstiftung»* gilt auch hier. Vgl. Jürgen M. Pietsch/Thomas A. Seidel/Volkhard Knigge: *Versteinertes Gedenken. Das Buchenwalder Mahnmal von 1958*, 2 Bde., Spröda 1997. Hingewiesen hat darauf bereits Heidemarie Uhl: *Orte und Lebenszeugnisse. «Authentizität» als Schlüsselkonzept in der Vermittlung der NS-Verfolgungs- und Vernichtungspolitik*, in: Michael Rössner/Heidemarie Uhl (Hg.), *Renaissance der Authentizität? Über die neue Sehnsucht nach dem Ursprünglichen*, Bielefeld 2012 (*Kultur- und Medientheorie*), S. 257–284, hier 261, DOI: 10.14361/transcript.9783839418611.257.

tischen Konzentrationslagern» zeugte.³² Das geringe Interesse der österreichischen politischen Elite (über Parteigrenzen hinweg und selbst von ehemaligen KZ-Häftlingen), die in den 1950er Jahren durchaus einen kompletten Abriss der Gedenkstätte erwog,³³ ermöglichte es paradoxerweise den (ausländischen) Organisationen der Überlebenden, größeren Einfluss auf die weitere Gestaltung der Gedenkstätte zu nehmen. Denn schon bald nach 1945 hatten Überlebende und/oder Angehörige der Opfer begonnen, an die Orte der ehemaligen Lager zurückzukehren, sowohl in Form privater Besuche wie auch in organisierten «Pilgerfahrten», die bald (und zunehmend) auch touristische Züge annahmen.³⁴

Während manche Überlebende nie wieder an die Orte ihres Leidens zurückkehren wollten, wohl auch um sich «physisch abzulösen», wie Edna Amit erzählt,³⁵ waren für viele Überlebende solche Besuche kathartisch, oder sie empfanden es als eine Pflicht den Toten gegenüber.³⁶ Andere, wie der aus Rumänien stammende israelische Überlebende Mordechai Eldar, berichteten, dass es für sie «ein schweres Erlebnis» war, bei dem alle Bilder des im Konzentrationslager Erfahrenen wieder aufstiegen.³⁷ Den Höhepunkt dieser Besuche bildeten die seit 1946 am Ort des ehemaligen Stammlagers (und später auch zunehmend an den Orten der Außenlager) jährlich im Mai stattfindenden

32 Perz, Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen, S. 240 f.

33 Dem stehen gegenwärtige Tendenzen gegenüber, mit Tätern assoziierte «kontaminierte» Orte wie etwa Hitlers Geburtshaus in Braunau am Inn komplett verschwinden zu lassen oder zumindest als historische Orte auszulöschen. Siehe z. B. Erinnern.at: Hitlers Geburtshaus – Abriss oder pädagogische Nutzung?, 25.7.2016 (zuletzt geändert 27.6.2024), URL: <https://www.erinnern.at/themen/neukonzeption-von-gedenkstaetten/hitlers-geburtshaus-abriss-oder-paedagogische-nutzung> (21.11.2024).

34 Perz, Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen, S. 52–59. Siehe Sabine Hochstätter: «L'Amicale de Mauthausen» und ihre «pèlerinages». Darstellung der Gedenkreisen des französischen Verbands ehemaliger KZ-Häftlinge anhand einer diskursanalytischen Untersuchung ihres «Bulletins de Mauthausen», Diplomarb., Univ. Wien 2006; Lalieu, L'invention du «devoir de mémoire», S. 84. Zur Tradition solcher Pilgerfahrten siehe David W. Lloyd: Battlefield Tourism. Pilgrimage and the Commemoration of the Great War in Britain, Australia and Canada, 1919–1939, Oxford/New York 1998 (The Legacy of the Great War), insbes. Kap. 1, sowie Rudi Hartman: Tourism to Memorial Sites of the Holocaust, in: Philip R. Stone et al. (Hg.), The Palgrave Handbook of Dark Tourism Studies, London 2018, S. 469–507, DOI: 10.1057/978-1-137-47566-4_20.

35 Interview mit Edna Amit geb. Bobasch, Interviewerin: Keren Harazi, Michmoret, 3.1.2003, Mauthausen Memorial / KZ-Gedenkstätte Mauthausen (MM), MSDP, OH/ZP1/296. Das Archiv der Gedenkstätte hat im Laufe der Fertigstellung dieses Bandes eine neue Archivtektonik eingeführt. Im Sinne einer Konsistenz mit den bisherigen drei Bänden behalten wir die alten Signaturen bei. Die Interviews des MSDP sind nun im Bestand 5.2 gefolgt von der Nummer des Interviews zu finden (hier wäre dies also 5.2.296). Die meisten übrigen Archivalien sind über die neuen Online-Datenbank recherchierbar. URL: <https://collections.mauthausen-memorial.org> (25.2.2026).

36 Siehe etwa Bernard Aldebert: Souvenirs de Pèlerinage, in: Bulletin de l'Amicale de Mauthausen 23 (1951), S. 1–2, URL: <https://campmauthausen.org/1951/10/bulletin-n23/> (25.2.2026).

37 Interview mit Mordechai Eldar, Interviewerin: Keren Harazi, Tel Aviv, 23.4.2002, MM, MSDP, OH/ZP1/052.

Befreiungsfeiern.³⁸ Das jahrzehntelang unverändert gebliebene Ritual des Einmarsches der nationalen Überlebendenverbände auf den Appellplatz der KZ-Gedenkstätte Mauthausen haben wir an anderer Stelle als eine symbolische Rückkehr in die Welt des Lagers interpretiert.³⁹ Dabei stand noch bis in die 1990er Jahre der hier in Frage stellende Mythos der internationalen Solidarität – symbolisiert durch die Lagerfahne mit dem roten Winkel der politischen Häftlinge – im Zentrum der Befreiungsfeiern; diese sind seither diverser geworden, und es wird zunehmend seit den 1980er Jahren dabei auch anderer, bis dato «vergessener» Opfergruppen gedacht.⁴⁰ Dem wird in einzelnen Beiträgen dieses Bandes genauer nachgegangen.

Beginnend mit der Erinnerungswende im Zuge des Kalten Krieges ab 1948/49 war infolge von Initiativen der Überlebendenorganisationen oder einiger ausländischer Nachkriegsregierungen allmählich auch ein (bis heute erhaltener und expandierender) internationaler Denkmalsbezirk entstanden.⁴¹ Er spiegelt nicht nur die Denkmalsarchitektur der letzten 80 Jahre eindrucksvoll wider, sondern auch die jeweiligen Interpretationen des KZ Mauthausen in den europäischen Nachkriegsstaaten. Politische Veränderungen und Brüche wie der Zerfall der Sowjetunion und Jugoslawiens oder separatistische Tendenzen in Katalonien führten schon damals und führen bis heute immer wieder zu neuen Denkmalssetzungen zum Gedenken an je nach national(istisch)en oder staatspolitischen Kriterien neu definierte Opfer des KZ Mauthausen.⁴²

Bei diesen Denkmälern und Gedenktafeln finden im Rahmen der Befreiungsfeiern auch Veranstaltungen der nationalen wie nicht-nationalen Organisationen von Über-

38 Vgl. Perz, Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen, S. 54–57, wonach die frühen Befreiungsfeiern in den Außenbereichen, im Steinbruch und am «Amerikanischen Friedhof» stattfanden, da das ehemalige Schutzhaftlager noch von der sowjetischen Besatzungsmacht benutzt wurde.

39 Vgl. Gerhard Botz / Alexander Prenninger: Zur Geschichte der Befreiungsfeiern in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen. Fotodokumentation der Befreiungsfeier in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen am 4. Mai 1997 und Gespräche mit Hans Maršálek, Josef Klat, Walter Beck, Pierre Serge Choumoff und Paul Brusson, Wien / Salzburg 2002 (LBIHS-Arbeitspapiere, 19); Alexander Prenninger: «Das schönste Denkmal, das wir den gefallenen Soldaten der Freiheit setzen können ...» Über den Nutzen und den Gebrauch ritualisierten Gedenkens in österreichischen und deutschen KZ-Gedenkstätten, in: Jahrbuch Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (2004), S. 113–134, URL: https://www.doew.at/cms/download/8h22i/web_Jahrbuch_2004.pdf (25. 2. 2026). Ein Ritual des Austritts, eine Art *re-enactment* der Befreiung, wurde unseres Wissens jedoch nur zweimal in Form einer symbolischen Öffnung des Lagertores zelebriert.

40 Siehe die Themenübersicht unter URL: <https://www.befreiungsfeier.at/historisches/geschichte-befreiungsfeier> (25. 2. 2026).

41 Vgl. Hildegard Schmid / Nikolai Dobrowolskij (Hg.): Kunst, die einem Kollektiv entspricht. Der internationale Denkmalhain in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Wien 2007; Judith Neubauer-Fikisz: Die Denkmäler im ehemaligen Konzentrationslager Mauthausen. Eine Bestandsaufnahme, phil. Diss., Univ. Graz 2019.

42 Vgl. dazu Alexander Prenninger / Gerhard Botz: Mauthausen-Häftlinge aus der Sowjetunion – ein Klärungsversuch, in: Regina Fritz et al. (Hg.), Gefangen in Mauthausen, Wien 2024 (Europa in Mauthausen, 3), S. 463–468, DOI: 10.7767/9783205215370.463.

lebenden statt. In ganz Europa war – *nota bene* – nach 1945 das Gedenken an kollektive, meist national definierte Opfergruppen dominant. Einzigartig unter den europäischen KZ-Gedenkstätten war und ist, dass es in Mauthausen, Gusen oder Ebensee eine schon bald nach der Befreiung begonnene Praxis gab, dass Überlebende und Angehörige von Opfern Gedenktafeln für einzelne Verfolgte oder kleine (familiäre oder politisch-kameradschaftliche) Gruppen anbringen konnten, sozusagen kleine und personenbezogene Gedenkstätten innerhalb der großen, umfassenden Gedenkstätte. Während in Ost- wie Westdeutschland die staatliche Verwaltung der KZ-Gedenkstätten solche Initiativen entweder komplett unterband oder nur in äußerst beschränktem Ausmaß zuließ, hatten Überlebende bzw. deren Verbände aufgrund des geringen Interesses der zuständigen Behörden in Österreich wesentlich größere Handlungsspielräume. Analog kann man diese Kleindenkmäler auch als Museen innerhalb eines Museums lesen, was bei allen Gradlinigkeiten und Vereinfachungen der herkömmlichen Museumsgestaltung ein wesentliches Element der Individualisierung der Opfer darstellt.

In der österreichischen Geschichtspolitik waren (gesellschafts-)politische Veränderungen ausschlaggebend dafür, dass Mauthausen ab den 1970er Jahren eine wachsende Bedeutung auch in der offiziellen Erinnerung erhielt. Dem vorausgegangen war die Eröffnung einer ersten, seit Mitte der 1960er Jahre vorbereiteten Ausstellung unter der Federführung von Hans Maršálek als Vertreter der 1964 gegründeten überparteilichen Österreichischen Lagergemeinschaft Mauthausen und Funktionär des Internationalen Mauthausen-Komitees.⁴³ Im Mai 1970 wurde deren feierliche Eröffnung durch die zahlreich anwesende Polit-Prominenz zu einem staatspolitischen Regierungsevent der «Ära Kreisky».⁴⁴ Dadurch festigten sich auch die schon in den 1960er Jahren entstandenen und öffentlich geförderten Gedenkstättenbesuche durch Schulklassen.⁴⁵

43 Perz, Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen, S. 223. Hans Maršálek (1914–2011), der aus einer tschechischen Wiener Familie stammte, war als Mitglied des kommunistischen Widerstands verhaftet worden und in Mauthausen zum zweiten Lagerschreiber aufgestiegen. Nach 1945 war er Beamter der Staatspolizei und Mitglied des KPÖ-nahen KZ-Verbandes. Aufgrund seiner Kenntnisse über das Lager war er bereits 1947 – zusammen mit dem ehemaligen Mauthausen-Häftling Josef Kohl – in die Gestaltung der Gedenkstätte eingebunden. Die beiden gaben auch 1949 einen ersten «Wegweiser» für Besucher und Besucherinnen heraus. Bis 1976 war er Leiter der Gedenkstätte, und seine 1974 in erster Auflage erschienene Geschichte Mauthausens gilt bis heute als Standardwerk. Nach einem Bericht der deutschen Wochenzeitung «Die Zeit» hat er seit den 1950er Jahren auch als Spion für den tschechoslowakischen Geheimdienst gearbeitet. Siehe Simone Brunner: Der zweite Mann, in: Die ZEIT Österreich 44 (2025), S. 18, URL: <https://www.zeit.de/2025/44/hans-marsalek-spion-russland-onkel-jan-marsalek> (25. 2. 2026), sowie Thomas Riegler: «Dringender Verdacht». Warum die Familiengeschichte von Jan Marsalek ein Schlüssel sein könnte (6. 3. 2023), URL: <https://thomas-riegler.net/2023/03/05/dringender-verdacht-warum-die-familiengeschichte-von-jan-marsalek-ein-schlüssel-sein-konnte/> (2. 3. 2026).

44 Perz, Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen, S. 232.

45 Ebda., S. 213–216; zum enormen Anstieg der Besucherzahlen in den 1970er/80er Jahren siehe ebda., S. 236.

In den 1980er Jahren rückte – eigentlich unerwartet – die Anerkennung einer Mitverantwortung von Österreicherinnen und Österreichern an den nationalsozialistischen Verbrechen infolge der Waldheim-Affäre Mauthausen verstärkt und anders akzentuiert ins Zentrum der österreichischen Erinnerungskultur.⁴⁶ So konnte 1997 schließlich der Tag der Befreiung Mauthausens zu einem offiziellen Gedenktag erklärt werden. Das Gedenken blieb jedoch weiterhin großteils auf das Stammlager Mauthausen (und auf zentrale Veranstaltungen im Parlament) beschränkt. In der österreichischen Öffentlichkeit ist Mauthausen seit Mitte der 1990er Jahre ein Begriff geworden: Entgegen einem internationalen Trend, nachdem Auschwitz in vielen Ländern – inklusive Deutschland – die bekannteste KZ- bzw. Holocaust-Gedenkstätte ist, zeigt eine jüngste Umfrage, dass in Österreich Mauthausen zuvorderst genannt wird.⁴⁷

Im Fall der mehr als 40 Außenlager Mauthausens waren es erneut Überlebende, die die Orte ihrer KZ-Haft schon ab den späten 1940er Jahren im Zuge von Gedenkfahrten besucht und Denkmäler errichtet hatten, während die Überreste dieser Lager vor allem auf Initiative der Kommunen meist fast völlig beseitigt wurden. Eine solche durch zivilgesellschaftliche Aktivitäten entstehende sogenannte «wilde Gedenkstätte» entwickelte sich etwa in Gusen ab 1948, und auch das 1965 eröffnete Memorial Gusen war ausschließlich durch Spenden finanziert. Desgleichen kann das 1948 eingeweihte und privat finanzierte Denkmal am KZ-Friedhof von Ebensee hier genannt werden.⁴⁸ Erst seit den 1980er Jahren entstanden wesentliche lokale Gedenkinitiativen an den Orten ehemaligen Lager, die nach dem Motto «Grabe, wo du stehst»⁴⁹ die Geschichte

46 Siehe dazu Gerhard Botz/Gerald Sprengnagel (Hg.): *Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte. Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker*, 2., erw. Aufl., Frankfurt a.M./New York 2008 [1994] (Studien zur historischen Sozialwissenschaft, 13). Grundsätzlich wich in den 1980er Jahren die bis dahin vorherrschende Zukunftsorientierung einer verstärkten Rückwendung auf die Vergangenheit; vgl. Reckwitz, *Verlust*, S. 300 f.

47 Claims Conference: *Cross-Country Holocaust Survey. Research Key Findings*, New York 2025, S. 10, 39, URL: <https://www.claimscon.org/wp-content/uploads/2025/01/Claims-Conference-Research-Insights-01.09.25.pdf> (25. 2. 2026). 64 Prozent der befragten Erwachsenen und 54 Prozent der bis 30-Jährigen nennen Mauthausen an erster Stelle. Auschwitz folgt mit 57 bzw. 55 Prozent an zweiter und Dachau mit 30 bzw. 31 Prozent an dritter Stelle. Außerhalb Österreichs ist Mauthausen bei den Jüngeren dagegen kaum bekannt (Frankreich und Polen: 4 %, Deutschland und Ungarn 3 %, Rumänien 2 %, Großbritannien 1 %).

48 Perz, *Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen*, S. 200, 209 f. In Ebensee nutzte die Gemeinde die Gelegenheit der Denkmalserrichtung, um den als störend empfundenen ersten, 1945 angelegten KZ-Friedhof aufzulösen und das dort befindliche Denkmal zu sprengen. Siehe dazu Wolfgang Quatember: *Die Geschichte der KZ-Gedenkstätte Ebensee*, in: Ulrike Felber / ders. (Hg.), *Zeitgeschichte Museum Ebensee. Republik, Ständestaat, Nationalsozialismus, Widerstand, Verfolgung. Katalog zur Dauerausstellung*, Ebensee 2005, S. 198–204, und Marie Magdalena Rest: *Das Zeitgeschichte Museum und der Gedenkstollen in Ebensee*, in: Dirk Rupnow / Heidemarie Uhl (Hg.), *Zeitgeschichte ausstellen in Österreich. Museen – Gedenkstätten – Ausstellungen*, Wien / Köln / Weimar 2011, S. 337–368, DOI: 10.7767/boehrlau.9783205791089.337.

49 Anstöße für die entstehende Oral History als politische Bewegung und wissenschaftliche Innovation lieferte Johan Lindqvist: *Grabe, wo du stehst. Handbuch zur Erforschung der eigenen Geschichte*, hg. v.

dieser Außenlager in die Öffentlichkeit brachten und in den letzten Jahrzehnten zu einer erfolgreichen Einbindung der lokalen Bevölkerung und einer Institutionalisierung des Gedenkens führten.⁵⁰ Die mit Anfang der 2000er Jahre beginnende – und im Vergleich zu Deutschland verspätete – Reform der Gedenkstätten⁵¹ führte zwar zu einer Professionalisierung der Museums- und Weiterbildungsarbeit, aber auch zum Sichtbar-Werden von (latenten) Konflikten mit Überlebendenorganisationen, die je eigene Vorstellungen über die Bedeutung Mauthausens hatten und haben und um die Internationalität der Gedenkstätte besorgt waren bzw. noch sind. Allerdings ist das gedenkpolitisch als ein Zeichen von lebendiger Erinnerung zu werten, die von den Nachkommen der Überlebenden weitergetragen wird.⁵²

Auch wenn es heute – 80 Jahre nach der Befreiung – kaum noch Überlebende gibt, die Gedenkstätten besuchen bzw. gesundheitlich in der Lage sind, sie zu besuchen, sind die ehemaligen Konzentrationslager in Mauthausen, Gusen, Ebensee und an anderen kleineren Gedenkort nach wie vor das Ziel vieler organisierter Gedenkfahrten von Überlebendenorganisationen aus anderen europäischen Ländern. Dabei steht als gedenkpolitische Intention die Weitergabe der Erinnerungen an Mauthausen an die nächsten Generationen im Vordergrund. Aus dem gesteigerten öffentlichen Interesse an Mauthausen haben sich im gelingenden Fall oft informative Dokumentar- oder auch Spielfilme, Ausstellungen, Dokumentationen oder Zeitungsartikel ergeben. Im schlechtesten Fall sorgten im Schielen auf mediales Aufsehen klischeehafte oder auf

Manfred Dammeyer, Berlin 1989; vgl. auch Lutz Niethammer: *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der «Oral History»*. Frankfurt a.M. 1980.

50 Siehe Brigitte Halbmayr: «Bewusstseinsregion Mauthausen – Gusen – St. Georgen» – memory goes regional, in: Daniela Allmeier et al. (Hg.), *Erinnerungsorte in Bewegung. Zur Neugestaltung des Gedenkens an Orten nationalsozialistischer Verbrechen*, Bielefeld 2016 (Architekturen, 28), S. 315–333, DOI: 10.1515/9783839430590-016. Die Ausformung lokaler Gedenkkulturen an Orten ehemaliger Außenlager war jedoch nicht überall erfolgreich, wie etwa Debatten über den Zugang zu den für die Häftlingszwangsarbeit genutzten Kellern der Stieglbrauerei oder jüngst der Verkauf der Gründe, auf denen das Frauen-Außenlager Hirtenberg stand, zeigen; vgl. Stefan Wedrac: *Die Brauerei Zipf im Nationalsozialismus. Ein österreichisches Brauunternehmen zwischen NS-Kriegswirtschaft, V2-Rüstungsbetrieb und KZ-Außenlager*, Wien / Köln 2021; Michael Ortner / Matthias Winterer: *Das vergessene Frauen-KZ*, in: *Wiener Zeitung* (13. 11. 2024), URL: <https://www.wienerzeitung.at/a/das-vergessene-frauen-kz> (25. 2. 2026).

51 Vgl. dazu Gerhard Botz: *Reform der KZ-Gedenkstätte Mauthausen und Oral History der Überlebenden*, in: ders. et al. (Hg.), *Mauthausen und die nationalsozialistische Expansions- und Verfolgungspolitik*, Wien / Köln / Weimar 2021 (Europa in Mauthausen, 1), S. 47–58, DOI: 10.7767/9783205212171.47.

52 Dazu gehörten Beschwerden der französischen *Amicale de Mauthausen* über die bauliche Gestaltung der Gedenkstätte im Zuge der Reforminitiative (der Einbau eines modernen Lifts im Garagenhof), die langjährige Sperre der «Todesstiege» oder die Veröffentlichung des Gedenkbuchs, in das nur die Toten des Lagers aufgenommen wurden, während die Überlebenden ausgespart blieben. Vgl. dazu die Bedenken des Präsidenten des *Comité International de Mauthausen*, Guy Dockendorf, zur Ausgliederung der Gedenkstätte in: *Bulletin de l'Amicale de Mauthausen* 348 (2017), S. 7–10, URL: <https://campmauthausen.org/2017/04/bulletin-n348/> (25. 2. 2026).

falsch interpretierten Quellen beruhende Filme jedoch oft nur für massenmediale Schlagzeilen.⁵³

Die französische *Amicale de Mauthausen* begründet ihre schon lange etablierten Besuchsfahrten auch damit, solchen vereinfachenden medialen Diskursen oder *fake news* entgegenwirken zu wollen.⁵⁴ Seit den 1980er Jahren haben jedoch das Anwachsen der rechtspopulistischen FPÖ (die sich von deutschnationalen und nazistischen Vorläufern herleitet⁵⁵) und deren politische Einbeziehung auch in Bundes- und Landesregierungen die Sorgen der letzten Überlebenden über die Zukunft der Gedenkstätte verstärkt.⁵⁶

In den letzten Jahren wurden immer wieder auch öffentliche Debatten um eine gedenkpolitische Neudefinition und Aufwertung des Lagers Gusen geführt, das in der öffentlichen Wahrnehmung lange nur als «Anhängsel» des Stammlagers Mauthausen gegolten hatte und erst in jüngster Zeit staatliche Aufmerksamkeit und Förderung gefunden hat. Dabei spielte zwar die auch international beobachtbare «Opferkonkurrenz»⁵⁷ eine Rolle, aber als begründete Argumente waren dabei eine teilweise höhere Häftlingszahl, die partikuläre administrative Sonderstellung und die besondere Grausamkeit der Verfolgungs- und Vernichtungspraktiken im KZ Gusen, das bekanntlich nur vier Kilometer vom Hauptlager entfernt ist, vorgebracht worden.⁵⁸

Das in Österreich lange «vergessene KZ» Gusen war im Gegensatz zum Stammlager nach 1945 fast völlig abgerissen worden.⁵⁹ Zwar war die privat initiierte und finanzierte Gedenkstätte «Memorial Gusen» um die Reste des ehemaligen Krematoriums

53 So etwa die Spekulationen um geheime Stollenanlagen und den Bau einer Atombombe in Gusen. Siehe dazu die Beiträge und Diskussionen am 12. Dialogforum der KZ-Gedenkstätte Mauthausen mit dem Titel «Gusen als europäischer Erinnerungsort – Fakten und Fiktionen», URL: <https://www.mauthausen-memorial.org/de/Teilnehmen/Veranstaltungen/12-Dialogforum-Gusen-als-europaeischer-Erinnerungsort-Fakten-und-Fiktionen> (25. 2. 2026).

54 Die *Amicale de Mauthausen* organisiert seit über 30 Jahren Besuche von Schulgruppen in Österreich unter dem Titel *voyages à caractères pédagogiques*; URL: <https://campmauthausen.org/actions/voyages/voyages-scolaires/> (25. 2. 2026).

55 Margit Reiter: *Die Ehemaligen. Der Nationalsozialismus und die Anfänge der FPÖ*, Göttingen 2019.

56 Mauthausen-Komitee Österreich: *Überlebende des Konzentrationslagers Mauthausen und seiner Außenlager richten ihre Worte an die österreichische Bundesregierung* (Mai 2024), URL: <https://www.befreiungs-feier.at/news-medien/in-grosser-sorge-melden-sich-mauthausen-ueberlebende-zu-wort> (21. 8. 2024).

57 Vgl. Heidemarie Uhl: *Die Last der Orte. Gedenkstätten und Gegenwartsbezug im historischen Wandel*, und Arnd Bauerkämper: *Opferkonkurrenz und Synergien des Gedenkens. Gedenkstätten zum Nationalsozialismus in Berlin seit 1990*, beides in: Insa Eschebach (Hg.): *Was bedeutet Gedenken? Kommemorative Praxis nach 1945*, Berlin 2019 (Forschungsbeiträge und Materialien der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, 32), S. 46–65 bzw. 144–171. Grundlegend dazu Chaumont, *Die Konkurrenz der Opfer*.

58 Nunmehr: Christian Dürr et al. (Hg.), *Konzentrationslager Gusen 1939–1945. Eine Dokumentation*, Wien 2024.

59 Das war etwa der Titel eines vierteiligen Podcasts der österreichischen Recherche-Plattform Addendum im Mai 2020; URL: <https://web.archive.org/web/20221001025742/https://www.addendum.org/gusen/> (archivierte Version vom 1. 10. 2022). Vgl. Christian Dürr: *Von Mauthausen nach Gusen und zurück*.

des KZ Gusen 1997 an die Republik Österreich übertragen worden, doch befanden sich die für Überlebende nicht nur symbolisch wichtigen Relikte, die baulich erhalten geblieben waren, wie etwa das sogenannte «Jourhaus», der Appellplatz oder der «Steinbrecher», in Privatbesitz und waren für Besucher und Besucherinnen nicht zugänglich. Dies war von Überlebendenorganisationen und Forschern und Forscherinnen immer wieder bemängelt worden und hatte etwa schon bei Überlebenden aus der ehemaligen Sowjetunion, die in den 1990er Jahren erstmals wieder zurück an diesen Ort ihres Leidens kommen konnten, Kritik ausgelöst. Forderungen nach einer Erweiterung und größerer öffentlicher Anerkennung Gusens waren besonders in Polen häufig zu hören, wo dieses Lager in der Erinnerung an Mauthausen eine wichtigere Rolle einnahm als das Stammlager selbst, da in Gusen zahlreiche polnische Häftlinge untergebracht worden waren.

Unterstützung fand dies auch durch die von 2015 bis 2023 regierende populistisch-nationalistische PiS-Partei in Polen, die eine patriotisch-heroisierende Geschichtsmythologie betrieb, in der die polnischen Opfer von Nationalsozialismus und Kommunismus ins Zentrum gerückt werden sollten.⁶⁰ Es wurde massiver diplomatischer Druck auf die österreichische Regierung ausgeübt, Gusen zusammen mit dem Stammlager Mauthausen gleichwertig als Doppellager Mauthausen-Gusen anzuerkennen.⁶¹ Bei der daraus entstehenden geschichtspolitischen Kontroverse standen einerseits die vor allem von der bisherigen österreichischen KZ-Forschung vollgezogene Unterordnung Gusens als Mauthausener Neben- oder Außenlager und andererseits die Forderung nach einer stärkeren Sichtbarmachung von Gusen in der Erinnerungspolitik zur Diskussion. Dies führte schließlich dazu, dass die österreichische Bundesregierung 2021 beschloss, mehrere Areale des ehemaligen Lagers anzukaufen und im Zuge des bereits angelaufenen Reformprozesses in die Gedenkstätte einzugliedern.⁶² Die Debatte um

Verlassene Konzentrationslager – Gedenkstätten – traumatische Orte, in: Allmeier et al. (Hg.), *Erinnerungsorte in Bewegung*, S. 145–165, DOI: 10.1515/9783839430590-008.

60 Siehe dazu etwa Ulrich Schmid: *Polnische Opfergeschichten. Die Filme Miasto 44, Smoleńsk und Wołyń*, in: *Osteuropa* 66.11–12 (2016), S. 135–148, URL: <https://www.alexandria.unisg.ch/handle/20.500.14171/105462> (25. 2. 2026). Zu revisionistischen Geschichtspolitiken der jüngsten Zeit siehe Dan Stone: *Memory Wars in «New Europe»*, in: ders. (Hg.), *The Oxford Handbook of Postwar European History*, Oxford/New York 2012 (Oxford Handbooks in History), S. 714–731, DOI: 10.1093/oxfordhb/9780199560981.013.0036.

61 Siehe z.B. Aureliusz M. Pędziwol: *Das zweite Katyn – ein vergessenes Lager. Ein Gespräch mit Jolanta Róża Kozłowska, der polnischen Botschafterin in Österreich*, in: *Dialog Forum. Perspektiven aus der Mitte Europas* (5. 3. 2022), URL: <https://web.archive.org/web/20230929080215/https://forumdialog.eu/2020/03/05/das-zweite-katyn-ein-vergessenes-lager/> (archivierte Version vom 29. 9. 2023); Marek Zajac: *Gusen. Oblivion, Memory and the Future*, in: *Totalitarian and 20th Century Studies* 2.2 (2018), S. 222–228, URL: https://totalitarianstudies.institutpileckiego.pl/public/upload/journal_files_en/Rocznik%202018%20str222_228%20M_Zajac%20en.pdf (25. 2. 2026).

62 Mauthausen Memorial/KZ-Gedenkstätte Mauthausen: *Beteiligungsprozess und Masterplan zur Erweiterung der KZ-Gedenkstätte Gusen. Endbericht über den Gesamtprozess inkl. Masterplan*, Mauthau-

den Umgang mit den Orten ehemaliger Außenlager des KZ Mauthausen und wie ein «würdiges Gedenken» dort zu gestalten sei, ist damit aber bei weitem nicht zu Ende.⁶³

Simplifizierungen und neue Trends im Gedenken

Die «Erinnerungswende» seit den 1980er Jahren führte insbesondere in den 1990er und 2000er Jahren zu einem Höhepunkt an Publikationen von autobiografischen Berichten und dokumentarischen, semi-fiktionalen und fiktionalen Film- und TV-Produktionen. Insbesondere die Verwendung von Interviews mit Zeitzeugen und Zeitzeuginnen in österreichischen und deutschen Fernsehproduktionen konfrontierte das Publikum mit eindrucksvollen, informativen und oft emotional berührenden Geschichten von Überlebenden. Kritisch betrachtet wurde allerdings auch die Art und Weise, wie diese präsentiert wurden: So durften, wie es der deutsche Zeithistoriker Wulf Kansteiner formuliert, die Augenzeugen, dramatisch von Scheinwerfern beleuchtet, nie mehr als ein paar Sätze auf einmal sagen, und die Präsenz der Überlebenden signalisierte eine außergewöhnlich positive Entwicklung ihrer Lebensgeschichten: eben ihr Überleben.⁶⁴ Dabei rückte die «passive Wende» im Opfergedenken die Überlebenden des Holocaust in den Fokus, ein Trend, der durch die Delegitimierung v. a. des kommunistischen Widerstandes nach 1989 noch verstärkt wurde.⁶⁵ Dazu kamen Phänomene wie die «Amerikanisierung», «Globalisierung» bzw. «Universalisierung» der Erinnerung an den Holocaust, die entgegen den immer detaillierteren wissenschaftlichen Erkenntnissen im populären Diskurs zu neuen Simplifizierungen und Verzerrungen führten.⁶⁶ Auch die

sen/Wien 2023, URL: <https://www.gusen-memorial.org/de/Teilnehmen/Erweiterung-der-KZ-Gedenkstaette-Gusen/Endbericht-und-Masterplan-zur-Weiterentwicklung-der-KZ-Gedenkstaette-Gusen> (25. 2. 2026). Nicht angekauft wurden allerdings das «Jourhaus», zwei große Steinbaracken und das ehemalige Lagerbordell.

63 Siehe z. B. APA-OTS/Grüner Klub im Parlament: Blimlinger/Schallmeiner: Republik muss das Areal des ehemaligen KZ-Außenlagers Gunskirchen im Gedenkjahr 2025 erwerben. Es ist notwendig, lokal Informationen zur Verfügung zu stellen und würdiges Gedenken zu ermöglichen, Wien, 24. 9. 2024, URL: https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20240924_OTS0099/blimlingerschallmeiner-republik-muss-das-areal-des-ehemaligen-kz-aussenlagers-gunskirchen-im-gedenkjahr-2025-erwerben (25. 2. 2026).

64 Wulf Kansteiner: In Pursuit of German Memory. History, Television, and Politics after Auschwitz, Athens, OH 2006, S. 154 f., 117. Diese Kritik bezieht sich insbesondere auf die TV-Dokumentationen von Guido Knopp.

65 Peter Hallama: Geschichtswissenschaften, Memory Studies und der Passive Turn, in: Franzen/Schulze Wessel (Hg.), Opfernarrative, S. 9–28. Allgemein dazu Svenja Goltermann: Opfer. Die Wahrnehmung von Krieg und Gewalt in der Moderne, Frankfurt a.M. 2017; Daniele Giglioli: Die Opferfalle. Wie die Vergangenheit die Zukunft fesselt, Berlin 2016 [2014]; Enzo Traverso: Gebrauchsanweisungen für die Vergangenheit. Geschichte, Erinnerung, Politik, Münster 2007 [2005].

66 Hilene Flanzbaum (Hg.): The Americanization of the Holocaust, Baltimore/London 1999; Alvin H. Rosenfeld: The End of the Holocaust, Bloomington, IN/Indianapolis 2011, Kap. 3 «The Americanization of the Holocaust»; Daniel Levy/Natan Sznajder: Erinnerung im globalen Zeitalter. Der Holocaust, akt. Neuausg., Frankfurt a.M. 2007 [2001]. Vgl. dazu auch Marsha Siefert: Twentieth-Century Culture, «Ame-

schiere Menge medialer Repräsentationen erschwert eine Sortierung der vielfachen und einander oft widersprechenden Aussagen. Ein solches Vorgehen kann auch eine «Übersättigung» der Öffentlichkeit mit einschlägigen Themen bringen, wie sich schon vor einigen Jahren (nicht nur) in Deutschland gezeigt hat.⁶⁷

Zu den erwähnten Vereinfachungen kommt auch, dass in Massenmedien, aber auch von manchen Forschern und Forscherinnen, selbst von Überlebenden, die Unterschiede zwischen den nationalsozialistischen Konzentrations- und Vernichtungslagern verwischt werden und etwa behauptet wird, Mauthausen und Gusen seien Vernichtungslager und für die Inhaftierten ähnlich tödlich gewesen wie das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz.⁶⁸ Wenn es um die Erörterung der Frage geht, ob wir es beim KZ-System Mauthausen primär um eines der regimetypischen nationalsozialistischen Konzentrationslager oder um ein Vernichtungslager zu tun haben, sind wir (wegen der dabei unterschiedlich betroffenen Opfergruppen) oft auch mit höchst kon-

ricanization», and European Audiovisual Space, in: Konrad Jarausch/Thomas Lindenberger (Hg.), *Conflicted Memories. Europeanizing Contemporary Histories*, New York/Oxford 2007 (Studies in Contemporary European History, 3), S. 164–193.

67 Siehe Tony Judts Warnung vor einer «Banalisierung» in: The «Problem of Evil» in Postwar Europe, in: *The New York Review of Books* (14. 2. 2008), URL: <https://www.nybooks.com/articles/2008/02/14/the-problem-of-evil-in-postwar-europe/> (25. 2. 2026). Vgl. dazu den Bericht der Bertelsmann-Stiftung von Steffen Hagemann/Roby Nathanson: *Deutschland und Israel heute. Verbindende Vergangenheit, trennende Gegenwart?*, Gütersloh 2015, URL: https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/Studie_LW_Deutschland_und_Israel_heute_2015.pdf (25. 2. 2026), insbes. S. 22–30, wonach 77 Prozent der Befragten der Aussage zustimmen, die Vergangenheit ruhen zu lassen. Gegenteilige Ergebnisse brachte dagegen die Studie von Michael Papendick et al.: *MEMO – Multidimensionaler Erinnerungsmonitor 2023. Jugendstudie*, Bielefeld 2023, URL: https://www.stiftung-evz.de/assets/1_Was_wir_f%C3%B6rdern/Bilden/Bilden_fuer_lebendiges_Erinnern/MEMO_Studie/2023_MEMO_Jugend/MEMO_Jugendstudie_2023_DE.pdf (25. 2. 2026). Einen internationalen Überblick bietet die Studie des OSCE Office for Democratic Institutions and Human Rights: *Education on the Holocaust and on Anti-Semitism. An Overview and Analysis of Educational Approaches*, Warsaw 2006, URL: <https://www.osce.org/files/f/documents/2/4/18818.pdf> (25. 2. 2026). In Österreich stimmen immerhin 42 Prozent der Aussage zu, Diskussionen über den Holocaust und den Zweiten Weltkrieg sollten beendet werden; vgl. Andreas Kranebitter/Johanna Willmann: *Rechtsextremismus-Barometer 2024*, Wien 2024, S. 21, URL: https://www.doew.at/cms/download/c1g6t/DOEW_rex-barometer-2024.pdf (25. 2. 2026).

68 Nur einige Beispiele seien hier genannt: «Das Vernichtungslager Mauthausen nahe Linz», so beginnt und bleibt ohne Spezifizierung etwa eine Ankündigung des ORF zur Ausstrahlung einer Dokumentation mit Mauthausen-Überlebenden zum Holocaust-Gedenktag am 27. Jänner 2024; siehe ORF: *Wem erzählen?*, URL: <https://tv.orf.at/program/orf2/wemerzaehl100.html> (25. 2. 2026). Die Tochter des griechischen Überlebenden und Dichters der «Mauthausen-Kantate» Iakovos Kambanellis bezeichnet in einem Facebook-Video zum «virtuellen Gedenken» 2022 Mauthausen als «Konzentrations- und Vernichtungslager», URL: <https://www.facebook.com/watch/?v=1024107808244340> (25. 2. 2026). Und auch das österreichische Bundesdenkmalamt beschreibt Mauthausen als «Konzentrations- und spätere[s] Vernichtungslager», URL: https://www.bda.gv.at/dam/jcr:b9336190-4005-4476-a731-1cc513ef983/Mauthausen_Konzentrationslager_Denkmalanlage.pdf (25. 2. 2026). Derselbe Begriff findet sich in einer Anfrage der SPÖ-Abgeordneten Sabine Schatz an den Innenminister vom 10. Jänner 2020 zur KZ-Gedenkstätte Gusen, URL: <https://www.parlament.gv.at/gegenstand/XXVII/I/497> (25. 2. 2026).

troversen Antworten konfrontiert. Dies hängt einerseits mit unterschiedlichen Definitionen dessen zusammen, was unter «Auschwitz», «Endlösung», «Holocaust», «Shoah» oder «Genozid» eigentlich zu verstehen ist,⁶⁹ andererseits auch mit Überschneidungen zwischen dem Holocaust, dem eigentlichen KZ-System und den verschiedenen anderen Lagerkomplexen des NS-Regimes, die in der Forschung lange Zeit getrennt untersucht wurden.⁷⁰ Sich dem Geschehen in Mauthausen forschend zu nähern und die Vorgänge in einem Konzentrationslager wie diesem zu verstehen, bedeutet eben auch, die damit implizierten Widersprüchlichkeiten, Parallelitäten, zeitlichen und geografischen Wandlungen sowie regimeinternen und externen Verflechtungen zu sehen.⁷¹ Das ist im Zeitalter einer von Schnelligkeit und «Echtzeitigkeit» charakterisierten, oft oberflächlichen neuen (digitalen) Medienlandschaft besonders schwierig geworden.

Die seit den 1990er Jahren zunehmend dominierende Sichtweise auf Faschismus, Nationalsozialismus und den Zweiten Weltkrieg unter dem Blickwinkel des Holocaust hat auch dazu geführt, dass andere Opfergruppen in ihren Bemühungen, als »würdige Opfer« anerkannt zu werden, «den Holocaust als Bezugspunkt des eigenen Leids» (Martin Schulze Wessel) wählen.⁷² In Spanien begann etwa ab den 2000er Jahren eine Konjunktur des Gedenkens an die Opfer des Franco-Regimes und die spanischen Deportierten in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern, die rasch unter dem Signum eines «spanischen Holocaust» lief, wobei sich auch manche spanischen Überlebenden als Holocaust-Überlebende bezeichneten.⁷³ Ein Trend, den Holocaust als «Chiffre für Viktimisierungen und Massenverbrechen» (Dirk Rupnow)⁷⁴ zur Referenz für andere Opfergruppen zu machen, wurde dabei auch von manchen Akteuren und

69 Vgl. dazu etwa Yehuda Bauer: *Rethinking the Holocaust*, New Haven, CT / London 2001 (dt. Ausg. u.d.T. *Die dunkle Seite der Geschichte. Die Shoah in historischer Sicht. Interpretationen und Re-Interpretationen*, Frankfurt a.M. 2001); dagegen Christian Gerlach: *Extremely Violent Societies. Mass Violence in the Twentieth Century*, Cambridge / New York 2010, insbes. Kap. 6. Ohne eindeutige Positionierung Sybille Steinbacher: *Einleitung*, in: dies. (Hg.), *Holocaust und Völkermorde. Die Reichweite des Vergleichs*, Frankfurt a.M. / New York 2012 (*Jahrbuch zur Geschichte und Wirkung des Holocaust*, 2012), S. 7–27.

70 Dan Stone: *Concentration Camps. A Very Short History*, Oxford / New York 2017, S. 40; Dieter Pohl: *The Holocaust and the Concentration Camps*, in: Jane Caplan / Nikolaus Wachsmann (Hg.), *Concentration Camps in Nazi Germany. The New Histories*, London / New York 2010, S. 149–166.

71 Diese Aspekte wurden ausführlich in den drei vorangegangenen Bänden von «Europa in Mauthausen» untersucht.

72 Martin Schulze Wessel: *Einleitung*, in: Franzen / ders. (Hg.), *Opfernarrative*, S. 1–8, hier 4. Siehe dort zu «Roma-Holocaust» den Beitrag von Václava Kutter Bubnová: *Die Sinti und Roma-Opfer des Nationalsozialismus als neuer Faktor tschechischer Erinnerungskultur*, in: ebda., S. 151–172.

73 Ausführlich in Brenneis, *Spaniards in Mauthausen*, S. 18–27. Vgl. Paul Preston: *The Spanish Holocaust. Inquisition and Extermination in Twentieth-Century Spain*, New York / London 2012; Isabel Estrada: *To Mauthausen and Back. The Holocaust as a Reference in Spanish Civil War Memory Studies*, in: Antonio Gómez López-Quiñones / Susanne Zepp (Hg.), *The Holocaust in Spanish Memory. Historical Perceptions and Cultural Discourse*, Leipzig 2010 (*Leipziger Beiträge zur Jüdischen Geschichte und Kultur*, 7), S. 37–50.

74 Dirk Rupnow: *Transformationen des Holocaust. Anmerkungen nach dem Beginn des 21. Jahrhunderts*,

Akteurinnen in Wissenschaft und Politik befördert⁷⁵ bzw. ist in popkulturellen Darstellungen, in medialen Diskursen und in jüngster Zeit auch in Social Media wie Facebook oder TikTok und dergleichen zu beobachten.⁷⁶ Insofern kann man heute von einer problematischen «Holocaustisierung» der Konzentrationslager sprechen.⁷⁷

Eine ähnliche Missinterpretation prägt teils auch den Umgang von Besuchern und Besucherinnen mit KZ-Gedenkstätten in Österreich oder Deutschland. Dazu passt auch, dass jugendliche, aber auch erwachsene Besucher und Besucherinnen der KZ-Gedenkstätte Mauthausen bei einer Befragung im Jahr 2009 angaben, der hier wichtigste Ort sei für sie die Gaskammer.⁷⁸ Neuere empirische Studien zum Wissen von Kindern und Jugendlichen über die Konzentrationslager bestätigen den Befund, dass die meisten mit Konzentrationslagern eine massenhafte planmäßige Tötung von Juden durch Gas assoziieren.⁷⁹ Die Vorstellungen der heranwachsenden Generation wurden

in: Transit. Europäische Revue 35, S. 68–88, hier 73 f., URL: https://files.iwm.at/tr/Transit_35.pdf (25. 2. 2026).

75 Siehe dazu z. B. die als «Holocaust-Rache-Drama» bezeichnete Netflix-Serie «Jaguar» (Spanien 2021), in der eine weibliche spanische Mauthausen-Überlebende den KZ-Arzt Aribert Heim jagt. Vgl. Renée Ghert-Zand: Netflix's New Series on Spanish Nazi Hunters. Separating Fact from Fiction, in: The Times of Israel (8. 10. 2021), URL: <https://www.timesofisrael.com/netflixs-new-series-on-spanish-nazi-hunters-separating-fact-from-fiction/> (25. 2. 2026).

76 Hannes Burkhardt: Geschichte in den Social Media. Nationalsozialismus und Holocaust in Erinnerungskulturen auf Facebook, Twitter, Pinterest und Instagram, Göttingen 2021 (Beihefte zur Zeitschrift für Geschichtsdidaktik, 23); Jeffrey Shandler: Holocaust Memory in the Digital Age. Survivors' Stories and New Media Practices, Stanford 2017 (Stanford Studies in Jewish History and Culture); Jennifer V. Evans / Erica Fagen / Meghan Lundrigan: Holocaust Memory in the Digital Mediascape, London / New York 2023; zu einer seriösen Nutzung neuer Medien auch durch die KZ-Gedenkstätte Mauthausen siehe Tobias Ebbrecht-Hartmann / Tom Divon: Serious TikTok. Can You Learn About the Holocaust in 60 Seconds?, in: Digital Holocaust Memory, URL: <https://reframe.sussex.ac.uk/digitalholocaustmemory/2022/03/24/can-you-learn-about-the-holocaust-in-60-seconds-on-tiktok/> (25. 2. 2026).

77 Der Begriff *holocaustification* wird etwa verwendet, um den Zweiten Weltkrieg – fälschlich – als Krieg zur Beendigung des Holocaust umzudeuten. Vgl. z. B. Henrik Meinander: A Separate Story? Interpretations of Finland in the Second World War, in: Henrik Stenius / Mirja Österberg / Johan Östling (Hg.), Nordic Narratives of the Second World War. National Historiographies Revisited, Lund 2011, S. 55–77, hier 74, URL: <https://lup.lub.lu.se/search/publication/1951338> (25. 2. 2026). Zur Kritik daran vgl. Hana Worthen / Simo Muir: Introduction. Contesting the Silences of History, in: Simo Muir / Hana Worthen (Hg.), Finland's Holocaust. Silences of History, Basingstoke 2013 (The Holocaust and its Contexts), S. 1–30, hier 10, DOI: 10.1057/9781137302656_1. Siehe auch Jonah Goldberg: The Holocaustification of Iraq, in: National Review (27. 1. 2003) URL: <https://www.nationalreview.com/corner/holocaustification-iraq-jonah-goldberg/amp/> (25. 2. 2026).

78 Isabella Girstmair / Andreas Baumgartner: Die Evaluierung von BesucherInnenbedürfnissen und KZ-Gedenkstättenangeboten, in: Bundesministerium für Inneres (Hg.), KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial. Forschung – Dokumentation – Information, Wien [2010], S. 107–110, hier 108. Siehe auch A. Craig Wight: Visitor Perceptions of European Holocaust Heritage. A Social Media Analysis, in: Tourism Management 81 (2020), DOI: 10.1016/j.tourman.2020.104142.

79 Christina Koch: Wissen von Kindern über den Nationalsozialismus. Eine quantitativ-empirische Studie im vierten Grundschuljahr, Wiesbaden 2017, S. 209–212, DOI: 10.1007/978-3-658-16412-6; Meik Züls-

dabei auch noch immer von Film und Fernsehen geprägt.⁸⁰ Das, was manchmal etwas überzogen, aber zutreffend als «Holo-Kitsch»⁸¹ in Filmen wie «Der Vorleser» oder «The Boy in the Striped Pyjamas» (beide 2008) genannt wurde, könne «Segen oder Fluch» im neueren Geschichtsunterrichts sein. Obwohl sie die historische Realität simplifizieren oder gar verfälschen, könnten sie zumindest das Interesse von Jugendlichen wecken.⁸² Der deutsche Filmkritiker Georg Seeßlen schrieb dagegen bereits 1999 zur damaligen Welle von Holocaust-Filmen, dass solche Filme eher «mythische Lösungsangebote» denn «schmerzhaft Wahrheiten» bieten.⁸³ In Anlehnung an Susan Sontag könnte man von einem «faszinierenden Holocaust» sprechen, der hier präsentiert wird.⁸⁴

Übersehen wird dabei, dass das Konzentrationslager Mauthausen für etwa die Hälfte aller hier Inhaftierten zwar tödlich gewesen ist, aber es ist nicht vollends mit den noch unmenschlicheren Vernichtungsstätten des Holocaust an den Juden, an den Massenhelden an Roma und Sinti oder an sowjetischen Kriegsgefangenen gleichzustellen. Doch auch in Mauthausen, vor allem während der chaotischen Endphase, enthüllte das «Dritte Reich» mit todbringenden Deportationen, gnadenlosem Terror, der «Vernichtung durch Arbeit», zahllosen Hungertoten und mit Massenhorden vor Ort sein schreckliches Gesicht.

Ähnliche Vereinfachungen finden sich auch in anderen Formen fiktionaler Darstellungen der nationalsozialistischen Konzentrationslager, wie etwa den im Feuilleton gelobten Roman «Schwere Knochen» von David Schalko (2018) über die Wiener Unterwelt der Nachkriegszeit, dessen Protagonisten im KZ Mauthausen ihre «Ausbildung»

dorf-Kersting: Sechzig Jahre danach: Jugendliche und Holocaust. Eine Studie zur geschichtskulturellen Sozialisation, Berlin 2008 (Geschichtskultur und historisches Lernen, 2), S. 279.

80 Zur Mediennutzung von Jugendlichen in Deutschland siehe Shell Deutschland GmbH (Hg.): Jugend 2024 – 19. Shell Jugendstudie. Pragmatisch zwischen Verdrossenheit und gelebter Vielfalt, Weinheim / Basel 2024, S. 22 f., 167–183.

81 Nora Bierich: Holo-Kitsch und Revisionismus. Der Vorleser kommt ins Kino, in: Zeitgeschichte-online (1. 2. 2009), URL: <https://zeitgeschichte-online.de/film/kulturpornografie-holo-kitsch-und-revisionismus> (26. 2. 2026). Zur «kitschification and sanctification» des Holocaust siehe Anne Rothe: Popular Trauma Culture. Selling the Pain of Others in the Mass Media, Brunswick, NJ / London 2011.

82 Michael Gray: The Boy in the Striped Pyjamas. A Blessing or Curse for Holocaust Education?, in: Holocaust Studies. A Journal of Culture and History 20.3 (2014), S. 109–136, hier 129, DOI: 10.1080/17504902.2014.11435377; vgl. Zülsdorf-Kersting, Sechzig Jahre danach, S. 302; Koch, Wissen von Kindern, S. 179 f.

83 Georg Seeßlen: Jakob und seine Brüder. Neue Spielfilm-Bilder von Faschismus und Holocaust, in: Die Zeit 46 (1999), URL: https://www.zeit.de/1999/46/Jakob_und_seine_Brueder (26. 2. 2026). Vgl. auch Patrick Holzapfel: Das Verschwinden von Auschwitz (13. 3. 2024, zuletzt aktualisiert am 2. 10. 2024), URL: <https://www.filmdienst.de/artikel/65477/essay-zu-the-zone-of-interest> (26. 2. 2026).

84 Susan Sontag: Fascinating Fascism, in: The New York Review of Books (6. 2. 1975), URL: <http://www.nybooks.com/articles/archives/1975/feb/06/fascinating-fascism> (26. 2. 2026). Siehe dazu insbesondere die Kritik an Steven Spielbergs «Schindlers Liste» (1993), z. B. Omer Bartov, der ihn als «soft-porn sadomasochistic film» bezeichnet, in: Spielbergs Oskar. Hollywood Tries Evil, in: Yosefa Loshitzky (Hg.), Spielberg's Holocaust. Critical Perspectives on *Schindler's List*, Bloomington, IN / Indianapolis 1997, S. 41–60, hier 49.

SS-Folter paradigmatisch geschrieben hat: «Wer gefoltert wurde, bleibt gefoltert.»⁸⁹ Neben den medizinischen und psychischen Spätfolgen von Folter, langdauernder Unterernährung und anderen Begleiterscheinungen der KZ-Haft wurde in der psychologischen und psychiatrischen Forschung die Frage einer «Überlebensschuld» diskutiert, die an die von Bruno Bettelheim erhobene These anschloss, dass die Überlebenden an einem sogenannten «KZ-Syndrom» gelitten hätten.⁹⁰ Diese Behauptung eines Schuldgefühls aller Überlebenden wurde jedoch von Forschern wie Terrence Des Pres⁹¹ oder Lawrence Langer⁹² zurückgewiesen; sie sei, wie Michael Pollak argumentiert, eine zutiefst moralische Bewertung von Problemen, mit denen Überlebende nach der Befreiung zu kämpfen hatten.⁹³ Mit Ruth Klüger sei hier aber auch angemerkt, dass die Konzentrationslager «keine Lehranstalt für irgendetwas gewesen [seien], schon gar nicht für Humanität und Toleranz».⁹⁴

«Da sollen wir Überlebenden entweder zu den Besten oder zu den Schlechtesten gehören. Und die Wahrheit ist auch hier, wie üblich, konkret. Die Rolle, die so ein KZ-Aufenthalt im Leben spielt, lässt sich von keiner wackeligen psychologischen Regel ableiten, sondern ist anders für jeden, hängt ab von dem, was vorausging, von dem, was nachher kam, und auch davon, wie es für den oder die im Lager war. Für jeden war es einmalig.»⁹⁵

Friedmann / Elvira Glück / David Vysoki (Hg.): *Überleben der Shoah – und danach. Spätfolgen der Verfolgung aus wissenschaftlicher Sicht*, Wien 1999.

89 Jean Améry: *Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten* [1966], in: ders., *Werke*. Bd. 2, hg. v. Gerhard Scheit, Stuttgart 2002, S. 7–177, hier 75.

90 Bruno Bettelheim: *Aufstand gegen die Masse. Die Chance des Individuums in der modernen Gesellschaft*, München 1964 [1960]; siehe z. B. William G. Niederland: *Folgen der Verfolgung. Das Überlebenssyndrom. Seelenmord*, Frankfurt a.M. 1980; Robert Jay Lifton: *Death in Life. Survivors of Hiroshima*, New York 1967, Kap. XII, URL: <https://archive.org/details/survivorsofhirosooounse> (25. 2. 2026).

91 Terrence Des Pres: *The Survivor. An Anatomy of Life in the Death Camps*, New York 1976, URL: <https://archive.org/details/survivorooooterr> (25. 2. 2026).

92 Lawrence L. Langer: *Versions of Survival. The Holocaust and the Human Spirit*, Albany 1982 (SUNY Series in Modern Jewish Literature and Culture), URL: <https://archive.org/details/versionsofsurvivooolang> (25. 2. 2026).

93 Michael Pollak: *L'expérience concentrationnaire. Essai sur le maintien de l'identité sociale*, Paris 1990 (Suites sciences humaines, 1), S. 14–16; ders.: *Die Grenzen des Sagbaren. Lebensgeschichten von KZ-Überlebenden als Augenzeugenberichte und als Identitätsarbeit*, Frankfurt a.M. / New York 1988 (Studien zur Historischen Sozialwissenschaft, 12), S. 165. Siehe dazu auch Ruth Leys: *From Guilt to Shame. Auschwitz and After*, Princeton, NJ / Oxford 2007 (20 / 21), DOI: 10.2307/j.ctt7t727.

94 Ruth Klüger: *weiter leben. Eine Jugend*, Göttingen 1993 [1992], S. 72.

95 Ebda., S. 73. Die Ambiguität von Lebensgeschichten zeigt etwa auch die Biografie von Jo Attia, einem bereits vor seiner Deportation nach Mauthausen berüchtigten französischen Kriminellen und nach 1945 Mitglied der Räuberbande «Gang des tractions avant», dessen Verhalten in Mauthausen von Mithäftlingen jedoch als vorbildlich bezeichnet wurde, z.B. im Interview mit Jean Courcier, Interviewerin: Julia Montredon, Rennes, 22. 7. 2002, MM, MSDP, OH/ZP1/202. Siehe dazu Jean Marcilly: *Vie et mort d'un caïd. Jo Attia*, Paris 1977, sowie den Film *Der Gute und die Bösen (Le bon et les méchants)*, Frankreich 1975, Regie und Drehbuch: Claude Lelouch, DVD: Black Hill Pictures, 2005, 117 min.

Eine starke Triebkraft, die Herausforderungen nach der Befreiung zu bewältigen, war für viele der «Idealismus, eine neue Welt aufzubauen», wie es der tschechisch-deutsche Überlebende Karl Brozik formulierte. Manche der so entstandenen «kollektiven Identitäten» führten bei KZ-Überlebenden zu je nach politischen Einstellungen geteilten Vorstellungen, wie in Hinkunft Europa aussehen sollte. Der «Zweite Dreißigjährige Krieg»⁹⁶ in Europa endete in einem «brutalen Frieden» (Mark Mazower) mit schwierigen Neuanfängen, bitteren Abrechnungen, einigen blutigen Bürgerkriegen und schließlich der Teilung Europas.⁹⁷ Einige Mauthausen-Überlebende waren in führenden oder unterstützenden Positionen beteiligt, dieses neue Europa als liberalstaatlich-demokratisches oder kommunistisches Projekt aufzubauen.⁹⁸ Für manche von ihnen war der Krieg noch lange nicht vorbei, wie etwa für spanische Überlebende, die im Untergrund gegen das Franco-Regime weiterkämpften,⁹⁹ oder Überlebende, die in den kolonialen Befreiungskriegen in Indochina, Indonesien oder Algerien auch schwere Kriegsverbrechen begingen.¹⁰⁰ Viele jüdische Überlebende (vor allem jene zionisti-

96 Die Formulierung wird meist Charles de Gaulle zugeschrieben, der sie in einer Radioansprache 1941 benutzte. Vgl. Hans-Ulrich Wehler: Der zweite Dreißigjährige Krieg. Der Erste Weltkrieg als Auftakt und Vorbild für den Zweiten Weltkrieg, in: Spiegel special, Nr. 1 (2004): «Die Ur-Katastrophe des 20. Jahrhunderts», S. 138–143. Siehe auch Enzo Traverso: Im Bann der Gewalt. Der europäische Bürgerkrieg 1914–1945, München 2008 [2007]. Karl Renner (unter dem Pseudonym Rudolf Springer) warnte bereits 1906 vor einem «Zweiten Dreißigjährigen Krieg» in: Grundlagen und Entwicklungsziele der Österreichisch-Ungarischen Monarchie. Politische Studie über den Zusammenbruch der Privilegienparlamente und die Wahlreform in beiden Staaten, über die Reichsidee und ihre Zukunft, Wien / Leipzig 1906, S. 248, URL: <https://archive.org/details/grundlagenundentooennn> (25. 2. 2026).

97 Mark Mazower: Dark Continent. Europe's Twentieth Century, New York 1999, Kap. 7; Michael Gehler / David Schriffl (Hg.): Violent Resistance. From the Baltics to Central, Eastern and South Eastern Europe, 1944–1956, Paderborn 2020. Siehe auch die Beiträge in Frank Biess / Robert G. Moeller (Hg.): Histories of the Aftermath. The Legacies of the Second World War in Europe, New York / Oxford 2010.

98 Siehe z. B. Helga Amesberger / Brigitte Halbmayr: Die Österreichische Lagergemeinschaft Ravensbrück. Trägerin einer feministischen Erinnerungspolitik?, in: Neumann-Thein / Schuch / Wegewitz (Hg.), Organisiertes Gedächtnis, S. 134–161; Vincent Perle: Den Toten zur Ehre – den Lebenden zur Lehre. Der KZ-Verband als geschichts- und vergangenheitspolitischer Akteur in den ersten 25 Jahren der Zweiten Republik, Masterarb., Univ. Wien 2019, URL: <http://othes.univie.ac.at/56970/> (25. 2. 2026); Debra Workman: «Guardians of the Past». Post-War Activism of Former Déportées and Internées of the French Resistance, in: Johannes-Dieter Steinert / Inge Weber-Newth (Hg.), Beyond Camps and Forced Labour. Current International Research on Survivors of Nazi Persecution. Proceedings of the international conference London, 29–31 Jan. 2003, Osnabrück 2005, S. 712–720.

99 Jorge Semprún: Federico Sánchez verabschiedet sich, Frankfurt a.M. 1996 [1993]; ders.: La guerre est finie. Scénario du film de Alain Resnais, Paris 2016 [1966].

100 Exemplarisch etwa der Mauthausen-Überlebende Pierre Paul Jeanpierre, dessen Einheit in Algerien systematisch Folter an gefangenen Befreiungskämpfern einsetzte. Siehe Elisabeth Becker: Héros ou tortionnaire? Belfort – La rue du colonel Jeanpierre, inaugurée par Jean-Pierre Chevènement, fait polémique, in: L'Est Républicain (15. 6. 2013), URL: <https://www.estrepublicain.fr/actualite/2013/06/15/heros-ou-tortionnaire> (5. 2. 2026); Douglas Porch: The French Foreign Legion: A Complete History of the Legendary Fighting Force, New York 1991, S. 586, 607.

scher Ausrichtung) waren überzeugt, dass ihnen der neue Staat Israel eine sichere Zukunft bieten würde, die jedoch zunächst erkämpft und in den Kibbuzim hart erarbeitet werden musste.¹⁰¹ Politisch Engagierte ebenso wie jene, die sich ein neues berufliches und privates Leben aufbauen wollten, erfuhren viele Enttäuschungen – weil sie vom Aufbau dieser «neuen Welt» von vorneherein oder bald ausgeschlossen wurden¹⁰² oder sich auch mit ganz persönlichen Niederlagen konfrontiert sahen.¹⁰³

Als sie in den Interviews im beginnenden 21. Jahrhundert gefragt wurden, was ihre Botschaft für zukünftige Generationen sei, waren manche verbittert über das, was sie nach der Befreiung aus dem Konzentrationslager erleben mussten. Viele sorgten sich angesichts neuer Bedrohungen wie der Genozide und Kriege seit den 1990er Jahren, des islamistischen Terrorismus und des Aufstiegs antidemokratischer Tendenzen und minderheitenfeindlicher Strömungen. Nicht wenige setzten jedoch ihre Hoffnungen darin, dass ihre Geschichten den nachrückenden Generationen ein abschreckendes Beispiel und eine Warnung für die Zukunft sein würden. Diese vielfältige Nachgeschichte der Mauthausen-Überlebenden ist das Hauptthema dieses Buches, das sich in fünf Hauptkapitel gliedert, die im Folgenden ausführlich vorgestellt werden.

Befreiung und Weiterleben

Wege aus dem Lager

Das erste Kapitel in diesem Band ist den unmittelbaren Wegen aus dem Lager nach der Befreiung im Mai 1945 gewidmet. Dabei wird schon der Moment der Befreiung in den Erinnerungen der Überlebenden nachträglich völlig unterschiedlich erzählt und gedeutet. Manche erlebten die Ereignisse intensiv und berichteten ausführlich über sie, andere lagen apathisch und schwerkrank in den Baracken und erfuhren erst Stunden oder Tage später, dass sie befreit worden waren. Von einigen Überlebenden wurde auch noch zum Zeitpunkt des Interviews 2002/03 der Mythos einer angeblichen Selbstbefreiung durch bewaffnete Häftlinge vor der Ankunft der Ame-

101 Angelika Königseder / Juliane Wetzel: Lebensmut im Wartesaal. Die jüdischen DPs (displaced persons) im Nachkriegsdeutschland, Frankfurt a.M. 1994 (Die Zeit des Nationalsozialismus, 10761); Hagit Lavsky: New Beginnings. Holocaust Survivors in Bergen-Belsen and the British Zone in Germany, 1945–1950, Detroit 2002; Helga Embacher / Maria Ecker: The Shaping of Memory and Identity. Women Survivors in Israel and the USA, in: Steinert / Weber-Newth (Hg.), Beyond Camps and Forced Labour, S. 747–755; Judith Tydor Baumel: Kibbutz Buchenwald. Survivors and Pioneers, New Brunswick, NJ 1997 [1994].

102 Siehe z. B. Annette Leo / Peter Reif-Spirek (Hg.): Helden, Täter und Verräter. Studien zum DDR-Antifaschismus, Berlin 1999.

103 Siehe z. B. Catharina Cazan: Die Brücke zum Leben. Mutter sein nach der Erfahrung Konzentrationslager: unterschiedliche Konsequenzen der Verfolgungserfahrung?, Diplomarb., Univ. Wien 2020, DOI: 10.25365/THESIS.61143.

rikaner aufrechterhalten. Am Beispiel von italienischen und französischen Berichten zur Befreiung von Ebensee fragt sich Peter Kuon, ob es sich hier um banale Erinnerungslücken oder signifikante Vergessensleistungen handelt und ob die Erzählungen vielleicht weniger von persönlichen Erfahrungen als von übergeordneten kollektiven Diskursen abhängen. Im Zentrum seines Beitrags steht die Frage, warum die Berichte italienischer Überlebender von Erfahrungen absoluter Hilflosigkeit und Verletzlichkeit durchzogen sind, während die Erzählungen der Franzosen – mit wenigen Ausnahmen – eine heroische Geschichte des kollektiven Widerstands und der Selbstbefreiung bieten. Inwieweit mussten in dem übergeordneten Widerstandsmythos der frühen Nachkriegsjahrzehnte Erfahrungen, die dieses heroische Erzählmuster störten, unterdrückt oder neutralisiert werden?

Die Wege aus den befreiten Lagern des KZ-Komplexes Mauthausen waren vielfältig. Während ein großer Teil der Überlebenden binnen weniger Wochen in ihre Heimatländer repatriert wurde bzw. eigenständig die Heimreise antrat, mussten andere mehrere Monate warten, bis eine Rückkehr möglich wurde: Viele waren bei bzw. wurden nach der Befreiung schwer krank und wurden in Feldhospitälern der US-Armee und in Krankenhäusern gepflegt; mehrere Tausend Überlebende starben noch nach der Befreiung.¹⁰⁴ Für andere waren die Transportwege in die Heimatländer unterbrochen und Grenzen geschlossen, wie etwa im Fall der griechischen Überlebenden, deren Rückkehr sich aufgrund des Bürgerkrieges lange verzögerte.¹⁰⁵ Sehr viele Überlebende wollten oder konnten nicht mehr in ihre Heimat zurück. Dies betraf vor allem jüdische Überlebende, deren Familien ermordet, deren Besitz geplündert und deren ganzes Lebensumfeld ausgelöscht worden war. Die von vielen erhoffte baldige Emigration verzögerte sich in vielen Fällen, und so mussten sie oft mehrere Jahre lang in DP-Lagern auf eine mögliche Auswanderung nach Palästina, in die USA oder in andere Staaten warten.¹⁰⁶ Aber auch nichtjüdische Überlebende wollten oder konnten nicht in ihre Heimatländer

104 Siehe dazu Maria Hörtnner / Alexander Prenninger: *Verstreute Quellen – verlässliche Quellen? Zur Dokumentation von nicht-registrierten und nach der Befreiung verstorbenen Deportierten des KZ Mauthausen*, in: Verein für Gedenken und Geschichtsforschung in Österreichischen KZ-Gedenkstätten (Hg.), *Gedenkbuch für die Toten des KZ Mauthausen*. Bd. 1: Kommentare und Biographien, Wien 2016, S. 37–41.

105 Einer der wenigen Berichte, die sich mit der Zeit unmittelbar nach der Befreiung in Mauthausen beschäftigen, stammt von Iakovos Kambanellis: *Die Freiheit kam im Mai*, Wien 2010 [1963]. Zur Heimkehr bzw. Repatriierung aus dem KZ siehe u. a. Beßmann / Eschebach / von Wrochem (Hg.), *NS-Verfolgte nach der Befreiung*; Insa Eschebach / Gabriele Hammermann / Thomas Rahe (Hg.): *Repatriierung in Europa 1945*, Berlin 2016 (*Konzentrationslager. Studien zur Geschichte des NS-Terrors*, 2); Regina Fritz: «Wenn dieser Krieg vorbei ist, warten unermessliche Aufgaben». Heimkehr und Rückholung der ungarischen jüdischen Deportierten, in: Imke Hansen / Enrico Heitzer / Katarzyna Nowak (Hg.), *Ereignis & Gedächtnis. Neue Perspektiven auf die Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager*, Berlin 2014, S. 106–128. Vgl. auch das ERC-Projekt «Global Resettlement Regimes. Ambivalent Lessons Learned from the Postwar (1945–1951)» am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien.

106 Einen aktuellen Überblick zur kaum mehr überschaubaren DP-Forschung geben Nikolaus Hagen et al.

zurück: Spanische Überlebende hätten unter dem Franco-Regime weitere Verfolgungen zu befürchten gehabt. Polnische und ukrainische Überlebende, die im Widerstand auf Seiten der konservativen polnischen Heimatarmee bzw. der ukrainischen Nationalbewegung gekämpft hatten, befürchteten – oft zu Recht – im Falle ihrer Rückkehr in die nun kommunistisch dominierten Länder Repressionen.¹⁰⁷ Sowjetische Überlebende mussten in der Regel mehrere «Filtrierungslager» des NKWD durchlaufen, in denen sie sich gegen den pauschal erhobenen Verdacht des Verrats und der Kollaboration rechtfertigen mussten.

Den Überlebenden stellten sich also ganz praktische Fragen: Wohin gehen? Wie die Rückkehr oder die Emigration organisieren? Wie Familienmitglieder wieder finden? Wie gelang es angesichts der Bürokratie der Alliierten und der internationalen Hilfsorganisationen die für einen Übertritt der neuen Grenzen erforderlichen Dokumente zu bekommen? Wie mit der Skepsis der alliierten Befreier gegenüber bestimmten, ihnen missliebigen Gruppen von Überlebenden umgehen? Daneben mussten sich die Überlebenden aber auch ganz existenziellen Fragen stellen: Wie Lara Silberklang in ihrem Beitrag darlegt, wurden viele Überlebende im Moment der Befreiung vom Gefühl einer tief greifenden und umfassenden existenziellen Verunsicherung erfasst, einem Schock des Übergangs, einem Gefühl von Verlust und völliger Desorientierung. Gerade jüdischen Überlebenden wurde die Endgültigkeit der erlittenen Verluste bewusst. Die Erzählungen der Überlebenden sind nach den Analysen von Silberklang jedoch eher von einem gewissen Pragmatismus im Umgang mit dem Leben nach der Befreiung geprägt. Sie stellt deshalb die Frage, ob ein Nachdenken über das Erlebte ein Luxus gewesen sei, den sich viele Überlebenden gar nicht leisten wollten, um nicht in einen Abgrund zu stürzen. Ihre Analyse der MSDP-Interviews führt sie zu versteckten Hinweisen auf das psychische Befinden der Überlebenden unmittelbar nach der Befreiung. Dabei geht sie zunächst auf die Perspektive der Befreier ein und zeigt, dass die Angehörigen der verschiedenen Hilfsorganisationen ihre Tätigkeit eher als ein logistisches Problem noch nie dagewesenen Ausmaßes sahen. Für die psychischen Zustände ihrer Patienten und Patientinnen zeigten sie wenig Verständnis, dafür waren sie aber auch nicht ausgebildet. In Bezug auf die Überlebenden selbst fragt sie, wie diese zu «normalen» Formen der Wahrnehmung der Welt kamen und wie Prozesse der Narrativierung funktionierten, mittels derer die Überlebenden dem von ihnen Erlebtem einen Rahmen und eine Bedeutung geben konnten.

Im nächsten Beitrag dieses Kapitels stehen die Auswirkungen des Hungers im Vordergrund. Anna Szász und Júlia Vajda untersuchen, welche Auswirkungen die permanente Unterernährung auf die Überlebenden zum Zeitpunkt der Befreiung hatte. Im

(Hg.): Displaced Persons-Forschung in Deutschland und Österreich. Eine Bestandsaufnahme zu Beginn des 21. Jahrhunderts, Berlin 2022 (DigiOst, 14), DOI: 10.23665/DigiOst/HI-14.

107 Katarzyna Nowak: Kingdom of Barracks. Polish Displaced Persons in Allied-Occupied Germany and Austria, Montreal et al. 2023 (McGill-Queen's Refugee and Forced Migration Studies).

Zentrum ihres Beitrags steht der plötzliche Zugang zu einer großen Menge von Nahrungsmitteln, die von den Befreiern in bester Absicht organisiert wurden, aber bei den ausgehungerten Häftlingen zu zahlreichen Todesfällen führten. Dieses Sterben nach der Befreiung, das von vielen Überlebenden allgemein, aber nie im Detail beschrieben wird, steht für die beiden Autorinnen für den schmerzhaften Übergang in die Freiheit. Anhand von zwei Interviews analysieren sie die inneren Vorgänge und die Auswirkung der Geschehnisse auf die Emotionen und die Psyche der Überlebenden. Es waren diese physischen und psychischen Auswirkungen der oft jahrelangen Verfolgung, des Hungers, der Folter usw., die in den ersten Nachkriegsjahrzehnten im Zentrum der Forschung standen, lange bevor sich die Geschichtswissenschaft des Themas annahm.¹⁰⁸

Neue Diskriminierungen der Befreiten unter kommunistischen Regimes

Die (Re-)Integration der Überlebenden von Mauthausen in ihre Herkunfts- oder Exilländer und die Möglichkeiten, über ihre Erfahrungen zu sprechen, hingen ganz wesentlich von den politischen Verhältnissen und den «Gründungsmythen» der Nachkriegsstaaten ab.¹⁰⁹ So wurden etwa in Frankreich die Überlebenden der Konzentrationslager zu Helden stilisiert, die das Leiden der Nation während der Besatzung verkörperten, und die Opfer als Märtyrer geehrt, die für das Vaterland gefallen waren.¹¹⁰ Die französischen Überlebenden gründeten unmittelbar nach ihrer Rückkehr eigene Organisationen, die sich für staatliche Unterstützungen und offizielle Anerkennung einsetzten und das Gedenken an die Opfer der Konzentrationslager aktiv mitgestalteten, wie etwa der frühe Einfluss der *Amicale de Mauthausen* auf die Gestaltung der KZ-Gedenkstätte Mauthausen zeigt.¹¹¹

Eine solch hohe symbolische Bedeutung im Gedenken an Krieg, Besatzung und Befreiung kam den KZ-Überlebenden nicht überall zu. Das zweite Kapitel des Bandes ist den nach 1945 fortgesetzten Verfolgungserfahrungen von Mauthausen-Überlebenden unter den kommunistischen Regimen in Ostmittel- und Osteuropa gewidmet. Der einleitende Beitrag von Peter Hallama bietet einen Überblick zu der großen Bandbreite

108 Vgl. dazu Leo Eitinger/Robert Krell (Hg.): *The Psychological and Medical Effects of Concentration Camps and Related Persecutions on Survivors of the Holocaust. A Research Bibliography*, Vancouver 1985; Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.): *Die Auschwitz-Hefte. Texte der polnischen Zeitschrift «Przegląd Lekarski» über historische, psychologische und medizinische Aspekte des Lebens und Sterbens in Auschwitz*, erw. Neuausg., 2 Bde., Hamburg 1994 [1987]). Die Beiträge der «Przegląd Lekarski» sind online abrufbar unter: *Medycyna Praktyczna: Medical Review Auschwitz*, URL: <https://www.mp.pl/auschwitz/> (25. 2. 2026).

109 Etienne François: *Meistererzählungen und Dammbrüche. Die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg zwischen Nationalisierung und Universalisierung*, in: Monika Flacke (Hg.), *Mythen der Nationen. 1945 – Arena der Erinnerungen*, Bd. 1, Berlin 2004, S. 13–28.

110 Lagrou, *The Legacy of Nazi Occupation*, S. 215.

111 Vgl. dazu grundsätzlich Stengel/Konitzer (Hg.), *Opfer als Akteure*; zu Frankreich Olivier Lalieu: *La Déportation fragmentée. Les anciens déportés parlent de politique 1945–1980*, Paris 1994.

an Unrecht, dem Überlebende in diesen Regionen Europas nach ihrer Rückkehr ausgesetzt waren, und der lebensgeschichtlichen Verarbeitung dieser «sekundären Verfolgung». Im Zentrum stand dabei in allen untersuchten Ländern der Vorwurf, nationalsozialistische Verfolgung und Haft komplizenhaft überlebt zu haben – eine Praxis, die bis in die 1930er Jahre zurückreicht, als deutsche und österreichische Emigranten und Emigrantinnen in der Sowjetunion verdächtigt wurden, nur als Gestapo-Agenten aus deutschen Gefängnissen und Konzentrationslagern entkommen zu sein. Am Beginn dieser «sekundären Verfolgung» stand oft die teils erzwungene Repatriierung aufgrund alliierter Abkommen und die Überprüfung – die «Filtrierung» – durch die sowjetische Spionageabwehr. Auch wenn entgegen bisherigen Annahmen nur ein geringer Teil der in die Sowjetunion repatriierten Überlebenden in den GULag kamen, litten die Überlebenden ein Leben lang unter dem Stigma des KZ-Häftlings oder Kriegsgefangenen und den Vorwürfen, sie hätten für das NS-Regime gearbeitet und seien «Vaterlandsverräter».¹¹² Im Vergleich zur Sowjetunion zeigt Hallama allerdings die beträchtlichen Unterschiede auf, die in Ländern wie Jugoslawien, der Tschechoslowakei, Ungarn oder Polen in Bezug auf die heimgekehrten Überlebenden herrschten. Die Haft in einem KZ wie Mauthausen musste nicht unbedingt ein «schwarzer Fleck» im Lebenslauf sein, wie manche Nachkriegskarrieren der im MSDP befragten Überlebenden zeigen, dennoch blieben viele unter Beobachtung der Geheimdienste und waren aus dem öffentlichen Gedächtnis an den heroischen antifaschistischen Kampf oft ausgeschlossen.¹¹³ Repressionen nach 1945 trugen in Ostmitteleuropa häufiger willkürliche und unsystematische Züge, richteten sich – unabhängig von der KZ-Haft – gegen potenzielle Gegner der kommunistischen Regime oder waren im Fall jüdischer Überlebender Teil antisemitischer Kampagnen. Ihren Höhepunkt erfuhren diese «sekundären Verfolgungen» in den stalinistischen Schauprozessen. In der Erinnerung vieler Überlebender war die kommunistische Verfolgung oft bedeutsamer als die nationalsozialistische, sie hielt länger an und war schwerer zu ertragen. Die Geschichten, die sie erzählen, stehen deshalb auch häufig im Gegensatz zu der in Westeuropa dominierenden Erzählung von der Singularität der nationalsozialistischen Verbrechen.

Die anschließenden drei Beiträge dieses Kapitels untersuchen die «sekundäre Verfolgung» in der Sowjetunion im Detail. Irina Scherbakowa widmet sich in ihrem Beitrag den verschiedenen Phasen der Erinnerung an die nationalsozialistischen Konzentrationslager in der Sowjetunion. Sie betont, dass bereits die Erfahrung der «Filtrierung», ob noch im bis 1955 sowjetisch besetzten Teil Österreichs oder später in der Sowjet-

¹¹² Nach Seth Bernstein: *Return to the Motherland. Displaced Soviets in World War II and the Cold War*, Ithaca, NY / London 2023 (Battlegrounds. Cornell Studies in Military History), S. 5, DOI: 10.1515/9781501767418, wurden etwa 6,5 Prozent dem NKWD übergeben.

¹¹³ Zahlreiche Beispiele von sog. «Zivilarbeitern», «Ostarbeitern», Kriegsgefangenen, KZ-Häftlingen und anderen Kategorien von Gegnern im Stalinismus finden sich in: Memorial International Moskau / Heinrich Böll Stiftung (Hg.). *Für immer gezeichnet. Die Geschichte der «Ostarbeiter» in Briefen, Erinnerungen und Interviews*, Berlin 2019, vor allem 3. und 4. Teil.

union, viele Überlebende dazu brachte, dass sie darüber und über die NS-Verfolgung schwiegen. Ähnlich wie im Westen Europas wollte die sowjetische Nachkriegsgesellschaft kaum etwas über ihr Schicksal wissen, auch angesichts des eigenen Leidens während des Krieges und der schwierigen Lebensverhältnisse nach Kriegsende. In der Öffentlichkeit zugelassen waren nur Heldengeschichten, wie der Mythos von General Karbyschew, der in Mauthausen zu Tode kam und der zum Symbol des antifaschistischen Widerstandes hochstilisiert wurde.

Erst in der sogenannten Tauwetterperiode nach Stalins Tod wurde es möglich, über die Erfahrungen in den deutschen Konzentrationslagern zu sprechen. Damals konnten auch die ersten Erinnerungsberichte von Mauthausen-Überlebenden veröffentlicht werden. In der folgenden Phase der Stagnation unter Breschnew stand erneut der glorreiche Sieg im «Großen Vaterländischen Krieg» im Zentrum der sowjetischen Propaganda mit monumentalen Denkmälern und groß inszenierten Gedenkfeiern. In dieser «versteinerten» offiziellen Erinnerungskultur hatten die komplexen Erinnerungen der Überlebenden wenn überhaupt, dann nur am Rande Platz. Erst die Perestroika brachte ihnen die Möglichkeit, in die Öffentlichkeit zu gehen. Nach dem Zerfall der Sowjetunion wurde auch eine erste Organisation von Mauthausen-Überlebenden gegründet. Im Gegensatz zum Erinnerungsboom in der westlichen Welt, erschienen jedoch nur wenige Erinnerungsberichte im Druck, was auch damit zu tun hatte, dass viele Überlebende ein niedriges Bildungsniveau hatten bzw. ihnen der Zugang zu höherer Bildung aufgrund ihres Status als «Repatriierte» verwehrt geblieben war. Auch deshalb haben viele der in Russland, der Ukraine und Belarus interviewten Mauthausen-Überlebenden 2002/03 erstmals über ihre Erfahrungen sprechen können.

In welcher Weise sich die in der Sowjetunion dominierenden Geschichtsbilder in den biografischen Erzählungen der Mauthausen-Überlebenden niederschlugen, ist das Thema des Beitrags von Imke Hansen. Am Beispiel von Interviews mit Überlebenden aus der Ukraine untersucht sie, wie der ständige Legitimations- und Anpassungsdruck dazu führte, die ganz eigenen persönlichen Erfahrungen in den kollektiven Rahmen einer vielschichtigen «brauchbaren» Geschichtserzählung einzuordnen, aber auch sich davon abzugrenzen und sich dagegen zu behaupten. Im Spannungsfeld eigener Erfahrungen und Traumata, sozialer und politischer Diskriminierung und Geschichtspolitik fanden die Überlebenden durchaus kreative Lösungen zwischen Anpassung und Ablehnung. Ihre Erzählungen geben auch Zeugnis davon, wie sehr sie sich bemühten, andere davon zu überzeugen, dass sie selbst in Gefangenschaft und KZ «anständig» geblieben waren.

Der Beitrag von Matthias Kaltenbrunner rückt die Darstellung der «Mühlviertler Hasenjagd», des Ausbruchs sowjetischer Offiziere aus Block 20 des Stammlagers Mauthausen im Februar 1945, im offiziellen Narrativ der Sowjetunion und die Rolle der acht Überlebenden ins Zentrum der Untersuchung. Diese kleine Gruppe war einerseits mit «inneren Erinnerungskonflikten» konfrontiert, d. h. mit unterschiedlichen persönlichen Erfahrungen und mit der Notwendigkeit, eine von allen akzeptierte «Meisterer-

zählung» auszuverhandeln. Dazu kam andererseits ein «äußerer Erinnerungskonflikt», nämlich die Konkurrenz der «Hasenjagd»-Überlebenden mit anderen Häftlingen. Als Kriegsgefangene waren die acht Überlebenden der Menschenhatz grundsätzlich des Verrats verdächtig; außerdem hatten sie – im Gegensatz zum kultisch verehrten General Karbyschew – das KZ überlebt. Als in der Tauwetterperiode der heldenhafte Widerstand in den Konzentrationslagern im offiziellen Geschichtsbild einen Platz fand, entsprach die Gruppe der «Hasenjagd»-Überlebenden fast idealtypisch dem neuen Heldenbild: In dieser Zeit traten sie an die Öffentlichkeit, und es begann ein Aushandlungsprozess, in dessen Verlauf sich die Version einer Untergruppe, die alle Heldentaten für sich reklamierte, durchsetzte; ihr hatten sich die übrigen unterzuordnen. Gleichzeitig war aber damals in der Sowjetunion bereits der Mythos der Selbstbefreiung Mauthausens durch einen Aufstand der Häftlinge im Mai 1945, angeführt von einem sowjetischen Offizier, propagiert worden. Im Beitrag wird nachgezeichnet, wie sich die «Hasenjagd»-Überlebenden vergeblich bemühten, ihren eigenen realen Widerstand im Februar 1945 gegen den imaginierten «heldischen Widerstand» vom Mai 1945 zu verteidigen. Als sich Anfang der 1960er Jahre zwei weitere Überlebende in der sowjetischen Öffentlichkeit zu Wort meldeten, die die Zeit vom Ausbruch bis zur Befreiung versteckt bei der Familie Langthaler in Schwertberg überlebt hatten, stieg das Interesse an der «Mühlviertler Hasenjagd» in der Sowjetunion noch einmal an und wurde erstmals auch in Österreich zum wichtigen Thema. In beiden Ländern wurde die Heldentat der Familie Langthaler innerhalb der jeweiligen nationalen Erinnerungskontexte gerühmt. Nach diesem kurzen öffentlichen Interesse Mitte der 1960er Jahre fielen die «Hasenjagd»-Überlebenden wieder dem Vergessen anheim. In Österreich wurde die Erinnerung an die Mühlviertler Menschenhatz erst 1995 durch den Film «Vor lauter Feigheit gibt es kein Erbarmen» wieder bekannt.¹¹⁴

Exemplarische Länderstudien

Die «sekundäre Verfolgung» von Überlebenden der nationalsozialistischen Konzentrationslager war ein Charakteristikum der kommunistischen Regime in Ostmittel- und Osteuropa. Dies darf jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass Überlebende auch in anderen Ländern West- und Südeuropas sowie in Österreich oft gesellschaftlich und politisch ausgegrenzt wurden und nach der Befreiung schwere Enttäuschungen erlebten. Der Vorwurf, nur aufgrund von Verrat und Kollaboration mit der Gestapo oder der SS überlebt zu haben, war etwa auch in westeuropäischen kommunistischen Parteien geläufig, und Überlebende hatten sich nach ihrer Rückkehr vor Kontrollkommissionen ihrer Partei zu rechtfertigen.¹¹⁵ Solche Praktiken standen ganz in der Tradition

¹¹⁴ Hasenjagd – Vor lauter Feigheit gibt es kein Erbarmen, Österreich 1994, Regie und Drehbuch: Andreas Gruber, DVD: absolut medien, 2006, 103 min.

¹¹⁵ Siehe dazu Jean-Michel Chaumont: *Survivre à tout prix? Essai sur l'honneur, la résistance et le salut de*

der Kritik und Selbstkritik kommunistischer Organisationen.¹¹⁶ Doch auch in den DP-Lagern für jüdische Überlebende führten spezielle «Ehrengerichte» Verfahren gegen «Verräter am jüdischen Volk» durch.¹¹⁷

Das dritte Kapitel dieses Bandes ist einigen exemplarischen Länderstudien gewidmet, die solche Aspekte beleuchten. Ein besonderes Interesse der jüngeren Forschung gilt dabei Aktivitäten von Überlebenden bzw. deren Organisationen im Kalten Krieg.¹¹⁸ Der erste Beitrag dieses Kapitels stammt von Maximilian Graf und handelt vom «Kalten Krieg um Mauthausen» und vom Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer in der DDR (KdAW). Es geht dabei einerseits um die Rolle des KdAW im Internationalen Mauthausen-Komitee (IMK) und seinen Umgang mit der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, andererseits um die österreichische Außenpolitik in Bezug auf die DDR und die Präsenz des Komitees in der Gedenkstätte. Das Komitee war eine Nachfolgeorganisation der im Zuge der stalinistischen Säuberungen aufgelösten Vereinigung der Verfolgten des Nazi-Regimes (VVN), und seine Ausrichtung wurde voll und ganz vom Politbüro der SED vorgegeben. Zu seinen Aufgaben gehörte auch die Aufrechterhaltung internationaler Kontakte, etwa durch die Mitgliedschaft im IMK oder die Präsenz bei den jährlichen Befreiungsfeiern in Mauthausen. Trotz der stark kommunistischen Ausrichtung des IMK, argumentiert Graf, gab es erhebliche Differenzen in der Interpretation des antinazistischen Widerstands in Mauthausen. Dieser «Streit um die Geschichte» wird im Besonderen anhand des Konflikts zwischen dem Mauthausen-Überlebenden Franz Dahlem und dem österreichischen Auschwitz- und Mauthausen-Überlebenden Heinrich Dürmayer analysiert, die beide eine führende Rolle in der Widerstandsbewegung in Mauthausen für sich reklamierten. Gestützt auf die kommunistisch inspirierten Gedenkaktivitäten, spielte das Komitee auch eine wichtige Rolle in den Versuchen der DDR, deren diplomatische Anerkennung durch die österreichische Regierung zu befördern. Im Beitrag wird gezeigt, welche Bedeutung dabei den Besuchen hochrangiger DDR-Politiker wie Heinrich Rau, selbst Mauthausen-Überlebender, oder Hilde Benjamin, deren Mann in Mauthausen ermordet worden war, bei den Gedenkveranstaltungen in Mauthausen zukam. Die Systemkonkurrenz der bei-

nos âmes, Paris 2017 (Sciences humaines), DOI: 10.3917/dec.chaum.2017.01. Negative Urteile dieser Kommissionen führten zu Sanktionierungen, Degradierungen oder zum Ausschluss aus der Partei.

116 Vgl. Berthold Unfried: «Ich bekenne». Katholische Beichte und sowjetische Selbstkritik, Frankfurt a.M./New York 2006 (Studien zur Historischen Sozialwissenschaft, 31).

117 Siehe Isaiah Trunk: *Judenrat. The Jewish Councils in Eastern Europe under Nazi Occupation*, New York 1977 [1972], Kap. 20; zum Verfahren gegen einen jüdischen Blockältesten von Melk siehe ebda., S. 558, sowie Philipp Dinkelaker: *Jewish Collaboration? Honor Court Cases against Survivors of the Shoah in Post-War Germany*, in: Karoline Georg/Verena Meier/Paula A. Oppermann (Hg.), *Between Collaboration and Resistance. Papers from the 21st Workshop on the History and Memory of National Socialist Camps and Extermination Sites*, Berlin 2020, S. 218–258.

118 Becker, *Antifaschismus und Kalter Krieg*; Emma Kuby: *Political Survivors. The Resistance, the Cold War, and the Fight against Concentration Camps after 1945*, Ithaca, NY/London 2019.

den deutschen Staaten war dabei offensichtlich. So bildete sie auch den Hintergrund für die Entstehung des DDR-Denkmal in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen im Jahr 1967, aber auch für zahlreiche Einreiseverbote seitens der österreichischen Behörden für Delegationen aus der DDR. Die Entspannungspolitik unter Willy Brandt und die darauffolgende Anerkennung der DDR durch Österreich in den 1970er Jahren machten schließlich offizielle Besuche aus der DDR bei den Befreiungsfeiern in Mauthausen möglich. Der Beitrag zeigt, wie die guten politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen Österreich und der DDR, die sich in den anschließenden Jahren etablierten, auch die Berichterstattung über die lange Zeit von den ehemaligen kommunistischen Häftlingen und deren Widerstandstätigkeit inspirierten Gedenkveranstaltungen in Mauthausen beeinflussten, vor allem in der Zurückhaltung mit außenpolitischer Kritik seitens der DDR wie etwa beim offiziellen Auftritt des FPÖ-Verteidigungsministers Friedhelm Frischenschlager 1983 in Mauthausen. Der «Kalte Krieg um Mauthausen» war 1990 zu Ende; politische Instrumentalisierungen der KZ-Gedenkstätte setzten sich dagegen auch weiterhin fort.

Im Fokus des Beitrags von Barbara N. Wiesinger steht ebenfalls ein kommunistisches Land: Jugoslawien. Der erinnerungspolitische Rahmen, in dem Mauthausen-Überlebende in Jugoslawien sich positionierten bzw. positionieren mussten, war der Partisanenmythos der kommunistischen Partei. In diesem Beitrag wird gezeigt, wie die komplexe Geschichte des Befreiungs- und Bürgerkriegs von 1941 bis 1944 in einer vereinfachten und beschönigten Form als Fundament einer neuen jugoslawischen Identität dienen sollte und wie die überlebenden Opfer von Verfolgung durch die faschistischen und autoritär-diktatorischen Regime des Deutschen Reichs, Italiens, Ungarns und Kroatiens darin allerdings nur eine untergeordnete Rolle spielen durften. Die Errichtung eines jugoslawischen Denkmals in Mauthausen im Jahr 1958 diente vor allem dazu, Jugoslawien als Opfer des nationalsozialistischen Terrors darzustellen. Obwohl zu den Befreiungsfeiern in Mauthausen regelmäßig Delegationen aus Jugoslawien kamen und in der Presse darüber berichtet wurde, zeigt der Beitrag Barbara Wiesingers, dass Mauthausen sonst kaum Interesse in der jugoslawischen Öffentlichkeit fand: Wenige Überlebende publizierten ihre Erinnerungen, und eine erste wissenschaftliche Darstellung zu den jugoslawischen Häftlingen in Mauthausen erschien erst 1992. Anhand von drei Lebensgeschichten geht der Beitrag dann der Frage nach, wie die Überlebenden ihre Biographie im «Spannungsfeld von individueller Erfahrung und kollektivem Deutungsangebot» gestalteten.

Die oben bereits erwähnte Instrumentalisierung des «vergessenen KZ» Gusen durch die populistisch-nationalistische polnische PiS-Regierung bildet den Hintergrund des Beitrags von Piotr Filipkowski. Der Doppelname Mauthausen-Gusen betont aus polnischer Sicht die besondere Bedeutung Gusens in der polnischen Erinnerungskultur, und zwar in der Deutung Gusens als «polnisches Lager» durch die Erfahrungen einer kleinen, elitären Gruppe von polnischen Häftlingen, die sich über ihre Teilnahme an einer «besonderen geistigen Lagerkultur» definierte. Es waren, wie Filipkowski zeigt, diese

Überlebenden, die nach 1945 zu polnischen «Hütern der Erinnerungen» an Gusen wurden und unter allen polnischen Regierungen – kommunistischen wie postkommunistischen – weitgehend unabhängig von der offiziellen Geschichtspolitik agierten. Im Gegensatz zu anderen Ländern kam es zu keiner für alle verbindlich ausverhandelten «Meistererzählung»; die Erinnerung an Mauthausen-Gusen war von einer Vielfältigkeit geprägt, die auch den unterschiedlichen Erfahrungen polnischer Häftlinge entsprach.¹¹⁹ Neben dem «vertikalen», von oben vorgegebenen Narrativ existierten auch «horizontale» Erinnerungen innerhalb der Gemeinschaft der Überlebenden, die zwar nicht frei von Differenzen waren, aber alle ihren Platz hatten, ungeachtet weltanschaulicher und politischer Gegensätze innerhalb dieser «Schicksalsgemeinschaft».

Der nächste Beitrag in diesem Kapitel ist der kleinen Gruppe der norwegischen Mauthausen-Überlebenden gewidmet. Merethe Aagard Jensen und Robert Zimmermann untersuchen, welche Themen die öffentliche Erinnerung in Norwegen nach dem Zweiten Weltkrieg geprägt haben, welche Rolle dabei Mauthausen-Überlebende spielten und inwieweit sich deren Erzählungen von der norwegischen «Meistererzählung» unterschieden. Denn in Norwegen dominierte bis in die 1990er Jahre eine «nationale Konsenserzählung», in der der Widerstand gegen die nationalsozialistische Besatzung im Zentrum stand. Das Narrativ einer «Nation im Widerstand» diente dabei auch dazu, die Einheit der norwegischen Nachkriegsgesellschaft zu untermauern und das Selbstverständnis als – historisch relativ junger – Nationalstaat zu festigen. In der Erinnerung an die Deportation in die Konzentrationslager stand und steht Mauthausen im Schatten von Natzweiler und Sachsenhausen und blieb auf die sogenannten «Nacht und Nebel»-Häftlinge eingengt. Ausführlich analysieren Jensen und Zimmermann die Errichtung von Gedenktafeln für die norwegischen Opfer in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen im Jahr 1983 und Gusen, Ebensee und Melk 2009. Die Denkmalssetzungen und Ansprachen, so das Fazit des Beitrags, verweisen auf unterschiedliche Wahrnehmungen: einerseits als Helden im Sinne des öffentlichen Geschichtsbildes in Norwegen, andererseits als Opfer in der Erinnerung der Überlebenden.

Etwas anders gelagert als die bisherigen Beispiele ist der Fall der spanischen Überlebenden. Im Beitrag von Mercedes Vilanova stehen die Auseinandersetzungen und Ressentiments innerhalb der Gruppe der Häftlinge aus Spanien im Lager und nach der Befreiung im Zentrum. Sie betont in ihrer Analyse der Interviews, wie sehr die Ursachen für die gescheiterte soziale Revolution und den verlorenen Bürgerkrieg bereits in den Flüchtlingslagern in Frankreich und dann im nationalsozialistischen Konzentrationslager immer wieder diskutiert wurden und wie die unterschiedlichen Deutungen

119 Vgl. Piotr Filipkowski: Biografische Hintergründe und präkonzentrationsäre Identitäten von polnischen Deportierten, in: Alexander Prenninger et al. (Hg.), *Deportiert nach Mauthausen*, Wien / Köln / Weimar 2021 (Europa in Mauthausen, 2), S. 109–145, DOI: 10.7767/9783205212164.109; Katarzyna Madoń-Mitzner: Die Warschauer Deportierten von 1944. Darstellung des Gruppenschicksals, in: ebda., S. 511–540, DOI: 10.7767/9783205212164.511.

ihres Scheiterns Kommunisten, Anarchisten und Sozialisten voneinander trennten.¹²⁰ Selbst im Moment der Befreiung waren diese Differenzen präsent, etwa als spanische Anarchisten über das Banner, das spanische Kommunisten über dem Lagertor zur Begrüßung der alliierten Befreier aufgehängt hatten, verbittert waren, da sie dachten, jene wollten das Verdienst des Widerstandes im Konzentrationslager für sich in Anspruch nehmen. Die Befreiung stellte die Spanier auch vor die Frage, ob sie im Exil bleiben oder früher oder später nach Spanien zurückkehren sollten, wo ihnen Repressionen oder gar der Tod drohen konnte. Nur wenige wagten sich zunächst nach Spanien, die meisten ließen sich (vorerst) in Frankreich nieder. Von jenen, die in Frankreich lebten, kehrten manche illegal bzw. nach Francos Tod 1975 legal zurück; andere fuhren auf Urlaub nach Spanien. Manche führten den Kampf gegen das Franco-Regime im Untergrund weiter. Vielen war ihr Herkunftsland mittlerweile aber fremd geworden. Über ihre Erfahrungen in Mauthausen haben sie kaum gesprochen; das Schweigen war auch eine Selbstzensur. Mercedes Vilanova analysiert, wie diese Interviewten (auch lange nach der Befreiung oder überhaupt) nicht fähig waren, über ihr Schweigen hinauszugehen. Die Entlarvung zweier angeblicher Mauthausen-Überlebender als «falsche Zeugen» führt Vilanova schließlich zu einer grundlegenden Reflexion über mündliche Quellen, und sie weist zu Recht darauf hin, dass es in allen Erzählungen Situationen und Erfahrungen gibt, «die verschwiegen oder verzerrt werden». Eine simple Verurteilung oder Skandalisierung solcher falschen Erzählungen reiche nicht aus; selbst hochangesehene Überlebende wie Jorge Semprún hätten sich Geschichten anderer Überlebender «ausgeborgt».¹²¹

120 Vgl. dazu Mercedes Vilanova: Erlebnisse einiger spanischer Republikaner auf dem Weg nach Mauthausen, in: Alexander Prenninger et al. (Hg.), *Deportiert nach Mauthausen*, Wien / Köln / Weimar 2021 (*Europa in Mauthausen*, 2), S. 149–178, DOI: 10.7767/9783205212164.149; dies.: *Überleben in Mauthausen. Die republikanischen Spanier*, in: Fritz et al. (Hg.), *Gefangen in Mauthausen*, S. 353–387, DOI: 10.7767/9783205215370.353.

121 Siehe dazu auch die Debatte zu den Lebenserinnerungen von Conny Hannes Meyer: Ab heute singst du nicht mehr mit. Aufzeichnungen einer Kindheit, Wien 2006, dessen Internierung in Mauthausen angezweifelt wurde. Vgl. Claudia Erdheim: Wie wahr muss Erinnerung sein? Gastkommentar. Conny H. Meyer hat seine Jugend in Mauthausen aufgezeichnet. Tatsache oder Fiktion?, in: *Die Presse* (31. 3. 2006), URL: <https://www.diepresse.com/94979/literatur-wie-wahr-muss-erinnerung-sein> (26. 2. 2026); Anne-Catherine Simon: Mauthausen: «Fressen für Holocaustleugner». Auch das DÖW will den «Fall Conny Hannes Meyer» nun prüfen, in: *Die Presse* (26. 4. 2008), URL: <https://www.diepresse.com/94991/mauthausen-fressen-fuer-holocaustleugner> (26. 2. 2026); Christine Dobretsberger: Erinnerungen an Mauthausen. Der Regisseur Conny Hannes Meyer spricht über seine umstrittenen Memoiren, in: *Wiener Zeitung* (29. 4. 2006), URL: <https://web.archive.org/web/20070311020331/http://www.wienerzeitung.at/Desktopdefault.aspx?TabID=3946&Alias=wzo&lexikon=Zeit&letter=Z&cob=229607> (26. 2. 2026).

Leerstellen und widersprüchliche Erfahrungen

Die Interviews des MSDP sind zu einem Zeitpunkt entstanden, als viele Überlebende bereits verstorben waren. Trotz der Intention, dass das Sample einerseits die Diversität der Häftlingspopulation des KZ Mauthausen abbilden und andererseits bestimmte, bis dato «vernachlässigte» Gruppen wie die weiblichen und die jüdischen Überlebenden überproportional berücksichtigen sollte, war das Projekt insbesondere in Deutschland und Österreich von Anfang an mit dem Problem konfrontiert, dass bestimmte «tabuisierte» Verfolgtengruppen von der Öffentlichkeit zurückgezogen lebten und sich als mögliche Interviewpartner und -partnerinnen nicht meldeten oder nicht als solche eruiert werden konnten. Zum anderen hatte die Verfolgung im Deutschen Reich schon 1933 eingesetzt, und viele der als «reichsdeutsch» kategorisierten Häftlinge waren älter als später verfolgte Gruppen und zum Zeitpunkt des Interviewprojekts bereits verstorben.¹²² Die Beiträge des vierten Kapitels dieses Bandes befassen sich mit solchen Leerstellen sowie mit widersprüchlichen Erinnerungen und den unterschiedlichen Rollen, die Überlebende nach 1945 einnahmen.

Eine Gruppe von Häftlingen, die im MSDP bis auf ganz wenige Ausnahmen nicht (mehr) interviewt werden konnte, waren «kriminelle» und «asoziale» Häftlinge, die in der sogenannten Häftlingsselbstverwaltung als Funktionshäftlinge tätig gewesen waren. Nur ganz wenige haben schriftliche Erinnerungsberichte hinterlassen bzw. konnten solche publizieren.¹²³ Der Beitrag von Alexander Prenninger weist grundsätzlich darauf hin, dass die Oral History im Fall von «unsichtbaren» Gruppen damit konfrontiert ist, dass Erinnerungsberichte aus erster Hand (durch autobiografische Interviews) fehlen und ihre Geschichte sozusagen nur aus zweiter Hand, aus den Erzählungen anderer Überlebender, rekonstruiert werden kann. Konkret geht es um die Frage, wie «kriminelle» und «asoziale» Funktionshäftlinge in den MSDP-Interviews dargestellt werden und welchen Einfluss nationale Narrative, die von ehemaligen «politischen» Häftlingen bzw. deren Organisationen in vielen Ländern in den frühen Nachkriegsjahren in Bezug auf diese Häftlingsgruppe als «Meistererzählungen» konstruiert wurden, auf Überlebende hatten, die Anfang der 2000er Jahre interviewt wurden. Diese frühen Überlebendenberichte zeichnen ein extrem negatives Bild der meist pauschal als «Kapos» bezeichneten «kriminellen» und «asozialen» Funktionshäftlinge, das auch dazu diente, deren «moralische Verkommenheit» und Kollaboration mit der SS als Gegenpol zur internationalen Solidarität der politischen Häftlinge darzustellen und die

122 Gerhard Botz / Helga Amesberger / Brigitte Halbmayer: *Das Mauthausen Survivors Documentation Project* (2002/03). Empirische Grundlagen, in: Gerhard Botz et al. (Hg.), *Mauthausen und die nationalsozialistische Expansions- und Verfolgungspolitik*, Wien / Köln / Weimar 2021 (Europa in Mauthausen, 1), S. 59–84, hier 68 f., DOI: 10.7767/9783205212171.59.

123 Eine der wenigen Ausnahmen, die nun auch in deutscher Sprache zugänglich ist: Stefan Krukowski: *Ich war Kapo*, Wien 2024 (Mauthausen-Erinnerungen, 9). Die polnische Originalausgabe erschien unter dem Titel *Byłem kapo*, Warszawa 1963.

spätere Übernahme von Funktionsposten durch «Politische» zu rechtfertigen. Anhand einer statistischen Auswertung der MSDP-Interviews wird im Beitrag gezeigt, dass besonders Überlebende, die als Partisanen oder Widerstandskämpfer verhaftet worden waren, häufiger über diese Kapos sprechen und die Erzählungen ebenfalls ein überwiegend negatives Bild zeichnen. Von jüdischen und weiblichen Überlebenden wird über diese Gruppe wenig berichtet, vermutlich auch, weil sie erst 1944/45 nach Mauthausen kamen und nur kurze Zeit im Lager waren. Gleichzeitig zeigt der Beitrag aber auch, dass in den Interviews durchaus differenzierte Beschreibungen von Kapos zu finden sind, vor allem dann, wenn es sich um ganz persönliche Erfahrungen handelt. Weiter wird im Beitrag dargelegt, dass die Erzählungen von interviewten Überlebenden, die selbst Funktionsposten übernommen haben, häufig durch Auslassungen und Rechtfertigungen dessen, was sie als Kapos getan haben, gekennzeichnet sind. Eine kritische Selbstreflexion über das eigene Mitwirken am «Funktionieren» des KZ ist selten zu finden. Der Beitrag versteht sich auch als Best-Practice-Beispiel für die Sekundäranalyse von Oral-History-Interviews mit Überlebenden der Konzentrationslager und des Holocaust nach dem «Ende der Zeitzeugenschaft».¹²⁴

Der Beitrag von Peter Pirker und Lisa Retzl zeigt, wie in den ersten Nachkriegsjahren Überlebende der Außenlager am Loiblpass als «Opfer, Partisanen, Fahnder, Ermittler und Zeugen» an der Aufarbeitung der Verbrechen beteiligt waren und ab der Mitte der 1950er Jahre als «Aktivisten der Erinnerung und des Gedenkens» an die Lager am Loibl auftraten. Insbesondere die Beteiligung französischer Überlebender an den Ermittlungen zu den Verbrechen, an der Fahndung nach den Tätern und der Sammlung von Zeugenaussagen führte dazu, dass es 1947 zu einem britischen Militärgerichtsprozess kam. In Kärnten waren es fast ausschließlich ehemalige Häftlinge, die die Erinnerung an die Loibllager wachhielten; allerdings fanden ihre Initiativen auch Grenzen: zum einen in der britischen Nachkriegspolitik einer «Eingrenzung, Exterritorialisierung und Externalisierung der Schuld österreichischer Täter und Mitverantwortlicher nach Deutschland und an deutsche Täter», andererseits an einer «Schlussstrichmentalität» in Kärnten.

Mit Blick auf die Dachauer Mauthausen-Prozesse untersucht Christian Rabl in ähnlicher Weise die Rolle von ehemaligen Mauthausenhäftlingen als «Täter, Helfer und Zeugen». Die juristische Verfolgung von Gewaltverbrechen im KZ-Komplex richtete sich nicht nur gegen die SS-Bewacher, sondern auch gegen ehemalige Funktionshäftlinge, denen Verbrechen an Mithäftlingen vorgeworfen wurden. Von 74 Urteilen gegen überlebende Mauthausen-Häftlinge wurden 36 bereits in den Dachauer Prozessen gefällt. Rabl geht dabei von der These aus, dass es gelang, «die in der «Grauzone» des KZ entstandene Kooperation zwischen Lager-SS und Funktionshäftlingen unter veränderten Vorzeichen fortzusetzen, in der sich die gegenseitigen Loyalitäten zwischen Opfern und Tätern durchaus vermischen konnten». Davon zeugen vor allem die Auftritte von

124 Vgl. Reichwald et al. (Hg.), Ende der Zeitzeugenschaft.

Angeklagten als Entlastungszeugen für frühere Mithäftlinge wie auch für SS-Angehörige. Die gegenseitige Ausstellung von «Persilscheinen» hatte vor Gericht jedoch wenig Erfolg; die angeklagten Funktionshäftlinge erhielten teilweise sogar höhere Strafen als das SS-Personal. Der Beitrag zeigt auch, dass diese Urteile von der Stigmatisierung «krimineller» und «asozialer» KZ-Häftlinge nicht nur in Deutschland, sondern auch durch die amerikanischen Behörden beeinflusst waren.

Eine andere Art von Leerstelle untersucht Philipp Mettauer in seinem Beitrag über österreichisch-jüdische Emigrantinnen und Emigranten in Argentinien. Obwohl Mauthausen in keinem der von Mettauer untersuchten Interviews ein Thema ist, keinen «Referenzpunkt ihres Erinnerns» bildet und auch als Gedenkort bei Besuchen in Österreich nicht aufgesucht wird, argumentiert der Beitrag, dass die Angst und der Schrecken, die mit dem nationalsozialistischen Lagersystem verbunden sind, in den Erzählungen immer wieder präsent ist. Einerseits referieren diese Überlebenden auf Familienangehörige, die 1938/39 in Konzentrationslager, vor allem Dachau und Buchenwald, eingewiesen wurden und zum Teil auch dort zu Tode kamen. Andererseits zeigen die Interviews, dass die rechtzeitig emigrierten Überlebenden sich immer wieder mit KZ-Überlebenden vergleichen und ihre eigenen Erfahrungen als weniger bedeutsam einstufen.

Trotz der großen Bedeutung von Oral-History-Interviews können diese nie alle Fragen beantworten, die eine seriös betriebene wissenschaftliche Erforschung der Geschichte und Nachgeschichte des KZ-Komplexes Mauthausen stellen muss. Claudia Theune und Melanie Dejnega versuchen daher am Beispiel des Sanitätslagers von Mauthausen den Mehrwert einer Zusammenschau unterschiedlicher Quellengattungen darzustellen. Das Sanitätslager, das 1945 zum Teil abgebrannt, zum Teil abgerissen wurde, ist heute eine physische Leerstelle am Gedenkort Mauthausen. Ähnlich wie beim Zeltlager oder bei anderen Teilen des Stammlagers und besonders an den Orten der Außenlager sind keine sichtbaren physischen Überreste vorhanden. In schriftlichen wie mündlichen Erzählungen von Überlebenden lassen sich unterschiedliche Perspektiven auf das Sanitätslager erkennen, zum einen als Ort massenhaften Sterbens in der Endphase Mauthausens, zum anderen aber auch als Ort der Rettung Einzelner. Schriftliche Quellen aus der Zeit des Lagers, Bildquellen wie die zahlreichen Fotos und Filme der amerikanischen Befreier und schließlich materielle Quellen, die im Zuge jüngster archäologischer Untersuchungen vor Ort entdeckt wurden, liefern zusätzliche, aber oft auch widersprüchliche Hinweise auf die Geschichte des Sanitätslagers.

Die Suche nach dem verlorenen «Ich»

Auf die Leerstellen, Auslassungen, von bestimmten Interessen geleiteten Informationen und die generell möglichen Fehlerhaftigkeiten von Dokumenten und Erinnerungsberichten hat die französische Ethnologin und Ravensbrück-Überlebende Germaine Tilion bereits 1954 hingewiesen. Und so wie aus einem authentischen, jedoch ungenauen

Dokument wertvolle Informationen gewonnen werden können, könne auch ein Zeuge alles, was er weiß, und *mehr, als er weiß*, erzählen, vorausgesetzt, er wird nach einer Methode befragt, die genau auf ihn zugeschnitten ist.¹²⁵ Tillion betont, dass die Erzählungen der Überlebenden nie neutral sein können und ihre Erfahrung «ein geheimes Gut» ist, «das nur sehr schwer mitteilbar ist».¹²⁶

«Es gab Dinge, die mich bis heute verfolgen», sagt der aus Rumänien stammende amerikanische Überlebende Lazar Stuhl im Interview, «Dinge – die ich niemandem erzählt habe und niemandem erzählen würde.»¹²⁷ Solche Aussagen finden sich in den MSDP-Interviews immer wieder. Die «Grenzen des Sagbaren» sind, wie Michael Pollak dargelegt hat, auch Folge einer Identitätskrise der Überlebenden, die ihren Kern in den Erfahrungen in den Konzentrationslagern selbst hat, insbesondere in den «Grauzonen [der Lagergesellschaft]» und den «Verdrängungen und Abwehrmechanismen».¹²⁸ Die Berichte der Überlebenden sind nach Pollak daher auch als Identitätskonstruktionen zu lesen, in denen sie sich ein «Bild von sich selbst, für sich selbst und für andere» machen.¹²⁹ Dabei verschieben sich «die Grenzen des Unausgesprochenen [...] ständig, je nachdem, an wen die Botschaft gerichtet ist, und noch allgemeiner, je nachdem, wie lange es dauert, sich einer solchen öffentlichen Übung zu unterziehen.»¹³⁰ Oder, wie es Gerhard Botz formuliert hat: Es geht den Überlebenden «oft nicht darum, nur Zeugnis abzulegen, sondern sich in den geänderten zeitlichen Kontexten immer wieder aufs Neue verständlich zu machen, dabei bestehende Tabus *nicht* zu brechen und doch das (jeweils) Sagbare gerade noch zu erzählen.»¹³¹

Das vierte und abschließende Kapitel dieses Bandes widmet sich aus unterschiedlichen Perspektiven dieser «Suche nach dem verlorenen Ich». In seiner Analyse publizierter italienischer Erinnerungsberichte geht Peter Kuon literaturwissenschaftlich der Frage nach, warum die jeweiligen Autoren den Begriff der Autobiografie zur Bezeichnung ihrer Texte vermeiden. So wie Pollak schreibt, dass «die KZ-Erfahrung nur insofern als berichtenswert erachtet [wird], als sie Gegenstand einer kollektiven Erfahrung ist»¹³², verstehen sich die Autoren dieser Berichte als «Teil eines kollektiven Schick-

125 Germaine Tillion: *Réflexions sur l'étude de la déportation* (A propos de documents allemands confrontés avec des témoignages de déportés), in: *Revue d'histoire de la Deuxième Guerre mondiale* 4.15/16 (1954), S. 3–38, hier 28, URL: <https://www.jstor.org/stable/25731393> (25. 2. 2026) (Hervorhebung durch die Autoren).

126 Ebda., S. 31 f.

127 Interview mit Lazar Stuhl, Interviewerin: Zepporah Glass, Los Angeles, 23. 7. 2002, MM, MSDP, OH/ZP1/246.

128 Pollak, *L'expérience concentrationnaire*, S. 8 f.

129 Ebda., S. 10.

130 Ebda., S. 204.

131 Gerhard Botz: Ein Resümee. Überlegungen zur Oral History von Erfahrungen extremer Gewalt und massenhaften Sterbens, in: Fritz et al. (Hg.), *Gefangen in Mauthausen*, S. 523–543, hier 541, DOI: 10.7767/9783205215370.523.

132 Pollak, *L'expérience concentrationnaire*, S. 204.

sals», als «einer unter vielen», die ein «x-tes Zeugnis» abgeben. Anhand von drei Erinnerungsberichten untersucht der Beitrag, warum sich den Überlebenden «die selbstbewusste Darstellung des eigenen Ichs» verbietet und sie zu «Ich-Umschreibungen» neigen. Zugrunde liegt der Analyse die These, dass eine «auf Gegenwart und Zukunft gerichtete Identitätskonstruktion der Autoren» fast unweigerlich in Konflikt gerät mit «der schmerzhaften Wiederbegegnung mit dem vergangenen Ich der Lagerwirklichkeit». Auslassungen, Verschweigen und Abstraktionen persönlicher Erfahrungen sind dabei ursächlich für die Vermeidung des Ichs in den Erzählungen. Diese von Kuon beschriebenen narrativen «Techniken» von Überlebenden finden sich auch in mündlichen Erzählungen. In der Geschichtswissenschaft und anderen Disziplinen besteht seit langer Zeit eine verbreitete Skepsis gegenüber den Selbstzeugnissen Überlebender.¹³³ Sie wurde und wird häufig damit begründet, dass die Erinnerung ungenau sei und historische Fakten verzerrt dargestellt würden.¹³⁴

Der posthum erscheinende Beitrag von Dori Laub beschäftigt sich aus einer psychoanalytischen Perspektive mit den methodischen Herausforderungen, die diese Zeugnisse und manche ihrer immanenten Probleme nach wie vor für viele Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler darstellen. Er geht dabei davon aus, dass zum einen die «reale» Geschichte und die Berichte der Überlebenden komplementär und wechselseitig kontextualisiert werden müssen und zum anderen die Deutung der Erzählungen «einen eigenständigen Untersuchungsprozess [erfordert], der unser vertrautes Verständnis von Kausalität, Zeitlichkeit und grundlegendem menschlichen Anstand infrage stellt.» In dem Beitrag Laubs wird der im Lauf der Zeit veränderte Umgang mit den Zeugnissen der Überlebenden nachgezeichnet, vor allem aus der Erkenntnis, «dass man ohne Zeitzeugenberichte von Überlebenden nichts über bestimmte historische Ereignisse wüsste». Welche Anforderungen die subjektive Erfahrungsperspektive der Überlebenden an die Forschenden und an die Interviewenden stellt, etwa hinsichtlich einer Vertrautheit mit historischen Fakten, zeigt sich auch in der unterschiedlichen «Qualität» der von Laub analysierten Interviews. Dies gilt natürlich auch für die MSDP-Interviews. Wie in der Psychoanalyse das Erinnern ist in der Oral History das Zeugnisablegen als Prozess zu verstehen, der in der Situation des Interviews in Gang gesetzt wird. Ein solcher Zugang ermöglicht schließlich auch die Verortung «falscher» Erinnerungen.

Der Beitrag von Kristin Platt schließt an diese Fragestellungen an und geht von der These aus, dass die Analyse von Selbstzeugnissen der Überlebenden «gerade auf der Bewahrung der Geschehen/Erfahrung-Differenz beruht, sie sogar manchmal zu konstruieren scheint». Am Beispiel von Zeit- und Raumangaben in den MSDP-Interviews

133 Niethammer, *Der Zeitzeuge – eine Schimäre?*, S. 2.

134 Vgl. u. a. Harald Welzer: *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung*, München 2002. Zu «fälschen und verschönerten» Erinnerungen einer vom MSDP interviewten Überlebenden siehe Sue Vice: *Textual Deceptions. False Memoirs and Literary Hoaxes in the Contemporary Era*, Edinburgh 2014, Kap. 6.

zeigt Platt, dass solche Diskohärenzen nicht als «Mangel» zu begreifen sind, sondern als «spezifische Charakteristika des Geschehens selbst», die «nicht selten das als gesichert angenommene Ereigniswissen herausfordern».¹³⁵ Dabei zeigt sich, dass eine konventionelle, «objektive» Auffassung von Zeit und Raum für ein Verständnis disruptiver Erzählungen überwunden werden muss, da diese sowohl in der «Gestalt der Erfahrungen» wie in den traumatischen Langzeitwirkungen ihre Ursache haben. Methodisch greift sie dabei auch auf eine Analyse der Beobachtungen, Überlegungen und Erläuterungen von Interviewenden, Transkribierenden und Übersetzenden zurück, die im MSDP den Interviews beigelegt sind und wertvolle Hinweise insbesondere für eine Einordnung fragmentarischer Erzählungen liefern. Die Sekundäranalyse von Oral-History-Interviews ist auf solche zusätzlichen Informationen ganz besonders angewiesen.

Das Problem der Darstellbarkeit von grauenvollen, traumatisierenden, gegen jegliche gesellschaftlichen Normen verstoßenden Erfahrungen ist das Thema des Beitrags von Albert Lichtblau. Er untersucht mittels eines *close reading* der MSDP-Interviews spezifische Erfahrungen der Überlebenden, die mit Scham besetzt sind, wie Nacktheit, das Scheren der Körperhaare, sexuelle Demütigungen und Übergriffe, aber auch den Verlust des Schamgefühls. Neben der Frage, worüber die Überlebenden sprechen, wird auch untersucht, für wen sie schamhafte Momente im Interviewsetting beschreiben. Zudem geht es darum, wie unterschiedlich Männer und Frauen Situationen der Scham thematisieren und davon erzählen. In dem Beitrag wird danach gefragt, wo die «Grenzen des Sagbaren» liegen und wo das Ich aus den Erzählungen verschwindet und durch ein kollektives Wir ersetzt wird. Nicht zuletzt stellt sich Lichtblau reflexiv auch den psychischen Belastungen und Überwindungen, die eine Analyse der Texte erfordert, und der Sorge, eine adäquate Form und Sprache für die Darstellung zu finden.

Unterschiedliche Lesarten und Deutungen der Erzählungen Überlebender werden von der ebenfalls vor dem Erscheinen dieses Bandes verstorbenen Selma Leydesdorff am Beispiel des Interviews mit dem belgischen Überlebenden Paul Brusson untersucht.¹³⁶ Im Zentrum stehen dabei das Überleben und die Antworten auf die Fragen, «warum gerade ich deportiert wurde» und «warum gerade ich überlebt habe». Insbesondere die Schriften von Jean Améry und Primo Levi werden bis heute von der Wissenschaft als zentral zur Beantwortung dieser Fragen bewertet. Aber auch viele Überlebende haben sich mit diesen Werken oder den Texten anderer Autoren und Autorinnen wie Jorge Semprún, Elie Wiesel, Charlotte Delbo etc. auseinandergesetzt. Das Interview, das Selma Leydesdorff mit Paul Brusson geführt hat, beinhaltet auch

¹³⁵ Vgl. dazu auch Piotr Filipkowski / Merethe Aagaard Jensen: Zeitlichkeit im Lager. Erfahrung und Wahrnehmung im KZ Mauthausen, in: Fritz et al. (Hg.), Gefangen in Mauthausen, S. 143–173, DOI: 10.7767/9783205215370.143.

¹³⁶ Mit großem Bedauern haben wir erfahren müssen, dass Selma Leydesdorff am 6. Oktober 2025 verstorben ist. Sie war von Beginn an eine wichtige Stimme sowohl im Interviewprojekt MSDP wie auch im anschließenden Forschungsprojekt MSRP. Ihr Tod ist ein großer Verlust für die internationale Oral-History-Community.

eine lange dialogische Reflexion über Primo Levi. Im Kern geht es um die Frage, ob Brussons Erfahrungen als politischer Häftling, der im Widerstand aktiv gewesen war, vergleichbar sind mit denen eines jüdischen Häftlings in Auschwitz wie Levi und ob man, wie Levi schreibt, nur auf Kosten anderer überleben konnte. Prinzipiell diskutiert der Beitrag somit die These einer Überlebensschuld oder -scham bzw. die Frage, ob Überlebende einen gewissen Stolz verspüren dürfen, überlebt zu haben.

Auch der letzte Beitrag des Bandes von Maria Pohn-Weidinger und Karin Stögner ist der Frage nach Identität bzw. Nichtidentität im lebensgeschichtlichen Erzählen und Erinnern gewidmet. Bereits seit den Forschungen des französischen Soziologen Maurice Halbwachs in den 1920er Jahren wissen wir, dass die Erinnerungen von Individuen in einem sozialen Rahmen geformt werden und von gesellschaftlichen Strukturen durchdrungen sind.¹³⁷ Der Beitrag untersucht aus einer theoretischen Perspektive diese gesellschaftlichen Bedingungen der Produktion von Wissen und Geschichte in der Interviewsituation sowie in der darauf folgenden Interpretation dieser Lebensgeschichte und ihrer Inhalte. Zentral ist dabei die Frage, ob und warum der Begriff der Identität in der Analyse von lebensgeschichtlichen Interviews relevant ist. Zugleich erinnert der Beitrag daran, dass die in vielen Texten in diesem Band erwähnten Inkonsistenzen, Diskohärenzen, Verschweigens- und Vergessensleistungen in den Interviews mit Überlebenden der Konzentrationslager und des Holocaust den Identitätskonstruktionen immanent sind und das Vergangene im Gegenwärtigen dadurch aktualisiert wird. Dies anzukennen sei notwendig, damit Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen in ihrem Bemühen, als «Biografiegeneratoren» die Vergangenheit zu rekonstruieren, den Überlebenden keine «Beichten» oder «Geständnisse» abverlangen. Auslassungen, Umwege im Erzählen, Deckgeschichten, Glättungen usw. müssen von den Forschenden analysiert werden, um aus den Erzählungen Geschichte zu rekonstruieren.

* * *

In diesem Sinne versucht dieser Band Einblicke in das Leben nach dem Überleben zu geben und die Erzählungen dieser Menschen zu verstehen, die meist in hohem Alter, oft kurz vor ihrem Tod, über ihr Leben berichteten. Manche hatten sich ein neues Leben aufgebaut, Karrieren gemacht, Familien gegründet, andere waren verbittert über die auch nach 1945 sich fortsetzenden Ausgrenzungen und Diskriminierungen oder über ihre verlorene Jugend. Sie alle waren bereit, ihre Geschichte zu erzählen, als sie im Rahmen des MSDP angefragt wurden, auch wenn viele Angst hatten, dass das Wachrufen lang vergangener Erinnerungen zu schmerzhaft sein würde. Andere haben aus diesem Grund ein Interview verweigert. Jene, die interviewt werden konnten, haben dies im Vertrauen darauf getan, dass ihre Erzählungen in guten Händen sein und für zukünftige Forschungen zur Verfügung stehen werden. Viele haben sich die Zeit genommen, ausführlich über ihre Lebensgeschichte zu berichten, darunter nicht selten

¹³⁷ Halbwachs, *Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen*.

Überlebende, die bis dahin nie oder kaum mit engsten Familienangehörigen über dieses Thema gesprochen hatten. Andere waren versierte Erzähler bzw. Erzählerinnen, die ihre Geschichte oft in der Öffentlichkeit, in Schulen, Medien etc. berichtet hatten. Wie oben dargestellt, reicht die Bandbreite der Interviews von kohärenten Erzählungen mit detailliertesten Angaben zu den Orten und Zeiten ihrer Verfolgung bis hin zu Berichten, die infolge der geschilderten Diskohärenzen schwer zu interpretieren waren. Die Interpretationen ihrer Erzählungen über das Leben nach der Verfolgung, die in diesem Band gesammelt sind, verweisen auch auf die wichtige und oft unterschlagene Nachgeschichte des KZ Mauthausen im Leben der Überlebenden, die am Tag der Befreiung begann und bis an ihr Lebensende andauert(e).

I. WEGE AUS DEM LAGER

Der Tag der Befreiung

Narrationen und Narrative

Wirklichkeit und Erinnerung

Das KZ-Außenlager Ebensee wurde am 6. Mai 1945 durch die amerikanische Armee befreit. Um 10.45 Uhr traf eine Vorhut der Amerikaner, unter dem Kommando von Lieutenant Ross R. Courtright, auf dem Appellplatz ein, um das Lager umgehend wieder zu verlassen; am frühen Nachmittag, um 14.50 Uhr, rückte ein zweiter Vortrupp, zwei Panzer und ein Jeep, unter dem Kommando von Captain Timothy C. Brennan, ins Lager ein und blieb etwas länger.¹ Die Lagerleitung und die SS-Wachmannschaften hatten sich zu diesem Zeitpunkt aus dem Lager zurückgezogen und befanden sich auf der Flucht. Die Ereignisse, die dem Moment der Befreiung unmittelbar vorausgingen und folgten, sind vom Wiener Zeithistoriker Florian Freund vorbildlich rekonstruiert worden.² In meinem Beitrag gehe ich, am Beispiel der Befreiung des Konzentrationslagers Ebensee, der Frage nach, wie und warum ein gemeinsam erlebtes Schlüsselereignis von den Überlebenden ganz unterschiedlich erinnert und erzählt wird. Dabei stütze ich mich auf die insgesamt 22 Erinnerungstexte, die französische und italienische Überlebende des Lagers verfasst haben. Nur einer der Überlebenden, Maurice Delfieu, nennt den richtigen Zeitpunkt des ersten Eintreffens der Amerikaner: «Das erste Kommando der Amerikaner traf, in Jeeps, um 10 Uhr morgens im Lager Ebensee ein [...]»³; die meisten datieren das Ereignis auf den frühen Nachmittag des 6. Mai, einige nennen den 5.⁴ oder den 8.⁵, wieder andere verzichten auf eine genaue Datierung.⁶ Wie kommt es zu diesen Ungenauigkeiten? Handelt es sich um banale Erinnerungslücken oder um signifikante Vergessensleistungen? Könnte es sein, dass manche Fakten, die nicht ins

1 Florian Freund: Das KZ Ebensee, in: Drahomír Bárta, Tagebuch aus dem KZ Ebensee, hg. v. Florian Freund u. Verena Pawlowsky, Wien 2005, S. 16–32, hier 31 f.

2 Florian Freund: Arbeitslager Zement. Das Konzentrationslager Ebensee und die Raketenrüstung, Wien 1989 (Industrie, Zwangsarbeit und Konzentrationslager in Österreich, 2), S. 403–445.

3 Maurice Delfieu: *Récits d'un revenant*. Mauthausen – Ebensee (1944–1945), Paris 1946, S. 173: «Le premier détachement américain arriva au camp d'Ebensee vers 10 heures du matin, porté par les Jeep [...]» – Sämtliche Übersetzungen in meinem Beitrag stammen, falls nicht ausdrücklich anders angegeben, von mir.

4 Stefano Arcidiacono: Konzentrationslager Mauthausen 56899, Firenze 1961, S. 85; Roberto Camerani: *Il viaggio*, Cernusco 1987 [1983], S. 94.

5 Sante Bartolai: *Da Fossoli a Mauthausen. Memorie di un sacerdote nei campi di concentramento nazisti*, Modena 1966, S. 97 (Quaderni dell'Istituto storico della Resistenza, 5).

6 Giovanni Baima Besquet: *Deportati a Mauthausen 1943–1945*, Torino 1946, S. 42.

Erzählkonzept des Autors passen, vergessen, verdrängt, verschoben werden? Und dass diese Erzählkonzepte vielleicht weniger von persönlichen Intentionen als von übergeordneten Diskursen abhängen? Ziel meiner Untersuchung ist es aufzuzeigen, wie in Überlebendentexten Erinnerung und Schrift, individuelle Erzählung und kollektive Narrative ineinanderspielen.

Die Marseillaise

Felipe Martinez-Robles, der aus großer zeitlicher Distanz auf seine Befreiung zurückblickt, ist ein «denkwürdiger Tag» in Erinnerung geblieben. Was diesen Tag «unvergesslich» macht, lässt sich aber kaum beschreiben:

«Am 6. Mai 1945 kamen die ersten amerikanischen Panzer. Sie durchbrachen die Gitterzäune, die Stacheldrahtverhaue und drangen ins Lager ein. Diese Befreiung zu beschreiben, ist mir fast unmöglich, man muss sie erlebt haben, um zu verstehen. All diese zu Skeletten abgemagerten Deportierten, die die amerikanischen Soldaten anschauten ... Diese wurden umringt, erdrückt. Die Amerikaner konnten nicht fassen, was sie vorfanden, sie hatten damit nicht gerechnet. In meinem Leben habe ich denkwürdige Tage erlebt, doch dieser ist für immer unvergesslich.»⁷

Die Darstellung der Befreiung beschränkt sich bei Martinez-Robles auf wenige Fakten. Es wäre dem Autor, fünfzig Jahre danach, ein Leichtes gewesen, allfällige Gedächtnislücken im Rückgriff auf detailliertere Erinnerungstexte seiner Kameraden aufzufüllen. Stattdessen versucht er, das fast Unbeschreibliche, das den Tag der Befreiung für immer unvergesslich machte, in Worte zu fassen. Es ist höchst eindrucksvoll, wie ein Autor ohne jede Schreiberfahrung, ein ehemaliger Grubenarbeiter im Norden Frankreichs, Sohn spanischer Immigranten, ein genuin literarisches Verfahren einsetzt, wenn er das, was sich direkt nicht sagen lässt, indirekt in einem Bild ausdrückt. In diesem Bild offenbart sich die Unvergesslichkeit eines Augenblicks, der dem Befreiten im fassungslosen Blick der Befreier auf die sie umringenden lebenden Skelette vor Augen führt, was das Lager aus ihm gemacht hat und was es mit der Rückkehr ins Leben wiederzuerlangen gilt.

Martinez-Robles, der durch den Verzicht auf Beschreibung an die emotionale Wahrheit des Ereignisses heranführt, ist ein Einzelfall. Die meisten Erinnerungstexte

7 Felipe Martinez-Robles: *Souvenirs d'un mineur du Nord. Des Brigades Internationales au Camp de Mauthausen, 1936–1945. Dix années de lutte contre le fascisme*, Raismes 1999, S. 73–74: «Le six mai 1945, les premiers blindés américains sont arrivés. Ils ont brisé les grillages, les barbelés et sont entrés dans le camp. Décrire cette libération m'est presque impossible, il faut l'avoir vécue pour comprendre. Tous ces déportés squelettiques qui regardaient les soldats américains ... Ceux-ci ont été entourés, submergés. Les Américains étaient ébahis de ce qu'ils trouvaient, ils ne s'y attendaient pas. Dans ma vie, j'ai vécu des jours mémorables mais celui-là est à jamais inoubliable.»

setzen auf das realistische Detail, um eine andere Wahrheit, die des faktisch Erlebten, zu begründen. Das chronologisch erste Zeugnis meines Korpus, ein dokumentarischer Bericht, den der französische Journalist Paul Tillard schon Ende Juli 1945 in der Tageszeitung *Le soir* (und wenig später als Broschüre) veröffentlichte, endet mit folgender Darstellung der Befreiung:

«Am 6. Mai, um die Mittagszeit, werden die ersten amerikanischen Einheiten auf der Straße, die unten im Tal verläuft, gemeldet. Die SS-Wachen verlassen ihre Wachtürme und retten sich ins Gebirge. Es ist halb drei, als drei Schützenpanzer unter unbeschreiblichem Jubel ins Lager eindringen und auf dem Appellplatz anhalten. Die beklagenswerten Deportierten eilen auf die Amerikaner zu, schreien ihre Freude heraus, weinen. Die Schwachen stürzen im Gedränge zu Boden und werden von ihren Kameraden niedergetrampelt.

Die Franzosen haben sich in Reih und Glied auf dem zentralen Weg, der durch das Lager führt, aufgestellt. In tadelloser Ausrichtung ziehen sie auf dem Appellplatz ein und singen die *Marseillaise*. An ihre Spitze trägt Henri Koch, unser Père Henri, ein alter Kämpfer mit 64 Jahren, die Trikolore.»⁸

Paul Tillard konnte die Befreiung, so wie er sie beschreibt, gar nicht erlebt haben, weil er zu diesem Zeitpunkt schwer verletzt im Krankenrevier lag. Er gibt aus zweiter Hand wieder, was andere aus persönlicher Erfahrung schilderten, so beispielsweise der französische Häftlingsarzt Gilbert Debrise in «Cimetières sans tombeaux» («Friedhof ohne Gräber»):

«Es war Sonntag der 6. Mai um 14 Uhr, als unter sommerlichen Sonnenstrahlen die amerikanischen Panzer und Wagen ins Lager eindrangen. Während die letzten Reste des deutschen Heeres die Unordnung dazu nutzten, sich aus dem Staub zu machen, liefen wir alle auf unsere Befreier zu.

Und die Franzosen defilierten in einwandfreier Ordnung hinter einer ärmlichen, aber sublimen Trikolore und stimmten die *Marseillaise* an.»⁹

8 Paul Tillard: Mauthausen, Paris 1945, S. 74: «Le six mai à midi, les premières unités américaines sont signalées sur la route au fond de la vallée. Les S.S. de garde abandonnent leurs miradors, se sauvent dans la montagne. A deux heures et demie, trois autos mitrailleuses pénètrent dans le camp au milieu d'un enthousiasme indescriptible, et s'arrêtent sur la place d'appel. Les malheureux déportés se ruent vers les Américains, hurlent leur joie, pleurent. Les faibles tombent dans la bousculade, et sont piétinés par leurs compagnons. / Les Français se sont massés en ordre dans l'allée principale du camp. Dans un alignement parfait, ils débouchent sur la place d'appel, en chantant la *Marseillaise*. Marchant en tête, Henri Koch, notre père Henri, vieux militant de soixante-quatre ans, porte le drapeau tricolore.»

9 Gilbert Debrise [d.i. Gilbert Dreyfus]: Cimetières sans tombeaux, Paris 1946, S. 182 f.: «C'est le dimanche 6 mai à 14 heures que, sous un soleil estival, les blindés et les voitures américaines ont fait leur entrée dans le camp. Pendant que les derniers vestiges de l'armée allemande profitaient du trouble pour s'éclipser, nous courions en masse à la rencontre de nos libérateurs. / ... Et les Français, derrière un misérable et sublime petit drapeau tricolore, défilèrent dans un ordre irréprochable, aux accents de la *Marseillaise*.»

Die militärische Disziplin der Franzosen wird auch in der stärker literarisierten Erzählung «Ceux qui vivent» («Die Lebenden») von Jean Laffitte aus dem Jahr 1947 unterstrichen und dem Durcheinander der übrigen Häftlinge gegenübergestellt:

«Auf dem Platz kommt es zu einem regelrechten Handgemenge; tausende Männer umstehen zwei Militärautos, auf jedem steht ein Soldat in Khakiuniform.

Wir rücken vor und markieren unsere Schritte: Eins-zwei! Eins-zwei!

Die Menge weicht beeindruckt zurück.

Wir beschreiben einen riesigen Bogen und bleiben vor dem ersten Wagen stehen. Vater Henri schwingt sich zu dem Soldaten hinauf. Er umarmt ihn und dreht sich zu uns um. Er schwenkt seine Fahne, ohne sprechen zu können. Vom gleichen Elan gepackt, entblößen achttausend Männer ihr Haupt und singen die *Marseillaise*.

Der Gesang ist beendet. Der Soldat scheint von dem Schauspiel aus der Fassung gebracht zu sein und macht ein Zeichen.

Schweigend hören wir ihn an.

Er spricht englisch.

Ein Häftling stellt sich neben ihn und übersetzt.

«Ihr wart Gefangene, von jetzt ab seid ihr freie Männer. Der Krieg ist zu Ende.»¹⁰

Die Befreiung hat sich dem kollektiven Gedächtnis der französischen Überlebenden von Ebensee so eingeprägt, wie sie in den Texten von Tillard und Debrise, vor allem aber von Laffitte, einem der Anführer des lagerinternen Widerstands, nicht nur erinnert, sondern dramatisch in Szene gesetzt wird. Manche Autoren, die dem Pathos der Szene die Spitze nehmen wollen, erwähnen die Unordnung des Aufmarschs («die Franzosen empfangen sie im Durcheinander»¹¹) oder die Dissonanz des Gesangs («ein unkenntlicher, aus verkrampften Kehlen herausgebrüllter, herausgekrächzter Gesang»¹²). Diese Abweichungen ändern aber nichts daran, dass die wesentlichen Elemente der Szene – das militärische Defilee, die Fahne von Père Henri, die *Marseillaise* – in elf der

10 Jean Laffitte: *Die Lebenden*, übers. v. Maria Arnold, Berlin (DDR) 1950, S. 358; ders.: *Ceux qui vivent*, Paris 1947, S. 390 f.: «Sur la place, c'est une véritable mêlée. Des milliers d'hommes se pressent autour de deux voitures militaires. Un soldat vêtu d'un uniforme kaki se tient debout sur chacune d'elles. / Nous avançons en marquant le pas : / – Une deux! Une deux! / La foule s'écarte impressionnée. / Nous décrivons un immense arc de cercle et nous nous arrêtons devant la première voiture. Le père Henri se hisse auprès du soldat. Il l'embrasse. Il se retourne vers nous. Il agite son drapeau sans pouvoir parler. / La *Marseillaise* éclate d'un même élan. Huit mille hommes se découvrent. / Le chant terminé, le soldat, qui paraît décontenancé par ce spectacle, fait un signe. / On l'écoute en silence. / Il parle en anglais. / Un détenu, placé auprès de lui, traduit aussitôt : – Vous étiez prisonniers. A partir de maintenant vous êtes des hommes libres. La guerre est finie.»

11 Jean-Claude Dumoulin: *Du côté des vainqueurs (Au crépuscule des crématoires)*, Paris 1999, S. 109: «les Français en désordre les accueillaien».

12 René Gille: *Au delà de l'inhumain*, unveröff. Typoskript, o.O. o.J. [1948], S. 77: «un chant méconnaissable, brailé, éraillé, jailli de gorges contractées».

13 Erzählungen französischer Überlebender vorkommen. Eine ganz andere Erinnerung an die Befreiung haben nur Maurice Delfieu und Homère Fonteneau:

«Nur die Kameraden, die noch gesund waren, die die Kraft hatten, auf die Befreier zuzumarschieren, sind in der Lage, das Unglaubliche und Wunderbare dieser Augenblicke zu begreifen. Ich sehe sie vor mir, wie sie Spruchbänder schwenken mit der Aufschrift: «Die Franzosen grüßen ihre Alliierten». Die Deutschen drücken sich folgendermaßen aus: «wir grüssen unser [sic!] befreier». [...] Auch die Russen haben ihr Spruchband. Die große Mehrheit der Häftlinge ist indessen in Apathie versunken. Sie leben zwar noch, doch ihr Lebenslicht ist am Erlöschen! ... Gleichgültigkeit? Nein, sondern Bewusstlosigkeit. Viele werden sterben, ohne zu erfahren, dass sie befreit worden sind.»¹³

In diesem Text wird das Defilee der Franzosen von außen gesehen, das Absingen der *Marseillaise* nicht einmal erwähnt. Weder Fonteneau noch Delfieu¹⁴ konnten am begeisterten Empfang der Befreier teilnehmen: Sie befanden sich zu diesem Zeitpunkt im Krankenrevier. Ihre Erfahrung trifft sich mit der der meisten Italiener meines Textkorpus: Auch sie waren zu schwach, um ihre Baracken zu verlassen und den Amerikanern entgegenzugehen, und erlebten die Befreiung als ein fernes Geschehen:

«Ich kann die Uhrzeit nicht sagen, aber es war am frühen Nachmittag. Der Lärm draußen war anders als sonst. Es herrschte eine euphorische Stimmung. Ich stützte mich auf den Ellbogen, um zu sehen, worum es ging, da erreichten mich unverwechselbare Jubelschreie. Ich hörte *Americani, Americanisch Soldat, Liberation*. Ich kann nicht sagen, in welcher Sprache geschrien wurde, der Sinn war aber völlig klar: die alliierten Truppen waren eingetroffen. Fast alle Kameraden, die in der Baracke verblieben waren, standen auf und eilten zum Ausgang. Ich zog mich hoch, so dass ich seitlich auf dem Strohsack saß: «Endlich! Der Alptraum ist wirklich zu Ende.» Aber es gelang mir nicht, nicht einmal jetzt, ein Gefühl der Freude zu empfinden.»¹⁵

13 Homère Fonteneau: *Le long chemin... des Charentes à Mauthausen en passant par Buchenwald... et Auschwitz...*, Aigres 1985 [1978], S. 113: «Seuls, les camarades encore valides, qui ont la force de marcher à l'avance des libérateurs, réalisent ce que ces instants ont d'incroyable et de merveilleux. Je les revois brandissant des banderoles portant cette inscriptions: «Les Français saluent leurs alliés». Les Allemands s'expriment ainsi: «wir grüssen unser [sic!] befreier». Nous saluons nos libérateurs. Les Russes ont aussi leur banderole. Cependant la grosse majorité des détenus est plongée dans l'apathie. Ils vivent encore, certes, mais leur flamme est si fragile! ... De l'indifférence? Non, mais de l'inconscience. Beaucoup mourront sans savoir qu'ils ont été libérés.»

14 Delfieu, *Récits d'un revenant*, S. 172–174, datiert die Befreiung auf das Eintreffen der amerikanischen Vorhut am Vormittag, lässt die Begrüßung des zweiten Kommandos am frühen Nachmittag unerwähnt und verlegt das Absingen der *Marseillaise* als emotionalen Höhepunkt des Tages auf den späten Nachmittag, als die Franzosen des Krankenreviers die ersten französischen Rotkreuzschwestern begrüßten. Das Rotkreuz erreichte Ebensee allerdings erst in den Tagen nach der Befreiung.

15 Mario Carrassi: *Sotto il cielo di Ebensee. Dalla Resistenza al lager (settembre 1943 – maggio 1945)*, Mi-

Mario Carrassi und die anderen Kranken¹⁶, die nur noch «morti vivi»¹⁷ waren, begnügten sich mit der Freiheit, bis in die Mittagszeit schlafen zu können, ohne brutal aufgeweckt zu werden. Die Befreiung selbst wurde woanders gefeiert – draußen. Die übrigen Italiener, die noch kräftig genug waren, um mitfeiern zu können, erinnern sich an einen kollektiven Überschwang, an dem sie teilhaben, ohne irgendeine Sonderrolle zu beanspruchen.¹⁸ Im Ergebnis lässt sich also festhalten, dass in den italienischen Texten nichts von dem aufscheint, was den Kern der französischen Erinnerung ausmacht.¹⁹

Geschehen und Erzählung

Wenn Erzählen heißt, aus einem Geschehen einzelne Momente herausgreifen und nach übergeordneten Konzepten zu einer sinnvollen Geschichte verknüpfen²⁰, muss man sich fragen, welche signifikanten Geschehensmomente in den Überlebendentexten hervorgehoben werden, um der Befreiung auf individueller wie auf kollektiver Ebene Sinn zu geben. Fast alle Autoren meines Korpus, die zu diesem Zeitpunkt nicht im Krankenrevier waren, kommen auf ein und dasselbe Ereignis zu sprechen, das der Befreiung durch die Amerikaner vorausging: den Moment der Befehlsverweigerung. Am 5. Mai, gegen vier Uhr morgens, war die kleine Widerstandsgruppe im Lager, das internationale Lagerkomitee, von der Absicht des Lagerführers Anton Ganz informiert worden, alle Häftlinge in einen der Tunnels zu schicken und diesen in die Luft zu sprengen.

lano 1995, S. 19 f.: «Non saprei dire l'ora, ma era ormai il primo pomeriggio. Era un trambusto diverso dal solito. C'era un'aria euforica. Mi sollevai sul gomito, per capire meglio di cosa si trattava, quando mi giunsero dall'esterno inconfondibili grida di esultanza. Tra queste udii *Americani, Americanisch Soldat, Liberation*. Non so dire a quale lingua appartenessero quelle grida, ma il significato era chiarissimo: erano arrivate le truppe alleate. Quasi tutti i compagni rimasti nella baracca si erano alzati e si affrettavano verso l'uscita. Con il solito aiuto delle braccia mi tirai su a sedere sul lato del pagliericcio. «Finalmente! Ora l'incubo è proprio finito.» Ma non riuscivo, neppure ora, a provare una sensazione di gioia.»

16 Baima Besquet, *Deportati a Mauthausen*, S. 11; Arcidiacono, *Konzentrationslager Mauthausen*, S. 85; Bartolai, *Da Fossoli a Mauthausen*, S. 98; Camerani, *Il viaggio*, S. 94 f.

17 Camerani, *Il viaggio*, S. 94.

18 Franco Ferrante: *La giubba a strisce*, Lomazzo 1997, S. 136; Gaetano De Martino: *Dal carcere di San Vitore ai «Lager» tedeschi. Sotto la sfera nazifascista*, Milano 1955 [1945], S. 190 f.; Nedo Nencioni: [Diario], unveröff. Typoskript, o.O. o.J. [2000], S. 18; Italo Tibaldi: *Ebensee*, in: Eleonora Vincenti (Hg.), *Gli ultimi giorni dei lager*, Milano 1992, S. 45–55, hier 54.

19 Bartolai, *Da Fossoli a Mauthausen*, S. 99, erinnert sich als einziger Italiener an die *Marseillaise*, er hört sie aber nicht bei der Ankunft der Amerikaner, sondern wenig später, als er nach seiner Identifikation als Italo-Amerikaner unter dem Jubel seiner Kameraden das Krankenrevier verlässt.

20 Siehe Karlheinz Stierle: *Geschehen, Geschichte, Text der Geschichte*, in: ders. (Hg.), *Text als Handlung. Perspektiven einer systematischen Literaturwissenschaft*, München 1975, S. 49–55, sowie ders.: *Die Struktur narrativer Texte*, in: Helmut Brackert / Eberhard Lämmert (Hg.), *Funkkolleg Literatur I*, Frankfurt a.M. 1977, S. 210–233.

gen, bevor die Amerikaner einträfen.²¹ Wenig später, beim Morgenappell, forderte der Lagerführer mehr als 10.000 Häftlinge²² auffällig höflich («Meine Herren!»²³) auf, zum Schutz vor allfälligen Schießereien einen der Tunnels aufzusuchen. Doch diese weigerten sich. Nach kurzer Beratung zogen sich Ganz und sein Führungsstab aus dem Lager zurück. In den Nachmittagsstunden wurden die Wachmannschaften vom lokalen Volkssturm abgelöst. Gegen Abend übernahm das internationale Lagerkomitee die Macht im Lager. Diese Abfolge der Geschehnisse wird von den Autoren unterschiedlich gewichtet. Gaetano De Martino, der beim Morgenappell anwesend war, erwähnt die Szene *en passant* («Es muss nicht eigens gesagt werden, dass keiner von uns in die Stollen ging und wir alle im Lager blieben»²⁴), ohne die Befehlsverweigerung als solche zu benennen und ihre Bedeutung zu unterstreichen. Italo Tibaldi und Neno Nencioni, die aus großer zeitlicher Distanz schreiben, gehen ausführlich auf die Rebellion der Häftlinge ein, stellen aber ebenso wenig wie Franco Ferrante, der um das Lagerkomitee wusste, einen narrativen Zusammenhang zu der einen Tag später erfolgten Befreiung her.²⁵ Anders als die italienischen nehmen die französischen Autoren meines Korpus eine solche Verknüpfung vor, indem sie die erfolgreiche Befehlsverweigerung dazu benutzen, die Befreiung durch die Amerikaner zu relativieren. Diejenigen unter den französischen Häftlingen, die Teil der lagerinternen Widerstandsgruppe waren, allen voran Laffitte, Debrise, Jean Varnoux, Martinez-Robles, Roger Gouffault sowie Tillard, der jedoch schwer verletzt im Revier lag, aber auch René Gille, Pierre Saint-Macary und Jean-Claude Dumoulin, die aus verschiedenen Gründen nicht oder weniger involviert waren, erklären das kollektive «Nein!» im Nachhinein zu *dem* denkwürdigen Moment des Sieges über die Unterdrücker: «Es war das erste Mal in den Annalen der Konzentrationslager, dass die Menge der Sträflinge ihren Willen zu zeigen wagte.»²⁶

21 Die Information ist vermutlich von deutschen Helfern, Josef Poltrum und/oder Anna Lettner (Martinez-Robles, *Souvenirs d'un mineur du Nord*, S. 73), über Antonin Pichon (André Ulmann), der in der Wäscherei beschäftigt war (Laffitte, *Ceux qui vivent*, S. 378), und/oder Père Henri, der in der Schusterei arbeitete, ans internationale Komitee gelangt. Nach einem vergeblichen Vermittlungsversuch beim Lagerführer beschloss das Komitee, eine möglichst große Zahl von Häftlingen vor dem Morgenappell zu warnen. Siehe Freund, *Arbeitslager Zement*, S. 408–419.

22 Im Lager befanden sich zu diesem Zeitpunkt etwa 16.000 Häftlinge, von denen 6.000 krank im Revier lagen; vgl. Freund, *Arbeitslager Zement*, S. 416 f.

23 Tibaldi, *Ebensee*, S. 53; Ferrante, *La giubba a strisce*, S. 136.

24 De Martino, *Dal carcere di San Vittore ai «Lager» tedeschi*, S. 190: «È inutile dire che nessuno di noi andò nelle gallerie e tutti restammo nel campo.»

25 Tibaldi, *Ebensee*, S. 52–54; Nencioni, [Diario], S. 17; Ferrante, *La giubba a strisce*, S. 135 f.

26 Debrise, *Cimetières sans tombeaux*, S. 181: «C'était la première fois dans les annales des camps de concentration que la tourbe des forçats osait manifester sa volonté.» – Siehe auch Laffitte, *Ceux qui vivent*, S. 379; Jean Varnoux: *Clartés dans la nuit. La résistance de l'esprit. Journal d'un prêtre déporté*, Neuvic-Entier 1995, S. 246; Martinez-Robles, *Souvenirs d'un mineur du Nord*, S. 73; Roger Gouffault: *Quand l'homme sera-t-il humain? Résistance – Déportation – Mémoire*, Brive-la-Gaillarde 2003, S. 121; Tillard, *Mauthausen*, S. 72 f. (Tillard irrt sich, wenn er die Szene auf den 4. Mai datiert); Paul Tillard: *Le pain des temps maudits*, Paris 1995 [1965], S. 201 f.; Gille, *Au-delà de l'inhumain*, S. 76; Dumoulin, *Du côté des vain-*

Für Laffitte, der gemeinsam mit dem tschechischen Lagerschreiber Drahomír Bárta und dem Jugoslawen Hrvoje Macanović das internationale Lagerkomitee leitete²⁷, ist mit dem Rückzug des Kommandanten die Befreiung des Lagers vollzogen: «Die Schlacht ist geschlagen.»²⁸ Doch da das Lager nach wie vor von außen bewacht wird, ahnt die Masse der Häftlinge von ihrer Freiheit noch nichts: «Sie haben noch nicht begriffen, dass sie frei waren. Sie werden nicht lange brauchen, um es zu verstehen.»²⁹ Die ideologische Stoßrichtung dieser Erzählung, die in der ausführlichen und zugleich lebendigen und spannenden Darstellung von Laffitte ihren paradigmatischen Ausdruck findet, wird in den Worten, mit denen der Journalist Jean-Claude Dumoulin in seinem erst 1999 veröffentlichten Erinnerungstext «Du côté des vainqueurs» («Auf Seiten der Sieger») die Ankunft der Amerikaner schildert, überdeutlich: «[...] die schweren Torflügel öffneten sich vor drei Jeeps. Die Alliierten waren gekommen, um die Befreiung gegenzuzeichnen.»³⁰ Wenn aber die Alliierten – wohlgermerkt Alliierte, nicht Befreier! – nur zur Gegenzeichnung gekommen waren, musste die Befreiung vorher stattgefunden haben. Tatsächlich ging aus Sicht der meisten französischen Autoren der Befreiung durch die Amerikaner eine Selbstbefreiung der Häftlinge voraus, die in der entscheidenden Szene der Befehlsverweigerung das Handeln einer militanten Widerstandsgruppe mit dem Willen der unterdrückten Massen zur Deckung bringt.

Narrativ und Ideologie

Der Erinnerungstext eines Überlebenden von Konzentrations- und Vernichtungslagern ist, ganz allgemein gesprochen, der Versuch, die Deportation, als Erfahrung eines radikalen Bruchs mit dem vorherigen Leben, wieder in die Kontinuität einer Sinn und Identität stiftenden «Lebenserzählung»³¹ zu integrieren. Überlebendentexte haben da-

queurs, S. 109; Pierre Saint-Macary: Mauthausen: percer l'oubli. Mauthausen, Melk, Ebensee, Paris 2004, S. 117. – Auf den Sonderfall François Wetterwald werde ich noch zurückkommen: Im Unterschied zu Delfieu und Fonteneau, die im Krankenrevier lagen, gehörte der Häftlingsarzt Wetterwald zum engsten Kreis des lagerinternen Widerstands und war über alle Geschehnisse bestens informiert. Die Unterschlagung der Szene des «Nein!» in seinem Erinnerungstext ist Teil einer narrativen Gegenstrategie zum *mainstream* der französischen Erzählungen.

27 Der tschechische Student Drahomír Bárta und der vielsprachige Jugoslawe Hrvoje Macanović hatten als Lagerschreiber bzw. als Lagerdolmetscher Schlüsselstellungen in der internen Lagerverwaltung inne, die sie zur Unterstützung des weitgehend kommunistisch geprägten Widerstands im Konzentrationslager Ebensee nutzten. Siehe Freund, Arbeitslager Zement, S. 388.

28 Laffitte, *Ceux qui vivent*, S. 379: «La bataille est gagnée.»

29 Ebda., S. 380: «Ils n'ont pas encore réalisé qu'ils étaient libres. Ils ne mettront pas longtemps à le comprendre.»

30 Dumoulin: *Du côté des vainqueurs*, S. 109: «[...] les lourdes portes s'ouvrirent devant trois Jeeps. Les Alliés étaient là qui venaient contresigner la libération.»

31 Paul Ricœur: *Soi-même comme un autre*, Paris 1990, S. 175.

her, so sehr sie sich fallweise um Objektivität bemühen mögen, immer und notwendigerweise einen autobiografischen Kern.³² Das Ich, das sich im Erinnern und Erzählen von Lagererfahrung der eigenen Identität zu versichern sucht, verantwortet seine Geschichte, ohne deshalb in einem absoluten Sinne autonom zu sein, da sich individuelles Erzählen nur in den seltensten Fällen dem Einfluss von oder der Auseinandersetzung mit kollektiven Narrativen entziehen kann. Derartige Narrative sind «abstraktere Muster»³³, die die Ereignisse und Erfahrungen, die eine kulturelle Gemeinschaft für relevant erachtet, zu einer manifesten oder latenten, jedenfalls aber erzählbaren Geschichte formt. Die französischen Autoren, die die Geschichte der Befreiung des Lagers Ebensee in eine heroische Widerstandserzählung verwandeln, schreiben sich in ein kollektives Narrativ ein, das – nicht nur in Frankreich – den Nachkriegsdiskurs dominieren sollte: das Narrativ der *Résistance*. Im Rahmen dieses mächtigen Narrativs *beweist* die Selbstbefreiung, dass die Häftlinge Widerstandskämpfer, nicht Opfer waren. Die Lagerhaft markiert also keinen identitären Bruch, vielmehr fügt sie sich in die Kontinuität des Kampfes gegen den Nationalsozialismus ein. Im Ideal des *résistant* fallen individuelle und kollektive Identität zusammen.

Starke Narrative bewirken, dass unterschiedliche Autoren, ohne sich dessen notwendigerweise bewusst zu sein, die von ihnen erlebte Wirklichkeit so erinnern und erzählen, dass sie mit einer kollektiven Geschichte, ja mit einem kollektiven Mythos kompatibel wird. Es ist kein Zufall, dass acht der 13 französischen Überlebendenberichte die Ankunft der amerikanischen Befreier auf den frühen Nachmittag des 6. Mai datieren. Und es ist kein Zufall, dass Maurice Delfieu, der als Einziger darauf hinweist, dass die ersten Amerikaner schon am Vormittag eingetroffen waren, in seinen «*Récits d'un revenant*» («Erzählungen eines Wiedergängers») dem Widerstandsnarrativ nicht folgt. Vielmehr liegt die Vermutung nahe, dass unter dem Anpassungsdruck des dominanten Narrativs das Ereignis der Befreiung, wie es in den Erinnerungstexten festgehalten werden sollte, auf den frühen Nachmittag verlegt werden musste, weil das militärische Defilee, das ja einer gewissen Vorbereitung bedurfte, nicht beim überraschenden Erscheinen der ersten Vorhut, sondern erst beim erwarteten Eintreffen des zweiten Kommandos stattfinden konnte. Ohne das Defilee, das das Selbstbewusstsein der *Selbstbefreiten* zum Ausdruck brachte, wäre aber die Befreiung – zumindest im Rahmen des Widerstandsnarrativs – nicht erzählbar gewesen.

Wie sich das Spannungsverhältnis zwischen Wirklichkeit und Narrativ im konkreten Erzählen auswirkt, möchte ich an einem Geschehensmoment aufzeigen, das die stolze Erinnerung an die Übernahme des Lagers durch das internationale Lagerkomitee vor dem Eintreffen der Amerikaner stört. Unmittelbar nach dem Rückzug der

32 Siehe hierzu Peter Kuon: *Scrittura autobiografica e racconto di deportazione*, in: *Intersezioni. Rivista di storia delle idee* 27.3 (2007), S. 441–458.

33 Wolfgang Müller-Funk: *Die Kultur und ihre Narrative. Eine Einführung*, Wien / New York 2002, S. 13.

Wachmannschaften am Nachmittag des 5. Mai kam es zur blutigen Abrechnung mit den verhassten Kapos:

«Um 17 Uhr begannen die ersten Abrechnungen. Der Chef von Block 1, dann Karl, dann Der Zigeuner, dann andere, wurden schonungslos hingerichtet: mit Steinen erschlagen, ertränkt, erstochen. Insgesamt kamen am Abend des 5. Mai um die 50 Kapos um. Blut, noch mehr Blut, Schreie, noch mehr Schreie. Doch diese Wiederkehr der Gewalt war unvermeidlich. Zu viele Gräueltaten waren zu lange Zeit begangen worden, als dass sie ohne Reaktion hätten verarbeitet werden können.»³⁴

Der Text von Gouffault resümiert in aller Kürze,³⁵ was andere Autoren mit einer gewissen Lust am Detail ausführen:

«Und wir stießen sie, noch ein wenig lebendig, in den Krematoriumsofen, wo Gunther, von Block 7, und Harfmann der Zigeuner [richtig: Hartmann, PK], der sich darauf spezialisiert hatte, für ein Entgelt von fünf bis zehn Zigaretten (je nach Tageswährung) die Kameraden in den elektrischen Stacheldraht zu werfen, zu ihnen stießen.»³⁶

Abgesehen von wenigen Ausnahmen, darunter – berufsbedingt – Abbé Varnoux,³⁷ wird die Explosion der Gewalt in fast allen Texten gerechtfertigt:

«Wir begehen keinen Mord, wir halten Gericht. Dabei ist besonders bedauerlich, dass wir uns Franzosen, wie Louis und Leclercq, vornehmen mussten. Doch diese hatten sich unwürdig gezeigt, sie hatten nicht das Recht, von der Befreiung, die sie erleben durften, zu profitieren.

Wenn ich diese Szenen, die empfindsame Seelen als grässlich bezeichnen werden, berichtet habe, so nicht aus Selbstgefälligkeit oder nachträglichem Sadismus. Wir haben unsere ehemaligen Kameraden aus gutem Grund hingerichtet, ohne Irrtum.»³⁸

34 Gouffault, *Quand l'homme sera-t-il humain?*, S. 12: «À 17 heures, les premiers règlements de compte commencèrent. Le chef du block 1, puis Karl, puis Le Tzigane, puis d'autres, furent exécutés sans ménagements: à coups de pierre, frappés, noyés, poignardés. Au total, une cinquantaine de kapos succombèrent le 5 mai au soir. Du sang encore du sang, des cris encore des cris. Mais ce retour de violence était inévitable. Trop d'horreurs avaient été commises pendant trop longtemps pour qu'elles puissent être assimilées sans réactions.»

35 Siehe auch Fonteneau, *Le long chemin*, S. 113; Martinez-Robles, *Souvenirs d'un mineur du Nord*, S. 74.

36 Debrise, *Cimetieres sans tombeaux*, S. 182: «Et nous les plongions, encore un peu vivants, dans le fourneau du crématoire, – où vinrent les rejoindre Gunther, du block 7, et Harfmann le Tzigane, qui, pour un salaire de cinq à dix cigarettes (selon le cours du jour) s'était fait la spécialité de jeter les camarades dans les barbelés électriques.» – Siehe auch Laffitte, *Ceux qui vivent*, S. 382; Gille, *Au-delà de l'inhumain*, S. 76–78; Dumoulin, *Du côté des vainqueurs*, S. 112 f.; Saint Macary, *Mauthausen: percer l'oubli*, S. 119 f.

37 Siehe Varnoux, *Clartés dans la nuit*, S. 246.

38 Gille, *Au-delà de l'inhumain*, S. 79: «Nous ne commettons pas de meurtres, nous faisons passer la justice. Le plus lamentable dans tout cela est que nous ayons dû nous attaquer à des Français, tels Louis

Aus dieser Perspektive hat die Lynchjustiz nichts Anarchisches an sich, das die Effizienz des internationalen Komitees in Frage stellen könnte, im Gegenteil: Sie stellt die Gerechtigkeit wieder her. Laffitte, der sich persönlich an den Gewalttaten nicht beteiligte, quittiert die Hinrichtungen, von denen er erfährt, mit einem «Wunderbar» oder «Bravo», um am Ende festzustellen, dass die «justice populaire» («Volksjustiz») keinesfalls unbillig, sondern im Gegenteil recht milde war, da sie es geschehen ließ, dass nicht wenige Verbrecher entkommen konnten.³⁹

Der zweite Gewaltausbruch, der am nächsten Tag nach dem vorübergehenden Rückzug der Amerikaner erfolgt, ist nicht so einfach in das Narrativ der Selbstbefreiung zu integrieren, da er sich eindeutig gegen die Interessen der ehemaligen Häftlinge richtete. Debrise, einer der Protagonisten des Widerstands, zeigt sich im Rückblick entsetzt:

«Unwahrscheinliche Plünderungs- und Totschlagsszenen haben diesen ersten Abend der Freiheit geprägt.

All diese plötzlich von ihren Fesseln befreiten, plötzlich entfesselten Menschen. Eine wahnwitzige Anarchie.

Die Küchen, die Bäckerei, die Magazine werden geplündert. Die Brotreserven lösen sich in Luft auf. Um sich die Krumen zu entreißen, haben Todkranke sich gegenseitig erwürgt. Man hat Kameraden tot aufgefunden, erstickt, mit mehlverstopfter Nase und Speiseröhre. Revolverschläge knallten an allen Ecken.

Bei Einbruch der Dunkelheit wurden die leeren Baracken der SS in Brand gesetzt. Es fehlte nicht viel und das ganze Lager wäre in Flammen aufgegangen!

Einige Franzosen guten Willens nahmen dann unter größten Schwierigkeiten die Leitung des Lagers in die Hand.»⁴⁰

Laffitte, der zu diesen Franzosen guten Willens gehörte, ruft die Plünderungsszenen ebenfalls in Erinnerung, allerdings nur sehr kurz, als ob es sich um Kollateralschäden gehandelt hätte, die unvermeidbar («Einen Sturm kann man nicht aufhalten»), ja nachvollziehbar («Menschen, die Hunger litten»⁴¹) waren, aber die Wiederherstellung der

et Leclercq. Mais, ils s'étaient montrés indignes, ils avaient vu la Libération et n'avaient pas le droit d'en profiter. / Si j'ai rapporté ces scènes, que les émotifs qualifieront d'atroces, ce n'est pas par gloriole, par sadisme rétrospectif. Nous avons exécuté nos ex-camarades en pleine connaissance de cause, sans erreur.»

39 Laffitte, *Ceux qui vivent*, S. 380–383.

40 Debrise, *Cimetières sans tombeaux*, S. 183 f.: «D'in vraisemblables scènes de pillage et de meurtre ont marqué cette première soirée de liberté. / Tous ces hommes subitement désenchaînés, subitement déchaînés. Une anarchie délirante. / Les cuisines, la boulangerie, les magasins sont mis à sac. Les réserves de pain se volatilisent. Pour s'en arracher les miettes, des moribonds se sont entr'égorgés. On a retrouvé des camarades morts, asphyxiés, le nez et la trachée obstrués de farine. / Des décharges de revolver claquaient dans tous les coins. À la nuit tombante, on a mis le feu aux baraquements vides des S.S. Il s'en est fallu de bien peu que le Lager entier ne flambât ! / Quelques Français de bonne volonté prirent alors en mains la direction du camp, au milieu de difficultés inextricables.»

41 Laffitte, *Ceux qui vivent*, S. 392, 396: «On n'arrête pas la tempête», «[...] des hommes qui avaient faim.»

Ordnung nicht aufhalten konnten. Schon einen Tag später, am 7. Mai, sei das internationale Lagerkomitee Herr der Lage gewesen: «Wir sind die Herren.»⁴² In seiner Darstellung, die zum Modell der heroischen Widerstandserzählung werden sollte, muss Laffitte die sinnlosen Plünderungsszenen herunterspielen, da sie zu einem Zeitpunkt, da sich das Lager schon selbst befreit hatte, in keiner Weise gerechtfertigt werden konnten.

Lässt sich am Beispiel der Darstellung der Begrüßung der Amerikaner und der Behandlung der Gewaltexplosion bei der Befreiung zeigen, wie in der Mehrzahl der französischen Erzählungen die erlebte Wirklichkeit in das Widerstandsnarrativ eingepasst und ihr Störpotenzial entschärft wird, so schlägt diese unbewusste Überformung individueller Erinnerung und Erzählung durch kollektive Wahrnehmungs- und Darstellungsmuster in *einem* Fall meines Korpus in einen offen ideologischen Diskurs um, der die historischen Fakten verfälscht. Paul Tillard, der Laffitte seit seiner Ankunft in Mauthausen kannte, zählte zum engeren Kreis der französischen Widerstandsgruppe, als er Anfang 1945 schwer verletzt wurde. Die letzten Monate überlebte er, bettlägerig, im Krankenrevier dank der Unterstützung seiner Kameraden und der Betreuung durch die Häftlingsärzte Debrise und François Wetterwald, die ihn am Vorabend der Befreiung einer riskanten Kopfoperation unterzogen. Von den Geschehnissen, die die Befreiung vorbereiteten und begleiteten, konnte Tillard in seinem Zustand nicht viel mitbekommen haben. Seine Darstellung in der 1945 erschienenen Reportage «Mauthausen» ist eine nachträgliche Rekonstruktion, die auf den Erzählungen seiner Kameraden beruht. Dem tragischen Ausschluss aus einem Ereignis, das er hätte mitgestalten und miterleben wollen, verdankt sich der Roman, den er 1953 unter dem bezeichnenden Titel «Les Triomphants» («Die Triumphierenden») veröffentlichte.⁴³ Tillard erzählt in seinem Roman zwei ineinander verschränkte Geschichten: Die erste handelt von einem schwer verletzten, nahezu bewegungsunfähigen, wochenlang blinden Franzosen, der kurz vor der Befreiung am Kopf operiert wird (es ist seine eigene, die, wie in einer Autobiografie, in der ersten Person erzählt wird); die zweite, in Er-Perspektive, handelt von der fiktiven Figur des Marcel Dumont, der sich in den letzten Monaten seiner Lagerhaft aus einem eigennützigen Häftling in einen Widerstandskämpfer verwandelt. Im Rahmen dieser zweiten Geschichte wird die Entstehung, der Aufbau und der Triumph der Widerstandsorganisation im Konzentrationslager Ebensee erzählt, wobei sich der Autor weitgehend an die Darstellung von Laffitte hält, die er dramatisiert und psychologisch vertieft. Dumont, der als einzige Figur des Romans auf kein reales Vor-

42 Ebda., S. 400: «Nous sommes les maîtres.»

43 Paul Tillard: *Les triomphants*, Paris 1953. Zu einer ausführlicheren Analyse von «Les triomphants» und der anti-heroischen Überschreibung des Romans in «Le pain des temps maudits» (Paris 1965) siehe Peter Kuon: Die Schwierigkeit, Ich zu sagen. Erzählstrategien in den Lagertexten von Paul Tillard, in: Silke Segler-Messner/Monika Neuhofer/Peter Kuon (Hg.), *Vom Zeugnis zur Fiktion. Repräsentation von Lagerwirklichkeit und Shoah in der französischen Literatur nach 1945*, Frankfurt a.M. et al. 2006 (KZ-memoria scripta, 2), S. 141–155, sowie Jordana Schörkhuber: «En cherchant mon témoignage en bordure de la mort...» Paul Tillards «Le pain des temps maudits», Diplomarb., Univ. Salzburg 2002.

bild zurückgeführt werden kann, war vor dem Krieg ein amerikanischer Agent. Seine Vergangenheit setzt ihn einerseits den Nötigungen der Gestapo aus, die ihn dazu bewegen will, seine Kameraden auszuspionieren, andererseits dem Druck des stellvertretenden Lagerkommandanten, der ihm in der Uniform des Afrika-Korps entgegentritt und sich ihm als Agent des US-Geheimdienstes und sein Führungsoffizier zu erkennen gibt.⁴⁴ Alle Drohungen können Marcel nicht daran hindern, zum Widerstand überzulaufen und an der Liquidierung des allseits gefürchteten Kapos Magnus, eines amerikanischen Ex-Agenten, mitzuwirken.⁴⁵ Am 6. Mai, dem Tag der Befreiung, ziehen sich die Amerikaner nach wenigen Stunden wieder aus dem Lager zurück und setzen die Häftlinge damit einem Gegenangriff der SS-Mannschaften aus. Als Marcel Dumont, den die Amerikaner als *ihren* Agenten mit ins Dorf Ebensee genommen haben, gegen ihre Untätigkeit protestiert, wird er kurzerhand von hinten erschossen.

Welchen Effekt hat diese völlig aus der Luft gegriffene Agenten-Story? In «Ceux qui vivent» und den übrigen Erinnerungstexten aus dem Kreis der französischen Widerstandsgruppe wurde, in berechtigtem Stolz auf den eigenen Beitrag zur Befreiung, die Rolle der Amerikaner heruntergespielt und ihre Unfähigkeit bei der Verteilung der Lebensmittel und der Verwaltung des Lagers kritisiert.⁴⁶ Diese Texte folgen dem Narrativ des Widerstands und der Selbstbefreiung, sind aber weit davon entfernt, einem aggressiven Antiamerikanismus das Wort zu reden. Tillard ist der Einzige, der offen die Rolle der Befreier nicht nur relativiert, sondern diskreditiert. Seine Mythenbildung muss im ideologischen Klima des Kalten Krieges verortet werden.⁴⁷ Die unmittelbar nach dem Krieg erschienenen französischen Überlebendentexte beschwören in ihrer Mehrheit die Erinnerung an einen gemeinsamen Widerstand im Konzentrationslager Ebensee über Nationalitäten und Parteigrenzen hinweg. Diese Einheit war in der Nachkriegszeit längst zerbrochen. Die Gegenwart, aus der heraus Tillard 1953 seinen Roman schreibt, war vom Kampf zwischen rechts und links, Kapitalismus und Kommunismus, USA und UdSSR bestimmt. Diese aktuelle Bruchlinie wird im Nachhinein in die Vergangenheit projiziert, was die Diskreditierung der amerikanischen Befreier zur Folge hat. Dass diese ideologischen Anpassungen keine individuellen Fehlleistungen

44 Den Wehrmachtsoffizier mit dem Beinamen «der Afrikaner» gab es wirklich: Alfred Payrleitner, Hauptmann im Afrika-Korps, befahl in Ebensee ab August 1944 die Wachkompanie. Von einer Agententätigkeit des als anständig und human geschilderten Payrleitner ist nichts bekannt. Vgl. Freund, Arbeitslager Zement, S. 144 f., 411, 423 f.)

45 Kapo Magnus war in Wirklichkeit der deutsche politische Häftling Magnus Keller, der ab Ende 1943 Lagerältester in Ebensee war und zuvor diese Funktion im Stammlager Mauthausen ausgeübt hatte. Er trug aufgrund seiner Körperfülle den Beinamen King Kong. Hans Maršálek: Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Dokumentation, Wien 2006, S. 112.

46 Siehe u. a. Laffitte, *Ceux qui vivent*, S. 403 f., sowie Dumoulin, *Du côté des vainqueurs*, S. 110, und Saint-Macary, *Mauthausen: percer l'oubli*, S. 74.

47 Es ist daher kein Zufall, dass «Les triomphants» schon zwei Jahre nach der Erstveröffentlichung in deutscher Übersetzung im Ostberliner Dietz Verlag erschien: Paul Tillard: *Die Triumphierenden*, übers. v. Roman Rubinstein, Berlin (DDR) 1955.

gen sind, sondern kollektive Überzeugungen spiegeln, zeigt 1949 die Affäre Rousset⁴⁸, als der Buchenwald-Überlebende David Rousset der Sowjetunion öffentlich vorwarf, Konzentrationslager zu unterhalten, worauf nahezu die gesamte französische Linke die Straflager des *Archipels GULag* zu legitimen Umerziehungslagern erklärte und Rousset antisowjetische Polemik vorwarf. Vor dem Hintergrund dieses ideologisch aufgeheizten Klimas nimmt es nicht wunder, dass aus dem Kreis der Ex-Deportierten der *Amicale de Mauthausen* kein Protest gegen die tendenziöse Darstellung der Befreiung des Konzentrationslagers Ebensee in «Les triomphants» kam. Man darf vermuten, dass sich die Ebensee-Überlebenden in dem Bild, das Tillard von ihrem Widerstand und ihrer Befreiung zeichnete, weitgehend wiederfanden. Offenbar entsprach nicht nur die Überzeichnung der Befehlsverweigerung als bewaffneter Kampf, sondern auch die massive Negativierung der Amerikaner einem Erinnerungsbild, das verdächtig nach einer Wunschkonstruktion aussieht.⁴⁹ So oder ähnlich hätte es sein sollen.

Dekonstruktionen

Zwei Erzählungen meines Korpus demontieren das heroische Narrativ, das den meisten französischen Erinnerungstexten zugrunde liegt. Beide stammen aus der Feder von Autoren, die der Widerstandsgruppe angehörten. In seinem schon 1946 erschienenen literarischen Zeugnis «Les morts inutiles» («Unnütze Tote») nimmt der schon erwähnte Häftlingsarzt François Wetterwald eine radikal andere Perspektivierung der Befreiung vor. Auch er befand sich in der Kolonne der Franzosen, die auf die Amerikaner zumarschierte:

48 David Rousset, der 1946 mit «L'univers concentrationnaire» eine der frühesten KZ-Darstellungen schrieb, klagte am 12. November 1949 in «Le Figaro Littéraire» die UdSSR an, Konzentrationslager zu unterhalten, und forderte sie auf, eine Überprüfung durch Überlebende der nationalsozialistischen Lager zuzulassen. Auch die *Amicale de Mauthausen* beteiligte sich an der Diffamierung Roussets: Seine Belege, so hieß es in verschiedenen in ihrem Bulletin erschienenen Resolutionen, seien durchsichtige amerikanische Fälschungen, sein Artikel ein antikommunistischer Angriff auf die Verdienste der Sowjetunion und der Roten Armee um den Frieden in Europa (siehe hierzu die unveröffentlichte Magisterarbeit von Guillaume Caron: *Des déportés dans l'histoire. L'Amicale de Mauthausen*, Rouen 2002, S. 44–47). Pierre Daix, ein Mauthausen-Überlebender, bestritt damals jede Ähnlichkeit zwischen GULag und KZ, eine Fehleinschätzung, die er Jahre später in «J'ai cru au matin» (Paris 1976, S. 232–234) revidieren sollte.

49 Hierfür spricht, dass der 1947 veröffentlichte Text «Ceux qui vivent» von Jean Laffitte, der dieses Erinnerungsbild maßgeblich prägte, 1958 nahezu unverändert wiederaufgelegt wurde. Laffitte bringt das Kunststück fertig, die Befreiung detailliert zu beschreiben, ohne den Moment festzuhalten, an dem die Befreier im Lager eintreffen. Die beiden amerikanischen Soldaten, die wie aus dem Nichts aufgetaucht sind, werden *en passant* erwähnt, während der Fokus auf der militärischen Formation der französischen Häftlinge liegt, die die Marseillaise anstimmen.

«Wir nähern uns der Mitte des Platzes und versammeln uns vor den Menschenpyramiden, die sie markieren. Und plötzlich, zögerlich, dann mit lauter Stimme, aus vollem Hals, singen tausend Männer die *Marseillaise* ... Die Amerikaner [...] schauen uns an, uns tausend zerlumppte, tausend abgerissene, tausend armselige Gespenster, die wir, so laut wir können, den Gesang unseres Landes herausbrüllen. Und sie weinen mehr als wir.

Tausend Herzen, ein einziger Gesang. Das war sehr schön und sehr groß. Ein Rausch von Freiheit, jener Freiheit, auf die wir all die Tage, die uns gestohlen wurden, gewartet hatten.»⁵⁰

Auf den ersten Blick könnte man meinen, dass Wetterwalds Darstellung von den eingangs zitierten Schilderungen eines Debrise oder Laffitte kaum abweicht. Der Unterschied liegt darin, dass er dem erhebenden Moment, in dem die Bedeutung der Befreiung aufscheint, jegliche narrative Dauer verweigert. Die folgenden Sätze, die den Gang der Ereignisse wiederaufnehmen, erweisen die im gemeinsamen Gesang erlebte Harmonie als eine Utopie des Augenblicks, die von der dissonanten Wirklichkeit flugs wieder eingeholt wird:

«Danach gab es auch den Kampf um den Schokoladenriegel und die Zigarette. Danach gab es auch die kleinlichen, schäbigen Streitereien, die Cliques. Ein paar Tage später war eine neue Gesellschaft installiert, mit Blockchefs, Lagerchefs, Polizeichefs, Magazinchefs, Werkstattchefs. Dienstgraden und Armbinden. Privilegien und Ungerechtigkeiten. Weißbrot, aber nicht für alle. Kleider, aber nur für ein paar Ausgewählte. Eine neue Gesellschaft, ja. Gerechter als die alte, natürlich, denn jetzt sind wir es, die sie leiten.

Der Mensch ist unverbesserlich.»⁵¹

Im Gegensatz zu den Autoren, die aus der Schlüsselszene des «Nein!» die erfolgreiche Selbstbefreiung und, letztendlich, die Machtübernahme im Lager durch das internationale Lagerkomitee ableiten, umrahmt Wetterwald den utopischen Moment absoluter

⁵⁰ François Wetterwald: *Les morts inutiles*, Paris 1946, S. 177 f.: «Nous nous approchons du centre de la place, et nous nous massons devant les pyramides humaines qui le marquent. Et tout d'un coup, hésitante, puis à pleine voix, à pleine poitrine, mille hommes chantent la *Marseillaise*... Les Américains [...] nous regardent, nous les mille dépenaillés, les mille loqueteux, les mille misérables fantômes qui hurlont tant que nous pouvons le chant de notre pays. Et ils pleurent davantage que nous. / Mille cœurs, un seul chant. Ce fut très beau et très grand. Un souffle enivrant de liberté, de cette liberté guettée au long des jours volés.» – Für eine detaillierte Analyse dieses wichtigen Textes der Lagerliteratur siehe Monika Neuhofer: *Vérité, identité et traumatisme: le témoignage de François Wetterwald*, in: Peter Kuon (Hg.), *Trauma et Texte*, Frankfurt a.M. et al. 2008 (KZ-memoria scripta, 4), S. 273–283.

⁵¹ Wetterwald, *Les morts inutiles*, S. 179: «Après, il y eut aussi la lutte pour la barre de chocolat et la cigarette. Après, il y eut également les petites luttes mesquines, les chapelles. Quelques jours après, ce fut une nouvelle société, en place, avec des chefs de bloc, des chefs de camp, des chefs de police, de magasin, d'ateliers. Des grades et des brassards. Des privilèges et des injustices. Du pain blanc, mais pas pour tout le monde. Des vêtements, mais seulement pour quelques élus. Une nouvelle société, oui. Plus juste que l'ancienne, bien sûr, puisque c'est nous qui la dirigeons. / L'homme est incorrigible.»

Eintracht, wie er sich im Gesang der *Marseillaise* manifestiert, mit Kapiteln, die ihn als Illusion entlarven. In «Divertissement au goût du jour» («Unterhaltung im Stil der Zeit») schildert er die Rache der Häftlinge an den Kapos vor Ankunft der Amerikaner als einen makabren Totentanz: «Première entrée de ballet: les pantins rouges» («Erster Aufzug des Balletts: die roten Hampelmänner»), «Deuxième entrée: La danse du tomawak» («Zweiter Aufzug: der Tanz des Tomahawk»), «Troisième entrée: les jeux d'eau» («Dritter Aufzug: die Wasserspiele»), «Finale: Embrasement général» («Finale: allgemeine Feuersbrunst»). Die Details der Lynchjustiz finden sich auch in anderen Erzählungen, aber keine reicht an die Brutalität der Darstellung Wetterwalds heran:

«Der da ist noch nicht ganz tot, das wird ihn aufwecken. Ah! Der Zigeuner! Na also! Was sagst du dazu? Oh nein! Komm nicht aus dem Ofen raus, hol dir einen ordentlichen Schlag mit der Eisenstange ab, aber nicht auf den Kopf, damit du es gut auskosten kannst ...»⁵²

Der Autor schockiert, weil er nichts zu erklären oder zu rechtfertigen versucht, sondern aus personaler Perspektive zeigt, was geschah. Nur seine äußerst sarkastische Erzählweise schafft im Rückblick eine gewisse Distanz zu seiner damaligen Komplizenschaft, die jedoch nach wie vor in seiner Anrede des Lesers durchscheint: «Sie können das nicht lesen, Sie finden das schrecklich? Wir nehmen Ihnen das nicht übel, Sie haben ja keine Ahnung.»⁵³ Dem Kapitel «Unterhaltung im Stil der Zeit» entspricht spiegelbildlich das Kapitel «Zoo libre» («Freie Wildbahn»), das die Plünderungen am Abend des 6. Mai, nach dem Abzug der Amerikaner, beschreibt:

«Die Amerikaner erklärten uns feierlich: ›Jetzt seid ihr freie Menschen.‹ Frei, ja, aber Menschen?

[...]

Direkt neben dem Revier ist die Bäckerei. Das Spektakel ist nicht besonders vergnüglich. Es konnte nur eine einzige Tür aufgebrochen werden, und nun wird ein verbissener Kampf geführt, um hineinzukommen. Schreie, Schläge, Beschimpfungen.

[...]

Wehe dem, der mit einem Brot herauskommt; er wird sofort von einer brüllenden Meute umringt, und nichts davon bleibt ihm übrig, wenn er entkräftet zu Boden geht und ein paar Krumen, die er aus dem Desaster gerettet hat, zum Mund zu führen sucht. Zwei andere, völlig nackt, sind zu Boden gefallen und zerkratzen sich wild; es fehlt ihnen die Kraft, etwas anderes zu tun. Und als man sie trennt, merkt man, dass das Streitobjekt eine kleine

52 Wetterwald, *Les morts inutiles*, S. 174: «Celui-ci n'est pas encore tout à fait mort, cela va le réveiller. Ah! le tzigane, eh bien! qu'en dis-tu? Ah! non, ne sors pas du four, attrape un bon coup de barre de fer, mais pas sur la tête, il faut que tu savoures bien...»

53 Ebda.: «Vous ne pouvez pas lire, cela vous fait horreur? Nous, on ne vous en veut pas, vous ne pouvez pas savoir.»

Handvoll Mehl ist, die einer der Protagonisten in der *Faust* hält und danach einfach so herunterzuwürgen sucht.

Und so ist es überall. Ich habe in der Bäckerei nachsehen wollen. Man bräuchte einen Flaubert, um die Szenen dieses Sklavenaufstands zu schildern. Überall lagen aufgerissene Säcke herum. Die Backtröge sind zerschlagen; überall Unrat; manche haben ihre Exkremente dort im verstreuten Mehl hinterlassen.»⁵⁴

Wetterwald weigert sich, das Ereignis der Befreiung in eine positive Kontinuität einzubauen. In den befreiten Häftlingen erwachen die schlimmsten Instinkte. Ihr Verhalten zeigt einen Identitätsbruch an, der das nationalsozialistische Projekt der systematischen Zerstörung der menschlichen Person unter den Bedingungen der Lagerhaft in höchst irritierender Weise zu bestätigen scheint.⁵⁵ Diese Perspektivierung der Befreiung widerspricht in so radikaler Weise dem Narrativ der erfolgreichen Selbstbefreiung und Übernahme der Verantwortung im befreiten Lager durch das internationale Lagerkomitee, dass «*Les morts inutiles*» 1946, unmittelbar nach seiner Veröffentlichung im kleinen *Résistance*-Verlag *Minuit*, auf Intervention des kommunistischen Kulturpapstes Louis Aragon vom Markt genommen werden musste.⁵⁶

Die zweite Dekonstruktion des Widerstandsnarrativs verdankt sich überraschenderweise gerade dem Autor, der mit seinem Roman «*Les triomphants*» die Mythenbildung um die Befreiung des Konzentrationslagers Ebensee auf die Spitze getrieben hat. Wie konnte es zu diesem Sinneswandel kommen? Paul Tillard war eines jener treuen Mitglieder des *Parti Communiste Français* (PCF), die aufgrund ihrer öffentlichen Proteste gegen die Niederschlagung des Ungarn-Aufstands 1956 aus der Partei ausgeschlossen

54 Ebda., S. 179–181: «*Les Américains nous ont dit solennellement: «Maintenant, vous êtes des hommes libres.» Libres, oui, mais des hommes? / [...] / Tout à côté du Revier est la boulangerie. Le spectacle n'est pas extrêmement plaisant. Une seule porte a pu être forcée, et c'est une bataille forcenée pour y entrer. Cris, coups, invectives. / [...] / Malheur à celui qui rapporte un pain ; il est aussitôt entouré d'une meute hurlante et il ne lui reste plus rien, à lui, écroulé sans forces sur le sol, essayant de porter à sa bouche quelque miette qu'il a sauvée du désastre. Deux autres, tombés à terre, nus, se griffent sauvagement; ils n'ont pas la force de faire autre chose. Et quand on les sépare, on s'aperçoit que l'objet du combat est une toute petite poignée de farine que l'un des protagonistes serre dans sa main et qu'il tente, ensuite, d'avaler toute crue. / Et c'est ainsi partout. J'ai voulu aller y voir, dans la boulangerie. Il faudrait un Flaubert pour peindre les scènes de cette révolte d'esclaves. Des sacs éventrés gisent un peu partout. Les pétrins sont démantibulés; partout de l'ordure ; certains ont fait leurs excréments, là, dans la farine répandue.»*

55 Siehe Hannah Arendt: *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft*, München / Berlin / Zürich 122008 [1951], S. 1091 f.

56 Siehe Anne Simonin: *Les Éditions de Minuit, 1942–1955. Le devoir d'insoumission*, Paris 1994, S. 271 f. – Ich möchte darauf hinweisen, dass Gilbert-Dreyfus 1979 in der zweiten Auflage von «*Cimetières sans tombeaux*» das Vorwort von Aragon durch eine Widmung an Wetterwald ersetzt, was man sicher als einen späten Akt der Solidarisierung werten darf. Eine Neuauflage von Wetterwalds Buch erschien erst 1991 – kurz vor seinem Tod im Jahr 1993 – in einem kleinen Provinzverlag. Eine kommentierte Ausgabe veröffentlichte 2009 der Pariser Verlag L'Harmattan, der auch zahlreiche andere Werke von KZ- und Holocaustüberlebenden veröffentlicht hat.

wurden. Hatte er bis dahin die Schlüsselmomente seines Lebens wie *Résistance*, Gefangennahme, Lagerhaft, Befreiung im Hinblick auf seine Identität als kommunistischer Intellektueller sinnhaft deuten können, so entzog der Bruch mit der Wir-Gemeinschaft des PCF seiner Lebenserzählung die ideologische Grundlage. Er musste sich zu seinem Leben neu ins Verhältnis setzen. 1965, kurz vor seinem Tod, schließt er den schmerzhaften Prozess der Suche nach einer neuen, nicht mehr kollektiven, sondern individuellen Identität mit der Veröffentlichung des literarischen Zeugnisses «Le pain des temps maudits» («Das Brot verfluchter Zeiten») ab. Der Text greift insofern auf «Les triomphants» zurück, als er die kursiv gesetzte Erzählung des namenlosen Franzosen nahezu wörtlich übernimmt. Die *ré-écriture* ersetzt jedoch das Epos des kollektiven Widerstands durch einen strikt subjektiven Bericht. Während Tillard 1953 einen Roman über Ereignisse schrieb, die er streng genommen nicht selbst erlebt hatte, beschränkt er sich 1965 auf den Blickpunkt eines mehr oder weniger autobiografischen Ichs, das die Geschichte seines Überlebens erzählt. Diese Geschichte setzt bei dem Moment ein, als das Ich nach seiner Kopfoperation aufwacht und begreift, dass die Befreiung draußen ohne seine Beteiligung stattfindet, doch statt hier abubrechen, geht sie weiter. Diese Weiterführung fasst das Faktengerüst des letzten Kapitels von «Les triomphants» zusammen, d. h. die Spannungen im Lager, die Hinrichtung der Kapos, den Kampf gegen die SS, den Vernichtungsplan des Kommandanten, die dramatische Szene des «Nein!», all dies wird aber nicht von einem allwissenden Erzähler geschildert, sondern von einem Ich-Erzähler, der nur wiedergibt, was er von anderen gehört hat. Dieser Bericht aus zweiter Hand folgt nach wie vor dem heroischen Narrativ der Befreiung, er nimmt aber die Rolle der Franzosen im Vergleich zu anderen Nationalitäten zurück, und indem er nun die Intrige um Marcel Dumont ausspart, findet sich auch der aggressive Anti-Amerikanismus des Romans nicht mehr. Das Wesentliche der *ré-écriture* liegt freilich in der nunmehr strikt subjektiven Darstellung der Befreiung: Das frisch operierte Ich befindet sich hilflos und völlig nackt in der Nähe der Barackentür des Reviers, als es in der Ferne aufgeregte Rufe wahrnimmt und schließlich die Klänge der *Marseillaise* erkennt.⁵⁷ In diesem Moment sieht das Ich, wie drei amerikanische Soldaten vorsichtig näherrücken und der Jüngste von ihnen, der in den Augen des Beobachters das darstellt, was er selbst hätte sein wollen, nämlich «un soldat de cette guerre juste» («ein Soldat dieses gerechten Krieges»), plötzlich innehält:

«Er hatte meine Anwesenheit bemerkt, und in seinen Augen zeigte sich eine undefinierbare Fassungslosigkeit. Im selben Moment begriff ich aufgrund dieses fassungslosen Eindrucks, dass er mich erst jetzt gesehen hatte, nicht weil ich so unbewegt dastand, sondern weil ich keine menschliche Gestalt mehr hatte; ich musste grässlich anzuschauen sein, schlimmer als die Leichen auf der Allee, die sie gerade entlangekommen waren, ein Bild des Schreckens

⁵⁷ Siehe Tillard, *Le pain des temps maudits*, S. 206.

mit meinen aufgedunsenen schlaffen Beinen, meiner abgemagerten Brust voller Furunkel. Ein lebendes Stück Fäulnis.»⁵⁸

Die beiden Extreme begegnen sich in einem Blick, der das ganze Ausmaß der nationalsozialistischen Barbarei ausmisst. Die Bedeutung dieser stark individualisierten Begegnung eines verantwortlich handelnden Menschen mit einem menschlichen Wrack kommt im unbeholfen stotternden Dialog zum Ausdruck: «Ihr seid von weither gekommen, um uns zu befreien!»⁵⁹ Wenig später wird der ideale Doppelgänger des Ichs bei einem letzten Angriff der SS getötet. Dieser Angriff, der in Wirklichkeit nie stattgefunden hat, erinnert ein letztes Mal an das heroische Narrativ des früheren Romans, entleert dieses aber seiner Sinnhaftigkeit. Denn was am Ende übrigbleibt, sind nicht «Die Triumphierenden», sondern ein Ich, schlimmer anzusehen als ein Kadaver, das sich vornimmt, wieder zu einem Menschen zu werden.⁶⁰ Diese Rückkehr zur Humanität setzt voraus, dass dieses Ich, das auf den Autor Tillard verweist, seiner «Dankeschuld» («dette de reconnaissance»⁶¹) gegenüber den Kameraden, die ihm geholfen haben, gewärtig wird, dass es die «Bilder, die ihm im Grund seiner Augen bleiben werden» («des images qui [lui] rester[ont] au fond des yeux»⁶²), verarbeitet und dass es schließlich die moralische Verantwortung für den Tod zweier Kameraden übernimmt, die vielleicht hätten gerettet werden können, wenn es im Lager vom «Brot der verdammten Zeiten» (dem «pain des temps maudits») einen anderen Gebrauch gemacht hätte.

Autobiografisches Erzählen

Der desillusionierte Blick, den der Häftlingsarzt François Wetterwald, ohne sich selbst und seine Kameraden zu schonen, auf menschliche und unmenschliche Verhaltensweisen im Lager richtete, hatte zur Folge, dass sein Zeugnis, «Les morts inutiles», einer der bedeutendsten Überlebendentexte der unmittelbaren Nachkriegszeit, unterdrückt wurde, weil es dem dominanten Narrativ seiner Zeit widersprach. Umgekehrt ist im Falle Paul Tillards der Bruch mit dem PCF als der wichtigsten Trägerorganisation des *Résistance*-Mythos die Voraussetzung einer neuen Schreibweise, die das Befreiungs-

58 Ebda., S. 207 f.: «Il venait de constater ma présence et ses yeux se remplirent d'une vague stupeur. Au même instant, grâce à cette impression de stupeur, je compris qu'il ne m'avait pas vu plus tôt non à cause de mon immobilité, mais parce que je n'avais pas forme humaine ; pire encore que les cadavres jonchant l'allée qu'il venait de parcourir, je devais être horrible à voir, une vision d'épouvante avec mes jambes gonflées et flasques, ma poitrine décharnée couverte de furoncles. Une pourriture vivante.»

59 Ebda., S. 206: «Vous êtes venus de bien loin pour nous délivrer!»

60 Ebda., S. 207.

61 Ebda., S. 210.

62 Ebda., S. 212.

narrativ dekonstruiert, um subjektive Traumatisierungen durchzuarbeiten. In beiden Texten steht nicht mehr der heroische Widerstandskämpfer im Vordergrund, der die Lagerhaft ungebrochen, ja siegreich übersteht, sondern das leidende Subjekt, das die Befreiung in einem Zustand tiefster körperlicher und vor allem psychischer Beschädigung erlebt. In dieser Hinsicht verleihen «Les morts inutiles» und «Le pain des temps maudits» einer Erfahrung Ausdruck, die die Erinnerungstexte all derjenigen Autoren meines Korpus charakterisiert, die zum Zeitpunkt der Befreiung im Krankenrevier waren. Diese, die beiden Franzosen Maurice Delfieu und Homère Fonteneau sowie, mit Ausnahme Tibaldi, alle Italiener, sind nicht in der Lage, die Befreiung als eine kollektive Erfahrung zu erinnern und nachträglich in die Kontinuität einer heroischen Widerstandserzählung zu überführen, vielmehr evozieren sie einen Bruch, der sie auf ihr beschädigtes Ich zurückwirft. Die Befreiung löst eine Identitätskrise aus, die nur individuell, im Modus eines (im engeren Sinne) autobiografischen Schreibens, verarbeitet werden kann.

Der italienische Geistliche Don Sante Bartolai war bei der Befreiung viel zu schwach, um die verbreitete Euphorie zu teilen. Er erinnert sich im Nachhinein vor allem an seine Angst vor dem Tod:

«Ich muss auf meinem Strohsack bleiben, mit einem Weinkrampf, während mein Herz so heftig schlägt, als ob es sogleich bersten wollte. Das sind schreckliche Momente.

Es wäre der Gipfel des Hohns, wenn ich in dem Augenblick sterben müsste, da die ersehnte Befreiung endlich Wirklichkeit wird.»⁶³

Einige Stunden später wird der Kaplan aus Palagano bei Modena als Priester mit amerikanischen Wurzeln erkannt.⁶⁴ Er wird in ein Kloster in Ebensee überstellt, wo er sich vor den Altar schleppt, um Gott zu danken:

«Wie in einem Kinofilm zieht das kurze Schauspiel meines Lebens an mir vorüber: die Jahre vor der Gefangenschaft, die fast nichts von Unglück und Tränen wussten, die Gefangenschaft mit ihren dramatischen Höhepunkten, die unversehene Befreiung ... Alles kommt mir wie ein Traum vor. Ich schaue meine Hände an, die Arme, die Beine, ich sehe mein ausgemergeltes Gesicht, das sich in der goldenen Tür des Tabernakels spiegelt, ich breche in Tränen aus und danke Gott, der Jungfrau Maria, den Seelen im Fegefeuer für die Hilfe, die sie mir geleistet haben.»⁶⁵

63 Bartolai, Da Fossoli a Mauthausen, S. 98: «Debbo restare sul pagliericcio, in preda a una crisi di pianto, mentre il cuore, con i suoi battiti furiosi, sembra mi si spezzi da un momento all'altro. / Sono istanti terribili. Sarebbe il colmo della beffa, morire nell'atto stesso, che sopraggiunge la tanto sospirata liberazione.»

64 Er stammt aus Highland Park in Illinois. Die Schreibweise seines Namens Bartolai folgt der amerikanischen Aussprache von Bartoli.

65 Bartolai, Da Fossoli a Mauthausen, S. 100: «Per un istante, come in una pellicola cinematografica, mi passa davanti la breve scena della mia vita: gli anni precedenti la prigionia, quasi ignari della sventura

Sante Bartolai nimmt seinen Körper wieder in Besitz, Hände, Arme, Beine, sein Gesicht. Dabei bleibt er im Rahmen der christlichen Ikonografie, wenn er seinen gequälten Körper über das Tabernakel auf das Bild des Gekreuzigten bezieht. Interessant ist aber, dass er sich kurz nach der Befreiung in keiner Weise als Priester fühlt, sondern auf sein bloßes kreatürliches Menschsein reduziert ist. In dem Moment, da er Gott dankt, vergisst er völlig seine soziale Funktion. In diese tritt er erst einen Monat später wieder ein, als er am 8. Juni die Heilige Messe wie eine zweite Primiz feiert.⁶⁶

Todkrank wie Don Bartolai erlebte der Genueser Student Mario Carrassi aus dem kommunistischen Widerstand die Befreiung im Halbschlaf, unfähig aufzustehen oder mitzufeiern.⁶⁷ Die einzelnen Phasen laufen in einem unerreichbaren Anderswo ab und werden ihm von seinem Freund Salvatore, der etwas besser auf den Beinen ist, berichtet: «Es heißt, es habe Plünderungen gegeben. Aber irgendwer scheint mit Unterstützung der Amerikaner die Zügel in die Hand genommen zu haben.»⁶⁸ Erst zwei Tage später kann Carrassi aufstehen und, auf der Suche nach Essbarem, einen Rundgang durch das Lager machen. Als er beim Eingang zur Küche einen Soldaten stehen sieht, bietet er sich zum Kartoffelschälen an. Als Lohn erhält er eine üppige Ration Kartoffelsuppe mit Fleisch und Fettaguen. Wenig später geht er zum Tisch des Roten Kreuzes und lässt sich das Schild mit seiner Häftlingsnummer abnehmen: «Symbolisch war das ein sehr wichtiger Moment: aus einem wertlosen Gegenstand mit der Nummer 114.015 wurde ich wieder zu einem Menschen mit seiner Persönlichkeit, mit Vor- und Nachnamen.»⁶⁹ Die Rückverwandlung aus einer Nummer in einen Menschen ist aber, zu diesem Zeitpunkt, nur symbolisch, nicht wirklich. An den Blicken der amerikanischen Soldaten, die ihm niemals ins «Gesicht»⁷⁰ schauen, erkennt Carrassi, dass sein Anblick noch nicht der eines Menschen ist. Die Wiederaneignung seines Körpers wird noch zwei Monate dauern, denn die köstliche Kartoffelsuppe vom 8. Mai hatte ihm einen lebensgefährlichen Durchfall eingetragen. «Sotto il cielo di Ebensee» («Unter dem Himmel von Ebensee») ist deshalb so interessant, weil Carrassi in weiterer Folge erzählt, wie er in seiner Genesungszeit nicht nur seinen Körper, sondern auch seine Persönlichkeit wiedererlangte. Er trifft auf Roberto, einen italienischen Kriegsgefangenen, dem er die Geschichte seiner Deportation von Genua nach Ebensee erzählt. Durch diese Erzäh-

e del pianto; la prigionia nelle sue fasi più drammatiche; la improvvisa liberazione... Tutto mi pare un sogno. Mi guardo le mani, le braccia, le gambe, vedo il mio viso macilento riflesso nella dorata porticina del tabernacolo, e scoppio in un pianto diretto, mentre ringrazio Gesù, la Vergine, la Anime Purganti, per l'assistenza che mi hanno prestata.»

⁶⁶ Ebda., S. 102.

⁶⁷ Carrassi, *Sotto il cielo di Ebensee*, S. 19 f.

⁶⁸ Ebda., S. 21: «Dicono che sia stato un saccheggio. Però sembra che qualcuno, con l'aiuto degli americani, abbia ripreso les redini in mano.»

⁶⁹ Ebda., S. 27: «Simbolicamente era un evento molto importante: da un oggetto senza valore n. 114.015 a un uomo con la sua personalità, nome e cognome.»

⁷⁰ Ebda.

lung nimmt er sein Leben wieder in Besitz und verwandelt sich aus dem anonymen Häftling in den politisch denkenden Menschen zurück, der er als Widerstandskämpfer und Partisan vor der Deportation war. Sein erst fünfzig Jahre später publiziertes Buch präsentiert sich als getreues Transkript der Gespräche mit Roberto, was natürlich eine literarische Fiktion ist, denn niemand kann ein halbes Jahrhundert später umfangreiche Dialoge wortwörtlich erinnern. Die literarische Form ist aber kein Selbstzweck, sondern hat letztendliche die Funktion, die Wiederherstellung der im Lager zerstörten Identität plausibel zu machen.

Fazit

«Da Fossoli a Mauthausen» und «Sotto il cielo di Ebensee» habe ich deshalb ausgewählt, weil ihre Autoren, trotz starker ideologischer Bindungen – Don Bartolai als katholischer Priester, Carrassi als kommunistischer Widerstandskämpfer – im entscheidenden Moment der Befreiung darauf verzichten, die naheliegenden Narrative der Passion Christi bzw. des heroischen Widerstands zu aktivieren. Ihre erzählerische Rückwendung zum geschundenen Ich des Lagers ist ein Indiz dafür, dass der ideologische Überbau der katholischen bzw. der kommunistischen Lehre, der ihnen während der Lagerhaft Halt gegeben hatte, am Ende wenn nicht gänzlich zusammengebrochen, so doch, wenigstens vorübergehend, irrelevant geworden war. Diese Erfahrung absoluter Hilflosigkeit und Verletzlichkeit zum Zeitpunkt der Befreiung durchzieht die meisten italienischen Überlebendentexte. Die Autoren erinnern sich, wie sie die Befreiung zu überleben, den eigenen Körper wiederzufinden, wieder Mensch zu werden suchten. Diese Genesung wird als individuelle Erfahrung erlebt und erzählt. Von einer kollektiven Aktion oder gar der aktiven Beteiligung an der Selbstbefreiung des Lagers findet sich keine Spur.

Die auffällige Divergenz zwischen den (meisten) italienischen und den (meisten) französischen Schilderungen der Befreiung des Konzentrationslagers Ebensee könnte mit dem unterschiedlichen Status nationaler Gruppen, sowohl was ihre Außenwahrnehmung als auch was ihre innere Kohäsion betrifft, zusammenhängen. Die Tatsache, dass die Italiener nach dem Waffenstillstand am 8. September 1943 deportiert wurden, machte ihre Situation besonders prekär, da die Wachmannschaften und viele Kapos sie als Verräter betrachteten und als Badoglios beschimpften (nach Pietro Badoglio, dem Unterzeichner des Waffenstillstandsabkommens), während die nicht italienischen – insbesondere politischen – Häftlinge sie als Faschisten verachteten. So konnte es durchaus vorkommen, dass ein Italiener als «italienischer Faschist, Bandit, Mussolini»⁷¹, also gleichzeitig als Partisan und als Faschist beschimpft wurde. Insofern

71 Enea Fergnani: *Un uomo e tre numeri*, Milano 1945, S. 219. – Hierzu Monica Bandella/Peter Kuon: *Il lager e il suo linguaggio nelle testimonianze dei sopravvissuti italiani di Mauthausen*, in: *Levia gravita* 5 (2003), S. 211–224, hier 215.

war es für Italiener doppelt schwierig, zu Funktionsposten aufzusteigen, die ihnen die Möglichkeit gegeben hätten, sich selbst und ihren Kameraden zu helfen.⁷² Der Status einer nationalen Gruppe hing aber nicht nur von ihrem Prestige, sondern auch von ihrem Zusammengehörigkeitsgefühl ab. Viele der zumeist sehr jungen Italiener waren erst kurz vor ihrer Verhaftung in den Widerstand gewechselt, um der Einberufung durch die faschistische *Repubblica di Salò* zu entgehen. Hingegen hatten viele der Franzosen schon mehrere Monate klandestiner Tätigkeit hinter sich, ganz abgesehen davon, dass ihr politisches Bewusstsein in den Jahren der Volksfront gereift war, als in Italien ein faschistisches Regime herrschte. Es versteht sich von selbst, dass es Häftlingen, die über eine gewisse Widerstandserfahrung verfügten, tendenziell besser gelang, ihren Kampf gegen den Nationalsozialismus an die Bedingungen des Lagers anzupassen, die Hierarchien zu unterwandern und Netzwerke zu schaffen.

Die Franzosen, die der lagerinternen Widerstandsorganisation angehörten, konnten daher ihr Überleben als ein kollektives Abenteuer erzählen. Ihre Texte, so unterschiedlich sie sein mögen, sind Teil eines Narrativs, das die Befreiung des Lagers Ebensee als eine aus dem solidarischen Widerstand gegen das nationalsozialistische Terrorregime hervorgegangene Selbstbefreiung feiert. Geschehensmomente, die das heroische Erzählmuster stören, wurden meist unterdrückt oder neutralisiert. Das Selbstbefreiungsnarrativ zielte darauf ab, die Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager aus ihrer Opferrolle zu lösen und mit den in Frankreich gebliebenen Widerstandskämpfern auf eine Stufe zu stellen, mit anderen Worten die Deportation in das in der französischen Nachkriegszeit übermächtige *Résistance*-Narrativ einzuschreiben. Welche Gefahren in der kollektiven Mythisierung individueller Erfahrungen und Erinnerungen liegen, ließ sich an Paul Tillards Roman «Les triomphants» ablesen, der die Grenze zur ideologischen Verfälschung der erlebten Wirklichkeit überschreitet. Umso interessanter ist es, dass ausgerechnet Tillard die durch das Widerstands- und Befreiungsnarrativ geschaffene Gruppenidentität in einem späteren Text, «Le pain des temps maudits», wieder aufbrechen sollte. Er erkannte nach seinem Ausschluss aus dem PCF, dass die Gruppenidentität des Widerstandskämpfers, in der Deportation und Lagerhaft bruchlos aufgingen, seiner individuellen Erfahrung nicht gerecht wurde. Erst ein autobiografischer Schreibansatz machte es ihm möglich, sein – im wörtlichen wie im übertragenen Sinne – schwerverletztes Ich mit all seinen Scham- und Schuldgefühlen in den Mittelpunkt zu rücken. Bei Paul Tillard wie auch bei François Wetterwald wird die Befreiung zu dem Moment, in dem die Beschädigung der Befreiten offen zu Tage trat. Was in «Le pain des temps maudits» und «Les morts inutiles» auf einer reflektierten Ebene, in bewusster Dekonstruktion des Widerstands- und Befreiungsnarrativs, dargestellt wurde, entsprach der Erfahrungswirklichkeit all derer, die bei der Befreiung ums bloße physische Überleben kämpften. Im autobiografischen Rückblick fast aller

72 Als einziger Italiener meines Korpus hatte Franco Ferrante als Blockschreiber einen solchen Funktionsposten inne.

Italiener meines Korpus sowie der beiden Franzosen Delfieu und Fonteneau kommt auf individueller Ebene *die* Identitätskrise zur Sprache, die in den Erzählungen der *déportés résistants* um Jean Laffitte ausgeklammert bleiben musste und während der Hochkonjunktur des *Résistance*-Mythos kein Gehör finden konnte.

Raus aus den Lagern

Erinnerungen an Befreiung und Vertreibung in späten Selbstzeugnissen von Überlebenden

Ein neues Verständnis von Vertreibung

Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es in Europa Millionen *Displaced Persons*, kurz DPs. Das war eine heterogene Gruppe, die sich aus ehemaligen Insassen von Konzentrations- und Zwangsarbeitslagern (den Protagonistinnen und Protagonisten dieses Beitrags) und Gefängnissen sowie Kriegsgefangenen alliierter Nationen zusammensetzte, darüber hinaus aus Menschen, die Opfer von Umsiedlungsmaßnahmen des NS-Regimes geworden waren, ausländischen Zivilarbeitern und -arbeiterinnen, die freiwillig zum «Reichseinsatz» nach Deutschland gekommen waren, und Personen, die vor Kriegshandlungen geflohen waren. Aber was verbarg und verbirgt sich heute jenseits simpler Definitionen und verallgemeinernder Statistiken hinter dem Begriff Vertriebene bzw. Vertreibung (*displacement*) wirklich?¹

Man wundert sich, mit welcher Selbstverständlichkeit der Begriff seit seiner Institutionalisierung durch den *Displaced Persons Branch* des Oberkommandos der Alliierten Expeditionsstreitkräfte (SHAEF) und die *United Nations Relief and Rehabilitation Administration* (UNRRA) im Laufe des Jahres 1944 bei nachfolgenden Hilfseinrichtungen quasi als ein Erbe der vereinfachenden, utilitaristischen Reduktion nach dem Zweiten Weltkrieg Verwendung fand.² Und man staunt darüber, wie wenig zum Phänomen der Vertreibung und zu seinen komplexeren Bedeutungen lange Zeit geforscht und

- 1 Anm. d. Hg.: Im deutschen Sprachraum werden die Begriffe Vertreibung/Vertriebene meist verengt auf die Vertreibung der deutschsprachigen Bevölkerungen aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten, Polen, der Tschechoslowakei und anderen Ländern bezogen. Von diesen 12 bis 14 Millionen Menschen unterschieden werden die *Displaced Persons* im engeren Sinn, d. h. durch die nationalsozialistische Gewaltherrschaft in Europa deportierte, verschleppte oder vertriebene Angehörige alliierter Nationen. Die Autorin verwendet den Begriff Vertreibung/Vertriebene (*displacement/displaced persons*) hier für die letztgenannte Gruppe. Vgl. zu den unterschiedlichen Zahlenangaben zu diesen Gruppen Malcolm J. Proudfoot: *European Refugees, 1939–52. A Study in Forced Population Movements*, Evanston, IL 1956 (Northwestern University Studies. Social Sciences Series, 10); Jessica Reinisch: *Old Wine in New Bottles? UNRRA and the Mid-Century World of Refugees*, in: Matthew Frank / Jessica Reinisch (Hg.), *Refugees in Europe, 1919–1959. A Forty Years' Crisis?*, London et al. 2017, S. 147–175, hier 147. Proudfoot schätzte, dass während des Zweiten Weltkrieges und in der unmittelbaren Nachkriegszeit über 60 Millionen Menschen unfreiwillig ihre Heimat verlassen mussten.
- 2 Siehe dazu Proudfoot, *European Refugees*, S. 147–152. Proudfoot war selbst Mitarbeiter des *Displaced Persons Branch* im SHAEF gewesen und hatte in dieser Funktion u. a. das befreite KZ Mauthausen be-

geschrieben worden ist.³ Traditionell wird der Begriff Vertreibung auf den durch einen Krieg verursachten körperlichen Zustand der Heimatlosigkeit bezogen: auf Menschen, die über keinen festen Wohnsitz mehr verfügen. So wurde er zumindest von der 1943 gegründeten UNRRA genutzt, die für die Registrierung und Repatriierung der *Displaced Persons* im Nachkriegseuropa zuständig war.⁴ Diese Definition liegt aber auch vor, wenn heute im Anschluss an Unruhen und Regimewechsel von Binnenvertriebenen (*Internally Displaced Persons* – IDPs) die Rede ist.⁵

Ich möchte dagegen die These aufstellen, dass der englische Begriff *Displacement* (Vertreibung bzw. Entwurzelung) an Gehalt gewinnt, wenn er die Heimatlosigkeit der Seele miteinbezieht: eine subjektiv empfundene phänomenologische «Gestalt», die irgendwo inmitten verschiedener subjektiv erlebter Lücken in den Psychotopografien von Zeit, Raum, Körper, Handlungsfähigkeit, Ethik, Sprache, Religion, Familie, Gemeinschaft und persönlichem Narrativ auftritt. Wenn wir Vertreibung in diesem Sinne verstehen, dann sprechen wir von dem plötzlichen und unerwarteten Ausschluss eines Menschen aus einem strukturellen Narrativ, was den Verlust eines «motivierenden Traums»⁶ sowie damit einhergehend den Verlust von Handlungsoptionen, Sehnsüchten, Zielsetzungen und Hoffnungen nach sich zieht. Wenn man sich auf dieses Konzept mit ausreichend Einfühlungsvermögen einlässt, dann eröffnet sich damit ein ganz neues Forschungsfeld, und es ergibt sich, wie wir später noch sehen werden, eine neue Methodik, bei der persönliche Narrative – ob in mündlicher oder schriftlicher Form, ob in einem therapeutischen oder künstlerischen Kontext entstanden – auf neue Art und Weise Geltung erhalten. Aus einem solchen Konzept folgt auch, dass Vertreibung nichts ist, was allein mit dem Holocaust oder allgemeiner mit traumatischen Ereignissen zusammenhängt. Herkömmlichere (oder gar alltägliche) Erfahrungen bedürfen oft einer ähnlich kreativen Auseinandersetzung mit persönlichen Narrativen, um einen «motivierenden Traum», der einem Verlust entgegengesetzt wird, aufrechtzuerhalten.

Obwohl DPs nach dem Zweiten Weltkrieg einen Extremfall des Ausschlusses aus vertrauten Parametern persönlicher Narrative darstellen (insbesondere jüdische DPs,

sucht. Siehe seinen Bericht: Memorandum No. 1: Concentration Camp at Mauthausen, Austria (7.6. 1945), NARA, RG 331, Entry 47, File 2711/7.2 «12 AG-Mauthausen Camps», Box 50, 290/07/21/07.

3 Vgl. dazu G. Daniel Cohen: Remembering Post-War Displaced Persons. From Omission to Resurrection, in: Mareike König / Rainer Ohliger (Hg.), *Enlarging European Memory. Migration Movements in Historical Perspective*, Ostfildern 2006 (Beihefte der Francia, 62), S. 87–97, URL: https://perspectivia.net/receive/ploneimport_mods_00009676 (15.11. 2023).

4 Vgl. Proudfoot, *European Refugees*, S. 100 f.

5 So z. B. in UNHCR: *Binnenvertriebene*, o.D., URL: <https://www.unhcr.org/dach/at/ueber-uns/wem-wir-helfen/binnenvertriebene> (15.11. 2023).

6 Zum psychoanalytischen Konzept des «motivierenden Traums» siehe z. B. Alvin R. Mahrer: *Personal Life Change Through Systematic Use of Dreams*, in: *Psychotherapy. Theory, Research & Practice* 8.4 (1971), S. 328–332, DOI: 10.1037/h0086690. Der Begriff wird allerdings auch metaphorisch verwendet; vgl. die Ausführungen zu «Erfahrungsraum» und «Erwartungshorizont» in Reinhart Koselleck: *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a.M. 1995 [1979], S. 354–358.

die zum größeren Teil neue strukturelle Narrative inmitten diverser und meist unbekannter Kulturen, Familien, Sprachen und öffentlicher Identitäten verfolgen mussten), bieten sie sich als aufschlussreiche Fallstudie an. Denn sie erlauben es, Aspekte der individuellen und kollektiven Narrativierung besser zu durchdringen, von denen man annehmen kann, dass sie der menschlichen Existenz generell immanent sind. Wenn wir die Überlebenden in verschiedenen, sich ändernden Kontexten begleiten und nachvollziehen, wie sie unter den Zwängen sich wandelnder kultureller Normen mit den vielfältigen Herausforderungen zunehmend komplexer, paradoxer, sich überschneidender und gleichzeitiger Anforderungen an die persönliche Identität umgegangen sind, dann lassen sich daraus Schlüsse ableiten für ein besseres Verständnis derjenigen Kräfte, die auch ansonsten bei der Wahrnehmung und Repräsentation von Erlebtem eine entscheidende Rolle spielen.

Paradoxerweise war es erst der Moment der Befreiung durch die Alliierten, in dem die überwiegende Mehrheit der DPs vom Gefühl einer tief greifenden und umfassenden existenziellen Verunsicherung erfasst wurde. Wie die folgenden Zitate belegen, war dieser Moment wie ein bedrohlicher Donnerschlag, der noch über Jahrzehnte nachhallen sollte. Primo Levi beschreibt, wie er den Schock des Übergangs erlebte, den die Befreiung auslöste:

«[...] angesichts der Freiheit fühlten wir uns unsicher, ausgehöhlt, verkümmert, außerstande, unsere Rollen zu spielen. [...] Als ob ein Damm gebrochen sei, wurde ich gerade in dieser Stunde, da jede Bedrohung vorüber schien, da die Hoffnung auf eine Rückkehr ins Leben nicht mehr unsinnig war, von einem neuen und umfassenderen Schmerz ergriffen, begraben bis jetzt und von anderen, unmittelbaren Schmerzen an den Rand des Bewusstseins gedrängt: dem Schmerz des Exils, der Sehnsucht nach der fernen Heimat, dem Schmerz der Einsamkeit, dem Schmerz um die verlorenen Freunde, die verlorene Jugend und um das Leichenheer ringsum.»⁷

Dass die Verdrängung der «unmittelbaren Schmerzen» an «den Rand des Bewusstseins» bei der Befreiung so offensichtlich wurde, verweist auf eine größere Bewusstseinsveränderung, die «in dieser Stunde» stattfand. Ähnliches berichtet die aus der Slowakei stammende Eva Gossman, die zusammen mit ihrem Bruder mit gefälschten Papieren in einem Versteck bei einer slowakischen Familie überlebt hatte:

«Mit der Ankunft der russischen Armee in Nitra waren wir nach sechs Jahren der Verfolgung und Unterdrückung endlich frei. Doch wir wussten nicht, was wir tun und wohin wir gehen sollten. Wir wussten nicht, wer von nun an das Sagen haben würde und welche Identität wir annehmen würden [...]. Nachdem wir so lange auf die Befreiung gewartet hatten, wussten

⁷ Primo Levi: Die Atempause [1963], in: ders., Ist das ein Mensch? – Die Atempause, München/Wien ²1989 [1988], S. 177–362, hier 184 f.



Buchumschlag der Erstausgabe von Primo Levis Buch «La tregua» («Die Atempause») (1963) mit einer Zeichnung von Marc Chagall, © Centro Internazionale di Studi Primo Levi / Bildrecht Wien

wir nicht, wie wir uns verhalten sollten. Also übten wir uns wieder einmal in äußerster Vorsicht. [...] Ich erinnere mich an ein Gefühl der Erleichterung, aber nicht an das der Siegesfreude. Wir waren außer Gefahr, aber auch entwurzelt und heimatlos.

[...] Es wäre schön, sich an die Tage der Befreiung als ein großes Fest der Wiedergeburt zu erinnern, mit Gesängen und Tanz und Trompetenklängen. Aber das war nicht der Fall. Bescheiden, wie wir waren, wären wir bereits sehr froh darüber gewesen, wenn wir auf magische Weise in die Vorkriegszeit in Prešov zurückversetzt worden wären, um dort zu unserem Alltag zurückzukehren. Wir wünschten uns, aus einem Alptraum zu erwachen und die Welt wieder so vorzufinden, wie wir sie sechs Jahre zuvor verlassen hatten. Stattdessen fühlten wir uns völlig orientierungslos, am Boden zerstört, weil wir nach und nach das ganze Ausmaß der Vernichtung unserer Gemeinden und unserer Verwandtschaft erfassten [...], wir hatten Angst vor der Gegenwart und [...] fürchteten uns vor der unsicheren Zukunft.»⁸

Dass Gossman hier im Zusammenhang mit der Begrüßung der Befreier von «Gesängen, Tanz und Trompetenklängen» spricht, mag ein direkter oder unbewusster kultu-

8 Eva Gossman: Good Beyond Evil. Ordinary People in Extraordinary Times, London / Portland, OR 2002, S. 76 f.

reller Verweis auf die alttestamentarische Überlieferung sein, wonach Miriam beim Auszug des jüdischen Volks aus Ägypten am fernen Ufer des Roten Meers einen Freudentanz aufführte, um die wundersame Befreiung zu feiern. Hier allerdings ruft ein Gefühl der Verlorenheit und Entwurzelung eine solche Erschütterung hervor, dass damit angemessene archetypische Reaktionen verhindert werden. Und es ist insbesondere der Eindruck, man müsse fortan «äußerst vorsichtig» sein, der dem Prozess der Erschaffung neuer Erzählungen sowie der Wiederaufwertung des Selbst im Weg steht. An die Stelle des für ein «normales» Leben so notwendigen Vertrauens ist eine Haltung getreten, die sich durch ständige Skepsis und Vorsicht auszeichnet. Wie die Kontroversen rund um Wikileaks, Fake News oder alternative Fakten für die institutionelle Ebene gezeigt haben, kann eine allgegenwärtige Paranoia die Form einer substanziellen Schwächung annehmen.

Die Befreiung hinterließ also – und Gossman beschreibt es vielleicht noch unverbümter als Levi – ganz offensichtlich ein Gefühl von Verlust und völliger Desorientierung. Beide, Levi und Gossman, heben hervor, dass es auf einmal erforderlich war, die eigene Sichtweise zu ändern, um sich den neuen, mit der Befreiung einhergehenden Herausforderungen zu stellen. Für beide bedeutete dieser Übergang auch, eine neue Perspektive auf die Vergangenheit einzunehmen: Plötzlich wurde ihnen die Endgültigkeit der erlittenen Verluste bewusst, sie machten sich Gedanken über ihre zukünftige Identität («Welche Identität würden wir annehmen?») und konnten nicht länger umhin, das wahre Ausmaß ihrer Heimatlosigkeit und Vertreibung zur Kenntnis zu nehmen. Der aus Polen stammende Holocaust-Überlebende George Lucius Salton schreibt über diese Erfahrung: «Ich hatte mit dem Todesengel gelebt, und auf einmal befand ich mich unter den Engeln des Lebens.» Dies drückt etwas globaler formuliert die Parameter der stattgefundenen Verschiebung aus.⁹

Historische Schilderungen der Befreiung durch die Alliierten und der unmittelbaren Zeit danach konzentrieren sich in der Regel auf größere Bevölkerungsbewegungen, ausgewählte Regionen des besetzten Nachkriegsdeutschlands oder auf einzelne Gruppen von Vertriebenen, insbesondere jüdische DP's, und sie behandeln meist übergeordnete Themen wie Logistik- und Organisationsfragen (religiöse, berufliche, politische und nationale Gruppierungen), die Hilfsleistungen und -angebote der Weltgemeinschaft oder bestimmte Verhaltensaspekte von DP's (Beziehungen, Eheschließungen, Auswanderungs- und Wahlverhalten).¹⁰ Für ein komplexeres Verständnis von dem, was Vertreibung wirklich bedeutet, schlage ich jedoch vor, den persönlichen Erzäh-

9 George Lucius Salton (with Anna Salton Eisen): *The 23rd Psalm. A Holocaust Memoir*, Madison, WI 2002, S. 216.

10 Wichtige Überblickswerke zu DP's stammen von früheren Mitarbeitern von Hilfsorganisationen wie z. B. Proudfoot, *European Refugees*; Eugene M. Kulischer: *Europe on the Move. War and Population Changes, 1917–47*, New York 1948; Jacques Vernant: *The Refugee in the Post-War World*, New Haven, CT 1953, URL: <https://hdl.handle.net/2027/uc1.b4389949> (26. 2. 2026); und aus der jüngeren Vergangenheit: Mark Wyman: *DP's. Europe's Displaced Persons, 1945–1951*, Ithaca, NY / London 1998 [1989]; Pertti Ahonen

lungen und den Kollisionen zwischen den beschriebenen «inneren» und «äußeren» strukturellen Kräften mehr Raum und Beachtung zu schenken. Die Erinnerungen an Vertreibung sind oft voller Anspielungen.

Holocaust-Überlebende tendieren dazu, die Zeit zwischen Befreiung und Auswanderung als eine Phase zu beschreiben, in denen insbesondere pragmatische Aspekte des Alltagslebens sowie logistische Vorkehrungen für das zukünftige Leben im Vor-

et al.: *People on the Move. Forced Population Movements in Europe in the Second World War and its Aftermath*, Oxford/New York 2010 (Occupation in Europe, 3).

Zu den grundlegenden wissenschaftlichen Werken, die sich mit dem Schicksal der jüdischen DP's insbesondere in der US-amerikanischen Besatzungszone Deutschlands befassen, gehören: Yehudah Bauer: *Out of the Ashes. The Impact of American Jews on Post-Holocaust European Jewry*, Oxford/New York 1989; Angelika Königseder/Juliane Wetzel: *Lebensmut im Wartesaal. Die jüdischen DP's (displaced persons) im Nachkriegsdeutschland*, Frankfurt a.M. 1994 (Die Zeit des Nationalsozialismus, 10761); Zeev W. Mankowitz: *Life Between Memory and Hope. The Survivors of the Holocaust in Occupied Germany*, Cambridge/New York 2002 (Studies in the Social and Cultural History of Modern Warfare, 12); Atina Grossmann: *Germans, Jews and Allies. Close Encounters in Occupied Germany*, Princeton, NJ/Oxford 2009 [2007].

Andere haben sich auf einzelne DP-Lager konzentriert wie Judith Tydor Baumel: *Kibbutz Buchenwald. Survivors and Pioneers*, New Brunswick, NJ 1997 [1994], und Hagit Lavsky: *New Beginnings. Holocaust Survivors in Bergen-Belsen and the British Zone in Germany 1945–1950*, Detroit 2002. Für Untersuchungen zu einzelnen Regionen (häufig mit Fokus auf jüdische DP's) siehe Patrick Wagner: *Displaced Persons in Hamburg. Stationen einer halbherzigen Integration 1945 bis 1958*, Hamburg 1997; Andreas Lembeck: «To set up a Polish enclave in Germany». *Displaced Persons in the Emsland 1945–1950*, Papenburg 2001 (Dokumentations- und Informationszentrum Emslandlager, Kleine Reihe, 4); Hannes Harding: *Displaced Persons (DP's) in Schleswig-Holstein, 1945–1953*, Frankfurt a.M. et al. 1997 (Kieler Werkstücke Reihe A, Beiträge zur schleswig-holsteinischen und skandinavischen Geschichte, 16); Jim G. Tobias: *Vorübergehende Heimat im Land der Täter. Jüdische DP-Camps in Franken 1945–1949*, Nürnberg 2002; ders./Nicola Schlichting: *Heimat auf Zeit. Jüdische Kinder in Rosenheim 1946–47. Zur Geschichte des «Transient Children's Center» in Rosenheim und der jüdischen DP-Kinderlager in Aschau, Bayerisch Gmain, Indersdorf, Prien und Pürten*, Nürnberg 2006.

Bei anderen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern ist die Darstellung der Geschichte jüdischer DP's Teil von umfassenderen Betrachtungen zur Geschichte von Juden und Jüdinnen in Deutschland nach Ende des Zweiten Weltkrieges, z. B. Michael Brenner: *Nach dem Holocaust. Juden in Deutschland 1945–1950*, München 1995; Ruth Gay: *Safe Among the Germans. Liberated Jews After World War II*, New Haven, CT/London 2002; Eva Kolinsky: *After the Holocaust. Jewish Survivors in Germany after 1945*, London 2004. Ähnlich haben sich viele deutsche Wissenschaftler in umfassenderen Regionalstudien über jüdische Gemeinden der Nachkriegszeit mit dem Schicksal jüdischer DP's befasst. Siehe z. B. Jürgen Zieher: *Im Schatten von Antisemitismus und Wiedergutmachung. Kommunen und jüdische Gemeinden in Dortmund, Düsseldorf und Köln 1945–1960*, Berlin 2005 (Reihe Dokumente, Texte, Materialien, 55); Roman Haller: *... und bleiben wollte keiner. Jüdische Lebensgeschichten im Nachkriegsbayern*, München/Hamburg 2004. Zu Österreich siehe Thomas Albrich: *Exodus durch Österreich. Die jüdischen Flüchtlinge 1945–1948*, Innsbruck 1987 (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte, 1); Christine Oertel: *Juden auf der Flucht durch Austria. Jüdische Displaced Persons in der US-Besatzungszone Österreichs*, Wien 1999; Katarzyna Nowak: *Kingdom of Barracks. Polish Displaced Persons in Allied-Occupied Germany and Austria*, Montreal et al. 2023 (McGill-Queen's Refugee and Forced Migration Studies).

dergrund standen. Es geht in ihren Berichten vor allem darum, ob sie ausreichend zu Essen hatten oder nicht, ob sie medizinisch versorgt wurden und wie ihre Begegnungen mit diversen Behörden und Verwaltungen verliefen und Ähnliches. Dies ist bis zu einem gewissen Grad nachvollziehbar, weil dies natürlich die wichtigsten Belange des täglichen Lebens in dieser Zeit waren, vermutlich insbesondere in den DP-Lagern.

Der Umstand, dass in den Erzählungen der Überlebenden über diese Zeit Momente der Selbstreflexion kaum Erwähnung finden, kann vielleicht zumindest teilweise mit der Notwendigkeit einer strikten mentalen Disziplin erklärt werden: Damals, kurz nach der Befreiung, erforderte die Situation, die von der individuellen und gemeinschaftlichen Erfahrung des Übergangs geprägt war, eine effektive Ausrichtung an den Erfordernissen der Gegenwart und an den Plänen für die Zukunft (die sowohl von persönlichen Wünschen als auch von außen durch Sachzwänge bestimmt wurden). Das hieß für die Menschen, dass sie ihre Vergangenheit perspektivisch und erzählerisch abtrennen und sich vollends auf die Zukunft konzentrieren mussten. Eine mit Irritationen verbundene Introspektion war ein Luxus, den sich damals niemand leisten konnte. Wenn man sich diesen sehr persönlichen, oft in Umgangssprache formulierten und manchmal sich wiederholenden oder zirkulären Erzählungen jedoch mit einem tieferen Verständnis von Vertreibung nähert, dann eröffnen einem scheinbar profane oder schwer zu deutende Schilderungen – wie etwa die über die gängige Erfahrung des unmittelbaren physischen Zusammenbruchs oder Krankwerdens im Moment der Befreiung oder über das plötzliche Auftauchen des Gefühls von Verlust oder anderen Emotionen, die all die Kriegsjahre verschüttet waren – einen erhellenden Zugang zu den eigentlichen Grundlagen von Identität, Verlust und Persönlichkeitsentwicklung. Als die Holocaust-Überlebenden von einem Zustand des spärlichen Wissens in einen Zustand überwechselten, in dem ihnen plötzlich vielfältige Informationen und Optionen zur Verfügung standen, stürzte das viele in einen Abgrund. Unabhängig davon, wie oberflächlich manche von dem Erlebtem berichteten, konnten sie nicht anders, als darin immer wieder versteckte Hinweise auf die Reisen zu hinterlassen, die ihre Seelen – oder das, was ihrer Meinung nach von ihnen noch übrig war – seitdem unternommen hatten. Nach einigen Anmerkungen zu den von mir verwendeten Quellen wird sich diese Abhandlung weiter damit befassen, wie die Menschen die Befreiung erlebt und beschrieben haben. Erst geht es um die Erinnerungen der Befreier, danach um die Erinnerungen der Befreiten.

Anmerkungen zu den Quellen und zu den jüngeren Sammlungen von Selbstzeugnissen Überlebender

Bevor wir uns mit den von mir verwendeten Quellen beschäftigen, erscheint es sinnvoll, kurz auf einige der wesentlichen Merkmale von persönlichen Erinnerungen Überlebender einzugehen sowie auf die Herausforderungen, die mit deren wissenschaftlicher

Nutzung verbunden sind. Inzwischen sind von Einrichtungen wie Yad Vashem, dem Fortunoff Video Archive an der Yale University und dem Shoah Foundation Institute for Visual History and Education an der University of Southern California über 100.000 Selbstzeugnisse von Holocaust-Überlebenden zusammengetragen und archiviert worden.¹¹ Dieser Beitrag greift auf Material aus der Sammlung des *Mauthausen Survivors Documentation Project* zurück, die Selbstzeugnisse jüngerer Datums enthält (Interviews, die 2002/03 mit Überlebenden geführt wurden), während andere Sammlungen vorwiegend Interviews aus den 1980er und 1990er Jahren umfassen. Von daher bietet dieses Material nicht nur Zugang zu persönlichen Erfahrungen von 846 Überlebenden aus 23 Ländern, sondern es steht für einen neuen Punkt auf der Zeitachse der kollektiven Erinnerungen, wenn man die Entwicklungen hinsichtlich der Form, des Inhalts, der Sprache und der strukturierenden Merkmale von Zeugnissen der Überlebenden als ein kollektives Gut begreift.

Obwohl die Berücksichtigung von Erzählungen und Erinnerungen der Überlebenden in der Holocaust-Forschung (fast schon) zum methodischen Standard gehört, werden sie weiterhin selten als substanzielle historische Quelle oder als eigenständige historische Textsorte behandelt, die eine spezifische Deutung erfordern. Der israelische Historiker Saul Friedländer plädiert wie einige andere Autoren stark dafür, Primärquellen aus der Zeit vor der Befreiung wie Tagebuchaufzeichnungen oder Briefe heranzuziehen, also für ein methodisches Vorgehen, mit dem Probleme retrospektiver narrativer Texte umgangen werden können und mit dem man Aussagen und Berichte von Menschen mit erfasst, die spätere Quellen zwangsläufig nicht abdecken: die Er-

11 In Yad Vashem – Israels 1953 gegründete offizielle Gedenkstätte und Zentrum zur Erforschung und Dokumentation des Holocaust – begann man in den frühen 1950er Jahren mit der Sammlung von Zeitzeugenaussagen. Das Archiv verfügt über etwa 101.000 Audio-, Video- und schriftliche Zeugnisse sowie über eine Datenbank mit 4,8 Millionen biografischen Angaben zu Opfern des Holocaust. Am United States Holocaust Memorial Museum in Washington, D.C. (USHMM) gibt es mehrere Dokumentationsprojekte und Zeugnissammlungen, unter anderem wurden Schreib-Workshops für Holocaust-Überlebende angeboten. Auch das Sound Archive des Imperial War Museum (IWM) in London unterhält ein umfangreiches Online-Archiv mit Interviews mit Militärangehörigen, Holocaust-Überlebenden, Überlebenden der Kindertransporte und anderen Zeitzeuginnen und Zeitzeugen. Steven Spielbergs 1994 gegründete Survivors of the Shoah Visual History Foundation, die 2006 in das Shoah Foundation Institute for Visual History and Education an der University of Southern California überging, hat fast 52.000 Interviews in 32 Sprachen mit Zeitzeuginnen und -zeugen aus 56 Ländern aufgezeichnet und archiviert. Das Voice/Vision Holocaust Survivor Oral History Archive an der University of Michigan, gegründet 1981 vom Geschichtsprofessor Sidney Bolkosky, enthält eine Sammlung von 300 Audio- und Videoaufzeichnungen von Interviews mit Überlebenden. In der British Library findet sich eine Sammlung von Oral-History-Zeugnissen von Holocaust-Überlebenden, einschließlich Berichten von jüdischen Menschen, die im Rahmen der sogenannten Kindertransporte nach Großbritannien kamen. «Zwangsarbeit 1939–1945» ist eine Sammlung von in den Jahren 2005/06 geführten Interviews mit fast 600 ehemaligen Zwangsarbeiterinnen und -arbeitern aus 27 Ländern, die unter der Leitung von Alexander von Plato, Almut Leh und Christoph Thonfeld an der FernUniversität in Hagen in Kooperation mit der Stiftung «Erinnerung, Verantwortung und Zukunft» entstand.

fahrungen derjenigen, die nicht überlebt haben.¹² Andere wie Raul Hilberg und Atina Grossmann greifen in ihrer Forschung sehr stark auf Zeitzeugenberichte zurück, nutzen diese aber meist nur, um damit Ereignisse oder Abläufe, von denen man schon aus anderen Quellen erfahren hat, zu bestätigen – und nicht als generative Quellengrundlage.¹³ Es mag sein, dass diese restriktive Nutzung im Zusammenhang mit historischen Gesamtdarstellungen angemessen ist, aber wenn es um das Verständnis von Phänomenen wie Vertreibung geht, sind persönliche Erinnerungen und Selbstzeugnisse die am besten geeigneten und aufschlussreichsten Quellen, die man sich vorstellen kann (trotz oder gerade wegen ihrer Limitierungen in Bezug auf die sachliche Richtigkeit und wegen der potenziell verzerrenden Wirkung einer selbstbewussten Erzählung). Eine umfangreiche Berücksichtigung von persönlichen Erinnerungen und Zeitzeugeninterviews – in Form von Zitaten und nicht im faktografischen Sinne – legt die komplexe Beziehung zwischen den vermeintlichen Fakten und dem größeren Bedeutungsrahmen in Narrativen von DPs offen.

Aus methodischer Sicht stellen die Selbstzeugnisse von Überlebenden eine Herausforderung für traditionelle Prozesse der autobiografischen Narrativierung dar, auch wenn wir akzeptieren und damit umgehen können, dass sowohl persönliche Erinnerungen als auch offizielle Berichte Leerstellen und Lücken enthalten. Damit gemeint sind: zeitliche, kausale und thematische Kohärenz sowie bestimmte kulturelle Vorstellungen, was eine «Biografie» ausmacht. Konzepte wie «Zielsetzung und Zielfindung» und «Stabilität der Identität» werden von der Erfahrung extremer Traumata und dem Durchleben von Vertreibung und Entwurzelung in Frage gestellt.¹⁴ Darüber hinaus sind mündliche Interviews mit Zeitzeuginnen und -zeugen sowohl öffentliche als auch

12 Saul Friedländer: *Das Dritte Reich und die Juden. Die Jahre der Verfolgung 1933–1939*, München 1998; ders.: *Das Dritte Reich und die Juden. Die Jahre der Vernichtung 1939–1945*, München 2006. In einer Vorlesung, die Friedländer am 13. Juli 2008 an der University of Sussex hielt, antwortete er auf Fragen zur Auswahl seiner Quellen, er sei zögerlich, was die Verwendung von persönlichen Erinnerungen angehe. Der Lauf der Zeit verändere die Sprache der Repräsentation. Zugleich wies er darauf hin, dass von den 30 Tagebüchern, die er für sein Buch «Die Jahre der Verfolgung» ausgewertet hatte, bei 25 die Autoren während des Krieges umgekommen seien. Zudem seien viele der Tagebücher von Menschen im Teenageralter verfasst worden, die (im Gegensatz zu älteren Alterskohorten, deren Memoiren für die Ewigkeit gedacht seien) weniger Gründe gehabt hätten, ihre eigene Geschichte zu zensieren. Der Vortrag wurde veröffentlicht u.d.T. *An Integrated History of the Holocaust. Possibilities and Challenges*, in: Christian Wiese / Paul Betts (Hg.), *Years of Persecution, Years of Extermination. Saul Friedländer and the Future of Holocaust Studies*, London / New York 2010, S. 21–29.

13 Raul Hilberg: *Die Vernichtung der europäischen Juden*, 3 Bde., 9., erneut durchges. Aufl., Frankfurt a.M. 1999 [1961], URL: <https://archive.org/details/die-vernichtung-der-europaeischen-juden> (26. 2. 2026).

14 Tilman Habermas und Susan Bluck schlagen die folgenden vier Komponenten einer autobiografischen Herangehensweise vor: 1. die zeitliche Kohärenz, d.h. die zeitliche Abfolge von Ereignissen; 2. die kausale Kohärenz, d.h. die Erklärung von Lebensereignissen und persönlichen Veränderungen; 3. die thematische Kohärenz, d.h. die Analyse gemeinsamer Themen über verschiedene Erinnerungen und erinnerte Erfahrungen hinweg; 4. kulturelle Biographie-Konzepte, d.h. die kulturellen Werte und Normen, die darüber bestimmen, welche Ereignisse in die eigene Lebensgeschichte aufgenommen werden.

singuläre Zeugnisse, und diese Merkmale verstärken und schwächen zugleich die allgemeine Nützlichkeit dieser Art von Quellen für die Erforschung von Nachkriegsnarrativen. Da das Zeugnisablegen in Form von Interviews öffentlich gefördert wird und in etlichen Fällen die Menschen direkt dazu aufgefordert wurden, erreicht man mit diesem Medium häufig größere Teile der betroffenen Gruppe, als es beispielsweise bei Memoiren in Buchform von Autorinnen und Autoren der Fall ist, die sich selbst fürs Schreiben entschieden haben, oder bei psychiatrischen Erzählungen, die früher bei der Analyse von Zeugenberichten von Holocaust-Überlebenden häufig Verwendung fanden. Mündliche Interviews sind aber aufgrund ihrer Singularität und der Freimütigkeit vieler Befragter auch in anderer Hinsicht recht aufschlussreich: Sie sind voller spontaner und ungefilterter Ausdrucksweisen, Wiederholungen und Auslassungen, voller Momente dramatischen emotionalen Inhalts (was Lawrence Langer als «tiefe Erinnerung» bezeichnet) sowie assoziativer Hinweise.¹⁵

Doch dieselben Merkmale mündlicher Zeugnisse sind in anderer Hinsicht mit Einschränkungen verbunden. In einem öffentlichen, zeitsensiblen Interview-Setting kann es vorkommen, dass eine Befragte/ein Befragter befürchtet, die/den Interviewenden zu langweilen, oder dass sie/er sich gezwungen sieht, unmittelbar auf Fragen zu antworten, ohne vorher ausreichend nachzudenken.¹⁶ Es ist auch anzunehmen, dass die projizierten Erwartungen eines Interviewenden einen größeren Einfluss auf die Erzählform und die Darstellung von Inhalten haben als die Erwartungen eines imaginären Lesepublikums auf die Ausrichtung von schriftlichen Memoiren – insbesondere, wenn man die zunehmend öffentliche Rolle der Holocaust-Überlebenden in einer Zeit bedenkt, die Annette Wieviorka treffend als «Ära der Zeugen» bezeichnet hat.¹⁷ Darüber hinaus führen die Anwesenheit einer Interviewerin/eines Interviewers und die singuläre Dauer des Interview-Settings womöglich zu einer eher zufälligen Erzählung, die anfällig für den Einfluss bestimmter Interaktionen, Stimmungen und Atmosphären und dadurch ausgelöster Verzerrungen ist. Norbert Friedman, der der Spielberg Foundation ein Interview gab, war derartig unzufrieden mit seinen dort getätigten Aussagen, dass ihn die Betrachtung der Interviewaufzeichnung dazu brachte, seine Erinne-

Tilmann Habermas/Susan Bluck: Getting a Life. The Emergence of the Life Story in Adolescence, in: *Psychological Bulletin* 126.5 (2000), S. 748–769, DOI: 10.1037/0033-2909.126.5.748.

- 15 Zum Thema des Archivierens und der Interpretation von Selbstzeugnissen von Holocaust-Überlebenden siehe Henry Greenspan: *On Listening to Holocaust Survivors. Recounting and Life History*, Westport, CT/London 1998. Zum Thema «tiefe Erinnerung» siehe Lawrence Langer: *Holocaust Testimonies. The Ruins of Memory*, New Haven, CT/London 1991.
- 16 Viele unstrukturierte Interviews folgen tatsächlich häufig einem bestimmten Rhythmus und bestehen meist aus drei Teilen: erstens aus einer kurzen Darstellung der Lebensgeschichte der/des Befragten mit sich anschließenden Zwischenbemerkungen und Nachfragen der/des Interviewenden, die dann eine zweite, ausführlichere und engagiertere Erzählung auslösen, um drittens in einen Dialogteil mit Fragen und Antworten zu münden.
- 17 Annette Wieviorka: *The Era of the Witness*, Ithaca, NY/London 2006 [1998].

rungen in Buchform festhalten zu wollen (etwas, das er zuvor nie ernsthaft in Betracht gezogen hatte):

«Mir wurde klar, dass einige meiner Erinnerungen – unabhängig davon, ob ich nun alles aufschreiben würde – bereits festgehalten worden waren und dass die Worte, die ich dafür gefunden hatte, wie von mir befürchtet, leider unzulänglich oder manchmal sogar irreführend waren. Diese Worte würden der Nachwelt erhalten bleiben und zu dem beitragen, wovor ich mich immer am meisten gefürchtet hatte: eine ungenaue Darstellung der Geschichte der Shoah. Ich wollte dies unbedingt wettmachen.»¹⁸

Auch wenn somit die Selbstdarstellung durch die Anforderungen des Aktes selbst eingeschränkt ist, behaupte ich, dass diese Quellen gerade wegen dieser bewussten Auseinandersetzung mit den Formen der Selbsterzählung eine einzigartige Bedeutung für die Untersuchung und Deutung persönlicher Erzählungen erhalten, da das Individuum explizit oder implizit dazu neigt, die Eignung der eigenen Erfahrungen vor dem Hintergrund des Diktats der Form zu bewerten.

Die Befreiung aus der Perspektive der Befreier

Viele der Befreier erkannten bei ihrer Ankunft sofort die besonderen gesundheitlichen Probleme, mit denen insbesondere die Menschen in den Konzentrationslagern zu kämpfen hatten. Erschwerend kam hinzu, dass die Befreiung vieler Lager zu einem Zeitpunkt stattfand, als die Kriegshandlungen noch nicht beendet waren.¹⁹ Von daher hatten die alliierten Truppen nicht immer die Möglichkeit, länger in den Lagern zu bleiben und auf die Bedürfnisse der kranken und oftmals im Sterben liegenden Insassen einzugehen. Auch aufgrund von unbesonnenen (wenn auch gut gemeinten) Maßnahmen wie der Verteilung kalorienreicher Nahrungsmittel, aber vor allem infolge der immensen Verbreitung von Krankheiten und extremer körperlicher Schwächung starben zahlreiche auf deutschem Boden befreite Überlebende innerhalb weniger Wochen

18 Nibert Friedman: *Sun Rays at Midnight. One Man's Quest for the Meaning of Life, Before, During and After the Holocaust*, Philadelphia, PA 2006, Vorwort.

19 Siehe beispielsweise die Eindrücke des US-amerikanischen GI Robert Hilliard: *Von den Befreiern vergessen. Der Überlebenskampf jüdischer KZ-Häftlinge unter amerikanischer Besatzung*, Frankfurt a.M. / New York 2000 [1997]; Michael Hirsh: *The Liberators. America's Witnesses to the Holocaust*, New York 2010; Brewster Chamberlin / Marcia Feldman (Hg.): *The Liberation of the Nazi Concentration Camps. Eyewitness Accounts of the Liberators*, International Liberators Conference. Papers and Discussion, Washington, D.C. 1987, URL: <https://hdl.handle.net/2027/uc1.31210006380487> (15. 11. 2023). Siehe zudem die Online-Datenbank von Selbstzeugnissen der Befreier unter: <http://remember.org/witness/liberators.html> (15. 11. 2023).

nach Ankunft der alliierten Truppen.²⁰ Eine Auseinandersetzung damit, mit welchen Vorstellungen die Alliierten nach Deutschland kamen, was sie vor dem Frühjahr 1945 über die Lage dort wussten und vor allem was sie hätten tun können, um besser auf die katastrophalen Zustände in den Lagern vorbereitet zu sein und noch mehr Leben zu retten, würde den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen. Unstrittig ist, dass das Ausmaß der Vertreibung und Entwurzelung von Menschen, die in Europa umherirrten und heimatlos geworden waren, beispiellos war. Im Frühjahr und Sommer 1945 hatten es die westalliierten Streitkräfte mit sieben Millionen DP's zu tun – davon allein zwei Millionen Menschen aus der Sowjetunion – und die Rote Armee mit weiteren sieben Millionen in den von ihr kontrollierten Teilen Ostmittel- und Osteuropas; in Italien waren zu dieser Zeit 95.000 Menschen und in Dänemark und Norwegen 172.000 Menschen als «displaced» registriert.²¹ Darunter befanden sich KZ-Überlebende, Kriegsgefangene (davon mehr als zwei Millionen Rotarmisten), Zwangsarbeiter und -arbeiterinnen, freiwillige Zivilarbeiter aus Litauen, Lettland, Estland, Polen und der Ukraine, Staatsangehörige baltischer und osteuropäischer Länder, die vor der vorrückenden Sowjetarmee geflohen waren, oder jüdische DP's, die im Osten überlebt hatten, aber nach gewalttätigen antisemitischen Vorfällen dort begannen, in den Westen zu fliehen.²² Es handelte sich also um eine recht diverse Gruppe von Umherschweifenden und kriegsbedingt Entwurzelten.

Selbstverständlich bemühten sich die Alliierten in den Wochen nach der Befreiung, später gefolgt von Organisationen wie der UNRRA und der *International Refugee Organisation* (IRO), um die Versorgung der Vertriebenen, indem sie sich um deren körperliche Erholung sowie andere praktische Belange wie ihre Rückführung in die Herkunftsländer kümmerten. Angesichts der extremen Herausforderungen, vor denen sie standen, waren sie damit im Großen und Ganzen erstaunlich erfolgreich: Trotz der enormen organisatorischen Hindernisse und der vom Krieg angerichteten Verwüstungen, die zahlreiche Transportwege zerstört hatten, berichteten die westlichen Alliierten, dass bis zum 2. Juli 1945 über drei Millionen Flüchtlinge den Weg zurück

20 Vgl. dazu Maria Hörtner / Alexander Prenninger: Verstreute Quellen – verlässliche Quellen? Zur Dokumentation von nicht-registrierten und nach der Befreiung verstorbenen Deportierten des KZ Mauthausen, in: Verein für Gedenken und Geschichtsforschung in Österreichischen KZ-Gedenkstätten (Hg.), Gedenkbuch für die Toten des KZ Mauthausen. Bd. 1: Kommentare und Biographien, Wien 2016, S. 37–41.

21 Wyman, DP's, S. 17, der sich auf Proudfoot, *European Refugees*, S. 158–161, beruft. Darin nicht enthalten sind etwa 9,8 Millionen deutsche Kriegsgefangene.

22 Hilfsorganisationen wie die UNRRA waren nur für alliierte DP's zuständig, aber nicht für vertriebene «Volksdeutsche». Vgl. dazu Bertram Gresh Lattimore, Jr.: *The Assimilation of German Expellees into the West German Polity and Society since 1945. A Case Study of Eutin, Schleswig-Holstein*, The Hague 1974 (*Studies in Social Life*, 18), DOI: 10.1007/978-94-011-7642-2; Alfred-Maurice de Zayas: *The German Expellees. Victims in War and Peace*, Basingstoke/London 1993 [1986], DOI: 10.1007/978-1-349-22836-2.

«in ihre Heimat» gefunden hatten, vor allem in die UdSSR, nach Frankreich, Belgien und in die Niederlande.²³

Dennoch irritiert, wie wenig damals die emotionalen, psychologischen und existenziellen Auswirkungen der Kriegserlebnisse thematisiert wurden.²⁴ Anny Pfirter, damals Mitarbeiterin des Roten Kreuzes, schildert die Situation im Lazarett des befreiten Konzentrationslagers Bergen-Belsen nach der Befreiung folgendermaßen:

«Manchmal schien es uns, als lebten wir auf einem anderen Planeten; in der Tat mussten wir all unsere Gewohnheiten, unsere Vorstellungen von Ordnung, Sauberkeit, moralischer Rücksichtnahme und Menschenwürde hinter uns lassen, um zu versuchen, den psychologischen und mentalen Zustand unserer Patienten zu verstehen.»²⁵

Pfirter erinnert sich, wie schockiert sie war, als sie eine Patientin ansprach und diese bat, Angaben zu ihrem Namen, ihrer Nationalität und ihrem Geburtsort zu machen, und die Frau als Antwort den Ärmel ihres Nachthemdes hochzog, ihre in Auschwitz eintätowierte KZ-Nummer freilegte und stammelte:

«Ich? ... kein Name, nur Nummer, kein Land, ich nur eine Jüdin, verstehen Sie? Ich bin nur ein Hund. Wie sehr wünschte ich, ich wäre wie Sie – ein Mensch.»²⁶

Obwohl die Tagebuchaufzeichnungen von Pfirter auf eine große Empathie für die Lagerinsassen schließen lassen, war sie wie die meisten anderen Ärztinnen und Ärzte

²³ Wyman, *DPS*, S. 19.

²⁴ Abgesehen von Problemen wie Desorganisation, fehlender Ausbildung und falschen Erwartungen gab es weitere Faktoren, mit denen sich das häufig inkonsistente Verhalten und die manchmal sogar grausame Behandlung der Überlebenden von Seiten der Befreier erklären lassen: latenter Antisemitismus (ein besonders berüchtigter Fall war US-General George S. Patton, der schließlich aufgrund seiner unangemessenen Maßnahmen und Reaktionen von seinem Kommando entbunden wurde; vgl. Joseph Bendersky: *The «Jewish Threat». Anti-Semitic Politics of the U.S. Army*, New York 2000), echte Unkenntnis, was die Haftbedingungen und -umstände in Nazi-Deutschland anging (so dachten z. B. viele Soldaten zunächst, dass die Lagerhäftlinge Kriminelle waren, weswegen sie mancherorts die Stacheldrahtzäune stehenließen, um ihre Flucht zu verhindern, obwohl dem Harrison-Bericht zufolge die Zäune weitgehend entfernt wurden), sowie das gravierende Fehlverhalten einzelner Personen (so erinnert sich Helen Waterford daran, dass ihre junge Begleiterin Beckie während eines kurzen Aufenthalts in einem DP-Lager in Pilsen von einem US-amerikanischen Soldaten mit dem Versprechen, ihr Schokolade zu schenken, in einen Keller gelockt wurde, um sie sexuell zu missbrauchen. Allerdings gelang ihr rechtzeitig die Flucht; Helen H. Waterford: *Commitment to the Dead. One Woman's Journey toward Understanding*, Frederick, CO 1987, S. 94).

²⁵ Jo Reilly: *Cleaner, Carer and Occasional Dance Partner? Writing Women Back into the Liberation of Bergen-Belsen*, in: dies. et al. (Hg.): *Belsen in History and Memory*, London / Portland, OR 1997 (*The Journal of Holocaust Education*, 5, 2–3), S. 149–161, hier 153–154, DOI 10.1080/17504902.1996.11102049, dort unter dem Namen Annig Pfirter. Vgl. Peter Selg (Hg.): *Die Überlebenden von Bergen-Belsen. Anny Pfirter und das Internationale Rote Kreuz*, Arlesheim 2018.

²⁶ Reilly, *Cleaner*, S. 154.

und sonstigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Roten Kreuzes nicht psychologisch geschult und speziell auf solche Situationen vorbereitet. Natürlich hatte damals niemand Erfahrung mit KZ-Überlebenden und ihren verschiedenen posttraumatischen Verhaltensweisen: hysterische Reaktionen auf den Anblick von Spritzen, panische Angst davor, in irgendeiner Weise eingesperrt zu werden, oder der Drang, Nahrungsmittel zu horten und sogar zu stehlen.²⁷ Doch selbst wenn man berücksichtigt, dass damals die Einstellungen zur Psychotherapie anders waren als heute, wirkt die ausschließliche Konzentration auf die Wiederherstellung der körperlichen Gesundheit, die Familienzusammenführung und die Koordinierung der Rückführung oder Auswanderung, obwohl dies alles absolut notwendige Maßnahmen waren, so, als habe man einer Begegnung mit diesem «anderen Planeten» voller Elend und Leid gezielt aus dem Weg gehen wollen oder sich zumindest gegen eine solche gesträubt.²⁸

Aus diesem Grund tauchen in den von Personen wie Pflirter entwickelten Strategien zur Versorgung und Betreuung von Überlebenden die unaufgearbeiteten langfristigen persönlichen und historischen Hinterlassenschaften der Verfolgung und Vertreibung zum Teil nur indirekt auf: «Genesung» von den «Symptomen» der Inhaftierung, Repatriierung und Auswanderung sowie die Wiederherstellung gesellschaftlicher Normen und Beziehungen (Ehe, Kinder, berufliche und wirtschaftliche Unabhängigkeit).²⁹ Etliche der Befreiten kamen auf diesen Punkt explizit in ihren Interviews zu sprechen: dass die Dinge vielleicht anders gelaufen wären, wenn sie damals mit jemandem hätten sprechen können, mit «Experten», wie es ein Mann ausdrückte, bzw. dass sie in den DP-Lagern derart mit der Verfolgung der programmatischen Vorgaben beschäftigt waren, dass sie erst nach ihrer Emigration Zeit zum Trauern fanden.³⁰

²⁷ Ebda.

²⁸ Es gibt inzwischen Untersuchungen zu den Traumata, die die Befreiung bei den Befreierinnen und Befreiern hinterließ. Für einen wissenschaftlichen und persönlichen Bericht hierzu siehe Leila Levinson: *Gated Grief. The Daughter of a GI Concentration Camp Liberator Discovers a Legacy of Trauma*, Brule, WI 2011; dies.: *The Loss of Faith among the Jewish GI Liberators*, in: *CrossCurrents* 61.1 (2011), S. 27–38, DOI: 10.1353/cro.2011.a783219.

²⁹ Selbst heute noch, das zeigen beispielhaft die Erfahrungen nach den Anschlägen vom 11. September 2001 in den USA, ist umstritten, wie die Psychologie methodisch am besten mit offensichtlichen Posttraumata umgehen soll. Benedict Carey, Journalist der «New York Times», fasst ein wichtiges Ergebnis einer Reihe von Forschungsprojekten zusammen, die dazu in den vergangenen zehn Jahren durchgeführt wurden (veröffentlicht im September 2011 als Sonderausgabe von «American Psychologist»): «Der damalige weit verbreitete Ansatz unter Therapeuten, eine Person, die großes Leid erfahren hat, dazu zu drängen, über diese Erfahrung und die damit verbundenen Gefühle zu sprechen, geht bei vielen Menschen nach hinten los. Es stürzt sie noch tiefer in einen Zustand von Angst und Depression, wenn sie gezwungen werden, das emotionale Chaos erneut zu durchleben.» Benedict Carey: *September 11 Revealed Psychology's Limits. Review Finds*, in: *The New York Times* (28. 7. 2011), URL: <https://www.nytimes.com/2011/07/29/health/research/29psych.html> (26. 2. 2026).

³⁰ Das Zitat stammt aus dem Interview mit Miksa Mechlowitz, Interviewerin: Sarah Ghitis, Alpharette, GA, 11. 6. 2002, MM, MSDP, OH/ZP1/234.

Was auch immer der Grund dafür gewesen sein mag: Die Befreier erlebten die Zeit der «akuten Vertreibung» alle recht ähnlich, war sie doch aus ihrer professionellen Sicht von einer einzigen großen Aufgabe bestimmt: ein logistisches Problem noch nie dagewesenen Ausmaßes in den Griff zu bekommen. Die an dieser Aufgabe beteiligten Organisationen – die Streitkräfte der Alliierten, die UNRRA, die *Organisation for Rehabilitation through Training* (ORT) und selbst die 1946 gegründeten Jüdischen Komitees – verfolgten zum Teil auch eigene Ziele, während die «Umsiedlung» und «Rückführung» der Vertriebenen sich an pragmatischen Überlegungen und etablierten Richtlinien orientierte. Die fehlende Aufmerksamkeit für die weiterreichenden Auswirkungen von *Displacement* (Vertreibung), so wie ich den Begriff verstehe, hatte weniger mit einem Mangel an Sympathie oder an guten Absichten zu tun als damit, dass damals die dafür notwendigen Rahmenbedingungen in kultureller und organisatorischer Hinsicht fehlten. Zum Teil mangelte es schlichtweg an Personal.

Befreiung aus der Perspektive der Befreiten: heterogene Erfahrungen der Befreiung, geteilte Erfahrungen der Vertreibung

Die unmittelbare Sorge der Befreier galt vor allem Fragen der Bevölkerungsverschiebung, den sich wandelnden Prioritäten und Vorgaben der internationalen Politik und der wirklich alles andere als einfachen Aufgabe, eine unfassbar große Gruppe körperlich und psychisch labiler DP's am Leben zu erhalten. Die Situation der Befreiten dagegen war durch einen Mangel an persönlichen Ressourcen und Voraussetzungen gekennzeichnet, die sie brauchten, um den Übergang vom Überleben zur Auswanderung zu bewältigen. Sie konnten diese Spannung nicht mit der Verfolgung einer bestimmten Politik oder der Wahrnehmung eines humanistischen Mandats sublimieren, wie das den Befreiern möglich war, zumindest nicht programmatisch. (Wobei sich auch hier viele am Ende dazu entschieden, sich ausschließlich der Logistik der Zukunft zuzuwenden, statt sich direkt mit den Diskrepanzen der Gegenwart zu befassen.) Henry Wermeuth, ein Überlebender, der in Mauthausen befreit wurde, beschreibt in einem Gespräch mit Anton Gill, wie er darauf reagierte, als ein Mitgefangener die Ankunft der US-amerikanischen Armee ankündigte:

«Ich bin nicht aufgestanden. Ich rührte mich nicht. Ich lag einfach da. Das Gefühl lässt sich nicht beschreiben, man müsste dafür ein neues Wort erfinden. «Ich habe es getan. Ich habe es geschafft.» Aber dann dachte ich: Wer hat überlebt? Ich. Ich allein. Mein Vater war gerade gestorben. Meine Schwester und meine Mutter waren auch nicht mehr da. Ich bedeckte meinen Kopf und weinte. Das war der Moment meiner Befreiung.»³¹

³¹ Anton Gill: *The Journey Back from Hell. An Oral History. Conversations with Concentration Camp Survivors*, New York 1988, S. 199.

Die Bedeutung von «Befreiung» schwankt: Zunächst ist da der Hinweis auf das erfreuliche Ereignis der Ankunft der US-amerikanischen Armee, im nächsten Moment kommt es zu einer bitteren Auseinandersetzung mit der inneren, existenziellen Befreiung der Seele aus der Gefangenschaft der Gefühllosigkeit, die nun endlich damit beginnen kann, sich den erlittenen Verlusten zu stellen. Der hier angeschlagene Ton untergräbt auf dezente Weise die eindeutig positive Konnotation von «Befreiung», wie sie den Interessen der Befreiungsmächte entsprach.

Etliche Überlebende erinnern sich an den Moment der Befreiung (die erste Begegnung mit den alliierten Truppen, die Flucht der SS-Wachen) nicht nur ganz genau, was das Datum und sogar die Uhrzeit betrifft, sondern betonen den schmerzhaften Wandel des persönlichen Bewusstseins und der Wahrnehmung, die mit diesem Moment einherging. Adele Strummer berichtet im Zusammenhang mit ihrer Befreiung, die sie im KZ Mauthausen erlebte, von einem eindringlichen Moment der Wiedergeburt:

«Ich würde meinen, einer der unvergesslichsten Tage in meinem ganzen Leben, so unvergesslich, war der 5. Mai 1945. [...] Ja, in der Tat, diese Stufen hoch/ --- Weiß Gott, wir wussten immer noch nichts. Wir wussten nie, wir haben nie etwas gewusst. [Wir kannten] nur Angst. Nur Angst und Hoffnungslosigkeit. --- Und ich sehe mich selbst an diesem klaren, sonnigen Tag, plötzlich so nah, so nah an dieser kleinen Tür, was immer noch da ist, und heute ist da ein großes Schild: Krematorium. Ich kann es vor meinen, meinen Augen sehen. Und dann sah ich eine weiße Flagge und daneben die amerikanische Flagge über der Kuppel [dem Lagertor, LS] gehisst in Mauthausen. [...] Alles, was ich hören konnte, ›Wir sind frei, wir sind frei!‹ Ich wusste nicht, was das wirklich bedeutete. Ich wusste es wirklich nicht.»³²

Mit der Befreiung kam die Erkenntnis, dass ihre inneren Erfahrungen vor diesem Zeitpunkt völlig konträr zu gesellschaftlich geteilten Normen wie «Freiheit» lagen.³³ Die Befreiung ist der Moment des Bruchs. Die Modulation, die Wiederholung und die dominierenden Bilder ihrer Erzählung verdeutlichen den klaren Unterschied zwischen der mit dem Zustand der Gefangenschaft verbundenen Angst und Schwäche und dem damals nicht nachvollziehbaren Verständnis von «Freiheit». Das Ins-Licht-Treten wird zu einer buchstäblichen Verkörperung ihres Wiedereintritts in die Welt (verbunden mit der gleichen Verwirrung und Erschütterung, die oft mit der Erfahrung einer Ge-

32 Interview mit Adele Strummer geb. Aufrichtig, Interviewerin: Elisabeth Pozzi-Thanner, Baltimore, MD, 26. 11. 2002, MM, MSDP, OH/ZP1/420.

33 Interessant ist in diesem Zusammenhang, wie Ann Weisbord ihre unzusammenhängende Schilderung des Transports von Venusberg nach Mauthausen beschließt, da hierin das ganze Entsetzen über den Verlust eines «menschlichen» Bezugsrahmens zum Ausdruck kommt: «Ich erinnere mich wirklich nicht mehr an viel. Es gab nichts zu erinnern, denn die Tage waren wie Nächte und die Nächte wie Tage. Und, ähm, wir waren wie Tiere. Ich denke, das stimmt nicht, wir waren immer noch Menschen.» Interview mit Ann Weisbord geb. Schreck, Interviewerin: Elisabeth Pozzi-Thanner, Bayside, NY, 6. 11. 2002, MM, MSDP, OH/ZP1/423.

burt einherzugehen scheinen). Adele Strummer begegnet auf einmal menschlicher Güte, worauf sie einige Sätze später im Interview zu sprechen kommt, als sie einen US-amerikanischen Soldaten erwähnt, der ihr sein Hemd schenkte und ihr damit ihre persönliche Würde zurückgab und das Gefühl, wieder Verantwortung für die eigene Zukunft übernehmen zu können.

Eva Schneider, die im Außenlager Lenzing die Befreiung erlebte, verwendet den Begriff der Wiedergeburt noch in einem stärker wörtlichen Sinne. Sie betont die beunruhigende, fast verstörende Wirkung, die die Befreiung bei ihr hinterließ:

«Man hat zwei Leben: Eines, wenn man geboren wird, und wenn/ eines, wenn man wiedergeboren wird. Weil es ist/ es war/ wissen Sie, die Befreiung – im Jahr – 1945 war eine Wiedergeburt, und all die Jahre danach ein Geschenk. -- -- Hmhm [diskretes Räuspern]. – Ich möchte wissen warum ich sie [die Fassung] nie, niemals zu verlieren scheine, wenn ich über die schrecklichen Dinge rede, die geschehen sind. Aber ich verliere sie, wenn ich über die Befreiung und die guten Dinge spreche.»³⁴

Für Schneider war die Befreiung nicht nur der Übergang von einem Zustand des nahen Todes zu einem, der ein neues Leben versprach. Für sie, ähnlich wie für Henry Wermeuth, bedeutete die Erfahrung der Wiedergeburt gleichzeitig den Verlust des Lebens, das sie vor dem Krieg geführt hatte. Die Aussicht auf ein neues Leben hatte etwas derartig Überwältigendes, dass sie auch später, zum Zeitpunkt des Interviews, immer noch die Stabilität der Gegenwart bedroht. Hierbei handelt es sich um ein dauerhaftes Vermächtnis der Befreiung, das auch von anderen, darunter Nicholas Stashko, so empfunden wird:

«Am Sonntag, nach meinem Kalender, nach meiner Religion war es Ostern, hörten wir um zehn Uhr Stimmen: «Freiheit, Freiheit!» in allen Sprachen Europas. [10 Sekunden Pause] Das ist alles. [Er kämpft gegen Tränen an.] Das ist ein Moment, in dem ich schwach werde. Es kam mir in den Sinn, du bist frei, du lebst.»³⁵

In der sehr emotionalen Schilderung von Stashko, insbesondere in dem bemerkenswerten Wechsel der Erzählung in die Gegenwartsform («ein Moment, in dem ich schwach werde»), ist die ungewöhnliche Wirkmacht, welche die Befreiung ausübte, weiterhin außerordentlich präsent.

Eva Schneiders Erfahrung der Wiedergeburt bei der Befreiung war in einer weiteren Hinsicht außergewöhnlich: Trotz ihrer sehr engen Beziehung zu den Eltern, insbeson-

34 Interview mit Eva Schneider geb. Rosenbaum, Interviewerin: Zepporah Glass, Los Angeles, 21. 10. 2002, MM, MSDP, OH/ZP1/247.

35 Interview mit Nicholas Stashko, Interviewerin: Elisabeth Pozzi-Tanner, Arlington Heights, IL, 15. 1. 2003, MM, MSDP, OH/ZP1/447.

dere zu ihrer Mutter, konnte sie sich unmittelbar nach der Befreiung nicht mehr daran erinnern, wie ihre Eltern aussahen. Sie beschreibt ihre pure Frustration angesichts dieser unerwarteten Reaktion auf die Befreiung:

«Als ich endlich befreit wurde, konnte ich – mir keine Vorstellung von den Gesichtern meiner Eltern machen. Mein Gedächtnis war, war vollkommen ausgelöscht. Ich glaube jetzt, dass das vielleicht so war, weil ich nicht wusste, ob ich sie wiederfinden würde. Wissen Sie, vielleicht arbeitet die Psyche auf, auf wunderbare Weise, doch konnte ich mich nicht daran erinnern, wie sie aussahen.»³⁶

Die ganze Dramatik dessen, dass sich Schneider nicht mehr an das Aussehen ihrer Eltern erinnern konnte, erschließt sich erst, wenn man andere Teile ihrer Geschichte kennt und weiß, wie sie den Krieg überlebt hat. Bei ihrer Ankunft in Auschwitz beschlossen Schneider und ihre Mutter, sich als Schwestern auszugeben. Das sollte dabei helfen, dass man Schneider das behauptete Alter von vierzehn Jahren abnahm, obwohl sie damals erst elf war. Als ihre Mutter in der Selektion einer Gruppe von Frauen zugeteilt wurde und diese weggeführt wurde, mussten die beiden sich trennen. Schneider beschreibt, wie sich diese Trennung auf sie auswirkte und ihr beim Überleben half:

«Wir hatten einander immer versprochen, wenn wir je getrennt würden – würden wir am Leben bleiben, falls sie uns nicht erschießen würden. Und das ließ mich wirklich, wirklich weitermachen. Auf dem Marsch ließ mich das weitermachen. Ich dachte immer daran, dass sie irgendwo dort draußen ist und am Leben bleibt und ich sollte besser am Leben bleiben.»³⁷

Obwohl sie sich nicht mehr an das Gesicht ihrer Mutter erinnern konnte, klammerte sich Schneider an die Hoffnung, dass ihre Mutter überlebt hatte. Nach einem aufwühlenden Gottesdienst, den die Amerikaner am Abend der Befreiung abhielten, vollzog Schneider ein Ritual, um demonstrativ das Überleben ihrer Mutter zu beschwören:

«[...] meine Mutter und ich hatten einen bestimmten Pfiff – ein paar bestimmte Takte, die wir immer pfften, wenn wir in einem Kaufhaus waren und einander nicht finden konnten, dann würden wir pfeifen, und ich ging dort hinauf [auf einen nahe gelegenen Hügel] und ich, ich pffte sie und sagte zu mir selbst: Irgendwo hört sie mich.»³⁸

Liest man diese Erinnerungen als eine Zeugnissequenz, so wird deutlich, dass sie Schneider dazu brachten, die Befreiung nicht nur als einen Übergang von der Gefangenschaft zur relativen Freiheit, sondern als eine grundlegendere Veränderung im per-

³⁶ Interview Schneider.

³⁷ Ebda.

³⁸ Ebda.

sönlichen Bewusstsein wahrzunehmen. Während des Krieges hatte ihr die Erinnerung an die Mutter die nötige Kraft verliehen, um durchzuhalten, nun nach der Befreiung verschaffte der Verlust des Bildnisses ihrer Mutter ihr eine gewisse Unabhängigkeit, die es ihr zumindest in den ersten Wochen nach der Befreiung ermöglichte, sich ihrer eigenen Bedürfnisse anzunehmen.³⁹

Während das Selbstzeugnis von Henry Wermeuth sowie die Berichte von Strummer und Schneider extreme Erzählrisse beinhalten, die sich insbesondere bei Schilderung der Befreiung auf tun, verweisen andere Erzählungen wie die von Hedvika Pace auf subtilere persönliche Bewusstseinsverschiebungen.

«[...] dieser glückliche Tag kam [...]. Und, es war wie ein Traum. Es war, als wäre ein Traum wahr geworden. Wir, wir dachten nie, dass wir da raus kommen würden. Aber wenn man jung ist, ist man immer optimistisch. Man denkt nicht an die schlimmen Dinge, die einem zustoßen könnten. Man denkt immer, immer denkt man, wissen Sie, wenn man jung ist, denkt man immer, wissen Sie, morgen wird es besser sein, es wird ein Morgen geben, wissen Sie. Aber du lernst bald, dass du keine frechen Antworten geben kannst, du kannst nicht schreien, du kannst nicht weinen. Je mehr du weinst, desto mehr, – desto mehr schlagen sie dich, wissen Sie, deshalb konntest du nicht weinen.»⁴⁰

Für Pace gehörte zum Überleben dazu, zu lernen, ihren «natürlichen» Optimismus zu unterdrücken, aber sie nimmt diesen Verlust erst richtig im Moment der Befreiung wahr. Bemerkenswerterweise bricht ihre Erzählung an diesem Punkt ab, und aus einer chronologischen Schilderung wird eine eher kryptische Erinnerung an Gewohnheiten und Regeln (nicht zu kämpfen, nicht zu widersprechen, nicht zu weinen), denen sie sich, ihrem Instinkt zuwiderlaufend, anpassen musste, um zu überleben. Diese Eindrücke von Pace klingen wie ein Widerhall von Primo Levis berühmter Aussage: «Beim Heraustreten aus der Dunkelheit litt man an dem wiedergewonnenen Bewusstsein, behindert gewesen zu sein.»⁴¹ Doch Pace fährt fort, über die Befreiung zu sprechen: «Und alles, was wir taten, war weinen, singen und lachen. Es war einfach eine Mischung aus allem, aus allen Gefühlen, wissen Sie.»⁴²

Dies ist ein interessanter Kontrast zu dem reuevollen Bekenntnis von Gossman, unfähig gewesen zu sein, die Befreiung nach historischem Vorbild angemessen zu feiern (siehe weiter oben). Vielleicht haben diese Unterschiede damit zu tun, inwieweit es den Überlebenden gelungen ist, einen Sinn für Gruppendynamiken aufrechtzuerhalten: ob

39 Ebda. Es kam zu einer Wiedervereinigung von Schneider mit ihren Eltern: «Und dann, als ich nach Hause kam, fand ich meinen Vater und er hatte schon Nachricht von meiner Mutter und plötzlich war meine Welt wieder komplett.»

40 Interview mit Hedvika Pace geb. Bresan, Interviewerin: Elisabeth Pozzi-Thanner, West Kears, UT, 21. 10. 2002, MM, MSDP, OH/ZP1/441.

41 Primo Levi: Die Untergegangenen und die Geretteten, München 1993 [1986], S. 75.

42 Interview Pace.

es einen Gemeinschaftssinn und kollektive Verhaltensregeln gab oder ob diese fehlten und individuelle, vielleicht eher skeptische Sichtweisen überwogen. Für Pace, die bei der Befreiung in Mauthausen einer Gruppe junger italienischer Mädchen angehörte, scheint die kollektive Dynamik die dominantere gewesen zu sein. Für Gossman dagegen, die sich lange Zeit unter einer falschen Identität versteckt halten musste und vor der unmittelbaren Zukunft ängstigte (sie fragte sich, welche Identität, welche Nationalität oder welchen Glauben sie annehmen sollte, welche Politik das neue Regime verfolgen würde), schien Gemeinschaftsgeist etwas eher schwer Fassbares zu sein, etwas, das eher der Vergangenheit angehörte und nun bedeutungslos geworden war.⁴³ Aber es steht außer Frage, dass die Befreiung allein schon aufgrund dessen, dass sie einen radikalen Übergang einleitete, für alle Überlebenden wohl ein Erlebnis war, das ganz Unterschiedliches hervorrief und für sie auch ganz Unterschiedliches bedeutete. So zeigen die facettenreichen und mehrheitlich positiven Erinnerungen von Pace an die Befreiung zum Beispiel, dass die Freude über und das Feiern der Befreiung nicht unvereinbar waren mit der Erfahrung von Entwurzelung und Vertreibung, die womöglich im selben Moment stattfand.

Wie man bei den oben zitierten Interviewauszügen und in ähnlicher Weise in den Zeugenaussagen und Erinnerungen von anderen Überlebenden sehen kann, geht die Beschreibung der Befreiung oftmals mit dem Verweis einher, sich plötzlich der erlittenen Verluste bewusst geworden zu sein. Die folgende Aussage von Yitzhak Zuckerman, einem Angehörigen des polnisch-jüdischen Widerstands und Anführer des Aufstands im Warschauer Ghetto, belegt, wie sehr die Schaffung eines neuen Narrativs einer Lösung von der Vergangenheit bedarf. 1947 sagte er:

«Dieser Tag, der 17. Januar [1945, der Tag des Eintreffens sowjetischer Truppen in Warschau], war der traurigste Tag meines Lebens. Ich wollte weinen, nicht aus Freude, sondern aus Trauer [...]. Du hattest all die schrecklichen und bitteren Jahre durchgehalten, und jetzt [...] überkam uns eine große Erschöpfung. Plötzlich konnten wir uns es erlauben, schwach zu sein – wir versanken in eine tiefe Depression: Was? Wer? Letztendlich hatte der Krieg ein Ende gefunden. Wir hatten die ganze Zeit mit einer gewissen Mission gelebt, aber jetzt? Es war vorbei! Aber wofür? Wofür das Ganze?»⁴⁴

43 Es ist bezeichnend, dass Adolf Eichmann, ehemals SS-Obersturmbannführer, während seines Prozesses in Jerusalem behauptete, sein Leben lang den Moralvorschriften Kants gefolgt zu sein und vor allem im Sinne des kantischen Pflichtbegriffs gehandelt zu haben («Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde»). Ohne hier eine Debatte über das Wesen des freien Willens und Handelns beginnen zu wollen: Dieser Widerspruch beleuchtet auf faszinierende Weise einen Aspekt der psychologischen Kluft zwischen den *placed* und den *displaced*. Vielleicht kann eine Neuverhandlung über das Eigentum am kategorischen Imperativ zur Wiedergutmachung beitragen (ganz offensichtlich riskiert man jedoch, wenn man diesen überstrapaziert, Faschismus). Siehe zum Zitat Eichmanns Hannah Arendt: Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen, München/Zürich 2007 [1963], Kap. VIII: Von den Pflichten eines gesetzestreuen Bürgers, S. 231–249.

44 Yitzhak Zuckerman: *Yetsi'at Polin*. Al «ha-Berihah» ve- 'al shikum h-tenu 'ah ha-halutsit [Der polnische

Zuckerman hält hier das Gefühl der Leere fest, das die Befreiung bei ihm hinterließ. Der Psychologe und Holocaust-Überlebende Gottfried Bloch erklärt hierzu:

«Ist der Mensch mit einer überwältigenden Gefahr konfrontiert, dann kann sein Verstand diese unfassbare Bedrohung weder tolerieren noch anerkennen. Eine verzerrte Wahrnehmung in lebensbedrohlichen und katastrophalen Momenten ist der Versuch des Verstands, die eigene Desintegration zu verhindern, zu verhindern, dass der Mensch beginnt, verrückt zu werden. Er blendet die Realität einfach aus.»⁴⁵

Mit dem Wegfall der ständigen Bedrohung legt das Selbst die für das Überleben notwendigen Scheuklappen ab, um sich von nun an «normalen» Formen der Wahrnehmung der Welt und seiner Umgebung zuzuwenden, wozu auch gehört, sich der Realität der zuvor «unfassbaren Bedrohung» ebenso zu stellen wie den Beschädigungen und Schäden, die in ihrem Gefolge entstanden sind. Vielleicht noch verstörender kann sein, sich des plötzlichen Mangels an verfügbaren Seinsweisen bewusst zu werden. Die Aussagen von Hedvika Pace, die eher moderate Erfahrungen repräsentieren, und die von Yitzhak Zuckerman, die für das andere Ende des Spektrums stehen, bestätigen beide Blochs oben zitierte These. Die Befreiung löste auf einen Schlag ein überwältigendes Bedürfnis aus, sich an die Veränderungen in der Welt anzupassen – etwas, was das vorrangige Ziel, zu überleben, in den Hintergrund gedrängt hatte.

Die Befreiung war jedoch nicht für alle ein gleichermaßen dramatisches Erlebnis. Für viele war sie ein Ereignis, das zeitlich nur schwer zu fassen ist. Im Gegensatz zu Strummer und Schneider, die die Befreiung als einen eindeutig zu bestimmenden Wendepunkt erlebt haben, ging es vielen anderen Überlebenden, die von Mauthausen nach Ebensee oder Gunskirchen marschieren mussten, vermutlich so wie Miksa Mechlowitz, der von einem «Wettlauf zwischen Tod und Befreiung» spricht.⁴⁶ Aber selbst für diejenigen, die weniger eindrückliche oder weniger klar umrissene Erinnerungen an das Ereignis der Befreiung haben, konnte die Erfahrung der Entwurzelung und Vertreibung immer noch verheerende Auswirkungen haben. Robert Fisch etwa beschreibt, wie er die Phase zwischen der Nachricht über die sowjetische Besetzung Berlins und seiner Befreiung durch US-Truppen in Gunskirchen als einen zähen, fast zeitlosen Prozess wahrnahm:

Exodus. Über die «Flucht» und die Rehabilitierung der Pionierbewegung], Tel Aviv 1988, S. 16 (in Hebräisch, Übersetzung aus Yad Vashem).

45 Gottfried Bloch: *Unfree Associations. A Psychoanalyst Recollects the Holocaust*, Los Angeles 1999, S. 273. Sara Lichtman formulierte dies ähnlich: «Der Verstand blendet alles aus, was nicht unmittelbar mit dem Ziel des Überlebens zu tun hat. Es gibt darüber hinaus nichts für ihn, so könnte man es sagen [...]. Du blendest alles andere aus, wenn du überleben willst.» Interview mit Sara Lichtman, Interviewer: Tina Rauch u. Billie Tsukifuji, 7. 6. 1987, Fortunoff Video Archive for Holocaust Testimonies (FVA), HVT 922.

46 Interview Mechlowitz.

«Also, am 1. Mai erfahren wir, dass Berlin von den Russen besetzt war. Wir wussten nicht, dass es die Russen waren, aber wir hören, dass es besetzt ist. [...] Jedenfalls dachten wir am 1. Mai, jetzt ist alles vorbei. Berlin ist besetzt. Aber es passierte nichts. Es passierte einfach nichts. Es war alles wie immer. Damals starben mehr Menschen als zu jedem anderen Zeitpunkt. Denn es ist wie bei einem Marathonläufer: Man will das Ziel erreichen, man kämpft darum und hofft darauf, aber wenn es soweit ist, bricht man zusammen.»⁴⁷

Trotz der hier formulierten großen Enttäuschung kämpft Fisch damit, die richtigen Worte für seinen emotionalen Zusammenbruch zu finden, der mit seiner körperlichen Genesung und den damit verbundenen Anforderungen einherging:

«Es war das Ende des Krieges und zu Hause erholte ich mich sehr schnell. Ich stand um zwei Uhr morgens auf und aß bis zum Abend. Das war alles. Ich war emotional völlig ausgebrannt. Aber ich hatte alles. Aber emotional war ich völlig ausgebrannt. Da lief ein Film ab und ich fragte mich: Was zum Teufel ist das? Ich bin sonst ein sehr ausgeglichener Mensch. Ich hatte keinerlei Plus oder Minus. Ich kam mir wie ein ausgebranntes Gebäude vor. Das ist wahrscheinlich die beste Art zu beschreiben, wie ich mich fühlte.»⁴⁸

Der zurückhaltende Ton und das Fehlen eines strukturierenden Wunsches oder einer strukturierenden Motivation unterstreichen zusätzlich den damaligen problematischen psychischen Zustand von Robert Fisch. Obwohl er in dem ersten Zitat, in dem er die hohe Sterblichkeitsrate im Lager zum Zeitpunkt der Befreiung erwähnt, versucht, den allgemeinen Kollaps mit einer Analogie zum Marathonlauf zu rationalisieren, erscheint ihm der persönliche Zusammenbruch kurz darauf nach wie vor völlig unerklärlich. Obwohl er andeutet, dass dieser weitreichend und schrecklich war, hat er in der Folge vermutlich so gut wie nie darüber gesprochen. Miksa Mechlowitz, dessen Befreiung aus seiner Sicht ähnlich im Sinne einer Antiklimax verlief («Wir wussten nicht einmal, dass wir bereits befreit waren»), beschreibt, dass er sich erst nach seiner Auswanderung in die USA bewusst wurde, wie quälend für ihn die Erfahrung der Entwurzelung und Vertreibung gewesen war:

«Ich, ich, ich fühlte eigentlich gar nichts, ich wusste einfach nicht recht. Das ist ein neues Leben, eine neue Sprache, ein neues Land. Es war mir neu. Wissen Sie, ich war froh[,] meine Familie wieder zu sehen, die überlebt hatten. Das war schön. Aber sonst, ich hatte keine Ahnung[,] was, was ich tun, wo ich hingehen sollte.»⁴⁹

47 Interview mit Dr. Robert Fisch, Interviewerin: Elisabeth Pozzi-Thanner, Minneapolis, MN, 16. 1. 2003, MM, MSDP, OH/ZP1/448.

48 Ebda.

49 Interview Mechlowitz.

Als die Interviewerin Sara Ghitis ihn auffordert, offener darüber zu sprechen, «was damals in seinem Herzen vorging», berichtet Mechlowitz von verschiedenen Strategien, sich wieder heimisch zu fühlen und anzukommen:

«Ach, äh, eine Weile war ich bitter. Bitterkeit, äh, ich habe dann aufgehört, darüber nachzudenken. Und, äh, äh, ich dachte mir, dass mir Bitterkeit nicht weiterhelfen würde. Also musste ich vieles vergessen. Und die nächsten vier Jahre lang vergaß ich alles. Ich sprach nicht darüber, ich erzählte niemandem etwas darüber. Aber es war schwer, wieder von vorn zu beginnen, ich glaube, ich hätte Hilfe gebraucht, wahrscheinlich hätte ich jemand gebraucht, mit dem ich sprechen hätte können, einen Experten, aber es gab niemanden, niemand wollte wirklich, wir waren drei Jahre lang im DP-Lager, also weiß ich, dass man nicht gerade erfreut war, dass wir kamen. Das war ein komisches Gefühl, wissen Sie.»⁵⁰

Sein Gefühl, von der Welt vergessen worden zu sein – an anderer Stelle erzählt Mechlowitz davon, dass er, als die SS-Wachen abzogen, das Lager auf eigene Faust verließ, bevor die alliierten Truppen eintrafen, und seinen Weg durch Europa ohne die Hilfe irgendeiner offiziellen Stelle fortsetzte –, beeinflusste später nach dem Krieg seine Bemühungen, in die Gesellschaft «zurückzukehren». Die Schwierigkeit, «ein neues Leben anzufangen», wurde durch seine Wahrnehmung, dass «niemand ihnen wirklich helfen wollte», und die Haltung, die auf seiner Annahme beruhte, dass «man nicht gerade erfreut war, dass wir kamen», noch verstärkt. Die verschiedenen Erinnerungen an die Befreiung und Erfahrungen akuter Vertreibung schlugen sich im Ton der weiteren Erzählung nieder. Zum Beispiel verschmilzt Hedvika Paces Erfahrung der eingeschränkten Handlungsfähigkeit unmittelbar nach der Befreiung mit der Erinnerung daran, dass plötzlich ein Zug auftauchte, der sie «nach Hause brachte». Ihrem Bericht zufolge waren die ersten zwei Wochen nach der Befreiung von einer anhaltenden Ambivalenz geprägt:

«Und ich werde nie diesen Tag vergessen, als, – als sie alle hereinkamen, und, ah/ und, ja, und uns gesagt wurde, dass wir bleiben müssen, – wo wir sind, dass wir im Lager bleiben müssen. Obwohl es schwer war. [...] in der ganzen Umgebung von Mauthausen, ich finde heraus, da gab es schöne Bauernhöfe, schöne, schönes, ah, ah, Land, und, ah, oh, es war einfach schön, aber du konntest nicht heraus, weil wir wollten so sehr raus, uns frei fühlen, gehen, wissen Sie, nicht gedemütigt werden, wissen Sie. Aber wir konnten nicht gehen.»⁵¹

Der Eindruck von Pace, weiterhin inhaftiert zu sein, förderte eine anhaltende Passivität. Die Fähigkeit, die Wirksamkeit der eigenen Agency auszuprobieren und festzustellen, ist für die Entwicklung des Selbstbewusstseins von wesentlicher Bedeutung. Dort,

⁵⁰ Ebda.

⁵¹ Interview Pace.

wo dieser Prozess nicht möglich war oder ihnen die Agency verweigert wurde, hemmte dies die »Genesung« der DPs, von denen einige offensichtlich nicht in der Lage waren, zu erkennen, welchen enormen Unterschied der Austausch der SS-Wachen durch US-amerikanische Soldaten ausmachte.⁵² Eva Schneider, der es nach der Befreiung nicht länger gelang, sich die Gesichter ihrer Eltern ins Bewusstsein zu rufen, erklärte sich dies später damit, dass ihr damals ihr Verstand auf »wundersame Weise« dazu verholfen habe, sich auf ihre eigene Genesung zu konzentrieren, bis sie wieder mit ihren Eltern vereint war. Während der gesamten Erzählung spürt man beim Zuhören eine dynamische Spannung zwischen einem starken eigenen Willen und einer irritierenden Passivität. Tatsächlich verließ sich Schneider auf eine geistige oder spirituelle Kraft, von der sie annahm, dass sie zum besten Ergebnis führen würde. Unmittelbar nach ihrer Befreiung erklärte sie dieses Phänomen damit, dass ihr Verstand ihr die erforderliche Kraft gegeben habe und sie diese nicht aus dem Inneren habe heraufbeschwören müssen. Eine andere Aussage von ihr weckt wiederum den Eindruck von Passivität:

«Zu diesem Zeitpunkt hatte ich das Gefühl, dass man sich um mich kümmerte. Und zu diesem Zeitpunkt wusste ich, wusste ich, dass ich abwarten musste[,] bis ich in organisierter Weise nach Hause kam, weil einige Frauen gingen zu diesem Zeitpunkt weg, und ich wusste ausreichend Bescheid, um es nicht zu tun.»⁵³

Wenn man diese verwirrende Dynamik vor dem Hintergrund der tödlichen und existenziellen Bedrohungen der Kriegsjahre und des Zusammenbruchs von Vernunft und Hoffnung betrachtet, der im Mittelpunkt des Vorhabens der Nazis stand, erscheint sie überhaupt nicht mehr unangemessen. Auf die Frage, wie sie sich erklären könne, dass sie den Holocaust überlebt habe, gibt Schneider die folgende vielschichtige Antwort:

«Ich betete immer. Ich betete immer, immer darum, an den richtigen Ort gesetzt zu werden, geführt zu werden, dass mir geholfen wird. – Ich betete. [...] Ich meine, ich glaubte an eine, an eine Macht, die mir, wenn möglich, helfen würde. Ich wusste nicht, ob mir geholfen werden würde oder nicht. Nein, ich, ich hatte großes, großes [Gott-]Vertrauen, aber ich hatte so viele schreckliche, schreckliche Dinge gesehen. Aber ich wusste nicht, ob ich gerettet werden würde oder nicht. [...] Es gab keinen entscheidenden Grund, bis es eintrat. Es gab keine Möglichkeit es zu wissen, ich konnte mich schützen, ich konnte mich ernähren, wenn möglich, ich konnte mich warm halten, wenn möglich, ah, ich konnte das Weinen vermeiden, weil ich

52 Siehe ausführlicher zur Bedeutung von Agency für die Identitätsbildung Dorothy Holland et al. (Hg.): *Identity and Agency in Cultural Worlds*, Cambridge, MA/London 2001 [1998]. Siehe auch Paul Ricoeur: *Critique and Conviction. Conversations with François Azouvi and Marc de Launay*, New York 1998 [1995] (*European Perspectives*), S. 74–75, der das Konzept des Handelns mit Heideggers Konzept der »Fürsorge« als der grundlegenden Art und Weise vergleicht, wie Menschen existieren und die Welt bewohnen.

53 Interview Schneider.

nicht wie ein Baby aussehen wollte. Ich wusste, je jünger ich aussah, desto geringer war die Chance zu überleben. Ahm – und ich konnte weiterhin daran denken, dass meine Mutter gesagt hatte, sie würde überleben, wenn sie konnte, und ich, ich, ich/ es gab keine langfristigen Pläne, und es gab kein Zurückblicken – wissen Sie.»⁵⁴

Aus diesem Zitat und anderen Zeugenaussagen wird deutlich, dass der Krieg als zeitlose Leere und Abfolge von Kämpfen erlebt und die eigene Existenz nicht langfristig, sondern von einem Moment zum nächsten wahrgenommen wurde. David Patterson hat dieses Phänomen in seiner Studie, in der er Tagebücher von Holocaust-Opfern untersucht, als «Auslöschung der Vergangenheit», «Zusammenbruch der Gegenwart» und «Scheidung von der Zukunft» bezeichnet.⁵⁵ Bei Schneider haben die Kriegsjahre tief in ihrem Bewusstsein das Gefühl hinterlassen, sich auf sich selbst verlassen zu können, zugleich aber auch das Wissen um die Unberechenbarkeit der Zukunft. Sie konnten ihren Körper und ihren Verstand auf das Ziel hin trainieren, am Leben zu bleiben, nicht zu weinen, sich auf Gedanken zu konzentrieren, die ihr Stärke und Widerstandskraft verliehen. Aber damit spaltete sie ihre Seele von ihrem Verstand ab. Zudem waren diese Techniken nur deswegen so erfolgreich, weil es Faktoren und Umstände gab – etwas, das außerhalb ihrer Kontrolle lag und unplanbar war –, die sich zu ihren Gunsten auswirkten. Darauf verweisen Formulierungen wie «wenn möglich» oder dass sie darauf gehofft habe, «an den richtigen Ort gebracht zu werden». Unter normalen Umständen verhilft Agency zu einer externen Bestätigung des Selbst und der Identität (was die individuelle, innere Perspektive angeht, aber auch die äußere Perspektive in Form von mehr öffentlichen Rollen und Beziehungen).⁵⁶ Die traumatisierende Erfahrung, zur Handlungsunfähigkeit verdammt zu sein – eine Situation, die mit der Befreiung plötzlich endete –, fügt den Ausdrucksformen von Entwurzelung und Vertreibung eine weitere Dimension hinzu und kann zu einer tiefgreifenden Neubewertung der Kriegserlebnisse beitragen (wie auch dazu, ganz allgemein die Identität sowohl von Individuen als auch von Gemeinschaft anders wahrzunehmen).

Schlussfolgerungen: Vertreibung konzipiert als komplexe Narrativierung – thematische und methodische Erweiterbarkeit

Die allgemeinen Herausforderungen, die mit der Befreiung einhergingen, boten reichlich individuellen Handlungsspielraum. Das trifft sowohl auf die persönlichen Ent-

⁵⁴ Ebda.

⁵⁵ David Patterson: *Along the Edge of Annihilation. The Collapse and Recovery of Life in the Holocaust Diary*, Seattle/London 1999, insbesondere das Kapitel «The Measure of Time», S. 68–86.

⁵⁶ Siehe hierzu insbesondere die bahnbrechende Forschung über die Beziehung zwischen wahrgenommener Handlungsfähigkeit und Persönlichkeitsentwicklung von Donald W. Winnicott: *Playing and Reality*, London / New York 2009 [1971].

scheidungen zu, die die Befreiten hinsichtlich ihres neu gewonnenen Lebens treffen mussten, wie auch auf die Wahl des narrativen Rahmens zur Vermittlung dieser Entscheidungen damals, aber auch später zum Zeitpunkt des «öffentlichen» Erzählens. Genauso wie für die Verfolgung und Entwurzelung gilt für die längerfristigen Auswirkungen und Manifestationen «chronischer» Vertreibung, dass sie von den Menschen ganz unterschiedlich erlebt wurden. *Displacement* als Vertreibung oder Entwurzelung ist kein einfacher abstrakter Begriff, der umfassend oder unterschiedslos angewendet werden kann. Vielmehr sollte er in Zusammenhang mit dem Dialog von Kontext und Bewusstsein betrachtet werden.

Persönliche Erinnerungen verdeutlichen, wenn man sich mit ihnen in der erforderlichen Intensität und Extensität auseinandersetzt, wie scheinbar ähnliche Erfahrungen und Umstände in voneinander abweichenden (wenn auch zum Teil sich überlappenden) Erzählungen verarbeitet werden können: Der Zusammenbruch im Moment der Befreiung kann als eine Erfahrung des Triumphes beschrieben werden (ein Marathonläufer, der die Ziellinie überquert und danach kollabiert), aber auch als ein Zustand von völliger Gefühllosigkeit und als Ausdruck unzureichender Synthesekräfte. Über den Holocaust zu sprechen, kann als eine Verpflichtung verstanden werden oder als eine Phobie. Sich an verstorbene Freunde und Familienangehörige zu erinnern, kann ein selbstverständliches Bedürfnis sein oder eine anhaltende Bedrohung der eigenen geistigen Funktionsfähigkeit.

In diesem Aufsatz war kein Raum dafür, die Art und Weise zu untersuchen, wie sich der komplexe Prozess der Narrativierung – der mit dem als Krise empfundenen Ereignis der Befreiung begann – längerfristig auswirkte: welche Muster entstanden und wie wir mithilfe eines Studiums dieser Muster allgemeinere Trends ableiten und eine neue Sprache des Verhaltens entwickeln können.⁵⁷ Es muss an dieser Stelle deswegen genügen, darauf hinzuweisen, dass die Unterschiede, die sich hier zeigen, nicht nur subtil abweichende Erfahrungen und persönliche Kontexte widerspiegeln, sondern auch divergierende Strategien der Narrativierung und der Bedeutungszuschreibung. Obwohl jeder Prozess des Schreibens oder Sprechens in gewissem Maße die Erzählung verzerrt und trotz anderer offensichtlicher, durch die Art der Quellen bedingter Limitierungen (Plausibilität, die Grenzen der Sprache und der Ausdrucksfähigkeit, das Wesen des Gedächtnisses und die sich wandelnden Anforderungen in der Gegenwart) verweisen diese außerordentlich persönlichen Quellen insbesondere auf eine Erkenntnis: Am aufschlussreichsten ist mit Blick auf die Prozesse der Narrativierung die Art und Weise, wie Ereignisse gerahmt werden und welche Bedeutung sie im Laufe dieser Prozesse erlangen, und nicht die Ereignisse selbst.

57 In meiner Dissertation hatte ich den Luxus, mich ausführlicher mit verschiedenen Konfigurationen der Art und Weise zu befassen, wie Überlebende ihre längerfristigen Erfahrungen deuten und bewerten. Siehe Lara Silberklang: *Holocaust Survivors. Experiences of Displacement and Narratives of Self*, Doctoral Thesis, University College London 2012.

Es können diverse narrative Rahmen zur Anwendung kommen, um den durch die Befreiung ausgelösten Zustand der Entwurzelung und Vertreibung zu beschreiben. In der oft emotional aufgeladenen Sprache von *Displaced Persons* repräsentiert er eine bleibende und häufig schmerzhaft Lücke im kohärenten Selbstverständnis, während das Phänomen aus wissenschaftlicher Sicht dahingehend beschrieben werden kann, dass mithilfe der Analyse der persönlichen Erinnerungen von DPs eine umfassende Verschiebung hin zu pluralistischen, ambivalenten, paradoxen und facettenreichen Formen der Narrativierung des Selbst erfolgt. Mein Anliegen war es hier nicht, aus psychologischer Sicht grundlegende Muster und primäre Faktoren aufzudecken, die an der Herausbildung des Selbst beteiligt sind. Vielmehr ging es mir darum, über die eingehende Beschäftigung mit einer einzigartigen Bevölkerungsgruppe die fast völlig übersehenen, aber dennoch intimsten Aspekte menschlicher Erfahrung zu beleuchten, und zwar in Zeiten großer Wirren und Kämpfe, aber mit dem Anspruch, diesen Ansatz zu erweitern und auf andere Kontexte zu übertragen. Auch wenn die Freud'sche Theorie der Psychoanalyse und andere etablierte psychologische Auffassungen in vielerlei Hinsicht erkenntnis- und hilfreich sein können, sind sie in diesem Fall zu reduktiv, weil sie auf meist verborgene oder unbekannte persönliche Geschichten und Beziehungen fokussieren. Das ist der Art und Weise, wie (die meisten) DPs selbst ihre Erfahrungen schildern und verstanden wissen wollen, völlig fremd.

Meine Ausgangsthese war vielmehr, dass eine komplexe Auseinandersetzung mit Narrativen und Identitäten nach der Befreiung durch die Alliierten für die überwiegende Mehrheit der DPs einen Akt im Bereich der kreativen Vorstellungskraft darstellte, einen Akt, der offen ist für Parameter der Vorläufigkeit: das Gleichgewicht zu finden inmitten des Pragmatismus, die Grenzen der Vorstellungskraft zu erkunden, den Schmerz des gerade noch Erträglichen und die Energie, die in den Prozess des Verstehens floss, wahrzunehmen sowie die relevanten kulturell-mythischen Imperative, die das Geschichtenerzählen bestimmen, zu verstehen. Damit bietet sich eine faszinierende Gelegenheit für weitere theoretische und historische Untersuchungen.

Mit ihren Reaktionen auf die als Krise erfahrene Entwurzelung und Vertreibung setzten sich die DPs als Bevölkerungsgruppe (in einem vielleicht beispiellosen Ausmaß) mit den Auswirkungen ihrer Agency auseinander, individuell und als ein «über die Welt verstreutes Kollektiv» – und zwar indem sie persönliche und öffentliche «Narrative» erschufen und in einen sowohl privaten als auch gemeinsamen Dialog eintraten. Doch genauso wie der Zustand des DP-Seins, wenn man ihn in der von mir vorgeschlagenen Weise versteht, nicht allein durch den Holocaust bewirkt wurde, zeichnen sich die im Zuge der kreativen Auseinandersetzung mit komplexen Identitäten entstandenen «Fallout-Muster» durch eine besonders weitreichende Anwendbarkeit in einer Welt aus, die zunehmend von manipulierten Bildern und Wahrnehmungen bestimmt und in der das *Sein* dem *Schein* untergeordnet wurde. In diesem Sinne wünsche ich mir, dass die in diesem Aufsatz entwickelten Fragestellungen und Überlegungen auch auf andere Kontexte übertragbar sind.

Darüber hinaus hoffe ich, mit der Art und Weise, wie ich persönliche Erinnerungen und Selbstzeugnisse von Überlebenden als Quellengrundlage verwendet und gedeutet habe, die Nützlichkeit dieser neuen, von mir entwickelten Methodik für den Teil der Holocaust-Forschung, der sich mit Subjekten befasst, nachgewiesen zu haben. Durch die Erweiterung des Forschungsfeldes und aufgrund der besonderen intertextuellen Herangehensweise und der ungewöhnliche Detailtiefe meiner Arbeit sollte es möglich sein, darauf aufzubauen und sie für weiterreichende Untersuchungen zu nutzen. So wäre es zum Beispiel von außerordentlichem Interesse, möglichen expliziten Kontinuitäten zwischen der Art und Weise, wie Individuen ihr Überleben begreifen und begründen (mit Glück, individuellem Vermögen oder Schicksal), und der Priorisierung entsprechender Aspekte in den Erzählungen der Nachkriegszeit nachzugehen. Es könnte auch überaus aufschlussreich sein, verschiedene Versionen der gleichen Geschichte/Erzählung miteinander zu vergleichen, da etliche Überlebende sowohl schriftliche als auch mündliche Zeugnisse hinterlassen haben oder sie mehrmals zu ihren Erfahrungen befragt wurden. Ähnlich anregend wäre eine eingehende Untersuchung der Wechselwirkungen zwischen kulturellen und persönlichen Narrativen über Zeit- und Ländergrenzen hinweg. Bereits bei den von mir in die Untersuchungen einbezogenen Interviews zeigen sich merkliche Unterschiede in den Erzählungen – abhängig davon, ob die Befragten ihr neu gewonnenes Leben in Großbritannien, den USA, Australien oder Israel führen.

(Übersetzung: Britta Grell)

«Immer ist der Hunger da.»

Momentbilder von der Befreiung Mauthausens

Immer ist der Hunger da.

Weil er da ist, kommt er, wann er will und wie er will.

(Herta Müller: Atemschaukel)

«Die Amerikaner sind da!!!»

Mauthausen am 3. Mai 1945: Die SS verließ das Lager und wurde von Angehörigen der Feuerschutzpolizei aus Wien ersetzt. Die Mehrheit der Häftlinge schwebte bereits zwischen Leben und Tod, wie die Erzählung von Miksa Mechlowitz zeigt:

«Ich ging herum und suchte meinen Bruder, dachte mir, vielleicht hat er's doch geschafft. Konnte ihn nicht finden, also ging ich in eine von den Baracken, sie nannten sie die *Muselmann*-Baracke¹. Das waren Baracken, in die man die Leute zum Sterben brachte. Wenn man da rein ging, da war ein solcher Gestank, die Leute konnten sich nicht mehr beherrschen, da waren Tote, ich schaute mich um und konnte ihn nicht finden, schließlich sah ich einen Cousin von mir. Ich fragte: «Was tust du da?» und das war eine dumme Frage, weil er antwortete: «Ich sterbe, was glaubst du, was ich da tue!» «Komm», sagte ich, «der Krieg ist bald aus, halt noch ein bisschen durch», nicht wahr, und selbst konnte ich kaum aufrecht stehen. Er sagte: «Ich will nicht mehr leben. Sie haben meine Frau umgebracht und meine fünf Kinder.»²

Mechlowitz präsentiert sich als einer, der Anfang Mai 1945 trotz schlechter Ernährung noch imstande gewesen war, auf zwei Beinen zu stehen, und als einer, der trotz Unge-

- 1 «Ich sehe die Menschen unterwegs reihenweise zusammenbrechen, ihr Gesicht wird seltsam larvenhaft und wir wissen, dass es das Gesicht des Hunger- und Erfrierungstodes ist.» – So werden am 28. Juni 1945 die Häftlinge, die an die Grenze des Hungertodes gelangten und in den Konzentrationslagern gemeinhin als Muselmänner bezeichnet wurden, im Tagebuch von Andor Gellis/Vilmos Dezső (Hg.): *Naplótörések a XX. századból* [Tagebuchfragmente aus dem 20. Jahrhundert], Budapest 2004, S. 30.
- 2 Interview mit Miksa Mechlowitz, Interviewerin: Sara Ghitis, Alpharette, GA, 11. 6. 2002, MM, MSDP, OH/ZP1/234. Zum Schutz unserer Interviewpartner und -partnerinnen – damit sie sich von unserer Interpretation distanzieren können – wurden neben den Namen auch bestimmte biografische Details geändert. Bei den Änderungen waren wir bemüht, die Personen anhand der Daten unerkennbar zu machen, doch die neuen Angaben möglichst nah am Original zu halten, um den Kern ihrer Geschichte zu bewahren. So werden in der Regel keine Namen aus dem MSDP angegeben; diese können auf Anfrage zugeschickt werden. Bei Passagen, die keiner Interpretation unterzogen, sondern nur zitiert werden, gelten diese Änderungen nicht.

wissheiten und Angst, anders als sein Bruder, der Befreiung mit Zuversicht entgegenblicken und zukunftsgerichtet denken konnte.

Zwei Tage später trafen die amerikanischen Truppen in Mauthausen und in den noch bestehenden Außenlagern ein. Captain J.D. Pletcher berichtete über seine Eindrücke in Gunskirchen:

«Als wir das Lager betraten, drängten sich die lebenden Skelette, die noch gehen konnten, um uns herum, und obwohl wir noch weiter in das Lager hineinfahren wollten, ließ uns die drängende Menge nicht. [...] Die Menschen drängten sich, um einen Amerikaner zu berühren, um den Jeep zu berühren, um unsere Arme zu küssen – vielleicht nur, um sich zu vergewissern, dass es wahr war.»³

Diese Ansicht, die uns auch in Form von Bilddokumenten überliefert ist, mag für einen jungen, gesunden und gut ernährten US-amerikanischen Soldaten erschreckend gewesen sein. So beschrieb beispielsweise Solomon Lasky, Kanonier im 157. US-Infanterieregiment, das, was er bei der Befreiung von Dachau gesehen hatte, wie folgt:

«Wir befreiten Tausende von unterernährten und kranken Häftlingen, die nur noch Haut und Knochen waren und tief eingesunkene Augen hatten. Sie hatten nicht die Kraft, aufzustehen. Sie starrten uns mit leerem Blick an und wussten nicht einmal, dass sie frei waren. Wir gaben ihnen alle Rationen, die wir hatten, aber das war das Falsche, denn sie waren nicht in der Lage, feste Nahrung zu verdauen.

Zu diesem Zeitpunkt war ich bereit, jeden Deutschen zu töten. Eine solche Wut hat mich noch nie überkommen. Die Reaktion der nicht-jüdischen Soldaten war der meinen sehr ähnlich.»⁴

In Solomon Laskys Text sind neben Empathie auch die Verlegenheit und das aufwühlende Gefühl spürbar, vom Anblick der ausgehungerten und apathischen Häftlinge – der als Muselmänner bezeichneten Menschen – angewidert gewesen zu sein. Gleichzeitig mag darin auch ein Schuldgefühl mitgewirkt haben: Ob man nicht früher hätte da sein können, ob man alles Menschenmögliche getan hatte, diese Unglücklichen zu retten, ob man nicht auch teilweise schuld am Vorgefundenen war. Der italienische Philosoph Giorgio Agamben schreibt über den Muselman:

3 Erinnerungen von Captain J.D. Pletcher in: United States Army, 71st Infantry Division: The Seventy-First Came ... to Gunskirchen Lager, Augsburg 1945, URL: <https://archive.org/details/seventyfirstcameoonunit> (17. 11. 2023).

4 GIs Remember – Solomon Lasky – Dachau [o.J.], in: Jewish Virtual Library, GIs Remember – Solomon Lasky – Dachau, URL: <https://www.jewishvirtuallibrary.org/gis-remember-solomon-lasky-dachau> (5. 2. 2026).

«Einmal Krankheitsbild oder ethische Kategorie, einmal politische Schranke oder anthropologischer Begriff, ist der Muselmann ein undefiniertes Wesen, in dem nicht allein Menschlichkeit und Nicht-Menschlichkeit, sondern auch das vegetative Leben und das der Beziehungen, Physiologie und Ethik, Medizin und Politik, Leben und Tod kontinuierlich ineinander übergehen.»⁵

Ein Wissenschaftler, der zeitlich und räumlich vom Schrecken weit entfernt ist, mag durch die Verwendung abstrakter Begriffe den Eindruck erwecken können, einem für die Wissenschaften erforderlichen Distanzierungsgebot folgen zu wollen. Aber uns stehen weder die Mittel zur Erfassung des «Muselmannseins» zur Verfügung, noch ist unser sprachliches Instrumentarium ausreichend, unsere Vorstellungen von einer derartigen Situation zu beschreiben. Dieser Umstand kann uns jedoch nicht an dem Versuch hindern, uns die Situation vorzustellen und sie zu schildern: Nur so wird es möglich, sich dem Verständnis dessen anzunähern, wie der Hunger und das Hungern als entscheidende Momente die jeweilige Situation prägten.

«[D]as reichhaltigste Material für eine Rekonstruktion der Wahrheit über die Konzentrationslager [sind] die Erinnerungen der Überlebenden [...]. Jenseits allen Mitleids und aller Empörung, die sie hervorrufen, müssen sie kritisch gelesen werden. Um die Lager zu kennen, waren gerade die Lager nicht in jedem Fall ein guter Beobachtungsstand: Bei den unmenschlichen Bedingungen, denen sie unterlagen, konnten die Häftlinge nur selten eine Gesamtschau ihres Universums erlangen.»⁶

Für Primo Levi erweisen sich die Erinnerungen der privilegierten Überlebenden zwar als zentral, doch ihr Horizont sei gerade durch «das Privileg selbst schon wieder mehr oder weniger verfälscht».⁷ Denn ausgerechnet die Tatsache ihres Überlebens bezeugt, dass sie trotz des Gräuels ihrer Erlebnisse nicht das Grauenhafteste erlebt haben. Das «Paradox des Zeugens»⁸ besteht eben darin, dass jene, die ein Konzentrationslager wie Mauthausen mit all seinen Gräueln *wirklich* erlebt haben, nicht überlebten: Der Ort des authentischen Zeugen ist demnach ein Nicht-Ort, ein *non-lieux*,⁹ er ist leer. Wer hätte also das Recht, über die Geschehnisse in den Konzentrations- und Vernichtungslagern zu berichten, und wer könnte dies authentisch tun? In wessen Namen kann der Sprechende berichten? Oder könnte angesichts der Einzigartigkeit der nationalsozialisti-

5 Giorgio Agamben: Was von Auschwitz bleibt. Das Archiv und der Zeuge (Homo sacer 3), Frankfurt a.M. 2003 [1998], S. 41.

6 Primo Levi: Die Untergegangenen und die Geretteten, München 1993 [1986], S. 12 f.

7 Ebda., S. 14.

8 Agamben übernimmt den von Primo Levi geprägten Ausdruck; Agamben, Was von Auschwitz bleibt, S. 31.

9 Claude Lanzmann: Les non-lieux de la mémoire [1986], in: Michel Deguy (Hg.), Au sujet de Shoah. Le film de Claude Lanzmann, Paris 1990 (L'extrême contemporain), S. 280–292, hier 289.

schen Verbrechen die Annahme, in Form von persönlichen Erzählungen glaubwürdig berichten zu können, ganz und gar absurd sein?

Vom Hunger durch das Prisma der Wissenschaft

Und weil er [der Mensch] vom Hunger besiegt ist, bringt man ihn auch nicht mehr auf die Beine, nicht nur, weil er zu schwach ist, nein, er will nicht mehr leben. Er liegt still da und will in Ruhe gelassen werden. Essen mag er auch nicht mehr, er muss dauernd Wasser lassen und hat Durchfall, und er wird schläfrig und will nur noch seine Ruhe.
(Wassili Grossman: Alles fließt ...)

Die polnischen Ärzte Zdzisław Ryn und Stanisław Kłodziński, Letzterer Häftlingsarzt in Auschwitz und Mauthausen, unterscheiden zwei Phasen der Unterernährung und des physischen Untergangs, die sie anhand von Überlebendenberichten feststellen konnten:

«Hinsichtlich der Krankheitssymptome lässt sich der Prozess des Hungers in zwei Phasen einteilen. Die erste war durch Abmagerung, Muskelschwächung und zunehmende Verringerung der Bewegungsenergie gekennzeichnet. In dieser Phase war noch keine größere Schädigung des Organismus eingetreten. Außer langsameren Bewegungen und einer Schwächung zeigten die Kranken eigentlich keine Symptome. Sie wiesen auch keine größeren psychischen Veränderungen auf, abgesehen von einer gewissen Erregtheit und der charakteristischen Reizbarkeit.

Die Grenze des Übergangs von der ersten zur zweiten Phase ließ sich nur schwer feststellen. [...] Annäherungsweise kann man sagen, dass die zweite Phase begann, wenn der Hungernde ein Drittel seines normalen Körpergewichts verloren hatte. Neben der fortschreitenden Abmagerung und Schwächung begann sich nun auch der Gesichtsausdruck zu ändern. Der Blick trübte sich, das Gesicht bekam einen teilnahmslosen, gedankenlosen und traurigen Ausdruck. Die Augen waren glanzlos, die Augäpfel tief eingefallen. Die Haut färbte sich graubläulich, sie wurde dünner, pergamentartig, sie wurde härter und blätterte ab. Sie war sehr anfällig für jede Art von Infektionen [...]. Das Haar war rau, brüchig und glanzlos. Der Kopf bekam ein langgezogenes Aussehen, die Umrisse von Jochbein und Augenhöhlen begannen sich deutlich abzuzeichnen. Der Kranke atmete langsam, er sprach leise und unter großer Anstrengung.

Je nachdem wie lange die Aushungerung schon dauerte, traten kleinere oder größere Ödeme auf. Sie erschienen zuerst auf den Augenlidern und an den Füßen. In Abhängigkeit von der Tageszeit änderten sie ihren Sitz. Morgens, nach der Erholung in der Nacht, waren sie schon im Gesicht zu sehen, abends dagegen an den Füßen, Unter- und Oberschenkeln. [...] Nach längerem Hunger entwickelten sich die Ödeme immer stärker und befahlen bei Häftlingen, die länger stehen mussten, der Reihe nach Unterschenkel, Oberschenkel, Gesäß,

Hodensack, ja sogar den Bauch. Zu den Ödemen kam der Durchfall, obwohl es oft geschah, dass der Durchfall dem Auftreten der Ödeme vorausging.

Die Kranken stumpften in dieser Zeit ab, sie wurden gleichgültig gegenüber allem, was um sie herum geschah. [...] Wenn sie sich bewegen konnten, so taten sie das sehr langsam, ohne die Knie dabei einzubiegen. Aufgrund der niederen Körpertemperatur, die in der Regel unter 36° C absank, zitterten sie vor Kälte.

Beobachtete man eine Gruppe solcher Kranken von weitem, so hatte man den Eindruck von betenden Arabern. Daher kommt auch die populäre Lagerbezeichnung für die Hungerkranken – «Muselmänner».»¹⁰

Mit dem Hunger, seinen Ursachen, Konsequenzen und den Möglichkeiten seiner Handhabung setzten sich unterschiedliche Wissenschaftsdisziplinen eingehend auseinander. In der ersten und bekanntesten Theorie des Hungerns wurde der Zusammenhang zwischen der demografischen Entwicklung eines bestimmten Gebiets und der Quantität der zur Verfügung stehenden Nahrungsmittel genauer unter die Lupe genommen. Ihr zufolge wird die Befriedigung des Lebensmittelbedarfs mit dem Anstieg der Bevölkerungszahl zunehmend schwieriger. Diese Schilderung des Hungers bietet eine äußerst einfache Erklärung des Problems. In der schon 1798 publizierten Studie betont Thomas Malthus neben den inhaltlichen Aspekten des erwähnten Zusammenhangs auch die Unmöglichkeit, durch Eingriffe von Seiten des Menschen die Reproduktionsrate zu reduzieren und/oder durch die technologische Entwicklung eine Steigerung der Lebensmittelproduktion herbeizuführen.¹¹ Lassen sich die Bedürfnisse einer wachsenden Bevölkerung durch die vorhandenen Nahrungsmittel nicht befriedigen, so nehme die Natur mithilfe von systemimmanenten Elementen wie Krieg, Katastrophen, Epidemien oder Hungersnöten eine Korrektur vor.¹²

¹⁰ Zdzisław Ryn / Stanisław Kłodziński: An der Grenze zwischen Leben und Tod. Eine Studie über die Erscheinung des «Muselmanns» im Konzentrationslager [1983], in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.), Die Auschwitz-Hefte. Texte der polnischen Zeitschrift «Pamięć i Życie» über historische, psychische und medizinische Aspekte des Lebens und Sterbens in Auschwitz, Hamburg 1994 [1987], Bd. 1, S. 89–154, hier 94.

¹¹ Vgl. Thomas Malthus: An Essay on the Principle of Population. The 1803 Edition, hg. v. Shannon C. Stimson, New Haven, CT / London 2018 [1798].

¹² Die Theorie wurde anschließend in zwei Richtungen weiterentwickelt: in jene des Spencerismus und des Neumalthusianismus. Zum Spencerismus, dem zufolge in einer wirtschaftlichen Konkurrenzsituation die Besten die Oberhand gewinnen, vgl. Attila Melegh: A globális népesedéspolitikai diskurzusok alakulása a XX. században [Die Entwicklung der globalen bevölkerungspolitischen Diskurse im 20. Jahrhundert], in: László Cseh-Szombathy / Pál Péter Tóth (Hg.), Népesedés és népességgazdaság [Bevölkerung und Bevölkerungspolitik], Budapest 2001, S. 452–481, hier 463. Zum Neumalthusianismus, dem zufolge internationale Organisationen nur dem Land Hilfe gewähren, das demografische Regulierungsprogramme einführt bzw. längerfristig lebensfähig ist, vgl. Sándor Surányi: Források, népesedés és fenntartható fejlődés a globális gazdaságban [Ressourcen, Bevölkerung und nachhaltige Entwicklung in der

Dieses bevölkerungstheoretische Paradigma wurde später durch einen sozial- und wirtschaftswissenschaftlichen Ansatz ersetzt, in dem die Fragen der Demografie und der Entwicklungspolitik verschränkt wurden. Der Theorie der Berechtigung (*entitlement*) zufolge,¹³ die u. a. in Amartya Sen 1981 veröffentlichtem Essay «Poverty and Famines» ausgearbeitet wurde, ist das Hungern «das Merkmal, dass manche Menschen nicht genug zu essen *haben*. Es ist nicht das Merkmal, dass es nicht genug zu essen *gibt*. Während Letzteres die Ursache für Ersteres sein kann, ist es nur eine von vielen *möglichen* Ursachen.»¹⁴ Zum Hungern komme es, wenn das die Verteilung von Gütern und Dienstleistungen regulierende System einer Person, die ihre Ressourcen gesetzeskonform benutzt, weniger Nahrungsmittel als nötig gewährt.¹⁵

Den erwähnten theoretischen Ansätzen ist das Argument gemeinsam, der Hunger und das Hungern seien eine Hürde für die Modernisierung und eine Antithese zur Modernität. Durch eine derartige Stigmatisierung des Hungers als Hindernis und Katastrophe wird er als naturwidrig angesehen, dekontextualisiert und hinsichtlich seiner Zeit- und Ortsspezifität kurzgeschlossen, mithin technologisiert.¹⁶ Giorgio Agamben geht in seinem Buch *Homo sacer* noch weiter: Für ihn ist Hunger ein notwendiger Begleiter der Modernität, ein Instrument, die progressive Herrschaft über das «Andere» und die «Natur» zu erlangen.¹⁷ Darum behält Joseph Townsends Feststellung – «Hunger wird die wildesten Tiere zähmen, er wird die brutalsten, eigensinnigsten und perversesten Tieren Anstand und Höflichkeit, Gehorsam und Unterwerfung lehren» – weitgehend ihre Gültigkeit.¹⁸

Ähnliches mag auch bei den Häftlingen des KZ Mauthausen der Fall gewesen sein, v. a. bei jenen jüdischen Häftlingen, die die SS in der letzten Phase des Lagers nach Mauthausen brachte. Diese wurden zu erbärmlichen, stillen und hungernden Wesen

globalen Wirtschaft], Budapest 2001; Susan George: *How the Other Half Dies? The Real Reasons for World Hunger*, Harmondsworth 1985 [1976].

13 Vgl. Anna Selmeczi: *Az éhezéseméleti diskurzus alakulása* [Die Entwicklungen im Diskurs der Theorien des Hungers], in: *Kül-Világ* 3–4 (2006), S. 21–39, URL: <https://epa.oszk.hu/00000/00039/00010/pdf/selmeczi.pdf> (7. 12. 2023).

14 Amartya Sen: *Poverty and Famines. An Essay on Entitlement and Deprivation*. Oxford 1981, S. 1.

15 Vgl. Selmeczi, *Az éhezéseméleti diskurzus alakulása*, S. 28.

16 Vgl. Jenny Edkins: *Whose Hunger? Concepts of Famine, Practices of Aid*, Minneapolis, MN/London 2000 (Borderlines, 17).

17 Vgl. Giorgio Agamben: *Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben*, Frankfurt a.M. 2002 [1995].

18 «[H]unger will tame the fiercest animals, it will teach decency and civility, obedience and subjugation to the most brutish, the most obstinate, and the most perverse.» Joseph Townsend: *A Dissertation on the Poor Laws by a Well-Wisher to Mankind*, Berkeley/Los Angeles/London 1971 [1786], URL: <https://archive.org/details/dissertationonpoortownrich> (7. 12. 2023); vgl. dazu Attila Márton Farkas: *Üvölteni kell. A munkakényszer baloldali anarchista megközelítése* [Man muss schreien. Ein linksanarchistischer Ansatz zur Zwangsarbeit], in: *Liget* 1 (2008), URL: <https://ligetmuhely.com/liget/farkas-attila-marton-uvolteni-kell/> (7. 12. 2023).

gemacht, um jegliches Gefühl von Kameradschaft und Gemeinschaft zu eliminieren, damit sie für ein Stück Brot, einen Löffel Suppe, einen aus der Küche gestohlenen oder erbettelten Brosamen die anderen «töten können». Damit sie ausschließlich gegen das Hungern ankämpfen. Das Ziel war allerdings nicht nur ihre «Zähmung»: Im Lagersystem des «Dritten Reichs» wurden sie zunächst zur Zwangsarbeit und dann eindeutig zum Sterben bestimmt. Diesem Ziel dienten unter anderem die Lebensmittelrationen, die den überarbeiteten und schrittweise arbeitsunfähig gewordenen Häftlingen nicht einmal für das pure Vegetieren ausreichten.

Die Lektüre der überlieferten Zeugnisse der Befreier geben Anlass zur Beklemmung: Sie, die zunächst als erschüttert, verzweifelt, beschämt und in ihren Gefühlen verwirrt erschienen, aber nach einigen Wochen als Ordnungsinstanzen zunehmend machtlos wurden, sahen sich selbst genötigt, Gewalt als Disziplinierungsmittel anzuwenden. War das die von den Häftlingen lang ersehnte Befreiung?

... und angesichts der vielen ausgehungerten Häftlinge wird sofort Essen ausgeteilt

Der ungarische Mauthausen-Überlebende György Parragi hat schon in seinen 1945 gleich nach der Rückkehr verfassten Erinnerungen die Befreiungssituation beschrieben:¹⁹

«Am 5. Mai, in derselben Stunde, in der wir ein Jahr zuvor in Mauthausen ankamen, wurde die weiße Fahne gehisst und die neue Lagerwache ergab sich den beiden Panzertruppen der 11. Division der legendären 3. US Army. Wir wurden befreit!»²⁰

Man könnte erwarten, anschließend von den glücklichen Erlebnissen der Befreiung zu lesen. Dem ist aber nicht so. Nicht nur unsere heutigen Interviewpartner und -partnerinnen, sondern auch er, der noch frische Erfahrungen hat, berichtet von etwas anderem als von Glücksgefühlen:

«Well, Sie sind jetzt frei. Und freie Menschen brauchen nicht bewacht zu werden. Wir lassen Sie also hier. Und nach ein paar Augenblicken waren es nur noch Staubwolken, die anzeigten, dass sie hier gewesen waren. Sie ließen uns mit unseren bisherigen Wachposten sitzen, die,

¹⁹ György Parragi (1902–1963), demokratischer Journalist, Politiker, 1938–1944 Mitarbeiter der antinazistischen Tageszeitung *Magyar Nemzet* (Ungarische Nation); nach der Besetzung Ungarns wurde er im März 1944 von der Gestapo festgenommen und ins Konzentrationslager Mauthausen deportiert. Nach 1945 war er wieder als Journalist tätig, 1947 und 1956 auch politisch aktiv und nahm an der Aufstellung von später verbotenen kleineren demokratischen Parteien teil.

²⁰ György Parragi: Mauthausen, Budapest 1945.

wie wir, ratlos waren: wir angesichts unserer wiedererlangten Freiheit und sie angesichts ihrer ›Kriegsgefangenschaft‹.»²¹

Parragi, dem die Erinnerungen keine Ruhe ließen und der gleich nach seiner Heimkehr ein Buch darüber verfasste, erinnert sich klar daran, wie «Lynchmorde in dem sich selbst überlassenen Lager begannen» und dass nach ihrer Ausartung «der US-amerikanische Kommandant in einer Verordnung, die aus einer einzigen Zeile bestand und in sämtlichen Sprachen veröffentlicht wurde, ein neues Gesicht zeigte: Lynchjustiz wird mit dem Tod bestraft.»²²

«Hunderte von russischen Häftlingen machten im Hof Feuer und begannen, an den unzähligen kleinen Feuerstellen, die man aus den Brettern der für die SS-Soldaten bestimmten Särge errichtete, Kartoffeln aus den Lebensmittelvorräten ungemein seelenruhig zu kochen. [...] Viertausend Russen nahmen von einem Lager und von der Bahre, auf der ein nach der Befreiung verstorbener Kamerad ausgestreckt lag, Abschied.»²³

Weiters berichtet er, wie der «rotzige Herr Rapportführer» versuchte, sich der Verantwortung zu entziehen, wie jedoch Parragi mit einem Faustschlag Genugtuung für sich und all jene erhielt, «die in Mauthausen gelitten hatten und nicht mehr nach Hause kommen konnten.»²⁴

Die journalistische Routine scheint Parragi unmittelbar beim Neuanfang geholfen zu haben: Das Berichten des Erlebten und Gesehenen gab ihm die Möglichkeit, sich «loszuschreiben» und somit eine Grundlage für das Weiterleben und den Neubeginn zu schaffen. Die Tatsache, dass er sich 1960 entschied, sich erneut dem Thema zu widmen, und ein neues Buch darüber verfasste bzw. bis zu seinem Tod aktiver Mitarbeiter von unterschiedlichen Zeitungen und Parteiformationen blieb, steht dafür, dass das Erinnern – im Gegensatz zu vielen bekannten Zeugen, die Selbstmord begingen²⁵ – nicht unbedingt zum Tode führte und daraus nicht automatisch der Suizid folgte. Nichtsdestotrotz fällt auf, dass von den Details des für viele Befreiten verhängnisvollen «großen Fressens» nicht berichtet wird, obwohl dies, wie weiter unten ausgeführt, eines der entscheidendsten Momente der Befreiung gewesen sein muss. Mag sein, dass Parragi darüber nicht schreiben konnte, dass die Erinnerung daran noch viel zu lebendig und schmerzhaft war. Aber warum sollte dieses Erinnerungsbild schmerzhafter und schwieriger zu erzählen sein als alle anderen? Vielleicht, weil das Essen bereits die Frei-

21 Ebda., S. 82. Zu ungarischen Häftlingen in Mauthausen vgl. weiters Szabolcs Szita: Ungarn in Mauthausen. Ungarische Häftlinge in SS-Lagern auf dem Territorium Österreichs, Wien 2006 (Mauthausen-Studien, 4).

22 Parragi, Mauthausen, S. 84.

23 Ebda., S. 85 f.

24 Ebda., S. 87.

25 Wie u. a. Primo Levi, Jean Améry oder Paul Celan.

heit, das neue Leben zu symbolisieren hätte? Und es dadurch, dass es einem vielmehr das Leben nimmt, gerade in sein Gegenteil verkehrt wird? Oder vielleicht, weil auch die Opfer selbst für diesen Tod verantwortlich gemacht werden könnten? Und weil Parragi, um dem dadurch entstehenden Schuldgefühl zu entkommen, die Details der einschlägigen Szenen notwendigerweise ausblendet?

In Marco Ferreris Film «Das große Fressen» (1973) essen sich vier Freunde, Marcello, Philippe, Ugo und Michel, wortwörtlich – und in der Interpretation der anwesenden Prostituierten: mit dem Ziel des Suizids – zu Tode. Sätze wie man habe «angefangen, also auf eigene Faust, sich zu ernähren» und «wir konnten diesen Speck nicht essen, was wir wollten, aber wir waren zu krank»²⁶ könnten auch von Andrea, dem einzigen Überlebenden in Ferreris Film, stammen.²⁷ Doch ihre Quelle ist eine andere. Die beiden Sätze – und weitere vergleichbare – stammen von Überlebenden des Konzentrationslagers Mauthausen und wurden im Rahmen des MSDP aufgezeichnet, als die Überlebenden gebeten wurden, ihre Lebensgeschichten zu erzählen; sie erinnerten sich an «das große Fressen», das bei der Befreiung seinen Anfang nahm und für viele tödlich endete. Sie erzählten von dem Augenblick, als offensichtlich wurde, dass der Körper der befreiten Häftlinge aus dem Grund die Nahrungsmittel nicht verdauen konnten und zum Übermaß wurden, weil sie davor zu wenig zu essen bekommen hatten. Die Nahrungsmittel konnten vom Körper nicht verarbeitet werden, und es wurde in dem gegebenen Kontext deshalb ein Zuviel, weil ihnen in der von ihnen durchschrittenen Hölle – anders als in der Hölle der Langeweile der Konsumgesellschaft – jegliche Nahrungsmittel seit Monaten versagt geblieben waren. Ihr bis auf die Knochen abgemagerter Körper, mit dem eines Säuglings vergleichbar, konnte das Essen nur Schritt für Schritt und in kleinen Portionen (wieder) verdauen.

Die Überlebenden, die vor Ort waren, aber zurückkehrten, sollen nun zu Wort kommen. Hier wird über jene Realität berichtet und zu erzählen versucht, die schlimmer zu sein scheint als der schlimmste Traum und aus der Perspektive der Realität von heute auch für die Überlebenden unbegreiflich war. Sie, die Überlebenden, denen es gewährt war, sechzig Jahre später ihre Lebensgeschichten zu erzählen, sollen jene für die Häftlinge unerwartete Wendung in Erinnerung rufen, die die Ankunft der US-amerikanischen Befreier bedeutete. Sie erlebten den Augenblick, als das Hungern durch den Reichtum und den bisweilen tödlichen Überfluss an Lebensmitteln ersetzt wurde, und

²⁶ Für den Kontext und die Analyse dieser Aussagen siehe weiter unten.

²⁷ Sie könnten aber auch im Zusammenhang mit der Kritik der Konsumgesellschaft gültig sein, denn der entscheidende Faktor für die frenetische Wirkung des Films «Das große Fressen» liegt in der für die Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts einzigartig mutigen Perspektive des Regisseurs: «Demnach leben wir, zu Konsumenten verkümmerte Menschen, nicht mehr auf der Erde, sondern in der kalten Hölle; wir merken es nur nicht, denn wenn wir es merkten, würde dies bezeugen, dass wir uns noch nicht gänzlich dort befinden.» Mihály Kornis: Az apokaliszis diszkrét bája [Der diskrete Charme der Apokalypse], in: Filmvilág 6 (1985), S. 16–17, hier 16 f., URL: https://filmvilag.hu/xista_frame.php?cikk_id=6091 (20. 12. 2023).

sie hatten noch sechzig Jahre später die Kraft, zu diesem dramatischen Moment zurückzukehren und die Bilder, die sie in sich trugen, zu teilen. Anhand der Berichte von zwei Überlebenden, Otto Zak und Marianne Brenner, sollen nicht nur sie, sondern neben weiteren Überlebenden und Opfern des «großen Fressens» auch jene Muselmänner besser verstanden werden, die bei der Befreiung nicht einmal fähig waren zu essen. In den Erinnerungen kommen stellenweise irrtümliche Angaben vor, doch dies soll nicht darüber hinwegtäuschen, dass das Ziel der Analyse nicht in der präzisen Rekonstruktion der Ereignisse, sondern nur darin bestehen kann, die inneren Vorgänge und die Auswirkung der Geschehnisse auf die Emotionen und die psychische Realität zu verstehen. Kommt es in den Rückblenden zu Abweichungen von nachgewiesenen Tatsachen, ist das als Folge der erlittenen Traumata anzusehen und in diesem Sinne in die analytische Arbeit einzubeziehen, anstatt Richtigstellungen unterzogen zu werden.

Ist die Befreiung eine Befreiung? Oder: Faktoren des Erlebens

Die beiden ausgewählten Überlebenden befanden sich am 5. Mai 1945 im Lagerkomplex von Mauthausen. Sie erlebten die Befreiung, die für viele jedoch anstelle der Rettung den schnellen Tod brachte, «gemeinsam». Ihre Wege davor und danach waren unterschiedlich, doch es waren die gleichen Ereignisse an jenem 5. Mai, die sie sich sechzig Jahre später in Erinnerung riefen.

Das Eintauchen in die eigene Geschichte lässt die Erzählenden ihre zeitlich dreidimensional definierten narrativen Identitäten²⁸ im Sinne von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft neu schreiben. Sie rufen ihre Vergangenheit aus jener Gegenwart wach, in die ihre heutige Situation miteinbezogen ist und in der all die Vorstellungen von der Zukunft – Sehnsüchte und Ängste miteinbegriffen – schlummern. In der Interpretation der ausgewählten Interviewpassagen darf daher weder die zeitliche Kontextualisierung und das Evozieren bzw. die Entzifferung der vergangenen und späteren Geschichte noch die Struktur des erinnerten Bildes und der Ordnung des Textes ausgeblendet werden. Die evozierten Bilder und die feinen Details der Texte sollen aus besonderer Nähe betrachtet werden: Die winzigen Körnchen und Kratzer der Bilder sind unter die Lupe zu nehmen, um die Brüche und Einschnitte der Erzählungen zu verstehen, denn nur so lassen sich die zeitlichen Dimensionen anordnen und die tiefen Schichten des Erzählten erfassen. Um dies an den ausgewählten Fallbeispielen der im Rahmen des MSDP erstellten Interviews mit den Befreiten durchführen zu können, wird die für narrative Interviews herausgearbeitete hermeneutische Analysemethodik angewendet.²⁹

²⁸ Zum Begriff vgl. Paul Ricoeur: *Das Selbst als ein Anderer*, München 1996 [1990] (Übergänge, 26).

²⁹ Zur eingehenden Beschreibung der Methode vgl. Gabriele Rosenthal: *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*, Frankfurt a.M. / New York 1995.

Otto Zaks Erzählung: Sein Hintergrund und das Leben vor Mauthausen

Otto Zak wurde 1926 in Teplitz-Schönau (Teplice) in Böhmen geboren. Bei der Volkszählung, die 1930 in der Tschechoslowakei durchgeführt wurde, gab der Vater deutsch als Volksgruppenzugehörigkeit an, die beiden Söhne gingen in eine deutsche Schule, gleichzeitig waren sie aber auch Mitglieder eines jüdischen Sportvereins. Der Bruder der Mutter emigrierte nach dem Einmarsch der Deutschen im März 1939 nach London, während die Familie nach Prag zog, wo die arbeitslosen Eltern von Verwandten unterstützt wurden. Otto ging in eine tschechische Schule, schloss sich aber einer linksliberalen zionistischen Gruppe und später einer kommunistischen Jugendorganisation an.

Dem Vater gelang es nicht, ein Affidavit für die Vereinigten Staaten zu erhalten, und die Familie wurde im Oktober 1941 in das Ghetto Litzmannstadt (Łódź) deportiert, wo beide Eltern und Ottos Bruder ums Leben kamen. Otto Zak arbeitete in verschiedenen Fabriken im Ghetto. Bei der Liquidierung des Ghettos im Sommer 1944 scheiterte der Versuch, sich mit einem Freund zu verstecken. Beide kamen nach Auschwitz und wurden im Januar 1945 in einem Todesmarsch nach Mauthausen gebracht. Otto Zak wurde im Frühling ins Außenlager Gusen II geführt, wo er bis zur Befreiung in der Flugzeugproduktion im Stollensystem von «Bergkristall» arbeitete.

Bei der Befreiung wurde er zum Augenzeugen des «großen Fressens». (Darauf geht Zak in seiner Erzählung später noch mehrfach ein.) Kurz darauf brach er gemeinsam mit seinem Freund zu Fuß nach Linz auf, wo sie Vorbereitungen zur Heimkehr trafen. Nach der Ankunft in Prag wurde schrittweise klar, dass nur jene Verwandten überlebt hatten, die emigriert waren. Zurück in Teplitz verlief die Suche nach Arbeit ohne Erfolg, wobei sich im Zuge einer Vorprüfung herausstellte, dass er an Tuberkulose erkrankt war. Nach einer Behandlung in einem Sanatorium begann Zak erneut ein Studium am Gymnasium und nahm mit dem in London lebenden Onkel Kontakt auf. Später trat er in die kommunistische Partei ein und arbeitete im Außenhandelsbereich. Bald darauf heiratete er eine Jüdin aus der Karpatenukraine, mit der er zwei Söhne zeugte. Er begann ein Jurastudium, und nach dem Abschluss wurde er Leiter einer Künstlergenossenschaft. 1959 wurde er gekündigt. Im folgenden Jahr ließ er sich einen tschechischen Namen geben. Im Frühling 1968 erhielt er mithilfe seiner Tante ein US-amerikanisches Visum, entschied sich aber gegen die Ausreise. Bei einer Gruppenreise nach Rumänien flüchtete er jedoch samt Familie über Wien nach Westdeutschland. Infolge der Erklärung, die der Vater anlässlich der Volkszählung 1930 abgegeben hatte, wurde ihm die deutsche Staatsbürgerschaft zuerkannt, und bald darauf fand er auch eine Beschäftigung. 1972 erlitt er einen Herzinfarkt und brach die Vorbereitungen zu einer Anstellung als politischer Berater ab. Er begann dann bei der Jewish Claims Conference zu arbeiten. Eines der Kinder wurde Psychologe, das andere Psychiater. Zaks Ehefrau starb Ende der 1970er Jahre, Otto Zak suchte seit den 1980er Jahren Schulen auf, wo er seine Lebensgeschichte erzählte.

Die Erzählung Otto Zaks über die Ankunft der Befreier

Otto Zak kam am 26. Januar 1945 nach Mauthausen. Nach mehr als drei Jahren, die er weit von Zuhause verbracht hatte, und nach all den Leiden und Strapazen kam er wohl ausgehungert und schwach im Lager an. Vermutlich war er am Ende seiner Kräfte. Dennoch bewältigte er die Herausforderungen der kommenden dreieinhalb Monate: Er arbeitete in den Stollen und erlebte die Befreiung. Von diesem Moment berichtet er im Rückblick sechzig Jahren später wie folgt:

«Am 5. Mai kam ein Tank der amerikanischen Armee und da stieg ein Soldat aus, wenn ich nicht irre, war es ein Schwarzer, und sagte: «Ihr seid frei!» Und man hat die Tore geöffnet und es begann der [sic!] richtige Chaos. Die SS ist getürmt, vorher, eine Woche zuvor, und man hat... äh, die Schutzpolizei, das waren Leute, glaub' ich, über 60, äh, zur Bewachung, äh, angestellt und im Lager war natürlich dann schon der Teufel los. Äh, die Leute sahen die Umgebung, äh, äh, bedroht und die Bauern haben die Schweine mitgenommen und haben angefangen, also auf eigene Faust, sich zu ernähren. Ähm, paar Kapos wurden erschlagen und, äh, mit meinem Freund haben wir uns dann ent... entschlossen, sofort das Lager zu verlassen. Wie wir später erfahren haben, ist eine E... eine Hygienetruppe oder eine, äh äh, Verpflegung erst viel später eingetroffen, wir haben es gut getan, dass wir's zu Fuß geschafft haben, bis nach Linz zu kommen und in Linz war dann eine Möglichkeit, untergebracht zu werden in dem ehemaligen Arbeitslager bei den Hermann-Göring-Werken, bei VÖEST, wo es viele Fremdarbeiter gab, die schon in der Zeit natürlich auch das Weite ergriffen haben, sind zurückgelaufen und da war also genug Platz zum Schlafen und zum Essen gab's auch etwas [Pause], und ungefähr zehn oder zwölf Tage später [kleine Pause], äh, kam die Nachricht aus Mauthausen, dass die ersten Transporte in die Heimat organisiert werden.»³⁰

«Am 5. Mai kam ein Tank der amerikanischen Armee» – so das erinnerte Bild vom Tag der Befreiung, das etwa in der 50. Minute der Erzählung evoziert wird. Der Text ist lakonisch gehalten, doch Zak berichtet von dem Tank und nicht von der Armee. Als könnte er das Bild vor sich sehen, den Tank, aus dem ein «Soldat aus[steigt]». Sein Text scheint sachgerecht, beschreibend zu sein. Ist dieses Bild als emotionslos oder eher als eines zu bezeichnen, das distanzierte, gebremste Emotionen vermittelt? Stammen die Gefühle aus der Evokation des Bildes, oder werden jene Emotionen evoziert, die in dem erinnerten Moment erlebt wurden? «[W]enn ich nicht irre, war es ein Schwarzer» – so das nächste Erinnerungsbild, das auch kommentiert wird. Ein Tank, ein Schwarzer: ein etwas erstarrtes Standbild, nach und nach mit Details ergänzt, aus dem gleichsam eine erwartungsvolle Ruhe strömt. Der lakonische Ton könnte den Eindruck erwecken, dass er eingesetzt wird, um sich von jener Spannung zu distanzieren, die durch die schwere Aufgabe des Erinnerns entsteht, und dass hier ein scharfes Bild ohne

³⁰ Interview mit Otto Zak (Pseudonym), 4. 1. 2003, MM, MSDP, OH/ZP1/232.

tonale Abstufungen und Emotionen, wie etwa in einem Traum, hervorgerufen wird. Man könnte sich fragen, ob die Emotionen erst jetzt, im Rückblick, aus dem Bild getilgt werden oder ob das damalige Erlebnis gar nicht kathartisch war, ob Zak vielleicht mit der Ankunft des Soldaten gar nicht Freiheit, sondern Angst und Schrecken verband. Es könnte auch sein, dass die Starre des Erzählens mit jener Starre zusammenhängt, die durch den Anblick des Mannes mit ungewöhnlicher Hautfarbe entstand.

«[U]nd [er] sagte: ›Ihr seid frei!‹» – der Ausruf wirkt wie eine Explosion in der Stille des Textes: Mit dieser modalen Wendung ist auf einmal nicht nur der Erzähler, sondern auch der «American soldier», der Befreier zu hören, der zu der Masse der Häftlinge spricht. «Und man hat die Tore geöffnet und es begann der [sic!] richtige Chaos» – das Bild der sich öffnenden Tore impliziert den Anblick der anrückenden Soldaten und Panzer, aber auch das Eröffnen von Perspektiven, wodurch der Tod der Opfer einen Sinn erlangen könnte. Doch das «Chaos», dass dann genannt wird, legt nahe, dass es sich hier nicht um ein Gefühl der Freiheit, sondern der Verlegenheit handelte – als würde Zak sich im Rückblick als einen Menschen sehen, der die Geschehnisse nicht ganz nachvollziehen konnte und nicht wusste, was zu tun war. Mit dem Satz «Die SS ist getürmt, vorher, eine Woche zuvor» erfolgt plötzlich ein Sprung in der Zeit zurück und auch ein Hinweis darauf, dass sich die Ordnung bereits zu dieser Zeit aufzulösen begonnen hatte. «[Un]d man hat... äh» – dieses Stocken könnte auf Verwirrung oder auf Hoffnung hindeuten, aber auch auf die Unmöglichkeit, das Erlebte in Worte zu fassen. Könnte es sein, dass er sich an den Schrecken angesichts der Zukunft oder an die Beklemmung angesichts jener Natürlichkeit erinnert, die in den Worten des US-amerikanischen Soldaten über die Freiheit mitschwang? Oder wird hier eine panische Angst vor einer Welt in Erinnerung gerufen, in der die Ungeheuerlichkeit einer für die anderen natürlichen Freiheit waltet? Kommt hier in der Rückblende die Verlegenheit zum Ausdruck, dass die Angst, sich den eingetretenen und den noch zu erwartenden Verlusten zu stellen, schon damals bestand, oder wurde sie erst nachträglich Teil der Erinnerungen? Könnte das Stocken im Sprechen auf die ungeheure Last des Erinnerns zurückzuführen sein?

«[U]nd man hat ... äh, die Schutzpolizei, das waren Leute, glaub' ich, über 60, äh, zur Bewachung äh angestellt»: Die Wachposten sind in diesem Bild nicht mehr die SS-Offiziere mit ihren Schäferhunden, sondern gleichsam harmlose, womöglich «gewöhnliche», alte Menschen, die die Häftlinge wohl nicht mehr aus «Enthusiasmus» quälen und sich mit ihrer Aufgabe vermutlich auch nicht mehr identifizieren können. In diesem Erinnerungsbild scheint keine ernsthafte Bedrohung vom Wachpersonal ausgegangen zu sein. Es könnte der Eindruck entstehen, dass eine Wendung im Text vorbereitet wird, die statt der Bedrohung auf eine neue Situation hinweist. Mit «und im Lager war natürlich dann schon der Teufel los» wird suggeriert, dass die Hörer und Hörerinnen selbst wüssten, dass die Befreiung notwendigerweise mit einer derartigen teuflischen Situation einher gegangen sei. In der Fortsetzung mit dem Satzanfang «Äh, die Leute» wird indessen nicht klar, von wem die Rede ist – von den soeben Befreiten,

den sie bewachenden Alten oder von einer völlig neuen Gruppe – und ob Zak sich auch zu diesen «Leute[n]» zählt. Mit «Äh, die Leute sahen die Umgebung, äh, äh, bedroht» bleibt weiterhin unklar, aus wessen Perspektive die Situation geschildert wird und wer oder was die Quelle der Bedrohung gewesen sein soll. «[U]nd die Bauern haben die Schweine mitgenommen» – auch dies wirft bei den Hörern und Hörerinnen die Frage auf, ob hier von etwas gänzlich Neuem berichtet wird, ob es – entweder in der Interpretation von heute oder den damaligen Eindrücken entsprechend oder in der Kombination von beidem – die Bauern waren, die die Umgebung als bedrohlich empfanden und daher ihre Schweine mitnahmen. Die unsichere Fortsetzung des Erzählens mit «und haben angefangen, also» mag auf die Verlegenheit bezüglich des Gegenstands der Rede hinweisen, ob also auszusprechen sei, was einem in den Sinn kommt. Geht es aber nach wie vor um die Bauern? Anschließend schwingt in «haben angefangen, also auf eigene Faust, sich zu ernähren» ein anklagender Ton mit, wobei nicht nur die Adressaten der Anklage unklar sind, sondern auch die Position des Sprechenden sich nicht definieren lässt. Womit ist es zu erklären, dass die Subjekte der Sätze so stark variiert werden und der eventuelle Sprung zu den Mithäftlingen nicht explizit gemacht wird? Ist es vorstellbar, dass die Situation nur im Rückblick so geschildert wird, wobei der Erzähler selbst von ihr mitgerissen wurde und sich auch unter jenen befand, die zu essen begannen? Könnte dieses aufwühlende Gefühl ihn dazu veranlasst haben, die Rolle des distanzierten Erzählers einzunehmen? Oder handelt es sich um die Erkenntnis, durch diese Situation selbst bedroht gewesen zu sein?

Sich von diesem Bild und von der konkreten Szene abwendend, bleibt Zak trotzdem bei dem Thema der Bedrohung: «Ähm, paar Kapos wurden erschlagen.» Die Erzählung gewinnt gleichsam an Kontur, indem benannt wird, wer die Aggression erleidet, doch Zak scheint sich zu weigern, die Täter zu nennen. Als würde er sich vor der Behauptung fürchten, die befreiten Häftlinge hätten «auf eigene Faust» Urteile gefällt, wobei er zu ihnen gerechnet werden könnte. Es kann sich aber mit größerer Wahrscheinlichkeit auch darum handeln, dass es ihm, bei allem Verständnis für diese Taten, schwerfiel, den Mithäftlingen dabei zusehen zu müssen, und dass er dieses Verständnis auch noch im Rückblick kaum auf sich nehmen will.

«[U]nd, äh, mit meinem Freund haben wir uns dann ent... entschlossen, sofort das Lager zu verlassen» – mit diesem Satz kehrt der Erzähler in die Geschichte zurück und berichtet ausgerechnet von der Tatsache, dass er an diesem Punkt die Geschichte verlässt. Das Stocken in der Rede legt jedoch nahe, dass entweder die Entscheidung oder das Sprechen über sie eine schwierige Angelegenheit (gewesen) sein könnte. Der Zusatz «sofort» deutet darauf hin, dass dabei die Unhaltbarkeit der Situation eine Rolle gespielt haben mag, selbst wenn über die Motive geschwiegen wird. Sind es die eigenen Gefühle von damals, die ihn bis heute mit einer solchen Angst erfüllen, dass das Sprechen darüber unmöglich wird? Mit dem Satzanfang «Wie wir später erfahren haben» wird die Erwartung geweckt, von den womöglich schrecklichen Geschehnissen, die damals nicht mehr direkt erlebt wurden und über die heute geschwiegen wird, mehr

erfahren zu können. Es sei «eine E... eine Hygienetruppe oder eine, äh äh, Verpflegung erst viel später eingetroffen», womit Zak von nicht unmittelbar erlebten Ereignissen berichtet und womöglich diese nur erwähnt, um die Hörer und Hörerinnen von seiner Fähigkeit, den Überblick über die Geschichte zu wahren, zu überzeugen und seine Glaubwürdigkeit aufrechtzuerhalten. Oder handelt es sich um den Versuch, Verständnis für seine Entscheidung einzufordern? Mit der Fortsetzung – «wir haben es gut getan, dass [...]» – scheint er diese legitimieren zu wollen, selbst wenn der konkrete Grund für das Verlassen des Lagers unklar bleibt. «[D]ass wir's zu Fuß geschafft haben, bis nach Linz zu kommen und in Linz war dann eine Möglichkeit, untergebracht zu werden in dem ehemaligen Arbeitslager bei den Hermann-Göring-Werken, bei VÖEST» – die Erklärung wirkt in dem Sinne bekräftigend, dass die Entscheidung mit einem gewissen Stolz gerechtfertigt wird, indem Zak den Akzent auf den Erfolg des Fußmarsches und der Suche nach einer Unterkunft legt. Die von vornherein vorhandene Zuversicht, den Plan leicht durchführen zu können, scheint hier mitzuschwingen. Und selbst wenn der Aufenthaltsort als ein ehemaliges Zwangsarbeitslager ausgewiesen wird, rückt der hier angeschlagene Ton den Bericht in die Nähe einer Beschreibung einer touristischen Reise und ihrer organisatorischen Herausforderungen. Die Situation wird somit aus einer gewissen emotionslosen Distanz betrachtet, als ob die Ähnlichkeiten der beiden Lagerorte ausgeblendet werden könnten. Durch die genaue Benennung der Fabrik wird nicht nur dies, sondern auch die eigene objektivierte Re-deposition verstärkt: Hier scheint die konstruierte Rolle des authentischen Erzählers als eines präzisen «Informanten» wieder in den Vordergrund zu treten. Dennoch kann diese Distanzierung vor der Folie der vorangehenden Brüche auch als eine Notwendigkeit angesehen werden, um die Erzählung fortsetzen zu können.

Dann heißt es weiter: «wo es viele Fremdarbeiter gab, die schon in der Zeit natürlich auch das Weite ergriffen haben», erfolgt mit der euphemistischen Bezeichnung der Häftlinge als «Fremdarbeiter» und der ausdrücklich rhetorischen Formulierung ein radikaler stilistischer Bruch. «[U]nd da war also genug Platz zum Schlafen und zum Essen gab's auch etwas [Pause]» – die Pause bei diesem «Happy End» erweckt den Eindruck, als ob es in dieser Situation nichts Wichtigeres als das Schlafen und das Essen gegeben hätte. Statt einer Fortsetzung oder weiterer Details wird die Erzählung mit dem Satz «und ungefähr zehn oder zwölf Tage später [kleine Pause] äh, kam die Nachricht aus Mauthausen, dass die ersten Transporte in die Heimat organisiert werden» abgeschlossen und somit auch der Schauplatz verlassen.

Das Narrativ von Marianne Brenner – Die Wurzeln

Marianne Brenner, unsere zweite Sprecherin, wurde 1922 in Wien als zweites Kind in einer Mischehe geboren. Die christliche Mutter genoss eine Gesangsausbildung in einer Theaterschule, die u. a. von ihrem Vater, einem reichen Spitzenwarenhändler aus

einer jüdischen Familie mit zehn Kindern, finanziell unterstützt wurde. Nachdem die Tochter mit 18 Jahren in die israelitische Glaubensgemeinschaft eingetreten war, beging die Familie samt Großeltern die religiösen Feste beider Bekenntnisse. Marianne ging in eine staatliche Schule, sonntags aber erhielt sie Unterricht in der Religion ihres Vaters und erreichte mit 13 Jahren die Bat-Mizwa. Auf die Grundschulausbildung, während derer zwei kleine Brüder hinzukamen, folgten das Gymnasium, eine Ausbildung zur Krankenschwester und eine Anstellung in einem Wiener Krankenhaus.

Nachdem ein ehemaliger Mitarbeiter der Handelsfirma den Vater nach der Pogromnacht im November 1938 so schwer geschlagen hatte, dass der Vater ernsthafte Gehirnschäden erlitt, nahm er auch von der Firma Besitz. Die Großeltern mütterlicherseits wurden ebenfalls wegen der jüdischen Verwandtschaft angegriffen. Mariannes Schwester entschied sich, mit ihrem Freund nach Belgien zu emigrieren. Marianne wurde von einer Kranken, die im Sterben lag, gebeten, nach ihrem Tod für deren etwa gleichaltrige Tochter Mila Sorge zu tragen.

1943 wurde sie mit Mila nach Theresienstadt deportiert, wo sie einen Mann kennenlernte und heiratete. Hier erlebte sie den Besuch des Roten Kreuzes am 23. Juni 1944 mit. Mit Mila wurde sie später nach Auschwitz deportiert, wo sie Zeugin wurde, wie SS-Männer bei einer Schießübung auf die Köpfe von Kindern zielten. Im September 1944 wurde sie mit 250 weiblichen Häftlingen in das Flossenbürg-Außenlager Freiberg überstellt, wo die Frauen für die Arado-Flugzeugwerke in der Produktion von Flugzeugen arbeiteten. Im April 1945 wurden sie auf einer 18 Tage dauernden Fahrt nach Mauthausen transportiert. Während der Fahrt wurde überhaupt kein Essen ausgeteilt, und Wasser wurde ihnen auch nur selten gegeben. Marianne wurde in Mauthausen befohlen, nachmittags die Leichen der Selbstmörder vom Stacheldrahtzaun außerhalb des Lagers zu schaffen.

Ende April, kurz vor der Befreiung, erkrankten Marianne und Mila an Typhus. Marianne arbeitete trotzdem als Dolmetscherin für die Befreier. Ein oder zwei Tage später traten Mila und Marianne mithilfe von zwei befreiten Straftätern, die sie auch begleiteten, auf dem Dach eines Waggons die Reise nach Wien an. Hier übernachteten sie bei einer Freundin eines ihrer Begleiter und suchten dann Mariannes Großeltern mütterlicherseits auf, die die Enkelin zuerst gar nicht wiedererkannten.

Marianne schwamm mit Mila auf den Rücken gebunden über die Donau – vermutlich, weil die Brücken zerstört waren –, und so gelangte sie zu den Eltern und den Brüdern. Mit Ausnahme des Vaters, dessen Gesundheitszustand sich weiter verschlechtert hatte, waren die Familienmitglieder grundsätzlich gesund. Bald suchte Marianne das Krankenhaus auf, in dem sie früher angestellt gewesen war, und begann wieder dort zu arbeiten. Mithilfe des Roten Kreuzes versuchte sie, ihren Mann zu finden, doch statt seiner fand sie alleingelassene polnische Kinder, für die sie mithilfe des American Jewish Joint Distribution Committee eine Unterkunft in einem Heim organisierte. Kurz darauf tauchte der Ehemann wieder auf, doch die Ehe wurde wegen der Aggressivität des Mannes aufgelöst.

Marianne organisierte US-amerikanische Affidavits für die Heimkinder, wobei das letzte Kind 1949 Österreich verließ. Im gleichen Jahr musste sie einen Kranken für eine Operation vorbereiten, aber als sie von ihm erfuhr, dass er am Bau von Gaskammern mitgewirkt habe, ließ sie eine Kollegin die Arbeit verrichten. Kurz danach beantragte sie auch ein Affidavit und emigrierte 1951 mit Mila, aber ohne andere Familienmitglieder, in die USA. Sie fand in einem Krankenhauslabor Anstellung, wo sie 26 Jahre lang arbeitete. Nachdem sie nach ihrer Pensionierung einen Kurs zur Trauerhilfe absolvierte hatte, war sie noch Jahre in diesem Bereich tätig. Daneben besuchte sie, wie ihr Bruder in Österreich, zahlreiche Schulen, um Kindern ihre Geschichte zu erzählen. Zum Zeitpunkt des Interviews war sie gerade 80 Jahre alt.

Die Befreiung in Marianne Brenners Erinnerung

Marianne Brenner kam, nach Stationen in Theresienstadt, Auschwitz und Freiberg, etwa drei Monate später als Otto Zak in Mauthausen an. Ihre 18-tägige Überführung aus Freiberg zusammen mit ihrem Schützling Mila erfolgte im Wesentlichen ohne Essen und Trinken und war Teil der Bemühungen des bereits mit der Niederlage kalkulierenden «Dritten Reichs», Häftlinge in solche Konzentrationslager zu evakuieren, die von den Linien der Alliierten weiter entfernt lagen. Wie Otto muss auch sie völlig entkräftet angekommen sein. Doch ihre Kräfte reichten aus, die Befreiung zu erleben.

«Und dann kam dieser Tag, der 5. Mai 1945. Ja, in der Tat, diese Stufen hoch/ --- Weiß Gott, wir wussten immer noch nichts. Wir wussten nie, wir haben nie etwas gewusst. [Wir kannten] nur Angst. Nur Angst und Hoffnungslosigkeit. --- Und ich sehe mich selbst an diesem klaren, sonnigen Tag, plötzlich so nah, so nah an dieser kleinen Tür, was immer noch da ist, und heute ist da ein großes Schild: Krematorium. Ich kann es vor meinen, meinen Augen sehen. Und dann sah ich eine weiße Flagge und daneben die amerikanische Flagge über der Kuppel gehisst in Mauthausen. --- Und da war noch eine andere Flagge, die Flagge der elften Division der Vereinigten Staaten von Amerika, und ich hörte ein Geräusch. Politische Gefangene, die wahrscheinlich kräftiger waren, sie hatten/ sie, sie waren kräftiger, noch – in ihrem Dasein. Alles, was ich hören konnte, «Wir sind frei, wir sind frei!» Ich wusste nicht, was das wirklich bedeutete. Ich wusste es wirklich nicht. [...] Ja, in der Tat [räuspert sich], endlich, nach vier Wochen, die Amerikaner versuchten natürlich, uns zu helfen. Sie versuchten, uns ihr eigenes Essen zu geben, ihre eigenen Rationen, und wir wurden kränker und kränker. Wir konnten diese Bohnen nicht essen, wir konnten diesen Speck nicht essen, was wir wollten, aber wir waren zu krank. Und so viele, viele Menschen sind sogar dann noch gestorben.»³¹

³¹ «And then came this day, May the 5th 1945. Yes, indeed, up those stairs --- God knows, we still didn't know. We never knew/ we never know anything. Only fear. Only fear and hopelessness. --- And I see my-

Dieses Bild der Befreiung wird in der 55. Minute der Erzählung evoziert. «Und dann kam dieser Tag, der 5. Mai 1945» – der Satz ist wie von einer Märchenerzählerin formuliert, die in ihrem Erzählen zu einem lang erwarteten Moment oder zu einer dramatischen Wendung kommt, als hätte sie von etwas gesprochen, mit dem man Zuversicht oder zumindest Hoffnungen hätte verbinden können. «[D]er 5. Mai 1945» – wird damit betont, dass die Hörer und Hörerinnen wissen, was dieser Tag bedeutete? Oder war es eine Feststellung, um das Datum zu fixieren und danach seine Bedeutsamkeit darlegen zu können? «Ja, in der Tat, diese Stufen hoch/ ---» – es entsteht der Eindruck, als würde die Erzählerin auf die Worte Gewicht legen und diesem Tag einen besonderen Stellenwert zuschreiben wollen. Gleichzeitig schwingt die Annahme mit, dass die Hörer und Hörerinnen wohl wissen, von welchen Stufen die Rede ist, und dass ihnen genau diese Stufen, die sie so gut zu kennen scheint, vor Augen stehen. Es könnte sich aber umgekehrt um ein Selbstgespräch handeln, in dem das Gegenüber ausgeblendet wird. «Weiß Gott, wir wussten immer noch nichts. Wir wussten nie, wir haben nie etwas gewusst.» Ist es etwas, was man damals nicht wusste, heute aber weiß? Unklar ist auch, was mit «wir» und mit «nie» gemeint ist. Durch die im Erzählen eingelegte sekundenlange Pause scheint Marianne der Situation entrückt zu sein: «[Wir kannten] nur Angst. Nur Angst und Hoffnungslosigkeit. --- Und ich sehe mich selbst an diesem klaren, sonnigen Tag, plötzlich so nah [...]» Hier könnte der strahlende Sonnenschein sowohl die Wiederkehr der Hoffnung als auch einen diabolischen Kontrast signalisieren und das Bild entweder der erinnerten Situation oder jenem Bild entsprechen, in das sich jetzt Marianne Brenner rückblickend hineinversetzt sieht. Es macht keinen Sinn danach zu fragen, ob der Tag in der Tat «klar» und «sonnig» war oder ob er nur durch die Erinnerung zu einem solchen geworden ist. Auch die erste Erwähnung der Nähe könnte ebenso auf die Nähe des erinnerten Bildes hindeuten wie auf die Nähe der Erzählerin zu ihrem damaligen Ich. Die Konkretisierung mit «[s]o nah an dieser kleinen Tür» zieht allerdings die Frage nach sich, was für eine Tür gemeint ist: eine, die irgendwo hinführt, oder eine, die sich auf etwas hin öffnet oder etwas verschließt – womöglich ein Geheimnis – oder vielleicht einen gefangen hält? «[W]as immer noch da ist, und heute ist da ein großes Schild [...]» – diese Formulierung lässt es wieder im Unklaren, worauf sich das Wort «was» bezieht und ob das Schild etwas Neues ist und

self on this broad sunny day all of a sudden so close, so close to this little door what is still there and today there is a big sign: crematorium. I can see it in front of my, my eyes. And then I saw a white flag and next to it the American flag over the dome raised in Mauthausen. – And there were another flag, the flag of the eleventh division of the United States of America and I heard a sound. Political prisoners who probably were stronger, they had/ they, they were stronger, still – in their existence. All I could hear, «We are free, we are free!» I didn't know what that really meant. I really didn't know. [...] Yes, indeed, [harrumphing] finally, after four weeks, the Americans, of course, tried to help us. They tried to give us their own food, their own rations, and we became more and more sick. We couldn't eat those beans, we couldn't eat that bacon what we wanted to, but we were too sick. And so many, many people even died then.» Interview mit Marianne Brenner (Pseudonym), 26. 11. 2002, MM, MSDP, OH/ZP1/420.

Eingang zu einem Krematorium in Mauthausen (2015) mit der Beschriftungstafel von 1949/50, © Tom Schmid, kmphotography.ch



dadurch erst heute den Grund seines Vorhandenseins verständlich macht oder ob es schon früher dort hing und sich dahinter womöglich ein Geheimnis verbarg.

Mit dem abschließenden Wort «Krematorium» scheinen sowohl das Damals als auch das Jetzt einen Sinn zu erlangen: Damals, als Marianne die Tür sah, war die Aufschrift noch nicht da, die jedoch jetzt den Besucher und Besucherinnen der Gedenkstätte mitteilt, dass sich hinter der Tür das Krematorium befand und auch jetzt noch befindet. Mit dem Aussprechen des grauenhaften Wortes «Krematorium» scheint der bisher konsistent ausformulierte Text gleichsam ins Schwanken zu geraten: «Ich kann es vor meinen, meinen Augen sehen.» Wird hier ein Bild, das damals gesehen wurde, evoziert oder doch jenes, das sich den Gedenkstättenbesuchern und -besucherinnen heutzutage bietet? Das wird nicht mehr mitgeteilt, und der Grund dafür, dass diese Tür in der Erzählung verlassen wird, mag auch darin liegen, dass sich hinter ihr eventuell zu viel Angst und zu viele rohe Emotionen verbergen.

«Und dann sah ich eine weiße Flagge und daneben die amerikanische Flagge über der Kuppel gehisst in Mauthausen. --- Und da war noch eine andere Flagge, die Flagge der elften Division der Vereinigten Staaten von Amerika – eine andere Tür der Erinnerung wird geöffnet, die statt jener der «Angst und Hoffnungslosigkeit» wohl diejenige der Hoffnung ist. Hier wird nicht auf die Gefühle reflektiert, sondern durch die

Symbolik der Flaggen ein Zeichen gesetzt. Auf diese Symbolik wird nicht weiter eingegangen, selbst wenn die Bedeutung der Flaggen – außer der weißen – nicht ganz auf der Hand liegt. Auf jeden Fall entsteht der Eindruck, dass es sich hier um den Beginn von etwas Neuem handelte, wobei dieses Neue, zumindest damals, wohl mit Ungewissheiten verbunden war. Die Ungewissheit wird allerdings gemildert: Die Fähigkeit, den grausamen Ort «Mauthausen» konkret benennen zu können, deutet darauf hin, dass die Ängste, die mit der grausamen Tür verbunden sein mussten, geschwunden sind.

Die Fortsetzung mit «und ich hörte ein Geräusch» legt nahe, dass der Blick von den stummen Symbolen abschweift und nun auch Geräusche zu vernehmen sind, die das Bild zwar gewissermaßen lebendig werden lassen, aber auch eine eventuell unaussprechbare Angst verbreiten können. «Politische Gefangene, die wahrscheinlich kräftiger waren, sie hatten/ sie, sie waren kräftiger, noch in ihrem Dasein»: Stammen die Geräusche in dieser Erinnerung von den politischen Gefangenen selbst? Wurde dem Gehörten Glauben geschenkt, weil es von den in der Lagerhierarchie höchststehenden Häftlingen kam? Auch die Frage, ob die Stärke dieser Menschen furchteinflößend war oder ob dadurch die eigene Schwäche Ängstlichkeit und Reaktionsunfähigkeit erzeugen konnte, mag hier mitschwingen. Außerdem lässt sich das Erinnerungsbild überhaupt danach befragen, ob die Menschen, die «noch in ihrem Dasein» als «kräftiger» gesehen werden, in der Tat oder erst in einer nachträglichen (Re-)Konstruktion zu den politischen Häftlingen gezählt werden können.

«Alles, was ich hören konnte, ›Wir sind frei, wir sind frei!‹» Gab es denn auch etwas anderes zu hören und kann damit die Fokussierung auf diesen Ausruf als ein Verlust verstanden werden? Oder ist damit die Bedeutungslosigkeit von all dem gemeint, was außerhalb des «Wir sind frei, wir sind frei!» liegt, sei es in der damaligen Situation oder aus der Gegenwartsperspektive? «Ich wusste nicht, was das wirklich bedeutete. Ich wusste es wirklich nicht.» Dieses Fazit legt nahe, dass sich die Erzählerin als eine passive Beobachterin und nicht als aktive Teilnehmerin der Geschehnisse wahrnahm: Sie sah und hörte Dinge, die außerhalb und unabhängig von ihr passierten und die schreckliche, aber durchschaubare Ordnung des Lagers erschütterten. Durch das Erzählen in erster Person Singular werden nur Wahrnehmungen, keine selbst erlebten Geschehnisse und keine vollzogenen Handlungen vermittelt – so, als wäre der Moment der Befreiung nicht eingetreten und vielleicht auch nicht zu erleben gewesen. Das Dort und das Damals sind lediglich Geschehnisse; sie erlebt zu haben und daran teilgenommen zu haben scheint unmöglich.

Es würde den Rahmen der vorliegenden Analyse sprengen, die in diesem Ton fortgesetzte Erzählung Mariannes detailliert zu zitieren und zu deuten. Daher sollen die ausgelassenen Passagen gerafft geschildert werden: Es geht hier um die Erinnerung, die mit der Tür des Krematoriums in Verbindung steht und unserem heutigen Kenntnisstand widerspricht. Der Erzählung zufolge erschienen in der Tür des Krematoriums schmutzige, keuchende, nach Hilfe rufende Gestalten. Wenn nicht zum Zeitpunkt der Befreiung, so dürfte Brenner doch früher einmal Zeugin einer ähnlichen Szene ge-

wesen sein. Vorstellbar ist auch, dass eine vergleichbare Szene früher, als sie sich vor solchen Bildern zu retten versuchte, in ihren Erinnerungen herumgeisterte. Dennoch scheint hier die Botschaft des evozierten Bildes darin zu bestehen, dass das Morden in der Gaskammer eingestellt und die letzte Menschengruppe nicht mehr umgebracht wurde. Die Angst, getötet zu werden, schwand.

Erst danach erlangt Brenner wieder die Fähigkeit, sich als aktive Teilnehmerin und als Milas fürsorgliche «Mutter» in Szene zu setzen. Sie erinnert sich, wie sie berichtet, an eine Person, die kurz darauf für sie sorgte: Ein Soldat unter den vielen guten Amerikanern habe sein Hemd ausgezogen und ihr gegeben, um ihren nackten Körper verhüllen zu können. Ob sie in dieser Szene wirklich nackt war oder ihre Kleider so zerlumpt waren, dass sie den Körper bloßstellten? Oder handelte es sich eher um das Gefühl, sich vor den Augen des Soldaten als nackt zu empfinden? Der Soldat habe ihr «das größte Geschenk» gegeben, indem er gezeigt habe, dass «[e]r erkannte, ich war immer noch ein menschliches Wesen, und ich war eine Frau».³² Ob dies wirklich so geschah? Ob sie durch die Fürsorge des Soldaten die Fähigkeit erlangte, als handlungsfähige Akteurin und autonomes Individuum aufzutreten? Oder liegt all das in der Ordnung des Erinnerns? Auf jeden Fall wird in der Fortsetzung ein Bild evoziert, das uns, den Hörern und Hörerinnen, ebenso wie der Erzählerin selbst die langsame Wiederkehr ihres alten Ichs bekräftigt: Sie schildert sich als eine Person, die sich dem Versuch der Lynchjustiz, der von der erbosten und rachsüchtigen Menschenmasse ausging, zu widersetzen vermochte und es während einer Steinigung nicht über sich brachte, den Stein in die Grube zu werfen, in die man die Aufseher gezwungen hatte. «[I]ch konnte den Stein nicht herunter fallen lassen. Ich werde diesen Moment nie vergessen, wo ich glaube, dass ich wieder in die menschliche Rasse eingetreten bin.»³³

Nun soll Mariannes Erzählung wieder detaillierter unter die Lupe genommen werden. «Ja, in der Tat [räuspert sich], endlich, nach vier Wochen» – so der Auftakt zu einem vermutlich neuen Bild der Erinnerung, das auf die Verbesserung der Zustände, auf die wiedererlangte Orientierungsfähigkeit oder auf eventuelle Vorbereitungen zur Heimkehr hinweisen könnte. Dann allerdings geht es nicht weiter in diese Richtung –

32 «I remember this specially one soldier. He had so little to give but he gave me the biggest gift. He took off his gun and he took off his shirt and he threw his undershirt over the fence and I could cover my so humiliated body of so many years with the warmness of his shirt. I know when the love affair with this country began. I know when I really became somehow attached to America. He was an American. He was just an ordinary soldier, but he cared, he cared, he respected me. He realized I was still a human being and I was a woman.» Ebda.

33 «There was one of our cap/ our guards, captured and I remember so well they were pleading for their lives. I didn't do anything, I didn't do anything, but for somehow, they forced him down. The political prisoners came running from, from the main camp, you know, and helped us. We walked around. They put them down in one of those holes, you know, where basically our people had to jump in. We had no weapons, but we had stones. We walked around and we dropped those stones. And finally, it came to me and you know, I couldn't drop that stone. I couldn't drop that stone. I always remember that moment where I think I entered the human race again. I could not kill [accentuated and slow].» Ebda.

als würde sich Brenner einen solch großen Sprung im Erzählen nicht erlauben wollen und lieber für einen Bericht über die vorangegangenen Geschehnisse entscheiden, um die Nachvollziehbarkeit ihrer Geschichte sicherzustellen. Es könnte aber auch sein, dass ihr das Sprechen über die späteren Ereignisse schwerer fällt und sie aus diesem Grund wieder den früheren Zeitpunkt aufgreift. Mit der Fortsetzung – «die Amerikaner» – scheint die Erzählerin zum Moment der Befreiung zurückzukehren, und sie schildert, wie die «Amerikaner» die tatsächliche Freiheit zu errichten begannen. Sie werden ausschließlich in dieser einen Rolle dargestellt, die aus der Sicht der Erzählerin auch das Wiedererlangen der eigenen Menschlichkeit mit beinhaltet. Hier lassen sich jene Aggressoren nicht erkennen, die man aus einzelnen Zeitzeugenberichten kennt: Manche hätten sich an den völlig ausgelieferten Häftlingen vergriffen und sie manchmal missbraucht.³⁴

«[D]ie Amerikaner versuchten natürlich, uns zu helfen» – damit wird das Wohlwollen, aber auch dessen mögliches Fehlschlagen thematisiert. Für Letzteres könnte sich die Erklärung anbieten, die Helfenden hätten nicht gewusst, wie man «richtig» hilft, oder diejenigen, denen geholfen wurde, wollten oder konnten die angebotene Hilfe nicht «richtig» annehmen. «Sie versuchten, uns ihr eigenes Essen zu geben»: Während die Hörer und Hörerinnen erwarten dürften, dass gerade Nahrung am dringendsten benötigt wurde, legt Marianne Brenner mit dem Ausdruck «versuchten» nahe, dass sie daran womöglich zweifelt oder gar diese Tat nicht gutheißen kann. Noch deutlicher wird es dann, wenn es heißt: «und wir wurden kränker und kränker. Wir konnten diese Bohnen nicht essen, wir konnten diesen Speck nicht essen, was wir wollten». Die

34 Vgl. Interview mit Sándorné Antal, Interviewerin: Éva Kovács, Budapest, 24. 3. 2002, Transkript, S. 22, MM, MSDP, OH/ZP1/58: «[Mit Nachdruck] Doch, es gab sehr wohl Übergriffe --- so dass manchmal das Militär gerufen werden musste. [Pause] Wir sind zu dritt am Ufer des Attersees gelegen und haben das Leben genossen, als ein großes Boot aufgetaucht ist -- und wir haben gedacht, dass uns einer der Deportierten zu einer Bootsfahrt einladen würde, weil es hin und wieder vorgekommen ist – und als wir ins Boot gestiegen sind, haben wir gesehen, dass es zwei amerikanische Soldaten waren [Pause] und er hat gesagt, dass es am anderen Ufer eine Kaserne gibt und sie bringen uns dorthin und wir bekommen dies und das. «Nein, nein, zurück!» [verängstigt], haben wir gesagt. [Pause] Die eine von uns konnte Englisch. [Pause] «Nein, wir werden dorthin gebracht.» [Pause] Und inzwischen ist ein Motorboot gekommen und man hat unser Boot daran angehängt und hat uns rasend in die Richtung des anderen Ufers gezogen. [Pause] Und wir alle drei haben gesagt, wir sterben lieber, als dass wir in die Militärkaserne zum besonderen Zweck kommen – und ich bin aufgestanden und habe die Kette, die uns mit dem Motorboot verbunden hat, gelöst und so sind wir mitten im See an das Motorboot geprellt, so dass wir fast umgestürzt sind. [Pause] Und die amerikanischen Soldaten haben angefangen zu brüllen, so und so. [Pause] Und die, die Englisch konnte, hat gesagt: «Wir sterben lieber, als dass wir in die Kaserne kommen! Bringen Sie uns ans Ufer!» Und dann haben sie uns in die Nähe des Ufers gebracht und ins Wasser gestoßen und wir sind rausgeschwommen -- wir waren barfuß. [Pause] Es gab dort einen Wald, mehrere Kilometer von Seewalchen entfernt. [Pause] Stundenlang sind wir über die Steine stolpernd gegangen, bis wir in Seewalchen angekommen sind. [Pause] Tja, unter ihnen -- unter den amerikanischen Soldaten gab es auch solche. [Pause] Um Missverständnisse auszuräumen. [Pause] Ich wollte das anmerken, damit wir die Sachen nicht einseitig betrachten. [Pause]» (Übersetzung Szász/Vajda).

Art und Weise der Hilfe scheint demnach auf einem Irrtum beruht zu haben. In der Erzählung wird das zwar euphemistisch, aber deutlich genug vermittelt – als würde Brenner mit ihrem heutigen Wissen den Befreiern vorwerfen, in Unkenntnis über das Hungern auch das gebotene Maß nicht gekannt zu haben. Den Text durchzieht eine gewisse Verärgerung darüber, dass die Hilfsbereitschaft unverzeihlich ins Leere lief, denn «wir waren zu krank». Dass «so viele, viele Menschen [...] sogar dann noch gestorben» seien, sei nicht zu entschuldigen.

Fazit

Otto und Marianne – zwei Gestalten, zwei Geschichten, zwei Erzählungen. Die Erfahrung und die Erinnerung daran, dass vieles unerwartet und noch in letzter Sekunde umschlagen konnte, sind ihnen gemeinsam. Die Shoah selbst zwang alle Überlebenden, die sie mehr oder weniger bewusst erlebten, zur Neufassung ihrer Geschichte. Doch auch innerhalb der Ereignisse der Shoah finden sich schicksalhafte Momente. Das «große Fressen» mit seinen fatalen Auswirkungen stellt hierbei ein Moment des massenhaften und sinnlosen Sterbens dar. Wie die evozierten Bilder nahelegen, birgt die Frage der Verantwortung im Fall dieses erschütternden Moments eine Gefahr in sich, denn nicht nur die Helfenden, sondern auch die Opfer sind wohl nicht immer «reinzuwaschen». Darin mag der Grund liegen, warum es für die, die es erlebten, zu einem neuen Schicksalsereignis, zu einem wirklichen Wendepunkt und einem neuen Einschnitt innerhalb des Schicksalsereignisses der Shoah werden konnte.³⁵ Dies gilt auch für die beiden Überlebenden, die in der vorliegenden Analyse zu Wort kamen und die für Menschen stehen, die dies nicht nur erlebten, sondern auch davon berichteten. Ihre Erzählungen wurden vor dem Hintergrund ihrer Biografien detailliert ausgelegt, um das Verhältnis zwischen der erzählten und der erlebten Lebensgeschichte zu verstehen. Selbst wenn jede einzelne Geschichte bzw. Erzählung individuell ist, ist ihnen und vielen anderen Rekonstruktionen gemeinsam, dass dieses Moment mit relativer Schärfe und Ausführlichkeit geschildert wird: Nach den erlebten Qualen wurden die Überlebenden in ihrer Erwartung eines Besseren betrogen, denn das Hungern holte zum Rückschlag aus und vernichtete auch jene, die den Mangel an Nahrungsmitteln vor der Befreiung überstanden hatten, dann aber daran zugrunde gingen, dass sie dem vom Hunger eingebrannten Verlangen nach Essen folgten. Die Erzählungen bezeugen, dass dieser Umschlag zu einem Schicksalsereignis werden konnte, welches das Leben und die Erzählweise prägte. Die Analyse der erlebten und erzählten Lebensgeschichten hat somit sichtbar gemacht, wie das »große Fressen«, das sinnlose Sterben von Mitmenschen, das sich in der letzten Minute nach der allerletzten Minute ereignete, zu einem derartigen Schicksalsereignis wurde.

³⁵ Vgl. László Tengelyi: *Élettörténet és sorseseemény* [Lebensgeschichte und Schicksal], Budapest 1998.

II. RÜCKKEHR IN NEUE DISKRIMINIERUNG UND SEKUNDÄRE VERFOLGUNG IN KOMMUNISTISCHEN STAATEN

Sekundäre Verfolgung

Mauthausen-Überlebende im kommunistischen Ostmittel- und Südosteuropa

Bereits im Vorfeld und während des Zweiten Weltkrieges waren Ostmittel- und Südosteuropa Schauplatz mehrfacher Verfolgungen, befanden sich doch die Regionen zwischen den Fronten, litten die lokalen Bevölkerungen unter deutscher wie sowjetischer Besatzung, unter Nationalsozialismus und Stalinismus, aber auch unter einheimischen autoritären Regimen.¹ Diese mehrfachen Verfolgungserfahrungen setzten sich zu Kriegsende fort, indem etwa sowjetische Kriegsgefangene, sogenannte «Ostarbeiter» und «Ostarbeiterinnen» sowie KZ-Häftlinge unmittelbar nach ihrer Befreiung in Filtrationslager gesteckt und einer Überprüfung durch die Spionageabwehr unterzogen wurden. Die teils mit Zwang verbundene Rückführung sowjetischer Bürger und Bürgerinnen ist nicht nur die am besten erforschte, sondern war wohl auch die konsequenteste Fortsetzung der Verfolgung: Der russische Historiker Pavel Poljan bezeichnete die Repatriierung folgerichtig als «Vorhof zum GULag».²

Weniger bekannt sind die Vorwürfe, Schikanen und Verdächtigungen, mit denen KZ-Überlebende auch in zahlreichen anderen ostmittel- und südosteuropäischen Ländern konfrontiert wurden. Keiner systematischen Untersuchung sind die mannigfachen Verfolgungen von KZ-Überlebenden unterzogen worden, die sowohl unmittelbar nach 1945 als auch in den späteren Jahren der kommunistischen Regime in die Fänge der «pervertierten Justiz», so der tschechische Journalist und Politiker Jiří Pelikán, gerieten.³ Ein Grund dafür mag das Fehlen einer systematischen Verfolgung und die damit verbundene Schwierigkeit gewesen sein, die Gründe und Formen der sekundären Verfolgung in eine kohärente historische Erzählung zu bringen. Anders als in der Sowjetunion konnten ostmittel- und südosteuropäische KZ-Überlebende durchaus eine mustergültige Karriere in Staat und Partei machen. Józef Cyrankiewicz, über 20 Jahre lang Polens Ministerpräsident, oder Antonín Novotný, Erster Sekretär des ZK der tschechoslowakischen kommunistischen Partei und Staatspräsident, waren beide während des Zweiten Weltkrieges im Konzentrationslager Mauthausen inhaftiert gewe-

1 Dietrich Beyrau: Schlachtfeld der Diktatoren. Osteuropa im Schatten von Hitler und Stalin, Göttingen 2000, URL: <https://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb00040367-8> (27.2.2026); Timothy Snyder: Bloodlands. Europa zwischen Hitler und Stalin, München 2011 [2010].

2 Pavel M. Poljan: Deportiert nach Hause. Sowjetische Kriegsgefangene im «Dritten Reich» und ihre Repatriierung, München/Wien 2001 [1996] (Kriegsfolgen-Forschung, 2), S. 70, 80.

3 Jiří Pelikán: Pervertierte Justiz. Bericht der Kommission des ZK der KPTsch über die politischen Morde und Verbrechen in der Tschechoslowakei 1949–1963, Wien/München/Zürich 1972.

sen.⁴ Entsprechend dieser nicht greifbaren Logik und der scheinbaren Zufälligkeit der Nachkriegsschicksale waren zurückkehrende KZ-Überlebende einer äußersten Vielfalt von Repressionen, zumal in unterschiedlichen Perioden, ausgesetzt: Entlassung aus der Arbeit oder Zwangseinreihung in die «produktive», das heißt manuelle Arbeit, Diskriminierung bei Sozialleistungen für Opfer des NS-Regimes, neuerliche Festsetzung in – nun kommunistischen – Gefängnissen oder Arbeitslagern bis hin zu pompös inszenierten politischen Prozessen, die teilweise mit Todesurteilen endeten.

Die Bandbreite des Unrechts, das Mauthausen-Überlebenden in den kommunistischen Staaten Ostmittel- und Osteuropas erlitten, ist groß. Dabei variierten die Art der Verfolgung sowie die konkrete Beschaffenheit der Vorwürfe von Land zu Land, von Fall zu Fall; mal richteten sie sich gegen «Klassenfeinde» und Gegner des Kommunismus, mal gegen treue Kommunisten, und sie veränderten sich im Laufe der Zeit. Dennoch soll hier der Versuch unternommen werden, diese Verfolgungen zusammenschauend zu betrachten und die Strategien der lebensgeschichtlichen Verarbeitung der sekundären Verfolgung ehemaliger Mauthausen-Häftlinge zu analysieren. Ist den frühen Repressionen in der Sowjetunion im vorliegenden Band ein eigenes Unterkapitel gewidmet, so stehen hier die Länder Ostmittel- und Südosteuropas im Zentrum der Aufmerksamkeit. Ohne dabei auch nur im Geringsten den Anspruch zu erheben, die Ausprägungen, spezifischen Zusammenhänge und die Gründe sekundärer Verfolgungen nach dem Zweiten Weltkrieg in ihrer Ganzheit zu erfassen, soll doch ein Kaleidoskop lebensgeschichtlicher Realitäten in Osteuropa entstehen. Ihr biografisch kleinster gemeinsamer Nenner sind die Verfolgungserfahrung im nationalsozialistischen Deutschen Reich und die Haft im KZ Mauthausen sowie die nachfolgende gesellschaftliche Geringschätzung, ja der Argwohn, der die Rückkehrer aus Konzentrationslagern lange Zeit begleitete.⁵

Die Schuld des Überlebens

Während, wie Irina Scherbakowa resümiert, die Toten des Zweiten Weltkriegs ihre «Pflicht» erfüllt hätten, indem sie für ihr Vaterland gefallen seien,⁶ sahen sich die aus den nationalsozialistischen Lagern Zurückkehrenden mit dem Vorwurf konfrontiert,

4 Biographische Skizzen u. a. in Bernard A. Cook (Hg.): *Europe since 1945. An Encyclopedia*, 2 Bde., New York / London 2001, Bd. I, S. 427, und Bd. II, S. 937 f.

5 Bereits die bloße Analyse der als Transkription und in deutscher Übersetzung vorliegenden Interviews des *Mauthausen Survivors Documentation Project* (MSDP) mit ost- und ostmitteleuropäischen Mauthausen-Überlebenden zeigt die kaum noch erfassbare Vielfalt an Verfolgungen, Diskriminierungen und Anschuldigungen nach Kriegsende. Dies erklärt auch die Unmöglichkeit, alle im Rahmen des MSDP in osteuropäischen Ländern geführten Interviews hier zu berücksichtigen.

6 Irina Scherbakowa: *Zerrissene Erinnerung. Der Umgang mit Stalinismus und Zweitem Weltkrieg im heutigen Russland*, Göttingen 2010 (Jena Center Geschichte des 20. Jahrhunderts. Vorträge und Kolloquien, 7), S. 30.

überlebt zu haben. Während die Toten hochgehalten und für die Einheit der Nation sowie den Kampf für den Kommunismus instrumentalisiert werden konnten, waren die Überlebenden der Lager ideologisch nicht derart «rein», eigneten sich nicht auf gleiche Weise für eine tadellose Heldenerzählung. Viele Überlebende berichten von einem gewissen Misstrauen, das ihnen in ihrer persönlichen Umgebung entgegenschlug, von dem Vorwurf des Überlebens, der auf ihnen lastete, selbst wenn sie weder von Polizei noch Geheimdienst deswegen belästigt oder verfolgt wurden. So erinnert sich etwa der Serbe Vladimir Jovanović an die Rückkehr in sein Heimatdorf Kravlje in der Nähe der südserbischen Stadt Niš, wo niemand glauben konnte, dass er aus Mauthausen zurückgekehrt war:

«Und so einen Monat lang --- sind die Leute Schlange gestanden, um mich zu sehen, – denn aus zwei Dörfern sind [Männer] interniert gewesen. Sowohl aus dem Nachbardorf [als auch] aus Kravlje. Um zu sehen, um etwas über ihre Angehörigen zu hören. Das ist mir am schwersten gefallen wie soll ich ihnen sagen wie sie umgekommen sind, wie [betont], wie ich [am Leben] geblieben bin, während sie umgekommen sind. Niemand glaubt dir.»⁷

Als der Interviewer ihn später fragt, ob es ihm schwer gefallen sei zu erklären, warum er zurückgekommen sei, während so viele in Mauthausen gestorben seien, antwortet Jovanović: «Das war am schwersten für mich. [...] Am schwersten. Am schwersten war für mich, ich weiß nicht, was, was, was ich erzählen soll, wie ich sie trösten soll.»⁸ Der slowenische Mauthausen-Überlebende Boltežar (Cvetko) Kobal bestätigt, dass «nach dem Kriege [...] alle Lagerinsassen ein wenig irgendwie verdächtig [waren]».⁹ Das Überleben war suspekt, schien nur möglich gewesen zu sein durch eine Anpassung, durch Kollaboration mit den Nationalsozialisten, mit der Gestapo, mit der Lager-SS. Die Rückkehrer wurden als Agenten der Gestapo, als Spione der Deutschen beschuldigt – wie sonst hätten sie dem Lager entkommen können? Allein durch das Überleben trügen die ehemaligen Häftlinge bereits Schuld am Tod jener, die nicht zurückgekommen waren.¹⁰

Diese Vorwürfe wurden umso lauter vorgetragen, wenn es sich, wie etwa im Falle von Cvetko Kobal, um ein frühzeitiges Entkommen aus dem Konzentrationslager handelte. Kobal, der in einer kommunistisch orientierten Familie aufgewachsen und dem kommunistischen Jugendverband beigetreten war, betätigte sich nach der Besetzung Jugoslawiens durch das Deutsche Reich, Italien und Ungarn im Jahr 1941 im kommunistischen Widerstand, während er offiziell in einer deutschen Okkupations-

7 Interview mit Vladimir Jovanović, Interviewer: Predrag Marković, 18. 12. 2002, Niš, Übersetzung, S. 27, Mauthausen Memorial / KZ-Gedenkstätte Mauthausen (MM), MSDP, OH/ZP1/674.

8 Ebda., S. 41.

9 Interview mit Boltežar (Cvetko) Kobal, Interviewer: Božo Repe, 29. 1. 2003, Ljubljana, Übersetzung, S. 23, MM, MSDP, OH/ZP1/691.

10 Siehe etwa Artur London: Ich gestehe. Der Prozeß um Rudolf Slansky, Hamburg 1970, S. 147–149; frz. Originalausg. u.d.T. L'aveu, Paris 1968.

behörde in Kranj zu arbeiten begann. Im Januar 1942 wurde er verhaftet, nur wenig später nach Auschwitz deportiert. Im Juni 1942 gelangte er in das Konzentrationslager Mauthausen. Nachdem er Ende 1943 nach Linz zur Zwangsarbeit in einer Zuckerfabrik überstellt worden war, gelang ihm im April 1944 die Flucht aus dem Lager und die Rückkehr nach Slowenien, wo er sich den Partisanen anschloss. Cvetko Kobal war sich voll und ganz bewusst, dass ihm mit einem derartigen Lebenslauf nur allzu leicht Vorhaltungen gemacht werden konnten, überlebt zu haben:

«Natürlich aber wäre mein Weg für einen extremen deformierten Geheimdienstler extrem interessant, verstehen wir uns? Man könnte sagen, warum bist du in Begunje¹¹ am Leben geblieben, warum haben sie dich nicht schon dort erschossen, und warum hast du nicht dort, und warum nicht dort, und warum bist du dann zu den Partisanen gekommen, bist du absichtlich zu den Partisanen gekommen, haben dich die Deutschen... haben sie Dich... Also dieser Lebensweg ist wie gemacht für einen Geheimdienstler, der aus nichts etwas machen will.»¹²

Dass Kobal nach Kriegsende eine erfolgreiche politische Karriere im kommunistischen Jugoslawien ermöglicht wurde, hat wohl weniger damit zu tun, dass es, um ihn in einen Prozess zu verwickeln, eines «extremen deformierten Geheimdienstler[s]»¹³ bedurft hätte, sondern mit glücklichen Umständen und Zufällen – zentralen Faktoren der kommunistischen Politik, die stetige Ungewissheit, Angst und Misstrauen zu verbreiten bemüht war.

Während Cvetko Kobal unbehelligt blieb, wurden andere verfolgt und inhaftiert. Für die slowenische Kommunistin Angela Vode etwa, die im September 1944 aus dem KZ Ravensbrück entlassen worden war, erwies sich diese Freilassung «als verhängnisvoll für ihr weiteres Schicksal».¹⁴ Sie stellte Angela Vode unter «erheblichen und zusätzlichen Legitimationszwang».¹⁵ Als sie, die bereits vor dem Krieg mit der kommunistischen Partei in Konflikt gekommen und dennoch überzeugte Kommunistin geblieben war, 1947 verhaftet und wegen Spionage angeklagt wurde, drehten sich die Verhöre unter anderem um die vermeintliche konspirative Tätigkeit für die Gestapo. Diese wurde nicht nur ihr, sondern auch ihren ehemaligen Mithäftlingen vorgehalten. Vode wurde zu zwanzig Jahren Haft mit Zwangsarbeit verurteilt, kam dann zwar 1953 wieder frei, führte allerdings bis in die 1980er Jahre ein gesellschaftlich vollkommen marginalisiertes Leben, «geprägt von Ausgrenzungen und Schikanen».¹⁶

11 Im Schloss von Begunje (Vigaun) war während der Okkupation Sloweniens ein Gestapo-Gefängnis eingerichtet worden. Vgl. Stane Šinkovec: Das Gestapogefängnis von Begunje/Vigaun in Oberkrain 1941–1945, Klagenfurt/Ljubljana/Wien 2014 [1995].

12 Interview Kobal, S. 23.

13 Ebda.

14 Silvija Kavčič: Überleben und Erinnern. Slowenische Häftlinge im Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück, Berlin 2007, S. 45.

15 Ebda., S. 48.

16 Zur Lebensgeschichte Angela Vodes siehe ebda., S. 41–52, Zitat S. 50; Sabine Rutar: Heldentum, Verrat

Genauso wurde dem tschechisch-jüdischen Kommunisten Artur London Anfang der 1950er Jahre der Prozess gemacht. Wie Kobal und Vode seit seiner Jugend in den 1930er Jahren aktiv in der kommunistischen Bewegung, konnte London eine mustergültige antifaschistische Laufbahn vorweisen: Er hatte die Sowjetunion der 1930er Jahre erlebt, war Freiwilliger der Internationalen Brigaden im Spanischen Bürgerkrieg gewesen und hatte sich anschließend in der französischen *Résistance* engagiert. Nach seiner Verhaftung wurde er ins Konzentrationslager Mauthausen deportiert, wo er sich der Leitung der internationalen Widerstandsbewegung anschloss. Drei Jahre nach der kommunistischen Machtübernahme in der Tschechoslowakei, auf dem Höhepunkt der stalinistischen Schauprozesse, wurde London, bis dahin stellvertretender Außenminister der Tschechoslowakei, verhaftet. Den Beamten, die London vernahmen, schien es verdächtig, dass er all die Verfolgungen in den 1930er und 1940er Jahren überlebt hatte: als Spanienkämpfer, in der französischen *Résistance* und schließlich als Häftling im Konzentrationslager Mauthausen, das er – zudem – kurz vor Kriegsende mit einem Konvoi des Roten Kreuzes in die Schweiz verlassen konnte.¹⁷ Wie sich London knapp zwanzig Jahre nach seinem Prozess erinnerte, «hatten meine Peiniger im Gefängnis von Ruzyně einen Beweis meiner Schuld darin gesehen, dass ich lebendig aus Mauthausen zurückgekommen war».¹⁸ Der Verdacht, nur um den Preis der Kollaboration mit den Nationalsozialisten überlebt zu haben, schien den Beamten des tschechoslowakischen Sicherheitsdienstes noch dadurch bekräftigt zu werden, dass London als Jude Mauthausen überlebt hatte:

«Auf alles, was ich vorbringe: die schlechte Behandlung, die ich nach meiner Festnahme in Paris und während meiner Haftjahre durchmachte, meine Einreihung unter die Geiseln, meine Verschickung als N. N. [Nacht und Nebel; P. H.] in das Straflager Neue Bremm und von dort nach Mauthausen, die schwere Krankheit, die ich mir während der Deportierung zuzog, meine Tätigkeit in der geheimen Widerstandsbewegung in den Gefängnissen und Lagern, gibt es nur eine Antwort: «Die Tatsache, dass Sie, obgleich Sie Jude sind, lebend zurückgekehrt sind, ist schon an sich der Beweis für Ihre Schuld [...]»¹⁹

und Arbeit in Jugoslawien. Arbeitseinsatz im sozialistischen Kontext, in: Hans-Christoph Seidel / Klaus Tenfelde (Hg.), *Zwangsarbeit im Europa des 20. Jahrhunderts. Bewältigung und vergleichende Aspekte*, Essen 2007 (Veröffentlichungen des Instituts für soziale Bewegungen, Schriftenreihe C: Arbeitseinsatz und Zwangsarbeit im Bergbau, 5), S. 75–101, hier 93.

17 Diese frühzeitige Entlassung führte wiederum zu Vorwürfen in den 1950er Jahren. London, *Ich gestehe*, S. 151. Zu Artur London siehe neben seinen Erinnerungen unter anderem die biographischen Skizzen in Jiří Brabec et al.: *Slovník zakázaných autorů 1948–1980* [Lexikon der verbotenen Autoren 1948–1980], Praha 1991 [1982], S. 91; Josef Tomeš et al.: *Český biografický slovník XX. století* [Tschechisches biographisches Lexikon des 20. Jahrhunderts], Bd. 2: K–P, Praha / Litomyšl 1999, S. 287.

18 London, *Ich gestehe*, S. 34.

19 Ebda., S. 152; siehe dazu auch ders.: *K pramenům Doznání. Motáky z ruzyňské věznice z roku 1954* [Zu den Quellen von «Ich gestehe». Kassiber aus dem Gefängnis Ruzyně aus dem Jahr 1954], Brno 1998, S. 28; frz. Originalausg. u.d.T. *Aux sources de «L'aveu»*, hg.v. Lise London, Paris 1997 (Collection Témoins).

Diese Verdächtigungen infolge des Überlebens nationalsozialistischer Haft hatten in der kommunistischen Bewegung bereits eine gewisse Vorgeschichte. So hatten schon Mitte der 1930er Jahre Emigranten, denen nach der Flucht oder der Entlassung aus nationalsozialistischen Konzentrationslagern die Emigration in die Sowjetunion ermöglicht worden war, unter Repressionen zu leiden, die aus der Anklage resultierten, es sei ihnen allein als Gestapo-Agenten gelungen, aus den deutschen Lagern zu entkommen. Diese Exilanten, so der deutsche Historiker Hermann Weber, galten allein «schon deshalb als «verdächtig», weil sie dem Gestapo-Kerker entkommen waren».²⁰ «In den NKWD-Untersuchungen», wie der Historiker und Soziologe Reinhard Müller bestätigt, «wurde jeder frühere KZ-Häftling zum «Gestapo-Agenten»».²¹ Folglich ist es kaum verwunderlich, dass sich die sowjetischen KZ-Überlebenden nicht nur unter den ersten sekundären Opfern nach dem Ende des Nationalsozialismus befanden, sondern dass sie auch jene waren, die am systematischsten marginalisiert, wenn nicht verfolgt wurden.

Anders als die ostmittel- und südosteuropäischen Länder, die sich nach 1945 noch in einer Phase der Transformation hin zu einer kommunistischen politischen und gesellschaftlichen Ordnung befanden, war in der – bereits fast drei Jahrzehnte lang kommunistischen – Sowjetunion bereits zu Kriegsende das «Blockdenken», das heißt die Wahrnehmung entlang der ideologischen Gegenüberstellung von Ost und West, voll wirkmächtig: Den ehemaligen KZ-Insassen wurde vorgehalten, mit dem westlichen, imperialistischen Ausland in Kontakt gekommen und so «schädlichen Einflüssen» ausgesetzt gewesen zu sein und vielleicht sogar für den Feind gearbeitet statt ihr Leben im Kampf gegen ihn geopfert zu haben.

Das sowjetische Vorbild: Repatriierung und Filtration

Sowjetische Kriegsgefangene, zur Zwangsarbeit deportierte Sowjetbürger oder die Bewohner der westlichen Gebiete des Landes, die vorübergehend von den Nationalsozialisten besetzt gewesen waren, wurden kollektiv beschuldigt, sie wären Kompromisse eingegangen, um zu überleben, sie hätten für das «Dritte Reich» gearbeitet und seien somit «Vaterlandsverräter».²² Ein Befehl Stalins vom August 1941 sollte das Negativ-

20 Hermann Weber: Einleitung: Bemerkungen zu den kommunistischen Säuberungen, in: ders./Ulrich Mählert (Hg.), Terror. Stalinistische Parteisäuberungen 1936–1953, erw. Sonderausg., Paderborn et al. 2001 [1998], S. 1–31, hier 24, URL: https://digiz0.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb00045071_00009.html (27. 2. 2026).

21 Reinhard Müller/Natalija Mussijenko: «Wir kommen alle dran». Säuberungen unter den deutschen Politemigranten in der Sowjetunion (1934–1938), in: ebda., S. 121–159, hier 143, Fn. 134, URL: <https://digiz0.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/goToPage/bsb00045071.html?pageNo=129> (27. 2. 2026).

22 Siehe hierzu insbesondere Poljan, Deportiert nach Hause; weiter Bernd Bonwetsch: Die sowjetischen Kriegsgefangenen zwischen Stalin und Hitler, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 41.2 (1993),

bild der sowjetischen Kriegsgefangenen begründen: Soldaten der Roten Armee, die in Kriegsgefangenschaft geraten waren, wurden demnach als Deserteure und Vaterlandsverräter betrachtet. Nur im Falle einer schweren Verwundung oder Krankheit wurde die Gefangenschaft als entschuldigt angesehen. Durch diesen Befehl wurde die Wahrnehmung der sowjetischen Kriegsgefangenen, so Pavel Poljan, «fest verankert und blieb über Jahrzehnte bestehen.»²³ Doch nicht allein für Kriegsgefangene, sondern für alle sowjetischen Rückkehrer hatte dieser Verdacht des Vaterlandsverrats besondere Bedeutung, wie Irina Scherbakowa unterstreicht. Dabei sei entscheidend gewesen, wo sie sich während des Krieges befunden hätten. Seien sie jenseits des Frontgeschehens mit den Deutschen in Berührung gekommen, dann seien sie nun zu potenziellen Feinden und verdächtigen Bürgern der Sowjetunion geworden.²⁴

Auf systematische Weise wurden daher alle Sowjetbürger, die sich am Ende des Krieges außerhalb der Sowjetunion befanden, durch ein weit verzweigtes Netz an Sammel-, Durchgangs- und Filtrationslager geschleust.²⁵ Im Rahmen der oft mit Zwang durchgeführten Repatriierungen wurden die Heimkehrer «entwürdigenden Überprüfungen unterzogen, und bei der Rückkehr in die Heimat waren sie zahlreichen repressiven und diskriminierenden Praktiken ausgesetzt.»²⁶ Bis März 1946 durchliefen über vier Millionen Menschen die Durchgangs- und Filtrationslager.²⁷ Ein Großteil konnte an den ehemaligen Wohnort zurückkehren, viele wurden in die Armee einberufen oder Arbeitsbataillonen zugeteilt, zwischen 270.000 und 340.000 Personen, das heißt ungefähr 6,5 Prozent der Heimkehrer, wurden direkt in die Verantwortung des NKWD übergeben.²⁸ Einige wurden zwangsumgesiedelt, in sogenannten «Sonderkontingenten» zu Zwangsarbeit genötigt²⁹ oder in Straf- oder Sturmbataillonen zusammengefasst, wobei

S. 135–142; Pavel M. Poljan / Žanna Antonovna Zajončkovskaja: Ostarbeiter in Deutschland und daheim. Ergebnisse einer Fragebogenanalyse, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, N.F. 41.4 (1993), S. 547–561.

23 Poljan, *Deportiert nach Hause*, S. 32.

24 Scherbakowa, *Zerrissene Erinnerung*, S. 10 f.

25 Zur Repatriierung siehe Poljan, *Deportiert nach Hause*; Jens Binner: «Ostarbeiter» und Deutsche im Zweiten Weltkrieg. Prägungsfaktoren eines selektiven Deutschlandbildes, München 2008 (Forum Deutsche Geschichte, 18), S. 393–446; ders.: Die Repatriierung und das Leben in der Sowjetunion, in: Hans-Heinrich Nolte (Hg.), *Häftlinge aus der UdSSR in Bergen-Belsen. Dokumentation der Erinnerungen*, Frankfurt a.M. et al. 2001, S. 205–225.

26 Scherbakowa, *Zerrissene Erinnerung*, S. 11.

27 Poljan, *Deportiert nach Hause*, S. 126, 166; Binner, *Die Repatriierung und das Leben*, S. 209.

28 Poljan, *Deportiert nach Hause*, S. 163, 165. Dies ist nur die Zahl jener, die unmittelbar von einem Filtrations- oder Durchgangslager dem NKWD übergeben wurden. Jene, die in ihren Heimatort zurückkehrten und beispielsweise zwei Jahre später in den Gulag deportiert wurden, sind hier nicht enthalten; dazu ein Beispiel bei Binner, *Die Repatriierung und das Leben*, S. 216.

29 Siehe dazu auch Tanja Penter: Zwangsarbeit im Donbass unter stalinistischer und nationalsozialistischer Herrschaft, 1929 bis 1953, in: Seidel / Tenfelde (Hg.), *Zwangsarbeit im Europa des 20. Jahrhunderts*, S. 227–252, DOI: 10.11588/heidok.00018045.

mit dem beginnenden Tauwetter Mitte der 1950er Jahre eine teilweise Amnestie das Schicksal vieler von ihnen erleichterte.³⁰

Selbst wenn letztlich nur ein Teil direkt erneute Repressionen zu erleiden hatte, lastete doch auf allen die gesellschaftliche Geringschätzung, als «Verräter» den Krieg überlebt zu haben. Eine Befragung von Überlebenden des KZ Bergen-Belsen zeigte, dass dies vor allem Männer betraf. Sie waren, als sie in das erste Filtrationslager kamen, einem «feindlichen Klima» ausgesetzt und spürten, «dass sie als ‹Volksfeinde› oder ‹Verräter› betrachtet wurden».³¹ Der deutsche Historiker Jens Binner weist darauf hin, dass die Auffassung, die Repatriierung habe den direkten Weg in den Gulag bedeutet, generell nicht mehr haltbar sei.³² Dennoch zeigen die unterschiedlichen Maßnahmen, denen die Heimkehrer sich ausgesetzt sahen, dass Geringschätzung und Misstrauen ihnen gegenüber anhielten. In der in Frankfurt am Main herausgegeben Zeitschrift der zweiten russischen Emigration «Posev» (Die Aussaat) kam Ende 1948 eine Repatriantin zu Wort, die nach der Befreiung in ein Arbeitsbataillon eingereiht worden war. Sie berichtete zunächst von einer Veranstaltung, die im Lager Bruck an der Leitha für Sowjetbürger organisiert worden war:

«[Der Redner] erklärte, dass wir uns schwer an unserer Heimat und unserem Volk vergangen hätten, und schlug deshalb vor, wir sollten uns für fünf Jahre zum Arbeitseinsatz ohne Heimurlaub im Ural verpflichten – als einzige Möglichkeit, unsere Schuld wieder gutzumachen. [...] Zwei Tage später wurden wir zu je 70 Mann in Güterwaggons verladen und bei von außen verriegelten Türen Richtung Zielort abtransportiert. Während der ganzen zweiwöchigen Fahrt wurden die Waggons jeweils nur ein Mal pro Tag für 15–20 Minuten geöffnet. [...] Nach zwei Wochen kamen wir in den Kohlebergwerken des Kusnezker Beckens³³ an. Dort kamen wir in ein riesiges Lager, in dem auch lauter freiwillige Repatrianten hausten, die sich gleich ‹freiwillig› wie wir ‹ohne Heimurlaub› dienstverpflichtet hatten.»³⁴

Die sowjetische Führung war sich der Ängste mancher Repatrianten vollauf bewusst.³⁵ In einem Interview für die «Prawda» versuchte der Generalbevollmächtigte für die Repatriierung, Filipp I. Golikow, ein halbes Jahr vor Kriegsende diese Ängste abzubauen:

³⁰ Poljan, *Deportiert nach Hause*, S. 172–175.

³¹ Binner, *Die Repatriierung und das Leben*, S. 212.

³² Ebda., S. 210.

³³ Das Kusnezker Becken (kurz: Kusbass) ist ein großes Steinkohlerevier im Südwesten Sibiriens, in dem sich mehrere Lager des Gulag befanden.

³⁴ Anonymus: *Heimkehr nach Hause und Flucht in die Fremde. Das Schicksal der Ostarbeiter*, in: *Posev*, Nr. 46 (129), 14. 11. 1948, S. 9 f., zit. nach Poljan, *Deportiert nach Hause*, S. 169.

³⁵ Was nicht heißen soll, dass nicht viele Sowjetbürger zuversichtlich und freudig der Heimkehr entgegen sahen. Siehe hierzu Klaus Gestwa: «Es lebe Stalin» – Sowjetische Zwangsarbeiter nach Ende des Zweiten Weltkrieges. Das Beispiel der Stadt Hamm in Westfalen, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 44.2 (1993), S. 71–86.

«Das Land der Sowjets vergisst seine in die deutsche Sklaverei geratenen Bürger nicht und sorgt sich um sie. Sie werden zu Hause als Söhne der Heimat Aufnahme finden. Die Sowjets sind der Ansicht, dass sogar jene Sowjetbürger, die unter dem Terror der Deutschen Taten begangen haben, die den Interessen der UdSSR zuwiderliefen, nicht zur Verantwortung gezogen werden, wenn sie nach der Rückkehr in die Heimat fortan ehrlich ihre Pflicht erfüllen wollen [...]. Allen heimkehrenden Sowjetmenschen wird umfassend die Möglichkeit geboten werden, aktiv an der Vernichtung des Feindes und am Erringen des Sieges teilzuhaben; den einen – mit der Waffe in der Hand, den anderen – an der Werkbank, wieder anderen – auf dem Gebiet der Kultur.»³⁶

Dass dies nichts mehr als leere Verheißungen waren, konnten zahlreiche Repatrianten am eigenen Leib erfahren. Wassili Gontscharow war im Sommer 1941 in deutsche Kriegsgefangenschaft geraten und nach seiner Flucht aus dem Lager Bobrujsk (belarussisch Babrujsk) erneut gefasst und im Oktober 1941 vom Stalag VI-B in das KZ Mauthausen eingewiesen worden. Nachdem er in Mauthausen die Befreiung erlebt hatte und in die Sowjetunion repatriiert worden war, wurde er zwar nicht erneut in einem Gefängnis oder Lager inhaftiert, er erinnert sich aber durchaus an das Stigma des KZ-Häftlings, das ihm während seines ganzen Lebens anhaftete. Offensichtliche Diskriminierungen erlebte er etwa in seiner beruflichen Laufbahn:

«Danach hab' ich in einer Flugzeugfabrik gearbeitet, bei der Wache, als Chef des Wachdiensts. Und als Chef des Wachdiensts, das ist ja so eine Stellung, also da hat auch die Sonderabteilung³⁷ nachgeschaut: «Aha. Du warst in Gefangenschaft?» – «Ja.» – «Verzieh dich!» Ich hab' mich verzogen.»³⁸

Obwohl er daraufhin die Arbeit und den Wohnort wechselte, begleitete ihn der Schatten des KZ-Aufenthalts:

«Dort in Lwow haben sie/. Das war schon in Lwow, direkt in Lwow, da haben sie Leute zur Ausbildung aufgenommen, fürs Militär, als Offiziere – aus der Armee Entlassene. Dort hab' ich mich also beworben, Lebenslauf und alles abgegeben – sie haben mich aufgenommen. Einen Monat lang war ich da in Ausbildung, alles bestens, eine Wohnung – ich hab' geheiratet, eine aus meinem Dorf –, eine Wohnung hatte ich... Nach einem Monat lädt mich die Sonderabteilung vor und sagt: «Waren Sie in Gefangenschaft?» – «Na, sicher war ich, ich hab's

³⁶ Prawda (11. 11. 1944), zit. nach Poljan, Deportiert nach Hause, S. 59.

³⁷ Die «Sonderabteilungen» waren zunächst dem NKWD unterstellt und wurden seit 1943 in die Gegen-
spionageorganisation SMERSch eingegliedert. Sie waren für die Disziplin in der Truppe zuständig, aber
genauso für die Überprüfung sogenannter Repatrianten.

³⁸ Interview mit Wassili Nikolajewitsch Gontscharow, Interviewerin: Alena Koslowa, Aleksandrow,
20. 4. 2002, Übersetzung, S. 25, MM, MSDP, OH/ZP1/034.

ja angegeben. Ja.» – «Da sind deine Dokumente. Verzieh dich!» Tja, und jetzt? Ich weiß nicht mehr aus und ein.»³⁹

Gontscharow schildert, wie er trotz dieser Hindernisse sein Leben gemeistert habe. Ihm sei es gelungen, einen Beruf in der Holzindustrie auszuüben, sogar eine relativ erfolgreiche Karriere sei ihm vergönnt gewesen, er sei auch als Mitglied in die KPdSU aufgenommen worden. Auf die Frage, ob es kein Hindernis gewesen sei, in Gefangenschaft gewesen zu sein, antwortet er allerdings: «Und wie es gestört hat! Ich bin mehrmals abgelehnt worden: «Du hast in der Partei nichts verloren.»»⁴⁰

Zahlreichen anderen Repatrianten, ehemaligen Zwangsarbeitern, Kriegsgefangenen und KZ-Häftlingen, ging es ähnlich. Obwohl sie oft nicht direkt verfolgt oder inhaftiert wurden, begleitete sie doch «ein «schwarzer Fleck» im Fragebogen fürs ganze Leben».⁴¹ Sie mussten mit dem «unauslöschlichen Schandmal» leben, im Krieg für das Deutsche Reich gearbeitet zu haben.⁴² «Da war nur Verachtung für so was», erinnert sich auch Wassili Gontscharow.⁴³

Viele berichteten davon, wie sie in der beruflichen Laufbahn, im persönlichen Umfeld und in den unterschiedlichsten Kontakten mit den Behörden diskriminiert wurden, wenn es um die Ausstellung von Dokumenten, um die Wohnungszuteilung, die Aufnahme in die Partei oder die Anmeldung zu einem Studium ging. In den unterschiedlichsten Situationen wurde ihnen vor Augen geführt, dass sie als «Bürger zweiter Klasse» galten.⁴⁴ Pavel Poljan unterstreicht, dass – mehr noch als Kriegsgefangene und sogenannte «Ostarbeiter» – Überlebende von nationalsozialistischen Konzentrationslagern, vor allem auch Aktivisten des antifaschistischen Widerstandes, mit «Misstrauen, Verdächtigungen und umso härteren Prüfungen» konfrontiert worden seien.⁴⁵ In Interviews mit ehemaligen Mauthausen-Häftlingen bezeugen Repatrianten diese gesellschaftliche Marginalisierung, die zu einer allgemeinen Stimmung der Angst geführt habe. Selbst im privaten Umfeld verschwiegen daher viele ihre KZ-Haft.⁴⁶ «Man durfte wohl nicht darüber sprechen», so Wassili Gontscharow,⁴⁷ der daher auch keinen Kontakt mit ehemaligen Mithäftlingen gepflegt habe: «Wissen Sie, wissen Sie, damals, da-

³⁹ Ebda., S. 26.

⁴⁰ Ebda., S. 48.

⁴¹ Poljan / Zajončkovskaja, Ostarbeiter in Deutschland und daheim, S. 556.

⁴² Poljan, Deportiert nach Hause, S. 180.

⁴³ Interview Gontscharow, S. 32.

⁴⁴ Poljan, Deportiert nach Hause, besonders S. 180–184; ähnlich Poljan / Zajončkovskaja, Ostarbeiter in Deutschland und daheim, S. 560, 558.

⁴⁵ Poljan, Deportiert nach Hause, S. 181.

⁴⁶ Siehe etwa Interview Gontscharow, S. 55 f. Allgemein hierzu auch Scherbakowa, Zerrissene Erinnerung, S. 11.

⁴⁷ Interview Gontscharow, S. 32.

mals war ja der Kontakt nicht nur schwierig, sondern man hatte auch Angst.»⁴⁸ Aleksandra Michajlowna, die zur Zwangsarbeit nach Belzig in Brandenburg verschleppt und nach einem Fluchtversuch nach Auschwitz und schließlich Mauthausen deportiert worden war, berichtet davon, wie sie nach der Rückkehr die in Auschwitz eintätowierte Nummer entfernte:

«Na, und ein Brandmal hab' ich da gehabt, ich hab' ja -- das hab ich herausgeschnitten. In Deutschland, in Auschwitz, da haben sie mich/ 82.872, das weiß ich bis heute, ja. Ich hab's herausgeschnitten, weil ich Angst gehabt hab, dass sie mich in diese Dings, Lager stecken, die Stalin da/ Ich hab' das verborgen gehalten und nie/ Nie hab' ich bei einer Einstellung irgendwas [davon] angeführt, nirgends. Ja.»⁴⁹

Der Langlebigkeit dieses Negativbilds wurden sich auch Forscher Anfang der 1990er Jahre bewusst, als sie im Namen der Gesellschaft «Memorial» unter ehemaligen sowjetischen Zwangsarbeitern eine Befragung durchführten, um Licht auf dieses bislang verdrängte Kapitel der sowjetischen Zeitgeschichte zu werfen. Eine der wenigen Personen, die die nationalsozialistischen und sowjetischen Lager überlebt hatte und nach einigem Abwägen auf die Befragung antwortete, schrieb: «Um ehrlich zu sein, eingeschüchtert sind wir. Angst haben wir vor diesen Fragebögen.»⁵⁰ Von einem allgemeinen Gefühl der Furcht berichtet auch Aleksandra Michajlowna: «Ich habe nur davor Angst gehabt, dass mich Stalin verschleppen lässt, ins Dings. [...] Ich hab' Angst gehabt. [geflüstert] Ich hab' mir gedacht: Na, soll ich schon wieder ins Lager, wieder in irgendein Lager?»⁵¹

KZ-Überlebende in Ostmittel- und Südosteuropa und das Ende der nationalen Wege zum Kommunismus

In der Situation nach Kriegsende, die in ganz Osteuropa von tiefgreifenden sozialen und in einigen Fällen auch nationalen und ethnischen Veränderungen gekennzeichnet war, waren Prozesse mit tatsächlichen und vermeintlichen Kollaborateuren und Vaterlandsverrättern, aber auch Abrechnungen mit politischen Gegnern gang und gäbe. Die Haft in einem nationalsozialistischen Konzentrationslager war dabei allerdings nicht zwangsläufig ein «schwarzer Fleck» im Lebenslauf, wie es in der Sowjetunion der Fall war. Außerhalb der Sowjetunion wurde auch kein derart dichtes Netz an Filtrations-

⁴⁸ Ebda., S. 31.

⁴⁹ Interview mit Aleksandra Iwanowna Michajlowna, Interviewerin: Alena Kosłowa, Aschukino, 21. 4. 2002, Übersetzung, S. 4 f., MM, MSDP, OH/ZP1/035.

⁵⁰ Zit. nach Poljan / Zajončkovskaja, *Ostarbeiter in Deutschland und daheim*, S. 550.

⁵¹ Interview Michajlowna, S. 53 f.

punkten aufgebaut und somit keine gleichermaßen systematische politische Überprüfung der überlebenden KZ-Häftlinge durchgeführt.

Fragen des Aufenthalts und der Tätigkeit während des Zweiten Weltkriegs waren nichtsdestotrotz genauso in Ostmittel- und Südosteuropa von Gewicht. Das Verhalten während der Inhaftierung, der Gang ins Exil nach Frankreich oder Großbritannien, der Kontakt mit dem Westen oder die Beteiligung am antikommunistischen Widerstand (etwa als Kämpfer der polnischen *Armia Krajowa*, der Heimatarmee) konnten als schwerwiegende Anklagepunkte formuliert werden. Zudem bildeten der Aufenthalt im Deutschen Reich und die Zwangsarbeit für das Reich, wie der deutsche Historiker Christoph Thonfeld festhält, «ein flexibles belastendes Element, das taktisch eingesetzt werden konnte», sobald die betreffende Person aus welchem Grund auch immer in Missgunst geriet.⁵² Besondere Bedeutung kam der Frage der Tätigkeit im Zweiten Weltkrieg schließlich in den stalinistischen Schauprozessen der 1940er und frühen 1950er Jahre zu, als aus führenden Kommunisten und ehemaligen Widerstandskämpfern massenweise angebliche Gestapo-Agenten werden sollten.

Unter den ostmittel- und südosteuropäischen Mauthausen-Überlebenden finden sich Erinnerungen an eine koordinierte Repatriierung und eine damit einhergehende Überprüfung nach der Befreiung insbesondere unter ehemaligen ungarischen und jugoslawischen Gefangenen. Die Ungarin Andorné Ráskai erinnert sich an diese Maßnahmen, die dazu dienen sollten, festzustellen, «wer unter dem Krieg Faschist war, wer nicht, wer was gemacht hat».⁵³ Die Präsenz der Roten Armee in Ungarn und die frühe Errichtung eines kommunistischen Systems in Jugoslawien, das sich stärker als in den ostmitteleuropäischen Ländern bereits in den Kriegsjahren abzeichnete, brachten es mit sich, dass hier die Überprüfungen zurückkehrender KZ-Häftlinge etwas systematischer stattfanden. Wegen der Beteiligung sowjetischer Soldaten, vor allem aber wohl wegen der Wahrnehmung dieser Überprüfungen als eine der Begleiterscheinungen des Aufbaus des Kommunismus werden in der Erinnerung von Überlebenden diese Maßnahmen oft direkt mit den Sowjets bzw. Russen in Verbindung gebracht.⁵⁴ Vladimir Jovanović war im Sommer 1944 in seinem serbischen Heimatdorf Kravlje gemeinsam mit ungefähr 90 anderen männlichen Bewohnern des Ortes verhaftet und in den Konzentrationslagern Crveni Krst und Banjica in Serbien festgehalten worden, bevor er nach Mauthausen und schließlich in dessen Außenlager Gusen deportiert wurde. In seinen Erinnerungen an die Befreiung und die Rückkehr nach Jugoslawien spricht er

52 Christoph Thonfeld: «Ein Moment der Freude ... und schmerzvoll». Heimkehr ehemaliger NS-Sklaven- und Zwangsarbeiter am Ende des Zweiten Weltkriegs, in: BIOS 20.2 (2007), S. 291–302, hier 296, URL: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:o168-ssoar-270375> (22. 2. 2024).

53 Interview mit Andorné Ráskai geb. Éva Friedenthal, Interviewerin: Éva Kovács, Budapest, 11. 6. 2002, Übersetzung, S. 35, MM, MSDP, OH/ZP1/055.

54 Zu Überprüfungen von heimkehrenden Ungarn siehe auch Szabolcs Szita: Ungarn in Mauthausen. Ungarische Häftlinge in SS-Lagern auf dem Territorium Österreichs, Wien 2006 (Mauthausen-Studien, 4), S. 189–248.

davon, wie «uns die Russen ziemlich schlecht empfangen haben»,⁵⁵ als er mit einer Gruppe ehemaliger Mithäftlinge von der amerikanischen in die sowjetische Besatzungszone Österreichs ging.

«Und später sind wir nach Subotica [in ein Sammellager an der ungarisch-jugoslawischen Grenze; P.H.]⁵⁶ transportiert worden. In Subotica haben sie welche zurückbehalten, die verdächtig waren. Mich haben sie nicht zurückbehalten, ich bin sofort weitergefahren, weil ich überhaupt kein... nicht verdächtig war. Aber diejenigen, die [verdächtig] waren, die haben sie verhört, was weiß ich, warum [diese Leute] verhaftet worden sind, wo dies oder jenes ist. [Diese Leute] haben irgendwelche Kennzeichen gehabt. Die haben sie da in Subotica länger aufgehalten.»⁵⁷

Im Unterschied zu zahlreichen sowjetischen Biografien zeigen die weiteren Lebenswege von ostmittel- und südosteuropäischen Mauthausen-Überlebenden, dass die Schikanen und Repressionen, mit denen viele von ihnen in der Nachkriegszeit zu kämpfen hatten, keineswegs dauerhaft waren; ebenso waren sie nicht unumgänglich, und auch die Überprüfungen, ja selbst eine eventuelle Inhaftierung musste die weitere gesellschaftliche Stellung und berufliche Karriere der Überlebenden nicht negativ beeinflussen. Bedeutsamer als die Tätigkeit und der Aufenthaltsort während des Zweiten Weltkrieges waren die aktuelle politische Einstellung der Rückkehrer und ihre Bereitschaft, am Aufbau des neuen, volksdemokratischen Staates mitzuwirken. Das heißt jedoch nicht, dass die Lebenswege während des Zweiten Weltkrieges nicht genauestens registriert wurden. In der Tat sammelten Geheimdienste – quasi vorausschauend – sogar Angaben zu KZ-Überlebenden, die volle gesellschaftliche Anerkennung genossen und nach 1945 eine hürdenlose Karriere durchliefen.⁵⁸

Je stärker sich die kommunistische Herrschaft etablierte, desto diffuser wurde die Grenze zwischen der Suche nach nationalsozialistischen Kollaborateuren und der Ausschaltung politischer Gegner und desto deutlicher wurde auch das Misstrauen gegenüber Personen, die den Zweiten Weltkrieg im Westen überlebt hatten. Im bereits 1945 kommunistisch gewordenen Jugoslawien waren demzufolge die Erfahrungen KZ-Überlebender andere als etwa in der Tschechoslowakei, die noch drei Jahre lang einen mehr oder weniger demokratischen Staat darstellte. In der 1945 wiedererrichteten sogenannten Dritten Tschechoslowakischen Republik genossen der heimische

55 Interview Jovanović, S. 26.

56 Zu Erinnerungen an das Sammellager in Subotica siehe auch Kavčič, Überleben und Erinnern, S. 204 f.

57 Interview Jovanović, S. 25 f.

58 So wurde die Ravensbrück-Überlebende Angela Vode während ihrer Inhaftierung im kommunistischen Jugoslawien unter anderem nach ihrer ehemaligen Mitgefangenen, der nach 1945 für ihre Widerstandstätigkeit mehrfach ausgezeichneten Mara Čepić, befragt, gegen die dann allerdings nie Verdächtigungen der Kollaboration mit Gestapo oder Lager-SS vorgetragen wurden. Kavčič, Überleben und Erinnern, S. 62.

Widerstand ebenso wie die Londoner Exilregierung, die Soldaten der tschechoslowakischen Auslandsarmeen ebenso wie die kommunistische Emigration in der Sowjetunion gesellschaftliche Anerkennung, insoweit sie für sich beanspruchen konnten, für die Befreiung der Nation gekämpft zu haben.⁵⁹ Demgegenüber wurde in Jugoslawien bereits unmittelbar nach Kriegsende eine Reihe von Kriegserfahrungen marginalisiert: Jene, «die den Krieg anstatt «in den Wäldern» im Gefängnis, im Konzentrationslager, als (slowenische) Zwangsmobilisierte in der deutschen Wehrmacht, im erzwungenen Arbeitseinsatz im Deutschen Reich oder in der Heimat verbracht hatten, fielen durch alle Raster der ausschließlichen Erinnerung an kämpfende Helden und Sieger.»⁶⁰

Selbst wenn KZ-Häftlinge wegen ihres Widerstandes gegen den Nationalsozialismus und die Okkupanten verfolgt und inhaftiert worden waren, so waren sie doch, wie die Historikerin Silvija Kavčič unterstreicht, «nicht Teil der Helden- und Siegerkollektive. Ihre [...] Gefangenschaft reduzierte sie auf einen Status als Opfer.»⁶¹ Eine derart übersteigert heroische Auffassung der Geschichte im Zweiten Weltkrieg, die sowohl von Nationalisten als auch von Kommunisten getragen wurde, ließ nur eindeutige Zuschreibungen zu. So hält der deutsche Historiker Holm Sundhaussen für Jugoslawien fest: «Es gab nur die *bedingungslose Kollaboration* (den Verrat) auf der einen und den *bedingungslosen Widerstand* (das Heldentum) auf der anderen Seite. Dazwischen gab es nichts.»⁶²

In diesem Dazwischen allerdings fand sich die Mehrheit der individuellen Kriegserfahrungen wieder. So ist es auch kaum verwunderlich, dass in der Realität diese dichotome Sichtweise nicht immer aufrechterhalten werden konnte. «Unheroische» Vergangenheiten oder Lebenswege, die nicht in dieses Schwarz-Weiß-Bild des Zweiten Weltkrieges passten, führten folglich nicht zwangsweise zu gesellschaftlicher Geringschätzung oder gar zu einer weiteren Verfolgung, wie am folgenden Beispiel gezeigt werden kann. Der bei Kriegsausbruch 20-jährige Slowene Tone Gošnik hatte sich in erste lokale Aktionen für die antifaschistische Befreiungsfront eingeschaltet, bis seine Gruppe nach einer Flugblattaktion in seiner Heimatstadt Celje an die Gestapo verraten worden war. Im Sommer 1941 wurde er verhaftet und mit einer Gruppe von ungefähr 250 Slowenen nach Mauthausen deportiert. Nachdem er bereits im März 1942 wieder entlassen worden und in seine Heimat zurückgekehrt war, wurde er Ende des Jahres in die deutsche Armee zwangsmobilisiert. Bis Herbst 1944 diente er in der Wehrmacht, bevor er in Griechenland desertierte und sich den Partisanen anschloss. Seine früh-

59 Für einen allgemeinen Einblick siehe Wilma Iggers: Tschechoslowakei / Tschechien. Das verlorene Paradies, in: Monika Flacke (Hg.), *Mythen der Nationen. 1945 – Arena der Erinnerungen*, Bd. 2, Berlin 2004, S. 773–792.

60 Rutar, *Heldentum*, S. 79.

61 Kavčič, *Überleben und Erinnern*, S. 17.

62 Holm Sundhaussen: *Die «Genozidnation»*. Serbische Kriegs- und Nachkriegsbilder, in: Nikolaus Buschmann / Dieter Langewiesche (Hg.), *Der Krieg in den Gründungsmythen europäischer Nationen und der USA*, Frankfurt a.M. / New York 2003, S. 351–371, hier 358 f., Hervorhebung im Original.

zeitige Entlassung aus einem nationalsozialistischen Konzentrationslager, sein Dienst für die Wehrmacht und der anschließende Übergang zu den Partisanen stellten eine Kombination von Kriegserfahrungen dar, die vielen anderen in Osteuropa nach 1945 zum Verhängnis wurde und zu Misstrauen und Vorwürfen der Kollaboration und der Spionage-Tätigkeit führte.⁶³ Die zwangsmobilisierten Slowenen, so die deutsche Historikerin Sabine Rutar, wurden nach dem Krieg als Kollaborateure angesehen, fanden sich nach ihrer Rückkehr zunächst oft in Gefängnissen oder Lagern wieder und blieben auch danach lange gesellschaftlich marginalisiert. Der Kriegsoferstatus wurde ihnen erst im unabhängigen Slowenien nach dem Zerfall Jugoslawiens zuerkannt.⁶⁴ Tone Gošnik berichtet hingegen von keinerlei Diskriminierungen nach Kriegsende. Beruflich war er zunächst im Militär, dann in der lokalen Verwaltung und schließlich als Journalist und Chefredakteur von Regionalblättern tätig. Für seine Arbeit und sein gesellschaftspolitisches Engagement, unter anderem im Rahmen der Pfadfinderorganisation, erhielt er mehrere Auszeichnungen, er scheint folglich auch sozial ein gewisses Ansehen genossen zu haben.⁶⁵

Die Erinnerungen mehrerer jugoslawischer Heimkehrer konterkarieren die Vorstellung einer durch Kommunismus und Partisanenkampf geeinten Nation der «Jugoslawen», die von Anfang an gegen den Nationalsozialismus gekämpft habe. Ganz im Gegenteil hinterließen die Auseinandersetzungen zwischen den Völkern Jugoslawiens während des Zweiten Weltkrieges deutlich ihre Spuren. Die Grenzen zwischen politischer und nationaler Gegnerschaft wurden, so legen die Erinnerungen es nahe, nicht immer klar gezogen. Der serbische Mauthausen-Überlebende Pavle Milošević erinnert sich, dass er bei der Rückkehr nach Jugoslawien von einem anderen Mauthausen-Überlebenden, dem kommunistischen Widerstandskämpfer Ljubomir Zečević, als Tschetnik-Partisan denunziert und ihm die Ermordung von kommunistischen Partisanen im KZ Mauthausen vorgeworfen wurde.⁶⁶ Er berichtet, dass er und andere serbische Mitgefangene durch Zagreb geführt und von Kroaten wüst beschimpft worden seien: «Tschetniks! Serben seid verflucht! Bestien! Wilde!» Und so weiter. Sie treten uns mit Füßen, schlagen mit den Händen, spucken uns an.»⁶⁷

63 Interview mit Tone Gošnik, Interviewer: Božo Repe, Novo mesto, 11. 1. 2003, Übersetzung, MM, MSDP, OH/ZP1/693.

64 Rutar, Heldentum, S. 80 f.

65 Interview Gošnik, S. 12.

66 Interview mit Pavle Milošević, Interviewer: Predrag Marković, Belgrad, 2. 12. 2002, Übersetzung, S. 133–135, MM, MSDP, OH/ZP1/676. Zur Rolle des «Altmarxisten» und einflussreichen Vorsitzenden der serbischen Mauthausen-Überlebendenorganisation Zečević in der Anfangsphase des *Mauthausen Survivors Documentation Project* vgl. Gerhard Botz/Helga Amesberger/Brigitte Halbmayr: *Das Mauthausen Survivors Documentation Project* (2002/03). Empirische Grundlagen, in: Gerhard Botz et al. (Hg.), *Mauthausen und die nationalsozialistische Expansions- und Verfolgungspolitik*, Wien/Köln/Weimar 2021 (Europa in Mauthausen, 1), S. 59–84, hier 67 f., DOI: 10.7767/9783205221217.1.59.

67 Interview Milošević, S. 137.

Diese Erinnerung verweist darauf, dass der Aspekt des jugoslawischen Bürgerkriegs, der parallel zum Zweiten Weltkrieg geführt worden war, trotz der offiziellen Versuche des Stillschweigens im persönlichen und Familiengedächtnis sehr präsent war und blieb.⁶⁸ Milošević, der nach drei Monaten Haft amnestiert worden war, wurden ob seiner Erfahrungen im Zweiten Weltkrieg offensichtlich beruflich keine Hürden in den Weg gelegt – er konnte noch eine tadellose Karriere als Arzt machen. Dennoch begleiteten ihn die Vorwürfe, das KZ Mauthausen überlebt zu haben. Er berichtet sogar von einem von Zečević veröffentlichten Buch, in dem er als Kriegsverbrecher bezeichnet worden sei. Darin habe es geheißen, «dass ich ein Mitarbeiter von Ziareis und der übrigen Gesellschaft im Lager war und ›Leute denunziert und getötet‹ habe und solche Sachen. Unsinn.»⁶⁹

Diese Beispiele zeigen ebenso wie weitere Interviews mit Mauthausen-Überlebenden aus Ostmittel- und Südosteuropa, dass hier die Gefangennahme durch die Nationalsozialisten und das Überleben eines Konzentrationslagers nicht unbedingt – und anders als in der Sowjetunion – eine gesellschaftliche oder berufliche Diskriminierung nach sich zog. Dennoch boten die Deportation, die Haft und insbesondere deren Überleben eine Unmenge an möglichen Vorwürfen und Anschuldigungen. Die einzigen «reinen» Opfer waren die Toten; sie wurden, wie Sabine Rutar für Jugoslawien festhält, «beschwörend ideologisiert und politisch instrumentalisiert». Überlebenden wurde dahingegen, «auch wenn ihnen kein Verräterstatus angeheftet wurde, [...] kein Platz im öffentlichen Gedächtnis gewährt».⁷⁰

Vielfalt und Willkür der Verfolgungen

Dies galt vor allem für die Gruppe der KZ-Überlebenden. Individuell gelang es durchaus einigen von ihnen, eine mustergültige Karriere zu machen. Im Gegensatz zur Sowjetunion, wo «von einer kontinuierlichen Politik der systematischen Benachteiligung der Repatrianten auszugehen» sei, wie Jens Binner festhält,⁷¹ trug die «sekundäre» Verfolgung in Ostmittel- und Südosteuropa stärker willkürliche und unsystematische Züge. Wie im Rahmen der stalinistischen politischen Prozesse der 1950er Jahre «die

68 Dazu auch Rutar, *Heldentum*, S. 82 f.

69 Interview Milošević, S. 143. Zu den Lebensgeschichten von Milošević und Zečević vgl. Barbara N. Wiesinger: «Da hat der Leidensweg erst begonnen ...» Wege aus dem besetzten Serbien nach Mauthausen, in: Alexander Prenninger et al. (Hg.), *Deportiert nach Mauthausen*, Wien / Köln / Weimar 2021 (Europa in Mauthausen, 2), S. 269–291, DOI: 10.7767/9783205212164.269. Zečević machte nach 1945 Karriere beim jugoslawischen Staatsfernsehen, zuletzt als dessen Direktor. Vgl. Interview mit Ljubomir Zečević, Interviewer: Pedrag Marković, Zemun, 31. 1. 2003, Übersetzung, S. 63 f., MM, MSDP, OH/ZP1/698.

70 Rutar, *Heldentum*, S. 79 f.

71 In besonderem Maße habe dies die Bewohner von Städten betroffen; Binner, *Die Repatriierung und das Leben*, S. 219.

Auswahl der einzelnen Personen oft zufällig war», so Jiří Pelikán,⁷² waren auch zahlreiche andere sekundäre Verfolgungserfahrungen Mauthausen-Überlebender von Willkür geprägt. Zudem standen viele Repressionen nach 1945 nicht in direktem Zusammenhang mit der KZ-Haft oder mit der Tätigkeit im Zweiten Weltkrieg. Dies zeigte sich deutlich bei Kampagnen gegen nichtkommunistische Politiker, die sich gegen die neuen Regimes stellten. Dass in solchen Fällen die Gefangenschaft in Mauthausen sekundär war, beweist etwa ein Artikel im ungarischen kommunistischen Parteiorgan, das klar gegen jene Mauthausen-Überlebende hetzte, die dem neuen Regime negativ gegenüberstanden:

«Einen Demokraten kennt man nicht daran, dass er in Mauthausen gewesen ist, sondern daran, dass er demokratisch ist. «Mauthausens Häftlinge» sind nicht die Helden der Demokratie. Viele haben ihren Vorsatz nicht eingehalten. Sie sind wieder geldgierig geworden, vielen [sic!] ließen sich wieder von der Flut des Geldmachens mitreißen. In Mauthausen, Dachau schworen sie, dass sie in Zukunft die Arbeit schätzen, ein bescheidenes Leben führen werden.»⁷³

Auch dem tschechischen Mauthausen-Überlebenden Vratislav Bušek legte man sein antikommunistisches Engagement, weniger seine KZ-Haft zur Last. Der Universitätsprofessor Bušek war Ende 1941 verhaftet und nach Mauthausen deportiert worden. Nach Kriegsende kehrte er nach Prag zurück, erhielt wieder eine Professur und betätigte sich aktiv in der National-Sozialistischen Partei.⁷⁴ Dem Prozess, der ihm und anderen Politikern nichtkommunistischer Parteien im November 1948 gemacht wurde und der mit Todesurteilen endete, entzog er sich allein durch seine rechtzeitige Emigration in die USA.⁷⁵

Die Polin Irena Norwa, die im Zuge des Warschauer Aufstandes nach Mauthausen deportiert, bald aber entlassen worden und als Zwangsarbeiterin nach Braunau am Inn gekommen war, wurde zwar im Gegensatz zu Bušek nicht vor Gericht gestellt, nach ihrer Rückkehr aus Braunau litt sie allerdings beruflich unter diversen Diskriminierungen. Auch hier war es wohl weniger der Aufenthalt in Mauthausen, der die Hürde

⁷² Pelikán, *Pervertierte Justiz*, S. 16.

⁷³ Zit. nach Szita, *Ungarn in Mauthausen*, S. 237.

⁷⁴ Die Tschechoslowakische national-sozialistische Partei (*Československá strana národně socialistická – ČSNS*) war eine politische Partei der linken Mitte, die – trotz der begrifflichen Nähe – nicht mit dem Nationalsozialismus und der NSDAP zu verwechseln ist.

⁷⁵ Siehe die biographische Skizze der European Society for History of Law: Vratislav Bušek (1897–1978), Brno o.D., URL: <http://www.historyoflaw.eu/czech/Busek-medajlonek.pdf> (22. 2. 2024); Tomeš et al., *Český biografický slovník XX. století*, Bd. 1: A–J, S. 164 f.; Karel Kaplan: *Die politischen Prozesse in der Tschechoslowakei 1948–1954*, München 1986 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, 48), S. 110 f., URL: <http://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb00044516-7> (22. 2. 2024); Interview mit Josef Klat, Interviewerin: Jana Drdlová, Mariánské Lázně, 1. 3. 2002, Übersetzung, S. 33, MM, MSDP, OH/ZP1/813.

dafür darstellte, ein Studium aufzunehmen und eine Arbeit zu finden. Vielmehr erwies sich die Tätigkeit ihres Vaters als unüberwindbarer Nachteil für ihre Laufbahn: Er war mit den Truppen von General Edward Rydz-Śmigły nach Großbritannien gegangen und hatte unter dem Kommando von General Stanisław Maczek gekämpft, der nach 1945 in die Emigration ging und dem die kommunistischen Machthaber die polnische Staatsbürgerschaft entzogen. Diese familiären Verbindungen zur antikommunistischen Diaspora bekam Irena Norwa, obwohl ihr Vater kurz vor Kriegsende gefallen war, zu spüren:

«Natürlich habe ich keinen Studienplatz bekommen. Man konnte einen bekommen, aber ich habe keinen bekommen, ich begann zu arbeiten. [...] Ich hatte es sogar ziemlich schwer, eine Arbeit zu finden. Ich konnte keine finden. Deshalb, weil in der Arbeit immer gesagt wurde, dass... man musste Fragebögen ausfüllen, sehr ausführliche und genaue... Ich wollte in diesen Fragebögen nicht lügen. Ich musste die Wahrheit schreiben. Und ich habe über meinen Vater geschrieben. Aber es war nicht klug, über meinen Vater zu schreiben, wie sich später zeigte. Denn schließlich habe ich einmal nichts über meinen Vater geschrieben und bekam einen Arbeitsplatz in der Bank *Gospodarstwa Krajowego* [Staatliche Wirtschaftsbank] im Jahr '48. [Pause] Und studieren konnte ich auch nicht, denn mein Vater war immer entweder nicht in der richtigen Armee gewesen, nicht wahr, oder er ist nicht dort gefallen, wo er hätte sollen. Das waren, das waren große Schikanen.»⁷⁶

Mit ähnlichen Hürden hatten auch jüdische Überlebende zu kämpfen. Die 1916 in eine jüdische Familie geborene Slowakin Gertrúda Bednárová etwa, die über Auschwitz und Freiberg nach Mauthausen gelangt war, heiratete nach Kriegsende einen jüdischen Uhrmacher, der aus dem Deportationszug geflüchtet war. Nach dessen frühem Tod entdeckte sie im Familienhaus Uhren und Gold, die wohl seine Eltern vor der Deportation versteckt hatten. Dies wurde Bednárová zum Verhängnis:

«Also dann starb er und, und schon nach seinem Tode wurde ich/ ich festgenommen – wegen Spekulation – und saß noch fünf Jahre und fünf Monate [bitter] in/ in dem/, ich war zu acht Jahren verurteilt worden wegen Spekulation, wegen des eigenen Goldes, was wir versteckt hatten – und so war das unter den, unter den Kommunisten.»⁷⁷

Auch in diesem Fall spielte wohl Bednárovás Vergangenheit als KZ-Häftling eine geringere Rolle als antisemitische Tendenzen des kommunistischen Regimes.

76 Interview mit Irena Norwa geb. Lipczyńska, Interviewerin: Monika Kapa-Cichocka, Warschau, 1./22. 6. 2002, Übersetzung, S. 36, MM, MSDP, OH/ZP1/597; zu Norwas Vater weiter ebda., S. 43 f.

77 Interview mit Gertrúda Bednárová geb. Baderová, Interviewerin: Zlatica Nižňanská, Bratislava, 4. 9. 2002, Übersetzung, S. 17, MM, MSDP, OH/ZP1/339.

Mauthausen-Überlebende in den stalinistischen Schauprozessen

Die systematischste Verfolgung ehemaliger Widerstandskämpfer und KZ-Häftlinge, oft altgediente und hochrangige Kommunisten, fand auf dem Höhepunkt des osteuropäischen Stalinismus Ende der 1940er und Anfang der 1950er Jahre statt. Spätestens seit der Machtübernahme der Kommunisten in Ostmittel- und Südosteuropa, vor allem aber seit dem Bruch Stalins mit Tito im Jahr 1948 und dem damit einhergehenden Ende der «nationalen Wege» zum Kommunismus wurden nun verschiedene Auffassungen handlungsleitend, deren Ursprünge in der sowjetischen Politik zu finden sind. Erstens wurden parteiinterne Säuberungen eingeleitet und damit die Suche nach dem «inneren Feind», nach «Titoisten», «Trotzkisten» und anderen vermeintlichen Widersachern angestoßen. Zweitens wurden spätestens in dieser Zeit jene in der Sowjetunion bereits seit mehreren Jahren präsenten Deutungsmuster wirksam, die den Aufenthalt im Westen während des Zweiten Weltkriegs oder die Haft in nationalsozialistischen Konzentrationslagern zunehmend mit Argwohn belegten. Insbesondere seitdem 1949 in Ungarn der damalige Außenminister László Rajk vor Gericht gestellt worden war, wurde in ganz Osteuropa die Suche nach dem inneren Feind zu einer Obsession, die eine allgemeine Atmosphäre der Angst und des Misstrauens verbreitete. Während bis dahin Nichtkommunisten unter Repressionen und Diskriminierungen zu leiden hatten, wurden nun auch Kommunisten verfolgt. Jiří Pelikán hält fest, dass im Laufe des Prozesses der Gleichschaltung der ostmitteleuropäischen Länder und ihrer Einordnung in das stalinistische System «potentielle Feinde» unter anderem jene gewesen seien, die sich im Widerstand gegen die Nationalsozialisten betätigt «und damit das Monopol der sowjetischen Truppen als «alleinige Befreier» der okkupierten Länder Osteuropas angetastet» hätten.⁷⁸

Bereits unmittelbar nach 1945 waren innerparteilich kommunistische Funktionäre auf ihr Verhalten in Konzentrationslagern hin untersucht worden. Umfassende Säuberungen fanden allerdings, wie der deutsche Historiker Frank Hirschinger für die erneuerte kommunistische Partei Deutschlands beobachtet hat, noch nicht statt.⁷⁹ Dennoch wurde bereits seit 1945 vereinzelt der Vorwurf erhoben, es habe jemand nur dank der Kollaboration mit der Gestapo und den Nationalsozialisten die Lagerhaft überlebt.⁸⁰ Zudem wurde den Kommunisten, die jahrelang im Untergrund oder in Haft und somit fern von einer angemessenen Kaderpolitik gewesen waren, «ideologische Rückständigkeit» vorgeworfen, wie der deutsche Zeithistoriker Ulrich Mähler schreibt.⁸¹ Sie besäßen nicht jene politische Reife, die nötig sei, um nach Kriegsende eine Realpolitik zu

⁷⁸ Pelikán, *Pervertierte Justiz*, S. 16.

⁷⁹ Frank Hirschinger: «Gestapoagenten, Trotzkisten, Verräter». Kommunistische Parteisäuberungen in Sachsen-Anhalt 1918–1953, Göttingen 2005 (Schriften des Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung, 27), S. 13, DOI: 10.13109/9783666369032.

⁸⁰ Ebda., S. 12 f., 112–114.

⁸¹ Ulrich Mähler: «Die Partei hat immer recht!» Parteisäuberungen als Kaderpolitik in der SED (1948–

führen, die sich von revolutionären Dogmen lossage. Mähler resümiert, dass «[j]ene Kommunisten, die in den deutschen Konzentrationslagern und Zuchthäusern um ihr Überleben kämpften, [...] im Kalkül der Moskauer Parteistrategen früh an Bedeutung verloren [hatten].»⁸²

Diese Denkmuster entfalteten allmählich in allen kommunistischen Ländern ihre Wirkung, so etwa in den noch vor dem Bruch zwischen Tito und Stalin vorbereiteten «Dachauer Prozessen» in Jugoslawien. Diese Schauprozesse nahmen insofern eine Sonderstellung ein, als sie – wie ihre Bezeichnung bereits ahnen lässt – dezidiert gegen KZ-Überlebende gerichtet waren.⁸³ Dadurch wurde in der breiten Öffentlichkeit das Negativbild von KZ-Häftlingen transportiert. «Für ehemalige KZ-Häftlinge hieß das, dass jeder, der ein nationalsozialistisches Konzentrationslager überlebt hatte, der Kollaboration mit der Gestapo bzw. der SS verdächtigt wurde.»⁸⁴ Aber auch in anderen Prozessen fanden sich zuhauf Überlebende nationalsozialistischer Konzentrationslager oder ehemalige Widerstandskämpfer auf der Anklagebank. Eine große Welle des Misstrauens traf gleichermaßen ehemalige Spanienkämpfer, Freiwillige der Internationalen Brigaden, die gegen Franco gekämpft hatten. Während viele ehemaligen Interbrigadisten beim Aufbau des Kommunismus, etwa in der SBZ/DDR oder der Tschechoslowakei, bedeutende Positionen einnehmen konnten, wurden sie nun als Abenteurer, Trotzkiten und Anarchisten bezeichnet. Ihnen wurde fehlende Linientreue und Kontakt mit westlichen Spionen vorgeworfen. Zunächst im ungarischen Rajk-Prozess, dann 1952 in jenem gegen Rudolf Slánský, den Generalsekretär der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei, wurden die Spanienkämpfer als Gruppe öffentlich diffamiert und in der Folge diskriminiert.⁸⁵ Immer dominanter wurde somit in den ausgehenden 1940er Jahren die Wahrnehmung, dass der einzig «richtige» Ort im Zweiten Weltkrieg das Exil in der Sowjetunion gewesen sei. Allein nationalsozialistische Gefängnisse und Konzentrationslager überlebt zu haben, versah etwa unzählige Kommunisten in der jungen DDR, so Ulrich Mähler, mit einem «Kainsmal».⁸⁶ Jene KZ-Häftlinge, die «nicht

1953), in: Weber / Mähler (Hg.), Terror, S. 351–457, hier 367, URL: https://digi20.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb00045071_00359.html (27. 2. 2026).

82 Ebda., S. 366.

83 Kavčič, Überleben und Erinnern, S. 256–259; Stefano Bianchini: Zwischen Stalinismus und Antistalinismus. Säuberungen und politische Prozesse in Jugoslawien in den Jahren 1948–1954, in: Wolfgang Maderthaner / Hans Schafranek / Berthold Unfried (Hg.), «Ich habe den Tod verdient». Schauprozesse und politische Verfolgung in Mittel- und Osteuropa 1945–1956, Wien 1991, S. 57–86, hier 75–77.

84 Kavčič, Überleben und Erinnern, S. 259.

85 Siehe etwa Hirschinger, Gestapoagenten, S. 359–373; Kaplan, Die politischen Prozesse, S. 197 f.; Karel Kaplan / František Svátek: Die politischen Säuberungen in der KPČ, in: Weber / Mähler (Hg.), Terror, S. 487–562, URL: <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb00045071?page=494,495> (27. 2. 2026).

86 Mähler, «Die Partei hat immer recht!», S. 401; ebenso Gennadij Bordjugow: Das ZK der KPdSU(B), die Sowjetische Militäradministration in Deutschland und die SED (1945–1951), in: Weber / Mähler (Hg.), Terror, S. 283–311, hier 304, URL: <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb00045071?page=290,291> (27. 2. 2026).

gehängt, vergast oder sonst wie umgebracht wurden [...], hätten ja ihr Leben dem Umstand verdanken können, dass sie als Spitzel angeworben worden waren», stellt der 1945 aus der Schweiz nach Ungarn zurückgekehrte Georg Hermann Hodos, selbst Mitangeklagter im Rajk-Prozess, sarkastisch fest.⁸⁷ Man dürfe nicht vergessen, so bekundete der SED-Funktionär und Mitglied der Zentralen Parteikontrollkommission Max Sens, der in die Überprüfung ehemaliger Westemigranten involviert war,

«dass der imperialistische Einfluss nicht nur in westlichen Staaten, sondern auch im faschistischen Deutschland wirksam war. Natürlich war dieser Einfluss in den Zuchthäusern und Konzentrationslagern Hitlerdeutschlands nicht so stark, aber vorhanden war er auch, denn solange es irgendwo auf der Welt Kapitalismus gibt, werden die Versuche zur Anwerbung von Agenturen in der revolutionären Arbeiterbewegung nicht aufhören.»⁸⁸

Vermeintliche verräterische und verbrecherische Tätigkeiten während des Zweiten Weltkrieges wurden im Rahmen der politischen Prozesse häufig herangezogen, um die angebliche Schuld zu unterstreichen. Der Tscheche Josef Smrkovský etwa musste sich in «seinem» Prozess als Gestapoagent bezeichnen lassen. Sein Landsmann Karel Šváb, der das Konzentrationslager Sachsenhausen überlebt hatte und bis 1950 selbst maßgeblich an der Überprüfung von Parteimitgliedern und der Vorbereitung politischer Prozesse beteiligt war, wurde gar als Kriegsverbrecher bezichtigt,⁸⁹ als «Werkzeug der Gestapo».⁹⁰

Unter den Kommunisten, die aus dem Konzentrationslager Mauthausen zurückgekehrt waren, finden sich einige, die in Ungnade fielen und schließlich im Rahmen von Säuberungen und politischen Prozessen ihren Beruf, ihre Parteimitgliedschaft, ihre Freiheit oder gar ihr Leben verloren.⁹¹ In der DDR wurden etwa Ermittlungen gegen Horst Sindermann eingeleitet, der unter anderem in den Konzentrationslagern Sachsenhausen und Mauthausen gewesen war.⁹² Zwar behinderten diese Verdächtigungen letztlich nicht seine Karriere in der DDR, dennoch wurde er zunächst aus dem zentralen Parteiapparat entfernt, auf den Posten des Chefredakteurs der «Volksstimme» in Chemnitz versetzt und somit «aus der Schusslinie genommen».⁹³ Ähnlich erging es Franz Dahlem, der seit der Zwischenkriegszeit in der kommunistischen Bewegung

87 George Hermann Hodos: Schauprozesse in Osteuropa 1948 bis 1954, in: Maderthaner et al. (Hg.), «Ich habe den Tod verdient», S. 15–31, hier 17.

88 Bericht über das 13. Plenum des ZK, Anlage zum Protokoll über die 74. Sitzung der ZPKK am 20. Mai 1953, zit. nach Mähler, «Die Partei hat immer recht!», S. 443.

89 Zu diesen Beschuldigungen und ihrer zwanzig Jahre später festgestellten Haltlosigkeit siehe Pelikán, Pervertierte Justiz, S. 134, 147.

90 Zit. nach London, Ich gestehe, S. 295.

91 Vgl. dazu Maximilian Graf: Kalter Krieg um Mauthausen. Das Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR, die Gedenkstätte und die Haltung Österreichs, in diesem Band.

92 Bordjugow, Das ZK der KPdSU(B), S. 304.

93 Ebda., S. 305.

Deutschlands aktiv war, 1933 ins westliche Exil ging, am Spanischen Bürgerkrieg teilnahm und schließlich von 1943 bis 1945 in Mauthausen inhaftiert war.⁹⁴ Bevor er 1953 in die Mühlen der politischen Prozesse geriet, trug er, als Mitglied des Politbüros und des Sekretariats des Zentralkomitees der SED, selbst einen Teil der Verantwortung für die parteiinternen Säuberungen.⁹⁵ Franz Dahlem wurde im Laufe der Untersuchungen nicht nur der Zusammenarbeit mit dem amerikanischen und französischen Geheimdienst bezichtigt, sondern auch als Vertrauensmann der Gestapo hingestellt.⁹⁶ Einzig der Tod Stalins und das Abklingen der stalinistischen Schauprozesse in ganz Osteuropa haben wohl verhindert, dass gegen Dahlem ein «deutscher Rajk-Prozess» inszeniert wurde, für den seit Anfang der 1950er Jahre bereits die Vorbereitungen liefen.⁹⁷

Noch stärker als Dahlem war der tschechische Mauthausen-Überlebende Osvald Závodský Opfer des selbst mit aufgebauten Systems. Nicht zuletzt als Leiter der Staatssicherheit von 1950 bis 1951 hatte er eine bedeutende Rolle in der Durchsetzung des stalinistischen Terrors gespielt. Závodský wurde dann selbst Anfang 1951 mit anderen Funktionären des Sicherheitsapparats verhaftet, Ende 1953 zum Tode verurteilt und im Frühjahr 1954 hingerichtet, das heißt ein Jahr nach dem Tod Stalins und damit zu einem Zeitpunkt, «als andere Staaten des Ostblocks bereits die Revision der politischen Prozesse in Angriff nahmen».⁹⁸

Eine relativ große internationale Berühmtheit erlangte der Fall Artur London. London, im Januar 1951 verhaftet, wurde im Rahmen eines der größten Schauprozesse Osteuropas, des sogenannten Slánský-Prozesses, vor Gericht gestellt. Von den 14 der Verschwörung gegen den Staat angeklagten Personen, elf davon jüdischer Herkunft und durchweg hochrangige Kommunisten mit dem ehemaligen Generalsekretär des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei Rudolf Slánský an der Spitze, wurden elf zum Tode verurteilt und Ende 1952 hingerichtet. Artur London wurde zu lebenslanger Haft verurteilt, allerdings 1956 angesichts des politischen Tauwetters nach Stalins Tod aus der Haft entlassen. 1963 wurde er rehabilitiert und emigrierte mit seiner französischen Frau Lise London nach Frankreich, wo er auch 1968 seine Erinnerungen an seine Verfolgung in den 1950er Jahren veröffentlichte.⁹⁹

⁹⁴ Vgl. zu Dahlem den Beitrag von Maximilian Graf in diesem Band.

⁹⁵ Dies gestand Dahlem in seinen Erinnerungen auch selbst ein. Franz Dahlem: Nachgelassenes. Ausgelassenes. Über einen Prozeß und die Schwierigkeiten seiner richtigen Beurteilung, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung 32.1 (1990), S. 17–25, hier 23.

⁹⁶ Ebda., S. 22 f.

⁹⁷ Mähler, «Die Partei hat immer recht!», S. 449; Hermann Weber: Schauprozess-Vorbereitungen in der DDR, in: ders. / Mähler (Hg.), Terror, S. 459–485, URL: <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb00045071?page=466,467> (27. 2. 2026).

⁹⁸ Kaplan / Svátek, Die politischen Säuberungen in der KPČ, S. 551; Jan Kalous: Osvald Závodský – aktér i oběť politických procesů [Osvald Závodský – Akteur und Opfer der politischen Prozesse], in: Paměť a dějiny 7:3 (2013), S. 85–95, URL: <http://www.ustrcr.cz/data/pdf/pamet-dejiny/pad1303/085-095.pdf> (23. 2. 2024).

⁹⁹ London, Ich gestehe. Zu Londons Lebensweg siehe die Literatur in Fn. 17.

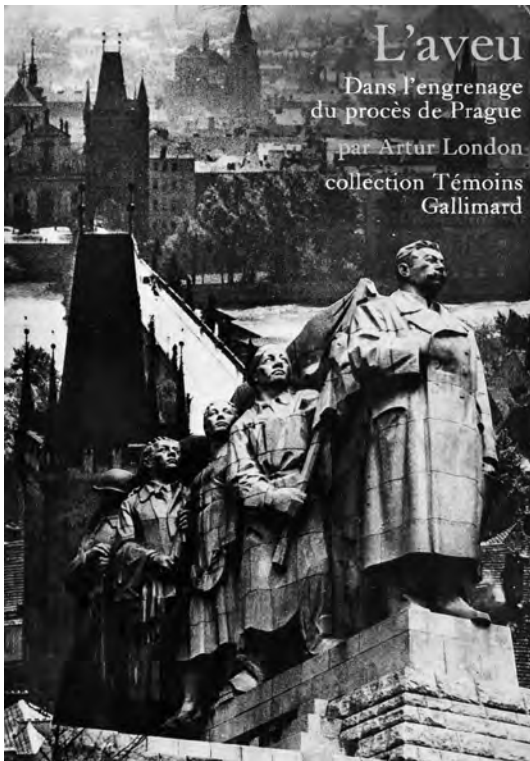
Die Schauprozesse Ende der 1940er und Anfang der 1950er Jahre trafen keineswegs allein ehemalige Verfolgte des NS-Regimes, dennoch bildeten diese eine bedeutende Gruppe unter den Opfern stalinistischen Unrechts. Außerdem spielten die Erfahrungen aus der Verfolgung im Zweiten Weltkrieg eine wichtige Rolle in den lebensgeschichtlichen Konstruktionen der Beteiligten und in der medialen Auseinandersetzung mit dem Stalinismus: Die Behandlung der zweifachen Verfolgung – zunächst von den politischen Gegnern, später von den «eigenen» Leuten – und vor allem der Vergleich zwischen diesen Persekutionen stellen bis heute ein politisch brisantes Thema dar.

Lebensgeschichtliche Integrationen sekundärer Verfolgung: Der Vergleich zwischen Nationalsozialismus und Kommunismus

Artur Londons Erinnerungen boten genau aus diesem Grund mehrmals Anlass für Polemiken: Ihre Authentizität wurde angezweifelt, sie wurden einmal als anti-, ein weiteres Mal als prokommunistisches Pamphlet kritisiert.¹⁰⁰ Es steht außer Frage, dass die Veröffentlichung von Londons Lebenserinnerungen «L'aveu» (Das Geständnis), auf Französisch im Jahr 1968 erschienen, auf Tschechisch im darauffolgenden Jahr, auch eine politische, aktuelle Bedeutung hatte. Für London, der sich bis zu seinem Tod im Jahr 1986 zum Kommunismus bekannte, war die Publikation seiner Erinnerungen, wie Pierre Nora festhält, «ein kämpferischer Akt, mit dem er den Prager Frühling unterstützen wollte».¹⁰¹ Lise London, die mit ihrem Mann «Ich gestehe» verfasst hatte, erinnerte sich Ende der 1990er Jahre, dass sie mit der Veröffentlichung keine öffentliche Abrechnung mit dem Kommunismus geplant hätten, sondern im Gegenteil einen Beitrag zur Umsetzung eines «Sozialismus mit menschlichem Antlitz»: «Mit der tschechi-

100 Vgl. z. B. die Kritik des Kulturredakteurs des Zentralorgans der KSČ, Jan Kliment: Doznání – ale k čemu? [Ich gestehe – aber was?], in: Rudé právo (30. 5. 1970), S. 4. Die unmittelbaren Polemiken auf Londons Buch und insbesondere auf dessen Verfilmung durch Costa-Gavras 1970 – basierend auf dem Drehbuch von Jorge Semprún – machte Chris Marker zum Thema seines Dokumentarfilms: On vous parle de Prague: Le deuxième procès d'Artur London, Frankreich 1971; dazu Catherine Lupton: Chris Marker. Memories of the Future, London 2005, S. 123–125. Eine neue Polemik löste das Buch des tschechischen Exil-Historiker Karel Bartošek aus; Karel Bartošek: Les aveux des archives. Prague – Paris – Prague 1948–1968, Paris 1996 (Archives du communisme); tschech. Ausg. u.d.T. Zpráva o putování v komunistických archivech. Praha – Paříž (1948–1968) [Bericht über die Wanderung durch die kommunistischen Archive. Prag – Paris (1948–1968)], Praha / Litomyšl 2000, S. 37–92; dazu Muriel Blaive: Une déstalinisation manquée. Tchécoslovaquie 1956, Bruxelles 2005 (Histoire du temps présent), S. 103–110. Siehe dazu auch die Kassiber, die London in den Jahren 1953 und 1954 im Gefängnis verfasst hatte und die ihm als Grundlage für seine Memoiren dienten. Ihre Publikation im Jahr 1997 (und ein Jahr später in der tschechischen Übersetzung) war eine direkte Reaktion auf die Polemiken. London, Aux sources de «L'aveu».

101 Pierre Nora: Vysvětlení vydavatele francouzského vydání [Erläuterung des Herausgebers der französischen Ausgabe], in: London, K pramenům Doznání, S. 9–12, hier 11.



Buchumschlag der Erstausgabe von «L'aveu» (1968), © Gallimard. Im Vordergrund ist das 1955 eingeweihte und 1962 gesprengte Stalin-Denkmal in Prag zu sehen. Den Hintergrund bildet ein Blick von der Kleinseite auf die Karlsbrücke und die Altstadt von Prag.

schen Ausgabe wollten wir die Reformbewegung unterstützen [...]. Wir wollten auf dieser Front kämpfen.»¹⁰²

Hier sollen Londons Memoiren jedoch vor allem dahingehend untersucht werden, wie er darin sein Verhalten während der kommunistischen Haft erklärt, ja rechtfertigt. Sein damaliges Geständnis sei auf die Sinn- und Ausweglosigkeit der Situation in den 1950er Jahren zurückzuführen, die sich grundlegend von jener im Zweiten Weltkrieg unterschieden habe. Denn «damals war ich umgeben von Genossen, ich hatte die Partei, ich hatte Hoffnung, und ich war stolz auf das, was ich tat. Nun habe ich nichts mehr, außer meiner grenzenlosen Verzweiflung...»¹⁰³ In zahlreichen Erinnerungen von Personen, die während des Nationalsozialismus und des Kommunismus unter Verfolgungen gelitten hatten, wird dieser Unterschied bemerkt und offen dargelegt: Während der Haft im «Dritten Reich» ein eindeutiger Sinn abgewonnen werden konnte, fiel es den meisten deutlich schwerer, die kommunistische Verfolgung in einen sinnvollen, logischen Kontext einzuordnen. Immerhin war das Gegenüber, von dem man nach 1945

¹⁰² Lise Londonová: Předmluva [Vorwort], in: ebda., S. 15–21, hier 20.

¹⁰³ London, Ich gestehe, S. 134.

verfolgt wurde, die kommunistische Partei, für dessen Ideale man zeitlebens gekämpft hatte. Artur London fragte sich folglich:

«Ich hatte vor dem Krieg in der Tschechoslowakei vor der Polizei und den Gerichten gestanden, während der Besetzung in Frankreich vor der antiterroristischen Sonderabteilung und dem Gericht für Staatsverbrechen. Auch in den Konzentrationslagern der Nazis war ich gewesen. Hier aber bin ich in meinem Vaterland, in der demokratischen Volksrepublik der Tschechoslowakei; die Männer, vor denen ich stehe, handeln im Namen der Partei, im Namen der Sowjetunion. Gegen den Feind, den man kennt, kann man leicht kämpfen. Im Kampf gegen den Klassenfeind oder die nationalsozialistische Besatzung ist Heldentum natürlich. In meiner Jugend, in Spanien, in der Untergrundbewegung, gegenüber der Polizei, in den Gefängnissen und den Konzentrationslagern hatte ich immer Mut bewiesen, nie war ich vor Gefahr zurückgeschreckt, dafür genoss ich das Vertrauen und die Zuneigung aller meiner Genossen. Hier jedoch befinde ich mich kraft des Wunsches der Partei. [...] Kann man gegen einen solchen Gegner ankämpfen?»¹⁰⁴

In zahlreichen Erinnerungen finden sich ähnliche Reflexionen. Die gesamte Familie des Tschechen Jiří Kosta, der im Nationalsozialismus als Jude verfolgt und nach Theresienstadt und Auschwitz deportiert worden war, litt unter den stalinistischen Repressionen der 1950er Jahre, und seine beiden Eltern wurden inhaftiert. In seinen Memoiren erinnerte er sich an ein Gespräch mit seinem Bruder, der versucht hatte, ihn aufzumuntern: «Jirka, selbst in den Todeslagern haben wir uns nicht unterkriegen lassen!» Das war zwar richtig. Doch im Gegensatz zu damals waren es diesmal die «eigenen» Leute, die uns verfolgten.»¹⁰⁵ Jiří Pelikán, ein prominenter Exponent des Prager Frühlings, publizierte Anfang der 1970er Jahre in der Emigration wichtige Dokumente über die Revision der politischen Prozesse in den 1960er Jahren und den Verlauf der Rehabilitierungen.¹⁰⁶ Ausgehend von Artur Londons Erfahrungen verglich er nationalsozialistische und kommunistische Verfolgungen:

«Und ich habe ihn [Artur London] und mich selbst viele Male gefragt, wie es möglich war, dass Menschen, die die Härte des Kampfes gewohnt waren und den Foltern der Gestapo getrotzt hatten, gebrochen wurden und fiktive Verbrechen gestanden. In diesen Gesprächen mit London und später mit anderen Opfern ist mir klargeworden, dass die geistigen Martern, denen sie ausgesetzt waren, nicht minder grausam waren als die physischen Folterungen. Während sie in der Gestapohaft gewusst hatten, dass sie sich in der Hand des Feindes befanden

¹⁰⁴ Ebda., S. 172 f.

¹⁰⁵ Jiří Kosta: Nie aufgeben. Ein Leben zwischen Bangen und Hoffen, Berlin / Wien 2001, S. 114.

¹⁰⁶ Pelikán, Pervertierte Justiz; ders. (Hg.): Das unterdrückte Dossier. Bericht der Kommission des ZK der KPTsch über politische Prozesse und «Rehabilitierungen» in der Tschechoslowakei 1949–1968, Wien / Frankfurt a.M. / Zürich 1970.

den und für ihre Überzeugung litten, wurden sie hier verhört, gedemütigt, geschlagen und misshandelt von Angehörigen ihrer eigenen Partei, die sich zur selben Ideologie bekannten, ja im Namen dieser Ideologie des Sozialismus und Kommunismus, der sie ihr Leben geweiht hatten. Man verlangte von ihnen, «der Partei im Kampf gegen den Imperialismus zu helfen», man sagte ihnen, wenn sie geständen, würden sie «der Sache des Sozialismus dienen». Ihre ganze Welt, an die sie geradezu fanatisch geglaubt hatten, war mit einem Schlag zusammengebrochen und hatte sich gegen sie gewandt.»¹⁰⁷

Anhand von Interviews mit jugoslawischen Ravensbrück-Überlebenden, die in der Nachkriegszeit ein zweites Mal verfolgt und inhaftiert worden waren, hat Silvija Kavčič ähnliche lebensgeschichtliche Konstruktionen analysiert. Das «eigentliche traumatische Erlebnis» war in vielen Fällen die zweite Verfolgung im kommunistischen Jugoslawien.¹⁰⁸ Kavčič widmet sich etwa dem Lebensweg von Ana Pahič, die nach der Rückkehr aus dem KZ Ravensbrück Ende der 1940er Jahre im berüchtigten Lager Goli otok inhaftiert wurde: Ihre neuerliche Gefangennahme – nun allerdings von den «eigenen Genossen» – beurteilte Kavčič als «Retraumatisierung». Im Gegensatz zur Verfolgung im Zweiten Weltkrieg ließ sich diese als ungerecht empfundene Verfolgung daher auch nur schwer in die eigene Lebensgeschichte integrieren. Pahič habe kaum über diese Lebensphase gesprochen, ihre Aussagen seien von «Hilf- und Ratlosigkeit» geprägt, da sie die Gründe der Verhaftung nicht verstanden habe.¹⁰⁹

Der Gegensatz zwischen dem vermeintlich solidarischen, gemeinsamen und gerechten Kampf gegen den Nationalsozialismus und der als ungerecht und unverschuldet empfundenen Verfolgung durch die Kommunisten ist in zahlreichen Erinnerungen offensichtlich. Oftmals verblasste daher die nationalsozialistische Verfolgung hinter der kommunistischen – und zwar am auffälligsten bei aus politischen Gründen Verfolgten und einst überzeugten Kommunisten. Einer der Gründe hierfür lag sicher auch in der Gegenwartsnähe des Kommunismus: Das kommunistische Regime, das nach 1945 Verbrechen begangen hatte, existierte – anders als der Nationalsozialismus – über mehrere Jahrzehnte hinweg und ist auch heute vielen stärker in Erinnerung als der vor 80 Jahren beendete Zweite Weltkrieg. Intellektuelle, die insbesondere seit den 1960er Jahren die stalinistischen Verbrechen anprangerten, taten dies zu einer Zeit, als die osteuropäischen Länder noch kommunistisch regiert worden waren. So müssen die Erinnerungen Artur Londons auch als politische Streitschrift gegen die Schwächen und Deformationen des kommunistischen Regimes in der Tschechoslowakei gelesen werden.

Zeitgleich mit der Veröffentlichung von Londons Memoiren nahm auch Helená Závodská Stellung zu den stalinistischen Verbrechen in der Tschechoslowakei. Die Frau

107 Pelikán, *Pervertierte Justiz*, S. 21.

108 Kavčič, *Überleben und Erinnern*, S. 228.

109 Ebda., S. 244 f. Zum Lager Goli Otok siehe auch Bianchini, *Zwischen Stalinismus und Antistalinismus*.

des 1954 hingerichteten Mauthausen-Überlebenden Osvad Závodský, die selbst in den Konzentrationslagern Auschwitz und Ravensbrück inhaftiert gewesen war, erinnerte sich an die Stimmung nach der Verhaftung ihres Mannes Anfang 1951:

«Es war schlimmer als während der [nationalsozialistischen; P.H.] Okkupation – sowohl in der Illegalität als auch im [Konzentrations-]Lager war ich unter Genossinnen. Nun war ich allein. Bis auf wenige Freundinnen aus dem Lager haben sich die Leute vor mir gefürchtet, sie misstrauten mir, ich war für sie eine verdächtige Frau.»¹¹⁰

Diese Kritik an den kommunistischen Verbrechen und die in dieser Frage tendenzielle Gleichsetzung von Kommunismus und Nationalsozialismus ist allerdings nicht allein in Streitschriften ehemaliger Kommunisten zu finden, sondern sie tauchen auch in Erinnerungen von Mauthausen-Überlebenden auf, deren sekundäre Verfolgung – hält man sich die Todesurteile und langjährigen Freiheitsstrafen der frühen 1950er Jahre vor Augen – oft weniger drastisch ausfiel. Oft genügten Diskriminierungen im Beruf oder persönliche Schikanen durch die Partei oder Polizei, dass die kommunistische Illusion fallen gelassen und das empfundene Unrechtssystem im Sozialismus auf eine Stufe mit dem Nationalsozialismus gestellt wurde. Die Slowenin Ljubica Šarolić, die Auschwitz und Mauthausen überlebt hatte, erinnerte sich an ihre Entlassung aus der Arbeit und den Ausschluss aus der kommunistischen Partei – ihrer Meinung nach aus familiären Gründen. «Ich habe damals meine Arbeit verloren, ich wurde aus der KPJ ausgeschlossen. Dies war für mich ein fürchterlicher Schlag [längere Pause, atmet schwer]. Dies war in der Tat vielleicht noch schwerer als Auschwitz [schluchzt und weint].»¹¹¹ Ähnlich erinnert sich die ungarische Jüdin Endréne Gábor an ihre langsame Distanzierung vom Kommunismus seit der «Revolution» von 1956, auch wenn sie nicht aus der Partei austrat:

«Ich habe es furchtbar verurteilt, dass sie die kleinen Geschäftsleute an der Ecke verstaatlicht haben. Warum? Wem schadet der? Er schadet nicht. Ich habe schrecklich verurteilt, dass – man Menschen in den Gulag geschickt hat, ausgesiedelt hat, nach Hortobágy¹¹² gebracht hat, die haben zumindest vielleicht so viel gelitten wie wir. In, wie heißt das, in irgendeinem Lager, aber dorthin musste man sich sehr bemühen. Aber also die das erzählen, die draußen

110 Zit. in: Anna Tučková: Proč zemřel Osvad Závodský? Pokus o rekonstrukci jednoho života [Warum starb Osvad Závodský? Versuch der Rekonstruktion eines Lebens], in: Reportér 3.9 (1968), S. 10f., zit. nach Kalous, Osvad Závodský, S. 92. Der Artikel von Tučková ist auch online verfügbar unter URL: <https://obrazyfn.estranky.cz/clanky/povidani-o-vsem/zavodsky-osvald---anna-tuckova-reporter-9-1968.html> (23. 2. 2024).

111 Interview mit Ljubica Šarolić, Interviewer: Božo Repe, Ljubljana, 16. 12. 2002, Übersetzung, S. 17, weiter dazu S. 47, MM, MSDP, OH/ZP1/534.

112 In und um Hortobágy, im Osten Ungarns, unweit der Stadt Debrecen gelegen, gab es Anfang der 1950er Jahre mehrere stalinistische Zwangsarbeitslager.

waren in Hortobágy, die sind fast erfroren, und ich weiß nicht was noch. Also das wäre nicht [mit Nachdruck] notwendig gewesen! Es wäre nicht notwendig gewesen, dass sie Leute nur deswegen aufhängen, dass der andere die Macht behalten kann. Das war auch nicht notwendig. Das wäre auch nicht notwendig gewesen, dass man vierzehn-, fünfzehn-jährige Kinder nach der Revolution – Gegenrevolution, ist doch ganz egal, als was man es bezeichnet, exekutiert. [mit Nachdruck] Das war nicht notwendig! [...] Was für eine Notwendigkeit [mit Nachdruck; entschlossen] gab es für die ÁVO, die die Menschen gequält hat, wenn sie nicht gestanden haben? Worin haben sich die von der Gestapo unterschieden? In nichts! In nichts. Die Gestapo [hastig] war genau [mit starkem Nachdruck] dasselbe! Das ÁVH war genau [mit starkem Nachdruck] dasselbe. Also – ich habe die alle gesehen.»¹¹³

Der direkte Vergleich zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten wurde häufig angewandt, um das verbrecherische System der Nachkriegszeit zu unterstreichen und die Realitäten des osteuropäischen Kommunismus anzuprangern. Die kommunistischen Sicherheitsbeamten, so Artur London, hätten «der Gestapo würdige Inquisitionsmethoden» angewandt.¹¹⁴ Das Prager Gefängnis Ruzyně habe, so die Worte der Frau des zum Tode verurteilten stellvertretenden Außenhandelsministers Rudolf Margolius, «den berüchtigtsten [sic!] Folterkammern der Nazis in nichts [nachgestanden]».¹¹⁵

Andere Zeitzeugen nahmen eine stärker ironische Betrachtungsweise ein, um den Kommunismus zu diskreditieren und seine Ideale und Dogmen ins Lächerliche zu ziehen. Eine der frühen Anklagen des sowjetischen Repressionssystem und des GULag in Alexander Solschenizyns 1962 publiziertem Roman «Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch» ließ am Rande auch den Umgang mit den sowjetischen Kriegsgefangenen nach Kriegsende erkennen. Dass der Held des Romans, Iwan Denissowitsch Schuchow, für kurze Zeit in deutsche Gefangenschaft geraten war, wurde ihm zum Verhängnis. Er wurde beschuldigt, dass er sich habe «gefangennehmen lassen, um sein Land zu verraten, und dass er aus der Gefangenschaft zurückgekehrt sei, um einen Auftrag des deutschen Geheimdienstes auszuführen».¹¹⁶ Als er sich schließlich in der Haft im GULag wiederfand, machte er weitere Bekanntschaften mit ähnlichen «Vaterlandsverrättern»:

113 Interview mit Endré Gábor geb. Éva Kardos, Interviewerin: Éva Kovács, Budapest, 4. 1. 2003, Übersetzung, S. 44 f., MM, MSDP, OH/ZP1/413. Die ÁVO (*Magyar Államrendőrség Államvédelmi Osztálya* – Staatsschutzabteilung der Ungarischen Staatspolizei) war ab 1946 die ungarische politische Polizei (Staatssicherheit); 1948 wurde sie in ÁVH (*Államvédelmi Hatóság* – Staatsschutzbehörde des Innenministeriums) umbenannt und 1956 aufgelöst. Ihr ehemaliger Sitz in der Budapester Andrassy út Nr. 60 war bis 1945 die Parteizentrale der faschistischen Pfeilkreuzler-Bewegung und beherbergt heute das umstrittene Museum «Haus des Terrors».

114 London, Ich gestehe, S. 225.

115 Heda Margolius Kovály: Eine Jüdin in Prag. Unter dem Schatten von Hitler und Stalin, Berlin 1992 [1973], S. 169.

116 Alexander Solschenizyn: Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch. Roman, München ¹⁰1974 [1962], S. 54 f.

«Spione gibt es in jeder Brigade fünf, aber das sind fabrizierte Spione, künstliche. In den Akten laufen sie als Spione, sind aber bloß Kriegsgefangene gewesen. Solch ein Spion ist Schuchow auch.»¹¹⁷

Das Heuchlerische dieser Anklage prangert Solschenizyns Held schließlich direkt an, indem er sich fragt: «Aber wofür sitze ich? Dafür, dass sie einundvierzig nicht auf den Krieg vorbereitet waren, dafür? War das meine Schuld?»¹¹⁸

Auf ähnlich ironische Weise beschreiben auch Mauthausen-Überlebende die gesellschaftliche und politische Geringschätzung ihrer Kriegserfahrungen in der Nachkriegszeit. Der Serbe Borislav Pavlović erinnert sich etwa, wie seine Heirat von der Partei nicht genehmigt wurde:

«Also, weißt du, wie [das war]. Es war nicht... Du konntest nicht heiraten, wenn du das nicht meldest und alle Daten deiner zukünftigen Frau angibst. [lacht] [...] Die Partei hat das nicht erlaubt. Sie hat so alles kontrolliert. Eh, viele... vielen [ist der Antrag] abgelehnt worden, ihnen ist gesagt worden: «Du darfst nicht. Sie war im Krieg nicht aktiv», sagen wir. [...] Sogar das war genug. Denn entweder hat sie gebummelt oder gearbeitet, oder was weiß ich, für die Deutschen gearbeitet. Also bitte, für die Deutschen gearbeitet. Alle haben für die Deutschen gearbeitet.»¹¹⁹

Diesen sarkastischen Betrachtungen ist eine fundamentale Kritik der Nachkriegspolitik inhärent, die versuchte, die extrem unterschiedlichen Kriegs- und Verfolgungserfahrungen in einem kohärenten, patriotischen und heroischen Narrativ aufgehen zu lassen.¹²⁰ Viele Lebensgeschichten passten nicht in dieses eindimensionale und von klaren Dichotomien (Deutsche – Slawen, Täter – Opfer, Helden – Kollaborateure) geprägte Bild. Auch wenn sie nicht unbedingt direkt Opfer von Repressionsmaßnahmen wurden, spürten doch zahlreiche KZ-Überlebende, dass ihre individuellen Erlebnisse, die von Widersprüchen, von einem Hin und Her, von Verfolgungen und Anpassungen unter unterschiedlichen Regimes gekennzeichnet waren, nicht den Idealen der neu errichteten Staaten entsprachen. Die öffentlich zur Schau gestellte Einheit der Kämpfer und Helden erkannten die Beteiligten als Farce. Für den Slowenen Dušan Stefančić war ganz klar: «Wissen Sie, wir, die ehemaligen Lagerinsassen, wurden sowieso nie als

¹¹⁷ Ebda., S. 89.

¹¹⁸ Ebda., S. 129.

¹¹⁹ Interview mit Borislav Pavlović, Interviewer: Vuk Matijašević, Belgrad, 26. 2. 2003, Übersetzung, S. 61, MM, MSDP, OH/ZP1/682.

¹²⁰ Allgemein hierzu Pieter Lagrou: *The Legacy of Nazi Occupation. Patriotic Memory and National Recovery in Western Europe, 1945–1965*, Cambridge/New York 2000 (Studies in the Social and Cultural History of Modern Warfare), DOI: 10.1017/CBO9780511497087; Tony Judt: *Die Vergangenheit ist ein anderes Land. Politische Mythen im Nachkriegseuropa*, in: *Transit* 6 (1993), S. 87–120, URL: https://www.iwm.at/sites/default/files/2021-01/Transit_06_Judt.pdf (11.03.2026).

gleichberechtigte Kämpfer für die Freiheit betrachtet.»¹²¹ Ähnlich war sich der Serbe Vladimir Jovanović der ungleichen Behandlung bewusst, als er danach gefragt wurde, ob er eine Veteranenpension erhalte:

«Vladimir Jovanović: Eine Veteranen[pension]? [lacht] Nein, nein, habe ich nicht.

Pedrag Marković: Haben Sie nicht bekommen? [betont]

Vladimir Jovanović: Aber nein.

Pedrag Marković: Aber jeder Bauer in Pusta Reka hat eine bekommen.

Vladimir Jovanović: Eh, ich weiß. [lacht]

Pedrag Marković: Also, wie das?

Vladimir Jovanović: Alles. Nun, was soll's.

Pedrag Marković: Oh Gott, oh Gott, dieser SUBNOR¹²², also wirklich.

Vladimir Jovanović: Ha, ha, ha. [lacht]

Pedrag Marković: Also die, die sich dort in den Erdbunkern versteckt haben, die haben Veteranen[pensionen] bekommen.

Vladimir Jovanović: Ich weiß, ich weiß das alles.»¹²³

Schlussbetrachtung

Die ungleiche Behandlung ehemaliger KZ-Häftlinge und die Diskriminierungen und Verfolgungen, denen NS-Opfer in der Nachkriegszeit ein weiteres Mal ausgesetzt waren, führten bei vielen zu einer Distanzierung vom Kommunismus und von seiner Idealvorstellung einer gerechteren Welt. In mehreren lebensgeschichtlichen Erzählungen wird deutlich, um wie viel stärker dabei die sekundäre Verfolgung als Zäsur interpretiert wurde. Für den individuellen Lebensweg stellte sich die Diskriminierung in der Nachkriegszeit oft als bedeutsamer heraus, und für viele war subjektiv betrachtet die kommunistische Verfolgung schwieriger zu ertragen und vor allem nachhaltiger als die nationalsozialistische. So tendieren zahlreiche osteuropäische Zeitzeugen im Rückblick dazu, Nationalsozialismus und Kommunismus zu vergleichen, ja gleichzustellen. Genau diese Betrachtungsweise der zweifachen Verfolgung wirkt in einem Europa, das von westlichen Wertvorstellungen geprägt ist, aufgrund der politischen und ideologischen Implikationen, die dieser Vergleich mit sich bringt, immer noch brisant. Denn indem die Zentralität und die Singularität der nationalsozialistischen Verbrechen im 20. Jahrhundert in Frage gestellt und abgeschwächt werden, wird unmittelbar

121 Interview mit Dušan Štefančič, Interviewer: Božo Repe, Ljubljana, 8. 1. 2003, Übersetzung, unpag. S. 13, MM, MSDP, OH/ZP1/695.

122 *Savez udruženja boraca narodnooslobodilačkog rata* – Vereinigung der jugoslawischen Widerstandskämpfer und Partisanen, Veteranenverband.

123 Interview Jovanović, S. 44 f.

an einem der Gründungsmythen – zumindest des westlichen – Nachkriegseuropas gerüttelt.¹²⁴ Damit ist wohl auch zu erklären, wie wenig die sekundäre Verfolgung von Mauthausen-Überlebenden im Vergleich zu ihrer Lebensgeschichte vor 1945 erforscht und bekannt ist.

¹²⁴ Siehe unter vielen anderen Claus Leggewie: Der Kampf um die europäische Erinnerung. Ein Schlachtfeld wird besichtigt, München 2011, S. 15–21.

«Keiner hat mich gefragt ...»

Die Erinnerung an das KZ Mauthausen in der ehemaligen Sowjetunion und in Russland

Die Erinnerung an das Konzentrationslager Mauthausen ist in gewissem Sinne typisch für das ganze Thema der nationalsozialistischen Konzentrationslager in der Sowjetunion und im postkommunistischen Russland. Wenn man versucht, ganz grob die Entwicklung dieser Erinnerung zu beschreiben, kann man vier bedeutsame Phasen unterscheiden: die Zeit des Spätstalinismus (1945–1953), die Tauwetterperiode (1953–1964), die Breschnew-Zeit (1964–1985) und die Ära Gorbatschow bzw. das postkommunistische Russland (seit 1985).

Filtrierung

Die erste Phase begann sofort nach Kriegsende, als die überlebenden sowjetischen Bürger und Bürgerinnen in die Heimat zurückkehrten.¹ Nach der Übergabe der ehemaligen Häftlinge an die sowjetischen Behörden begann für die meisten von ihnen die sogenannte Filtrierung, d. h. die Überprüfung ihrer Haftgeschichten in Verhören durch Mitarbeiter des NKWD.² Diese Filtrierung war vor allem für die ehemaligen Kriegsgefangenen, insbesondere die Offiziere, besonders hart und für ihren späteren Umgang mit der eigenen KZ-Erfahrung von großer Bedeutung.³ Man darf dabei auch

1 Es geht in diesem Beitrag um die Erinnerung jener Überlebenden, die nach der Befreiung in die Sowjetunion zurückkehrten. Meine Hauptquelle sind ca. 200 Interviews mit Überlebenden des KZ Mauthausen, die im Rahmen des *Mauthausen Survivors Documentation Project* (MSDP) in Russland, Belarus und der Ukraine geführt wurden. Vgl. Alexander Prenninger / Gerhard Botz: *Mauthausen-Häftlinge aus der Sowjetunion – ein Klärungsversuch*, in: Regina Fritz et al. (Hg.), *Gefangen in Mauthausen*, Wien 2024 (Europa in Mauthausen, 3), S. 463–468, DOI: 10.7767/9783205215370.463.

2 Der NKWD (*Narodny kommissariat wnutrennich del*) war das Volkskommissariat für innere Angelegenheiten und bestand von 1934 bis 1946.

3 Die Unmenschlichkeit dieser Verhöre bei der sogenannten Filtrierung durch den NKWD zeigt sich in den Akten sehr deutlich. Viele Beispiele finden sich in den NKWD-Akten des Oblast Perm: *Agentstwo po delam archiwow Permskogo kraja / GOU «Gosudarstwennyj obschtschestwenno-polititscheskij archiw Permskoj oblasti»* (Hg.): *Wojna glasami woennoplennych. Krasnoarmejszy w nemezkom plenu w 1941–1945 gg. (po rassekretschennym dokumentam sowetskoy kontrraswedki, chranjaschtschimsja w Gosudarstwennom obschtschestwenno-polititscheskom archiwe Permskoj oblasti)*. *Sbornik dokumentow [Der Krieg aus der Sicht der Kriegsgefangenen. Rotarmisten in deutscher Gefangenschaft 1941–1945 (nach freigegebenen Dokumenten des sowjetischen Geheimdienstes, die im Staatlichen Sozialpolitischen*

die traumatische Erfahrung der Frauen nicht vergessen, für die zwar die Filtrierung weniger schwer als bei den Männern verlief, die aber dafür oft in den Filtrierungslagern zu Opfern sexueller Nötigung und Gewalt von Seiten der Bewacher wurden. Solche Erfahrungen konnten mehrere Jahrzehnte lang nicht einmal erwähnt, geschweige denn irgendwie reflektiert und aufgearbeitet werden.

Nach der Filtrierung, die für die hier betrachteten Mauthausen-Überlebenden bereits in den sowjetisch besetzten Gebieten Österreichs begann⁴ und sich dann für viele ehemalige Kriegsgefangene häufig in den Filtrierungslagern in der Sowjetunion fortsetzte, wurden die Überlebenden meistens zwangsweise in Arbeitsbataillone eingewiesen, die die durch den Krieg zerstörte sowjetische Industrie wiederaufbauen mussten. Die Filtrierung wurde von jenen Überlebenden leichter erlebt, die als Zwangsarbeiter und -arbeiterinnen wegen Fluchtversuchen, Diebstahl oder Sabotage in ein Konzentrationslager eingewiesen worden waren; in der Regel handelte es sich dabei um jüngere Überlebende der Geburtsjahrgänge 1925 bis 1927. Viele wurden später, nach der Filtrierung, in die Rote Armee einberufen, woraus sich ein besserer Status und bessere Karrieremöglichkeiten ergaben. Aber es gab auch solche, die für Jahre in den GULag kamen.⁵ Und selbst jene, die die Filtrierung rasch durchliefen, mussten unter großen Schwierigkeiten ihren Platz in der sowjetischen Realität der Nachkriegszeit erobern, wie das aus den Biografien der Überlebenden ersichtlich wird. In den MSDP-Interviews kann man sehen, dass diese traumatischen Erfahrungen in sehr vielen Fällen nie wirklich überwunden wurden. Man kann praktisch aus jedem Interview Beispiele anführen, die das anschaulich zeigen, so etwa die folgende Aussage von Konstantin Schilow, der auf die Frage, ob er filtrierte worden sei, antwortet:

«Äh, fünfzehn Mal. Erstens, als wir schon in Steinkogel waren und unsere Vertreter kamen und uns abgeholt haben. Also, hier haben sie gerade eine Umfrage gemacht, wo, was, wie,

Archiv der Region Perm aufbewahrt werden). Dokumentensammlung], Perm 2008, URL: <https://docs.historyrussia.org/ru/nodes/223740-voyna-glazami-voennoplennyh-krasnoarmeytsy-v-nemetskom-plenu-v-1941-1945-gg-po-rassekrechennym-dokumentam-sovetskoy-kontrrazvedki-hranyaschimsya-v-gosudarstvennom-obschestvenno-politicheskom-arhive-permskoy-oblasti> (20. 2. 2024).

- 4 Vgl. Walter M. Iber: Sowjetische Repatriierungspolitik in Österreich, in: Peter Ruggenthaler/Walter M. Iber (Hg.), *Hitlers Sklaven – Stalins «Verräter». Aspekte der Repression an Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen. Eine Zwischenbilanz*, Innsbruck/Wien/Bozen 2010 (Veröffentlichungen des Ludwig Boltzmann-Instituts für Kriegsfolgen-Forschung, 14), S. 247–280; Peter Ruggenthaler: *Der lange Arm Moskaus. Zur Problematik der Zwangsrepatriierungen ehemaliger sowjetischer Zwangsarbeiter und Kriegsgefangener in die UdSSR*, in: Siegfried Mattl et al. (Hg.), *Krieg, Erinnerung, Geschichtswissenschaft*, Wien/Köln/Weimar 2009 (Veröffentlichungen des Clusters Geschichte der Ludwig-Boltzmann-Gesellschaft, 1), S. 229–246.
- 5 GULag (*Glawnoje uprawlenije lagerej*) steht für Hauptverwaltung für Lager, eine Abteilung des NKWD, allgemein aber ein Synonym für den Lagerarchipel GULag. Siehe dazu Pavel M. Poljan: *Shertwy dwuch diktatur. Shisn', rud, unishenie i smert' sowetskich woennoplennyh i ostarbajterow na tshushbine i na rodine* [Opfer zweier Diktaturen. Leben, Arbeit, Demütigung und Tod sowjetischer Kriegsgefangener und Ostarbeiter im Ausland und in der Heimat], Moskwa 2002 [1996], S. 526–559.

warum ... In Kapfelberg [richtig: Kapfenberg] haben sie das schon gemacht... Weil ich kenne einige von denen – ein gewisser Redin hat mit mir zusammen in der Schule in Tambow studiert – ich sehe, er ist irgendwo verschwunden... Ich weiß nicht, was seine Schuld war. Und so wurden überall... in diesem, im Durchgangslager 188 festgehalten... das heißt, wo immer man hinging, wo immer man anhielt, gab es eine Kontrolle. Und die letzte Kontrolle war in Wyschni Wolotschok. Dort wurde ich endlich wieder in meinen Rang eingesetzt, demobilisiert, bekam eine Kante Brot, ein Stück Hering und elf Rubel Geld. Das war der Beginn des Lebens. Und dort wurde entschieden, wer wohin geschickt wurde – ein SMERSch-Offizier⁶ saß allein und entschied ... Wenn man schuldig war, wurde man nach Kolyma⁷ geschickt... oder man wurde wieder eingestellt.»⁸

Nach der Befreiung aus dem Konzentrationslager verlief schon der erste Empfang bei den Landsleuten auf der russischen Seite, wie fast alle Überlebenden beschreiben, sehr unfreundlich und manchmal bedrohlich. Das geht auch aus dem Bericht von Nikolaj Kireew hervor:

«Als wir über die Donau in die russische Zone gewechselt sind, hat man uns bis auf die Knochen ausgeplündert, alles, was auf dem Karren war...

A.K.: Wer hat geplündert?

Nikolaj Kireew: Ein Kapitän der Sowjetarmee und seine Leute. Die haben alles weggenommen. «Leute, wozu braucht ihr das alles?» Und wir: «Nehmt ruhig, nehmt um Gottes willen.» Was hatten wir schon? Wein und so weiter. Und so waren wir in der sowjetischen Besatzungszone. Und nun ging es los... Bis hierher waren wir relativ frei. [...] Und als wir nun hier angekommen waren, ging es los: Wer wir sind und weshalb...

A.K.: Das heißt, der SMERSch hat Sie verhört?

Nikolaj Kireew: Entweder der SMERSch oder jemand anderes. Und ich musste eine Erklärung ausfüllen, wer ich bin, wann und wo ich geboren wurde. Ehrlich gesagt, ich habe diese zwei Jahre weggelassen... Deshalb galt als mein Geburtsjahr 1928, erst kurz vor der Rente habe ich mich entschlossen, das wieder zu korrigieren. Ein Verbrechen gegen die Heimat hatte ich nicht begangen, habe Tunnel gebaut. Nun und noch ein paar Ungenauigkeiten...»⁹

6 Der SMERSch war ein militärischer Nachrichtendienst der Sowjetunion zur Spionageabwehr von 1943 bis 1946. Das Akronym steht für *Smert schpionam* – Tod den Spionen. 1946 wurde der SMERSch mit dem NKWD zum Ministerium für Staatssicherheit (MGB – *Ministerstwo gossudarstwennoi besopasnosti*) zusammengefasst.

7 Kolyma war ein Lagersystem am gleichnamigen Fluss im Nordosten Sibiriens. Diese Lager galten als die schlimmsten Lager im sowjetischen Fernen Osten. Schilow verwendet den Begriff hier stellvertretend für den gesamten GULag.

8 Interview mit Konstantin Aleksandrowitsch Schilow, Interviewerin: Irina Scherbakowa, Udelnoje 13.7.2002, Transkript, S. 22, Mauthausen Memorial / KZ-Gedenkstätte Mauthausen (MM), MSDP, OH/ZP1/825.

9 Interview mit Nikolaj Pawlowitsch Kireew, Interviewerin: A.K., Moskau, 16.1.2003, Übersetzung, unpag. S. 38, MM, MSDP, OH/ZP1/650.

Fast in jedem Interview wird darüber berichtet, wie viele Papiere man mehrmals auszufüllen hatte. Michail Rybtschinskij schildert dieses Prozedere im Filtrierungslager Wyschni Wolotschok:

«Wir haben ungefähr vierzehn Formulare ausgefüllt. -- Das erste Formular, das war ein kleines mit rotem Dings: Wo bist du geboren, wann bist du geboren, was [...] und so weiter. Das zweite war etwas länger, das dritte hatte, glaube ich, achtzehn/. Ich hab' von allen einen Durchschlag. Und das letzte, da ging's um den Parteieintritt. Das gaben wir ab und dann wurden wir immer wieder aufgerufen. Ich werde also aufgerufen, er nimmt eine Karte: <Zeigen Sie: Wo sind Sie gewesen, was haben Sie gemacht, wo haben Sie sich aufgehalten ...> Na, was ich weiß. Ich sagte es ihm, na, hab ihm ja Millionen von Namen genannt, ich kenne ja die alle. Na, und das war's. Den da lassen sie gehen, den nächsten lassen sie gehen, aber mich noch nicht.»¹⁰

Die Beantwortung der unendlichen Fragen bei der Filtrierung führte aber gar nicht dazu, dass man das Erlebte in der Erinnerung festhielt. Im Gegenteil, die Angst, dass womöglich falsche oder verdächtig klingende Antworten – z. B. wie man in die Gefangenschaft geraten, mit wem man im KZ zusammen war, ob es unter den Verwandten Repressierte¹¹ gab – schlimme Folgen haben könnten, lud ja gerade dazu ein, Fakten zu verheimlichen und damit auch zu verdrängen. Zumal viele das schon gemacht hatten, als sie ins Deutsche Reich deportiert worden waren und sich falsche Namen, Geburtsjahrgänge (wie das in dem oben angeführten Zitat deutlich wird) und Nationalitäten zugelegt hatten – eigentlich Masken, die diese Menschen oft bis an ihr Lebensende begleiteten.

Den Überlebenden wurde rasch klar, dass sie, die aus den nationalsozialistischen Konzentrations-, Kriegsgefangenen- oder Zwangsarbeitslagern befreit worden waren, eine in den Augen der Sicherheitsorgane der Sowjetunion «befleckte» Biografie hatten, und das veranlasste sie zumindest zum Schweigen, wie etwa Wassili Dubinin erzählt:

«A.K.: Als Sie aus dem Lager zurückkamen, haben Sie jemandem von Ihrer Zeit im Lager erzählt, wie es dort war?

Wassili Dubinin: Nein, ich habe niemandem etwas erzählt. Wem sollte ich es erzählen?

A.K.: Nun, vielleicht hat man Sie gefragt, oder?

Wassili Dubinin: Niemand hat mich etwas gefragt. Ich habe niemandem erzählt, dass ich ein ehemaliger Häftling bin, niemandem. Dann war ich so beleidigt – warum habe ich nicht das Recht, wie jeder andere Bürger zu arbeiten? Ich bin ein sowjetischer Bürger.»¹²

10 Interview mit Michail Lwowitsch Rybtschinskij, Interviewer: Kirill Wasilenko, Kyjiv, 19. 10. 2002, Übersetzung, S. 78 f., MM, MSDP, OH/ZP1/604.

11 Repressierte waren Opfer des «Großen Terrors» von 1937/38, der sogenannten «Operation zur Repression ehemaliger Kulaken, Krimineller und anderer sowjetischer Elemente». Vgl. Jörg Baberowski: *Verbrannte Erde. Stalins Herrschaft der Gewalt*, München 2017 [2012], DOI: 10.17104/9783406709623.

12 Interview mit Wassili Petrowitsch Dubinin, Interviewerin: A.K., Nowy Oskol, 29. 6. 2002, Transkript, S. 35, MM, MSDP, OH/ZP1/252. Dubinin war aus Donezk zur Zwangsarbeit in die Steiermark deportiert

Natürlich kam auch in der Sowjetunion zur Geltung, was für Überlebende in vielen anderen Ländern typisch war: Einerseits wollte die Gesellschaft sehr wenig von ihren Erfahrungen wissen, da das Nachkriegsleben unglaublich schwer war und es in jeder Familie Tragödien und Verluste gab; andererseits wollten und konnten die meisten Überlebenden von sich aus kaum über das Erlebte erzählen. Aber die Besonderheit der sowjetischen Nachkriegserfahrungen dieser Menschen bestand darin, dass eine derart «befleckte» Biografie ganze konkrete soziale Folgen für die Betroffenen hatte und ihnen aufgrund ihrer Deportation in das Deutsche Reich auch Jahre später eine Parteimitgliedschaft, ein Studienplatz an der Universität oder eine höhere berufliche Stellung verweigert wurde. Fast alle Befragten erinnern sich auf die eine oder andere Weise an die Situation der Diskriminierung oder gar Verfolgung nach der Befreiung.

Hinzu kam noch, dass aufgrund der schwierigen wirtschaftlichen Lage und der allgemein schlechten Versorgungssituation in der Sowjetunion die Lebensverhältnisse dieser Menschen besonders schlimm aussahen. Auch die sogenannte Zwangsverteilung in die Forstwirtschaft, in den Bergbau oder zum Aufbau der im Krieg gesprengten Kraftwerke war eine Form der Zwangsarbeit, die man unter schweren Bedingungen und sehr schlechter Versorgung leisten musste. Michail Rybtschinskij erzählt, wie das Filtrierungslager in Wyschni Wolotschok aussah:

«Wir sind also bei den Waggons angetreten, auf einmal waren Grünkappen [Grenztruppen des NKWD, I.S.] da – weiß der Teufel, wo die herkamen –, zu unserer Bewachung, und ab mit uns. Sie führten uns in Kasernen, das war ein Reserveoffiziersregiment dort. [...] Und wir wurden, na, in Baracken, na, sagen wir, in Kasernen untergebracht. Außer Wanzen gab's da nichts. Keine richtigen Betten – Holzliegen gab's, aber sonst nichts. Na, Tische [...]. Und so weiter. Da sitzen wir und bekommen einen Tag nichts zu essen. Na, wie – na, wie bei uns üblich.»¹³

Aber auch wenn man schon als freier Mensch nach Hause ging, erlebte man hauptsächlich den Schrecken der Zerstörung, wie etwa Nikolaj Kireew erzählt:

«A.K.: Und wer hat Sie empfangen, als Sie nach Hause kamen? Wusste Ihre Mutter, dass sie kommen?

Nikolaj Kireew: Ach was! Wer hatte das schon erwartet? Wir sind einfach angekommen. Niemand hat gewartet. Wir sind gefahren. Der Zug fuhr sehr langsam. Manche haben es bereit, manche haben geweint, geheult. Ich habe nur davon geträumt, meine Familie wiederzusehen.

A.K.: Und wie hat man Sie empfangen?

worden. Dort wurde er verhaftet und in das Arbeitserziehungslager Oberlanzendorf bzw. dessen Außenstelle in St. Valentin eingewiesen.

¹³ Interview Rybtschinskij, S. 78 f.

Nikolaj Kireew: Ich bin nach Hause gekommen und habe mir die Zimmer angesehen. Die waren alle ganz, auch das Fenster, aus dem ich beobachtet hatte, wie der deutsche General vorbeifuhr. Eine Grabesstille. Nirgendwo ein Licht. Der Großteil wohnte in Erdlöchern, wahrscheinlich zehn Jahre lang, wie Maulwürfe.»¹⁴

Damoklesschwert

An den Biografien wird auch der zwiespältige und verlogene Charakter der sowjetischen Ideologie deutlich, denn es gab bei allen Diskriminierungen kaum offizielle Erlasse oder Anweisungen, die diese verordneten. Aber die Praxis des Lebens in der Sowjetunion war eine ganz andere. Einerseits war die Zahl der sowjetischen Opfer – auch jener in den Konzentrationslagern – ein wichtiger Beweis für die Grausamkeiten des Nationalsozialismus, was angesichts des Nürnberger Prozesses und des sich entfaltenden Kalten Krieges propagandistisch für die Sowjetunion sehr wichtig war. Andererseits waren Menschen mit solchen Erfahrungen ein lebendiger Beweis für die Niederlagen der Roten Armee und die Fehler Stalins, ganz besonders in den ersten Monaten des Krieges, als Millionen in die Kriegsgefangenschaft geraten waren, aber auch während der deutschen Besatzung, als Millionen Zivilisten von den deutschen Besatzern zur Zwangsarbeit in das Deutsche Reich deportiert worden waren. Die Zurückgekehrten waren in den Augen der Sicherheitsorgane auch schon deshalb verdächtig, weil sie einen Teil der anderen Welt gesehen hatten, was an und für sich schon «gefährlich» war. Viele von ihnen sahen das ganz deutlich, so etwa der schon mehrfach zitierte Nikolaj Kireew:

«A.K.: Haben Sie versucht, an einer Hochschule zu studieren?

Nikolaj Kireew: Ich habe mich mehrmals beworben, aber ich habe verstanden, dass ich lieber nicht auffallen sollte. Zum einen hatte ich ja das Technikum absolviert und außerdem hatte ich nirgendwo erwähnt, dass ich im Konzentrationslager Mauthausen war. Man hat mich nachdrücklich davon überzeugt, dass für Stalin nur eine Kategorie von Menschen, die im Ausland waren, existiert. Die haben eine andere Welt gesehen, die Unabhängigkeit. Ob er im Gefängnis oder im Konzentrationslager saß, war egal. Und ich hatte überlebt. Was sollte ich denen sagen, als man mich im Kontroll- und Filtrierungspunkt fragte, wie ich überlebt hatte? Natürlich hätte ich die am liebsten dasselbe gefragt.

A.K.: Warum haben Sie sich in keine Hochschule eingeschrieben?

Nikolaj Kireew: Weil man mir überall ein Bein gestellt hat. Als ich im zweiten Studienjahr im Technikum war, kam das Wehrkommando. Da war so ein behänder Kerl mit mir, der hat erzählt, dass es irgendwo in Weißrussland eine Militärberufsschule für Automechaniker gibt, und ich wollte gern zur Armee. Weiß nicht, warum. Flugzeuge haben mich seit meiner

¹⁴ Interview Kireew, unpag. S. 39.

Kindheit interessiert. Im Wehrkommando war ich schon bei der Kommission. Ich habe das nirgends geschrieben. Ich habe ja mit Leuten verkehrt, habe viele angehört und habe selbst verstanden, dass man das in einem Regime nicht darf, dass man stattdessen den Mund halten muss. Das ist mir nicht immer gelungen. In meinen Lebensläufen habe ich immer geschrieben, dass ich ein guter Mensch bin, dass ich ehrlich gearbeitet habe und dass ich nie in einem KZ war... Diesen Zeitabschnitt habe ich überhaupt weggelassen. Ich habe meine Ausbildung erfolgreich abgeschlossen, aber dieses Damokles-Schwert hing die ganze Zeit über mir. Zu dieser Zeit wurden alle überprüft.»¹⁵

Die sowjetische Bürokratie bezeichnete alle Zurückgekehrten als «Repatriierte»¹⁶, unabhängig davon, ob sie in Zwangsarbeits-, Kriegsgefangenen-, Konzentrations- oder anderen Lagern gewesen waren. In diesem allgemeinen Begriff für alle Deportierten kam die besonders tragische und harte Erfahrung der KZ-Überlebenden in keiner Weise zum Ausdruck. Faktisch wurden die Erfahrungen der Überlebenden bis zum Tod Stalins aus der Öffentlichkeit verdrängt. Mehr noch, eine neue Welle von Repressionen ab 1947/48 führte dazu, dass viele ehemalige KZ-Überlebende, Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter und -arbeiterinnen erneut von den Sicherheitsorganen überprüft und nicht selten auch verhaftet wurden und im Gulag endeten. Nicht alle hatten das Glück, nach den erneuten Verhören wieder freigelassen zu werden wie Fedor Ganitschenko, dem vorgeworfen wurde, als Hilfspolizist für die deutschen Besatzer gearbeitet zu haben:

«A.K.: Und der KGB¹⁷ hat Ihnen keine Unannehmlichkeiten bereitet, Sie sind nur einmal vorgeladen worden?

Fedor Ganitschenko: Nein, danach noch, als ich vom Baubataillon gerade nach Hause gekommen bin und ich schon eine Frau hatte. Und ich habe geschlafen, und in der Nacht kam die Miliz¹⁸, hat mich mitgenommen... Und haben mir gesagt, ich sei bei der Polizei gewe-

¹⁵ Ebda., unpag. S. 39 f.

¹⁶ Nach der Behörde GUPWI (*Glawnoe upravlenie po delam woennoplennych i internirovannyh*), der Hauptverwaltung für Angelegenheiten der Kriegsgefangenen und Internierten, einer Abteilung des NKWD, die für die Repatriierung in die Sowjetunion zuständig war. Ähnlich wie der Gulag unterhielt GUPWI einen eigenen Lagerarchipel, in dem neben «Repatriierten» auch mehrere Millionen Gefangene aus dem Deutschen Reich und mit ihm verbündeten Ländern sowie Japan inhaftiert waren. Vgl. Stefan Karner: Im Archipel GUPVI. Kriegsgefangenschaft und Internierung in der Sowjetunion 1941–1956, Wien/München 1995 (Kriegsfolgen-Forschung, 1), DOI: 10.7767/boehlau.9783205159797; Pavel M. Poljan: The Internment of Returning. Soviet Prisoners of War after 1945, in: Bob Moore / Barbara Hatley-Broad (Hg.), *Prisoners of War, Prisoners of Peace. Captivity, Homecoming and Memory in World War II*, Oxford/New York 2005, S. 123–139, hier 127.

¹⁷ Der sowjetische In- und Auslandsgeheimdienst KGB (*Komitet gossudarstvennoi besopasnosti* – Komitee für Staatssicherheit) entstand 1954 aus dem Ministerium für Staatssicherheit.

¹⁸ Miliz ist die sowjetische Bezeichnung für die Polizei. Sie bestand von 1917 bis 2011, als sie wieder in Polizei umbenannt wurde.

sen. Doch ich habe gesagt: Verzeihen Sie mir, doch das war bei mir nicht möglich. Sie: Wer weiß schon... Na, in Saporoschje habe ich zwei Mädchen getroffen, sage ich. Doch sie haben wahrscheinlich beim KGB angerufen. Am nächsten Tag sind sie gekommen und haben mich freigelassen. Verzeihen Sie – und haben mich freigelassen.»¹⁹

Immer wieder wird in den Interviews betont, dass man stets unter dem Verdacht der Kollaboration stand, auch (oder eben), wenn man als ehrlicher sowjetischer Bürger nichts verheimlichte. Anders als Fedor Ganitschenko berichtet Miron Abramow, der im Zuge einer Razzia auf einem Markt in der südostukrainischen Stadt Makijiwka zur Zwangsarbeit nach Weimar verschleppt und später von der Gestapo nach Mauthausen eingewiesen worden war:

«Es war nicht möglich damals, als ich gearbeitet habe, darüber zu erzählen... solche Sachen wurden nicht gefördert. Aber gewusst haben alle... ich habe es nie verheimlicht, in allen Fragebögen habe ich das geschrieben. Deswegen hat man es auch gewusst... Natürlich, als ich als Chef der Hauptverwaltung für Handel arbeitete... da beneideten mich einige..., dass ich so streng war und so... und haben mich auch beim KGB angezeigt... Nicht nur einmal musste ich mit den KGB-Leuten nach Makejewka fahren... Aber dann war alles in Ordnung.»²⁰

Auch als der Krieg schon einige Jahre vorbei war, hörten die Sicherheitsorgane nicht mit den Überprüfungen auf. Nikolaj Kireew war nach der Entlassung zum Wiederaufbau Leningrads mobilisiert worden und machte dort eine Ausbildung zum Schiffsmonteuer. Als er zur Armee gehen wollte, um dort seine Ausbildung fortzusetzen, wurde seine Vergangenheit als KZ-Häftling erneut zum Problem:

«Ich war vor der Kommission. Wir waren ja schon stark genug, hatten uns satt gegessen und haben ihren körperlichen Ansprüchen entsprochen. Aber die Sache war die, dass der Krieg vorbei war und man Informationen über uns einholen musste. Vielleicht sind wir ja Vaterlandsverräter oder so... Der eine war aus der Gegend von Kalinin und ich aus der von Orlow und wir befanden uns unter faschistischer Besatzung. Da waren sie besonders aufmerksam. Als ich ankam, hatte ich ja diese Unterlagen und habe in meinem Land keine Verfolgung erwartet. Zu dieser Zeit war das Komitee für Staatssicherheit [d.h. der KGB] ja in fast jedem Dorf, in dem es zwei, drei Häuser gab. Und in der Stadt Wolchow lebten vor dem Krieg ca. 10.000 Einwohner. Ich habe gleich, nachdem ich zurückgekehrt war, meine Unterlagen abgegeben. Das war eine Frau, ich wusste nicht, wer sie ist, und sie war offenbar im Bilde und wusste, was man mit meinen Papieren machen muss. Und dann, als die Situation sich

19 Interview mit Fedor Filipowitsch Ganitschenko, Interviewerin: A.K., Saporischschja, 17. 11. 2002, Übersetzung, unpag. S. 18, MM, MSDP, OH/ZP1/660.

20 Interview mit Miron Erastowitsch Abramow, Interviewerin: A.K., Saporischschja, 16. 11. 2002, Übersetzung, S. 15, MM, MSDP, OH/ZP1/653.

etwas entspannte, wurden diese unteren KGB-Komitees offenbar abgeschafft. Die wichtigsten Verbrecher wurden gefangen und in die Wälder geschickt. Und meine Papiere beim Komitee für Staatssicherheit bezeugten ja, dass ich das Vaterland nicht verraten hatte, sondern von deutschen Truppen deportiert worden war. Die Deutschen waren in fast ganz Europa, beinah bis am Ural, und die fragen mich, wie ich in Kriegsgefangenschaft geraten bin! Und das muss man dann irgendwie erklären... Beim nächsten Mal fragt man dich, warum du dich nicht erschossen hast... Später hatte ich mich dran gewöhnt, habe gesagt, dass ich keine Pistole hatte... Und nachdem Stalin gestorben war, wurde es etwas leichter. Nachdem ich das Technikum absolviert hatte, sollte ich als Berufsschullehrer arbeiten, also 20 bis 30 Jungen unterrichten. Ja, so wurde ich Erzieher... Aber meine Vergangenheit habe ich weiterhin verheimlicht.»²¹

Ein Mythos wird geboren

Somit stand die Erinnerung an die Konzentrationslager mehr oder weniger unter einem Tabu. Im öffentlichen Diskurs zugelassen waren nur sehr reduzierte Darstellungen, die mythologische und heroisierte Bilder schufen. Gerade im Zusammenhang mit dem KZ Mauthausen ist die bekannteste symbolische Figur des antifaschistischen Widerstandes im offiziellen sowjetischen Pantheon geschaffen worden: Es handelt sich dabei um die Geschichte vom Tod des sowjetischen Generals Dmitri Michailowitsch Karbyschew, der in Mauthausen im Februar 1945 durch Übergießen mit eiskaltem Wasser zu Tode gekommen sein soll.²² Die Geschichte basiert auf zwei widersprüchliche Zeugenaussagen aus dem Jahr 1945, die den Grundstein für eine stark mythologisierte Heldengeschichte legten.²³ Karbyschew wurde von der sowjetischen Propaganda zum Symbol des Widerstands gegen die Faschisten aufgebaut, während zugleich 32

²¹ Interview Kireew, unpag. S. 40.

²² Dmitri Michailowitsch Karbyschew (1880–1945) war Berufsoffizier der zaristischen Armee und hatte sich nach der Revolution der Roten Armee angeschlossen. Zu Kriegsbeginn war er Generalleutnant und Professor an der Militärakademie. Im August 1941 geriet er in deutsche Kriegsgefangenschaft und kam über mehrere Kriegsgefangenen- und Konzentrationslager im Februar 1945 nach Mauthausen. Vgl. Matthias Kaltenbrunner: Konstruktion eines Helden – der «Karbyšev-Kult», unveröff. Projektbericht, Wien 2010.

²³ Karbyschew soll mit einem Transport aus dem KZ Sachsenhausen am 15. Februar 1945 nach Mauthausen gekommen sein. Von diesem Transport wurden etwa 400 Häftlinge nach der Ankunft ermordet, indem man sie bei eisiger Kälte nackt im Freien stehen ließ bzw. zusätzlich in den Duschen unterhalb der Wäschereibaracke eiskalt abduchte oder mit Feuerwehrschräuchen kaltes Wasser über sie goss. Die Ermordung Karbyschews wird in vielen MSDP-Interviews mit ukrainischen und russischen Überlebenden erwähnt, u.a mit dem Hinweis, dass im Lager darüber gesprochen wurde. Ein anderer russischer Überlebender, Iwan Sapirin, der nur wenige Tage später ebenfalls aus Sachsenhausen nach Mauthausen gekommen war, verneint dagegen die Frage, ob im Lager über Karbyschew gesprochen wurde. Vgl. Alexander Prenninger: Das letzte Lager. Evakuierungstransporte und Todesmärsche in der Endphase des

von den 57 aus deutscher Kriegsgefangenschaft zurückgekehrten Generälen der Roten Armee schweren Repressionen ausgesetzt, d. h. zum größten Teil hingerichtet, zum kleineren Teil zu langjährigen Haftstrafen verurteilt wurden. Aber auch die übrigen Generäle wurden nach schweren Verhören und langwierigen Überprüfungen aus der Armee entlassen.²⁴

Dagegen wurde Karbyschew von der stalinistischen Propaganda zum Helden stilisiert: 1946 wurde ihm posthum der Titel «Held der Sowjetunion» verliehen.²⁵ 1948 erschien eine erste Biografie, nach der Karbyschew mit dem Namen Stalins auf den Lippen den Märtyrertod erlitten haben soll.²⁶ Zu dieser Zeit wurde von der sowjetischen Besatzungsmacht in Österreich auch das erste Karbyschew-Denkmal in Mauthausen errichtet. Der Mythos wurde mit der Zeit mit immer mehr Details und Farben ausgestaltet und funktionierte wie andere stalinistische Mythen über die Helden des «Großen Vaterländischen Krieges», in denen die Tragödie des realen Todes durch biografische Verfälschungen und frei erfundene Darstellungen der Heldentat für den propagandistischen Zweck ersetzt wurde.²⁷

Der Karbyschew-Mythos entwickelte sich auch noch in den 1960er Jahren weiter; zahlreiche Bücher wurden über ihn geschrieben, Straßen und Schulen nach ihm benannt, und 1975 erschien auch ein Spielfilm.²⁸ Durch den Namen von Dmitri Karbyschew konnte das KZ Mauthausen zum Symbol der Unbeugsamkeit und des Widerstandes der Antifaschisten werden. Auch für einige Überlebende, wie etwa Igor Malizkij, war sein Name wie ein gewisser Schutzschild, hinter dem man sich sicherer fühlte:

«Nach einer langen Trennung traf ich meinen Kameraden aus dem Konzentrationslager Linz III wieder, den ich seit der Befreiung nicht mehr gesehen hatte. Er war der Chefkünstler der Stadt Belgorod. Jewgenij Iwanowitsch Bolotow. Und dementsprechend hat er Bilder vom Alltag gemalt, von dem, was in unserem Lager passiert ist, eben in Linz III. Das ist eine Au-

KZ-Komplexes Mauthausen, Wien 2022 (Mauthausen-Studien, 16), S. 137–142. Möglicherweise kam Karbyschew aber auch bereits auf dem Transport ums Leben. Vgl. Kaltenbrunner, Konstruktion, S. 2.

24 Vgl. Kaltenbrunner, Konstruktion, S. 3, wonach von 57 überlebenden Generälen 24 hingerichtet wurden.

25 A. E. Melnikow: Karbyschew Dmitrij Michailowitsch, in: Mezhdunarodnyy patrioticheskiy internet-proyekt «Geroi strany». Biograficheskiye ocherki o Geroyakh Sovetskogo Soyuza, URL: https://warheroes.ru/hero/hero.asp?Hero_id=413 (21. 12. 2023).

26 Gerschel S. Nowogrudskej: Geroj Sowetskogo Sojusa D. M. Karbyschew [Held der Sowjetunion D. M. Karbyschew], Moskwa 1948.

27 Vgl. dazu Kaltenbrunner, Konstruktion, S. 5 f, wonach in Russland erstmals 2004 ein kritischer Bericht erschien. Siehe Aleksandr Melenberg: Dve smerti generala Karbyschewa [Die zwei Tode des Generals Karbyschew], in: Nowaja Gaseta (22. 3. 2004), URL: <https://web.archive.org/web/20070712114634/http://www.nowayagazeta.ru/data/2004/19/30.html> (archivierte Version vom 12. 7. 2007).

28 Rodiny soldat [Soldat des Vaterlandes], UdSSR 1975, Regie: Jurij Tschuljugin, Drehbuch: Georgij Kuschnirenko, Jurij Tschuljugin und Aleksandr Gorochow, 92 min, URL: https://vkvideo.ru/video-117171739_456239099 (5. 2. 2026).



Das im Februar 1948 errichtete erste Karbyschew-Denkmal in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Postkarte, ca. 1948, Privatarhiv Prenninger. Es befand sich zwischen der Kommandantur und dem Lagertor und wurde 1963 durch das heute dort stehende monumentālere Denkmal ersetzt, das den Erfrierungstod Karbyschews darstellt. Zusätzlich gibt es eine Gedenktafel für Karbyschew an der sogenannten «Klagemauer» innerhalb des Lagertores, wo sein Tod stattgefunden haben soll.

ßenstelle des Konzentrationslagers Mauthausen. Er hat seine Bilder in der Schule ausgestellt. Er hat ein Museum gegründet, das nach Karbyschew benannt ist. Es geht um Karbyschew im Allgemeinen und im Besonderen um das Konzentrationslager Mauthausen und Linz III. Und er schenkte dieser Schule seine Bilder, wie ich weiß. Und er hat Fotokopien von diesen Bildern gemacht und mir ein Album geschenkt. Hier schrieb er: «An meinen lieben Bruder Igor Fjodorowitsch vom Autor der Bilder der faschistischen Hölle. Möge sich nie auf der Welt wiederholen, was du und ich erlebt haben. Ich küsse und umarme Dich ganz fest. Jewgenij Bolotow.»²⁹

«Tauwetter»

Nach Stalins Tod 1953 beginnt die zweite Phase der KZ-Erinnerung. Die sogenannte Tauwetterzeit brachte die langsame Öffnung des Themas der KZ-Opfer und der Kriegs-

²⁹ Interview mit Igor Fjodorowitsch Malizkij, Interviewerin: A.K., Kharkiv, 11. 11. 2003, Transkript, S. 55, MM, MSDP, OH/ZP1/849.

gefangenen für die sowjetische Gesellschaft. Die offizielle Ideologie und Zensur ließen auch in dieser Phase die Beschreibung der KZ-Erfahrungen nur in einem sehr reduzierten Rahmen zu. Gerade zu dieser Zeit entstand in sowjetischen Filmen, Büchern und anderen Publikationen ein Narrativ, in dem der Schrecken der Konzentrationslager zwar dargestellt, aber sehr plakativ gezeigt wird: Auf der einen Seite gibt es die gesichtslose Masse der SS-Henker, auf der anderen Seite die Häftlinge, die – bis auf einige Handlanger und Verräter, hauptsächlich Kriminelle – durch die internationale Solidarität und gegenseitige Unterstützung gekennzeichnet werden. Im Zentrum dieses Bildes steht der Widerstand, organisiert von Kommunisten unterschiedlicher Nationen. Aber trotz der Zensur – und der Selbstzensur der Überlebenden – entstanden zu dieser Zeit auch Zeugnisse und Darstellungen, in denen individuelle Schicksale beschrieben wurden. Viele der damals veröffentlichten Erinnerungsberichte wurden schnell bekannt und gerade auch von den vielen Menschen gelesen, die mit ihren eigenen unverarbeiteten Lagererfahrungen leben mussten.

Eines der ersten Bücher, die über das Leben eines sowjetischen Kriegsgefangenen im Konzentrationslager nun offener berichteten, stammte von dem Mauthausen-Überlebenden Jurij Jewgenjewitsch Piljar (1924–1987). Piljar war 1942 in Kriegsgefangenschaft geraten, nach Mauthausen gekommen und nach der Befreiung repressiert worden.³⁰ 1955 veröffentlichte er in der Zeitschrift «Nowy Mir» die autobiographische Erzählung «So war das alles!» («Wse eto bylo!»).³¹ Piljar blieb dem Thema treu: 1963/4 folgte sein Bericht «Menschen bleiben Menschen» («Ljudi ostajutsja lud'mi») über seine Erfahrungen in der Kriegsgefangenschaft, in Mauthausen und mit der Filtrierung, den er in der Zeitschrift «Junost'» publizierte.³² 1974 und 1987 publizierte er eine Erzählung und einen Roman über General Karbyschew, in denen er die letzten fünf Stunden im Leben des Generals schilderte.³³

In der Tauwetterperiode wurde Mauthausen – neben Buchenwald – quasi zu einem idealtypischen Bild eines Konzentrationslagers. Dieses Bild war geprägt von den Themen Solidarität und Widerstand der Häftlinge, dem Tod General Karbyschews und der – erst Mitte der 1960er Jahre in der sowjetischen Öffentlichkeit bekannt gewordenen – verzweifelten Flucht der sowjetischen Kriegsgefangenen aus dem Block 20,

30 Zu Piljars Biographie vgl. S. P. de Boer / E. J. Driessen / H. L. Verhaar (Hg.): *Biographical Dictionary of Dissidents in the Soviet Union, 1956–1975*, The Hague / Boston / London 1982, S. 431.

31 Jurij E. Piljar: *Wse eto bylo!* [So war das alles], in: *Novy Mir* 10 (1955), S. 113–158, u. 11 (1955), S. 85–132; als Buchausgabe ders.: *Wse eto bylo! Powest'*, Moskwa 1956; eine deutsche Übersetzung erschien u.d.T. *Wir bezwangen den Tod*, Berlin (DDR) 1957.

32 Jurij E. Piljar: *Ljudi ostajutsja ljud'mi* [Menschen bleiben Menschen. Bekenntnisse eines ehemaligen Häftlings], in: *Junost'* 6–8 (1963), 3 u. 5 (1964); Buchausgabe Moskwa 1963; dt. Übersetzung u.d.T. *In Wahrheit war ich siebzehn*, Berlin (DDR) 1964. Eine Verfilmung des Romans im Jahr 1965 durfte allerdings nicht veröffentlicht werden.

33 Jurij E. Piljar: *Pjat' tschasow do bessmertija. Powesti* [Fünf Schritte zur Unsterblichkeit. Erzählungen], Moskwa 1974; ders.: *Tschest'* [Ehre]. Roman, Moskwa 1987.

Buchumschlag von Jurij Piljars autobiografischer Erzählung «Wse eto bylo!» (1956),
© Mauthausen Memorial, 7.1.6.0083.russ



der sogenannten «Mühlviertler Hasenjagd».³⁴ Beide KZ-Gedenkstätten, Mauthausen und Buchenwald – das sich noch dazu in der DDR befand und deshalb von sowjetischen Touristengruppen und Delegationen leichter besucht werden konnte –, wurden zu Symbolen, die in die offizielle Version des sowjetischen Antifaschismus «passten» und sich propagandistisch gut verwerten ließen.³⁵ Demgegenüber ließ sich Auschwitz, das immerhin von der Roten Armee befreit worden war, deutlich schwieriger in den offiziellen Diskurs über die Konzentrationslager einordnen. Da der Holocaust in der Sowjetunion völlig verschwiegen wurde und an Orten von Massengräbern jüdischer Opfer stets nur Denkmäler errichtet wurden, die die Opfer als «sowjetische Bürger» und «Opfer der faschistischen Besatzer» bezeichneten, blieb Auschwitz als ein Ort, der in erster Linie mit der Massenvernichtung der Juden verbunden war, in der offiziellen sowjetischen Erinnerung ausgespart.

34 Vgl. dazu den Beitrag von Matthias Kaltenbrunner: Die Darstellung der «Mühlviertler Hasenjagd» in der Sowjetunion, in diesem Band.

35 Vgl. Gero Fedtke/Julia Landau: *Boxring hinter Stacheldraht und Buchenwalds Sturmgeläut*. Schreiben über Buchenwald in der Sowjetunion, in: Stephan Pabst (Hg.), *Buchenwald. Zur europäischen Textgeschichte eines Konzentrationslagers*, Berlin / Boston 2023 (Medien und kulturelle Erinnerung, 9), S. 283–339, DOI: 10.1515/9783110770179-012.

Dagegen wurde in den 1960er Jahren das Leiden der Kriegsgefangenen und KZ-Häftlinge und deren Repression nach der Rückkehr in begrenztem Maße enttabuisiert. Das 1956 gegründete Sowjetische Komitee der Kriegsveteranen (*Sowjetskij Komitet Weteranow Wojni* – SKWW) übernahm auch die Vertretung der KZ-Überlebenden, die nach der offiziellen sowjetischen Sprachregelung als «antifaschistische Kämpfer» bezeichnet wurden. Bereits 1957 bildete sich im Komitee eine Gruppe von Aktivisten, die die Vertretung der sowjetischen KZ-Überlebenden auch auf internationaler Ebene übernahmen. Die politische und gesellschaftliche Situation der 1960er Jahre ließ es zum ersten Mal zu, dass die Diskriminierung und Verfolgung der KZ-Überlebenden unter dem Stalinismus öffentlich wahrgenommen wurden. Dazu trug vor allem bei, dass, wie bereits erwähnt, ehemalige Häftlinge ihre Erinnerungen aufzeichnen und publizieren konnten. Auch Alexander Solschenizyn, der seit Ende der 1950er Jahre an seinem «Archipel Gulag» arbeitete, sammelte zahlreiche Erzählungen von GULag-Insassen, die in deutschen Zwangsarbeits-, Konzentrations- und Kriegsgefangenenlagern gewesen waren, und schrieb über ihr tragisches Schicksal nach der Rückkehr.³⁶

Es war dies auch eine Zeit, in der es den Menschen in der Sowjetunion endlich auch materiell etwas besser ging; dies erlaubte eine gewisse Integration in die sowjetische Gesellschaft und ein Verlangen nach Gerechtigkeit. Manche Überlebende begannen erstmals nach vielen Jahren die Suche nach den Leidensgenossen und -genossinnen, mit denen man zusammen im Konzentrationslager gewesen war, denn sowohl die schweren Lebensumstände der Nachkriegszeit als auch Angst und Verdrängung hatten dazu geführt, dass solche Beziehungen abgebrochen waren. Auch wenn eine Art von kollektivem Gedächtnis der KZ-Überlebenden nicht wirklich entstehen konnte, half das doch mehr oder weniger dabei, die Erinnerungen an das KZ wachzuhalten.

Die «Versteinerung» der Erinnerung

In den 1970er und 1980er Jahren, während der Stagnation der Breschnew-Zeit, begann eine neue Phase des Umgangs mit dem KZ-Thema. Einerseits wurde die Erinnerung an den sehr harten Krieg durch die Erinnerung an den glorreichen Sieg ersetzt, denn

³⁶ Alexander Solschenizyn: Der Archipel GULAG 2. Folgeband: Arbeit und Ausrottung. Seele und Stachel-draht, Frankfurt a.M. 2008 [1973], S. 376 f., wo Solschenizyn von einem Buchenwald-Überlebenden berichtet, der in München vom sowjetischen Geheimdienst gekidnappt wurde, oder ders., Der Archipel GULAG 3. Schlussband: Die Katorga kommt wieder. In der Verbannung. Nach Stalin, Frankfurt a.M. 2008 [1973], S. 47 f., wo er von einem ehemaligen «Ostarbeiter» erzählt, der wegen Fluchtversuchen ebenfalls in das KZ Buchenwald kam, nach der Befreiung in die Sowjetunion zurückkehrte und 1946 für neun Jahre in Ekibastus, einem GULag-Lager in Kasachstan, in dem auch Solschenizyn inhaftiert war, landete; ebda., Bd. 3, S. 192 f., ist von drei Häftlingen in einem Lager in Kasachstan die Rede, die alle drei die gleichen biografischen Merkmale aufwiesen: deutsche Kriegsgefangenschaft, Flucht, erneute Gefangennahme und Einweisung in ein Konzentrationslager.

dieser Sieg stellte in den Augen eines Großteils der Bevölkerung fast die einzige unzweifelhafte Errungenschaft des Sowjetstaates dar, einen Gegenstand persönlichen und kollektiven Stolzes. Gerade der Krieg und besonders der Sieg in diesem Krieg erwiesen sich als der Kern, um den herum die Breschnew'sche Ideologie das Bild eines kollektiven sowjetischen «Wir» zu bauen versuchte. In diesen Jahren wurde das ganze Land von einheitlichen Bildern monumentaler Propaganda überschwemmt, die den Sieg verherrlichten: von ewigen Feuern und Obelisk, leblosen Monumenten und dem Kriegeruhm gewidmeten Museen. Gerade in dieser Zeit tauchten die Gedenkkomplexe auf, die noch immer (oder wieder) das heutige visuelle Kriegsgedächtnis dominieren. In den 1970er und 1980er Jahren verfestigten sich Klischees und Schablonen endgültig und verdrängten respektive ersetzten das lebendige Gedächtnis.

Selbstverständlich passten die tragischen und oft sehr widerspruchsvollen Erinnerungen der KZ-Überlebenden und ihre Erfahrungen mit dem sehr harten und unmenschlichen Überlebenskampf in den Lagern kaum in diese Klischees. Ihre Schicksale, die Millionen teilten, stellten die Geschichte dieses Krieges in ein ganz anderes Licht als das offiziell propagierte Bild. So rückte ihre Erfahrung erneut mehr und mehr an den Rand des offiziellen Erinnerungsdiskurses. In diesen Jahren wurde auch die Zahl der Überlebenden immer weniger: Sie starben häufig an Krankheiten, die infolge der Lagerhaft entstanden waren, ohne dass ihre Erfahrungen in irgendeiner Form zum Teil der kollektiven Erinnerung an das KZ geworden waren. Zwar halfen die endlich zustande kommenden Treffen der «Häftlinge der faschistischen Lager» bei einer gewissen Integration der Überlebenden in die Gesellschaft, sie führten aber kaum zu Veränderungen in der Erinnerungsarbeit. Igor Malizkij erinnert sich an eines der ersten Treffen:

«Und so, in welchem Jahr, in den Siebzigern/, in den Achtzigern, glaube ich, in den Achtzigern, ich habe es gerade hier, es steht geschrieben. Es gab einen Kongress ehemaliger Häftlinge der faschistischen Konzentrationslager in Charkow. Und aus der ganzen Sowjetunion, wer kommen konnte. Wir haben ihn unter sowjetischer Herrschaft organisiert.»³⁷

Aber diese Begegnungen hatten oft einen sehr offiziellen und formellen Charakter (wenn man auch am Rande den oder jenen aus der Lagerzeit erkannte). Die «Versteinerung» der Erinnerung während der Breschnew-Zeit führte dazu, dass nicht nur in der Erinnerungskultur, sondern auch in der Forschung über die Konzentrationslager riesige Lücken entstanden, die bis heute nicht geschlossen sind. Die Forschung entwickelte sich nicht, weil die Quellen nicht zugänglich waren – weder in den Archiven noch in Form wirklich relevanter Erlebnisberichte. Die in den 1970er Jahren beginnende KZ-Forschung im Westen, aber auch die Veränderungen in der Erinnerungs-

³⁷ Interview Malizkij, Transkript, S. 54.

kultur – im Allgemeinen sowie konkret in Mauthausen – wurden in der Sowjetunion nicht rezipiert. Bis heute ist auf dieser Ebene wenig passiert.

Die Öffnung

Ab Ende der 1980er Jahre brachte die Perestroika-Zeit für viele, die bisher am Rand der offiziellen und zugelassenen Erinnerung gestanden hatten, wie die KZ-Überlebenden, Kriegsgefangenen und «Ostarbeiter» und «Ostarbeiterinnen», die Möglichkeit, an die Öffentlichkeit zu gehen. Auch die Judenvernichtung konnte nun erstmals offiziell thematisiert werden: 1993 wurden das «Schwarzbuch» von Ilja Ehrenburg und Wassili Grossman, das 50 Jahre unter Verschluss gehalten worden war,³⁸ sowie weitere Materialien und Dokumente über den Holocaust veröffentlicht. Und ab Anfang der 1990er Jahre bekamen die KZ-Überlebenden endlich einen offiziellen Opferstatus und damit bestimmte Vergünstigungen von der Seite des Staates und später auch Entschädigungszahlungen aus Deutschland (bzw. im Falle von Mauthausen vom österreichischen Staat). Das verbesserte ihre soziale Position und baute die alten Ängste und Kränkungen ab. Erst in den 1990er Jahre wurde die Vereinigung der Mauthausen-Überlebenden³⁹ gegründet, und es gab Versuche, die ehemaligen Häftlinge und ihre Angehörigen über Netzwerke zu organisieren. Für viele kamen diese Initiativen jedoch sehr spät; eine Tradition von Überlebendenorganisationen fehlte, und die Betroffenen selbst waren schon zu alt und lebten meistens weit voneinander entfernt.

Zwar kann man nicht sagen, dass nun eine Flut von früher verbotenen Erinnerungen über die Konzentrationslager und konkret zu Mauthausen erschien, aber immerhin konnten die Überlebenden ohne Angst über vieles reden, was lange Zeit nicht möglich gewesen war.⁴⁰ Das Problem bestand ja auch darin, dass die meisten der Mauthausen-Überlebenden keine schriftlichen Erinnerungen hinterlassen konnten, weil viele unter ihnen, ganz besonders Frauen, nach dem Krieg auf einem sehr niedrigen Bildungsniveau geblieben waren. Auch aus diesem Grund sind jene ca. 200 Interviews mit Über-

38 Das «Schwarzbuch» enthält Zeitzeugenberichte über die Ermordung der sowjetischen Juden und Jüdinnen, die ab Sommer 1943 vom Jüdischen Antifaschistischen Komitee (JAK) gesammelt wurden. Das Buch durfte in der Sowjetunion nicht erscheinen. Das JAK wurde 1948 aufgelöst und mehrere Mitglieder in Schauprozessen verurteilt. Teile des Buches erschienen 1946 in den USA und Rumänien sowie 1980 in Israel. Eine russische Ausgabe erschien erst 1991 in Kyjiw, in Russland selbst erst 2014. Vgl. die erste vollständige deutsche Ausgabe: Wassili S. Grossman / Ilja Ehrenburg: Das Schwarzbuch. Der Genozid an den sowjetischen Juden, hg. v. Arno Lustiger, Reinbek 1994.

39 Verein der ehemaligen russischen Häftlinge des Konzentrationslagers Mauthausen, URL: <http://www.mauthausen.ru/> (22.12.2023).

40 Vgl. Wsewolod W. Osten: *Wstan' nad bo'ju swoej. Rasskazy usnika Mautchausena* [Erhebe dich über deinen Schmerz. Geschichten eines Mauthausen-Häftlings], Moskwa 1986.

lebenden aus Russland, Belarus und der Ukraine, die 2002/03 im Rahmen des MSDP gesammelt wurden, von großer Bedeutung.

Zum ersten Mal konnten die Überlebenden frei erzählen, was sie während ihrer Deportation erlebt hatten. Die Erinnerungsberichte dieser Periode erlauben nicht nur ein besseres Verständnis der KZ-Erfahrungen, sondern geben auch Einblicke in die Zeit der Verhaftung und Deportation ebenso wie darüber, was nach der Rückkehr in die Heimat geschah. Dabei muss betont werden, dass viele der Interviewten überhaupt zum ersten Mal ihre Lebensgeschichte erzählten. Der lebensgeschichtliche Ansatz des MSDP hat auch den Vorteil, die Schicksale der Menschen in den Kontext der gesamten Geschichte der Sowjetunion zu stellen.

Aufschluss geben diese Interviews auch darüber, wie das Phänomen des langen Schweigens der Überlebenden erklärt werden kann und wie die Überlebenden ihre Erinnerungen in den Rahmen der offiziellen Narrative eingepasst haben. Natürlich hängt dies von zahlreichen biografischen Faktoren ab, aber ein Trend lässt sich doch feststellen: Je besser die berufliche Karriere verlief, desto stärker waren die Angst und die Verdrängung und desto vorsichtiger waren die Überlebenden in ihren Äußerungen. Ebenso lässt sich feststellen, dass die Erinnerungslücken und Verdrängungen am stärksten mit jenen Themen verbunden sind, die in Widerspruch zum offiziellen sowjetischen Narrativ der KZ-Erfahrung standen: mit dem harten Preis des Überlebens, den Rivalitäten zwischen den verschiedenen nationalen Gruppen im Lager, der Hierarchie der Häftlinge, in der die sowjetischen Häftlinge fast ganz unten standen, und vor allem mit der Angst vor Repressalien nach der Rückkehr.

«Ich war kein Volksfeind, ich war Märtyrer.»

Erinnerung im Spannungsfeld von Erfahrung, sowjetischer Geschichtspolitik und Repression

Erinnern ist kein Zugriff auf etwas Abgespeichertes, sondern ein Rekonstruktionsvorgang, bei dem «fortwährend Informationen ausgewählt, gelöscht, umsortiert und aktualisiert werden – all das im Dienste des ständigen Anpassungsprozesses, den Leben und Überleben bedeuten.»¹ Der amerikanische Psychologe und Biophysiker Peter A. Levine vergleicht diesen Prozess mit

«Elektronen in Verbindung mit der von Heisenberg beschriebenen Unschärferelation. Ganz wie allein schon die Beobachtung von Elektronen deren Position oder Eigendynamik verändert, verflechten sich beim Erinnern Kette und Schuss des Erzählfadens zu einem schmiegsamen Stoff, der je nach Tages- und Jahreszeit mit jedem Wandern von Licht und Schatten Farbton und Textur ändert.»²

Subjektiv erlebte Gefühle und der Kontext der Erinnerungssituation formen nicht nur die Erzählung, sondern verändern auch die Erinnerung. Wie sich das auf Erzählungen von Überlebenden von Mauthausen und anderer Lager auswirkt, wird im Folgenden untersucht.

Basis von Erinnerungen sind Erfahrungen. Überlebende von Zwangsarbeit und Lagerhaft haben Erfahrungen von Unsicherheit, Hilflosigkeit und Ausgeliefertsein gemacht. Solche Erfahrungen können ein Trauma hinterlassen, das entsteht, wenn eine Bedrohung massiv scheint, die zur Verfügung stehenden Ressourcen gering sind und damit das System überwältigt wird. Es beinhaltet eine nachhaltige Verletzung der persönlichen Grenzen, des grundsätzlichen Sicherheitsgefühls und des Vertrauens in andere Menschen und in die Welt.

Die Erfahrungen der Lagerhaft sind voll von solchen Bedrohungen, Überwältigungen und Grenzverletzungen. Wir können davon ausgehen, dass viele Überlebende von Gewalterfahrungen sich in ihrem weiteren Leben allein aufgrund traumatisierender Erfahrungen häufig grundsätzlich nicht sicher und ausreichend geschützt fühlen kön-

1 Peter A. Levine: Trauma und Gedächtnis. Die Spuren unserer Erinnerung in Körper und Gehirn. Wie wir traumatische Erfahrungen verstehen und verarbeiten, München 2016, S. 28. Siehe dazu auch den Beitrag von Dori Laub: Von den vier Schornsteinen, die in Auschwitz explodierten. Zum Platz von Zeitzeugenberichten in der Historiografie des Holocaust, in diesem Band.

2 Levine, Trauma und Gedächtnis, S. 27.

nen, immer wieder das Gefühl haben, um ihr Überleben zu kämpfen, und es schwerer haben, Herausforderungen zu meistern. Eine solche Gemütslage beeinflusst die Formung von Erinnerungen, da diese entsprechend der emotionalen Verfassung eines Menschen geweckt und gestaltet werden.

Erinnerungen können, wie Levine argumentiert, nicht beobachtet werden, ohne sich beim Prozess des Erinnerns zu verändern. Im Kontext eines gesellschaftlichen Umfelds gesehen, gleichen sie einem «Kartenhaus, das auf dem Kamm der Sanddünen balanciert, die über die Zeit angeweht wurden und ständig weiterwandern, und sie sind auf Gedeih und Verderb jeder Interpretation und Konfabulation ausgeliefert.»³ Da durch die Einordnung der eigenen Erfahrung in den kollektiven Rahmen Zugehörigkeit, Legitimation und Sicherheit hergestellt werden können, beeinflussen die in einer Gesellschaft dominierenden Geschichtsbilder, Haltungen, Moralvorstellungen und kollektiven Traumata biografische Erzählungen. Sie sind der Wind, der die Erinnerungskartenhäuser anweht und in eine Richtung trägt. Dies ist besonders gut in Ländern wie der Sowjetunion zu beobachten, wo der Staat sein Gestaltungsmonopol des Geschichtsbildes intensiv für die Konstruktion einer «brauchbaren» Vergangenheit nutzte⁴ und Bürger und Bürgerinnen immer unter Generalverdacht standen, nicht loyal und linientreu genug zu sein, was einen ständigen Legitimations- und Anpassungsdruck entstehen ließ.⁵

³ Ebda.

⁴ Bernd Bonwetsch: «Ich habe an einem völlig anderen Krieg teilgenommen.» Die Erinnerung an den «Großen Vaterländischen Krieg» in der Sowjetunion, in: Helmut Berding / Klaus Heller / Winfried Speitkamp (Hg.), *Krieg und Erinnerung. Fallstudien zum 19. und 20. Jahrhundert*, Göttingen 2000 (Formen der Erinnerung, 4), S. 145–168, hier 145, DOI: 10.13109/9783666354236.145.

⁵ Siehe zu diesem Komplex den Beitrag von Irina Scherbakowa: «Keiner hat mich gefragt ...» Die Erinnerung an das KZ Mauthausen in der ehemaligen Sowjetunion und in Russland, in diesem Band; dies.: *Zerrissene Erinnerung. Der Umgang mit Stalinismus und Zweitem Weltkrieg im heutigen Russland*, Göttingen 2010 (Jena Center Geschichte des 20. Jahrhunderts. Vorträge und Kolloquien, 7); dies.: *Vaters Wahrheit. Wie der Große Vaterländische Krieg das Leben der Russen bis heute prägt*, in: *ZEIT Geschichte* 2 (2011), S. 26–33, URL: <https://www.zeit.de/zeit-geschichte/2011/02/Krieg-aus-der-Sicht-der-Sowjets> (16. 2. 2024); Jonathan Brunstedt: *The Soviet Myth of World War II. Patriotic Memory and the Russian Question in the USSR*, Cambridge / New York 2021 (Studies in the Social and Cultural History of Modern Warfare), DOI: 10.1017/9781108595773; Catherine Merridale: *War, Death, and Remembrance in Soviet Russia*, in: Jay Winter / Emmanuel Sivan (Hg.), *War and Remembrance in the Twentieth Century*, Cambridge / New York: 2005 (Studies in the Social and Cultural History of Modern Warfare, 5), S. 61–83; Grete Rebstock: *Stigma und Schweigen. NS-Zwangsarbeit aus sowjetischer Perspektive. Ein Beitrag zur Oral History*, Paderborn 2023 (Fokus. Neue Studien zur Geschichte Polens und Osteuropas, 8); Pavel M. Poljan: *Shertwy dwuch diktatur. Ostarbajtery i woennoplennnye w Tret'em Rejche i ich repatriazija* [Opfer zweier Diktaturen. Ostarbeiter und Kriegsgefangene im Dritten Reich und ihre Repatriierung], Moskwa 1996, dt. Übers. u.d.T. *Deportiert nach Hause. Sowjetische Kriegsgefangene im «Dritten Reich» und ihre Repatriierung*, Wien / München 2001 (Kriegsfolgen-Forschung, 3); überarb. Neuausg. u.d.T. *Shertwy dwuch diktatur. Shisn', rud, unishenie i smert' sowetskich woennoplennych i ostarbajterow na tschushbine i na rodine* [Opfer zweier Diktaturen. Leben, Arbeit, Demütigung und Tod sowjetischer

Die Erinnerungen der Überlebenden von Mauthausen und anderer Lager, um die es im Folgenden geht, sind solche Kartenhäuser, auf den Sanddünen schmerzhafter, unbegreiflicher und teilweise traumatisierender Erfahrungen stehend und vom sowjetischen geschichtspolitischen Narrativ, dessen gesellschaftlichen Folgen und den Liberalisierungsprozessen der 1990er Jahre angeweht. Sie werden hier auf die Spuren hin untersucht, welche Sand und Winde an ihnen hinterlassen haben.⁶ Dabei wird ein besonderes Augenmerk darauf gerichtet, wie die Überlebenden in ihren Erzählungen mit Diskrepanzen zwischen offiziellen geschichtspolitischen Narrativen und eigenen biografischen Narrationen umgehen.

Keineswegs soll hier die Zuverlässigkeit von Zeitzeugenberichten generell angezweifelt werden. Ich sehe die Spuren unterschiedlicher Zeiten und Prozesse in Erinnerungsberichten nicht als Problem, sondern als Phänomen, das an sich untersuchungswürdig ist; es gibt Auskunft darüber, wie Menschen mit Gewalterfahrungen als Teil von Gesellschaften und Gruppen leben und überleben, wie sie sich integrieren, abgrenzen und behaupten. In diesem Kontext sind die Erfahrungen und Erzählungen ukrainischer Überlebender von Mauthausen besonders interessant, weil sie das Überleben im Spannungsfeld eigener Erfahrung und Traumata, sozialer und politischer Diskriminierung und Geschichtspolitik illustrieren.⁷

Untersucht werden hier lebensgeschichtliche Interviews mit Menschen aus der Sowjetunion, in erster Linie aus der heutigen Ukraine, die vor allem im Rahmen des *Mauthausen Survivors Documentation Project* (MSDP) von 2002 bis 2003 entstanden sind. Maßgeblich für die Auswahl der Interviews war, eine möglichst große Bandbreite an variierenden Narrationen analysieren zu können. Dennoch ist das ausgewählte Quellenmaterial keineswegs repräsentativ für alle ukrainischen Häftlinge in Mauthausen.

Kriegsgefangener und Ostarbeiter im Ausland und in der Heimat], Moskwa 2002; ders.: Sowjetische Juden als Kriegsgefangene. Die ersten Opfer des Holocaust?, in: Günter Bischof/Stefan Karner/Barbara Stelzl-Marx (Hg.), Kriegsgefangene des Zweiten Weltkrieges. Gefangennahme – Lagerleben – Rückkehr, München/Wien 2005 (Wissenschaftliche Veröffentlichungen des Ludwig Boltzmann-Instituts für Kriegsfolgen-Forschung, 4), S. 487–505; ders./Aron Schneer (Hg.): Obretschennye pogibnut'. Sud'ba sowetskich woennoplennych-ewreew wo Wtoroj mirowoj wojne. Wospominanija i dokumenty [Zum Tode verurteilt. Das Schicksal sowjetisch-jüdischer Kriegsgefangener im Zweiten Weltkrieg. Erinnerungen und Dokumente], Moskwa 2006; ders.: Die Erinnerung an die Deportationen während der deutschen Besatzung in der Sowjetunion, in: Hans-Christoph Seidel/Klaus Tenfelde (Hg.), Zwangsarbeit im Europa des 20. Jahrhunderts, Essen 2007 (Veröffentlichungen des Instituts für Soziale Bewegungen, Schriftenreihe C: Arbeitseinsatz und Zwangsarbeit im Bergbau, 5), S. 59–74.

6 Auf den Prozesscharakter traumatischer Erfahrungen, d. h. auf das, was traumatisierte Überlebende in ihrem späteren Leben erleben, hat erstmals 1979 Hans Keilson hingewiesen. Siehe Hans Keilson: Sequentielle Traumatisierung bei Kindern. Untersuchung zum Schicksal jüdischer Kriegswaisen, Gießen 2005 [1979] (edition psychosozial).

7 Vgl. dazu auch Kata Bohus/Peter Hallama/Stephan Stach (Hg.): Growing in the Shadow of Antifascism. Remembering the Holocaust in State-Socialist Eastern Europe, Budapest/Vienna/New York 2022, URL: <https://library.oapen.org/handle/20.500.12657/57551> (27. 2. 2026).

So ist beispielsweise im ukrainischen Sample des MSDP die Gruppe der ehemaligen Kriegsgefangenen im Verhältnis zu ihrer Präsenz in Mauthausen unterrepräsentiert; damit liegt auch der Schwerpunkt der Analyse eher auf der Erinnerung der Zwangsarbeiter und -arbeiterinnen. Es gibt außerdem nur einen jüdischen Interviewten, der unerkannt als ehemaliger Kriegsgefangener nach Mauthausen kam.⁸ Während Mauthausen lange Zeit fast ausschließlich als ein Männerlager gesehen wurde und die Erfahrungen weiblicher Häftlinge oft nur wenig Berücksichtigung fanden, wird den Narrationen von Frauen hier besondere Aufmerksamkeit gewidmet.

In der bisherigen Forschung wurden Geschichtsbilder des Zweiten Weltkriegs in Überlebendenberichten aus der ehemaligen Sowjetunion bereits diskutiert.⁹ Dabei fand der Einfluss von Trauma auf Erinnerung bislang kaum Berücksichtigung. Darüber hinaus wird der Umgang mit der Inkohärenz zwischen Geschichtspolitik und Erfahrung eher zweidimensional beschrieben, als hätten Überlebende sich bewusst oder unbewusst zwischen der Anpassung an offizielle Geschichtsinterpretationen und deren Ablehnung entschieden.¹⁰ Im Gegensatz dazu fanden Zeitzeugen unterschiedliche, kreative Lösungen im Umgang mit der Diskrepanz zwischen offiziellem Geschichtsbild und eigener Erfahrung.

Im Folgenden zeige ich kurz das Spannungsfeld auf, das sich für Rückkehrer aus Zwangsarbeit und Konzentrationslagerhaft bei ihrer Rückkehr in die Sowjetunion ergab. Vor diesem Hintergrund diskutiere ich mögliche Spuren von Trauma und dem gesellschaftlichen und politischen Rahmen von Erinnerung in drei thematischen Bereichen.

Zurück in der UdSSR

Anna Achmatowa äußerte Ende der 1940er Jahre, der Krieg sei die schönste Zeit ihres Lebens gewesen, da der Staat den Bürgern zwar alles abverlangt, sie aber nicht drangsaliert habe, und weil man gewusst habe, wofür man starb.¹¹ Im Gegensatz zu den imagi-

8 Alexander Prenninger / Gerhard Botz: Mauthausen-Häftlinge aus der Sowjetunion – ein Klärungsversuch, in: Regina Fritz et al. (Hg.), Gefangen in Mauthausen, Wien 2024 (Europa in Mauthausen, 3), S. 463–468, DOI: 10.7767/9783205215370.463.

9 Siehe z. B. Jens Binner: «Ostarbeiter» und Deutsche im Zweiten Weltkrieg. Prägungsfaktoren eines selektiven Deutschlandbildes, München 2008 (Forum Deutsche Geschichte, 18). Allgemein Catherine Meridale: Soviet Memories. Patriotism and Trauma, in: Susannah Radstone / Bill Schwarz (Hg.), Memory. Histories, Theories, Debates, New York 2010, S. 376–389.

10 Siehe bspw. Martin Hoffmann: Der Zweite Weltkrieg in der offiziellen sowjetischen Erinnerungskultur, in: Berding et al. (Hg.), Krieg und Erinnerung, S. 129–144, hier 139 f., DOI: 10.13109/9783666354236.129.

11 Anna Achmatowa wurde eines der ersten Opfer der staatlichen Kulturkampagne unter der Ägide von Andrei Schdanow, die bis 1949 gegen Künstler, u. a. auch Dimitrij Schostakowitsch, geführt wurde. Vgl. Peter Jahn (Hg.): Triumph und Trauma. Sowjetische und postsowjetische Erinnerungen an den Krieg

nären inneren «Volksfeinden», die es zuvor und auch danach permanent zu entlarven und zu bekämpfen galt, hatte man es von Juni 1941 bis Mai 1945 mit einem konkreten äußeren Feind zu tun, während die stalinistischen Verfolgungen der eigenen Bevölkerung abnahmen. Dadurch war der Krieg für viele paradoxerweise von einem größeren Sicherheitsgefühl als in der stalinistischen Vor- und Nachkriegszeit geprägt, in der man sich ständig durch unvorhersehbare Denunziationen und Verhaftungen bedroht fühlte. Der gemeinsame Feind erleichterte es, sich mit dem Staat und der Regierung zu identifizieren. Auch klappte die staatliche Darstellung der politischen, ökonomischen und sozialen Wirklichkeit und ihre Wahrnehmung durch die Bevölkerung während des Krieges nicht so weit auseinander wie vorher und danach im Stalinismus.¹² Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es daher in der sowjetischen Bevölkerung die Hoffnung, dass es keine Rückkehr zu den unberechenbaren stalinistischen Repressionen der 1930er Jahre geben werde, schließlich hatte das Sowjetvolk Stalin im Krieg seine Treue und seinen Einsatz bewiesen. Diese Hoffnung wurde enttäuscht, und eine neue Gruppe gelangte in den Fokus von Stalins «demaskierendem» Interesse.¹³

Mit dem Befehl Nr. 240 von 1941 hatte Stalin den sowjetischen Soldaten pauschal verboten, sich gefangen nehmen zu lassen, und sie damit aufgerufen, sich im Falle einer Gefangennahme umzubringen. In der Konsequenz wurden Kriegsgefangene unter Generalverdacht gestellt und als Vaterlandsverräter gebrandmarkt.¹⁴ Dieses Stigma und das dementsprechende Misstrauen wurde auf all diejenigen ausgedehnt, die außerhalb von Kampfhandlungen mit den Deutschen in Berührung gekommen waren.¹⁵ «Man muss sich vorstellen», so Pavel Poljan, «dass hier praktisch eine pauschal verdächtige Masse von mehreren Millionen Menschen geschaffen wurde.»¹⁶ Diese Menschen hatten in der Regel mehrere Jahre voller traumatisierender Erfahrungen hinter sich. Sie

1941–1945, Berlin 2005, S. 76, und Bonwetsch, «Ich habe an einem völlig anderen Krieg teilgenommen», S. 148.

12 Vgl. Scherbakowa, *Zerrissene Erinnerung*, S. 9; Bonwetsch, «Ich habe an einem völlig anderen Krieg teilgenommen», S. 147.

13 Zu den stalinistischen Repressionen nach dem Zweiten Weltkrieg siehe u. a. Kevin McDermott / Matthew Stibbe (Hg.): *Stalinist Terror in Eastern Europe. Elite Purges and Mass Repression*, Manchester / New York 2024 [2010]; Jörg Baberowski: *Der rote Terror. Die Geschichte des Stalinismus*, München 2003; ders.: *Verbrannte Erde. Stalins Herrschaft der Gewalt*, München 2017 [2012], DOI: 10.17104/9783406709623. Zur Situation in der Ukraine siehe u. a. Dieter Pohl: *Stalinistische Massenverbrechen in der Ukraine 1936–1953. Ein Überblick*, in: *Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung* (1997), S. 325–337, URL: <https://www.kommunismusgeschichte.de/jhk/jhk-1997> (27. 2. 2026).

14 Hoffmann, *Zweiter Weltkrieg*, S. 135.

15 Siehe dazu Poljan, *Shertwy dwuch diktatur* (2002), Kap. 6.4, S. 556–562; Jens Binner: *Die Repatriierung und das Leben in der Sowjetunion*, in: Hans-Heinrich Nolte (Hg.), *Häftlinge aus der UdSSR in Bergen-Belsen. Dokumentation der Erinnerungen*, Frankfurt a.M. et al. 2001, S. 205–225.

16 Pavel M. Poljan: *Ego-Dokumente sowjetischer Kriegsgefangener: Tagebücher und Erinnerungen*, in: Olga Kurilo (Hg.), *Der Zweite Weltkrieg im deutschen und russischen Gedächtnis*, Berlin 2006, S. 233–250, hier 233.



«Für einen Feigling ist kein Platz in der sowjetischen Familie!», Plakat des Leningrader Verbands sowjetischer Künstler nach einem Entwurf von I. S. Astapow, Leningrad 1941, © Museum Berlin-Karlshorst, Inv. Nr. 205102. Der Text lautet: «Ehre sei dem Helden, der im Kampf tapfer für seine Heimat kämpft. Ehre sei den Mutigen! Ihre Namen kennt und liebt unser ganzes Land! Ewige Schande und Fluch sei dem Feigling, der die Flucht ergreift. Eine Kugel für denjenigen, der seine eigene Familie und seine Heimat verrät.»

versprachen sich von der Rückkehr in die Sowjetunion Freiheit und ein Leben, dass sie für ihre Leiden während der Verfolgung entschädigen würde. Ganz im Gegensatz dazu wurden sie pauschal der Kollaboration, Käuflichkeit und des Verrats verdächtigt, was Diskriminierungen und Repressionen nach sich zog.¹⁷ Sie wurden von NKWD, KGB und anderen Organen verfolgt, immer wieder verhört, in ihren Rechten beschränkt und teilweise in den Gulag geschickt. Darüber hinaus wurden sie gesellschaftlich diskriminiert und bei der Arbeitssuche sowie bei Karriereschritten behindert, schließlich konnte ein Hinweis auf ihre Vergangenheit leicht dazu führen, dass einer anderen Person der Vorzug gegeben wurde.

Aus der Position der Ausgeschlossenen und Abgewerteten erlebten diese Menschen wie der Krieg, reduziert auf eine Erzählung von heldenhaftem Kampf und Sieg, zum zentralen Bestandteil der Populär- und Alltagskultur und des historischen Selbstverständnisses nahezu aller Gruppen und Schichten wurde.¹⁸ Er bildete eine Ressource,

¹⁷ Scherbakowa, *Zerrissene Erinnerung*, S. 11.

¹⁸ Siehe dazu auch Imke Hansen: *Sowjetische und postsowjetische Repräsentationen des Zweiten Weltkriegs*,

Riesige Denkmalskomplexe zur Erinnerung an den «Großen Vaterländischen Krieg» wurden vor allem in den 1960er und 1970er Jahren errichtet. Das Foto zeigt Besucher am Siegesdenkmal auf dem Mamajew-Hügel in Wolgograd (bis 1961 Stalingrad) mit der Statue «Mutter Heimat ruft!», 18. November 1967, ca. ein Monat nach der feierlichen Eröffnung, Foto: Ju. Ewsjukow, Sputnik, © Imago / SNA, ID 0842927440



auf die alle folgenden Regierungen auf unterschiedliche Art und Weise zurückgriffen. Stalin machte den Zweiten Weltkrieg zu einer Bühne seines eigenen Personenkultes, verbannte die Kriegsoffer und beschönigte die Todeszahlen. Dadurch klappten individuelle Erfahrung und offizieller Erinnerungskanon bereits kurz nach dem Krieg weit auseinander. Die Entstalinisierung unter Chruschtschow ab 1953 erlaubte erstmals die Thematisierung des Leids und der Verluste durch den Krieg, solange die Narrationen nicht der sowjetischen Geschichtsinterpretation widersprachen. So blieb Kriegsgefangenschaft weiterhin ein Thema, das nur im Falle heldenhaften Todes oder vorherigen Widerstandes politisch akzeptabel war.¹⁹ Mit dem Amtsantritt von Breschnew 1964 machte die Stalinkritik einer noch intensiveren «Schönfärberei» Platz, die Kampf und Sieg an unzähligen Gedenkort, auf Briefmarken und Streichholzschachteln beschwor.²⁰ Mit der Perestroika unter Gorbatschow (1987–1991) wurde es möglich, bis-

in: Babette Quinkert / Jörg Morré (Hg.), *Deutsche Besatzung in der Sowjetunion 1941–1944. Vernichtungskrieg, Reaktionen, Erinnerung*, Paderborn 2014, S. 297–317, DOI: 10.30965/9783657777808_019.

¹⁹ Poljan, *Ego-Dokumente*, S. 235.

²⁰ Bonwetsch, «Ich habe an einem völlig anderen Krieg teilgenommen», S. 153.



In der unmittelbaren Nachkriegszeit wurde vor allem im Zusammenhang mit dem Wiederaufbau und der Mobilisierung zur Arbeit an den Krieg erinnert, wie dieses Plakat von 1947 zeigt: «Wir siegten in den Schlachten – wir siegen in der Arbeit!», Staatlicher Kunstverlag «Iskusstwo» nach einem Entwurf von Wiktor Korjezki, © Deutsches Historisches Museum / I. Desnica, Dok. Nr. PL004990

lang tabuisierte Aspekte des Krieges zu diskutieren, während dieser in der Gesellschaft kaum an Bedeutung verlor.

Während die Geschichtspolitik also den Krieg jahrzehntelang zum wichtigsten Bezugspunkt der sowjetischen Gemeinschaft und Kultur erhob, suggerierte man den «Repatriierten» überall, dass sie in der entscheidenden Phase der Geschichte versagt hätten.²¹ Die Entstalinisierung hatte die Repressionen gelindert, das Stigma aber nicht aufgehoben. Zwangsarbeit und KZ-Haft überlebt zu haben, blieb bis zum Ende der Sowjetunion und oft lange darüber hinaus ein Makel, über den man besser nicht sprach, um nicht in weitere Schwierigkeiten zu geraten oder abgewertet und benachteiligt zu werden.

Die Mehrheit der Überlebenden hatte mit der politischen Transition das Gefühl, sich zu ihrem Schicksal bekennen zu können. Ab 1991 bildeten ehemalige Zwangsarbeiter und -arbeiterinnen und KZ-Häftlinge in postsowjetischen Ländern, auch in der Ukraine, Vereine. Sie trafen sich zu Feiertagen und konnten erstmals offen über ihre Erfahrungen sprechen, ohne Repression und Diskriminierung fürchten zu müssen.

²¹ Binner, «Ostarbeiter», S. 38.

Die deutschen Entschädigungszahlungen, die in der Ukraine vor allem in den späten 1990er Jahren abgewickelt wurden, bedeuteten für viele Überlebende eine erstmalige Würdigung ihres Schicksals. Dadurch wurde der Weg, öffentlich über lange Zeit tabuisierte Aspekte ihrer Vergangenheit zu sprechen, weiter geebnet.²² Allerdings veränderten sich – ob nun wegen des fortgeschrittenen Alters der Befragten oder aufgrund bereits gefestigter Erinnerungskonstruktionen – die Wahrnehmungen der eigenen Biografie mit der politischen Wende nicht grundsätzlich, so Ulrike Jureit.²³ Vielmehr ist davon auszugehen, dass der Wind sich drehte und die Kartenhäuser der Erinnerung aus einem anderen Winkel anwehte. In der Atmosphäre dieses neuen Windes sind auch die hier verwendeten Interviews entstanden.

Befreiung und Tag des Sieges

Jahrestage haben eine besondere Qualität. Sie rufen Erinnerungen hervor und können starke Gefühle sowie körperliche Symptome triggern. Viele Menschen haben vor und an den Jahrestagen schwerer Ereignisse einen besonderen Bezug zu den vergangenen Ereignissen. Ein Ausschnitt aus dem Interview mit der ehemalige «Ostarbeiterin» Walentina Sechina, die aufgrund eines Fluchtversuchs erst ins KZ Ravensbrück und dann nach Mauthausen gelangte, illustriert diese enge Verbindung zwischen Erfahrung, Erinnerung und Jahrestag. Auf die Frage, wodurch sie es geschafft habe, die Lager zu überleben, antwortet sie:

«Das war einfach, einfach – na, ich weiß nicht, einfach Glück, Schicksal oder ich weiß nicht, ich weiß es nicht. Verstehen Sie, ich kann's kaum glauben, ich kann's kaum glauben. Wenn der 9. Mai kommt, wissen Sie, übertragen sie ja jedes Jahr solche Lieder, erzählen, zeigen ... Das geht nie vorbei, da weine ich bittere Tränen.»²⁴

Auch wenn das Bild, das anlässlich des 9. Mai vom Krieg produziert wurde, die längste Zeit eines war, in dem ihr Schicksal als «Ostarbeiterin» eben keinen Platz hatte, verbindet Sechina in der Erzählung ihr eigenes Überleben mit dem Jahrestag des Sieges. Die unter Breschnew etablierte enorme Zelebrierung dieses Tages mit Demonstrationen,

22 Siehe dazu Melanie Dejnega: Rückkehr in die Außenwelt. Öffentliche Anerkennung und Selbstbilder von KZ-Überlebenden in Österreich, Berlin / Wien 2012 (Wiener Studien zur Zeitgeschichte, 4).

23 Siehe dazu Ulrike Jureit: Erinnerungsmuster. Zur Methodik lebensgeschichtlicher Interviews mit Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager, Hamburg 1999, URL: https://zeitgeschichte-hamburg.de/files/public/FZH/Publikationen_digital/FZ%20Ulrike%20Jureit%20Erinnerungsmuster.pdf (16. 2. 2024).

24 Interview mit Walentina Romanowna Sechina geb. Swinuchowa, Interviewer: Kirill Wasilenko, Donezk, 13. 6. 2002, Übersetzung, S. 41, Mauthausen Memorial / KZ-Gedenkstätte Mauthausen (MM), MSDP, OH/ ZP1/253.

Paraden und emotionalen Ritualen ermöglichte es ihr und anderen Überlebenden, Emotionen in Bezug auf ihre eigene Geschichte in der Öffentlichkeit zu zeigen. Dieser Tag war für viele Zeitzeugen ein Tag des Wiedersehens, des Austauschs und des Gesehen-Werdens. Sechinas Freude über ihr Überleben – «ich kann es kaum glauben» – bekam zusammen mit anderen, potenziell überwältigenden Emotionen einen Ort, an dem sie mit anderen gelebt und geteilt werden konnte. Sechina integrierte ihre eigene Erfahrung über die Emotion in die allgemeine Begehung des Feiertages. Historische Inhalte spielten dabei keine Rolle, so dass auch kein Widerspruch zwischen eigener Erfahrung und öffentlicher Repräsentation der Geschehnisse entstand.

Der 9. Mai 1945 ist im Gebiet der postsowjetischen Länder in vielen biografischen Narrativen präsent, was sicherlich mit der öffentlichen Akzentuierung dieses Tages zusammenhängt. Nicht selten verdrängte er andere, in biografischer Hinsicht möglicherweise entscheidendere Tage. Die ehemalige Zwangsarbeiterin und Überlebende von Mauthausen und Auschwitz Nadeschda Bulawa nennt zunächst den 9. Mai als Tag ihrer Befreiung aus Mauthausen, stockt dann, und sagt zu der Frage, ob es der 5. Mai gewesen sei:

«Befreit wurden wir ... Wissen Sie, wahrscheinlich wurden wir um dieses Datum herum befreit, weil, als ich schon zum Stab gekommen bin, im Stab gearbeitet habe, da haben wir den Tag des Sieges nicht am 9. Mai begangen, sondern erst ... -- Na, das wird später gewesen sein, später offenbar, einstweilen hatten sie wohl trotz allem nicht kapituliert, weil wir offenbar Ende Mai/. Und mich hat dort/. Wir haben gerade den Tag des Sieges gefeiert, in einem Park. -- Aber wie diese Stadt heißt? ---»²⁵

Bulawa ist sich weder sicher, wann Mauthausen befreit wurde, noch, wann die Deutschen kapitulierten, also arrangiert sie sich damit, dass es um den 9. Mai herum gewesen sein muss. Ihre Antwort zeigt, dass Erinnerungen sich oft nicht chronologisch organisieren. Zudem sind Erinnerungen an eine traumatische Zeit häufig fragmentiert, und es ist kaum möglich, Daten zu nennen oder Ereignisse in eine Abfolge zu bringen.

Auch die ehemalige Zwangsarbeiterin Maria Mudrak kann nicht mehr genau sagen, wie lange sie in Mauthausen war. Als die Interviewerin versucht, es zu rekonstruieren, sagt sie: «Uns wurde gesagt: --- am 5. Mai sind wir befreit worden und am 9. Mai war der Sieg.»²⁶ Indem sie den Satz mit «Uns wurde gesagt» einleitet, signalisiert sie, dass dies nicht ihre eigene Erinnerung ist.

25 Interview mit Nadeschda Filippowna Bulawa geb. Kislaja, Interviewer: Kirill Wasilenko, Donezk, 16. 6. 2002, Übersetzung, S. 36 f., MM, MSDP, OH/ZP1/152. Bulawa arbeitete nach der Befreiung in einer Sammel- und Transitstelle der Roten Armee für befreite Sowjetbürger sowie für den SMERSch, den militärischen Nachrichtendienst der Sowjetunion, der für die Überprüfung (Filtration) der befreiten Kriegsgefangenen und «Ostarbeiter» zuständig war. SMERSch ist eine Abkürzung für «Smert schpionam» (Tod den Spionen).

26 Interview mit Maria Serafimowna Mudrak geb. Moskalenko, Interviewerin: Irina Ostrowskaja, Nowoslobodka, 17. 11. 2002, Übersetzung, S. 32, MM, MSDP, OH/ZP1/481.



Straßenszene mit Veteraninnen der Roten Armee am Tag des Sieges in Moskau 1977, © Igor Zotin/TASS/Mary Evans Picture Library, ID 48342954

Neonila Roschkowa, eine weitere Überlebende von Mauthausen, erinnert sich hingegen lebhaft an die Befreiung von Mauthausen. Sie berichtet im Interview, dass sie zusammen mit ihrer Freundin Wera von den amerikanischen Soldaten eingeladen wurde, mit in die USA zu kommen. Aus dieser Geschichte ergab sich folgender Dialog mit der Interviewerin:

«Neonila Roschkowa: Wir konnten doch nicht/. Mein Gott, so was durchzumachen und dann wieder zu Faschisten fahren?! Also das ist ja/

Irina Ostrowskaja: Warum zu Faschisten? Die Amerikaner sind keine Faschisten.

Neonila Roschkowa: Na, ich weiß nicht, wir/. Woher haben wir Kinder gewusst, dass sie keine Faschisten sind? [...] Viele sind gefahren. Wir beide haben uns schon in einen Wagen gesetzt, und dann sitze ich da, sitze und sage: «Huch, verflucht, von einem Faschisten zum anderen Faschisten!» Und Wera und ich sind – hopp – aus dem Wagen gesprungen.»²⁷

²⁷ Interview mit Neonila Konstantinowna Roschkowa geb. Wenglinskaja, Interviewerin: Irina Ostrowskaja, Aleksandrija, 5. 8. 2002, Übersetzung, S. 40, MM, MSDP, OH/ZP1/477. Vgl. dazu das Interview ihrer Freundin: Interview mit Wera Iwanowna Bobrowskaja geb. Tkatsch, Interviewerin: Irina Ostrowskaja, Aleksandrija, 5. 8. 2002, Übersetzung, MM, MSDP, OH/ZP1/484.

Kern der Geschichte ist, dass Neonila Roschkowa und ihre Freundin Wera Bobrowskaja offenbar drauf und dran waren, auf das Angebot der US-amerikanischen Soldaten einzugehen, und sogar schon in deren Auto gestiegen waren. Im letzten Moment war ihnen die Vorstellung dann aber doch zu unheimlich, sie fühlten sich nicht sicher genug, was möglicherweise mit den vielen Bedrohungserfahrungen zusammenhing, die sie in den letzten Jahren erlebt hatten, und entschieden sich gegen diese neue Erfahrung. Daraus macht Roschkowa eine Anekdote voll von Lebendigkeit und Handlungsspielraum, deren Pointe darin liegt, dass sie und ihre Freundin sich beinahe von den einen Faschisten direkt in die Hände anderer Faschisten begeben hätten.

Die Pointe mit den Faschisten entsprang aller Wahrscheinlichkeit nach nicht der Erfahrungssituation, sondern wurde erst später an den Moment angeknüpft, in dem sich die beiden unsicher gefühlt und die Flucht ergriffen hatten. Da die Amerikaner während des Krieges Verbündete der Sowjetunion waren, ist es unwahrscheinlich, dass die beiden in der Situation tatsächlich davon ausgingen, die Amerikaner seien Faschisten. Viel wahrscheinlicher ist, dass diese Idee ein Produkt der sowjetischen Propaganda während des Kalten Krieges war und erst lange nach der Erfahrung Eingang in die Erinnerung fand.

Interessant ist hier, dass sich in die Erinnerung an eine Stresssituation, in der es um Unsicherheit in der Begegnung mit etwas Neuem ging, die Erklärung eingewoben hat, die Amerikaner seien Faschisten. Mit dieser Behauptung konstruierte die Sowjetunion während des Kalten Krieges das Feindbild USA und die daraus folgende Bedrohung. Roschkowa fügt also das politische Sinnbild für Bedrohung während des Kalten Krieges – die USA mit ihrer angeblich faschistischen Gesinnung – in die Geschichte darüber ein, dass sie während der Begegnung mit einer neuen Erfahrung unsicher waren und Bedrohung witterten.

Die selbstverständliche Art, mit der Neonila Roschkowa diese Anekdote erzählt, weist darauf hin, dass es sich hier um eine Argumentation handeln muss, von der sie annimmt, dass sie allgemein verständlich ist. Nicht einmal der Widerspruch der Interviewerin bringt sie aus dem Konzept. Besonders interessant ist, dass sie zurückgibt, als «Kinder», also in ihrem jugendlichen Alter, hätten sie ja nicht wissen können, dass die Amerikaner keine Faschisten sind. Das klingt, als wäre es ganz normal, zunächst einmal anzunehmen, dass die Amerikaner Feinde und Faschisten sind, und als könnte man dies erst durch einen späteren, erwachsenen Denkprozess hinterfragen. Das entspricht der Chronologie ihrer Nachkriegserfahrung: Jahrelang ließ die Politik keine Gelegenheit aus, auf den faschistischen Charakter der USA hinzuweisen. Erst mit der Perestroika und dem Ende der Sowjetunion konnte dieses Denken öffentlich hinterfragt werden.

Widerstandserzählungen

Alle Überlebenden von Mauthausen teilen die Erfahrung, ein oder mehrere Konzentrationslager erlebt zu haben – eine abgeschlossene und wenig einsehbare Wirklichkeit, die kaum erzählbar oder darstellbar ist und damit auch viel Raum für Interpretation bieten kann. Da die sowjetische Darstellung des Zweiten Weltkriegs sich auf Kampf und Sieg konzentrierte und Verfolgte in dieser Erzählung keinen Platz hatten, wurden Konzentrationslager in Politik und Kultur hauptsächlich im Kontext von Widerstand und Flucht thematisiert. Die Überlebenden von Mauthausen haben dagegen vor allem Kriegsgefangenschaft, Zwangsarbeit und den Alltag im Konzentrationslager erlebt, also eine ganz andere Erfahrung gemacht.

Auf die Frage, ob es schwer für sie sei, Kriegsfilme zu sehen, antwortete Nadeschda Bulawa: «Ja. Ich seh' sie mir nicht an. Erstens ist in den Filmen, die gezeigt werden, vieles nicht wahr, vieles ist nicht wahr, vieles ist beschönigt.»²⁸ Sie bringt hier unumwunden zum Ausdruck, dass die Darstellung in den Filmen von ihrer eigenen Erfahrung abweicht. Es wird auch klar, dass diese Gegensätzlichkeit ihr etwas ausmacht, denn sie vermeidet die Konfrontation damit, indem sie sich keine Kriegsfilme anschaut. Im Interview wird deutlich, dass die Darstellung des Krieges in Filmen ihr Nervensystem hoch aktiviert, denn statt ihre Argumentation fortzuführen – zu einem «Zweitens» kommt sie nämlich nicht mehr –, geht sie auf den in der Sowjetunion sehr bekannten Film «Vergiss deinen Namen nicht»²⁹ ein und erklärt es für komplett unglaublich, dass die Protagonistin ihrem Kind im Lager Kartoffeln bringt:

«Wo hat sie die hergenommen? [...] Sogar wenn sie/. Wir haben – selten, aber doch – jeder zwei, drei Dings, Pellkartoffeln bekommen. Aber sie hat ihm tatsächlich heiße gebracht, sie hat regelrecht gepustet und ihm heiße gebracht – das ist unglaublich. Dass sie die, in der Nacht. Und sie hat sich in eine Baracke, eine andere, geschlichen – da ist doch auf jedem Dings ein Wachposten gestanden! Elektrischer Draht! Und diese Dings – Scheinwerfer, so die ganze Zeit. Wie konnte sie da durchkommen? Ich bin dagesessen und habe gesagt: «Das ist nicht wahr.»»³⁰

Zunächst einmal zeugt ihre Äußerung von der Haltung, mit der sie die Filme und möglicherweise auch andere Darstellungen des Krieges verfolgt: Sie achtet auf die Details und gleicht sie mit ihrer eigenen Erfahrung ab. Damit reagiert sie auf das offizielle

28 Interview Bulawa, S. 48 f.

29 Der Film «Vergiss deinen Namen nicht» («Pomni imja swojo») von Sergej Kolosow war eine sowjetisch-polnische Koproduktion von 1974. Eine russische Mutter und ihr Sohn kommen nach Auschwitz, wo sie sich verlieren. Beide überleben und treffen sich Jahre später wieder. Der Film war in der Sowjetunion sehr erfolgreich und populär. 1975 sahen ihn 35 Millionen Menschen im Kino. Vgl. Marek Haltof: *Polish Film and the Holocaust. Politics and Memory*, New York / Oxford 2012, S. 119 f.

30 Interview Bulawa, S. 48 f.

Gedächtnis ganz anders als beispielsweise Walentina Sechina, die die Darstellung des Krieges eher als eine Gesamtheit wahrnimmt und als solche unterstützt und damit Diskrepanzen zu ihrer eigenen Erfahrung nicht unbedingt sucht oder wahrnimmt. Bulawa dagegen kann Unterschiede bereits anhand von Kleinigkeiten wie der Tatsache, dass die Kartoffel im Film heiß war, identifizieren und äußert deutlich, dass sie das dort präsentierte Narrativ für falsch hält. Es liegt nahe, dass es dabei nicht nur um die Kartoffel geht, sondern diese ein Aufhänger für Diskrepanzen zwischen popkulturellen Darstellungen des Lagers und ihrer eigenen Erfahrung ist.

Die ehemalige Partisanin Nadeschda Tereschtschenko, die im Mai 1943 verhaftet und vom Konzentrationslager Igren in Dnipro (damals Dnepropetrowsk bzw. Dnipropetrowsk) über Mauthausen nach Auschwitz deportiert worden war, äußert sich in ihrem Interview dazu, dass viele sowjetische Filme den Lagerwiderstand zelebrieren, was der sowjetischen Akzentuierung von Kampf und Sieg entspricht:

«Wissen Sie, in anderen Konzentrationslagern gab es das, aber in Auschwitz gab es das nicht. Auschwitz, das war ein Todes-KZ, von dort ist niemand herausgekommen, das war ein Todes-KZ. So wurde auch darüber geschrieben, so wurde auch darüber gesprochen. Also hier hat keiner irgendeinen Heldenmut/. [...] Wenn du da irgendeine Heldentat vollbringen wolltest, hat schon das Krematorium auf dich gewartet.»³¹

Das im sowjetischen Diskurs gezeichnete Bild vom Lagerwiderstand stimmt nicht mit ihrer Erfahrung überein. Doch anstatt daraus zu folgern, dass die offizielle Repräsentation falsch sein muss, findet sie einen Kompromiss: Sie stellt das Bild des Widerstands im Diskurs nicht in Frage – «in anderen Konzentrationslagern gab es das» – und präsentiert Auschwitz, wo sie selbst war, als Ausnahme. Sie untermauert ihre Aussage zu Auschwitz mit dem Satz «So wurde auch darüber geschrieben, so wurde auch darüber gesprochen». Damit suggeriert Tereschtschenko, dass ihre Aussage sich durchaus im Rahmen des offiziellen Diskurses bewegt und nicht außerhalb desselben steht, es zeigt sich aber auch, dass sie zahlreiche Kulturprodukte zu ebendiesem Thema ausblendet.

Letztlich geht es bei den Aussagen von Bulawa und Tereschtschenko nicht darum, ob es nun Widerstand gegeben hat oder nicht, sondern es geht um die diskursimplizite Erwartung, dass ein guter Sowjetbürger im Lager selbstverständlich Widerstand leisten musste, und die damit in Kontrast stehenden Lagerbedingungen, die sie erlebt haben. Den Handlungsspielraum, den hier das Organisieren einer heißen Kartoffel symbolisiert bzw. die Nachkriegsdarstellung von Widerstand impliziert, hatten sie selbst im Lager nicht. Ihre Klarstellung, wie es im Lager gewesen sei, dient damit auch einer moralischen Rechtfertigung. Sie entlasten also sich selbst von der in der Sowjetunion

31 Interview mit Nadeschda Michajlowna Tereschtschenko, Interviewer: Kirill Wasilenko, Dnipropetrowsk, 8. 5. 2002, Übersetzung, S. 63 f., MM, MSDP, OH/ZP1/031.

Filmplakat «Vergiss deinen Namen nicht»
(UdSSR/ Polen 1974), Reklamfilm Moskau
nach einem Entwurf von N. Tschelitschewa,
© WGIK Moskau



in Bezug auf ehemalige Häftlinge im Raum stehenden Frage, warum sie keinen Widerstand geleistet haben. Tereschtschenko konstruiert gleichzeitig ein Narrativ, das weder ihre eigenen Erfahrungen und Erinnerungen noch die öffentliche Repräsentation herausfordert. Damit geht sie gleichzeitig mit zwei Bedrohungen um, die in der Sowjetunion real waren: als Versagerin oder Verräterin dazustehen und sich außerhalb des kanonisierten Geschichtsbildes von Lager und Widerstand und damit außerhalb der Gemeinschaft zu positionieren.

Bei dieser Konstruktion ist ihr möglicherweise die Heroisierung des Widerstandes in Buchenwald im sowjetischen Gedächtnis gelegen gekommen, wurde dadurch doch der Widerstand in den deutschen Konzentrationslagern vor allem mit Buchenwald assoziiert. Dies reflektiert auch die Narration des bei einer Razzia im Rahmen der Partisanenbekämpfung festgenommenen Boris Karpow aus Baryssau (Borissow), der die Lager Auschwitz, Buchenwald, Mittelbau-Dora und Bergen-Belsen durchlaufen hatte. Auf die Frage, ob es in Auschwitz Widerstand gab, antwortet er:

«Widerstand der Häftlinge gab es nur in Buchenwald. Vielleicht haben Sie das Lied ›Buchenwalder Walzer‹ (weint) und ›Buchenwalder Sturmläuten‹ (weint) gehört. Was für Widerstand? Im Lager gab es doch andere Lager, kleine, sie bestanden aus einer Baracke, der Mensch,

der versuchte, aus dem Lager zu fliehen, kam dahin. Zuerst, und dann erhängte man sie, erhängte.³²

Karpows Wahrnehmung von Widerstand im Lager deckt sich mit der von Tereschtschenko. Er kann sich nicht vorstellen, dass Widerstand unter den Lagerbedingungen, die er kennengelernt hatte, möglich war. Auch während seines dreiwöchigen Aufenthalts in Buchenwald habe er nichts vom Widerstand mitbekommen, berichtet er. Seine hier ausgedrückte Überzeugung, in Buchenwald – und nur dort – habe es Widerstand gegeben, und die zwei Lieder, die er damit assoziiert, sind Spuren der sowjetischen Geschichtsdarstellung.³³ Die Mythologisierung des kommunistischen Widerstands in Buchenwald, die Boris Karpow offenbar internalisiert hat, gibt ihm hier das Werkzeug an die Hand, das bereits Tereschtschenko benutzt hat. Während Auschwitz als Lager ohne Widerstandsmöglichkeiten bei Tereschtschenko die Ausnahme darstellt, ist für Karpow, ganz im Sinne der sowjetischen Mythologisierung, Buchenwald ein widerständisches Lager und daher die Ausnahme. Auch ihm gelingt es so, seine eigene Wahrnehmung und die davon abweichende politische und kulturelle Repräsentation des Krieges in Einklang zu bringen.

Walentina Sechina, die von September 1943 bis Mai 1945 im KZ Ravensbrück, im Ravensbrücker Außenlager Königsberg/Neumark und in Mauthausen war, geht mit dem gleichen Konflikt folgendermaßen um:

«Ich weiß nicht, es heißt – ich hab's in der Organisation [ehemaliger KZ-Häftlinge] gehört –, dass welche aus dem Lager geflohen sind. Ich zum Beispiel kann mir das gar nicht vorstellen und es erscheint mir unglaublich, dass man dort davonlaufen konnte. Ringsherum Hunde, ringsherum eine derartige Bewachung – ich kann mir das gar nicht vorstellen. Außerdem weiß ich, das sagen sie auch, dass dort noch Leute aktiv waren, ihnen etwas übergeben wurde, Waffen oder/. Sie hätten sich vorbereitet, irgendwohin – auf die Flucht oder so. Na, ich weiß nicht, wie, wie das ... So wie ich das kannte, war/. Ich weiß nicht, wie man dort so etwas machen konnte. --- Und wie man das Risiko eingehen konnte, das weiß ich erst recht nicht.»³⁴

32 Interview mit Boris Karpow, Interviewerinnen: Alesia Belanowitsch und Imke Hansen, Baryssau, Übersetzung, 1. 8. 2005, S. 57 f., Interview-Archiv «Zwangsarbeit 1939–1945», zao39, URL: <https://archiv.zwangsarbeit-archiv.de/de/interviews/zao39> (27. 2. 2026).

33 Zum Buchenwaldmythos vgl. Lutz Niethammer (Hg.): Der «gesäuberte» Antifaschismus. Die SED und die roten Kapos von Buchenwald. Dokumente, Berlin 1994, DOI: 10.1515/9783050070490. Zum Buchenwaldmythos in der Sowjetunion siehe Scherbakowa, *Zerrissene Erinnerung*, S. 27, sowie Gero Fedtke / Julia Landau: *Buchenvald'skij nabat – Buchenwalds Sturmgeläut* als sowjetischer Erinnerungsort, in: Stephan Pabst (Hg.), *Buchenwald. Zur europäischen Textgeschichte eines Konzentrationslagers*, Berlin / Boston 2023 (Medien und kulturelle Erinnerung, 9), S. 261–282, DOI: 10.1515/9783110770179-011.

34 Interview Sechina S. 40 f.

Sie nimmt den Diskurs, in diesem Fall in Form von Diskussionen unter Mitgliedern der lokalen Organisation der ehemaligen Häftlinge, zur Kenntnis. Die leicht fragmentierte, unterbrochene Erzählweise lässt darauf schließen, dass es sich für sie um ein sensibles Thema handelt, quasi ein Kartenhaus, das immer noch im Wind steht. Sie ist weniger defensiv als Bulawa und verfolgt nicht den Anspruch, eine «Wahrheit» zu präsentieren, sondern lässt Raum für Verwirrung und zwei gegensätzliche Geschichtsbilder: ihr eigenes und das des offiziellen Diskurses. Darauf weisen auch ihre vorsichtigen Formulierungen hin, die signalisieren, dass sie ein klares Bild von der Lagerrealität hat, wenn sie sagt: «es scheint mir unglaubwürdig».

Sechina fragt sich nicht nur, wie Widerstand in der Lagerrealität, die sie kannte, möglich war, sondern auch, wie ein Häftling es riskieren konnte, sich am Widerstand zu beteiligen. Damit fällt sie aus der sowjetischen Heldenerzählung heraus, nach der Widerstand für den Sowjetbürger eine Selbstverständlichkeit war. Im Kontext einer sowjetischen Sozialisation ist es deutlich schwieriger zu sagen, man hätte das Risiko der Widerstandsaktivität nicht auf sich genommen, als zu behaupten, es habe in einem bestimmten Lager oder einer bestimmten Situation keinen Widerstand bzw. keine Möglichkeit dazu gegeben. In der Sowjetunion lief man mit der ersten Aussage Gefahr, sich noch weiter in die Ecke der potenziellen Vaterlandsverräter zu stellen, in der die ehemaligen Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge freilich ohnehin schon standen.

Schuldvorwürfe

Schuldgefühle sind beständige Begleiter von Trauma. Dabei scheint es weniger wichtig, weswegen Menschen sich schuldig fühlen, sondern dass sie überhaupt in die überwältigende Situation geraten sind, dass sie in der Situation nicht gehandelt haben, dass sie sich auf irgendeine Art mitverantwortlich für den Schaden anderer fühlen, oder einfach, dass sie überlebt haben und andere nicht. Dass Menschen mit hohem Stress und Traumatisierungen sehr häufig Schuldgefühle empfinden, ist ihrem Umfeld oft nicht bewusst oder wird von diesem für absurd erklärt, weil diese Menschen tatsächlich nichts getan haben, um sich schuldig zu machen, oder viel mehr Verantwortung übernehmen, als ihnen zukommt.

In der Sowjetunion waren die Rückkehrer aus Zwangsarbeit und Lagerhaft nach dem Krieg von einer Politik betroffen, die Scham und Schuldgefühle förderte und forderte. Dabei ging es darum, für die Deutschen gearbeitet zu haben, sie also unterstützt zu haben, keinen Widerstand geleistet zu haben, entgegen dem Verbot in Kriegsgefangenschaft geraten zu sein, oder die Betroffenen wurden verdächtigt, das eigene Überleben durch Verrat, Kollaboration oder unmoralisches Verhalten erkaufte zu haben. Der ehemalige Kriegsgefangene Sergei Driga erzählt von seiner Filtrierung:

«In der Nacht sind wir vorgeladen worden. – Ja? «Wo bist du gewesen? Was hast du gemacht? Warum hast du überlebt? [leise] -- Warum hast du überlebt?» [laut] --- Ja. Ich komme ja, äh, raus – rein, er steht da, betrachtet durch das Fenster die Natur. «Familiennamen?» Ich hab' ihn gesagt. Und dann hat er noch was gefragt, da hab' ich gesagt: «Weiß nicht.» Er dreht sich ruckartig um und geht auf mich los: «Wisst ihr eigentlich, dass wir wegen euch ganze zwei Jahre länger Krieg geführt haben? Wenn es solche wie euch nicht gäbe, wären wir schon längst fertig gewesen, hätten die Deutschen schon längst geschlagen.» Ja. Ich hab' ihm wieder gesagt: «Weiß nicht.» Und dann haben sie mich wieder und wieder und wieder vorgeladen, [...] in der Nacht.»³⁵

Es ist anzunehmen, dass es sich bei dem Vorwurf des Verhörführers nicht um eine Einzelmeinung oder eine individuelle Verhörpraktik handelte, sondern dass innerhalb der sowjetischen Verwaltung das Narrativ verbreitet wurde, die «Repatriierten» und möglicherweise im Besonderen die Kriegsgefangenen hätten mit ihrem Verhalten den Krieg verlängert und seien damit für die Verluste von zwei Jahren verantwortlich. In diesem und wahrscheinlich auch in zahlreichen anderen Verhören wurden Rückkehrer also für die Mühen, Entbehrungen und Verluste von zwei Kriegsjahren verantwortlich gemacht, also für der Hälfte der Zeit, welche die Sowjetunion gegen das Deutsche Reich kämpfte. Dieser Kollektivvorwurf geht weit über die Verdächtigung individueller Illoyalität oder Kollaboration hinaus. Driga und anderen mit dem gleichen Schicksal wurde nicht nur die Anerkennung vorenthalten, für die Sowjetunion gekämpft zu haben, sondern sie wurden ihrer Würde beraubt und zu Tätern und Schuldigen erklärt.

Driga hat den Auftritt des Verhörführers als Angriff empfunden, den er nicht abwehren konnte. Er war in der Filtrierung als Einzelner einer Übermacht von Beamten ausgeliefert. Ein Aufbegehren hätte ihm möglicherweise noch mehr Probleme bereitet. Es handelte sich in jedem Fall um eine bedrohliche Situation, in der er hilflos und schutzlos war, weder für sich eintreten noch fliehen konnte und in der andere über sein Schicksal entschieden. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass diese Situation überwältigend war und traumatische Spuren hinterlassen hat. Als Folge der Filtrierung wurde Driga in ein Arbeitslager im Donbass geschickt, wo er zwei Jahre lang körperliche Arbeit leisten musste.

Angesichts solcher und anderer Kollektivvorwürfe stand jeder einzelne ehemalige Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene und Konzentrationslagerhäftling unter einem permanenten Legitimierungsdruck. Dementsprechend finden sich in den meisten Interviews Stellungnahmen zu den Schuldvorwürfen, mit denen die «Repatriierten» nach ihrer Rückkehr konfrontiert waren. Die Mauthausen-Überlebende Galina Siwoded stellt in ihrem Interview klar: «Die in Deutschland waren, die haben sie alle verfolgt: Wer freiwillig war, wer im Konzentrationslager war – für sie war das einerlei.»³⁶ Aus

35 Interview mit Sergei Wassiljewitsch Driga, Interviewer: Kirill Wasilenko, Donezk, 14. 6. 2002, Übersetzung, S. 66, MM, MSDP, OH/ZP1/259.

36 Interview mit Galina Korpowna Siwoded, Interviewerin: Alena Koslowa, Saporischschja, 27. 9. 2002, Übersetzung, S. 37, MM, MSDP, OH/ZP1/462.

einer nicht-sowjetischen Perspektive mag diese Aussage obsolet sein – selbstverständlich gelten Verschleppung ins Deutsche Reich egal unter welchen Versprechungen, Zwangsarbeit und Lagerhaft als Verfolgung. Sie sagt es aber, weil es in ihrem kulturellen Kontext nicht unbedingt selbstverständlich ist und weil es einer Klärung bedarf, wer Täter und wer Opfer von Verfolgung geworden ist. Dieser Klärungsbedarf weist auf die oben beschriebene pauschale Verdächtigung der «Repatriierten» als Verräter, Kollaborateure und moralische Versager hin. Man kann sich vorstellen, was für ein Schock es für Menschen war, die sich als Opfer und Verfolgte wahrnahmen und nun in ihrem Land der Täterseite zugeordnet wurden. Wera Bobrowskaja wird emotional, als sie davon spricht: «Versuch da zu beweisen, dass ich ehrlich und anständig gewesen bin [...], dass ich unschuldig bin. Versuch es. Es gibt ja auch, auch bei uns Anständige.»³⁷

Die Aussage, dass es «auch bei uns Anständige» gebe, hört sich an, als ob sie davon ausgeht, dass ein großer Teil der «Ostarbeiter» eben nicht anständig gewesen wäre. Damit kritisiert Bobrowskaja nicht das pauschale Misstrauen gegenüber den «Repatriierten», sondern vermittelt ihre eigene Notlage, verdächtigt zu werden und immer wieder ihre Unschuld beweisen zu müssen. Es verwundert nicht, dass ihr eigener Kampf um Anerkennung als «Anständige» im Vordergrund stand, ging es dabei doch um ihre Würde, ihre Akzeptanz in der Gemeinschaft und damit um ihre grundsätzliche Sicherheit. Die moralische Abwertung derer, die in das Deutsche Reich verschleppt oder in Kriegsgefangenschaft geraten waren, schuf Ausgrenzung und Unsicherheit. Die betroffenen Menschen konnten sich ihrer bedingungslosen Zugehörigkeit zum Kollektiv nicht sicher sein.

Viele identifizierten sich zumindest teilweise mit den Schuldvorwürfen, was angesichts der Macht dieses staatlichen Narrativs nur natürlich ist. Auch Dominikija Skiba, die zur Zwangsarbeit in das Deutsche Reich verschleppt wurde und später nach Mauthausen kam, sagt im Interview:

«Wissen Sie, am Anfang waren irgendwie alle, sogar mir war es irgendwie, --- es war irgendwie unangenehm, peinlich sogar. [...] Na, es ist Krieg gewesen, sie haben gekämpft, und wir sind da geholt worden und haben dort für sie gearbeitet, für die Deutschen.»³⁸

Skiba scheint sich tatsächlich schuldig zu fühlen, dass sie den Feind mit ihrer Arbeitskraft unterstützt hatte, und sagt, dass es auch anderen so gegangen sei. Selbst wenn den Menschen klar war, dass es sich um eine Zwangslage handelte, war es sicher schwer, dieses Schuldgefühl abzuschütteln.

³⁷ Interview Bobrowskaja, S. 22.

³⁸ Interview mit Dominikija Karpowna Skiba geb. Schagan, Interviewerin: Irina Ostrowskaja, Krasilow, 30. 8. 2002, Übersetzung, S. 64, MM, MSDP, OH/ZP1/482.

Im Gegensatz zu Skiba scheint sich Neonila Roschkowa keineswegs mit den Vorwürfen zu identifizieren. Sie berichtet von einem Verhör durch den NKWD nach ihrer Rückkehr, in dem ihr vorgeworfen wurde:

««Was bist du für eine! Du hast dich an die Deutschen verkauft!» – Ich sage: «Wieso habe ich mich an die Deutschen verkauft?! – Ich», sage ich, «war sechzehn Jahre alt. Wer kann etwas dafür, dass mich die Deutschen mitgenommen haben? Und Sie wissen, wie uns die Deutschen geschnappt haben. Wir sind nicht freiwillig dorthin gefahren!»

Irina Ostrowskaja: Und er?

Neonila Roschkowa: Und er: «Na, so redet ihr alle!»

Irina Ostrowskaja: Natürlich, alle reden so. Wie denn sonst?

Neonila Roschkowa: Ich sage: «Niemand wird Ihnen etwas anderes sagen.» – «Der, der freiwillig gefahren ist, was sagt der?» Ich sage: «Ich weiß nicht.»³⁹

Roschkowa widersetzt sich den Anschuldigungen und unterstellt den Verhörführern, sie wüssten, dass sie sie zu Unrecht beschuldigen. Aus ihrer Erzählweise wird gleichzeitig deutlich, was für einen Stress dieses Verhör für sie bedeutet haben muss. Sie resümiert ihren Bericht mit den Worten: «Ich hab' keinen Kotau gemacht, kann ich nicht sagen ... Ich hab' mich durch nichts schrecken lassen. Ich sage: «Damit könnt ihr mir keine Angst einjagen!»»⁴⁰ Damit identifiziert sie eine der Funktionen des staatlichen Umgangs mit den Rückkehrern aus Gefangenschaft und Zwangsarbeit als Einschüchterungsmaßnahme.

Das Verhalten, von dem Roschkowa hier berichtet, mag gefährlich gewesen sein – sie riskierte durch ihren Widerstand, stärker repressiert zu werden. Ihrer kraftvollen Erzählung ist aber zu entnehmen, dass es auch eine erfolgreiche Verteidigung ihrer Würde und ihrer Handlungsfähigkeit war, die sie innerlich eher gestärkt als geschwächt hat.

Diskriminierung in der Nachkriegszeit

Die Repressionen umfassten nicht nur Verhöre, den Entzug des Passes und teilweise erneute Zwangsarbeit, sondern beeinflussten auch maßgeblich das Arbeitsleben. Dies erlebten Überlebende oft als sehr einschneidend. Schlimmer als die zwei Jahre im Arbeitslager im Donbass schien für Sergei Driga die Tatsache, dass er nach seiner Entlassung keine Arbeit finden konnte – wiederum aufgrund seiner Kriegsgefangenschaft.

³⁹ Interview Roschkowa, S. 49.

⁴⁰ Ebda.

«Sergei Driga: Dort gab's nichts zu tun. Ja. Das heißt, es gab schon was zu tun, aber mich haben sie nirgendwo eingestellt.

Kirill Wasilenko': Weil Sie repatriiert waren, oder?

Sergei Driga: Ja. Nirgendwo stellen sie mich ein! Bei der Eisenbahn, [um Gottes Willen?]. Ja. Sogar mein Bruder/. Er wollte zur Eisenbahnmiliz gehen, ja? Ja. Und in der Armee war er ja Komsorg gewesen, also bei ihm, äh, hat alles gepasst. Und wie sie ihn überprüft und mich entdeckt haben, haben sie ihm abgesagt. Da der Bruder in Gefangenschaft war.»⁴¹

Sowohl Driga selbst als auch sein Bruder konnten aufgrund seines Status als «Repatriierter» nicht die Laufbahn einschlagen, die ihnen vorschwebte. Driga war der Weg in seinen erlernten Beruf zunächst versperrt:

«Also -- wir durften nur arbeiten, sonst nichts. Ich als Kulturarbeiter, mich nehmen sie nicht mehr als solchen. «Da hast du eine Schaufel.» Ja. Ab ins Bergwerk. Na, ich hab' als Verlader gearbeitet, ins Bergwerk bin ich nicht, bin in ein Holzlager gegangen, als Ladearbeiter. Hab gesägt, aufgeladen, ausgeladen ... Na, und dann haben sie doch die Leitung überredet und ich bin zur Kulturarbeit in einen Klub gekommen. Ja. Aber trotzdem hab' ich gearbeitet und gelebt ohne Pass, ohne alles. Ja. Wenn ich eine Beförderung verd/ – wenn ich gelobt, befördert werde, heißt es: «O-oh, [abfällig] nein! [abfälliger Laut.] Das geht nicht.» Und wieder zurück. Und wieder zurück. Und so war's die ganze Zeit, bis Chruschtschow, bis Chruschtschow.»⁴²

Drigas Bericht offenbart, wie staatliche Diskriminierung sich bis in die untersten Hierarchieebenen zog und jenseits von einzelnen Verhören einen enormen Einfluss auf sein Leben nahm. Viele andere konnten nach ihrer Rückkehr nicht mehr in ihren Ursprungsberufen arbeiten. Stattdessen wurde ihnen körperliche Hilfsarbeiten zugewiesen. Auch das Übergehen bei Beförderungen oder anderen beruflichen Vorteilen ist repräsentativ für die Gruppe der «Repatriierten». Bezeichnend ist hierbei, dass die Benachteiligung nicht nur politischer Natur war, sondern auch Eingang in die Gesellschaft fand und von Kollegen und Bekannten praktiziert wurde, war es doch möglich, sich durch die Ausgrenzung der Stigmatisierten selbst oder anderen einen Vorteil zu verschaffen. Gleichzeitig bot die Thematik die Möglichkeit, sich über die «Repatriierten» zu erheben und Macht auszuüben.

Wera Bobrowskaja, die im Interview mehrmals betont, nicht freiwillig nach Deutschland gegangen zu sein und sich nicht der Kollaboration schuldig gemacht zu haben, berichtet von Diskriminierung in alltäglichen zwischenmenschlichen Kontakten:

⁴¹ Interview Driga, S. 67. Komsorg = Komsomolorganisator, ein Funktionär der Jugendorganisation der KPdSU.

⁴² Ebda., S. 36f.

«Wissen Sie, ein Gescheiter wird nichts sagen, aber ein Dummkopf, ein Dummkopf kann dir wehtun. Ja. Wenn irgendwas ist, es irgendeinen Ärger gibt, kann er [sagen]: «A-a-h, du weißt, wo du gewesen bist!» [triumphierend] Mein Cousin war auch in Deutschland, ja, und er lebt in der Nachbarschaft dort. Und ihm hat man auch dauernd vorgeworfen: «Du weißt, wo du gewesen bist, du weißt, wo du gewesen bist.» «Nur schade, dass du dort nicht gewesen bist. Ja. Und du warst weder an der Front noch bist du sonst irgendwo gewesen – wie hast du denn die Zeit verbracht?» Es gibt Leute, die einem Vorwürfe machen, es gibt sie. Ja. Und das tut natürlich auch weh, wenn die Leute zu reden anfangen.»⁴³

Obwohl Bobrowskaja eher empört reagiert und sich dagegen wehrt, dass man sie beschuldigt, indem sie die Unschuld des Gegenübers in Frage stellt, sagt sie auch offen, dass die Diskriminierungen sie verletzt haben. Immer wieder an ihre unterlegene Position erinnert zu werden, tut ihr weh, auch wenn sie selbst weiß, dass sie sich nichts zuschulden kommen lassen hat. Als sie ihren Cousin als Beispiel anführt, formuliert sie die Entgegnung so, als ob sie selbst angegriffen worden wäre, was nicht nur darauf hinweist, dass sie selbst genügend Diskriminierungssituationen erlebt hat, sondern auch darauf, dass die Erzählung ihr Nervensystem aktiviert und dieses sich auf Verteidigung vorbereitet. Menschen, die durch ständige Hinweise auf ihre angebliche Vergangenheit immer wieder in Verteidigungsbereitschaft versetzt werden, haben es ständig mit einer Aktivierung des autonomen Nervensystems zu tun. Sind sie ständig in Gefahr, eine solche Stress- und Bedrohungssituation zu erleben, haben Menschen kaum eine Chance, Ruhe und Sicherheit zu finden.

Darüber hinaus sagt Bobrowskaja, dass solche Hinweise in Situationen kamen, in denen «irgendwas war», in denen es Ärger gab. Das lässt darauf schließen, dass der Vorwurf, im Westen gewesen zu sein, als Machtinstrument in Konfliktsituationen benutzt wurde, um die ehemaligen «Ostarbeiter» immer wieder in eine hilf- und schutzlose Position zu zwingen. Davon berichtet auch Nadeschda Tereschtschenko, als sie der Interviewer fragt, ob es Probleme bei der Arbeit gegeben habe:

«Nadeschda Tereschtschenko: Sie haben meine Leistung gewürdigt, für gute Arbeit eine Prämie gezahlt, auch auf der Ehrentafel [für verdiente Mitarbeiter] bin ich gewesen. So etwas gab es nicht. Aber, wie es heißt: Viel sagen durfte man auch nicht. So haben sie [meine Rechte] nicht geschmälert, aber viel sagen durfte man nicht.

Kirill Wasilenko: Sie durften nicht von sich erzählen?

Nadeschda Tereschtschenko: Nein, nicht das, sondern überhaupt, wissen Sie, na, wenn da irgendwas ungerecht war, irgendwas – etwas in der Richtung zu fordern, das war nicht erlaubt. Man durfte kein Wort über Ungerechtigkeit verlieren oder beim Lohn da irgendetwas fordern. Wenn du was gesagt hast, dann: «Du solltest lieber schweigen.»

Kirill Wasilenko: Hatten Sie Angst, die Arbeit zu verlieren?

⁴³ Interview Bobrowskaja, S. 25.

Nadeschda Tereschtschenko: Ja, ja.»⁴⁴

Sowohl im Arbeitsumfeld als auch in der Gesellschaft insgesamt wurden Hinweise auf die Vergangenheit ehemaliger Zwangsarbeiter und Inhaftierter als Instrument der Kontrolle, Benachteiligung und Ausschaltung von Konkurrenz und zur Vermeidung von Konflikten benutzt, wobei die «Repatriierten» durch die Anspielungen und direkten Konfrontationen in einer machtlosen, hilflosen und schutzlosen Position gehalten wurden, so dass sie ihre Interessen nicht gleichberechtigt vertreten konnten. Angesichts der Schwierigkeiten vieler «Repatriierter», überhaupt Arbeit zu finden, konnten sowohl explizite Drohungen als auch subtile Hinweise Menschen dazu bringen, zu schweigen und sich unterzuordnen – schließlich war es für Mitglieder dieser stigmatisierten Gruppe nicht unwahrscheinlich, durch einen solchen Konflikt den Arbeitsplatz und damit die Existenzgrundlage zu verlieren.

Manche Überlebende von Zwangsarbeit scheinen die Diskriminierungen als weniger bedrohlich erlebt zu haben. Warwara Gritschenko, ebenfalls eine ehemalige Zwangsarbeiterin und Inhaftierte von Ravensbrück und Mauthausen, antwortete auf die Frage, was sie auf diskriminierende Äußerungen entgegnet habe: «Na, nichts, nicht der Rede wert. «Du bist ja in Deutschland gewesen.» «Na und? Wir sind ja nicht freiwillig gefahren, und ... ---.»»⁴⁵ Gritschenko erzählt sehr entspannt von diesen Situationen, sie scheinen keine Aufregung mehr in ihr auszulösen. Dies kann damit im Zusammenhang stehen, dass sie solche Diskriminierungen nicht im Zusammenhang mit Behinderungen im Arbeitsbereich erlebte und sich nicht in ihrer Existenz bedroht fühlte.

Stalinismus

Da viele Überlebenden aus der ehemaligen Sowjetunion gleichzeitig überzeugte Sowjetbürger oder zumindest Anhänger der Führungsfiguren waren, löste die Repression einen doppelten inneren Konflikt bei ihnen aus. Einerseits fühlten sich die «Repatriierten» als Opfer, wurden dann aber als Verräter und Kollaborateure stigmatisiert, andererseits befürworteten sie genau das System, das sie verfolgte. Sehr deutlich wird dies in einer Bemerkung von Bors Karpow zu seiner Filtrierung im Zuge der Repatriierung:

«Ich war nicht beleidigt, dass ich 15-mal durch die Spionageabwehr geprüft wurde, denn unter unseren Masken versteckten sich sehr viele Verräter, Volksfeinde, Polizisten, die sich verkleideten und tarnten, als ob sie Märtyrer waren.»⁴⁶

⁴⁴ Interview Tereschtschenko, S. 61.

⁴⁵ Interview mit Warwara Kalistratowna Gritschenko, Interviewerin: Irina Ostrowskaja, Budy, 14. 11. 2003, Übersetzung, S. 58, MM, MSDP, OH/ZP1/854.

⁴⁶ Interview Karpow, S. 13.

Diese Aussage steht im Interview im Kontext einer allgemeinen Beschreibung des Krieges, die vollkommen mit dem sowjetischen Geschichtsbild in Einklang steht, was auch an der Begriffswahl erkennbar ist. Karpow bezeichnet die Filtrierung als Spionageabwehr, was zwar dem offiziellen sowjetischen Duktus entsprach, angesichts der Zahl der Betroffenen aber absurd wirkt. Weiters spricht er von «Masken», mit denen die «Verräter und Volksfeinde» sich getarnt hätten, und reproduziert damit ein typisch stalinistisches rhetorisches Bild.

Später im Interview, als es um seine persönlichen Erlebnisse ging, berichtet er, wie er nach der Repatriierung in Minsk erneut zu Verhören geladen wurde:

«Das war die sowjetische Regierung, unsere Regierung. Darf man mit Menschen so umgehen wie mit mir? Ich war schließlich kein Volksfeind, ich war Märtyrer. Und wie viele solche gab es – Hunderttausende.»⁴⁷

Dieses Zitat offenbart, wie sehr sich Karpow in seiner Würde verletzt fühlte. Gleichzeitig erstaunt die Diskrepanz zwischen «sehr viele Verräter, Volksfeinde, Polizisten» im ersten Zitat und «Menschen» und «Märtyrer – [...] Hunderttausende» im zweiten. Vermittelt die erste Aussage nicht nur Zustimmung, sondern auch Vertrauen darin, dass die Schuldigen identifiziert und die Unschuldigen verschont werden, kritisiert er in der zweiten die Art und Weise, wie mit ihm und hunderttausend anderen umgegangen wurde. Diese kritische Aussage steht im Interview im Kontext seines persönlichen Berichts über sein Leben und Schicksal. Dieser Teil des Interviews ist, wie auch die Äußerung selbst, rhetorisch weit weniger durch sowjetische Propaganda eingefärbt. Abhängig vom Kontext – der Krieg allgemein oder persönliche Erlebnisse – unterscheiden sich also Erzählweise, Begriffe und Inhalt des Vokabulars stark. Das weist darauf hin, dass Karpow über zwei verschiedene Beurteilungssysteme verfügt, zwischen denen er wechseln kann. Er akzeptiert Ideologie und Geschichtsbild der Sowjetunion und ist in der Lage, seine eigenen Erfahrungen in diesem Rahmen zu verorten. Gleichzeitig präsentiert er sich im Rahmen der lebensgeschichtlichen Erzählung als Opfer, fühlt sich ungerecht behandelt und in seiner Würde verletzt, umso mehr, als die Behandlung von einem Regime ausging, mit dem er sich offenbar identifizierte.

Viele andere lösten den gleichen Widerspruch dadurch, dass sie zwischen Stalin und seiner Exekutive unterschieden – eine Verfahrensweise, die mit der Entstalinisierung, spätestens aber mit dem Ende der Sowjetunion bröckelte. Nach der gesellschaftlichen Reaktion auf Stalins Tod gefragt, antwortete Warwara Gritschenko:

«Warwara Gritschenko: Gefreut hat sich niemand.
Irina Ostrowskaja: Sondern?

47 Ebda., S. 47. Im Übrigen benutzt Karpow das Wort Märtyrer im Interview nur zweimal, eben an den beiden hier zitierten Stellen.

Warwara Gritschenko: Also ich weiß nicht, was, wie ich sagen soll. [Lächelt.]

Irina Ostrowskaja: Na, Sie sagen einfach, was war. Wenn Sie sich erinnern können.

Warwara Gritschenko: Na, ich erinnere mich: Versammlungen gab's ... Den Leuten hat's leidgetan. Leidgetan, dass/. Er hatte sich ja doch bemüht.

Irina Ostrowskaja: Hat er sich denn bemüht?

Warwara Gritschenko: Na, wer weiß schon? Hat er sich bemüht ... Und dann/. Wir wussten ja dort nicht, wie er sich bemüht hat. So viele Leute waren umgekommen, diese, irgendwelche ... Na, es kam vor – bei uns haben sie von der Lehrerin jemanden mitgenommen, scheinbar hat alles gepasst, Parteimitglied ... Aber sie haben ihn abgeholt und weg war er. Und solche gab's viele. Und jetzt, und jetzt stellt sich erst heraus, dass das alles Stalin angeordnet hat.»⁴⁸

Für Gritschenko war es ein Schock zu realisieren, dass Stalin für die Repressionen verantwortlich war. Sie war offenbar der Ansicht gewesen, dass andere Menschen hinter der Verfolgung der «Repatriierten» standen und Stalin nichts damit zu tun hatte. Für viele «Repatriierte» war Stalin trotz der Repressionen Identifikationsfigur geblieben, und für die Schwierigkeiten, die sie und ihre Schicksalsgenossen hatten, wurden sowjetische Beamte verantwortlich gemacht.

Auffällig ist zudem, dass Gritschenkos Antwort hier zögerlich kommt. Ihr ist möglicherweise zunächst nicht klar, ob und in welchem Maße sie nun, lange nach der Entstalinisierung und mehrere Jahre nach dem Zerfall der Sowjetunion, über ihr Verhältnis zu Stalin oder zur Gesellschaft sprechen kann, ohne sich selbst zu gefährden. Das ist typisch für Überlebende aus der Sowjetunion und zeigt, wie tief die Angst sitzt, die durch die stalinistischen Säuberungen vor dem Krieg und die Verfolgung der «Repatriierten» danach erzeugt wurde.

Die ehemalige «Ostarbeiterin» Raissa Bulanowa ging davon aus, dass hinter ihren Schwierigkeiten mit dem KGB und im Arbeitsleben nicht Stalin selbst stecken konnte, weshalb sie sich entschloss, den Konflikt aktiv zu lösen:

«Ah ja, als ich in Murmansk war, [Pause] ich war so dumm [lacht], habe ich einen Brief an Stalin geschrieben. Moskau, Kreml, an Josef Wissarionowitsch Stalin. Dass ich so und so eine bin, eine Komsomolzin, Pionierin und Oktoberin⁴⁹ und dass es in meiner Generation keine Verfolgten und keine Volksfeinde gibt, wie ich nach Deutschland geraten war, dass ich keine Spionin war, überhaupt nicht. Und plötzlich bestellt man mich in Murmansk wieder zum KGB.»⁵⁰

Ihren Worten ist zu entnehmen, dass sie nicht nur den Irrtum bezüglich ihrer eigenen vermeintlichen Schuld, sondern der ihrer ganzen Generation, also aller jungen

⁴⁸ Interview Gritschenko, S. 59.

⁴⁹ Grad in der kommunistischen Jugendorganisation.

⁵⁰ Interview Bulawa, S. 36.

Zwangsarbeiter klarstellen wollte. Viele Überlebende haderten damit, die Befürwortung des Systems und seiner Repräsentanten mit der Tatsache der eigenen Repression und der anderer durch Staatsorgane in Einklang bringen zu müssen. Die hier von Raissa Bulanowa und Warwara Gritschenko gewählte Lösung war für die Generation der NS-Verfolgten typisch.

Resümee

Interviewausschnitte aus fünf Themenbereichen haben eine Bandbreite von Reaktions-, Erinnerungs- und Erzählmöglichkeiten im Spannungsfeld zwischen Erfahrung, Trauma und sowjetischer Geschichtspolitik aufgezeigt: Befreiung und Tag des Sieges – Widerstandserzählungen – Schuldvorwürfe – Diskriminierung – Stalinismus. Mehrere davon verdeutlichen den engen Zusammenhang zwischen Erinnerung und Emotion: Emotionen im Moment der Erinnerung determinieren die Erinnerung, und Erinnerungen lösen weitere Emotionen aus.

Die Narrationen lassen sich zwei Diskrepanzen zuordnen. Die eine besteht zwischen dem in der Sowjetunion gepflegten Geschichtsbild von Kampf und Sieg und entgegengesetzten Erfahrungen ehemaliger Zwangsarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge, die andere zwischen der Beschuldigung und Verdächtigung der Rückkehrer und deren Erfahrung von Verfolgung und Hilflosigkeit.

Die hier verwendeten Interviewpassagen zeigen, wie ehemalige Zwangsarbeiter im Umgang mit der ersten Diskrepanz Strategien entwickelten, welche den Konflikt zwischen individueller und kollektiver Erinnerung entschärfen oder (vorübergehend) auflösen. Neben den entgegengesetzten Polen von Übernahme oder Ablehnung des offiziellen Geschichtsbilds zeigen die Interviews verschiedene Muster von Verflechtung und Konstruktionen, welche die Reibung zwischen Gegensätzen reduzieren. Während Walentina Sechina beispielsweise die Diskrepanz durch einen emotionalen Bypass im Zusammenhang mit dem Tag des Sieges überwand, erklärten andere ihre eigene Erfahrung zur Ausnahme von einer Regel, die eher der offiziellen Geschichtserzählung entsprach.

Innerhalb der zweiten Diskrepanz tritt hervor, dass Überlebende es nicht nur mit staatlicher Repression zu tun hatten, sondern das Narrativ der illoyalen «Repatriierten» in zwischenmenschliche Auseinandersetzungen übernommen wurde, wo es dazu diente, sich auf Kosten der Rückkehrer einen Vorteil zu verschaffen. Politische und soziale Diskriminierung formten ein komplexes Geflecht an Schwierigkeiten, denen Einzelne meist macht- und hilflos gegenüberstanden. Staat und Mitbürger sorgten damit dafür, dass die stalinistische Repression und Benachteiligung der «Repatriierten» in Beruf und Sozialstatus kaum überwunden werden konnte und tiefe Spuren in den Lebensläufen hinterließ.

Spuren hinterließen die Repressionen und Diskriminierungen auch im Gesundheitszustand, in der nervlichen Verfassung und in der Würde der Menschen. Man mag sich nicht vorstellen, wie es war, nach Jahren der Verfolgung, Zwangsarbeit und Haft nach Hause zu kommen, um dort verdächtigt, überprüft, beschuldigt und benachteiligt zu werden. Im politischen und gesellschaftlichen Klima des Stalinismus und weit darüber hinaus mussten Rückkehrer sich ständig bedroht sehen, der Gefahr ausgesetzt, aus der Erinnerungs- und Identitätsgemeinschaft ausgeschlossen zu werden und die soziale und ökonomische Existenzgrundlage zu verlieren. Eine anhaltende, wenn auch teilweise unterschwellige Bedrohungswahrnehmung bedeutet ständigen Stress, immer auf der Hut sein und am sozialen Leben meist nur wie mit angezogener Handbremse teilnehmen können. Unter solchen Bedingungen war es kaum möglich, sich von den Erlebnissen während der nationalsozialistischen Verfolgung zu erholen und das verlorengegangene Vertrauen in die Menschen wiederzugewinnen. Die Diskriminierung verstärkte bereits vorhandene Traumata oder verhinderte deren Auflösung. Gleichzeitig machte das Vorhandensein von Traumata aus der Kriegszeit Menschen noch anfälliger für erneute Grenzverletzungen. Zudem muss es höchst frustrierend gewesen sein, immer wieder gezeigt zu bekommen, dass man als zweitklassig galt und sich dies auch noch selbst zuzuschreiben habe.

Verletzungen von Würde können in ihrer Schwere und zerstörerischen Kraft kaum überschätzt werden. Die Interviews zeigen, wie sehr sich Überlebende bemühten, andere von ihrer Anständigkeit und der ihrer Schicksalsgenossen zu überzeugen und ihre Würde wiederherzustellen. Doch einmal mit dem Repatriierten-Makel versehen, scheint keine Klarstellung und keine Anstrengung zu einer nachhaltigen Rehabilitation und Anerkennung geführt zu haben.

Insgesamt hat sich Peter Levines Bild vom auf Sanddünen gebauten Kartenhaus für Erinnerungen bewährt. Es schärft die Aufmerksamkeit für das Zusammenspiel oder die gegenseitige Bedingung und Befeuerung von Trauma, Stress und Bedrohungsgefühlen und von den geschichtspolitischen und gesellschaftlichen Trends und Diskursen. Besonders klar wurde dies anhand der Geschichte über die «amerikanischen Faschisten», wo einer Erinnerung an eine Situation von Unsicherheit und Bedrohungswahrnehmung im Jahr 1945 (Sand) eine Erklärung hinzugefügt wurde, die offensichtlich der politischen Propaganda des Kalten Krieges entstammte (Wind).

Das dynamische Verhältnis zwischen Stress und Trauma auf der einen und politischen und gesellschaftlichen Wetterlagen auf der anderen Seite sollte als erinnerungsgeschichtliches Phänomen stärker und differenzierter wahrgenommen und untersucht werden. Dadurch könnten scheinbare Widersprüche aufgelöst, ein tieferes Verständnis der Narration und der Selbstverortung der Person in Gesellschaft und Umfeld erzielt und interdisziplinäre Erkenntnisse über Erinnerungs-, Narrations- und Identifikationsprozesse gewonnen werden.

Die Darstellung der «Mühlviertler Hasenjagd» in der Sowjetunion

Einleitung

Im Zuge der «Aktion K» oder «Aktion Kugel» wurden im KZ Mauthausen von Februar 1944 bis Februar 1945 etwa 5040 Menschen ermordet – am Anfang zivile Zwangsarbeiter, dann fast ausschließlich kriegsgefangene sowjetische Offiziere.¹ Während die ersten Opfer unmittelbar nach der Ankunft in Mauthausen exekutiert worden waren, ging die SS ab Ende Mai 1944 dazu über, die zum Tode Verurteilten in einer hermetisch abriegelten Baracke, dem Block 20, zusammenzupferchen und langsam zu Tode zu quälen. Ende Jänner 1945 waren nach variierenden Angaben noch etwa 570 bis 760 Häftlinge am Leben. Diesen gelang es, in der Nacht vom 1. auf den 2. Februar 1945 die Wachen zu überwältigen und auszubrechen. Die präzedenzlose Menschenjagd auf die Flüchtigen, an der sich nicht nur SS und Polizeieinheiten, sondern auch der Volkssturm und zahlreiche andere österreichische Zivilisten beteiligten, ist unter der Bezeichnung «Mühlviertler Hasenjagd» in die Geschichte eingegangen.

Wie viele Personen die «Mühlviertler Hasenjagd» überlebten, konnte bis jetzt nicht eindeutig geklärt werden. Hans Maršálek erinnerte sich 1961, «lt. Erzählungen der SS» seien siebzehn oder achtzehn K-Häftlinge nicht gefunden worden; in seinem Buch schreibt er, es seien siebzehn oder neunzehn gewesen.² Dabei gibt Maršálek an, die SS habe selbst nicht genau gewusst, wie viele Häftlinge sich wirklich im Block 20 befunden hatten.³ Beim jetzigen Forschungsstand ist von einer Mindestzahl von elf Überlebenden auszugehen. Neben den acht Überlebenden, deren Biografien ich rekonstruieren konnte, überlebten «einige» (also mindestens zwei) Geflüchtete bei der Familie Wittberger in Perg, deren Identität unbekannt ist. Zudem überlebte ein weiterer Häftling bei der Familie Mascherbauer in Schwertberg, dessen Identität ungeklärt ist: Semjon «Schakow».⁴ Bei vier weiteren namentlich bekannten Personen, die offensichtlich als

1 Ich verwende hier die männliche Form, da die handelnden Personen fast ausschließlich Männer sind.

2 Brief von Hans Maršálek an Ariadna S. Jurkowa, 22. 9. 1961, Mauthausen Memorial / KZ-Gedenkstätte Mauthausen (MM), Nachlass Ariadna Jurkowa / Mirosław Markedonow (in Zukunft: NL AJ/MM).

3 Ebda.

4 Gespräch Peter Kammerstätters mit Johann Mascherbauer sen., 25. 1. 1973, in: Peter Kammerstätter: Der Ausbruch der russischen Offiziere und Kommissare aus dem Block 20 des Konzentrationslagers Mauthausen am 2. Februar 1945 (Die Mühlviertler Hasenjagd). Materialsammlung, unveröff. Typoskript, Linz 1979, S. 95. Möglicherweise lautete sein Name Semjon Scharkow oder Scharikow. Alle Recherchen nach Personen dieser Namen blieben erfolglos. Insbesondere konnte ich in der Datenbank OBD-Memorial

K-Häftlinge in Mauthausen gewesen waren, finden sich in sowjetischen Dokumenten Hinweise über deren Repatriierung. Diese Fälle bedürfen allerdings noch einer genaueren Überprüfung, da nicht geklärt ist, ob die genannten Häftlinge tatsächlich am Ausbruch aus dem Block 20 teilgenommen hatten.

Der vorliegende Beitrag widmet sich der Nachkriegsgeschichte der acht namentlich bekannten Überlebenden der «Mühlviertler Hasenjagd» in der Sowjetunion: Iwan Iwanowitsch Baklanow (1915–2002), Iwan Wassiljewitsch Bitjukow (1912–1970), Nikolai Romanowitsch Tsemkalo (1923–2002), Alexander Manuilowitsch Micheenkow (1916–2004), Michail Lwowitsch Rybtschinskij (1915–2008), Wladimir Ignatjewitsch Sosodko (1918–1985), Wladimir Nikolajewitsch Schepetja (1913–1988) sowie Wiktor Nikolajewitsch Ukraintsew (1923–1985).⁵

Die Darstellung der «Mühlviertler Hasenjagd» in der Sowjetunion – und damit die Rolle der Überlebenden – soll vor dem allgemeinen politischen Hintergrund, der die gesellschaftliche Haltung zu ehemaligen Kriegsgefangenen bestimmte, analysiert werden. Grob lassen sich dabei drei Perioden unterscheiden: Die erste Periode von 1945 bis 1956 war von stalinistischen Repressionen gegen die Überlebenden geprägt, die kollektiv als Verräter betrachtet wurden – allein durch die Tatsache, dass sie die deutsche Gefangenschaft überlebt hatten. Im Vordergrund der Analyse stehen einerseits die Repatriierung der acht Überlebenden und ihre persönlichen Diskriminierungserfahrungen nach ihrer Heimkehr, andererseits die äußerst reduzierte offizielle Mauthausen-Erinnerung in dieser Zeit. Der zweite Untersuchungszeitraum ist die sogenannte «Tauwetterperiode», in der es ehemaligen KZ-Überlebenden und Kriegsgefangenen erstmals möglich war, ihre Erfahrungen öffentlich zu thematisieren. Auch die acht bekannten Überlebenden der «Mühlviertler Hasenjagd» traten Ende der 1950er bzw. Anfang der 1960er Jahre an die Öffentlichkeit. Obwohl staatliche Repressionen gegen die Überlebenden 1956 ein Ende gefunden hatten, wirkte das Misstrauen, das diesen in der sowjetischen Gesellschaft entgegenschlug, noch lange nach. Bei der Darstellung ihrer KZ-Haft waren die Überlebenden daher bemüht, ihre Widerstandshandlungen hervorzuheben, um damit zu zeigen, dass sie auch in Gefangenschaft weiter gekämpft

und in den Arolsen Archives keine Person dieses Namens finden, die evtl. als K-Häftling kategorisiert worden wäre. Auf einem Notizzettel im Nachlass Peter Kammerstätters (Archiv der Stadt Linz – AStL, Koo40) ist der Name dieses Häftlings anders geschrieben: «Simon Charkov». Der Familienname Charkiw ist im Russischen bzw. Ukrainischen relativ selten – viel eher wird die ostukrainische Stadt Charkiw gemeint sein, die auf Deutsch aus unerfindlichen Gründen häufig als «Scha(r)kow» ausgesprochen wird. Durchaus denkbar also, dass der Versteckte Semjon hieß und aus Charkiw stammte.

5 Einige Personen, die später als Überlebende genannt wurden, erwiesen sich als «Trittbrettfahrer», die das Interesse an der Mühlviertler Hasenjagd lediglich ausnutzten. Siehe dazu Matthias Kaltenbrunner: «K-Häftlinge» im KZ Mauthausen und die «Mühlviertler Hasenjagd», Diplomarb., Univ. Wien 2011, S. 199–208, veröffentlicht u.d.T. *Flucht aus dem Todesblock. Der Massenausbruch sowjetischer Offiziere aus dem Block 20 des KZ Mauthausen und die «Mühlviertler Hasenjagd»*, Innsbruck/Wien/Bozen 2012 (Der Nationalsozialismus und seine Folgen, 5). Zu den detaillierten Biografien der Überlebenden vgl. ebda., S. 262–304.

hätten. Dieser omnipräsente Rechtfertigungsdruck, die eigene Rolle stets als möglichst heldenhaft darzustellen, barg ein großes Konfliktpotenzial. Als «innere Erinnerungskonflikte» werden die Probleme von sechs der acht Überlebenden der «Mühlviertler Hasenjagd» betrachtet, untereinander eine von allen akzeptierte einheitliche Version der Ereignisse – eine «Meistererzählung» – auszuhandeln. Die «äußeren Erinnerungskonflikte» hingegen ergeben sich durch die Konkurrenzsituation der überlebenden K-Häftlinge zu den Überlebenden des «allgemeinen Lagers» Mauthausen, die den Mythos der «Selbstbefreiung» im Mai 1945 verbreiteten.

Zwei weitere Aspekte der Darstellung der «Mühlviertler Hasenjagd», die zeitlich von der «Tauwetterperiode» bis zur Gegenwart reichen, werden separat untersucht: das Auftauchen von zwei weiteren Überlebenden – Michail Rybtschinskij und Nikolai Tsemkalo –, die von der Familie Langthaler gerettet wurden, und der Kult um den Organisator des Aufstands im Block 20, Nikolai Iwanowitsch Wlassow.

Der dritte Untersuchungszeitraum, der vom Beginn des Breschnew'schen «Stillstands» über den Zerfall der Sowjetunion bis zur Gegenwart reicht, kann als Periode der Nicht-Beschäftigung mit der «Mühlviertler Hasenjagd» beschrieben werden: Die Überlebenden verschwanden fast vollständig aus der öffentlichen Wahrnehmung und präsentierten ihre Erfahrungen höchstens auf einer regionalen Ebene. Das Ende der Sowjetunion 1991, das vier der acht bekannten ehemaligen K-Häftlinge noch erlebten, stellte für die Darstellung dieses Themas keine Zäsur dar: Mit Ausnahme Michail Rybtschinskis, dessen Geschichte hier aus dem Rahmen fällt, spielten sie in der Öffentlichkeit keine Rolle mehr.⁶

Repression 1945–1956

Filtration und Heimkehr der Überlebenden

Überlebende Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge galten in der Zeit des Stalinismus kollektiv als Verräter – allein durch die Tatsache, dass sie in deutsche Gefangenschaft geraten waren. Alle Sowjetbürger, die sich in irgendeiner Form in nationalsozialistischer Gefangenschaft befunden hatten, wurden unmittelbar nach ihrer Befreiung in sogenannten Filtrationslagern der Behörde SMERSch (*Smert' Schpionam* – Tod den Spionen) konzentriert. In diesen Filtrationslagern wurde das Verhalten in der Gefangenschaft genauestens überprüft. Kriegsgefangene Offiziere – wie die Überlebenden der

6 Alle zitierten russischen und ukrainischen Textstellen wurden von mir übersetzt. Russisch war die erste offizielle Sprache der Sowjetunion, weshalb in den Quellen alle Namen von Sowjetbürgern in russischer Schreibweise auftauchen. Eine Zuordnung zu den postsowjetischen Nationalstaaten ist unmöglich. Der sowjetische Begriff der *nacional'nost'* (Nationalität) ist auf keinen Fall mit der nationalen Zuordnung nach dem Zerfall der Sowjetunion gleichzusetzen. Ein Beispiel: Die *nacional'nost'* des Überlebenden Michail Rybtschinskij war offiziell «Jude», nach dem Zerfall der Sowjetunion war er ukrainischer Staatsbürger.

«Mühlviertler Hasenjagd» – waren aufgrund des Befehls Nr. 270 des Oberkommandos der Roten Armee vom 16. August 1941, der alle Kommandierenden, die in Gefangenschaft geraten waren, als «Deserteure» brandmarkte, besonders verdächtig.⁷ Sie wurden nach einer ersten Filtration auf österreichischem Gebiet im Herbst 1945 zur weiteren «Spezialüberprüfung» in die Sowjetunion gebracht. Viele von ihnen wurden als «Vaterlandsverräter» zu langjährigen Haftstrafen im GULag verurteilt; die übrigen wurden Ende 1945 bzw. Anfang 1946 in die Reserve der Armee aufgenommen und nach Hause entlassen.⁸ Von den acht bekannten überlebenden K-Häftlingen gelangten vier – Iwan Baklanow, Alexander Micheenkow, Michail Rybtschinskij und Wladimir Sosedko – ins Spezialfiltrationslager Wyschni Wolotschok, Gebiet Twer, während drei – Wiktor Ukraintsew, Wladimir Schepetja und Iwan Bitjukow – ins Lager Alkino, im Ural-Gebiet gelegen, gebracht wurden. Lediglich Nikolai Tsemkalo, der Sergeant und somit Unteroffizier gewesen war, wurde nach kurzer Filtration auf dem Gebiet Österreichs bereits im Juli 1945 wieder in die Rote Armee eingegliedert, wo er noch zwei Jahre zu dienen hatte.⁹

Bereits in den Filtrationslagern auf österreichischem Territorium seien Informationen über die «Mühlviertler Hasenjagd» kursiert, berichtete 1958 ein Offizier, der 1945 dort tätig gewesen war. So habe ein ehemaliger Mauthausen-Häftling namens Georgi Leontjewitsch Purwer einen handschriftlichen Bericht mit dem Titel «Pobeg mertwezow» (Die Flucht der Toten) verfasst, in dem er u. a. Nikolai Iwanowitsch Wlassow und Alexander Filippowitsch Isupow als Anführer des Aufstands erwähnt habe.¹⁰

Der Ablauf der Filtration lässt sich an den sogenannten Filtrationsakten, die von zwei ehemaligen K-Häftlingen, von Michail Rybtschinskij¹¹ und Wladimir Schepetja¹², zugänglich sind, relativ gut rekonstruieren. Neben genauen Angaben über Herkunft, Ausbildung und militärischen Werdegang finden sich in den Filtrationsakten auch die

7 Befehl Nr. 270 des Hauptquartiers des Oberkommandos der Roten Armee «Über Fälle der Feigheit und des freiwilligen Übergangs in die Kriegsgefangenschaft sowie über Maßnahmen zur Unterbindung dieser Handlungen», 16. 8. 1941, URL: http://www.hrono.ru/dokum/194_dok/19410816.php (29. 4. 2024).

8 Zur Filtration allgemein vgl. Pavel M. Poljan: Shertwy dwuch diktatur. Shisn', rud, unishenie i smert' sowetskich woennoplennych i ostarbajterow na tschushbine i na rodine [Opfer zweier Diktaturen. Leben, Arbeit, Demütigung und Tod sowjetischer Kriegsgefangener und Ostarbeiter im Ausland und in der Heimat], überarb. Neuausg., Moskwa 2002 [1996]; eine gekürzte deutsche Fassung erschien u.d.T. Deportiert nach Hause. Sowjetische Kriegsgefangene im «Dritten Reich» und ihre Repatriierung, Wien/München 2000 (Kriegsfolgen-Forschung, 3).

9 Siehe die Biografien der Überlebenden in: Kaltenbrunner, Flucht aus dem Todesblock, S. 262–304.

10 Fjodor Jonowitsch Podoprigora: Snat' swoich gerow [Schreiben an S.S. Smirnow, Abschrift, wahrscheinlich 1958], MM, Sammlung Matthias Kaltenbrunner (in Zukunft: MK). Ob es sich bei Purwer tatsächlich um einen Überlebenden der «Mühlviertler Hasenjagd» handelte, konnte bisher nicht geklärt werden. Bis jetzt konnte ich lediglich seine Vermisstenmeldung bzw. eine Bestätigung seiner Repatriierung finden. OBD-Memorial, Nr. 74072658 u. 74466709, URL: <https://obd-memorial.ru> (29. 4. 2024).

11 Filtrationsakte M. L. Rybtschinskij, Staatliches Archiv des Gebiets Kyjiw, Fond P-5617/1/147721.

12 Filtrationsakte W. N. Schepetja, Staatliches Archiv des Gebiets Poltawa, Fond 9106/13/2248.

Verhörprotokolle mit den Überlebenden, in denen diese ihr Verhalten in der Kriegsgefangenschaft detailliert zu beschreiben hatten. Diese Verhörprotokolle gehören gleichzeitig zu den ersten Berichten über die «Mühlviertler Hasenjagd» aus Sicht der Überlebenden. Bei ihrer Rezeption muss man sich freilich stets die stalinistische Paranoia vor Augen halten, welche die Überlebenden pauschal des Verrats bezichtigte – so mussten diese viele Aspekte ihrer Gefangenschaft verschweigen bzw. verzerrt darstellen. Michail Rybtschinskij etwa gab an, nie bei einem Verhör der Gestapo gewesen zu sein, da dies als Beweis für Kollaboration gewertet wurde. Der nüchtern-bürokratische Stil, in dem der Vernehmungsoffizier am 20. Oktober 1945 Rybtschinskis Aussagen in Wyschni Wolotschok niederschrieb, verrät nichts von der ungeheuren Dramatik der «Mühlviertler Hasenjagd»¹³:

«Und von Oktober¹⁴ 1944 bis Februar 1945 wurde ich im Konzentrationslager *Metchauzen*¹⁵ festgehalten. Am 1. Februar 1945 unternahm ich mit 450 Offizieren eine Flucht aus dem Konzentrationslager *Metchauzen* auf Initiative des Helden der Sowjetunion Oberst Koblikow und versteckte mich bis zur Befreiung durch Truppen der Roten Armee bei einem österreichischen Bauern mit Familiennamen *Langdoller*¹⁶ im Städtchen *Schwerberg*¹⁷ gemeinsam mit *Tsingalow*¹⁸ Nikolai Romanowitsch. Bei der Ankunft der Truppen der Roten Armee am 12. Mai 1945 wurde ich [...] in der Militärkommandantur *Schwerberg* registriert [...].¹⁹

Ähnlich verhielt es sich bei Wladimir Schepetja, der nach seiner Befreiung aus dem Kriegsgefangenenlager Popping (Oberösterreich) Anfang Juni 1945 in das NKWD-Filtrationslager Nr. 305 gelangte, wo er ein Regiment von Kriegsgefangenen kommandiert habe, wie er selbst schreibt.²⁰ Am 28. Juli 1945 wurde er ins NKWD-Filtrationslager Nr. 306 (ebenfalls auf dem Gebiet Österreichs) verlegt, wo die ersten Befragungen protokolliert wurden.²¹ Anschließend wurde er zur Spezialfiltration ins Lager Alkino überstellt, in dem er am 23. Oktober 1945 ankam und drei Tage später verhört wurde. Wie stark das Misstrauen, das ihm als ehemaligem Kriegsgefangenen entgegenschlug, auch nach Abschluss der Filtration Ende 1945 noch war, beweist die Tatsache, dass Schepetja bis 1949 drei Lebensläufe niederschreiben musste, in denen er seine Gefangenschaft immer wieder zu rechtfertigen hatte.²² In jedem seiner Lebensläufe wieder-

13 Orthografische und sonstige Fehler von mir in kursiver Schrift.

14 Recte November.

15 Recte Mauthausen.

16 Recte Langthaler.

17 Recte Schwertberg.

18 Recte Tsemkalo.

19 Filtrationsakte Rybtschinskij, Bl. 8–9 (Protokoll Doprosa).

20 Filtrationsakte Schepetja, Bl. 21 (Rückseite).

21 Ebda., Bl. 2 (Rückseite).

22 Ebda., Bl. 22 (Rückseite).

holte er am Ende, niemand aus seiner Familie und der Familie seiner Frau sei jemals Repressionen durch die Sowjetmacht ausgesetzt gewesen oder habe sich je im Ausland aufgehalten (was gleichfalls äußerst verdächtig gewesen wäre). Fast beschwörend betonte er, nicht einen Tag für die Deutschen gearbeitet zu haben, obwohl er sich in einem Arbeitskommando befunden hatte – denn Arbeit für den Feind zuzugeben, war ebenfalls äußerst gefährlich.²³

Die acht Überlebenden, deren Biografie wir genau nachvollziehen können, kehrten alle Ende 1945 nach Hause zurück. Obgleich sie staatlichen Repressionen entgangen waren, erwartete viele von ihnen ein äußerst kalter Empfang. Die Heimkehrenden hatten nicht nur nahe Angehörige im Krieg verloren, sondern mussten gleichzeitig mit dem omnipräsenten Vorwurf umgehen, Verräter gewesen zu sein.

Iwan Baklanow etwa, dessen Vater zur Zeit der deutschen Besatzung gestorben war, arbeitete nach seiner Entlassung aus dem Filtrationslager als Porträtfotograf im Gebiet Kurgan in Westsibirien. Auch Jahre nach ihrer Rückkehr gerieten ehemalige Kriegsgefangene immer wieder in die Mühlen der stalinistischen Justiz: Von August 1949 bis August 1951 lief gegen Baklanow ein Verfahren der Staatsanwaltschaft Kurgan. Als Leiter eines Fotoateliers war er selbstverständlich sofort entlassen worden und konnte auch nach Einstellung der Ermittlungen monatelang keine Arbeit finden.²⁴

Auch für Alexander Micheenkow, der an Tuberkulose litt und im Dezember 1945 als «Invalide zweiten Grades» nach Hause entlassen wurde, verlief der Empfang alles andere als herzlich. Die Angehörigen hatten Angst, mit einem ehemaligen Kriegsgefangenen in Verbindung gebracht zu werden, denn immer wieder wurden Familien angeblicher «Verräter» aufgrund des Befehls Nr. 270 von 1941 verhaftet. Micheenkows Vater war inzwischen gestorben, einer seiner älteren Brüder 1943 wegen Vaterlandsverrats zu zehn Jahren Gulag verurteilt worden.²⁵ Sogar seine eigene Mutter begegnete ihrem Sohn äußerst kühl und reserviert – möglicherweise dachte sie wirklich, er sei ein Verräter gewesen, sagt Micheenkows Tochter heute.²⁶

Michail Rybtschinskij, dem es während der Gefangenschaft gelungen war, seine jüdische Herkunft zu verbergen und so zu überleben, kehrte Ende 1945 ins zerstörte

²³ Ebda., Bl. 4.

²⁴ Iwan I. Baklanow: Wospominanija bywschego usnika «bloka smerti» Baklanowa Iwana Iwanowitscha [Erinnerungen des ehemaligen Häftlings des «Todesblocks» des hitleristischen Konzentrationslagers Mauthausen Baklanow Iwan Iwanowitsch], ca. 1961, S. 31, MM, NL AJ/MM; Iwan F. Chodykin: Shiwye ne sdaiuzia. Dokumental'naja powest' [Lebende ergeben sich nicht. Dokumentarische Erzählung], Nowosibirsk 1965, S. 179 [Neuauf. Moskau 1990]; Iwan I. Baklanow: Posluchnoj Spisok. Ministerstwo Oborony Sojusa SSR [Dienstbuch. Verteidigungsministerium der UdSSR], S. 3, MM, NL AJ/MM.

²⁵ Schreiben von Micheenkow an Jurkowa, 12. 3. 1961, S. 6, PA MM/AJ; vgl. den Eintrag zum Bruder Petr Manuilowitsch Micheenkow in Memorial: Shertwy polititscheskogo terrora w SSSR [Opfer des politischen Terrors in der UdSSR], URL: <https://lists.memo.ru/index13.htm> (29. 4. 2024).

²⁶ Telefonate mit Micheenkows Tochter Ljubow Alexandrowna Maslitschenko, Omsk, 3. 10. 2010, 11. 10. 2010, 21. 12. 2010 und 15. 1. 2011.

Kyjiw zurück. Die Wohnung, in der er vor dem Krieg mit seiner Tante gewohnt hatte, war von anderen Leuten besetzt. Erst nach einigem Hin und Her wurde ihm vom Wohnungsamt sein altes Zimmer wieder zugewiesen.²⁷ Seine Eltern waren bereits 1941, unmittelbar nach der Ankunft der Deutschen, in ihrer Heimatstadt Fastiw als Juden erschossen worden.²⁸ Seine beiden Brüder Boris und Josif hatten den Krieg als Offiziere der Roten Armee überstanden, während die oben erwähnte Tante den Holocaust durch die rechtzeitige Evakuierung überlebt hatte.²⁹

Die beiden überlebenden Kampfpiloten, Wladimir Schepetja und Iwan Bitjukow, waren nach dem Abschuss ihrer Flugzeuge für tot gehalten worden. Während Schepetja seine Frau und seinen sechsjährigen Sohn wiederfand, wartete auf Bitjukow niemand – als er kurz nach seiner Heimkehr seine Schwester Taisija in Charkiw auf der Straße traf, fiel diese angeblich vor Schreck in Ohnmacht.³⁰ Bitjukows Frau war während des Krieges nach Nowousensk an der Grenze zu Kasachstan evakuiert worden, wo sie auch 1943 die Todesnachricht ihres Mannes erhalten hatte. Nach seiner Rückkehr musste Bitjukow erfahren, dass seine Frau inzwischen wieder geheiratet hatte und der gemeinsame Sohn Anatoli an den Strapazen der Evakuierung gestorben war.³¹ Zurück im ostukrainischen Donbass-Gebiet musste Bitjukow völlig neu anfangen und siedelte sich in der Kleinstadt Popasna im Gebiet Luhansk an, wo er in einer Eisenbahnwagen-Reparatur-Fabrik als Brigadier zu arbeiten begann und seine zweite Frau kennenlernte.³²

In den ersten zehn Jahren nach dem Krieg waren die überlebenden K-Häftlinge damit beschäftigt, trotz der gesellschaftlichen Diskriminierung ihr Leben wieder aufzubauen – alle bekannten Überlebenden³³ heirateten in der ersten Nachkriegsdekade und gründeten Familien. Ihre Erfahrungen zu thematisieren war ihnen jedoch nicht möglich – weder in der Öffentlichkeit, noch in der Familie. Einzige Ausnahme war Iwan Bitjukow, der auch später das größte Selbstbewusstsein unter den Überlebenden zeigen sollte. Es bedurfte zweifellos eines gewissen Mutes, er am 19. Februar 1946, unmittelbar nach seiner Heimkehr, in einem Brief an die Zeitung «Prawda» detailliert von den Ereignissen im Block 20 berichtete und sich somit als ehemaliger Kriegsgefangener zu erkennen gab.³⁴ Sein Engagement war jedoch wirkungslos geblieben, wie Bitjukow 1958 in einem Brief an den Schriftsteller Sergei Smirnow bekannte:

27 Interview mit Michail Lwowitsch Rybtschinskij, Interviewer: Kirill Wasilenko, Kyjiw, 19. 10. 2002, Übersetzung, S. 80 f., MM, MSDP, OH/ZP1/604.

28 Gespräch mit Rybtschinskis Tochter Natalja Michailowna Rybtschinskaja, Kyjiw, 5. 2. 2011; Filtrationsakte Rybtschinskij, Bl. 3 (Oprosnyj List).

29 Interview Rybtschinskij, S. 81.

30 N. Ruderman: Nikogda bolsche! [Nie wieder!], Teil 1–5, in: Gudok (9.–19. 6. 1960), hier Teil 1 (9. 6. 1960).

31 Ebda., Teil 5 (19. 6. 1960).

32 Ebda.

33 Bis auf Schepetja, der ja schon verheiratet gewesen war.

34 Der Brief hat sich erhalten; vgl. Alexey W. Konopatschenkow: Koncentrazionnye lagerja sistemy Maut-

«[...] sie antworteten mir, dass der Brief der Außerordentlichen Kommission für die Feststellung und Untersuchung der Verbrechen der deutsch-faschistischen Okkupanten weitergegeben wurde. Das war alles. Sie haben mich über keinerlei Ergebnisse informiert und den Brief nicht einmal in der Zeitung abgedruckt, und so zwangen mich diese moralischen Erschütterungen in meinem Leben, mich mit den Lebensbedingungen zu versöhnen [...]»³⁵

Ein Toter als Held – die stalinistische Mauthausen-Erinnerung

Während die Überlebenden bis 1956 im besten Fall keinen staatlichen Verfolgungen ausgesetzt waren, beschränkte sich die öffentliche Beschäftigung mit Mauthausen auf eine einzige Person: auf General Dmitri Michailowitsch Karbyschew (1880–1945). Der General hatte eine lange und beeindruckende Karriere hinter sich, als er im KZ Mauthausen zu Tode kam.³⁶ Offensichtlich hatte die Wehrmacht großes Interesse daran gehabt, den sowjetischen Strategen zur Kollaboration zu bewegen. Als er sich weigerte, begann für Karbyschew eine Odyssee durch verschiedenste Konzentrationslager. In der Nacht vom 17. auf den 18. Februar 1945 kam der General mit einem Transport aus dem KZ Sachsenhausen in Mauthausen an. Karbyschew befand sich unter etwa 200 körperlich geschwächten Häftlingen, die gezielt durch Abspritzen mit kaltem Wasser an der «Klagemauer», unmittelbar vor dem Haupttor, ermordet wurden.³⁷

Weshalb wurde ausgerechnet General Karbyschew zu einer Heldenfigur gemacht? Insgesamt waren 83 sowjetische Generäle in deutsche Kriegsgefangenschaft geraten. 26 davon starben in deutscher Gefangenschaft; von den 57 Überlebenden wurden mehr als die Hälfte, nämlich 32, Opfer von stalinistischen Repressionen. Sieben wurden im Zusammenhang mit dem Prozess gegen Andrei Andrejewitsch Wlassow, dem Gründer der antisowjetischen «Russischen Befreiungsarmee» (*Russkaja Oswoboditelnaja Armija* – ROA), gehängt. Siebzehn Generäle wurden aufgrund des Erlasses Nr. 270 von 1941 erschossen, da sie sich freiwillig in Gefangenschaft begeben hätten; acht weitere

chausen w nazistskoj Germanii (1938–1945 gg.). Istorija, struktura, soprotiwlenie [Die Konzentrationslager des Systems Mauthausen im nationalsozialistischen Deutschland (1938–1945): Geschichte, Struktur, Widerstand], phil. Diss., Moskau 2010, S. 155.

35 Schreiben von Bitjukow an Smirnow, 11. 2. 1958, S. 5, PA MK.

36 Als junger zaristischer Offiziere hatte er bereits am Russisch-Japanischen Krieg 1904/05 und am Ersten Weltkrieg teilgenommen, bevor er im Russischen Bürgerkrieg die Seiten wechselte und für die Bolschewiki kämpfte. Seine Karriere konnte er später fortsetzen; zum Zeitpunkt des Überfalls auf die Sowjetunion 1941 war er Generalleutnant der Pioniere sowie Professor an der Frunse-Militärakademie des Generalstabs in Leningrad. Siehe Wiktor A. Mirkiskin: Neslomlennyj general [Ungebrochener General], in: Nesawisimaja gasetta (14. 11. 2003), URL: http://nvo.ng.ru/history/2003-11-14/5_karbyshev.html (29. 4. 2024); vgl. Matthias Kaltenbrunner: Konstruktion eines Helden – der «Karbyšev-Kult», unveröff. Projektbericht, Wien 2010.

37 Mirkiskin, Neslomlennyj general; Hans Maršálek: Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Dokumentation, Wien 2006 [1974], S. 245; Alexander Prenninger: Das letzte Lager. Evakuierungstransporte und Todesmärsche in der Endphase des KZ-Komplexes Mauthausen, Wien 2022 (Mauthausen-Studien, 16), S. 137–141.

wurden wegen ihres Verhaltens in der Gefangenschaft zu Haftstrafen verurteilt.³⁸ In dieser Situation, die sich verheerend auf die Moral des Offizierskorps auswirkte, benötigte die Sowjetführung eine positive Gegenfigur – einen General, der zwar in Gefangenschaft geraten war, sich aber dennoch heldenhaft verhalten hatte. So wurde General Karbyschew am 16. August 1946 posthum zum «Helden der Sowjetunion» ernannt. Grundlage der Verleihung waren zwei Berichte von ehemaligen Mauthausen-Häftlingen, die von Karbyschews Tod jedoch nur vom Hörensagen wussten.³⁹

Mit General Karbyschew wurde eine typische stalinistische Heldenfigur geschaffen: Wenn also den Militärs an seinem Beispiel gezeigt werden sollte, dass auch in der Gefangenschaft heldenhaftes Verhalten möglich gewesen war, so wurde gleichzeitig klargemacht, dass dieses «richtige» Verhalten – die Weigerung zur Kollaboration – zum Tode führen musste. Karbyschews Heldentum bestand also in seinem Märtyrertod, weshalb dieser, ähnlich wie in einer Heiligenvita, schrittweise mit immer weiteren Details ausgeschmückt wurde. War in den beiden (fingierten) Augenzeugenberichten noch relativ neutral von Karbyschews Tod berichtet worden, so war in der ersten Broschüre über den General «Der Held der Sowjetunion Dmitri Michajlowitsch Karbyschew» von 1948 bereits davon die Rede, Karbyschew habe bis zuletzt politische Agitation unter seinen Kameraden betrieben, wobei er immer wieder die Worte «Stalin» und «Sowjetunion» ausgesprochen habe.⁴⁰ Schließlich musste der Akt des Sterbens selbst noch heroisch überhöht werden, um den General von den gewöhnlichen KZ-Häftlingen abzuheben. Im Februar 1955 erschien in der Zeitung «Krasnaja Swesda» zum zehnten Todestag Karbyschews ein Bericht, der die weitere Darstellung des Generals prägen sollte:

«In der frostigen Nacht vom 17. auf den 18. Februar 1945 wurde der halbnackte Karbyschew zur Innenmauer des Lagers Mauthausen hinausgeführt. Hier beschüttete man ihn so lange mit Wasser aus einem Feuerwehrschauch, bis er sich in eine Eisstatue verwandelt hatte.»⁴¹

38 Aleksandr Melenberg: Dwe smerti generala Karbyschewa [Die zwei Tode des Generals Karbyschew], in: Nowaja Gaseta (22. 3. 2004), URL: <https://web.archive.org/web/20070712114634/http://www.novayagazeta.ru/data/2004/19/30.html> (29. 4. 2024).

39 Der erste Zeuge, der kanadische Major Seddon (Seddeler) de Saint-Clair(e), lag im Februar 1946 angeblich sterbend in einem britischen Spital in Bramshott. Er teilte dem sowjetischen Vertreter für Repatriierung in London mit, dass er Anfang 1945 in Mauthausen den Tod eines sowjetischen Generals miterlebt habe. Er habe beobachtet, wie Karbyschew, kaum bekleidet, während der «Badeaktion» zu Boden fiel und starb. Er kann jedoch Karbyschew gar nicht gesehen haben, da er erst am 26. Februar 1945 nach Mauthausen kam. Der zweite «Augenzeuge», Oberstleutnant Nikolai Sorokin, gelangte ebenfalls erst am 21. 2. 1945 nach Mauthausen und gab zu, Karbyschew nicht persönlich gesehen zu haben. Melenberg, Dwe smerti generala; Zugangsliste vom 21. 2. 1945, Häftlingsnummern 133.015 bis 133.072, MM, E/13/12/3; Häftlingszugangsbuch, MM, Y/36.

40 Gerschel S. Nowogrudskij: Geroj Sowetskogo Sojusa D. M. Karbyschew [Held der Sowjetunion D. M. Karbyschew], Moskwa 1948, S. 28–29; Auszüge in Melenberg, Dwe smerti generala.

41 S. Golubow: Imja sovsuschtschee k podwigu [Der Name ruft nach einer Heldentat.], in: Krasnaja Swesda (25. 2. 1955); Auszüge in Melenberg, Dwe smerti generala.

Die alleinige Konzentration auf Karbyschew kann als eine doppelte Reduktion der Mauthausen-Erinnerung im Stalinismus betrachtet werden: Einerseits konnten nur Tote als Helden erinnert werden, während die Überlebenden als «Verräter» Repressionen ausgesetzt waren, andererseits ersetzte Karbyschew alle anderen sowjetischen Opfer von Mauthausen, die anonym blieben. Obwohl in dieser Winternacht etwa 200 Häftlinge auf ähnliche Art und Weise ermordet worden waren, suggeriert die obige Darstellung, lediglich Karbyschew sei ganz gezielt aufgrund seiner hohen Funktion zu Tode gebracht worden. Diese irrealen Vorstellung vom einsamen Tod General Karbyschews im Eisblock prägte das sowjetische Bild von Mauthausen ganz entscheidend.⁴²

Unter diesen Voraussetzungen hatten es die Mauthausen-Überlebenden, selbst die Überlebenden der «Mühlviertler Hasenjagd», auch nach dem Ende der Repressionen denkbar schwer, sich öffentlich zu positionieren. Der Karbyschew-Kult, die erste – stalinistische – Form des Mauthausen-Gedenkens, erwies sich als die beständigste, weit über das Ende des Stalinismus und der Sowjetunion hinaus. Ein kurzer Dokumentarfilm über das KZ Mauthausen, der im Mai 2007 im russischen staatlichen Fernsehen ausgestrahlt wurde, begann mit einer ausführlichen biografischen Darstellung Karbyschews. Erst danach war auch von anderen Häftlingen die Rede: «Kaum jemand weiß, dass gemeinsam mit dem legendären General den gleichen qualvollen Tod auch andere – unbekannte – sowjetische Soldaten starben.»⁴³

Die «Tauwetterperiode»

Nach Stalins Tod 1953 herrschte in der sowjetischen Gesellschaft große Unsicherheit darüber, in welche Richtung sich das politische System weiterentwickeln würde. 1954 veröffentlichte der bekannte sowjetische Schriftsteller Ilja Ehrenburg in der Literaturzeitschrift «Snamnja» einen kurzen Roman, in dem das Ende der stalinistischen «Frostzeit» beschrieben wurde und der dieser Übergangsperiode ihren Namen geben sollte: «Ottepel», zu Deutsch «Tauwetter».⁴⁴ Zwei Jahre später, auf dem 20. Parteitag der KPdSU vom 25. Februar 1956, verurteilte Nikita Chruschtschow in seiner berühmten Geheimrede «Über den Personenkult und seine Folgen» auf höchster politischer Ebene die Verbrechen des Stalinismus.

⁴² Vgl. Kaltenbrunner, Konstruktion eines Helden.

⁴³ TV-Dokumentation «Stranicy istorii. Tragicheskiju sud'bu generala Karbyschewa rasdelili sotni plennych» [Seiten der Geschichte. Das tragische Schicksal von General Karbyschew teilten Hunderte von Gefangenen], 5:10 min, Perwyj kanal, 4. 5. 2007, URL: <https://www.1tv.ru/news/issue/2024-04-29/12:00> (4. 1. 2012 – Website nicht mehr abrufbar).

⁴⁴ Ilja G. Ehrenburg: Ottepel. Powest [Tauwetter. Erzählung], in: Snamnja 5 (1954). Eine deutsche Übersetzung des Romans erschien bereits 1957 in der DDR u.d.T. Tauwetter. Roman, übers. v. Wera Rathfelder, Berlin (DDR) 1957.

Am 29. Juni 1956 verabschiedete das Zentralkomitee der KPdSU und des Ministerrates eine Resolution mit dem Titel «Über die Beseitigung der groben Gesetzesverletzungen gegenüber ehemaligen Kriegsgefangenen und ihren Familienmitgliedern».⁴⁵ Die Wirkung dieser Resolution ist kaum zu überschätzen: Zwar hielt die gesellschaftliche Diskriminierung von ehemaligen Kriegsgefangenen noch Jahrzehnte lang an, doch die staatliche Repressionspolitik gegenüber Überlebenden als Gruppe hatte dadurch ein Ende. Indem die Verfolgung von ehemaligen Kriegsgefangenen als «grobe Gesetzesverletzung» deklariert worden war, war gleichzeitig auch eine öffentliche Beschäftigung mit ihren Schicksalen von höchster Stelle legitimiert.

In dieser Zeit begann eine Handvoll engagierter Schriftsteller und Journalisten damit, ehemalige Gefangene politisch und gesellschaftlich zu rehabilitieren – sie versuchten zu zeigen, «dass sie nicht alle Verräter gewesen waren, sondern mancher im Grunde ungerecht gelitten hatte».⁴⁶ Einer der Ersten, der sich mit überlebenden Kriegsgefangenen beschäftigte, war der Schriftsteller und Journalist Sergei Sergejewitsch Smirnow (1915–1976), der Chefredakteur der bedeutenden sowjetischen Literaturzeitschrift «Literaturnaja Gaseta».⁴⁷ Smirnows erstes Thema in diesem Zusammenhang war das Schicksal der Verteidiger der Festung Brest (heute Belarus), die in den ersten Tagen nach dem Überfall auf die Sowjetunion 1941 in Gefangenschaft geraten waren und im Stalinismus deshalb kollektiv als Verräter gegolten hatten. Im Juli 1956 – unmittelbar nachdem die «grobe Gesetzesverletzungen» gegenüber Kriegsgefangenen aufgehoben worden waren – präsentierte Smirnow in einer landesweiten Radiosendung die Geschichten von einzelnen Überlebenden.⁴⁸ Die Darstellung der überlebenden Verteidiger der Festung Brest kann als Übergangstyp zwischen dem stalinistischen und poststalinistischen Heldenbild betrachtet werden: Das Heldentum der Überlebenden bestand in ihrer vorbildlichen Kampfleistung als Frontsoldaten, welche die Tatsa-

45 Walentina I. Smirnowa: Istorija wtetschi s «bloku smertnikiw» konztaboru Mauthausen. Rekonstrukzija podij ta ljuds'kich dol' [Die Geschichte der Flucht aus dem «Block der zu Tode Verurteilten» des Konzentrationslagers Mauthausen. Rekonstruktion der Ereignisse und menschlichen Schicksale], in: Walerij A. Smolij (Hg.), Ukraïns'ki w'jasni konztaboru Mauthausen. Swidtschennja tich, chto wishiw [Ukrainische Häftlinge des Konzentrationslagers Mauthausen. Zeugnisse der Überlebenden], Kyjiw 2009, S. 25–32, hier 26; Tetjana W. Pastuschenko: Osobliwosti reprezentazij doswidu perebuwannja u nazists'komu konzentrazijnomu tabori Mauthausen w usnich istorijach kolischnich w'jasniw [Die Besonderheiten der Repräsentation der Erfahrung im nazistischen Konzentrationslager Mauthausen in mündlichen Berichten ehemaliger Häftlinge], in: ebda., S. 33–40.

46 L. W. Legasowa / M. Ju. Schewtschenko: Archiw Sergija Smirnowa i jogo wikoristannja w fondowij kolekzii ta musejnij praktizi Memorial'nogo kompleksu «Nazional'nij musej storii Welikoï Wittschisjanoi wojni 1941–45 rokiw» [Das Archiv von Sergei Smirnow und seine Benützung im Fond der Sammlung und in der Museums-Praxis des Gedenk-Komplexes «Nationales Museum der Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges 1941–1945»], in: ebda., S. 18–24, hier 18.

47 Zu seiner Biographie vgl. Legasowa / Schewtschenko, Archiw Sergija Smirnowa, S. 18 f., sowie URL: http://www.hrono.ru/biograf/bio_s/smirnov_ss.php (29. 4. 2024).

48 Legasowa / Schewtschenko, Archiw Sergija Smirnowa, S. 18 f.

che ihrer späteren Gefangenschaft aufwog. Die Erfahrungen dieser Menschen in der Kriegsgefangenschaft selbst spielten jedoch noch keine große Rolle.⁴⁹

Für die Mauthausen-Überlebenden begann das «Tauwetter» erst, als der Heldenbegriff noch eine bedeutende Erweiterung erfuhr. KZ-Überlebende konnten in der Regel erst dann als Helden anerkannt werden, wenn auch ihre Widerstandsleistung während der Kriegsgefangenschaft gewürdigt wurde.⁵⁰ Im Februar 1957 veröffentlichte Sergei Smirnow in der «Literaturnaja Gaseta» einen programmatischen Artikel in diese Richtung, in dem er forderte, die Geschichte des Widerstands sowjetischer Kriegsgefangener in den Lagern selbst aufzuarbeiten:

«Durch die Zeugnisse ausländischer Häftlinge wurden die sowjetischen Kriegsgefangenen in der überwiegenden Mehrheit zu Zentren des Widerstandes in den Lagern, zu Organisatoren des Untergrunds, Initiatoren von verzweifelt waghalsigen kollektiven Ausbrüchen, die Anstifter und Anführer von Aufständen. Marschall Wassilewski⁵¹ führte, als er auf der ersten gesamtsowjetischen Konferenz der Kriegsveteranen auftrat, ein charakteristisches Beispiel. In Westeuropa ist der Name des sowjetischen Majors Pawlow⁵² weithin bekannt, welcher der Organisator und Anführer eines großen Aufstands von Gefangenen im Lager Mauthausen war.»⁵³

Dem neuen Heldentypus entsprach wohl kaum eine Gruppe so idealtypisch wie die Überlebenden der «Mühlviertler Hasenjagd», wie die ukrainische Historikerin Tetjana Pastuschenko bekräftigt:

«[...] es tauchte die neue Figur des Häftlings als Held auf, der sogar bei unmenschlichen Bedingungen Widerstand leistete. [...] Der ehemalige Kriegsgefangene, der wahre sowjetische Offizier, der in Gefangenschaft ein aktiver Kämpfer gegen den Faschismus blieb, war die Hauptfigur in Memoiren und literarischen Berichten ehemaliger Häftlinge verschiedener nazistischer Lager, die in den 1960er Jahren in der UdSSR herauskamen.»⁵⁴

Soweit feststellbar wurde die «Mühlviertler Hasenjagd» in der Sowjetunion erstmals in einer kurzen fiktiven Erzählung mit dem Titel «Die Flucht» thematisiert, die im

⁴⁹ Ebda.

⁵⁰ Pastuschenko, *Osobliwosti reprezentazij*, S. 33 f.

⁵¹ Alexander Michailowitsch Wassilewski (1895–1977), von 1956 bis 1958 erster Vorsitzender des Sowjetischen Komitees der Kriegsveteranen.

⁵² Es ist nicht geklärt, um wen es sich bei «Major Pawlow» handelte – wahrscheinlich um keinen Teilnehmer der «Mühlviertler Hasenjagd», sondern um Major Andrei Pirogow (s. u.). Als direkte Reaktion auf den Artikel erhielt Sergei Smirnow jedoch einen Brief von M. G. Levine, der angab, ebenjenen Major Pawlow im Mai 1945 in Linz getroffen zu haben. Schreiben von M. G. Levine, 10. 3. 1957, in: Smolij (Hg.), *Ukrains'ki w'jasni konztaboru Mauthausen*, S. 42–44.

⁵³ Sergei S. Smirnow: *Bolschaja Tema* [Großes Thema], in: *Literaturnaja Gaseta* (23. 2. 1957).

⁵⁴ Pastuschenko, *Osobliwosti reprezentazij*, S. 33 f.

Oktober 1957 im Petersburger Literaturjournal «Newa» erschien.⁵⁵ Die Erzählung stammte aus der Feder eines literarischen Außenseiters, des Kinderbuchautors Leonid Pawlowitsch Semin (1923–1980). Semin, dessen schriftstellerische Karriere durch das Stigma, ein ehemaliger Kriegsgefangener zu sein, stark gehemmt wurde, war selbst im «allgemeinen Lager» des KZ Mauthausen inhaftiert gewesen und kannte daher die Ereignisse der «Mühlviertler Hasenjagd» aus eigener Anschauung.⁵⁶

Innere Erinnerungskonflikte – die Ausverhandlung einer «Meistererzählung»

Die »Meistererzählung« der «Mühlviertler Hasenjagd» wurde zwischen 1960 und 1962 von sechs Überlebenden – von Iwan Baklanow, Iwan Bitjukow, Alexander Micheenkow, Wladimir Sosedko, Wladimir Schepetja und Wiktor Ukraintsew – ausverhandelt. Unter den Überlebenden sind zwei Gruppen auszumachen, die jeweils ihre Version der Ereignisse propagierten: einerseits die «Kampfflieger», also Luftwaffenoffiziere, die alle Heldentaten und die Gesamtorganisation des Aufstands für sich reklamierten, und andererseits die «Schtubendisty»⁵⁷ (Funktionshäftlinge), denen Kollaboration vorgeworfen wurde, die aber für ihren Beitrag am Ausbruch ebenfalls gewürdigt werden wollten. Neben den Überlebenden waren vor allem die Journalistin Ariadna Sergejewna Jurkowa und der ehemalige Mauthausen-Häftling (des allgemeinen Lagers) Nikolai Iwanowitsch Parschin, der sich intensiv mit der «Mühlviertler Hasenjagd» beschäftigte, am Ausverhandlungsprozess beteiligt. Obgleich dieser Prozess nie zum Abschluss kam – eine gemeinsame, von allen Überlebenden akzeptierte Version der Ereignisse wurde nicht gefunden –, ist dennoch von der Existenz einer «Meistererzählung» zu sprechen. Es war die Erinnerung einer bestimmten Gruppe, der «Kampfflieger», die von Anfang an in den Zeitungsartikeln Jurkows dominierte, bevor sie der Schriftsteller Sergei Smirnow Ende 1962 in leicht abgewandelter Form in seiner Broschüre «Geroi bloka smerti» (Die Helden des Todesblockes) übernahm. Durch die Broschüre des bekannten Schriftstellers war die «Meistererzählung» endgültig kodifiziert. Alle späteren Publikationen, auch diejenigen, welche die Sichtweise der «Schtubendisty» vertraten, hatten sich im engen Deutungsrahmen der Meistererzählung zu bewegen und konnten abweichende Positionen nur als Ergänzung, nicht aber als Gegendarstellung zu dieser präsentieren. In der Folge sollen die wesentlichen Konfliktlinien dieses komplexen Ausverhandlungsprozesses nachgezeichnet werden.

Als sich 1957 die ersten Mauthausen-Überlebenden im 1956 gegründeten «Sowjetischen Komitee der Kriegsveteranen» (*Sowetskij komitet weteranow wojny* – SKWW,

55 Leonid P. Semin: Pobeg. Povest [Die Flucht. Erzählung], in: Newa 10 (Okt. 1957), S. 135–156.

56 Zur Biografie Leonid P. Semins (1923–1980) siehe URL: <https://lavkapisateley.spb.ru/enciklopediya/s/sjomin-> (29. 4. 2024).

57 Dies ist eine verballhornte Form des deutschen Wortes «Stubendienst», die in der russischen Lagersprache häufig auftaucht.

fortan: Veteranenkomitee) organisieren konnten, waren noch keine ehemaligen K-Häftlinge in Erscheinung getreten. Die Tatsache, dass es Überlebende des Blocks 20 gab, war jedoch zumindest einigen Mitgliedern des Veteranenkomitees bekannt. Iwan Panfilow etwa hatte bereits 1945 in einem Filtrationslager auf dem Gebiet der Tschechoslowakei zwei Überlebende der «Mühlviertler Hasenjagd» getroffen.⁵⁸ Durch diese Erzählungen erfuhr der Schriftsteller Sergei Smirnow von den Ereignissen und begann mit seiner Suche. Am 8. Jänner 1958 startete Smirnow in einer seiner landesweit ausgestrahlten Radiosendungen einen Aufruf, in dem er die Überlebenden des Blocks 20 und andere Personen, die Informationen über den Ausbruch hätten, darum bat, sich bei ihm zu melden.⁵⁹ Bereits zwei Tage nach Ausstrahlung der Radiosendung war der erste Überlebende gefunden: Am 10. Jänner 1958 sandte Wladimir Schepetja einen Brief an die Parteikommission seiner Heimatstadt Poltawa mit der Bitte, diesen an Sergei Smirnow weiterzuleiten. Darin gab er sich als Überlebender der «Mühlviertler Hasenjagd» zu erkennen:

«Ich bin ein lebender Zeuge, ein Teilnehmer an der Organisation des Aufstands und der Flucht aus dem Block der zum Tode Verurteilten Nr. 20 des Konzentrationslagers Mauthausen Anfang Februar 1945.»⁶⁰

Kurz darauf, am 2. Februar 1958, wandte sich auch Iwan Bitjukow, der mit Schepetja seit der Befreiung in Kontakt gewesen war, in einem ausführlichen Brief an Smirnow. Er bat den Schriftsteller «nicht nur persönlich, sondern auch im Namen der 4973 sowjetischen Patrioten, die den Heldentod durch die Hände der gemeinen deutschen Henker im Block 20 des Konzentrationslagers Mauthausen gestorben» seien, die Geschichte des Blocks 20 in Zeitungen, Zeitschriften oder auch in Buchform zu beschreiben.⁶¹ Sein Brief ist ein beeindruckendes Dokument des wiedergewonnenen Selbstbewusstseins, mit dem Überlebende in der Tauwetterperiode auftreten konnten. So monierte Bitjukow, dass die Häftlinge des «allgemeinen Lagers» vom Block 20 keine Ahnung hätten.⁶² Von Anfang an verstand er es sehr gut, seine eigene Biografie als Held des Luftkampfes und seine Rolle bei der Planung des Ausbruchs aus dem Block 20 wirksam darzustellen. Gleichzeitig betonte er seine Rolle als Sprachrohr seiner toten Kameraden – eine Rolle, die in Westeuropa zur ureigensten Funktion von KZ-Überlebenden werden sollte, in der Sowjetunion aber ein absolutes Novum der Tauwetterzeit darstellte:

58 Schreiben von Panfilow an Jurkowa, 30. 10. 1962, MM, NL AJ/MM.

59 Smirnowa, *Istorija wtetschi s «bloku smertnikiw» konztaboru Mauthausen*, S. 26.

60 Schreiben von Schepetja, 10. 1. 1958, in: Smolij (Hg.), *Ukraińs'ki w'jasni konztaboru Mauthausen*, S. 44–46, hier 44.

61 Schreiben Bitjukow an Smirnow, 11. 2. 1958, MM, MK.

62 Ebda.

«Ich, als ehemaliger zum Tode Verurteilter, werde niemals diejenigen vergessen können, die bis zum Ende ihres Lebens der Heimat ergeben blieben. Keine Folterungen, keine Misshandlungen, ja sogar, wenn jemand an den Galgen gehängt oder lebendig im Krematorium verbrannt wurde – [nichts] konnte unsere Standhaftigkeit im Glauben an den Sieg der Sowjetischen Armee brechen, [den Glauben] in die Rettung vor der braunen Pest und die Rache für das Leiden der Menschheit.»⁶³

Waren noch wenige Jahre davor im Fall der stalinistischen Heldenfigur Karbyschew die Überlebenden anonyme Zeugen für einen toten Märtyrer gewesen, so sprach Bitjukow hier von einem gemeinsamen Heldentum, das ihn mit den Toten verband. Die Anerkennung, die er für seine toten Kameraden, die «Märtyrer», forderte, verlangte er genauso selbstverständlich für sich selbst als Überlebenden.⁶⁴ Smirnow bekundete umgehend sein Interesse an der Thematik und bat Bitjukow, er möge ihm einen möglichst genauen Erinnerungsbericht senden.⁶⁵ Im Laufe der folgenden zwei Jahre verfasste Bitjukow detaillierte Aufzeichnungen über die Zeit seiner Kriegsgefangenschaft, die er Ende 1959 dem Schriftsteller Smirnow übergab.⁶⁶

Auf die Geschichte der «Mühlviertler Hasenjagd» stieß auch eine junge Journalistin aus der ostsibirischen Stadt Tschita, die seit Ende der 1950er Jahre im südrussischen Nowotscherkassk wohnte und sich auf Dienstreise in Moskau befand: Ariadna (Irina) Sergejewna Jurkowa (geb. 1924).⁶⁷ Bei ihrer Arbeit im Veteranenkomitee war ihr ein Brief des Überlebenden Wiktor Ukraintsew ins Auge gestochen, der ebenfalls bereits seit 1958 mit Smirnow in Briefkontakt gestanden hatte.⁶⁸ Wie es der Zufall wollte, war Ukraintsew Jurkows direkter Nachbar in Nowotscherkassk – er wohnte am Prospekt Ermaka Nr. 86, Jurkowa direkt gegenüber, am Prospekt Ermaka Nr. 99.⁶⁹ Die Journa-

63 Ebda.

64 Gleichzeitig nannte er neben Wladimir Schepetja noch zwei weitere Überlebende: «Uchanow Michail», den berüchtigten «Mischka Tatarin», und «Ukrainets Wiktor» – Wiktor Ukraintsew, mit dem er sich einige Zeit während der «Mühlviertler Hasenjagd» verborgen hatte. Ebda.

65 Schreiben von Smirnow an Bitjukow, 1958 (Kopie), MM, MK.

66 Schreiben von Bitjukow an Smirnow, 24. 12. 1959, MM, MK.

67 Ariadna S. Jurkowa, 1924 in Chabarowsk im Fernen Osten geboren, wusste, was stalinistische Repressionen bedeuteten. Ihr einziger Bruder Eduard S. Jurkow war unmittelbar nach Kriegsende von der Front weg verhaftet worden und kehrte erst nach acht Jahren im Gulag an der Kolyma nach Hause zurück. Sie selbst wäre gern Panzerfahrerin geworden, wurde als Mädchen aber nicht zugelassen, weshalb sie während des Krieges als Krankenpflegerin in einem Lazarett arbeitete. Durch diese Erfahrungen entstand in Jurkowa ein Gefühl der Schuld denen gegenüber, die im Krieg gekämpft hatten und nach ihrer Heimkehr in der Sowjetunion Repressionen ausgesetzt waren – und so sah sie es als ihre Berufung an, ehemaligen Kriegsgefangenen zur Rehabilitierung zu verhelfen. Der Erste, der dank Jurkows Bemühungen rehabilitiert wurde, war ein ehemaliger Mauthausen-Häftling – Major Iwan Alexejewitsch Panfilow, der nach seiner Befreiung sieben Jahre in sowjetischen Lagern inhaftiert gewesen war. Interview des Autors mit Ariadna S. Jurkowa, Nowotscherkassk, 27.–30. 9. 2010.

68 Schreiben von Ukraintsew an Smirnow, 28. 10. 1958, MM, MK.

69 Interview Jurkowa, Nowotscherkassk, 27.–30. 9. 2010, MM, MK.

listin war fasziniert von der Geschichte des Ausbruchs aus dem Todesblock und sollte sich die nächsten Jahre – intensiver als alle anderen und mit immensem persönlichen und finanziellen Einsatz – mit dem Thema beschäftigen. Sie führte zunächst ausführliche Gespräche mit ihrem Nachbarn, bevor sie im März 1960 eine Serie von dreizehn Artikeln über Wiktor Ukraintsew in der Nowotscherkassker Regionalzeitung «Snamja Komuny» unter dem Titel «Nepokorennij» (Der Unbeugsame) veröffentlichte. Der Titel stand bewusst im Singular, denn Ukraintsew hatte keine Verbindung zu anderen Überlebenden und konnte sich an keine Namen von Kameraden erinnern. Erst 1960 wurde der Kontakt zu Iwan Bitjukow wieder hergestellt. Im Rahmen des Treffens der beiden im Frühjahr 1960 in Nowotscherkassk, bei dem auch die ehemaligen sowjetischen Zwangsarbeiter Wassili Logowatowski und Leonid Schaschero eingeladen waren, welche die K-Häftlinge während der «Mühlviertler Hasenjagd» versteckt hatten, erzählte die ganze Gruppe in der Technischen Universität von Nowotscherkassk von ihren Erlebnissen. Dies war, soweit bekannt, der erste öffentliche Auftritt von Überlebenden der «Mühlviertler Hasenjagd».⁷⁰

Kurz darauf meldeten sich auch Wladimir Sosedko und Iwan Baklanow, die gemeinsam überlebt hatten, während Alexander Micheenkow sich erst Ende 1960 als Überlebender zu erkennen gab. Für diese erste Phase des Ausverhandlungsprozesses der «Meistererzählung» war charakteristisch, dass die Geschichte dezentral durch die Initiative einzelner regionaler Journalisten bearbeitet wurde, welche die Erinnerungen der einzelnen Überlebenden aus verschiedensten Teilen des Landes wiedergaben. So waren Ende Juni 1960 bereits in zehn Zeitungen und Zeitschriften Artikel über die Überlebenden des Blocks 20 erschienen, wobei eindeutig Berichte über Bitjukow und Ukraintsew bzw. deren gemeinsames Überleben während der «Mühlviertler Hasenjagd» dominierten. Neben Jurkowa, deren Artikelserie «Nepokorennij» (Der Unbeugsame) bzw. «Nepokorennye» (Die Unbeugsamen) in erweiterter Form in verschiedenen Printmedien des Landes gedruckt wurde, beschäftigten sich unter anderem auch der Schriftsteller Juri Michailowitsch Korolkow⁷¹ und der Journalist N. Ruderman⁷²

70 Bereits kurz davor, im Februar 1960, hatte Boris Sacharow, ein Mitarbeiter des Sowjetischen Komitees der Kriegsveteranen, in der landesweiten Tageszeitung «Komsomolskaja Prawda» einen Artikel unter dem Titel «Die Heldentat der Häftlinge des «Blocks 20»» veröffentlicht. Ausgerechnet in diesem ersten größeren Artikel über den Block 20 wurden die weitgehend fiktiven Angaben eines «Trittbrettfahrers» wiedergegeben (s. u.); Wiktor Ukraintsew wurde jedoch wenigstens kurz erwähnt. Wahrscheinlich war es diesem Artikel zu verdanken, dass sich Ukraintsew und Bitjukow, die sich während der «Mühlviertler Hasenjagd» gemeinsam versteckt gehalten hatten, wiederfanden: Von Moskau aus gelang es Bitjukow, Ukraintsews Adresse herauszufinden und – trotz technischer Schwierigkeiten – telefonisch mit ihm in Kontakt zu treten. Boris Sacharow: Podwig usnikow «bloka Nr. 20» [Die Heldentat der Häftlinge des «Blocks 20»], in: Komsomolskaja Prawda (10. 2. 1960); Interview Jurkowa, Nowotscherkassk, 27.–30. 9. 2010.

71 Juri M. Korolkow: Ne propawschie bes westi [Nicht vermisst in Aktion], in: Ogonek (15. 4. 1960).

72 Ruderman: Nikogda bolsche!

mit dem Thema.⁷³ Erst Ende 1960 wurden auch Baklanow und Sosedko medial wahrgenommen. Besonders hervorzuheben sind die Artikel des Lehrers Michail Alexandrowitsch Bucharow, in denen Baklanow offener als alle anderen Überlebenden über seine Rolle als «Funktionshäftling» im Block 20 sprach.⁷⁴ Auf einer überregionalen Ebene beschäftigte sich der Journalist N. Gamow mit den Erfahrungen Baklanows und Sosedkos und später auch Micheenkows.⁷⁵

Bei der Analyse des Ausverhandlungsprozesses muss man stets im Auge behalten, dass auch nach der Entstalinisierung ehemalige Kriegsgefangene in der Sowjetunion noch vielfach gesellschaftlicher Diskriminierung ausgesetzt waren. Sie mussten also nicht nur mit ihren eigenen traumatischen Erinnerungen umgehen, sondern ihre Darstellung in einer ganz bestimmten, gesellschaftlich akzeptierten Form präsentieren. Jeder der Überlebenden – mit Ausnahme Rybtschinskis und Tsemkalos, die sich dieser Diskussion entzogen – war bestrebt, sich selbst und dementsprechend auch seine Mitgefangenen, die er erinnerte, in ein möglichst heldenhaftes Licht zu rücken. Miroslaw Alexejewitsch Markedonow, der schon als Jugendlicher durch seine Mutter Ariadna Jurkowa ständig mit der Geschichte des Blocks 20 konfrontiert gewesen war und der alle Überlebenden persönlich kannte, brachte dieses Dilemma auf den Punkt:

«Zwischen den Überlebenden gab es ständige Intrigen⁷⁶, wer nun wer [im Block 20 gewesen war], alle wollten den Titel «Held der Sowjetunion» bekommen und einen Lorbeerkrantz auf den Kopf. Du liest einige Dokumente und wunderst dich noch? Sie alle hatten doch derartige Prüfungen hinter sich und waren bereit, sich gegenseitig aufzufressen, und übrigens auch Jurkowa.»⁷⁷

Die Grundkonstellation des Konflikts zwischen den Überlebenden war von Beginn an der Gegensatz zwischen den beiden wichtigsten Beziehungsnetzwerken, durch die ein Teil der Häftlinge im Block 20 teilweise monatelang überleben konnten: Auf der einen Seite standen die beiden Piloten Iwan Bitjukow und Wladimir Schepetja, die in das Netzwerk der «Kampfflieger» integriert gewesen waren und das Heldentum ihrer Flieger-Kameraden herausstrichen, während auf der anderen Seite Iwan Baklanow und Wladimir Sosedko in das Netzwerk der «Schtubendisty» eingebunden gewesen waren und diese partiell zu rehabilitieren versuchten. Alexander Micheenkow und

73 Eine Liste aller Publikationen zu diesem Zeitpunkt findet sich in: Schreiben von Jurkowa an Baklanow, 24. 6. 1960, MM, NL AJ/MM.

74 Michail A. Bucharow: Podwig usnikow «bloka Nr. 20» [Die Heldentat der Häftlinge des «Blocks Nr. 20»], in: Leninskij Put' 134–140 (Nov. 1960); ders.: Besedy Utschitelja Bucharowa [Gespräche des Lehrers Bucharow], in: Utschitelskaja Gaseta (15. 12. 1960); ders.: Wo imja swobody [Im Namen der Freiheit], in: Utschitelskaja Gaseta (20. 12. 1960).

75 N. Gamow: Pobediwschje smert' [Die den Tod besiegt haben], in: Sowetskaja Rossija (10. 12. 1960).

76 Markedonow verwendet hier die Phrase «myschinaja wosnja» (wörtlich in etwa «Mäusespektakel»).

77 E-Mail von Markedonow an den Autor, 13. 12. 2010.

Wiktor Ukraintsew nahmen eine neutrale Position ein, wobei Micheenkow eher auf der Seite Baklanows und Sosedkos stand. Es entwickelte sich also ein grundlegender Richtungsstreit zwischen den Überlebenden, wer denn nun als Held zu betrachten sei und wer nicht. Iwan Bitjukow besetzte alle Heldenpositionen in seinen Erinnerungen ausschließlich mit Kampffliegern, wie Nikolai Parschin im Juni 1961 in einem ausführlichen Brief an Ariadna Jurkowa schrieb.

«[Bitjukow] verkündete [...] an jeder Ecke, dass im Block 20 nur zwei Kategorien von Häftlingen gewesen waren: Helden-Flieger und Schufte. Zu Letzteren zählte er neben Dutzenden «Schtubendisty» auch Ukraintsew [...].»⁷⁸

Diese scharfe Trennung in zwei Lager innerhalb der ohnehin winzigen Gruppe der Überlebenden führte automatisch auch zu einer Polarisierung aller Beteiligten. Exemplarisch lassen sich die Ausverhandlungskonflikte der Meistererzählung an zwei Ereignissen festmachen, die besonders dramatisch und damit für die Überlebenden von großer Bedeutung waren: einerseits an der Eroberung eines Wachturms samt Maschinengewehr, andererseits an der Ermordung des Blockältesten unmittelbar vor dem Ausbruch.

An der Frage, wer nun während des Ausbruchs in den Besitz des Maschinengewehrs auf dem Wachturm gelangt sei, entzündete sich bereits im Sommer 1960 ein heftiger Streit. Bitjukow hatte in seinen Erinnerungen diese Heldentat für sich selbst reklamiert und geschrieben, er sei über die Stiege auf den Wachturm geklettert und habe mit dem Maschinengewehr auf die SS-Männer des gegenüberliegenden Turms gefeuert, bevor er davongelaufen sei.⁷⁹ Wladimir Sosedko behauptete jedoch nach einem Treffen mit Nikolai Parschin im Veteranenkomitee in Moskau, sein Freund Alexander Tatarnikow – und nicht Bitjukow – habe die Heldentat mit dem Maschinengewehr vollbracht und sei dabei ums Leben gekommen.⁸⁰ Jurkowa verteidigte Bitjukow in dieser Angelegenheit energisch und sandte Sosedko einen wütenden Brief, in dem sie ihn vernichtend kritisierte und ihm «bestialischen Hass» auf Bitjukow vorwarf. Bei ihrem Treffen in Nowotscherkassk habe ihr Sosedko eine ganz andere Version vom Tod seines Freundes erzählt, so Jurkowa: Tatarnikow sei noch vor der Überwindung der Mauer erschossen worden und habe es gar nie auf den Wachturm geschafft.⁸¹ Sosedko antwortete ihr tief beleidigt und blieb bei seiner Version, dass Tatarnikow im Besitz des Maschinengewehrs gewesen sei.⁸² Tatsächlich hatten Sosedkos veränderte Aussagen einen konkre-

78 Schreiben von Parschin an Jurkowa, ihren Ehemann V.F. Choperskij, Baklanow et al., 8.6.1961 (Lanskaja), Nachlass Wladimir I. Soseko (NL WS).

79 Iwan W. Bitjukow: Tetrad' Nr. 5 rukopisnych wospominanija kapitana aviazii Bitjukowa Iwana Wassiljewitscha [Heft Nr. 5 der handschriftlichen Aufzeichnungen des Hauptmanns der Luftwaffe Bitjukow Iwan Wassiljewitsch], o. D., S. 3–4, MM, NL AJ/MM.

80 Schreiben von Jurkowa an Sosedko (Abschrift), 4.7.1960, MM, NL AJ/MM.

81 Ebda.

82 Schreiben von Sosedko an Jurkowa, o. D. [1960], MM, NL AJ/MM.

ten Hintergrund, wie Nikolai Parschin in einem Brief erklärte. Es sei notwendig gewesen, Tatarnikow eine Heldentat zuzuschreiben, um dessen Hinterbliebenen zu helfen:

«Deshalb kam der Plan, die Hypothese über die Eroberung des dritten Wachturms durch Tatarnikow auf. Und außerdem: Es wurde die sehr nette, aber ärmlich lebende Familie Tatarnikows gefunden. Diese braucht unbedingt Hilfe. Aber diese Hilfe kommt nicht, solange der Ehemann und Vater als vermisst gilt, selbst wenn er im Block 20 während des Aufstands im Kampf gefallen ist. Voraussichtlich entscheidet sich [dadurch] die Frage über die Benennung der Milizabteilung nach A. W. Tatarnikow, in der er vor dem Krieg gedient hat. Diese übernimmt dann die Patenschaft über die Familie des Helden. Darin sehe ich nichts Schlechtes.»⁸³

Das zweite Ereignis, das Gegenstand heftiger Diskussionen wurde, war der Anteil der Funktionshäftlinge an der Planung der Flucht. Im Zentrum dieser Auseinandersetzung stand Iwan Baklanow, der für seine Teilnahme am Mord des Blockältesten ebenfalls als Mitorganisator des Aufstands anerkannt werden wollte. Diese Frage war deshalb so brisant, da der Mord am Blockältesten von dessen ehemaligen Helfern, den Funktionshäftlingen, verübt worden war, die dadurch auch ihre Loyalität gegenüber den Organisatoren des Aufstands zu beweisen versucht hatten. Die gegensätzliche Position von «Kampfflieger» und «Schtubendisty» kommt nirgends so direkt zum Ausdruck wie in einem Brief Wladimir Schepetjas an Baklanow, in dem er diesen unverblümt der Kollaboration bezichtigte:

«Ich bin natürlich kein Untersuchungsrichter, aber mich entsetzt wiederum dein Naheverhältnis zum Blockdienst [zu den Funktionshäftlingen, M. K.] Wie ist das zugegangen, dass du den *blokowoj*»⁸⁴ umgebracht hast? Ich weiß genau, wer ihn umgebracht hat. Ich möchte dich nur daran erinnern, dass der Mord durch den Blockdienst stattgefunden hat, und wie du in diese Liste gekommen bist, müssen wir uns ansehen. Aber das alles werden wir mit den übrigen Überlebenden herausfinden. Ich kann dich im Voraus warnen, wenn wirklich noch fünf Kameraden überlebt haben, dann werden die mich erkennen, und ich sie.»⁸⁵

Ähnlich wie beim Streit zwischen Bitjukow und Sosedko war auch hier Ariadna Jurkows Position – und somit die Position der «Meistererzählung» – klar: Sie stand auf der Seite der «Kampfflieger». Jurkows Verhältnis zu Baklanow war auch deshalb von Anfang an so schlecht, da dieser angeblich noch mit anderen Überlebenden in Kontakt stand, ihre Namen jedoch nicht nennen wollte. Jurkowa äußerte Baklanow gegenüber sofort den Verdacht, es handle sich dabei um Funktionshäftlinge («Schtubendisty»):

83 Schreiben Parschin an Jurkowa et al., 8. 6. 1961, S. 13–14 (Lanskaja), NL WS.

84 Russisch für «Blockältester».

85 Schreiben von Schepetja an Baklanow, 8. 2. 1961, MM, NL AJ/MM.

«Ich habe Sie [Baklanow, M.K.] gebeten, deren Namen und Adressen zu nennen. Warum müssen Sie ihre Namen verschweigen, wenn man sie alle einlädt, sich zu melden? Gehörten diese Leute vielleicht zu den sogenannten Schtubisty [sic!] und zu jenen von ihnen, welche den SS-Männern aktiv bei der Vernichtung der Insassen des Blocks 20 halfen?»⁸⁶

Baklanow reagierte auf diese Kollaborationsvorwürfe seinerseits mit einem Beschwerdeschreiben an die Kommunistische Partei von Nowotscherkassk,⁸⁷ das er jedoch nach einem persönlichen Treffen mit Jurkowa 1961 wieder zurückzog.

Als Vermittler zwischen allen Streitparteien fungierte Nikolai Parschin, der in gewisser Weise auch ein Gegenpol zu Jurkowa war. Während Jurkowa namentlich Baklanow und Sosedko als Lügner bzw. Kollaborateure betrachtete, zeigte Parschin, der selbst mit seiner KZ-Erfahrung leben musste, wesentlich mehr Verständnis für Widersprüche und Übertreibungen in den Darstellungen der Überlebenden:

«Selbstverständlich machten die Ereignisse, die sie [die Überlebenden, M.K.] beschrieben und über die sie erzählten, bei den offiziellen Stellen einen unglaublichen Eindruck, und sie wurden der Angeberei verdächtigt. Außerdem war die Haltung zu Kriegsgefangenen im Allgemeinen verächtlich, wenn nicht schlimmer. Alle diese Bedingungen konnten es mit sich bringen, dass [die Überlebenden, M.K.] im Eifer der Überzeugung dessen, dass sie recht hatten, oder im Eifer, ihre Teilnahme an dieser doch märchenhaft-legendären Heldentat zu beweisen, von der Wahrheit in die eine oder andere Richtung abkamen.»⁸⁸

Parschin schlug in der Folge vor, alle Fragen bei einem gemeinsamen Treffen zu besprechen und die ehemaligen K-Häftlinge behutsam von der etwaigen Widersprüchlichkeit ihrer Angaben zu überzeugen, «damit das Treffen und die Diskussion aller Fragen zu einer Manifestation eines freundschaftlichen Dialogs werde und nicht zu einem Gericht!»⁸⁹ Die Situation war freilich bereits so verfahren, dass es für Jurkowa äußerst schwierig war, ihr Ziel eines gemeinsamen Buches weiterzuverfolgen. Trotz aller Uneinigkeiten stand jedoch 1961 fest, dass niemand anderer als Jurkowa als Autorin einer Gesamtdarstellung, die alle Überlebenden repräsentierte, in Frage kam. Wladimir Schepetja verteidigte Jurkows Artikel, die vor allem seine und Bitjukows Version wiedergaben, vehement gegenüber Baklanow.⁹⁰ Auch Nikolai Parschin verwarf die Möglichkeit anderer Autoren für dieses Projekt.⁹¹

86 Schreiben von Jurkowa an Baklanow, o. D. [1960], MM, NL AJ/MM.

87 Schreiben von Baklanow an das Stadtkomitee der Kommunistischen Partei Nowotscherkassk, 10. 4. 1961, MM, NL AJ/MM.

88 Schreiben Parschin an Jurkowa et al., 8. 6. 1961, S. 1–2 (Lanskaja), NL WS.

89 Schreiben Parschin an Jurkowa et al., 8. 6. 1961, S. 3 (Lanskaja), NL WS.

90 Schreiben Schepetja an Baklanow, 8. 2. 1961, MM, NL AJ/MM.

91 Parschin dachte in diesem Zusammenhang an Juri Korolkow, Leonid Semin oder auch sich selbst als mögliche Autoren. Schreiben Parschin an Jurkowa et al., 8. 6. 1961, S. 3 (Lanskaja), NL WS.



Die Überlebenden der «Mühlviertler Hasenjagd» in der Redaktion der Zeitung «Krasnaja Swesda», Sept. 1962, v.l.n.r.: I. I. Baklanow, W. N. Schepetja, I. W. Bitjukow, die Journalistin A. S. Jurkowa, A. M. Micheenkow, W. I. Sosedko, W. N. Ukraintsew, © Mauthausen Memorial, Nachlass Ariadna Jurkowa / Miroslaw Markedonow

Im September 1962 war schließlich ein wichtiges Etappenziel erreicht: Alle sechs damals bekannten Überlebenden des Blocks 20 wurden gemeinsam mit dem Schriftsteller Sergei Smirnow und Ariadna Jurkowa ins Veteranenkomitee zu einem Treffen mit anderen Mauthausen-Überlebenden eingeladen und vom zweifachen Helden der Sowjetunion Marschall Wassili Iwanowitsch Tschuikow empfangen. Anschließend absolvierten die Überlebenden einen Auftritt im zentralen staatlichen Fernsehen.⁹² Die Gruppe hatte sich zuerst bei Jurkowa getroffen und war dann gemeinsam nach Moskau gefahren. Dieses Treffen war das erste, bei dem alle sechs Überlebenden, welche die «Meistererzählung» ausverhandelten, zusammenkamen, und es sollte das letzte sein. Auf den Fotos sieht man, in Jurkows Wohnung in Nowotscherkassk wie beim offiziellen Teil in Moskau, fröhliche und lachende Gesichter: Alle Beteiligten genossen das Medieninteresse, die Streitigkeiten schienen, jedenfalls kurzfristig, vergessen zu sein.

Der Fernsehauftritt war für die Überlebenden ein wichtiger Schritt Richtung allgemeiner Anerkennung, gleichzeitig aber auch in anderer Hinsicht ein Wendepunkt: Sergei Smirnow, der vier Jahre zuvor in seinem Radioaufruf nach Überlebenden gesucht, sich dann aber nicht weiter mit dem Thema beschäftigt hatte,⁹³ entschloss sich,

⁹² Smirnowa, *Istorija wtetschi s «bloku smertnikiw» konztaboru Mauthausen*, S. 26.

⁹³ Schreiben von Jurkowa u. Choperskij an M. A. Siwolobow, Direktor des staatl. Verlags d. polit. Literatur

selbst eine dokumentarische Erzählung über die «Mühlviertler Hasenjagd» zu verfassen. Bereits kurz nach dem Treffen, im Oktober 1962, veröffentlichte er einen ausführlichen Artikel über die Überlebenden in der landesweiten Zeitung «Prawda».⁹⁴ Das Interesse Smirnows, des Chefredakteurs der «Literaturnaja Gaseta», bedeutete für die Überlebenden einen enormen Prestigegewinn, der mit großen Hoffnungen verknüpft war. Als im November 1962 Smirnow den Entwurf der fertigen Broschüre vorlegte, wehrte sich Jurkowa jedoch heftig, da Smirnow faktisch ihr Material verarbeitet hatte, ohne sie zur Mitautorin zu machen, wodurch sie ihre Urheberrechte massiv verletzt sah. Gemeinsam mit ihrem Ehemann Wiktor Choperskij, der ihre Arbeit stets unterstützt hatte, versuchte sie die Drucklegung der Broschüre durch ein Protestschreiben und persönliche Interventionen zu verhindern – fühlte sie sich doch in ideeller wie in finanzieller Hinsicht um den Lohn ihrer jahrelangen Bemühungen gebracht.⁹⁵

Smirnows 46-seitige Broschüre «Geroi bloka smerti» (Die Helden des Todesblockes) ging, ungeachtet des Widerstandes Jurkawas, bereits im Dezember 1962 in Druck. Der Inhalt dieses hastig niedergeschriebenen Werkes erhielt, allein durch das Renommee des Autors, den Status der «Meistererzählung», an der in Zukunft niemand vorbeikommen sollte. Im ersten der sechs Kurzkapitel baute der Autor zunächst Spannung auf, indem er aus der Perspektive der Außenstehenden von der «Legende des Blocks 20» erzählte: Im KZ Mauthausen habe es einen abgesonderten «Todesblock» gegeben, aus dem ein heldenhafter Ausbruch stattgefunden habe, doch niemand wisse Genaueres. Erst im zweiten Kapitel stellte Smirnow den Lesern die sechs damals bekannten Überlebenden (sowie einen «Trittbrettfahrer») vor und beschrieb seine Suche nach ihnen. Nach einer allgemeinen Beschreibung des Lagers Mauthausen präsentierte er den Block 20 als eine Art Versuchslaboratorium, «wo sie die SS-Henker trainierten, wo sie in ihnen den Wunsch zu töten weckten, den Blutdurst und den Genuss durch menschliches Leiden auszuleben».⁹⁶

Von den Toten wurden lediglich vier «Kampfflieger» erwähnt, die von Bitjukow und Schepetja zu den Organisatoren des Aufstandes stilisiert worden waren. Besonders hervorgehoben wurde ein Dreigestirn hochdekorierte Offiziere der Luftstreitkräfte: Nikolai Iwanowitsch Wlassow, Oberstleutnant und Held der Sowjetunion, um dessen Person sich ein eigener Kult entwickeln sollte, sowie die beiden Obersten Alexander Filippowitsch Isupow und Kirill Moisejewitsch Tschubtschenkow. Ihre Rolle wurde noch durch ihren Märtyrertod, ihre offenbar gezielte Hinrichtung wenige Tage vor dem Ausbruch, unterstrichen. Der vierte namentlich genannte Tote war Bitjukows bester Freund Gennadi Michailowitsch Modorwtsew, dem gemeinsam mit Bitjukow eine

der Sowjetunion, o. D. [18. 11. 1962], MM, NL AJ/MM.

94 Sergei S. Smirnow: Geroi «bloka smerti», in: Prawda (10. 10. 1962).

95 Schreiben von Choperskij an Schepetja, 25. 11. 1962, und Schreiben Jurkowa u. Choperskij an Siwolobow, o. D. [18. 11. 1962], MM, NL AJ/MM.

96 Sergei S. Smirnow: Geroi bloka smerti, Moskau 1963, S. 22.

Titelbild von Sergei Smirnows
Broschüre «Die Helden des
Todesblocks» (1963), © Maut-
hausen Memorial, 7.1.6.0100.
russ



wichtige Nebenrolle zugestanden wurde: Modorwtsew sei es gelungen, so der Autor, an einen Lageplan heranzukommen, und habe dies mit dem Leben bezahlt.

Jurkowa kritisierte in ihrem Protestschreiben, mit dem sie die Herausgabe des Buches vergeblich zu verhindern versuchte, dass die Broschüre «Die Helden des Todesblocks» «faktisch ohne Helden» sei, da von den Toten lediglich vier Personen erwähnt worden seien, während die übrigen bekannten Opfer schlicht ignoriert worden seien.⁹⁷ Die Tatsache, dass in Smirnows Broschüre einiger weniger selektiv gedacht wurde, während die übrigen unerwähnt blieben, war ein Ausdruck der Machtverhältnisse unter den Überlebenden. Jurkows Kritik an dieser selektiven Erinnerung war zweifellos zutreffend, doch war sie es selbst gewesen, die Bitjukows und Schepetjas Version der «Kampfflieger» in ihren Artikeln propagiert hatte – Smirnow hatte ja ihre Sichtweise einfach übernommen. Insofern war klar, dass nur der Helden der «Kampfflieger» gedacht werden konnte, nicht aber der Freunde Baklanows oder Sosedkos.

Der Inhalt dieser Erzählung spiegelt zwar in vielen Aspekten Jurkows Sichtweise der «Mühlviertler Hasenjagd» wider, ist aber freilich auch von zahlreichen fiktiven Passagen Smirnows durchzogen, von denen einige durchaus üblichen sowjetischen Topoi

⁹⁷ Schreiben Jurkowa u. Choperskij an Siwolobow, o. D. [18. 11. 1962], MM, NL AJ/MM.

entsprechen. Als typisches Element aus der sowjetischen Vorstellungswelt kann etwa die Aussage Smirnows gelten, die SS-Wachen des Blocks 20 seien zur Strafe für ihre Unachtsamkeit beinahe erschossen worden.⁹⁸ Extreme zahlenmäßige Übertreibungen (300 Tote pro Tag im Block 20) oder die Behauptung, die K-Häftlinge hätten sich während der «Mühlviertler Hasenjagd» auf die SS-Männer gestürzt und diese mit bloßen Händen erwürgt, können ebenfalls als Topoi aus der sowjetischen Kriegsliteratur identifiziert werden.⁹⁹ Jurkowa bemängelte in ihrer Kritik, Smirnow seien «etwa 50 Ungenauigkeiten, Fehler und Verfälschungen» unterlaufen.¹⁰⁰ Der wichtigste Kritikpunkt war, dass die Überlebenden nicht als Individuen auftauchten und in Smirnows verallgemeinernder Beschreibung kaum eine Rolle spielten: Ihre Charaktere blieben blass; lediglich am Ende des Buches wurde ohne Details, meist nur mit einem einzigen Satz, ihr individuelles Überleben während der «Mühlviertler Hasenjagd» geschildert.

Die Überlebenden schwankten zunächst zwischen den Positionen Smirnows und Jurkows. Offensichtlich hatten sie noch zwei Protestbriefe Jurkows mitunterschrieben, bevor sie die Seiten wechselten und Smirnow ihre Loyalität zusicherten. Grund für den Bruch mit Jurkowa war nicht nur Smirnows wesentlich größerer Einfluss, von dem sich die Überlebenden Vorteile versprochen, sondern auch eine allgemeine Unzufriedenheit mit Jurkowa, die zwar akribisch Material gesammelt hatte, aber im Laufe von zwei Jahren außer Zeitungsartikeln nichts veröffentlicht hatte, wie Schepetja monierte.¹⁰¹ Aus den Briefen Wladimir Schepetjas, die dieser 1963 und 1964 im Namen der übrigen ehemaligen K-Häftlinge an Smirnow richtete, wird aber auch klar, dass die Überlebenden von Smirnows Publikation enttäuscht waren und diese bestenfalls als Anfang, sicher jedoch nicht als Höhepunkt der medialen Beschäftigung mit ihrem Thema empfanden. Bereits unmittelbar nach Erscheinen der Broschüre schrieb Schepetja ungeduldig, er hoffe, Smirnow verfasse noch «eine große dokumentarische Erzählung» über den Block 20.¹⁰² Gleichzeitig kam der Plan einer Verfilmung der «Mühlviertler Hasenjagd» durch das renommierte Gorki-Filmstudio auf – «nicht für unsere eigennützigen Ziele», wie Schepetja versicherte, sondern «zur Erziehung der jungen heranwachsenden Generation».¹⁰³ Die anfängliche Hoffnung der Überlebenden, durch Smirnows Interesse in der Sowjetunion als Helden gefeiert zu werden, wich bald der Ernüchterung. Smirnow schrieb weder eine weitere dokumentarische Erzählung noch ein Filmdrehbuch, wie es Schepetja erwartet hatte. Auch eine Versöhnung Schepetjas mit Jurkowa, die ihre Mitarbeit an dem Projekt anbot, änderte nichts daran.¹⁰⁴

98 Smirnow, *Geroi bloka smerti*, S. 40.

99 Ebda., S. 7 u. 40.

100 Schreiben Jurkowa u. Choperskij an Siwolobow, o. D. [18. 11. 1962], MM, NL AJ/MM.

101 Schreiben von Schepetja an Smirnow, 30. 11. 1962, sowie Schreiben von Schepetja an Smirnow, 4. 1. 1963, MM, MK.

102 Schreiben von Schepetja an Smirnow, 1. 3. 1963, MM, MK.

103 Schreiben von Schepetja an Smirnow, 29. 6. 1960, MM, MK.

104 Ebda.

Der kurzen Periode der Einigkeit Ende 1962, die mit einer landesweiten Anerkennung als Helden verbunden gewesen war, folgte wieder die regionale Zersplitterung. Schon Mitte 1963 warnte Schepetja Smirnow eindringlich, dass Micheenkow und Baklanow bereits die Geduld mit dem berühmten Schriftsteller verloren hätten und auf der Suche nach anderen Autoren seien, was Schepetja für kontraproduktiv hielt.¹⁰⁵ Nicht zufällig waren es Micheenkow und Baklanow, die ihre individuellen Erinnerungen 1963¹⁰⁶ bzw. 1965¹⁰⁷ in Buchform veröffentlichten. Gerade sie mussten sich – gemeinsam mit Sosedko – in Smirnows Meistererzählung am allerwenigsten repräsentiert fühlen, war doch ausschließlich die Sichtweise der «Kampfflieger» wiedergegeben worden, während nicht ein einziger ihrer toten Kameraden auch nur namentlich erwähnt worden war. Insbesondere Baklanows Erinnerungen, vom Journalisten Chodykin aufgezeichnet, sind somit als Gegenentwurf zur Meistererzählung Smirnows zu betrachten – als Gegenentwurf freilich, der sich dennoch innerhalb der engen Grenzen ebendieser Meistererzählung zu bewegen hatte. War Nikolai Iwanowitsch Wlassow die Heldenfigur der Kampfflieger, so rückt in Baklanows Buch mit Juri Potapowitsch Tkatschenko ein «Schtubendist», ein Funktionshäftling, in den Vordergrund. Während die «Kampfflieger» die «Schtubendisty» verachteten, kreierte Baklanow durch seinen Freund Tkatschenko die Figur eines «guten Kollaborateurs», der mit den Deutschen nur kooperiert hatte, um seinen Mithäftlingen möglichst effektiv helfen zu können. Gleichzeitig rechtfertigte Baklanow damit auch sein eigenes Überleben im Block 20, das er dem Funktionshäftling Tkatschenko zu verdanken hatte.¹⁰⁸ Da Wlassow aber bereits als Hauptorganisator des Aufstands kanonisiert worden war, war eine Helden Darstellung Tkatschenkos nur durch die Verbindung zu ihm möglich. Baklanows Autor Chodykin konstruierte daher absurde fiktive Dialoge zwischen Wlassow und Tkatschenko, in denen der Funktionshäftling sich mit dem Fliegerass über die Organisation des Aufstands berät. Neben Baklanow nahm der Autor auch den Überlebenden Sosedko und dessen Freund Alexander Tatarnikow in diesen inneren Kreis der Organisatoren auf.¹⁰⁹ Die Frage, wer in Zusammenhang mit der Planung des Aufstands erwähnt wurde, spiegelt auch in Baklanows Buch die Machtverhältnisse zwischen den Überlebenden wider: Während es unmöglich gewesen wäre, die in Smirnows Broschüre genannten Toten unerwähnt zu lassen, konnte Baklanow sehr wohl die beiden überlebenden Kampfflieger Schepetja und Bitjukow völlig ausblenden und stattdessen seine toten Freunde in wichtige Positionen hieven.¹¹⁰

Alexander Micheenkows Erinnerungsbericht, der bereits 1963 erschienen war, ist im Unterschied zu Baklanows Buch nicht als Gegenentwurf zu Smirnows Meisterer-

105 Ebda.

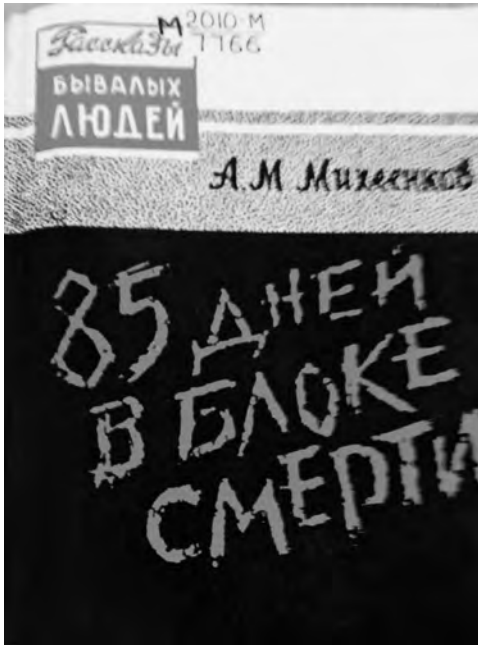
106 Alexander M. Micheenkow: 85 dnei w bloke smerti [85 Tage im Todesblock], Smolensk 1963.

107 Chodykin, Shiwy ne sdaiuzia.

108 Ebda., S. 96–98.

109 Ebda., S. 111–114.

110 Ebda., v. a. S. 111–133.



Buchtitel der Veröffentlichungen von Alexander Micheenkov «85 Tage im Todesblock» (1963, links) und Ilya Chodykin «Lebende ergeben sich nicht» (1965, rechts)

zählung zu sehen, sondern als relativ neutrale Aufzeichnung seiner persönlichen Erinnerungen. Allerdings wird dabei die Rolle seines Freundes Iwan Baklanow besonders betont, der Micheenkov im Block 20 das Leben gerettet hatte.¹¹¹

Äußere Erinnerungskonflikte – «Mühlviertler Hasenjagd» vs. «Selbstbefreiung» im Mai 1945

War der interne Aushandlungsprozess einer gemeinsamen Version der Ereignisse der «Mühlviertler Hasenjagd» schon äußerst komplex, so verkomplizierte sich die Situation noch zusätzlich durch die Konkurrenz zu den ehemaligen Häftlingen des «allgemeinen Lagers» Mauthausen.

Unter den ersten Mauthausen-Überlebenden, die sich im Veteranenkomitee organisieren konnten, waren keine Überlebenden der «Mühlviertler Hasenjagd». Die ersten Mitglieder der Mauthausen-Sektion des Veteranenkomitees waren vielmehr höherrangige Offiziere, die als Kriegsgefangene im KZ Mauthausen eine sowjetische Widerstandsgruppe gebildet hatten.¹¹² Der Status dieser Mauthausen-Überlebenden als vollwertige

¹¹¹ Micheenkov, 85dnej w bloke smerti, S. 107.

¹¹² Unter den führenden Mitgliedern der ersten Stunde waren Jurij Piljar, Pawel Ljaljakin, Iwan Panfilow,

Kriegsveteranen basierte ausschließlich auf ihrem neu erworbenen Selbstverständnis als Widerstandskämpfer.¹¹³ Bereits 1959 veröffentlichte Valentin Sacharow, ein führendes Mitglied dieser Gruppe, einen Erinnerungsbericht mit dem Titel «W sastenkach Mautchausena» (In den Folterkammern Mauthausens)¹¹⁴, in dem die Widerstandstätigkeit der ehemaligen Kriegsgefangenen und nunmehrigen Mitglieder der Mauthausen-Sektion im Veteranenkomitee dargestellt wurde. Die ausschließliche Konzentration auf den Widerstand der Häftlinge kulminierte in der These des «Aufstands» der Häftlinge im Mai 1945: Nicht durch die amerikanischen Truppen, so die Behauptung Sacharows, sei Mauthausen befreit worden, sondern durch einen «Aufstand», den er selbst und die anderen Mitglieder des Veteranenkomitees in Zusammenarbeit mit dem Internationalen Mauthausen-Komitee organisiert hätten.¹¹⁵ Damit war die sowjetische Version des Mythos der «Selbstbefreiung» Mauthausens durch den «Aufstand» der Häftlinge Anfang Mai 1945 geboren. Hintergrund dafür war die tatsächlich existierende sowjetische Widerstandsbewegung im KZ Mauthausen gewesen, die gegen Kriegsende auch mit Widerstandskämpfern anderer Nationalitäten zusammengearbeitet hatte.¹¹⁶

Als richtungsweisend für die weitere öffentliche Beschäftigung mit den Mauthausen-Überlebenden in der Sowjetunion wirkte der Besuch Nikita Chruschtschows in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen am 3. Juli 1960 während seiner Österreich-Reise. Während in der sowjetischen Presse ein stark idealisiertes Bild der österreichischen Erinnerungskultur gezeichnet wurde,¹¹⁷ nahmen die österreichischen Medien Chru-

Iwan Kondakow (Kopejkin), Andrei Pirogow, Valentin Sacharow und Alexander Josilowitsch (Grigorjewskij); vgl. Valentin Sacharow: *Aufstand in Mauthausen*, Berlin (DDR) 1961, Bildteil.

113 Nach mehr als zehn Jahren, die von Repression und Diskriminierung gekennzeichnet gewesen waren, konnten die Überlebenden dieser Gruppe nun endlich die Chance ergreifen, als Veteranen akzeptiert zu werden. Dabei ist bemerkenswert, wie abrupt sich der Übergang vom Ausgestoßenen zum gesellschaftlich anerkannten Kriegshelden vollziehen konnte: Major Iwan Alexejewitsch Panfilow etwa, ein Kampfpilot, war nach der Befreiung aus Mauthausen sieben Jahre im GULag inhaftiert gewesen und hatte noch 1957 als ehemaliger Verurteilter kein Recht gehabt, sich länger als 24 Stunden in größeren Städten aufzuhalten.

114 Valentin I. Sacharow: *W sastenkach Mautchausena* [In den Folterkammern Mauthausens], Simferopol 1959.

115 Vgl. dazu Maximilian Graf: *Kalter Krieg um Mauthausen. Das Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer in der DDR*, die Gedenkstätte und die politische Haltung Österreichs, in diesem Band.

116 Hans Maršálek veröffentlichte ca. 1950 eine Broschüre, die den Anteil der österreichischen Häftlinge an der «Selbstbefreiung» unterstreicht. Vgl. Hans Maršálek: *Mauthausen mahnt! Kampf hinter Stacheldraht. Tatsachen, Dokumente und Berichte über das größte Hitler'sche Vernichtungslager*, Wien [1950]; differenzierter dagegen Maršálek, *Geschichte*, S. 313–343. Vgl. die Analysen von Michel Fabréguet: *Mauthausen. Camp de concentration national-socialiste en Autriche rattachée (1938–1945)*, Paris 1999, u. a. S. 33 f., 611 f.

117 Vgl. B. Pankin: *Zwety na kamnjach Mautchausena* [Blumen auf den Steinen von Mauthausen], in: *Komsomorskaja Prawda* (5. 7. 1960). Die österreichische Schriftstellerin Eva Priester schrieb in der «Prawda»: «Wenn du einige Tage weit des ehemaligen Konzentrationslagers irgendwo in dem kleinen Städtchen mit seinen kleinen, mit Grün und Rosen umrankten Häusern verbringst, spürst du, wie tief in den

schtschows Auftritt in Mauthausen äußerst kritisch auf.¹¹⁸ Stein des Anstoßes war vor allem ein Passus in seiner Rede, die von einem Dolmetscher verlesen wurde, in welcher der Kremlchef Konrad Adenauer direkt mit Adolf Hitler verglich.¹¹⁹ Neben Chruschtschow sprachen an diesem Tag auch Innenminister Josef Afritsch und Nationalratspräsident Leopold Figl – selbst beide Opfer des Nationalsozialismus –, wie in einem Bericht der Tageszeitung «Die Presse» vermerkt wurde:

«Selten ist der Gegensatz zwischen den Weltanschauungen zweier Länder so ungewollt schroff zum Ausdruck gekommen, wie bei dieser Gelegenheit. [...] Während Afritsch mit Nachdruck darauf hinwies, daß es amerikanische Truppen waren, die Mauthausens Häftlinge befreien, und dabei betonte, daß in diesem Teil Europas die Unfreiheit nicht wiederkehren dürfte, erwähnte Chruschtschow, daß ein sowjetischer Gefangener gemeinsam mit einem österreichischen Offizier den bewaffneten Aufstand der Häftlinge organisiert habe.»¹²⁰

Die Grundaussage der Rede Chruschtschows – die «Selbstbefreiung» der Häftlinge im Mai 1945 –, wurde von den österreichischen Beobachtern eher beiläufig als weiteres Element der Propaganda im Kalten Krieg wahrgenommen. Für die Darstellung der Mauthausen-Erinnerung in der Sowjetunion hatte sie freilich fundamentale Bedeutung. Im russischen Original hatte Chruschtschow das Wort «Aufstand» nicht verwendet, wie aus einem Auszug der Rede hervorgeht, der in der Zeitung «Komsomolskaja Prawda» abgedruckt wurde:

«Den bewaffneten Kampf der Häftlinge mit den SS-Männern in den ersten Maitagen 1945 führten der kriegsgefangene sowjetische Major Pirogow und der politische österreichische Häftling Oberst Kodré an.»¹²¹

Major Andrei Joannikjewitsch Pirogow war der sowjetische Vertreter im Internationalen Widerstandskomitee gewesen und wurde in der Folge stets als Organisator der «Selbstbefreiung» genannt. In diesem Zusammenhang entbehrt es nicht einer gewissen Ironie, dass neben Pirogow mit Oberst Heinrich Kodré ausgerechnet ein illegaler Nationalsozialist, der nach dem Attentat auf Hitler im Juli 1944 eher zufällig verhaftet und in Mauthausen als «Prominenter» von der SS hofiert worden war, als Mitprotagonist

Köpfen und Herzen der Menschen das Gedenken an Mauthausen ist. [...] Am Nachmittag, wenn die Männer und Frauen von den Feldern kommen und an den Mauern Mauthausen vorbeigehen, bleiben viele stehen und bekreuzigen sich.» – Eva Prister [Priester]: Tschotby eto nikogda ne powtorilos!... [Das darf nie wieder passieren...], in: Prawda (5. 7. 1960).

118 So z. B. Louis Barcata: Chruschtschow auf seiner Propagandatournee, in: Die Presse (5. 7. 1960); o.A.: N. Chruschtschow im Etappenziel Linz, in: Oberösterreichische Nachrichten (4. 7. 1960).

119 o.A.: N. Chruschtschow im Etappenziel Linz.

120 Barcata, Chruschtschow.

121 Pankin, Zwety na kamnjach Mautchausena.

Nikita Chruschtschow während seiner Rede in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen am 3. Juli 1960, Foto: Graziano Arici, © Archivio Arici/Bridgeman Images, Bild Nr. GRZ4948118



der «Selbstbefreiung» erhalten musste.¹²² In der sowjetischen Berichterstattung über Chruschtschows Mauthausen-Besuch war die Fokussierung auf die «Selbstbefreiung» der Häftlinge jedoch nicht sehr stark: In der Tageszeitung «Komsomolskaja Prawda» wurde ein wohl gut vorbereiteter «Leserbrief» des ehemaligen K-Häftlings Iwan Bitjukow abgedruckt, in dem dieser ausführlich über den Ausbruch aus dem Block 20 berichtete, während Überlebende des «allgemeinen Lagers» nicht zu Wort kamen.¹²³ Ungeachtet dieser relativ ausgewogenen medialen Darstellung war klar, wessen Version der Mauthausen-Erinnerung im Sommer 1960 größeres Gewicht hatte: Während Chruschtschow die «Mühlviertler Hasenjagd» mit keinem Wort erwähnte, wurde der Mythos des «Aufstands» vom Mai 1945 durch den Kremlchef persönlich legitimiert. Das ist auch daran zu erkennen, dass die Mitglieder des Veteranenkomitees später stets auf Chruschtschows Rede rekurrierten.¹²⁴

¹²² Gespräch des Autors mit Hans Maršálek, Wien 14. 9. 2010, 2. 12. 2010; vgl. Maršálek, *Geschichte*, S. 313–343.

¹²³ Iwan W. Bitjukow: Pobeg is «bloka smerti» [Entkommen aus dem «Todesblock»], in: *Komsomolskaja Prawda* (5. 7. 1960).

¹²⁴ Andrei J. Pirogow: Etogo sabyt' nel'sja. Wospominanija bywschego woennoplennogo [Das darf nicht vergessen werden. Erinnerungen eines ehemaligen Kriegsgefangenen], Odessa 1961, S. 4.

Noch bevor die Überlebenden der «Mühlviertler Hasenjagd» medial in Erscheinung treten konnten, hatten also die Mitglieder der Mauthausen-Sektion des Veteranenkomitees ihre eigene Heldengeschichte kreiert. Das Auftauchen der überlebenden K-Häftlinge, die im Gegensatz zu den Überlebenden des «allgemeinen Lagers» tatsächlich einen Aufstand durchgeführt hatten, stellte damit automatisch eine Konkurrenz zur imaginierten Selbstbefreiung des allgemeinen Lagers dar. Der Einzige, der sich im Veteranenkomitee dem Mythos des «allgemeinen Aufstands» entgegenstellte und sich im Gegenzug intensiv mit der Geschichte der «Mühlviertler Hasenjagd» auseinandersetzte, war der bereits erwähnte Nikolai Iwanowitsch Parschin. Im Veteranenkomitee habe sich um die Überlebenden Andrei Pirogow, Valentin Sacharow und andere «eine äußerst starke Gruppe» gebildet, so Parschin,

«die den Ruhm für den Block 20 kategorisch ablehnt. Sogar jetzt, wo in Periodika bereits viel über den Block 20 gedruckt worden ist, leugnet diese Bande das Vorhandensein von lebenden Helden des Blocks 20.»¹²⁵

Da das Veteranenkomitee das einzige Vertretungsorgan der ehemaligen Mauthausen-Häftlinge darstellte, waren die Überlebenden der «Mühlviertler Hasenjagd» gezwungen, mit ihm zu kooperieren. Aus diesem Grund versuchten einige überlebende K-Häftlinge bereits sehr früh, den Ausbruch aus dem Block 20 mit der Tätigkeit der internationalen Widerstandsorganisation im Lager und der «Selbstbefreiung» im Mai 1945 in Zusammenhang zu bringen. Besonders deutlich wird dies in einer überarbeiteten Fassung der Erinnerungen Wladimir Schepetjas, in denen er im Gegensatz zur ursprünglichen Version behauptete, es sei «eine Nachricht aus dem allgemeinen Konzentrationslager über die Unterstützung im allgemeinen Aufstand» zu den K-Häftlingen gelangt.¹²⁶ Die Behauptung einer Unterstützung des Ausbruchs aus dem Block 20 durch die internationale Widerstandsbewegung und somit ein direkter Zusammenhang mit der «Selbstbefreiung» ist auch ein wichtiger Aspekt in Smirnows Meistererzählung «Die Helden des Todesblocks», die niemand in Zweifel zu ziehen wagte.¹²⁷ Einzig und allein Nikolai Parschin kritisierte den Schriftsteller deswegen scharf:

«Man fragt, mit welchem Ziel der künstliche ›Aufstand‹ Mauthausens vom 5. Mai 1945 geschaffen wird? Es ist doch schädlich, ehemaligen Kriegsgefangenen ›Heldentaten‹ zuzuschreiben, die diese nicht vollbracht haben.»¹²⁸

125 Schreiben Parschin an Jurkowa et al., 8. 6. 1961, NL WS.

126 Wladimir N. Schepetja: *Vospominanija* [Erinnerungen], o. D., S. 16, MM, NL AJ/MM.

127 Smirnow, *Geroi bloka smerti*, S. 5.

128 Schreiben von Nikolai I. Parschin, 8. 10. 1962, in: Smolij (Hg.), *Ukrains'ki w'jasni konztaboru Mauthausen*, S. 98–102, hier 100.

Parschin befürchtete, dass unter der sowjetischen Geschichtsklitterung auch die Glaubwürdigkeit der Überlebenden der «Mühlviertler Hasenjagd» leiden würde. Seine Versuche, das Thema zur Sprache zu bringen, seien jedoch fruchtlos gewesen, so Parschin:

«Ich befinde mich schon fünf Jahre lang [seit 1957, M. K.] im Kampf mit den Leuten, die als Erste als Verschwörung den Mythos über den «Aufstand» von Mauthausen ausarbeiteten. [...] Jedes Mal, wenn sich diese Frage [über diesen Mythos, M. K.] stellte, bemühten sich die Verschwörer durch ihre Getriebenheit und Hinterlist, die Diskussion dieser Frage abubrechen, und übertrugen diese Frage in eine persönliche Anschuldigung der Intrige und Denunziation usw.»¹²⁹

Das Engagement Parschins als einziges Mitglied des Veteranenkomitees für die Überlebenden der «Mühlviertler Hasenjagd» war bemerkenswert; er stand jedoch auf verlorenem Posten und konnte nichts gegen die Mythenbildung durch die übrigen Mauthausen-Überlebenden unternehmen. Die Debatte um die «Selbstbefreiung» und die «Mühlviertler Hasenjagd» war zudem ein persönlicher Konflikt zwischen Parschin und dem Protagonisten des «Aufstandes», Major Pirogow, der seinerseits bei der Kritik an Parschin in die stalinistische Schublade griff: Er warf seinem ehemaligen Mithäftling in Mauthausen vor, sich freiwillig in deutsche Kriegsgefangenschaft begeben zu haben.¹³⁰

Eine österreichisch-sowjetische Erinnerung: die beiden Geretteten der Familie Langthaler

Die Geschichte zweier weiterer Überlebender, Michail Lwowitsch Rybtschinskijs und Nikolai Romanowitsch Tsemkalos, die von der Familie Langthaler in Winden bei Schwertberg die drei Monate bis zur Befreiung versteckt worden waren, wurde in der Sowjetunion erst im April 1963 publik.¹³¹ Wie viele andere Überlebende hatte Michail Rybtschinskij versucht, nie wieder über seine Vergangenheit als Kriegsgefangener zu sprechen, und sich deshalb auch nicht gemeldet, als die «Mühlviertler Hasenjagd» in den Medien thematisiert worden war:

«Was werde ich da herumrennen und mich wichtigmachen, dass ich im Dings [im KZ, M. K.] war und so weiter – noch dazu damals. [...] Na, wenn der Lebenslauf gefordert war, da musste man diese Zeit ja wegstreichen, das konnte man nicht vorzeigen.»¹³²

¹²⁹ Ebda., S. 101.

¹³⁰ Is sapisu besidi Smirnova S. S. s Pirogowim Andrijem Ionakijowitschem, 13 hrudnja 1964 r. [Aus dem Gespräch zwischen Smirnow S. S. und Pirogow Andrei Joannikjowitsch, 13. Dezember 1964], in: Smolij (Hg.), *Ukrajins'ki w'jasni konztaboru Mauthausen*, S. 106–132, hier 132.

¹³¹ Kammerstätter, *Der Ausbruch der russischen Offiziere*, S. 110.

¹³² Interview Rybtschinskij, S. 41.

Der zweite Gerettete, Nikolai Tsemkalo, war dem Schriftsteller Smirnow bereits seit 1958 als Überlebender der «Mühlviertler Hasenjagd» bekannt gewesen, doch war er offenbar nicht weiter kontaktiert worden.¹³³ Kontakte ins Ausland, noch dazu ins «westliche», blieben auch in der Tauwetterperiode äußerst verdächtig, weshalb es auch Tsemkalo vorgezogen hatte, sich bedeckt zu halten. Es war einem Zufall zu verdanken, dass die Geschichte Rybtschinskij und Tsemkalos dennoch in die Öffentlichkeit gebracht wurde. Mitte 1962 wurde in der Gedenkstätte Mauthausen ein neues Denkmal für General Karbyschew gestaltet. Den Auftrag für die handwerkliche Ausführung des neuen Entwurfs erhielt ein ehemaliger SS-Mann – der Mauthausener Steinmetz Alois Langthaler, der Sohn Johann und Maria Langthalers. Als er dadurch mit sowjetischen Botschaftsangehörigen in Kontakt kam, erzählte er ihnen von der Rettungsaktion seiner Eltern.¹³⁴ Als Beweis zeigte er den Sowjets einen Brief, den Michail Rybtschinskij der Familie nach der Befreiung hinterlassen hatte.¹³⁵ Die sowjetische Botschaft zeigte sich äußerst interessiert und schaffte es mithilfe dieser Informationen relativ rasch, Rybtschinskij und Tsemkalo ausfindig zu machen. Bereits am 14. April 1963 meldete die Zeitung «Prawda Ukrainy», die «Helden des Blocks 20» seien nach kurzer Recherche in den Melderegistern gefunden worden.¹³⁶ Kurz darauf wurden Rybtschinskij und Tsemkalo von Sergei Smirnow ins Veteranenkomitee eingeladen und erhielten auch Besuch von Ariadna Jurkowa, die sich weiterhin für die Geschichte des Blocks 20 interessierte.¹³⁷

Der Steinmetz Alois Langthaler hatte seinen Eltern nichts von seinen Bemühungen, die beiden Geretteten zu finden, erzählt, um diesen eine mögliche Enttäuschung zu ersparen, falls die Suche ergebnislos verlaufen sollte. Umso größer war für Johann und Maria Langthaler die Überraschung, als sie Ende Februar 1964 Besuch von Wiktor Awilow, dem damaligen sowjetischen Botschafter in Österreich, und zwei Vertretern des Sowjetischen Veteranenkomitees erhielten, die ihnen eine offizielle Dankadresse für ihre Rettungsaktion, unterschrieben von Marschall Timoschenko und dem Fliegerass Alexei Maressjew, überreichten.¹³⁸ Zu diesem Zeitpunkt standen die beiden Über-

133 Schreiben von Popow an Smirnow, 19. 1. 1958, MM, MK.

134 Der Kontakt kann nicht erst, wie von der Familie Langthaler erinnert, bei der Enthüllung des Denkmals zustande gekommen sein, denn das Denkmal wurde am 12. Mai 1963 enthüllt, während die Suche nach Rybtschinskij und Tsemkalo bereits spätestens im April 1963 gestartet wurde. Bertrand Perz: Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen 1945 bis zur Gegenwart, Innsbruck/Wien/Bozen 2006, S. 170. Zudem wird fälschlicherweise 1964 als Jahr der Denkmalsenthüllung angegeben. Walter Kohl: Auch auf dich wartet eine Mutter. Die Familie Langthaler inmitten der «Mühlviertler Hasenjagd», Grünbach 2005, S. 113–116.

135 Kohl, Auch auf dich wartet eine Mutter, S. 111–113.

136 A. Sreb[...]: Geroi «Bloka 20» najdeny [Die Helden des «Blocks 20» gefunden], in: Prawda Ukrainy (14. 4. 1963) [unvollständige Kopie]; ähnlicher Artikel von A. Tschernitschenko: Geroi «Bloka 20» [Die Helden des «Blocks 20»], in: Prawda (15. 4. 1963).

137 Gespräch des Autors mit Juri N. Tsemkalo, Luhansk, 11. 2. 2011.

138 o.A.: Oni shdut swoich russkich synowej [Sie warten auf ihre russischen Söhne], in: Prawda Ukrainy

lebenden noch nicht im Kontakt mit ihren Rettern. Erst Ende März 1964, nachdem die Reise Rybtschinskij und Tsemkalos zur Befreiungsfeier organisiert worden war, durfte sich Rybtschinskij mit einem Telegramm, das zuerst an die sowjetische Nachrichtenagentur TASS in Wien geschickt wurde, an die Familie Langthaler wenden. Trotz der familiären Anrede – «Guten Tag, liebe Mutter Marija [Maria], Vater Jogan [Johann] und Anna!» – war das Telegramm relativ formell und distanziert gehalten. Rybtschinskij drückte seine Dankbarkeit für seine Rettung aus und gratulierte den Langthalers zu ihrer hohen Auszeichnung durch die sowjetische Delegation. Am Ende schrieb er lapidar, seine Familie würde «gut leben», und drückte seine Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen aus.¹³⁹ Bezeichnenderweise erinnerte sich Anna Hackl, das jüngste Kind der Familie Langthaler, später daran, Rybtschinskij habe unmittelbar nach dem Aufruf in den Medien an die Langthalers geschrieben.¹⁴⁰ Tatsächlich war nach dem Beginn der Suche in der Sowjetunion beinahe ein Jahr vergangen, bevor die Familie Langthaler in Österreich informiert wurde. Im Mai 1964 schließlich fand das erste Treffen nach 19 Jahren zwischen Geretteten und Rettern – zwischen Rybtschinskij und Tsemkalo und der Familie Langthaler – statt.¹⁴¹ Drei Jahre später, 1967, wurden die Langthalers zu einem Gegenbesuch in die Ukraine eingeladen. Zum ersten Mal in ihrem Leben bestieg die damals 79-jährige Maria Langthaler ein Flugzeug und flog mit ihrem Sohn Josef nach Kyjiw und weiter nach Luhansk, wo sie auch die Eltern Nikolai Tsemkalos kennenlernte.¹⁴² Den beiden Gästen wurde ein überwältigender Empfang bereitet. Rybtschinskij wurde für den Besuch extra ein Auto mit Begleitpersonen zur Verfügung gestellt. Auch eine junge KGB-Mitarbeiterin folgte den Besuchern auf Schritt und Tritt.¹⁴³ Eine der bewegendsten Szenen für die tiefgläubige Maria Langthaler war die Begegnung mit Tsemkalos Mutter Warwara Jefremowna, welche die Hand der Österreicherin hielt und vor einer Marienikone laut betend für die Rettung ihres Sohnes dankte.¹⁴⁴

Das Auftauchen der beiden geretteten sowjetischen Offiziere führte 1964, nachdem das Interesse an dem Thema bereits abgeflaut war, zu einem neuen Höhepunkt der Beschäftigung mit der «Mühlviertler Hasenjagd» – diesmal nicht nur in der Sowjet-

(1. 3. 1964); o.A.: Tschitateli «Prawdy Ukrainy» pomnjat [Die Leser der Prawda Ukrainy werden sich erinnern], in: Prawda Ukrainy (17. 3. 1964). Eine Kopie des russischen Originaltextes samt deutscher Übersetzung findet sich in Kammerstätter, Der Ausbruch der russischen Offiziere, S. 251.

139 Eine Kopie des russischen Originaltextes samt deutscher Übersetzung findet sich in: Herbert Friedl/ Peter Assmann: Niemand wollte es getan haben... Texte und Bilder zur «Mühlviertler Hasenjagd», Grünbach 1996, S. 76.

140 Kohl, Auch auf dich wartet eine Mutter, S. 114 f.

141 Ebda., S. 117 f.; Interview Rybtschinskij, S. 41 f.

142 Kohl, Auch auf dich wartet eine Mutter, S. 119–121; Interview Rybtschinskij, S. 42 f.

143 Gespräch des Autors mit Juri N. Tsemkalo, Luhansk, 11. 2. 2011.

144 Frau Maria Langthaler berichtet über ihren Besuch bei Michail Rjabtschinskij in Kyjiw und bei Nikolai Tsemkalo in Luhansk in der UdSSR (aus einer Tonbandaufnahme), in: Kammerstätter, Der Ausbruch der russischen Offiziere, S. 256.



Maria Langthaler (Bildmitte) zu Besuch bei Michail Tsemkalo und dessen Mutter (mit weißem Kopftuch) in der Sowjetunion, Luhansk 1967, © Mauthausen Memorial, Sammlung Matthias Kaltenbrunner

union, sondern auch in Österreich.¹⁴⁵ Die einzigartige Geschichte der Familie Langthaler hatte das Potenzial, die österreichische und die sowjetische Sichtweise auf die «Mühlviertler Hasenjagd» zu vereinen. Waren zuvor in der österreichischen Presse, wenn überhaupt, die Perspektive der Täter und die Frage nach der juristischen Verantwortung für die verübten Verbrechen thematisiert worden,¹⁴⁶ so wurde durch die Langthalers plötzlich auch die Perspektive der Verfolgten «österreichisch». Besonders deutlich wird dies in der Berichterstattung zum 85. Geburtstag Maria Langthalers 1973, in der sie «die mutigste Frau im Mühlviertel» genannt wurde.¹⁴⁷ Ein ähnlicher Prozess, freilich mit umgekehrten Vorzeichen, ist auch in der sowjetischen Darstellung zu erkennen: Hatte sich bis 1962 die Aufmerksamkeit ausschließlich auf die Organisa-

145 Der erste Artikel in Österreich erschien am 25. 5. 1963 in der kommunistischen Zeitung «Die Volksstimme». Eine russische Übersetzung des Artikels in: *Stattja s awstrijs'koji gaseti «Fol'ksschtimme» wid 25 trawnja 1963 r.* [Ein Artikel aus der österreichischen Zeitung «Volksstimme» vom 25. Mai 1963], in: Smolij (Hg.), *Ukraińs'ki w'jasni konztaboru Mauthausen*, S. 76–79.

146 Einen Überblick über die Beschäftigung mit der «Mühlviertler Hasenjagd» in der österreichischen Presse der unmittelbaren Nachkriegszeit bei Kammerstätter, *Der Ausbruch der russischen Offiziere*, S. 298–316.

147 Ein Überblick über die Presseberichte über die Familie Langthaler in Österreich findet sich in Kammerstätter, *Der Ausbruch der russischen Offiziere*, S. 258–267.

tion des Widerstands und den Ausbruch selbst konzentriert, so rückte nun die «Mühlviertler Hasenjagd» und der Überlebenskampf nach der Flucht in den Vordergrund. Das Verhalten der Familie Langthaler wurde von den sowjetischen Medien mit großer Empathie und aufrichtiger Bewunderung beschrieben und trug einmal mehr dazu bei, ein äußerst positives, ja idealisiertes Bild Österreichs in der Sowjetunion zu verbreiten. Beide Seiten, so scheint es, schafften es, durch die Geschichte der Familie Langthaler das Verbindende in den Vordergrund zu stellen und in Zeiten des Kalten Krieges über ihre ideologischen Schatten zu springen. Als Maria Langthaler 1975 starb, erschien in der landesweiten Tageszeitung «Komsomolskaja Prawda» ein ganzseitiger Artikel unter dem Titel «Podwig materi» (Die Heldentat einer Mutter), in dem die beispiellose Leistung der Bäuerin in berührender Weise in Erinnerung gerufen wurde. Die tiefe Religiosität der Familie Langthaler (zwei Kinder wurden Ordensleute) wurde ebenso wie die Tatsache, dass die Söhne der Langthalers auf Seiten der Wehrmacht an der Front gewesen waren, in einem positiven Kontext dargestellt.¹⁴⁸

Der Kontakt der Geretteten mit der Familie Langthaler währte bis zu deren Lebensende. Michail Rybtschinskij besuchte die Familie Langthaler insgesamt 17-mal in Österreich – zuletzt im Jahr 2007 im Alter von 92 Jahren, wenige Monate vor seinem Tod.¹⁴⁹ Mit Nikolai Tsemkalo war der Kontakt weniger eng – es war vor allem Josef Langthaler (später Pater Florentin), der mit der Familie Tsemkalo in Verbindung blieb und sie von Österreich aus so gut wie möglich unterstützte – nicht zuletzt deshalb, weil er in Wien stets Mitbrüder fand, die Russisch konnten. Im Nachlass Nikolai Tsemkalos haben sich zahlreiche Karten, Briefe und Fotos aus Österreich erhalten. Der letzte Besuch von Pater Florentin und seiner Schwester Anna Hackl in Luhansk fand 1993 statt.¹⁵⁰

Ein toter Held und seine Mutter – der Kult um Nikolai Iwanowitsch Wlassow

Obleich durch Sergei Smirnows Broschüre «Die Helden des Todesblocks» gleich drei der ranghöchsten Kampfpiloten im Block 20, Nikolai Iwanowitsch Wlassow, Alexander Filipowitsch Isupow und Kirill Moisejewitsch Tschubtschenkow, quasioffiziell als Organisatoren des Ausbruchs kanonisiert worden waren, wurde doch Wlassow von Anfang an eine ganz besondere Rolle zugestanden. Er war der Protagonist der Meistererzählung über den Block 20, alle anderen spielten im Grunde Nebenrollen. Während die Überlebenden und die übrigen bekannten Opfer des Blocks 20 bei Smirnow gerade einmal namentlich erwähnt wurden, wurde Wlassows Biografie viel Platz eingeräumt.¹⁵¹

¹⁴⁸ E. Bruskowa: Podwig materi [Die Heldentat einer Mutter], in: Komsomolskaja Prawda (10. 4. 1975).

¹⁴⁹ Wladimir Schukowskij / Walentina I. Smirnowa: Geroi sa koljutschej prowolokoj [Helden hinter Stacheldraht], in: Kyjiwska Prawda (10. 4. 2006); Information Wladimir W. Iwanow, Wien, Mai 2011.

¹⁵⁰ Information Anna Hackl, Schwertberg.

¹⁵¹ Smirnow, Geroi bloka smerti, S. 15.

Wlassow wurde nicht zufällig zur Hauptfigur des Ausbruchs aus dem Block 20. Seine Biografie prädestinierte ihn zu einem sowjetischen Helden. Bereits vor seiner Gefangennahme war er zum «Helden der Sowjetunion» ernannt worden, weshalb sein heldenhaftes Verhalten in der Gefangenschaft als direkte Fortsetzung, wenn nicht als «Krönung» seiner glänzenden Karriere dargestellt werden konnte. Als Kampfpilot entsprach er geradezu idealtypisch dem seit 1918 landläufigen Bild des Kriegshelden, der mithilfe modernster Technik (seinem Flugzeug) und durch spektakuläre Manöver die Heimat verteidigt.¹⁵² Am 23. November 1942 wurde Nikolai Wlassow, damals Mitte 20 und bereits Oberstleutnant, aufgrund seiner Verdienste als Kampfpilot zum «Helden der Sowjetunion» ernannt und ihm der Orden «Goldener Stern» überreicht – die höchstmögliche Auszeichnung. In einem Dokument, unterschrieben von seinem Vorgesetzten, Stalins Sohn Wassili Iossifowitsch, der zu diesem Zeitpunkt Inspekteur der Luftwaffe war, sind Wlassows Heldentaten detailliert aufgezählt – insgesamt soll er 220 Kampfeinsätze geflogen und dabei persönlich zehn feindliche Flugzeuge zerstört haben.¹⁵³ In späteren Publikationen wurde Wlassows Tätigkeit immer detailreicher dargestellt. So wurde etwa berichtet, er habe ein feindliches Flugzeug absichtlich gerammt und sei dabei selbst abgestürzt. Nachdem er sich schwer verletzt mit dem Fallschirm gerettet habe, sei er nach nur fünf Tagen an die Front zurückgekehrt. 1942 habe Wlassow einen Kameraden, der auf feindlichem Territorium abgeschossen worden sei und sich dort verwundet versteckt gehalten habe, durch ein waghalsiges Manöver gerettet.¹⁵⁴ Wlassow eignete sich als Vertreter eines neuen Typus von Elitesoldaten zur idealen Heldenfigur; die Taten eines einfachen Infanteristen wären für eine propagandistische Darstellung von Heldentum vermutlich wesentlich schlechter geeignet gewesen.¹⁵⁵

Mit Wlassow wurde eine äußerst vielschichtige Heldengestalt kreiert, welche die Erzungenschaften der Tauwetterperiode mit alten stalinistischen Elementen vom Typus eines General Karbyschew vereinigte. Der grundlegende Unterschied bestand darin, dass im Konzept Jurkows und Smirnows nicht nur die Toten als Helden zu gelten

152 Zur Herausbildung des heroischen Bildes von Kampfpiloten in Europa vgl. Omer Bartov: *Man and the Mass. Reality and the Heroic Image in War*, in: *History & Memory* 1.2 (1989), S. 99–122, hier 111 f.

153 «Nagradnyj List» (Verleihungsliste), 27. 10. 1942, zit. nach Anatolij Kusowkin: *Kawaler Solotoj Svedsy N° 756* [Ritter des goldenen Sterns Nr. 756], URL: <https://web.archive.org/web/20181008093719/http://uz.colomna.ru/rubric/countryman/101.html> (29. 4. 2024).

154 Es handelte sich dabei um den «Helden der Sowjetunion» Filipp Trofimowitsch Demtschenkow (1915–1976). Zu dessen Biographie vgl. Demtschenkow Filipp Trofimowitsch, URL: https://warheroes.ru/hero/hero.asp?Hero_id=5972 (29. 4. 2024); Ariadna S. Jurkova: *Tschelowe is legendy* [Ein Mann der Legende], in: *Zawodskaja Prawda* [Ljuberzy] (23. 12. 1964); W. Dubow: *Solotaja Swesda Nr. 756* [Goldener Stern Nr. 756], in: P. Wejnschtejn (Red.), *Schagi w bessmertie*, Moskau 1965, S. 194–201 (letzte Seiten fehlen), hier 198 f.

155 Dagegen war ein anderer berühmter «Held der Sowjetunion», Wassili Saizew, Angehöriger der Bodentruppen in der Schlacht von Stalingrad. Seine Heroisierung basierte jedoch ebenfalls auf dem geltenden «Elite-Ethos», in seinem Fall als hochtalentierter Scharfschütze. Vgl. Bartov, *Man and the Mass*, S. 112 f.

hatten, sondern auch – und ganz besonders – die Überlebenden. Die Überlebenden der «Mühlviertler Hasenjagd» unterscheiden sich in diesem Konzept fundamental von den überlebenden Augenzeugen, die von Karbyschews Tod berichteten: Während diese anonym und völlig bedeutungslos blieben und ihre einzige Funktion darin bestand, über das Martyrium des Helden Karbyschew zu erzählen, wurde den Überlebenden der «Mühlviertler Hasenjagd» selbst öffentliche Anerkennung zuteil. Mehr noch – die Bedeutung, die Wlassow zugeschrieben wurde, ist untrennbar mit der Frage verbunden, wie die Überlebenden ihre eigene Rolle und ihr eigenes Heldentum während des Ausbruchs darstellten. Konkret verdankte Wlassow seine posthume Wirkung seinen beiden Kampfflieger-Kameraden Wladimir Schepetja und Iwan Bitjukow, die Wlassow bereits Anfang 1958 in ihren ersten Briefen an Sergei Smirnow erwähnt hatten.¹⁵⁶ Allein diese Tatsache weist Wlassow als Figur der Tauwetterperiode aus: Die beiden Überlebenden brauchten ihn, den «Helden der Sowjetunion», um die Führungsrolle ihrer Gruppe, der Kampfflieger, herauszustreichen – vor allem aber, um ihre eigene Position als Überlebende und Kämpfer zugleich zu legitimieren. Bei Karbyschew hatte es sich genau umgekehrt verhalten: Dessen Märtyrertod musste als Vorwurf an diejenigen verstanden werden, die überlebt hatten.

Der Heldenkult um Wlassows Person löste sich mit der Zeit immer mehr von der Geschichte der «Mühlviertler Hasenjagd». Eine große Rolle in der Entwicklung dieses Kults spielte Wlassows Mutter Matrena Grigorjewna Wlassowa (1893–1988), die durch den Tod ihres Sohnes ihr einziges Kind verloren hatte. Nachdem 1959 auch ihr Mann Iwan Fjodorowitsch Wlassow gestorben war, bestand ihr Hauptlebensinhalt ab 1960 darin, das Andenken an ihren Sohn wachzuhalten.¹⁵⁷ In das Heldenbild wurden zunehmend auch die Biografien von Wlassows Eltern eingebaut und später mit immer mehr neuen Details ausgeschmückt. Stets wurde etwa berichtet, Wlassow sei in St. Petersburg geboren worden, wo sich die Eltern während der Blockade der rettenden Evakuierung widersetzt hätten und freiwillig in der belagerten Stadt geblieben seien:

«Der Vater, ein alter Kommunist, Teilnehmer am Sturm des Winterpalastes [1917, M. K.], Rotgardist, Bewacher des Smolny-Klosters, der sich immer wieder mit Wladimir Iljitsch [Lenin, M. K.] getroffen hatte, dachte nicht einmal daran, sich evakuieren zu lassen. Im eiskalten Hungerwinter der Blockade, als es keine Stunde gab, in der in der Stadt keine Sirenen heulten und Bomben explodierten, übersiedelte Iwan Fjodorowitsch [Wlassows Vater, M. K.] in die Werkstatt der Kirow-Fabrik: Er hatte keine Kraft, um nach Hause und wieder zurück zur Arbeit zu gehen. Von den Toren der Kirow-Fabrik gingen die Panzer direkt an die vorderste Front. Und in jeder Kampfmaschine steckten die Arbeitsanstrengungen und die Kunst des Formers und Gießers drinnen. Matrena Grigorjewna [Wlassows Mutter, M. K.] wurde Kämp-

¹⁵⁶ Schreiben von Wolodymyr M. Schepeta, 10. 1. 1958, in Smolij (Hg.), *Ukrains'ki w'jasni konztaboru* Mauthausen, S. 44–46; Schreiben Bitjukow an Smirnow, 11. 2. 1958, MM, MK.

¹⁵⁷ Die Lebensdaten von Wlassows Eltern nach dem Foto ihres Grabsteins im Gymnasium Nr. 5, Ljuberzy.

fer der Flugabwehr. Gegen Frühling [1943, M. K.], als die Blockade aufgehoben wurde, war Iwan Fjodorowitsch ganz aufgedunsen vor Hunger, er konnte seine Beine kaum bewegen, die aufgebläht und kraftlos waren.»¹⁵⁸

In anderen Darstellungen ist davon die Rede, Wlassows Eltern seien noch vor Ende der Blockade Leningrads über den Ladogasee evakuiert worden und hätten sich dann in Ljuberzy, einem Vorort Moskaus, angesiedelt.¹⁵⁹ Tatsächlich lässt sich eine Verbindung der Familie Wlassow mit Leningrad nicht belegen: Dokumenten zufolge wurde Nikolai Iwanowitsch Wlassow 1916 bereits in Ljuberzy geboren und von dort 1934 zur Armee eingezogen.¹⁶⁰ Die Verbindung mit dem belagerten Leningrad war jedoch für das Heldenbild Wlassows äußerst wichtig: Hier wurde eine ideale sowjetische Familie gezeigt, die sich in allen großen Herausforderungen der sowjetischen Geschichte bewährt hatte, von der Russischen Revolution bis zur Blockade von Leningrad. Gleichzeitig wurde eine Verbindung zwischen zwei Generationen von Sowjetbürgern hergestellt: der Elterngeneration, welche die Revolution miterlebt hatte und im Zweiten Weltkrieg noch als Zivilisten die Kriegsanstrengungen unterstützte, und der Generation ihrer Kinder (vor allem ihrer Söhne), welche die Heimat an der Front verteidigte. Im Fall der Wlassows war diese Verbindung sehr konkret, denn Wlassow war – wenn auch nach der Aufhebung der Blockade – auf dem Weg nach Leningrad abgeschossen worden, genau dort, wo seine Eltern ausgeharrt haben sollen.

Unterstützung erhielt Wlassows Mutter von Anfang an von der Journalistin Ariadna Jurkowa, mit der sie sich immer wieder traf. Bereits am 10. Dezember 1960 wurde Nikolai Wlassow durch einen Befehl des sowjetischen Verteidigungsministeriums ehrenhalber «auf ewiges Zeiten in die Listen des Garde-Zerstörer-Luftwaffenregiments Nr. 684 des Roten Banners» in seinem Heimatort Ljuberzy aufgenommen, da er durch seine «selbstlose Hingabe [...] an die sowjetische sozialistische Heimat, durch seine Treue seinem militärischen Eid gegenüber» ein «Beispiel für alle Personen in den Streitkräften der UdSSR» sei.¹⁶¹ Diese Ehrung bedeutete, dass sich in diesem Regiment täglich eine öffentliche Gedenkzeremonie wiederholte:

«Jeden Abend stellt sich das Garde-Luftwaffenregiment des Roten Banners zum Appell auf. – Held der Sowjetunion Garde-Oberstleutnant Wlassow Nikolai Iwanowitsch! – ruft der Star-

¹⁵⁸ Jurkowa, Tschelowek is legendy.

¹⁵⁹ Ju. Platonov: Nikolai Wlassow, URL: <http://militera.lib.ru/bio/pilots/04.html> (29. 4. 2024). Ähnlich: A. E. Melnikow: Wlassow Nikolai Iwanowitsch, URL: https://warheroes.ru/hero/hero.asp?Hero_id=510 (29. 4. 2024).

¹⁶⁰ N. I. Wlassow, Informazija is donesenija o beswoswratnych poterjach [Informationen aus dem Bericht über unwiederbringliche Verluste], Nr. 2427292 u. 3116459, OBD Memorial, URL: <https://obd-memorial.ru/html/info.htm?id=2427292> und <https://obd-memorial.ru/html/info.htm?id=3116459> (29. 4. 2024).

¹⁶¹ Kusowkin, Kawaler Solotoj Swesdy N° 756.

schina in die feierliche Stille. – Held der Sowjetunion Garde-Oberstleutnant Wlassow Nikolai Iwanowitsch starb den Heldentod im Kampf für die Freiheit und Unabhängigkeit unserer Heimat! – antwortet die rechte Flanke.»¹⁶²

Die öffentliche Erinnerung an Wlassow entfernte sich immer mehr von der Beschäftigung mit den Überlebenden der «Mühlviertler Hasenjagd». Zwar wurde Wlassow von allen Überlebenden in ihren publizierten Darstellungen pflichtschuldig erwähnt, in die konkrete «Gedenkarbeit» für Wlassow waren die Überlebenden jedoch nur marginal eingebunden. Ariadna Jurkowa, die sich mit großer Energie für die Erinnerung an Wlassow engagierte, war erbittert darüber, dass die Überlebenden des Blocks 20 Wlassows Mutter Matrena Grigorjewna nicht einmal besuchen wollten: «Ich wäre auf den Knien hingekrochen», meinte sie noch 50 Jahre später. Die einzige Ausnahme, so Jurkowa, sei Iwan Bitjukow gewesen, der Wlassows Mutter getroffen habe.¹⁶³ Nikolai Parschin, der sich wie Jurkowa viel mit den Überlebenden auseinandergesetzt hatte, sah dies anders: Bitjukow versuche sich als Mitorganisator des Aufstands und enger Freund Wlassows zu stilisieren und dränge sich deshalb in den Vordergrund.¹⁶⁴ Ein Grund für die Zurückhaltung der übrigen Überlebenden war wohl gewesen, dass sie Wlassow im Block 20 nicht bewusst erlebt hatten und daher die Erwartungen seiner Mutter, etwas über ihn zu erzählen, nicht erfüllen konnten.

Höhepunkt der öffentlichen Beschäftigung mit Wlassow war die Enthüllung eines Denkmals in seiner Heimatstadt Ljuberzy am 9. Mai 1966. Der Vorschlag für ein Denkmal stammte von Jurkowa, wie diese sich selbst erinnert – die Idee sei ihr gekommen, als sie mit der Mutter Wlassows den Friedhof von Ljuberzy besucht und diese erwähnt habe, dass sie keinen Ort des Gedenkens für ihren Sohn habe.¹⁶⁵ Das Monument wurde explizit als Denkmal «für den Helden der Sowjetunion Garde-Oberstleutnant N.I. Wlassow und die Häftlinge des Konzentrationslagers Mauthausen» konzipiert und von Abgeordneten des Stadtrates, Soldaten der örtlichen Garnison, städtischen Organisationen und anderen «Freiwilligen» gefertigt. Einige Soldaten wurden für diese Tätigkeit mit Prämien und Geschenken ausgezeichnet.¹⁶⁶ Neben einem Obelisken aus Aluminium, an dem ein angedeutetes Profilbild Wlassows und eine Abbildung seines «Goldenen Sterns» angebracht ist, besteht das Denkmal aus einem Gedenkstein mit der Aufschrift «Erinnere dich an jene, die, indem sie deine Zukunft verteidigten, im Kampf mit dem Faschismus gefallen sind». Bei der feierlichen Enthüllung des Denkmals war auch Wlassows Mutter anwesend; von den Überlebenden der «Mühlviertler Hasen-

¹⁶² Jurkowa, Tscheloweck is legendary.

¹⁶³ Interview Jurkowa, Nowotscherkassk, 27.–30. 9. 2010.

¹⁶⁴ Schreiben Parschin an Jurkowa et al., 8. 6. 1961, S. 9 (Lanskaja), NL WS.

¹⁶⁵ Interview Jurkowa, Nowotscherkassk, 27.–30. 9. 2010.

¹⁶⁶ Prikas N° 16 ot 21 maja 1966 goda po Ljuberezkomu garnisonu [Befehl Nr. 16 vom 21. Mai 1966 für die Garnison Luberzy], in: o.A., Mauthausen – rasskas perwyj [Mauthausen – Geschichte eins], URL: http://its-unknown-war.blogspot.com/2011/01/blog-post_24.html (29. 4. 2024).

jagd» nahm niemand an der Enthüllung des Denkmals teil.¹⁶⁷ Besonders symbolträchtig war die Anbringung einer Urne mit Erde aus dem Areal des KZ Mauthausen, die Pawel Petrowitsch Ljaljakin, der damalige Vorsitzende der Mauthausen-Abteilung im Veteranenkomitee, mitgebracht hatte.

Kriegshelden wie Nikolai Wlassow wurden in der Sowjetunion als besonders wertvolle Vorbilder für die Jugend betrachtet, weshalb bereits Anfang der 1960er Jahre eine Gruppe der Pioniere, der sowjetischen Jugendorganisation, Wlassows Namen erhielt und die Pioniere angehalten wurden, Briefe an Wlassows Mutter zu schreiben.¹⁶⁸ Auch eine Straße in Ljuberzy wurde nach Wlassow benannt, Jugendliche des Komsomol pflanzten ihm zu Ehren Bäume am Straßenrand.¹⁶⁹ Die wichtigste Einrichtung des Gedenkens an Wlassow wurde jedoch das Gymnasium Nr. 5 in Ljuberzy, dessen Name bis heute «Gymnasium Nr. 5 des Helden der Sowjetunion N. I. Wlassow» lautet und wo in einem der Klassenzimmer ein kleines Museum eingerichtet wurde.¹⁷⁰ Später wurde auch eine Schule in der usbekischen Hauptstadt Taschkent, die nach dem großen Erdbeben von 1966 durch eine Kooperation aus Ljuberzy wiederaufgebaut worden war, nach Nikolai Wlassow benannt.¹⁷¹ An Wlassows Geburtstag wurde in Ljuberzy jedes Jahr eine Gedenkveranstaltung in der Schule organisiert, an der Kriegsveteranen und Militärs der nahen Garnison teilnahmen. Wlassows Mutter war stets als Ehrengast geladen und wurde mit Standing Ovationen begrüßt. 1975 beschrieb sie in einem Artikel in der Zeitung «Komsomolskaja Prawda» ihre Rolle als Mutter eines toten Helden:

«Zu jedem Feiertag erhalte ich Glückwünsche, Blumen, Geschenke. Es kommen die Kinder aus der Schule Nr. 5 zu mir: «Kommen Sie, wir räumen ihre Wohnung auf, wir laufen ins Geschäft. Sagen Sie nur, [was Sie brauchen, M. K.], wir erledigen es.» Sie machen alles fertig, setzen sich auf den Boden – die Stühle reichen nicht –, sitzen und hören, was ich ihnen über Kolja erzähle. [...] Ich bin alt und krank. Das Reisen fällt mir schwer. Aber ich reise. Ich war in Taschkent, in Leningrad. Ich steige aus dem Auto: Die Buben und Mädchen laufen herbei, winken mit Blumensträußen. Das sind meine Kinder.»¹⁷²

167 Michail Rybtchinskij sandte der Mutter Wlassows ein Telegramm: «Liebe Matrena Grigorjewna, am Tag der Enthüllung des Denkmals für Ihren Sohn bitte ich Sie, die besten Glückwünsche von einem Teilnehmer des Aufstandes im Block 20, des Todesblocks, entgegenzunehmen. Die Überlebenden werden nie das helle Vorbild von Nikolai Iwanowitsch [Wlassow] vergessen.» Platonow, Nikolai Wlassow.

168 Jurkowa, Tschelowek is legendy.

169 Platonow, Nikolai Wlassow.

170 Wann genau das Museum in der Schule eingerichtet wurde, ist unbekannt. Bei Jurkowa ist bereits 1964 davon die Rede, in der Schule selbst wird jedoch als offizielles Gründungsdatum erst 1977 angegeben, was sicher zu spät angesetzt ist. Jurkowa, Tschelowek is legendy.

171 Matrena G. Wlassowa: «Schdu synowej...» 9 maja ja wstretschu swoich rebjat u obeliska. Pridu perwoj, budu schdat' [«Ich warte auf meine Söhne...» Am 9. Mai werde ich meine Kinder am Obelisken treffen. Ich werde der Erste sein, der ankommt, ich werde warten], in: Komsomolskaja Prawda (12. 2. 1975).

172 Wlassowa, «Schdu synowej...».

Enthüllung des Denkmals für Nikolai Wlassow in seiner Heimatstadt Ljuberzy am 9. Mai 1966, © Mauthausen Memorial, Sammlung Ariadna Jurkowa / Miroslaw Markedonow



Als Matrena Grigorjewna Wlassowa 1988 im Alter von 95 Jahren starb, übernahm die Schule die Pflege ihres Grabes, das als weiterer Gedenkort der Wlassows regelmäßig besucht wird.

Das Museum im Gymnasium Nr. 5 in Ljuberzy existiert bis heute beinahe unverändert, wie ich bei meinem Besuch im September 2010 feststellen konnte.¹⁷³ Auf einer Seitenwand des Klassenzimmers sind Wlassows Lebensweg und spätere Gedenkveranstaltungen anhand von zahlreichen Fotos und einigen Tafeln dokumentiert, die allesamt von Schülern angefertigt wurden. An der hinteren Wand hängt ein martialisches Bild eines Luftkampfes, vor dem sich eine Büste Wlassows und die Urne mit der Erde aus dem KZ Mauthausen befinden. Das einzige postsowjetische Element im Museum zeigt zugleich die Kontinuität der sowjetischen Gedenkkultur auf: eine Tafel, die an einen Absolventen des Gymnasiums von Ljuberzy erinnert, der 1995, nicht einmal 19 Jahre alt, im ersten Tschetschenienkrieg ums Leben gekommen war. Das Gedenken an den jungen Soldaten fügt sich nahtlos in die sowjetische Heldengeschichte Wlassows ein: Beide, so suggeriert die Darstellung, waren als Soldaten für ihr Land gestorben, der eine 1945

¹⁷³ Ein Bericht über meinen Besuch findet sich auf der Homepage der Schule, URL: http://mou5.ru/mu-zei_30_09_2010.html (3. 1. 2012 – Website nicht mehr aufrufbar).

im KZ Mauthausen für die Sowjetunion, der andere 50 Jahre später in Tschetschenien für die Russische Föderation. Nach wie vor wird die Biografie Wlassows den Schülern als Idealbeispiel patriotischen Verhaltens nahegebracht. Eine Schülerin präsentierte mir das Museum, vier weitere ratterten beinahe auswendig die detaillierte Biografie Nikolai Wlassows herunter. Der Ausbruch der K-Häftlinge aus dem Block 20 spielt in dieser Darstellung eine untergeordnete Rolle; zentral ist hingegen Wlassows Heldentod, was durch die stets wiederholte Behauptung unterstrichen wird, Wlassow sei lebend im Krematorium verbrannt worden.¹⁷⁴ Das Denkmal, das 1966 in Ljuberzy errichtet worden war, wurde im Mai 2010 auf das Gelände der Schule verlegt. Dadurch wurden die beiden zentralen Erinnerungsorte an Nikolai Wlassow räumlich vereint.¹⁷⁵

Vom Breschnew'schen «Stillstand» zur postsowjetischen Erinnerung

Das Auftauchen Michail Rybtschinskijs und Nikolai Tsemkalos 1963 wurde von den bereits «etablierten» Überlebenden sehr reserviert aufgenommen, wie aus einem Brief Nikolai Parschins hervorgeht:

«Aber unsere Presse hat doch viel Lärm um Tsemkalo und Rybtschinskij gemacht, die, angeblich, eine alte Österreicherin versteckte hatte, die jetzt, scheint es, mit einem sowjetischen Orden ausgezeichnet wurde. Die zwei selbst weigern sich, mit euch in Briefkontakt zu treten. Was gibt es da nur für eine Ursache? Unverständlich.»¹⁷⁶

In dieser Passage schwingt freilich noch ein anderer Aspekt mit: Die Geschichte der Rettungsaktion durch die Familie Langthaler verdrängte alle anderen Überlebenden der «Mühlviertler Hasenjagd», für die sich nun niemand mehr interessierte. Das Misstrauen zwischen den beiden «neuen» und den sechs «alten» Überlebenden war freilich gegenseitig. Michail Rybtschinskij traf neben Wladimir Schepetja, der ihn in Kyjiw besuchte,¹⁷⁷ bei der Befreiungsfeier in Mauthausen wahrscheinlich 1964 auch Iwan Bitjukow. Dieser berichtete, Tsemkalo und Rybtschinskij hätten sich in der Gedenkstätte nicht zurechtgefunden und alle gefragt, wo sich denn der Block 20 befinde.¹⁷⁸ Rybtschinskij seinerseits gab fast identisch an, Bitjukow habe sich nicht orientieren können und den Ort nicht mehr gefunden, wo er sich versteckt gehalten habe.¹⁷⁹

174 Diese Behauptung wurde durch Iwan Bitjukow in die Welt gesetzt (s. o.).

175 Mirosław A. Markedonow kritisierte diese Entscheidung der Stadtverwaltung heftig, da sich das Denkmal nun außerhalb des öffentlichen Wahrnehmungsbereichs und noch dazu unmittelbar neben dem Schulsportplatz befinde. Siehe o.A., Mauthausen – rasskas perwyj.

176 Schreiben von Parschin an Sosedko, 28. 12. 1976, NL WS.

177 Schreiben von Schepetja an Smirnow, 4. 5. 1963.

178 Schreiben Parschin an Sosedko, 28. 12. 1976, NL WS.

179 Interview Rybtschinskij, S. 36–37.

Im Veteranenkomitee war es zu einer internen Spaltung zwischen Pawel Ljaljakin und dem Schriftsteller Juri Piljar gekommen, wobei wahrscheinlich Uneinigkeiten über deren jeweilige Rolle im Widerstand die Ursache waren. Nach dem Ende des Medieninteresses engagierte sich als einziger Überlebender der «Mühlviertler Hasenjagd» Wiktor Ukraintsew im Veteranenkomitee. Nachdem er, so Parschin, wie auch die anderen K-Häftlinge gegen den Mythos des «allgemeinen Aufstands» vom Mai 1945 aufgetreten war, habe sich Ukraintsew durch Versprechungen auf die Seite Piljars ziehen lassen, ohne allerdings Vorteile daraus zu haben.¹⁸⁰ Immerhin dürfte Ukraintsew, soweit feststellbar, der einzige Überlebende der «Mühlviertler Hasenjagd» gewesen sein, der in den 1970er Jahren zu den Befreiungsfeiern nach Österreich mitgenommen wurde.¹⁸¹

Zusammenfassend ist festzustellen, dass der Versuch, die Überlebenden der «Mühlviertler Hasenjagd» in der Sowjetunion als landesweit bekannte Helden zu etablieren, Mitte der 1960er Jahre gescheitert war – das kurze landesweite Medieninteresse 1962 war gleichzeitig der Höhe- und Endpunkt der öffentlichen Beschäftigung mit dem Thema gewesen. Mehr als zehn Jahre später versuchte Nikolai Parschin in einem Rundschreiben an fünf Überlebende sowie die Witwe Bitjukows, die Ursachen dieses Scheiterns festzumachen:

«An vielem ist S. S. Smirnow schuld, der eure Heldentat mit dem Märchen des Aufstands vom ganzen Lager Mauthausen vermischt hat. Schuld ist auch Jurkowa, die sich auf einen Streit mit Smirnow über Prioritäten und Honorare eingelassen hat – mit der Sache dieses Zankes beschäftigte man sich sogar im Zentralkomitee der Kommunistischen Partei. Sie beschuldigten sich dort gegenseitig, wer nun welchen «Helden» geschaffen habe. Aber man musste doch nichts «schaffen», ihr selbst seid lebende Helden. Und im Zentralkomitee der Kommunistischen Partei bildete sich die Meinung, dass mit dem Block 20 etwas faul sei, und deshalb muss man mit dieser Sache etwas abwarten, bis sich die Wogen geglättet haben.»¹⁸²

Mitte der 1970er Jahre hatte sich auch die politische Situation in der Sowjetunion geändert: Die Tauwetterperiode war dem Breschnew'schen «Stillstand» gewichen. Während Anfang der 1960er Jahren relativ viele «Heldengeschichten» von ehemaligen Kriegsgefangenen erschienen waren, um diese zu rehabilitieren, war nun ein entgegengesetzter Trend erkennbar. Nikolai Parschin begrüßte einen Beschluss des Zentralkomitees der KPdSU, der anordnete, Berichte von KZ-Überlebenden einer genauen historischen Prüfung zu unterziehen, um unrealistische und übertriebene Darstellungen zu vermeiden. Erhoffte sich Parschin dadurch, nun endlich gegen den Mythos vom «allgemeinen

¹⁸⁰ Schreiben Parschin an Sosedko, 28. 12. 1976, NL WS.

¹⁸¹ Ukraintsew besuchte die Gedenkstätte Mauthausen 1970 zum ersten Mal. Kammerstätter, Der Ausbruch der russischen Offiziere, S. 37; vgl. auch die Unterschriften in einem Exemplar des Buches: Sacharow, Aufstand in Mauthausen.

¹⁸² Schreiben Parschin an Sosedko, 28. 12. 1976, NL WS.

Aufstand» im Mai 1945 vorgehen zu können, so war gleichzeitig klar, dass es dadurch auch für die Überlebenden der «Mühlviertler Hasenjagd» schwieriger werden würde, ihre Manuskripte zu publizieren. Parschins Bemühungen im Jahr 1976, die Geschichte der «Mühlviertler Hasenjagd» durch Publikationen in Zeitschriften wiederzubeleben, waren der letzte – erfolglose – Versuch einer erneuten medialen Beschäftigung mit diesem Thema in der Sowjetunion.¹⁸³

Ab dem Ende der 1960er Jahre standen nur mehr einzelne Überlebende der «Mühlviertler Hasenjagd» sporadisch miteinander in Kontakt.¹⁸⁴ Einige traten im regionalen Rahmen als Zeitzeugen auf. Wladimir Sosedko erhielt sogar Briefe von Schülern aus der Slowakei, welche die Erinnerungen Baklanows, in denen auch er erwähnt wurde, im Russischunterricht gelesen hatten.¹⁸⁵ Iwan Baklanow besuchte zum 30. Jahrestag des Kriegsendes 1975 zwei Schulen in den Dörfern Aschtschegul und Nikolajewka unweit seines Heimatortes Michailowskoje im sibirischen Altai-Gebiet.¹⁸⁶ Wladimir Schepetja war nur ein einziges Mal als Veteran in einer Schule aufgetreten, da er die psychische Belastung nicht aushielt und zu weinen begann, wenn er auf den Block 20 angesprochen wurde, wie sein Enkel berichtete.

Die Erlebnisse der «Mühlviertler Hasenjagd» und die anschließende gesellschaftliche Diskriminierung in der Sowjetunion waren an der Psyche der ehemaligen K-Häftlinge nicht spurlos vorübergegangen. Mindestens zwei der Überlebenden waren bereits im Laufe der 1960er Jahre zu schweren Alkoholikern geworden, was natürlich nicht ohne Auswirkungen auf ihr berufliches und familiäres Leben bleiben konnte. Als Ende 1991 die Sowjetunion zerfiel, waren noch vier der acht ehemaligen K-Häftlinge am Leben: Iwan Baklanow und Alexander Micheenkow wurden zu Bürgern der Russischen Föderation, während Nikolai Tsemkalo und Michail Rybtschinskij die ukrainische Staatsbürgerschaft erhielten. Mit Ausnahme Michail Rybtschinskijs, der 1995 als einziger Überlebender bei den Dreharbeiten zu Andreas Grubers preisgekröntem Film «Vor lauter Feigheit gibt es kein Erbarmen» in Österreich anwesend war, waren die anderen drei noch lebenden K-Häftlinge buchstäblich dem Vergessen anheimgefallen: Iwan Baklanow und Nikolai Tsemkalo starben 2002, Alexander Micheenkow 2004. Michail Rybtschinskij, dessen Überlebenschancen als jüdischer Kriegsgefangener und K-Häftling gleich null gewesen waren, überlebte alle anderen und starb 2008 im Alter von 92 Jahren in Kyjiw.

Erst in den letzten Jahren wurde die Geschichte der «Mühlviertler Hasenjagd» wiederentdeckt. Die Ukrainische Akademie der Wissenschaften veröffentlichte 2009 in einem bemerkenswerten Sammelband zahlreiche Erinnerungsberichte überlebender

183 Ebda.

184 So trafen etwa Baklanow und Micheenkow 1965 zum letzten Mal zusammen. Schreiben von Micheenkow an Baklanow, 28. 1. 1991.

185 Schreiben von L. Zablocka an Sosedko, 29. 3. 1969.

186 Fotos dieser Treffen besitzt Larisa A. Savickaja, Michajlowskoje, Gebiet Altai.

K-Häftlinge aus dem Nachlass des Schriftstellers Sergei Smirnow, der sich heute im «Museum des Großen Vaterländischen Krieges» in Kyjiw befindet.¹⁸⁷ Fast zeitgleich sichtete auch der Internetjournalist Mirosław Alexejewitsch Markedonow gemeinsam mit seiner Mutter Ariadna Jurkowa das umfangreiche Privataarchiv der Journalistin und begann schrittweise mit der Publikation der handschriftlichen Erinnerungen im Internet.¹⁸⁸ Ariadna Jurkowa war bis an ihr Lebensende als Journalistin tätig. Bis zu ihrem Tod im Jahr 2014 lebte die Protagonistin des Ausverhandlungsprozesses der Erinnerung der «Mühlviertler Hasenjagd» in ihrer «Komunalka» (sowjetischen Kommunalwohnung) am Prospekt Ermaka Nr. 99 in Nowotscherkassk, wo 1960 das erste Treffen von überlebenden K-Häftlingen stattgefunden hatte.

187 Smolij (Hg.), *Ukraińs'ki w'jasni konztaboru Mauthausen*.

188 Siehe die Beiträge im Blogspot «Neiswestnaja wojna» (Unbekannter Krieg): URL: <http://its-unknown-war.blogspot.com/> (29. 4. 2024).

III. MAUTHAUSEN IN EUROPÄISCHEN ERINNERUNGSKULTUREN

Kalter Krieg um Mauthausen

Das Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR, die Gedenkstätte und die politische Haltung Österreichs

Einleitung

Noch in seiner 2006 erschienenen Studie zur Gedenkstätte Mauthausen hat der österreichische Historiker Bertrand Perz darauf hingewiesen, dass bislang nahezu keine befriedigenden Studien über die in- und ausländischen Opferverbände von Mauthausen-Überlebenden vorliegen.¹ Eine Ausnahme stellten damals vor allem Studien zur französischen *Amicale de Mauthausen* dar.² International wurden seither zahlreiche Studien zu Aktivitäten von KZ- und Holocaust-Überlebenden in Verbänden, Freundeskreisen, internationalen Dachorganisationen etc. vorgelegt.³ Mittlerweile sind auch

- 1 Bertrand Perz: Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen 1945 bis zur Gegenwart, Innsbruck / Wien / Bozen 2006, S. 20. In diesem Beitrag wird die männliche Form benutzt, da es sich bei den handelnden Personen ausschließlich um Männer handelt.
- 2 Perz erwähnt Guillaume Caron: Des déportés dans l'histoire. L'Amicale de Mauthausen, Mémoire de maîtrise, Univ. de Rouen 2002; siehe auch Sabine Hochstöger: «L'Amicale de Mauthausen» und ihre «pèlerinages». Darstellung der Gedenkreisen des französischen Verbands ehemaliger KZ-Häftlinge anhand einer diskursanalytischen Untersuchung ihres «Bulletin de Mauthausen», Diplomarb., Univ. Wien 2006. Zu Verbänden spanischer Überlebender siehe nun auch Sara J. Brenneis: Spaniards in Mauthausen. Representations of a Nazi Concentration Camp, 1940–2015, Toronto 2018 (Toronto Iberic, 34), und Johannes Meerwald: Die Federación Española de Deportados e Internados Políticos. Antifranquismus und Solidarität im Exil, in: Philipp Neumann-Thein / Daniel Schuch / Markus Wegewitz (Hg.), Organisiertes Gedächtnis. Kollektive Aktivitäten von Überlebenden der nationalsozialistischen Verbrechen, Göttingen 2022 (Buchenwald und Mittelbau-Dora – Forschungen und Reflexionen, 3), S. 223–252, DOI: 10.5771/9783835348387-223.
- 3 Einen Überblick und weiterführende Literatur bieten die Sammelbände Katharina Stengel / Werner Konitzer (Hg.): Opfer als Akteure. Interventionen ehemaliger NS-Verfolgter in der Nachkriegszeit, hg. i.A. des Fritz Bauer Instituts, Frankfurt a.M. / New York 2008 (Jahrbuch 2008 zur Geschichte und Wirkung des Holocaust); Neumann-Thein et al. (Hg.), Organisiertes Gedächtnis, DOI: 10.5771/9783835348387. Zum Kalten Krieg siehe Emma Kuby: Political Survivors. The Resistance, the Cold War, and the Fight against Concentration Camps after 1945, Ithaca, NY / London 2019; vergleichend für Westeuropa siehe Pieter Lagrou: The Legacy of Nazi Occupation. Patriotic Memory and National Recovery in Western Europe, 1945–1965, Cambridge / New York 2002 (Studies in the Social and Cultural History of Modern Warfare, 8), DOI: 10.1017/CBO9780511497087. Siehe nun auch die Beiträge des Workshops «Überlebendenverbände. Erinnerungsgemeinschaften und politische Akteure im Kalten Krieg» am Wiener Wiesenthal Institut für Holocaust-Studien (VWI) 2021, URL: <https://www.vwi.ac.at/index.php/en/events/workshops-conventions/icalrepeat.detail/2021/04/19/341/-/ueberlebendenverbaende-erinnerungsgemeinschaften-und-politische-akteure-im-kalten-krieg> (17. 4. 2024).

die Forschungen in Österreich vorangekommen.⁴ Die Öffnung der osteuropäischen Archive im Gefolge des Jahres 1989 schuf vollkommen neue Möglichkeiten. Nicht zu Unrecht erwartete Perz – insbesondere mit Hinblick auf ostdeutsche Akten – neue Erkenntnisse über die Aktivitäten des KPÖ-nahen «Bundesverbands ehemals politisch verfolgter Antifaschisten» (kurz KZ-Verband). Jedoch musste auch er feststellen, dass das Fehlen von Studien über die jeweiligen nationalen Opferverbände hier ein «großes Manko» darstellt – was für Mauthausen bis heute gilt.⁵ Dies gilt auch für das Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR (KdAW)⁶ und dessen internationale Beziehungen.⁷ Dennoch soll in diesem Beitrag eine erste Annäherung an die Partizipation des KdAW im Internationalen Mauthausen-Komitee (IMK), seinen Umgang mit der Gedenkstätte Mauthausen sowie auch den österreichischen Umgang mit dem ostdeutschen Opferverband erfolgen. Vergleichsweise gut erforscht ist die Geschichte der Vorgängerorganisation des KdAW, die für ein Verständnis des Folgenden von Bedeutung erscheint und daher kurz vorgestellt werden soll.

In der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands (SBZ) war es im Februar 1947 zur Gründung der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) gekommen. Diese hatte sich ausdrücklich überparteilich konstituiert, und neben prominenten Vertretern der Führung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED), wie dem Mauthausen-Überlebenden Franz Dahlem, gehörten Mitglieder anderer Parteien und der unterschiedlichen Konfessionen dem Vorstand an. Hierin lag bereits einer der Gründe für deren spätere Auflösung. Die VVN war in der SBZ von der Vorbereitung und Gründung an eng mit der SED verbunden, und diese hatte es verstanden, eine

4 Für einen kurzen Aufriss siehe Brigitte Bailer: Ehemalige Mauthausen-Häftlinge und die Widerstandskämpfer- und Opferorganisationen der Zweiten Republik, in: Bundesministerium für Inneres (Hg.), KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2012. Forschung – Dokumentation – Information, Wien 2013, S. 43–52. Siehe auch Simon Loidl/Peter März: «... Garanten gegen den Faschismus ...» Der Landesverband ehemals politisch Verfolgter Oberösterreich, Linz 2010.

5 Perz, Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen, S. 20. Zur Quellenlage in den deutschen Archiven mit Akten ostdeutscher Provenienz siehe Alexander Prenninger: Praxis des Gedenkens. Erinnerungsrituale in ehemaligen Konzentrationslagern in Deutschland und Polen im Vergleich mit Österreich, unveröff. Endbericht des Jubiläumsfondsprojekts Nr. 8955, Wien/Salzburg 2002 (LBIHS-Projektberichte, 13), S. 39–42, 65 f.

6 Zum KdAW siehe: K. Erik Franzen: Verordnete Opfererinnerung. Das «Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer in der DDR», in: K. Erik Franzen/Martin Schulze Wessel (Hg.), Opfernarrative. Konkurrenzen und Deutungskämpfe in Deutschland und im östlichen Europa nach dem Zweiten Weltkrieg, München 2012 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, 126; Schriften des Europäischen Netzwerks Erinnerung und Solidarität, 5), S. 29–44.

7 Auch im Falle des KdAW stellt eine Studie mit Frankreichbezug die Ausnahme von der Regel dar: Ulrike Lunow: NS-Opfer als Akteure im Kalten Krieg. Die Entwicklung der «antifaschistischen Internationalen» am Beispiel der Beziehungen zwischen den Verbänden FNDIRP und VVN/KdAW, in: Anne Kwaschik/Ulrich Pfeil (Hg.), Die DDR in den deutsch-französischen Beziehungen = La RDA dans les relations franco-allemandes, Bruxelles et al. 2013 (L'Allemagne dans les relations internationales, 4), S. 168–183.

«Weltfriedensfront gegen Faschismus und Krieg», Plakat des Ratssekretariats der VVN Frankfurt a. M. zum «Internationalen Gedenk- und Friedenstag» am 10. September 1950, © Deutsches Historisches Museum / I. Desnica, Dok.Nr. PLI22634. Die «Weltfriedensfront» bzw. der im November 1950 gegründete «Weltfriedensrat» galten ebenfalls als kommunistische Tarnorganisationen. Das Hauptquartier befand sich von 1954 bis 1957 in Wien, wurde dann aber wegen staatsfeindlicher Tätigkeiten ausgewiesen.



gewisse Dominanz sicherzustellen. In den politischen Grundlinien bestand Übereinstimmung. Grundsatzbeschlüsse wurden in den Parteigremien gefasst, über VVN-Beschlüsse musste das Sekretariat des Zentralkomitees der SED (ZK) informiert werden. Bereits im März 1947 war es auf der 1. Interzonalen VVN-Länderkonferenz zur Bildung eines «Gesamtdeutschen Rates der VVN» gekommen. Diese ist als das eigentliche Gründungsdatum der VVN in Deutschland in die Geschichte eingegangen. Jedoch sollten der sich verschärfende Kalte Krieg und die Berlin-Blockade (1948/49) dazu führen, dass in den westlichen Besatzungszonen bald Zweifel an einer Vereinbarkeit zwischen VVN-Mitgliedschaft und Parteimitgliedschaft in einer demokratischen Partei artikuliert wurden. Besonders von der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD) wurde die VVN bereits vor ihrer Gründung als kommunistische Tarnorganisation betrachtet. Trotz aller Distanzierungsversuche der VVN-Organisationen in den Westzonen erfolgte die Spaltung binnen Jahresfrist nach der Gründung der Bundesrepublik Deutschland (BRD). 1951 wurde die VVN in Teilen der BRD verboten. Ein flächendeckendes Verbot konnte aber nicht durchgesetzt werden.

Bereits 1948 war die VVN in die *Fédération Internationale des Anciens Prisonniers Politiques* (FIAPP) aufgenommen worden und gehörte dann nach deren Umgründung 1951 auch der *Fédération Internationale des Résistants* (FIR) an. 1948 hatte man sich

dem Kominform-Beschluss über Jugoslawien angeschlossen. Nach der Gründung der DDR kam es zu einer Einengung des Antifaschismus-Begriffs: Zunehmend wurde vor allem der kommunistische Widerstand als «echter» Widerstand gewertet. Gegenüber den osteuropäischen Schauprozessen und dem damit einhergehenden pauschalen Misstrauen gegenüber sämtlichen Westemigranten sowie ehemaligen KZ-Häftlingen wurde keine Kritik geäußert. VVN-Mitglieder waren von den Parteiausschlüssen im Zuge der Säuberungen Anfang der 1950er Jahre überdurchschnittlich betroffen. Diese zunehmend feindliche Haltung hat mit Sicherheit zu dem raschen Ende der VVN beigetragen. 1950/51 kam es zu Überprüfungen durch die Zentrale Parteikontrollkommission (ZPKK), die das weitere Vorgehen gegenüber der VVN bereits vorzeichneten. Im Februar 1953 wurde die VVN schließlich nach Beschlüssen des ZK-Sekretariats und des Politbüros der SED aufgelöst. An der Durchsetzung des Beschlusses war Franz Dahlem als bedeutendster SED-Vertreter in der VVN führend beteiligt.⁸

Zwar markierte dieser Entschluss einen tiefen Einschnitt, der symptomatisch für die frühe Entwicklung der DDR ist, jedoch wurden Teile der Aufgaben der VVN vom KdAW sowie von anderen staatlichen Stellen und Massenorganisation übernommen. Das Komitee hatte insbesondere die internationalen Kontakte und Verbindungen weiterzuführen. Diese wurden nun aber verstärkt für die staatlichen Ziele der DDR instrumentalisiert. Zuallererst sollten die Bemühungen um eine diplomatische Anerkennung des ostdeutschen Staates durch nichtsozialistische Staaten unterstützt werden. Die politische Haltung des Komitees, das eine Gründung der SED-Führung war, wurde nunmehr endgültig und ausschließlich vom Politbüro vorgegeben.

Bis zur Auflösung sollen viele VVN-Mitglieder im Mauthausen-Komitee mitgewirkt haben. Als bedeutendste Ziele des Komitees wurden die Rekonstruktion der Geschichte der Lager, des Widerstands in den Lagern sowie die Erhaltung des Gedankens der internationalen Solidarität und der Ausbau der internationalen Verbindungen gesehen.⁹ Daher wurde die VVN wie alle anderen FIAPP-Verbände von dem österreichischen KZ-Überlebenden und ehemaligen kommunistischen Staatspolizisten Heinrich Dürmayer 1950 um die reichliche Übersendungen von Materialien ersucht, um die

8 Siehe hierzu und zum Folgenden: Elke Reuter / Detlef Hansel: Das kurze Leben der VVN von 1947 bis 1953, Berlin 1997; siehe auch zusammenfassend: Elke Reuter: Erfahrung Antifaschismus. Die VVN in Ostdeutschland (1947–1953), in: Manfred Weißbecker / Reinhard Kühnl (Hg.), Rassismus, Faschismus, Antifaschismus. Forschungen und Betrachtungen. Gewidmet Kurt Pätzold zum 70. Geburtstag, Köln 2000, S. 278–284; Annette Leo: Das kurze Leben der VVN. Von der Vereinigung der Verfolgten des Nazi-Regimes zum Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR, in: Günter Morsch (Hg.), Von der Erinnerung zum Monument. Die Entstehungsgeschichte der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen, Berlin 1996 (Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, 8), S. 93–100; Zur Rolle Dahlems im ostdeutsch-französischen Kontext der Erinnerung, Erzählung und Instrumentalisierung des antifaschistischen Widerstands bis hin zu den Parteisäuberungen und Schauprozessen siehe Ulrich Pfeil: Die «anderen» deutsch-französischen Beziehungen. Die DDR und Frankreich 1949–1990, Köln / Weimar / Wien 2004, S. 179–216.

9 Reuter / Hansel, Das kurze Leben der VVN, S. 393.

Gedenkstätte Mauthausen ausgestalten zu können. Grund dafür war die Befürchtung, dass die österreichischen Autoritäten dies in einer Form durchführten, die nicht die Zustimmung der Überlebenden fände.¹⁰

Bei der KZ-Gedenkstätte Mauthausen scheint es sich um die erste in Westeuropa überhaupt gehandelt zu haben, die nach der Grundsteinlegung 1948 im Mai 1949 feierlich der Öffentlichkeit übergeben wurde. Bereits seit 1946 waren in Mauthausen Gedenkfeiern abgehalten worden. Nach der Übergabe des Lagergeländes durch die sowjetische Besatzungsmacht an die Republik Österreich im Jahr 1947 konnten diese Feiern auch im ehemaligen Lager stattfinden.¹¹ Wie stark die Beteiligung von Vertretern der VVN an den jährlichen Befreiungsfeiern im Mai war, ist nicht vollkommen klar, zwei Teilnahmen der VVN für 1949 und 1951 sind belegbar.¹² Über die «Gedenkkundgebung» am 8. Mai 1949 (eine Woche nach der Eröffnung der KZ-Gedenkstätte durch die österreichische Regierung) liegt ein Bericht des Leiters des Mauthausenkomitees der VVN, Alfred Reinert, vor. Zur Vorgeschichte des Mahnmals bemerkte er:

«Die Bedeutung des Erfolges des österreichischen KZler-Verbandes [sic!] im Kampf um die Erhaltung des KZ Mauthausen als Mahnmal ist am besten daran zu ermessen, dass nach dem erzwungenen Beschluss des Ministerrats über die Restaurierung des Lagers fast die gesamte österreichische Presse ein grosses Geschrei über die «verschwendeten Gelder» anstimmte.»¹³

1953 jedenfalls nahm erstmals eine Delegation des KdAW an der Tagung der ehemaligen Widerstandskämpfer und KZ-Häftlinge des KZ Mauthausen von 9. bis 10. Mai teil. Zu dieser waren Delegierte aus acht Staaten angereist, darunter solche aus beiden deutschen Staaten. In ihren Reden wandten sich die Anwesenden gegen den Schuman-Plan (d.h. den Vorschlag zur Gründung der Montanunion), die westdeutsche Wiederbewaffnung sowie gegen die Weiterbeschäftigung von Nazis in Österreich und der BRD. Im Zuge dieser Zusammenkunft wurde das IMK gegründet. Die eigentliche Feier

10 Dürmayer (für das Mauthausen-Komitee im Bundesverband) an alle FIAPP-Verbände, Wien, 25. 7. 1950, Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der ehemaligen DDR im Bundesarchiv (SAPMO-BArch), Berlin-Lichterfelde, DY 57/143.

11 Alexander Prenninger: «Das schönste Denkmal, das wir den gefallenen Soldaten der Freiheit setzen können ...» Über den Nutzen und den Gebrauch ritualisierten Gedenkens in österreichischen und deutschen KZ-Gedenkstätten, in: Jahrbuch des Dokumentationsarchivs des Österreichischen Widerstands (2004), S. 113–134, hier 126, URL: https://www.doew.at/cms/download/8h22i/web_Jahrbuch_2004.pdf (17. 4. 2024).

12 Siehe beispielsweise das «Dankschreiben nach der Teilnahme an der internationalen Friedenskundgebung» einer «Mauthausen-Delegation» an den Bundesverband der Österreichischen KZ-ler, Häftlinge und politisch Verfolgten, 24. 5. 1951, SAPMO-BArch, DY 57/143. Zum Problem der Erforschung der internationalen Zusammenarbeit der VVN siehe Prenninger, Praxis des Gedenkens, S. 40.

13 Bericht über das Mauthausen-Treffen am 8. 5. 1949 im ehemaligen KZ Mauthausen (Oberösterreich) vom Leiter des Mauthausen-Komitees Alfred Reinert, SAPMO-BArch, NY 4072/234 (Nachlass Franz und Käthe Dahlem), Bl. 6–8.

im ehemaligen KZ Mauthausen wurde im ostdeutschen Bericht als «eine grosse Kundgebung gegen den Faschismus» und für den Frieden bezeichnet. Auf dieser legten die Delegierten aller Länder Kränze nieder. «Die Delegation Westdeutschlands und die Delegation der DDR trugen gemeinsam einen Kranz mit schwarz-rot-goldenen Schleifen an das Mahnmal.»¹⁴

Zum ersten Präsidenten des IMK wurde der Präsident der französischen *Amicale de Mauthausen*, Gilbert-Dreyfus (das Pseudonym von Gilbert Debrise), gewählt, zum Generalsekretär wurde Dürmayer bestellt, der auch die treibende Kraft bei der Gründung des Komitees gewesen sein soll. In der Position des Generalsekretärs, die er über Jahrzehnte innehatte, konnte Dürmayer erheblichen Einfluss auf die Politik des IMK und die Entwicklung der Gedenkstätte nehmen. Die Internationalisierung stärkte auch seine Position gegenüber den österreichischen Behörden. Im Kontext der Entwicklungen des Kalten Krieges ist wenig verwunderlich, dass das stark kommunistisch geprägte IMK von Beginn an bis in die späten 1960er Jahre auch nicht unbeachtete politische Stellungnahmen abgab, wie sich bereits im Verlauf der Gründungsveranstaltung gezeigt hatte.¹⁵

Streit um die Geschichte

Trotz der prinzipiellen Einigkeit über die antifaschistische und kommunistische Ausrichtung des IMK herrschten unter den einzelnen Überlebenden unterschiedliche Auffassungen über die gemeinsame Haftzeit und insbesondere den Widerstand in Mauthausen. Bei Franz Dahlem und Heinrich Dürmayer sollten sie in besonderer Intensität zu Tage treten. Dürmayer war nach der Befreiung Österreichs durch die Alliierten zum Chef der – kommunistisch dominierten – Wiener Staatspolizei avanciert. Diese pflegte in der sowjetischen Besatzungszone Österreichs eine offene Zusammenarbeit mit der sowjetischen Besatzungsmacht. Erst 1947 gelang es Innenminister Oskar Helmer (SPÖ), die meisten der in führenden Positionen in der Polizei dienenden Kommunisten aus ihren Ämtern zu entfernen. Dürmayer selbst wurde abgesetzt, einen neuen, ihm zugewiesenen Posten in dem in der amerikanischen Zone gelegenen Salzburg trat er jedoch nicht mehr an; er schied aus dem Polizeidienst aus. Obwohl er zeitweise Emigrationsabsichten hegte, blieb er in Österreich und verdiente seinen Lebensunterhalt als Anwalt (primär im Umkreis der KPÖ).¹⁶ Franz Dahlem dagegen war ein führender

14 Bericht über die Tagung der ehemaligen Widerstandskämpfer und KZ-Häftlinge des Konzentrationslagers Mauthausen am 9. und 10. 5. 1953 in Mauthausen, gezeichnet Ludwig Einicke, 13. 5. 1953, SAPMO-BArch, DY 57/143. Ebenfalls in dieser Signatur enthalten sind die französischsprachigen Redetexte von Dürmayer, Gilbert-Dreyfus und weiteren Teilnehmern.

15 Perz, Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen, S. 135–137.

16 Zur Wiener Staatspolizei siehe Gerald Theimer: Die Wiener Staatspolizei in den Jahren 1945–1947, Diss., Univ. Wien 1995.

deutscher Kommunist, der bereits ab 1929 dem Politbüro der KPD angehört und unter dem NS-Regime Gestapo- und KZ-Haft erfahren hatte; ab 1943 war er in Mauthausen inhaftiert. Danach war er unter anderem Mitglied des Parteivorstandes der SED (1946–1953) und Mitglied des Politbüros (1950–1953), wurde aber 1953 im Zuge der Vorbereitungen zu einem ostdeutschen Schauprozess all seiner Funktionen enthoben und erst 1956 rehabilitiert.¹⁷

Letztlich kam es in der DDR zu keinem Schauprozess nach osteuropäischem Muster.¹⁸ Zwar hatte es auch hier zahlreiche Verfahren mit fingierten Anschuldigungen und erpressten Geständnissen gegeben. Jedoch erfolgte kein Prozess gegen einen Spitzenfunktionär der SED, der mit einem Todesurteil endete. Allerdings sind Absichten zu zwei Schauprozessen klar belegt. Nach dem Vorbild des Rajk-Prozesses in Ungarn 1949 wurde 1950/51 ein Prozess gegen das Politbüro-Mitglied Paul Merker und andere West-Emigranten vorbereitet.¹⁹ Die Gründe, warum der Prozess schließlich nicht stattfand, liegen im Dunkeln. Nach dem Slánský-Prozess in der Tschechoslowakei 1952 wurde in der DDR erneut ein solcher Schauprozess in Angriff genommen. Als Hauptangeklagter war diesmal Franz Dahlem, bis 1952 «zweiter Mann» hinter Walter Ulbricht in der SED, vorgesehen. Ihm wurden Verbindungen zu westlichen Geheimdiensten und, was für ihn als ehemaligen KZ-Häftling noch schlimmer war, zur Gestapo vorgeworfen. Verbindungen zu Noel Field, der «Schlüsselfigur» in den osteuropäischen Schauprozessen, sollten als Schuldbeweise angeführt werden.²⁰ Im Früh-

17 Dahlem war 1933 nach Frankreich emigriert, von 1936 bis 1938 kämpfte er im Spanischen Bürgerkrieg. 1939 bis 1941 war er in Frankreich interniert, 1942 wurde er der Gestapo übergeben. Es folgte eine Gestapo-Haft in Berlin und ab 1943 bis zur Befreiung seine Inhaftierung im KZ Mauthausen. Nach einem kurzen Aufenthalt in Moskau kehrte er nach Deutschland zurück. 1946 bis 1953 bekleidete er zahlreiche Funktionen in der SBZ/DDR. Siehe Bernd-Rainer Barth/Helmut Müller-Enbergs: Dahlem, Franz, in: Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur (Hg.), Biographische Datenbanken, URL: <https://www.bundesstiftung-aufarbeitung.de/de/recherche/kataloge-datenbanken/biographische-datenbanken/franz-dahlem> (17. 4. 2024).

18 Zu den Schauprozessen siehe auch den Beitrag von Peter Hallama: Sekundäre Verfolgung. Mauthausen-Überlebende im kommunistischen Ostmittel- und Südosteuropa, in diesem Band mit weiterführenden Literaturangaben, sowie die entsprechenden Einträge in Kurt Groenewold/Alexander Ignor/Arnd Koch (Hg.): Lexikon der Politischen Strafprozesse, hg. v. Stiftung Kurt Groenewold, URL: <https://www.lexikon-der-politischen-strafprozesse.de/> (17. 4. 2024).

19 Vgl. dazu Hermann Weber: Schauprozess-Vorbereitungen in der DDR, in: ders./Ulrich Mähler (Hg.), Terror. Stalinistische Parteisäuberungen 1936–1953, Paderborn et al. 2001, S. 459–485, URL: <https://digiz0.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/goToPage/bsb00045071.html> (23. 2. 2024). Paul Merker (1894–1969) hatte vor dem Krieg zusammen mit Dahlem das Sekretariat des ZK der KPD in Paris geleitet und war ebenfalls in Le Vernet, später im Internierungslager Les Milles. Mithilfe von Noel Field gelang ihm die Flucht nach Mexiko. Vgl. Bernd-Rainer Barth/Helmut Müller-Enbergs: Merker, Paul, in: Bundesstiftung Aufarbeitung (Hg.), Biographische Datenbanken, URL: <https://www.bundesstiftung-aufarbeitung.de/de/recherche/kataloge-datenbanken/biographische-datenbanken/paul-merker> (18. 4. 2024).

20 Zu Noel Field siehe Bernd-Rainer Barth/Werner Schweizer (Hg.): Der Fall Noel Field. Schlüsselfigur der Schauprozesse in Osteuropa, 2 Bde., Berlin 2005/2007.

jahr 1953 wurde er all seiner Partei- und Staatsfunktionen entbunden. Die Zeit für einen Schauprozess schien reif, dann aber starb Stalin, und mit den ersten «zaghaften Ansätzen der Entstalinisierung» in der Sowjetunion war ein derartiger Schauprozess unmöglich geworden.²¹ Ulbricht jedoch hatte es geschafft, sich Dahlems, eines seiner schärfsten Konkurrenten um die Führung in der SED, zu entledigen. Wider Erwarten überstand Ulbricht auch die Begleitumstände der Niederschlagung des Aufstands im Juni 1953, der de facto eine Bankrotterklärung des ostdeutschen Regimes bedeutete.

Dürmayer war über «die Affaire Franz Dahlem» zwar bloß aus der Presse unterrichtet, ihm war aber bekannt geworden, dass Dahlem sämtlicher Funktionen enthoben worden war. Am 3. Juni 1953 wandte er sich mit einem Schreiben an das ZK der SED, in dem er über seine Sicht der Dinge zu Dahlems Vergangenheit berichtete. Dieses Schreiben behielt Walter Ulbricht in seinen persönlichen Materialien über Franz Dahlem, und es ist heute in den erhaltenen, archivierten Beständen seines Büros zu finden. Gleich zu Eingang bemerkte Dürmayer, dass die eingeleitete Untersuchung gegen Dahlem «in der Richtung geführt wird, wie ich [Dürmayer] es seit Jahr und Tag im engeren Kreis angedeutet habe».²² Angemerkt sei, dass es sich hierbei um Dürmayers subjektive Sicht der Dinge handelte, die er im vollen Bewusstsein der möglichen Folgen für Dahlem nach Ost-Berlin übermittelte, also um eine Art indirekter Denunziation.

Dahlem und Dürmayer hatten einander schon im Spanischen Bürgerkrieg kennengelernt. 1940 waren sie erneut im französischen Internierungslager Le Vernet zusammengetroffen.²³ Da es dort nur wenige Österreicher gab, wurde die Politarbeit mit den deutschen Kommunisten gemeinsam erledigt. Nachdem Frankreich besiegt war, fügte sich Dürmayer gegen seine Überzeugung der Parteidisziplin und kehrte, dem Willen des «Kominternmannes» Dahlem folgend, zur illegalen Arbeit ins Reichsgebiet zurück. Dürmayer wurde hier von der Gestapo verhaftet und in Wien vor ein Volksgericht gestellt. Seine weiteren Stationen waren die Konzentrationslager Dachau, Flossenbürg, Auschwitz I, wo er Lagerältester war, und Mauthausen, wohin er nach der Evakuierung von Auschwitz kam. Dort traf er wieder mit Franz Dahlem zusammen.²⁴

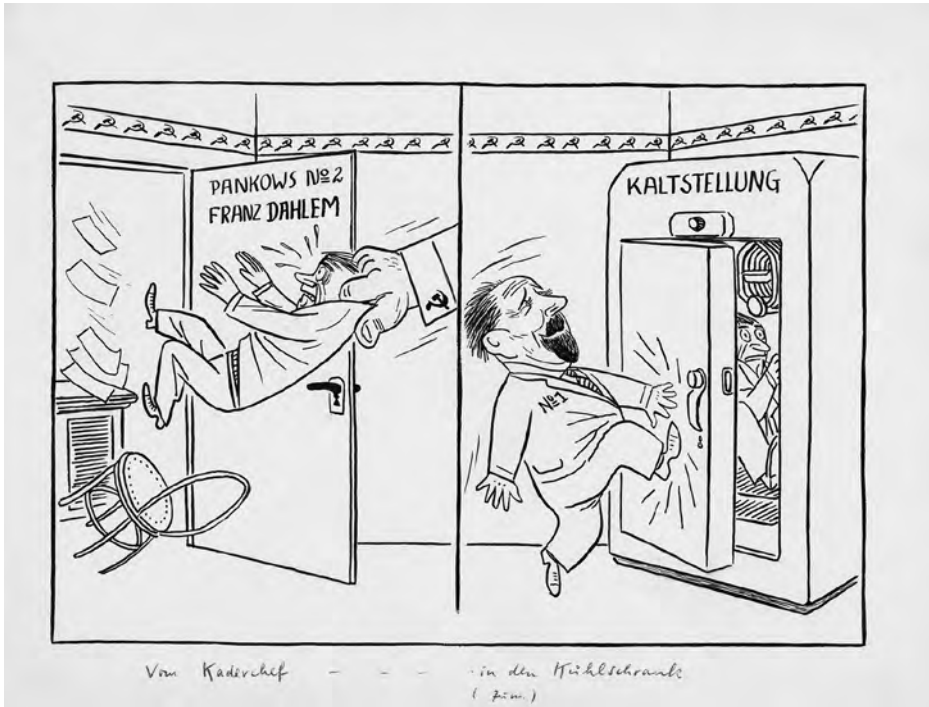
Nach seiner Ankunft entging Dürmayer, obwohl er unter Kaderschutz hätte stehen sollen, «buchstäblich in letzter Minute» einem Transport in das Nebenlager Ebensee,

21 Hermann Weber: Warum fand in der DDR kein Schauprozess statt?, in: Jan Foitzik et al. (Hg.), *Das Jahr 1953. Ereignisse und Auswirkungen*, Potsdam / Berlin 2004, S. 67–88.

22 Bericht des Genossen Dürmayer über Franz Dahlem, gezeichnet Heinrich Dürmayer, streng vertraulich, 3. 6. 1953, SAPMO-BArch, DY 30/3370 (Büro Ulbricht), Bl. 208–214.

23 In Le Vernet waren ab Februar 1939 spanische Flüchtlinge, ab Oktober 1939 auch als feindlich eingestufte Ausländer, darunter deutsche und österreichische Kommunisten, interniert. Letztere wurden 1941/42 an die Gestapo ausgeliefert. Vgl. Joseph R. White: *Le Vernet d'Ariège*, in: Geoffrey P. Megargee (Hg.), *The United States Holocaust Memorial Museum Encyclopedia of Camps and Ghettos, 1933–1945. Vol. III: Camps and Ghettos under European Regimes Aligned with Nazi Germany*, Bloomington, IN / Indianapolis 2018, S. 171–173.

24 Bericht des Genossen Dürmayer.



Karikatur «Vom Kaderchef ... in den Kühlschrank» zur «Kaltstellung» Franz Dahlems durch Walter Ulbricht, BRD, Mai 1953, gezeichnet von Klaus Pielert, © Stiftung Haus der Geschichte, EB-Nr. 2003/01/0400.00061

was von den Häftlingen als gleichbedeutend mit einem Todesurteil angesehen wurde. Da Dahlem für die Verlegung Dürmayers nach Ebensee eingetreten war, machte Dürmayer ihn indirekt ein weiteres Mal für eine Gefährdung seines Lebens verantwortlich. In den Augen von Dürmayer waren die «Auschwitzer» in den Tagen nach ihrer Ankunft in Mauthausen zu der Erkenntnis gelangt, dass «bis auf eine ganz lockere Unterstützungs- und Diskussionsorganisation eigentlich nichts Schlagkräftiges in Mauthausen existierte». Insbesondere das Fehlen von Verbindungen nach außen sowie einer Militärorganisation und eines Plans für den Fall einer «Gesamtvernichtung des Lagers» durch die SS oder bei einer möglichen Befreiung wurde bemängelt. Die Verantwortung hierfür sah er bei Dahlem, der mit seinem «Gewicht» als «Kominternmann» «jeden verstärkten Ausbau einer illegalen Organisation verhindert» habe «und dies politisch damit begründete, daß illegale Arbeit in einem deutschen KZ unmöglich sei und nur Provokateure etwas Derartiges propagieren oder durchführen könnten».²⁵ Die Reorganisation des Internationalen Komitees sowie die Ausarbeitung derartiger Pläne soll demnach erst erfolgt sein, als die «Auschwitzer» mit ihrem Erfahrungsschatz an diese

²⁵ Ebda.

Arbeit herangingen. Laut Dürmayer musste Dahlem zu einer Mitarbeit geradezu gezwungen werden.²⁶

Von dieser Sicht der Dinge ausgehend, verwundert es wenig, dass Dürmayer nun beschuldigend sagte, Dahlem habe sich bereits wenige Monate nach der Befreiung «in Wort und Schrift [...] als Begründer, Leiter und Führer der Widerstandsbewegung in Mauthausen feiern» lassen und, auch in Gegenwart Dürmayers, «wiederholt als den Vorsitzenden des Internationalen Komitees respektive als den Parteisekretär des internationalen Parteikomitees» bezeichnet. Hierüber war es zwischen den beiden 1948 oder 1949 zu einer schweren Auseinandersetzung gekommen. Dürmayer hatte Dahlem unter vier Augen deutlich die Meinung gesagt; daraufhin soll eine Hervorhebung von Dahlems Person im Zusammenhang mit der Widerstandsbewegung in Mauthausen unterblieben sein.²⁷

Dieses frühe Aufbrechen des Konflikts dürfte auch einen gewichtigen Grund dafür darstellen, dass Dürmayer nicht in die DDR emigrierte. Auch wenn die Quellenlage in dieser Hinsicht äußerst dünn ist, gibt ein Dokument im Zentralen Parteiarchiv der KPÖ, bei entsprechender Einbettung in den Kontext, darüber Aufschluss. Aus einem Schreiben von Generalsekretär Siegfried (Friedl) Fürnberg an die Leiterin der Kaderabteilung beim Parteivorstand der SED, Grete Keilson, vom Jänner 1950 geht hervor, dass Dürmayer, nachdem seine Polizeilaufbahn in führender Position in Wien 1947 zu einem jähen Ende gekommen war, vorübergehend Emigrationsabsichten gehegt haben dürfte. Wohl nicht zuletzt aufgrund der gemeinsamen Sprache und der politischen Entwicklung in der SBZ/DDR dürfte er die sowjetische Zone zu seinem Emigrationsziel erkoren haben. Die KPÖ hatte seinem Wunsch, «zur Arbeit nach Ostdeutschland zu gehen, stattgegeben», da man «in der gegenwärtigen Lage in Österreich im Zusammenhang mit seiner früheren offiziellen Funktion als Leiter der Staatspolizei keine entsprechende Beschäftigung für ihn» hatte. Nun drängte die KPÖ die SED darauf, «möglichst rasch» eine «endgültige Meinung in dieser Frage zu erfahren». Dieses Drängen resultierte daraus, dass Dürmayer bereits in dieser Angelegenheit in Berlin gewesen war und man ihm eine entsprechende Anfrage von Seiten der SED an die KPÖ in Aussicht gestellt hatte, bisher aber in dieser Hinsicht nichts erfolgt war.²⁸ Auch wenn keine weiteren Dokumente in diesem Zusammenhang bekannt sind, so deutet alles darauf hin, dass Dahlem sein damals großes politisches Gewicht und seine guten

²⁶ Ebda.

²⁷ Ebda. Dahlem und Dürmayer dürften im Juni 1948 in Warschau aufeinandergetroffen sein. Zumindest ist ihre Anwesenheit verbürgt. Zu Dahlem siehe Gerhard Wettig (Hg.): *Der Tjul'panov-Bericht. Sowjetische Besatzungspolitik in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg*, Göttingen 2012, S. 208. Dürmayer lieferte der KPÖ-Parteiführung einen undatierten, aber zeitlich passend eingeordneten Bericht über die Entwicklungen in Polen. Siehe Zentrales Parteiarchiv der Kommunistischen Partei Österreichs (ZPA der KPÖ), Auslandskorrespondenz 1948.

²⁸ Friedl Fürnberg (für das Sekretariat des ZK der KPÖ) an Grete Keilson (Parteivorstand der SED, Abteilung für internationale Verbindungen), o.O. [Wien], 21. 1. 1950, ZPA der KPÖ, Auslandskorrespondenz 1950.

Verbindungen zu Keilson in der neu gegründeten DDR dafür eingesetzt hat, eine Verwendung Dürmayers in der DDR zu verhindern.

Neben den bereits ausführlich wiedergegebenen Anschuldigungen Dürmayers, Dahlem habe mehr oder weniger bewusst seinen und den Tod anderer «Kader» riskiert, brachte er in einem Schreiben an das ZK der SED weitere Kritikpunkte an Dahlems Auftreten in der Nachkriegszeit vor. So unterstellte er ihm eine ambivalente bis negative Haltung in der Frage der neuen polnischen Westgrenze.²⁹ Es ist nicht klar, wie man in Ost-Berlin mit einem derartigen Bericht umging. Aber wie auch immer Walter Ulbricht und die ZPKK Dürmayers Bericht behandelten, im Falle eines Schauprozesses hätte er definitiv als «Beweismittel» herangezogen werden können.

Dahlem hatte bereits vor Dürmayers Schreiben alle seine Posten in Staat und Partei verloren, jedoch sollte auch dieses Wirkung zeigen. Im Zuge der Vorarbeiten für eine Publikation über die Widerstandsarbeit in Mauthausen war es erneut zum Konflikt gekommen.³⁰ In einem Schreiben an den Sekretär des KdAW, Georg Spielmann, erwähnte Dahlem, dass der Brief Dürmayers, den dieser «im Jahre 1953[,] im Zusammenhang mit der Noel Field-Angelegenheit, an das ZK unserer Partei gesandt» hat, «unter anderem auch Veranlassung dafür war», dass er «aus dem Komitee der Antifaschistischen Kämpfer herausgeworfen wurde».³¹ Ergänzend sei angemerkt, dass die SED zumindest Einschätzungen zum Schreiben Dürmayers eingeholt haben dürfte.

Ein Bericht des im Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten der DDR tätigen Mauthausen-Überlebenden Fritz Große stützte Dürmayers Sicht auf die Widerstandstätigkeit in Mauthausen.³² Heinrich Rau, ebenfalls Mauthausen-Überlebender, ZK-Mitglied und Stellvertreter des Ministerpräsidenten, beeilte sich, eine dem widersprechende Darstellung abzuliefern.³³ In den Interpretationen zum kommunistischen Widerstand in Mauthausen und insbesondere zur Rolle Franz Dahlems ist bis dato kein Konsens vorhanden. Ein Großteil der Zeugnisse und Selbstzeugnisse entstand

²⁹ Bericht des Genossen Dürmayer.

³⁰ Dahlem an KdAW, Berlin, 28. 2. 1963, SAPMO-BArch, DY 57/141.

³¹ Dahlem an Spielmann, Berlin, 4. 4. 1953, SAPMO-BArch, DY 57/141.

³² Bericht des Genossen Große über [das] KZ Mauthausen. Zur Information!, Streng vertraulich!, SAPMO-BArch, DY 30/3370 (Büro Ulbricht), Bl. 198–200. Große (1904–1957) war 1934 verhaftet und im Februar 1944 nach Mauthausen eingewiesen worden. Vgl. Bernd-Rainer Barth/Helmut Müller-Enbergs: Große, Fritz Willibald, in: Bundesstiftung Aufarbeitung (Hg.), Biographische Datenbanken, URL: <https://www.bundesstiftung-aufarbeitung.de/de/recherche/kataloge-datenbanken/biographische-datenbanken/fritz-willibald-grosse> (22. 4. 2024).

³³ Rau an Hermann Matern (Abschrift), Berlin, 3. 7. 1953, SAPMO-BArch, DY 30/3370 (Büro Ulbricht), Bl. 201–204. Heinrich Rau (1899–1961) war nach einer zweijährigen Zuchthausstrafe 1935 emigriert, kämpfte im Spanischen Bürgerkrieg, war in Le Vernet interniert und 1942 an die Gestapo ausgeliefert worden. Im März 1943 kam er nach Mauthausen. Vgl. Elke Reuter/Helmut Müller-Enbergs: Rau, Heinrich, in: Bundesstiftung Aufarbeitung (Hg.), Biographische Datenbanken, URL: <https://www.bundesstiftung-aufarbeitung.de/de/recherche/kataloge-datenbanken/biographische-datenbanken/heinrich-rau> (22. 4. 2024).

unter den Bedingungen des Kalten Kriegs und hat eine dementsprechende politische Färbung erhalten. Zudem spielen persönliche Animositäten eine nicht zu vernachlässigende Rolle. Die vielleicht ausgewogenste Darstellung hierzu hat der französische Historiker Michel Fabréguet vorgelegt. Seine Ergebnisse legen den Schluss nahe, dass Dahlem seine Rolle nach 1945 deutlich überhöht hat. Jedoch auch Dürmayer scheint insbesondere für die Zeit vor seiner Ankunft im Lager hinsichtlich der vorhandenen Organisation Fehleinschätzungen getroffen zu haben.³⁴

Zur Tagung des IMK in Budapest im März 1961 war das KdAW mit dem Ziel angereist, die Besetzung des Komitees im Sinne eines für die DDR politisch genehmen Auftretens gegenüber der BRD zu beeinflussen sowie ein enges Verhältnis zur FIR herzustellen. Im Rahmen dieser Tagung beschlossen der rumänische, der sowjetische und der tschechoslowakische Verband ihren Beitritt zum IMK. Dahlem konnte verkünden, dass er, auch wenn es noch keinen derartigen Beschluss gebe, nun auch einen Beitritt des DDR-Verbandes für selbstverständlich halte. Der Vorsitzende des IMK Gilbert-Dreyfus hatte bereits die Wahl des hinter dem Eisernen Vorhang gelegenen Tagungs-ortes als eine klare politische Entscheidung gewertet und sich dazu veranlasst gesehen, seinen Posten zurückzulegen. Zur Demission von Gilbert-Dreyfus vermerkte Dahlem anerkennend, dass Dürmayer eine «richtige politische Antwort» darauf verfasst habe.³⁵

Trotz dieser grundsätzlichen Übereinstimmung hinsichtlich der politischen Ausrichtung des IMK sollte der Streit um die Geschichte Anfang der 1960er Jahre aufbrechen. In Budapest war auch eine Historische Kommission mit Sitz in Prag gewählt worden, die die Klärung der Geschichte des KZ Mauthausen im Rahmen eines Buchprojekts vorantreiben sollte. Geleitet wurde diese Kommission von dem Tschechen Václav Berdych, zu dem gehörten ihr unter anderen auch Dahlem und der Österreicher Hans Maršálek an.³⁶

34 Michel Fabréguet: Mauthausen. Camp de concentration national-socialiste en Autriche rattachée (1938–1945), Paris 1999. Für die Überlassung der relevanten Kapitel in deutscher Übersetzung bin ich Bertrand Perz zu Dank verpflichtet.

35 Zur Tagung des Internationalen Mauthausen-Komitees in Budapest (11./12. 3. 1961), gezeichnet Franz Dahlem, März 1961, SAPMO-BArch, DY 57/131a. Dürmayer hatte in einem Schreiben an Gilbert-Dreyfus dargelegt, dass die Wahl Budapests als Tagungsort beispielsweise auch von den französischen Kollegen einstimmig beschlossen worden sei und daher keinen Grund für seinen Rücktritt darstellen könne. Zudem gab er seinem Unverständnis Ausdruck, warum das IMK plötzlich eine «absolut unpolitische» Haltung vertreten solle, und verwies auf ebenfalls politische Aussagen von Gilbert-Dreyfus. «Unter dem Vorwand der »streng unpolitischen Haltung« verlangen und erwarten Sie nichts anderes als eine antikomunistische Haltung und Stellungnahme gegen die sozialistischen Staaten; das ist aber wohl eine eindeutig parteipolitische Stellungnahme und sogar [eine] parteipolitische Stellungnahme[,] die schon etwas veraltet ist und sich nur noch auf Minderheiten in den verschiedenen Nationen berufen und stützen kann.» Sein Schreiben schloss er mit folgenden Worten: «Was ihre persönlichen Gründe sind[,] interessiert mich nicht, das IMK wird diese Haltung aber nicht übernehmen.» Dürmayer an Gilbert-Dreyfus, Wien, 18. 2. 1961, SAPMO-BArch, DY 57/131a (Hervorhebungen im Original).

36 Zur Tagung des Internationalen Mauthausen-Komitees in Budapest (11./12. 3. 1961), gezeichnet Franz Dahlem, März 1961, SAPMO-BArch, DY 57/131a. Zum Buchprojekt siehe Perz, Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen, S. 215–219.

Einen ersten Anlass für ein erneutes Aufflammen der Kontroverse zwischen Dürmayer und Dahlem bot die Publikation des sowjetischen Mauthausen-Überlebenden Valentin Sacharow. Dieser unterstützte die Sicht Dahlems auf die Leistungen der deutschen Kommunisten in der Widerstandsarbeit in Mauthausen. So führte Sacharow aus, dass die deutschen Kommunisten bereits früh eine politische Organisation innerhalb eines Internationalen Lagerkomitees aufgezogen hätten und Dahlem bereits 1944 den Auftrag zur Erarbeitung eines Plans für einen bewaffneten Aufstand gegeben habe.³⁷

Im März 1962 fanden die Beratungen des IMK in Prag statt. Der ostdeutsche Bericht konstatierte, «daß die Konferenz zum ersten Mal einen klaren politischen Inhalt hatte», ein klares Indiz für eine Machtverschiebung zugunsten der kommunistischen Mitglieder. «Auf Verlangen des Genossen Franz Dahlem wurde im Anschluß an die Konferenz eine interne Beratung einiger kommunistischer Genossen durchgeführt.» An dieser nahmen Vertreter aus Polen, der Tschechoslowakei, der Sowjetunion, Österreich, Italien, Frankreich, der DDR und der BRD teil. Im Zuge dieser Beratung blieb Dürmayer auf seinem bereits zuvor per Brief kundgemachten «Standpunkt, daß das Buch von Sacharow über Mauthausen grobe Verfälschungen insbesondere über die Rolle Franz Dahlems enthält». Maršálek unterstützte Dahlems Position, während der ebenfalls anwesende Sacharow und der westdeutsche Vertreter Otto Wahl eine andere Position einnahmen. Franz Dahlem nutzte die Gelegenheit, um seine Sicht der Dinge darzulegen und auch die «Verschickung des Briefes zu dieser Angelegenheit» zu thematisieren. Dürmayer blieb bei seiner Interpretation «und nahm auch nicht zur Frage des Briefes Stellung». Daraufhin soll Dahlem Dürmayer «im Verlaufe der Besprechung einen Verleumder und Ehrabschneider» genannt haben.³⁸

In einem Schreiben an Spielmann vertrat Ludwig Einicke, Mauthausen-Überlebender und damals Direktor des Instituts für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, daher die Ansicht, dass die «historische Wahrheit [...] nur von einer qualifizierten Geschichtskommission erarbeitet werden» könne und «während der Tätigkeit dieser Kommission [...] auch die Rolle Franz Dahlems entsprechende Klärung finden» müsse. Hinsichtlich «der gegenseitigen Verleumdungen und [der] Angelegenheit der Briefverschickung durch Heinz Dürmeyer [sic!]» regte er ein Herantreten an die Zentralkomitees von KPÖ und SED an.³⁹

37 Siehe hierzu die im DDR-Verlag «Volk und Welt» erschienene, von Fritz Mierau übersetzte Ausgabe: Valentin Sacharow: Aufstand in Mauthausen, Berlin (DDR) 1961. Zur Erteilung eines Auftrags zur Vorbereitung eines bewaffneten Aufstandes durch Dahlem siehe S. 122. Die Originalausgabe in russischer Sprache erschien u.d.T. W sastenkach Mautchausena [In den Folterkammern Mauthausens], Simferopol 1959.

38 Einicke an Spielmann, 21. 3. 1962, Teilnahme an der Beratung des Internationalen Mauthausen-Komitees, SAPMO-BArch, DY 57/131a. Zu den Beratungen in Prag siehe auch SAPMO-BArch, NY 4072/234 (Nachlass Franz und Käthe Dahlem), Bl. 56–66, 77–90.

39 Ebda. Ludwig Einicke (1904–1975) war bereits 1935 zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt worden und von 1938 bis 1945 in den Konzentrationslagern Papenburg, Buchenwald, Majdanek, Auschwitz und ab Jänner 1945 in Mauthausen inhaftiert. 1962 wurde stellvertretender Direktor der Deutschen Staatsbibliothek zu

Dahlem strebte eine «klare Stellungnahme» seitens der kommunistischen Fraktion in der Historischen Kommission zu Dürmayers Brief an. Mit Blick auf eine Disposition Dürmayers für das geplante Mauthausen-Buch stellte er klar, dass man mit dieser nicht einverstanden sein könne. Dies begründete er damit, es sei vorgesehen, dass «die Deutschen nur den Teil ›Über [den] Beginn des Lagers‹ schreiben» sollten, sich die Österreicher aber vorbehalten hätten, den Hauptteil zu schreiben, der auch die «Schaffung der Widerstandsbewegung im Lager» umfassen würde.

«Dabei haben die österreichischen Genossen», so Dahlem, «da sie nicht über qualifizierte politische Kräfte verfügten, kaum einen Einfluß betreffs der politischen Führung in diesem komplizierten Lager ausgeübt. Ihre Tätigkeit bestand in einer guten Organisationsarbeit von der Schreibstube aus und in einer hervorragenden Solidaritätsarbeit durch Sepp Kohl.⁴⁰ [...] Die politische Führung des Lagers in den Jahren 1943 bis 1945» sah er – vermutlich im Hinblick auch auf Hans Maršálek – «in den Händen der deutschen Gruppe, gestützt auf die sowjetischen, tschechischen, spanischen und in der letzten Phase auch die französischen und italienischen Genossen».⁴¹

Da Dahlem nach seiner Rehabilitierung offenbar nicht mehr Mitglied des KdAW geworden war und er es nicht zu einem öffentlichen Konflikt mit Dürmayer kommen lassen wollte, ersuchte er darum, von einer Delegation seiner Person zur Tagung des IMK 1963 in Italien abzusehen. Während einer Kur in Karlsbad (Karlový Vary) wollte sich Dahlem aber vorab mit den tschechischen Genossen über die Auseinandersetzung der kommunistischen Fraktion der Historischen Kommission absprechen. Er strebte sowohl eine «Stellungnahme zu dem sachlichen Inhalt des geplanten Buches, mit dessen Disposition wir unter keinen Umständen einverstanden sein können, weil die österreichisch frisierte Fälschung der Geschichte von Mauthausen fortgesetzt werden soll», als auch eine «Stellungnahme gegen die Verleumdungen des Kameraden D[ürmayer] in seinem bekannten Brief an Genossen Sacharow vom 13. Dezember 1961, von dem er Kopien in alle Welt gesandt hatte», an.⁴²

Dahlem hatte die Auseinandersetzung lange hinausgezögert, um die sowjetische Reaktion auf Dürmayers Brief abzuwarten. Das Erscheinen einer zweiten Auflage von

Berlin. Er war auch Mitglied des Präsidiums und Sekretär der Zentralleitung des KdAW. Vgl. Bernd-Rainer Barth: Einicke, Ludwig, in: Bundesstiftung Aufarbeitung (Hg.), Biographische Datenbanken, URL: <https://www.bundesstiftung-aufarbeitung.de/de/recherche/kataloge-datenbanken/biographische-datenbanken/ludwig-einicke> (18. 4. 2024).

40 Josef (Sepp bzw. Pepi) Kohl, ein Wiener Kommunist, war seit 1939 im KZ Mauthausen und wird von Maršálek als «Hauptorganisator der internationalen Solidarität und des Widerstandes» bezeichnet. Siehe Hans Maršálek: Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Dokumentation, Wien 1974, S. 373 f.

41 Dahlem an das KdAW, 28. 2. 1963, SAPMO-BArch, DY 57/141.

42 Franz Dahlem an Georg Spielmann, 4. 4. 1963, SAPMO-BArch, DY 57/141.

Sacharows Buch⁴³ stellte für ihn eine klare Antwort dar. Da sich dessen Inhalte mit Dürmayers Schreiben aus dem Jahr 1953 deckten, hoffte er, dass die darin enthaltenen Anschuldigungen nun endlich aufgeklärt werden könnten. Von anderen Kameraden hatte er bereits «Erklärungen gegen diese Verleumdung erhalten». Zudem hatte Dahlem konkrete Vorstellungen über den deutschen Beitrag zu einem Mauthausen-Buch und regte eine Beratung darüber an.⁴⁴ Diese fand unter der Leitung von Einicke statt, weiters nahmen Dahlem, Wilhelm (Willi) Kling⁴⁵ und Bruno Baum⁴⁶ teil. Dahlem berichtete erneut «über die bestehenden Schwierigkeiten mit Dürmayer [sic!]», die die Schaffung einer Publikation zu Mauthausen erschweren würden. Daher drängte er «auf die Klärung dieser Frage». Er kündigte an, nach Rücksprache mit dem Politbüromitglied und ZPKK-Vorsitzenden Hermann Matern, gemeinsam mit diesem «ein Schreiben an die zuständige Stelle in Österreich zu richten». Einicke sollte «unbedingt während des Wiener Aufenthaltes eine Beratung mit Gen[ossen] Fűrberg durch führen, damit diese leidige Sache umgehend geklärt wird».⁴⁷

Während der Reise zu den Befreiungsfeiern 1963 erklärte Friedl Fűrberg, Mitglied des Politischen Büros der KPÖ, dass wiederholte Beratungen mit Dürmayer «zu keinem sichtbaren Erfolg geführt» hätten. Dennoch wollte er ihn in einer «besonderen Besprechung» auffordern, «die Verleumdungen zurückzunehmen, damit wieder eine Atmosphäre der Zusammenarbeit hergestellt wird». Ebenso erwartete Fűrberg von Dahlem die Bereitschaft, «auf der erwähnten Grundlage» mit Dürmayer zusammenzuarbeiten.⁴⁸ Wenig später sollte mit Ernst Fischers⁴⁹ Auftreten auf der Kafka-Konferenz in Liblice

43 Valentin Sacharow: Aufstand in Mauthausen, Berlin (DDR) 1962 (Roman-Zeitung, 154). Eine dritte Auflage erschien dann noch 1970.

44 Franz Dahlem an Georg Spielmann, 4. 4. 1963, SAPMO-BArch, DY 57/141.

45 Wilhelm (Willi) Kling (1902–1973) wurde bereits 1933 erstmals verhaftet und war ab 1935 in mehreren Zuchthäusern und Konzentrationslagern, zuletzt in Mauthausen, inhaftiert. Nach 1945 war er Referent im ZK der SED, stellvertretender Leiter des Deutschen Wirtschaftsinstituts und Mitarbeiter der Agitationskommission beim Politbüro. Vgl. Bernd-Rainer Barth: Kling, Wilhelm, in: Bundesstiftung Aufarbeitung (Hg.), Biographische Datenbanken, URL: <https://www.bundesstiftung-aufarbeitung.de/de/recherche/kataloge-datenbanken/biographische-datenbanken/wilhelm-kling> (18. 4. 2024).

46 Bruno Baum (1910–1971) wurde 1935 zusammen mit Erich Honecker verhaftet und zu Zuchthaus verurteilt. 1943 wurde er in das KZ Auschwitz überstellt und kam im Jänner 1945 nach Mauthausen. Nach 1945 war er in zahlreichen Funktionen der SBZ/DDR tätig und ab 1964 auch Mitglied des ZK der SED. Vgl. Bernd-Rainer Barth: Baum, Bruno, in: Bundesstiftung Aufarbeitung (Hg.), Biographische Datenbanken, URL: <https://www.bundesstiftung-aufarbeitung.de/de/recherche/kataloge-datenbanken/biographische-datenbanken/bruno-baum> (18. 4. 2024).

47 Kurzer Bericht über die Beratungen der «Arbeitsgruppe Mauthausen» des Komitees der Antifaschistischen Widerstandskämpfer in der DDR, gez. Ludwig Einicke, Berlin, 25. 4. 1963, SAPMO-BArch, DY 57/141.

48 Bericht über die Feierlichkeiten anlässlich des Jahrestages der Befreiung des Konzentrationslagers Mauthausen am 12. 5. 1963, gez. Ludwig Einicke, Berlin, 5. 6. 1963, SAPMO-BArch, DY 57/141.

49 Ernst Fischer (1899–1972) war ein österreichischer Schriftsteller und Redakteur. 1934 emigrierte er nach Prag und 1939 nach Moskau. Nach seiner Rückkehr 1945 war er Abgeordneter der KPÖ zum Nationalrat und Mitglied des Zentralkomitees der KPÖ sowie Chefredakteur der Tageszeitung «Neues Österreich».

eine weit schwerere Auseinandersetzung zwischen Exponenten von KPÖ und SED heraufziehen. Diese Konferenz im Mai 1963 war von der tschechischen Akademie der Künste, der Karls-Universität und dem Schriftstellerverband einberufen worden und gilt als ein zentraler Anstoß zur Reformbewegung des Prager Frühlings von 1968.⁵⁰

Auf der Sitzung des IMK in San Remo war ein inhaltlicher Entwurf für die Publikation gebilligt und der Redaktionsschluss für die nationalen Verbände auf Ende 1963 festgelegt worden, um ein Erscheinen des Buches zum 20. Jahrestag der Befreiung zu ermöglichen. 1965 war bereits klar, dass eine internationale Geschichte aufgrund fehlender Beiträge der nationalen Verbände nicht realisierbar war. Daher wurde in der Hoffnung auf eine spätere Realisierung des Projekts angeregt, auf nationaler Ebene Publikationen herauszugeben.⁵¹ Es scheint aber, dass viel weniger das Fehlen von Beiträgen für das Scheitern der Publikation verantwortlich war als die gegensätzlichen Positionen in der Frage, welcher Interpretation diese folgen sollte.

Dass es sich bei derartigen Streitigkeiten um keinen Einzelfall handelte, beweist ein weiterer Konflikt, den Dürmayer mit dem Sekretär der französischen *Amicale de Mauthausen*, Émile Valley, ausfocht. Nachdem er 1965 in der Juni-Ausgabe des Bulletins der französischen *Amicale de Mauthausen* auf der letzten Seite ein Foto von Valley entdeckt hatte, unter dem dieser als «der Verantwortliche des Internationalen Mauthausen-Komitees» bezeichnet wurde, sah er sich zu einer harschen brieflichen Stellungnahme veranlasst. In dieser unterstellte er eine bewusste Verfälschung der Geschichte des Widerstands im Lager.⁵² Valleys Vorgänger als Sekretär der *Amicale*, Frédéric Ricol⁵³, verfasste einen süffisanten Konter, indem er die Befähigung Dürmayers zur Leitung einer internationalen Organisation von der Größe des IMK in Frage stellte. Zudem kritisierte er einige Punkte in seiner Arbeitsweise. Aufklärend merkte er an, im

Wegen seiner Kritik an der Niederschlagung des «Prager Frühlings» wurde er 1969 aus der KPÖ ausgeschlossen. Sebastian Baryli: Zwischen Stalin und Kafka, Ernst Fischer von 1945 bis 1972, Bonn 2008; siehe auch Karl Kröhnke: Ernst Fischer oder die Kunst der Koexistenz. Leben und Meinungen eines österreichischen Kommunisten. Ein Essay, Frankfurt a.M. 1994; Bernhard Fetz (Hg.): Ernst Fischer. Texte und Materialien, Wien 2000.

50 Maximilian Graf/Michael Rohrwasser: Die schwierige Beziehung zweier «Bruderparteien». SED, KPÖ, Ernst Fischer und Franz Kafka, in: Jochen Staadt (Hg.), Schwierige Dreierbeziehung. Österreich und die beiden deutschen Staaten, Frankfurt a.M. et al. 2013 (Studien des Forschungsverbundes SED-Staat an der Freien Universität Berlin, 18), S. 137–178, hier 154–163. Vgl. Jürgen Danyel: Kafka und der Prager Frühling. Die Konferenz in Liblice 1963 und ihre Folgen, in: Zeitgeschichte-online (Aug. 2018), URL: <https://zeitgeschichte-online.de/themen/kafka-und-der-prager-fruehling> (17. 4. 2024).

51 Perz, Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen, S. 218.

52 Heinrich Dürmayer an Émile Valley, Wien, 11. 5. 1965, SAPMO-BArch, DY 57/130.

53 Frédéric Ricol (1914–1990) war zusammen mit seiner Schwester Lise und deren Ehemann Artur London im kommunistischen Widerstand. Er wurde im Oktober 1941 verhaftet und nach Mauthausen deportiert. Nach seiner Rückkehr war er Sekretär der FNDIRP und Generalsekretär der *Amicale de Mauthausen*, wurde jedoch im Zuge der Rousset-Affäre abgelöst. Danach übte er keine offizielle Funktion mehr aus. Vgl. Nathalie Viet-Depaule/Claude Pennetier: RICOL, Frédéric, in: Le Maitron, URL: <https://maitron.fr/spip.php?article74136> (16. 4. 2024).

Ausschnitt aus dem Bulletin der *Amicale de Mauthausen*, Nr. 123 (Juni 1965), S. 20, © Amicale de Mauthausen. Auf dem Bild links ist Émile Valley bei der Gedenkfeier am 16. Mai 1945 zu sehen, auf der der sogenannte «Mauthausen-Schwur» («Serment du 16 Mai 1945») in mehreren Sprachen verlesen wurde. Die Bildunterschrift lautet: «6 Mai 1945 [sic!] – Émile Valley, Leiter des Internationalen Mauthausen-Komitees, verliest auf der auf dem Appellplatz errichteten Tribüne den Schwur, der unsere Richtschnur war und bleiben wird.»



Falle eines freundlichen Schreibens hätte man Dürmayer schlicht darüber informiert, dass Valley mit der Zusammenstellung der Zeitung gar nichts zu tun habe. Die zentrale Passage zur Rolle Dürmayers in Mauthausen lautet:

«Unter dem Vorwand, dass der Text unter einem Foto auf der letzten Seite glauben lässt, dass Émile Valley der Sekretär des Internationalen Mauthausen Komitees ist, schwingst Du sofort das Kriegsbeil. Du wirst ohne Zweifel wissen, dass Ludwig XIV., ein französischer König, der die absolute Monarchie verpersonifizierte, gesagt hat «Der Staat, das bin ich!» Erlaub mir, Dir zu sagen, dass für einen Kameraden von Deinem Niveau das «Internationale Mauthausen Komitee, das bin ich» vorbei sein sollte, denn diese Art von Ausdruck wirkt in unserer Zeit sehr lächerlich. Du dürftest auch wissen, dass das Internationale Mauthausen Komitee nicht Du warst, sondern die Kameraden, die von den verschiedenen nationalen Verbänden ernannt wurden, um es zu vertreten; und, da dieses genauer gesagt werden muss, das Internationale Mauthausen Komitee wurde von einer gewissen Anzahl Kameraden gegründet, unter denen Du Dich nicht befandest, da Du selbst in einem anderen Konzentrationslager warst.»⁵⁴

⁵⁴ Frédéric Ricol an Dürmayer, o.O., o.D., SAPMO-BArch, DY 57/130.

Im KdAW hatte man «eine Reihe ernsthafter Differenzen» zwischen Dürmayer und «Genossen des französischen Mauthausen-Komitees» verfolgt und befürchtete, dass diese «zu Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit führen» könnten. Einicke warf daher im August 1965 die Frage auf, ob Dürmayer «noch weiter Präsident [?] des Internationalen Mauthausen-Komitees sein kann». Man nahm an, dass auch Maršálek gegen Dürmayer eingestellt war. «Im Interesse der Sicherung einer guten Zusammenarbeit unserer Genossen im Internationalen Mauthausen-Komitee» hielt er «es für erforderlich[,] das Zentralkomitee der KPÖ entsprechend zu informieren». Auf ein derartiges Vorgehen konnte man sich im Komitee-Aktiv Anfang September 1965 aber nicht einigen.⁵⁵

1966 sandte Dürmayer einen Entwurf seines Beitrags zur Geschichte des KZ Mauthausen an die Historische Kommission in Prag. Auch wenn er seine bisherige Sichtweise auf den Widerstand in Mauthausen nun in extenso ausführte, räumte er in diesem Text ein, dass es sich hierbei um seinen «Eindruck» handle und er nicht behaupten wolle, «allwissend zu sein und alles richtig eingeschätzt zu haben».⁵⁶ Einicke sah in dem Entwurf «eine Reihe subjektiv gefärbter Behauptungen und Verdächtigungen, die sich vor allem gegen einige führende deutsche Kameraden und Genossen richten». Er erinnerte daran, dass es diesbezüglich auf «einer Tagung der Geschichtskommission der internationalen Lagergemeinschaft Mauthausen [...] schon vor einigen Jahren heftige Auseinandersetzungen» gegeben habe. Nicht einmal für Archivzwecke schien ihm der Text geeignet, «da seine spätere Verwendung ein völlig schiefes Bild über das Verhalten leitender deutscher Kommunisten», namentlich erwähnte er Dahlem und Heinrich Rau, «geben kann»; er regte daher eine diesbezügliche Beratung im kleinen Kreis an.⁵⁷

Eine in diesem Rahmen abgesprochene Erklärung sollte zunächst nur an die Historische Kommission und an Dürmayer geschickt werden. Man rechnete mit einer Reaktion von Dürmayer binnen einiger Wochen und wollte diese anschließend «mit Einzelheiten seiner ›Erinnerungen‹ parieren.» Gegenüber Matern schlug Kling vor,

«damit einverstanden zu sein, daß wir uns gegenwärtig nicht auf eine weitere Auseinandersetzung einlassen, weil sie unfruchtbar bleiben wird. Es hat auch gar keinen Sinn, sich an die österreichische Partei zu wenden, weil man in Wien Dürmayer gegenüber resigniert. Im Übrigen hat er innerhalb dieses Internationalen Mauthausen-Komitees nicht mehr den früheren Boden, nicht zuletzt wegen dieser unqualifizierten Schreibereien.»⁵⁸

55 Ludwig Einicke an Georg Spielmann (1. Stellvertreter des Generaldirektors), o.O. [Berlin], 24. 8. 1965, SAPMO-BArch, DY 57/130. Siehe auch den handschriftlichen Vermerk auf dem Schreiben.

56 Beitrag zur Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen von Hofrat Dr. Heinrich Dürmayer (1. Entwurf, ist zu überarbeiten.), Mai 1966, SAPMO-BArch, DY 57/129.

57 Schreiben von Ludwig Einicke, 20. 8. 1966, SAPMO-BArch, DY 57/129.

58 Kling an Matern, 1. 12. 1966, SAPMO-BArch, DY 57/129. Siehe auch den handschriftlichen Vermerk auf dem Schreiben: «Anruf Gen. Kling 6. 12.: Gen. Matern ist einverstanden.»

Matern zeigte sich damit einverstanden. In diesem Zusammenhang sei darauf verwiesen, dass es zu dieser Zeit auch um das Verhältnis zwischen KPÖ und SED wahrlich nicht zum Besten bestellt war. Neben den Auseinandersetzungen um Ernst Fischer belastete der von der KPÖ am XIX. Parteitag 1965 eingeschlagene Reformkurs die Parteibeziehungen.⁵⁹ Vergleichbare erinnerungspolitische Auseinandersetzungen gab es auch über die Rolle der österreichischen Kommunisten im französischen Widerstand.⁶⁰

In der DDR hatte man sich ohnehin darauf verlegt, die Geschichte des Widerstandes in Mauthausen (und andernorts) in eigenen Publikationen darzulegen. Dies geschah zunächst durch die Arbeiten von Bruno Baum.⁶¹ 1979 gab das KdAW unter dem Titel «Aktenvermerk R. u.» (R. u. für «Rückkehr unerwünscht») eine Geschichte über die Solidarität und den Widerstand im KZ Mauthausen heraus. In dieser stützte man sich sowohl auf die Darstellungen von Baum, Maršálek und Sacharow sowie auf Archivmaterialien des Instituts für Marxismus und Leninismus beim ZK der SED im Zentralen Parteiarchiv.⁶² Erst eine 1998 erschienene Neuauflage räumt im Vorwort die Überbetonung des kommunistischen Widerstands ein.⁶³

Franz Dahlem hatte sich Zeit seines Lebens um eine Rekonstruktion seiner Lebensgeschichte und somit auch der Lagergeschichte Mauthausens bemüht. Hiervon zeugen seine zahlreichen und umfangreichen Korrespondenzen zu diesem Thema.⁶⁴ Sogar mit

59 Josef Ehmer: KPÖ und SED. Ein ambivalentes Verhältnis, in: Wolfgang Neugebauer (Hg.), Von der Utopie zum Terror. Stalinismus-Analysen (Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik, 59), Wien 1994, S. 171–181, hier 171 f.; Graf/Rohrwasser, Die schwierige Beziehung zweier «Bruderparteien», S. 164–172.

60 Siehe dazu Maximilian Graf/Sarah Knoll/Ina Markova/Karlo Ruzicic-Kessler: Frank Marek – ein europäischer Marxist. Die Biografie, Wien/Berlin 2019 (kritik & utopie), S. 77–79.

61 Bruno Baum: Die letzten Tage von Mauthausen, Berlin (DDR) 1965. Das Buch erschien nur in einer einzigen Auflage. Dagegen wurde das 1949 erstmals veröffentlichte Werk über den Widerstand in Auschwitz in einer erweiterten Fassung nochmals 1957 und – überarbeitet – 1962 veröffentlicht. Bruno Baum: Widerstand in Auschwitz. Bericht der internationalen antifaschistischen Lagerleitung, Berlin/Potsdam 1949 (Kleine VVN-Bücherei), URL: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:101:1-2014082610740> (5. 2. 2026).

62 Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer in der DDR (Hg.): Aktenvermerk R. u. Ein Bericht über die Solidarität und den Widerstand im Konzentrationslager Mauthausen von 1938 bis 1945, Berlin (DDR) 1979. Eine zweite, überarbeitete Auflage ist 1981 erschienen. Für diesen Beitrag wurde die unveränderte dritte Auflage aus dem Jahre 1989 herangezogen: KdAW (Hg.): Aktenvermerk R. u. Ein Bericht über die Solidarität und den Widerstand im Konzentrationslager Mauthausen von 1938 bis 1945, Berlin (DDR) 1989.

63 Lagergemeinschaft Mauthausen in der BRD (Hg.), Aktenvermerk R. u. Ein Bericht über die Solidarität und den Widerstand im Konzentrationslager Mauthausen von 1938 bis 1945, Stuttgart 1998 (Antifa-Reihe).

64 Siehe hierzu vor allem SAPMO-BArch, NY 4072/48 (Nachlass Franz und Käthe Dahlem); SAPMO-BArch, NY 4072/60 (Nachlass Franz und Käthe Dahlem); SAPMO-BArch, NY 4072/147 (Nachlass Franz und Käthe Dahlem); SAPMO-BArch, NY 4072/164 (Nachlass Franz und Käthe Dahlem); zu Bruno Frei siehe insbesondere SAPMO-BArch, NY 4072/144 (Nachlass Franz und Käthe Dahlem), Bl. 18–55; sowie SAPMO-BArch, NY 4072/161 (Nachlass Franz und Käthe Dahlem), Bl. 71–84. Auch wenn man Bruno Frei in Ost-Berlin während der Parteikrise zwischen KPÖ und SED als linientreuen Kommunisten ansah,



Buchumschläge von «Aktenvermerk R. u.» (1979), Privatarchiv Prenninger, und Bruno Baums Buch «Die letzten Tage von Mauthausen» (1965), © KZ-Verband/VdA OÖ/ Eulenspiegel Verlagsgruppe Buchverlage. Der Umschlag von Baums Buch zitiert in stilisierter Form die Fotografie eines spanischen Überlebenden an einem Maschinengewehr. Das Foto wurde häufig verwendet, um eine «Selbstbefreiung» des Lagers unter Führung des Internationalen Lagerkomitees zu beweisen.

Heinrich Dürmayer erfolgte in den 1970er Jahren, trotz der früheren Konflikte, ein Austausch in durchaus gemäßigter Form.⁶⁵

Die Bedeutung des Komitees bei der Überwindung der Hallstein-Doktrin

Nachdem die BRD und die Sowjetunion 1955 während des Besuchs von Bundeskanzler Konrad Adenauer in Moskau diplomatische Beziehungen aufgenommen hatten, stand

war man mit seinem mehrfach aufgelegten, die Internierungszeit in Frankreich behandelnden, Werk «Die Männer von Vernet» (1950, 1961, 1980) aufgrund «der fehlenden Betonung der Bedeutung der Partei im Lager» nicht zufrieden. Siehe hierzu Bemerkungen zu dem Buch «Die Männer von Vernet» von Bruno Frei, ausgearbeitet von Erich Jungmann, 12. April 1959, SAPMO-BArch, NY 4072/161 (Nachlass Franz und Käthe Dahlem), Bl. 84, 172–176. Für kurze Bemerkungen Freis zu Dahlem siehe auch: Bruno Frei: Der Papiersäbel. Autobiografie, Frankfurt a.M. 1972, S. 190, 210, 293.

65 Siehe beispielsweise Dürmayer an Dahlem, Wien, 2. 2. 1971, SAPMO-BArch, NY 4072/163 (Nachlass Franz und Käthe Dahlem), Bl. 289.

die Aufrechterhaltung des bereits im Grundgesetz verkündeten Alleinvertretungsanspruchs vor einem Dilemma. Denn fortan sollten ein ost- und ein westdeutscher Botschafter in der sowjetischen Hauptstadt ihren Dienst versehen. Um die Situation in Moskau als die Ausnahme von der Regel zu betonen, sah man sich in Bonn zur Bekräftigung des Alleinvertretungsanspruchs durch die Verkündung der Hallstein-Doktrin veranlasst – benannt nach Walter Hallstein, Staatssekretär im Auswärtigen Amt der BRD von 1951 bis 1958. Diese drohte jedem Staat, der die DDR anerkennen würde, den Abbruch der Beziehungen durch die BRD an. Für die DDR wurde es daraufhin zur außenpolitischen Priorität, diese Doktrin zu durchbrechen und die Anerkennung durch Staaten außerhalb des sozialistischen Blocks zu erreichen. Hierfür sollten alle verfügbaren Kräfte aufgewandt werden. Auch das KdAW hatte sich daran zu beteiligen.⁶⁶ Zeitzeugen schätzen seine Bedeutung bei der Werbung für die Anerkennung der DDR hoch ein, da es natürlich leichter war, den Kontakt mit Antifaschisten herzustellen und aufrechtzuerhalten, als neue politische Kontakte zu knüpfen. Als Beispiele wurden Frankreich, Belgien, die Niederlande und Luxemburg angeführt.⁶⁷ In Österreich dürfte dies weniger zugkräftig gewesen sein. Aufgrund der großen Bedeutung der Beziehungen zur BRD beachtete man die aus der Hallstein-Doktrin erwachsenden Beschränkungen in den Beziehungen und Kontakten zur DDR weitestgehend. Der herrschende Antikommunismus hatte mit der DDR ein besonderes Feindbild gefunden. Regierungskontakte ließen sich auch zu ehemaligen Mauthausen-Häftlingen und eindeutigen Antifaschisten kaum realisieren.⁶⁸ Dennoch konnte die DDR in diesem Feld Erfolge erzielen. Die Begleitumstände waren symbolisch für die Geschichte der Zweiten Republik.

Ende der 1950er Jahre hielt man im Bonner Auswärtigen Amt fest, dass «sich die Gedenkfeiern aus Anlaß des Befreiungstages in dem ehemaligen Konzentrationslager Mauthausen von Jahr zu Jahr in zunehmendem Maße zu politischen Kundgebungen der Ostblockstaaten gestaltet» hätten. Ausfälle gegen die Bundesrepublik wurden mit besonderer Besorgnis registriert und auch für die Zukunft erwartet.⁶⁹ Als Generalsekretär des Internationalen Mauthausen-Komitees hatte Dürmayer bereits im Oktober 1959 zum Ausdruck gebracht, dass man den 15. Jahrestag der Befreiung 1960 «besonders eindrucksvoll und mit starker internationaler Beteiligung» begehen sollte.⁷⁰ Die

66 Zur Hallstein-Doktrin siehe William Glenn Gray: *Germany's Cold War. The Global Campaign to Isolate East Germany, 1949–1969*. Chapel Hill, NC/London 2003, und Werner Kilian: *Die Hallstein-Doktrin. Der diplomatische Krieg zwischen der BRD und der DDR 1955–1973*. Aus den Akten der beiden deutschen Außenministerien, Berlin 2001.

67 Reuter/Hansel, *Das kurze Leben der VVN*, S. 532–535.

68 Siehe hierzu ausführlich Maximilian Graf: *Österreich und die DDR 1949–1990. Politik und Wirtschaft im Schatten der deutschen Teilung*, Wien 2016 (*Internationale Geschichte*, 3), S. 199–214.

69 Aufzeichnung. Betr.: Errichtung eines Gedenksteins auf dem Konzentrationfriedhof [sic!] Mauthausen/Ebensee, gezeichnet Legationsrat ten Haaf, Bonn, 19. 10. 1959, PA AA, B 23, Bd. 138.

70 Schreiben von Dürmayer, Wien, Okt. 1959, BArch, DY 57/131.

Delegation des KdAW enthielt dann auch einige prominente Namen. Ihr gehörten unter anderen der Minister für Außenhandel und Innerdeutschen Handel, Heinrich Rau, der inzwischen rehabilitierte und wieder ins ZK kooptierte Franz Dahlem und die Justizministerin Hilde Benjamin an, deren Ehemann in Mauthausen ermordet worden war. Das Politbüro hatte die Teilnehmerliste in seiner Sitzung vom 20. April 1960 abgesegnet.⁷¹ Kurz darauf hatte der Sekretär des Komitees, Spielmann, in einem Brief an Dürmayer um Bemühungen bei den österreichischen Behörden ersucht, damit die bei der Österreichischen Delegation Berlin beantragten Visa auch erteilt würden.⁷² Wie auch immer es gelang, die Einreise wurde bewilligt. Auch der polnische Ministerpräsident, Überlebender von Auschwitz und Mauthausen, Józef Cyrankiewicz, hatte bereits seine Teilnahme an der Gedenkfeier in Mauthausen zugesagt.

In den Medien wurde der Anwesenheit einer größeren Zahl osteuropäischer und vor allem ostdeutscher Minister und Funktionäre erstaunlich wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Dies lag vor allem an deren anderwärtiger Voreingenommenheit in dieser Zeit. Auf der internationalen Ebene hatte Nikita Chruschtschow den Pariser Gipfel, auf dem er mit US-Präsident Dwight D. Eisenhower hätte zusammentreffen sollen, platzen lassen und die Welt in wilde Spekulationen über eine akute Kriegsgefahr gestürzt. In Österreich war man mit den Feierlichkeiten anlässlich des Fünfhahresjubiläums der Unterzeichnung des Staatsvertrages sowie mit dem bevorstehenden Schah-Besuch beschäftigt. Der *Kurier* meldete am 14. Mai lediglich kurz «Rote Hilde» in Österreich» und führte aus, dass die Justizministerin Benjamin, die sich ihren «Ruf» in Schauprozessen erworben habe, in Begleitung von «zwei Leibwächtern» zur Feier nach Mauthausen gekommen sei.⁷³

Als die ostdeutsche Delegation ihrer Sondermaschine entstieg, hatte ein Beamter des Innenministeriums Benjamin erklärt, «daß ihr Aufenthalt in Österreich unerwünscht sei». Weil man angeblich Demonstrationen der Bevölkerung befürchtete, forderte man sie auf, das Land wieder zu verlassen. Da sie im Besitz eines gültigen Visums war, protestierte sie gegen das österreichische Vorgehen und verweigerte die sofortige Rückreise. Den anderen Delegationsteilnehmern wurden keine Probleme bereitet. Der Grund für die Unannehmlichkeiten soll gewesen sein, dass die für die Visaerteilung verantwortlichen Personen nicht gewusst hätten, um wen es sich handle, und das Visum irrtümlich erteilt hätten. Wie sich weiter unten zeigen wird, dürfte Außenminister Bruno Kreisky, als ihm das Malheur bekannt wurde, eine Zurückziehung des Visums angeordnet haben. Eine Behebung der am Flughafen eingetretenen Lage gestaltete sich schwierig, da aufgrund der Staatsvertragsfeiern kaum jemand mit Entscheidungsbezugnis zu erreichen war. Aufgrund von Bemühungen durch Dürmayer und einigen

71 Sitzung des Politbüros des ZK der SED vom 20. 4. 1960 (= Protokoll Nr. 18/60), SAMPO-BArch, DY 30/J IV 2/2/699 und DY 30/J IV 2/2A/750 (= Arbeitsprotokoll inklusive Beschlussvorlage).

72 Spielmann an Dürmayer, 25. 4. 1960, BArch, DY 57/131.

73 «Rote Hilde» in Österreich, in: *Kurier* (14. 5. 1960), S. 2. Ebenso titelte *Express* (14. 5. 1960).

weiteren KPÖ-Funktionären gelang es schließlich nach einer Stunde, eine Rücknahme der Entscheidung zu erreichen; Benjamin wurde die Teilnahme an den Feierlichkeiten erneut genehmigt, jedoch wurde ihr erklärt, dass sie Österreich binnen kürzester Frist wieder verlassen müsse. Während der Befreiungsfeier hielt Rau eine Rede, in der er angeblich den «Friedenswillen» der DDR betonte.⁷⁴ Das BRD-Generalkonsulat in Linz hatte einen Mitarbeiter zur Beobachtung nach Mauthausen entsandt. Dieser berichtete über die zahlreich erschienene Prominenz aus dem «Ostblock» und sprach von einer «besonders herzlich[en]» Begrüßung für die «SBZ-Minister» Rau und Benjamin. Von den gehaltenen Reden hatte er folgenden Eindruck: «Der Hauptredner» Josef Lauscher (KPÖ)⁷⁵ «und der Redner der SBZ-Delegation, Rau, überboten sich gegenseitig in wüsten Beschimpfungen der Regierung der Bundesrepublik.» Zudem wurde vermerkt, dass die 1959 eingeführte und von der BRD vehement abgelehnte DDR-Flagge auf dem Gelände des Lagers gehisst war. Da die Befreiungsfeier aber «als Veranstaltung privaten Charakters angesehen» wurde und in den Medien wenig Widerhall fand, sah man davon ab, in dieser Angelegenheit weitere Schritte vorzunehmen.⁷⁶ Anlässlich von Sportveranstaltungen und Messen kam es aufgrund des «Flaggenstreits» hingegen regelmäßig zu Interventionen im österreichischen Außenministerium.⁷⁷

Bereits eine Woche zuvor hatte eine Sondierung der Wiener Vertretung der Kammer für Außenhandel der DDR (KfA) auf einem Empfang der rumänischen Botschaft in Wien Erfolg gehabt. Auf die Frage, «ob er bereit wäre[,] eine hohe Persönlichkeit der DDR, die nicht in ihrer staatlichen Funktion demnächst nach Österreich kommen werde, offiziell zu empfangen», hatte Vizekanzler Bruno Pittermann (SPÖ) «sofort seine Zustimmung gegeben». Dürmayer hatte angeblich auch versucht, ein Gespräch mit Nationalratspräsident Leopold Figl (ÖVP), mit dem er gemeinsam im KZ Mauthausen inhaftiert gewesen war, zu arrangieren. Dieser soll aber wegen des Schah-Besuchs und einer bevorstehenden Reise nach Moskau, wohl unter dem Vorwand des Zeitmangels, abgesagt haben.⁷⁸

74 Bernatek an H. Marun (MfAA), (Streng Vertraulich!), Wien, 18. 5. 1960, PA AA, MfAA, A 12829, Bl. 51–56.

75 Josef Lauscher (1912–1975) wurde bereits am 14. März 1938 verhaftet und in das KZ Dachau eingewiesen. Im Juni 1944 kam er nach Mauthausen bzw. das Außenlager Wien-Saurerwerke, von wo ihm Anfang Februar 1945 die Flucht gelang. Von 1945 bis 1969 war er Mitglied des Zentralkomitees und des Politbüros der KPÖ sowie Abgeordneter im Wiener Gemeinderat. Vgl. Nikolaus Domes: Die kommunistische Bewegung in Österreich vor 1938 im biografischen Kontext der Brüder Fritz und Josef Lauscher, Masterarb., Univ. Wien 2018, DOI: 10.25365/thesis.51005.

76 Generalkonsulat Linz an Auswärtiges Amt, Linz, 15. 5. 1960, PA AA, B 23, Bd. 135. Auch die Münchner Studiengruppe Südost verfasste einen Bericht für das Auswärtige Amt: Hilde Benjamin in Österreich. Antifa-Propaganda gegen die Bundesrepublik, Wien, 18. 5. 1960, übersandt von Hans Hartl an Auswärtiges Amt, [München], 31. 5. 1960, PA AA, B 23, Bd. 135.

77 Maximilian Graf: (Kalter) Krieg am Bergisel. Skispringen im Spannungsfeld von Politik, Sport und Nation: Österreich und die DDR als Fallbeispiele, in: *zeitgeschichte* 42.4 (2015), S. 215–232.

78 Bernatek an H. Marun (MfAA), (Streng Vertraulich!), Wien, 18. 5. 1960, PA AA, MfAA, A 12829, Bl. 51–56.

Aufgrund von Pittermanns Zusage reiste Rau nach dem Ende der Feierlichkeiten in Mauthausen nicht wieder ab. Am 16. Mai wurde er gemeinsam mit dem Leiter der Vertretung der KfA, Karl Keilholz, von Pittermann im Bundeskanzleramt in seiner Funktion als Verantwortlicher für die verstaatlichte Industrie empfangen. Neben einem Fokus auf wirtschaftlichen, vor allem die Stahlindustrie betreffenden Fragen wurden auch politische Themen besprochen. Pittermann erläuterte die Position der SPÖ zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) und zu den verstaatlichten Betrieben. Zudem betonte er die Bedeutung des Osthandels für diese Betriebe. Nach seiner Rückkehr in die DDR informierte Rau führende ostdeutsche Politiker über seinen Besuch bei Pittermann.⁷⁹ Auch wenn es ein primäres Ziel gewesen sein mag, die Geschäfte der verstaatlichten Industrie mit dem Osten anzukurbeln, handelte es sich um einen Akt, der definitiv nicht im Einklang mit der Nichtanerkennungspolitik Österreichs stand.

Auf die zwischenzeitlich verweigerte Einreise Hilde Benjamins wollte Pittermann nicht eingehen; er merkte lediglich an, der österreichische Innenminister Josef Afritsch (SPÖ) «habe das ja wieder in Ordnung gebracht».⁸⁰ Tags darauf, am 17. Mai, kam die ganze Angelegenheit noch im österreichischen Ministerrat zur Sprache. Nachdem der Bundesminister für Verkehr und Elektrizitätswirtschaft, Karl Waldbrunner, um Zustimmung zur Annahme einer durch die «beiden polnischen Minister, die hier waren», ausgesprochenen «Gegeneinladung» gebeten hatte, meldete sich Bundeskanzler Julius Raab (ÖVP) zu Wort und sagte: «Es waren auch ostdeutsche Minister hier.» Außenminister Kreisky erklärte, dass er selbst durch Zufall darauf gekommen sei, dass drei ostdeutsche Regierungsmitglieder nach Österreich kommen würden, und bezeugte sein Unbehagen angesichts dessen, dass es im Außenministerium zu einer falschen Beurteilung der Visaanträge gekommen war. Seiner Meinung nach hätte man ihnen früher sagen müssen, «daß ihre Anwesenheit hier nicht erwünscht ist».⁸¹

Innenminister Afritsch betonte, dass die Entscheidung, die Einreise der bereits am Flughafen wartenden Ministerin schließlich erneut zu genehmigen, richtig war, da «der Gatte der Frau Hilda [sic!] Benjamin in Mauthausen vergast worden ist». Kreisky hingegen betonte erneut:

«Ich habe den ostdeutschen Ministern gesagt, dass sie unerwünscht sind. Ich habe kein Verständnis gezeigt für die Sentimentalität einer Frau, die selbst Leute hinrichten hat lassen, die am Arbeiteraufstand in Berlin teilgenommen haben.»⁸²

79 Rau an Winzer, Berlin, 18. 5. 1960, PA AA, MfAA, A 17.812, Bl. 56–60, sowie Rau an Grotewohl, Berlin, 18. 5. 1960, BArch-DDR, DC 20/15229, Bl. 1–5. Der Bericht ging ebenfalls an Ulbricht, SAPMO-BArch, NY 4182/1320, Bl. 3–7.

80 Bernatek an H. Marun (MfAA), (Streng Vertraulich!), Wien, 18. 5. 1960, PA, AA, MfAA, A 12829, Bl. 51–56, hier Bl. 54.

81 Sitzung des Ministerrats am 17. 5. 1960, ÖStA, AdR, BKA, MRP 2. Republik Raab III Prot. Nr. 37/22f (Mündliche Berichte der Minister).

82 Ebda.

Trotz der unterschiedlichen Ansichten wurde in der Diskussion klar, dass es in solchen Fällen klare Regeln geben musste. Pittermann, der sich in der Debatte zurückgehalten hatte und verständlicherweise mit keinem Wort seine Begegnung mit Rau am Vortag erwähnte, bekräftigte den Wunsch nach einem «Regulativ für solche Fälle». Raab, der zuvor mehrfach beklagt hatte, nicht informiert worden zu sein, resümierte: «Auf alle Fälle hat sich die österreichische Bundesregierung blamiert.»⁸³ Afritsch schloss gelassener und der tatsächlichen Tragweite des Ereignisses, das aufgrund anderer Ereignisse medial ohnehin unterging, entsprechender:

«Es kommen ja ununterbrochen Minister aus den Oststaaten. Alles geht in Ordnung. Nur diesmal ist es nicht in Ordnung gegangen. Ohne Zweifel ist es schon irgendein Ereignis, wenn gleich 3 Minister aus Ostdeutschland einreisen. Wir konnten am Samstag nichts anderes mehr machen, als sie nach Mauthausen reisen zu lassen. Die Kommunisten haben nicht viel davon geschrieben. In Hinkunft müssen alle diese Einreiseansuchen vom Minister bestätigt werden.»⁸⁴

Dass das mediale Echo äußerst gering war, lag nicht nur an den anderweitig beschäftigten österreichischen Medien, sondern auch an dem Ausbleiben einer nennenswerten westdeutschen medialen oder politischen Reaktion. Es gibt auch keinerlei Hinweis darauf, dass das Bonner Auswärtige Amt Kenntnis von dem Gespräch zwischen Rau und Pittermann nahm. Es kann als höchst unwahrscheinlich angesehen werden, dass Bonn auf einen Protest schärfster Art verzichtet hätte. Selbst aus den Verschlussakten des Auswärtigen Amts geht lediglich hervor, dass man über Kontakte der ostdeutschen Kammervvertretung zu der Pittermann unterstellten Sektion IV im Bundeskanzleramt Bescheid wusste.⁸⁵ Zu Heinrich Rau wurden nur dessen Anwesenheit in Mauthausen und Gespräche mit österreichischen Kommunisten vermerkt.⁸⁶ Von größter Bedeutung hierfür war es, dass die DDR von jeglicher medialen Auswertung absah, um «das Gespräch mit Pittermann durch Veröffentlichung in unserer Presse nicht zu gefährden». Daher wurde auch die zwischenzeitlich verweigerte Einreise der ostdeutschen Justizministerin nicht publizistisch behandelt.⁸⁷

Die Etablierung eines politischen Kontakts mit Österreich brachte die DDR in ihrem Streben nach diplomatischer Anerkennung jedoch keinen Schritt weiter. Pittermann war aber zu einer Fortsetzung seiner Gespräche mit ostdeutschen Politikern und Funktionären über die gesamten 1960er Jahre hinweg bereit.⁸⁸ Dass es sich bei der Ein-

83 Ebda.

84 Ebda.

85 Auswärtiges Amt an Botschaft Wien, gezeichnet Geffcken, Geheim, Bonn, 20. 6. 1960, PA AA, B 130, 3270A.

86 Botschaft der BRD in Wien an Auswärtiges Amt, Wien, 15. 7. 1960, Geheim, PA AA, B 130, 3270A.

87 Bernatek an H. Marun (MfAA), (Streng Vertraulich!), Wien, 18. 5. 1960, PA AA, MfAA, A 12829, Bl. 51–56.

88 Siehe hierzu ausführlicher Graf, Österreich und die DDR 1949–1990, S. 214–233.

bindung des KdAW in die Anerkennungsbemühungen der DDR um keinen Einzelfall handelt, beweist die Tatsache, dass auch die Notizen über Gespräche der Leitung des Internationalen Lagerkomitees Ravensbrück mit der SPÖ-Abgeordneten Rosa Jochmann der Abteilung Internationale Verbindungen beim ZK der SED zugeleitet wurden.⁸⁹

Der lange Weg zum DDR-Denkmal

Auch die Frage nach einem DDR-Denkmal in Mauthausen ist vor dem Hintergrund der Rivalität der beiden deutschen Staaten und der österreichischen Nichtanerkennung der DDR zu analysieren. Ab den 1950er Jahren kam es verstärkt zur Errichtung nationalstaatlicher Denkmäler in der Gedenkstätte Mauthausen. Den Anstoß dazu hatte die Errichtung des französischen Denkmals 1949 gegeben. Dies versetzte die Staaten in Ost und West offenbar in eine Art «Zugzwang, diesem Beispiel zu folgen».⁹⁰ Vor dem Hintergrund des Kalten Krieges konnten sich die in «Systemkonkurrenz gegenüberstehenden Staaten» auf dem neutralen Boden Mauthausen nach außen repräsentieren. Die Denkmalerrichtungen erfolgten zumeist durch staatliche Stellen, im Falle der DDR durch das freilich ebenfalls staatlich gelenkte KdAW.⁹¹

Das ostdeutsche Komitee hatte sich 1954 mit einer Konzeption zur weiteren Ausgestaltung des ehemaligen KZ an das IMK gewandt. Diese sah vor, die wenigen seit der Umgestaltung 1948/49 verbliebenen Holzbaracken abzureißen und die gemauerten Gebäude mit einer Ausstellung auszugestalten. Zudem wurde eine Gedenktafel für die deutschen Antifaschisten angedacht. Hier scheint zunächst aber noch eine gesamtdeutsche Lösung angestrebt worden zu sein. Man wollte eine gemeinsame Konzeption der Inschrift der Gedenktafel. Gleichzeitig war aber bereits klar, dass sich jeder Ex-Häftling entsprechend seiner nunmehrigen Staatsbürgerschaft an das jeweils zuständige Komitee zu wenden hätte.⁹² Das letztlich gescheiterte Endlosprojekt zur Errichtung eines Beinhauses, das bereits ab 1949 von der französischen *Amicale de Mauthausen* ventiliert und ab 1954 auch vom IMK verfolgt worden war, hatte man auch im KdAW aufmerksam verfolgt.⁹³ Während beispielsweise die belgische und die

89 Bericht von Emmy Handke über ihren Besuch bei der Generalversammlung der Österreichischen Lagergemeinschaft Ravensbrück, übermittelt von Spielmann an Matern, Berlin, 10. 6. 1963, SAPMO-BArch, DY 30/IV A 2/20/523, Bl. 41–47.

90 Perz, Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen, S. 169, 175.

91 Ebda., S. 181–185. Zur Entstehungsgeschichte des DDR-Denkmal siehe Hildegard Schmid / Nikolai Dobrowolskij: Kunst, die einem Kollektiv entspricht. Der internationale Denkmalhain in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Wien 2007, S. 118–125.

92 KdAW an IMK, z.H. Dürmayer, (Entwurf), 14. 9. 1954, SAPMO-BArch, DY 57/133.

93 Vgl. Claude Bessone / Jean-Marie Winkler: Le «Douaumont de la Déportation». Le projet d'ossuaire du camp de concentration de Mauthausen. Exhumations et rapatriement des corps (1955–1962), Paris 2007.

französische *Amicale* auf die finanzielle Beteiligung ihrer Regierungen an einem Ossuarium gedrängt hatten, sah man im KdAW die Übernahme der Kosten als Aufgabe der österreichischen Regierung.⁹⁴

Aufgrund unterschiedlicher Auffassungen wurde das Projekt eines deutschen Gedenksteins nicht realisiert. Nachdem das ZK-Sekretariat am 23. Dezember 1959 die Errichtung eines eigenständigen DDR-Denkmal abgesegnet hatte, wurde 1960 mit den Vorbereitungen begonnen.⁹⁵ Ganz im Sinne des Kampfes zur Überwindung der Hallstein-Doktrin vertrat Einicke gegenüber Spielmann die Ansicht, dass ein Antrag an die österreichische Regierung zunächst seitens der Regierung der DDR erfolgen und nur im Falle von auftretenden Problemen das KdAW diese Aufgabe übernehmen sollte.⁹⁶

Bereits im Frühjahr 1961 war eine Konzeption durch das Architektenkollektiv Buchenwald um Fritz Cremer abgeschlossen worden. Schon damals schwebten Cremer Verse von Bertolt Brecht als Inschrift vor. Die voraussichtlichen Kosten wurden mit einer Million Schilling beziffert.⁹⁷ Die DDR hatte 1961 aber ihre schwerste Krise seit 1953 durchlebt. Dem drohenden Ausbluten des ostdeutschen Staates durch die ständig ansteigenden Flüchtlingszahlen vermochte man nur durch den Mauerbau entgegenzuwirken. Damit einhergegangen war eine veritable wirtschaftliche Krise, der man in Ost-Berlin nur durch verstärkte sowjetische Unterstützung und die Beendigung der Massenflucht zu begegnen vermochte.⁹⁸ Auf einer Präsidiumssitzung des KdAW Ende 1961 war daher entschieden worden, den Bau einer «deutschen Gedenkstätte in Mauthausen auf unbestimmte Zeit» zu verschieben. Man hielt es für «politisch» nicht verantwortbar, «in der jetzigen Zeit mit einem entsprechenden Beschluß an das Zentralkomitee der SED heranzutreten». Der Denkmalsbau sollte aufgrund der zu erwartenden Kosten nach einer Besserung der finanziellen Lage der DDR erneut beraten und zur Beschlussfassung vorgelegt werden.⁹⁹

94 Besprechung am 20. Oktober 1959 zwischen den Genossen Ludwig Einicke, Willi Kling, Hans Seigewasser, Georg Spielmann, Rudolf Wunderlich, übersandt durch Georg Spielmann an Erich Mückenberger (ZK der SED), 21. 10. 1959, SAPMO-BArch, DY 57/132.

95 Sitzung des Sekretariats des ZK, 23. 12. 1959 (= Protokoll Nr. 41/59), SAPMO-BArch, DY 30/J IV 2/3/668.

96 Einicke an Spielmann, Berlin, 30. 9. 1960, SAPMO-BArch, DY 57/133.

97 Ideenentwurf «Gedenkstätte Mauthausen», Berlin, 31. 5. 1961, SAPMO-BArch, DY 57/133. Vorbereitende Korrespondenzen dürften über die Landeshauptmannschaft Linz gelaufen sein. Fritz Cremer (1906–1993) war in Österreich bereits 1946–1948 an der Gestaltung des «Mahnmal für die Opfer des Faschismus 1934–1945» am Wiener Zentralfriedhof beteiligt gewesen und hatte 1949 auch einen Gedenkstein am ehemaligen Außenlager Ebensee gestaltet. In der DDR schuf er u. a. die Figurengruppen in den «Nationalen Mahn- und Gedenkstätten» Buchenwald und Ravensbrück.

98 André Steiner: Von Plan zu Plan. Eine Wirtschaftsgeschichte der DDR, München 2004, S. 115–122.

99 Rudolf Wunderlich an Miethe (Abt. Bildende Kunst, Museen im MfK), o.O. [vermutlich Berlin], 17. 1. 1962, SAPMO-BArch, DY 57/133.

Die Errichtung des Denkmals wurde dann vom Politbüro 1963 beschlossen.¹⁰⁰ Es sollte aber bis 1964 dauern, ehe man an die Realisierung ging. Vorab hatte man sich bei einer Besprechung im österreichischen Innenministerium, an der auch Dürmayer teilnahm, vergewissert, dass es keine Probleme geben würde, sofern das KdAW den Antrag stellte.¹⁰¹ Im Mai 1964 erfolgte ein dementsprechender Antrag an die österreichische Regierung. Nachdem weder das Bundesdenkmalamt noch das Außenministerium Einwände gegen die Errichtung des DDR-Denkmals erhoben hatten, erarbeitete die Ministerialbürokratie einen ersten Entwurf für einen befürwortenden Ministerratsvortrag. Innenminister Franz Olah, der kurz darauf abgelöst wurde,¹⁰² verwarf diesen Entwurf im August und wollte eine Stellungnahme Kreiskys sowie der den beiden Großparteien nahestehenden Opferverbände, der ÖVP-Kameradschaft der politisch Verfolgten und Bekenner für Österreich (KPV) und des Bundes Sozialistischer Freiheitskämpfer und Opfer des Faschismus, einholen.¹⁰³ Von letzterem Ansinnen sah Olah zwar ab, jedoch wollte er Kreiskys persönliche Aufmerksamkeit auf die Angelegenheit richten. Dies lag darin begründet, dass Olah die Durchsetzbarkeit der Forderung des Außenministeriums bezweifelte, wonach die Anwesenheit von staatlichen DDR-Funktionären bei der Enthüllung des Denkmals «unter allen Umständen verhindert werden» müsse:

«Ich rechne nämlich sicher mit der Teilnahme offizieller Beauftragter der DDR und mit dem Versuch, bei der Enthüllungsfeier, die Fahne der DDR zu hissen. Da es nicht möglich sein wird, ohne ernste Komplikationen und Konsequenzen mit einem Verbot einer solchen Teilnahme bzw. der Hissung der Flagge der DDR auf dem Boden eines ehem. KZ vorzugehen, erscheint es mir notwendig, in dieser Frage vom außenpolitischen Standpunkt nochmals auf höchster Ebene Stellung zu nehmen.»¹⁰⁴

Die von ihm gewünschte nochmalige Meinungsäußerung des Außenministeriums erlebte er nicht mehr in Amt und Würden, da er am 21. September 1964 von Hans Czettel (SPÖ) als Innenminister abgelöst wurde. In einer interministeriellen Besprechung

100 [Vermerk] Betr[iff]. Gedenkstätte Mauthausen, gezeichnet Kling, 16. 3. 1966, SAPMO-BArch, DY 30/IV A 2/20/523, Bl. 142.

101 [Vermerk] Betr[iff]. Denkmalbau in Mauthausen, gez. Willi Kling, 26. 2. 1964, SAPMO-BArch, DY 57/133.

102 Franz Olah (1910–2009) war von 1938 bis 1945 in den KZ Dachau und Buchenwald inhaftiert. Nach 1945 Präsident des Österreichischen Gewerkschaftsbundes (1959–1963) und Innenminister (1963/64), Sturz nach einem heftigen innerparteilichen Konflikt und gerichtlicher Verurteilung wegen geheimer Medienfinanzierung (Kronen Zeitung), 1965 Gründung der SPÖ-Abspaltung Demokratische Fortschrittliche Partei (DFP), was als eine der Ursachen des SPÖ-Wahlverlusts zum Nationalrat 1966 gilt. Siehe Helmut Konrad /Manfred Lechner: «Millionenverwechslung». Franz Olah, Die Kronenzeitung, Geheimdienste, Wien / Köln / Weimar 1992.

103 Gegenstand: Öffentliches Denkmal Mauthausen, Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer in der DDR, Errichtung eines Ehrenmales, Vzl. 115.193-9/64, GZ. 116.408-9/64, cessat, MM, V/1/102/1.

104 Entwurf Schreiben Olah an Kreisky, 3. 9. 1964, in: ebda.

am 16. Oktober hatte das Außenministerium seine befürwortende Haltung bekräftigt, da das Denkmal vom KdAW und nicht von der DDR errichtet werde. Zudem gab es Bedenken, dass «eine Verweigerung der Errichtung dieses Denkmals sowohl vom Internationalen Komitee für Mauthausen als auch von den nationalen Mauthausener-Kameradschaften mißverstanden und zum Anlaß von Protesten gegen Österreich» genommen werden könnte. Auch wenn man sich in der Völkerrechtsabteilung des Außenministeriums darüber im Klaren war, «daß selbst dann, wenn bei der Enthüllungsfeier ein staatlicher Funktionär anwesend [sein] und sogar sprechen sollte, keine Möglichkeit bestünde, diese Feier zu untersagen», pochte man auf die Kopplung einer dementsprechenden Bedingung an die Bewilligung des Denkmals. Das Außenministerium kündigte an, die BRD-Botschaft «zeitgerecht [...] in Kenntnis [zu] setzen».¹⁰⁵

Da das KdAW bis Ende 1964 auf seinen Antrag keine Antwort erhalten hatte, erkundigte man sich Anfang 1965 bei Dürmayer, was man tun könnte, um die Angelegenheit voranzubringen.¹⁰⁶ Ob das Schreiben an Dürmayer oder vielleicht sogar eine Intervention seinerseits eine Beschleunigung bewirkten, lässt sich anhand der vorliegenden Aktenlage nicht beurteilen; jedenfalls konnte er seinen ostdeutschen Kameraden bereits am 21. Jänner mitteilen,

«daß nach meinen Informationen Eure Angelegenheit am 26. Januar auf Grund eines Gutachtens des Bundesministeriums für Äußeres im österreichischen Ministerrat behandelt werden wird. Was dabei herauskommen wird, kann ich noch nicht beurteilen.»¹⁰⁷

Zudem merkte er an, dass für alles weitere Maršálek zuständig sei, der seit 1964 Leiter der KZ-Gedenkstätte war. Entsprechend Dürmayers Angaben wurde dem Ministerrat ein befürwortender Vortrag vorgelegt, der sich auf die vom Außenministerium von Anfang an vertretene Sicht stützte. Das Außenministerium hatte gegen die Bewilligung zur Errichtung des Denkmals keine Einwendungen erhoben, da es sich beim Komitee um einen «Verein» und «keine Behörde bzw. kein Organ» der DDR handle. Auch wenn diese Einschätzung nicht der tatsächlichen Unterordnung des KdAW unter die politischen Ziele der SED Rechnung trug, so stellte dies eine gangbare «österreichische» Lösung dar. Unter der Bedingung, «daß bei der Enthüllung des Denkmals keine Ansprachen von DDR-Funktionären gehalten werden und keine DDR-Flagge gehisst wird», sollte dem Ministerrat in Wien vorgeschlagen werden, die Errichtung des Denkmals zu genehmigen.¹⁰⁸ Nachdem Czettel in seinem Vortrag diese Bedingung betont hatte, meldete sich Handelsminister Fritz Bock von der ÖVP zu Wort:

¹⁰⁵ Gegenstand: Öffentliches Denkmal Mauthausen, MM, V/1/102/1.

¹⁰⁶ Willi Kling an Dürmayer, Berlin-Pankow, 10. 1. 1965, SAPMO-BArch, DY 57/133.

¹⁰⁷ Durchsage von Willi Kling für Rudi [?], 28. 1. 1965, betrifft: «Brief von Kam. Dürmaier [sic!] vom 21. 1. 1965», SAPMO-BArch, DY 57/133.

¹⁰⁸ Information für den Herrn Bundesminister in Angelegenheit der Errichtung eines Ehrenmales im Öf-

«Grundsätzlich haben wir keinen Einwand. Was uns bedenklich stimmt, ist der Umfang und die Lozierung des Denkmals. Wer Mauthausen kennt, weiß, daß das das beherrschende Denkmal sein wird. Ich glaube kaum, daß es zu verhindern sein wird, daß sich dann die Dinge ereignen, die der Herr Innenminister vermieden wissen will. Die Regierung sollte sich doch überlegen, ob dieser Platz ausgerechnet dieser Organisation zugewiesen werden soll. Sollte man nicht sagen Errichtung des Denkmals im Bereich des Lagers selbst.»¹⁰⁹

Außenminister Kreisky gab Bock in der Einschätzung des Eindrucks, den das Denkmal in dieser Form erwecken würde, recht:

«Ganz unabhängig werden die Tschechen und alle Länder sagen, daß die Deutschen dort das größte Denkmal haben. Ich bin auch der Meinung, daß man versuchen sollte, sie zu etwas größerer Bescheidenheit zu veranlassen.»¹¹⁰

Zudem bestand Kreisky darauf, den in der Nichtanerkennungszeit üblichen Zusatz «sogenannte» vor die Bezeichnung DDR zu setzen. Man einigte sich schließlich darauf, die Änderungswünsche mit dem Wunsch nach einer Erhaltung des geplanten Standorts im ursprünglichen Zustand zu begründen, jedoch Größe und Ausstattung des DDR-Denkmals auf die Dimension der bereits vorhandenen zu beschränken.¹¹¹ Unter Maßgabe der Berücksichtigung dieser Änderungen wurde die Errichtung genehmigt.¹¹²

Der Jänner 1965 war freilich ein alles andere als guter Zeitpunkt für eine derartige Entscheidung. Ende 1964 war die Aufdeckung eines ostdeutschen Spionagerings in Österreich bekannt geworden. Die zu ergreifenden künftigen Maßnahmen wurden medial ausführlich diskutiert,¹¹³ und erst am 12. Jänner hatte der Ministerrat einen abschließenden Ermittlungsbericht zur Kenntnis genommen.¹¹⁴ Daher stellte das Boulevardblatt «Express» zunächst eine Verbindung mit der Spionageaffäre her,¹¹⁵ kommentierte die Entscheidung des Ministerrates – wie üblich – in «Kalter Kriegs-Rhetorik» und lehnte die Errichtung eines DDR-Denkmals vehement ab, da man österreichischer-

fentlichen Denkmal Mauthausen durch das Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer in der DDR, Wien, 25. 1. 1965, Zl. 210.931-9/65, MM, V/1/102/1.

109 Sitzung des Ministerrats vom 26. 1. 1965, Protokoll Nr. 31, ÖStA, AdR, BKA, MRP, 2. Republik, Klaus I, Kt. 227 (Hervorhebung im Original).

110 Ebda.

111 Ebda.

112 Beschlussprotokoll der Sitzung des Ministerrats vom 26. 1. 1965, Beschluss Nr. 28, ÖStA, AdR, BKA, MRP, 2. Republik, Klaus I, Kt. 227.

113 Siehe beispielsweise Arbeiter Zeitung (12. und 13. 1. 1965).

114 Sitzung des Ministerrats vom 12. 1. 1965, Protokoll Nr. 29, Beilage A, Betr.: Aufdeckung eines ostdeutschen Agentenrings in Österreich, ÖStA, AdR, BKA, MRP, 2. Republik, Klaus I, Kt. 227.

115 «Spionen-Ulbricht möchte in Österreich ein Denkmal bauen», in: Express (27. 1. 1965).

seits das Recht zu einer solchen Errichtung ausschließlich der BRD zusprach. «Die Presse» erkannte in dem ostdeutschen Bestreben das Ziel, eine De-facto-Anerkennung zu erreichen. Jedoch ging man davon aus, dass der Ministerrat die Entscheidung darüber vertagt habe. Die Zeitung berichtete, aus politischen Kreisen erfahren zu haben, dass für den Fall einer Ablehnung mit einer Störung der laufenden Vermögensverhandlungen mit der Tschechoslowakei gerechnet werde.¹¹⁶ In Ost-Berlin hatte man die österreichischen Reaktionen ausführlich verfolgt und war über die zu erwartenden Bedingungen informiert.¹¹⁷ Auch in der BRD hatte man von der Ministerratssitzung Kenntnis genommen und war ebenfalls von einer Vertagung des Beschlusses ausgegangen, wie einem Bericht der «Kölnischen Rundschau» zu entnehmen ist, der hier ausführlicher zitiert werden soll:

«Das Wiener Kabinett hat durch die Vertagung seines Beschlusses über den Antrag demonstriert, daß dagegen schwere Bedenken erhoben worden sind, Außenminister Kreisky soll sich sogar deutlich dagegen ausgesprochen haben. Er befürchtet, daß es dem Zonenregime weniger um einen Akt der Pietät und des Gedenkens geht, als um die Absicht, aus der Denkmalerichtung politisches Kapital zu schlagen in Richtung eine Aufwertung des ostzonalen Regimes durch Wien.

Im Hinblick auf eine solche Gefahr dürfte wohl kaum damit zu rechnen sein, daß die Wiener Regierung auf den ostzonalen Denkmalsantrag positiv reagieren wird. Völkerrechtlich existiert der SED-Staat für Österreich nicht. Aber in diesem speziellen Denkmalsfall dürfte noch ein anderer Grund eine Rolle spielen: nämlich, daß ein Regime, das das Konzentrationslagersystem des Dritten Reiches in modifizierter Form fortsetzt, jeden moralischen Anspruch verwirkt, ein Mahnmal für die KZ-Toten der NS-Ära zu errichten.

Was also Pankow¹¹⁸ mit Recht von Wien wohl verweigert werden wird, dürfte Bonn, falls ein solcher Antrag gestellt würde, sofort gegeben werden.»¹¹⁹

Die Botschaft der BRD in Wien beurteilte in einer ersten Einschätzung die «Durchführbarkeit der Absicht, bei der Errichtung eines Mahnmals durch die SBZ keinerlei politische Propaganda der Zone zuzulassen», skeptisch. Trotzdem hielt man es «nicht für zweckmässig [...] gegen die Errichtung eines Monuments vorstellig zu werden».¹²⁰ Da aus der Errichtung eines Mahnmals seitens des KdAW keine Anerkennung der DDR abzuleiten sei, wollte das Auswärtige Amt in Bonn die Angelegenheit als eine

116 Perz, Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen, S. 184; Express (28. 1. 1965); Die Presse (27. 1. 1965).

117 Meldung des ADN-Korrespondenten aus Wien, 28. 1. 1965, SAPMO-BArch, DY 57/133.

118 In einem abgesperrten Teil des Ostberliner Bezirks Pankow wohnten Spitzenpolitiker des SED-Regimes. Im Westen wurde «Pankow» in jener Zeit häufig als Synonym für die DDR und deren Regierung verwendet.

119 «Wien und Ulbrichts Ehrenmal. Politischer Hintergrund eines Denkmalprojekts», in: Kölnische Rundschau (5. 2. 1965).

120 Botschaft Wien an Auswärtiges Amt, Wien, 30. 1. 1965, PA AA, B 26, Bd. 424M.

innerösterreichische betrachten und die deutsch-österreichischen Beziehungen nicht durch eine Intervention belasten. Darüber hinaus wurde festgehalten:

«Im Übrigen würde ein deutsches Vorgehen gegen ein Mahnmal in Mauthausen nur missverstanden werden können und eine unliebsame und unnötige Kampagne gegen Deutschland hervorrufen.»¹²¹

Dennoch gab es auch im Auswärtigen Amt Stimmen, die auf eine intensive Verfolgung der Angelegenheit drängten und «nach Möglichkeit» auch in Richtung Verhinderung «dieses Vorhabens der SBZ» wirken wollten.¹²² Die Zurückhaltung dürfte jedoch gesiegt haben, da bisher keine dokumentierte Intervention aktenmäßig ausfindig gemacht werden konnte.

Im österreichischen Innenministerium hatte man rasch festgestellt, dass die vom Ministerrat geforderten Bedingungen durch das KdAW bereits erfüllt waren. Lediglich die geplante Inschrift war nicht bekannt. Daher wurde der noch amtierende Bundesminister Olah um Weisung ersucht, ob eine dementsprechende Anfrage an das KdAW zu richten sei. Zudem wurde in der diesbezüglichen Information an dessen Nachfolger Czettel bemerkt:

«Die zu errichtende Anlage auf einem Platz, der außerhalb der bereits bestehenden Anlage gelegen ist und daher gärtnerisch nicht gepflegt ist, wird nach ihrer Vollendung wesentlich zur weiteren Ausgestaltung des Öffentlichen Denkmals Mauthausen beitragen.»¹²³

Wenig später wurde eine Klarstellung hinsichtlich der Inschrift in die Wege geleitet. Es ging hier primär um die Frage, «ob etwa auch das Hoheitszeichen der DDR angebracht werden soll.»¹²⁴ Danach sollte ein neuerlicher Antrag an den Ministerrat vorbereitet werden. Trotz der immer wieder auftauchenden zeitgenössischen Annahme, dass eine erneute Befassung des Ministerrats erfolgen würde, konnte eine solche im Zuge dieser Recherchen nicht verifiziert werden. Dem österreichischen Schreiben an das KdAW wurde «[d]er Vollständigkeit halber» hinzugefügt, «daß das Anbringen von staatlichen Hoheitszeichen und Emblemen aus grundsätzlichen Erwägungen nicht zugelassen

121 Antrag des «Komitees der antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR» auf Errichtung eines Mahnmals in Mauthausen, gezeichnet Stelzer, Bonn, 9. 2. 1965, PA AA, B 26, Bd. 424M.

122 Antrag des «Komitees der antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR» auf Errichtung eines Mahnmals in Mauthausen, gezeichnet Waiblinger, Bonn, 5. 3. 1965, PA AA, B 26, Bd. 424M.

123 Information für den Herrn Bundesminister in Angelegenheit der Errichtung eines Ehrenmales im Öffentlichen Denkmal Mauthausen durch das Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer in der DDR, Wien, 1. 2. 1965, Zl. 211.194-9/65, MM, V/1/102/1.

124 Sekretariat des Bundesministers an Abteilung 9, gez. Dr. Koser, Wien, 3. 3. 1965, Zl. 568-Sekr.BM/65, in: Gegenstand: Öffentliches Denkmal Mauthausen, Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer in der DDR, Errichtung eines Ehrenmales, GrZl. 210.393-9/65, GZ. 212.748-9/65, MM, V/1/102/1.

werden kann».¹²⁵ Die gewünschte Information aus Ost-Berlin ließ jedoch nur kurz auf sich warten. Folgende bereits seit der Konzeption feststehende Inschrift wurde bekanntgegeben:

«O Deutschland, bleiche Mutter!
Wie haben deine Söhne dich zugerichtet
Daß du unter den Völkern sitzt
Ein Gespött oder eine Furcht!
Bertolt Brecht 1933
Deine Söhne, die hier kämpften und starben, trugen den Glauben
an das wahre Deutschland in die Zukunft.»¹²⁶

Allerdings sollte bis zur schriftlichen Bewilligung des Denkmals noch einige Zeit vergehen. Bertrand Perz vermutet die kritische Haltung des Ministerrates und die Medienberichterstattung als Gründe dafür. Nachdem das KdAW bis August 1965 keine Antwort erhalten hatte, wandte man sich an Maršálek mit der Bitte um Rat, zumal die Skulptur von Fritz Cremer bereits gegossen war und man hoffte, sie zumindest bis zu den Befreiungsfeierlichkeiten im Mai 1966 aufstellen zu können. Ob ein möglicher Einfluss Maršáleks die Angelegenheit beschleunigte, bleibt unklar.¹²⁷ Maršálek informierte seine ostdeutschen Genossen jedenfalls über ein Gespräch mit dem Innenminister:

«Czettel sagte, er würde dem Komitee eine schriftliche Bestätigung erst nach den Wahlen geben, um nicht der ÖVP das Argument zu liefern, die SPÖ mache der DDR zu weitgehende Konzessionen.»¹²⁸

Auch Maršálek ging fälschlicherweise von einer erneuten Befassung des Ministerrats «Ende 1965» aus, in der beschlossen werden sollte, die Errichtung der Gedenkstätte zu genehmigen mit der Auflage, «daß keine Akzente gesetzt und keine Reden gehalten werden, die als Anerkennung der DDR angesehen werden könnten».¹²⁹ Offenbar waren also wahltaktische Gründe für die Verzögerung verantwortlich. Jedenfalls wurde dem KdAW die Erlaubnis zur Errichtung des DDR-Denkmals per Schreiben vom

125 Rupertsberger (für den Bundeminister) an das Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer, Wien, 5. 3. 1965, SAPMO-BArch, DY 57/133.

126 Willi Kling und Georg Spielmann an BMfI, 6. 5. 1965, SAPMO-BArch, DY 57/133.

127 Perz, Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen, S. 184 f.

128 [Vermerk] Betr. Gedenkstätte Mauthausen, gezeichnet Kling, 16. 3. 1966, SAPMO-BArch, DY 30/IV A 2/20/523, Bl. 142.

129 Ebda. Die Durchsicht der Ministerratsprotokolle des Zeitraums Oktober bis Dezember 1965 erbrachte keinen Hinweis auf eine erneute Befassung mit dem ohnehin bereits genehmigten Denkmal. Sollte während dieser vom Streit innerhalb der damals in ihren letzten Zügen liegenden großen Koalition geprägten Sitzungen über das DDR-Denkmal gesprochen worden sein, so wurde dies nicht protokolliert.

3. März 1966 erteilt. Dieses enthielt die bereits bekannten Auflagen,¹³⁰ und der Zeitpunkt war so gewählt, dass es nicht mehr vor den österreichischen Nationalratswahlen am 6. März 1966 publik werden würde. Ein Vermerk von Kling gibt Aufschluss darüber, wie man in der DDR mit dem Schreiben von Czettel umzugehen gedachte:

«Meine Meinung: Den Brief natürlich ignorieren und die Gedenkstätte errichten. [...] Die Einweihung der Gedenkstätte könnte am 7. Oktober dieses Jahres erfolgen. Es gab bis jetzt in Mauthausen keine internationale Veranstaltung, bei der nicht neben den andern Fahnen auch die Fahne der DDR aufgezogen wurde. Das wird auch bei der Einweihung so sein. Und selbstverständlich wird auch gesprochen werden. Sprecher muß ein ehemaliger Häftling von Mauthausen sein, der Regierungsmitglied oder dergl[eichen] ist.»¹³¹

Aus einer «Einweihung» noch anlässlich des Nationalfeiertages der DDR am 7. Oktober 1966 wurde vermutlich aus Zeitgründen nichts. Erst am 25. Oktober besichtigte Kling gemeinsam mit den beiden mitwirkenden Architekten Kurt Tausendschön und Hugo Namslauer die bis auf einige kleinere ausstehende Arbeiten fertige Denkmalanlage.¹³² Kling zeigte sich mit sämtlichen Arbeiten sehr zufrieden, weshalb die Abnahme ohne jegliche Komplikationen verlief. Sowohl Tausendschön als auch Namslauer sollen die Arbeiten nicht nur beaufsichtigt, sondern teilweise auch selbst Hand angelegt haben. Fritz Cremer war eine Woche zuvor bei der Aufstellung der Skulptur vor Ort gewesen. Nicht zuletzt deshalb vertrat Kling die Ansicht, dass «dem Kollektiv Cremer-Tausendschön-Namslauer» anlässlich der «Einweihung im Mai nächsten Jahres unbedingt» eine entsprechende «Würdigung» zuteilwerden sollte. Hochzufrieden urteilte der ostdeutsche Vermerk über die Ausgestaltung des DDR-Denkmals:

«Die Gedenkstätte mit der Cremer-Skulptur ist unter den auf dem Gelände stehenden anderen Denkmälern zweifellos die eindrucksvollste [...] und zugleich mehr; da sie durch ihren

130 Bundesminister Czettel an das Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer in der Deutschen Demokratischen Republik, Wien, 3. 3. 1966, Zl. 222.404-33/65, SAPMO-BArch, DY 30/IV A 2/20/523, Bl. 141. Das Original des Schreibens befindet sich in SAPMO-BArch, DY 57/133. Bertrand Perz geht von einer Erteilung der Erlaubnis Anfang Februar aus. Er stützt sich hierbei auf folgenden Akt: Öffentliches Denkmal Mauthausen, Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer in der sogenannten Deutschen Demokratischen Republik: Errichtung eines Ehrenmales, GZ. 222.404-33/65, MM, V/1/102/1. Dieser wurde jedoch ebenfalls erst im März 1966 abgeschlossen. Siehe Perz, Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen, S. 185.

131 [Vermerk] Betr. Gedenkstätte Mauthausen, gezeichnet Kling, 16. 3. 1966, SAPMO-BArch, DY 30/IV A 2/20/523, Bl. 142.

132 Kurt Tausendschön und Hugo Namslauer waren auch an der Gestaltung der «Nationalen Mahn- und Gedenkstätten» der DDR in den ehemaligen Konzentrationslagern Buchenwald, Sachsenhausen und Ravensbrück beteiligt gewesen. Vgl. Volker Wagner: Namslauer, Hugo, in: Bundesstiftung Aufarbeitung (Hg.), Biographische Datenbanken, URL: <https://www.bundesstiftung-aufarbeitung.de/de/recherche/kataloge-datenbanken/biographische-datenbanken/hugo-namslauer> (19. 4. 2024).

Standort und ihre Gestaltung die Einheit Steinbruch-Todesstiege-Lagerfestung herstellt, wird sie von den Angehörigen aller Nationen als eine Stätte empfunden werden, ohne die von jetzt an «Mauthausen» nicht mehr zu denken ist.»¹³³

Eine Kleinigkeit der Arbeiten an dem Denkmal sollte freilich erst kurz vor der «Einweihung» fertig gestellt werden – die Anbringung einer Tafel mit folgendem Text:

«Errichtet 1966
Vom Komitee der Antifaschistischen
Widerstandskämpfer in der
Deutschen Demokratischen Republik»¹³⁴

Für die «Einweihung» im Mai 1967 wurde eine frühzeitige Planung angestrebt. Kling hielt 150 teilnehmende Personen aus der DDR für möglich. Neben den «in der DDR noch lebenden ehem[aligen] Mauthausen-Häftlinge[n]» sollten Präsidiumsmitglieder des KdAW, Jugendliche, Presse- und Fernsehvertreter, Vertreter der DEFA sowie Fritz Cremer und die beiden Architekten Tausendschön und Namslauer nach Österreich reisen.¹³⁵ Am 8. März 1967 beschloss das ZK-Sekretariat, dass 92 ehemalige politische Gefangene respektive einige prominente Hinterbliebene (darunter erneut Hilde Benjamin) an der «Einweihung des Denkmals» teilnehmen würden. Zum Delegationsleiter wurde das SED-Politbüromitglied Horst Sindermann bestimmt.¹³⁶

Wie Perz richtigerweise anmerkt, stand die «Denkmalenthüllung [...] ganz im Zeichen der Systemkonkurrenz zur Bundesrepublik Deutschland».¹³⁷ Dies zeigte sich bereits im Vorfeld. Sogar die «Frankfurter Allgemeine Zeitung» berichtete am 26. April 1967 über die Haltung der österreichischen Medien und zitierte unter dem Titel «Als Ankläger untauglich» aus der Tageszeitung «Die Presse», die den «Versuch der Sowjetzonen-Machthaber [...] im ehemaligen Konzentrationslager Mauthausen Propaganda zu entfalten», zurückgewiesen hatte. Anspielend auf eine (erwartete) erneute Befassung des Ministerrats mit der Angelegenheit, die aber ebenfalls nicht stattgefunden haben dürfte, stellte die Zeitung präjudizierend fest:

«Er wird dabei kaum außer Acht lassen können, daß Ulbrichts Regime als letztes eine Legitimation besitzt, sich solcherart in die Reihe der Ankläger zu schwindeln. Wer auch heute eine politische Schreckensjustiz ausübt, wer sogar die unmenschliche Berliner Mauer errichtet hat,

¹³³ [Vermerk] Abnahme der Arbeiten an der Gedenkstätte Mauthausen, gezeichnet W. Kling, 29. 10. 1966, SAPMO, BArch, DY 30/IV A 2/20/523, Bl. 195 f.

¹³⁴ Ebda., Bl. 196.

¹³⁵ Ebda.

¹³⁶ Sitzung des Sekretariats am 8. 3. 1967 (Protokoll Nr. 17/67), SAPMO-BArch, DY 30/J IV 2/3/1283, Bl. 11, für die Teilnehmerliste siehe Bl. 36–40.

¹³⁷ Perz, Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen, S. 185.

dafür aber jede wirkliche Wiedergutmachung verweigert, hat jedes Recht verwirkt, sich auf die Toten von damals zu berufen.»¹³⁸

Aufgrund von Krankheit und beruflicher Verhinderung konnte schließlich nur gut die Hälfte der vorgesehenen Teilnehmer der ostdeutschen Delegation die Reise nach Mauthausen antreten. «Erst nach mehrmaligem Vorsprechen des Österreichischen KZ-Verbands und des Generalsekretärs» des IMK sowie ostdeutscherseits angeregten «Protesttelegrammen ausländischer Organisationen» waren die Visa für die Delegationsmitglieder erteilt worden. Einen Teil der Verantwortung hierfür nahm das KdAW auf sich, da «vermeidbare Verzögerungen bei der Einreichung der Anträge» aufgetreten waren. Die Einweihung des Denkmals erfolgte am Vormittag des 7. Mai 1967.

«Obwohl unter den Länderfahnen in diesem Jahr die DDR-Fahne fehlte (Anweisung der Vertreter der Sicherheitsorganisation Österreichs)[,] zog die DDR-Delegation mit einer Fahne der DDR zum Denkmal.»¹³⁹

Bei den «Einweihungsfeierlichkeiten» für das Mahnmal der DDR sprach Horst Sindermann, in dem – wie der von Hans Müller, dem Vorsitzenden der Lagergemeinschaft Mauthausen im KdAW, verfasste Bericht über die Befreiungsfeierlichkeiten vermerkt – die «österreichischen Sicherheitsorgane [...] eben nur das führende Mitglied unserer Partei sahen und nicht den ehemaligen politischen Gefangenen des KZ Mauthausen.» Allgemein wurde konstatiert, dass es von Seiten dieser «nicht an Versuchen gefehlt [habe], bei der Abwicklung unserer Einweihungsfeier Schwierigkeiten zu machen». Dies betraf auch die Frage der DDR-Flagge, bei der auf die im Schreiben des Innenministeriums enthaltenen Auflagen verwiesen worden sei. Von Seiten des KdAW bestätigte man, das Schreiben erhalten und zur Kenntnis genommen zu haben, dies aber nicht akzeptieren zu können. Auch wenn hierauf keine sofortigen Restriktionen erfolgten, so sollte das ostdeutsche Vorgehen Auswirkungen auf die zukünftige Haltung Österreichs haben. Müllers Bericht stellte zusammenfassend heraus:

«Die Veranstaltung an unserem Denkmal war unbestreitbar der politische Höhepunkt der diesjährigen Feierlichkeiten im ehemaligen KZ Mauthausen. Das Denkmal hat in seiner Form, Gestaltung und Lage allgemeine Zustimmung gefunden.»¹⁴⁰

138 «Als Ankläger untauglich», in: Frankfurter Allgemeine Zeitung (26.4.1967). Diese Meldung wurde Ludwig Einicke zur Kenntnis gebracht; SAPMO-BArch, DY 57/140.

139 Bericht über die Delegationsfahrt des Komitees der Antifaschistischen Widerstandskämpfer nach Mauthausen/Österreich vom 5. 5.–9. 5. 1967, gezeichnet Hans Müller, SAPMO-BArch, DY 57/129.

140 Ebda. Für Sindermanns Erinnerungen an die Haft im KZ Mauthausen (1945) und im Außenlager Ebensee bis zur Befreiung (1945) siehe Horst Sindermann: Vor Tageslicht. Autobiografie, Berlin 2015, S. 162–192.



Einweihung des DDR-Denkmal in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, 7. Mai 1967, Foto: Votava, © APA Images/ brandstaetter images/ Votava, APAIMG_129082798. Eine Kopie der Skulptur «O Deutschland, bleiche Mutter» von Fritz Cremer wurde 1987 im Berliner Lustgarten aufgestellt. 2004 wurde sie auf die Museumsinsel in Berlin-Mitte umgesiedelt. Eine zweite Kopie befindet sich auf dem Waldfriedhof in Magdeburg.

Dennoch musste Müller einräumen, dass die Inschrift am Denkmal unter den «DDR-Kameraden» «[l]ebhafte und harte Diskussionen und Kritik» ausgelöst habe. «Fast alle Anwesenden» sollen «den Vers des Brecht'[s]chen Gedichtes als deplatziert und politisch unmöglich» empfunden haben. Da auch die «ausländischen Kameraden [...] nach Sinn und Inhalt» des Verses fragten und kein Verständnis dafür aufgebracht wurde, wurde entschieden, diese Frage in Ost-Berlin erneut zu diskutieren.¹⁴¹ Ob eine derartige Diskussion tatsächlich stattfand, ist nicht bekannt, jedenfalls erfolgte bis heute keine Änderung der Inschrift. Das SED-Zentralorgan «Neues Deutschland» und das der KPÖ, die «Österreichische Volksstimme», berichteten jedoch ausführlich über die Denkmalenthüllung.¹⁴²

¹⁴¹ Bericht über die Delegationsfahrt des Komitees der Antifaschistischen Widerstandskämpfer nach Mauthausen/Österreich vom 5. 5.–9. 5. 1967, gezeichnet Hans Müller, SAPMO-BArch, DY 57/129.

¹⁴² Neues Deutschland (7. und 8. 5. 1967) sowie Neue Zeit (9. 5. 1967); siehe SAPMO-BArch, DY 57/143; zur «Volksstimme» siehe Perz, Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen, S. 185.

Einreiseverbote

Wie bereits angedeutet, sollte das Ignorieren der Auflagen durch die DDR Folgen zeitigen. Auch wenn keine offiziellen Proteste erfolgten, was in Ermangelung diplomatischer Beziehungen auch schwerlich möglich gewesen wäre, so bot sich die Möglichkeit, hinkünftig schlichtweg die Erteilung von Einreisevisa zu verweigern. Die bis dahin kulante Handhabung war jedenfalls vorbei. Zu den Beschränkungen der von den westlichen Staaten nicht anerkannten DDR gehörte es auch, dass diese ihre Reisepässe nicht anerkannten. Daher mussten für Reisen in diese Länder Ersatzreisedokumente beim *Allied Travel Board* in West-Berlin beantragt werden. Von der DDR wurde diese Praxis als diskriminierend abgelehnt und nur in Anspruch genommen, wenn die Reise den Zielen der SED diene. Gerade bei Anträgen von Parteifunktionären erfolgten immer wieder Ablehnungen durch das *Allied Travel Board*. Im Gegensatz dazu hatte Österreich Visa stets direkt in die DDR-Pässe vergeben. Dies ermöglichte Reisen nach Österreich sowie Transitreisen in Drittländer – eine Praxis, die vor allem von SED-Funktionären sehr geschätzt wurde. Einer der Gründe für die österreichische Handhabung war die Tatsache, dass man hierdurch Ausreisen für die zahlreichen in der DDR lebenden Österreicher erreichen konnte. Das Ganze wurde retrospektiv als «Tauschgeschäft» betrachtet, auch wenn es, aufgrund der unterschiedlichen Auffassungen in Staatsbürgerschaftsfragen, nie reibungslos funktioniert hat. In den 1960er Jahren war es für die Österreichische Delegation Berlin immer schwieriger geworden Ausreisen für österreichisch-(ost)deutsche Doppelstaatsbürger zu erreichen. Da die DDR beständig auf – zumindest einer De-facto-Anerkennung nahekommenden – Gegenleistungen für die Genehmigung von Ausreisen bestand, ging man dazu über, bei der Visaerteilung, die stets in enger Abstimmung zwischen Außen- und Innenministerium erfolgt war, verstärkt zu Retorsionsmaßnahmen zu greifen. Auch wenn sich das Außenministerium wenig davon versprach, war man auch in Wien insbesondere ab 1967 zu einer verstärkten Junktimierung von Visaerteilungen mit Ausreisegenehmigungen bereit. Bereits kurze Zeit nach den Befreiungsfeiern 1967 hatte sich das Innenministerium im Falle einiger Vertreter des KdAW festgelegt. Ihre Visaanträge sollten hinkünftig von der Delegation in West-Berlin ohne Rückfrage abgelehnt werden. Begründet wurde dies damit, dass von der DDR-Seite die Zusage, sich in Österreich politischer Aussagen zu enthalten, in keiner Weise eingehalten worden sei.¹⁴³

Als das Verbot 1968 wirksam wurde, musste man in Ost-Berlin rasch feststellen, wie klein die Welt für DDR-Bürger ohne das österreichische Fenster zum Westen geworden war. Aufgrund der Beschränkungen des *Allied Travel Boards* konnte keine

143 Amtsvermerk, Gegenstand: SV-Sperre für DDR-Bürger Kling, Spielmann und Einicke wegen zusagewidriger politischer Betätigung bei Mauthausen-Gedenkfeier, Wien, 10. 7. 1967, ÖStA, AdR, BMfAA, II-Pol 1967, DDR 9/5, GZ. 26.294-6/67, Kt. 1156. Zum Themenkomplex «Tauschgeschäft» ausführlich: Graf, Österreich und die DDR 1949–1990, S. 149–158, 174–198.

DDR-Delegation an der im belgischen Antwerpen stattfindenden Tagung des IMK teilnehmen. Da nun aber für führende Funktionäre des KdAW auch keine Reise zu den Befreiungsfeierlichkeiten in Mauthausen möglich war, war die Bestürzung groß. Man bemühte sich daher fortan, den nun eingetretenen Boykott zu überwinden. Zahlreiche Beschwerden von KdAW-Funktionären sind überliefert.¹⁴⁴ In einem Schreiben an Einicke zeigte sich der Gründer des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstands (DÖW), Herbert Steiner, erstaunt, dass Einicke kein Einreisevisum zu den Feierlichkeiten in Mauthausen erhalten hatte.¹⁴⁵ In seiner Antwort brachte Einicke zum Ausdruck, dass es sich um einen Irrtum handeln müsse, da er sich stets an die Regeln gehalten habe und daher der von Dürmayer in Erfahrung gebrachte Grund «politische Tätigkeit und öffentliche Reden» unzutreffend sei.¹⁴⁶

Jene Mitglieder, die 1968 an den Befreiungsfeierlichkeiten teilnehmen durften, mussten sich im Vorfeld «schriftlich verpflichten, keine Fahne der Deutschen Demokratischen Republik zu zeigen und keine politischen Reden zu halten». 1969 wurde der gesamten DDR-Delegation die Einreise verweigert. Begründet wurde dies mit der Nichteinhaltung der für 1968 abgegebenen Verpflichtung. Für die DDR nahmen somit lediglich die Vertreter der Kammer für Außenhandel der DDR in Österreich an den Feierlichkeiten teil. Der österreichische KZ-Verband kritisierte, ihm sei die Visaverweigerung zu spät bekannt gegeben worden und somit keine Beschwerde im Innenministerium mehr möglich gewesen.¹⁴⁷ In einem Schreiben Einickes an den damaligen Präsidenten des IMK, Robert Sheppard, ersuchte er diesen um seine Unterstützung beim Protest gegen diese Vorgehensweise der österreichischen Behörden. Hinsichtlich der geforderten Verpflichtungserklärung brachte er zum Ausdruck:

«Unsere Kameraden empfinden die ungerechtfertigte Verpflichtungserklärung ähnlich dem Revers, der den politischen Häftlingen von der hitlerischen Gestapo bei Entlassungen aus dem Zuchthaus bzw. dem Konzentrationslager vorgelegt wurde.»¹⁴⁸

Sheppard dürfte sich mit dem Problem auseinandergesetzt und ein Schreiben an die zuständigen Behörden gerichtet haben. Er bekundete aber auch sein Unverständnis, warum beispielsweise die Vertreter aus der DDR das Fernbleiben von der Generalversammlung des IMK in Paris 1969 dem Gang zum *Allied Travel Board* vorgezogen hatten.¹⁴⁹ Es ist anzunehmen, dass dies auf höhere Weisung passierte, da das *Travel Board*

144 Dies erwähnt auch Perz, *Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen*, S. 185.

145 Herbert Steiner an Ludwig Einicke, Wien, 6. 6. 1968, SAPMO-BArch, DY 57/128.

146 Ludwig Einicke an Herbert Steiner, o.O. [vermutlich Ost-Berlin], 10. 7. 1968, SAPMO-BArch, DY 57/128.

147 Vertretung der Kammer für Außenhandel der DDR in Österreich an MfAA, Abteilung Westeuropa, Wien, 6. 5. 1969, Betreff: Mauthausen-Feierlichkeiten, SAPMO-BArch, DY 30/IV A 2/20/523, Bl. 290.

148 Ludwig Einicke an Robert Sheppard, o.O. [vermutlich Ost-Berlin], 19. 5. 1969, SAPMO-BArch, DY 57/128.

149 Robert Sheppard an Hans Müller und Ludwig Einicke, Brüssel, 2. 9. 1969, SAPMO-BArch, DY 57/128.

von der DDR als diskriminierend angesehen wurde. Gleichmaßen wandte sich Einicke an den österreichischen KZ-Verband.¹⁵⁰ Zunächst schien aber kaum Bewegung in die Angelegenheit zu kommen. Im Sommer 1969 schrieb Einicke an Franz Dahlem und dessen Frau Käthe, dass «große Anstrengungen» unternommen werden müssten, um die Teilnahme an den Feierlichkeiten anlässlich des 25. Jahrestags der Befreiung sicherzustellen. Pessimistisch hielt er fest: «Die österreichische Behörde in Westberlin ist jetzt ziemlich stur.» Als Beleg hierfür führte er an, dass Hans Müller auch die Einreise zur «Teilnahme an einer Sitzung des internationalen Vorbereitungskomitees in Linz» verweigert worden sei. Er hoffte aber auf die «energische Unterstützung der österreichischen Kameraden und auch des Internationalen Mauthausen-Komitees».¹⁵¹

Der KZ-Verband hatte nach Einickes Schreiben vom Mai im Innenministerium zugunsten des ostdeutschen Opferverbands interveniert. Am 19. Dezember 1969 erging ein diesbezüglicher Bescheid durch Innenminister Franz Soronics (ÖVP), der wiederum durch Maršálek dem KdAW zur Kenntnis gelangte:

«Wie Ihnen sicher bekannt ist, haben sich bei der Mauthausenfeier 1967 sowie 1968 die Teilnehmer nicht an die ihnen erteilten Auflagen gehalten, es wurden von den Besuchern aus der DDR Reden gehalten und Fahnen der DDR gehisst. Aus diesem Grunde wurde im Einvernehmen mit dem Bundesministerium für Auswärtige Angelegenheiten die Österreichische Delegation Berlin-Dahlem angewiesen, den Teilnehmern an den Mauthausenfeiern 1967 und 1968 keine Sichtvermerke mehr zu erteilen.

Ausnahmsweise könnte einer kleineren Gruppe von DDR-Bürgern, die jedoch nicht an den Mauthausen-Feiern 1967 und 1968 teilgenommen haben, die Einreise zu den im nächsten Jahr stattfindenden Feiern in Mauthausen gestattet werden, wenn sich diese schriftlich bereit erklären, in Österreich keine Reden zu halten bzw. keine DDR-Fahnen zu hissen.»¹⁵²

Maršálek und Dürmayer hatten bei ihrer Vorsprache bei Soronics erklärt, dass die DDR-Fahnen seitens der Österreichischen Lagergemeinschaft Mauthausen und der Handelsvertretung der DDR in Wien gehisst und beim Einmarsch getragen worden seien. Politische Reden am Denkmal stellte man gänzlich in Abrede. «In keinem Land Europas sind von Regierungen derartige Ansinnen gestellt worden. Einzig und allein den Vertretern der jetzigen österreichischen Regierung blieb dies vorbehalten.» Daher ersuchte man Sheppard um ein neuerliches Protestschreiben an den österreichischen Innenminister. Man wies verständlicherweise auch darauf hin, dass es nicht möglich wäre, «auf diese «großzügigen» Bedingungen einzugehen», wonach eine kleine Gruppe,

150 Ludwig Einicke an den KZ-Verband, o.O. [vermutlich Ost-Berlin], 19. 5. 1969, SAPMO-BArch, DY 57/144.

151 Ludwig Einicke an Franz und Käthe Dahlem, Berlin, 25. 8. 1969, SAPMO-BArch, NY 4072/234 (Nachlass Franz und Käthe Dahlem), Bl. 134.

152 Bundesminister Soronicz [sic!] an Erich Fein (Sekretär, KZ-Verband), Wien, 19. 12. 1969, SAPMO-BArch, DY 57/128.

die weder 1967 noch 1968 an den Feierlichkeiten teilgenommen hatte, nach Mauthausen reisen könnte. Polemisch fragte man: «Wer gibt uns die Garantie, daß sich 1971 nicht das gleiche Spiel wiederholt?» In einem solchen Fall wäre es «keinem einzigen ehemaligen Mauthausen-Häftling aus der DDR» mehr möglich gewesen, den Toten vor Ort zu gedenken. «Der österreichischen Regierung scheint es nicht klar zu sein, daß in der DDR von Hunderten ehemaliger Mauthausen-Häftlinge nur noch 70 am Leben sind» und viele bereits nicht mehr in der Lage seien, die Reise auf sich zu nehmen. Daher insistierte man darauf, dass anlässlich des 25. Jahrestags der Befreiung auch ein großer Teil der 1967 und 1968 in Mauthausen vertretenen Kameraden der Delegation angehören müsse.¹⁵³ Auf der Sitzung der Exekutivkommission des IMK in Wien im März 1970 wurde beschlossen, dass Sheppard einen weiteren Brief an das Innenministerium richten sollte und alle Maßnahmen ergriffen werden sollten, um die Teilnahme einer Delegation der DDR an den Befreiungsfeierlichkeiten zu sichern.¹⁵⁴

In seinem Schreiben an den Sektionschef im Innenministerium, Oswald Peterlunger¹⁵⁵, betonte Sheppard sein genauestes Wissen um «die Probleme, die bei den Schwierigkeiten zwischen Ihrem Ministerium und der Delegation der Deutschen Demokratischen Republik vorherrschen». Dennoch ersuchte er «inständig», der Delegation aus der DDR «anlässlich des 25. Jahrestages der Befreiung das Eintreffen im Lager Mauthausen ohne Schwierigkeiten zu ermöglichen». Er betonte, welch großes Anliegen es ihm sei, dass das IMK, seit er den Vorsitz führe, «in keiner Weise in Problemen der Innen- oder Außenpolitik interveniert» habe. Abschließend betonte er:

«Ich bin bereit, wenn Sie es für notwendig erachten, die Verantwortung gegenüber Ihrer Regierung für die tadellose Haltung der Deutschen Demokratischen Republik zu übernehmen. Aber ich bin überzeugt, daß Sie selbst alles daransetzen werden, damit dieses Problem ohne Schwierigkeiten gelöst wird.»¹⁵⁶

Auch Dürmayer hatte sich erneut für die DDR verwendet und beim Generaldirektor für öffentliche Sicherheit im Innenministerium vorgeschlagen. Dieser hatte eine eventuelle Teilnahme in Aussicht gestellt: «Er meinte, daß sich schon irgendwie ein Weg

153 Ludwig Einicke und Hans Müller an Robert Sheppard, 27. 2. 1970, SAPMO-BArch, DY 57/128. In diesem Schreiben werden die Informationen von Maršálek an das KdAW zusammengefasst und es wird um ein Protestschreiben Sheppards an das österreichische Innenministerium ersucht.

154 Übersetzung des Protokolls von der Sitzung der Exekutivkommission des Internationalen Mauthausen-Komitees, Wien 7. und 8. 3. 1970, SAPMO-BArch, DY 57/128.

155 Dr. Oswald Peterlunger war Leiter der Staatspolizei in Wien (1947–1966) und im Innenministerium Generaldirektor für die öffentliche Sicherheit (1969–1975).

156 Entwurf des Schreibens von Robert Sheppard an das Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer in der DDR, Brüssel, 11. 3. 1970, beiliegend eine Abschrift des Schreibens von Robert Sheppard an den Sektionschef in Innenministerium Oswald Peterlunger, Brüssel, 10. 3. 1970, SAPMO-BArch, DY 57/128.

finde.»¹⁵⁷ In Ost-Berlin hatte man alle Register gezogen. Nach Rücksprache mit dem für die Außenpolitik der SED verantwortlichen Leiter der Abteilung für Internationale Verbindungen beim ZK der SED, Hermann Axen, wurden «die Verbände in den sozialistischen Ländern» ersucht, «ihre Botschaften in Wien anzusprechen, damit diese Schritte des Protests in die Wege leiten».¹⁵⁸

Nach der Angelobung der SPÖ-Minderheitsregierung unter Bundeskanzler Bruno Kreisky am 21. April 1970 richtete man auch noch ein persönliches Telegramm an den neuen österreichischen Regierungschef. In diesem erinnerte man ihn an seine Worte aus dem Jahr 1965, wonach «die ehemaligen Mauthausener politischen Häftlinge jederzeit in Österreich willkommen seien», und ersuchte um seine Unterstützung bei der Bewilligung der Anträge für die Teilnahme an den Feiern anlässlich des «in wenigen Tagen» stattfindenden 25. Jahrestags der Befreiung.¹⁵⁹ Noch am 22. April 1970 hatte der österreichische Generalkonsul in West-Berlin, Helmut Liedermann, nach Wien chiffriert, ob die «Sichtvermerksverweigerung» aufrechtzuerhalten sei. Für diesen Fall ging er davon aus, dass «polemische Presseangriffe» erfolgen würden.¹⁶⁰ Die Akten des österreichischen Außenministeriums geben keine Auskunft über eine mögliche Wirkung der Warnung Liedermanns. Wie die Entscheidung letztlich zustande gekommen ist, lässt sich anhand des gesichteten Aktenmaterials nicht beurteilen. Auf alle Fälle konnte die DDR-Delegation teilnehmen. Es liegt jedoch der Schluss nahe, dass die ersten weithin sichtbaren Schritte der «Neuen Ostpolitik» der sozialliberalen westdeutschen Regierung unter Kanzler Willy Brandt eine veränderte Haltung bewirkt haben. Immerhin war dieser bereits am 19. März 1970 mit dem DDR-Ministerpräsidenten Willi Stoph in Erfurt zusammengetroffen.¹⁶¹ Möglicherweise hat Kreisky in diesem Zusammenhang auch mit Brandt Rücksprache gehalten.

Eine Bewertung der Politik der «Einreiseverbote» erscheint selbst unter Berücksichtigung der Bedingungen des Kalten Kriegs schwierig. Zum einen konnte für eine Visa-Verweigerung an Überlebende des KZ Mauthausen, die zum Gedenken an dessen Opfer zu den Befreiungsfeiern reisen wollten, grundsätzlich wenig Verständnis erwartet werden. Andererseits handelte es sich beim KdAW um einen Opferverband, der von der politischen Führung einer Diktatur gesteuert und für ihre politischen Ziele missbraucht wurde. Die Verantwortlichen des KdAW vertraten allesamt die politische Linie der SED und missachteten mit voller Absicht die österreichischen Auflagen – wie

157 [Notiz] Betr.: Telefongespräch mit Kamerad Dr. DÜRMAYER/Wien (Generalsekretär des Internationalen MAUTHAUSEN-KOMITEES wegen Einreise unserer MAUTHAUSEN-DELEGATION, 19. 3. 1970, SAPMO-BArch, DY 57/128.

158 Georg Spielmann an Peter Florin, Berlin, 4. 3. 1970, SAPMO-BArch, DY 57/139.

159 Telegramm Johannes Müller und Ludwig Einicke an Bundeskanzler Bruno Kreisky, Berlin, 23. 4. 1970, SAPMO-BArch, DY 57/633.

160 Chiffreschreiben Generalkonsul Liedermann an BMfAA, Berlin, 22. 4. 1970, Zl. 90-Res/70, ÖStA, AdR, BMfAA, II-Pol 1970, DDR 9/5, GZ. 85.646-6/70.

161 Jan Schönfelder/Rainer Erices: Willy Brandt in Erfurt. Das erste deutsch-deutsche Gipfeltreffen 1970, Berlin 2010.

berechtigt diese auch immer gewesen sein mögen. Wenn man die Reiserestriktionen, die die DDR ihren Bürgern auferlegt hatte, in Betracht zieht, so drängt sich die Frage auf, inwiefern die DDR als Staat eine Berechtigung hatte, dagegen zu protestieren.

Im August 1966 hatte sich ein ehemaliger Mauthausen-Häftling und österreichischer Kommunist mit einem Brief direkt an Walter Ulbricht gewandt, in dem er die Ausreisep Praxis der DDR offen kritisierte. Seinem Neffen in der DDR war der Besuch der in Österreich lebenden hochbetagten Großeltern konsequent verwehrt worden. Da dieser in der DDR seine Familie hatte, dürfte tatsächlich auch keine Fluchtfahr bestanden haben. In dem Schreiben betonte er dies und sprach offen von fadenscheinigen Argumenten, mit denen die Ablehnung durch «ein Musterbeispiel eines kaltschnäuzigen und herzlosen Bürokratismus» begründet werde. Zudem verwies er auf die Doppelmoral, die darin bestehe, dass die DDR gleichzeitig «eine gar nicht billige Propaganda» betreibe, um «Reisen devisa bringender Österreicher in die DDR» zu fördern.¹⁶²

Pilgerfahrten, Zukunftssorgen und ein zweites deutsches Denkmal – Ein Ausblick bis 1990

Die Probleme mit der Visaerteilung sowie deutsch-deutsche Querelen und Sensibilitäten sollten erst nach 1972 abnehmen bzw. der Vergangenheit angehören. Die «Neue Ostpolitik» der sozialliberalen Koalition in der BRD unter Willy Brandt hatte die Entspannung mit den sozialistischen Ländern Europas vorangetrieben. Dadurch legte man den Grundstein für einen deutsch-deutschen Entspannungsprozess, der schließlich 1972 in den Grundlagenvertrag mündete. Dieser konnte aber nur gelingen, da die Sowjetunion auf eine Anerkennung des Status quo in Europa drängte. Die Verständigung zwischen BRD und DDR war ein wichtiger Schritt auf dem Weg zu der von der Sowjetunion heiß ersehnten europäischen Sicherheitskonferenz. In Ost-Berlin war man den westdeutschen Avancen stets misstrauisch gegenübergestanden, die Sowjetunion hatte aber die Zügel fest in der Hand behalten.¹⁶³

1973 konnte die Delegation des KdAW erstmals als Vertreter eines von Österreich anerkannten Staates nach Mauthausen reisen. Am DDR-Denkmal gab es nun einen Fahnenmast, an dem die ostdeutsche «Staatsflagge aufgezogen war». Mit Genugtuung vermerkte man, dass nun sowohl die Delegation als auch die Vertreter der neu eröffneten DDR-Botschaft in Wien «vollkommen korrekt» bezeichnet wurden. Da im Fahrensaal der KZ-Gedenkstätte (in der ehemaligen Wäschereibaracke) entgegen den

¹⁶² Schreiben von [durch den Autor anonymisiert] an Walter Ulbricht, 8.8. 1966, SAPMO-BArch, DY 57/633.

¹⁶³ Einen Überblick zur «Neuen Ostpolitik» bietet Peter Bender: Die «Neue Ostpolitik» und ihre Folgen. Vom Mauerbau bis zur Vereinigung, München ³1995 [1986]; zur DDR-Position siehe Mary Elise Sarotte: *Dealing with the Devil. East Germany, Détente, and Ostpolitik 1969–1973*, Chapel Hill, NC/ London 2001 (The New Cold War History).

österreichischen Zusagen die DDR-Flagge nach wie vor fehlte, wurde DDR-Botschafter Werner Fleck beauftragt, eine «dauernde Aufstellung» beim Innenministerium zu beantragen und durchzusetzen.¹⁶⁴

Das Projekt der Einrichtung einer Ausstellung im ehemaligen KZ Mauthausen war seit Ende der 1940er Jahre eine Forderung der Opferverbände gewesen. Bereits in den 1950er Jahren war diesen klar, dass der Fokus auf der Geschichte des Widerstandes liegen sollte. Das Interesse der österreichischen Bundesregierung konnte aber erst Mitte der 1960er Jahre auf dieses Projekt gelenkt werden. Nicht zuletzt dafür verantwortlich war das gewachsene Bewusstsein der Notwendigkeit, die jüngste Geschichte an die nachfolgenden Generationen weiterzugeben. Für das IMK führte der Weg zu einem Museum über die Darstellung der Geschichte Mauthausens in Buchform, die jedoch wie bereits weiter oben ausgeführt, scheitern sollte. Voraussetzung dafür, dass dies zu einem Projekt der Republik Österreich werden konnte, war die Gründung einer überparteilichen «Österreichischen Lagergemeinschaft Mauthausen» im Jahr 1964. Treibende Kraft bei der Realisierung des Museums war Maršálek. Fertig gestellt wurde die Ausstellung 1970 und während der Befreiungsfeierlichkeiten desselben Jahres eröffnet. Eine effektive Mitwirkung des IMK hatten die österreichischen Behörden abgelehnt und auf die Beteiligung Maršáleks verwiesen.¹⁶⁵

Daher verwundert es wenig, dass das KdAW die Ausstellung 1973 zwar grundsätzlich positiv einschätzte, jedoch «[u]nter dem Aspekt eine[s] komplexen politisch-künstlerischen Maßstabes» einige Kritik äußerte. Bemängelt wurde eine unzureichende Darstellung der Opfer, der Solidaritätsarbeit und des Widerstands der kommunistischen Häftlinge. Insbesondere das Fehlen von persönlichen Berichten deutscher «Genossen» wurde kritisiert. Die Befreiung «durch die Amerikaner» wurde in gewohnt propagandistischer Weise zu einer «militärische[n] Aktivität auf dem Nebenkriegsschauplatz» degradiert, während das Fehlen einer ausreichenden Würdigung der Sowjetunion, die «die Hauptlast zur Zerschlagung des Hitlerfaschismus [...] getragen» habe, bemängelt wurde. Auch eine entsprechende Aussage, wonach das Vermächtnis von Mauthausen «besonders für die Jugend Orientierung in ihrer Lebenseinstellung sein soll», fehlte den ostdeutschen Besuchern.¹⁶⁶

Die Berichte über die Befreiungsfeierlichkeiten der 1970er Jahre lesen sich größtenteils unspektakulär. Jedoch sollen einige Begebenheiten herausgegriffen werden, die von den ostdeutschen Teilnehmern besonders ausführlich dokumentiert wurden. Als 1978 ehemalige spanische Häftlinge gegen das Hissen der offiziellen spanischen Flagge heftig protestierten, da sie diese noch immer als «die Fahne des Franco-Regimes» betrachteten,

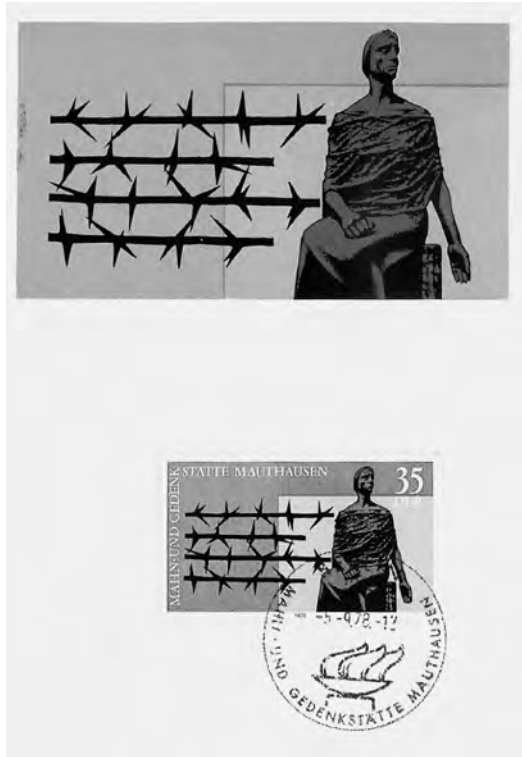
164 Bericht über die Befreiungsfeier in Mauthausen am 6. 5. 1973, gezeichnet Pfützner, (inklusive Anlage mit DDR-Einschätzung der Ausstellung in Mauthausen), SAPMO-BArch, DY 57/139.

165 Perz, Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen, S. 213–234.

166 Bericht über die Befreiungsfeier in Mauthausen am 6. 5. 1973, gezeichnet Pfützner, (inklusive Anlage mit DDR-Einschätzung der Ausstellung in Mauthausen), SAPMO-BArch, DY 57/139.

In der DDR wurden seit den 1960er Jahren regelmäßig Briefmarken mit Motiven internationaler Gedenkstätten an Opfer des NS-Regimes veröffentlicht. 1978 erschien auch eine Briefmarke mit dem stilisierten Bild des DDR-Denkmals in Mauthausen nach einem Entwurf von Lothar Grünwald, hier als Maximumkarte mit einem Ersttagsstempel der Mahn- und Gedenkstätte Mauthausen.

© Privatchiv Prenninger



und erst nach dem Eingreifen der Polizei wieder Ruhe einkehrte, wurde dem Vorfall im Reisebericht der DDR-Delegation entsprechend breiter Raum eingegeben.¹⁶⁷ 1980 wurde der Hauptredner Bundeskanzler Kreisky «durch Sprechchöre österreichischer Jugendgruppen unterschiedlicher politischer Zusammensetzung unterbrochen, die sich gegen die Kandidatur des Altnazis [Norbert] Burger für die Präsidentenwahl richteten.» Ein Protest, der auch auf Widerspruch traf, «da er vielfach als Entweihung einer Gedenkfeier für die Opfer des Faschismus empfunden wurde». Kreisky soll die Protestierenden darauf hingewiesen haben, dass sie «sich hier an das falsche Publikum wenden» würden und lieber unter der österreichischen Jugend aufklärend wirken sollten.¹⁶⁸ Mit einem von der FIR im April 1984 in Mauthausen veranstalteten Symposium über die Ideale des antifaschistischen Widerstands sowie Methoden und Erfahrungen bei der Vermittlung an jüngere Generationen war man durchaus zufrieden.¹⁶⁹

¹⁶⁷ Bericht zum 33. Jahrestag der Befreiung des ehemaligen KZ Mauthausen, gezeichnet Willi Rentmeister und Hans Müller, o.D., o.O., SAPMO-BArch, DY 57/139.

¹⁶⁸ Bericht über die Fahrt in das ehemalige KZ Mauthausen vom 8. 5.–13. 5. 1980, gezeichnet Müller und Pfützner, 31. 5. 1980, SAPMO-BArch, DY 57/143.

¹⁶⁹ Bericht über das internationale Symposium der FIR am 14./15. 4. 1984 in Perg (Mauthausen)/Öster-

Nachdem der österreichische Verteidigungsminister Friedhelm Frischenschlager von der FPÖ 1985 den Kriegsverbrecher Walter Reder bei seiner Heimkehr nach Österreich per Handschlag begrüßt hatte, sah IMK-Präsident Sheppard Handlungsbedarf.¹⁷⁰ In einem Schreiben an alle Delegationen regte er für den Fall, dass der entsprechende Minister bis zu den Feierlichkeiten am 5. Mai nicht entlassen sein sollte, an, die offizielle Zeremonie am Sonntagmorgen in Anwesenheit von Bundespräsident Rudolf Kirchschläger zu boykottieren.¹⁷¹ Eine zustimmende Reaktion aus der DDR blieb aus. In seiner Antwort an alle nationalen Überlebendenverbände bezeichnete der Vorsitzende der Lagergemeinschaft, Hans Müller, eine derartige Aktion als «völlig unangemessen» und die Forderung nach einem Boykott der Zeremonie als «inakzeptabel»:

«Natürlich können wir den Empfang eines rechtskräftig verurteilten Kriegsverbrechers nicht gutheißen. Wir beachten, daß der Bundeskanzler Österreichs offiziell dies als politischen Fehler und die Politik seiner Regierung schädigend bezeichnet hat. Wir nehmen zur Kenntnis, daß der österreichische Verteidigungsminister zu seinem Fehlverhalten selbstkritisch Stellung nahm. [...] Zu einer Brüskierung des Präsidenten der Republik Österreich besteht nach unserer Auffassung nicht der geringste Anlaß; sie läge überhaupt nicht im Sinne unseres antifaschistischen Wirkens für ein friedliches Europa und eine friedliche Welt. Sie würde schaden.»¹⁷²

Zudem wurde das international angesehene Wirken Österreichs für Entspannung, Abrüstung und Frieden betont.¹⁷³ Schließlich gelang es im Vorfeld der Befreiungsfeiern, Sheppard gänzlich von seinen geplanten «Provokationen» abzubringen.¹⁷⁴ Der Grund für ein derartiges Verhalten ist in den guten bilateralen Beziehungen zwischen Österreich und der DDR zu sehen, die sich seit 1972 ausgeprägt hatten. Österreich war durch Staatsbesuche auf höchster Ebene zum diplomatischen Eisbrecher für die DDR avanciert, was von ostdeutscher Seite wiederum durch Großaufträge an die verstaat-

reich, gezeichnet Sekretär Klaus Martin (Bereich Geschichte/Forschung), 26. 4. 1984, SAPMO-BArch, DY 57/125.

170 Barbara Tóth: Der Handschlag. Die Affäre Frischenschlager – Reder, Innsbruck/Wien/Bozen 2017.

171 Sheppard an alle Delegationen und an alle Kommissionsmitglieder, Hermanville (Frankreich), 1. 2. 1985, SAPMO-BArch, DY 57/125.

172 Hans Müller (Vorsitzender LAG Mauthausen) Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer in der DDR – Zentralleitung an alle nationalen Amicales de Mauthausen, 22. 2. 1985, SAPMO-BArch, DY 57/125.

173 Ebda.

174 Bericht über die Teilnahme einer Delegation an der Feier anlässlich des 40. Jahrestages der Befreiung in Mauthausen, R. Pfützner (LAG Mauthausen), Mai 1985, SAPMO-BArch, DY 57/125; Information zur Teilnahme einer Delegation der Zentralleitung des Komitees der Antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR an den Feierlichkeiten zum 40. Jahrestag der Befreiung des KZ Mauthausen, gezeichnet Nedel, Berlin, 10. 5. 1985, SAPMO-BArch, DY 57/139.

lichte Industrie Österreichs honoriert wurde.¹⁷⁵ Öffentliche Kritik an Österreich war jedenfalls von der SED-Führung unerwünscht und fand daher auch nicht statt.¹⁷⁶

Aus diesem Grund wurde auch die gesamte Waldheim-Affäre (1986–1992)¹⁷⁷ in den ostdeutschen Medien mit keinem Wort erwähnt.¹⁷⁸ Lediglich im Bericht über die Teilnahme an der Gedenkfeier 1987 wurde ein «Riesentransparent» der Sozialistischen Jugend Österreichs mit der Aufschrift «Wir fordern einen antifaschistischen Bundespräsidenten» erwähnt. Die im Gefolge des Jahres 1986 erfolgenden Veränderungen im österreichischen Umgang mit der Vergangenheit zeigten sich aber auch im ostdeutschen Bericht bereits sehr deutlich. Die Abkehr vom Fokus auf «Opfer» und «Widerstand» gefiel den DDR-Vertretern wenig, da diese auch ihr eigenes Geschichtsbild herausforderte. Sowohl die Ansprachen der Vertreter des offiziellen Österreichs wie auch einen neuen Film über Mauthausen kritisierte man. Man sprach von einer Reduzierung des «Faschismus auf den Antisemitismus», bei der «die Vernichtung der Juden [...] allein im Vordergrund» stehe, während «[d]er Widerstand und die internationale Solidarität im Lager [...] keinerlei Rolle» spielen würden.¹⁷⁹

Wie auch in anderen Opferverbänden stellte sich eines Tages die Frage nach der Zukunft des Gedenkens.¹⁸⁰ Im Falle des KdAW ist ein derartiges Bewusstsein erstmals 1981 überliefert. In seinem Bericht über die Befreiungsfeierlichkeiten mahnte der Leiter der Lagergemeinschaft Mauthausen im KdAW, Hans Müller, «ernsthafte Überlegungen» darüber ein, «wie die Kontinuität der Teilnahme an den Feierlichkeiten gesichert werden kann». Er war der Überzeugung, dass die Überlebenden in «wenigen Jahren» durch «Nachfolger vertreten» werden «müssen, da wir es uns politisch nicht erlauben können, eines Tages nicht mehr vertreten zu sein». Er regte an, wie dies «bereits bei fast allen anderen Nationen der Fall» sei, «die Frauen und Kinder der ehemaligen Mauthausener in die Gedenkfeiern einzubeziehen, damit sie später die Nachfolge antreten können».¹⁸¹ Gegen derartige Überlegungen sprach jedenfalls das Dilemma der DDR, nicht über ausreichend Devisen zu verfügen, um derartige Delegationen zu

175 Siehe hierzu ausführlich Graf, Österreich und die DDR 1949–1990.

176 So wurde mit Verweis auf die ostdeutschen Interessen in den Beziehungen zu Österreich in der Argumentationssitzung des SED-Zentralorgans «Neues Deutschland» klargestellt, dass auch die innenpolitische Berichterstattung über Österreich sich diesen unterzuordnen hatte: «Deshalb: Den Klassenkampf in diesen Ländern führen wir nicht von hier aus.» SAPMO-BArch, DY 30/IV 2/2.040/17 (Büro Schabowski), Bl. 136.

177 Cornelius Lehniguth: Waldheim und die Folgen. Der parteipolitische Umgang mit dem Nationalsozialismus in Österreich, Frankfurt a.M. / New York 2013 (Studien zur historischen Sozialwissenschaft, 35).

178 Engelbert Washietl: Österreich und die Deutschen, Wien 1987, S. 33.

179 Bericht über die Gedenkfeier im ehemaligen KZ Mauthausen am 17. 5. 1987, gezeichnet Pfützner, Mai 1987, SAPMO-BArch, DY 57/139.

180 Für diesen Hinweis danke ich Alexander Prenninger.

181 Bericht über die Fahrt nach Mauthausen vom 5. 5.–13. 5. 1981, gez. Hans Müller (Leiter der LAG), 15. 5. 1981, SAPMO-BArch, DY 57/139.

finanzieren. Dem «politischen» Anspruch, beim Mauthausen-Gedenken vertreten sein zu müssen, stand die wirtschaftliche Realität der DDR gegenüber.

Im Oktober 1984 umfasste die Lagergemeinschaft Mauthausen noch knapp 40 Mitglieder mit «einem Durchschnittsalter von über 75 Jahren». Die Zahl derer, die noch öffentlich auftreten konnte, hatte sich erheblich verringert. Auch alle fünf Mitglieder der Leitung der Lagergemeinschaft Mauthausen hatten sich «im letzten Jahr gründlichen ärztlichen Untersuchungen und Behandlungen unterziehen» müssen und waren «nur noch begrenzt einsatzfähig».¹⁸² Mit Stand April/Mai 1985 umfasste die Lagergemeinschaft nur noch etwa 30 Mitglieder, von denen nur mehr wenige in der Lage waren, wirksam öffentlich aufzutreten.¹⁸³ Während der Delegationsreise 1985 gab es Diskussionen, warum die Reise der Frauen und Hinterbliebenen nicht zustande gekommen war. Damit war man unter sämtlichen Delegationen alleine dagestanden. Besonders verbittert war man darüber, dass die Freie Deutsche Jugend (FDJ) zur selben Zeit mit einer großen Gruppe in Österreich vertreten war, für das Komitee aber keine weiteren Reisen finanzierbar waren.¹⁸⁴ 1987 beklagte man sich darüber, dass die FDJ-Reisegruppe, die an den Feiern teilnahm, «schlecht informiert» gewesen sei und «noch nicht einmal einen Blumenstrauß mit» gehabt habe. Das erneute Fehlen der Frauen in der Delegation – im Gegensatz zur Mehrzahl der anderen Delegationen – hatte sogar den DDR-Botschafter in Wien, Klaus Wolf, verwundert. In der Zentrale des KdAW in Ost-Berlin wurde handschriftlich lapidar am Rande bemerkt: «wenn der grosszügige Botschafter das bezahlt, können wir das auch!»¹⁸⁵

Das Politbüro-Mitglied Paul Verner hatte bei seinem Besuch in Mauthausen 1974 eine größere Tafel am DDR-Ehrenmal angeregt.¹⁸⁶ Es scheint aber keine Initiative dazu erfolgt zu sein. Die BRD hatte die längste Zeit kein Interesse an der Errichtung eines eigenen nationalen Denkmals gezeigt. Erst nach einer Einzelinitiative des SPD-Bundestagsabgeordneten Karl Liedtke nach einem Mauthausen-Besuch ging man daran, dieses Manko im Vergleich zur DDR zu beheben. 1983 wurde das Denkmal eingeweiht.¹⁸⁷

Wenig überraschend monierte daraufhin die ostdeutsche Delegation 1985, dass die Inschrift am DDR-Denkmal «teilweise fast unleserlich geworden» sei, was «von vielen Besuchern bemängelt» worden sein soll. Da «nun auch ein Denkmal der Bundesrepu-

182 Arbeitsbericht der LAG Mauthausen für 1984, SAPMO-BArch, DY 57/139.

183 Arbeitsbericht der LAG Mauthausen für 1985, verfasst durch die LAG Mauthausen, Okt. 1985, SAPMO-BArch, DY 57/139.

184 Bericht über die Teilnahme einer Delegation an der Feier anlässlich des 40. Jahrestages der Befreiung in Mauthausen, R. Pfützner (LAG Mauthausen), Mai 1985, SAPMO-BArch, DY 57/125.

185 Bericht über die Gedenkfeier im ehemaligen KZ Mauthausen am 17. 5. 1987, gezeichnet Pfützner, Mai 1987, SAPMO-BArch, DY 57/139.

186 Bericht über die Teilnahme einer Delegation ehemaliger Mauthausenhäftlinge an den Feierlichkeiten zum 29. Jahrestag [der Befreiung] des KZ Mauthausen, gez. Hans Müller, o.D., SAPMO-BArch, DY 57/139.

187 Perz, Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen, S. 185 f.



Einweihung des von Fritz Koenig geschaffenen Denkmals der BRD in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen am 16. November 1983, Foto: Ludwig Wegmann, © Bundesarchiv, B 145 Bild-00173388

blik vorhanden» sei, müsse, so brachte man es zum Ausdruck, Sorge dafür getragen werden, «daß jeder deutlich und auf den ersten Blick erkennen kann, woher das Denkmal kommt. Die kleine Tafel an der Seite» wurde für nicht mehr ausreichend befunden. Man war der Meinung, es «mußte eine Lösung an der Frontseite gefunden werden».¹⁸⁸ Die schwer einsehbare Bronzetafel mit der Aufschrift «Errichtet vom Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer in der DDR» sollte 1987 einer eingemeißelten Inschrift «Errichtet von der Deutschen Demokratischen Republik» weichen. Zudem sollte die Brecht-Inschrift konservatorisch behandelt werden.¹⁸⁹ Dieses Vorhaben ist nicht mehr realisiert worden.

Im Rahmen der Befreiungsfeier im Jahr 1990, die für die Delegation aus der DDR bereits unter den Vorzeichen der herannahenden deutschen Einheit stand, sollte die Frage der beiden deutschen Denkmäler noch einmal zum Thema werden. Willi Rentmeister¹⁹⁰ vermerkte in seinem Bericht: «Die Veranstaltung hatte für uns einen völlig

188 Bericht über die Teilnahme einer Delegation an der Feier anlässlich des 40. Jahrestages der Befreiung in Mauthausen, R. Pfützner (LAG Mauthausen), Mai 1985, SAPMO-BArch, DY 57/125.

189 Fritz Reuter (stellvertretender Vorsitzender des KAW) an Peter Guoralczyk (Generalkonservator der DDR), 4. 3. 1987, SAPMO-BArch, DY 57/143.

190 Wilhelm (Willi) Rentmeister (1913–1997) emigrierte 1933 in die Niederlande, kämpfte im Spanischen Bürgerkrieg und war nach der Flucht nach Frankreich in Le Vernet interniert, von wo er an das Deutsche Reich ausgeliefert wurde. Nach zwei Jahren Zuchthaus kam er in das KZ Sachsenhausen und

neuen Charakter, da wir es zum erstenmal [sic!] mit zwei deutschen Botschaftern zu tun hatten.» Die Kränze wurden gemeinsam niedergelegt und auf die DDR-Flaggen wurde verzichtet, da keine Flagge der BRD vorhanden war. Im Zuge der Veranstaltung kam es zu einem Gespräch mit BRD-Botschafter Dietrich Graf von Brühl, in dem die «Problematik der zwei deutschen Denkmäler angesichts der ins Haus stehenden Vereinigung der beiden deutschen Staaten» angesprochen wurde. Der DDR-Vertreter schlug vor, «die Schöpfung von Fritz Cremer» hinkünftig als gemeinsames Denkmal zu verwenden. Er begründete dies damit, dass Cremer «damit sehr weitsichtig gewesen» sei und außerdem Brecht «ja allen Deutschen» gehöre. Ergänzend meinte er: «Das Denkmal der Bundesrepublik könne man ja der VOEST AG als Schrott schenken.» Die Vertreterin der westdeutschen Kriegsgräberfürsorge soll dem sofort zugestimmt haben, da sie das BRD-Denkmal «einfach scheußlich» fand. Auch Brühl gab seiner Meinung Ausdruck, wonach er «persönlich [...] sofort damit einverstanden» sei, da er «jeden Tag Anfragen und Beschwerden» bekomme.¹⁹¹

Mit den Mitgliedern der anderen Delegation wurden «zahlreiche, teilweise kontrovers geführte Diskussionen über die Veränderungen in den osteuropäischen Staaten» geführt.

«Dabei stand die DDR im Mittelpunkt. Immer wieder kamen die Befürchtungen durch, daß mit der Vereinigung ein Großdeutschland und damit eine Bedrohung für Europa entstehen könne. Dieselbe unterschwellige Angst war auch bei allen Gesprächen mit österreichischen Geschäftsleuten und Gastwirten zu spüren. Zugleichzeit [sic!] gab es ein Bedauern, daß es die DDR in absehbarer Zeit nicht mehr geben wird.»¹⁹²

1990 wurde schließlich – noch in der DDR – der «Interessenverband ehemaliger Teilnehmer am antifaschistischen Widerstand, Verfolgter des Naziregimes und Hinterbliebenen» (IVVdN) als Nachfolgeorganisation des KdAW gegründet.¹⁹³ 1991 wurde Ludwig Einicke, der gleichnamige Neffe des ehemaligen Mauthausen-Häftlings Ludwig Einicke, zum neuen Vorsitzenden gewählt. Für 1992 war eine Fahrt zur Befreiungsfeier geplant. Da die Konten der Lagergemeinschaft Mauthausen der IVVdN durch die Treuhand (die das SED-Vermögen nach der Einheit verwaltete) gesperrt waren, wurde

von dort im November 1944 nach Mauthausen. Zunächst wieder im Ruhrgebiet, ging er später in die DDR. Nach seiner Pensionierung 1978 wurde er Vorsitzender der Lagergemeinschaft Mauthausen in der DDR und deren Vertreter im IMK. Siehe Deutsches Mauthausen-Komitee Ost e.V.: Willi (Wilhelm) Rentmeister (1913–1997), URL: <https://dmko.de/wp-content/uploads/2012/11/4.4-Willi-Rentmeister.pdf> (2. 5. 2024).

191 Bericht über die Teilnahme an der Befreiungsfeier im ehem. KZ Mauthausen vom 4. 5.–8. 5. 1990, gezeichnet Willi Rentmeister, o.O. [vermutlich Berlin], 17. 5. 1990, SAPMO-BArch, DY 57/139.

192 Ebda.

193 Berliner Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschistinnen und Antifaschisten: Unsere Geschichte, o.D., URL <https://berlin.vvn-bda.de/unsere-geschichte/> (19. 4. 2024).

in einem Rundschreiben an alle Kameradinnen und Kameraden um Spenden gebeten. Auch die Reisekosten waren fortan selbst zu tragen.¹⁹⁴ Ein endgültiger deutschlandweiter Zusammenschluss der verschiedenen Opferverbände sollte erst nach der Jahrtausendwende erfolgen.

Schlussbemerkungen

Bis heute gibt es in Mauthausen zwei deutsche Denkmäler. Sie bestehen als Relikt des Kalten Krieges in unserer Zeit fort. Offizielle Besucher aus Deutschland legen an beiden jeweils einen Kranz nieder. Anlässlich der Eröffnung der neuen Dauerausstellung in der Gedenkstätte Mauthausen im Mai 2013 konnte man als abseits stehender Beobachter den Eindruck gewinnen, dass das – subjektiv gesehen künstlerisch anspruchsvollere – Denkmal der ehemaligen DDR heute das beliebtere Fotoobjekt darstellt. Auf der Homepage des Deutschen Bundestags ergänzte aber dennoch das Bild der Kranzniederlegung durch die Vizepräsidentin des Bundestags Petra Pau (Die Linke) am Denkmal der Bundesrepublik Deutschland den Bericht.¹⁹⁵

Der Kalte Krieg um Mauthausen ist spätestens seit 1990 Vergangenheit. Wenn im Zusammenhang mit der Gedenkstätte von der DDR gesprochen wurde, war dieses Narrativ geprägt vom Schwarz-Weiß-Denken in staatlichen Kategorien. Viel mehr ging es aber um den Umgang mit der jeweils eigenen Geschichte, nicht nur auf staatlicher, sondern auch auf der Akteursebene sowie im transnationalen Rahmen. Die extremste Ausformung stellt der Konflikt zwischen Dahlem und Dürmayer dar. Das Scheitern einer gemeinsamen Darstellung der Lagergeschichte im Rahmen einer transnationalen Organisation wie dem IMK dürfte primär den jeweiligen nationalen Narrativen geschuldet gewesen sein.

Das KdAW war wie alle «Massenorganisationen» der DDR den Vorgaben der SED-Führung untergeordnet. Daher hatte es dem Streben der DDR nach internationaler Anerkennung zu dienen. Das Fallbeispiel der Gedenkstätte Mauthausen legt beredtes Zeugnis darüber ab. Dazu gehörte ein sichtbares Auftreten möglichst prominenter DDR-Vertreter, die zudem zum Knüpfen politischer Kontakte genutzt werden sollten, sowie das Zeigen der DDR-Flagge auf den jährlichen Befreiungsfeiern. Auch die Errichtung des DDR-Denkmals war Teil dieser Bestrebungen. Vor dem Hintergrund des Kalten Kriegs und der deutschen Teilung sorgten die Auswüchse der politischen Instrumentalisierung für eine problematische, aber nicht gänzlich unverständliche Haltung Österreichs. Das KdAW als Opferverband selbst stellte für das offizielle Öster-

¹⁹⁴ Willi Rentmeister und Rudi Pfützner an alle Kameradinnen und Kameraden, 6.11.1991, SAPMO-BArch, DY 57/143.

¹⁹⁵ Deutscher Bundestag: Gedenken an die Befreiung des KZ Mauthausen, 6.5.2013, URL: https://www.bundestag.de/webarchiv/textarchiv/2013/44650221_kw19_kzmauthausen-212270 (19.4.2024).



Bundestagsvizepräsidentin Petra Pau und der deutsche Botschafter in Österreich Detlev Rüniger am Mahnmal der Bundesrepublik Deutschland anlässlich der Befreiungsfeier am 5. Mai 2013, © Petra Pau

reich kein Problem dar, jedoch sein konsequentes Auftreten als Repräsentant eines diplomatisch nicht anerkannten Staates. Die zeitweiligen Einreiseverbote für Überlebende des KZ Mauthausen bleiben ein auch in der historischen Rückschau schwer zu beurteilendes Resultat. Spätestens ab den 1970er Jahren kam es zu einer zunehmenden Entspannung im Kalten Krieg um Mauthausen. Dadurch scheint das KdAW für die nun anerkannte DDR auch an Bedeutung verloren zu haben. Das Erinnern blieb dennoch politisiert. Nicht nur die Befreiungsfeiern selbst blieben Ausdruck dafür. Besonders deutlich zeigte sich dies, als in Österreich im Gefolge der Waldheim-Affäre der Opfermythos aufzubrechen begann, während man in der DDR am antifaschistischen Gründungsmythos festhielt.¹⁹⁶

¹⁹⁶ Siehe hierzu weiterführend u. a. Katrin Hammerstein: *Gemeinsame Vergangenheit – getrennte Erinnerung? Der Nationalsozialismus in Gedächtnisdiskursen und Identitätskonstruktionen von Bundesrepublik Deutschland, DDR und Österreich*, Göttingen 2017 (Diktaturen und ihre Überwindung im 20. und 21. Jahrhundert, 11); dies.: *Schuldige Opfer? Der Nationalsozialismus in den Gründungsmythen der DDR, Österreichs und der Bundesrepublik Deutschland*, in: Regina Fritz / Carola Sachse / Edgar Wolfrum (Hg.), *Nationen und ihre Selbstbilder. Postdiktatorische Gesellschaften in Europa*, Göttingen 2008 (Diktaturen und ihre Überwindung im 20. und 21. Jahrhundert, 1), S. 39–60; Werner Bergmann / Rainer Erb / Albert Lichtblau (Hg.): *Schwieriges Erbe. Der Umgang mit Nationalsozialismus und Antisemitismus in Österreich, der DDR und der Bundesrepublik*, Frankfurt a.M. / New York 1995 (Schriftenreihe des Zentrums für Antisemitismusforschung, 3).

Gedenken an Mauthausen im sozialistischen Jugoslawien

Der folgende Beitrag widmet sich dem Gedenken an die NS-Verfolgung und ihre Opfer im sozialistischen Jugoslawien. Er zeigt am Beispiel des Konzentrationslagers Mauthausen, wie sich die Auseinandersetzung um die Gedenkwürdigkeit der NS-Verfolgung vollzog, wie viel Aufmerksamkeit die historische Publizistik dieser Thematik widmete und mit welchen Deutungen sie belegt wurde. Anhand von Lebensgeschichten aus dem *Mauthausen Survivors Documentation Project* (MSDP) wird außerdem geschildert, wie einzelne Überlebende sich und ihre Biografie im Verhältnis zum kollektiven Geschichtsdiskurs positionierten.

Gedenken an den Zweiten Weltkrieg im sozialistischen Jugoslawien

Im Mittelpunkt öffentlichen Gedenkens an den Zweiten Weltkrieg in Jugoslawien standen ohne Zweifel der Partisanenkampf der von der Kommunistischen Partei Jugoslawiens (KPJ, *Komunistička partija Jugoslavije*) geführten «Volksbefreiungsbewegung» und dessen zu idealen Helden stilisierte Akteurinnen und Akteure.¹ Der ebenso komplexe wie verheerende Befreiungs- und Bürgerkrieg der Jahre 1941 bis 1945 wurde in offiziellen Geschichtsdarstellungen der sozialistischen Ära zum Partisanenmythos vereinfacht und beschönigt.² Unter Mythos verstehe ich mit Aleida Assmann eine «fundierende Geschichte, die nicht durch Historisierung vergeht, sondern mit einer andauernden Bedeutung ausgestattet wird, die die Vergangenheit in der Gegenwart einer Gesellschaft präsent hält und ihr eine Orientierungskraft für die Zukunft abgewinnt.»³ Im Partisanenmythos erschien der sogenannte «Volksbefreiungskrieg» (*Narodnooslobodilački rat*) als gerechter Kampf für Freiheit und Selbstbestimmung, der seitens der Partisaninnen und Partisanen ohne unnötige Grausamkeiten geführt und von der Mehrheit der Bevölkerung unterstützt worden sei. Dieses historische

1 Vgl. die Studien von Heike Karge: *Steinerne Erinnerung – versteinerte Erinnerung? Kriegsgedenken in Jugoslawien (1947–1970)*, Wiesbaden 2010, und Gal Kirn: *The Partisan Counter-Archive. Retracing the Ruptures of Art and Memory in the Yugoslav People's Liberation Struggle*, Berlin / Boston 2020 (Media and Cultural Memory, 27), DOI: 10.1515/9783110682069.

2 Wolfgang Höpken: Krieg und historische Erinnerung auf dem Balkan, in: Eva Behring / Ludwig Richter / Wolfgang Schwarz (Hg.), *Geschichtliche Mythen in den Literaturen und Kulturen Ostmittel- und Südosteuropas*, Stuttgart 1999, S. 371–379, hier 375.

3 Aleida Assmann: *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*, München 2006, S. 40.

Narrativ sollte den gemeinsamen Staat, dessen sozialistische Gesellschaftsordnung sowie die Alleinherrschaft der KPJ rechtfertigen.⁴ Gleichzeitig diene der Partisanenmythos dem Entwurf einer supranationalen jugoslawischen Identität mit Patriotismus, Tapferkeit, Aufopferungsbereitschaft und Gemeinschaftssinn als wesentlichen Bestandteilen.

Zeit des Bestehens des sozialistischen Jugoslawiens bemühten sich die KPJ und andere parteinahe oder staatliche Organisationen und Institutionen, den Partisanenmythos im Bewusstsein der Bevölkerung, insbesondere der Jugend, zu etablieren und so ein ihren Zwecken dienliches politisches Gedächtnis zu schaffen. Unter politischem Gedächtnis verstehe ich ein nach machtpolitischen Gesichtspunkten gestaltetes, naturgemäß höchst selektives Geschichtsbild, aus dem verbindliche Handlungsanweisungen für die Mitglieder einer gegebenen Gesellschaft abgeleitet werden. Träger des politischen Gedächtnisses sind Gedenkmedien und -rituale, also dauerhafte materielle Medien bzw. symbolische Handlungen mit Gemeinschaft stiftender Intention, die periodisch wiederholt werden.⁵ Als Beispiele für Erstere seien hier neben den unzähligen Denkmälern und Museen zum «Volksbefreiungskrieg», die insbesondere in den 1950er bis 1970er Jahren im gesamten ehemaligen Jugoslawien errichtet wurden, etwa auch die populären Partisanenfilme⁶ oder die für den Schulunterricht bestimmte Literatur angeführt.⁷ Gedenkrituale erinnerten zu bestimmten Daten an perzipierte Schlüsselergebnisse aus dem «Volksbefreiungskrieg». So wurde beispielsweise am «Tag des Kämpfers» (*Dan borca*, 4. Juli) 1958, 1963, 1973, 1978 und zuletzt 1983 in großem Rahmen der Schlacht an der Sutjeska (1943) gedacht, die in der jugoslawischen Historiografie als Wendepunkt des Krieges und bravourös bestandene militärisch-moralische Be-

4 Vgl. Wolfgang Höpken: Von der Mythologisierung zur Stigmatisierung. «Krieg und Revolution» in Jugoslawien 1941–1948 im Spiegel von Geschichtswissenschaft und historischer Publizistik, in: Eva Schmidt-Hartmann (Hg.), Kommunismus und Osteuropa. Konzepte, Perspektiven und Interpretationen im Wandel, München 1994, S. 165–201, hier 166.

5 Vgl. Assmann, Der lange Schatten, S. 36–43, 58. Der Begriff «politisches Gedächtnis» ist präziser als der von Assmann im gleichen Zusammenhang früher benützte Begriff «kollektives Gedächtnis». Vgl. etwa Aleida Assmann/Ute Frevert: Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Zum Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945, Stuttgart 1999, S. 41–49.

6 Vgl. Andrew Horton: The Rise and Fall of the Yugoslav Partisan Film. Cinematic Perceptions of a National Identity, in: Film Criticism 12.2 (1987/88), S. 18–27, URL: <https://www.jstor.org/stable/44077589> (28. 2. 2024); ausführlicher etwa Nemanja Zvijer: Ideologija filmske slike. Sociološka analiza partizanskog ratnog spektakla [Die Ideologie des filmischen Bildes. Eine soziologische Analyse des partisanischen Kriegsspektakels], Beograd 2011, URL: https://www.researchgate.net/publication/299483849_Ideologija_filmske_slike (28. 2. 2024).

7 Vgl. dazu neben Karge, Steinerne Erinnerung, auch Olga Manojlović Pintar: Ideološko i političko u spomeničkoj arhitekturi Prvog i Drugog svetskog rata na tlu Srbije [Ideologisches und Politisches in der Gedenkarchitektur des Ersten und Zweiten Weltkriegs auf dem Gebiet Serbiens], phil. Diss., Univ. Beograd 2004, URL: <http://inisdr.bg.ac.rs/718/> (28. 2. 2024); Wolfgang Höpken: Der Zweite Weltkrieg in den jugoslawischen und post-jugoslawischen Schulbüchern, in: ders. (Hg.), Öl ins Feuer? Schulbücher, ethnische Stereotypen und Gewalt in Südosteuropa, Hannover 1996, S. 159–178.

währungsprobe der Widerstandsbewegung gedeutet wurde.⁸ Auch weniger aufwändige Veranstaltungen wie Wanderungen auf den Spuren der Partisanen, Arbeitsaktionen zur Gestaltung historischer Stätten aus dem «Volksbefreiungskrieg», Kinder- und Jugendcamps an diesen Orten usw. können – analog zu Reisen an die Schauplätze des Ersten Weltkriegs oder in KZ-Gedenkstätten⁹ – als Gedenkrituale verstanden werden.

Inwieweit die Bürger und Bürgerinnen Jugoslawiens die obrigkeitlich verordnete Vergangenheitsdeutung und das damit verbundene Identitätsangebot angesichts ihrer dazu oft diametral entgegengesetzten historischen Erfahrungen tatsächlich internalisierten, ist natürlich fraglich.¹⁰ Jedenfalls konnte sich der Partisanenmythos dank der Allgegenwart des Kriegsgedenkens im öffentlichen Leben des sozialistischen Jugoslawiens als *der* zentrale Bezugspunkt für zustimmende oder ablehnende Vergangenheitsdeutungen etablieren, was unzweifelhaft eine gewisse Interpretationsmacht bedeutete.

Nun konstituieren sich kollektive Gedächtnis- und Identitätskonstruktionen ebenso wie individuelle nicht nur aus Erinnerung, sondern auch aus Vergessen.¹¹ Die Prädominanz pathetischen Heldengedenkens im politischen Gedächtnis des kommunistischen Jugoslawiens ging mit einer weitgehenden Marginalisierung der Opfer des Zweiten Weltkriegs einher.¹² Zwar wurden ab Anfang der fünfziger Jahre verschiedene Verfolgengruppen offiziell als «Opfer des faschistischen Terrors» (*žrtve fašističkog terora*) anerkannt, was neben NS-Verfolgten auch Opfer der einheimischen faschistischen Or-

8 Vgl. unveröffentlichte Archivrecherchen der Autorin in Serbien und Bosnien-Herzegowina im Rahmen des ÖFG-Forschungsprojekts «Volkshelden» und «Opfer des faschistischen Terrors». Der Zweite Weltkrieg in der Erinnerungskultur des sozialistischen Jugoslawiens», 2008/09.

9 Vgl. dazu George L. Mosse: *Fallen Soldiers. Reshaping the Memory of the World Wars*, New York/Oxford 1990, S. 152–155; Jack Kugelmass: *Weshalb wir nach Polen reisen. Holocaust-Tourismus als säkulares Ritual*, in: James E. Young (Hg.), *Mahnmale des Holocaust. Motive, Rituale und Stätten des Gedenkens*, München 1994, S. 153–161.

10 Vgl. Max Bergholz: *Među rodoljubima, kupusom, svinjama i varvarima. Spomenici i grobovi NOR 1947–1965. godine* [Unter Patrioten, Krautköpfen, Schweinen und Barbaren. Denkmäler und Gräber des Volksbefreiungskriegs, 1947–1965], in: *Godišnjak za društvenu istoriju* [Jahrbuch für Gesellschaftsgeschichte] 14.1–3 (2007), S. 61–82, URL: http://udi.rs/wp-content/uploads/2020/03/04.-m_bergholz_2007.pdf (28. 2. 2024). Eine sehr erhellende mikrohistorische Studie eines komplexen Gewaltereignisses im Krieg in Bosnien-Herzegowina 1941 und der persönlichen und kollektiven Erinnerungen daran bietet ders.: *Violence as a Generative Force. Identity, Nationalism, and Memory in a Balkan Community*, Ithaca, NY/London 2016.

11 Vgl. Assmann, *Der lange Schatten*, S. 52 f.; Edgar Wolfrum: *Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesdeutschen Erinnerung 1948–1990*, Darmstadt 1999, S. 15 f.

12 Julia Kubasiak: «Wir, die politischen Gefangenen, Internierten und Deportierten [...] sind nicht die zweite und zehnte Garnitur unserer Revolution.» Jugoslawische Lagerüberlebende im Spannungsfeld des (inter-)nationalen Gedenkens an den Zweiten Weltkrieg, in: Philipp Neumann-Thein/Daniel Schuch/Markus Wegewitz (Hg.), *Organisiertes Gedächtnis. Kollektive Aktivitäten von Überlebenden der nationalsozialistischen Verbrechen*, Göttingen 2022 (Buchenwald und Mittelbau-Dora – Forschungen und Reflexionen, 3), S. 584–612.

ganisationen, v. a. der Ustascha (*Ustaša*), umfasste.¹³ Dafür waren folgende Gründe ausschlaggebend gewesen: Erstens bedurften nicht nur viele ehemalige Kämpferinnen und Kämpfer, sondern auch Überlebende von Verfolgung sozialer Fürsorge. Dazu musste aber geregelt werden, wer weshalb worauf Anspruch erheben konnte.¹⁴ Zweitens stärkte die Anerkennung von Verfolgungsopfern als Kriegsveteraninnen und -veteranen besonderer Art den Partisanenmythos von einer umfassenden antifaschistischen Volksfront. Drittens stützte eine hohe Opferzahl Jugoslawiens Anspruch, international als wichtiger Verbündeter der Alliierten und eines der mit am schlimmsten vom NS-Terror betroffenen Länder anerkannt zu werden.¹⁵

In der nationalen (im Sinne von «internen») Gedenkkultur Jugoslawiens allerdings spielten die überlebenden Opfer von Verfolgung und Terror weiterhin nur eine untergeordnete Rolle.¹⁶ Öffentliche Referenzen auf ihr Schicksal waren außerdem an die Voraussetzung gebunden, dass sich ihre Geschichten dem Narrativ vom gerechten «Volksbefreiungskrieg» anpassen ließen. Die wenigen ihnen gewidmeten Gedenkmedien und -rituale summierten daher die höchst unterschiedlichen Erfahrungen ehemaliger Kriegsgefangener, ziviler Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter sowie KZ-Internierter so weit wie möglich unter den Leitbegriff «Kampf hinter Stacheldraht» (*borba u žicama*); ihr Leid wurde als spezifische Form des «Volksbefreiungskampfes» gedeutet und teils auch vereinnahmt.

KZ-Überlebende als Veteranen

Im Gegensatz zu anderen Ländern bestand in Jugoslawien keine spezielle Interessenvertretung ehemaliger NS-Verfolgter. Der 1947 gegründete Veteranenverband SUBNOR (*Savez udruženja boraca Narodnooslobodilačkog rata* – Verband der Kämpfervereinigungen des Volksbefreiungskriegs) wiederum nahm zumindest anfänglich ausschließlich Personen auf, die aktiv den kommunistischen Widerstand unterstützt hatten. Ehemaligen Internierten waren die mit einer Mitgliedschaft im SUBNOR verbundenen Sozialleistungen und Ehrungen also nur unter der Bedingung zugänglich, dass sie erstens nachweislich aufgrund ihres politischen Engagements für die Volksbefreiungsbewegung verfolgt worden waren und zweitens auch während der Haft das «einem Volkskämpfer angemessene Verhalten» gezeigt hatten.¹⁷ Die wohl absichtlich großen Deutungsspielraum eröffnende zweite Bedingung wurde in der Praxis oft in einer die

¹³ Vgl. Karge, *Steinerne Erinnerung*, Kap. VI am Beispiel des Konzentrationslagers Jasenovac.

¹⁴ Vgl. ebda., S. 41–47.

¹⁵ Vgl. ebda., S. 211 f.

¹⁶ Für gegenteilige lokale Gedenkpraktiken allerdings finden sich zahlreiche Beispiele bei Karge, *Steinerne Erinnerung*.

¹⁷ Vgl. ebda., S. 38 f., Zitat S. 39.

KZ-Realität völlig verkennenden Weise ausgelegt. Der Überlebende und Mauthausen-Historiker Miodrag Milić schreibt dazu:

«Um vor bestimmten Staatsorganen die Eigenschaft eines Kämpfers des Volksbefreiungskriegs nachzuweisen, verlangte man von ihnen [den Überlebenden, B. N. W.] Beweise, dass sie der Parteiorganisation im Lager angehört, umfassende Sabotage ausgeführt und nahezu auch leichte und schwere Bewaffnung besessen hatten.»¹⁸

Dazu kam, dass die ohnehin schon strengen Aufnahmekriterien des SUBNOR in der Praxis oft noch rigider gehandhabt wurden und die Mitgliedschaft vor allem jenen vorbehalten blieb, die mit der Waffe in der Hand gekämpft hatten.¹⁹

Seit Beginn der 1950er Jahre interpretierte die Führung von Partei und SUBNOR den Begriff der Unterstützung der Volksbefreiungsbewegung bzw. der politisch motivierten Verfolgung zunehmend großzügiger. Dies resultierte schließlich in der Anerkennung jeglicher Form der Lagerhaft als besonderer Form des «Volksbefreiungskampfes» und damit der ehemaligen Internierten als Veteraninnen und Veteranen, immer vorausgesetzt, dass sie sich nicht durch Verbrechen an Mitgefangenen oder Kollaboration «beschmutzt» hatten.

Ihren konkreten Ausdruck fand die veränderte Haltung gegenüber überlebenden NS-Verfolgten in der Gründung eigener SUBNOR-Sektionen für ehemalige politische Gefangene, Internierte und Deportierte im Jahr 1951. Hinter dieser Entscheidung standen zwei pragmatische Erwägungen: Erstens brauchte man eine Organisation, die geeignet war, Jugoslawien in internationalen Überlebendenverbänden zu vertreten. Zweitens stützte ein möglichst mitgliederstarker SUBNOR die Sichtweise, die Volksbefreiungsbewegung habe zwischen 1941 und 1945 tatsächlich die Massen der Bevölkerung erfasst. Das wiederum stärkte den Partisanenmythos und verlieh so dem jugoslawischen Sozialismus historische Legitimität.

Zu den Aufgaben der auf Bundes- und Republiksebene aktiven Sektionen ehemaliger politischer Gefangener, Internierter und Deportierter gehörten die historische Dokumentation der NS-Verfolgung, den Einsatz für angemessene Sozialleistungen für Überlebende sowie die Vertretung Jugoslawiens in der Internationalen Föderation der Widerstandskämpfer (*Fédération Internationale des Résistants*, FIR). Tatsächlich beschränkten sich die Aktivitäten der Verfolgensektionen jedoch weitestgehend auf die internationale Zusammenarbeit. Innerhalb des von ehemaligen Partisanenkämpfern

¹⁸ «Za dokazivanje svojstva borca NOR-a pred određenim državnim organima, od njih su traženi dokazi da su pripadali partijskoj organizaciji u logoru, vršili krupne sabotaže i, maltene, posedovali lako i teško naoružanje.» Miodrag Milić: Jugosloveni u koncentracionom logoru Mauthausen [Jugoslawen im Konzentrationslager Mauthausen], Beograd 1992 (Stradanja i otpori, 9), S. 316, URL: <https://www.pisi.co.rs/en/content/jugosloveni-u-koncentracionom-logoru-mauthausen-2/> (29. 2. 2024).

¹⁹ Vgl. Karge, Steinerne Erinnerung, S. 43 f.

dominierten Veteranenverbands sowie in der jugoslawischen Gedenkkultur blieben die Opfer der NS-Verfolgung weiterhin marginalisiert.²⁰

KZ-Häftlinge als Opfer

Der wichtigste nationale Akteur der jugoslawischen Gedenkkultur der 1950er und frühen 1960er Jahre war der Ausschuss für die Kennzeichnung und Gestaltung bedeutender Orte aus dem Volksbefreiungskampf (*Odbor za obeležavanje i uređivanje značajnih mesta iz NOB*).²¹ Organisatorisch zwar mit dem SUBNOR verbunden, wurde er aber direkt aus Mitteln des Bundesexekutivrats (also der Bundesregierung) finanziert, was seine geschichtspolitische Bedeutsamkeit unterstreicht.²² Zu den Aufgaben des Ausschusses zählte auch die Gestaltung von Denkmälern für die jugoslawischen Opfer der nationalsozialistischen Konzentrationslager im Ausland. Die in Mauthausen, Auschwitz, Dachau und Sachsenhausen realisierten Projekte dienten nicht zuletzt der Darstellung Jugoslawiens als Opfer der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft nach außen.²³

Die Planungen für ein in der Gedenkstätte Mauthausen zu errichtendes Denkmal für die jugoslawischen Opfer begannen Mitte der 1950er Jahre.²⁴ Die Gestaltung des jugoslawischen Denkmals wurde nicht wie sonst meist der Fall öffentlich ausgeschrieben, sondern einige bekannte Künstler wurden direkt angesprochen.²⁵ Den Zuschlag erhielt schließlich der Bildhauer Nandor Glid, 1924 in Subotica geboren, der in Belgrad angewandte Kunst studiert hatte.²⁶ Für Mauthausen gestaltete Glid eine Skulptur mit dem Titel «Denkmal für die fallenen Jugoslawen» (*Spomenik palim Jugoslovenima*),

20 Zu diesem und zum vorhergehenden Absatz vgl. ebda., S. 168, 215–221.

21 Vgl. Rodoljub Čolaković: Etape na putu ka pobedi. Akcija za obeležavanje i uređivanje značajnih mesta iz NOB [Etappen auf dem Weg zum Sieg. Aktion zur Kennzeichnung und Gestaltung bedeutender Orte aus dem Volksbefreiungskampf], in: Borba [Kampf] (3. 7. 1952). Dieser von einem Ausschussmitglied verfasste Artikel stellt kurz dessen Arbeit vor.

22 Vgl. Stenografske beleške. Sednica odbora za obeležavanje i uređivanje istoriskih (sic) mesta, održana 7. 2. 1958. u dvorani CK SKJ [Stenographische Mitschrift. Sitzung des Ausschusses für die Kennzeichnung und Gestaltung historischer Orte, abgehalten am 7. 2. 1958 im Saal des Zentralkomitees des SKJ (i.e. der Partei, B. N. W.)], Arhiv Jugoslavije, 297–81, Nr. 1035; siehe auch Karge, Steinerne Erinnerung, S. 85, 88–92.

23 Vgl. Karge, Steinerne Erinnerung, S. 109, 128.

24 Vgl. Izgradba na Spomen-kosturnica vo Mathauzen [Errichtung eines Gedenk-Ossariums in Mauthausen], Nova Makedonija [Neues Mazedonien] (4. 4. 1956); Spomenik u Mauthausenu [Denkmal in Mauthausen], in: Večer [Abend] (26. 4. 1956).

25 Vgl. Stenografske beleške, Arhiv Jugoslavije, 297–81, Nr. 1035; auch Karge, Steinerne Erinnerung, S. 103.

26 Vgl. Drago Zdunić (Hg.): Revolucionarno kiparstvo [Revolutionäre Bildhauerei], Zagreb 1977 (Umjetnost i revolucija), S. 20. Von den Werken Nandor Glids seien außerdem die «Ballade der Gehenkten» in Subotica (1967), das Internationale Denkmal in Dachau (1968), die Skulptur «Hundert für Einen» in Kragujevac (1980), das Belgrader Holocaust-Denkmal in Dorćol (1990) und das Denkmal für die ermordeten Juden Thessalonikis (1997) genannt.



Jugoslawisches Denkmal in der KZ-Gedenkstätte, Postkarte der Österreichischen Lagergemeinschaft Mauthausen, o.D., © Mauthausen Memorial, 4.1.1068

die 1958 enthüllt wurde.²⁷ Vor dem Hintergrund eines massiven weißen Blocks sind in Bronze gearbeitete stilisierte menschliche Figuren zu sehen, deren Gestaltung und Anordnung die Agonie der KZ-Opfer und die Leichenberge in den Lagern evozieren.

Den Mauthausen-Überlebenden Pavle Milošević erinnerte das Denkmal an die alptraumhaften Eindrücke, die einst der Rauch des Krematoriums auf ihn gemacht hatte:

«Nachts war das besonders [...] grausig und furchtbar anzusehen, wenn aus diesem großen Rauchfang der Rauch quillt, mit Feuer, das sich in Ringen mit Qualm, Silber, Gold, Glut, Röte vermischt und verflucht. Besonders zur Sommerzeit macht das fantastische [betont], macht das fantastische Figuren. So dass/ man stellt sich Beine, Arme, Köpfe, Körper vor, wie sie schweben ins, ins/ hinauf ins Weltall entschwinden.»²⁸

An späterer Stelle vergleicht er dieses Bild mit Glids Werk.²⁹ Während die Skulptur an die Leiden der Opfer erinnert, evoziert ihr offizieller Titel vor allem Widerstand und

27 Vgl. Miloš Bajić (Hg.): Jugoslavija – spomenici revoluciji [Jugoslawien – Denkmäler der Revolution], Beograd/Sarajevo 1968, S. v. Der Herausgeber war übrigens auch in Mauthausen inhaftiert gewesen.

28 Interview mit Pavle Milošević, Interviewer: Predrag Marković, Belgrad, 2. 12. 2002, Übersetzung, S. 117, MM, MSDP, OH/ZP1/676.

29 Ebda., S. 192 f.

Kampfgeist. So vermittelt Nandor Glids «Denkmal für die gefallenen Jugoslawen» gekonnt zwischen historischer KZ-Erfahrung und offiziellem Geschichtsdiskurs.

Wie intendiert entwickelte sich das Denkmal für die jugoslawischen Teilnehmer und Teilnehmerinnen an den alljährlichen Befreiungsfeiern in Mauthausen zu einem zentralen Ort des Totengedenkens. Neben offiziellen Delegationen besuchten traditionell zahlreiche Überlebende und deren Angehörige am 5. Mai die Gedenkstätte. Die Jahrestage der Befreiung des Lagers waren gleichzeitig auch Anlass für die jugoslawische Presse, das Schicksal der ehemals in Mauthausen Internierten zu thematisieren.

Mauthausen in der jugoslawischen Historiografie

Die kleine Zahl von Publikationen zur NS-Verfolgung und zu den nationalsozialistischen Konzentrationslagern in der sozialistischen Ära illustriert eindrücklich das geringe Interesse der jugoslawischen (Fach-)Öffentlichkeit an den spezifischen Erfahrungen der Überlebenden.³⁰ Eine internationale Bibliografie verzeichnet für den Zeitraum 1933 bis 1976 ganze neun jugoslawische Veröffentlichungen zu Mauthausen.³¹ Bis 1992 kamen sechs weitere dazu.³² Größtenteils handelte es sich dabei um Erinnerungsberichte von Überlebenden.³³ 1992 erschien mit Miodrag Milić' Buch die erste systema-

30 Zu einem parallelen Befund gelangte Silvija Kavčič in ihrer Arbeit über slowenische Überlebende des KZ Ravensbrück. Die wenigen diesbezüglichen Publikationen aus der sozialistischen Ära stammen durchgehend von Überlebenden. Vgl. Silvija Kavčič: Slowenische Frauen im Konzentrationslager Ravensbrück 1941–1945. Wege ins Lager, Konfliktlinien und Gruppendynamiken, in: *Acta histriae* 14.1 (2006) S. 95–114, hier 97, URL: <https://zdpj.si/wp-content/uploads/2015/09/kavcic-silvija.pdf> (29. 2. 2024).

31 Wanda Kiedrzyńska: Międzynarodowa bibliografia hitlerowskich obozów koncentracyjnych (1933–1976) [Internationale Bibliografie der nationalsozialistischen Konzentrationslager (1933–1976)], Warszawa 1981 [1964] (Biuletyn Głównej Komisji Badania Zbrodni Hitlerowskich w Polsce, 30), zit. nach Milić, *Jugosloveni*, S. 316.

32 Vgl. Milić, *Jugosloveni*, S. 314.

33 Vgl. u. a. Radoslav Tomažic: *Morišče Mauthausen* [Todesstätte Mauthausen], Ljubljana 1945; Savinšek [d. i. France Hribar]: *Mauthausen, Maribor 1945*, URL: <http://www.dlib.si/details/URN:NBN:SI:DOC-E9UWC85W> (29. 2. 2024); Svetislav Živković: *U Mauthauzenu* [In Mauthausen], Beograd 1946; Vladimir Cvetko/Jože Kroflič/Radoslav Tomažic: *Težki časi* [Schwere Stunden], Celje 1948; Žarko V. Đorđević: *Pakao. Hronika konclogora Mauthauzen* [Hölle. Chronik des Konzlagers Mauthausen], Beograd 1974; Miloš Bajić: *Mauthauzen 106.621* [Mauthausen 106.621], hg. v. Aleksandar Postolović, Beograd 1975 (der Band enthält Bajić' Zeichnungen aus der Zeit der Lagerhaft); Jože Polajnc: *Mauthauzenske skice*. Gradivo zbrala in uredila Dušan Spindler in Branko Avsenak [Mauthausener Skizzen. Material gesammelt und bearbeitet von Dušan Spindler und Branko Avsenak], Maribor 1981 (ebenfalls Zeichnungen aus der Zeit der Internierung); Miodrag Milić: *Crveni trougao. Sećanja iz logora Mauthauzen* [Roter Winkel. Erinnerungen aus dem Lager Mauthausen], Ivanjica/Čačak 1983 (Biblioteka «Dragojlo Dudić»); Autorenkollektiv: *Povratak nepoželjan. Takovski partizani zatočeni logora Mauthausen* [Rückkehr unerwünscht. Partisanen aus Takovo als Häftlinge des Lagers Mauthausen], Gornji Milanovac 1985; Stevan Stojković: *KCL Banjica, Maut-*

Titelbild des 1945 in zweiter Auflage erschienen Erinnerungsberichts von France Hribar (unter dem Pseudonym Savinjšek), © National- und Universitätsbibliothek, Ljubljana. Die Broschüre wurde von der Untergrundpresse der Befreiungsfront in Maribor (Marburg an der Drau) veröffentlicht. Eine erste Ausgabe war bereits im Frühjahr 1944 in Mozirje gedruckt worden.



tische Darstellung der Lagergeschichte mit Fokus auf jugoslawische Häftlinge.³⁴ Seither wurden vor allem weitere persönliche Erinnerungen publiziert.³⁵

Für die jugoslawische Historiografie waren somit NS-Verfolgung und Konzentrationslager jahrzehntelang kein Thema. Der Rat zur Pflege der Traditionen des Volksbefreiungskampfes (*Savet za negovanje tradicija NOB*), das für Kriegsgedenken zuständige Organ des SUBNOR, kritisierte den daraus resultierenden Mangel an gesichertem Wissen über Ursachen, Formen und Folgen des NS-Terrors in Jugoslawien

hauzen 1943–1945. Sećanja [KZ Banjica, Mauthausen 1943–1945. Erinnerungen], hg. v. Zoran Marković, Paraćin 1990.

34 Milić, Jugosloveni.

35 Vgl. Dimitrije Đorđević: *Ožiljci i opomene* [Narben und Erinnerungen], 2 Bde., Beograd 1994/1995 (engl. Ausgl. u.d.T. *Scars and Memory. Four Lives in One Lifetime*, Boulder, CO/New York 1997); Dušan Stojiljković: *Plava dunavska grobnica. Mauthausen. 1914–1918. 1938–1945*. [Das blaue Donaugrab. Mauthausen. 1914–1918. 1938–1945], Beograd 1995; Dragoljub Janojlić: *Svedoci iz kuće smrti* [Zeugen aus dem Haus des Todes], Smederevska Palanka 1997; Dimitrije M. Knežev: *Zapisi iz Mauthauzena* [Aufzeichnungen aus Mauthausen], Beograd 2001; Miodrag Milić: *Poslednja stanica* [Letzte Station], Užice 2001; Dragoljub Popović: *Od Toplice do pakla nacističkog koncentracionog logora Mauthauzen* [Aus Toplica in die Hölle des nazistischen Konzentrationslagers Mauthausen], Prokuplje 2001.

erstmals im Zuge der Vorbereitungen für den 20. Jahrestag der Befreiung der nationalsozialistischen Lager.³⁶ Abhilfe schaffen sollte eine repräsentative Publikation zu Konzentrationslagern inner- und außerhalb Jugoslawiens mit dem Titel «Kampf hinter Stacheldraht» (*Borba u žicama*). Diese Wortwahl veranschaulicht die Intention, sämtliche Verfolgungsoffer zum Zwecke der Stärkung des Partisanenmythos als Kämpfer des «Volksbefreiungskrieges» zu deuten. Gleichzeitig sollte das Werk Jugoslawiens Status als Opfer der nationalsozialistischen Aggression unterstreichen. Dementsprechend musste die «Vernichtungspolitik»³⁷ der Besatzer ausführlich geschildert, die Kollaboration hingegen als ein bloßer Teilaspekt des Nazismus heruntergespielt werden.³⁸ Mit der konkreten Ausarbeitung der Publikationsreihe «Kampf hinter Stacheldraht» betraute der SUBNOR 1967 das Belgrader Institut für die Erforschung der Arbeiterbewegung (*Institut za izučavanje radničkog pokreta*).³⁹ 1969 fand man einen Verlag für das Manuskript.⁴⁰ Dennoch erschien «Kampf hinter Stacheldraht» nie, wobei unklar bleibt, ob dafür inhaltliche Bedenken oder andere Gründe den Ausschlag gaben.⁴¹ Dass die jahrelangen Vorarbeiten zu einer ersten Überblicksdarstellung der Verfolgung von Jugoslawinnen und Jugoslawen schließlich ohne konkretes Resultat blieben, veranschaulicht ein weiteres Mal die Marginalisierung von KZ-Überlebenden und ihren spezifischen Erfahrungen in der kommunistischen Gedenkkultur.

1988 versuchte die jugoslawische Lagergemeinschaft Mauthausen, die Lagergeschichte auf populäre Art darzustellen.⁴² Leider sind Informationsgehalt und Aussagekraft ihrer

36 Vgl. Savet za negovanje tradicija NOB – Savetovanje, održano u Saveznom odboru SUBNOR-a, 18. 2. 1964. [Rat für die Pflege der Traditionen des Volksbefreiungskampfes – Besprechung, abgehalten im Bundesrat des SUBNOR, 18. 2. 1964.], Arhiv Jugoslavije, 297-313, Nr. 8-1-3/1.

37 Dieses Zitat aus dem Publikationskonzept steht auch deshalb in Anführungszeichen, da der Begriff in diesem Kontext m.E. nicht zutreffend ist. Zweifellos war die NS-Besatzungsherrschaft in Jugoslawien von zahllosen Grausamkeiten und Massenverbrechen an der einheimischen Bevölkerung geprägt. Von einer systematischen Vernichtungspolitik würde ich jedoch nur bei der Shoah und dem Genozid an den Roma Jugoslawiens sprechen.

38 Vgl. Stenografske beleške sa sednice Saveta za negovanje tradicija NOR, održane 29. 5. 1964. [Stenografische Aufzeichnungen von der Sitzung des Rates für die Pflege der Traditionen des Volksbefreiungskrieges, abgehalten 29. 5. 1964.], Arhiv Jugoslavije, 297-313, Nr. 8-1-4/1.

39 Vgl. Sednica Saveta za negovanje tradicija NOR, održana 17. 11. 1967, Beilage: Načrt programa rada za 1968. god., 10. 10. 1967. [Sitzung des Rates für die Pflege der Traditionen des Volksbefreiungskrieges], abgehalten 17. 11. 1967 Beilage: Entwurf des Arbeitsprogrammes für das Jahr 1968, 10. 10. 1967.], Arhiv Jugoslavije, 297-313, o.Nr. Hier wird auch eine geplante Sonderpublikation zu Mauthausen erwähnt.

40 Vgl. Ugovor br. 42/69 od 25. 3. 1969 između Saveznog odbora SUBNOR Jugoslavije, Savet za negovanje revolucionarnih tradicija, sa jedne i Vojnoizdavačkog zavoda sa druge strane o publikaciji «Otpor u žicama» [Vertrag Nr. 42/69 vom 25. 3. 1969 zwischen dem Bundesrat des SUBNOR Jugoslawiens, Rat für die Pflege der revolutionären Traditionen, einerseits und dem Verlag des Heeres andererseits über die Publikation «Widerstand hinter Stacheldraht»], Arhiv Jugoslavije, 297-81, o.Nr.

41 Vgl. Karge, Steinerne Erinnerung, S. 224 f.

42 Odbor Sekcije Mauthausen za obeležavanje 5. maja – dana oslobođenja logora (Hg.): Mauthausen, fabrika smrti [Todesfabrik Mauthausen]. 1914–1918, 1938–1945, 1945–2001, Beograd 1988. Schon zwei Jahre zu-

Publikation «Todesfabrik Mauthausen. 1914–1918. 1938–1945. 1945–2001» als relativ gering einzuschätzen. Das Werk versammelt eine Vielzahl kurzer Texte zu verschiedenen Aspekten des Überlebenskampfes im Lager. Meist ist nicht erkennbar, ob es sich dabei um (in persönlichen Erfahrungen begründete) Erinnerungen oder um (auf Quellen basierende) Historiografie handeln soll. Angaben zu den Autoren der Texte bzw. den Quellen für die geschilderten Ereignisse fehlen fast durchwegs. Dazu kommen die willkürliche Themenauswahl und die verwirrende Präsentation von Texten und Illustrationen. In Übereinstimmung mit der zum Erscheinungszeitpunkt noch vorherrschenden antifaschistischen Vergangenheitsdeutung betonen die in «Todesfabrik Mauthausen» versammelten Texte neben dem Leiden der Internierten und der Grausamkeit der SS-Schergen vor allem den Widerstandsgeist und die Solidarität der jugoslawischen Häftlinge:

«Die mit der Ankunft der ersten Gruppen von Slowenen gebildeten jugoslawischen Lagerorganisationen waren bis zur Befreiung aktiv. [...] Diese Gruppen von Kommunisten waren seit den ersten Tagen des Aufenthalts in Mauthausen Träger der Widerstands- und Solidaritätsbewegung [...]. Die Jugoslawen unternahmen alles, was möglich war, um für eine möglichst große Zahl ihrer Landsleute erträgliche Bedingungen im Kampf ums Überleben zu schaffen, vor allem mittels Organisation von Hilfe bei der Ernährung. In Fällen, in denen dies nötig war, traten sie auch in den offenen politischen Kampf [und] beseitigten, vor den möglichen Folgen nicht zurückschreckend, Verräter.»⁴³

Die in diesem Zitat zum Ausdruck kommende Schwerpunktsetzung spiegelt das offizielle Vergangenheitsnarrativ der sozialistischen Ära wider, das eine privilegierte Darstellung der politisch motivierten Verfolgung und von deren Opfern als Kämpfer besonderer Art vorsah.

Die erste systematische Darstellung der Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen mit Fokus auf die jugoslawischen Gefangenen verfasste der Mauthausen-Überlebende Miodrag Milić.⁴⁴ Der bereits mehrfach zitierte Band erschien in einer vom Belgrader Institut für Zeitgeschichte (*Institut za savremenu istoriju*) herausgegebenen

vor war eine knappe Broschüre zum Thema erschienen; vgl. Odbor Sekcije Mauthauzen za obeležavanje 5. maja – dana oslobođenja (Hg.): Mauthausen: Priča o živim i mrtvim zatočenicima [Mauthausen. Eine Geschichte über lebende und tote Häftlinge], Beograd 1986.

43 «Jugoslovenske logorske organizacije formirane dolaskom prvih grupa Slovenaca radile su sve do oslobođenja. [...] Te grupe komunista bile su nosioci pokreta otpora i solidarnosti od prvih dana boravka u Mauthauzenu, a naročito krajem 1944. i početkom 1945. godine. [...] Jugosloveni su preduzimale sve što se moglo da bi što većem broju sunarodnika stvorili snošljive uslove u borbi za opstanak organizovanjem, pre svega, pomoći u ishrani. U slučajevima kada je to bilo potrebno, stupali su u otvernu političku borbu, uklanjali izdajnike, ne prezajući od mogućih posledica.» Odbor Sekcije Mauthauzen, Mauthausen, fabrika smrti, S. 50.

44 In den 1990er Jahren erschien eine Monografie nur über die serbischen Häftlinge, die ich leider nicht einsehen konnte: Predrag Pejić: Srbi u Mauthauzenu [Serben in Mauthausen], Beograd 1998.

Reihe über Lager und Gefängnisse inner- und außerhalb Jugoslawiens zwischen 1941 und 1945 mit dem Titel «Leiden und Widerstand» (*Stradanja i otpori*), die möglicherweise die lang erwartete Umsetzung der zuvor erwähnten Reihe «Kampf hinter Stacheldraht» darstellte.⁴⁵ Auch dieser Autor widmet sich vor allem dem Schicksal linker politisch Verfolgter und vernachlässigt andere Häftlingsgruppen wie Razziaopfer oder Angehörige des serbisch-nationalen Untergrunds. So betont Milić beispielsweise die Solidarität der jugoslawischen Gefangenen unabhängig von der Nationalität, nimmt davon jedoch Mihailović-Anhänger⁴⁶ aus:

«Eine Differenzierung unter den Jugoslawen im Konzentrationslager Mauthausen gab es einzig auf ideeller Ebene, jedoch nicht nach nationaler Zugehörigkeit. Zum Beispiel arbeiteten im Hauptlager serbische, slowenische und kroatische Kommunisten und andere Aktivisten zusammen.»⁴⁷

Diese Einschätzung stellt eine ebenso repräsentative wie späte Manifestation des jugoslawischen Geschichtsdiskurses dar, dem zufolge öffentlich mitgeteilte Erinnerungen an die NS-Verfolgung einerseits von Solidarität, Kampfgeist und jugoslawischer «Brüderlichkeit und Einigkeit» (*bratstvo i jedinstvo*) zu handeln hatten und andererseits die einstigen Bürgerkriegsgegner diffamieren oder zumindest marginalisieren sollten.

Mauthausen in der Erinnerung der Überlebenden

Von 7523 in Mauthausen registrierten Jugoslawen überlebten 3758, also ziemlich genau die Hälfte.⁴⁸ Der Großteil der Überlebenden wurde ab Mai 1945 in insgesamt neun

45 In der Buchreihe «Stradanja i otpori» erschienen von 1988 bis 2001 elf Monografien zu Konzentrationslagern im Deutschen Reich, in Italien und auf dem Territorium Jugoslawiens. Digitalisate aller Bände sind mittlerweile frei zugänglich unter der URL: <https://www.pisi.co.rs/en/collections/library-tribulations-and-resistance/> (29. 2. 2024).

46 Draguljob (Draža) Mihailović (1893–1946) war jugoslawischer Generalstabsoffizier und führte den Kampf gegen die Besatzer nach der Kapitulation im April 1941 anfänglich fort. Später lavierte seine «Tschetnik»-Bewegung (von serb. *četa* = Schar, milit. Einheit) in Bezug auf die NS-Okkupation zwischen Passivität und Kollaboration. Die Tschetniks wurden bis 1943 von der jugoslawischen Exilregierung und den Alliierten unterstützt. 1946 wurde Mihailović in einem politisch beeinflussten Prozess wegen Hochverrats und Kriegsverbrechen zum Tode verurteilt und hingerichtet. Vgl. Stevan K. Pavlowitch: *Hitler's New Disorder. The Second World War in Yugoslavia*, New York 2008, S. 53–55; Walter Manoschek: «Serbien ist judenfrei». Militärische Besatzungspolitik und Judenvernichtung in Serbien 1941/42, München 1995 [1993] (Beiträge zur Militärgeschichte, 38), S. 111–119, DOI: 10.1524/9783486595826.

47 «Diferencijacija među Jugoslovenima u KLM postojala je jedino na idejnom planu, a ne i po nacionalnoj pripadnosti. U glavnom logoru su, na primer, saradivali srpski, slovenački i hrvatski komunisti i drugi aktivisti.» Milić, *Jugosloveni*, S. 241.

48 Andreas Kranebitter: *Zahlen als Zeugen. Soziologische Analysen zur Häftlingsgesellschaft des KZ Maut-*

Transporten repatriiert. Etwa 200 Personen entschieden sich aus politischen oder persönlichen Gründen, nicht nach Jugoslawien zurückzukehren.⁴⁹ In der kriegsgebeutelten und notleidenden Heimat erfuhren die Überlebenden vorerst weder besondere öffentliche Aufmerksamkeit noch spezielle materielle Unterstützung. Zur Erfüllung ihrer spezifischen psychischen und physischen Bedürfnisse waren sie weitgehend auf sich selbst sowie den engsten Familien- und Freundeskreis angewiesen.

Zwar gab es wiederholt frühe Initiativen, die Erfahrungen der Überlebenden zu dokumentieren. So zeichnete die Staatliche Kommission zur Feststellung von Verbrechen des Besatzers und seiner Helfer (*Državna komisija za utvrđivanje zločina okupatora i njegovih pomagača*) in der unmittelbaren Nachkriegszeit Zeugenaussagen ehemaliger Mauthausen-Häftlinge auf, um ihre Peiniger strafrechtlich verfolgen zu können.⁵⁰ In Zusammenhang mit der Publikation «Kampf hinter Stacheldraht» sammelte etwa zwei Jahrzehnte später auch der SUBNOR Erinnerungen von Überlebenden.⁵¹ Wie bereits erläutert, führte dies jedoch nicht zu einer breiteren Wahrnehmung oder Würdigung der Opfer nationalsozialistischer Verfolgung in der jugoslawischen Öffentlichkeit.

Ungeachtet ihrer gedenkkulturellen Vernachlässigung blieb die Verfolgung in der Erinnerung der Überlebenden über die Jahrzehnte hinweg präsent. Dies bedeutet natürlich nicht, dass im individuellen Gedächtnis ein «objektives» Abbild der Vergangenheit gespeichert wurde.⁵² Vielmehr entwickelten die meisten Überlebenden durch individuelle Erinnerungsarbeit und/oder im kommunikativen Austausch mit Angehörigen, Freunden und ehemaligen Leidensgenossen subjektive Identitätsentwürfe, in denen ihre Erinnerungen an die Verfolgung eine gewisse Kohärenz und Stabilität gewannen.⁵³ Im Folgenden möchte ich drei Lebensgeschichten von serbischen Überlebenden aus dem *Mauthausen Survivors Documentation Project* vorstellen. Diese stehen beispielhaft für ganz unterschiedliche Wege, die eigene erzählte Biografie im Spannungsfeld von individueller Erfahrung und kollektivem Deutungsgebot zu gestalten.⁵⁴

hausen, Wien 2014 (Mauthausen-Studien, 9), S. 186. Die Zahlen bei Milić, *Jugosloveni*, S. 43, 47, 286, lauten dagegen 8650 Jugoslawen und Jugoslawinnen insgesamt mit 2458 Überlebenden, d. h. eine Todesrate von 71,6 Prozent. Andere Publikationen sprechen von 12.800 Internierten oder gar Toten; vgl. z. B. Odbor Sekcije Mauthausen, *Mauthausen, fabrika smrti*, S. 25, 63 u. 73, oder Vojislav Subotić/Zoran Panović/Dejan Ristić: *Memorijali oslobođilačkih ratova Srbije*. Kn. 2: *Pregled spomen-obeležja u zemlji i inostranstvu* [Denkmäler der Befreiungskriege Serbiens. Bd. 2: Überblick über Gedenkstätten im In- und Ausland], Beograd 2005, Bildteil, o.P.

49 Vgl. Milić, *Jugosloveni*, S. 284, 289; für konkrete Beispiele vgl. z. B. Živković, *U Mauthauzenu*, S. 245–250.

50 Vgl. Milić, *Jugosloveni*, S. 309. Diese werden im Archiv Jugoslawiens aufbewahrt.

51 Vgl. *Stenografske beleške*, 29. 5. 1964, *Arhiv Jugoslavije*, 297313, Nr. 8-1-4/1.

52 Zur Gestaltung lebensgeschichtlicher Erzählungen vgl. grundlegend Gabriele Rosenthal: *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biografischer Selbstbeschreibungen*. Frankfurt a.M./New York 1995, bes. S. 14–21.

53 Vgl. Assmann, *Der lange Schatten*, S. 24 f.

54 Siehe zu den Lebensgeschichten auch meinen Beitrag «Da hat der Leidensweg erst begonnen ...» Wege aus

Borislav Pavlović: ein kommunistischer Widerstandskämpfer

Borislav Pavlović kam 1916 in der südungarischen Kleinstadt Siklós, nahe der späteren jugoslawischen Grenze, als Sohn einer wohlhabenden serbischen Familie zur Welt. Bereits während seiner Schulzeit in Belgrad sympathisierte er mit der linken Jugendbewegung und trat 1939 in den Bund der kommunistischen Jugend Jugoslawiens (SKOJ, *Savez komunističke omladine Jugoslavije*) ein. Zwei Jahre später folgte die Aufnahme in die Kommunistische Partei. Im Aprillkrieg 1941 geriet Borislav Pavlović in Kriegsgefangenschaft, entzog sich aber durch Flucht der Deportation zur Zwangsarbeit in das Deutsche Reich.⁵⁵ Anschließend war er als Partisanenkurier und -kämpfer aktiv. Im Sommer 1943 geriet er erneut in Gefangenschaft, durchlief mehrere Haftanstalten und Lager in Serbien und wurde Anfang Oktober 1944 nach Mauthausen deportiert. Nach etwa zwei Wochen Quarantäne im Stammlager wurde Borislav Pavlović nach Ebensee verlegt, wo er 1945 die Befreiung erlebte. Nach der Rückkehr nach Jugoslawien war er als mittlerer Parteifunktionär im serbischen Gesundheitswesen tätig. Seine Karriere wurde von Parteifreunden unterstützt, außerdem war sein Veteranenstatus hilfreich. Aufgrund mehrfacher Verwundungen als Partisan und schwerer Erfrierungen während der Lagerhaft galt Borislav Pavlović zu 80 Prozent als kriegsinvalid, weshalb er eine Zusatzpension bezog. Im Interview deklarierte er sich ungeachtet der veränderten gesellschaftlichen Umstände als entschiedener Linker: «Ich bin als Kommunist geboren, ich will auch als Kommunist sterben. Das ist mein Ding.»⁵⁶

Nicht nur Borislav Pavlović' Lebenslauf, sondern auch seine biografische Erzählung bestätigt die Klischees des sozialistischen Partisanenmythos, die NS-Verfolgung hätte vor allem Aktivisten der Volksbefreiungsbewegung betroffen: «Von den Jugoslawen allerdings waren vor allem Kommunisten [in Mauthausen], die hatten niemanden, mit dem sie sich hätten schlagen können, aber wir haben uns würdig gehalten.»⁵⁷ Die politisch Verfolgten hätten sich nicht zuletzt durch aktiven Widerstand im Lager ausgezeichnet: «Aber wir haben auch sabotiert [...], wir haben Zementsäcke zerrissen und sie unter diese eisernen Zahnräder geworfen, gelegt und da ist alles Mögliche passiert.»⁵⁸ Auch gegenseitige Solidarität habe eine wichtige Rolle gespielt. Als Borislav Pavlović kurz vor der Befreiung am Ende seiner Kräfte war, erhielt er von jugoslawischen Kameraden zusätzliche Nahrung. Diese Hilfe wurde später wie folgt begründet:

dem besetzten Serbien nach Mauthausen, in: Alexander Prenninger et al. (Hg.), *Deportiert nach Mauthausen*, Wien / Köln / Weimar 2021 (Europa in Mauthausen, 2), S. 269–291, DOI: 10.7767/9783205212164.269.

55 Etwa 200.000 bis 300.000 Kriegsgefangene, vor allem Serben, wurden in das Deutsche Reich und Italien deportiert. Vgl. Pavlowitch, *Hitler's New Disorder*, S. 20.

56 Interview mit Borislav Pavlović, Interviewer: Vuk Matijašević, Belgrad, 26. 2. 2003, Übersetzung, S. 67, MM, MSDP, OH/ZP1/682.

57 Ebda., S. 22.

58 Ebda., S. 53.

«Ich gehe zu Zeka [d.i. Ljubomir Zečević, B. N. W.]. Ich bedanke mich auch bei ihm, weißt du. «Das habe nicht ich entschieden», sagt er. Ich denke mir: «Ja, wer hat das dann entschieden?» Sagt er: «Das Komitee, das illegale jugoslawische Komitee.» [...] Und ich sage: «Na gut, aber warum gerade ich?» Da sagt er: «Das Komitee hat über je-, jeden Häftling gewusst, warum er hierhergekommen ist. Du warst vorher zwei Jahre bei den Partisanen, also geben wir lieber dir [eine Zusatzportion, B. N. W.] als irgendeinem Bauern, der sein Getreide nicht abgeliefert hat. Denn du wirst etwas sagen können, wenn du zurückkehrst, etwas schreiben, dass/ der Bauer aber leider./» Und so ist das, äh.»⁵⁹

Wie die Zitate veranschaulichen, entspricht die lebensgeschichtliche Erzählung von Borislav Pavlović nahezu idealtypisch dem im politischen Gedächtnis des sozialistischen Jugoslawiens vorherrschenden Bild der NS-Verfolgung. Sie ist damit ein Beispiel für die Möglichkeit einer gegenseitigen Bestätigung von individueller Lebensgeschichte und kollektivem Geschichtsnarrativ. An manchen Stellen scheint aber selbst in diesem Interview das kritische Potenzial subjektiver Erinnerungen durch: Die Episode von der Bevorzugung von Partisanen gegenüber Bauern macht deutlich, dass die Lagerrealität oftmals Handlungsweisen nahelegte bzw. erzwang, die dem Ideal der moralisch integren kommunistischen Internierten nicht entsprachen.

Pavle Milošević: ein vermeintlicher Kriegsverbrecher

Der 1924 in einer bürgerlichen Familie in Belgrad geborene Pavle Milošević war bereits als Gymnasiast in einem serbisch-nationalen Verein aktiv. Während der Okkupation war er als Angehöriger der Jugoslawischen Ravna-Gora-Jugend (JURAO, *Jugoslovenska ravnogorska omladina*), der Jugendorganisation der Mihailović-Bewegung, im Widerstand. Im Juli 1943 wurde er verhaftet und Anfang November nach Mauthausen deportiert. Er durchlief die Außenlager «Schlier» (Redl-Zipf) sowie Ebensee, arbeitete aber zwischendurch auch im Krankenrevier des Stammlagers. Nach der Rückkehr nach Jugoslawien war Pavle Milošević als Tschetnik Repressalien ausgesetzt und verbrachte mehrere Monate in Haft. Nach seiner Begnadigung konnte er dennoch Medizin studieren und ein weitgehend unbehelligtes Leben führen. Im Alter bemühte sich Pavle Milošević um die Dokumentation seiner Erfahrungen als NS-Verfolgter, wobei ihm der Legitimitätsverlust des Kommunismus und die Rehabilitierung der Tschetnik-Bewegung in Serbien seit den 1990er Jahren zugutekamen.⁶⁰

In den Inhalten gibt es durchaus Überschneidungen zwischen der Lebensgeschichte von Pavle Milošević und den Erinnerungen linksorientierter Überlebender. So betonte auch dieser Biograf die Solidarität der KZ-Häftlinge, von der auch er nach eigenen

⁵⁹ Ebda., S. 29.

⁶⁰ Vgl. Pavle Milošević: *Ravnogorska omladina u pokretu đenerala Mihailovića 1941–1945* [Die Ravnagora-Jugend in der Bewegung von General Mihailović 1941–1945], Kragujevac 2003.

Angaben profitiert hatte: «Und ich habe schon dieser Gesellschaft von Häftlingen angehört, von Häftlingen, die die Krise [einer Krankheit im Lager, B. N. W.] überlebt haben, die positiv waren, das heißt, die nicht selbstsüchtig waren, die nicht bössartig waren, die nicht schlecht waren [...].»⁶¹ Ein besonderes Augenmerk legte Pavle Milošević in seinen Erinnerungen auf eigene Hilfeleistungen für kranke Mithäftlinge. Dies ist umso verständlicher, wenn man bedenkt, dass er bei der Rückkehr nach Jugoslawien der Ermordung von kommunistischen Internierten bezichtigt wurde.

Weil er auf der «falschen» Seite gekämpft hatte, konnte Pavle Milošević im sozialistischen Jugoslawien nicht offen über seine Lagererfahrungen sprechen. Allerdings gelang es ihm, das dominante Geschichtsnarrativ, wonach die überwältigende Mehrheit ehemaliger KZ-Häftlinge aufgrund ihres Engagements für die Volksbefreiungsbewegung verfolgt worden sei, zu seinen Gunsten zu instrumentalisieren. So erlangte er u. a. einen Studienplatz, indem er auf seine KZ-Vergangenheit verwies, den Haftgrund jedoch verschwieg: «Und passen Sie auf, bei der Inskription wurde jeder überprüft. [...] Ich habe nur hingeschrieben, dass ich in Mauthausen war, ich habe nicht geschrieben, warum. [...] Und die Liste ist herausgekommen und [...] ich sehe: «Milošević Pavle, inskribiert»»⁶².

Wohlweislich hielt Pavle Milošević biografische Angaben so vage, dass man ihn nicht der Lüge überführen konnte. Als junger Arzt erhielt er das Angebot, ein Forschungsinstitut aufzubauen. Das Projekt wurde abgebrochen, nachdem seine Biografie genauer überprüft worden war:

«Wahrscheinlich haben sie sich erkundigt / als sie gehört haben, dass ich, dass ich nicht einer ihrer Leute bin [lacht], dass ich als DM[-Mann] im Lager war, ist das alles ins Wasser gefallen. Und dieser Mann sagt, er sagt also: «Wie das, ich habe», sagt er, «gedacht, dass du Parteimitglied bist?» – «Mich hat ja niemand gefragt. Hätte mich jemand gefragt, hätte ich es gesagt.» [lacht]»⁶³

Die Anpassung der eigenen gegenläufigen Lebensgeschichte an offizielle Vergangenheitsdeutungen brachte Pavle Milošević mehrmals praktische Vorteile ein. Allerdings waren sie mit dem Verschweigen seiner tatsächlichen Erfahrungen erkaufte. Dieses Schweigen wiederum stabilisierte (unabhängig von der Intention des Betroffenen) ein Geschichtsnarrativ, das nur Aktivisten des kommunistischen Widerstands als Kämpfer, Veteranen und Opfer anerkannte und würdigte, andere Verfolgtengruppen jedoch weitgehend ignorierte.

⁶¹ Interview Milošević, S. 98.

⁶² Ebda., S. 188.

⁶³ Ebda., S. 209. «DM» steht für Draža Mihailović.

Vladimir Jovanović: ein nicht beachtetes Opfer

Vladimir Jovanović wurde 1925 als Sohn eines Kaufmanns in dem südserbischen Dorf Kravlje geboren. Im Sommer 1944 wurde er gemeinsam mit den übrigen männlichen Dorfbewohnern bei einer Razzia verhaftet. Die Deportation nach Mauthausen erfolgte im September 1944. Nach drei Wochen Quarantäne wurde Vladimir Jovanović nach Gusen II verlegt, verbrachte Anfang 1945 jedoch auch einige Wochen in Gusen I. Im Spätsommer 1945 kehrte Vladimir Jovanović als einer von wenigen Überlebenden nach Kravlje zurück. Anstatt auf Fürsorge und Empathie traf er allseits auf die Frage, warum und wie gerade er überlebt habe. Zudem hatte Vladimir Jovanović in den ersten Nachkriegsjahren mit gesundheitlichen und psychischen Problemen zu kämpfen. Später arbeitete er in seinem erlernten Beruf als Schneider, gründete eine Familie und zog in die südserbische Stadt Niš um. Eine Veteranen- oder Invalidenpension erhielt Vladimir Jovanović nicht; er musste sich mit der üblichen doppelten Anrechnung der Internierung in der Pensionsversicherung zufriedengeben.

In seiner relativ kurzen Erzählung über die Internierung sprach Vladimir Jovanović wiederholt von der Hoffnungslosigkeit, die ihn angesichts der Umstände im Lager ergriffen hatte. In seiner Verzweiflung habe er öfters an Selbstmord gedacht; nur die Angst, dann als Feigling zu gelten, habe ihn zurückgehalten.

Vladimir Jovanović wurde durch Zufall Opfer der nationalsozialistischen Repression. Solche «passiven» Opfer, sozusagen der *collateral damage* von «Volksbefreiungskampf», deutschem «Antipartisanenkampf» und sozialistischer Revolution, spielten in der offiziellen jugoslawischen Gedenkkultur aber keine Rolle. Indem Vladimir Jovanović die Razzia, bei der er verhaftet wurde, als Vergeltung für aktiven Widerstand gegen das NS-Regime (Verstecken von KZ-Flüchtlingen, Angriff von Partisanen auf Kollaborateure) darstellte, bemühte er sich, seine individuellen Erfahrungen mit dem kollektiven Vergangenheitsdiskurs, in dem politisch motivierte Verfolgung dominierte, zu vereinbaren. Dies kann als Versuch verstanden werden, jene Anerkennung für sein Leid einzufordern, die er sich schon während der Lagerhaft für später erhofft hatte:

«Ich habe mir Folgendes vorgestellt: Wenn ich aus dem Lager herauskomme, werde ich der dritte Mann⁶⁴ in Niš sein. [Ich werde] so quasi angesehen [sein], ich war im Lager. [lacht] Als ich gekommen bin, waren alle Plätze schon besetzt und für mich gibt es keinen [mehr]. [lacht] -- Ich war der ehrbarste, also habe ich mir gedacht, wenn ich am Leben bleibe, werde ich der dritte Mann sein. Dabei war ich nicht einmal, nicht einmal der tausendste.»⁶⁵

64 Im Sinne von «der drittichtigste».

65 Interview mit Vladimir Jovanović, Interviewer: Pedrag Marković, Niš, 18. 12. 2002, Übersetzung, S. 47, MM, MSDP, OH/ZP1/674.

Vladimir Jovanović' Lebensgeschichte steht beispielhaft für das Schicksal anderer zufälliger Opfer der NS-Verfolgung, die im Gegensatz zu linken politischen Verfolgten im sozialistischen Jugoslawien kaum öffentliche Aufmerksamkeit erfuhren.

Resümee

Um eine gemeinsame Identität zu definieren, zu begründen und im Bewusstsein ihrer Mitglieder zu verankern, schafften sich Gesellschaften ein von Gedenkmedien und -ritten getragenes Gedächtnis. Im sozialistischen Jugoslawien beanspruchte die Kommunistische Partei die alleinige und letztgültige Deutungshoheit über die Vergangenheit, insbesondere über den Zweiten Weltkrieg. Für die alltägliche Arbeit am kollektiven Gedächtnis war vor allem der von ehemaligen Partisanenkämpfern dominierte Veteranenverband SUBNOR zuständig.

Der Vergangenheitsdiskurs im sozialistischen Jugoslawien war eindeutig ein heroisierender. Öffentlich und kollektiv wurde vor allem der idealisierten Helden (selten: Heldinnen) des bewaffneten Widerstands gedacht. Auch die mutige Selbstaufopferung (*sacrificium*) für einen vermeintlich höheren Zweck passte ins heroische Bild des «Volksbefreiungskampfes». So erhielten die Opfer politisch motivierter Verfolgung einen wenn auch untergeordneten, so doch respektablen Platz in der jugoslawischen Gedenkkultur. Für die passiven, zufälligen, willkürlich getroffenen Opfer (*victima*) hingegen gab es kaum öffentliche Aufmerksamkeit, verweigern sich deren traumatische Erfahrungen doch Sinnzuschreibungen und eignen sich damit kaum zur Stiftung von (individueller oder kollektiver) Identität.

Dies zeigt sich deutlich am Gedenken an die Opfer der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Die Interpretation ihres Schicksals orientierte sich am Partisanenmythos: dem die Massen erfassenden, antifaschistischen und revolutionären Kampf der Volksbefreiungsbewegung gegen Besatzung und Kollaboration. So gelangten linke politisch Verfolgte in den Fokus der Aufmerksamkeit, während anders motivierte Widerständige, rassistisch Verfolgte und zufällige Opfer von NS-Repression an den Rand gedrängt wurden.

Etwas anders gestaltete sich die Selbstrepräsentation des sozialistischen Jugoslawiens nach außen. Um sich in den Augen der internationalen Gemeinschaft als eines der am schlimmsten vom Nationalsozialismus betroffenen Länder mit entsprechenden Ansprüchen auf Respekt und Entschädigung zu etablieren, wurden Denkmäler in Auftrag gegeben, die, wie jenes in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, das durch nichts zu rechtfertigende Leiden *aller* Opfer unabhängig vom Grund der Verfolgung in den Vordergrund stellen.

Die überragende Bedeutung des Partisanenmythos auch für die Interpretation der NS-Verfolgung zeigt sich selbst noch in Lebensgeschichten aus dem *Mauthausen Survivors Documentation Project*, die erst nach dem Untergang des sozialistischen Jugosla-

wiens aufgezeichnet wurden. Schließlich war das simplifizierende und idealisierende Narrativ von Okkupation, Befreiungskrieg und Revolution jahrzehntelang der einzig verfügbare und gleichzeitig allgegenwärtige Gedächtnisrahmen, der den Einzelnen dazu zwang, sich zustimmend, ablehnend oder auch zwiespältig darauf zu beziehen.

Die Interviews mit Borislav Pavlović, Pavle Milošević und Vladimir Jovanović berichten von höchst unterschiedlichen Lebenswegen und Verfolgungserfahrungen. Sie illustrieren auch unterschiedliche Möglichkeiten der Gestaltung individueller Lebensgeschichten in Bezug auf kollektive Interpretationsgebote. Außerdem machen sie einmal mehr das (natürlich nicht immer realisierte) Vermögen individueller Erinnerungen sichtbar, homogenisierende Geschichtskonstruktionen wie den jugoslawischen Partisanenmythos zu unterlaufen. Nicht zuletzt sind diese und andere Lebensgeschichten aus dem *Mauthausen Survivors Documentation Project* auch Monumente besonderer Art, die die Perspektive der Opfer anschaulich vermitteln können – eine Perspektive, die in der geschichtswissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus niemals fehlen sollte.

Mauthausen-Gusen in der polnischen Erinnerungskultur

Die Vielfalt der Lagererinnerungen – einleitende Unterscheidungen

Heute ist die Kategorie der Erinnerung so umfassend und mehrdeutig, dass jede Verwendung dieses Begriffes im Forschungskontext einer näheren Definition und Präzisierung bedarf.¹ Ohne diese ist es schwierig zu entscheiden, von welcher der vielen möglichen Varianten von Erinnerung die Rede ist. Eine einfache Gegenüberstellung von Geschichte und Erinnerung reicht nicht mehr aus, obwohl dies im ersten Schritt hilfreich sein kann und in historischen Arbeiten zuweilen nach wie vor wiederkehrt.²

In dieser vereinfachten Gegenüberstellung wäre Geschichte das, was in der Vergangenheit *tatsächlich* geschehen ist und was in einem mühsamen Forschungsprozess aus historischen Quellen herausgelesen werden kann. Die Erinnerung wäre hingegen das, was später über diese Vergangenheit gedacht und was darüber gesagt wurde, wie diese vergangenen Ereignisse erinnert wurden, wie sie verschwiegen oder absichtlich und unabsichtlich verfälscht wurden. Ich verwende hier die unpersönliche Form, um zu betonen, dass es in dieser Perspektive selten um die individuelle Erinnerung der an historischen Ereignissen Beteiligten geht, sondern vielmehr um die objektivierte kollektive Erinnerung in ihren zahlreichen Varianten.³ Dabei kann der Weg zu dieser Objektivierung zu einem Konfliktfeld zwischen verschiedenen Erinnerungsakteuren werden. Im Falle der Konzentrationslager sind (oder vielmehr waren) diese Akteure einzelne Überlebende, die im Namen einer größeren Gemeinschaft sprechen und handeln, vor

1 Ich bedanke mich bei der Botschaft der Republik Polen in Wien für die Finanzierung der Forschungsarbeit, die als Grundlage dieses Artikels diente. Ich danke auch Marta Jaworska-Oknińska für ihre Hilfe bei den Quellenrecherchen.

2 Eine Erklärung der Zusammenhänge und Unterschiede zwischen Geschichtswissenschaft und Erinnerung bietet Jacques Le Goff: *Geschichte und Gedächtnis*, Frankfurt a.M./New York/Paris 1992 [1986]. Erwähnenswert sind auch die Essaysammlungen des französisch-polnischen Philosophen Krzysztof Pomian: *Sur l'histoire*, Paris 1999, ders.: *Historia. Nauka wobec pamięci* [Geschichte. Wissenschaft angesichts der Erinnerung], Lublin 2006.

3 Die Sozial- und Geisteswissenschaften zeigen in den letzten Jahren ein enormes Interesse an der Problematik der Erinnerung, was man sogar als *memory boom* bezeichnet. Hier dominieren soziologische und kulturelle Ansätze, die sich gern auf die Werke von Maurice Halbwachs beziehen und das kollektive Gedächtnis in den Mittelpunkt stellen. Die psychologische Perspektive, die das individuelle Gedächtnis aufwertet, scheint in dieser Strömung nur am Rande auf – als sekundäres und zweitrangiges Phänomen. Ein guter Text, der dieses Spannungsverhältnis zwischen verschiedenen Perspektiven der Erinnerungsforschung aufzeigt, ist Jeffrey Olick: *Collective Memory. The Two Cultures*, in: *Sociological Theory* 17.3 (1999), S. 333–348.

allem aber sind es internationale und nationale Überlebendenverbände. Akteure sind aber auch Nationalstaaten, die durch ihre diversen Institutionen unterschiedliche Erinnerungspolitiken umsetzen.

Wenn wir das so verstandene kollektive Gedächtnis – also in unserem Fall die Gesamtheit der Bezüge auf die Lagervergangenheit in den Nachkriegsjahren – zum Gegenstand eigenständiger historischer Forschung machen, d. h. einer Forschung, die sich am Wandel der Zeit orientiert, können wir von einer Geschichte zweiten Grades sprechen. Im Deutschen gibt es dafür den Begriff «Nachgeschichte», im Französischen lautet er *posthistoire*.⁴

Ein solch klarer Gegensatz zwischen Geschichte und Erinnerung (Geschichte zweiten Grades) scheint sich für die Untersuchung von Gedenkstätten in ehemaligen Lagern hervorragend zu eignen. Auf der einen Seite haben wir die Geschichte der deutschen nationalsozialistischen Konzentrationslager, in unserem Fall des zwischen 1938 und 1945 funktionierenden Lagerkomplexes Mauthausen, und auf der anderen Seite die Geschichte der ehemaligen Lagergelände ab 1945 bis heute.

Diese zweite Geschichte ist größtenteils die Geschichte der Entstehung und des Funktionierens von Gedenkstätten an den Orten ehemaliger Lager.⁵ Es geht also in erster Linie um die zentrale Gedenkstätte des Stammlagers Mauthausen, auf die sich die österreichische Gedenkpolitik zum Thema Krieg und KZ-Lager viele Jahre lang konzentrierte.⁶ Es ist aber auch eine Geschichte der Bemühungen, oder besser des Ringens, um das Gedenken an anderen Standorten von Lagern dieses KZ-Komplexes. Vor allem des Lagers Gusen (genauer gesagt der Lager Gusen I und Gusen II), das im gesamten Lagerkomplex deutlich hervorsticht: sowohl aufgrund seiner Größe (was seine Ausdehnung und die Anzahl der Häftlinge betrifft) als auch aufgrund des exzessiven Terrors, der hohen Sterblichkeit sowie der extrem schwierigen Arbeits- und Lebensbedingungen für die Häftlinge. Darüber hinaus funktionierte es ab seiner formellen Einrichtung im Frühjahr 1940 bis zum Jahr 1944 als ein dem nahe gelegenen Mauthausen in vielerlei Hinsicht gleichwertiges Lager, mit einer separaten Lagerleitung (obwohl dem Stammlager Mauthausen unterstellt), mit separaten Häftlingsnummern und mit Transporten, die aus den besetzten Ländern oder aus anderen, entfernten Außenlagern

4 Vgl. Vilém Flusser: *Nachgeschichte. Eine korrigierte Geschichtsschreibung*, hg. v. Stefan Bollmann / Edith Flusser, Frankfurt a.M. 1997 [1990]. *Nachgeschichte/posthistoire* meint jedoch nicht das nach 1989 oft beschworene «Ende der Geschichte», sondern eine Diagnose der Gegenwart als Nachgeschichte. Siehe etwa Lutz Niethammer: *Posthistoire. Ist die Geschichte zu Ende?*, Reinbek 1989.

5 Dabei wird Gedenkstätte hier eng oder traditionell definiert, rein materiell und topografisch, und nicht diskursiv oder symbolisch, wie zeitgenössische *memory studies* postulieren, die sich an den Konzepten des französischen Forschers Pierre Nora orientieren. Vgl. insbesondere Pierre Nora: *Les Lieux de mémoire*, 7 Bde., Paris 1984–1992. Dagegen im hier gemeinten engeren Sinn etwa Sybille Steinbacher: *Auschwitz. Geschichte und Nachgeschichte*, München 2015 [2004].

6 Vgl. dazu insbesondere Bertrand Perz: *Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen 1945 bis zur Gegenwart*, Innsbruck / Wien / Bozen 2006.

direkt in diesem Lager ankamen, ohne vorher nach Mauthausen gebracht worden zu sein.⁷

Man muss sich diese grundlegenden strukturellen Besonderheiten für das Funktionalisieren des Lagers Gusen bereits zu Beginn vor Augen halten, denn für die polnische Erinnerung an Mauthausen-Gusen ist sie von großer Bedeutung. Die Polen bildeten nämlich nahezu während der gesamten Zeit der Existenz dieses Lagers die zahlenmäßig größte nationale Häftlingsgruppe in Gusen. In dieser Gruppe gab es viele Personen, die in Polen traditionell der Intelligenzschicht zugeordnet werden: Studenten, Lehrer, Ärzte, Juristen, Beamte, Wissenschaftler, Priester ... Viele von ihnen kamen bereits mit den ersten Transporten im Frühjahr und Sommer 1940 in Gusen an. Diejenigen, die die schwierigsten ersten Monate der Gefangenschaft überlebt hatten, knüpften engere Kontakte zu anderen Häftlingen, mit denen sie viel gemeinsam hatten, gründeten Hilfe- und Selbsthilfegruppen und im Laufe der Zeit auch verschiedene «Widerstandsgruppen», die sich der Bildung, Literatur, Politik, Religion, Musik oder dem Sport widmeten, was es ihnen ermöglichte, zumindest für eine Weile den Druck der alltäglichen Lagerrealität mit ihrer ständigen Präsenz von Leid und Tod abzuwehren oder zumindest zu mildern. Polnische Häftlinge, die an solchen Gruppen, wenn auch nur sporadisch, teilgenommen und das Lager überlebt hatten, erinnerten sich an Gusen als ein «polnisches Lager». Wir sprechen hier natürlich über elitäre Erfahrungen einer relativ kleinen Häftlingsgruppe. Das lag nicht nur daran, dass die Polen in der Lagerstatistik unter den Tausenden von Häftlingen anderer Nationalitäten dominierten, sondern vor allem daran, dass sie sich an ihre Teilnahme an einer besonderen gemeinschaftlichen Lagererfahrung deutlich erinnerten – die Teilnahme an einer besonderen geistigen Lagerkultur. Die Erinnerung an diese Beteiligung wurde zu einem wichtigen Merkmal in der polnischen Nachkriegserinnerung an Mauthausen-Gusen.

Es waren vor allem Häftlinge mit solch einer gemeinschaftlichen Lagererfahrung, die nach dem Krieg – zunächst von sich aus, aus eigener Initiative – in vielen polnischen Städten die Bildung von Überlebendenverbänden initiierten und zu polnischen Hütern der Erinnerungen an dieses Lager wurden: vielfältiger Erinnerungen, Erinnerungen im Plural, vernakulärer und diffuser Erinnerungen, Gruppen- oder Milieuerinnerungen, nicht aber einer einheitlichen Kollektiverinnerung, die beständige Muster eines *kulturellen* Gedächtnisses bilden würde. Diese Häftlingerinnerungen blieben weitgehend unabhängig von der offiziellen Geschichtspolitik, die auf staatlicher Ebene

7 Zur Geschichte von Gusen siehe Bertrand Perz: Gusen I und II, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.), Der Ort des Terrors. Bd. 4: Flossenbürg, Mauthausen, Ravensbrück, München 2006, S. 371–380; Stanisław Dobosiewicz: Vernichtungslager Gusen, Wien 2007 [1977] (Mauthausen-Studien, 5); Rudolf A. Haunschmied/Jan-Ruth Mills/Siegi Witzany-Durda: St. Georgen – Gusen – Mauthausen. Concentration Camp Mauthausen Reconsidered, Norderstedt 2008; Robert G. Waite: Gusen (with Gusen II and Gusen III), in: Geoffrey P. Megargee (Hg.), The United States Holocaust Memorial Museum Encyclopedia of Camps and Ghettos, 1933–1945. Vol. I/B, Bloomington, IN/Indianapolis 2009, S. 919–921.

von den polnischen Regierungen in den Nachkriegsjahrzehnten – und bis zum heutigen Tag – betrieben wurde.

Unabhängigkeit bedeutet hier nicht notwendigerweise einen Gegensatz zwischen den beiden Arten von Erinnerung. Im Gegenteil, sie überschneiden sich häufig, und ihre Akteure können die gleichen Personen sein. Die Rolle eines ehemaligen Häftlings, der aktiv am Leben des Mauthausen-Gusen-Klubs teilnimmt, und die Rolle eines Vertreters der staatlichen Behörden, der sich für das Gedenken an das Lager, seine Opfer oder das ehemalige Gelände, also für die Gedenkstätte, einsetzt, sind jedoch unterschiedliche gesellschaftliche Rollen, auch wenn die Akteure oft dieselben Personen sind. Man muss sich diesen Unterschied vor Augen halten, wenn man Dokumente und Presseartikel liest oder sich Fotos von den Gedenkfeiern in den Lagern ansieht.

Versuchen wir also die fundamentalen Kategorien, die diesen Ausführungen zugrunde liegen, zu ordnen und zu präzisieren. Als hilfreich erweisen sich dabei die von Aleida Assmann in einem ihrer zahlreichen Texte zum Thema Erinnerung in ihren diversen Varianten und Dimensionen vorgeschlagenen Unterscheidungen. Die deutsche Literatur- und Kulturwissenschaftlerin unterscheidet drei Dimensionen des Gedächtnisses: das neuronale (biologische), das soziale und das kulturelle Gedächtnis. Und sie fordert, jede dieser Dimensionen in mehreren Aspekten zu betrachten. Erstens geht es um das Subjekt der Erinnerung, d. h. wem bzw. was (denn das Subjekt muss keine Person sein) wir die Erinnerung zuschreiben können (*Träger*). Zweitens geht es um das Umfeld, in dem diese Erinnerung kommuniziert wird (*Milieu*). Und schließlich geht es drittens darum, was diese Erinnerung aufrechterhält, worauf sie sich stützt, was ihr Träger ist (*Stütze*).⁸

Am einfachsten lässt sich dies an konkreten Beispielen zeigen. Wenn wir das autobiografische Gedächtnis untersuchen, so ist das Subjekt eine bestimmte Person, z. B. ein ehemaliger polnischer Häftling von Mauthausen-Gusen, der über seine Lagererfahrungen berichtet. Der Träger seiner Erinnerung kann ein aus dem Lager erhaltener Gegenstand sein, z. B. ein Taschenmesser, das mir von einem der Befragten während der Aufzeichnung des Interviews gezeigt wurde, wie auf dem Video zu sehen ist.⁹

Das Subjekt des kulturellen Gedächtnisses wiederum – wobei in diesem Fall besser von seinem Schwerpunkt oder seiner Quelle gesprochen wird – können z. B. die

8 Vgl. insbesondere Aleida Assmann: *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*, Berlin 2006, S. 21–59 (Kapitel «Von individuellen zu kollektiven Konstruktionen der Vergangenheit»).

9 Videointerview mit Janusz Bąkowski, Interviewer: Piotr Filipkowski, Kamera: Maciej Drybas, Warschau, 29. 3. 2003, Mauthausen Memorial (MM), MSDP, OH/ZP1/784. Kopien der MSDP-Interviews mit polnischen Überlebenden befinden sich in der Sammlung *Relacja Biograficzna. Wspomnienia świadków historii XX wieku* [Biografische Berichte. Erinnerungen von Zeitzeugen des 20. Jahrhunderts], Archiwum Historii Mówionej Domu Spotkań z Historią [Oral History-Archiv des Hauses der Begegnung mit der Geschichte] (im Weiteren: AHM, DSH). Die Aufzeichnungen sind online zugänglich, wenn man sich auf der Seite des Archivs eingeloggt hat: www.relacjebiograficzne.pl (3. 5. 2024); Interview Janusz Bąkowski, AHM_V_0001, DSH, URL: <https://relacjebiograficzne.pl/video/22-janusz-bakowski> (3. 5. 2024).

Denkmäler im Denkmalsbezirk der Gedenkstätte Mauthausen sein. In dem Fall sagen wir natürlich nicht, dass das Denkmal erinnert, sondern dass es dem Gedenken dient. Träger dieses kulturellen Gedächtnisses ist dagegen das individuelle Bewusstsein der Besucher dieser Gedenkstätte, sowohl der ehemaligen Häftlinge als auch, und vor allem, aller anderen Besucher und Besucherinnen, die keine eigenen Lagererinnerungen haben. Das Umfeld, in dem das individuelle sowie das kulturelle Gedächtnis präsent sind, ist die soziale Kommunikation.

Was das soziale Gedächtnis betrifft, d. h. die Zwischendimension zwischen individuellem und kulturellem Gedächtnis, so ist sein Subjekt (wenn auch vielleicht wieder besser: sein Fokus oder sein Zentrum) der Kommunikationsprozess an sich, das Präsenzmilieu ist das individuelle Bewusstsein, und Träger sind symbolische Medien oder kulturelle Artefakte. Eine solche Erinnerung ist die Erinnerung der ehemaligen Mauthausen-Gusen-Häftlinge: eine vielfältige und im Laufe der Zeit Wandlungen unterliegende, in nur geringem Maße aufgezeichnete Erinnerung.

Der Vorteil der Hervorhebung dieser analytischen Dimensionen und Kategorien liegt meines Erachtens in einer Nuancierung der verschiedenen Formen der Erinnerung, welche die Spannung zwischen extrem individualistischen Auffassungen (die Erinnerung ist ein rein individuelles Phänomen) und extrem kollektivistischen Auffassungen (die Erinnerung ist immer und nur kollektiv) aufhebt oder zumindest abschwächt. Die letzteren haben das interdisziplinäre Forschungsfeld der *memory studies* dominiert, das sich in den letzten Jahrzehnten dynamisch entwickelt hat. Diese Unterscheidungen ermöglichen es auch, über solche Verallgemeinerungen wie «Kultur ist Erinnerung» oder «Erinnerung ist alles, was wir haben»¹⁰ oder auch «alles ist irgendwie mit Erinnerung verbunden»¹¹ hinauszugehen, die keine empirische Überprüfung und wissenschaftliche Operationalisierung erlauben. Im Kontext der Lagererinnerung ermöglicht es uns diese Unterscheidung, besser zu verstehen, dass ehemalige Häftlinge – oft dieselben Personen – viele Rollen in der Erinnerung spielen konnten: getrennte, aber auch sich überschneidende und überlappende Rollen in den individuellen Biografien. Diese Vielfalt der Rollen und die vielen Arten und Dimensionen der Erinnerung habe ich oft bei Interviews mit Mauthausen-Überlebenden erlebt, bei der Teilnahme an ihren Gruppentreffen oder als ich ihre Reden bei den offiziellen Befreiungsfeiern in Mauthausen oder Gusen hörte.

In diesem Beitrag beschäftige ich mich vor allem mit der polnischen kulturellen Erinnerung an den Lagerkomplex Mauthausen-Gusen, die noch nicht voll ausgeformt und derzeit Gegenstand der Debatte und aktiven Erinnerungspolitik auf nationaler

10 Marian Golka: *Pamięć społeczna i jej implanty* [Das soziale Gedächtnis und seine Implantate], Warszawa 2009 (*Współczesne Społeczeństwo Polskie wobec Przeszłości*, 5), S. 8.

11 Astrid Erll: *Cultural Memory Studies. An Introduction*, in: dies./Ansgar Nünning, (Hg.), *Cultural Memory Studies. An International and Interdisciplinary Handbook*, Berlin/New York 2008 (*Media and Cultural Memory*, 8), S. 1–15, hier 2, DOI: 10.1515/9783110207262.0.1.

und internationaler Ebene ist. Im Folgenden konzentriere ich mich auf die kommunikative Erinnerung, die mit dem Dahinscheiden der letzten Überlebenden dieser Lager vor unseren Augen verschwindet.¹²

Obwohl ich hier über die verschiedenen Formen der polnischen kollektiven Erinnerung an Mauthausen-Gusen schreibe, beziehe ich mich auch auf die individuelle Erinnerung polnischer Überlebender dieses Lagerkomplexes. Meine ursprüngliche Forschungsarbeit im Zusammenhang mit diesem Lager war die Teilnahme am *Mauthausen Survivors Documentation Project*.¹³ Oral History, eine Forschungsmethode der Sozial- und der Geisteswissenschaften, ist im Grenzbereich zwischen Geschichte und Erinnerung angesiedelt. Geschickt eingesetzt, kann sie sowohl der Suche nach historischen Fakten (Geschichte ersten Grades) als auch Analysen des kollektiven Gedächtnisses dienen.¹⁴ Jedoch lässt sich die individuelle Erinnerung und die auf ihr aufbauende Oral History – insbesondere jene zum Thema Konzentrationslager und Holocaust¹⁵ – weder auf die Geschichte noch auf kollektive Erinnerungsformen und kulturelle Gedenkmuster reduzieren. Sie zeigt auch, dass es zwischen der individuellen Lagererfahrung und ihrer sozialen und kulturellen Vertretung keine einfache Kontinuität, keine Selbstverständlichkeit gibt. Dieser Beitrag ist aus der Perspektive dieses «Dazwischenseins» verschiedener Erinnerungs- und Gedenkformen an dieses Lager entstanden.¹⁶

12 Eine Unterscheidung in kulturelle Erinnerung und kommunikative Erinnerung als zwei Arten des kollektiven Gedächtnisses hat Jan Assmann vorgeschlagen. Zur Einführung in sein Konzept vgl. Astrid Erll: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung, Stuttgart 32017 [2005], S. 24–30, DOI: 10.1007/978-3-476-05495-1.

13 Siehe Gerhard Botz/Helga Amesberger/Brigitte Halbmayer: Das *Mauthausen Survivors Documentation Project* (2002/03). Empirische Grundlagen, in: Gerhard Botz et al. (Hg.), *Mauthausen und die nationalsozialistische Expansions- und Verfolgungspolitik*, Wien/Köln/Weimar 2021 (Europa in Mauthausen, 1), S. 59–84, DOI: 10.7767/9783205212171.59. Zu einer Analyse der polnischen Interviews siehe Piotr Filipkowski: Oral History und der Krieg. Die Erfahrung des Konzentrationslagers in biografischen Erzählungen polnischer Überlebender, Wien 2024 [2010] (Mauthausen-Studien, 18).

14 Vgl. Lynn Abrams: *Oral History Theory*, London/New York 2010.

15 Mehr zu der Trennung der Forschung über die Konzentrationslager und über den Holocaust innerhalb der Oral History vgl. Piotr Filipkowski: *Pozagładowe historie mówione*. Nagrania, archiwa, sposoby lektury [Oral History des Holocaust. Aufnahmen, Archive, Lesarten], in: *Zagłada Żydów. Studia i Materiały* 9 (2013), S. 86–115, DOI: 10.32927/ZZSiM.582.

16 Einen besonderen Status als Vermittler zwischen individuellem und kulturellem Gedächtnis haben literarische Zeugnisse in Form von Erinnerungen, die in Polen als Literatur des persönlichen Dokuments bezeichnet werden. Ihre Wirkung und ihr Einfluss auf die Vorstellungen über die Vergangenheit, darunter auch über das Lagerleben, ist oft viel größer als jener quellenbasierter historischer Arbeiten, die sich auf umfangreiche Archivrecherchen stützen. Primo Levi, Jean Améry, Imre Kertész und von den polnischen Autoren Tadeusz Borowski oder der langjährige Häftling von Gusen Stanisław Grzebiuk, Autor eines der beliebtesten Bücher zur Lagerthematik, von dem es seit 1958 über zwanzig Auflagen gab, die letzte 2018, um nur einige Namen zu nennen, gestalteten, wenn sie in ihren Texten von individuellen Lagererlebnissen erzählten, nicht nur das kollektive Gedächtnis, sondern sie waren, wie wir aus

Gusen als polnischer Gedenkort

Formal gesehen war Gusen ein Außenlager von Mauthausen. Die Lagerführer von Gusen, zunächst Karl Chmielewski, später Fritz Seidler, unterstanden dem Lagerkommandanten von Mauthausen, Franz Ziereis. Es war jedoch kein gewöhnliches Außenlager. In Betrieb genommen wurde es relativ kurz nach der Eröffnung des Stammlagers Mauthausen, nämlich bereits im Frühjahr 1940. Um das neue Lager aufzubauen, wurden seit Dezember 1939 Häftlinge aus Mauthausen herangezogen. Sie mussten zwei Mal täglich die Entfernung zwischen dem Stammlager und der Baustelle zu Fuß zurücklegen. Die Entscheidung, das Lager Gusen einzurichten, wurde jedoch viel früher getroffen, möglicherweise parallel zur Entscheidung über den Bau des Stammlagers, d. h. nach dem «Anschluss» Österreichs an das Deutsche Reich im März 1938. Eine SS-Delegation besuchte damals den Steinbruch Wiener Graben in Mauthausen sowie die nahe gelegenen Steinbrüche Gusen und Kastenhof.¹⁷ Die Errichtung eines Netzes von Außenlagern für die jeweiligen Stammlager erfolgte erst später, vorwiegend in den Jahren 1942 bis 1945. Angesichts des Arbeitskräftemangels kam es innerhalb der SS zur Entscheidung, dass die Konzentrationslager ihre wirtschaftliche Funktion maximieren sollten, vor allem als Produktionsstätten für die Rüstungsindustrie bzw. durch die Errichtung von Außenlagern bei Rüstungsbetrieben. Auch das Lager Mauthausen war davon betroffen. In den Jahren 1942 bis 1945, vor allem aber 1943/44 wurde ein Netz von fast fünfzig Außenlagern, meist in der Nähe von großen Produktionsbetrieben, eingerichtet, um diesen billige und leicht austauschbare Arbeitskräfte in nahezu unbegrenzter Zahl zur Verfügung zu stellen.¹⁸

Eine formale Bestätigung der Sonderstellung von Gusen, und sicherlich auch seiner Bedeutung und seines Umfangs, war die Einführung einer gesonderten Nummernserie für die Gusen-Häftlinge ab Beginn seiner Existenz bis Jänner 1944, die von der Nummerierung in Mauthausen unabhängig war. Somit wurde auch eine separate Kartei geführt, und es gab eine eigene Verwaltung. In anderen Außenlagern wurden aktuelle Aufzeichnungen geführt, aber alle Angaben gingen täglich an die Zentralverwaltung in Mauthausen. Die gesonderte Nummerierung ermöglichte es auch, Häftlinge direkt nach Gusen zu bringen, ohne sie in Mauthausen zu registrieren. Auf diese Weise gelangte in den ersten Monaten des Bestehens von Gusen ein erheblicher Teil von Polen aus Buchenwald, Dachau oder Sachsenhausen in dieses Lager. Diese an sich nur for-

der Zeitperspektive sehen, Mitbegründer eines Kanons der nichtmateriellen Kulturerinnerung an die Lagererfahrungen. Siehe Stanisław Grzesiuk: *Fünf Jahre KZ*, Wien / Hamburg 2020 [1958] (Mauthausen-Erinnerungen, 4).

17 Christian Dürr / Ralf Lechner: Das Konzentrationslager Mauthausen-Gusen 1938–1945, in: Botz et al. (Hg.), *Mauthausen und die nationalsozialistische Expansions- und Verfolgungspolitik*, S. 213–260, hier 215 f., 223–227, DOI: 10.7767/9783205212171.213; Hans Maršálek: *Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Dokumentation*, Wien 2006 [1974], S. 12–14.

18 Dürr / Lechner, *Das Konzentrationslager Mauthausen-Gusen 1938–1945*, S. 243–247.

mal-technische Tatsache war von zentraler Bedeutung für das, was man als Häftlings-identität bezeichnen könnte.

Dadurch erwuchs auch im Bewusstsein der polnischen Häftlinge das Gefühl, dass Gusen ein separates Lager war. Ehemalige Häftlinge dieses Lagers, vor allem langjährige Insassen mit niedrigen, sogar zwei- oder dreistelligen Nummern (also solche, die im Frühjahr 1940 eingeliefert wurden), empfanden sich als Häftlinge und später als Überlebende von Gusen, nicht von Mauthausen, was durch zahlreiche im Rahmen des *Mauthausen Survivors Documentation Project* aufgezeichnete Erinnerungen und andere Oral-History-Interviews bestätigt wird. Es ist nicht überraschend, dass die wichtigste polnische Monografie zur Geschichte von Gusen von Stanisław Dobosiewicz, einem langjährigen Häftling dieses Lagers, den Titel *Mauthausen-Gusen obóz zagłady* (Vernichtungslager Mauthausen-Gusen) trägt.¹⁹

Eine weitere Bestätigung dafür, dass Gusen als eigenständiges Lager behandelt wurde, sind Dokumente zur Einstufung der Konzentrationslager durch die SS. Die Stufe III, die schwerste Lagerkategorie, umfasste 1942 nur Mauthausen und eben Gusen, das als einziges «Nicht-Stammlager» genannt wird.²⁰ In vielen Interviews mit ehemaligen polnischen Gusen-Häftlingen findet sich diese von der SS selbst eingeführte Klassifizierung wieder als Bestätigung für die Sonderstellung dieses Ortes, auch im Vergleich zu anderen Konzentrationslagern.

In seiner Monografie über Mauthausen betrachtet Hans Maršálek Gusen als ein gewöhnliches Außenlager. Sein Buch handelt von dem Stammlager, dessen langjähriger Häftling er war – und aus der Perspektive dieses Lagers schreibt er die Geschichte des gesamten Lagersystems Mauthausen. Stanisław Dobosiewicz, langjähriger polnischer Gefangener in Gusen, geht ganz anders an das Thema heran. Seine Monografie behandelt das Stammlager Mauthausen nur am Rande. Er beschreibt zwar die Struktur der Kommandantur und der SS-Lagerverwaltung, aber sonst bezieht sich sein Buch zur Gänze auf Gusen. Keine dieser zwei bis heute oft zitierten Pionierarbeiten hilft dabei, den Status von Gusen aus historischer Sicht definitiv zu bestimmen.²¹ Das Buch von

19 Stanisław Dobosiewicz: *Mauthausen-Gusen obóz zagłady* [Vernichtungslager Mauthausen-Gusen], Warszawa 1977.

20 Schreiben des Befehlshabers der Sicherheitspolizei und des SD in Lothringen, Metz, 19. August 1942 (Abschrift), MM, A/7/2, Faksimile in Maršálek, *Geschichte*, S. 34; vgl. Nikolaus Wachsmann: *KL. Die Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager*, München 2015, S. 252 f.; Dürr / Lechner, *Das Konzentrationslager Mauthausen-Gusen 1938–1945*, S. 229. In einer Einstufung von 1940/41 wurde auch dem KZ Groß-Rosen die Lagerstufe III zugewiesen.

21 So hat sich etwa Rudolf A. Haunschmied, ein lokaler Amateurhistoriker, aktiv dafür engagiert, dass Gusen in die österreichische Geschichtsschreibung und in das kollektive Gedächtnis zurückkehrt. Vgl. Haunschmied / Mills / Witzany-Durda, *St. Georgen – Gusen – Mauthausen*. Ein wichtiger Aspekt dabei ist die unermüdliche Betonung, dass Gusen kein gewöhnliches Außenlager von Mauthausen war, sondern vom wirtschaftlichen Standpunkt aus gesehen viel bedeutender und mit einem schrecklicheren Regime. Vgl. z. B.: Rudolf A. Haunschmied: *Die Bevölkerung von St. Georgen/Gusen und Langenstein. Umgang mit der Lagergeschichte, Ablehnung und Initiativen zur Bewahrung*, in: Bogusław Dybaś et al. (Hg.), *Gedenkstätt-*

KL: Gusen

Häftl.-Nr.
46653
102 P

Häftlings-Personal-Karte

Fam.-Name: <u>C e g l a r z</u>		Überstellt	Personen-Beschreibung:
Vorname: <u>Leo</u>	am: _____ an KL.	Größe: <u>172 cm</u>	cm
Geb. am: <u>1.2.14</u>	in <u>Schröttersburg</u>	Gestalt: <u>schlank</u>	
Stand: <u>verh.</u>	Kinder: <u>1</u>	Gesicht: <u>oval</u>	
Wohnort: <u>Markthausen-Post Starozreby</u>	am: _____ an KL.	Augen: <u>blau</u>	
Strasse: <u>Krs.Schröttersburg-Westp.</u>	an KL.	Nase: <u>gradl.</u>	
Religion: <u>rk.</u>	Staatsang: <u>Polnische</u>	Mund: <u>klein</u>	
Wohnort d. Angehörigen: <u>Ehefrau:</u>	am: _____ an KL.	Ohren: <u>oval</u>	
<u>Sophie geb. Amerka</u>		Zähne: <u>lückenhaft</u>	
<u>Adr.wie oben</u>	am: _____ an KL.	Haare: <u>hellblond</u>	
Eingewiesen am: <u>6.4.40</u>		Sprache: <u>polnisch</u>	
durch: <u>Stapo Schröttersburg-Zichenau</u>	an KL.		
in KL: <u>19.4.40Da/26.5.40Gu</u>		Bes. Kennzeichen: <u>hinter rech. Ohr-Operat.</u>	
Grund: <u>Präv.Poliz.Massnahme</u>	Entlassung:	<u>Narbe</u>	
Vorstrafen: <u>angeblich keine</u>	am: _____ durch KL.:	Charakt.-Eigenschaften:	
	mit Verfügung v.:		

Strafen im Lager:		
Grund:	Art:	Bemerkung:
_____	_____	_____
_____	_____	_____
_____	_____	_____

Sicherheit b. Einsatz:	Körperliche Verfassung:
_____	_____
_____	_____

KL/54.43 - 500000

Häftlingspersonalkarte von Leon Ceglarz. Seine (durchgestrichene) Häftlingsnummer in Gusen war 102. Im Jänner 1944 erhielt er dann die Mauthausener Nummer 46653. © Arolsen Archives, ITS Digital Archive, 1.1.26.8, DocID 130122225, URL: <https://collections.arolsen-archives.org/de/document/130122225> (10. 2. 2026)

Dobosiewicz bestärkt jedoch mit Sicherheit die besondere Bedeutung von Gusen in der polnischen Erinnerung. Und nicht nur dieses Buch. Von den Tausenden Häftlingen aus Polen, die in den ersten Kriegsmonaten im Rahmen der «Intelligenzaktion» und der «AB-Aktion» verhaftet wurden, gehörte ein großer Teil, wie bereits eingangs erwähnt, zur intellektuellen Gesellschaftsschicht. Darunter waren Ärzte, Rechtsanwälte, Lehrer, Wissenschaftler, Priester, Geistliche usw. Im Frühjahr und Sommer 1940, unmittelbar nach der Einrichtung von Gusen, wurden mit den ersten Transporten 8000 Polen dorthin gebracht. Diese große Zahl und die enorme Sterblichkeit der Häftlinge in der Anfangszeit hatten zur Folge, dass Gusen als «Vernichtungslager für die polnische Intelligenz» bezeichnet wurde. So sprachen und schrieben darüber die langjährigen Häftlinge dieses Lagers. Stanisław Dobosiewicz war einer von ihnen.²²

Diese Überrepräsentation der Intelligenzschicht brachte es jedoch auch mit sich, dass in Gusen trotz der extrem schwierigen Lagerbedingungen im Verborgenen ein

ten für die Opfer des Nationalsozialismus in Polen und Österreich. Bestandsaufnahme und Entwicklungsperspektiven, Frankfurt a.M. et al. 2013, S. 135–169.

²² Dobosiewicz, Vernichtungslager Gusen, S. 26.

organisiertes und intensives kulturelles und religiöses Leben stattfand. An diesem Leben nahm zwar nur eine bestimmte Häftlingsgruppe teil, jedoch gab es in keinem anderen Lager in der polnischen Lagergemeinschaft ein so stark ausgeprägtes geistiges Leben. Die polnische Geschichts- und Erinnerungsliteratur zu Gusen stammt zumeist von Vertretern eben dieser Gruppe: Władysław Gębik, Jerzy Osuchowski, Stanisław Nogaj, Zbigniew Włazłowski, Pater Ludwik Bielerzewski oder dem bereits erwähnten Stanisław Dobosiewicz.²³ Ähnlich verhält es sich bei der Sammlung von Gedichten und Liedern, die im Lager geschrieben und komponiert wurden, oder bei verstreuten Grafiken und Gemälden.²⁴ Außerhalb der Gruppe der schreibenden intellektuellen Häftlinge steht Stanisław Grzesiuk, dessen Lagererinnerungen unter dem Titel *Pięć lat kacetu* (Fünf Jahre KZ) erschienen sind. Sein Buch hat wohl mehr als jedes andere dazu beigetragen, dass die Erinnerung an das Lager Gusen und die Konzentrationslager im Allgemeinen in Polen erhalten geblieben ist.²⁵

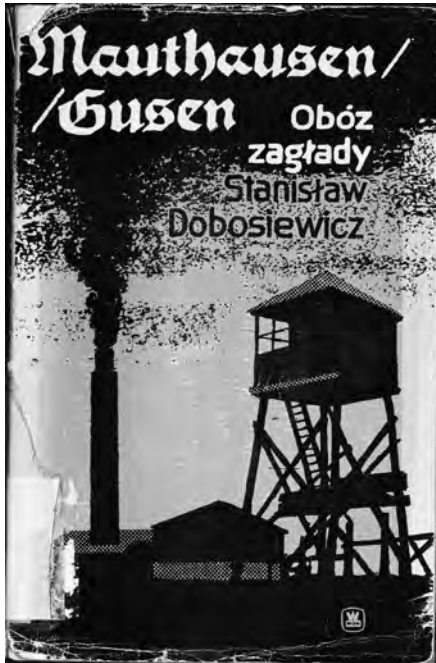
Für die polnische Erinnerung an Gusen, vor allem in den letzten Jahren, ist nicht nur das wesentlich, was in diesem Lager während des Krieges geschah, sondern auch das, was mit dem Gelände des ehemaligen Lagers passierte – oder besser gesagt, was lange Zeit nicht passierte. Die während des Krieges sehr ähnliche Geschichte der Lager Mauthausen und Gusen driftet nach dem Jahr 1945 radikal auseinander.²⁶ Dieses Auseinanderdriften wurde bereits von den Amerikanern eingeleitet, die beide Lager am 5. Mai 1945 befreiten und kurz darauf das Gebiet, auf dem sich auch die Lager befanden, an die Sowjets übergaben. Die Amerikaner legten in Gusen und Mauthausen Friedhöfe für die Opfer der beiden Lager an. Die für die im Lager begangenen Verbrechen als mitverantwortlich angesehenen Anwohner mussten die toten Häftlinge begraben. In Gusen wurde auch ein Lazarett für kranke und ausgezehnte Überlebende eingerichtet, wo noch etwa weitere 2000 Menschen starben. Bereits am 17. Mai 1945 wurde das zum Großteil aus Holzbaracken bestehende Lager Gusen II aus Angst vor einer Typhusepidemie niedergebrannt.

23 Stanisław Dobosiewicz schrieb mehrere Bücher über Gusen. Neben dem oben erwähnten, das als historische Monografie anzusehen ist, erschienen von ihm noch folgende Titel: *Mauthausen-Gusen. Samoobrona i konspiracja* [Mauthausen-Gusen. Selbstverteidigung und Konspiration], Warszawa 1980; *Mauthausen-Gusen. Poezja i pieśń więźniów* [Mauthausen-Gusen. Gedichte und Lieder der Häftlinge], Warszawa 1983; *Mauthausen-Gusen. W obronie życia i ludzkiej godności* [Mauthausen-Gusen. Zur Verteidigung des Lebens und der Menschenwürde], Warszawa 2000.

24 Klub Mauthausen-Gusen (Hg.): *Gedichte hinter Stacheldraht*. Aus dem Konzentrationslager Mauthausen-Gusen, Wien/Hamburg 2020 [1995].

25 Grzesiuk, *Fünf Jahre KZ*.

26 Beim Verfassen dieses Teiles meines Beitrags habe ich insbesondere auf die Diplomarbeit von Anna Oppitz zurückgegriffen. Diese umfangreiche und hervorragend dokumentierte Forschungsarbeit ist die neueste und bisher vollständigste Beschreibung der Gedenkgeschichte von Gusen. Anna Oppitz: *Nachgeschichte des Konzentrationslagers Gusen. Der Weg zur Gedenkstätte*, Diplomarb., Univ. Wien 2015, DOI: 10.25365/thesis.38597. Siehe auch Perz, *Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen*, S. 150–155, 199–211.



Coverbilder der Bücher von Stanisław Dobosiewicz «Vernichtungslager Mauthausen-Gusen» (1977) und Stanisław Grzesiuk «Fünf Jahre KZ» (1958), © Mauthausen Memorial, 7.1.6.0032.paln und I.F.0816.paln

Wenige Wochen später wurde das oberösterreichische Mühlviertel in die sowjetische Besatzungszone eingegliedert, und die Rote Armee übernahm die Überreste der beiden Lager Mauthausen und Gusen als «deutsches Vermögen». 1947 wurde das Gelände von Mauthausen der Republik Österreich mit dem Auftrag, eine Gedenkstätte zu errichten, übergeben. Gusen blieb in sowjetischer Hand, obwohl die noch bestehenden Gebäude ab dem Sommer 1946 leer standen. Ebenfalls 1947 sprengten die Sowjets die «Bergkristall»-Stollen, wobei sie zuvor die noch verbliebenen Maschinen und Geräte wegbrachten. Ein Großteil davon war bereits von den Amerikanern fortgeschafft worden.²⁷

Die Zeit von 1945 bis Mitte der 1960er Jahre wird manchmal als die Zeit der «wilden» Gedenkstätte in Gusen bezeichnet.²⁸ Nur der von den Amerikanern errichtete Friedhof für die Lageropfer hatte zu dieser Zeit einen «offiziellen» oder besser gesagt

²⁷ Ralf Lechner: *Bergkristall*. Chronik eines schwierigen Erbes, in: Bundesministerium für Inneres (Hg.), KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2009. Forschung – Dokumentation – Information, Wien 2010, S. 51–54, URL: <https://www.mauthausen-memorial.org/assets/uploads/mauthausen-memorial-jahrbuch2009.pdf> (7. 10. 2024).

²⁸ Perz, Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen, S. 200; Oppitz, Nachgeschichte, S. 60–63.

öffentlich sanktionierten Charakter. Alle anderen Gedenkpraktiken wurden von ehemaligen Häftlingen durchgeführt und waren spontan und «illegal» – zumindest in dem Sinne, dass es keine gesetzliche Grundlage für sie gab, weil die Behörden, zuerst die der Besatzungsmächte, dann die österreichischen, nichts unternahmen, um sie zu legalisieren, geschweige denn zu unterstützen. Das Lagergelände – oder vielmehr seine schwindenden Überreste – war zu diesem Zeitpunkt frei zugänglich. Die örtlichen Kinder spielten dort, es kam zu willkürlichen Zerstörungen und Abrissen. Im Jahr 1954 wurde das Gebiet von einem Hochwasser heimgesucht, welches das Gelände des ehemaligen Lagers Gusen überschwemmte.

1955 zogen sich die Sowjets aus Österreich und somit auch aus Gusen zurück. Sie übergaben die bis dahin von ihnen betriebenen «Granitwerke Gusen» – die ehemaligen DEST-Werke waren als sogenannter USIA-Betrieb weitergeführt worden – an die österreichischen Behörden. Damals war bereits die offizielle Erinnerung und das Gedenken – und damit das gesellschaftliche Bewusstsein für die Existenz von Konzentrationslagern auf österreichischem Gebiet, obwohl von einer Mitverantwortung damals noch keine Rede war – bereits zur Gänze in Mauthausen konzentriert. Dort trafen sich am Jahrestag der Befreiung die Überlebenden des gesamten Lagerkomplexes – einzeln oder als Vertreter von Häftlingsverbänden. Dort wurden offizielle, staatliche Feiern abgehalten. Mauthausen wurde als Ort der Erinnerung und des Gedenkens ausgebaut, und alle anderen Orte, darunter der wichtigste von ihnen, Gusen, gerieten «offiziell» in Vergessenheit. Inoffizielle, privat angeregte Gedenkpraktiken wurden jedoch von ehemaligen Häftlingen und ihren Familien individuell gepflegt. Im Zentrum standen der Friedhof und die Krematoriumsöfen. 1955/56 wurde der oben erwähnte Friedhof aufgelassen und die exhumierten Toten nach Mauthausen gebracht. Jene menschlichen Überreste, die man identifizieren konnte, wurden den Familien der Häftlinge in ihre Heimatländer übersendet, jedoch nur nach Frankreich, Belgien, Luxemburg, Italien und in die Niederlande. Polnische Überlebende konnten sich an diesen frühen, spontanen Gedenkpraktiken nicht beteiligen. Kein Wunder – Österreich war jetzt ein «westliches» Land, von Polen weit entfernt und unerreichbar.²⁹

Der nächste Schritt zur Verwischung der Erinnerung an Gusen war die Entscheidung, das Gelände zu parzellieren und die Grundstücke für Wohnzwecke zu verkaufen. Man hatte sogar in Erwägung gezogen, die Überreste des Krematoriums – der letzten Bastion der «wilden» Gedenkstätte in Gusen – abzureißen und nach Mauthausen zu bringen. Das Internationale Mauthausen-Komitee intervenierte in dieser Sache, ebenso wie die polnische und die französische Botschaft.³⁰ Die Interventionen und der lang anhaltende Interessenkonflikt wurden unerwartet von der italienischen Überlebendenvereinigung *Associazione nazionale ex deportati nei camp nazisti* (ANED) aufgelöst,

29 Zu den Exhumierungen siehe Perz, *Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen*, S. 150–166; Oppitz, *Nachgeschichte*, S. 65–68.

30 Eine detaillierte Beschreibung dieses Konflikts findet sich in Oppitz, *Nachgeschichte*, S. 74–78.

die im Einvernehmen mit ihrem französischen Pendant das umstrittene Grundstück von der Gemeinde Langenstein kaufte. Dadurch wurde verhindert, dass die Spuren des Lagers Gusen gänzlich verwischt wurden und die Erinnerung vollständig in Mauthausen zentralisiert wurde. Die Polen beteiligten sich zwar nicht an dieser Aktion, aber die Überlebendengemeinschaften wussten davon und unterstützten sie nachdrücklich.

Am 8. Mai 1965 wurde, nicht ohne weitere Auseinandersetzungen mit der Bevölkerung und den örtlichen Behörden, eine kleine Gedenkstätte in Gusen eröffnet, die bis heute in der architektonisch unveränderten Form eines Labyrinths existiert. Einfache, immer höher werdende Betonwände weisen den Weg zum Krematorium, dem zentralen Punkt dieser Anlage. Mehr als dreißig Jahre lang hatte dieser Ort den Status eines privaten Denkmals, das durch Beiträge von Häftlingsverbänden erhalten wurde. Dennoch war es ein fester Bezugspunkt für Besuche am Jahrestag der Befreiung des Lagers, die von vielen und dabei nicht nur religiösen Personen als Pilgerfahrten bezeichnet werden. Ziemlich rasch begannen Vertreter staatlicher Behörden an diesen Feiern teilzunehmen. Doch trotz ihrer zahlreichen Bemühungen sowie jener des Internationalen Mauthausen-Komitees war es damals nicht möglich, die österreichische Regierung davon zu überzeugen, zumindest einen Teil der Kosten für die Instandhaltung dieser Gedenkstätte zu übernehmen. Auch die im Wesentlichen neue lokale Bevölkerung, die erst nach dem Krieg dorthin gezogen war, schien ihre Existenz zu ignorieren. Niemanden störte offensichtlich auch die neuerliche Inbetriebnahme des Steinbruchs in Gusen durch die Familie Poschacher, die dort seit mehreren Generationen einen Steinmetzbetrieb führte, der 2019 sein 180-jähriges Jubiläum gefeiert hat. Auf der eleganten Website erfahren wir nichts über die «Kriegsepisode», als die Steinbrüche von der SS in gigantischem Umfang durch die Ausbeutung der Arbeitskraft der Häftlinge von Mauthausen und Gusen betrieben wurden.³¹ 1966 wurde auf Initiative ehemaliger polnischer Häftlinge und mit Unterstützung der staatlichen Behörden in der neu geschaffenen Gedenkstätte Gusen eine Tafel zur Erinnerung an die dort inhaftierten Polen angebracht. Neben dem 1955 enthüllten monumentalen polnischen Denkmal im Denkmalsbezirk der Gedenkstätte Mauthausen³² wurden das Denkmal und die Gedenktafel in Gusen zu den wichtigsten Orten des Gedenkens an die polnischen Häftlinge dieser Lager. Im Laufe der Zeit tauchten neben den offiziellen Gedenktafeln auch

31 Poschacher Natursteinwerke: Geschichte, URL: <https://web.archive.org/web/20240217032043/http://www.poschacher.com/unternehmen/geschichte/> (5.2.2026, archivierte Version vom 17.2.2024). Der Steinbruchbetrieb wurde Ende 2024 geschlossen.

32 Das polnische Denkmal in Mauthausen wurde von Theodor Bursche (auch: Teodor Bursze) und Stanisław Sikora entworfen. Der Erstgenannte gelangte mit zwei Brüdern in einem der ersten Transporte im Mai 1940 nach Gusen. Er hat als Einziger der Geschwister seine Befreiung erlebt. Nach dem Krieg gehörte er einer Gruppe von Architekten an, die sich für den Wiederaufbau Warschaus stark engagierte. Siehe Hildegard Schmid/Nikolai Dobrowolskij (Hg.): Kunst, die einem Kollektiv entspricht. Der internationale Denkmalhain in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Wien 2007, S. 60–69.

weitere Gedenktafeln auf, die von den Familien ehemaliger Häftlinge in Gusen gestiftet und am Krematoriumsofen angebracht wurden.

Obwohl der Status der Gedenkstätte Gusen in den folgenden Jahrzehnten unverändert blieb, hat sich seit Ende der 1980er Jahre die Einstellung eines Teils der lokalen Bevölkerung zur Kriegsgeschichte ihrer Ortschaft verändert. Die treibende Kraft hinter diesen Veränderungen waren zwei Personen, die bis heute am aktivsten sind: Martha Gammer und Rudolf Haunschmied.³³ Ihnen ist es zu verdanken, dass eine Annäherung zwischen der Lokalbevölkerung und den Überlebenden, die jedes Jahr zum Jahrestag der Befreiung nach Gusen kommen, möglich wurde. Besonders wichtig war der 50. Jahrestag der Befreiung im Jahr 1995, der erste, der unter stärkerer Beteiligung der örtlichen Bevölkerung gemeinsam gefeiert wurde. Seither stehen die Vertreter der polnischen Häftlingsverbände in ständigem Kontakt mit Martha Gammer und der lokalen Gemeinschaft. Die Arbeit des Gedenkdienstkomitees Gusen hat heute viele Dimensionen und beschränkt sich nicht nur auf die Befreiungsfeiern. Zahlreiche Publikationen, Vorträge, Broschüren, Führungen durch das Gelände des ehemaligen Lagers Gusen und Druck auf lokale und zentrale Behörden sind ein Teil davon.

Dieser Wandel in der Einstellung der lokalen Bevölkerung zu Gusen und der Druck auf die Behörden führten zu konkreten Ergebnissen. 1997 erhielt das «Memorial Gusen», das bis dato als Privatinitiative angesehen und lediglich als *fait accompli* anerkannt wurde, den Status einer offiziellen Gedenkstätte der Republik Österreich und damit Rechtsschutz. In den Jahren 2001/02 wurde es komplett saniert, was weitgehend auf diplomatische Bemühungen von Władysław Bartoszewski zurückzuführen ist. Als Außenminister der Republik Polen leitete er die Entstehung des sogenannten Personenkomitees Gusen in die Wege, das sich aus Vertretern der polnischen und österreichischen Regierung, Vertretern der katholischen Kirche beider Länder sowie den Bürgermeistern der Gemeinden Langenstein und St. Georgen an der Gusen zusammensetzte, auf deren Gebiet sich die Infrastruktur des Lagers befunden hatte.

Im Jahr 2004 wurde ein kleines Besucherzentrum eröffnet. Am feierlichen Spatenstich hatten unter anderem der österreichische Nationalratspräsident Heinz Fischer, der oberösterreichische Landeshauptmann Josef Pühringer, die Botschafterin der Republik Polen Irena Lipowicz sowie Jerzy Wandel, langjähriger polnischer Häftling in Gusen, der sich in Österreich seit vielen Jahrzehnten um ein würdiges Gedenken dieses Lagers bemühte, teilgenommen.³⁴ Im Besucherzentrum wurde eine kleine historische Ausstellung eingerichtet, ausgearbeitet von Mitarbeitern und -arbeiterinnen der

33 Über die Veränderung des Verhältnisses der lokalen Bevölkerung zum Lager Gusen und die Kontakte zu ehemaligen Häftlingen, auch zu polnischen, und seine eigene Forschungstätigkeit vgl. Bartosz Boleslawski: Interview with Rudolf Haunschmied, in: *Totalitarian and 20th Century Studies* 2.2 (2018), S. 238–247, URL: https://totalitarianstudies.institutpileckiego.pl/public/upload/journal_files_en/Rocznik%202018%20str238_247%20R_Haunschmied%20en.pdf (3. 5. 2024).

34 Jerzy Wandel berichtete ebenfalls über seine Lagerzeit im Rahmen des *Mauthausen Survivors Documentation Project*, AHM, DSH, Signatur MSDP_001. Vgl. auch die Broschüre, die zur Eröffnung des Be-



Eine polnische Delegation des Klub Mauthausen-Gusen im Memorial Gusen, Mai 2008. Die beiden Überlebenden sind Ryszard Cyran (links) und Mirosław Celka (rechts). © Włodzimierz Maruszak, Klub Mauthausen-Gusen

KZ-Gedenkstätte Mauthausen, die damals zu einer Sektion des Innenministeriums der Republik Österreich gehörte. Über das Leben der polnischen Häftlinge erfährt man dort aus dem Videointerview, das mit Leon Ceglarz im Rahmen des *Mauthausen Survivors Documentation Project* durchgeführt wurde.³⁵ Ceglarz, Häftling in Gusen in den Jahren 1940 bis 1945, war sein Leben lang Lehrer, später Direktor einer Provinzschule in Zentralpolen. Sein Zeugnis ist daher auch ein hervorragendes Beispiel der Lagererfahrung der polnischen Intelligenz in Gusen.

Ein weiteres umgesetztes Projekt ist der Audioweg Gusen, mit dem man seit 2007 einen ungewöhnlichen Spaziergang durch das Gelände des ehemaligen Lagers unternehmen kann. Man geht durch die heutige Parkstraße, die Obere und Untere Gartenstraße, die Birkenstraße, die Buchenstraße oder die Spielplatzstraße der Siedlung Gusen und hört dabei Auszüge aus Häftlingsberichten und Kommentare von Historikern zu den Geschehnissen, die an diesem Ort vor mehr als siebenzig Jahren stattgefunden

sucherzentrums Gusen herausgegeben wurde, mit der Ansprache von Jerzy Wandel: KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Memorial Gusen, Bundesministerium für Inneres, Wien 2004.

³⁵ AHM, DSH, Signatur MSDP_138.

den haben.³⁶ Die unscharfe räumliche Trennung zwischen dem *Sacrum* des Lagergedenkens und dem *Profanum* des Alltagslebens ist niemals offensichtlich und führt überall zu sozialen Spannungen, Diskussionen und Auseinandersetzungen. Bis vor Kurzem war Gusen jedoch ein Sonderfall in der Landschaft der Gedenkstätten in ehemaligen Konzentrationslagern, ein Beispiel für eine nahezu vollständige Entweihung. Ein Symbol dessen war und ist das Gebäude des berühmten «Jourhauses» mit dem Hauptlagertor, in dem die Lagerführung und -verwaltung sowie das Lagergefängnis (der sog. Bunker) untergebracht waren und das nun seit mehreren Jahrzehnten eine elegante Privatvilla mit Garten ist.

Der nächste Schritt auf dem Weg zur Wiederherstellung der Erinnerung an Gusen war das Wiederentdecken – oder vielmehr das ständige Entdecken, denn es handelt sich um einen noch lange nicht abgeschlossenen Prozess – der Stollen von «Bergkristall» und die Bemühungen, ihrer gebührend zu gedenken. Der bereits erwähnte Lokalhistoriker und Aktivist in Sachen Erinnerung, Rudolf Haunschmied, spielte in diesem Prozess eine große Rolle.³⁷ 2015 wurden auf Anregung der polnischen Regierung in Zusammenarbeit mit der lokalen Bevölkerung ein Denkmal und Informationstafeln enthüllt, die der Zwangsarbeit der Gusen-Häftlinge gewidmet sind. Der Wortlaut, und mehr noch das große polnische Staatswappen, das in den Gedenkstein eingraviert ist, sollen unterstreichen, wie «polnisch» dieser Ort gewesen ist. Seitdem wird dieser Ort auch anlässlich der jährlichen Befreiungsfeierlichkeiten auf dem Gelände der ehemaligen Lager Mauthausen-Gusen von den polnischen Behörden und der Überlebendengemeinschaft einbezogen.

Nach 2015, mit der Rechtswendung in der polnischen Politik und der Machtübernahme durch die Partei Recht und Gerechtigkeit (*Prawo i Sprawiedliwość* – PiS), wurde – wie nie zuvor – die Erinnerung an das Lager Gusen zu einem wichtigen Teil der offiziellen polnischen Geschichtspolitik, sowohl auf der nationalen als auch auf der internationalen Ebene. Diese Politik wurde dabei in vielen Bereichen intensiviert. In ihrem Rahmen wird Gusen als «zweites Katyn» dargestellt, als Symbol der nationalsozialistischen Repressionen gegen die Polen, insbesondere gegen die polnische Intelligenz.³⁸ Dies ist Teil des Narrativs über zwei Totalitarismen, die besonders viel

36 Gudrun Blohberger/Bernhard Mühleder: Der Audioweg Gusen – Konstruktive Irritationen, in: Medienimpulse. Beiträge zur Medienpädagogik 60.4 (2022), DOI: 10.21243/mi-04-22-04; Peter Larndorfer: Unsichtbares hören. Der «Audioweg Gusen», in: Zeithistorische Forschungen 8.2 (2011), S. 315–321, DOI: 10.14765/zzf.dok-1651.

37 Rudolf A. Haunschmied: Zur aktuellen Diskussion um *Bergkristall*, in: Bundesministerium für Inneres (Hg.), KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2009. Forschung – Dokumentation – Information, Wien 2010, S. 77–78. Ein wesentlicher Anlass war, dass im Jahr 2009 ein großer Teil der Stollen von «Bergkristall» mit Beton verfüllt wurde, was zu Protesten und zu Forderungen nach einer Erhaltung der Anlage führte.

38 Vgl. Aureliusz M. Pędziwol: Das zweite Katyn – ein vergessenes Lager. Ein Gespräch mit Jolanta Róža Kozłowska, der polnischen Botschafterin in Österreich, in: Dialog Forum. Perspektiven aus der Mitte Europas (5. 3. 2023), URL: <https://web.archive.org/web/20230929080215/https://forumdialog.eu/2020/03/05/das-zweite-katyn-ein-vergessenes-lager/> (2. 5. 2024).

Leid über die polnische Bevölkerung gebracht haben. Bei den Befreiungsfeiern in Gusen (und nicht nur wie früher in Mauthausen) sind nunmehr hochrangige Vertreter der polnischen Regierung anwesend. Im Jahr 2017 hat erstmals auch der österreichische Bundespräsident Alexander van der Bellen an der Feier teilgenommen, was wohl als großer Erfolg der polnischen Diplomatie gewertet werden kann. Davor, im Jahr 2013, hatten der polnische Präsident Bronisław Komorowski und der österreichische Bundespräsident Heinz Fischer an den offiziellen Feierlichkeiten in Mauthausen teilgenommen. Trotz anfänglicher Misserfolge bemüht sich die polnische Seite nach wie vor darum, die österreichische Regierung in Sachen Gusen zu mehr Aktivität zu bewegen. Der erste Schritt sollte darin bestehen, den ehemaligen Appellplatz, die Lagermauer und die Villa, wo sich das Haupttor befand, also das «Jourhaus», aus privater Hand zu erwerben. Im November 2019 fand in dieser Sache ein internationales Treffen in der Gedenkstätte Palmiry bei Warschau statt.³⁹ Die österreichische Regierung von ÖVP und Grünen hat das Thema Gusen in ihren Koalitionsvertrag eingeschrieben und im Mai 2021 schließlich den Kauf der zentralen Teile der Gedenkstätte Gusen realisiert, was einen unbestrittenen Erfolg der polnischen Politik der letzten Jahre darstellte.⁴⁰

Diese neue, von der damaligen polnischen Regierung so intensiv betriebene Politik des Gedenkens an Gusen kann jedoch nicht eindeutig interpretiert werden. Einerseits kann man darin die Fortsetzung all jener Aktivitäten sehen, die von den Überlebendenverbänden, aber nicht nur von diesen, und jahrelang nicht einmal hauptsächlich den polnischen, unternommen wurden, um eines der schrecklichsten deutschen Konzentrationslager würdig zu gedenken. Andererseits kann der Versuch, das Lager Gusen mit einer nationalen Opfergruppe – oder besser gesagt, einem Teil davon – zu identifizieren, auf Unverständnis stoßen. Schließlich gab es in Gusen nicht nur Polen, und unter den polnischen Häftlingen gab es nicht nur Vertreter der Intelligenzschicht. Zahlreiche Polen, die vor und nach dem Krieg verschiedenen sozialen Gruppen angehörten, waren Häftlinge in vielen anderen Lagern des Systems Mauthausen-Gusen: insbesondere des Stammlagers Mauthausen, der Außenlager Melk und Ebensee oder auch der Lager in und bei Wien. In vielen dieser Orte gibt es keine materiellen Spuren mehr, es wird an sie nur durch ein bescheidenes Denkmal oder eine Gedenktafel erinnert. Die Häftlinge dieser Lager identifizierten sich aber mit Mauthausen und nicht mit Gusen.

39 Informationen dazu auf der Internetseite der Botschaft der Republik Polen in Wien unter: <https://www.gov.pl/web/kultura/seminarium-nt-dzialan-na-rzecz-godnego-upamietnienia-miejsc-i-ofiar-niemieckiego-nazistowskiego-obozu-koncentracyjnego-gusen> sowie <https://www.gov.pl/web/kultura/skuteczne-starania-polskiego-rzadu-o-wykup-dzialek-i-wlasniwe-upamietnienie-ofiar-niemieckiego-obozu-koncentracyjnego-w-gusen> (6.5.2024).

40 Siehe <https://www.mauthausen-memorial.org/de/Aktuell/Ein-Meilenstein-fuer-die-Gedenkkultur-in-Oesterreich-Ankauf-von-Grundstuecken-des-ehemaligen-KZ-Gusen> (6.5.2024). Inzwischen liegt auch ein «Masterplan zur Weiterentwicklung der KZ-Gedenkstätte Gusen» vor: https://www.gusen-memorial.org/assets/uploads/Beteiligungsprozess-Gusen-Endbericht-Masterplan-DE_FINAL.pdf (19.1.2026).

Gusen als ein «zweites Katyn» zu bezeichnen, um die Ähnlichkeit des Schicksals polnischer Opfer beider totalitärer Systeme – des Nationalsozialismus und des stalinistischen Kommunismus – zu betonen, scheint auch nicht ganz geglückt. Dieser Gleichsetzung stehen nämlich neben der Zugehörigkeit zu verschiedenen sozialen Schichten auch die Biografien der polnischen Überlebenden von Mauthausen-Gusen aus der Intelligenzschicht entgegen, die nach der Befreiung nach Polen zurückkehrten und sich aktiv am Wiederaufbau des politischen, sozialen und kulturellen Lebens beteiligten. Sie engagierten sich auch, um die Geschichte der Lager Mauthausen-Gusen zu dokumentieren und ihrer zu gedenken. Der Vergleich von Gusen und Katyn, der auf viele Jahre bewusster Geschichtsfälschung und die Unmöglichkeit des Gedenkens an die Opfer hindeutet,⁴¹ lässt die jahrelangen Bemühungen und jahrelangen realen Gedenkpraktiken außer Acht und versucht, das im Wesentlichen von den Häftlingsgemeinschaften ausgehende soziale Gedächtnis, das im Laufe der Jahre aufgebaut wurde, durch eine von oben konstruierte Figur des kulturellen Gedächtnisses zu ersetzen. Eine scheinbar offensichtliche und notwendige Figur, da sie dem Gedenken an die Opfer dient, jedoch eine, die real gesehen erdacht wurde, als keine Zeitzeugen mehr da waren oder jedenfalls als sie aufgehört hatten, aktive und primäre Erinnerungsakteure zu sein. Sie entstand dafür in einer Atmosphäre scharfer Konflikte um die Interpretation der Vergangenheit, die sich in den letzten Jahren in Polen abspielten. Es ist jedoch zu befürchten, dass Gusen in diesen Konflikten – auch in der internationalen Politik – dazu benutzt wird, eine bestimmte, insbesondere unter den PiS-Regierungen politisch vorherrschende Vision der polnischen Geschichte und Interpretation der polnischen Lagererfahrung zu legitimieren⁴² – und zwar entgegen der Vielfalt der Erlebnisse und Interpretationen der Häftlinge.

41 Als Massaker von Katyn wird üblicherweise die Ermordung von über 20.000 polnischen Kriegsgefangenen (vorwiegend Offiziere der polnischen Armee und der Staatspolizei), die nach dem Angriff der UdSSR auf Polen am 17. September 1939 gefangen genommen wurden, bezeichnet. Die Erschießungen wurden auf Befehl des Politbüros der kommunistischen Partei im Frühjahr 1940 von Angehörigen des NKWD ausgeführt. Die Massengräber der Erschossenen wurden zu Beginn des Jahres 1943 von den Deutschen während der Ostfeldzugs entdeckt. Es wurde damals eine internationale Ärztekommision einberufen, Exhumierungen wurden durchgeführt. Die sowjetischen Machthaber lehnten die Ergebnisse der Kommission ab und schrieben jahrzehntelang dieses Verbrechen den Deutschen zu, bis der sowjetische Präsident Michail Gorbatschow im April 1990 die Verantwortung der Sowjetunion für diese Massenmorde einräumte. Diese verfälschte Version galt auch offiziell im kommunistischen Polen. Aber angesichts der allgemeinen Kenntnis der polnischen Bevölkerung über das Massaker von Katyn versuchten die polnischen Behörden sowie die offizielle, zensierte Geschichtsschreibung dieses Verbrechen eher zu verschweigen als offen zu verfälschen. Nach 1989 wurde Katyn zu einem der wichtigsten polnischen Gedenkort, symbolisch noch verstärkt nach der Flugzeugkatastrophe, in der 2010 eine große polnische Regierungsdelegation mit dem polnischen Präsidenten an der Spitze auf dem Weg zu den Jahresfeierlichkeiten nach Katyn umgekommen war. Vgl. Aleksandr Marković Ėtkind et al.: *Remembering Katyn*, Cambridge / Malden, MA 2012.

42 Zum «autoritären Backlash» in der polnischen Erinnerungskultur siehe Ljiljana Radonić: *Der Zweite Weltkrieg in postsozialistischen Gedenkmuseen. Geschichtspolitik zwischen der «Anrufung Europas»*

Offizielle Erinnerung – Institutionen und Rituale

Zum Zeitpunkt der Befreiung der Konzentrationslager Mauthausen und Gusen am 5. Mai 1945 befanden sich dort weit über 10.000 polnische Häftlinge. Die meisten von ihnen benötigten Unterstützung – Nahrung, Kleidung, eine zumindest grundlegende medizinische Fürsorge und Hilfe beim Wiedererlangen der Lebenskräfte und des psychischen Gleichgewichts. Nach den ersten bewegten Tagen, erfüllt von Euphorie und Anarchie, brauchten sie aber auch eine Orientierungshilfe im chaotischen Alltag, stabile, wenn auch nur vorübergehende Strukturen, um bis zu ihrer Rückkehr in die Heimat zu ihren Angehörigen funktionieren zu können. Die Heimkehr war für die meisten Befreiten eine selbstverständliche Entscheidung, die sie jedoch treffen mussten. Das geht aus den Biografien jener Überlebenden hervor, die nach dem Krieg in Österreich oder Deutschland blieben oder nach Großbritannien bzw. in die Vereinigten Staaten gingen. Sowohl im objektiven Sinne als auch im subjektiven Erleben zahlreicher Häftlinge befanden sie sich in diesem Augenblick an einem Scheideweg. Nur wenige machten sich auf eigene Faust auf den Weg in die Heimat, die meisten von ihnen, Tausende Menschen, warteten auf organisierte Transporte.⁴³

Gefangen in einer Art Zwischenzeit, die ich in Anlehnung an die anthropologische Fachsprache als liminalen Raum bezeichnen möchte, nahmen einige polnische Überlebende ihre Kameraden in Obhut und kümmerten sich um die Strukturierung eines gemeinsamen provisorischen Alltags. Die größtenteils spontane Handlungsweise, die neben anderen Beweggründen vor allem aus dem Verantwortungsgefühl gegenüber anderen, schwächeren, weniger orientierten Kameraden resultierte, erhielt auch einen institutionellen Rahmen. Zum Teil war sie die Fortführung der Tätigkeit der bereits erwähnten Widerstandsgruppen, deren Mitglieder eine bessere Orientierung in der allgemeinen Situation im Lager und außerhalb des Lagers hatten. Vor allem aber hatten sie eigene Anführer, die bereit waren, sich für allgemeine Anliegen einer bestimmten Häftlingsgruppe, in diesem Fall der polnischen, zu engagieren. Dieses Engagement entsprach dem ethischen Verständnis der Intelligenzschicht und der Überzeugung, für andere verantwortlich zu sein, aber auch ihrem Missions- und Führungsanspruch. In einem gewissen Grad stellte dieses Engagement auch eine Fortsetzung der politischen Aktivitäten im Lager dar, insbesondere der linken Gruppierungen. Priorität hatten jedoch die praktischen Maßnahmen. Eine wichtige Rolle kam dem «Polnischen Komitee der ehemaligen politischen Häftlinge in Mauthausen» unter der Leitung von Józef

und dem Fokus auf «unser» Leid, Berlin/Boston 2021 (Medien und kulturelle Erinnerung, 6), Kap. 4.4.2, DOI: 10.1515/9783110722055.

43 Vgl. dazu Dietmar Osses (Hg.): Zwischen Ungewissheit und Zuversicht. Kunst, Kultur und Alltag polnischer Displaced Persons in Deutschland 1945–1955, Essen 2016; Katarzyna Nowak: Kingdom of Baracks. Polish Displaced Persons in Allied-Occupied Germany and Austria, Montreal et al. 2023 (McGill-Queen's Refugee and Forced Migration Studies).

Putek zu.⁴⁴ Zur Hauptaufgabe dieser Organisation gehörte die Abwicklung der Rückführung der Befreiten in die Heimat. Das Komitee hatte eine Vertretung in Prag, da die meisten Häftlinge über diese Stadt nach Polen repatriiert wurden. Sein Führungsgremium umfasste unter anderem Józef Cyrankiewicz⁴⁵ und Kazimierz Rusinek⁴⁶, die nach ihrer Rückkehr über viele Jahre der neuen Machtelite im Nachkriegspolen angehörten. Jahrzehnte lang spielten sie auch eine große Rolle in der offiziellen Erinnerungspolitik der Volksrepublik Polen, darunter auch in der Erinnerung an die Lager Mauthausen-Gusen.

Ähnlich wie die früher befreiten Insassen von Majdanek oder Auschwitz waren die «einfachen» Häftlinge, die in den ersten Wochen und Monaten nach der Befreiung aus Mauthausen und Gusen in die Heimat zurückkehrten, vorwiegend damit beschäftigt, ein relativ normales Leben unter den neuen, meist äußerst schwierigen Bedingungen im Nachkriegspolen wieder aufzubauen. Manche von ihnen bemühten sich jedoch von Anfang an, die Gemeinschaft der ehemaligen Häftlinge zu integrieren und Vereine zu gründen. Hauptzweck dieser anfänglichen Aktivitäten war die gegenseitige Hilfe, da die Unterstützung für die ehemaligen KZ-Häftlinge seitens der staatlichen Behörden diffus war und bei weitem nicht ausreichten. Zudem war die Vorgangsweise der verschiedenen Institutionen unkoordiniert. Man muss auch bedenken, dass die Zehntausende zählende Gruppe der KZ-Überlebenden lediglich wenige Prozent der Gesamtanzahl der Repressionsopfer ausmachten. Nicht immer wurde erkannt, dass diese Menschen

44 Józef Putek (1892–1974) studierte Rechtswissenschaften in Krakau und engagierte sich in der Polnischen Volkspartei Galiziens. Nach der Unabhängigkeit Polens war er mehrmals Mitglied des Parlaments. Er wurde im Oktober 1939 verhaftet, 1940 in das KZ Auschwitz eingewiesen und im Juli 1942 in das KZ Mauthausen überstellt. Nach seiner Rückkehr war er von 1947 bis 1952 wieder Parlamentsabgeordneter bzw. von 1946 bis 1948 Minister. 1950 wurde er verhaftet und saß bis 1953 im Gefängnis. 1956 wurde er rehabilitiert, war danach aber nicht mehr politisch aktiv. Siehe die Angaben auf der Website der Bibliothek des Sejm, URL: https://bs.sejm.gov.pl/F?func=find-b&request=000001326&find_code=SYS&local_base=ARS10 (6. 5. 2024).

45 Józef Cyrankiewicz (1911–1989) hatte ebenfalls ein Jura-Studium in Krakau abgeschlossen. In der Zwischenkriegszeit war er in der Polnischen Sozialistischen Partei aktiv. Er wurde 1941 verhaftet und im September 1942 in das KZ Auschwitz gebracht, wo er im polnischen Lagerwiderstand aktiv war. Im Zuge der Räumung von Auschwitz kam er Ende Jänner 1945 nach Mauthausen. Er war 1946/47 Minister, Parlamentsabgeordneter (1947–1972) und zweimal Ministerpräsident (1947–1952 und 1954–1970).

46 Kazimierz Rusinek (1905–1984), geboren in Krakau, war Journalist und Politiker der Polnischen Sozialistischen Partei. Im September 1939 kämpfte er in einer Einheit mit dem Namen Gdingener Sensenträger (auch Rote Sensenträger genannt), geriet in Kriegsgefangenschaft und wurde im März 1941 in das KZ Stutthof eingewiesen, von wo er im November 1941 nach Mauthausen kam. Nach dem Krieg war er in der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei (und auch Mitglied ihres Zentralkomitees), Sejm-Abgeordneter und Minister für Arbeit und Sozialfürsorge in den Jahren 1947–1952 sowie stellvertretender Kulturminister 1958–1971. Von 1956 an war er zunächst Generalsekretär und ab 1972 Vizepräsident des ZBoWiD sowie Vertreter Polens im Internationalen Mauthausen-Komitee. Nach der Wende von 1989 wurde er symbolisch degradiert; die Ehrenbürgerschaft von Gdynia (Gdingen) wurde ihm aberkannt. In vielen polnischen Städten hat man auch die den Roten Sensenträgern gewidmeten Straßen umbenannt.

aufgrund ihres schrecklichen Kriegsschicksals einer besonderen Fürsorge bedurften.⁴⁷ Die Selbstorganisation eröffnete auch Chancen für eine stärkere Vertretung von Anliegen dieser Gruppe gegenüber staatlichen und lokalen Behörden. Nicht unbedeutend, obwohl zu Beginn auch nicht am wichtigsten, war die Frage, wie die Erinnerung an die Lager bewahrt und wie ihrer gedacht werden sollte. Eine bedeutende Rolle bei dieser spontanen, von den ehemaligen Häftlingen ausgehenden Selbstorganisation kam ihren Kontakten und Verbindungen aus der Lagerzeit zu. Bei den Überlebenden des Mauthausen-Gusen-Komplexes waren sie außerordentlich stark. Man kann darin einen weiteren Hinweis auf die oben erwähnte spezifische *Lagerkultur* sehen, was besonders auf Gusen zutrifft. Diese Feststellung mindert keinesfalls die Bedeutung anderer nationaler Lagerkulturen – beispielsweise der spanischen bzw. italienischen – und deren Rolle bei der Selbstorganisation ehemaliger Häftlinge in diesen Ländern.

Die spontanen, über das ganze Land zerstreuten, von ehemaligen Häftlingen organisierten Gruppierungen, die vorwiegend der Selbsthilfe dienten, wurden in den weiteren Nachkriegsmonaten konsolidiert und bei dieser Gelegenheit von der Politik vereinnahmt. Im Februar 1946 fand der Vereinigungskongress des Polnischen Verbandes der ehemaligen politischen Häftlinge der nationalsozialistischen Gefängnisse und Konzentrationslager (*Polski Związek Byłych Więźniów Politycznych Hitlerowskich Więzień i Obozów Koncentracyjnych* – PZbWP) unter dem Patronat der Polnischen Sozialistischen Partei statt. Diesem Verband traten die meisten Organisationen der ehemaligen Häftlinge freiwillig bei, auch jene, die sich mit seiner Ideologie absolut nicht identifizieren konnten. Entscheidend waren dabei rein pragmatische Motive: Der neue Verband hatte bedeutend mehr Durchschlagskraft, war besser imstande, sich um die Anliegen der ehemaligen Häftlinge zu kümmern, und hatte eine stärkere Position den staatlichen Behörden gegenüber. Zum Vorstandsvorsitzenden des Verbands, aber auch zu seiner tatsächlichen Führungsspitze und zum Vertreter gegenüber dem Staat wurde Józef Cyrankiewicz, vor dem Krieg Politiker der Polnischen Sozialistischen Partei (*Polska Partia Socjalistyczna* – PPS), ehemaliger Häftling und Mitglied der linken konspirativen Gruppe im KZ Auschwitz und später auch im KZ Mauthausen. Bereits

⁴⁷ Nach Schätzungen der polnischen Historikerin Krystyna Kersten betrug die Zahl der polnischen Häftlinge, die in deutschen Konzentrationslagern außerhalb der polnischen Staatsgrenze von 1939 befreit wurden, ca. 50.000 bis 80.000. Die meisten von ihnen kehrten in die Heimat zurück. Von den polnischen Juden, die den Holocaust überlebt hatten, kehrten ca. 25.000 bis 40.000 in das Nachkriegspolen zurück. Demgegenüber kamen aus dem befreiten Deutschland ca. 1,6 Millionen Zwangsarbeiter und -arbeiterinnen nach Polen zurück. Die Überlebenden der Konzentrationslager und des Holocaust stellten also nur wenige Prozent der außer Landes Verbrachten, die in die Heimat zurückkehrten, dar. Eine deutliche Unterscheidung dieser verschiedenen Gruppen fand nicht statt. Vgl. Krystyna Kersten: *Repatriacja ludności polskiej po II wojnie światowej*. Studium historyczne [Repatriierung der polnischen Bevölkerung nach dem Zweiten Weltkrieg. Eine historische Studie], Wrocław 1974, S. 225; Zofia Wóycicka: *Arrested Mourning. Memory of the Nazi Camps in Poland, 1944–1950*, Frankfurt a.M. 2014 (*Warsaw Studies in Contemporary History*, 2), S. 21–35, DOI: 10.3726/978-3-653-03883-5.

einige Monate nach seiner Rückkehr nach Polen wurde Cyrankiewicz zum Minister ohne Portefeuille ernannt, im darauffolgenden Jahr war er bereits Premierminister, ohne jedoch seine Führungsfunktion im Verband niederzulegen. Auch der bereits erwähnte Kazimierz Rusinek war Vorstandsmitglied des PZbWP. Satzungsgemäß gehörten zu den wichtigsten Zielen des Verbandes: 1) Gedenkarbeit und Verbreitung des Wissens über die Verbrechen von Hitlerdeutschland, 2) politische Agitation, dank der die eigenen Mitglieder und breite Teile der Gesellschaft für das sozialistische System gewonnen werden sollten, und 3) Unterstützung für die ehemaligen Häftlinge der deutschen Konzentrationslager und ihre Familien.⁴⁸

Das Jahr 1948 brachte eine politische Wende: Infolge der erzwungenen Vereinigung der Polnischen Arbeiterpartei mit der Polnischen Sozialistischen Partei entstand die Polnische Vereinigte Arbeiterpartei (*Polska Zjednoczona Partia Robotnicza* – PZPR). Die Phase des relativen, aber auch von Gewalt geprägten politischen Pluralismus war zu Ende. Für mehrere Jahrzehnte kam die neue Einheitspartei an die Macht. Sie dominierte, zumindest in der Zeit des Stalinismus, alle Aspekte des gesellschaftlichen Lebens. Auch in der Erinnerungsarbeit war der Pluralismus der ersten Nachkriegsjahre vorbei. Bereits 1949 entstand eine zur Gänze der Politik untergeordnete, zentrale Kombattantenorganisation: der Verband der Kämpfer für Freiheit und Demokratie (*Zwiazek Bojowników o Wolność i Democrację* – ZBoWiD), dem neben zehn anderen Kombattantenorganisationen auch der Polnische Verband der ehemaligen politischen Häftlinge einverleibt wurde.⁴⁹

Die von den Häftlingen selbst gepflegte Erinnerung an die Lagererfahrungen verlor somit endgültig ihre institutionelle gesamtpolnische Vertretung und wurde für Jahrzehnte der von der Partei und vom Staat betriebenen offiziellen Geschichtspolitik untergeordnet. Wie Joanna Wawrzyniak in ihrem Buch eindringlich darstellt, stützte sich diese Politik auf drei Grundmythen: den Mythos vom Sieg über den Faschismus, den Mythos von der Homogenität der Widerstandsbewegung und den Mythos von den unschuldigen Opfern des Krieges.⁵⁰ Es ging hier um eine gewisse Sammlung von Vorstellungen über den Krieg, die auf den Interpretationen von Erfahrungen ausgewählter Häftlingsgruppen, Soldaten oder anderer beteiligter Personen und Zeitzeugen basierten, um daraus ein politisch dominierendes, wenn nicht sogar das einzig gültige Narrativ zu machen.

Es war keine spezifisch polnische Erscheinung, dass die Lagererfahrungen politisch vereinnahmt und mythologisiert wurden. Das war vielmehr ein charakteristisches Merkmal vieler nationaler und internationaler Überlebendenorganisationen in dem

48 Satzung des Verbandes PZbWP, Warszawa 1946, Archiwum Akt Nowych, zit. nach Wóycicka, *Arrested Mourning*, S. 39.

49 Siehe dazu Wóycicka, *Arrested Mourning*, S. 35–70.

50 Joanna Wawrzyniak: *Veterans, Victims, and Memory. The Politics of the Second World War in Communist Poland*, Frankfurt a.M. 2015 (*Studies in Contemporary History*, 4), DOI: 10.3726/978-3-653-02441-8.

vom Kalten Krieg geteilten Nachkriegseuropa, auch im Westen.⁵¹ Jedoch hatte die enge Verbindung der osteuropäischen und somit auch der polnischen Überlebendenverbände mit dem jeweiligen Partei- und Staatsapparat einen besonderen Charakter.⁵² Allerdings war der polnische Verband ZBoWiD von Anfang an Mitglied der Internationalen Föderation der Widerstandskämpfer FIR (*Fédération Internationale des Résistants*).⁵³

Die Erinnerung an die Lager Mauthausen-Gusen war weder ein zentrales Anliegen des ZBoWiD noch der offiziellen Geschichtspolitik in der Volksrepublik Polen. Und das obwohl Józef Cyrankiewicz und Kazimierz Rusinek, die nicht nur ehemalige Häftlinge, sondern auch Mitglieder der linken konspirativen Gruppe in Mauthausen gewesen waren, ab den ersten Nachkriegsjahren bis Anfang der 1970er Jahre der engsten Elite der Staats- und Parteimacht angehörten. Cyrankiewicz war in den Jahren 1947 bis 1952 und 1954 bis 1970 Premierminister, Rusinek von 1958 bis 1971 stellvertretender Kulturminister. Darüber hinaus hatten beide zudem eine Reihe von politischen und gesellschaftlichen Funktionen inne und gehörten zum Vorstand von ZBoWiD.

Aus der heutigen Perspektive fällt es schwer, eindeutig die Frage zu beantworten, warum die polnische Lagererfahrung von Mauthausen-Gusen in der Nachkriegszeit in der Politik und in der Propaganda so wenig ausgenutzt wurde. Sicherlich war zum Teil die politische Geografie dafür entscheidend. Die wichtigsten Diskussionen und Auseinandersetzungen betrafen von Anfang an das Lager Auschwitz, an zweiter Stelle kam Majdanek. An diesen zwei Orten entstanden unmittelbar nach dem Krieg Gedenkstätten, dort wurden erste historische Ausstellungen eröffnet und die spektakulärsten Denkmäler errichtet. An diesen zwei Orten konzentrierten sich, zumindest in den frühen Nachkriegsjahren, die Spannungen zwischen der polnischen und der jüdischen Lagererfahrung, zwischen der unterschiedlichen Erinnerung und dem offiziellen Gedenken. Was die politische Bedeutung und gesellschaftliche Relevanz anbelangt, rangierten die viel später errichteten Gedenkstätten Stutthof und Groß-Rosen, denen

51 Vgl. Pieter Lagrou: *The Legacy of Nazi-Occupation. Patriotic Memory and National Recovery in Western Europe, 1945–1965*, Cambridge/New York 2001; Harold Marcuse: *Legacies of Dachau. The Uses and Abuses of a Concentration Camp 1933–2001*, Cambridge/New York 2001.

52 Eine noch größere Bedeutung hatte sie in der DDR, wo die (manipulierte) Erinnerung an die Widerstandsbewegung in den KZ-Lagern, insbesondere in Buchenwald, zum Gründungsmythos des ostdeutschen Staates wurde. Vgl. z. B. Philipp Neumann-Thein: *Parteidisziplin und Eigenwilligkeit. Das Internationale Komitee Buchenwald-Dora und Kommandos*, Göttingen 2014.

53 Diese bis heute bestehende «antifaschistische» internationale Organisation wurde 1951 in Wien gegründet, als Nachfolgerin der 1946 in Warschau gegründeten Internationalen Föderation ehemaliger politischer Häftlinge FIAPP (*Fédération Internationale des Anciens Prisonniers Politiques, International Federation of Former Political Prisoners*). Siehe Maximilian Becker: *Die Internationale Föderation der Widerstandskämpfer im Kalten Krieg*, in: Philipp Neumann-Thein/Daniel Schuch/Markus Wegewitz (Hg.), *Organisiertes Gedächtnis. Kollektive Aktivitäten von Überlebenden der nationalsozialistischen Verbrechen*, Göttingen 2022 (Buchenwald und Mittelbau-Dora – Forschungen und Reflexionen, 3), S. 544–583, DOI: 10.5771/97833835348387-544.

lediglich ein lokaler Charakter zukam, weit hinten; die Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau, Chelmno, Belzec, Treblinka und Sobibor spielten in dieser Gedenkkultur überhaupt keine Rolle.⁵⁴

Die Auseinandersetzungen um die Art des Gedenkens dieser Lager, hauptsächlich des KZ Auschwitz, die unter Beteiligung der Überlebenden ausgetragen wurden, lenkten von anderen Stätten ab, insbesondere von jenen, die weit jenseits der Grenzen Polens lagen. Jedoch war hier offenbar nicht nur die räumliche Entfernung von Bedeutung. Die Gedenkstätten Ravensbrück oder Buchenwald sind ebenfalls weit von Warschau entfernt, dennoch war ihre Wahrnehmung in der offiziellen polnischen Erinnerungspolitik an die Konzentrationslager viel intensiver. Im Fall von Ravensbrück war das besondere Schicksal weiblicher polnischer Häftlinge, der sogenannten «Versuchskaninchen», an denen medizinische Experimente vorgenommen worden waren, entscheidend. Im Fall von Buchenwald war der von dort ausgehende starke Mythos von der antifaschistischen Widerstandsbewegung ausschlaggebend, der auch in Polen, insbesondere vor 1970 und vor der Aufnahme der diplomatischen Beziehungen zur Bundesrepublik Deutschland, verbreitet wurde. Darüber hinaus lagen diese beiden Gedenkstätten, ähnlich wie Sachsenhausen, im sozialistischen «Bruderland». Österreich hingegen gehörte, wenn auch nicht so eindeutig wie die BRD, zu der kapitalistischen Welt auf der anderen Seite des Eisernen Vorhangs.⁵⁵

Das offizielle Presseorgan des ZBoWiD war die Zeitschrift «Za Wolność i Lud» (Für Freiheit und Volk), die in den Jahren 1949 bis 1990 erschien. Der Themenkreis Mauthausen-Gusen wurde dort nicht allzu oft behandelt.⁵⁶ In den ersten Heften aus den 1950er Jahren fanden sich verschiedene, meist sehr lapidare «praktische Mitteilungen», wie zum Beispiel Aufrufe an ehemalige Häftlinge, sie mögen aus den Lagerdepots ihre Sachen, wie Erinnerungsstücke, Briefe und Fotos, abholen, oder eine Information über die Umbettung der Überreste einiger polnischer Häftlinge auf den Friedhof Mauthausen. Außerdem gab es Berichte über die in Österreich stattfindenden Gerichtsprozesse gegen die Mitglieder der Lager-SS und die Kapos, und es wurde nach Zeugen ihrer Verbrechen gesucht.⁵⁷ Mit der Zeit verschwanden solche praktischen Mitteilungen, an ihre Stelle traten Berichte über die Befreiungsfeiern in Mauthausen und später auch historische Beiträge über die Erlebnisse polnischer Häftlinge in Mauthausen-Gusen.

In der Juni-Ausgabe aus dem Jahr 1950, also bald nach der Befreiungsfeier, erschien eine kurze Information über die Teilnahme von Vertretern des Verbandes ZBoWiD an einem Treffen der Organisation der österreichischen politischen Häftlinge in Linz sowie über einen Besuch in Mauthausen. Dieser Beitrag beinhaltete propagandistische

⁵⁴ Wóycicka, *Arrested Mourning*, S. 165–191.

⁵⁵ Vgl. dazu Maximilian Graf: *Kalter Krieg um Mauthausen. Das Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR, die Gedenkstätte und die politische Haltung Österreichs*, in diesem Band.

⁵⁶ Wóycicka, *Arrested Mourning*, S. 60.

⁵⁷ *Za Wolność i Lud*. 4.11 (1950).

Erklärungen über die politische (und ideologische) Einheit der Häftlingsgemeinschaften aus Polen, Österreich und der DDR. Hervorgehoben wurde die Unantastbarkeit der deutsch-polnischen Oder-Neiße-Grenze, es fielen erhabene Worte der Verurteilung der «westdeutschen Faschisten», der «amerikanischen Imperialisten» und der «Kriegsaufwiegler».⁵⁸ In den folgenden Ausgaben der Zeitschrift (die bis 1971 zweiwöchentlich und später wöchentlich erschien), insbesondere in der zweiten Maihälfte und Anfang Juni eines jeden Jahres, gab es immer wieder Berichte über die Teilnahme der polnischen Delegation an den Befreiungsfeiern in Mauthausen. Verständlicherweise waren die Beiträge in den runden Jahren 1960, 1965, 1970 etc. besonders umfangreich. Manchmal wurden sie von kurzen historischen Texten oder Fragmenten aus Lagererinnerungen begleitet.

In den Berichten über die offiziellen Feierlichkeiten kehrten, wenn auch mit sinkender Intensität und anscheinend sich abschwächender Überzeugung, dieselben Motive und sogar stehende Wendungen, wie die oben zitierten, wieder. Polnische Politiker, manchmal sogar ehemalige Häftlinge, die nunmehr in politischen Funktionen standen, beschworen in ihren alljährlich in Mauthausen gehaltenen Ansprachen die Solidarität der Häftlinge und die Widerstandsbewegung im Lager, insbesondere die linker Gruppierungen,⁵⁹ verurteilten die Politik der Bundesrepublik und den dort wieder aufflammenden (Neo-)Faschismus, bezichtigten den westdeutschen Staat, er verstecke Kriegsverbrecher und rechne mit den Naziverbrechen nicht ab (noch 1980 wurde dabei der Hitler-Kult in der BRD erwähnt⁶⁰), und kritisierten die Politik «des Vergessens und der Vergebung» – eine offensichtliche Anspielung auf die berühmte Botschaft der polnischen Bischöfe an ihre deutschen Amtsbrüder.⁶¹ Darüber hinaus betonten sie die Unantastbarkeit der Oder-Neiße-Grenze, erinnerten an die Verdienste der Roten Armee im Kampf gegen den Nationalsozialismus und priesen deren Sieg über das «Dritte Reich», rühmten die polnisch-sowjetische Freundschaft (eine gute Gelegenheit bot sich anlässlich der umfangreichen Berichterstattung über den Besuch des sowjetischen Premierministers und ersten Parteisekretärs der Kommunistischen Partei der UdSSR Nikita Chruschtschow und des polnischen Premierministers Józef Cyrankiewicz im Mai 1960 in Mauthausen⁶²) und riefen zum Weltfrieden auf, wobei sie gleichzeitig den westlichen Ländern, insbesondere den USA, Imperialismus und Militarismus vorwar-

58 Za Wolność i Lud 11.18 (1950).

59 Za Wolność i Lud 6.135 (1959).

60 Za Wolność i Lud 22.872 (1980).

61 Gemeint ist damit der offene Brief an die deutschen Bischöfe (die sogenannte Botschaft) von 1965, mit dem die polnischen katholischen Bischöfe auf die Ostdenkschrift der deutschen Protestanten antworteten. Der Brief mit seinem berühmten Satz «Wir gewähren Vergebung und bitten um Vergebung» leitete die deutsch-polnische Aussöhnung auf gesellschaftlicher Ebene ein. Die Machthaber der Volksrepublik Polen haben diese Geste der polnischen Kirche eindeutig verurteilt. Die offizielle Versöhnung folgte erst viel später.

62 Za Wolność i Lud 7.148 (1960). Siehe dazu Graf, Kalter Krieg, in diesem Band.

fen, wenn auch mit der Zeit nicht mehr so direkt. In den siebziger Jahren tauchte ein neues Motiv auf: die Forderung nach deutschen Entschädigungen für die Lagerhaft und die Zwangsarbeit.⁶³

Auf ähnliche, politisch instrumentalisierte oder ganz einfach ideologisierte Art und Weise wurden die Aktivitäten der Internationalen Föderation der Widerstandskämpfer (FIR) dargestellt. Auch die äußerst knappen Presseberichte über die jährlichen Treffen des Internationalen Mauthausen-Komitees waren in einem ähnlich hochtrabenden propagandistischen Ton gehalten, was nicht bedeutet, dass sich diese Treffen tatsächlich nur darauf beschränkten. Die polnischen Überlebenden wurden im IMK jahrelang zuerst von Józef Cyrankiewicz und später von Kazimierz Rusinek vertreten.⁶⁴

Kurz gesagt, die jährlichen Befreiungsfeiern in Mauthausen boten den Vertretern der polnischen Regierung stets eine Gelegenheit, um offizielle Erinnerungsrituale abzurufen, die immer wieder aufs Neue die durch den Kalten Krieg etablierten politischen Teilungen und ideologischen Schemata diskursiv wiederholten. In diesem rhetorischen Balanceakt gelang es sogar, von der Befreiung der Lager Mauthausen und Gusen zu reden und der Roten Armee Dank auszusprechen, ohne mit einem einzigen Wort die amerikanische Armee zu erwähnen.⁶⁵

Infolge der politischen Wende von 1989 in Polen zerfielen die auf diese Weise politisch konstruierten Strukturen der offiziellen Erinnerung. Der Verband ZBoWiD wurde aufgelöst und der direkt nach dem Krieg vorhandene Pluralismus der Kombattanten- und Überlebendenorganisationen wiederhergestellt. Bereits im Januar 1990 wurde der in den Jahren 1945 bis 1949 existierende Polnische Verband der ehemaligen politischen Häftlinge der nationalsozialistischen Gefängnisse und Konzentrationslager (PZbWP) reaktiviert.⁶⁶ Jedoch viel wichtiger als die institutionellen Veränderungen war die wachsende Bedeutung der Gemeinschaft der ehemaligen Häftlinge von Mauthausen-Gusen. Ihr Verband wurde 1996 zur juristischen Person. Dank der Unterstützung offizieller polnischer Vertreter und Vertreterinnen in Österreich, darunter die bereits erwähnten Władysław Bartoszewski oder Irena Lipowicz, wurde der Ver-

63 Vgl. Trybuna Ludu (19. 5. 1975).

64 Die amtliche Korrespondenz Rusineks mit Vertretern der österreichischen Häftlinge, darunter mit Hans Maršálek, zeugt von guten kameradschaftlichen Kontakten und sogar von Vertrautheit. Maršálek beginnt seine Briefe stets mit der vertraulichen Anrede «Lieber Rusinek!».

65 Infolge dieser Verwirrung, wenn nicht gar absichtlichen Fälschung erschien in der «Großen Enzyklopädie», die 1962–1969 vom staatlichen Wissenschaftsverlag PWN verlegt wurde, sogar eine Information über die Befreiung des Lagers Mauthausen durch die Rote Armee. Dieser Fehler wurde in der «Kleinen Enzyklopädie» im Jahr 1969 sowie in der vierbändigen «Allgemeinen Enzyklopädie» desselben Verlags in den Jahren 1973–1976 wiederholt. In den Häftlingskreisen wurde dieser Fehler bemerkt und kritisiert, was auch kritische Presstexte nach sich zog; vgl. z. B. Janusz Kosta: Gusen. Pierwsze dni wolności [Gusen. Die ersten Tage der Freiheit], in: Tygodnik Powszechny (6. 8. 1978).

66 Seit einigen Jahren ist Stanisław Zalewski, ehemaliger Häftling der KZ-Lager Auschwitz-Birkenau sowie Mauthausen-Gusen, der Vorsitzende dieser Organisation. Siehe seinen Erinnerungsbericht: Ereignisse und Zeichen der Zeit aus den Jahren 1939–1945, Wien/Hamburg 2020 [2016].

band zum Partner in zahlreichen Projekten zur Aufarbeitung der Geschichte und zur Erinnerung an diese Lager. Der polnische Vertreter im Internationalen Mauthausen-Komitee war damals Professor Stanisław Leszczyński; nach seinem Tod im Jahr 2017 übernahm diese Funktion Jacek Tarasiewicz, Sohn des ehemaligen Häftlings und langjährigen Vorsitzenden des Warschauer Klubs Mauthausen-Gusen, Jan Tarasiewicz.⁶⁷

Bedingt durch das Dahinscheiden der letzten Überlebenden dieser Lager und den politischen Umbruch in Polen nach 2015 kehrte die Erinnerung an die Lager Mauthausen und Gusen (wieder) in die offizielle historische Politik zurück, und das Lager Gusen wurde von der PiS-Regierung zu einer neuen nationalen Gedenkstätte stilisiert.

Unmittelbare Erinnerung der Häftlinge – Beziehungen, Gruppen, Praktiken

Die bisherige Charakterisierung der polnischen Erinnerung an Mauthausen-Gusen konzentrierte sich auf die offizielle, institutionalisierte, formalisierte und von der Politik diktierte Vorgangsweise oder auch auf materielle Lagerüberreste, insbesondere in Gusen, sowie auf die Bemühungen um ein adäquates Gedenken. Dabei hatte die nach dem Krieg jahrzehntelang in Polen vorherrschende Erinnerung an dieses Lager einen grundsätzlich anderen, ich würde sagen: horizontalen Charakter. Sie ging direkt von den Überlebenden aus, da sie unmittelbar deren Lagererfahrung entwuchs und ihr deren kameradschaftliche und freundschaftliche Beziehungen zugrunde lagen. Diese Erinnerung war auch spontan, denn wenngleich sie beständige, institutionalisierte Formen annahm und eigene Rituale schuf, basierte sie stets auf einer unmittelbaren zwischenmenschlichen Kommunikation – einer Kommunikation im breitesten Sinne des Wortes, also dem gegenseitigen Verstehen, auch auf nonverbaler Ebene, das auf dem Gefühl fußte, ein besonderes Lagerschicksal geteilt zu haben. Die auf diesem Gefühl aufbauende Erinnerungsgemeinschaft der ehemaligen Häftlinge war dabei keineswegs frei von Spannungen und Gegensätzen, die aufgrund der unterschiedlichen Lagererfahrungen und verschiedener Arten ihrer Interpretation zuweilen sehr stark waren.⁶⁸ Dennoch blieben in der Gruppe der polnischen Überlebenden aus Maut-

67 Jan Tarasiewicz war einer jener Häftlinge, die in Gusen Gedichte geschrieben haben. Siehe Klub Mauthausen-Gusen (Hg.), *Gedichte hinter Stacheldraht*, S. 123–129.

68 Unmittelbar nach dem Krieg wurden der Öffentlichkeit äußerst unterschiedliche Interpretationen der Lagererfahrung präsentiert. Am bekanntesten ist die Meinungsverschiedenheit zwischen Zofia Kossak-Szczucka, einer katholischen Schriftstellerin, Überlebende von Auschwitz-Birkenau und Verfasserin der Erinnerungen *«Z otchłani. Wspomnienia z lagru»* [Aus dem Abgrund. Erinnerungen aus dem Lager] (Częstochowa/Poznań 1946), und dem weitaus jüngeren Tadeusz Borowski, Häftling der Lager Auschwitz-Birkenau, Dautmergen und Dachau, der den berühmten Zyklus von Lagererzählungen *«Pożegnanie z Marią»* [Abschied von Maria] (Warszawa 1948), geschrieben hat. Auch in der Presse wurden die Erretteten aus den Lagern sehr unterschiedlich wahrgenommen. In den Augen der einen waren sie hauptsächlich Opfer, die anderen hielten sie für Helden, es gab aber auch solche, die sie vor allem für kranke,

hausen-Gusen diese inneren Diskrepanzen sozusagen familiäre Streitigkeiten, die in der pluralistischen Erinnerungsvielfalt durchaus Platz hatten. Die größten Meinungsverschiedenheiten traten zwischen den «alten» Lagerhäftlingen mit niedrigen Nummern auf, die in Gusen mehrere Jahre durchlitten hatten, und den später deportierten Häftlingen mit hohen Nummern, die in der Endphase des Krieges, insbesondere in den zahlreichen Warschauer Transporten im Sommer 1944 in ein Lager des Lagerkomplexes Mauthausen (nach Mauthausen oder Gusen selbst, aber auch nach Ebensee, Melk oder in eines der kleineren, kaum bekannten Außenlager) gelangt waren. Diese Diskrepanzen tauchten im Milieu der ehemaligen Häftlinge, das viele Jahre von den langjährigen Lagerinsassen dominiert wurde, immer wieder auf.⁶⁹

Viele Überlebende der Lager Mauthausen-Gusen hielten nach ihrer Rückkehr Kontakte mit den Lagerkameraden aufrecht. Bereits 1945 begannen die ehemaligen Häftlinge erste informelle Treffen zu organisieren. Als 1946 der Verband der ehemaligen politischen Häftlinge der nationalsozialistischen Gefängnisse und Konzentrationslager (PZbWP) gegründet wurde, bildete sich sofort als erste Gruppierung darin der Klub Mauthausen heraus. Im Jahr 1949 fanden im Warschauer Hotel Bristol Treffen des separaten Klubs Gusen statt.⁷⁰ Beide Gruppierungen vereinigten sich 1959 im Klub Mauthausen-Gusen.⁷¹ Einige Jahre später gab es bereits ähnliche Klubs in Katowice, Poznań (Posen), Bydgoszcz, Płock und Stalowa Wola. Mit der Zeit kamen weitere Städte hinzu. Formal waren die Klubs bis zum Jahr 1990 Teil des politisch dominierten Zentralverbandes ZBoWiD. Tatsächlich war diese Abhängigkeit bei den laufenden Aktivitäten der Häftlingsklubs jedoch kaum von Belang.

Im Jahr 1996 erlangte der Klub Mauthausen-Gusen als gesamtpolnische Vereinigung der ehemaligen Häftlinge und ihrer Familien eine eigene Rechtspersönlichkeit. Ab diesem Zeitpunkt durfte der Klub als unabhängige Organisation die Überlebenden dieses Lagers vertreten und wurde – wie bereits erwähnt – zum Partner für polnische Behörden und österreichische Initiativen bei Vorhaben zur Geschichtsforschung und zur Bewahrung des Gedenkens an die Lager des Lagerkomplexes Mauthausen, insbesondere an Gusen. So hat der Klub einen Appell an die österreichische Regierung ge-

gebrochene, demoralisierte Menschen hielten, die nicht nur der Fürsorge und Hilfe, sondern auch der Resozialisierung bedurften. Eine zusammenfassende Besprechung dieser Beiträge findet man bei Wóycicka, *Arrested Mourning*, insbes. S. 19 f., 118 f., 143–148, und in Elisa-Maria Hiemer et al. (Hg.): *Handbook of Polish, Czech, and Slovak Holocaust Fiction. Works and Contexts*, Berlin / Boston 2021 (De Gruyter Reference), S. 182–185, 200–202, DOI: 10.1515/9783110671056.

69 Siehe z. B. das Videointerview mit Stefan Rzepczak, Interviewerin: Katarzyna Madoń-Mitzner, Warschau, 27. 6. 2022, MM, MSDP, OH/ZP1/083.

70 Auch Stanisław Grzesiuk erwähnt in seinen kürzlich auch in deutscher Übersetzung erschienenen Erinnerungen die allmonatlichen Treffen der ehemaligen Häftlinge im Hotel Bristol. Siehe Grzesiuk, *Fünf Jahre KZ*, S. 475.

71 Historische Informationen auf der Internetseite des Klubs: <http://www.mauthausen-gusen-klub.waw.pl/2023-02-28-19-33-23/historia-klubu> (6. 5. 2024).

richtet, die Überreste des Lagers Gusen, darunter den freigelegten Appellplatz und das «Jourhaus», von den Privatbesitzern zu kaufen und der Gedenkstätte einzugliedern. Der jetzige Vorsitzende des Klubs, Jacek Tarasiewicz, ist gleichzeitig Vizepräsident des Internationalen Mauthausen-Komitees.

Der offizielle Status des Klubs, seine Organisationsstruktur und die Aktivitäten, die einem würdigen Gedenken des einstigen Lagergeländes dienen sollen, sind jedoch für jene Art der Erinnerung, von der hier die Rede ist, von sekundärer Bedeutung. Viel wichtiger waren immer die von innen heraus entwickelten spontanen Rituale und Praktiken. Dazu gehörten allmonatliche Treffen der ehemaligen Häftlinge, die üblicherweise am fünften Tag eines jeden Monats am frühen Vormittag stattfanden, um auf diese Weise symbolisch an die Lagerbefreiung zu erinnern, die alljährlichen Besuche in Gedenkstätten der NS-Verfolgung (in Warschau das Mahnmal des Kampfes und der Leiden in der Aleja Szucha, wo sich der Sitz der Gestapo befand, aber auch das Museum des Pawiak-Gefängnisses, in dem viele festgenommene Personen vor dem Verbringen nach Mauthausen und in andere Lager im Reich inhaftiert gewesen waren) sowie Besuche auf Friedhöfen und das Anzünden von Lichtern an den Gräbern verstorbener Kameraden. Ein besonderes Ereignis war stets die jährliche Pilgerreise nach Österreich zu den Jahresfeiern der Lagerbefreiung. Abgesehen von der Teilnahme an den offiziellen Gedenkfeiern in Mauthausen, besuchte man Gusen, Melk, Ebensee und Wien. Diese Reisen, die in den sechziger Jahren ihren Anfang nahmen, finden bis heute statt. Einst nahmen daran Dutzende, in manchen Jahren sogar mehrere Hundert ehemalige Häftlinge teil, die aus verschiedenen polnischen Städten mit Bussen anreisten. In den letzten Jahren sind es nur mehr wenige Überlebende, die von Familienangehörigen und kleinen Jugendgruppen (seit vielen Jahren gibt es eine Kooperation des Klubs mit einem Warschauer Schulverbund), Pfadfindern, Beamten und Politikern begleitet werden. Ihre Gedenkpraktiken werden zwar im Namen von Häftlingen ausgeübt, entfernen sich jedoch immer mehr von der persönlichen Erfahrung der Zeitzeugen, werden in Schemata gepresst und somit zu Ritualen der offiziellen Erinnerung.

Kehren wir jedoch zu der unmittelbaren Erinnerung der Häftlinge zurück. Die oben beschriebenen Rituale und Praktiken waren darauf ausgerichtet, die Erinnerung an die Lagererfahrungen zu bewahren, auf welche Weise auch immer. Diese Praktiken sind in vielen historischen Quellen dokumentiert, darunter anlassbezogene Texte, Reden, Aufnahmen von Jahresfeiern, Berichte über Klubaktivitäten und Beiträge auf den Internetseiten des Klubs oder der Polnischen Botschaft in Wien. Zu dieser Dokumentation zählt auch das überaus umfangreiche Quellenmaterial, vorwiegend die von der Klubniederlassung in Katowice gesammelten Erinnerungen, das als Grundlage für zwei historische Publikationen diente.⁷²

⁷² Es handelt sich um folgende Publikationen: Jerzy Osuchowski (Red.): *Oskarżamy! Materiały do historii obozu koncentracyjnego Mauthausen-Gusen* [Wir klagen an! Materialien zur Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen-Gusen], Katowice 1961, sowie Bogumił Frankiewicz/Stanisław Nogaj/O. Su-

Obwohl diese Praktiken für das Festhalten und Bewahren der Erinnerung an die Lager wesentlich waren, ist zudem auf die wohl wichtigste Funktion zu verweisen, die diese Form von Selbstorganisation der ehemaligen Häftlinge erfüllt hat. Denn ich bin zutiefst davon überzeugt, dass hier die psychologische Funktion am wichtigsten war. Sie bestand darin, das Gefühl der Zugehörigkeit zur Schicksalsgemeinschaft der Lagerhäftlinge aufzubauen und zu pflegen. Nicht weniger wichtig war die damit verbundene Selbsthilfefunktion: gegenseitige, auch materielle Unterstützung sowie die Vermittlung bei der Verteilung von Hilfsmitteln, die vom polnischen Staat und verschiedenen Organisationen, auch österreichischen und deutschen, zur Verfügung gestellt wurden. Die ehemaligen Häftlinge der Lager Mauthausen-Gusen verbanden tiefe emotionale Beziehungen, in vielen Fällen schlichtweg Kameradschaft und Freundschaft. Diese waren stärker als die weltanschaulichen und politischen Gegensätze, die durchaus bedeutend sein konnten. So gab es unter ihnen überzeugte Kommunisten, Aktivisten der Polnischen Vereinigten Arbeiterpartei und Personen, die in der Nachkriegszeit zur Machtelelite gehörten. Es gab aber auch Ordensmänner und Priester, tief gläubige Personen, die sich nach dem Krieg in religiösen Institutionen betätigten und ihre Lagererfahrungen über ihren Glauben interpretierten. Es gab unter ihnen Personen, die vor dem Krieg national und konservativ, aber auch solche, die in liberaler oder linker Tradition erzogen worden waren. Es gab Universitätsprofessoren, aber auch Arbeiter und Landwirte. Es gab Angehörige der Intelligenzschicht sowie, in überwiegender Mehrheit, Personen, die einer gewöhnlichen, unspektakulären Berufstätigkeit nachgingen. Trotz unterschiedlicher Lagerschicksale hatte allein die Tatsache, in Mauthausen-Gusen inhaftiert gewesen zu sein, für viele von ihnen eine tiefe, gemeinschaftsfördernde Bedeutung.

Es geht hier um eine subtile Dimension der Erinnerung, die nur mit Mühe in historische Quellen, insbesondere in dokumentarische Quellen gelangt. Man kann jedoch einige indirekte Quellen aufzeigen, die die Stärke der Bindungen zwischen den ehemaligen Häftlingen aus Mauthausen-Gusen belegen. An erster Stelle stehen die bereits erwähnten Bücher von Stanisław Dobosiewicz, die – obwohl vor einigen Jahrzehnten geschrieben – bis heute die bedeutendsten historischen Arbeiten zu Mauthausen-Gusen in polnischer Sprache sind. Als wichtigstes Quellenmaterial dieser vier monografischen Bände dient der Briefwechsel des Autors mit seinen Kameraden, die über ihre Lagererfahrungen und Erinnerungen berichteten. Unter den Verfassern dieser Briefe finden sich auch solche, deren politische Ansichten oder Weltanschauung von der Einstellung des Buchautors ziemlich weit entfernt waren. Dobosiewiczs Arbeiten spiegeln zwar im Wesentlichen die Lagererfahrung der Intelligenzschicht wider, jedoch ist der Verfasser bestrebt, die unterschiedlichen Einstellungen, Ansichten und Überlebensstrategien der polnischen Häftlinge darzustellen. Wenn man bedenkt, dass diese Werke in den 1970er

owski (Hg.): *Pamiętamy. Jednodniówka* wydana z okazji XXII-cia oswobodzenia obozów koncentracyjnych Mauthausen-Gusen [Unvergessen. Festschrift zum 22. Jahrestag der Befreiung der KZ-Lager Mauthausen-Gusen], Katowice 1967, veröffentlicht vom Klub Mauthausen-Gusen in Katowice.

und 1980er Jahren in einem kommunistischen Land mit einer von oben diktierten Geschichtspolitik von einem Autor verfasst wurden, der eindeutig linke Anschauungen vertrat, so sind sie äußerst pluralistisch gehalten und politisch sowie weltanschaulich überaus neutral formuliert.

Die nicht selbstverständliche Vertrautheit zwischen den ehemaligen Lagerinsassen sowie der Pluralismus ihrer Erinnerungen an Mauthausen-Gusen zeigen sich auch in einem Brief, den der Herausgeber einer der Lagerthematik gewidmeten Sonderbeilage der medizinischen Zeitschrift «Przegląd Lekarski» (Medizinische Rundschau) an Kazimierz Rusinek schrieb.⁷³ Der mit 29. Januar 1979 datierte Brief ist in einem sehr freundschaftlichen, beinahe familiären Ton gehalten, beginnt mit der Anrede «Drogi Kazio» (Lieber Kazio) und informiert den Empfänger, dass dessen Artikel über Dr. Władysław Czapliński, einen sehr verdienten Häftling des Lagers Mauthausen-Gusen, zum Druck angenommen worden ist.⁷⁴ Der anlassbezogene Aufsatz von Rusinek ist in einem erhabenen, geradezu pathetischen und politisch tendenziösen Stil gehalten, der für solche Texte in jener Zeit üblich war. Der sich darauf beziehende Brief wäre an dieser Stelle nicht erwähnenswert, enthielte er nicht eine Information über den Eingriff der Zensur. Der Briefschreiber, dessen Unterschrift leider unleserlich ist, entschuldigt sich, dass er aus Zeitgründen das Problem nicht mehr mit dem Aufsatzverfasser konsultieren konnte und der Aufsatz daher in zensierter Form zum Druck freigegeben wurde. Darüber hinaus versichert er Rusinek, dass ihm die ursprüngliche Textversion besser gefallen habe, und fügt das entfernte Textfragment zur Information des Autors bei. Es handelt sich um einige Absätze, in denen Rusinek über die Religiosität Czaplińskis schreibt, über seine Verbundenheit mit der katholischen Kirche und – was den Zensor sicherlich ganz besonders gestört hat – über seine erfolgreichen Bemühungen, die

73 Kazimierz Rusinek: *Uroczystości w Mauthausen ku czci lekarzy. Dr Władysław Czapliński* [Feierlichkeiten in Mauthausen zu Ehren der Ärzte. Dr. Władysław Czapliński], in: *Przegląd Lekarski* 36.1 (1979), S. 124–131. Es handelt sich um eines von 31 Sonderheften dieser medizinischen Fachzeitschrift. Diese Hefte mit dem Untertitel «Oświęcim» (Auschwitz), die im Laufe der Zeit alle nationalsozialistischen KZ-Lager behandelten, erschienen in den Jahren 1961–1991 und wurden von der Krakauer Ärzte-Gesellschaft (Towarzystwo Lekarskie Krakowskie) herausgegeben. Die Idee dazu stammte von zwei Ärzten und ehemaligen KZ-Häftlingen: Antoni Kępiński und Stanisław Kłodziński, sowie ihren Mitarbeitern und -arbeiterinnen. Das Team hatte jahrelang ärztliche Untersuchungen, vor allem psychiatrische und psychologische, an ehemaligen Häftlingen durchgeführt. Die Zeitschrift publizierte insgesamt ca. 1000 wissenschaftliche Artikel, verfasst von nahezu 500 Autoren, hauptsächlich Ärzten. Diese einzigartige Wissensquelle über die Lagererfahrungen und ihre medizinischen und psychologischen Folgen ist seit 2017 zur Gänze online abrufbar unter: Medical Review Auschwitz, URL: <https://www.mp.pl/auschwitz/> (6. 5. 2024). Ausgewählte Artikel erschienen in *Hamburger Institut für Sozialforschung* (Hg.): *Die Auschwitz-Hefte. Texte der polnischen Zeitschrift «Przegląd Lekarski» über historische, psychologische und medizinische Aspekte des Lebens und Sterbens in Auschwitz*, erw. Neuausg., 2 Bde., Hamburg 1994 [1987]. Auch diese Bände sind auf der Website zugänglich.

74 Der Brief befindet sich im Archiwum Akt Nowych (Archiv neuer Dokumente) in der Sammlung «Zbiór Kazimierza Rusinka», Signatur 239.

sozialistischen Werte und Ziele mit dem fortschrittlichen Gedankengut in der Kirche im «Interesse des Volkes und des Staates» in Einklang zu bringen. Der Artikel ist ein evidentestes Beispiel dafür, wie die Gedenkrituale gepflegt wurden und die offizielle Erinnerung konstruiert wurde.⁷⁵ In dem Briefwechsel und im Artikel, auf den er sich bezieht, insbesondere in der Art und Weise, wie Rusinek über Czapliński schreibt, sehe ich ebenfalls einen Nachweis für die starke Verbundenheit zwischen den ehemaligen Häftlingen, die über die weltanschaulichen und politischen Differenzen hinausging. Umso interessanter ist es, dass sich dieser Verbundenheit auch ein Mann verpflichtet fühlte, der heute nur mehr mit der offiziellen Geschichtspolitik der kommunistischen Machthaber in Verbindung gebracht wird, deren prominenter Vertreter er war.

Das ist lediglich ein Beispiel aus der Presse, das die Mehrdimensionalität der Häftlingserinnerung an Mauthausen-Gusen zeigt. Eine weitaus wichtigere Bestätigung der hier beschriebenen Verbundenheit sind die im Rahmen des *Mauthausen Survivors Documentation Project* aufgenommenen Oral-History-Interviews. Viele Überlebende betonten darin, wie wohl sie sich im Kreis der ehemaligen Lagerhäftlinge fühlten und wie wichtig für sie diese Kontakte waren. Es wurde immer wieder auf das gegenseitige Verstehen der Lagererfahrungen hingewiesen. Angesichts der Tatsache, dass sich die Überlebenden von «der Welt» und sogar von den eigenen Angehörigen nicht verstanden fühlten, hatte dieses Zusammengehörigkeitsgefühl eine enorme psychologische Bedeutung: Es gab ihnen ein Gefühl der Sicherheit, ein Gefühl unter ihresgleichen zu sein.

Diese Vertrautheit und selbstverständliche Verbundenheit zwischen den ehemaligen Häftlingen konnte ich bei den Treffen des Warschauer Klubs Mauthausen-Gusen, bei denen ich mehrmals zugegen war, und auch während gemeinsamer Busfahrten zu den Befreiungsfeiern selbst beobachten. In Gesprächen mit mir bestätigten dies auch die Kinder ehemaliger Häftlinge, die eine wichtige Position in dieser Gemeinschaft bekleidet hatten.⁷⁶ Darüber berichtet auch Zofia Dobosiewicz, die Gattin von Stanisław Dobosiewicz, in einem nach dem Tod ihres Mannes aufgenommenen Interview.⁷⁷

All diese flüchtigen Quellen, die auf der individuellen menschlichen Erinnerung basieren, bestätigen die enorme Bedeutung der unmittelbaren, informellen, spontanen Kontakte zwischen den ehemaligen Häftlingen von Mauthausen-Gusen. Sie bestätigen auch die Bedeutung der langjährigen Freundschaften und der engen kameradschaftlichen Verbundenheit sowie der häufigen, stets intensiv empfundenen Treffen. Sie bestätigen ferner das gegenseitige Verstehen, das den nächsten Familienangehörigen zuweilen verschlossen blieb.

75 Auf Anregung von Kazimierz Rusinek wurde 1978 in Mauthausen eine Gedenktafel enthüllt, die zwei Lagerärzten – dem Polen Władysław Czapliński und dem Tschechen Josef Podlaha – gewidmet ist.

76 Insbesondere in Gesprächen mit Joanna Ziemska, Tochter von Jerzy Wandel, sowie mit Jacek Tarasiewicz, Sohn von Jan Tarasiewicz.

77 Interview mit Zofia Dobosiewicz, Interviewerin: Katarzyna Madoń-Mitzner, Warschau, 28.10.2011 / 2.11.2012, AHM, DSH, Signatur AHM_3446.

Mit den letzten Überlebenden verschwindet auch diese Erinnerung, die für diese Menschen möglicherweise am wichtigsten war, da sie ihrer Lagererfahrung am nächsten kam und auch die natürlichste, spontanste und unmittelbarste Erinnerung war. Sie diente nicht dem Gedenken, zumindest nicht vorwiegend, sondern dem gegenseitigem Verstehen und dem Zusammensein. Sie war die Grundlage gegenseitiger Unterstützung und Hilfe, sowohl in psychologischer als auch in materieller und finanzieller Hinsicht. Umso mehr muss man sie bewahren und sich ihrer bewusst sein, um die polnische Erinnerung an Mauthausen-Gusen nicht auf die Gedenkorte und die Rituale der offiziellen Erinnerung zu reduzieren, wie das heute meistens der Fall ist. Die Überlebenden von Mauthausen-Gusen gehen von uns, sie sind fast alle schon verstorben, und mit ihnen geht diese Art der unmittelbaren, horizontalen Erinnerung der Lagergemeinschaft, die ich hier beschrieben habe. Der Klub Mauthausen-Gusen existiert weiterhin, er wird heute von Vertretern der zweiten und dritten Generation geleitet, von den Kindern und Enkeln der Überlebenden. Und er sucht nach einer neuen Identität zwischen den persönlichen und familiären Erinnerungen und der staatlichen Erinnerungspolitik.

(Übersetzung: Joanna Ziemska)

Mauthausen-Überlebende und der norwegische Mythos einer «Nation im Widerstand»

Einleitung

Zunächst sorgte das Schicksal der rund 130 norwegischen Häftlinge des Konzentrationslagers Mauthausen im Sommer 1945 in ihrem Heimatland für Schlagzeilen.¹ Nachdem in den folgenden Jahren einige Erfahrungsberichte von Überlebenden publiziert wurden, geriet Mauthausen in Norwegen aber weitgehend in Vergessenheit.² In der öffentlichen Erinnerungskultur Norwegens spielten die Verfolgten des Nationalsozialismus eine untergeordnete Rolle. Wurde über die politischen Häftlinge gesprochen, dann war meist vom Konzentrationslager Sachsenhausen und dem größten deutschen Gefangenenerlager auf norwegischen Boden, Grini, die Rede.³ Die aus Norwegen deportierten Juden wurden bis in die 1990er Jahre überwiegend ausgeklammert.⁴ Das Gedenken an die im Mauthausen-Komplex verstorbenen Norweger geschah größtenteils unter Ausschluss der norwegischen Öffentlichkeit innerhalb einer kleinen Gruppe von Überlebenden und Angehörigen der Verstorbenen. Bis heute wurde der Rezeption des KZ Mauthausen sowie der norwegischen Häftlinge im Lager in der Geschichtsschreibung kaum Beachtung geschenkt.

- 1 Ein besonderer Dank gebührt Aage Ingebrethsen für seine hilfreichen Anregungen und Auskünfte. Falls nicht anders angegeben, stammen alle Übersetzungen von den Autoren.
- 2 Beispiele von Zeitungsschlagzeilen über und frühe Erinnerungsberichte von den norwegischen Mauthausen-Häftlingen siehe o.A.: Om jeg hadde 100 liv ville jeg ofre dem i kampen mot slik råtterskap [Wenn ich 100 Leben hätte, würde ich sie im Kampf gegen diese Fäulnis opfern], in: Smaalenenes Amtstidende (16. 6. 1945); o.A.: Seks mann ble arrestert 17de mai 1943 – avdelingssjef Freyer den eneste overlevende [Sechs Männer wurden am 17. Mai 1943 verhaftet – Abteilungschef Freyer der einzige Überlebende], in: Morgenavisen [Bergen] (5. 6. 1945); Karl Wyller: Mauthausen – en av Tysklands største og verste konsentrasjonsleirer [Mauthausen – eines des größten und schlimmsten Konzentrationslager Deutschlands], in: Stavanger Aftenblad (7. 7. 1945); Waldemar Toivonen: Jeg vil ikke dø! [Ich will nicht sterben!], Oslo 1947; Sigrid Heide: Kanskje i morgen [Kann morgen passieren], Oslo 1946; Trygve Wyller: Fangeliv og fri tanke [Häftlingsleben und der freie Gedanke], Oslo 1948.
- 3 Vgl. Anette Storeide: Das Schreiben über die KZ-Gefangenschaft. Eine Analyse von Zeugnissen norwegischer Überlebender des KZ Sachsenhausen, phil. Diss., Univ. Oslo 2007.
- 4 Zur Rezeption des Holocaust in Norwegen vgl. Bjarte Bruland / Mats Tangestuen: The Norwegian Holocaust. Changing Views and Representations, in: Scandinavian Journal of History 36.5 (2011), S. 587–604, DOI: 10.1080/03468755.2011.631066; vgl. auch Katharina Pohl: «Eine unbehagliche Geschichte». Norwegische Vergangenheitsdebatten und der Holocaust, in: Harald Schmid (Hg.), Geschichtspolitik und kollektives Gedächtnis. Erinnerungskulturen in Theorie und Praxis, Göttingen 2009 (Formen der Erinnerung, 41), S. 229–247.

Der vorliegende Beitrag greift diesen Umstand auf und verortet Mauthausen in der norwegischen Erinnerungskultur. Hierbei stehen folgende Fragen im Zentrum: Welche Themen und Motive dominierten in der öffentlichen Erinnerung Norwegens nach dem Zweiten Weltkrieg? Wer waren die Akteure, die versucht haben, das Konzentrationslager Mauthausen und die dort verstorbenen Norweger in das Bewusstsein der norwegischen Öffentlichkeit zurückzuholen? Wie tradierten die ehemaligen Mauthausen-Häftlinge und ihre Nachkommen deren Leidensgeschichte? Inwieweit unterschied sich ihr Narrativ von der kollektiven Meistererzählung ihrer Landsleute?

Bevor die norwegischen Initiativen rund um das Gedenken an die Mauthausen-Häftlinge aus Norwegen einer Analyse unterzogen werden kann, werden im ersten Teil des Aufsatzes die zentralen Debatten und Motive der kollektiven Konsenserzählung der norwegischen Nachkriegsgesellschaft über den Zweiten Weltkrieg vorgestellt. Im zweiten Teil steht die norwegische Auseinandersetzung mit Mauthausen im Mittelpunkt. Dabei werden anhand von Gedenktafeln und Redebeiträgen anlässlich norwegischer Gedenkfeiern die zentralen Akteure und ihre Themen vorgestellt. Die Denkmäler sind die Ausgangspunkte der Analyse unterschiedlicher Geschichtsbilder innerhalb der norwegischen Nachkriegsgesellschaft. Als Quellenbasis dienen Publikationen und Archive der Verbände ehemaliger politischer Häftlinge und ihrer Angehörigen als auch eine eigens durchgeführte Befragung unter den Nachkommen der im Konzentrationslager Mauthausen verstorbenen Norweger.

Der Zweite Weltkrieg in der Erinnerungskultur Norwegens

Am 9. April 1940 überfielen deutsche Streitkräfte Dänemark und landeten in Norwegen. Die deutsche Heeresführung versprach sich von der «Operation Weserübung»⁵ eine bessere militärstrategische Stellung gegenüber Großbritannien im Nordseeraum und eine Sicherung der für die deutsche Rüstungsindustrie wichtigen schwedischen Eisenerzlieferungen über den Hafen von Narvik. Entgegen der vorhergehenden Annahme der deutschen Führung misslang die «friedliche Besetzung» Norwegens. Die deutschen Invasoren benötigten drei Monate, um die norwegischen Streitkräfte zur Kapitulation zu zwingen. Besonders in Nordnorwegen mussten die deutschen Angreifer große Rückschläge hinnehmen. Erst der Rückzug alliierter Truppen und die Aufgabe der Norweger beendete Anfang Juni 1940 die Kriegshandlungen oberhalb des Polarkreises. Während des deutschen Feldzuges gelang der norwegischen Regierung und König Haakon VII.

5 Zum Überfall siehe Michael Salewski: Das Wesentliche von «Weserübung», in: Robert Bohn et al. (Hg.), Neutralität und totalitäre Aggression. Nordeuropa und die Großmächte im Zweiten Weltkrieg, Stuttgart 1991 (Historische Mitteilungen, Beiheft 1), S. 117–126; zur Planung des Überfalls siehe Hans-Dietrich Look: Quisling, Rosenberg und Terboven. Zur Vorgeschichte und Geschichte der nationalsozialistischen Revolution in Norwegen, Stuttgart 1970 (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, 18), S. 207–260.

die Flucht nach London. Vom dortigen Exil führten sie den Kampf gegen die deutschen Besatzer fort. Hitler sah sich gezwungen, den ehemaligen Essener Gauleiter Josef Terboven als Reichskommissar in Norwegen zu installieren, da ein Kompromiss mit den verbliebenden Vertretern der gewählten Staatsführung – anders als in Dänemark – nicht gelang. Terboven konnte nach dem Scheitern der Verhandlungen zu einer Kollaborationsregierung (*Riksråd*-Verhandlungen) nur auf die Hilfe der *Nasjonal Samling* (NS), der norwegischen Schwesterpartei der NSDAP, zurückgreifen. Das deutsche Besatzungsregime setzte somit auf die Kooperation mit einer Partei, der es seit ihrer Gründung 1933 nie gelungen war, in das norwegische Parlament, den *Storting*, einzuziehen. Sie genoss nur wenig Sympathie in der Bevölkerung. Gemeinsam mit ihrem Vorsitzenden, Vidkun Quisling, entpuppte sich die *Nasjonal Samling* – noch vor den deutschen Besatzern – als der eigentliche Feind der stetig wachsenden norwegischen Widerstandsbewegung. In den folgenden fünf Jahren bis zur Befreiung am 8. Mai 1945 versuchten die Besatzer und ihre Kollaborateure vergeblich, die norwegische Gesellschaft nach dem nationalsozialistischen Gedankengut umzuformen. Das Einzige, was sich ausbreitete, war der Widerstandswille in der Bevölkerung Norwegens.⁶

Aufgrund dieser Ablehnung gegenüber den Besatzern und ihrer norwegischen NS-Hilfskräfte bildete sich unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges – in Norwegen oft nur *krigen* (der Krieg) genannt – eine dominante kollektive Meistererzählung⁷ heraus, die auf einer vielschichtigen Widerstandsbewegung basierte und über Jahrzehnte Bestand haben sollte. Ihre Voraussetzung, ihre Funktion und ihr Aufbau glichen der Erzählung anderer (west-)europäischer Länder, die ebenfalls vom Deutschen Reich besetzt wurden.⁸ Einzig die Inhalte waren mit norwegischen Begebenheiten und Tugenden mythologisch untermalt. Im Kern zeichnete das Nachkriegsnarrativ eine homogene Gesellschaft, die den Krieg als identitätsstiftendes Moment verstand. Der Nationalstaat diente dabei als Rahmen für die öffentliche Erinnerung an die «fünf dunklen Jahre»⁹.

Die Vorstellung einer homogenen Gesellschaft gipfelte in der Dichotomie der «guten Norweger»¹⁰ gegenüber den anderen. Zu den Letzteren zählten neben den deut-

6 Zur Besatzungspolitik und wirtschaftlichen Kollaboration siehe Robert Bohn: Reichskommissariat Norwegen. «Nationalsozialistische Neuordnung» und Kriegswirtschaft, München 2000 (Beiträge zur Militärgeschichte, 54), DOI: 10.1515/9783486596083.

7 Zum Begriff der Meistererzählung siehe Konrad H. Jarausch / Martin Sabrow: «Meistererzählung». Zur Karriere eines Begriffs, in: dies. (Hg.): Die historische Meistererzählung. Deutungslinien der deutschen Nationalgeschichte nach 1945, Göttingen 2002, S. 9–32.

8 Arnd Bauerkämper: Das umstrittene Gedächtnis. Die Erinnerung an Nationalsozialismus, Faschismus und Krieg in Europa seit 1945, Paderborn et al. 2012, DOI: 10.30965/9783657775491.

9 Zu den Synonymen des Zweiten Weltkrieg und zur Besatzungszeit siehe Anne Eriksen: Det var noe annet under krigen. 2. verdenskrig i norsk kollektivtradisjon [Es war etwas anderes unter dem Krieg. Der Zweite Weltkrieg in der norwegischen Kollektivtradition], Oslo 1995, S. 23–30.

10 «Die guten Norweger» ist im Sprachgebrauch während und nach dem Zweiten Weltkrieg ein feststehender Begriff; vgl. Claudia Lenz: Haushaltspflicht und Widerstand. Erzählungen norwegischer Frauen über

schen Besitzern die norwegischen Kollaborateure, deren Zahl und Einfluss auf die Gesellschaft als möglichst gering beschrieben wurde. Auf Seiten der «Guten» präsentierte dieses Narrativ die Einheit aus all den in Norwegen verbliebenen Widerstandskämpfern, die sogenannte *Hjemmefront* (Heimatfront), und den gemeinsam mit dem König im Exil lebenden Landsleuten, auch *Utefront* (Außenfront) genannt.¹¹ Ein besonderes Merkmal der norwegischen Meistererzählung war hierbei ein breites Widerstandsverständnis. Dies betraf nicht nur den breit geführten Widerstand aller im Vorkriegsparlament vertretenen politischen Kräfte inklusive der Kommunisten, sondern auch die Gleichsetzung von aktivem und passivem Widerstandsverhalten. Allein das öffentliche Zurschautragen der Symbole der Widerstandsbewegung (eine Blume oder Bürokammer am Revers, das Akronym H7 für Haakon VII.) bei gleichzeitigem Widersetzen gegen Nazifizierungsversuche galt als Akt des Widerstandes. Diese fundamentale, gewaltfreie Verachtung gegenüber der NS und den deutschen Besatzern wurde nachträglich als *Holdningskamp*¹² bezeichnet. Infolgedessen verstand sich der einfache Bürger, obwohl er während der Besatzung meist stillgehalten hatte, durch kleine Gesten als Bestandteil einer größeren, nationalen Bewegung. Um dieses breite Widerstandsverständnis zu beschreiben, spricht der Historiker Ole Kristian Grimnes von der norwegischen Kriegsgesellschaft als «patriotic society»¹³, die gemeinsam mit den bewaffneten und im Untergrund lebenden Widerstandskämpfern die Grundlage für den breiten Widerstand der *Hjemmefront* bildete.

Im Gegensatz zu Dänemark wurde die einseitig auf den Widerstand zentrierte Erinnerungskultur bis in die 1990er Jahre nur vereinzelt in Frage gestellt.¹⁴ Grimnes führt dies auf ein «nationales Konsenssyndrom»¹⁵ zurück. Der Konsens bestand demnach darin, dass eine patriotische, demokratische Massenbewegung («die Guten») sich ge-

die deutsche Besatzung 1940–1945 im Lichte nationaler Vergangenheitskonstruktionen, Tübingen 2003 (Studien zum Nationalsozialismus, 7), S. 7.

11 Vgl. Synne Corell: The Solidity of a National Narrative. The German Occupation in Norwegian History Culture, in: Henrik Stenius / Mirja Österberg / Johan Östling (Hg.), *Nordic Narratives of the Second World War. National Historiographies Revisited*, Lund 2011, S. 101–126, hier 102–104, URL: <https://lup.lub.lu.se/record/1951338> (7. 5. 2024).

12 Eine direkte Übersetzung ins Deutsche als «Haltungskampf» entspricht nicht der vollen Bedeutung des norwegischen Begriffs. Synne Corell spricht von einem «struggle for attitudes and minds». Siehe Corell, *Solidity*, S. 105; vgl. Hans Fredrik Dahl: *Holdningskamp*, in: ders. et al. (Hg.): *Norsk krigsleksikon 1940–1945* [Norwegisches Kriegslexikon 1940–1945], Oslo 1995, S. 180–181.

13 Ole Kristian Grimnes: *Norwegian Resistance and Postwar Politics*, in: Robert Bohn / Jürgen Evert (Hg.): *Kriegsende im Norden. Vom heißen zum kalten Krieg*, Stuttgart 1995 (Historische Mitteilungen, Beiheft 14), S. 173–188, hier 173 f.

14 Zum dänischen Fall siehe Nils Arne Sørensen: *Narrating the Second World War in Denmark since 1945*, in: *Contemporary European History* 14.3 (2005), S. 295–315, DOI: 10.1017/S096077730500247X.

15 Ole Kristian Grimnes: *Historieskrivingen om okkupasjonen. Det nasjonale konsens-syndromets gjennomslagskraft* [Die Geschichtsschreibung über die Besatzung. Die Durchschlagskraft des nationalen Konsenssyndroms], in: *Nytt Norsk Tidsskrift* 7.2 (1990), S. 108–121, hier 116.

gen die anationale NS und die Okkupanten («die Bösen») zur Wehr setzte und einen unumstrittenen Sieg errang.¹⁶ Diese Unterscheidung zwischen Gut und Böse gab den Rahmen für die öffentliche Debatte und die Publikationen der zur Besatzungszeit arbeitenden Historiker vor. Somit erhielt die Erzählung über den erfolgreichen Widerstandskampf einen quasi identitätsstiftenden Charakter. Die Anthropologin Anne Eriksen spricht sogar von der Besatzungserzählung als «Gründungsmythos des modernen Norwegens»¹⁷, da sie nicht nur eine Befreiungsgeschichte repräsentiert habe, sondern auch eine Erzählung über grundsätzliche Werte gewesen sei, die jeden guten Norweger und jede gute Norwegerin auszeichneten. Zu diesen Werten zählt Eriksen unter anderem Freiheitsliebe, Gleichheitsstreben und Naturverbundenheit.¹⁸ Außerdem stand die proklamierte Einheit der norwegischen Gesellschaft zur Besatzungszeit und in der von der Sozialdemokratie geprägten Nachkriegszeit im Gegensatz zu den Unruhen der Vorkriegszeit mit ihren starken gesellschaftlichen Spannungen. Das Bild einer «Nation im Widerstand» war entscheidend für das norwegische Selbstverständnis als noch junger Nationalstaat.

Historiker und Publizisten waren die Stichwortgeber der öffentlichen Aufarbeitung der Besatzungszeit. Mit ihren Werken wirkten sie auf den Inhalt und die Richtung des Erinnerungsdiskurses ein. Nicht selten waren sie auch Auslöser von geschichtspolitischen Debatten.¹⁹ Ein Blick auf die norwegische Historiografie zur Besatzungsgeschichte deckt die Meilensteine und Phasen der Vergangenheitsbewältigung auf: In der unmittelbaren Nachkriegszeit waren die Publikationen vom Drang geprägt, zu wissen, was passiert war. Dies wurde deutlich in dem mehrbändigen Überblickswerk *Norges krig* (Norwegens Krieg, 1947–1950), herausgegeben von Sverre Steen. Die Autoren – unter ihnen nicht nur Historiker, sondern auch viele ehemalige Widerstandskämpfer – einte das gemeinsame Kriegserlebnis. Ihr Fokus lag auf der Darstellung der Exilregierung und der illegalen Widerstandsgruppen.²⁰ Die nachfolgende Historikergeneration blieb dieser Themensetzung treu. Namentlich Magne Skodvin und seine Schüler konzentrierten sich auf all die verschiedenen Aspekte der *Hjemme-* und *Utefront*.²¹ Zwar

16 Ebda., S. 117–119.

17 Eriksen, *Det var noe annet*, S. 163.

18 Vgl. ebda., S. 161–165.

19 Zur Rolle der norwegischen Geschichtsschreibung im Vergangenheitsdiskurs siehe Synne Corell: *Krigens ettertid. Okkupasjonshistorien i norske historiebøker* [Die Zeit nach dem Krieg. Die Besatzungsgeschichte in norwegischen Geschichtsbüchern], Oslo 2010. Eine Übersicht über die wichtigsten geschichtspolitischen Debatten der Nachkriegszeit gibt Susanne Maerz: *Die langen Schatten der Besatzungszeit. «Vergangenheitsbewältigung» in Norwegen als Identitätsdiskurs*, Berlin 2008 (Nordeuropäische Studien, 20). Siehe auch Bjarte Bruland: *Norwegen – Wie sich erinnern? Norwegen und der Krieg*, in: Monika Flacke (Hg.), *Mythen der Nationen. 1945 – Arena der Erinnerungen*, Berlin 2004, S. 453–480.

20 Sverre Steen (Hg.): *Norges krig 1940–1945* [Norwegens Krieg 1940–1945], 3 Bde., Oslo 1947–1950.

21 Die zwei zentralen Forschungsinstitutionen zur norwegischen Zeitgeschichte waren die *Samtidshistorisk Forskningsgruppe* (Zeitgeschichtliche Forschungsgruppe) und das *Hjemmefrontmuseum*, das norwegische Museum zur Widerstandsbewegung. In beiden Institutionen war Skodvin entscheidend involviert.

gab es vereinzelt Ausnahmen, jedoch blieb der Trend in der Forschung der gleiche.²² Erst im Zuge des deutschen Historikerstreits in den 1980er Jahren entwickelte sich auch innerhalb der norwegischen Geschichtswissenschaft eine lebhaft Diskusssion über die weißen Flecken in der nationalen Geschichtsschreibung.²³ Es waren aber nicht Historiker, sondern meist Journalisten, die mit ihren Veröffentlichungen den Umgang mit marginalisierten Randgruppen anklagten und somit das Bild der «guten Norweger» in Frage stellten. So geschah es bei der Diskussion über den norwegischen Beitrag zur Verfolgung, Enteignung und Deportation der in Norwegen lebenden Juden und Jüdinnen.²⁴ Ein anderes Thema war der Umgang der norwegischen Nachkriegsgesellschaft mit den Kindern von Norwegerinnen und deutschen Wehrmachtssoldaten.²⁵ Außerdem thematisierten neue Veröffentlichungen die Liquidationen von NS-Kollaborateuren durch die norwegische Widerstandsbewegung und die Motivation der norwegischen SS-Freiwilligen.²⁶ Insgesamt hat sich seit Beginn der 1990er Jahre ein offener Diskurs durchgesetzt, der das Selbstbild der «Nation im Widerstand» wenn nicht zerstörte, so doch wenigstens abschwächte.

Ein Thema, das über die Nachkriegsjahrzehnte wenig Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit und der Forschung erfuhr, war das Schicksal norwegischer Häftlinge in deutschen Konzentrationslagern. An diesem Punkt muss zwischen den ca. 770 deportierten

Zu den wichtigsten Publikationen gehörte Magne Skodvin (Hg.): *Norge i krig* [Norwegen im Krieg], 8 Bde., Oslo 1984–1987.

22 Vgl. Øystein Sørensen: *Forskningen om krigen i Norge* [Die Forschung über den Krieg in Norwegen], in: *Nytt Norsk Tidsskrift* 6.1 (1989), S. 48–53.

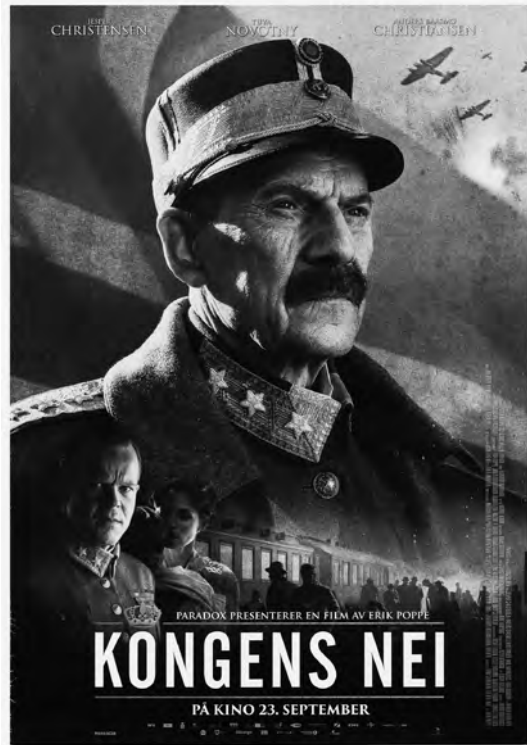
23 Vgl. ebda., S. 40; Håkon Harket: *Den nye historiker-striden* [Der neue Historikerstreit], in: *Aftenposten* (20. 12. 1989), URL: <http://sno.no/files/documents/103698.pdf> (7. 5. 2024); Maerz, *Die langen Schatten*, S. 188–200.

24 Zur Entschädigung norwegischer Juden und Jüdinnen setzte das norwegische Parlament eine Expertenkommission ein, die 1997 ihren Report einreichte. Die Kommission war in ihrem Urteil in zwei Lagern gespalten: Auf der einen Seite lehnte die Mehrheit eine Sonderstellung der jüdischen Gemeinde innerhalb der norwegischen Gesellschaft ab, auf der anderen argumentierte die Minderheit für deren besondere Situation in Norwegen während der Besatzung. Dieser Disput entfachte eine öffentliche Debatte, an deren Ende das norwegische Parlament der Minoritätsmeinung per Beschluss folgte und die jüdische Gemeinde 1999 umfassend entschädigte. Siehe den Bericht von Oluf Skarpnes et al. (Hg.): *Inndragning av jødisk eiendom i Norge under den 2. verdenskrig* [Beschlagnahmung von jüdischem Eigentum in Norwegen während des Zweiten Weltkrieges], Oslo 1997 (Norges Offentlige Utredninger, 1997/22); vgl. zur Debatte Maerz, *Die langen Schatten*, S. 219–228; Corell, *Solidity*, S. 115–117.

25 Vgl. Maerz, *Die langen Schatten*, S. 262–277; Stein Ugelvik Larsen: *They Had to Wait to be Seen. War Children in the Progressive Restorations after World War II*, in: Heinrich Berger et al. (Hg.), *Politische Gewalt und Machtausübung im 20. Jahrhundert. Zeitgeschichte, Zeitgeschehen und Kontroversen*, Wien/Köln/Weimar 2011, S. 387–402, DOI: 10.7767/boehlau.9783205791720.387.

26 Vgl. Egil Ulateig: *Med rett til å drepe* [Mit dem Recht zu töten], Oslo 1996; vgl. die Replik von Arnfinn Moland: *Over grensen? Hjemmefrontens likvidasjoner under den tyske okkupasjonen av Norge 1940–1945* [Über die Grenze? Die Liquidationen der Heimatfront unter der deutschen Besatzung Norwegens 1940–1945], Oslo 1999.

Filmplakat zu «Kongens nei» (2016), deutscher Verleihtitel «The King's Choice – Angriff auf Norwegen», Nationalbibliothek Oslo, © Paradox Rettigheter AS (2017). Der Film revitalisierte die heroische Sichtweise einer «Nation im Widerstand».²⁷



Juden und Jüdinnen und den etwa 42.000 inhaftierten norwegischen Gefangenen unterschieden werden.²⁸ Spätestens seit der parlamentarischen Auseinandersetzung zur Entschädigung norwegischer Juden und Jüdinnen hat eine rege Forschung mehr Licht in die Judenverfolgung in Norwegen gebracht.²⁹ Nicht so im Fall der anderen norwegischen Häftlinge. Von ihnen wurden etwa 9000 in Gefängnisse, Zuchthäuser und Konzentrationslager nach Kontinentaleuropa verschleppt.³⁰ Unter ihnen waren neben den politischen Häftlingen und Kriminellen auch Polizisten, Offiziere und Studenten, die auf der Grundlage der NS-Ideologie zu willigen Verfechtern des Nationalsozialismus umerzogen werden sollten. Insbesondere aber über die politischen Häft-

²⁷ Zu einer Analyse des Films siehe Tilmann Siebeneicher: Des Königs NEIN (Kongens nei). Von Elverum nach Utøya und zurück. Nationalheroische Erinnerungsdiskurse in Norwegen, in: Zeitgeschichte-online (Feb. 2018), URL: <https://zeitgeschichte-online.de/film/des-konigs-nein-kongens-nei> (27. 5. 2024).

²⁸ Vgl. Per Ole Johanson: Jødeaksjonene [Judenaktionen], in: Dahl et al. (Hg.), Norsk krigsleksikon, S. 203–204.

²⁹ Siehe die erste Monografie zum Thema von Bjarte Bruland: Holocaust in Norwegen. Registrering, Deportation, Vernichtung, Göttingen 2019 [2017].

³⁰ Vgl. Berit Nøkleby: Tykslands-fanger [Deutschland-Gefangene], in: Dahl et al. (Hg.), Norsk krigsleksikon 1940–1945, S. 429.

linge, einschließlich der Mauthausen-Insassen, liegen nur wenige Studien vor. Selbst im Museum zur norwegischen Widerstandsbewegung, dem *Hjemmefrontmuseum* in Oslo, finden die KZ-Häftlinge kaum Platz.³¹ Ein eigenes Museum konnte trotz einiger Anläufe nie etabliert werden.³² Auch an Gedenktagen nahmen die KZ-Häftlinge nur eine untergeordnete Rolle ein. Dies verwundert insofern, als eine Mehrheit der norwegischen Nachkriegselite in deutschen Konzentrationslagern gesessen hatte. Die bekanntesten Beispiele waren der Ministerpräsident Einar Gerhardsen samt seinem ersten Kabinett und sein späterer Nachfolger Trygve Bratteli. Insbesondere bis Ende der 1970er Jahre dominierte noch die Heroisierung des Widerstands, bevor mit den Veröffentlichungen der Memoiren dieser genannten Politiker ein Wahrnehmungswandel einsetzte.³³ Spätestens mit Beginn der 1980er Jahre rückte auch das Leid der ehemaligen Gefangenen durch Bücher, Zeitungsartikel und TV-Dokumentationen ins öffentliche Bewusstsein. Interessenverbände, wie die *Foreningen av politiske fanger 1940–45* (Verband politischer Häftlinge 1940–1945), engagierten sich durch Schulvorträge und bei runden Gedenktagen, die Deportation und Gefangenschaft als weitere Facetten des Widerstandskampfes darzustellen. Bewusst knüpften die ehemaligen Häftlinge an die etablierte Widerstandserzählung an, ohne aber die Geschichte der Judenverfolgung mit aufzunehmen. Während die meisten norwegischen Schulkinder erst durch das Buch *Det angår også deg* (Es geht auch dich etwas an, 1976) des norwegischen Juden Herman Sachnowitz mit den Erzählungen über die KZ-Gefangenschaft in Berührung kamen,³⁴ spielte das Schicksal der Juden und Jüdinnen in den Erinnerungspraktiken der politischen Gefangenen eine untergeordnete Rolle. Auschwitz stand lange Zeit im Schatten von Sachsenhausen, dem deutschen Konzentrationslager mit der größten Anzahl norwegischer Häftlinge (ca. 2400).

Eine Person, die als Zeitzeuge und Autor die Kluft zwischen den Häftlingsgruppen zu verkleinern suchte, war Kristian Ottosen. Nach seiner Pensionierung schrieb er innerhalb weniger Jahre acht Bücher über norwegische Häftlinge in deutscher Gefangenschaft, die mittlerweile in mehreren Auflagen erschienen sind.³⁵ Darunter befand

31 Vgl. Clemens Maier: *Making Memories. The Politics of Remembrance in Postwar Norway and Denmark*, phil. Diss., European University Institute Florenz 2007, URL: <https://hdl.handle.net/1814/6996> (7. 5. 2024).

32 Eine Ausnahme bildet das privat initiierte Grini-Museum in Bærum. Die kleine Ausstellung widmet sich den Häftlingen des Gefangenenlagers Grini, wo die meisten der norwegischen Mauthausen-Häftlinge inhaftiert waren, bevor sie außer Landes deportiert wurden.

33 Vgl. Storeide, *Das Schreiben*, S. 347–349.

34 Vgl. Herman Sachnowitz: *Det angår også deg. Fortalt til Arnold Jacoby* [Es geht auch dich etwas an. Erzählt von Arnold Jacoby], Oslo 1976; in deutscher Übersetzung: *Auschwitz. Ein norwegischer Jude überlebte*. Geschrieben von Arnold Jacoby, Frankfurt a.M. / Wien / Zürich 1980.

35 Kristian Ottosen: *Natt og tåke. Historien om Natzweiler-fangene* [Nacht und Nebel. Die Geschichte der Natzweiler-Häftlinge], Oslo 1989; ders.: *Liv og død. Historien om Sachsenhausen-fangene* [Leben und Tod. Die Geschichte der Sachsenhausen-Häftlinge], Oslo 1990; ders.: *Kvinneleiren. Historien om Ravensbrück-fangene* [Das Frauenlager. Die Geschichte der Ravensbrück-Häftlinge], Oslo 1991; ders.: *Bak lås og slå. Historien om norske kvinner og menn i Hitlers fengsel og tukthus* [Hinter Schloss und Riegel. Die

sich auch eine der ersten Darstellungen der Deportation von Juden und Jüdinnen aus Norwegen. Seither gilt Ottosen als Fachmann auf diesem Gebiet, obwohl seine Arbeitsmethoden eher dem eines Erzählers als eines Historikers gleichen. So kommt niemand um ihn herum, wenn er sich mit der Geschichte der norwegischen KZ-Häftlinge beschäftigt – auch nicht im Fall Mauthausen.

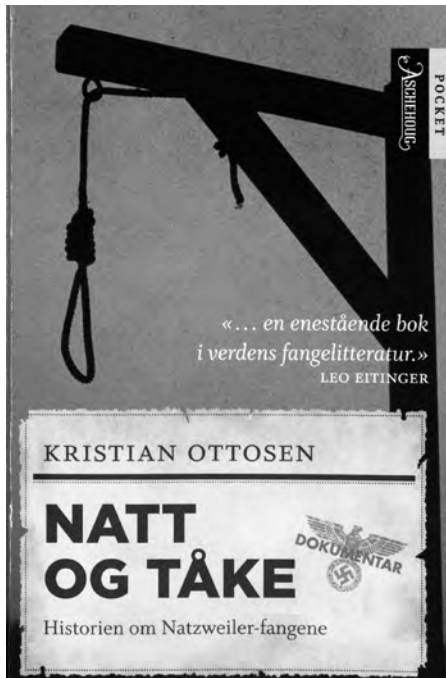
Mauthausen – ein Nebenschauplatz der norwegischen Häftlingsgeschichte

In den Jahren 1941 bis 1945 deportierten die Nationalsozialisten etwa 130 norwegische Staatsbürger und Staatsbürgerinnen, zumeist politische Häftlinge, ins Konzentrationslager Mauthausen samt seiner Außenlager.³⁶ Mehr als 70 von ihnen kamen im September 1944 mit einem Häftlingstransport von Natzweiler über Dachau nach Mauthausen, wovon fast die Hälfte dort starb. Diese Gefangenen gehörten zuvor zu einer Gruppe, die aus etwa tausend Norwegern bestand, die auf der Grundlage des «Nacht-und-Nebel»-Erlasses (oft mit NN abgekürzt) verhaftet und verschleppt wurden. Andere norwegische Gefangene kamen zuvor oder danach insbesondere aus Sachsenhausen, Auschwitz und Ravensbrück nach Mauthausen. In der Nachkriegszeit erhielten vorzugsweise die «NN-Häftlinge», von denen insgesamt etwa 90 in Mauthausen waren, die ungeteilte öffentliche Aufmerksamkeit. Sie galten als herausragende Widerstandskämpfer, die früh für ihr illegales Engagement in Gefangenschaft leiden mussten. Diese verengte Sicht ist u. a. auf die breite Rezeption der Werke des oben erwähnten Kristian Ottosen zurückzuführen. In seinem ersten Buch *Natt og Tåke. Historien om Natzweiler-fangene* (Nacht und Nebel. Die Geschichte der Natzweiler-Gefangenen, 1989) schrieb er über ebendiese Gruppe, der er selbst angehörte.³⁷ Somit stand Mauthausen in der Literatur stets in Verbindung mit den «NN-Gefangenen» aus Natzweiler. Dies führte dazu, dass norwegische KZ-Häftlinge und das KZ Mauthausen in der norwegischen Literatur als «NN-Häftlinge»

Geschichte der norwegischen Männer und Frauen in Hitlers Gefängnissen und Zuchthäusern], Oslo 1993; ders.: *I slik en natt. Historien om deportasjonen av jøder fra Norge* [In solch einer Nacht. Die Geschichte der Judendeportation aus Norwegen], Oslo 1994; ders.: *Ingen nåde. Historien om nordmenn i japansk fangenskap* [Keine Gnade. Die Geschichte der Norweger in japanischer Gefangenschaft], Oslo 1996; ders.: *Redningen. Veien ut av fangenskapet våren 1945* [Die Rettung. Der Weg aus der Gefangenschaft im Frühjahr 1945], Oslo 1997; ders.: *Nordmenn i fangenskap 1940–1945* [Norweger in Gefangenschaft 1940–1945], Oslo 1995 (2., erw. Aufl. 2004).

36 Siehe dazu auch Merethe Aagaard Jensen: «Wie vom Erdboden verschwunden ...» Die dänischen und norwegischen Mauthausen-Häftlinge, in: Alexander Prenninger et al. (Hg.), *Deportiert nach Mauthausen*, Wien/Köln/Weimar 2021 (Europa in Mauthausen, 2), S. 221–242, DOI: 10.7767/9783205212164.221. Das Digitale norwegische Häftlingsarchiv (Norsk digitalt fangearkiv 1940–1945) weist 128 Personen (davon 17 Frauen) aus, die in Mauthausen waren und von denen 51 in Gefangenschaft gestorben sind (darunter zwei Frauen – die allerdings in Bergen-Belsen starben); siehe URL: <https://www.fanger.no/> (8. 5. 2024).

37 Siehe Ottosen, *Natt og tåke*.



Buchumschläge von Kristian Ottosens Publikationen «Natt og tåke» (1989) und «Liv og død» (1990, beide hier in der Ausgabe von 2008), Nationalbibliothek Oslo, © Aschehoug AS. Im Gegensatz zu den neutral gehaltenen Coverbildern der Erstausgaben zeigen die Cover der Neuauflage in dramatisierender Form den Galgen im KZ Natzweiler und ein Warnschild aus dem KZ Auschwitz.

bzw. «NN-Lager» bezeichnet wurden.³⁸ Dies geschah, obwohl die Gefangenen der Nacht-und-Nebel-Kategorie – im Gegensatz zu ihrem Sonderstatus in Natzweiler – in Mauthausen weniger als ein Prozent der Häftlinge ausmachten.³⁹ Insbesondere an Gedenktagen wurde diese Tradition fortgeführt, in dem das Schicksal der «NN-Häftlinge» betonte wurde und gleichzeitig die etwa 40 Norweger und Norwegerinnen, die nicht dieser Häftlingskategorie angehörten, kaum Erwähnung fanden.

³⁸ Exemplarisch vgl. Børre R. Giertsen (Hg.): Norsk fangeleksikon. Grinifangene [Norwegisches Gefangenenlexikon. Die Grini-Häftlinge], Oslo 1946, S. 54, 65, 103, 133; Jostein Berglyd: De gjorde et valg. Egersundere og dalbuer i krig 1940–1945 [Sie haben eine Wahl gemacht. Die Egersunder und Dalbuer im Krieg 1940–1945], Egersund 1990, S. 105; Svein Sandnes (Hg.): Sørums under okkupasjonen 1940–45 [Sørums unter der Besatzung 1940–1945], Sørumsand 1999, S. 41.

³⁹ Die Untersuchung der Anzahl der «NN-Häftlinge» im KZ Mauthausen wurde mithilfe der Häftlingsdatenbank des Archivs der KZ-Gedenkstätte Mauthausen (MM) im März 2010 durchgeführt. In der Datenbank sind 933 Personen als «NN-Häftlinge» registriert. Obwohl die Anzahl der «NN-Häftlinge» im KZ Mauthausen wahrscheinlich höher war, weil nicht alle als solche registriert wurden, ändert dies nichts dran, dass diese Häftlingsgruppe im Lager relativ klein war. Gespräch mit Ralf Lechner im MM (25. 3. 2010).

In der Nachkriegszeit trat kein eigens gegründeter Mauthausen-Verband für die Belange der ehemaligen Mauthausen-Insassen in Erscheinung. Hierfür war die Zahl der Gefangenen selbst für norwegische Verhältnisse zu gering. Überdies waren die betreffenden Überlebenden auch in anderen Lagern interniert gewesen, deren Lagergemeinschaften bzw. Vereinen sie sich gegebenenfalls später anschlossen. So waren dies im Falle Mauthausen neben dem größten norwegischen Häftlingsverein *Foreningen av politiske fanger 1940-45* die Natzweiler-Vereinigungen, die in der Nachkriegszeit Gedenkfeiern und Touren für ehemalige Insassen einschließlich deren Familien nach Mauthausen organisierten.⁴⁰

Gedenksteine und -feiern – Spuren norwegischer Erinnerung in Mauthausen

Am 3. und 4. Oktober 2009 veranstaltete das norwegische Verteidigungsministerium auf Initiative der *Natzweilergruppen*, eines Verbandes für Angehörige der Natzweiler-Häftlinge, eine offizielle Gedenkfeier für die verstorbenen norwegischen Häftlinge in Mauthausen und seiner Außenlager. An der Veranstaltung nahmen 114 Nachkommen von im Mauthausen-Komplex verstorbenen Norwegern teil.⁴¹ Als offizielle Repräsentanten des Königreiches Norwegen nahmen u. a. Mitarbeiter der norwegischen Botschaften in Deutschland und Österreich, darunter der Botschafter Jan Petersen, die Veranstalter aus dem Verteidigungsministerium, Mitglieder der Ehrengarde des Königs und ein Feldpriester teil. Während des Zeremoniells wurden drei Gedenktafeln in Gusen, Ebensee und Melk enthüllt. Ihre Inschrift lautet jeweils an das Außenlager angepasst: «Norwegen dankt und ehrt seine Söhne – die Gefangenen im Lager [...] –

⁴⁰ Natzweiler-Überlebende und ihre Angehörige gründeten verschiedene Organisationen. Sie gründeten den ersten Verein *Natzweilerforeningen* (Natzweiler-Verein) im August 1945. Seine Hauptaufgabe war die karitative und finanzielle Unterstützung für Überlebende und Hinterbliebene. Das Anfang der 1970er Jahre gegründete *Natzweilermittelen* (Natzweiler-Komitee) sah es nicht nur als seine Aufgabe, die Außenwelt über das Schicksal der «NN-Häftlinge» aufzuklären, sondern auch, die Hinterbliebenen über das Schicksal ihrer Angehörigen zu informieren, wenn diese es wollten. Dies war laut dem ehemaligen «NN-Häftling» Jon Sølberg ein Versprechen, das sich die Norweger im Konzentrationslager Natzweiler schon während der Lagerzeit gegeben hatten. Im Jahr 1994 initiierten Nachkommen die *Natzweilergruppen* (Natzweiler-Gruppe). Sie legten ihren Schwerpunkt auf die Aufklärungsarbeit über die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Vgl. Jon Sølberg: *Natzweilermittelen tilblivelse og virksomhet* [Die Entstehung und Tätigkeit des Natzweiler-Komitees], in: Øystein Sørbye (Hg.): *Natzweiler. Fangeberetninger* [Natzweiler. Häftlingsberichte], Lysaker 1997, S. 95–101; Axel Middelthun: «Hva har verden gjort med oss, og hva har vi gjort ved verden?» [«Was hat die Welt mit uns getan, und was haben wir mit der Welt gemacht?»], in: ebda., S. 81–94. Für Informationen zu den verschiedenen Vereinen siehe auch URL: <http://www.natzweiler.info> (8. 5. 2024).

⁴¹ Aage Ingebrethsen: *Natzweilervanger hedret* [Natzweiler-Häftlinge geehrt], in: Øystein Sørbye (Hg.), *Natzweilervanger. Glemsel og erindring* [Die Häftlinge von Natzweiler. Vergessen und Erinnern], Lysaker 2010, S. 103–106.

die 1945 im Kampf gegen Nationalsozialismus und Unrecht ihr Leben gaben». Danach folgen die Namen der am jeweiligen Ort verstorbenen Norweger. Die Inschrift richtet sich direkt an die norwegischen Häftlinge und ihre Angehörigen. Zum einen sollen die Gedenkplatten in den früheren Außenlagern die Funktion eines Grabsteins erfüllen, zum anderen sollen sie dem Tod der Häftlinge einen Sinn verleihen: Laut der Inschrift starben sie als (Widerstands-)Kämpfer gegen Nationalsozialismus und Unrecht und haben damit implizit zum jetzigen von fremder Herrschaft befreiten und demokratischen Norwegen beigetragen. Da, wie erwähnt, das norwegische Verteidigungsministerium die Gedenkfeier organisierte, ist der militärisch geprägte Wortlaut nicht überraschend. Dabei verweist die Ausdrucksweise auf eine ältere und noch immer bedeutende norwegische Tradition, die auch auf anderen Denkmälern zu Ehren der verstorbenen Norweger in der Gedenkstätte Mauthausen angebracht wurden. Bereits 1983 enthüllten norwegische Häftlingsverbände eine Tafel an der «Klagemauer».

Ferner steht ein niederländisch-norwegischer Gedenkstein im «Weiheraum» der Gedenkstätte, dessen Entstehungsgeschichte unbekannt ist. Insbesondere die Inschrift dieses undatierten Gedenksteins, der höchstwahrscheinlich auf die Anfangszeit der Gedenkstätte zurückgeht, weist ähnliche militärische Konnotationen auf. Sie lautet: «Der Mann ist gefallen. Das Mal wird zeugen. Norwegen».⁴² Die verstorbenen Häftlinge werden auch hier als Gefallene des Krieges präsentiert. Der Vers stammt aus Per Sivles Gedicht «Tord Foleson» (1901), das in seiner ursprünglichen Version an die Selbstopferung und den Heldenmut der Norweger in der Schlacht von Stiklestad im Jahr 1030 erinnert. Die Inschrift schlägt somit eine Verbindung von den verstorbenen Mauthausen-Häftlingen zu einem zentralen Mythos der norwegischen Geschichte: Stiklestad gilt als Todesstätte des Nationalheiligen, des heiligen Olaf, der die Norweger christianisierte. Der gleiche Vers findet sich auch auf einem Gedenkstein in der Gedenkstätte Bergen-Belsen. Paradoxerweise benutzten auch die norwegischen Nationalsozialisten Teile des gleichen Gedichts für ihr Säulenmonument, das sie im Jahr 1944 in Stiklestad errichteten.⁴³

Auf der Gedenktafel aus dem Jahr 1983, die an der «Klagemauer» zu sehen ist, steht: «Sie haben kein Grab bekommen / ihre Asche wurde verstreut / aber niemand ist vergessen.»⁴⁴ Im Gegensatz zu den zuvor erwähnten Inschriften wird auf militärisch-

42 Die norwegische Inschrift lautet: «Men merket det stend, um mannen han stupa». Die deutsche Übersetzung ist nicht dem genauen Wortlaut entsprechend.

43 Vgl. Ola Svein Stugu: *Historie i bruk* [Geschichte im Gebrauch], Oslo 2008 (Utsyn & innsikt), S. 75. Zur Geschichte des NS-Säulenmonuments siehe Tor Einar Fagerland / Trond Risto Nilssen: *The Norwegian Fascist Monument at Stiklestad 1944–45*, in: Helle Bjerg / Claudia Lenz / Erik Thorstensen (Hg.): *Historicizing the Uses of the Past. Scandinavian Perspectives on History Culture, Historical Consciousness and Didactics of History Related to World War II*, Bielefeld 2011 (Zeit – Sinn – Kultur, 6), S. 77–90, DOI: 10.1515/transcript.9783839413258.77.

44 Das norwegische Original entwarf der norwegische Mauthausen-Überlebender Arne Magler; es lautet: «De fikk igen grav / deres aske ble spredt for vinden / men ingen vil bli glemt». In wörtlicher Übersetzung:



Die Gedenktafel für die norwegischen Opfer des KZ Mauthausen. Das Foto wurde anlässlich der Gedenkfeier im Oktober 2009 aufgenommen. © Jon Øivind Evje

heldenhafte Wendungen verzichtet. Der Fokus liegt hier dagegen auf dem Gedenken an die norwegischen Opfer des Konzentrationslagers und deren leibliche Überreste, die menschenunwürdig beseitigt wurden. Die Entstehungsgeschichte dieser Gedenktafel verweist auf eine andere Perspektive innerhalb der norwegischen Erinnerungskultur, die vom oben vorgestellten offiziellen Narrativ mit kämpferischem Unterton abweicht. Die Gedenktafel geht auf eine Privatinitiative eines Invaliden- und Häftlingsverbandes zu Beginn der 1980er Jahre zurück. Im Oktober 1981 besuchte die Vertreterin der norwegischen Ravensbrückgruppe, Dagny Brønnum, die Gedenkstätte Mauthausen. Hierbei fiel der ehemaligen Ravensbrück- und Mauthausen-Internierten Brønnum auf, dass keine Gedenktafel an die norwegischen Opfer dieses Lagers erinnerte. Sie hielt ihre Beobachtung in einem kurzen Reisebericht für ein Verbandsjournal fest.⁴⁵ Die gleiche Beobachtung machte im Sommer 1982 ein unbekanntes Vorstandsmitglied des *Krigsinvalideforbundet* (der Kriegsinvalidenverband), des größten norwegischen Verbandes für Kriegsteilnehmer. Zurück in Norwegen richtete dieser Verband eine Ko-

«Sie bekamen kein Grab/ihre Asche wurde in alle Winde verstreut/aber niemand wird vergessen werden».

⁴⁵ Siehe Grini-Posten 33.1 (1982), S. 2. Die «Grini-Posten» ist ein Journal des größten norwegischen Verbandes für politische Häftlinge *Foreningen av politiske fanger 1940–45* (Verband der politischen Häftlinge 1940–45).

operationsanfrage an die *Foreningen av politiske fanger 1940–45*.⁴⁶ Gemeinsam finanzierten die beiden zentralen Interessenvertretungen der norwegischen Überlebenden die Gedenktafel und weihten sie auf einer gemeinsamen Reise am 25. September 1983 ein.

Generell verweisen die verschiedenen Gedenktafeln auf eine unterschiedliche Wahrnehmung der ehemaligen Häftlinge: Auf der einen Seite zeigt sich das Heldenbild der breiten Öffentlichkeit, auf der anderen ist das Opferbild der Überlebenden zu erkennen. Dieser Gegensatz konkretisiert sich weiter, wenn die Reden auf offiziellen Gedenkfeiern miteinander verglichen werden.

Anlässlich der Einweihung der Tafeln in Gusen, Ebensee und Melk im Jahr 2009 bestimmte das Verteidigungsministerium die frühere Richterin am Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte, Hanne Sophie Greve, als Hauptrednerin. Als Repräsentantin des norwegischen Staates kommt ihr im Folgenden eine zentrale Rolle zu, da ihre Redebeiträge im Zusammenhang mit Mauthausen den Konsens des norwegischen Geschichtsbildes widerspiegeln. Als Amtsperson ohne erkennbare eigene Verbindung zur Geschichte des Lagers oblag es ihr, einerseits Trost und Anteilnahme für die Hinterbliebenen zu spenden; andererseits wollte Greve den Tod von circa 45 Norwegern in einen größeren Kontext einordnen, um die Bedeutung des Ortes und der einzuweihenden Gedenktafeln zu unterstreichen. So sagte sie in Ebensee:

«Die Opfer haben nicht gelitten und sind nicht gestorben, ohne dass es etwas genützt hat. Ihr Opfer war der Weg des Leidens, der der einzige war, der die Welt aus dem Morast der Tyrannei und Barbarei, die die Naziherrschaft repräsentierte, führen konnte. Wir verwenden das Wort ›Danke‹ zu wenig, selbst in wichtigen Zusammenhängen – nicht zuletzt gegenüber denen, die sich für unsere Freiheit und unseren Frieden eingesetzt haben.»⁴⁷

In ihrer Interpretation des Schicksals der verstorbenen Norweger betonte Greve, dass nicht nur ihr Tod, sondern auch das vorangegangene Leiden einen Sinn gehabt hätten. Dieser Leidensweg habe der Welt und damit auch dem heutigen Norwegen die friedliche Entwicklung in Freiheit ermöglicht, so Greve. Hier knüpfte die Rednerin an einen wiederkehrenden Topos der norwegischen Erinnerungskultur nach 1945 an, alle norwegischen Opfer während des Zweiten Weltkrieges als Opfer des Widerstandskampfes anzusehen. Nach Greves Geschichtsbild haben sich die verstorbenen KZ-Häftlinge

46 Schreiben des Krigsinvalideforbundet an Foreningen av politiske fanger 1940–45, 31. 8. 1982, Riksarkivet Oslo, Privatarkiv 1246/E/L0003.

47 Nach der Gedenkfeier im Jahr 2009 bekamen die Teilnehmer vom norwegischen Verteidigungsministerium die CD-ROM «Minnemarkeringene Mauthausen 2009» [Die Gedenkfeiern Mauthausen 2009] u. a. mit Textfiles der gehaltenen Reden von Hanne Sophie Greve zugesendet. Dieses Textdokument dient als Quelle für die folgenden Ausführungen; siehe Rede von Greve, S. 30. Redeauszüge auch publiziert in: Sørbye (Hg.), Natzweilerfanger, S. 114–123, 126–133, 135–145, 155–164.

für das Vaterland geopfert.⁴⁸ Die Verstorbenen werden wiederholt als heldenhafte männliche Widerstandskämpfer bezeichnet, obwohl Greve in ihrer Rede in der Gedenkstätte Mauthausen die Zuhörer darauf hinwies, dass unter den Häftlingen auch tote Norwegerinnen zu beklagen seien.⁴⁹ So wie in dieser Interpretation die weiblichen Opfer kaum wahrgenommen wurden, so befanden sich gemäß dieser Sichtweise unter den norwegischen Häftlingen auch keine «zufälligen» Opfer des NS-Regimes im Konzentrationslager.⁵⁰ Die Verstorbenen werden als Beweis für die tödlichen Konsequenzen des Aufbegehrens gegen die Unterdrückung aufgeführt, ohne aber zu reflektieren, dass nicht alle norwegischen Insassen des Lagers zwingend einen Hintergrund in der Widerstandsbewegung hatten.⁵¹ Angesichts des im europäischen Vergleich eher gewaltarmen Besatzungsverlaufs in Norwegen entsprach diese Argumentation eher einer Rechtfertigung im Sinne des dominanten Widerstandsnarrativs.⁵²

Überdies wählte Greve weitere Motive, die sich in der norwegischen Geschichtsvermittlung in Öffentlichkeit und Schule zur Besatzungszeit nach 1945 etabliert haben. Die wiederkehrenden Verweise auf den Wert der Menschenwürde und der Menschenrechte waren eins davon.⁵³ Ausgehend von Greves These, dass jeder Mensch mit dem Streben nach höherer Erkenntnis und Nächstenliebe beseelt sei, argumentierte sie für deren Kultivierung durch Bildung. Hierfür sollte nach ihrer Überzeugung die Geschichtsvermittlung über die nationalsozialistischen Verfolgungen mit dem Konzept der Menschenrechte verknüpft werden, um eine friedlichere und gerechtere Welt in Zukunft zu sichern.⁵⁴ Dieser Gedanke findet sich heute in den Absichtserklärungen mancher norwegischer Forschungsinstitutionen, wie bei *Arkivet* und dem *Falstadsenteret*.⁵⁵ Auch

48 Rede Greve, Minnemarkeringene Mauthausen 2009, S. 11, 19, 40–41.

49 Ebda., S. 10, 11, 16, 17. Tatsächlich starben zwei norwegische Frauen auf dem Transport von Mauthausen nach Bergen-Belsen.

50 Zur Wahrnehmung der Frauen im Widerstand vgl. Lenz, Haushaltspflicht und Widerstand.

51 Unter den norwegischen KZ-Häftlingen in Mauthausen befanden sich auch Kriminelle, Opfer von kollektiven Strafaktionen und Personen, denen die Flucht nach England oder Schweden missglückt war. Vgl. Jensen, «Wie vom Erdboden verschwunden ...», S. 234 f.

52 Abgesehen von Sabotageaktionen konzentrierte sich die Arbeit der militärischen Widerstandsbewegung in Norwegen, kurz Milorg, bis zum Ende des Krieges auf das Anheuern und Ausbilden einer Untergrundarmee. Nach Angaben der Milorg standen im Mai 1945 über 30.000 Freiwillige unter Waffen, die jedoch nie zum Einsatz kamen. Es gab keine Guerillaaktionen während der Besatzung. Vgl. Sverre Kjeldstadli: Hjemmestyrkene. Hovedtrekk av den militære motstanden under okkupasjonen [Heimatstreitkräfte. Hauptlinien des militärischen Widerstandes während der Besatzung], Oslo 2011 [1959].

53 Vgl. exemplarisch Rede Greve, Minnemarkeringene Mauthausen 2009, S. 2–3, 14–15, 37.

54 Ebda., S. 25–30.

55 *Stiftelsen Arkivet* wurde 2001 als ein Zentrum für Geschichtsvermittlung und Friedensschaffung durch Dokumentation, Forschung, Bildung und Kulturvermittlung im früheren Gestapo-Hauptquartier in Kristiansand eröffnet. Seit 2018 trägt es den Namen Arkivet – Zentrum für Frieden und Menschenrechte. Siehe URL: <https://www.arkivet.no/> (8. 5. 2024). Das *Falstadsenteret* wurde 2000 auf dem Gelände des gleichnamigen Gefangenenlagers als Gedenkstätte und Zentrum für Menschenrechte eingerichtet. Siehe URL: <http://falstadsenteret.no> (8. 5. 2024).

die ehemaligen norwegischen Mauthausen-Überlebenden waren überzeugt, dass ihre Leideserfahrung dazu verwendet werden konnte, eine bessere Welt zu schaffen.⁵⁶ Folgerichtig engagierten sich viele KZ-Überlebende seit Beginn der 1980er Jahre als Redner und Rednerinnen vor Schulklassen und später als Zeitzeugen und Zeitzeuginnen bzw. Reisebegleiter und -begleiterinnen für Bildungsreisen zu KZ-Gedenkstätten.⁵⁷ Hierbei betonten sie stets ihre Rolle als Verfechter der Menschenrechte.⁵⁸ Allgemein dienten die Menschenrechte sowohl Greve als auch den ehemaligen Häftlingen als ein aktualisiertes Motiv für ihre Geschichtsvermittlung, um die Leidensgeschichte der KZ-Häftlinge für die gegenwärtigen und zukünftigen Generationen inhaltlich anzupassen und relevant zu halten. Sie musste durch das Rechtskonzept der Menschenrechte handlungsweisend neuinterpretiert werden, um einem universelleren Narrativ Rechnung zu tragen.

Dass das Selbstbild der Mauthausen-Überlebenden und ihre Wahrnehmung der eigenen Stellung in der Öffentlichkeit ein anderes war, zeigen exemplarisch die Memoiren «Du skal leve» (Du sollst leben, 1979) des Mauthausen-Überlebenden Erling Bauck. Darin verhehlte Bauck keineswegs seine Enttäuschung und Verbitterung gegenüber der Politik, die nicht genügend Rücksicht auf die besondere gesundheitliche und ökonomische Situation der Überlebenden nach ihrer Rückkehr nahm. Aufgrund der durch die Gefangenschaft entstandenen psychischen bzw. physischen Spätfolgen fiel es vielen ehemaligen Insassen schwer, zurück in die Arbeitswelt und ins Privatleben zu finden.⁵⁹ Dadurch verfestigte sich laut Bauck das Selbstverständnis davon, anders zu sein:

«Ganz fertig mit dem Krieg werden wir nie. [...] Wir wissen, dass unser Gefühlsleben zerstört ist und [...] dass wir so vertraut mit unserem alten Begleiter, dem Tod, sind, dass die ganze Einstellung davon geprägt ist. Und wir wissen, dass es etwas ist, womit wir leben müssen, etwas von unserer neuen Persönlichkeit, die ganz besonders ist. Dann müssen wir uns darauf einstellen können, dass der Rest der Gesellschaft es anders sieht.»⁶⁰

56 Erling Bauck: *Du skal leve* [Du sollst leben], Oslo 1979, S. 242; Osmund Faremo: *Takk for livet*, Emil [Danke für das Leben, Emil], Oslo 1987, S. 117. Faremo war ein norwegischer Mauthausen-Überlebender, der von 1965 bis 1985 Mitglied des norwegischen Parlaments für die norwegische Arbeiterpartei war.

57 Die zwei wichtigsten Reiseveranstalter sind *Hvite Busser* (seit 1992), URL: <https://www.hvitebusser.no/>, und *Aktive Fredsreiser – Travel for Peace* (seit 1998), URL: <http://www.aktive-fredsreiser.no> (8. 5. 2024).

58 Vgl. Aufruf an Lehrer in einer Verbandszeitschrift mit den Worten: «Glauben Sie jetzt nicht, dass dies Berichte [der ehemaligen Häftlinge] über Helden und Heroismus sind. Nein, es sind Wahrheiten, über welch Unglück Diktatur und Krieg für alle Menschen bringen. Es ist die Geschichte über den Kampf für die Menschenwürde und Menschenrechte», in: Grini-Posten 35.3 (1984), S. 8. Robert Zimmermann arbeitete an einer Dissertation über die Erinnerungspraktiken dänischer und norwegischer Häftlingsverbände nach 1945. Siehe seinen Beitrag: *From Captivity to the Classroom. Educational Initiatives by former Political Prisoners' Associations in Denmark and Norway since 1945*, in: Arnd Bauernkämper et al. (Hg.), *From Patriotic Memory to a Universalistic Narrative? Shifts in Norwegian Memory Culture After 1945 in Comparative Perspective*, Essen 2014, S. 171–191.

59 Bauck, *Du skal leve*, S. 233–241.

60 Ebda., S. 240 f.

Hier wird die Diskrepanz zwischen dem öffentlichen Häftlingsbild, vertreten durch Hanne Sophie Greve, und dem Selbstbild der KZ-Überlebenden deutlich. Bauck stützte seine verallgemeinernden Äußerungen auf Informationen über ärztliche Nachuntersuchungen an überlebenden Häftlingen.⁶¹ Darüber hinaus war er durch sein Engagement im Kriegsinvalidenverband im Kontakt mit vielen früheren Mitinsassen.

Die wenig heroisierende Selbstdarstellung der norwegischen Mauthausen-Überlebenden charakterisierte auch die bereits oben erwähnte Einweihung der Gedenktafel an der «Klagemauer» in der Gedenkstätte Mauthausen im Jahr 1983.⁶² Als Redner sprach Leif Nordstrand, damaliger Vorsitzender des größten norwegischen Häftlingsverbandes *Foreningen av politiske fanger 1940–45*. Nordstrand, selbst Häftling in Grini und Sachsenhausen, wollte zuvorderst Mauthausen aus dem Vergessen reißen: «Auch norwegische Frauen und Männer haben mit diesem schrecklichen Lager Bekanntschaft gemacht.»⁶³ Die Inschrift des Gedenksteins verweist noch heute auf dieses Anliegen. Außerdem sprach Nordstrand in seiner Rede zwar von Patrioten, die in Mauthausen geehrt würden, jedoch distanzierte er sich von jeglicher Heroisierung. Vielmehr betonte er die Verantwortung der überlebenden KZ-Häftlinge gegenüber den im Lager Verstorbenen:

«Aber niemand wird vergessen werden. Es ist ein Versprechen und gleichzeitig eine Erkenntnis der Verantwortung, welche die Verstorbenen auf uns, die überlebten, übertragen haben. Für uns ist das Wissen um die nationalsozialistische unmenschliche Gesellschaft mit Terror, Konzentrationslager und Menschenverachtung ein Teil unseres Lebens. Für die neuen Generationen ist es im Ausgangspunkt nur Geschichte. Unser Versprechen muss daher zur Folge haben, den neuen Generationen die Notwendigkeit zu veranschaulichen, für eine Gesellschaft zu kämpfen, die auf Gerechtigkeit, Freiheit und Brüderlichkeit aufgebaut ist.»⁶⁴

In diesem Zitat ergeben das Leiden und der Tod im Gegensatz zu Hanne Sophie Greves Rede keinen Sinn. Stattdessen sollten die Überlebenden der nationalsozialistischen Verfolgung aktiv in der Aufklärungsarbeit tätig werden und aus Verantwortung gegenüber den Opfern alles Erdenkliche unternehmen, um die Wiederholung eines solchen Verbrechens zu verhindern. Diese Aufforderung war gleichzeitig ein Argument für die zu Beginn der 1980er Jahre einsetzenden Bildungsinitiativen der norwegischen Häftlingsverbände, auf die bereits verwiesen wurde. Hinter dieser Verantwortung verbarg sich auch eine Überlebensschuld, welche die Überlebenden vielfach geplagt hat.⁶⁵

61 Ebd., S. 243–250.

62 Reiseberichte von *Foreningen av politiske fanger 1940–45*, in: Grini-Posten 35.1 (1984), S. 3 f.; Reisebericht des Krigsinvalidforbundet, in: Krigsinvaliden 28.4 (1983), S. 87–95.

63 Leif Nordstrands Rede am 25. September 1983 in der Gedenkstätte Mauthausen, in: Grini-Posten 35.1 (1984), S. 4.

64 Ebd.

65 Bauck, *Du skal leve*, S. 243; vgl. auch Bernt Lund: *Fangenes moralske dilemma* [Das moralische Dilemma der Häftlinge], in: *Aftenposten* (20. 8. 2005), S. 43.

Die Auswertung einer eigens durchgeführten Befragung unter Nachkommen verstorbener KZ-Gefangener, die an der Gedenkveranstaltung im Jahr 2009 teilnahmen, verweist auf ein weiteres, differenziertes Geschichtsbild.⁶⁶ Die Nachkommen betonten hierbei das jahrzehntelange Schweigen über die verstorbenen Häftlinge innerhalb ihrer Familien. Aage Ingebretsen, dessen Vater im Mauthausener Außenlager Melk ums Leben kam, beschrieb die Konsequenzen dieses Verhaltens mit folgenden Worten:

«Das Schweigen über das Schicksal meines Vaters innerhalb der Familie übertrug sich auch auf Bjørn [seinen älteren Bruder] und mich. Ich kann mich nicht erinnern, dass wir zwischen uns über Vater geredet haben. Der Krieg war ein Tabu geworden, auch zwischen uns beiden. In fortgeschrittenem Alter habe ich erfahren, dass die Reaktion meiner Mutter durch Schweigen über das Schicksal meines Vaters kein Einzelfall war. Vor allem unter Witwen mit kleinen Kindern wurden die Jahre des Krieges nach dem Krieg tabuisiert. So bin ich damit aufgewachsen, dass dieser nicht erwähnt werden sollte, und ich habe dies weitergetragen und habe mit niemandem darüber geredet. Dadurch wurde wohl das Interesse für Kriegsliteratur und Häftlingsliteratur [in mir] besonders geweckt. Ich hatte eine versteckte Hoffnung, Informationen zu bekommen.»⁶⁷

Das verbreitete familiäre Schweigen führte dazu, dass die Nachkommen häufig erst viele Jahre nach dem Krieg Details über das Schicksal ihres verstorbenen Familienmitglieds erfuhren. Dies ist auch eine Erklärung, weshalb die Angehörigen erst seit den 1990er Jahren und insbesondere im Jahr 2009 bei den Gedenkfeiern in Erscheinung traten.

Für die Angehörigen spielte die Gedenkstätte Mauthausen im persönlichen Gedenken an die verstorbenen Familienmitglieder eher eine untergeordnete Rolle. So sagte ein Befragter: «Mauthausen ist ein Lager, wo mein Vater eine kurze Periode war.» Demgegenüber waren für die Angehörigen die früheren Außenlager Melk, Gusen und Ebensee die bedeutenderen Gedenkorte in Österreich. So fand auch die Gedenkfeier im Jahr 2009 abseits des Stammlagers eben an diesen Orten statt, wohin die Mehrzahl der norwegischen Insassen deportiert worden und auch gestorben war.

Die Gedenkfeierlichkeiten zur Enthüllung der Gedenktafeln in den Außenlagern waren aber mehr als ein wichtiger Faktor in der Verarbeitung der eigenen Familiengeschichte, da die Nachkommen ihre familiäre Geschichte und den öffentlichen Umgang mit dem Schicksal der norwegischen KZ-Häftlinge miteinander verknüpften. Ein Angehöriger drückte es so aus:

⁶⁶ An der Befragung nahmen acht Angehörige verstorbener Mauthausen-Insassen im Jahr 2012 teil. Die verwendeten Zitate werden anonymisiert wiedergegeben.

⁶⁷ Interview mit Aage Ingebretsen, in: Mirjam Kristensen (Red.), Etter freden. Barn av konsentrasjonsleir-fanger forteller [Nach dem Frieden. Kinder von Konzentrationslagerhäftlingen erzählen], Kristiansand 2009 (Skriftserie, 14), S. 27–38, hier 31.

«Ich bin stolz darüber, dass mein Vater mit seinem Namen auf der Gedenktafel in Ebensee geehrt wurde. Es zeigt mir, dass der norwegische Staat eine Verantwortung für die Norweger fühlt, die ihr Leben gaben, um Generationen nach ihnen die Möglichkeit zu geben, in einem freien Norwegen leben zu können. Sie sind nicht umsonst gestorben.»

Diese Aussage zeigt, inwiefern die Nachkommen sich mit dem oben erwähnten Narrativ der verstorbenen Helden identifizierten. Sie verknüpften so Aspekte der öffentlichen Erinnerung mit der Version, die innerhalb der Familie – wenn auch spät – erzählt wurde. Zugleich kommt darin aber auch eine komplexere Narration zum Ausdruck, die Wert auf die Verantwortung des norwegischen Staates legt, seine verstorbenen Bürger gebührend zu ehren. Auch andere Nachkommen äußerten kritisch, dass sie wie die Überlebenden sich von der norwegischen Gesellschaft in den Nachkriegsjahrzehnten ungerecht behandelt gefühlt hätten. Die Gedenkfeier im Oktober 2009 stellte für die Familienangehörigen daher einen Schlusstrich unter die ungerechte Behandlung in der Nachkriegszeit dar. Schließlich war sie die offizielle Anerkennung des Opfers, das die ehemaligen Mauthausen-Häftlinge erbracht hatten.

Schlussbetrachtung

Der ehemalige Mauthausen-Häftling Waldemar Toivonen schrieb in seinem Erinnerungsbericht 1947 über seine Ankunft im Lager: «Glücklicherweise war uns nicht bewusst, dass wir am Tor zur Hölle standen»⁶⁸, und fährt fort: «Heute gilt Mauthausen als Zeugnis für die absolute Verachtung des menschlichen Lebens durch die nazistische Führung und als einzigartiges Symbol für die Sklaverei im Dritten Reich.»⁶⁹ Toivonens frühes Urteil sprach sich unter seinen norwegischen Landsleuten nicht herum. Die politischen Häftlinge des nationalsozialistischen Lagersystems einschließlich Mauthausens spielten bis zu Beginn der 1980er Jahre im widerstandszentrierten Geschichtsbild der norwegischen Öffentlichkeit eine untergeordnete Rolle. Stattdessen breitete sich ein Schweigen über ihr Schicksal aus. Selbst in betroffenen Familien wurde über die Erfahrungen kaum gesprochen. Auch innerhalb der Häftlingsverbände blieb Mauthausen eine Randerscheinung, wie die Initiativen zur Errichtung einer Gedenktafel im Jahr 1983 bezeugen. Zeitgleich kündigte sich ein Wandel in der norwegischen Erinnerungskultur an. Der Mythos einer «Nation im Widerstand» wurde durch ein modernes Opferbild aufgebrochen. Mithilfe eines zunehmenden öffentlichen Interesses am Holocaust und an norwegischen Häftlingen in KZ-Gefangenschaft traten die politischen Häftlinge vermehrt neben den Helden des Widerstands in Erscheinung. Schulvorträge und organisierte Studienfahrten halfen dabei, die Geschichte der Deportation an die

⁶⁸ Toivonen, *Jeg vil ikke dø*, S. 125.

⁶⁹ Ebda. S. 129.

heranwachsenden Generationen mithilfe universaler Konzepte von Menschenrechten und Menschenwürde heranzuführen.

Dass die Wahrnehmung der Häftlinge, ihrer Hinterbliebenen und der norwegischen Öffentlichkeit nicht identisch war, darauf verwies die Analyse der Inschriften auf Gedenksteinen und der Gedenkzeremonien in den Jahren 1983 und 2009. Trotzdem stellt insbesondere die letztgenannte Veranstaltung rückblickend eine wichtige Zäsur in der Erinnerung an die zuvor oft vernachlässigten norwegischen Häftlinge des KZ Mauthausen dar. Erstmals würdigten die Repräsentanten des Königreiches Norwegen gebührend das Opfer der internierten Landsleute. Für viele Angehörige war diese Geste eine späte Genugtuung.

Spanische Überlebende zwischen Exil und Rückkehr in ein fremd gewordenes Land

Als ich Francisco Casares Rodríguez fragte, was er zukünftigen Generationen über seine Erfahrungen in Mauthausen sagen würde, antwortete er: «Ich würde dafür plädieren, dass es keine Kriege gibt. [...] Was hat uns der Spanische Bürgerkrieg gebracht? Eine Million oder zwei Millionen Tote, und der Rest ist wie zuvor: die Armen arm und die Reichen reich.»¹ Casares verabscheut den Krieg, der nur dazu dient, zu töten, ohne die sozialen Strukturen zu verändern, und der den Mauthausen-Schwur nicht beachtet, über den viele sagen, dass er der Grund ist, weshalb sie mich empfangen. Am 16. Mai 1945 unterzeichneten Vertreter verschiedener Nationen ein Dokument «im Namen aller politischen Gefangenen von Mauthausen», um ihren antifaschistischen Kampf öffentlich zu machen. Das Wesentliche dieses Gelöbnisses findet sich in den Worten: «Treu diesen Idealen [einer Verbrüderung der Völker, M. V.] schwören wir, solidarisch und im gemeinsamen Einverständnis den weiteren Kampf gegen Imperialismus und nationale Verhetzung zu führen.» Das Wesentliche liegt aber auch in den drei feierlichen Absichtsbekundungen, die darauf folgen: *Wir wollen* «die internationale Solidarität des Lagers in unserem Gedächtnis bewahren»; *wir wollen* «einen gemeinsamen Weg beschreiten, den Weg der unteilbaren Freiheit aller Völker»; und *wir wollen* «das schönste Denkmal, das wir den gefallenen Soldaten der Freiheit setzen können, errichten: die Welt des freien Menschen.»²

Dieses Dokument wurde von dem österreichischen Überlebenden Heinrich Dürmayer, einem Mitglied des internationalen Widerstandskomitees im Konzentrationslager Mauthausen, auf dem Appellplatz verlesen. Im Archiv von Mauthausen werden Versionen dieses Dokuments auf Deutsch, Tschechisch, Polnisch, Englisch und Französisch aufbewahrt, aber es gibt keine spanische Fassung.³ Die Situation der Spanier war eine besondere: Sie hatten während des Bürgerkriegs der republikanischen Armee angehört, und viele hatten sich während ihres Exils in Frankreich in die Arbeitsbatal-

1 Interview mit Francisco Casares Rodríguez, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Sant Just Desvern, 2. 6. 2002, Transkript: Sandra Checa (2007), S. 46, KZ-Gedenkstätte Mauthausen/Mauthausen Memorial (MM), MSDP, OH/ZP1/180. Alle hier erwähnten Interviews sind von mir geführt worden; die auf Katalanisch geführten Gespräche wurden ins Spanische übersetzt. Bei der ersten Erwähnung werden die Vornamen und beide Nachnamen zitiert, in der Folge nur der erste Nachname; im Falle von sehr geläufigen Nachnamen, wie García, González, López oder Pérez, wird der zweite Nachname hinzugefügt.

2 Mauthausen-Schwur [16. 5. 1945], MM, U/04/02.

3 Ebda. Dank an Alexander Prenninger, der mich bei der Klärung einzelner Punkte in Bezug auf die Befreiung und die im Mauthausen-Archiv befindlichen Dokumente unterstützte.

lone der französischen Armee integriert, ohne sich dem Widerstand anzuschließen.⁴ Natürlich beinhaltet der Schwur eine Verfälschung, da er nicht berücksichtigt, dass die Mehrheit der Überlebenden keine antifaschistischen Widerstandskämpfer waren; vielmehr lag der Grund ihrer Gefangenschaft darin, dass sie Juden, «Zigeuner», Homosexuelle, «Kriminelle», Geiseln und, im Falle der Spanier, Staatenlose waren. Auch berücksichtigt der Schwur nicht die Tatsache, dass es viele Frauen, Jugendliche und Kinder unter den Gefangenen gab. Es ist zudem beachtenswert, dass er die sogenannte «Grauzone» der SS-Kollaborateure übersieht, vor allem die Kapos, die Blockältesten, Schreiber etc. Er ignoriert die von der SS aufgezwungenen rassistischen Hierarchien und deren Auswirkung auf die Überlebensbedingungen, und er vernachlässigt auch den Fortbestand des Antisemitismus unter den Häftlingen. Die Ambivalenz des Dokuments zeigt sich darin, dass alle Häftlinge als politische Gefangene, als «aktive Kämpfer» gegen den Nationalsozialismus betrachtet wurden und nicht als «lediglich passive Opfer» – eine Ambivalenz, die notwendig war, um die Identität der Überlebenden zu wahren, da eigentlich nur jene als «die für die Freiheit Gefallenen» bezeichnet hätten werden dürfen, die in den alliierten Armeen und in den antifaschistischen Widerstandsbewegungen gekämpft hatten und tatsächlich gefallen waren.⁵

Im Laufe der Zeit hatten einige Häftlinge es geschafft, wichtige Posten in der Verwaltung des Lagers zu bekommen. Sie wurden später als Helden betrachtet – eine Interpretation, die ihre Verantwortung relativierte und die von der Gesellschaft der Nachkriegszeit, die nach Helden und Märtyrern verlangte, unterstützt wurde.⁶ Pablo Escribano Cano beendete das Videointerview mit der Hoffnung, dass «alle, die diesen Film sehen, daran denken, dass der, der da zu ihnen spricht, ein Spanier ist, der ein [schreckliches, M. V.] Abenteuer erlebt hat, unvorstellbar im Leben. Sie können sich nicht vorstellen, was es bedeutet, in dieses Martyrium geraten zu sein, in diese Vernichtung, in so viel Leid.»⁷

4 Eine Zusammenfassung der Wege der spanischen Republikaner nach Mauthausen findet sich in meinem Beitrag: *Erlebnisse einiger spanischer Republikaner auf dem Weg nach Mauthausen*, in: Alexander Prenninger et al. (Hg.), *Deportiert nach Mauthausen*, Wien/Köln/Weimar 2021 (Europa in Mauthausen, 2), S. 149–178, DOI: 10.7767/9783205212164.149. Über ihre Zeit in Mauthausen siehe meinen Beitrag: *Überleben in Mauthausen. Die republikanischen Spanier*, in: Regina Fritz et al. (Hg.), *Gefangen in Mauthausen*, Wien 2024 (Europa in Mauthausen, 3), S. 353–387, DOI: 10.7767/9783205215370.353.

5 Vgl. Alexander Prenninger: *Fallen Soldiers of Liberty? Distortions and Exclusions in Concentration Camp Remembrance*, Vortrag auf der Tagung «Histories of Misunderstanding. Second Annual History Graduate Student Conference», Charlottesville, Virginia, 18./19. April 2009; ders.: «Das schönste Denkmal, das wir den gefallenen Soldaten der Freiheit setzen können ...» Über den Nutzen und den Gebrauch ritualisierten Gedenkens in österreichischen und deutschen KZ-Gedenkstätten, in: *Jahrbuch 2004 des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes* (2004), S. 113–134, URL: https://www.doew.at/cms/download/8h22i/web_Jahrbuch_2004.pdf (17. 4. 2024), sowie grundsätzlich Jean-Michel Chaumont: *Survivre à tout prix? Essai sur l'honneur, la résistance et le salut de nos âmes*, Paris 2017 (Sciences humaines), DOI: 10.3917/dec.chaum.2017.01.

6 Prenninger, *Fallen Soldiers of Liberty*.

7 Interview mit Pablo Escribano Cano, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Paris, 28. 9. 2002, Transkript: Sandra Checa, Übersetzung: Martina Stemberger (2011), S. 163 f., MM, MSDP, OH/ZP1/194.

Die heroischen Reden vom Typ «Ich habe anderen Brot gegeben!» werden immer mit dem Kommentar «Die Besten sind gestorben» oder der triumphalen Botschaft «Wir haben es gut gemacht, trotz so vieler Schwierigkeiten wurde getan, was möglich war» begleitet. Andere ziehen es vor, entschuldigend zu sagen: «Ich habe überlebt, um es erzählen zu können» oder «damit es nicht vergessen wird» oder sogar «damit es nicht wieder passiert». Manche Überlebende, die als Kapos, Blockälteste, Günstlinge oder auf irgendeine andere Art und Weise Teil der Lagerorganisation und -verwaltung waren, behaupteten später, dass sie mit der SS zusammengearbeitet hätten, weil sie anderen helfen wollten, weil sie gezwungen wurden, diese Kontroll- und Überwachungsfunktionen zu übernehmen, oder weil sie nicht wussten, was sie taten: «In dem Jahr, das ich in Mauthausen verbrachte, war mir nicht bewusst, was sie taten. Ich dachte, ich wäre in einer anderen Welt, [...]. Ich war wie betäubt, ich war nicht normal, und ich tat Dinge, von denen ich nicht wusste, dass ich sie tat», sagte etwa Casares.⁸

Andere wiederum bestritten, Helden gewesen zu sein: Juan de Diego spricht von «Leute[n], die in den Vordergrund treten und nicht die Wahrheit sagen; sie sind Helden, aber sie sind Helden, die sich selber zu Helden gemacht haben.»⁹ Carlos Cabeza Letosa fragt sich: «Was passiert jetzt in Spanien? Der Nationalismus ist überall. Jetzt sind es die Andalusier, die Galicier, die Valencianer, alle wollen Helden [gewesen] sein im Lager von Mauthausen.»¹⁰ Und Joaquín López Raimundo meint, dass «man uns als Helden darstellen will, aber wir sind keine Helden.»¹¹

Der Bürgerkrieg und die soziale Revolution blieben in den Köpfen der Spanier präsent, und im Konzentrationslager diskutierten sie weiterhin über verschiedene Sichtweisen bezüglich der Ursachen für die Niederlage der Republik und über ihre Lebenseinstellung. Die Auseinandersetzungen und Ressentiments trennten Kommunisten, Anarchisten und Sozialisten voneinander und säten Misstrauen unter ihnen. Diese Situation kann am deutlichsten anhand der Erfahrung von Antonio Serrano Nogueira geschildert werden, der im KZ Sachsenhausen auf Francisco Largo Caballero traf, ein wichtiges Mitglied der Sozialistischen Arbeiterpartei (*Partido Socialista Obrero Español*) und Präsident der Republik während des Spanischen Bürgerkriegs:

«Später, als wir ihn [auf der Krankenstation, M. V.] besuchten und ihn oft nach seiner Meinung zur politischen Lage fragten, je nachdem, wie der Krieg verlief, und er nicht sehr gesprächig war, schien es, als hätte er, oder schien es, als würde er sich nicht trauen. Er versuchte, über banale Dinge zu sprechen, aber er wollte nicht ins Detail gehen, es schien, als hätte er Angst, dass

8 Interview Casares Rodríguez, S. 42.

9 Interview mit Juan de Diego Herranz, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Barcelona, 25. 5. 2002, Transkript: Sandra Checa (2007), S. 10, MM, MSDP, OH/ZP1/178.

10 Interview mit Carlos Cabeza Letosa, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Paris, 27. 9. 2002, Transkript: Sandra Checa, Übersetzung: Martina Stemberger (2010), S. 32, MM, MSDP, OH/ZP1/195.

11 Interview mit Joaquín López Raimundo, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Fontenay-sous-Bois, 29. 9. 2002, Transkript, S. 64, MM, MSDP, OH/ZP1/193.

einige von uns vielleicht misstrauisch waren, ich weiß es nicht. Wir sahen ihn eines Tages, weil es unter den vierzig oder fünfzig von uns einige Sozialisten gab, die sagten: «Sie, seien Sie still».

Mercedes Vilanova: Was sagten sie?

Serrano Nogueira: Sie sagten: «Sei still!»

Mercedes Vilanova: Warum, war er kein Sozialist?

Serrano Nogueira: Nein, einfach, um sich nicht zu kompromittieren.»¹²

Nachdem sie die Pyrenäen überquert hatten, schlossen sich nur sehr wenige derjenigen, die ich interviewt habe, der französischen *Résistance* an. Unter jenen, die es taten, betont Antonio Muñoz Zamora stolz die heroische Persönlichkeit eines «Soldaten der Freiheit»:

«Deshalb wünsche ich mir, [...] dass die Menschen hören, was ein einfacher Arbeiter wie ich zu sagen hat, meine Erfahrungen aus drei Jahren Bürgerkrieg, in denen ich für die Freiheit Spaniens gekämpft habe, meinen Kampf im Ausland, konkret in Frankreich, im französischen Widerstand, im Kampf gegen den deutschen Faschismus, der gleichzeitig auch ein Kampf für die Freiheit Spaniens war. Das heißt, alles, was ich im Ausland tun konnte, habe ich immer mit dem Ziel getan, dass der Faschismus aus Spanien verschwindet und nie wieder zurückkehrt.»¹³

Die jüngsten Deportierten, die um 1921 und später geborenen, konnten sich erst gegen Ende des Bürgerkriegs in die sogenannte *quinta del biberón* (wörtlich der Einberufungsjahrgang der Babyflasche) einschreiben; sie hatten kaum die Schule besucht, und die meisten ihrer Mütter waren Analphabetinnen. Hatte ihr Alter und ihr sozialer Ursprung Einfluss auf sie während der Befreiung? Wir wissen, dass sie den Wunsch nach Rache tief empfanden; so sagte einer dieser jungen Männer, als er bei der Befreiung einen Kapo sah, zu López Raimundo: «Aber das ist doch Tomás!» Er stürzte sich auf ihn, klar, weil er seinen Vater getötet hatte, [...] zog eine Pistole und schoss ihm in den Kopf, er war sofort tot.»¹⁴

Im ersten Teil dieses Beitrags werde ich mich mit der Befreiung befassen, die unterschiedlich erlebt wurde. Danach werde ich mich auf die Frage nach dem Exil oder

12 Interview mit Antonio Serrano Nogueira, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Móstoles, 10. 5. 2002, Transkript: Sandra Checa (2007), S. 19 f., MM, MSDP, OH/ZP1/172.

13 Interview mit Antonio Muñoz Zamora, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Almería, 9. 6. 2002, Transkript: Sandra Checa (2007), S. 48, MM, MSDP, OH/ZP1/188.

14 Interview López Raimundo, S. 49 f. Montserrat Roig erzählt in ihrem Buch ausführlich die Geschichte dieses Tomás Urpí, der als Stubendienst in Gusen eingesetzt wurde, dabei an zahlreichen Morden beteiligt war und später von Joan Gil erschossen wurde. Montserrat Roig: *Les Catalans dans les camps nazis*, Paris 2005 [1977], S. 419. In den Lagerdokumenten ist er unter dem Namen Enrique Tomas Urpi verzeichnet; siehe Arolsen Archives, ITS Digital Archive, 1.1.26.3, DocID 1808285–1808287, URL: https://collections.arolsen-archives.org/de/archive/1-1-26-3_01012603-219-408 (30. 10. 2025).

der Rückkehr nach Spanien beziehen. Im dritten Teil beschäftige ich mich mit dem Schweigen im Alltag und der Aneignung fremder Erzählungen. Ich werde den Text mit einer Reflexion über mündliche Quellen beenden.

Die Befreiung

Kurz vor der Befreiung liefen einige deportierte Spanier zur Wehrmacht über: War das vielleicht die erste Flucht? Die Republikaner sind stolz darauf, es nicht getan zu haben, wie etwa Emiliano Pérez Dorado: «Sie machten ein wenig Propaganda, wenig, denn sie machen nicht viel Propaganda dafür, dass wir Freiwillige bei der SS in den Lagern waren. Und wir mussten dieses Problem auch unter uns ziemlich ernsthaft diskutieren, denn wir sagten, auf keinen Fall. Und ich war einer von denen.»¹⁵ Andere hatten Auseinandersetzungen mit Soldaten der Blauen Division (*División Azul*), der spanischen Freiwilligendivision, die an der Seite der Wehrmacht gekämpft hatte, als sie im Zuge der Befreiung aufeinandertrafen. Es klingt paradox, ja sogar seltsam, dass Männer, die sich erst vor wenigen Jahren im Bürgerkrieg bis aufs Blut bekämpft hatten, nun in einem anderen militärischen Kontext von Angesicht zu Angesicht einander gegenüberstanden, denn die Alliierten befreiten die Republikaner, die sich ihrerseits erlaubten, flüchtende Soldaten der Blauen Division als Franco-Anhänger zu beschimpfen. So berichtet Jacinto Cortés García, dass er Anfang Jänner 1945 von Gusen nach Linz gekommen war, um in einer Bäckerei zu arbeiten.

«Und dort war einer aus der Blauen Division, der verwundet war, als Bäcker aus Sevilla. [...] und als wir dort ankamen, sagte er zu uns: «Ich habe ein Zimmer», öffnete den Schrank und sagte: «Das ist mein Zimmer», Franco, hier die Falange und die Flagge. Und ein Valencianer sagte: «Verdammt noch mal!» «Lass es, lass es, wir kümmern uns darum.»

Mercedes Vilanova: Wer hat das gesagt? Ein Valencianer?

Cortés García: Ein Freund von mir, der bei uns war. Er sagte: «Lass es, wir werden das schon regeln», weil er Faschist war. Dann sagten sie zu ihm: «Hör zu, ab heute musst du jeden Morgen warmes Brot haben, wenn wir zur Arbeit kommen.» Und jeden Morgen hatten wir es.

Mercedes Vilanova: Der von der Blauen Division gab ihnen jeden Morgen Brot.

Cortés García: Er hatte Angst. Und dann kam der 5. [Mai 1945].

Mercedes Vilanova: Der 5.

Cortés García: Er verschwand. Er hatte Angst. Er verschwand. Wir sagten: «Wir sind Rote, wir sind Rote, wir sind keine Faschisten.» Der Mann rannte davon.»¹⁶

¹⁵ Interview mit Emiliano Pérez Dorado, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Madrid, 11. 5. 2002, Transkript: Institut für Translationswissenschaft, Graz (2014), S. 21 f., MM, MSDP, OH/ZP1/169.

¹⁶ Interview mit Jacinto Cortés García, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Perpignan, 27. 8. 2002, Transkript: Sandra Checa, S. 23 f., MM, MSDP, OH/ZP1/190.

Auch Luis Ballano Bueno schildert eine solche Begegnung, als er am Bahnhof von Vöcklabruck Aufräumarbeiten machen musste und ein Zug hielt:

«Und einer schaute heraus, ein Soldat, in deutscher Uniform, aber sie trugen deutsche Uniformen und waren Spanier, die Blaue Division, aber sie trugen hier ein Abzeichen mit der spanischen Flagge. [...] Und natürlich verstanden wir sofort, dass sie zur Blauen Division gehörten. [...] Wir fingen an, sie zu beschimpfen und ihnen alles Mögliche zu sagen, und natürlich riefen sie andere, die anderen kamen, und du kannst dir nicht vorstellen, was wir diesen Leuten gesagt haben. Ja, die Leute von der Division standen dort an den Fenstern und verstanden nichts, diese Situation war, war etwas, es schien... es schien [für sie] wie ein Albtraum.»¹⁷

Wenn die Ankunft in einem Lager die radikalste Nacktheit, sogar den Verlust des Namens und oder gar der Existenz bedeutet, dann ist die Befreiung das Bewusstwerden der Unzweckmäßigkeit der eigenen Existenz, des Mangels an sozialem Schutz oder des Fehlens der Bürgerrechte; und neuerlich taucht der Selbstmord als eine Möglichkeit am Horizont auf. Die Befreiung war ein Wirbelsturm, der die bisherigen Häftlinge, sobald sich die Tore des Lagers öffnen, zwang, sich mit einer Entscheidung zu befassen: bleiben oder flüchten. Es war ein angekündigter Orkan, der trotzdem überraschend kam. «Wir haben nie von der Freiheit geträumt, bis wir die Artillerie sahen», erzählt José Egea Pujante.¹⁸ Sie hörten die Feuergefechte und erwarteten die von Osten herandrückende Rote Armee, berichtet López Raimundo:

«Aber wir sahen einen Panzer auf der anderen Seite, einen amerikanischen Panzer, der ohne Kampf, ohne irgendetwas, einfach so im Lager auftauchte.

Mercedes Vilanova: Wo warst du?

López Raimundo: Nun, ich kochte Kartoffeln in der Baracke, es war fast schon Sommer, nein, Frühling, es war der 5. Mai. Ich kochte also einen Sack Kartoffeln zum Essen, und wenn Boix und andere Freunde kamen, aßen wir sie einfach so. Da rief jemand: «Habt ihr gesehen, die Amerikaner sind da!» Ich ging hin, und als ich zurückkam, um die Kartoffeln zu holen, hatte sie schon jemand gegessen.»¹⁹

Fassunglos betrachteten die meisten mitten im Tumult, wie sich die Tore von Mauthausen öffneten, «um sich nie wieder zu schließen», wie es Josep Simón Mill formuliert: «Wir konnten nicht raus, weil alle raus wollten und alle das Tor aufdrücken wollten und niemand konnte es. Fünf- oder sechstausend Männer können nicht alle gleichzei-

¹⁷ Interview mit Luis Ballano Bueno, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Agde, 6. 11. 2002, Transkript: Sandra Checa, S. 28, MM, MSDP, OH/ZP1/191.

¹⁸ Interview mit José Egea Pujante, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Sitges, 4. 6. 2002, Transkript: Sandra Checa (2007), S. 36, MM, MSDP, OH/ZP1/181.

¹⁹ Interview López Raimundo, S. 34.

tig raus, und ich sage: «Lasst uns über die Mauer gehen!» Wir sprangen über die Mauer und rannten ihnen entgegen. [...] Wir waren die ersten beiden, die dort waren.»²⁰

Der Orkan zerstörte das «Schiff», das über Jahre ihr Zuhause gewesen war und auf dem sie miteinander gelebt hatten, um es am Laufen zu halten, während sie davon träumten, es zu zerstören, Häftlinge und SS gemeinsam, ein unerträgliches Dilemma, in dem sie lebten: War das die Hölle? Die spanischen Republikaner hatten auch keine Möglichkeit zur Rückkehr. Sie galten als Staatenlose, und die Welt um sie herum schien weit entfernt. José María Aguirre Salaberría war bei der Evakuierung des Außenlagers Redl-Zipf nach Ebensee zusammen mit einigen anderen geflohen. Sie trafen nach einigen Tagen auf befreite französische Kriegsgefangene, die ihnen mitteilten, dass der Krieg zu Ende sei, und ihnen den Weg zu einem Quartier wiesen. Die Euphorie der Befreiung war schnell vorbei:

«Und dort hatte ich zum zweiten Mal Selbstmordgedanken, das erste Mal war, als ich das Lager betrat. [...] Ich war weder Spanier noch Franzose, ich trug immer noch die Kleidung eines Deportierten, ich hatte keine Papiere, ich hatte kein Geld, ich konnte nirgendwo hingehen, all das zusammen war schrecklich, es war schrecklich, niemand setzte sich für uns ein, niemand interessierte sich für uns, wir hätten verhungern können und niemand hätte etwas mitbekommen.»²¹

Unter diesen Umständen klammerten sich einige an jeden Rest des «Flaggschiffs», wie die Archive oder das Telefon: «Ich blieb bei den Amerikanern, um ihnen mit dem Telefon zu helfen, weil es dort eine Telefonzentrale gab. [...] Ich kannte mich so gut damit aus, dass sie mich dort als, wie hieß es noch mal, als Telefondienst behielten», erzählte Juan de Diego).²² Joaquín López Raimundo fand eine Beschäftigung in den Büros des Lagers, um Listen der verstorbenen Spanier zu erstellen: «Also Bailina nahm sie [die Schreibmaschine, M. V.] und Climent die Karteien und wir die Schreibmaschinen [...], und wir machten all das, 15 Tage lang arbeiteten wir dort.»²³ Andere griffen zu den Waffen und verfolgten die Kapos oder identifizieren SS-Männer, die nicht geflohen waren oder sich versteckt hielten: «Wir waren da, wohin hätten sie [die Spanier, M. V.] hingehen sollen?», bemerkt Pablo Escribano kurz.²⁴

Die besser Informierten hatten die Alliierten schon seit Tagen erwartet, aber die Ereignisse überschlugen sich nun, und die Berichte darüber, was geschah und wie es geschah, entwickelten sich zu Legenden, vielleicht sogar zu Mythen. Die ersten Amerikaner kamen ohne Panzer, verließen das Lager schnell wieder und überließen es den

20 Interview mit Josep Simon Mill, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Sant Pedor, 29. 5. 2002, Transkript: Fabian-Lucas Romero Merander (2020), S. 63, MM, MSDP, OH/ZP1/176.

21 Interview mit José María Aguirre Salaberría, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Palma de Mallorca, 14. 8. 2002, Transkript: Sandra Checa (2007), S. 19, MM, MSDP, OH/ZP1/184.

22 Interview de Diego Herranz, S. 12.

23 Interview López Raimundo, S. 35.

24 Interview Escribano Cano, S. 24.

von Hunger, Elend und Tod umgebenen Häftlingen. Dass die amerikanischen Soldaten die befreiten Lager wieder verließen, war eine Entscheidung, die Chaos verursachte und Racheakte begünstigte. Luis Ballano schildert die Situation in Ebensee:

«Am 5. [Mai] begann im Lager das totale Chaos, die Abrechnung, [...] die halb toten, ausge-mergelten Parias und diejenigen, die noch etwas Kraft hatten, begannen sich zu rächen. Man sah einen Kerl, der verzweifelt rannte und zwei Sekunden später einen anderen hinterher mit einem Stock in der Hand oder einem Messer, und da gab es einen, der starb, er war erstochen worden. [...] Der 5. [Mai], der 5. ist vorbei und Sonntag, der 6., ein herrlicher Tag, bricht an, und nichts passiert. Die Racheakte gehen weiter. Sie stürmen die Lagerleitung, die Wachen waren weg. Sie stürmen die Lagerleitung und beginnen, das Mehl haufenweise zu essen. Zwei Stunden später waren alle diese Leute tot.»²⁵

Auch Antoni Roig Lliví war in Ebensee: «Es gab ein Blutbad, wir hatten zwei olympische Schwimmbecken voller Leichen, niemand von der Krankenstation überlebte, in dieser Nacht rauchte ich eine Schachtel mit hundert Zigaretten, so nervös war ich.»²⁶ José Egea erlebte die Befreiung in Gusen: «Für mich war es eine Katastrophe, weil jeder Kapo, der uns in die Hände fiel, wurde getötet, wurde zum Opfer, weil es so sein musste, [...] auch wenn er Spanier war, ja, meine Dame, das kann man nicht leugnen.» Und später berichtet er, dass eine Gruppe Spanier auf zwei SS-Männer aus Mauthausen traf, die sich versteckt hatten:

«Die Amerikaner gaben uns 48 Stunden freie Hand. [...] Es stellt sich heraus, dass es der Chef der Gaskammer war, und den nahmen sie mit, weil der andere in den Wald geflüchtet war [...] und sie übergaben ihn uns. [...]. Uns blieb nichts anderes übrig, als die Grube selber zu graben, denn er hatte keine Zeit dazu. Er starb durch Tritte und Schläge, natürlich musste er sterben, er musste sterben.

Mercedes Vilanova: Und du hast das gesehen?

Egea Pujante: Ja, natürlich, natürlich, ich war dabei, mitten unter ihnen.»²⁷

Trotz der Verwirrung und des Durcheinanders, das durch die Öffnung der Lagertore und das Fehlen jeglicher Kontrolle verursacht wurde, vollbrachten die Spanier drei denkwürdige Taten: Sie fotografierten, was geschah, sie rissen das riesige Nazi-Symbol, das den Eingang zum Garagenhof krönte, herunter, und sie hängten ein großes Banner auf, um die Alliierten willkommen zu heißen. Der «Fotograf von Mauthausen», Francisco (Francesc) Boix, musste entscheiden, was und wen er fotografierte. Auf einem

²⁵ Interview Ballano Bueno, S. 29.

²⁶ Interview mit Antoni Roig Lliví, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Barcelona, 21. 5. 2002, MM, MSDP, OH/ZP1/179 (Zitate aus Audiofile).

²⁷ Interview Egea Pujante, S. 24, 26, 28.

Porträt von Francisco Boix mit einer Kamera aus dem Büro des Erkennungsdienstes der Politischen Abteilung des KZ Mauthausen und einer Armbinde mit der Aufschrift «Spanish War Photographer-Reporter», 24. Mai 1945. Das Foto entstand im Zusammenhang mit dem Verhör des schwer verwundeten Lagerkommandanten Franz Ziereis in Gusen, das Boix in einer Serie von Fotos dokumentierte. © Museu d'Història de Catalunya, Fons Amical de Mauthausen



Ein amerikanischer Soldat und Überlebende vor einem Stapel Leichen, ganz links ist Francisco Boix mit umgehängter Kamera zu erkennen. Foto: Donald R. Ornitz, 6. Mai 1945, © USHMM, Photograph No. 37479, courtesy of National Archives and Records Administration, College Park, URL: <https://collections.ushmm.org/search/catalog/pa1127776> (27.5.2024)



Bild «ist Boix selbst zu sehen, mit seiner Armbinde, auf der *Spanish War Photographer-Reporter* zu lesen ist; scheinbar konnte er nicht widerstehen, seine Anwesenheit zu belegen.»²⁸ Unter den Fotos von der Befreiung durch das amerikanische *Signal Corps* hat mich vor allem eines zum Nachdenken gebracht, jenes, auf dem Boix, seine Kamera um den Hals hängend, neben einem Amerikaner und anderen Häftlingen zu sehen ist, die einen Leichenberg betrachten.²⁹

Die aufgehäuften Toten sind das Abbild der Nazi-Grausamkeit und zugleich ein Bild, das eine komplexe Realität verdeckt, die über Jahre hinweg im Lager erlebt wurde. Ein weiteres beeindruckendes Foto zeigt einen Moment von großer emotionaler Wirkung: Die Häftlinge stürzen den Reichsadler über dem Eingang zum Garagenhof. Antonio (Antoni) Barberà Pla, der dabei war, berichtet: «Ich habe einige Fotos – man sieht mich nicht – ich zog am Seil, ich trug ein Maschinengewehr, um es abzugeben; ich war dort, meine Kinder sehen es auf dem Foto, ich nicht.»³⁰ Auch die übrigen Beteiligten sollen zum Großteil Katalanen gewesen sein.³¹

Das bekannteste Foto von der Befreiung Mauthausens ist jenes mit dem Banner, das die Spanier als Symbol der Befreiung anbrachten. Am 5. Mai entwarfen sie es, fertigten es an und hängten es über dem großen Lagertor auf, bevor die Amerikaner am 6. Mai zurückkamen; es war zwanzig Meter lang und mit großen Lettern auf Spanisch sowie in kleinerer Schrift auf Englisch und Russisch beschriftet. Die Aufschrift lautete: «Los españoles antifascistas saludan a las fuerzas liberadoras» (Die antifaschistischen Spanier begrüßen die befreienden Streitkräfte). Man kann die Wirkung dieses Bildes und die Bedeutung dieser außergewöhnlichen und mutigen Tat nicht hoch genug schätzen. Die Idee zur Herstellung des Banners mit im Handumdrehen zusammengenähten Bettlaken ging von Sebastián Benaque aus, und die Ausführung könnte durch Francesc Teix erfolgt sein, obwohl andere, darunter de Diego, behaupten, es sei Eduardo Muñoz Orts gewesen.³²

Das Banner bzw. das Foto, das in vielen Publikationen wiederholt abgedruckt wurde, war ein Projekt der prominenten Kommunisten im Lager, was bei einigen Anarchisten Verbitterung hervorrief. Eusebio Pérez Martín erinnert sich: «Es waren genau diejeni-

28 Benito Bermejo: Francisco Boix. Der Fotograf von Mauthausen, Wien 2007 [2002], S. 170, das Foto ist auf S. 151 abgedruckt.

29 Foto abgedruckt in Bermejo, Francisco Boix, S. 175.

30 Interview mit Antoni Barberà Pla, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Navás, 28. 5. 2002, MM, MSDP, OH/ZP1/177 (Zitate aus Audiofile); Foto abgedruckt in Bermejo, Francisco Boix, S. 174 f.

31 David Wingate Pike: Spaniards in the Holocaust. Mauthausen, the Horror on the Danube, London / New York 2000 (Routledge/ Cañada Blanch Studies on Contemporary Spain, 2), S. 221, DOI: 10.4324/9780203361238; ders.: In the Service of Stalin. The Spanish Communists in Exile, 1939–1945, Oxford 1993, S. 267, URL: <https://archive.org/details/inserviceofstaliiooopike> (30. 10. 2025). In beiden Büchern gibt Pike dazu allerdings keine Quelle an.

32 Zur Diskussion über die Urheberschaft des Banners siehe Bermejo, Francisco Boix, S. 172–176, sowie Pike, Spaniards in the Holocaust, S. 361, Fn. 10, und ders., In the Service of Stalin, S. 368 f., Fn. 151. Pike berichtet, dass das Foto in manchen Büchern in Frankreich mit einem wegretouschierten Banner abgebildet wurde, wogegen die Organisation der spanischen Überlebenden 1985 protestierte.



Überlebende reißen den Reichsadler über dem Tor zum Garagenhof herunter, 6. Mai 1945. Ganz rechts ist Pierre Serge Choumoff mit einem Armband erkennbar. © USHMM, Photograph No. 74558, courtesy of National Archives and Records Administration, College Park, URL: <https://collections.ushmm.org/search/catalog/pa15091> (27. 5. 2024).

gen, die heute das Verdienst des Widerstandes für sich beanspruchen wollen. [...] Uns haben sie nicht beachtet, ich sage Ihnen, uns, uns, unsere Gruppe war die CNT, ehrlich gesagt, Unabhängige und Republikaner.»³³ Ihn erinnerte die Szene an Barcelona:

«Das Barcelona von 1936, das Hotel Colón und die großen Gebäude, an denen am Tag nach dem Aufstand Plakate hingen. Es waren Plakate von Menschen, die weder in Atarazanas noch in der Generalkapitanerie noch an irgendeinem anderen Ort gewesen waren, an dem es Tote gegeben hatte und geschossen worden war. Und dort war die Ähnlichkeit dieselbe: Plakate, Glückwünsche, zum Glück stellen sie uns alle dar, denn es heißt «die Antifaschisten», nicht wahr? Zum Glück.»³⁴

33 Interview mit Eusebio Pérez Martín, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Barcelona, 7. 5. 2002, Transkript: Sandra Checa (2007), S. 43 f., MM, MSDP, OH/ZP1/170.

34 Ebd., S. 28. Die Atarazanas-Kaserne und das Gebäude der *Capitanía General de Cataluña* waren 1936 wichtige Schauplätze im Kampf gegen Francos Militärputsch.



Eine nachgestellte Aufnahme der Ankunft amerikanischer Truppen auf dem Appellplatz, 7. Mai 1945. Links neben der roten Fahne über dem Tor ist Francisco Boix zu sehen. Foto: Donald R. Ornitz, © USHMM, Photograph No. 68210, courtesy of National Archives and Records Administration, College Park, URL: <https://collections.ushmm.org/search/catalog/pa5632> (27. 5. 2024).

Pérez Martín hatte mehrere anarchosyndikalistische Brüder, einer davon wurde unter Franco hingerichtet. Wenn er das Banner erwähnt, erinnert er sich ohne Zweifel an das revolutionäre Barcelona, das eine Hochburg der CNT war.³⁵

Dachte der spanische Filmregisseur Luis García Berlanga an dieses Plakat und an die Einsamkeit, die es ausstrahlte, als er das Drehbuch zu seiner Filmkomödie *Bienvenido, Mr Marshall!* (1953) verfasste?³⁶ Berlanga hatte als Freiwilliger bei der Blauen

35 Die *Confederación Nacional de Trabajo* ist eine Dachorganisation anarchosyndikalistischer Gewerkschaften. 1910 in Barcelona gegründet, wurde sie nach dem Bürgerkrieg zerschlagen und im Exil in Frankreich neu konstituiert. Nach dem Tod Francos begann 1976 der Wiederaufbau der Organisation in Spanien. Zwei Tage nach dem Militärputsch vom 17. Juli 1936 wurden in Barcelona die Putschisten zurückgeschlagen und die anarchosyndikalistischen Gewerkschaften übernahmen die Macht. Die soziale Revolution, die in Katalonien nun begann, brachte die CNT in Konflikt mit der Zentralregierung der Republik. Im Mai 1937 wurde die anarchistische Revolution von den Kommunisten niedergeschlagen. Vgl. José Peirats: *The CNT in the Spanish Revolution*. Vol. 1, Oakland, CA 2011 [1951].

36 *Bienvenido, Mister Marshall!* (Willkommen, Mr. Marshall)!, Spanien 1953, Regie: Luis García Berlanga,

Division an der Ostfront gekämpft, und es ist wahrscheinlich, dass er wusste, was in den Lagern geschah; es ist sogar möglich, dass er bei seiner Rückkehr von der Ostfront den einen oder anderen amerikanischen Soldaten traf und dass diese Begegnung ihn beeindruckte. Sein Film ist nicht nur eine Analyse der internationalen Isolation Spaniens, er ist auch eine Kritik an den Vereinigten Staaten.

Einige Deportierte, wie Pérez Martín, erzählten mir von ihren Begegnungen mit den Amerikanern auf eine Art und Weise, als wollten sie mir einen Western erklären:

«Ich verlasse die Waffenkammer und sehe einen dieser *half-tracks*, mit Maschinengewehr Kaliber .50, und etwa acht Jeeps. Aus einem Jeep steigt ein Leutnant aus. Er macht so, öffnet seine Patronentasche und kommt mit den Händen am Patronengürtel alleine zu Fuß vor. [...] Ich kannte mich mit den Rangabzeichen nicht aus, aber ich sagte zu mir, er sei ein Leutnant, ein amerikanischer Leutnant, und als er kommt, sage ich zu ihm: *Good morning!* [...] und der Mann, also [sagt] *Good morning!* Er kommt näher und ich sage: *Español, Spain*. Ich sage: *Komm, hierher!* Und der Mann kommt, ich bringe ihn zur Waffenkammer, der Mann sprach Englisch, ich werfe ihm ein paar Worte auf Französisch zu, einige auf Deutsch oder ich spreche Spanisch. Ich zeige ihm das gesamte Waffenlager, das sich dort befindet. Er sagt zu mir: Das bleibt zu! Du verantwortlich! Ich verantwortlich? *Responsability*, sagt er zu mir. O. k.»³⁷

Andere Deportierte waren von den Flugzeugen beeindruckt, mit denen die französischen Überlebenden von Linz aus repatriert wurden: «Ein grandioses Schauspiel, das die Amerikaner dort boten», meinte Aguirre.³⁸ Wieder anderen imponierte das Aussehen der Amerikaner, so etwa Ballano in Ebensee:

«Ein Oberst, ein Kerl von einem Meter neunzig, amerikanischer Stil, mit zwei Pistolen hier [am Gürtel, M. V.] [...] stellt sich so [breitbeinig] vor das Tor, die anderen schauen zu und er kommt zum Tor, tritt dagegen, er muss mindestens [Schuh-]Größe 50 gehabt haben, ein riesiger Kerl, tritt dagegen, ein symbolisches Tor, das war kein richtiges Tor, [...] nicht wie in Mauthausen, wo alles mit Stacheldraht umzäunt war. Und sie machen das Lager einfach auf und gehen rein.»³⁹

Drehbuch: Juan Antonio Bardem, Luis García Berlanga, Miguel Mihura, 78 min. Der Film ist eine Satire, die das Leben in einem kleinen spanischen Dorf zeigt, das sich auf den Besuch einer amerikanischen Delegation vorbereitet. Die Dorfbewohner hoffen, von den USA finanzielle Hilfe im Rahmen des Marshallplans zu erhalten, und bemühen sich, ihr Dorf entsprechend den Erwartungen der Amerikaner umzugestalten. Letztlich führt die Ankunft der Delegation zu einer komischen Enttäuschung, da die Amerikaner das Dorf nur schnell passieren, ohne anzuhalten oder die erhoffte Unterstützung zu bieten. Der Film gilt als Meisterwerk des spanischen Kinos und wird regelmäßig in Filmstudien besprochen und in Retrospektiven gezeigt.

³⁷ Interview mit Pérez Martín, S. 22 f.

³⁸ Interview mit Aguirre Salaberria, S. 19.

³⁹ Interview mit Ballano Bueno, S. 30.

Manuel Azaustre, dem bewusst ist, welches Bild einige von den Amerikanern hatten, weist mich darauf hin, dass sie so sind wie wir:

«Mercedes Vilanova: Haben Sie die Ankunft der Panzer gesehen?

Azaustre: Ich war unten bei ihnen!

Mercedes Vilanova: Unten? Wo ist unten?

Azaustre: Auf dem Parkplatz.

Mercedes Vilanova: Bei den Amerikanern?

Azaustre: Ich war bei den beiden Amerikanern.

Mercedes Vilanova: Und wie war das?

Azaustre: Nichts, wir kamen an, umarmten uns und/

Mercedes Vilanova: Wie haben sie ausgesehen?

Azaustre: Soldaten, Soldaten, sie waren keine Götter, sie waren Soldaten. [...]

Mercedes Vilanova: Warum sagen Sie, dass sie keine Götter waren?

Azaustre: Weil sie keine Götter sind, meine Dame.

Mercedes Vilanova: Das weiß ich, aber warum sagen Sie mir das?

Azaustre: Nun, sehen Sie, weil sie keine Götter sind, weil sie sind Menschen, wie alle anderen sind.»⁴⁰

Im Grunde ist es recht außergewöhnlich, dass auf dem Banner die spanische Sprache verwendet wurde, um die alliierten Truppen willkommen zu heißen. Eine Erklärung könnte sein, dass es die Spanier waren, die sich am 5. Mai am besten mit den Amerikanern verständigen konnten, da viele unter den US-Soldaten spanischsprachig waren. Die Situation war für die spanischen Republikaner sehr bewegend, wie Escribano schildert:

«Als wir auf dem Appellplatz waren, Geschrei von allen Seiten, da konnte ganz zuletzt das Haupttor des Lagers nicht geöffnet werden, das große, der Eingang, und plötzlich, und sie öffneten das Tor, die diese Sache machten. Das muss man erlebt haben, wie ein Fluss, der über die Ufer tritt. [...] Da war schon der Panzer, die kleinen Panzer, vor dem Tor. Aber die Panzer, die nicht/ Als sie [die amerikanischen Soldaten, M. V.] die Leute so sahen, wie verrückt, glaubten sie, das wäre ein Lager von Verrückten oder von Kranken, unmöglich, sich ihnen zu nähern. [...] Aber der Zufall ergab es so, dass da Soldaten waren, die Mexikaner waren und Spanisch sprachen, und als sie gehört haben, wie da Spanisch gesprochen wurde, Spanisch geschrien wurde, haben sie sich untereinander gesagt: Das sind keine Leute, die hier als Verrückte oder als Kranke sind, das sind Gefangene. Und in diesem Moment konnten die Panzer ins Lager hineinfahren. In den ersten Momenten war es unmöglich, sich dem Panzer

⁴⁰ Interview mit Manuel Azaustre Muñoz, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Orléans, 30.9.2002, Transkript: Sandra Checa, S. 43 f., MM, MSDP, OH/ZP1/192.

zu nähern, man konnte nichts machen, aber als sie die Sache dann so gesehen haben, sind sie auf die Panzer gestiegen, und das war echte Kameradschaft.»⁴¹

Beachtenswert ist die Änderung der Nomenklatur, die eindeutig am Banner zu erkennen ist: Sie präsentieren sich weder als Republikaner noch als Soldaten, sie sind einfach nur Spanier, keine Kommunisten, Anarchisten oder Sozialisten, sondern nur Antifaschisten. Taten sie es, weil die spanischsprechenden Amerikaner sie gewarnt hatten? «Ich frage einen Mexikaner: Was ist los? Er sagt: Nimm alles weg, die Amerikaner mögen keine Kommunisten», erzählt Roig.⁴² Es sollten noch viele Jahre vergehen, bis anlässlich des Besuches des spanischen Königs in Österreich im Jahr 1978 die Fahne des monarchistischen Spaniens in Mauthausen gehisst wurde und sich jemand daran erinnerte, dass die Deportierten wegen ihrer republikanischen Gesinnung dort gewesen waren, wie Cabeza berichtet:

«Bei dem spanischen Denkmal dort ist der König von Spanien gewesen, und dort hissten sie die Fahne der Monarchie, und der Spanier, der in Österreich wohnt, ließ die Fahne der Monarchie herunterholen und die republikanische anbringen, dabei sagte er: «Hier waren es wir, die Republikaner, die das gemacht haben», und der König war klug genug, zu schweigen, es zu tolerieren.»⁴³

Was mir sehr wichtig erscheint: Sowohl auf dem Banner wie auch im Schwur sprechen sie im eigenen Namen, im Namen der lebenden Spanier, ohne das Wort «Überlebende» zu verwenden. Es sind die Lebenden, die rufen, und mit welcher Kraft! Im Angesicht des Todes, der sie umgeben, der sich mit den Toten um sie herum angehäuft hat, wiederholen die Befragten immer wieder den Gedanken über das Lebendig-Sein: «Was

41 Interview Escribano Cano, S. 42 f.

42 Interview Roig Lliví.

43 Interview Cabeza Letosa, S. 78f. Anlässlich des Staatsbesuchs von König Juan Carlos im Jänner 1978 besuchten zwei offizielle Vertreter des Königs die KZ-Gedenkstätte Mauthausen und legten am republikanisch-spanischen Denkmal einen Kranz nieder. Verwalter der Gedenkstätte war damals der spanische Überlebende Manuel García Barrado. Siehe den Zeitungsbericht *Homenaje del Rey a los españoles muertos en Mauthausen* (3. 2. 1978), Fundación Juan March, Archivo Linz de la Transición española, R-50558, URL: <https://www.march.es/es/coleccion/archivo-linz-transicion-espanola/ficha/homenaje-rey-espanoles-muertos-mauthausen--linz.R-50558> (29. 5. 2024). In mehreren Publikationen wird jedoch behauptet, der König selbst sei damals in Mauthausen gewesen, so z. B. Sara J. Brenneis: *Spaniards in Mauthausen. Representations of a Nazi Concentration Camp, 1940–2015*, Toronto 2018 (Toronto Iberic, 34), S. 173. Dies geht auf eine ungenaue Interpretation des Nachworts von Montserrat Roig zur spanischen Ausgabe ihres Buches «Els catalans als camps nazis» zurück. Siehe Montserrat Roig: *Los catalanes en los campos nazis*, epub ed., Barcelona 2017 [1977], Epílogo, o.P. Erst am 5. Mai 2005 kam mit José Zapatero erstmals ein spanischer Regierungschef nach Mauthausen. König Felipe VI. hat bei seinem Staatsbesuch 2022 die Spanier von Mauthausen mit einer Kranzniederlegung am Mahnmal gegen Krieg und Faschismus in Wien geehrt. Zwei Jahre zuvor hatte das Königspaar dagegen Auschwitz besucht.

ich wollte, war zu leben!» (Jaume Álvarez Navarro)⁴⁴ «Ich bin lebend herausgekommen, *c'est tout*, ich weiß nicht, was noch wichtiger ist» (Cabeza).⁴⁵ «Mein Gedanke war immer, herauszukommen. Mein einziges Ziel in Deutschland war es, aus dem Lager herauszukommen» (Casares).⁴⁶ «Ich habe gelernt zu leben» (Cortés).⁴⁷ «Mir war nur wichtig zu leben, wieder zu leben» (López Raimundo).⁴⁸ «Der Wille zu leben» (Roig).⁴⁹ Vielleicht war es dieser Lebenswille, der den Tod, der sie umgab, verdrängte. Erst Jahre später, als Casares nach Mauthausen zurückkam, tauchte der Tod wieder auf:

«Ich war sehr froh und andererseits sehr traurig, vor allem als ich diesen Raum sah, denn ich hätte nicht gedacht, dass so viele Kinder, so viele Kleinkinder gestorben waren. [...] Denn ich war außerhalb von Mauthausen, und als ich diesen Haufen sah, diesen Haufen Kinderschuhe, nun ja, da brach für mich eine Welt zusammen.»⁵⁰

Der Wunsch, die Präsenz des Todes zu verdrängen, steht dem Interesse der Amerikaner gegenüber, diesen zu fotografieren: «Die Amerikaner benahmen sich schlecht, sie machten Fotos von den schrecklichsten Toten, die Lebenden interessierten sie überhaupt nicht», berichtet Álvarez.⁵¹

Noch waren keine Worte gefunden, um dieses Inferno zu beschreiben. In der Erinnerung der Spanier überwogen die Differenzen zwischen den Kommunisten und den Anarchisten, und das taten sie bis zu ihrem Tod. Zwei verschiedene Blickpunkte auf das 20. Jahrhundert, aber weder die einen noch die anderen versteckten sich. Die Diskussionen über die soziale Revolution und über den Spanischen Bürgerkrieg setzten sich während des republikanischen Rückzugs und in den Flüchtlingslagern fort, wo sie sich nach dem deutsch-sowjetischen Pakt 1939 verschärften. Vielleicht wurden sie gemildert, als das Deutsche Reich die Sowjetunion angriff, und vor allem ab 1941, als viele sowjetische Gefangene in Mauthausen eintrafen. Man darf sich nicht wundern, dass das Verhalten der Spanier während der Befreiung sehr unterschiedlich ausgelegt wurde, da immer der Bürgerkrieg im Hintergrund stand. Muñoz betont, dass sie im Bürgerkrieg viel Erfahrung gesammelt hätten, die bei der Befreiung von großem Nutzen gewesen sei:

44 Interview mit Jaume Álvarez Navarro, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Barcelona, 9. 4. 2002, Transkript: Fabian-Lucas Romero (2020), S. 61, MM, MSDP, OH/ZP/1/171.

45 Interview Cabeza Letosa, S. 75.

46 Interview Casares Rodríguez, S. 42.

47 Interview Cortés García, S. 65.

48 Interview López Raimundo, S. 65.

49 Interview Roig Lliví.

50 Interview Casares Rodríguez, S. 41 f. In der alten Dauerausstellung der KZ-Gedenkstätte gab es eine Vitrine mit Erwachsenenschuhen. Ausstellungspaneel zum Thema Kinder befanden sich in der Nähe. Dank an Ralf Lechner für diese Information.

51 Interview Álvarez Navarro, S. 54.

«Die [Widerstands]-Organisation schickte mich und drei oder vier weitere Kameraden in das Dorf Mauthausen. Da gingen wir mit unseren gestreiften Anzügen, unseren Pistolen und einer Handgranate, und kamen zum Post- und Telegrafengebäude. [...] Wir sprachen mit Wien [...] Wien antwortet uns. Wir identifizierten uns: «Wir sind Deportierte aus dem Lager Mauthausen, republikanische Spanier, soundso, und wir haben die Waffen aus dem Waffenlager geholt und die stärkeren Leute haben eine Verteidigung des Lagers aufgebaut.»⁵²

Die Kommunisten behaupteten, nahe der Donau gekämpft zu haben, um zu verhindern, dass die SS wieder zurück ins Lager käme. Manuel García Barrado schildert diese Situation: «Sie kamen über die Donau, über die Brücke. Ein Spanier starb dort, sie haben ihn getötet, aber sie konnten nicht eindringen.»⁵³ Es waren jedoch nicht SS-Leute, sondern die Anarchosyndikalisten, die nicht wussten, dass sie es mit Kommunisten zu tun hatten, und die geschossen hatten und sich so rechtfertigten: «Ich gehe zu ihnen und sage: «Wo geht ihr hin?» Und sie springen mich an: «Wir wollten die Reihen inspizieren.» «Was? Auf Inspektion der Linien», sage ich, «welche Linien? Glaubt ihr, das hier sei eine Front? Hier kämpfen wir gegen Scharfschützen», erzählt Pérez Martín.⁵⁴ De Diego bestätigt dies und meint, sie hätten sich wie in Spanien im Bürgerkrieg aufgeführt:

«Sie bildeten zwei Gruppen, um die SS zu jagen. Und wie es in Spanien [während des Bürgerkriegs, M. V.] üblich war, beschlagnahmten sie Autos, jeder beschlagnahmte Autos, und da es Nacht war, gaben sie Signale, aber sie verstanden sich nicht und schossen aufeinander. Es gab einen Toten auf der kommunistischen Seite und einen Verwundeten, der später als bedeutende Figur des Widerstandes dargestellt wurde, was nicht stimmt.»⁵⁵

Im Exil bleiben oder nach Spanien zurückkehren

Als die amerikanischen Truppen eintrafen, dachten viele, dass sie das Lager aus Angst vor Krankheiten oder Ansteckungen schließen würden, und sie flüchteten, da sie dem Schrecken entrinnen wollten, ohne dabei an ihr zukünftiges Schicksal zu denken: «Jeder hat sich selbst befreit, jeder ist gegangen, wohin er wollte», erzählt José Ayet García.⁵⁶ Casares machte sich mit zwei Kameraden, Paulino Escudo und Jorge Asensio, wegen der Amerikaner, die sie nicht wollten, in ihren Häftlingsuniformen aus dem

52 Interview Muñoz Zamora, S. 8 f.

53 Interview mit Manuel García Barrado, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Wien, 16. 11. 2002, Transkript: Sandra Checa, S. 7, MM, MSDP, OH/ZP1/14.

54 Interview Pérez Martín, S. 26 f.

55 Interview de Diego Herranz, S. 12.

56 Interview mit José Ayet García, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Fayon, 6. 8. 2002, Transkript: Sandra Checa (2007), S. 18, MM, MSDP, OH/ZP1/185.

Staub: «Nun gut, wir flohen, gingen hinunter ins Dorf Mauthausen, die Leute schauten uns an, lachten [...]. Und wir dachten, es würde uns nützen, aber am Anfang ging es schief.»⁵⁷ Aguirre hoffte, es würde eine Welle der Solidarität geben, «dass jeder dem anderen helfen wollte, dass sich alles verändert hatte, dass alle gut waren. Und wir merkten, nein, niemand beachtete uns, wir waren ein Ärgernis. Wir waren immer ein Ärgernis.»⁵⁸ Franco brachte die Stimmen der Republikaner zum Schweigen, er ließ ihnen keinen Spielraum, um würdevoll zurückzukehren. Sie wurden verflucht und gedemütigt; deshalb war es so schwierig zurückzukommen: «Da war niemand, der sich um uns gekümmert hätte, weder die Regierung noch sonst jemand, absolut niemand», beschreibt Escribano die Lage.⁵⁹

Die Deportierten wussten, dass sie bei ihrer Rückkehr nach Spanien Repressionen oder sogar den Tod zu erwarten hatten. Wer während des Bürgerkriegs in Gefangenschaft geraten war, musste in Spanien Zwangsarbeit leisten, und dasselbe widerfuhr auch denen, die beschlossen hatten, aus dem Exil zurückzukehren: Sie wurden schon bald nach ihrer Ankunft ergriffen und eingesperrt. Wenn sie nicht zum Tode verurteilt oder erschossen wurden, wurden sie in die Armee integriert und mussten Zwangsarbeit leisten, die der Öffentlichkeit und auch den Verurteilten selbst als moralische und geistige Regeneration dargestellt wurde. Trinitario Rubio erzählt, wie die Gefangenen in einem Arbeitslager antreten mussten, «um uns für die Regenerierung dieser kriminellen marxistischen Ideen vorzubereiten, unter Regenerierung verstanden sie das neue System, national, katholisch und so.» In einem anderen Gefängnis sagte der Lagerleiter zu ihnen: ««All die, die nicht beichten wollen, einen Schritt nach vorne! Nun, wer hätte es wohl gewagt, nach vorne zu treten.»»⁶⁰ Wenn sie entlassen wurden, mussten sie verschweigen, dass sie für die Republik gekämpft hatten, dass sie in deutschen Konzentrationslagern gewesen waren oder Zwangsarbeit geleistet hatten, wurden sie doch, sobald sie in ihre Dörfer zurückkamen, oft denunziert und gezwungen, ihren Wohnsitz zu wechseln. Rubio kam mit einer Bürgschaft seines Vaters aus dem Gefängnis Modelo in Valencia⁶¹ auf Bewährung frei: «Aber nach einem Monat ungefähr musste ich mich beim Gerichtshof Nummer 5 in Castelló melden, ich glaube, es war die Militärjustiz, denn die Anschuldigungen von vor langer Zeit, nun, als sie sahen, dass ich wieder im Dorf war, die gleichen Leute taten es wieder.»⁶²

57 Interview Casares Rodríguez, S. 14 f.

58 Interview Aguirre Salaberria, S. 26 f.

59 Interview Escribano Cano, S. 45.

60 Interview mit Trinitario Rubio, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Barcelona, 27.4.2005, Transkript: Lluís Úbeda, Übersetzung: Oliver Strunk, S. 27, Interview-Archiv «Zwangsarbeit 1939–1945», Interview 2a419.

61 Im Prisión Modelo in Valencia wurden 1939/40 etwa 15.000 Menschen festgehalten. Es blieb auch in der späteren Franco-Zeit ein Ort der Internierung politischer Gegner des Regimes. Das Gefängnis wurde 1991 geschlossen und dient seither als Verwaltungszentrum der Generalidad von Valencia.

62 Interview Rubio, S. 29.

Die Deportierten, wie fast alle Antifranquisten, neigten dazu, die Republik zu idealisieren, bis sie zu einem Mythos wurde. Erst als 1982 die Sozialistische Arbeiterpartei unter Felipe González an die Macht kam, begann die Linke, die Geschichte der Republik zu hinterfragen. Der britische Historiker Ronald Fraser, der die beste Oral History über den Spanischen Bürgerkrieg geschrieben hat, fasst die Mythen der spanischen Linken zusammen und betont die Schwierigkeiten, das Ideal des anarchistischen Kommunismus ohne Staat mit der Verteidigung des stalinistischen Kommunismus mit einem starken Zentralstaat in Einklang zu bringen – Gegensätze, die während des Krieges nur in einigen wenigen Momenten, wie der Verteidigung Madrids im November 1936, überwunden wurden. «Weit weg von Madrid», so Fraser, «verhinderte die Arroganz der einen und die Gegnerschaft der anderen das notwendige Verständnis füreinander, um den Krieg zu gewinnen», und «tränkte die revolutionären Meinungsverschiedenheiten in Blut.»⁶³ In beiden Lagern kristallisierten sich zwei Diskurse heraus: Der offizielle war fast derselbe, denn es ging darum, den Feind um jeden Preis zu besiegen, der von der Basis erträumte Diskurs war jedoch ganz anders: «Ich wäre nicht an die Front gegangen, wenn es nicht um die Revolution gegangen wäre», erinnerte sich Josep Cercós, ein Aktivist der anarchosyndikalistischen Jugend, «uns hat das Revolutionsfieber angetrieben.»⁶⁴

Das Verbleiben im Exil war auf die Angst vor der franquistischen Repression zurückzuführen, die alle ihre Feinde bedrohte. Einige kommunistische Aktivisten durften nicht nach Spanien zurückkehren, weil die Partei verhindern wollte, dass sie verhaftet wurden, aber auch, weil sie andere Pläne für sie hatte, wie etwa im Fall von López Raimundo:

«Als ich in Paris ankam, habe ich gesagt, ich bleibe drei oder vier Tage [...], aber die Partei sagte mir, auf keinen Fall, hier müssen wir etwas sehr Starkes machen, dann gehen wir in die Pyrenäen, denn dort werden wir sicher angreifen. Wieder der Krieg, aber egal, ich wollte nicht in die Pyrenäen und auch nicht in den Krieg, aber zumindest habe ich mich nicht getraut und habe gesagt: Na gut, na gut.»⁶⁵

Kurz darauf wurde die Grenze geschlossen. Andere kehrten nicht zurück, weil sie wussten, dass ihre in Spanien gebliebenen Familienmitglieder verfolgt wurden, wovon Escribano berichtet:

«Sie haben schreckliche Dinge getan nach dem Krieg. Meiner Familie, einigen Cousins auch, von dort aus Navalperal, weil ihr Vater von den Linken war ... sie haben ihnen das Haar ab-

63 Ronald Fraser: *Las dos guerras de España*, epub ed., Barcelona 2012, o.P., Introducción; vgl. ders.: *Recuérdalo tú y recuérdalo a otros. Historia oral de la guerra civil española*, Barcelona 1979 (gleichzeitig auf Englisch u.d.T. *Blood of Spain*, London 1979).

64 Fraser, *Las dos guerras de España*, Kap. «Historia y memoria de los vencidos».

65 Interview López Raimundo, S. 39. Zum Guerrillakrieg gegen das franquistische Regime siehe Secundino Serrano: *Maquis. Historia de la guerrilla antifranquista*, Madrid 2001 (Historia).

geschnitten und sie gezwungen, die Straßen des Dorfes zu kehren, mit dem komplett abgeschnittenen Haar, die Frauen. Sie haben schreckliche Dinge getan, schreckliche, die Rache der Sieger.»⁶⁶

Azaustre erzählt, dass sein Bruder ihm geschrieben habe: «Wenn du kommst, hast du Arbeit bei unserem Vater [...]. Mein Vater war bereits seit zwanzig Jahren tot!»⁶⁷

Die Republikaner anarchistischer Tendenz fürchteten die Repression, wenn sie oder ihre Familienmitglieder direkt mit der Republik in Verbindung gestanden hatten: «Es war für mich nicht ratsam zurückzukehren wegen meines Bruders, der Delegierter der CNT war. Da sie ihm nichts antun konnten, weil er schon tot war, hätte ich dafür bezahlen müssen», berichtet Álvarez.⁶⁸ Ballano dachte ebenfalls nicht daran, zurückzukehren: «Weil ich wusste, dass ich mich damit in Schwierigkeiten bringen würde, aus denen ich nicht mehr herauskommen würde», da sein Bruder Mitglied des Rats von Aragón gewesen war.⁶⁹ Zugleich waren diese CNT-Aktivist*innen nicht bereit, nach ihren Erfahrungen im Krieg, im Exil und in den Lagern ihrer Organisation blind zu gehorchen, wie Álvarez berichtet:

«Ich kam durch Toulouse, wo mich ein weiterer Genosse aus dem Viertel erwartete, und er sagte: Lass uns zur CNT gehen, Federica Montseny ist da. Sie sagten mir: Hier gibt es fünfzig Millionen gefälschte Peseten, wir müssen damit in Spanien einmarschieren, und wir schlagen vor, dass du das machst. Du bekommst 25 Prozent – nicht von diesen, sondern von den echten, wenn du es schaffst. Ich sagte: Nicht für ein Ei, ich komme aus der Hölle und ihr wollt mich ins Feuer werfen. Ich zerriss meinen Mitgliedsausweis.»⁷⁰

Francisco Batiste Baila war in Sète Mitglied einer anarchistischen Jugendorganisation, hatte sich verliebt und wollte kirchlich heiraten. Die Reaktion der Organisation war eindeutig: ««Ah, aber du kannst nicht gehen.» Ich möchte mein Leben als Familie verbringen, und ich war völlig enttäuscht, als er zu mir sagte: «Nun, wenn Sie in die Kirche gehen, gehören Sie nicht zur *Juventudes Libertarias*.» Dies ist die Falschheit der heutigen Politik.»⁷¹ Marcial Mayans Costa wollte dagegen nach Spanien zurück, um im Auftrag der CNT eine Mission zu erfüllen. Er sollte von Barcelona aus Sabotage in der

66 Interview Escribano Cano, S. 125.

67 Interview Azaustre, S. 10 f.

68 Interview Álvarez Navarro, S. 3.

69 Interview Ballano Bueno, S. 61.

70 Interview Álvarez Navarro, S. 10 f. Federica Montseny (1905–1994) war eine spanische Schriftstellerin, Anarchosyndikalistin, hochrangige Funktionärin der CNT und 1936/37 Gesundheitsministerin. Im französischen Exil veröffentlichte und leitete sie anarchistische Zeitschriften und publizierte zahlreiche politische Bücher und literarische Werke. 1977 kehrte sie nach Spanien zurück.

71 Interview mit Francisco Batiste Baila, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Vinaròs, 10. 9. 2002, Transkript: Sandra Checa (2007), S. 42, MM, MSDP, OH/ZP1/189. *Juventudes Libertarias* war eine anarchistische Jugendföderation, die 1932 gegründet wurde und bis 1973 im Exil in Frankreich aktiv war.

Stadt und auf dem Land betreiben. Als es durch Denunziationen zu Verhaftungen kam, musste er nach Frankreich zurück: «Ich kam, weil ich zurückkehren musste, weil meine Familie in Gefahr war, weil ich in Gefahr war und die anderen in Gefahr waren.»⁷²

Einen Kontrapunkt zum franquistischen Terror setzte die französische Regierung, die sich um die Spanier kümmerte aus Dankbarkeit gegenüber denen, die sich dem Widerstand angeschlossen hatten, und wegen der Hilfe, die französische Persönlichkeiten in Mauthausen von Spaniern erhalten hatten: «Es scheint, dass einige Spanier wichtigen Personen geholfen haben, die in Frankreich im Widerstand gefangen genommen worden waren, und diese müssen Einfluss genommen haben, dass man uns endlich erlaubte [...], nach Frankreich zu kommen», berichtet Aguirre.⁷³ Álvarez erinnert sich, dass ein französischer Oberstleutnant nach der Befreiung nach Mauthausen zurückkehrte und anordnete, dass alle Franzosen die Lastwagen im befreiten Lager nehmen und nach Frankreich fahren sollten. Zu den Spaniern meinte er: ««Euch wollte nicht mal der liebe Gott.» Aber innerhalb des Lagers sagten mir die Franzosen: «Du bist Franzose, auf den Lastwagen.»»⁷⁴ Auch Roig erhielt einen ähnlichen Rat, als eines Tages amerikanische Lastwagen ankamen: «Sie wollen keine Spanier, wenn sie kommen und fragen, spricht Französisch.»⁷⁵ Der französische Überlebende Jean Laffitte bestätigt die Verbundenheit zwischen spanischen und französischen Häftlingen: «Ich habe gesehen, wie sich Spanier an einen ihrer Landsleute wandten, einen Kapo im Steinbruch, und ihm diese kleine Warnung gaben: Wenn du einen französischen Antifaschisten anrührst, werden wir dich verprügeln.»⁷⁶

Die französische Regierung nahm viele spanische Überlebende auf: «Wir wurden wie Könige empfangen, besser geht es nicht», erzählt Muñoz.⁷⁷ «Wir gingen nach Paris, ins Hotel Lutétia, und zum ersten Mal schlief ich in einem so weißen Bett», sagte Barberà.⁷⁸ Escribano erinnert sich, dass bei der Landung am Flugplatz in Le Bourget ein Zug von Soldaten vor jedem Flugzeug mit dem Gewehr salutierte und die Marseillaise gespielt wurde. Im Auffanglager bei Paris wurden sie neu eingekleidet: «Und wir sind ein Jahr geblieben, ohne irgendetwas zu tun. Nicht einmal arbeiten, alles kostenlos, Geld, Metro gratis, Essen, alles gratis, ein Jahr lang.»⁷⁹ Auch Pérez Dorado berichtet, dass es ihnen an nichts fehlte:

72 Interview mit Marcial Mayans Costa, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Perpignan, 20. 8. 2002, Transkript: Sandra Checa (2007), S. 22–27, MM, MSDP, OH/ZP1/183.

73 Interview Aguirre Salaberría, S. 19 f.

74 Interview Álvarez Navarro, S. 48.

75 Interview Roig Llivi.

76 Jean Laffitte: *Ceux qui vivent*, Paris 1947, S. 180, zit. nach Pike: *Spaniards in the Holocaust*, S. 73.

77 Interview mit Muñoz Zamora, S. 11.

78 Interview Barberà Pla. Das Hotel Lutétia war von 1940 bis 1944 Sitz des deutschen militärischen Geheimdienstes, der Abwehr, und ab 1942 der Gestapo, während es ab April 1945 als Aufnahmezentrum für Repatriierte aus den Konzentrationslagern diente. Vgl. Marie-Jo Bonnet (Hg.): *Lutétia 1945. Le centre d'accueil et de contrôle des déportés*, Paris 2025.

79 Interview Escribano Cano, S. 50 f.

«Und wir hatten alles, wir hatten alles, was wir brauchten. Alles war gut. Aber ... dort haben sie sich sehr gut um uns gekümmert, sehr gut, sehr gut, sie haben uns in Häuser gebracht, in denen es uns an nichts fehlte. Es gab das, was sie uns gaben, gutes Essen, und sie gaben uns natürlich, ich weiß nicht mehr, wie viel Francs, aber sie gaben uns einen kleinen Betrag, aber wir hatten mehr als genug. [...] Ich war ein ganzes Jahr lang in einem Haus, aß und lebte dort, ohne etwas anderes zu tun als zu essen, zu lesen und zu schlafen.»⁸⁰

Aguirre erzählt, dass, «wer Familie in Frankreich hatte, wie ich, oder jemanden, der sich um ihn kümmerte», alle möglichen Erleichterungen erhielt: «Meine Schwester aus Châtellerault hatte bereits erfahren, dass in einigen Zügen, die von Paris in Richtung Süden fuhren, ehemalige Deportierte mitfuhren, das heißt, sie wusste, dass ich früher oder später kommen würde, und so war es auch.»⁸¹ «Ich ging zu meinen Cousins, und sie sagten, schau, wir sind Bergleute, du kannst ein oder zwei Monate bleiben. [...] Ich habe acht Jahre lang [dort] gearbeitet», berichtete Francisco (Francesc) Aura Boronat.⁸² «Ich fuhr nach Grenoble hinauf und ging zu einer Fabrik, in der mein Bruder arbeitete», sagte Francisco Batiste Baila.⁸³ «Ich war drei Jahre lang bei meinen Onkeln in einem Steinbruch in der Nähe von Avignon, mein Onkel, meine Cousins, alle arbeiteten im Steinbruch», erzählte Barberà.⁸⁴

In Frankreich zu leben war für viele nicht einfach, da sie kein Französisch sprachen, keine Arbeit hatten und das Leben, die Kultur anders war. Mit der Zeit machten viele von ihnen berufliche Fortschritte und sicherten sich damit eine gute Rente. Ballano etwa erzählt, dass er wegen Tuberkulose in ein Sanatorium in den Bergen geschickt wurde:

«Und als ich dort in den Bergen war, begann ich mich für die Fotografie zu interessieren. Alles kommt von dort, alles auf einen Schlag, wie man so sagt, ich entdeckte die Fotografie und die Geräte und fange an, Literatur darüber zu kaufen ... und dort gibt es schon ein ... wir haben schon ein Labor und so weiter, und ich lerne viel von Leuten, die sich mit dem Medium ziemlich gut auskennen.»⁸⁵

So lernte Ballano Agnès Varda kennen, die ihn mit einem anderen sehr bekannten Fotografen, Roger Pic, in Kontakt brachte, bei dem er als Assistent zu arbeiten beginnen konnte.⁸⁶ Mayans fehlten Pensionszeiten wegen seiner Jahre in Spanien und weil er

80 Interview Pérez Dorado, S. 24 f.

81 Interview Aguirre Salaberría, S. 20.

82 Interview mit Francisco Aura Boronat, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Platja de Piles, 13. 5. 2002, Transkript: Fabian-Lucas Romero Meraner (2020), S. 22 f., MM, MSDP, OH/ZP1/174.

83 Interview Batiste Baila, S. 36.

84 Interview Barberà Pla.

85 Interview Ballano Bueno, S. 35–37.

86 Ebda. Agnès Varda (1928–2019) war eine einflussreiche französische Filmregisseurin, Fotografin und

danach arbeitslos gewesen war, aber «die Sozialversicherung teilte mir mit, dass ich die ganze Zeit gearbeitet hatte. Sie haben das für mich geregelt. Sie haben berücksichtigt, dass ich französischer Soldat gewesen war, deportiert worden war, all diese Dinge, sie haben sich sehr fair verhalten, ich habe nichts zu beanstanden.»⁸⁷ Als Muñoz 1963 nach Spanien zurückkehrte, um dort im Untergrund für die kommunistische Partei zu arbeiten, fragte ihn die Partei, ob seine Rente ausreichen würde, um die Familie in Spanien zu versorgen: «Ich bejahte dies. Ich bekomme eine Rente aus Frankreich, eine Militärrente. Es ist eine Militärrente, weil General de Gaulle damals die Regierung hatte. [...] Ich bekomme die Rente als freiwilliger Widerstandskämpfer, als Deportierter.»⁸⁸ Daher sind die Zweifel von Francisco Casares, ob es ein Fehler war, nicht in Frankreich geblieben zu sein, nicht überraschend: «Vielleicht würde ich nicht [nach Spanien, M. V.] zurückkehren, denn in Frankreich wäre ich heute jemand, der von den Deutschen, der französischen Regierung und von der Arbeit bezahlt würde, ich hätte drei großartige Gehälter.»⁸⁹

Sehr langsam, vor allem ab 1959, förderte das Franco-Regime das Entstehen einer neuen Mittelschicht, während das Land von zunehmend größeren Gruppen von Touristen überflutet wurde und sich eine vorsichtige politische Öffnung abzeichnete. In Barcelona wurde 1962 heimlich die *Amical de Mauthausen* gegründet; 1963 wurde «K.L. Reich» von Joaquim Amat-Piniella veröffentlicht, der erste katalanische Roman über die Deportation der republikanischen Spanier nach Mauthausen.⁹⁰ 1969 erließ Franco ein Gesetzesdekret, durch das alle vor dem 1. April 1939 begangenen Verbrechen verjährten. Ab diesem Zeitpunkt begannen die Deportierten, ihre Stimme zu erheben:

«1969 schrieb ich einen Brief an den Direktor von *La Verdad* und sagte, ich bin Jornet Navarro, Angestellter der Sparkasse, Überlebender eines Nazi-Lagers, empört darüber, diese Gruppe junger Spanier zu sehen, die eine Messe für das Seelenheil von Hitler feiern. Am nächsten Tag erschien ein Journalist: Da begann ich, und niemand hatte zuvor in ganz Spanien damit begonnen.»⁹¹

Künstlerin, die als Pionierin des modernen Dokumentarfilms und der *Nouvelle Vague* bekannt ist. Roger Pic (1920–2001) war ebenfalls Fotograf und Fotoreporter, der sich in den 1960er Jahren vor allem mit seinen Reportagen über Kuba, Vietnam und China einen Namen machte.

87 Interview Mayans Costa, S. 28.

88 Interview mit Muñoz Zamora, S. 15.

89 Interview Casares Rodríguez, S. 36.

90 Joaquim Amat-Piniella: K.L. Reich. Miles de españoles en los campos de Hitler. Traducción del catalán por Baltasar Porcel, Barcelona 1963 (Testimonió), dt. K.L. Reich. Roman, Wien 2016. Vgl. Marta Marín-Dòmine: Joaquim Amat-Piniella's Novel K.L. Reich. The Gaze of the Political Deportee, in: Sara J. Brenneis / Gina Herrmann (Hg.), Spain, the Second World War, and the Holocaust. History and Representation, Toronto / Buffalo / London 2020 (Toronto Iberic), S. 291–300, DOI: 10.3138/9781487532505-019.

91 Interview mit José Jornet Navarro, Interviewerin: Mercedes Vilanova, 14. 5. 2002, Alicante, MM, MSDP.

Aber 1969 waren fast 25 Jahre seit 1945 vergangen, 30 seit 1939, und das Spanien der späten Diktatur unterschied sich sehr von dem Spanien der unmittelbaren Nachkriegsjahre der Franco-Ära. Diejenigen, die in Frankreich geblieben waren, kehrten, sobald sie einen französischen Personalausweis oder Pass erhalten hatten, auf Urlaubsreisen nach Spanien zurück. Ballano kam 1963 erstmal wieder nach Spanien und hatte keine Probleme mit der Einreise: «Wir waren schon Franzosen. [...] Ich habe die Formalitäten erledigt und 1954 die französische Staatsbürgerschaft erhalten [...]. Und dann fuhrer wir von da an regelmäßig in den Ferien nach Spanien, nach Barcelona und in das Dorf meiner Frau.»⁹² Auf López Raimundo machte das Land keinen guten Eindruck: «Ich hatte meiner Frau so viel von Barcelona erzählt: ›Was für eine schöne Stadt!‹ Und als wir dort ankamen, war es eine Katastrophe. [...] Es war ein Desaster, alles war so hässlich, so dreckig, so ..., kein Café, kein elegantes Restaurant, alles war hässlich und schlecht und armselig.»⁹³ Auch Batiste ging es ähnlich:

«Ich kaufte mir mein erstes Auto und kam nach Spanien. Ich erinnere mich, dass es weder Autobahnen noch ... [...] Und ich sagte: Das ist Spanien? Aber Spanien hat sich nicht verändert, es hat sich nicht verändert. Ich wusste nichts über das, was in Spanien passiert war, und es interessierte mich auch nie. Und dann kehrte ich nach Frankreich zurück.»⁹⁴

Die Rückkehr nach Spanien war auch aufgrund des Misstrauens unter den Republikanern im Exil schwierig. Regino González Cubo, der bereits 1945 zurückkehrte, erzählt: «Ich musste das heimlich tun, weil die Spanier [in Frankreich, M. V.] nicht wollten, ich wusste, dass sie nicht wollten, dass sie nicht erfahren sollten, dass ich nach Spanien kam. Und ich kam mit all meinen Pässen, bis auf einen Pass, den die Spanier einbehielten und mir nie zurückgaben, aber ich kam legal.»⁹⁵ «Ich kam an und wurde nicht verbannt, ich kam über Portbou, und mein Bruder, der Hauptmann des republikanischen Generalstabs war, holte mich ab. Er war mit einem falangistischen Freund, einem Nachbarn von uns, eingesperrt gewesen; außerdem war der Bruder meiner Frau Direktor der Sparkasse in Murcia, und dank ihm kam ich rein und ging in Rente», sagte Jornet.⁹⁶ War die Grenze geschlossen, so kehrten sie zurück, sobald Franco Amnestien gewährte. Casares kam 1950 zurück, «aber es war schon ein erträglicheres Regime [...], es gab weniger Prügel und Todesfälle zu dieser Zeit.»⁹⁷ Aura ging 1953, nachdem er von seinem Bruder

OH/ZP1/175 (Zitate aus Audiofile). *La Verdad* ist die größte Tageszeitung in der Provinz Murcia und war damals auch in den Provinzen Alicante und Valencia verbreitet.

92 Interview Ballano Bueno, S. 39.

93 Interview López Raimundo, S. 57.

94 Interview Batiste Baila, S. 51.

95 Interview mit Regino González Cubo, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Alcalá de Henares, 11. 5. 2002, Transkript: Sandra Checa (2007), S. 7 f., MM, MSDP, OH/ZP1/173.

96 Interview Jornet Navarro.

97 Interview Casares Rodríguez, S. 36 f.

von einer Amnestie erfahren hatte und «mir garantiert wurde, dass mir nichts passieren würde, dass ich nicht ins Gefängnis kommen würde.»⁹⁸ Andere kehren erst nach Francos Tod oder jedenfalls nicht vor den 1970er Jahren zurück: «1972 kehrte ich allein zurück, ich hatte große Angst, weil Franco noch da war, zum Glück ist mir nichts passiert», berichtet Pérez Martín.⁹⁹ Im gleichen Jahr kam auch Pérez Dorado zurück, «als es die Begnadigung aller Kriegsverbrecher gab. Vorher konnte ich nicht kommen. Ich konnte nicht kommen. Und wir haben gesehen, als das/ als ich noch kam, fast inko[n]gnito//, gegen einen Teil vor allem der Partei, die nicht wollte, dass ich komme, weil mir etwas passieren könnte. Dass ich nicht/ ich habe mir die Dinge angesehen.»¹⁰⁰

Im Moment der Befreiung aus dem Lager war das Alter entscheidend dafür, ob sie nach Spanien zurückkehrten oder nicht, denn der Sturm der Geschichte hatte das Leben der Jüngsten radikal verändert. Diejenigen, die 1921 oder später geboren wurden, waren mit ihren Vätern ins Konzentrationslager gekommen und mussten teilweise zusehen, wie sie kurz darauf ermordet wurden, ohne etwas dagegen tun zu können. Dieses Drama erklärt, warum sie die Einzigen sind, die zugeben, Gräueltaten begangen zu haben. Viele dieser jungen Menschen kehrten zurück, um bei ihren Müttern jenen Schutz zu suchen, den sie im Lager nicht hatten. Serrano lebte nach 1945 in Paris:

«Dort führte ich ein normales Leben, bis meine Mutter kam. Ich holte sie an der Grenze ab, [...] und wir blieben bis 1954 zusammen. Meine Mutter vermisste ihre Schwestern sehr und war sehr traurig, also sagte ich: Na gut, wir gehen nach Spanien. [...] Aber von dem Zeitpunkt an, als ich die spanische Grenze überquerte, bis zum Tod Francos schickte ich meinem Vater keinen einzigen Brief. Ich wollte nicht, dass die Leute hier, die Generaldirektion, ihm die Adresse meines Vaters gaben, vielleicht wussten sie sie ja, aber sie sollten sie nicht von mir erfahren, denn mein Vater war ein ziemlich prominenter Führer der Kommunistischen Partei Spaniens, und außerdem war er Stabschef und Chef des Militärgeheimdienstes gewesen, und ich wollte ihn nicht in Gefahr bringen, außerdem hatte er sich dort schon ein Leben aufgebaut.»¹⁰¹

Einige überquerten die Grenze heimlich und hatten lange Schwierigkeiten, ihre Situation zu legalisieren, wie z. B. Roig:

«Zweimal versuchte ich, nach Spanien zu kommen, um meine Mutter zu sehen. Beim ersten Mal konnte ich nicht passieren, beim zweiten Mal gelang es mir ohne Papiere. Ich kam auf einem Bauernhof an, sie verlangten Geld: ›Du gehst zu diesem Ort, dort ist die Haltestelle von Alsina Graells, du steigst ein und zahlst bis nach Barcelona.‹ Ich wollte nur zwei Tage bleiben, aber

⁹⁸ Interview Aura Boroant, S. 23 f.

⁹⁹ Interview Pérez Martín, S. 30.

¹⁰⁰ Interview Pérez Dorado, S. 27.

¹⁰¹ Interview Serrano Nogueira, S. 8 f.

meine Mutter bat mich, zu bleiben. Mein Bruder war im Kampf verschwunden; immer, wenn meine Mutter ihren Ausweis vorzeigte, stand dort, dass sie hier war, um Rationen zu erhalten.»¹⁰²

Wer von den interviewten Mauthausen-Überlebenden 1920 oder früher geboren war, hatte sich im Bürgerkrieg freiwillig melden können, und einige von ihnen hatten sogar ihre Dokumente gefälscht, um dies zu erreichen. Im Exil neigten sie dazu, sich dem Widerstand oder der französischen Fremdenlegion anzuschließen; sie entwickelten eine ganz bestimmte Persönlichkeit und verstanden sich als «Soldaten der Freiheit». Die meisten von ihnen stammten aus anarchistischen Familien, die der CNT nahestanden. Aus Angst vor Repressalien kehrten sie nicht nach Spanien zurück.

Die zwischen 1915 und 1917 Geborenen kamen in Mauthausen in ihrer geistigen und körperlichen Hochform an und bekleideten jahrelang die wichtigsten Positionen in der Verwaltung des Konzentrationslagers. Kaum einer von ihnen kehrte nach Spanien zurück. Eine bemerkenswerte Ausnahme ist Manuel Azaustre, dem die Kommunistische Partei Jahre später eine heikle Mission anvertraute:

«1958 ging ich, um gegen Franco zu kämpfen. [...] Das heißt, die Partei hat mich nicht dazu gezwungen, zu gehen, das muss klar sein. [...] Wir haben einen Monat gebraucht, um uns zu entscheiden. [...] Ich sagte zu meiner Frau: Das ist gut, das ist schlecht. [...] Ich sagte: Los geht's, aber wir gehen das Risiko ein, dass sie uns erwischen.»¹⁰³

Sie ließen sich in der Calle Concepción Bahamonde in Madrid nieder, in einem Unterschlupf, in dem sie hochrangige Funktionäre der Partei wie Sánchez Montero, Jorge Semprún und Julián Grimau aufnahmen, bis die Polizei Grimau fand und erschoss.¹⁰⁴ Azaustre verbrachte vier Jahre im Gefängnis, seine Frau María Gascón eineinhalb Jahre. Als sie auf Bewährung freikamen, flohen sie nach Frankreich. In Orléans bat die Partei sie erneut um Hilfe, aber Azaustre antwortete: «Schau mal, ich hatte eine Pesete, ich habe achtundneunzig Céntimos [an die Partei, M. V.] gespendet. Ich habe noch zwei Céntimos übrig, und die zwei Céntimos, die mir noch bleiben, sind für meine Frau und mich zum Leben da. Niemand bestimmt über uns.»¹⁰⁵

102 Interview Roig Llivi. Alsina Graells war ein 1920 gegründetes Straßenpersonenverkehrsunternehmen; seit dem Jahr 2000 firmiert es unter dem Namen ALSA.

103 Interview mit Azaustre Muñoz, S. 50 f.

104 Simón Sánchez Montero (1915–2006), von 1945 bis 1952 in Spanien im Gefängnis, ab 1954 Mitglied des Zentralkomitees, später des Exekutivkomitees der PCE, zwischen 1959 und 1976 aufgrund seiner Untergrundaktivitäten in Spanien häufig verhaftet; Jorge Semprún (1923–2011), von 1954 bis zu seinem Ausschluss aus der PCE 1964 Mitglied des Zentralkomitees bzw. Politbüros der PCE, von 1953 bis 1962 koordinierte er die Untergrundaktivitäten der PCE in Spanien; Julián Grimau García (1911–1963), ebenfalls ab 1954 Mitglied des Zentralkomitees der PCE, ab 1959 im Untergrund in Spanien, 1962 verhaftet und 1963 hingerichtet.

105 Interview mit Azaustre Muñoz, Transkript, S. 73. Vgl. Carlos Fernández: Jorge Semprún y Manuel

Die Republikaner, die zwischen 1910 und 1912 geboren wurden, hatten aufgrund ihres Alters während der Zweiten Republik wichtige Positionen und Führungsrollen einnehmen können. Zwei von ihnen kehrten erst nach Francos Tod nach Spanien zurück: Josep Simón, weil er ein Anführer der CNT war, und Pérez Dorado, weil er 1936 von der franquistischen Armee zur legalen Armee der Republik gewechselt war. Es gab auch Führungspersönlichkeiten mit anderer politischer Ausrichtung: Antoni Barberà gehörte zur *Esquerra Republicana*¹⁰⁶ und war während des Bürgerkriegs Gemeinderat in seiner Heimatstadt gewesen. González Cubo war ein Sozialist und wurde Leutnant in der republikanischen Armee. Beide kehrten zurück, sobald sie die erforderlichen Genehmigungen erhalten hatten. Diese älteren Deportierten wollten trotz ihrer politischen Aktivitäten und der Angst vor Repression nach Spanien zurückkehren, um ihre Ehefrauen und Kinder wiederzusehen. Wenn sie keine Genehmigungen erhielten, begannen sie ein neues Leben oder überzeugten ihre Partnerinnen, sich ihnen im Exil anzuschließen. Josep Simón sagte im Interview: «Es gibt zwei Frauen in meinem Leben: die, die ich geheiratet habe, und die, die ich nach meiner Rückkehr aus dem Lager kennengelernt habe. Da ich nicht nach Spanien zurückkehren konnte, verliebte ich mich und verbrachte 48 Jahre mit ihr.»¹⁰⁷ Pérez Dorado brachte seine Freundin, die er acht Jahre nicht mehr gesehen hatte, über die Netzwerke, die im Pyrenäengebiet operierten, nach Frankreich, da sie offiziell nicht ausreisen durfte:

«Sie haben sie mir hinter Puigcerdá [über-]gegeben, dort in Bourg-Madame. Bourg-Madame war das französische Dorf und Puigcerdá das spanische. Also bin ich nachts hinausgegangen, um sie zu holen. Als ich sie nachts aufgriff, kam ein Mädchen einen Weg entlang, das noch nie in seinem Leben sein Zuhause verlassen hatte, noch irgendetwas anderes. Nun, ich wusste nicht, was sie tat, ob sie lachte, ob sie weinte oder ob sie weggehen wollte, ich sagte: «Wohin gehst du, Mädchen?» Da ich wusste, dass sie dort vorbeikommen würde, ging sie schon weg vom Weg, ich sage: «Wohin gehst du, Mädchen?» Und dann habe ich sie dort erwischt, sie hat Angst, ich sage dir, ich wusste nicht, ob sie weinte, ob sie lachte, ob alles. Aber eine meisterhafte Begegnung. Nach acht Jahren erwische ich sie, überquere die Grenze, nehme ein Auto. Ich nehme ein Auto und fahre nach Paris.»¹⁰⁸

Azaustre: dos vidas contadas, in: *Historia, Antropología y Fuentes Orales* 35 (2006), S. 83–90. Im selben Heft erschienen meine Interviews mit Manuel Azaustre vom 30. September 2002 in Orléans und mit Jorge Semprún vom 15. Dezember 2005 in Paris: Mercedes Vilanova: Jorge Semprún, Paris 2005, in: *Historia, Antropología y Fuentes Orales* 35 (2006), S. 105–117, URL: <http://www.jstor.org/stable/25703059> (29. 5. 2024).

106 Die *Esquerra Republicana de Catalunya* (ERC) wurde 1931 als Zusammenschluss mehrerer linker katalonischer Parteien gegründet und setzte sich für die Unabhängigkeit Kataloniens ein. Nach dem Sieg Francos wurde sie verboten, und der Parteiführer Lluís Companys wurde 1940 im französischen Exil von den Deutschen verhaftet, an Spanien ausgeliefert und dort hingerichtet.

107 Interview Simon Mill, S. 2.

108 Interview Pérez Dorado, S. 25 f.

Ein verlorenes Stück Geschichte

Viele Bereiche des Alltags in den Konzentrationslagern sind für die Geschichte verloren gegangen, da die Überlebenden nicht darüber gesprochen haben, und wir haben ihr Schweigen nicht gehört; letztlich wollten weder sie noch wir darüber nachdenken: «Wenn ich nachgedacht hätte, wäre ich gestorben, hätte ich mich sterben lassen», sagt Aguirre.¹⁰⁹ Viele hat es in den Selbstmord der Anonymität getrieben, da sie sich mit ihrem Leiden nicht mitteilen konnten und im Schweigen versanken. Für das Ausgeliefertsein an eine unerkennbar gewordene Realität hat der französische Philosoph Jean François Billeter ein passendes Bild in den Schriften des Malers Alberto Giacometti gefunden. Als dieser am Ende seines Lebens den Atlantik überquerte, notierte er: «Und was soll man sagen inmitten dieses Meeres, das kein Ende hat, *das keinen Namen hat*, inmitten dieses schwarzen Wassers, in dem ich versinken könnte, in dem ich von blinden und *namenlosen* Fischen verschlungen werden könnte.»¹¹⁰ Denn Überleben, so Zygmunt Bauman, geht über Ehrungen und Auszeichnungen hinaus: «Dabei geht es um mehr als um den Versuch, dem Gedenken an die Millionen von Gemordeten gerecht zu werden, um mehr, als die Täter zur Rechenschaft zu ziehen oder die schmerzenden moralischen Wunden der passiven und schweigenden Zeugen zu heilen.»¹¹¹

Die spanischen Überlebenden von Mauthausen behaupten, nicht über ihr tägliches Leben in den Lagern gesprochen zu haben, weil die Gesellschaft ihnen keinen Raum dazu gegeben habe, wie etwa Ballano erklärt:

«Wir Deportierten haben sehr wenig darüber gesprochen.

Mercedes Vilanova: Warum?

Ballano: Weil sich bis vor kurzem niemand für uns interessiert hat, wenn Sie es wissen wollen. Denn ich bin vor 57 Jahren aus Mauthausen nach Frankreich zurückgekehrt, und in diesen drei oder fünf Monaten, sagen wir, einem Jahr [nach der Rückkehr, M. V.], habe ich am meisten über Mauthausen gesprochen, wurde ich am meisten über Mauthausen gefragt.»¹¹²

Sie behaupten auch, dass Historiker und die Medien alle Arten von Lügen bevorzugten, ohne der Sache auf den Grund gehen zu wollen, und dass sie wie Marionetten behandelt würden. Aguirre war 1998 im spanischen Fernsehen in einer Dokumentation über Mauthausen zu sehen war und hielt danach Vorträge; «die Geschichtslehrer sagen, ich

109 Interview Aguirre Salaberría, S. 48.

110 Alberto Giacometti: *Écrits*, Paris 1990, S. 96 f., zit. nach Jean François Billeter: *Un paradigme*, Paris 2012, S. 39, Hervorhebungen im Original; dt. Ausg. u.d.T. *Ein Paradigma*, Berlin 2017 (Fröhliche Wissenschaft, 115).

111 Zygmunt Bauman: *Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust*, Hamburg 2002 [1989], S. 102 f.

112 Interview Ballano Bueno, S. 54.

sei ein herumziehender Geschichtslehrer, sie werden mich auf Jahrmärkten wie die Frau mit Bart präsentieren.»¹¹³

Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs wird spekuliert, wie es möglich war, so viele Jahre in den Konzentrationslagern zu überleben. Es handelt sich um ein Tabuthema, das alle umgehen, indem sie allenfalls auf das Glück verweisen. Bruno Bettelheim und Viktor Frankl, die kurz nach ihrer Befreiung geschrieben haben, verbinden das Überleben in extremen Situationen mit der Kraft, die die Inhaftierten den Mechanismen der physischen und moralischen Zerstörung im Konzentrationslager entgegensetzten.¹¹⁴ Die Grundlage dieses Kampfes ist die Mobilisierung der positiven Werte des Lebens gegen die Angst vor dem Tod, und sie hängt von der Fähigkeit des Einzelnen ab, die wesentlichen Werte seines früheren Kontrollsystems über sich selbst zu wahren. Dies ist eine überwiegend politische Interpretation, die auf die spanischen Republikaner angewendet werden könnte, die politisiert in das Lager kamen, obwohl laut den meisten Zeugnissen in dieser extremen Situation kein organisierter Widerstand möglich war, da das militante «Wir» sich auf ein enges Netzwerk gegenseitiger Hilfe beschränkte, in dem intime Kenntnisse das Vertrauen garantierten: «Es war organisiert, aber nicht so, wie sie es wollen, denn wo Hunger herrscht, gibt es viele Denunzianten, ich konnte meinen Mund nicht halten; sie reden von Geheimhaltung, und das konnte nicht sein», sagte Roig.¹¹⁵

Der amerikanische Holocaust-Forscher Terrence Des Pres vertrat 1976 eine soziobiologische Theorie, nach der das Überleben durch egoistische Triebkräfte und nicht durch Menschenwürde unterstützt wird.¹¹⁶ Überleben geschieht dank der Bindungen innerhalb einer engen Gruppe von Verwandten oder Freunden, mit denen man ein bewährtes Vertrauensverhältnis teilt. Gezwungen, die meisten Tabus zu überschreiten, erinnern uns Überlebende an die Werte und Handlungen, die das Bestehen der Spezies ermöglicht haben. In einem totalitären Universum ohne vermittelnde Institutionen ergibt sich das Überleben aus der individuellen und schnellen Anpassungsfähigkeit an sich ständig ändernde Umstände und der Fähigkeit, kontinuierlich neue soziale Bindungen zu schaffen: «Wir Spanier dort, wir waren so wenige, so wenige, dass wir uns alle kannten und uns alle gegenseitig halfen. Wir waren schon eine eingeschworene Gemeinschaft, wir wenigen, die wir übrig geblieben waren, waren eine eingeschworene Gemeinschaft», sagt denn auch Rodríguez.¹¹⁷

113 Interview Aguirre Salaberría, S. 28.

114 Vgl. Bruno Bettelheim: *Aufstand gegen die Masse. Die Chance des Individuums in der modernen Gesellschaft*, München 1964 [1960]; Viktor E. Frankl: *... trotzdem ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager*, München 292008 [1946].

115 Interview Roig Lliví.

116 Terrence Des Pres: *The Survivor. An Anatomy of Life in the Death Camps*, Oxford / New York 1976.

117 Interview mit Antonio Rodríguez Gómez, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Torremolinos, 7.6.2002, Transkript: Sandra Checa, S. 9f., MM, MSDP, OH/ZP1/182. Im spanischen Original heißt es «éramos una piña». Im Spanischen ist es in der Umgangssprache üblich, kleine Gruppen als «piña» zu bezeich-

Michael Pollak schreibt über den unausgesprochenen Kompromiss zwischen dem, was ein Subjekt vor sich selbst zugibt, und dem, was es der Außenwelt mitteilen kann. Die intime innere Sprache verhandelt die Angst, indem sie sie auf ein äußeres Thema fixiert, das, wenn es im Vordergrund der «sozialen» Szene steht, es dem Subjekt ermöglicht, anderswo Ruhe zu finden und zu Atem zu kommen. Laut Pollak sollte die äußere, externalisierte Angst nicht mit der inneren verwechseln. Die äußere Angst ist ein Aufruf, eine Rede an die Welt, die innere Angst ist wild, unhöflich, sie erspart nicht das Hässliche oder Verfluchte, das zum Monster führt, das wir alle in uns tragen.¹¹⁸ Die Überlebenden müssen sich diesem Monster nicht als etwas Vorstellbares, sondern als eine Realität stellen, die sie leben mussten. Für sie kann und sollte die Lagererfahrung nur im Zusammenhang mit einer kollektiven Erfahrung beurteilt werden, niemals als ausschließlich persönliche Erfahrung. Die Formen des Kannibalismus, die verdeckten Morde unter den Gefangenen, mörderische Diebstähle, Denunziationen und Racheaktionen zählen nicht. Was unsere Gesellschaft als Unwürdigkeiten bezeichnet, wird verschwiegen, ebenso wird selten erwähnt, dass einige sich durch elegante Kleidung auszeichneten, kaum arbeiteten oder leichte Arbeiten verrichteten, dass sie rundlich waren und nur das Essen teilten, das übrig war. Ich fürchte, wir haben viele Fotos der Befreiung nicht richtig eingeschätzt, wir haben sie nicht «gelesen» oder interpretieren wollen aufgrund des Schocks durch die grausame Umgebung, durch Folter und Gaskammern, weil wir nicht tote Menschen, sondern Berge von Leichen gesehen haben. Wir sehen nicht Überlebende mit ihren eigenen Merkmalen, sondern herumgehende lebende Skelette; und doch zeigen viele der Fotos von Boix auch gut genährte und gut gekleidete Überlebende.

«Nacht und Nebel» von Alain Resnais ist der erste Dokumentarfilm über die Lager, er wurde 1955 veröffentlicht und fand große öffentliche Resonanz.¹¹⁹ Der Film betont eine kollektive Sichtweise auf die Konzentrationslager, bis zu dem Punkt, an dem die Häftlinge durch eine einzige, unpersönliche Stimme sprechen, und es ist schwer, zu erfassen, was konkrete Erfahrungen waren. Eine solche Betrachtungsweise könnte unsere Unfähigkeit vergrößern, die Bedeutung des Holocaust richtig zu erfassen, den Betrug der mörderischen Falle aufzudecken, wie Bauman behauptet, der uns versichert, dass die Rationalität der Ethik überlegen ist, was ein überzeugender Beweis für die Korruption ist, die der Holocaust aufgedeckt hat, wobei er aber anscheinend wenig

nen, die aus nur zwei, drei, vier oder wenig mehr Personen bestehen, die durch die Situation, in der sie sich befinden, miteinander verbunden sind.

118 Michael Pollak: *L'expérience concentrationnaire. Essai sur le maintien de l'identité sociale*, Paris 1990, S. 203 f.

119 *Nacht und Nebel* (Originaltitel: *Nuit et brouillard*), Regie: Alain Resnais, Drehbuch: Jean Cayrol, Frankreich 1955, 32 min. Cayrol war 1943 nach Mauthausen bzw. Gusen deportiert worden. Die deutsche Textfassung stammt von Paul Celan. Zur Filmanalyse und Wirkungsgeschichte siehe Griselda Pollock/Max Silverman: *Concentrationary Cinema. Aesthetics as Political Resistance in Alain Resnais's Night and Fog*, New York/Oxford 2011.

dazu beigetragen hat, sie zu diskreditieren.¹²⁰ Hätten die Lager nur auf Angst basiert, hätte die SS mehr Truppen, Waffen und Geld benötigt; in der von den Nazis geschaffenen Welt war jedoch die Vernunft der Feind der Moralität. Das Tagebuch seiner Frau Janina, geschrieben im Warschauer Ghetto, habe ihm, Bauman, «die Augen [geöffnet] für das, was wir nicht sehen wollen. [...] «Das Grausamste an der Grausamkeit ist, dass sie die Opfer vor der Vernichtung entmenslicht. Und der schwerste Kampf besteht darin, unter unmenschlichen Bedingungen menschlich zu bleiben.»¹²¹ Francisco Batiste hat das im Interview bestätigt:

«Man musste siegen, man durfte nicht an die Vergangenheit denken, sondern musste an die Zukunft denken, ich weiß nicht, ob es das war, was mich und andere motiviert hat, aber das Glück bei der Arbeit und das Glück siegen zu können/ Das war dieselbe Politik, die die SS verfolgt hatte, dich so zu entmenslichen, dass du Angst hattest, diese Leichenberge zu sehen, du musstest dich gewissermaßen daran gewöhnen, mit den Toten zu leben. Das war meiner Meinung nach in einem solchen Lager von entscheidender Bedeutung.»¹²²

Schweigen wird zu einer Verantwortung, einer Angst, einer Selbstzensur: «Ich erlebe die Verantwortung sehr intensiv, die ich habe, bestimmte Dinge nicht zu sagen oder zu sagen», sagte Muñoz.¹²³ «Es ist sehr schwer, denn wie soll man es den Leuten erklären», meint Cabeza und begründet dies damit, dass «die politische Frage dann zu sehr in die Angelegenheit hineingekommen [ist], und ich ziehe es vor, zu schweigen. Denn sonst würde man Sachen ausgraben, die ... jemand könnte mich dann [lacht nervös] umbringen.»¹²⁴ «Es gibt schon Leute, die nicht die Wahrheit geschrieben haben, sie hätten noch mehr geschrieben, wenn sie alles gewusst hätten», betonte Pérez Dorado.¹²⁵ Escribano spricht davon, dass vieles gesagt, aber anders erklärt werde. Er habe keine Memoiren geschrieben, «weil ich nicht möchte, dass meine Meinungen abweichen von denen, die da bestimmt haben, die mehr Dinge haben [tun] können ... Einfluss nehmen ... Dinge, die ich nicht ... nicht akzeptieren kann.»¹²⁶ Die Überlebenden denken, dass man sie für Lügner oder Verrückte halten würde, wenn sie sprechen würden, oder dass es einfach ein Thema ist, das niemanden interessiert: «Ich werde offen sein: Was wir durchgemacht haben, kann man nicht erklären, und wenn ich es Ihnen erklären würde, würden Sie mir sagen, dass ich ein Lügner bin», sagte Ayet, der zuvor

120 Bauman, *Dialektik der Ordnung*, S. 216 f.

121 Ebda., S. 234. Zitat aus Janina Bauman: *Als Mädchen im Warschauer Ghetto. Ein Überlebensbericht*, Ismaning bei München 1986.

122 Interview Batiste Baila, S. 19.

123 Interview Muñoz Zamora, S. 43.

124 Interview Cabeza Letosa, S. 81 f., 73.

125 Interview Pérez Dorado, S. 22 f.

126 Interview Escribano Cano, S. 144 f.

noch nie ein Interview gegeben hatte.¹²⁷ Auch Batiste ist überzeugt, dass ihm nach der Rückkehr nicht geglaubt worden wäre: «Sie hätten mich für verrückt gehalten, es war unmöglich, diese Gräueltaten, die ich erlebt habe, zu erzählen. [...] Also schwiegen wir, bis die Filmemacher, die Medien, Leute wie Sie, junge Menschen kamen.»¹²⁸ López Raimundo hat ebenso nicht über seine Erlebnisse gesprochen: «Mit niemandem habe ich gesprochen, weil es niemanden interessierte, [...] ich bin keiner von denen, die in Büchern, Zeitungen oder Ähnlichem erwähnt werden.»¹²⁹

Die Frauen der Deportierten sind diejenigen, die am meisten geschwiegen haben, die am wenigsten wissen wollen: «Sie wollte nichts wissen», erzählt Batiste. Selbst als er in einer Fernsehdokumentation zu sehen war und er zu ihr meinte: «Du wirst deinen Mann im Fernsehen sehen.» Sie will nicht, sie will nicht. Einmal habe ich sie nach Mauthausen mitgenommen, und sie sagte: «Ich werde nie wieder zurückkehren.»¹³⁰ Álvarez erzählt, dass seine Frau ihm sagte:

«Erinnere dich nicht daran, sei ruhig.» Ich hatte sie gequält, ich trat sie, während sie schlief. Als Kind war ich so fröhlich gewesen, als ich aus dem Lager kam, hatte sich mein Charakter verhärtet. Mit einem Kerl zusammenzuleben, der einmal gefangen gewesen ist, ist sehr schwer, sie hat sehr gelitten.»¹³¹

«Ich habe weder mit meiner Frau noch mit meinen Kindern über Mauthausen gesprochen», berichtet Casares und betont auf Nachfrage: «Weil ich nicht will, dass sie wissen, was ich durchgemacht habe.»¹³²

Imre Kertész hat in seinem «Roman eines Schicksalslosen» von der Unmöglichkeit der Unschuld in einer Situation gesprochen, in der die Erhaltung des eigenen Lebens wichtiger ist als die Anforderungen der Moral: «[...] so flehte ich beinahe schon: ich könne die dumme Bitternis nicht herunterschlucken, einfach nur unschuldig sein zu sollen.»¹³³ Im Gegensatz dazu schrieb Jorge Semprún: «Ich habe nie verstanden, weshalb man sich schuldig fühlen sollte, überlebt zu haben.»¹³⁴ Für Bauman war es eine Wahl:

«Die zweite Lehre sagt, dass der Selbsterhaltungstrieb die moralische Pflicht nicht notwendigerweise besiegt. [...] *Es spielt keine Rolle, wie viele Menschen moralische Verantwortung über die Rationalität der Selbsterhaltung stellten – wichtig ist, dass einige es taten.* Die Tatsache, dass

127 Interview Ayet García, S. 14 f.

128 Interview Batiste Baila, S. 35 f.

129 Interview López Raimundo, S. 58 f.

130 Interview Batiste Baila, S. 38.

131 Interview Álvarez Navarro, S. 48.

132 Interview Casares Rodríguez, S. 40.

133 Imre Kertész: Roman eines Schicksalslosen, Reinbek 2002 [1975], S. 241.

134 Jorge Semprún: Schreiben oder Leben, Frankfurt a.M. 2003 [1994], S. 167.

einige wenige widerstanden, entkräftet die Logik der Selbsterhaltung und beweist, dass es immer Entscheidungsmöglichkeiten gab.»¹³⁵

Unter den Millionen Toten des Zweiten Weltkriegs und den Hunderttausenden des Spanischen Bürgerkriegs sind die republikanischen Opfer von Mauthausen wie ein verlorener Tropfen im Ozean.¹³⁶ Ihre Isolation erschwerte es, dass sie sich mit der großen Zahl der anderen Opfer identifizieren konnten. Sie waren anders, und außerdem waren sie unauslöschbar vom Bürgerkrieg geprägt, als bereits bekannt war, dass die Franco-Diktatur ein neues Spanien eingeleitet hatte und die Besiegten einer unwiederbringlichen Vergangenheit angehörten. Auch ohne über genauere Daten zu verfügen, kann gesagt werden, dass in Mauthausen die große Mehrheit der spanischen Republikaner Anarchosyndikalisten waren. Dennoch finde ich, wenn ich mir die Biografien der ausgewählten Personen ansehe, ein Gleichgewicht zwischen den Zeugnissen derer, die sich als Anarchisten betrachten, und denen, die sich als Kommunisten bezeichnen. Meine Vermutung ist, dass es unter den Kommunisten eine höhere Überlebensrate gab, möglicherweise aufgrund ihres Konzepts von Disziplin und der Effektivität der kleinen Gruppen oder Zellen, die sie bildeten. Das «Rette-sich-wer-kann» hat alle betroffen, aber es dürfte je nach Zugehörigkeit unterschiedlich gewesen sein, und es ist möglich, dass die Lebensweise der Anarchisten sie eher dazu brachte, den Tod dem Überleben vorzuziehen, was die Stärke des Arguments von Bauman illustriert.

Der deutschen Journalistin Franziska Augstein zufolge verstand Semprún das Dilemma von Schuld und Überleben erst, als er im KZ Buchenwald einen Brief von der spanischen Botschaft in Berlin erhielt, in dem es um seine eventuelle Freilassung ging: «Eine beschämende, schreckliche Angst hat dich bei der Vorstellung ergriffen, dass du deine Kameraden im Stich lassen, sie irgendwie verraten, dass du in dein vorheriges Leben, das Leben draußen, ohne sie, ja ohne Rücksicht gegen sie, zurückfinden könntest.»¹³⁷ Als ich nach den besten Erinnerungen an das Konzentrationslager fragte,

¹³⁵ Bauman, *Dialektik der Moderne*, S. 221, Hervorhebung im Original.

¹³⁶ Pike, *Spaniards in the Holocaust*, S. 11, nimmt die Zahlen von Casimir Climent, wonach 7186 Spanier nach Mauthausen kamen, 4765 ermordet, 2183 befreit und 238 in andere Lager gebracht oder nach Spanien zurückgeschickt wurden. Nach den neuesten Recherchen des österreichischen Soziologen Andreas Kranebitter waren 7249 Spanier in Mauthausen registriert, von denen 4747 (65,5 %) dort starben. Vgl. Andreas Kranebitter: *Zahlen als Zeugen. Soziologische Analysen zur Häftlingsgesellschaft des KZ Mauthausen*, Wien 2014 (Mauthausen-Studien, 9), S. 186. Die spanische Regierung hat 2019 eine offizielle Liste der in Mauthausen verstorbenen Spanier veröffentlicht; Ministerio de Justicia, Subsecretaría de Justicia: *Anuncio de notificación de 6 de agosto de 2019 en procedimiento Listado de españoles fallecidos en los campos de concentración de Mauthausen y Gusen*, in: *Boletín Oficial del Estado* 190, Supl. N. (9.8.2019), URL: https://www.mpr.gob.es/memoriademocratica/archivos-estatales/Documents/BOE/espanoles_fallecidos_mauthausen_gusen.pdf (23.10.2025). Die Datenbank aller spanischen Deportierten kann konsultiert werden unter der URL: <https://pares.cultura.gob.es/Deportados/servlets/ServletController> (23.10.2025).

¹³⁷ Jorge Semprún: *Was für ein schöner Sonntag!*, Frankfurt a.M. 1994 [1980], S. 380 f. *Veränderte Über-*

sahen mich die Republikaner erstaunt an, obwohl viele zugaben, in einem gewissen Wohlstand gelebt zu haben, wie sich etwa López Raimundo erinnert:

«Wir Spanier, die wir so unglücklich waren, als wir dort ankamen, [waren] sozusagen Gäste, wirklich, dort ... auf den Fotos sieht man, dass wir alle dick waren. [...] Sie saßen in den Baracken und erzählten Geschichten, die Köche brachten ihnen Essen.»¹³⁸

Am Ende seines «Romans eines Schicksalslosen» schreibt Kertész: «Denn sogar dort, bei den Schornsteinen, gab es in der Pause zwischen den Qualen etwas, das dem Glück ähnlich war. Alle fragten mich immer nur nach Übeln, den «Gräueln»: obgleich für mich vielleicht gerade diese Erfahrung die denkwürdigste ist.»¹³⁹

Auffallend ist, wie häufig ähnliche Episoden von Deportierten aus verschiedenen Kulturen und Ländern berichtet werden, wie jene bekannten Geschichten von Häftlingen, die die Ration aßen, die für bereits verstorbene Kameraden bestimmt war, oder die sich vor der Gaskammer retteten, indem sie die Nummer eines Toten nahmen, oder von Selbstmorden, die durch das Schuldgefühl verursacht wurden, das Brot eines Freundes gegessen zu haben. Josep Simón erzählt eine Episode, die identisch mit der ist, die Amat-Piniella in seinem 1946 geschriebenen Roman «K.L. Reich» beschreibt:

«Dann war da noch einer, der [Fall] von Cardona, der wegen eines Stückchens Brot starb. Zwei Kameraden schliefen in einem Bett, einer ging, um einen Teller Brot zu holen, den man ihm versprochen hatte. Und er sagt: «Ich gehe dorthin, bewahre mir das Brot auf.» [...] Er kam nicht zurück, und am Ende sah [er, der Kamerad,] immer wieder das Brot und war am Verhungern, und am Ende aß [er] es. Und der andere kommt mit dem Teller und sagt: «Wo ist das Brot?» – «Ich habe es gegessen.» – «Ach, verdammt noch mal, jetzt kannst du dich in den Zaun werfen.» Also in den Stacheldraht, um sich umzubringen. [...] Am nächsten Morgen, als ich hinausging, war er bereits am Zaun. [...] Dem anderen tat es sehr leid, und er weinte, aber es war bereits geschehen.»¹⁴⁰

Eine andere, oft wiederholte Geschichte ist die, die Toten nicht zu melden, um deren Ration zu essen. Antonio Rodríguez tat dies in der Krankenstation kurz nach der Befreiung:

«Alle zwei oder drei Stunden gaben sie mir ein wenig Essen, am nächsten Tag sehe ich, dass mein Kamerad weder aß noch aufstand oder irgendetwas, und ich schüttelte ihn, aber nichts:

setzung zit. nach Franziska Augstein: Von Treue und Verrat. Jorge Semprún und sein Jahrhundert, München 2008, S. 367, Fn. 28.

138 Interview López Raimund, S. 33.

139 Kertész, Roman eines Schicksalslosen, S. 242.

140 Interview Simón Mill, S. 84; vgl. Amat-Piniella, K.L. Reich, S. 138 f.

Er war tot, war kalt. Ich sagte mir: Ich sage nichts, wenn sie uns essen geben, esse ich einfach sein Essen und fertig. Und so aß ich zwei Tage lang [...], und dann ging es mir besser.»¹⁴¹

Derselbe Rodríguez erklärt, dass seine Kameraden ihn davor retteten, in die Gaskammer zu gehen, indem sie ihm die Nummer eines Toten gaben: «Als sie erfuhren, dass ich vergast werden sollte, kamen sie vom Hilfskomitee und bestachen diejenigen, die mich hineinbringen sollten. [...] Sie löschten meine Nummer und holten mich dort heraus, und ich konnte weiterleben, nicht wahr? Ich lebte weiter.»¹⁴² Diese Episoden sind möglicherweise ein Fenster in die Vergangenheit, die uns die Brutalität des Alltags im Lager vor Augen führen, in dem Mord und Raub häufiger waren, als wir uns bislang vorgestellt haben.

Auch Jorge Semprún musste fremde Geschichten verwenden; er tat dies in «Der Tote mit meinem Namen» (2002), einem Buch, in dem er verschwieg, dass er die Geschichte von Stéphane Hessel erzählte.¹⁴³ Seinen Erfolg als Schriftsteller und seinen Rang in der «Lagerliteratur» verdankt er auch dem Zusammenleben mit den Azaustres in einem Unterschlupf der kommunistischen Partei in Madrid im Jahr 1960, wo ihm Azaustrevon seinem Leben in Mauthausen erzählte, was Semprún unter anderem in seinem Buch «Schreiben oder Leben» (1994) anerkannt hat: «Eines Nachts, plötzlich, nach einer langen Woche derartiger Berichte, war Schnee in meinem Schlaf gefallen. Der Schnee von einst: [...] Der Schnee des Gedächtnisses, zum ersten Mal seit fünfzehn Jahren.»¹⁴⁴ Mehr als vier Jahrzehnte später fragte ich Semprún, wie und warum er «Die große Reise» (1963) geschrieben habe. Er meinte, es sei großes Glück gewesen, dass Azaustre nach Mauthausen deportiert worden sei:

«Er erzählte mir davon und ich dachte mir: Bitte, wie schlecht er das erzählt, er hat es erlebt und bis ins Mark durchlebt, aber wie schlecht er es erzählt; wenn er es so erzählt, wird niemand verstehen, was ein Konzentrationslager ist. Und ich kam auf die Idee, es selbst zu erzählen.»¹⁴⁵

Als Semprún 1972 einen Film über den Spanischen Bürgerkrieg drehte, lud er die Azaustres zu einem Interview ein: «Aber ich konnte nichts von dem verwenden, was er mir erzählt hat, weil er sich immer noch nicht ausdrücken konnte, nicht erzählen

¹⁴¹ Interview Rodríguez Gómez, S. 16.

¹⁴² Ebda., S. 9.

¹⁴³ Augstein, Von Treue und Verrat, S. 346. Stéphane Hessel (1917–2013) geriet als Offizier der französischen Armee in Kriegsgefangenschaft, floh nach London und schloss sich der *Résistance* an. 1944 wurde er in Paris verhaftet und in das KZ Buchenwald deportiert. Dort überlebte er, weil ihm ein deutscher Kapo die Identität eines verstorbenen Häftlings verschaffte.

¹⁴⁴ Semprún, Schreiben oder Leben, S. 285.

¹⁴⁵ Vilanova, Jorge Semprún, S. 114.

konnte, sich nicht mitteilen konnte.»¹⁴⁶ Franziska Augstein erklärt es so, dass Azaustre die Anwesenheit von Semprún (unter seinem Decknamen Federico Sánchez) nutzte, um ihn mit seinen Geschichten aus Mauthausen zu unterhalten und Semprún damit auf die Nerven ging.¹⁴⁷

«Und weil jener nichts zu tun hatte, setzte er sich hin und schrieb, wie er es bei vergleichbaren Gelegenheiten früher auch schon versucht hatte. Und diesmal gelang es ihm. Er hat sich nicht ins Lager hineinbegeben, sondern sich ihm vorsichtig genähert: Die höllische Grausamkeit im KZ, bei deren Beschreibung Azaustres unbeholfene Superlative sich umsonst verausgabten, scheint in der Erzählung von der Zugfahrt nach Buchenwald in Szenen auf, die Semprún, als er später Drehbücher schrieb, «flash forwards» nannte.»¹⁴⁸

Eine andere Möglichkeit, sich der Alltäglichkeit der Lager zu nähern, könnten die Träume gewesen sein, die keiner der Interviewten mir offenbaren wollte, obwohl sie zugeben, dass sie immer noch von Alpträumen geplagt werden, die sie bis heute quälen: «Ein Trauma, das wir nach einem halben Jahrhundert fast überwunden haben, war sehr hart, Nächte voller Alpträume», erzählt Batiste.¹⁴⁹ Auch Cabeza erzählt von vielen Alpträumen: «Viele Male haben wir den Arzt rufen müssen, weil ich keine Luft mehr bekam.»¹⁵⁰ Die Ehefrau von Aguirre, Sara Bajad, berichtet von Alpträumen ihres Mannes, «so viele du willst», mit «laute[m] Schreien in der Nacht», zuletzt erst in der Nacht vor dem Interview: «Alle drei Tage holte ich ihn vom Boden hoch, er hatte alles um sich herum weggeworfen.»¹⁵¹ Azaustre erinnert sich nicht, was er geträumt hat, nur, dass es «seltsame Träume» waren: «Mir kam kalter Schweiß auf die Stirn und meine Frau trocknete mich ab und sagte «Mein Sohn, was ist mit dir?», und dann wachte ich auf.»¹⁵² Obwohl sie nie den Inhalt ihrer Alpträume offenbaren, behaupten sie, geistig gesund zu sein, aber sie erklären ihre Träume nicht: «Ich habe mir den Verstand nicht zerstört», sagt Álvarez.¹⁵³ «Ich träume selten, mein Vater schon», erklärt auch Serrano, «ich habe es geschafft, damit abzuschließen, zu wissen, was passiert ist, zu analysieren,

146 Ebda.; *Les deux mémoires*, Frankreich / Spanien 1972, Regie und Drehbuch: Jorge Semprún, 140 min, restaurierte Fassung von 2010 online unter URL: <https://www.cinematheque.fr/henri/film/59381-les-deux-memoires-jorge-semprun-1972/> (24. 10. 2025). Seltsamerweise erscheint Manuel Azaustre weder in den verworfenen Filmausschnitten noch in der Liste der Interviewten. Vgl. Jaime Céspedes Gallego: *Un eslabón perdido en la historiografía documental sobre la guerra civil. Las dos memorias de Jorge Semprún* (1973), in: *Cartaphilus* 5 (2009), S. 32–49, URL: <https://revistas.um.es/cartaphilus/article/view/69701> (30. 5. 2024).

147 Augstein, *Von Treue und Verrat*, S. 234.

148 Ebda., S. 305.

149 Interview Batiste Baila, S. 35.

150 Interview Cabeza Letosa, S. 62.

151 Interview Aguirre Salaberria, S. 47 f.

152 Interview Azaustre Muñoz, S. 23.

153 Interview Álvarez Navarro, S. 50.

was passiert ist, aber mein Verstand ist in Sicherheit.»¹⁵⁴ Sie erinnern sich nur an sozial akzeptable Träume, in denen sie fliehen, in denen sie entkommen, und übersehen das Wesentliche. Sie sperren die Erinnerung an den nächtlichen Albtraum ab, und doch brodeln es, wenn sie wach sind, wie in dieser Interviewpassage:

«Mercedes Vilanova: Wovon haben Sie geträumt?

Rodríguez Gómez: Ich denke jeden Tag, jeden Tag, wenn ich essen gehe, denke ich immer noch an das Konzentrationslager.

Mercedes Vilanova: Jeden Tag?

Rodríguez Gómez: Jeden Tag, jeden Tag. [...] Das verfolgt mich immer noch. Niemals, niemals in diesen fünfzig Jahren, die ich erlebt habe, habe ich das Konzentrationslager vergessen. Ich habe alles vergeben, aber ich habe es nicht vergessen. [...]

Mercedes Vilanova: Und dann träumen Sie weiter, sagen Sie, oder nicht, oder träumen Sie im Wachzustand?

Rodríguez Gómez: Im Wachzustand, im Wachzustand.

Mercedes Vilanova: Nachts nicht?

Rodríguez Gómez: Nein, nein, nein, nachts nicht.

Mercedes Vilanova: Und danach?

Rodríguez Gómez: Ich habe manchmal geträumt, aber im Wachzustand ist es, als ob ich träume, ich denke an das Konzentrationslager.»¹⁵⁵

Nach Mauthausen zurückzukehren, war nicht einfach. Einige sind nie zurückgekehrt, andere einmal, andere kehrten immer wieder zurück und taten dies mit Stolz: «Wenn wir nach Mauthausen zurückgehen, dann ist das, sagen wir mal, jetzt aus Pflichtgefühl. [...] Eine Pflicht, weil wir bei der Befreiung gesagt haben, dass wir, solange wir noch einen Tag zu leben haben, nie vergessen werden, was in Mauthausen passiert ist», erklärt Batiste.¹⁵⁶ Für Muñoz bedeutet es, «den Schwur zu erfüllen, den wir geleistet haben, dass wir die Toten, die in Mauthausen waren, niemals vergessen werden.»¹⁵⁷ Ihre Aufgabe ist es «zu erklären, was die 186 Stufen jetzt sind, die Wand der Selbstmörder und alles andere», erzählt Batiste weiter: «Ich setze mich in meine Baracke, die noch existiert. [...] Die Nummer 11. [...] Ich denke an meine Erfahrungen im Lager und manchmal frage ich mich: War das wirklich möglich?»¹⁵⁸ Auf die Frage, wie er sich bei der Rückkehr gefühlt habe, antwortet Aguirre: «Nicht viel, weil wir in einer Gruppe waren, und es ist nicht dasselbe wie damals, als ich alleine dort war und mir fast die Tränen gekommen sind. [...] Und allmählich dringt eine Schwere in dein Herz, die

¹⁵⁴ Interview Serrano Nogueira, S. 16.

¹⁵⁵ Interview Rodríguez Gómez, S. 33 f.

¹⁵⁶ Interview Batiste Baila, S. 40 f.

¹⁵⁷ Interview Muñoz Zamora, S. 31 f.

¹⁵⁸ Interview Batiste Baila, S. 58.

dir fast den Atem nimmt; es sind zu viele schreckliche Dinge.»¹⁵⁹ Álvarez ist dagegen nicht zurückgekehrt: «Als ich rauskam, sagte ich: Schlussstrich, ein Leben wie das, was ich durchgemacht habe, nein; ein Schluss und fertig. Ich gehe nicht denselben Weg nochmal.»¹⁶⁰

Eine kollektive Betrachtung hat ihnen nicht geholfen, auch nicht bei gemeinsamen Besuchen der Lager für die Deportierten. Der Preis ist hoch, denn sie werden von Albträumen verfolgt, die sie im Wachzustand und im Schlaf überfallen. Die mündlichen Quellen ermöglichen einen Einblick in das Labyrinth des Alltags; dennoch war ich nicht in der Lage, über ihr Schweigen hinauszugehen: Ihr Leiden zu betrachten, lähmte mich. Heute würde ich anders handeln, ich würde ihnen die Hand reichen, ja, aber ich würde auch versuchen, ihnen eine Tür zu öffnen, die es ihnen ermöglicht, die Tabus zu brechen, die sie nicht kommunizieren wollten, die sie nicht überwinden konnten. Auf meinem Weg waren die Gespräche und Begegnungen, die mich am meisten berührten, jene mit Manuel Azaustre und María Gascón. Als ich Azaustre fragte, was er sich für die Gesellschaft der Zukunft wünsche, antwortete er: «Ich würde mir wünschen, dass jedes Ehepaar seine Kinder ohne Hunger erziehen kann, verstehen Sie? [...] Ohne Hunger, das ist es, was ich mir wünsche.»¹⁶¹ Seine Beziehung zu dem sehr gebildeten Semprún muss ihm gezeigt haben, dass auch in den linken politischen Parteien die Reichen reich und die Armen arm sind. Die Nähe zu Azaustre, dessen Mutter Analphabetin war, ermöglichte es mir, ihn zu fragen: «Gibt es etwas, das Sie bereuen?» Seine Antwort war klar, direkt, eine Antwort, die er wohl oft durchdacht hatte: «Angesichts dessen, was das Leben in Mauthausen war, nein; ich bereue nichts.»¹⁶² Sicherlich war der nach der Befreiung fortgesetzte Kampf für die Demokratie in Spanien das, was ihm eine einzigartige Persönlichkeit unter all den Menschen verlieh, die ich interviewt habe, und deshalb konnte er mir über sein Zuhause in Madrid sagen: «Mein Haus war wie eine Uhr, wie eine Spiralfeder, wissen Sie, die Spiralfeder einer Uhr. Wir waren die Spiralfeder Spaniens, und da war alles drin.» «Welch eine Ehre!», sage ich, und er antwortet: «Nun ja, ich hab die Ehre, dass ich hier in Spanien mit einem kleinen Steinchen zur spanischen Demokratie beigetragen habe.»¹⁶³

Eine Reflexion über die mündlichen Quellen

In den Interviews, auf denen meine Interpretation basiert, haben einige Spanier ihre Lebensgeschichten erzählt. Ich habe sie darum gebeten, und sie haben zugestimmt.

¹⁵⁹ Interview Aguirre Salaberria, S. 51.

¹⁶⁰ Interview Álvarez Navarro, S. 51.

¹⁶¹ Interview Azaustre Muñoz, S. 81.

¹⁶² Ebda., S. 79.

¹⁶³ Ebda., S. 65.

Sie haben ihre Erlebnisse geschildert, sie haben aber auch über manches nicht gesprochen, und ich habe ihr Schweigen akzeptiert. Es überraschte sie nicht, dass ich sie besuchen wollte, denn heute werden wir von Biografien und Autobiografien auf Papier oder im Netz überschwemmt. Der heutige Prozess der Eigenproduktion – oft fantasierter – Erzählungen führt zu einer Inflation von Lebensgeschichten, ob öffentlich oder privat. Laut dem französischen Schriftsteller und Literaturkritiker Claude Arnaud erfindet sich das Ich, um anerkannt und beneidet zu werden; nirgendwo mehr als in dem Übermaß an Autobiografien enthüllt sich diese Krankheit der Moderne, die in ihrem Endstadium das überprivilegierte Konstrukt der falschen Opfer schafft. Eine seltsame Ironie der Geschichte ist, dass der echte Überlebende mit der Besessenheit einer Usurpation lebt.¹⁶⁴ Auch Primo Levi war nicht weit davon entfernt, sich für einen Betrüger zu halten, und als man ihn dreißig Jahre nach der Veröffentlichung von «Ist das ein Mensch?» (1947) fragte, was er fühle, wenn er an jene Zeit zurückdenke, antwortete er, das Buch habe sich «wie eine künstliche Erinnerung, aber auch wie ein Schutzwall zwischen meine so normale Gegenwart und meine grausamen Vergangenheit in Auschwitz gestellt.»¹⁶⁵ Erzählungen können so zu Abwehrschirmen gegen die eigenen Erinnerungen werden.

Als ich Enric Marco, den berühmtesten spanischen Hochstapler unter den Deportierten, nach seiner Entlarvung interviewte, wollte er die Gründe für seine Täuschung erklären:

«Ich mache Geschichte, ich bin ein nützlicher Protagonist für die Gesellschaft. Ich komme aus anderen Welten. Ich habe gelitten. Ich fühle mich wie eine Person, die Teil all dessen gewesen ist. Ich hatte die Schwäche hinzuzufügen, dass ich in einem Lager gewesen sei. Weil mir das Lager eine gewisse Aura verlieh, eine größere Glaubwürdigkeit. Ja, es ist wie eine doppelte Persönlichkeit. Ich habe angefangen, wie sie zu fühlen. Wie ein Schauspieler, der sich die Rolle aneignet, die er auf der Bühne darstellt.»¹⁶⁶

Die Tendenz, sich darzustellen, nimmt zu, vielleicht weil das Ich zu dem kleinen nicht vererbten persönlichen Kapital geworden ist, das wir mit einer Flut von Erzählungen zum Blühen bringen können. Wie diese *memory sticks*, die es ermöglichen, sich eine Identität zu schaffen, sie zu korrigieren und mit dramatischen Episoden, grundlegenden Abgrenzungen, *coming outs*, militanten Bekundungen zu transformieren. Wenn die zentrale Identität fließender wird, entwickeln sich Ersatzidentitäten, Prothesen oder verschiedene Täuschungen. Und man darf nicht vergessen, dass einer der interes-

164 Claude Arnaud: *Qui dit je en nous? Une histoire subjective de l'identité*, Paris 2006.

165 Interview mit Primo Levi im Anhang der erweiterten spanischen Ausgabe seines Buches «Ist das ein Mensch». Siehe Primo Levi: *Si esto es un hombre*, Barcelona 2002, S. 111. In der deutschen Ausgabe im Hanser Verlag ist dieses Interview nicht abgedruckt.

166 Interview mit Enric Marco, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Barcelona, 11.4.2006 (im Besitz der Autorin).

santesten Aspekte der Täuschung darin besteht, dass die Person, die sie hervorbringt, diejenige ist, die ihr folgt.

Anfang des 21. Jahrhunderts wurden die Erzählungen über die Konzentrationslager fast wie Testamente verfasst, da diejenigen, die die Gräueltaten der Nazis erlitten hatten, sich bewusst waren, dass ihre Zeit abläuft. Manchmal wurden ihre Zeugnisse von ihnen selbst oder ihren Familien veröffentlicht, viele von ihnen waren in Vereinigungen zusammengeschlossen, die sich als Wächter der Wahrheit oder der Erinnerung betrachten. In Frankreich wurde 1997 zum Beispiel ein *Haut Conseil de la mémoire combattante* (Hoher Rat für die kämpferische Erinnerung) gegründet, der junge Menschen beauftragte, die Zeugnisse von ehemaligen Widerstandskämpfern zu sammeln, und dabei auf eine «Pflicht zur Erinnerung» verwies. Dieser Rat wurde als «wachsamer Hüter der Erinnerung an eine jüngste Vergangenheit», eingesetzt, die den jüngeren Generationen kaum mehr bekannt ist.¹⁶⁷ Ähnliches geschah 2007 in Spanien mit dem Gesetz der historischen Erinnerung und in Katalonien mit dem *Memorial Democràtic*.¹⁶⁸ Für den französischen Historiker Philippe Joutard ist «die Erinnerung [...] mehr als je zuvor zu einem Ort geworden, an dem Macht verhandelt und ausgeübt wird, und das, was ein Mittel war, um die Randgruppen und Ausgeschlossenen zu verstehen, hat sich zu einem fast offiziellen Ausdruck gewandelt. Seit Gesellschaften das Bedürfnis nach Erinnerungen verspüren, haben sich Regierungen diese angeeignet und sich zu ›Verwaltern‹ der Erinnerung erhoben.»¹⁶⁹

Hochstapelei und das Erfinden von Lebensläufen sind sehr alt. Im Falle der NS-Konzentrationslager begann dies bereits gleich nach der Befreiung. López Raimundo war in Mauthausen und auch nach der Rückkehr in Frankreich dafür verantwortlich, eine mögliche Täuschung abzuwehren: «Man musste jeden Einzelnen, der ankam, genau ansehen, ob es Spanier, Deportierte waren. [...] Sie hätten Arbeiter aus Deutschland sein können, von denen es viele gab.»¹⁷⁰ González Cubo erzählt, dass er einen Ausweis bekam, «denn viele Franzosen taten so, als wären sie dort gewesen, das war ein Trick.»¹⁷¹ Aguirre erinnert sich, dass die Spanier nach ihrer Ankunft in Paris interniert wurden: «Sie sperren uns in eine Kaserne ein, das heißt, sie stellten Wachen vor

167 Anfragebeantwortung im französischen Senat vom 14. 4. 1997, URL: <https://www.senat.fr/questions/base/1997/qSEQ970321419.html> (14. 10. 2025).

168 Das 2007 verabschiedete Gesetz über die historische Erinnerung war der erste legislative Versuch einer Aufarbeitung der Franco-Diktatur in Spanien. Es wurde 2022 durch das Gesetz über die demokratische Erinnerung ersetzt. Das *Memorial Democràtic* wurde ebenfalls 2007 von der *Generalitat de Catalunya* gegründet, um die Erinnerung an die Opfer des Bürgerkriegs und den Widerstand gegen das Franco-Regime in Katalonien zu bewahren.

169 Philippe Joutard: *Memoria e historia: ¿cómo superar el conflicto?*, in: *Historia, Antropología y Fuentes Orales* 38 (2007), S. 115–122, hier 115 f.

170 Interview López Raimundo, S. 37. Zu «falschen» Widerstandskämpfern in Frankreich siehe Éric Branca: *La République des imposteurs. Chronique indiscrète de la France d'après-guerre, 1944–1954*, Paris 2024, inbes. Kap. 2.

171 Interview González Cubo, S. 7 f.

die Tür, nein, nein, nicht, weil sie sich rächen oder uns misshandeln wollten, denn es war üblich, und das erfuhren wir später, weil unter uns Kriegsverbrecher, Diebe sein konnten.»¹⁷² López Raimundo traf jemandem aus seinem Dorf, der im fünfzig Francs anbot: «Es war so lange her, dass ich kein Geld gesehen hatte, dass ich mir nicht einmal vorstellen konnte, wofür es gut war. Er war freiwillig nach Deutschland gegangen, um zu arbeiten, siehst du, ich hätte ihn als Deportierten ausgeben können, aber das wollte ich nicht.»¹⁷³

Der spanische Historiker Benito Bermejo hat sich mit Hingabe dem Studium der spanischen Deportierten gewidmet, aber auch die Qualität des Samples spanischer Überlebender, die für das MSDP interviewt wurden, in Frage gestellt, da, wie er feststellen konnte, ein Hochstapler darin enthalten war. In Spanien und Frankreich wurden 28 von über 850 Interviews durchgeführt. In einigen Ländern wie Deutschland war es schwierig, ehemalige Häftlinge ausfindig zu machen, und wenn man sie fand, wollten sie oft nicht sprechen.¹⁷⁴ Dieser Umstand macht die deutsche Stichprobe nicht ungültig oder mindert ihren Wert, im Gegenteil, er zeigt deutlich, wer damals nicht interviewt werden wollte bzw. nicht mehr interviewt werden konnte. Im spanischen Fall sehen wir, dass Betrüger häufiger vorkamen als bisher angenommen.

Bermejo interessierte sich für das MSDP, sobald es in Spanien gestartet wurde, und nahm Kontakt zu mir auf. Um ihn mit der Methodik vertraut zu machen, die wir verwendeten, begleitete er mich, als ich Deportierte in Madrid, Móstoles und Alcalá de Henares besuchte, und filmte sogar einige dieser Gespräche mit seiner Videokamera. Beim Vergleich der Arbeit, die die Spanier in Mauthausen hatten leisten müssen, ist mir aufgefallen, dass in einem der Interviews, das ich in Begleitung von Bermejo geführt habe, die interviewte Person ausführlich über den Steinbruch sprach, obwohl sie dort nicht gearbeitet hatte, da sie ihre Geschichte mit reichlich allgemeinen Details versah, ohne einen persönlichen Bezug zu ihnen zu haben. Ist dieser Teil des Berichts nun als Täuschung einzustufen, weil, wie Bermejo impliziert, der Erzähler keinen Bericht über etwas abgeben konnte, das er nicht erlebt hatte? Hat mein Kollege dieses Detail bemerkt?

Bermejo hat zwei spanische Hochstapler unter den ehemaligen Deportierten entlarvt und angeprangert, Enric Marco und Antonio Pastor Martínez. Marco, der unter großem Druck stand, gab öffentlich zu, dass er seine Biografie geschönt hatte. Pastor, bereits schwer krank, starb, kurz nachdem Benito Bermejo und seine Kollegin Sandra Checa ihn angezeigt und seine Familie informiert hatten.¹⁷⁵ Beide haben nachträglich ihre Vorgehensweise gerechtfertigt:

¹⁷² Interview Aguirre Salaberría, S. 20.

¹⁷³ Interview López Raimundo, S. 38.

¹⁷⁴ Alexander von Plato: Wege deutscher Häftlinge in das KZ Mauthausen, in: Prenninger et al. (Hg.), *Deportiert nach Mauthausen*, S. 29–49, hier 29, DOI: 10.7767/9783205212164.29.

¹⁷⁵ Benito Bermejo/Sandra Checa: La construcción de una impostura. Un falso testigo de la deportación de republicanos españoles a los campos nazis, in: *Migraciones & Exilios* 5 (2004), S. 63–80, URL: <https://doi.org/10.7767/9783205222675>

«Pastor konnte keinen Bericht über etwas abgeben, das er nicht erlebt hat [...], aber gleichzeitig machten wir uns Sorgen, dass dies irgendwie eine Bloßstellung für Antonio Pastor bedeuten könnte. Als wir unseren Artikel schrieben, entschieden wir uns, seinen Namen nicht anzugeben, sondern nur Initialen zu verwenden. Außerdem haben wir uns mit einem Familienmitglied in Verbindung gesetzt und ihm unsere Schlussfolgerungen mitgeteilt. Später, im Zuge des Interesses an Enric Marcos Täuschung, haben einige Journalisten unseren Artikel gefunden und die Verbindung mit der Person Antonio Pastor Martínez hergestellt, genau in den Tagen seines Todes.»¹⁷⁶

Ich hatte Antonio Pastor über Antonio Muñoz Zamora gefunden, einen Mauthausen-Überlebenden, den ich in Almería interviewt hatte. Er empfahl ihn mir als seinen Freund und als eine bedeutende Persönlichkeit, da, wie er mir sagte, Pastor Musiker in Mauthausen gewesen sei, und ich zweifelte nicht daran, dass sie sich seit ihrer Gefangenschaft kannten. Muñoz rief Pastor an und vereinbarte das Interview, das ich in Granada führte. Hätte ich misstrauisch sein und argwöhnen sollen, dass er mir einen Hochstapler empfahl? Zweifellos wusste Muñoz trotz ihrer Freundschaft nichts davon, auch in der *Amical de Mauthausen* in Barcelona wussten sie es nicht; immerhin gibt es in den Arolsen Archives einige Karteikarten mit dem Namen Pastor.¹⁷⁷ Während des Interviews mit Pastor fragte ich ihn nach seiner Arbeit im Steinbruch, und dieser Teil des Transkripts war es größtenteils, der es Bermejo ermöglichte, ihn als Hochstapler anzuklagen. Ich fragte Pastor:

«– Sind Sie die Stufen hinuntergegangen?

– Nein. Ich könnte angeben und so, aber nein, ich bin nie hochgegangen.

– Wie wurden dann die Leichen nach oben gebracht?

– Nein, die Leichen wurden nach oben gebracht, wenn sie fielen, gingen sie hinunter, unten wurden sie gestapelt.

– Unten im Steinbruch?

– Ja, genau.

– Und Sie waren unten?

– Ja, ich war dort unten.

dialnet.unirioja.es/servlet/articulo?codigo=1181743 (30. 5. 2024); dies.: Comunicado, 20. 5. 2005, URL: <https://web.archive.org/web/20201030073118/http://www.exilioydeportacion.com/comunicado.htm> (30. 5. 2024).

¹⁷⁶ Benito Bermejo/Sandra Checa: Mauthausen: Testigos y memoria a Remedios Sánchez, in: *Ideal de Granada* (3. 6. 2005), als Replik auf eine Verteidigung Pastors von Remedios Sánchez: Antonio Pastor, in: ebd. (23. 5. 2005). Vgl. Estrella Israel Garzón/Marilda Azulay Tapiero: Le cas Enric Marco dans l'espace public. Réactions et opinions médiatiques à propos d'un faux déporté, in: *Bulletin trimestriel de la Fondation Auschwitz* 106 (2010), S. 55–76, URL: https://www.auschwitz.be/images/_bulletin_trimestriel/106-garzon-tapiero.pdf (27. 10. 2025).

¹⁷⁷ Diese Information verdanke ich Alexander Prenninger.



Enric Marco mit der Fahne der republikanischen Spanier am spanischen Denkmal in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Mai 2003, Foto: Lluís Gene, © APA-Images / AFP / Lluís Gene, APA-IMG_001567964

- Unten im Steinbruch?
- Genau, und mit einem dieser Karren, sie haben die Leichen aufgeladen und weggebracht.
- Wohin haben sie sie gebracht?
- Zu den Krematorien.
- Aber wie sind Sie hinaufgegangen?
- Nein, das war flach dort, zu den Krematorien.
- Wie, es war flach? Sie mussten hinaufgehen.
- Nein, nein, nein. Der Steinbruch war oben.»¹⁷⁸

Der Bericht war widersprüchlich, was die Arbeit im Steinbruch und den Aufenthalts Pastors im Lager betraf. Aus diesem Grund vermerkte ich in dem schriftlichen Bericht, den ich den Verantwortlichen des MSDP vorlegte, folgenden Kommentar:

«Aber irgendwie hatte ich das Gefühl, dass er sich nicht an Mauthausen erinnern konnte oder mir nicht zu viel darüber erzählen wollte. Er konnte nicht genau erklären, welche Arbeit er dort verrichtet hatte, als er die Leichen von Juden transportierte. Er kam jedoch zusammen

¹⁷⁸ Interview mit Antonio Pastor Martín, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Granada, 28. 7. 2002, Transkript: Sandra Checa (2007), S. 33, MM, MSDP, OH/ZP1/186.

mit vier anderen Musikern (zwei davon waren Juden) nach Mauthausen, und als diese beiden entdeckt wurden, wurden sie getötet, und Antonio spielte keine Musik mehr. Vielleicht erklärt das, warum er die meiste Zeit in der Baracke blieb und nichts tat. Nach dem Interview sagte er mir, dass er Mitglied der Sozialistischen Arbeiterpartei und 1981 Generalsekretär von Almansa war.»¹⁷⁹

Die Zeitzeugen, die Bermejo und Checa als falsch bezeichnen, sind oft gesellschaftlich bedeutend und verleihen fast allen Projekten einen Hauch von Glaubwürdigkeit.¹⁸⁰ Jede Stichprobe enthält verschiedene Hochstapeleien, die von denen ausgeht, die eine bestimmte Wahrheit hören wollen, die Geld oder Anerkennung benötigen oder glauben, dass sie dadurch besser leben werden, oder die wie Enric Marco davon ausgehen, dass ihre Worte so glaubwürdiger sind. Jedoch pauschal zu behaupten, dass mündliche Quellen falsche Dokumente generieren, ist diffamierend, denn Historiker wissen, dass die objektive Wahrheit nicht existiert. Das Geniale an Marco war, dass seine Worte so glaubwürdig und offenbar so treffend waren, dass sie genau an dem Tag in Mauthausen verlesen wurden, an dem sein Ansehen verloren ging und die von ihm geleitete *Amical* ihn zwang, nach Spanien zurückzukehren. Der peruanisch-spanische Schriftsteller Mario Vargas Llosa teilte in seinem Artikel «Espantoso y genial» (Schrecklich und genial), veröffentlicht am 5. Mai 2005 in der Tageszeitung *El País*, seine Sichtweise auf Marco und Bermejo mit:

179 Eintrag in der Datenbank des MSDP. Antonio Pastor war tatsächlich im Internierungslager Le Vernet und in anderen französischen Internierungslagern. Nach seiner Rückkehr nach Spanien, wo sein Vater erschossen worden war, musste er Militärdienst in einem Strafbataillon leisten.

180 In der von Sandra Checa angefertigten Transkription des Interviews, das ich mit Antonio Pastor geführt habe, fügte sie am Ende hinzu: «Dieses Interview kann nicht als das eines Überlebenden von Mauthausen präsentiert werden. Es muss sehr deutlich darauf hingewiesen werden, dass es sich um ein falsches Zeugnis handelt. Die befragte Person war niemals im Lager Mauthausen oder in einem anderen nationalsozialistischen Konzentrationslager.» Sie verweist dort auch auf den 2004 erschienenen Artikel Bermejo/Checa, *La construcción de una impostura*. Interview Pastor Martínéz, Transkript, S. 51.

Ohne Zweifel hat Checa die Transkription Jahre vor der Übergabe an das Mauthausen-Archiv gemacht, denn die Teile meines Interviews, die sie 2004 mit Bermejo veröffentlicht hat, stimmen genau mit der Transkription überein, die sie 2007 eingereicht hat. Normalerweise werden die Transkriptionen des MSDP-Projekts logischerweise von den Personen überprüft, die die Interviews geführt haben. In diesem Fall zog es Checa jedoch vor, Christian Dürr die Prüfung der Transkription vornehmen zu lassen, möglicherweise um zu vermeiden, dass ich davon erfahre. Erst 2009 baten mich Gerhard Botz und sein Team, die Transkriptionen der Interviews, die ich durchgeführt hatte, zu überprüfen. Dabei stellte ich fest, dass kein einziges Interview auf Katalanisch transkribiert worden war. Als ich beim Archiv der Gedenkstätte Mauthausen protestierte, weil man mich nicht zu den Prioritäten der zu erstellenden Transkriptionen konsultiert hatte, wie es bei allen verantwortlichen Personen der verschiedenen Regionen des MSDP-Projekts üblich war, informierte man mich, dass Bermejo dem Archiv von Mauthausen angeboten hatte, diese Arbeit kostengünstig zu erledigen, unter der Bedingung, dass ihm die auf Spanisch geführten Interviews übergeben würden. Er bot jedoch nicht an, die Interviews auf Katalanisch zu transkribieren.

«Enric Marco, geboren 1921, bekannt als «der Deportierte Nummer 6448», war Präsident des Vereins Amical Mauthausen, der 650 Mitglieder in Spanien zählt, ein Amt, für das er am 1. Mai wiedergewählt worden war. Er befand sich bereits in Österreich auf dem Weg nach Mauthausen, um an den Gedenkfeierlichkeiten zum 60. Jahrestag des Endes des Nationalsozialismus teilzunehmen, zu denen auch der spanische Ministerpräsident José Zapatero kommen würde, als der Historiker seine Nachforschungen abschloss und seinen Bericht erstellte. Marco hatte in seiner Tasche die Rede, die er bei dieser Gelegenheit halten wollte. Verwirrt und fassungslos über die Schlussfolgerungen von Bermejo, bat die Amical der spanischen Deportierten ihren Präsidenten, vorerst nach Spanien zurückzukehren, bis die Dinge geklärt waren. Seine Rede wurde in Mauthausen von einem anderen Deportierten, Eusebio Pérez, verlesen.»¹⁸¹

Benito Bermejo wurde bekannt, als er die Täuschung von Enric Marco aufdeckte und sich damit die Titelseiten weltweit renommierter Zeitungen wie der französischen *Le Monde* sichern konnte. Im Bemühen, Lücken zu füllen, die Vergangenheiten zu beleuchten und neue Gedanken hervorzubringen, neigen wir dazu, unsere Erinnerungen an unsere eigene Erfahrung zu binden. Jeder, von Semprún bis Marco, hat das Recht, die Täuschungen zu leben, die er braucht, wünscht oder wählt, denn sie sind konstruiert und gehören zu den sozialen Strukturen, in denen wir leben. Semprún erhielt Literaturpreise und war Minister, Marco erlangte soziales Ansehen als Präsident der *Amical*, beide waren sehr wortgewandt, wenn es darauf ankam, Erfahrungen zu schildern, die sie selbst nicht erlebt hatten. In allen Geschichten und Erzählungen von den Konzentrations- und Vernichtungslagern gibt es Situationen und Tatsachen, die verschwiegen oder verzerrt werden, viele vorgefertigte, «feststehende» oder falsche Berichte. Es ist nicht einfach, sich zu erinnern, was das Überleben unter extremen Bedingungen des Terrors ermöglicht hat, oder die Verantwortung der Gesellschaften und Regierungen zu bewerten, die das ermöglichten; das Anprangern von Hochstaplern mag für Historiker gerechtfertigt sein, sie zu interpretieren ist eine andere Aufgabe. Marco war ein genialer Schauspieler, der seinen Kampf erfolgreich abschloss, um die deportierten Republikaner zu rehabilitieren. Er erreichte es, dass das spanische Parlament zum ersten Mal die Opfer des Holocaust betrauerte; später hat er seine Täuschung öffentlich zugegeben.

181 Mario Vargas Llosa: Espantoso y genial, in: *El País* (15. 5. 2005), URL: https://elpais.com/diario/2005/05/15/opinion/1116108006_850215.html (14. 10. 2025). Siehe dazu auch Javier Cercas: Der falsche Überlebende, Frankfurt a.M. 2017 [2014]; Sara J. Brenneis: The Death of Historical Memory? Javier Cercas's *El impostor* versus the Legacy of Spaniards Deported to Nazi Camps, in: *Journal of Spanish Cultural Studies* 19.3 (2018), S. 365–381, DOI: 10.1080/14636204.2018.1507173; Joan Ramon Resina: The Witness's Brew. On Imposture and Impostor Hunting, in: Manuela Consonni / Philip Galland Nord (Hg.), *Witnessing the Witness of War Crimes, Mass Murder, and Genocide. From the 1920s to the Present*, Berlin/Boston 2023 (*The Vidal Sassoon Studies in Antisemitism, Racism, and Prejudice*, 4), S. 157–179, DOI: 10.1515/9783110771381-008.

Historiker haben oft nicht die Ereignisse erlebt, die sie untersuchen; wir sprechen im Namen der Toten, jener Wesen, die, wie der französische Historiker und Philosoph Michel de Certeau sagt, «Aufnahme ins *Schreiben* [finden] unter der Bedingung, daß sie *für immer* schweigen».¹⁸² Über die mündlichen oder schriftlichen Dokumente hinaus bleiben sie damit im gegenwärtigen Leben und in der lebendigen Erinnerung bestehen. Vielleicht hätte Bermejo, wenn er Marco selbst interviewt hätte, seine Leistung verstanden; er hätte mit Certeau das Oxymoron erfasst, das das Wort «Historiografie» verbirgt, die ja versucht, die Wirklichkeit und den Diskurs über diese zu verbinden und, wie de Certeau schreibt, «dort, wo die Verbindung unvorstellbar ist, so zu tun, *als ob* sie sie verbinde.»¹⁸³ Diejenigen von uns, die Interviews führen, bewahren das Warum der Zeugnisse vergangener Zeiten für uns; unser Ziel ist es nicht, das Gesagte zu wiederholen oder diejenigen zu verurteilen, die mit uns sprechen. Unsere Aufgabe besteht darin, einen Diskurs zu schaffen, der eine andere Zukunft möglich macht. Geschichte zu betreiben bedeutet, zu verstehen, zu imaginieren, zu interpretieren.

182 Michel de Certeau: *Das Schreiben der Geschichte*, Frankfurt a.M. / New York 1991 [1975] (Historische Studien, 4), S. 12.

183 Ebda., S. 9.

IV. LEERSTELLEN DER ERINNERUNG – GRENZGÄNGE VON ÜBERLEBENDEN

Die Figur des Kapos in den Erzählungen Überlebender

Kapos sind ein häufiges Thema in den Erzählungen von Überlebenden der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Die (vielfältig ausgestaltete) Denkfigur von den Kapos hat in den Erinnerungen der ehemaligen Häftlinge meist eine besondere Bedeutung und nimmt einen besonderen Stellenwert ein. Im Lageralltag trafen (offensichtlich) gewöhnliche (nicht privilegierte) Häftlinge öfter mit Funktionshäftlingen zusammen als mit Angehörigen der Lager-SS, etwa in den Wohnbaracken, an den Arbeitsplätzen und in anderen Lagereinrichtungen. Der italienische Überlebende Luigi Valenzano fasste dies in einem Satz zusammen: «Die SS kam im Grunde genommen sehr selten ins Lager; das Lager war in den Händen der Kapos.»¹

In diesem Beitrag wird untersucht, wie diese Funktionshäftlinge, die gemeinhin Kapos genannt werden, in Interviews mit Überlebenden dargestellt werden.² Seit den 1980er Jahren sind Oral-History-Interviews mit Überlebenden zu einer der wichtigsten Quellen in der akademischen Forschung über die nationalsozialistischen Konzentrationslager geworden. Aufgezeichnete Audio- und Videointerviews mit Überlebenden ermöglichen Einblicke in das Alltagsleben der Konzentrationslager jenseits der «kalten Fakten» der Dokumente aus der SS-Verwaltung. Die Integration mündlicher Geschichtsquellen hat auch den Blick der neueren Forschung von einer früher strikt vertikalen, machbezogenen Sicht der Lagergesellschaft hin zu sozialen Mechanismen, die das Leben im Lager strukturierten, verschoben. Der Fokus auf eine Gruppe, die als eine Art Vermittler zwischen den SS-Bewachern und den «gewöhnlichen» Häftlingen diente, folgt der jüngsten Forschung über die Gesellschaft der nationalsozialistischen Konzentrationslager, die sie als einen «extremen Fall des sozialen Lebens» versteht.³

1 Interview mit Luigi Valenzano, Interviewerin: Viviana Frenkel, Turin, 10. 10. 2002, KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial (MM), MSDP, OH/ZP1/525.

2 Der Beitrag basiert auf der Analyse einer Stichprobe von 167 Interviews aus dem MSDP. Der Beitrag ist eine veränderte und erweiterte Version meines Beitrags: *The Tale of the Kapos. A Secondary Analysis of Interviews with Nazi Concentration Camp Survivors*, in: Mark Cave / Selma Leydesdorff (Hg.), *Handbook of Global Oral History*, Leiden / Boston 2025 (*Handbooks of Literary and Cultural Studies*, 3), S. 260–286, DOI: 10.1163/9789004737181_013. Die Recherchen zu diesem Beitrag wurden durch Fördermittel des Zukunftsfonds der Republik Österreich und des Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank sowie durch die großzügige Unterstützung des Archivs der KZ-Gedenkstätte Mauthausen ermöglicht.

3 Maja Suderland: *Ein Extremfall des Sozialen. Die Häftlingsgesellschaft in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern*, Frankfurt a.M. / New York 2009; Paul Martin Neurath: *Die Gesellschaft des Terrors. Innenansichten der Konzentrationslager Dachau und Buchenwald*, hg. v. Christian Fleck u. Nico Stehr, Frankfurt a.M. 2004 [1951]; Alexander Prenninger: *The Camp Society. Approaches to Social Structure and Ordinary Life in the Nazi Concentration Camps*, in: Michaela Wolf (Hg.), *Interpreting*

Des Weiteren wird untersucht, inwieweit und auf welche Weise die Darstellung der Kapos in den Anfang der 2000er Jahre geführten Interviews von früheren Überlebendenberichten, den «Meistererzählungen» von Überlebendenorganisationen sowie von unterschiedlichen und sich wandelnden Erinnerungspolitikern der Nachkriegszeit beeinflusst wurde.

Im ersten Teil werde ich einen kurzen Überblick über das System der Funktionshäftlinge in den Konzentrationslagern geben. Im zweiten Teil werden methodische Aspekte der Interviewanalyse aufgeworfen, um die Frage zu beantworten, wer über die Kapos spricht. Der dritte Teil widmet sich den häufigsten Themen im Zusammenhang mit Kapo-Erzählungen: a) der von ihnen ausgeübten Gewalt, b) den Privilegien, die sie genossen, sowie c) der (homo-)sexuellen Orientierung der Kapos. Der vierte Teil wird Veränderungen in den Erzählungen von militanten zu ambivalenten Narrativen behandeln. Der letzte Teil widmet sich der Frage, wie Überlebende, die selbst Funktionshäftlinge wurden, über ihre «Privilegien» im Lager sprechen.

Das Kapo-System

«Kapo» ist ein Sammelbegriff, der von vielen Überlebenden für jene Häftlinge in den Konzentrationslagern verwendet wird, die auf Anordnung der SS mit Aufgaben zur Verwaltung des Lagers und zur Überwachung ihrer Mitgefangenen betraut wurden. Diese sogenannte «Selbstverwaltung» durch Häftlinge entwickelte sich mit der Ausweitung des Lagersystems und dem Wachstum der Häftlingspopulation.⁴ Der Ursprung des Begriffs «Kapo» ist nicht eindeutig geklärt. Er stammt wahrscheinlich von dem italienischen Wort *capo*, das eine Person mit spezifischen Befehls- oder Führungsfunktionen – etwa einen Vorarbeiter – bezeichnet, und könnte eine Abkürzung von *caporal* sein.⁵

Die Gruppe der Funktionshäftlinge bzw. Häftlingsfunktionäre war äußerst vielfältig und hierarchisch gegliedert. Die oberste Schicht wurde von sehr wenigen gebil-

in Nazi Concentration Camps, London/New York 2016 (Literatures, Cultures, Translation), S. 25–42. Dieses Verständnis steht im Gegensatz zu Wolfgang Sofsky: Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager, Frankfurt a.M. 1999 [1993].

4 Die Mitwirkung von Gefangenen im Strafvollzug existierte (z.B. in Form von Saal- oder Lagerältesten) bereits im 19. Jahrhundert. Wie so oft radikalisierte das NS-Regime eine ursprünglich erzieherisch gedachte Maßnahme. Vgl. dazu Sarah Watts: Die kollektive Insassenbeteiligung im Strafvollzug. Zur praktischen Umsetzung der Gefangenenmitverantwortung in deutschen Justizvollzugsanstalten, Münster i.W. 2014 (Wissenschaftliche Schriften der WWU Münster, Reihe 3, 9), S. 9 f., URL: <https://miami.uni-muenster.de/Record/72e52e59-3bd1-4ed2-8695-3f3cd8244f45> (27. 9. 2022).

5 Eugen Kogon: Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager, München 1946, S. 35. Dagegen argumentiert Lutz Niethammer, dass die Nazis den Begriff als Abkürzung für «Kameradschaftspolizei» benutzten; siehe Lutz Niethammer (Hg.): Der «gesäuberte» Antifaschismus. Die SED und die roten Kapos von Buchenwald, Berlin 2018 [1994], S. 15, DOI: 10.1515/9783050070490. Im Englischen wird mit *capo* dagegen der Anführer eines Zweigs oder einer «Familie» der Mafia bezeichnet.

«Die Funktionäre», Collage von Simon Wiesenthal, 1945, Reproduktion aus Simon Wiesenthal: KZ Mauthausen. Bild und Wort, Wien / Linz 1946, o.P. Der Text zum Bild lautet: «Die Peitsche war die verlängerte Hand .../ Die Capomänner und Blockältesten waren die Verlängerung der Peitsche .../ Sie waren die ärgsten Kollaborateure!»



det: dem Lagerältesten, seinen Stellvertretern, den Lagerschreibern und den Aufsehern wichtiger Arbeitskommandos – den Kapos im engeren Sinne – und einigen der Aufseher der Häftlingsbaracken («Blockälteste»). Sie wurden von Überlebenden oft als die «Prominenten» oder die «Lageraristokratie» bezeichnet.⁶ Eine zweite, mittlere Gruppe bestand aus dem Rest der Blockältesten und Arbeitskommando-Kapos, den Blockschreibern, Friseuren und Krankenpflegern. Die größte und unterste Gruppe der Kapos arbeitete in der Verwaltung der zahlreichen Lagereinrichtungen, wie der Küche, dem Krankenbau und vielen anderen Arbeitskommandos sowie in SS-Büros und anderen Einrichtungen wie etwa den SS-Kantinen.⁷ Frühere Forschungen haben unter-

6 Zur Verwendung von Konzepten wie Klasse oder Aristokratie vgl. Suderland, Ein Extremfall des Sozialen, S. 87–144.

7 Primo Levi: Die Untergegangenen und die Geretteten, München 1993 [1986], S. 42: «Um uns Häftlinge ohne Rang herum wimmelte es von privilegierten Häftlingen der niederen Ebene. Sie stellten eine bunt zusammengewürfelte Fauna dar: Kehler, Kesselwäscher, Nachtwächter, Pritschenkontrolleure [...], Läuse- und Krätzekontrolleure, Befehlsüberbringer, Dolmetscher, Knechte der Knechte. Im Allgemeinen waren sie genauso arme Teufel wie wir, die genauso lange arbeiteten wie alle anderen auch, die aber für einen zusätzlichen halben Liter Suppe bereit waren, diese und andere «drittrangige» Aufgaben zu übernehmen: harmlose, manchmal nützliche, oft aus dem Nichts erfundene kleine Tätigkeiten.»

schiedliche Schätzungen über die Gesamtzahl der Funktionshäftlinge in verschiedenen Konzentrationslagern vorgenommen. Die meisten sind sich jedoch einig, dass sie nicht mehr als 10 Prozent der Häftlingspopulation ausmachten.⁸

Dafür, dass sie den Zwecken der SS dienten, wurden die Kapos mit bestimmten Privilegien belohnt, wie dem Zugang zu mehr Nahrung, besserer Kleidung und Schuhen oder komfortableren Schlafgelegenheiten. Allerdings lebten Funktionshäftlinge in einer prekären Situation: Wenn sie die Erwartungen der SS nicht erfüllten, drohten ihnen der Verlust ihrer Position oder sogar der Tod. Dennoch hatten Funktionshäftlinge eine viel höhere Überlebenschance als gewöhnliche Häftlinge.⁹

Seit den frühesten Beschreibungen der Lagergesellschaft durch Überlebende werden Kapos häufig mit «kriminellen» und «asozialen» Häftlingen und ihrem brutalen Terrorregime in Verbindung gebracht.¹⁰ Mit der Ausweitung des Konzentrationslagersystems in den späten 1930er Jahren und der verstärkten Verfolgung sozial unerwünschter Personen im Deutschen Reich rekrutierte die Lager-SS Kapos hauptsächlich aus diesen beiden Gruppen, die zu jener Zeit die Mehrheit der KZ-Häftlinge bildeten. Ab 1939/40 führte die Expansion des NS-Regimes zu einer Internationalisierung der Lagerbevölkerung. Deutsche Häftlinge wurden zur Minderheit. Die sich verändernden Funktionen der Konzentrationslager für das NS-Regime, insbesondere die wachsende Bedeutung der Zwangsarbeit ab 1942, führten auch zu einer Veränderung in der Rekrutierung der Kapos: Organisations- und Sprachkenntnisse wurden wichtiger, und «politische» Häftlinge, überwiegend deutscher, aber auch spanischer oder polnischer Nationalität, manchmal sogar Juden, stiegen in den Rang eines Kapos auf. Generell nahm die SS öfter – aber nicht überall – eine pragmatischere Sichtweise ein: Sowohl die vielen Fälle von Korruption und absichtlicher Tötung von Häftlingen durch «kriminelle» und «asoziale» Kapos als auch der steigende «Wert» der Häftlinge als Zwangsarbeiter erklären die Wahl von politischen Häftlingen, um die Disziplin aufrechtzuerhalten und in den vielen von den Häftlingen gesprochenen Sprachen zu kommunizieren.

Bezeichnend für diesen Wandel, aber auch für die Art und Weise, wie «kriminelle» Kapos in der frühen Lagerliteratur dargestellt werden, ist eine Szene, die Hans Maršálek schildert: Mitte des Jahres 1943 habe sich eine Gruppe Spanier, die im Steinbruch arbeitete, beim SS-Kommandoführer Hans Spatenegger über ihren Blockältesten beschwert: Sie könnten nicht richtig arbeiten, weil dieser Blockälteste während der Nacht immer Krawall mache; deshalb seien sie nicht ausgeschlafen:

8 Eine erste Einschätzung gab Benedikt Kautsky, *Teufel und Verdammte. Erfahrungen und Erkenntnisse aus sieben Jahren in deutschen Konzentrationslagern*, Wien 1948, S. 188–194; Florian Freund: *Die Toten von Ebensee. Analyse und Dokumentation der im KZ Ebensee umgekommenen Häftlinge 1943–1945*, Wien 2010, S. 403, kommt in seinen Berechnungen zu Ebensee auf 7 bis 8 Prozent Funktionshäftlinge.

9 Nach Freund, *Die Toten von Ebensee*, S. 406, starben nur 3,9 Prozent der Kapos in Ebensee, während die allgemeine Sterblichkeit bei 33 Prozent lag.

10 Vgl. Andreas Kranebitter: *Die Konstruktion von Kriminellen. Die Inhaftierung von «Berufsverbrechern» im KZ Mauthausen*, Wien 2024 (Mauthausen-Studien, 27), DOI: 10.54086/978-3-7003-2317-4.

«Alter krimineller Häftling»,
Zeichnung von Hans Maršálek,
o.D., © DÖW, Nr. 715



«Und da hat sich abends dann beim Appell Folgendes abgespielt. Er kam mit dem Schutzhaftlagerführer Bachmayer, dieser Kommandoführer, hat den Hawlicek rufen lassen, den Blockältesten, zurück, hat ihn vor allen Häftlingen geohrfeigt, und am gleichen Tag ist er abgelöst worden als Blockältester und ist ein anderer Blockältester geworden.»¹¹

Hintergrund der von Maršálek erwähnten Intrige gegen einen «kriminellen» Blockältesten ist allerdings, dass er selbst involviert war: Maršálek hatte gegen die Misshandlung eines politischen Häftlings durch den Blockältesten protestiert und diesen im Zug einer Auseinandersetzung niedergeschlagen. Eine ganz Gruppe von Blockältesten habe sich dann auf ihn gestürzt, um ihn zu ermorden. Erst die Intervention des ersten Lagerschreibens Josef Leitzinger, eines «Berufsverbrechers», der seine Autorität dadurch in Frage gestellt gesehen habe, habe Maršálek das Leben gerettet. Sowohl im MSDP-Interview wie auch in seiner Geschichte Mauthausens ist diese Episode Teil der Erzählung über die «internationale Solidarität», die wachsende Auflehnung und

¹¹ Interview mit Hans Maršálek, Interviewerin: Karin Stögner, Wien, 21. 2. / 11. 3. 2003, MM, MSDP, OH/ZP1/572.

bewusste Widerstandsaktionen gegen brutale «kriminelle» Funktionshäftlinge durch kommunistische Häftlinge.¹²

Frühe Überlebendenberichte – meist von ehemaligen politischen Häftlingen verfasst – zeichnen generell ein überwiegend negatives Bild der Kapos als Kollaborateure der SS, als «Banditen», brutale Sadisten, Psychopathen und Homosexuelle. Das zentrale Thema dieser Berichte ist der Kontrast zwischen der moralischen Verkommenheit der Kapos und einem Gegenpol, der die internationale Solidarität der politischen Häftlinge und den erfolgreichen Kampf gegen die «grünen Winkel» (das Abzeichen der «kriminellen» Häftlinge) durch die Übernahme ihrer Positionen hervorhebt. Auch künstlerische Darstellungen folgten diesem Schema, wie die in diesem Beitrag abgedruckten Zeichnungen von Hans Maršálek, Edmond Goergen, Jean Bernard-Aldebert und Simon Wiesenthal belegen.

Die wichtige Rolle, die viele der Autoren dieser frühen Berichte in Überlebendenverbänden spielten, förderte den Ausschluss von «kriminellen» und «asozialen» Häftlingen aus der Erinnerung an die Lager. Viele später veröffentlichte Zeugenaussagen und Interviews von Überlebenden wurden stark von der hochpolitisierten, antifaschistischen «Meistererzählung» über die «kriminellen» und «asozialen» Kapos beeinflusst. Sowohl die akademische Forschung als auch der Erinnerungsboom seit den 1980er Jahren haben jedoch zu einer differenzierteren Sicht auf die Lagergesellschaft geführt. Diese veränderte Wahrnehmung des Alltags in den Konzentrationslagern und der ambivalenten Rolle der Kapos wurde durch die Schriften von Autoren wie Jorge Semprún oder Primo Levi, die unter Überlebenden diskutiert wurden, sowie durch hitzige akademische und öffentliche Debatten etwa über die Rolle der «roten», d. h. kommunistischen Kapos im Konzentrationslager Buchenwald Anfang der 1990er Jahre beeinflusst. Die politischen Entwicklungen seit 1989 mit dem Fall der kommunistischen Regime in Ostmittel- und Osteuropa und den daraus resultierenden neuen Erinnerungspolitiken haben zudem die individuellen Erinnerungen der Überlebenden beeinflusst und verändert. Aber nicht alle Überlebenden waren von diesen Veränderungen betroffen, oder sie waren es nur teilweise, wie im Folgenden gezeigt werden wird. Heute hat sich der Fokus der Forscher auf Fragen zur ambivalenten Rolle der Kapos und zu ihrem Platz in dem, was Primo Levi die «Grauzone der »protekcja» und Kollaboration» nannte, verschoben.¹³

12 Hans Maršálek: Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Dokumentation, Wien 1974 [1974], S. 373, Fn. 54. Allerdings erzählt Maršálek diese Geschichte im Buch, ohne offenzulegen, dass er selbst beteiligt war.

13 Levi, Die Untergegangenen und die Geretteten, S. 38. Dies führte letztlich auch zur rechtlichen Anerkennung von «kriminellen» und «asozialen» Häftlingen als Opfer des Nationalsozialismus durch den Deutschen Bundestag 2020 und das österreichische Parlament im Juni 2024.

Wer spricht über die Kapos? Oder: Eine Oral History unterdrückter Stimmen

Überlebende, die als «kriminell» oder «asozial» bezeichnet wurden, sprachen nach 1945 im Allgemeinen nicht über ihre Erfahrungen. In den Nachkriegsgesellschaften blieben sie außerhalb des «autobiografischen Raums», der nur bestimmte Erzählungen über die Lager sozial akzeptabel machte.¹⁴ Als sich Oral Historians für die NS-Verfolgung zu interessieren begannen, ignorierten sie diese Gruppe von Überlebenden ebenfalls weitgehend. Spätere Forschungen erweiterten die Perspektive auf andere «vergesene» Opfergruppen wie Roma und Sinti, Homosexuelle oder jüdische Überlebende.¹⁵ Die meisten der ehemaligen Kapos gehörten jedoch einer Altersgruppe an, die bis zu diesem Zeitraum bereits verstorben war. Der Anspruch der Oral Historians, es «Menschen zu ermöglichen, Geschichten zu erzählen, die zum Schweigen gebracht wurden, weil sie nicht dem dominanten kulturellen Gedächtnis entsprachen», kommt im Fall der Kapos daher zu spät.¹⁶ Eine Oral History der Kapos zu schreiben, muss daher auf Erzählungen *über* die Kapos zurückgreifen.¹⁷ Darüber hinaus gibt es auch kaum mehr die Möglichkeit, Überlebende zu diesem oder anderen Themen zu befragen.

Oral Historians haben mittlerweile begonnen, über Fragen im Zusammenhang mit der Wiederverwendung archivierter Oral-History-Interviews und der Sekundäranalyse dieser Interviews nachzudenken.¹⁸ Große Interviewsammlungen stellen Forscher vor weitere Herausforderungen durch fehlende Transkripte und Übersetzungen oder eine fehlende Verschlagwortung. Die MSDP-Sammlung bietet einen bedeutenden Vor-

14 Michael Pollak: *L'expérience concentrationnaire. Essai sur le maintien de l'identité sociale*, Paris 1990, S. 204.

15 Von besonderer Bedeutung war der *memory turn* im Zusammenhang mit dem wachsenden Bewusstsein für die Besonderheit des Holocaust und die Schaffung großer Oral-History-Archive wie des Fortunoff Archive, der Oral-History-Sammlung des U.S. Holocaust Memorial Museum, und vor allem von Steven Spielbergs Shoah Foundation. Vgl. Noah Shenker: *Reframing Holocaust Testimony*, Bloomington, IN / Indianapolis 2015.

16 Alistair Thomson: Four Paradigm Transformations in Oral History, in: *Oral History Review* 34.1 (2007), S. 49–70, hier 56, DOI: 10.1525/ohr.2007.34.1.49. Zum politischen Anspruch der frühen Oral History siehe Agnès Arp / Annette Leo / Franka Maubach (Hg.): *Giving a Voice to the Oppressed? The International Oral History Association as an Academic Network and Political Movement*, Berlin / Boston 2019, DOI: 10.1515/9783110561357.

17 Dies trifft auch für eine andere Gruppe, die sogenannten Muselmänner, zu. Vgl. Michael Becker / Dennis Bock: «Muselmänner» und Häftlingsgesellschaften. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 55 (2015), S. 133–175, URL: https://library.fes.de/pdf-files/afs/bd55/afs55_10_becker_bock.pdf (1.7.2024).

18 Joanna Bornat: *Crossing Boundaries with Secondary Analysis. Implications for Archived Oral History Data*. Paper given at the ESRC National Council for Research Methods Network for Methodological Innovation, 2008, Theory, Methods and Ethics across Disciplines, Seminar 2 «Ethics and Archives», 19 September 2008, University of Essex, Brighton, https://www.researchgate.net/publication/237258161_Crossing_Boundaries_with_Secondary_Analysis_Implications_for_Archived_Oral_History_Data (1.7.2024).

teil für die zukünftige Forschung durch eine Datenbank, die die Interviews begleitet. Daten wurden in Form eines umfangreichen Fragebogens gesammelt, der vor oder nach dem Interview ausgefüllt wurde. Diese Datenbank wurde mit Daten aus Archivquellen ergänzt, wodurch komplexe statistische Analysen der Zusammensetzung der MSDP-Sammlung ermöglicht werden – trotz der weit verbreiteten Skepsis gegenüber der Verwendung von Statistiken im Kontext des Holocaust. Der Vorwurf lautet, dass die Opfer erneut von Menschen zu Zahlen gemacht und ihrer Subjektivität beraubt werden. Folgt man jedoch Bourdieu, ist es in einem Forschungsprozess notwendig, zwischen «empirischen Individuen», die einzigartig und unterschiedlich voneinander sind, und «epistemischen Individuen», also Forschungsobjekten, die durch präzise bestimmte Merkmale und Variablen konstruiert werden, zu unterscheiden.¹⁹

In einem zweiten Analyseschritt wurde deshalb untersucht, wie oft verschiedene Gruppen von Überlebenden über Kapos sprechen. Dazu wurde die Anzahl der Zitate einfach in Relation zur Anzahl der Interviews einer bestimmten Gruppe gesetzt. Das erste Ergebnis ist, dass politisch verfolgte Überlebende am häufigsten über Kapos sprechen (70 Prozent). Die zweitgrößte Gruppe unter den Interviewten, die als Juden und Jüdinnen verfolgten Überlebenden, machen dagegen nur 20 Prozent aller Zitate aus. Die Analyse zeigt auch, dass Männer häufiger als Frauen Kapos in den Interviews erwähnen. In Bezug auf die Herkunftsländer lässt sich sagen, dass Überlebende, die im ehemaligen Jugoslawien, in Italien, Österreich und Frankreich geboren wurden, signifikant häufiger über Kapos sprechen als Überlebende, die in der Slowakei und in Ungarn geboren wurden. Eine ähnliche Verteilung zeigt sich bei den Wohnsitzländern der Überlebenden zum Zeitpunkt der Befragung. Auch hier sprechen serbische, italienische, österreichische und französische Überlebende in besonders hohem Maße über die Kapos. Überlebende, die in Polen, Argentinien, Ungarn und Großbritannien lebten, tun dies deutlich weniger häufig.²⁰

Wie lassen sich diese Unterschiede erklären? Die in Serbien, Frankreich, Italien und Österreich befragten Überlebenden waren fast ausschließlich als Widerstandskämpfer und Partisanen verhaftet worden oder bezeichneten sich selbst als solche. Außerdem waren die meisten von ihnen Mitglieder linker, oft kommunistischer Überlebendenorganisationen. Diese Organisationen sahen ihre Rolle in den Nachkriegsgesellschaften als «Hüter der Erinnerung», d. h. der «richtigen» Art und Weise, sich an Deportation und Konzentrationslager zu erinnern. Jüdische Überlebende hingegen kamen erst ab Frühjahr 1944 nach Mauthausen, der größte Teil im Zuge der Todesmärsche 1945. Sie verbrachten nur eine sehr kurze Zeit in Mauthausen, und ihr Kontakt mit dem Rest

19 Pierre Bourdieu: *Homo academicus*, Paris 2000 [1984], S. 34–52.

20 Das kann aber auch daran liegen, dass Interviewende, die mit dem Thema nicht vertraut waren, keine entsprechenden Fragen stellten oder dass ein «Pakt» zwischen Interviewenden und Befragten bestand, bestimmte Themen zu vermeiden. In beiden Fällen sind bestimmte Aspekte für einen oder beide Teilnehmer der Interviewsituation «unsagbar» – oder sie werden beschwiegen.

des Lagers war sehr begrenzt, was das Fehlen von Aussagen über Kapos erklären mag. Dies gilt auch für die weiblichen Überlebenden: Sie kamen erst ab November 1944, die meisten im März/April 1945.

In einem dritten Schritt wurden alle Interviews der Stichprobe mit der Software atlas.ti ausgewertet.²¹ In Anlehnung an die *Grounded Theory* wurden alle Textpassagen kodiert, in denen Personen oder Gruppen auftauchen, die als Kapos bezeichnet werden. Ziel der Textanalyse war es, das Auftreten dieser Personen in bestimmten Kontexten innerhalb der Interviews festzustellen und Sinnzusammenhänge zu finden. Die häufigsten Themen werden in den folgenden Kapiteln analysiert.

Die Herren des Lagers

«Sie stellen Gefangene, Banditen, Kriminelle über Juden, über politische Gefangene, um die Arbeit zu erledigen.»²² Diese kurze Aussage von Nicholas Stashko, einem politischen Häftling aus der Ukraine, ist typisch für das häufigste Attribut, das mit Kapos in Verbindung gebracht wird. Obwohl Häftlinge auch von Kapos sprechen, die unter politischen Häftlingen deutscher, österreichischer, polnischer oder spanischer Nationalität rekrutiert wurden, assoziieren die meisten Überlebenden Kapos mit Häftlingen, die von der SS als «Berufsverbrecher» oder «Asoziale» eingestuft wurden. Die Häftlingskategorien waren durch farbige Winkel auf der Häftlingskleidung und Buchstaben auf dem Winkel, die ihre Nationalität angaben, leicht zu erkennen: «Also, und da gab es schwarze und grüne Dreiecke, das sind Banditen und was sonst noch, ich weiß es schon nicht mehr. Das waren meistens die Deutschen, Leute wie wir sind nicht so hoch aufgestiegen», sagt der russische Überlebende Iwan Sapirin und verweist auf die rassistische Hierarchie in der Lagergesellschaft mit deutschen Häftlingen an der Spitze und sowjetischen und jüdischen Häftlingen am unteren Ende der Skala.²³

Kapos sind vor allem mit den ersten Eindrücken bei der Ankunft, mit der anschließenden Zeit in der Quarantäne und im Steinbruch verbunden, wo viele der Neuankömmlinge durch die extrem harten Arbeitsbedingungen oder durch die Hände von Kapos ums Leben kamen. Der französische Überlebende Henri Maître gibt folgende Beschreibung:

«Im Quarantäneblock hatten wir es mit einem Kapo zu tun, der ein Sadist war. Im Allgemeinen wurden die Blöcke von Kapos beaufsichtigt, die gewöhnliche deutsche Kriminelle waren,

21 ATLAS.ti Scientific Software Development GmbH: ATLAS.ti Windows, V. 8.4.26.0 (2021).

22 Interview mit Nicholas Stashko, Interviewerin: Elisabeth Pozzi-Thanner, Arlington Heights, IL, 15. 1. 2003, MM, MSDP, OH/ZP1/447.

23 Interview mit Iwan D. Sapirin, Interviewerin: Irina Ostrowskaja, Wolgograd, 23. 10. 2002, MM, MSDP, OH/ZP1/651.

grüne Winkel. Und diese Kriminellen, na ja, manche hatten gestohlen, andere vergewaltigt, wieder andere getötet, kurz gesagt, die Crème de la Crème. Und diese Kriminellen hatten die Autorität, hatten das Recht, über unseren Tod zu entscheiden. Das war der Auftrag, den die Nazis ihnen in ihrer Organisation gegeben hatten, um die Befehle auszuführen. Die Kapos waren also in der Lage, auf Befehl der Nazis alles zu tun.»²⁴

Primo Levi schrieb ebenfalls über die große Überraschung der Neuankömmlinge, dass die ersten Schläge nicht von der SS, sondern von anderen Häftlingen kamen.²⁵

Das Schlagen und Töten von Häftlingen gehört zu den von Maître erwähnten «Fähigkeiten» der Kapos. Fast alle Überlebenden erzählen eine oder mehrere Episoden aus dem Lagerleben, die mit Schlägen durch Kapos in Zusammenhang stehen, wie das folgende Beispiel des serbischen Überlebenden Vladimir Jovanović zeigt:

«Eines Tages [betont] bin ich zu spät gekommen -- in die Kolonne -und [atmet tief aus] die Kapos verprügeln mich. [sechs Sekunden Pause] Ich habe gezählt, ich weiß nicht, wahrscheinlich bis fünf ungefähr. Bis zehn habe ich mich noch ein wenig gewunden, aber dann weiß ich nichts mehr. Als ich aufgestanden bin, [habe ich mich gefühlt, Erg. d. Übers.] als ob ich durch Feuer gegangen wäre. Ich habe als Ganzer gebrannt. [acht Sekunden Pause] Ich schleppe mich hinüber, zu meinem Glück ist meine Schicht noch nicht abmarschiert.»²⁶

Die langen Pausen, die Jovanović während dieser kurzen Erzählung macht, die Betonung auf «eines Tages» zeigen den tiefen Eindruck, den die Schläge bei ihm hinterlassen haben, selbst Jahrzehnte nach dem Ereignis. Die Schläge erfolgten hauptsächlich auf den Baustellen und in den Häftlingsbaracken, manchmal aber auch zufällig, z. B. wenn man irgendwo spazieren ging und einem Kapo in schlechter Laune begegnete. Marcello Martini, der im Alter von sechzehn Jahren nach Mauthausen deportiert wurde, erinnert sich, dass er nie mehr Angst hatte als in Mauthausen:

«Ich erinnere mich nicht daran, später noch einmal eine so stark empfundene, so intime Angst gehabt zu haben wie jene, die ich in Mauthausen erfuhr. Und ich wiederhole, dass ich viele Ängste ausstehen musste. Man wusste sehr gut, dass das Leben nur von Minute zu Minute gelebt wird. Und wenn ich sage, von Minute zu Minute, dann meine ich das wörtlich, denn aus einer Tür zu treten, sich nach rechts [oder] links zu wenden bedeutete zu überleben oder zu sterben. Man konnte leicht einem Kapo begegnen, dem in diesem Moment die Idee kam, sich abzureagieren, dich zu nehmen und das zu tun, was uns als Kindern von den Eltern

24 Interview mit Henri Maître, Interviewerin: Maryline Tranchant, Yenne, 6.6.2002, MM, MSDP, OH/ZP1/318.

25 Levi, Die Untergegangenen und die Geretteten, S. 17.

26 Interview mit Vladimir Jovanović, Interviewer: Pedrag Marković, Niš, 18.12.2002, MM, MSDP, OH/ZP1/674.

«Gusen I», Zeichnung von Jean Bernard-Aldebert, 1946, Reproduktion aus: Jean Bernard-Aldebert: *Chemin de croix en 50 stations*, Paris 1946, S. 32 f. Der Text lautet: «Unser Blockführer sieht aus wie der Kapitän eines Korsarenschiffs und scheint einer extravaganten Gruselgeschichte entsprungen zu sein. Schon in den ersten Tagen konfrontiert er uns mit dem Gesetz des Lagers: Jeder Fehler wird mit dem Tod bestraft. Er, der einzige Herrscher nach dem Teufel in seinem Block, hat das Recht und die Pflicht, uns alle zu töten, sagt er uns, und zwar durch erbarmungsloses Ertränken im Fass. Seine Hände, wie um uns besser zu überzeugen, die Hände eines Mörders mit kurzen Fingern, greifen mit großen Gesten einer monströsen Beredsamkeit in die Leere und umarmen fiktive Kehlen.»



oft gesagt wurde: «Ich schlage dich tot.» Ich habe sie gesehen, in den Lagern war das Realität und keine Redensart. Ich habe vielleicht mehr erschlagene Personen gesehen als solche, die auf andere Weise gewaltsam starben, durch Feuerwaffen oder andere Systeme von Seiten der Kapos und der SS: die Phantasie kannte keine Grenzen bei den Methoden des Tötens. An einem gewissen Punkt wurde die Gaskammer erstrebenswert; es war ein schneller, schmerzloser Tod, besser als von den Hunden zerfleischt zu werden oder bis zur Unkenntlichkeit geschlagen zu werden. Da war der Tod in der Gaskammer barmherziger.»²⁷

Die Zusammenarbeit zwischen der SS und den Kapos war ein wesentlicher Bestandteil des von der SS eingeführten Terrorsystems. Der französische Überlebende Jean-Laurent Grey verweist auf die unterschiedlichen Rollen, die sie jeweils bei der Folterung und Tötung von Häftlingen spielten:

«Die SS waren die Gentlemen des Verbrechens, sie töteten, sie brachen Rippen, sie schlugen Köpfe ein, aber die schmutzige Arbeit wurde vom Kapo erledigt. Der Kapo war einer wie wir,

²⁷ Interview mit Marcello Martini, Interviewerin: Viviana Frenkel, Mailand, 25. 6. 2002, MM, MSDP, OH/ZP1/014.



«Gusen II: Die Schläge auf den Hintern», Zeichnung von Jean Bernard-Aldebert, 1946, Reproduktion aus: Jean Bernard-Aldebert: *Chemin de croix en 50 stations*, Paris 1946, S. 39f. Der Text lautet: «Unser Blockwart ist ein deutscher Bandit, aber ein ganz besonderer Bandit, hinter dessen unverändertem Gesicht sich kalte Grausamkeit verbirgt. Dieser Gentleman des Verbrechens, der immer sehr korrekt gekleidet ist, unternimmt häufig kurze Spaziergänge in seiner Baracke. Er scheint nichts zu sehen, aber er sieht alles. Die Anzahl seiner Opfer ist im Voraus festgelegt: Er will seine Hand trainieren. Er schlägt die Männer hart, aber nicht leidenschaftlich. Er tut dies als eine Art Körpertraining.»

derjenige, der für ein zusätzliches Stück Brot oder Zigaretten zum bewaffneten Arm der Gestapo geworden war, er zwang zur Arbeit, er massakrierte die Leute.»²⁸

Die zweite Gruppe von Eigenschaften, die den Kapos zugeschrieben werden, umfasst die Privilegien, die ihnen gewährt wurden, ihre Homosexualität und ihre Besuche im Lagerbordell. All diese Eigenschaften sind eng miteinander verknüpft, wie das folgende Zitat des italienischen Überlebenden Raimondo Ricci zeigt:

«Sie genossen eine Reihe von sehr wichtigen Privilegien. Es war ihnen sogar erlaubt, Alkohol zu konsumieren. Ehm, es gelang ihnen, diesen, diesen von den Bauern zu kaufen und – wie auch immer, sie aßen sich satt, hatten ein ziemlich bequemes Leben, sogar Liebhaber. Das waren junge Männer, die Armen, die sich dazu hergegeben hatten, um es ihnen/ also gab es viel Homosexualität.»²⁹

²⁸ Interview mit Jean-Laurent Grey, Interviewerin: Maryline Tranchant, Grenoble, 24. 9. 2002, MM, MSDP, OH/ZP1/835.

²⁹ Interview mit Raimondo Ricci, Interviewerin: Doris Felsen, Genua, 19. 6. 2002, MM, MSDP, OH/ZP1/009.

Die Kapos wurden als «reiche Leute» wahrgenommen, die «außergewöhnliche Möglichkeiten» hatten, wie Jean Laurent Grey sagt. Sie hatten Zugang zu allem, was die Masse der Gefangenen nicht hatte. In einem anderen Teil des Interviews erklärt er dies genauer:

«Für mich war das Lager etwas Entsetzliches, grausam, es gab Reiche und Arme. Solche, die gekleidet waren, solche die nackt waren, solche, die in guten Betten schliefen, und solche, die auf dem Boden schliefen, ich war einer der *Lumpen*, der Clochards, und wenn man das war, dauerte das sehr lange. Nach einigen Wochen wurde man Muselmann, denn man werde sterben.»³⁰

Zu den Privilegien der «Prominenten» gehörten eine breite Palette von Gütern wie Alkohol, Zigaretten, maßgeschneiderte Anzüge und Schuhe, komfortable Unterkünfte in separaten Baracken oder ein eigenes Zimmer in einer Baracke. Sie feierten ausschweifende Partys und Geburtstage. Und sie handelten mit vielen Dingen auf dem Schwarzmarkt, oft in Zusammenarbeit mit SS-Wachen, innerhalb des Lagers, aber auch außerhalb mit der lokalen Bevölkerung. Der österreichische Überlebende Hans Maršálek, der zum zweiten Lagerschreiber aufstieg, beschreibt diese Aktivitäten ausführlich:

«Ich weiß nur, dass nicht wenige SS-Angehörige mit Häftlingen zu den umliegenden Bauern hamstern gegangen sind, dass ihnen Zigaretten angeboten wurden, und die gaben Schnaps, Eier, also Obstler, Eier, Butter, und Speck oder Fleisch gab, als Ware wurde ausgetauscht. Das weiß ich, das waren erstens gewisse Kapos, der Kapo der Schusterei, der Nacht-Schneiderei, der ist unzählige Male mit Wissen des Ziereis [des Lagerkommandanten, A.P.] gegangen, weil die Frau vom Ziereis hat auch Schuhe gebraucht, er hat schöne Schuhe gebraucht, hat Stiefeln benötigt. Aber viele SS-Führer, ihre Frauen, ihre Geliebten. Und Leder hat man nur bekommen bei den Bauern. Gewisses Leder, Ziegenleder war [...]. Und der Bachmayer [der Schutzhaftlagerführer, A.P.] hat benötigt wieder Kaninchenfelle für seine Kinder als Mäntel, oder als Futter für die Mäntel. Aber jeder von den SS-Führern hatte irgendwelche Kapos gehabt, die zu bestimmten Anlässen und zu gewissen Zeiten gegangen sind und haben dort gehamstert mit Waren.»³¹

Dass bestimmte Kapos die Erlaubnis hatten, das Lager ohne Bewachung zu verlassen, erwähnt Maršálek mehrmals. Er fährt mit der Geschichte eines anderen Kapos fort, der eine Geliebte in einem Dorf in der Nähe des Lagers hatte und mit ihrer Hilfe entkam. Ein ähnlicher Fall wird von ihm aus dem Außenlager Ebensee berichtet:

³⁰ Interview Grey.

³¹ Interview Maršálek.



«Gusen II: Blockältester», Zeichnung von Jean Bernard-Aldebert, 1946, Reproduktion aus: Jean Bernard-Aldebert: *Chemin de croix en 50 stations*, Paris 1946, S. 100 f. Der Text lautet: «In jedem Block bewohnen die Würdenträger desselben, Blockältester, Schreiber und Stubenältester, ein Zimmer, das speziell für sie reserviert ist. Diese Zimmer, die oft kokett mit Bildern, Pflanzen und Blumen geschmückt sind, stehen in einem seltsamen Kontrast zu den Bettenburgen, in denen wir leben müssen. Der Zugang zu diesen Logen ist uns natürlich verwehrt. Wenn wir sie kennen und einen kurzen Blick darauf werfen können, dann nur durch eine Tür oder ein offenes Fenster. Hier finden die heiklen Vorgänge der Verteilung von Margarine oder anderen Lebensmitteln statt,

die normalerweise an uns verteilt werden. Die Schränke und der Boden sind manipuliert und in zahlreichen Verstecken stapeln sich die Dinge, die sie uns gestohlen haben. Wenn die SS-Männer, denen es an Neugierde mangelt oder denen alles egal ist, einige dieser Vorräte entdecken würden, würden sie erstaunliche Überraschungen erleben. Neben Alkoholflaschen und Lebensmitteln aller Art würden sie auch Uhren, Silber und Gold finden.»

«Zum Beispiel in Ebensee hat es einen stellvertretenden Lagerältesten gegeben, in Ebensee, einen Häftling, einen kriminellen Häftling, der eine Geliebte in Ebensee hat gehabt. Also er ist zu der Geliebten gegangen, und dann ist er ins Lager gegangen, da hat er ein paar Häftlinge erschlagen, weil sie nicht arbeiten konnten. Dann ist er wieder zu der Geliebten gegangen. Also solche Verhältnisse hat es gegeben auch in Ebensee.»³²

Eines der häufigsten Attribute ist jedoch die Homosexualität der Kapos: Sie werden beschuldigt, jugendliche Häftlinge sexuell ausgebeutet zu haben, die dafür mit einer Anstellung als Stubendienste im Dienst des Blockältesten in den Häftlingsbaracken belohnt wurden. Typisch für diese Erzählung ist der folgende Dialog zwischen Jean Ernest Holley und der Interviewerin Julia Montredon. Als Holley über ein Bordell für

³² Ebda.

die SS-Wachen sprechen will, fragt Montredon, ob das Bordell auch für die Kapos war. Holley antwortet:

«Jean Holley: Für die/. Möglicherweise für diejenigen, die nicht homosexuell waren, ja. Ja.

Julia Montredon: Aber nicht alle Kapos waren homosexuell?

Jean Holley: Aber ja. Das war eine/. Sie/. Darauf lief es bei allen hinaus.

Julia Montredon: Aber warum?

Jean Holley: Na ja, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen. --- Also, wenn ich sage, alle, dann stimmt das nicht /ja/. Aber die meisten von ihnen.»³³

Offiziell waren homosexuelle Beziehungen von der SS verboten. Dennoch gab es sie in vielfältiger Form – manchmal einvernehmlich, als Tauschmittel, manchmal als eine Art Ersatz-Homosexualität, manchmal in Form von sexueller Gewalt.³⁴ Viele Überlebende berichten, dass junge, gut aussehende Jungen von Kapos gefragt wurden, ob sie mehr Essen oder eine bessere Arbeit wollten. Neu angekommene Jungen waren sich der Konsequenzen oft nicht bewusst, aber einige von ihnen wurden von «alten» Häftlingen gewarnt. Alberto Todros, ein italienischer Überlebender, berichtet von einer solchen Episode:

«Ich erinnere mich, als wir in Mauthausen angekommen sind. Mein Bruder und ich waren zwei/ zwei hübsche Burschen. Jung, 20 und 23 Jahre alt, und als wir nach dem Mittagessen zwischen den Baracken herumspazierten, hat sich ein deutscher Kapo genähert und hat sofort gefragt, wo wir untergebracht seien, Baracke Nummer 10. «Ich lasse euch in meine Stube verlegen, ich/ kann ich euch arbeiten lassen» und so weiter. Als er mir die Hand gegeben hat, hat er mich mit dem Finger berührt. Ich bin erschüttert gewesen – gleich danach von einem Fenster der Baracke aus/ vor dem Durchgang, wo wir waren, hat mich ein Häftling gerufen, es war ein Priester, ein tschechoslowakischer Priester, [...] und er hat mich sofort gewarnt, uns, die wir neu waren, aufzupassen auf diesen Herren, denn er war einer der gefährlichsten Homosexuellen des Lagers.»³⁵

Die negative Charakterisierung der «kriminellen» Kapos als «Perverse» schließt auch ihre Besuche im Lagerbordell ein. Für viele Überlebende, vor allem aber für solche mit linker, kommunistischer Orientierung, hat die Erzählung von den Bordellbesuchen der Kapos die spezifische Funktion, sich von der moralischen Verkommenheit der «kriminellen» Kapos – die sich auch in ihrer Mordlust, ihren homosexuellen Nei-

33 Interview mit Jean Ernest Holley, Interviewerin: Julia Montredon, Rennes, 4. 10. 2002, MM, MSDP, OH/ZP1/330.

34 Siehe dazu ausführlich Helga Amesberger / Brigitte Halbmayr: Sex als Tauschmittel – Beispiele aus Mauthausen, in: Regina Fritz et al. (Hg.), Gefangen in Mauthausen, Wien 2024 (Europa in Mauthausen, 3), S. 407–430, DOI: 10.7767/9783205215370.407.

35 Interview mit Alberto Todros, Interviewerin: Doris Felsen, Turin, 27. 6. 2002, MM, MSDP, OH/ZP1/016.

gungen und ihrer Geldgier zeigt – zu distanzieren und einen Kontrapunkt durch die internationale Solidarität der politischen Häftlinge zu setzen. Im Mittelpunkt dieser Erzählungen steht also der Kampf der politischen Häftlinge gegen die «grünen» Kapos. Hans Maršálek antwortete auf die Frage, wer ins Bordell gehen durfte: «Für uns war das verpönt, in das Bordell zu gehen. Und sonst kann ich nicht sagen, dass ein Politischer, kein Spanier ging, keiner ging dorthin zu den Frauen.»³⁶ Henri Maître betonte in ähnlicher Weise, dass die Besucher Kapos waren und «keiner von uns».³⁷

Es gibt nur wenige weibliche Überlebende, die über Kapos in Mauthausen sprechen. Dies lässt sich vor allem durch ihre späte Ankunft erklären. Es gibt jedoch Berichte über weibliche Kapos im sogenannten «Zigeunerlager». Ein großer Transport aus dem Frauenlager Ravensbrück war Anfang März 1945 eingetroffen, und einige dieser Häftlinge wurden in Baracken im Steinbruch von Mauthausen untergebracht. Mehrere Überlebende berichten, dass Roma-Frauen, die auf dem Transport gewesen waren, als Aufseherinnen in den Baracken eingesetzt wurden.

«Die SS-Frauen waren schon geflohen und die Zigeunerfrauen bekamen solche – keine Uniformen – aber so ein Band, dass es *Aufsicht* ist, dass sie *Aufseherinnen* sind [seufzt] – ich bin keine Rassistin, aber ich muss Ihnen neben allem sagen, dass ich x-mal daran denke: Gott behüte, einem Zigeuner Macht zu geben [sehr traurig]. Wissen Sie, die ganze Zeit über, die ich weg gewesen bin, hat mir keiner physisch weh getan, Zigeunerinnen schon, Zigeunerinnen haben uns geschlagen – weil sie Macht gehabt haben. Jetzt, wenn sie etwas sagten, schrien sie uns an, und wenn wir es nicht augenblicklich machten – sie hatten nämlich denselben Stock in der Hand, den die SS-Frauen gehabt hatten –, und in dem Augenblick schlugen sie uns, in dem Augenblick [laut, eindringlich], und so bekam auch ich [Schläge, A. P.] ab.»³⁸

In diesen Interviews wird häufig die Distanz zwischen den «politischen» Häftlingen und den «Zigeunerinnen» betont: «Mit den Zigeunern haben wir ja überhaupt nicht geredet», betont Warwara Gritschenko, eine ukrainische Überlebende.³⁹ Auch Huguette Gallais sagt, dass die Französinen «schlechten Kontakt mit all diesen Leuten da» hatten.⁴⁰ Es gibt mehrere Beschreibungen von Diebstählen und anderen Auseinandersetzungen mit den Roma-Frauen, die bereits in Ravensbrück stattgefunden hatten. Gisèle Guillemot führt die Differenzen auch auf die Schwierigkeiten der Kommunikation zurück: «Sie sprachen nicht dieselbe Sprache», und das habe immer zu ernsten

³⁶ Interview Maršálek.

³⁷ Interview Maître.

³⁸ Interview mit Katarina Löfflerová, Interviewerin: Zlatica Nižňanská, Bratislava, 15. 8. 2002, MM, MSDP, OH/ZP1/340.

³⁹ Interview mit Warwara Kalistratowna Gritschenko, Interviewerin: Irina Ostrowskaja, Budy, 14. 11. 2003, MM, MSDP, OH/ZP1/854.

⁴⁰ Interview mit Huguette Gallais, Interviewerin: Julia Montredon, Fougères, 25. 11. 2002, MM, MSDP, OH/ZP1/333.

Konfrontationen geführt; deshalb hätten sich die Französischen, die alle Widerstandskämpferinnen gewesen seien, von den Roma-Häftlingen ferngehalten: «Wir waren wirklich zwei deutlich getrennte Gruppen.»⁴¹

Ein letztes häufiges Thema ist die Lynchjustiz an «kriminellen» Kapos zur Zeit der Befreiung. Lynchmorde gab es vor allem in den Außenlagern Gusen und Ebensee, in geringerem Ausmaß auch im Stammlager Mauthausen. Der russische Überlebende Nikolaj Kireew erinnert sich an die Ereignisse nach der Befreiung:

«Ich bin umhergerannt, habe meine Folterer gesehen. Der Kapo, das war ein schöner, blonder Mann, ein Krimineller, der hier eingesperrt war. Von dem habe ich nicht nur einmal Schläge bekommen, nach denen man hinfällt und kriecht. Der war stark, muskulös, groß. Wie ein Sagenheld. Ja, wie Herkules. Er ist über den Platz gerannt. [...] Und dort habe ich diesen Kapo gesehen, der so schonungslos geprügelt hat, der gedacht hat, dass das alles ewig anhält. Dann habe ich den gesehen, der mir das Schaffell weggenommen hat – den blauäugigen Walter. Der hat den weggenommen für seinen Polen. Er hat mir zwei Mal auf die Schultern geschlagen. [...] Der hat mir so auf die Schulter geschlagen, dass ich zu Boden ging. *«Bitte, bitte, Walter!»* Aber der schaut mich nur an, dieser blauäugige Bandit. Nun sah ich, wie er umherlief und wegrannte. Aber ich habe meine Folterer vergessen, wollte bloß schnellstmöglich hier raus. Dort saßen auch russische Kriminelle, die sie nicht einfach so in Ruhe ließen. Da waren also Walter mit den blauen Augen und der Kapo Herkules. Ich habe gesehen, wie sie sich dort wälzten, wie Blut spritzte. Die haben mit Mauersteinen geschlagen, die sie aus der Schutzmauer herausgebrochen hatten. Die haben sie auf den Kopf gelegt und draufgeschlagen *«Plautz!»*. Und der Kopf wird zu einem Eierkuchen ... So wurde mit denen abgerechnet ...»⁴²

Wie in vielen anderen Interviews identifiziert Kireew die gelynchten Kapos als Kriminelle, Folterer und Diebe. Ihr grausamer Tod wird durch ihre Verbrechen gerechtfertigt. Die Lynchmorde werden jedoch anderen russischen Gefangenen zugeschrieben, «kriminellen», wie Kireew betont. Auch hier ist «keiner von uns» eine übliche Formulierung in der Beschreibung dieser Szenen. Die «Anderen», die die Lynchmorde verübten, sind oft Russen, Polen, sogar Kinder; «wir» bezieht sich dagegen auf «zivilisierte» Häftlinge, die sich nicht zu einer solchen «primitiven», persönlichen Rache herablassen. Hans Maršálek, der ehemalige Lagersekretär, besteht darauf, dass es die Autorität der politischen Häftlinge war, die der Barbarei der Lynchmorde ein Ende setzte:

«Und in allen Lagern, größeren Lagern, die befreit wurden, Ebensee, Gusen [...]. Da gab es Lynchjustiz, bei uns in Mauthausen, wir haben es beendet. Das war die Autorität, denn wir

41 Interview mit Gisèle Guillemot, Interviewerin: Julia Montredon, Seillans / Paris, 1. 8. / 26. 9. 2002, MM, MSDP, OH/ZP1/331.

42 Interview mit Nikolaj P. Kireew, Interviewerin: Alena Koslowa, Moskau, 16. 1. 2003, MM, MSDP, OH/ZP1/650.



«Das Ende eines Kapos», Zeichnung von Edmond Goergen, Mauthausen, 4. Mai 1945, Reproduktion aus: Edmond Goergen: Dessins de Mauthausen, Paris 1975, o.P. Der Text zur Zeichnung lautet: «Dieser »Blockältester« des »Zugangsblocks 17« wurde nach der Befreiung gelyncht, weil er innerhalb von zwölf Monaten 800 Mithäftlinge mit einem Knüttel erschlagen hatte. Um 367.000 [sic!] Häftlinge zu töten, bediente sich die SS gewöhnlicher Krimineller. Dieser hier bezahlte vor seinen Herren. Es war und ist uns unmöglich zu sagen: »Gott möge ihm vergeben«. Der Jude, dem die Bestie die Goldzähne herausriss, um sie unter der Baracke zu vergraben, in der Erwartung, sie am Tag der Befreiung mitzunehmen, bekam seine Rache, denn der Tod des Gelynchten ist hart. Er ist der Tod eines gequälten Schakals.»

Häftlinge der Lagerschreibstube und das vorhandene internationale Komitee, wo die verschiedenen Vertreter, als Nationalität Vertreter auftreten konnten gegen jede Lynchjustiz.»⁴³

Die Analyse dieser Beschreibungen der »kriminellen« Kapos von Mauthausen führt zu folgenden Schlussfolgerungen: Überlebende, die in der oben dargestellten Weise über Kapos sprechen, folgen einem Narrativ, das bereits in den frühen Nachkriegsjahren von ehemaligen politischen Gefangenen mit überwiegend linker Orientierung entwickelt und über Jahrzehnte durch ihre Organisationen weitergegeben wurde. Zentraler Kern dieses militanten Narrativs über die »kriminellen« Kapos in den frühen Berichten wie auch in den entsprechenden Interviews von 2002/03 ist deren Darstellung als Handlanger der SS. Ihr Handeln wird als Kollaboration wahrgenommen, während die Autoren der frühen Berichte und die jeweiligen Überlebenden des MSDP den antifaschistischen Widerstand gegen den Nationalsozialismus repräsentieren. Eine Analyse der narrativen Struktur der Texte in den frühen Berichten offenbart denn auch, dass auf Passagen, die die »verbrecherischen« Kapos und die moralische Verurteilung derselben beschreiben, Passagen folgen, die den Beginn und die Ausweitung einer lager-

⁴³ Interview Maršálek.

internen Widerstandsbewegung durch die «politischen» Häftlinge schildern, deren Strategie zunächst zur Verdrängung der «Verbrecher» aus ihren Führungspositionen in der Häftlingsselbstverwaltung geführt habe. Allerdings ist auch zu berücksichtigen, dass die Überlebenden, die solche Funktionen übernahmen, sich nach 1945 für ihr Handeln rechtfertigen mussten. Die scharfe Unterscheidung zwischen den «kriminellen» Häftlingen auf der einen und den «politischen» auf der anderen Seite als zentrales Thema der frühen Berichte diente auch dem Zweck, selbst vom Vorwurf der Kollaboration mit der SS entlastet zu werden.⁴⁴

Darüber hinaus war die Lagergesellschaft auch von den «grundlegenden Ideen» der damaligen Gesellschaften geprägt.⁴⁵ Auch innerhalb eines Konzentrationslagers wurde die Wahrnehmung des Anderen durch die Vorurteile der damaligen Gesellschaft bestimmt. Gruppen, die in den Gesellschaften der Zeit als abweichend galten, wurden auch im Lager als solche angesehen.

Von militanten zu ambivalenten Erzählungen

Aber auch in den MSDP-Interviews finden sich durchaus differenzierte Beschreibungen von «kriminellen» und «asozialen» Kapos. In einigen Interviews wird das militante Narrativ weiter tradiert, aber mit eigenen, ganz anderen Erfahrungen der Überlebenden kontrastiert. Die negative Charakterisierung der Kapos als Banditen, Perverse, Mörder usw. wird oft detailliert wiedergegeben, aber nicht als persönliche Erfahrung. Beschreibungen von «kriminellen» oder «asozialen» Kapos, mit denen die Überlebenden selbst Kontakt hatten, stehen oft im krassen Gegensatz zu der allgemeinen Charakterisierung.

Der russische Überlebende Wassili Kononenko zum Beispiel wird von der Interviewerin gefragt, wer der Blockälteste in seiner Baracke gewesen sei. Er antwortet: «Fragen Sie mich etwas Einfacheres ... Ich habe ihn im zwanzigsten Block nicht von Angesicht zu Angesicht gesehen. Im fünfzehnten Block war ein sehr guter Blockältester. Er hatte ein grünes Dreieck, das heißt – es ist ein Bandit. Er war ein sehr guter. [...] Ich bin mal für nichts bestraft worden, doch ich bin ihm trotzdem nicht böse, weil er das so getan hat, er hat nie unrecht getan.» Kononenko erzählt auch, dass der Blockälteste von Block 5 als Henker für die SS gearbeitet und viele Menschen getötet hatte, und

44 Vgl. dazu die Beiträge von Peter Hallama: Sekundäre Verfolgung, und Maximilian Graf: Kalter Krieg um Mauthausen, sowie Christian Rabl: Täter, Helfer, Zeugen, alle in diesem Band. Hallama und Graf zeigen auf, wie in den kommunistischen Staaten Ostmitteleuropas führende Mitglieder von Widerstandsgruppen in den Konzentrationslagern der Kollaboration mit der Gestapo bezichtigt wurden. Rabl weist darauf hin, dass die 36 Funktionshäftlinge, die in den Dachauer Prozessen angeklagt wurden, signifikant härter bestraft wurden als SS-Täter.

45 Neurath, Die Gesellschaft des Terrors, S. 381.

sagt dennoch: «Mir ist nie etwas von ihm geschehen».⁴⁶ Die Erzählung über Kapos ist auch durch eine starke Ambivalenz zwischen einer allgemeinen Charakterisierung als «Kriminelle» und «Banditen» einerseits und der Betonung, dass es Einzelne gab, die sich «anständig» verhielten, andererseits gekennzeichnet. Nikolaj Kireew berichtet über ein Gespräch mit einem österreichischen Häftling, dem ein Blockältester das Leben gerettet habe:

«Und er erzählte mir, dass sie ihn auch dahin [ins Krematorium, A. P.] geschafft hatten und der Blockälteste ihn dort rausgeholt hat. Der Blockälteste hatte mehr Rechte, der war auf einer Stufe mit den Deutschen. Das waren meist Deutsche. Die hatten einen schwarzen Winkel und einen schwarzen Winkel trugen Banditen, Kriminelle. Nun, unter diesen Kriminellen gibt es auch Anständige, ich habe Anständige gesehen, die niemals den Knüppel benutzt haben. Der Blockälteste hat ihn also rausgeholt. Warum der ihm gewogen war, ist mir nicht bekannt. Weil die dunkle Seite des Lagerlebens, die wird nicht näher beleuchtet. Das ist sehr persönlich, intim.»⁴⁷

Auch Maršálek differenziert zwischen den «kriminellen» Kapos: «Resitschek, dieser Kapo der Schneiderei. Ein sehr guter Mann, kriminell, aber sehr gut, hat den Leuten viel geholfen. Wenn er einen alten Schneider sah, und der wäre umgekommen, nahm er ihn mit in die Schneiderei.»⁴⁸ Er berichtet sogar von der Rettung eines jüdischen Gefangenen mit Unterstützung eines der berüchtigtsten «kriminellen» Kapos:

«Und da ist gekommen mit uns, fast mit uns ungefähr ein Monat, oder eineinhalb Monate später ist gekommen ein gewisser Häftling namens Herbstler. Das war ein Jude [...]. Und er war jahrelang ein Chefsanitäter in der Psychiatrie. Und in dieser Psychiatrie war mehrmals der Franz Unek als Patient. Und als der Herbstler gekommen ist, Juden haben damals sehr kurz gelebt in Mauthausen, 14 Tage, 3 Wochen, 4 Wochen, hat der Unek den Herbstler gesehen. [...] Und da hat der Kohl mit ihm gesprochen, mit dem Unek, und sagt der, ob es nicht möglich wäre, dass er mit dem Blockältesten, Judenblock, im Block 5 spricht, damit er nicht ausrücken muss, der Herbstler. Wenn er nicht im Steinbruch ausrückt, oder im Baukommando, wird er nicht erschlagen, oder wird er nicht erschossen. Ein Stubendienst dort. Aber wer redet mit ihm? Der Unek konnte mit ihm reden. [...] und der Herbstler ist am Block geblieben und hat dort die Stubendienste gemacht. Dann kam aber der Auftrag, so was im Februar 43, das Lager «judenrein» zu machen [...]. Wir wussten schon, wenn jemand nach Auschwitz geht von einem Lager, geht er nicht auf die Plattform, sondern geht direkt ins Lager, und wird im Lager eingewiesen. Und der Herbstler ist ins Lager eingewiesen worden, ist

46 Interview mit Wassili A. Kononenko, Interviewerin: Alena Koslowa, Moskau, 16. 1. 2003, MM, MSDP, OH/ZP1/654.

47 Interview Kireew.

48 Interview Maršálek.

dort als Sanitäter eingeschätzt gewesen, hat das Lager überlebt, und ist von Auschwitz auch nach Wien zurückgekommen. Mit Hilfe eines Massenmörders Unek [...]. Er hat geholfen, Herbstler zu retten.»⁴⁹

Andere Überlebende berichten von Vorfällen, die normalerweise zu Schlägen oder sogar zur Tötung von Gefangenen geführt hätten, aber in diesen Fällen hielten sich die Kapos mit gewalttätigen Reaktionen zurück. Der belgische Überlebende Paul Brusson erzählt von einer solchen Situation im Steinbruch, als ein Kapo einen alten Belgier schlug und Brusson ihn zur Rede stellte: «Ich stürzte mich auf ihn und sagte mit dem bisschen Deutsch, das ich konnte: «Schämst du dich nicht, einen alten Mann zu schlagen?» Er sah mich an und sagte nichts. Das erste Mal Glück gehabt!»⁵⁰ In einer zweiten Episode, ebenfalls im Steinbruch, hatte Brusson erneut Glück, als ein «krimineller» deutscher Kapo ihn schlug:

«Er schlug mich so hart, dass ich zu Boden fiel. Das war im August 1942, aber ich bin wieder aufgestanden und habe ihn geschlagen. Ich hatte noch nicht begriffen, dass man sich vor den Verbrechern in Acht nehmen muss. Obwohl ich vor ihnen gewarnt worden war. Aber es war instinktiv. Er geht weg ... geht so. Kurze Zeit später kommt er zurück. Nichts passiert.»⁵¹

Bei einem dritten Vorfall, als er in der Steinmetzwerkstatt etwas falsch machte, wurde er erneut von einem Kapo geschlagen, aber: «Und was für ein Glück! Beim neunten oder zehnten Schlag bricht der Stock! Man kann im Leben Glück haben! Der Stock bricht und das war das Ende.»⁵² Neben seinem «Glück» in diesen Situationen betont Brusson aber auch die Notwendigkeit, die formellen und informellen Regeln des Lagers zu lernen, um sich an das Lagerleben anzupassen und sich Respekt zu verschaffen:

«Man muss gut aufpassen. Wenn man in der Schusterei arbeitet, hat man mehr Möglichkeiten, sich zu waschen und sauber zu sein. Wir haben öfter Seife bekommen und man konnte sich zweimal in der Woche rasieren lassen. Nicht nur am ... Man konnte saubere Kleidung bekommen, und saubere Kleidung bedeutet eine andere Art von Respekt, ein anderes Verhalten gegenüber den Kriminellen, aber auch gegenüber den SS-Männern. Es ist ein anderes Verhalten.»⁵³

Die Brutalität und der Terror der Kapos richteten sich oft gegen Häftlinge, die gerade erst im Lager angekommen waren. Frühere Forschungen legten nahe, dass die Anpas-

⁴⁹ Ebda.

⁵⁰ Interview mit Paul Brusson, Interviewerin: Selma Leydesdorff, Seraing, 23. 3. 2003, MM, MSDP, OH/ZP1/833.

⁵¹ Ebda.

⁵² Ebda.

⁵³ Ebda.

sung an die extremen Bedingungen eines Konzentrationslagers ein wesentlicher Faktor für das Überleben war: Anpassung als ein Repertoire von Verhaltensmustern und kognitiven Strategien, die es ermöglichten, sich wie selbstverständlich im Lager zu bewegen und mit der Lagersituation zurechtzukommen.⁵⁴ Oder in den Worten der Überlebenden: eine «alte Nummer» zu werden oder eine «Lagerkarriere» zu machen. Der tschechische Überlebende Miloslav Čeřenský spricht von diesem Moment:

«Es versteht sich von selbst, dass es [...] eine Häftlingshierarchie gab. In dem Augenblick, wo ich in der Kanzlei gearbeitet habe, so wurde ich in einen besseren Block umgereiht, hatte gewisse eigene Vorteile. Der *Blockälteste*, sogar der *Blockälteste*, haben [sic!] mich respektiert, schlugen mich nicht, brüllten mich nicht an, ich wurde nicht getreten, und ich war einfach eine Stufe höher eingestuft als die anderen – oder zwei oder drei Stufen höher – als alle anderen.»⁵⁵

Schließlich waren gute Beziehungen zu den Häftlingsfunktionären äußerst hilfreich, um die extremen Bedingungen des Lagers zu überleben. Als Paul Brusson in seine Baracke zurückkehrte, nachdem er den Kapo im Steinbruch geschlagen hatte, nahm ihn ein homosexueller Häftling, der als Schreiber im Steinbruch arbeitete, beiseite und warnte ihn:

«Er sagt zu mir: «Paul, du hast heute einen schweren Fehler gemacht.» Ich sage: «Was?» – «Du hast einen Kriminellen geschlagen. Du kannst sie nicht schlagen, sie sind hier die Herren. Du musst vorsichtig sein. Wusstest du, dass er dich umbringen wollte? Ich habe mich eingemischt und gesagt, dass du mein Freund bist.» Machte er sich Hoffnungen wegen mir? Ich weiß allerdings nicht, was er mit mir gemacht hätte. Damals war nicht viel an mir dran. – «Pass auf, ohne das wärest du jetzt tot.» So geht das.»⁵⁶

Eine ähnliche Geschichte erzählt Reno Bonfiglioli: Als er nach seiner Ankunft dem Block 18 zugewiesen wurde, waren die dortigen «Herren des Blocks» ein Österreicher, der wegen mehrfachen Mordes verurteilt war, und seine spanischen Stubendienste. Bonfiglioli macht einen klaren Unterschied zwischen dem Blockältesten und seinen Assistenten: Für die Rolle von Fritz, dem Blockältesten, äußert Bonfiglioli ein gewisses Verständnis:

54 Falk Pingel: Häftlinge unter SS-Herrschaft. Widerstand, Selbstbehauptung und Vernichtung im Konzentrationslager, Hamburg 1978, S. 13; vgl. dazu auch Anna Pawełczyńska: Werte gegen Gewalt. Betrachtungen einer Soziologin über Auschwitz, Oświęcim 2001 [1973]; Bruno Bettelheim: Individual and Mass Behavior in Extreme Situations, in: Journal of Abnormal and Social Psychology 38.4 (1943), S. 417–452, DOI: 10.1037/h0061208; Terrence Des Pres: The Survivor. An Anatomy of Life in the Death Camps, Oxford/New York 1976.

55 Interview mit Miloslav Čeřenský, Interviewerin: Jana Drdlová, Pardubice, 16. 2. 2003, MM, MSDP, OH/ZP1/810.

56 Interview Brusson.

«Ein mehrfacher Mörder – aber das war eben ein Mörder! Aber – er war böse, weil er den Bösewicht spielen musste, das heißt, manchmal hat er auch ein Auge zuge drückt, hat so getan, als ob er nichts sieht, weil alle möglichen Dinge dort passiert sind, aber er/ er ging woanders hin, er war/ er war kein Sadist, genau, das Wort ist: er war kein Sadist.»⁵⁷

Die bösen Jungs in der Baracke waren seine Assistenten: «Alonso und Pablo, [leiser, wütender Ton] zwei Bestien! Größere Verbrecher als diese habe ich noch nie gesehen, Sadisten, Schurken, Gott verfluche sie.» Später wurde Bonfiglioli von einem italienischen Häftling angesprochen, einem Homosexuellen und Liebhaber des Blockältesten, der sich «Giorgia» nannte und ihn fragte: «Bist du Italiener? Hast du schon gegessen? Bist du hungrig?», und ihm ein großes Stück Brot gab. Obwohl Bonfiglioli auch Angst hatte, von einem Homosexuellen angesprochen zu werden, nahm er das Angebot an:

«Und ich sagte: Hier muss ich die Gelegenheit nutzen! Nun ... Es tut mir leid, mein Kind, der Hunger lässt den Wolf aus dem Wald kommen/ und ich sagte: hier/, denn ich verstand sofort, wie sie waren/ sie war der Liebling [betont] des Blockältesten, dem man ansah, dass er in diese Giorgia verliebt war – und niemand [betont] erlaubte sich, nicht einmal die beiden spanischen Schurken, ihre Stimme zu erheben oder etwas mit ihm zu machen.»⁵⁸

Bonfiglioli war überzeugt, dass er Giorgia zu seinem Freund machen musste, und kam auf die Idee, ihm von seinen Abenteuern in Afrika – Bonfiglioli hatte bis zum Alter von 20 Jahren in Kairo gelebt – oder von Filmen, die er gesehen hatte, zu erzählen: «Ich war für ihn [wie] ein Kino, denn er wusste nicht, was er den ganzen Tag tun sollte, er musste nicht arbeiten!» Bonfiglioli wurde «so etwas wie Georgias Begleiterin», und Georgia half ihm in vielen gefährlichen Situationen: Giorgia konnte sogar eine Versetzung zu einem Arbeitskommando innerhalb des Lagers arrangieren, als Bonfiglioli von der harten Arbeit im Steinbruch so erschöpft war, dass er dachte, er würde innerhalb weniger Tage umkommen. Viele Überlebende berichten ähnliche Geschichten von lebensrettenden Begegnungen mit Häftlingsfunktionären; manche Überlebende erzählen davon, selbst auf Kapos zugegangen zu sein und ihnen Zigaretten oder bestimmte Dienstleistungen angeboten zu haben, wobei es nicht immer einfach gewesen sei, «den Richtigen» zu finden. Paul Brusson war gelernter Schuhmacher, und es war ihm bereits gelungen, in die Schuhmacherwerkstatt versetzt zu werden:

«Wir hatten sehr wenig Material zum Reparieren: wenig Garn, wenig Nägel. Das musste organisiert werden. Man musste sie bitten, es zu organisieren. Als ich sah, dass die anderen es taten ... Sie bekamen Brot, Suppe, Kartoffeln, sogar ein Stück Wurst. In meinem Fall ... Es

⁵⁷ Interview mit Reno Bonfiglioli, Interviewerin: Viviana Frenkel, Mailand, 26.9.2002, MM, MSDP, OH/ZP1/518.

⁵⁸ Ebda.

gab keinen einzigen Belgier in einer Position, die es ihm erlaubt hätte, mir so etwas zu geben. Es gab nicht einen einzigen. Sie arbeiteten, na ja, es gab sehr wohl den Schneider, der keinen wirklichen Einfluss hatte. Der Elektriker besaß nichts. Sonst gab es niemanden. Wie sollte ich jemanden finden? Ich riskierte, auf jemanden zu treffen, der bereits einen Polen oder einen Spanier als Schuster hatte. Und dann wäre ich ein Konkurrent gewesen.»⁵⁹

Als er die Beschwerden eines Kapos über die schlechte Reparatur seiner Stiefel hörte, bot Brusson an, sie zu reparieren. Der Kapo war offensichtlich zufrieden mit der Arbeit: Als er zu einer weiteren Reparatur zurückkam, waren die Stiefel mit Kartoffeln gefüllt. «Seit er für mich geworben hat, haben mir viele Blockführer, Blockälteste oder Zimmerälteste und Kapos ihre Schuhe zum Reparieren gegeben.»⁶⁰

In den Interviews mit weiblichen Überlebenden finden sich nur sehr wenige Erzählungen, in denen Mitgefühl für die Gruppe der Häftlingsfunktionäre zum Ausdruck kommt. Die ungarische Überlebende Endréne Gábor beschreibt die Roma-Frauen, denen sie in Mauthausen begegnete, als «auch nicht anders» als die übrigen Häftlinge. Alle, so betont sie, kümmerten sich im Lager nur um sich selbst. Diejenigen, die das nicht taten und aufgaben, seien in eine Depression gefallen und «in zwei Tagen erledigt» gewesen.⁶¹

Im Gegensatz zu den militanten Erzählungen über «kriminelle» und «asoziale» Kapos spricht eine große Zahl von Überlebenden des MSDP in einer Weise über diese Gruppe, die man als ambivalent bezeichnen könnte. Einerseits enthalten allgemeine Beschreibungen der Betreffenden viele narrative Topoi der militanten Art, andererseits stehen ihnen detaillierte Beschreibungen persönlicher Erlebnisse gegenüber, die meist als positiv oder zumindest nicht negativ erinnert werden. Solche Berichte stammen eher von Überlebenden, die nicht in Überlebendenorganisationen eingebunden waren, und von jüdischen Überlebenden. Für diejenigen, die noch unter dem Einfluss des militanten Narrativs standen, zeigt die Art und Weise, wie sie über die Kapos sprechen, dass ihre eigenen Erfahrungen offenbar nicht mit dem innerhalb der Erinnerungsgemeinschaft überlieferten Narrativ übereinstimmen. Dies gilt insbesondere für die Gruppe der französischen Überlebenden, die wegen Widerstandsaktivitäten deportiert worden waren. Sie thematisieren nach wie vor die moralische Verkommenheit der «kriminellen» Kapos als Kontrastfolie zur Solidarität der «politischen» Häftlinge. Wenn sie nach konkreten persönlichen Erfahrungen gefragt werden und es darum geht, das traditionelle stereotype Narrativ mit ihren eigenen Erfahrungen zusammenzubringen, geraten sie oft in ein Erklärungsdilemma. Eine solche argumentative Zwickmühle zeigt sich beispielsweise in der Erzählung von Jeanne Bonneaux über die Solidarität unter

⁵⁹ Interview Brusson.

⁶⁰ Ebda.

⁶¹ Interview mit Endréne Gábor geb. Éva Kardos, Interviewerin: Éva Kovács, Budapest, 17. 1. 2003, MM, MSDP, OH/ZP1/413.

den Französinnen. Auf einen Einwand der Interviewerin, dass nicht nur Widerstandskämpferinnen im Konzentrationslager gewesen seien, erwidert sie:

«Nun, sie waren wie wir. Sie waren/ Wissen Sie, wir waren alle so hungrig und so, ähm – dem Risiko ausgesetzt, erwischt, getötet zu werden oder so. Ich sage Ihnen, ähm, es herrschte eine unglaubliche Solidarität. Also, man hat mich sogar oft, als ich in den Schulen sprach, nun, und die/. [atmet ein] Und es gab Kriminelle, aber kleine/.»⁶²

Die Passagen, in denen sie die Solidarität unter den politischen Gefangenen betonen will, sind durch zahlreiche nonverbale Äußerungen wie Schlucken und gedehnte Sprache und Wort- und Satzabbrüche gekennzeichnet und enden mehrfach mit den Worten: «Schließlich saßen wir alle im selben Boot.»⁶³

Ein Kapo werden

Wie wir gesehen haben, war die Unterstützung durch «privilegierte» Häftlingsfunktionäre von entscheidender Bedeutung für die Verbesserung der Lebensbedingungen im Lager und wird oft als ein Hauptgrund für das Überleben genannt. Viele Überlebende sprechen von den kleinen Privilegien, die sie während der Lagerhaft erworben hatten. Viele machen aber auch deutlich, dass sie nie eine Beförderung in eine höhere Funktion anstrebten. Sie folgten dem, was der polnische Überlebende Leon Ceglarz das «Prinzip in einem Konzentrationslager» nannte: «Zeig dich so wenig wie möglich, bemühe dich nicht, arbeite so wenig wie möglich, gib vor zu arbeiten, organisiere dir Essen, wenn du kannst. Das habe ich ganz am Anfang gelernt, nicht wahr, noch in Dachau.»⁶⁴ Im Interview kommt er darauf zurück, wenn er davon spricht, eine «alte Nummer» geworden zu sein, aber er besteht darauf, dass er nie ein «Prominenter» war. Der Verzicht auf Funktionsposten ist auch mit dem Argument verbunden, sich nicht in die Erfüllung von Befehlen der SS einzumischen und dabei selbst zu kompromittieren. Als Gianfranco Maris über die Lynchmorde an Kapos bei der Befreiung spricht und hinzufügt, dass die Italiener keinen Grund gehabt hätten, dasselbe in ihren eigenen Reihen zu tun, fragt der Interviewer, ob es italienische Kapos im Lager gegeben habe. Maris verneint die Frage mehrmals und argumentiert, die Italiener seien schlechter behandelt worden als andere Gruppen.⁶⁵

62 Interview mit Jeanne Bonneaux, Interviewerin: Julia Montredon, Paris, 26./27.10.2002, MM, MSDP, OH/ZP1/326.

63 Ebda.

64 Interview mit Leon Ceglarz, Interviewer: Piotr Filipkowski, Błonie, 12.1.2003, MM, MSDP, OH/ZP1/584.

65 Interview mit Gianfranco Maris, Interviewerin: Viviana Frenkel, Mailand, 26.6.2002, MM, MSDP, OH/ZP1/013.

Einige der Überlebenden der Stichprobe schafften es jedoch, zu Häftlingsfunktionären befördert zu werden, darunter z. B. auch der Italiener Alberto Todros, der Schreiber des Baukommandos wurde.⁶⁶ Die Stichprobe umfasst ein breites Spektrum von Funktionen, in denen die Überlebenden eingesetzt wurden: von den niedrigsten Posten wie Lagerläufer oder Blockfriseur und Aufseher über Tätigkeiten im Schweinestall, in der SS-Kantine oder als Schreiber bestimmter Arbeitskommandos bis hin zu einigen der höchsten Positionen wie den Lagerschreibern. Die Analyse der Interviews mit diesen Überlebenden führt zu zwei Ergebnissen: Je niedriger die Position in der Hierarchie der Häftlingsfunktionäre war, desto leichter scheint es den Überlebenden zu fallen, über ihre Erfahrungen zu sprechen. Diejenigen in höheren Positionen haben hingegen offensichtlich das Bedürfnis zu erklären und zu rechtfertigen, dass sie Aufgaben übernommen hatten, die manchmal eine enge Zusammenarbeit mit der SS erforderten.

Andere Befragte erklären ihre «Karriere» mit purem Glück oder mit Fähigkeiten und Kenntnissen, die sie vor der Deportation erworben hatten. Die entscheidende Bedeutung der «vorkonzentrations» Faktoren wurde von dem deutschen Historiker Falk Pingel hervorgehoben. Er geht davon aus, dass die Häftlinge über ein Inventar von Verhaltensmustern verfügten, die sie im Laufe ihres Lebens vor der Verfolgung erworben hatten und nun auf die Lagersituation übertrugen. Die Häftlinge mussten aber auch durch Beobachtung und vor allem durch die Erfahrungen der anderen, der «alten Häftlinge», lernen, da Fehlinterpretationen leicht zu physischen und psychischen Schäden oder gar zum Tod führen konnten.⁶⁷ Der spanische Überlebende Marcial Mayans Costa spricht in seinem Interview über diese Faktoren:

«Mein Glück kommt von weiter her. Als ich in Kriegsgefangenschaft war, habe ich mein Französisch durch Schreiben perfektioniert. Aber ich interessierte mich auch für die deutsche Sprache, und da ich schon vor dem Krieg in Spanien Englischkurse belegt hatte, arbeitete ich in einer Buchhandlung in Barcelona [...]. Dort gab es Bücher auf Englisch, Deutsch, Französisch und so weiter. Aber ich mochte Französisch nicht so sehr, aber Englisch gefiel mir besser. Und als ich in Deutschland war, habe ich gesagt: «Also, hier bin ich daran interessiert, Deutsch und Französisch zu lernen», und dann habe ich das Englische vergessen. Und als ich nach Mauthausen und später nach Ebensee kam, in die Gruppe der Maurer, war der Kapo ein Junge aus der Gegend von Cuenca, von dort irgendwo, aber ich sah, dass er nicht in der Lage war, korrekt auf die Fragen zu antworten, die ihm über die Arbeit gestellt wurden, oder die Dinge zu sagen, die für seine Arbeit notwendig waren, und zu verstehen, was der Ingenieur ihm sagte. Und eines Tages sagte ich zu ihm: «Manuel» – er stand neben mir – «sie sagen dir das.» «Ah, gut.» An einem anderen Tag auch, und eines Tages sagt der Ingenieur: «Hey, du,

66 Maris erwähnt Todros in seinem Interview nicht, obwohl beide Mitglieder der Kommunistischen Partei Italiens waren und eine lange politische Karriere im italienischen Parlament machten, Maris als Senator und Todros in der Abgeordnetenkammer.

67 Pingel, Häftlinge unter SS-Herrschaft, S. 12 f.

verstehst du Deutsch?» Ich sage: «Ein bisschen, ich habe ein wenig gelernt.» Und er sagt: «Gut, dann bleibst du hier als Dolmetscher.» Nun, natürlich, ich blieb dort als Dolmetscher. Ich arbeitete, aber wenn sie mich brauchten, riefen sie mich, und sie riefen mich oft. Also war das meine Rettung.»⁶⁸

Andere suchten aktiv nach Positionen, wie der spanische Überlebende Carlos Cabeza Letosa. Auf die Frage, wie er ein privilegierter Häftling wurde, antwortete er: «Ich habe es geschafft [...], weil ich mich diesem Mann [dem deutschen Kapo des zum Lager gehörenden Wirtschaftshofs, A. P.] vorgestellt habe» und diesem sympathisch war. Cabeza erhielt die Aufsicht über den Schweinestall, wurde zum «Herrn der Schweine»: «Zum Schluss war ich derjenige, der den Kommandanten empfing zum Beispiel, ich verschaffte mir dort Autorität.»⁶⁹ Pierre Serge Choumoff aus Frankreich überlegte sich nach seiner Ankunft in Gusen, ob ein Blockschreiber benötigt würde. Und tatsächlich, der Blockschreiber fragte die Gruppe seiner Baracke, ob ihm jemand mit guter Handschrift helfen könne.

«Und er hat, er hat, er hat gefragt: «Könnten mir einige von/ von euch helfen [betont], einige mit einem guten, guten/» und, äh, so eben. Also er hat das gesagt, äh, – wir haben kaum verstanden, was er da sagte, aber wir haben verstanden, worum es ging. Und, äh, obwohl ich unter meinen Kollegen selbst einige Konkurrenten hatte, bin ich aufgrund der Tatsache, dass ich vorher schon gearbeitet hatte, dass ich teilweise im Industriedesign tätig war [lacht], was bedeutete, dass ich eine äußerst schöne Handschrift hatte, und trotz der Tatsache, dass ich nur wenig Deutsch konnte, *Hilfsblockschreiber* [betont] geworden, das heißt, eine Hilfskraft für den Blockschreiber, ein Posten, den ich während meiner zwei Jahre [betont] in Gusen, vom 28. April 43 bis zum 28. April 45 [betont], behielt.»⁷⁰

Eine solche Position war nicht nur mit mehr Wissen über die Organisation des Lagers verbunden, sondern auch mit einer Reihe von materiellen Privilegien. Cabeza berichtet, dass die Reste aus der SS-Küche auf den Hof gebracht wurden: «Und das Essen war sehr gut. Bevor die Schweine es gegessen haben, habe ich alles genommen, was ich gefunden habe.»⁷¹ Maršálek erwähnt, dass die Arbeit in der Schreibstube relativ ruhig war: Er war unter einem Dach, wo es im Winter warm war, er war anständig gekleidet und konnte mindestens einmal in der Woche baden oder duschen.⁷²

68 Interview mit Marcial Mayans Costa, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Perpignan, 20.8.2002, MM, MSDP, OH/ZP1/183.

69 Interview mit Carlos Cabeza Letosa, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Paris, 27.9.2002, MM, MSDP, OH/ZP1/195.

70 Interview mit Pierre Serge Choumoff, Interviewerin: Maryline Tranchant, Paris, 14.11.2002, MM, MSDP, OH/ZP1/316.

71 Interview Cabeza Letosa.

72 Interview Maršálek.

Die Privilegien zu genießen, die mit einer höheren Position in der Lagerverwaltung verbunden waren, war die eine Seite der Medaille, die andere war natürlich die Erfüllung der Befehle der Vorgesetzten und der SS. Todros musste einmal einen Zählappell durchführen und ein Häftling fehlte. Als er gefunden wurde, befahl der SS-Wachmann Todros, den Mann zu schlagen:

«Der SS-Mann, als er ihn sieht, ehm, nimmt einen Stock, gibt ihn mir und sagt: <Schlag zu!> – Ich war ganz weg. Ich habe noch nie jemanden geschlagen, und ich habe nein gesagt. Dabei habe ich das Leben riskiert. Er hat mich beleidigt und sagte [verächtlicher Tonfall]: <Was denn, du bist hier seit Stunden und machst die Appelle und dieser hat/ hat sich nicht an die Befehle gehalten, die er hatte. Warum schlägst du ihn nicht?> <Weil ich noch nie jemanden geschlagen habe.> Also nimmt er sich den Stock und schlägt ihn. Er hat ihn fertig gemacht. [bitteres, sarkastisches Gelächter] Und ihm das Leben rausgeprügelt.»⁷³

Todros' Erzählung dient auch dazu, zu zeigen, dass er sich selbst als Kapo nicht kompromittiert hatte. Auch wenn er damit sein Leben riskierte, folgte er entgegen dem Befehl eines SS-Mannes seinen moralischen Richtlinien. Hans Maršálek, der unter den Überlebenden meiner Stichprobe als zweiter Lagerschreiber den höchsten Rang einnahm, denkt über die damalige Frage nach, ob er versuchen sollte, Häftlingsfunktionär zu werden oder nicht. Maršálek, ein kommunistischer Tscheche aus Wien, wurde wegen seiner Beteiligung an einer Widerstandsbewegung nach Mauthausen geschickt. Nach seiner Ankunft, so berichtet er, wurden Sekretäre gesucht, und ein Mann aus seiner Gruppe bat ihn, sich zu melden. Maršálek fährt fort: «Und ich habe ihm damals geantwortet, woran ich mich sehr gut erinnere: <Ja, hältst du mich für dumm, dass ich dort mit den Nazis und für dieses Gesindel arbeiten werde?>» Aber nach einiger Zeit im Lager änderte er seine Meinung: «Damals habe ich schon gewusst [...], da musst du dir suchen einen Posten, entweder eine Nische als Schreiber oder ein Zeichner und so weiter.»⁷⁴ Nachdem er Lagerschreiber geworden war, bestand er darauf, seine Wohnbaracke nicht zu wechseln:

«Ich war dann weiter am Block 12, obwohl ich eigentlich in Block 2 ziehen sollte, weil dort war das Blockpersonal, das mit der SS in Berührung gekommen ist. Wir in der Schreibstube sind mit der SS in Berührung gekommen, aber ich wollte nicht, ich bin bei den Spaniern geblieben. Das war ein gewisses Zeichen der Solidarität gegenüber den Spaniern, und die Spanier waren mir dankbar, dass ich nicht weggegangen/ alle anderen sind weggegangen, die irgendwo anders einen Posten gehabt haben, entweder Block 9 oder Block 2.»⁷⁵

⁷³ Interview Todros.

⁷⁴ Interview Maršálek.

⁷⁵ Ebda.

Maršálek setzt seine Erzählung mit der täglichen Arbeit im Sekretariat fort, folgt dann aber dem oben beschriebenen traditionellen Erzähltypus: Er beginnt, über den Beginn einer Widerstands- und Solidaritätsbewegung der kommunistischen Häftlinge im Lager zu sprechen. Er berichtet über die Möglichkeiten, die ein Job in der Schreibstube bot, um Häftlinge zu retten, z. B. durch die Vermittlung von Verlegungen in Außenlager oder die Manipulation von Lagerregistern oder Häftlingsregistrierungskarten. Im zweiten Teil des Interviews erkundigt sich die Interviewerin erneut nach der Arbeit, die Maršálek verrichten musste. Nun kommt er auf die vielen Grausamkeiten zu sprechen, die er sowohl von der SS als auch von den «kriminellen» Kapos erlebt hat, und geht wieder auf seinen Sinneswandel ein. Er verweist auf die moralische Verpflichtung, auf die Möglichkeiten, die ihm die Arbeit als Kapo bot, kommt aber auch zu einer selbstkritischen Einschätzung, die in anderen Interviews selten zu finden ist:

«Also, entweder gehst du in eine Nische, oder hilfst du mit, wenn du ein bisschen moralisch bist. Ja, und wo kannst du ihm helfen? Am meisten kannst du helfen, wenn du eine höhere Funktion hast. Wobei ich nicht gleich geglaubt habe, dass ich Lagerschreiber werde, das ist unmöglich gewesen, damals. Aber Schreiber, und als Schreiber, da erfährt man Verschiedenes. Und man ist in der Lagerschreibstube, außerdem war es unter dem Dach. Und ich habe damals nicht im ersten Moment und auch lange Zeit nicht wahrgenommen, dass ich selbstverständlich auch ein Bestandteil dieser Todesfabrik geworden bin. Das habe ich erst später, als ich gesehen habe, wie es da die Juden, die Russen da, Balalaika spielen und Tanzen, und das wird gefilmt, so wie heute da gefilmt wird. Das wurde gefilmt, und Blumen waren dort, und Essen war dort. Dann sind die Russen weggeführt worden, und am nächsten Tag habe ich es in meinem Journalbuch gestrichen, verstorben.»⁷⁶

Resümee

In diesem Beitrag wurde der Frage nachgegangen, auf welche Weise eine bestimmte Gruppe von NS-Konzentrationslagerinsassen, die sogenannten Kapos, in Oral-History-Interviews mit Überlebenden zu Beginn des 21. Jahrhunderts dargestellt werden. Die Gruppe besteht aus zwei klar voneinander getrennten Untergruppen: einer «zum Schweigen gebrachten» Gruppe von als «kriminell» oder «asozial» eingestuften Personen, die zu Lebzeiten nicht bzw. nur äußerst selten gesprochen haben und für die sich auch die frühe Oral History nicht interessiert hat, und einer zweiten Gruppe von politischen Häftlingen, die selbst Kapo-Funktionen übernommen haben und von denen es zwar Interviews gibt, deren Erzählungen aber zumeist aus Auslassungen und Rechtfertigungen dessen bestehen, was sie im Lager getan haben. Während für die letztgenannte Gruppe der Begriff der «unsagbaren» Erfahrungen verwendet werden kann,

⁷⁶ Ebda.

kann die erste Gruppe mit «unausgesprochenen» Erfahrungen in Verbindung gebracht werden. Das traditionelle Verständnis von Oral History, Menschen eine Stimme zu geben, die in der konventionellen Geschichtsschreibung unterrepräsentiert sind, greift in diesem Fall zu kurz und kommt, da viele von ihnen bereits verstorben sind, zu spät; ihre Geschichte kann nur über andere Überlebende erforscht werden, die *über* sie sprechen. Dieses Problem ist natürlich nicht auf die in diesem Artikel behandelte Gruppe beschränkt. Berichte aus erster Hand von Opfern von Völkermorden, Naturkatastrophen usw. oder von «unsichtbaren» Gruppen gibt es oft nicht; Oral Historians müssen sich in solchen Fällen auf Erzählungen aus zweiter Hand beziehen. Eine besondere Herausforderung für die Interpretation dieser Berichte – ob mündlich oder schriftlich – ergibt sich, wenn solche Erzählungen voller Anschuldigungen und Abwertungen sind, wie im Fall der «kriminellen» und «asozialen» Kapos. Der Vergleich der Interviews der hier verwendeten Stichprobe mit älteren Berichten hat geholfen, die Quellen, die Langzeitwirkung, aber auch die Veränderungen in solchen Vorurteilsdiskursen aufzudecken.

Eine günstige Voraussetzung für die MSDP-Erhebung war das Vorhandensein einer Datenbank – und weiterer Materialien –, die eine quantitative Analyse der Interviews mit Blick darauf, wer über was wie viel spricht, ermöglichte. Die Kombination von quantitativen und qualitativen Methoden erwies sich als äußerst nützlich, um die Frage zu beantworten, wie und warum bestimmte Gruppen von Überlebenden auf spezifische Weise über andere oder sich selbst sprechen, wobei sich zwischen einer militanten und einer ambivalenten Art, über Kapos zu sprechen, unterscheiden lässt, und um moralische Dilemmata aufzudecken, die damit verbunden sind, ein Kapo zu werden.

Mit dem Verschwinden der Überlebenden des Holocaust und der nationalsozialistischen Konzentrationslager – der Zeit «nach den Zeugen»⁷⁷ – ist der Rückgriff auf bestehende Interviewsammlungen zu einer Notwendigkeit geworden. Der Umgang mit solchen Sammlungen für spezifische Forschungsfragen bringt weitere Herausforderungen mit sich, vor allem die Frage, wie man Stichproben erstellt. Die Wiederverwendung archivierter Interviews erfordert weitere Aufmerksamkeit hinsichtlich der Rahmung dieser Interviews durch die institutionelle und technische Praxis – das ist die Frage der Sekundäranalyse mündlicher Geschichtsquellen.

Der Versuch dieses Beitrags bestand also darin, ein Best-Practice-Beispiel für die künftige Forschung zu mündlichen und Video-Zeugnissen von Überlebenden der nationalsozialistischen Konzentrationslager und des Holocaust in einer Zeit zu liefern, in der sich die traditionelle, sich überschneidende Rolle von Interviewführung und Interviewanalyse aufgelöst hat.

77 Michael Rothberg / Jared Stark: After the Witness. A Report from the Twentieth Anniversary Conference of the Fortunoff Video Archive for Holocaust Testimonies at Yale, in: History & Memory 15.1 (2003), S. 85–96, DOI: 10.2979/his.2003.15.1.85.

Opfer, Partisanen, Fahnder, Ermittler und Zeugen

Häftlinge des Mauthausen-Außenlagers am Loibl/Ljubelj nach der Befreiung

Einleitung

Im Jahr 1969 ermittelte die Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen in Ludwigsburg gegen den ehemaligen SS-Wachmann Andreas Vogel, weil Hinweise aufgetaucht waren, dass er im Mauthausener Außenlager am Loiblpass einen sowjetischen Häftling erschossen hatte. Die deutsche Behörde bat in diesem Zusammenhang das österreichische Innenministerium um Hilfe bei der Beschaffung von Informationen zu diesem wenig bekannten KZ. Das Innenministerium konnte allerdings nur mitteilen, dass es «keine Vormerkungen hat, aus welchen die genaue Lage der beiden am Loiblpass bestehenden Nebenlager des KL Mauthausen hervorgeht». Und weiter:

«Den seinerzeit durchgeführten Erhebungen zufolge sind weder bei der Verwaltungs- noch bei den Sicherheitsbehörden oder Dienststellen im Bundesland Kärnten Aufzeichnungen über die beiden Lager vorhanden.»¹

Dem Innenministerium blieb nichts anderes übrig, als auf eine Broschüre des Partisanenverbandes Tržič/Neumarktl in Slowenien als einzige vorhandene Informationsquelle zu verweisen. Angesichts dieser Unwissenheit in Österreich wandten sich die deutschen Ermittler direkt an den Partisanenverband Tržič, um grundlegende Fakten zum KZ am Loibl zu erhalten.

Die Episode zeigt schlaglichtartig auf, wie gründlich die NS-Verbrechen am Loiblpass Ende der 1960er Jahre im öffentlichen Gedächtnis in Kärnten vergraben waren. Sie zeigt ferner, wer das vollständige Vergessen verhinderte: ehemalige Partisanen und Partisaninnen, ehemalige Häftlinge und die lokale slowenische Bevölkerung im Ravnetal, deren Wissen in die genannte Broschüre einfluss. Gleichzeitig verdeutlicht die Episode, wie wenig nachhaltig in Österreich die Bemühungen ehemaliger, vor allem französischer Loibl-Häftlinge in den ersten beiden Nachkriegsjahren geblieben waren, die Verbrechen am Loibl zu dokumentieren, die Täter zu fassen und sie juristisch zur Verantwortung zu ziehen. Letzteres geschah zumindest mit einem Teil der SS-Führungsriege des Loibl-KZ

1 Bundesministerium für Inneres an Zentrale Stelle Ludwigsburg, 21.11.1969, Bundesarchiv (BArch), B 162/27784.

im Jahr 1947 vor einem britischen Militärgericht in Klagenfurt. Welche Rolle ehemalige Häftlinge bei diesem Prozessgeschehen spielten, wie sie Beweismittel gegen die Täter sammelten und wie sie an den Festnahmen und Ermittlungen mitwirkten, ist im Folgenden Thema. Zugleich wird – wie zuvor bereits angedeutet – nach den Grenzen der Macht der Häftlinge bei diesen Bemühungen gefragt.²

Das Mauthausen-Außenlager am Loibl/Ljubelj

Das am weitesten vom Stammlager Mauthausen entfernte Außenlager war jenes am Loibl/Ljubelj, einem Pass an der heutigen Grenze zwischen Österreich und Slowenien im Gebirgszug der Karawanken. Nordwestslowenien wurde nach dem Überfall auf Jugoslawien am 6. April 1941 de facto annektiert und dem Gauleiter von Kärnten als Zivilverwaltungsgebiet unterstellt. Sowohl die Nord- als auch die Südseite des auf 1367 Metern Seehöhe liegenden Passes befanden sich durch diese Verschiebung der deutschen Reichsgrenze nach Süden innerhalb des Deutschen Reiches. Zweck der Errichtung des Lagers auf etwa tausend Meter Seehöhe war der Bau eines Straßentunnels, um die steile und schwer zu befahrende Passstraße abzukürzen. Durch den Tunnelbau sollte eine der wichtigen Nord-Süd-Verbindungen für das Deutsche Reich modernisiert werden, nicht zuletzt im Hinblick auf die Kriegsführung und Herrschaftssicherung am Balkan.

Der Bau wurde 1941 in Angriff genommen, kam aber bis 1943 nicht recht voran. Ein Grund war die Bedrohung durch Partisaneneinheiten der *Osvobodilna fronta Slovenskega naroda* (OF – Befreiungsfront des Slowenischen Volkes), die Baracken der Baustelle niedergebrannt hatten.³ Damit ist ein weiteres Spezifikum dieses Lagers benannt: Es war das einzige Außenlager, das sich in einer Umgebung mit organisiertem und bewaffnetem Widerstand gegen den NS-Staat befand und das nicht von den Alliierten befreit wurde. Von dieser Ausnahmestellung waren auch die im Vergleich zu anderen Mauthausen-Außenlagern ungewöhnlichen Ereignisse während des Zusammenbruchs der NS-Herrschaft und der ersten Nachkriegswochen geprägt.

Anfang 1943 beauftragte die Staatliche Bauleitung für den Bau des Loibltunnels in Klagenfurt die Wiener Baufirma Universale Hoch- und Tiefbau AG mit der Durchboh-

² Vgl. dazu auch Alyn Beßmann/Peter Pirker/Lisa Rettl: KZ-Häftlinge als Akteure der Strafverfolgung von NS-Tätern. Britische Justizverfahren zu Verbrechen im KZ Neuengamme und im Außenlager Loibl/Ljubelj des KZ Mauthausen, in: KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Hg.), *Alliierte Prozesse und NS-Verbrechen*, Bremen 2020 (Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland, 19), S. 92–108.

³ Zur Geschichte des Lagers: Janko Tišler/Christian Tessier: *Das Loibl-KZ. Die Geschichte des Mauthausen-Außenlagers am Loiblpass/Ljubelj*, Wien 2007; Josef Zausnig: *Der Loibl-Tunnel. Das vergessene KZ an der Südgrenze Österreichs*, Klagenfurt/Celovec 1995; Lisa Rettl/Peter Pirker: «Ich war mit Freuden dabei». Der KZ-Arzt Sigbert Ramsauer. Eine österreichische Geschichte, Wien ²2024 [2010], S. 156–220.

rung des Berges. Was die Bereitstellung von Arbeitskräften und die Gewährleistung der Sicherheit der Baustelle betraf, erreichte die Staatliche Bauleitung eine Kooperation mit der SS, die der Universale Häftlinge aus Mauthausen als Arbeitskräfte zur Verfügung stellte. Ein Vertrag zwischen Universale, SS und Staatlicher Bauleitung legte die Aufgaben- und Arbeitsteilung fest.⁴ Die Universale bezahlte die SS für die Arbeitskraft der Häftlinge sowie für deren Bewachung, Disziplinierung, Unterbringung und Versorgung in zwei Lagern, die an der südlichen und nördlichen Tunnelbaustelle errichtet wurden. Die Verwertung der Arbeitskraft der Häftlinge stand unter dem Primat möglichst niedriger Kosten bei maximaler Arbeitsleistung: ein System, das nur durch den Austausch von Häftlingskontingenten, also die Zufuhr von «frischen» Häftlingen und die Selektion und Rückführung von erschöpften, kranken, arbeitsunfähigen, missliebigen und widerständigen Häftlingen nach Mauthausen funktionierte, die dort in das Sanitätslager oder weiter in andere Außenlager geschickt wurden. Für die Selektionen verantwortlich waren Lagerkommandant Jakob Winkler und der Lagerarzt Sigbert Ramsauer. Da die Universale eine bestimmte Arbeitsleistung der Häftlinge vertraglich zugesichert bekam, spielten auch die leitenden Firmenangestellten bei der Abwicklung eine nicht unerhebliche Rolle – etwa wenn sie sich bei Winkler beschwerten, dass die Arbeitsleistung der Häftlinge nicht ihren Vorstellungen entsprach bzw. unter dem vertraglich vereinbarten Niveau zu liegen schien.⁵ Die SS wiederum trieb die Häftlinge wie in anderen Außenlagern des Mauthausen-Komplexes mit Schlägen und anderen Formen physischer und psychischer Gewalt zur Arbeit an. «Die technischen Aspekte der Arbeit wurden von der Zivilfirma festgelegt. Ich hatte darauf zu achten, dass die Häftlinge produktiv arbeiteten», erklärte Walter Brietzke, Kommandoführer der SS auf der Baustelle am Nordportal, während des Loiblprozesses die Arbeitsteilung.⁶

In den Beständen des Archivs der Gedenkstätte Mauthausen finden sich Häftlingskarteien und Listen der Häftlingstransporte von Mauthausen auf den Loibl. Den Forschungen von Andreas Baumgartner zufolge gehörten die beiden Lager am Loibl zu einer Reihe von mittleren Dependancen im Lagerkomplex, die zwischen 500 und 2000 Häftlinge umfassten. Insgesamt kamen nach derzeitigem Forschungsstand 1636 Häftlinge aus Mauthausen auf den Loibl, 592 von ihnen wurden bei mindestens 23 Transporten wieder in das Stammlager zurückgebracht – 143 Häftlinge kamen nach ihrer Rücküberstellung zu Tode.⁷ Die Zahl der am Loibl getöteten und umgekommenen Häftlinge beträgt nach derzeitigem Wissensstand 39. Davon wurden 15 Häftlinge von

4 Der «Lagervertrag» ist größtenteils abgedruckt bei Florian Freund: Was «kostet» ein KZ-Häftling? Neue Dokumente zur Geschichte des KZ Loibl Pass, in: Jahrbuch 1989 des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes (1989), S. 31–51, URL: https://www.doew.at/cms/download/9n6q1/web_jahrbuch_1989-1.pdf (7. 4. 2026)..

5 Aussage Joseph Seidenglanz, 30. 9. 1947, The National Archives, Richmond (TNA), WO 235/579.

6 Aussage Walter Brietzke, TNA, WO 235/579.

7 Andreas Baumgartner: Die Häftlinge des Loibl-KZ. Ein Gedenkbuch, unveröff. Ms., Wien 2010, S. 9, 103, 25, 101 f.; zum System der Selektionen siehe Retzl/Pirker, «Ich war mit Freuden dabei», S. 180–189.

der SS «auf der Flucht» erschossen, sechs starben in der Krankenstation zum Teil nach schweren Misshandlungen und an mangelnder Versorgung, drei Personen wurden von Ramsauer bzw. seinem Assistenten Otto Kleingünther durch Herzinjektionen ermordet, und zwei Personen kamen bei Unfällen während der Arbeit im Tunnel ums Leben. Bei 11 Toten konnte die Todesursache bislang nicht eruiert werden; auch der britische Prozess brachte dazu keine Erkenntnisse.⁸

Fast die Hälfte der Häftlinge am Loibl kam aus Frankreich (767). Die Franzosen bildeten nach nationaler Herkunft die größte Häftlingsgruppe, gefolgt von Häftlingen aus Polen (457), der Sowjetunion (169), Jugoslawien (76), dem Deutschen Reich (69) und Italien (21) sowie einigen weiteren Nationen. Auch eine kleine Gruppe jüdischer Häftlinge aus Ungarn (15) wurde auf den Loibl deportiert. Mehr als 80 Prozent der Häftlinge waren sogenannte Schutzhäftlinge, die aus politischen Gründen festgenommen und nach Mauthausen deportiert worden waren. Die Mehrheit der französischen Häftlinge waren als tatsächliche oder vermeintliche Mitglieder der *Résistance* verhaftet worden oder hatten sich dem Pflichtarbeitsdienst (*Service du Travail Obligatoire*) entzogen.⁹

Diese vielfach kommunistischen französischen Häftlinge waren es auch, die sowohl im Süd- als auch im Nordlager geheime Widerstandsorganisationen bildeten und sich um die Sammlung und Weitergabe von Informationen zum Kriegsverlauf sowie um die Unterstützung schwacher, kranker und junger Häftlinge durch Lebensmittel, Zigaretten und moralischen Beistand bemühten. Der aus Slowenien stammende Zeitzeuge Janko Tišler, der bis 1944 als Zivilarbeiter häufig auf der Baustelle tätig war, berichtete von der Existenz sowohl einer politischen Organisation (*Résistance*) als auch einer Hilfsorganisation (*Solidarité*). Alle Häftlinge, die er als Organisatoren aufzählte, waren vor ihrer Verhaftung Funktionäre der französischen Kommunistischen Partei (*Parti communiste français* – PCF) und/oder Mitglied in der Nationalen Befreiungsfront (*Comité Français de la Libération Nationale* – CFLN) gewesen.¹⁰

Die politische Seite des Häftlingswiderstands bestand vor allem in der Herstellung von Kontakten zu Zivilarbeitern auf den Tunnelbaustellen und zu slowenischen Zivilisten und Zivilistinnen bei Arbeitseinsätzen in Tržič. Dadurch gelangten ermutigende Informationen über die Erfolge der *Résistance*, über das Vordringen der Alliierten etc. unter die Häftlinge. Die soziale Seite des Widerstands bestand darin, der Enthumanisierung entgegenzuwirken, oder wie Jacques Bêteille es ausdrückte: «[...] aber später, da hat es die Solidarität gegeben. Das sage ich Ihnen. Aber am Anfang nicht. Weil, wir waren wie Tiere, die gejagt wurden, wir schauten nicht links, noch rechts.»¹¹ Die

⁸ Rettl/Pirker, «Ich war mit Freuden dabei», S. 160.

⁹ Tišler/Tessier, Das Loibl-KZ, S. 261; vgl. Interview mit Jacques Bêteille, Interviewerin: Julia Montredon, Châteaugiron, 22. 7. 2002, Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial (MM), MSDP, OH/ZP1/327.

¹⁰ Tišler/Tessier, Das Loibl-KZ, S. 262 f.

¹¹ Interview Bêteille, MM, MSDP, OH/ZP/321.

gegenseitige Unterstützung dürfte sich auch in der Häftlingsgesellschaft am Loibl sehr stark entlang nationaler und politischer Kriterien entwickelt haben. Louis Breton, der im April 1944 von Mauthausen in das Nordlager kam, berichtete:

«Die Losung war: Jedem geschwächten Franzosen am Arbeitsort beistehen, ihm bei der Arbeit nach Möglichkeit helfen, damit er wieder zu Kräften kommt, so wenig Arbeit wie möglich verrichten und dabei doch beschäftigt wirken, um Repressalien zu vermeiden.»¹²

Neben den Kooperationen der französischen Häftlinge entwickelten 1944 auch polnische Häftlinge im Nordlager eine ähnliche Häftlingsorganisation. Akteure der beiden Organisationen bildeten schließlich ein Lagerkomitee, das sich in den Aborten, im Waschraum oder hinter den Baracken zu Absprachen traf.¹³

Innerhalb der nationalen Häftlingsgruppen gab es jedoch auch politische und soziale Differenzen. So berichteten französische kommunistische Häftlinge später, dass französische Funktionshäftlinge, etwa im Krankenrevier, ihre Spielräume überwiegend zugunsten von Häftlingen aus höheren sozialen Schichten genutzt hätten.¹⁴ Zu diesen «privilegierten» Häftlingen wurde auch Louis Balsan gezählt, ein französischer Offizier, der aus einer Industriellenfamilie stammte, als Bobfahrer 1932 und 1936 an den Olympischen Winterspielen teilgenommen hatte und 1942 als Mitglied eines französisch-britischen Spionagezirkels in Frankreich von der Gestapo festgenommen worden war.¹⁵ Balsan war mit dem ersten Transport auf den Loibl gekommen und war zeitweise Barackenschreiber, was ihm den Zugang zu zusätzlichen Lebensmittelrationen ermöglichte, die er wiederum den Häftlingspflegern in der Krankenbaracke zur weiteren Verteilung übergab. Balsan hatte außerdem Zugang zu Aufzeichnungen der SS über das Geschehen im Lager und verfügte auch über Kontakte zu slowenischen Zivilisten und Zivilistinnen.¹⁶ Eine weitere für die Selbstbehauptung der Häftlinge im Lager und später für die Strafverfolgung der Täter außerordentlich wichtige Figur war der tschechische Häftlingsarzt František Janouch, der offenbar ein uneingeschränkt hohes Ansehen unter den Häftlingen genoss.¹⁷ Die Funktionäre der französischen Widerstandsgruppen – Balsan und die Funktionshäftlinge in der Krankenstation – sollten bei der Befreiung im Mai 1945 und in den folgenden Monaten bei der Ahndung der Verbrechen im KZ bedeutende, wenn auch recht unterschiedliche Rollen spielen.

¹² Zit. nach Tišler / Tessier, Das Loibl-KZ, S. 266.

¹³ Ebda., S. 267 f.

¹⁴ Ebda., S. 134.

¹⁵ Louis Balsan an Major Davies, 2. 2. 1947, TNA, WO 304/363.

¹⁶ Tišler / Tessier, Das Loibl-KZ, S. 125, 377.

¹⁷ Vgl. František Janouch: Selbst der Teufel würde erröten. Briefe meines Vaters aus der Hölle von Auschwitz und aus dem KZ am Loiblpass, Wien 2006.

Befreiung, Anschluss an die Partisanenarmee und erste Ermittlungen

Am Montag, dem 7. Mai 1945, begann die chaotische Auflösung des Loibl-Südlagers.¹⁸ Wenige Tage zuvor, am 4. Mai, hatten Partisaneneinheiten nach Belagerung und Kämpfen die Häftlinge aus dem vom Loibl-Südlager etwa 20 Kilometer entfernten Gestapo-Gefängnis in Begunje/Vigaun befreit. Das zweite strukturierende Element war die Massenflucht deutscher Truppenverbände und ihrer Verbündeten aus Slowenien über die Loiblroute nach Kärnten. Im Wettlauf mit britischen Verbänden um die Besetzung Kärntens vermieden die Partisanenverbände weitere Kämpfe südlich der Karawanken sowie die verstopfte Loibl-Route, um möglichst rasch nach Klagenfurt vorzudringen. Die Partisanen hatten die Loibl-Häftlinge aber über die Lage informiert. So kam es nach dem 4. Mai am Loibl nicht zu einer direkten Befreiungsaktion durch Partisaneneinheiten, sondern zu einer sukzessiven Übernahme der Macht durch die Widerstandsgruppen im Lager. Am 5. Mai wurde das letzte Mal am Tunnel gearbeitet, am 7. Mai erklärte ein Komitee der Häftlinge – bestehend u. a. aus Émile Pasquier, Georges Loirat, Pierre Gaudin, Gaston Charlet, Robert Theeten, František Janouch und Louis Balsan – während eines Appells dem Lagerkommandanten Jakob Winkler die Übernahme der Lagerverwaltung, was von Winkler hingenommen wurde. Zuvor hatte die SS bereits einige Häftlingsgruppen entlassen. Am Nachmittag des 7. Mai verließ der Großteil der Häftlinge, etwa eintausend Personen, das Lager zu Fuß in Richtung Feistritz im Rosental, begleitet von rund 40 SS-Männern. Bei Feistritz traf die Kolonne auf Partisaneneinheiten der OF, die von einer Häftlingsgruppe, die sich in der Nacht aus der Kolonne abgesetzt hatte, alarmiert worden waren. Die Partisanen überwältigten und entwaffneten die SS-Männer und sorgten somit für die endgültige Befreiung der Loibl-Häftlinge.¹⁹ Ein Teil der französischen Deportierten, vor allem Kommunisten und Gaullisten, meldeten sich sofort freiwillig zur jugoslawischen Partisanenarmee. Sie bildeten in der Einheit Kokra unter dem Kommando von Maurice Colin die etwa 120 Mann starke Brigade *Liberté*.²⁰ Eine zweite Brigade mit dem Namen *Sary* setzte sich aus 75 polnischen Häftlingen, 17 Russen und einigen anderen Häftlingen zusammen.²¹ Unter den bis dahin festgenommenen SS-Männern befand sich noch nicht die SS-Lagerführung. Winkler und Ramsauer verließen erst zu diesem Zeitpunkt gemein-

18 Die Häftlinge des Nordlagers waren bereits im April in das Südlager verlegt worden. Für detaillierte Darstellungen der letzten Tage im Lager siehe Tišler / Tessier, Das Loibl-KZ, S. 377–404; Peter Gstettner: Die Legende von der Selbstbefreiung Kärntens. Alte Töne und neue Varianten des «Gedankenjahrs 2005», in: Jahrbuch 2006 des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes (2006), S. 80–105, URL: https://www.doew.at/cms/download/004n/web_jahrbuch_06.pdf (8. 5. 2024).

19 Tišler / Tessier, Das Loibl-KZ, S. 421 f.

20 Der Großteil der französischen Häftlinge wurde am 20. 5. 1945 durch das Internationale Rote Kreuz evakuiert. Tagebuch Louis Balsan (in Zukunft: TLB), Eintrag 20. 5. 1945, Privatarhiv Familie Balsan (PAB). Übersetzung des Tagebuchs aus dem Französischen: Katharina Wegan.

21 Tišler / Tessier, Das Loibl-KZ, S. 429.



Die Brigade *Liberté*, Tržič, Juni 1945. Von links nach rechts: Louis Garnier, Maurice Colin, unidentifizierte Person, Karel Prušnik-Gašper und Karel Globočnik-Silni. © MM, Fotoarchiv, Sammlung Janko Tišler

sam mit der noch verbliebenen SS-Kompanie das Südlager. Ramsauer fuhr in Zivilkleidern mit seinem Motorrad voraus, um die Lage zu sondieren. Beim Versuch, die von den Partisanen kontrollierte Hollenburger Draubücke zu überqueren, wurde er allerdings von einem ehemaligen Loiblhäftling erkannt, gefangen genommen und in die Volksschule in Feistritz verbracht, wo die Partisanen vorübergehend Gefangene festhielten.²²

Die erste Aufgabe der Häftlingsbrigaden war nun die Bewachung der SS-Männer. Dabei vollzogen die Häftlinge den «Rollentausch» auch symbolisch, wie der Häftlings-Brigadist Louis Breton vermerkte: «Wir haben ihnen alle ihre Kleider abgenommen und sie gegen unsere gestreiften Anzüge getauscht. In unseren Sträflingsgewändern sahen sie weit weniger brillant aus.»²³

Bis zum 15. Mai gab es im Ferlacher Raum noch heftige Kämpfe zwischen Partisanenverbänden einerseits und SS- und Ustaša-Einheiten andererseits, woran auch beide Brigaden *Liberté* und *Stary* beteiligt waren. Nach dem Ende dieser Kämpfe überstellten die Partisaneneinheiten die verhafteten SS-Männer in ein Lager in Faak. Louis Balsan hatte sich nicht den Partisanen angeschlossen, sondern suchte aufgrund seiner Kooperation mit den Briten vor seiner Verhaftung und als französischer Offizier die Verbindung zu den einmarschierenden britischen Truppen, um ihre Aufmerksamkeit auf

²² Vgl. Interview mit Janko Tišler in: Zausnig, *Der Loibl-Tunnel*, S. 131.

²³ Zit. nach Tišler / Tessier, *Das Loibl-KZ*, S. 423.

das Loibl-KZ zu lenken. Aus jenem Teil der französischen Deportierten, die sich aus gesundheitlichen, politischen oder privaten Gründen nicht den Partisaneneinheiten angeschlossen hatten, meldeten sich außerdem Gaston Charlet, Maurice Félix, Jean Charlet de Sauvage, Charles Garnier und Albert Wolff, um den Briten bei der Identifizierung und Festnahme von Tätern zu helfen.

Die frühe Phase der Ermittlungen dokumentierte Balsan penibel in einem Tagebuch. Am 18. Mai übergab er Offizieren der britischen Armee ein von ihm zusammengestelltes Dossier über das KZ. Es enthielt u. a. eine Namensliste von 34 getöteten Häftlingen, die Balsan aus Dokumenten der SS in der Schreibstube zusammengestellt hatte, außerdem eine erste Aufstellung der Täter. Er sorgte dafür, dass die führenden SS-Männer von den Briten als Kriegsverbrecher gesucht wurden.²⁴ Balsan kann somit als Initiator und wichtigster Impulsgeber der Strafverfolgung von Winkler, Ramsauer und anderen SS-Funktionären des Loibl-KZ gelten. Bis zu seiner Rückkehr nach Frankreich am 7. Juni 1945 kooperierte er eng mit der 78. Infanteriedivision der 8. britischen Armee. Als Balsans britischer Verbindungsmann fungierte Captain C. J. Dawson von der *Special Investigation Branch* (SIB), einer Abteilung der britischen Militärpolizei, die zu diesem Zeitpunkt für die Ausforschung von Kriegsverbrechern zuständig war.

Am 19. Mai begann Balsan gemeinsam mit der Brigade *Liberté* im Lager Faak damit, die Personalien der inhaftierten SS-Männer aufzunehmen. Am selben Tag hatte Tito auf Druck der Briten ein Abkommen unterzeichnet, wonach sämtliche jugoslawische Truppen Kärnten binnen zweier Tage zu verlassen hatten. Als Balsan und Dawson am 20. Mai davon erfuhren, eilten sie von einer Besprechung in Klagenfurt, wo sie die weitere Vorgangsweise berieten, sofort zurück nach Faak, um Ramsauer festzunehmen. Allerdings blieb ihnen nur die Feststellung, dass Ramsauer die Evakuierung des Lagers bereits zur Flucht genutzt hatte.²⁵ Britische Soldaten hatten ihn als Arzt zur Behandlung von Kranken im Lager zurückbehalten, wodurch Ramsauer der gemeinsamen Überstellung mit anderen SS-Männern nach Jugoslawien entgangen war.

Von der Evakuierung waren auch die Häftlingsbrigaden als Angehörige der jugoslawischen Armee betroffen. Die polnische Brigade beteiligte sich im Mai in Slowenien noch an der Suche nach NS-Kollaborateuren, während die Brigade *Liberté* Sicherungsaufgaben übernahm. In diesem Zuge bedankte sich Letztere mit einem feierlichen Aufmarsch am 3. Juni bei der Bevölkerung von Tržič für die Unterstützung, die sie als Loibl-Häftlinge erhalten hatten. Im Juni traten alle Brigadisten über Ljubljana die Heimreise an.

Die Gruppe um Balsan machte sich mit Dawson und britischen Militärpolizisten auf die Suche nach Ramsauer. Als Erstes durchsuchten sie Ramsauers Jagdhütte im Oberkärntner Dorf Eisentratten. Schließlich stießen sie in einem Hotel der nahe gelegenen

²⁴ TLB, Eintrag 18. 5. 1945.

²⁵ Ebda., Eintrag 20. 5. 1945.

Stadt Gmünd auf Ramsauers Ehefrau Liselotte. Balsan registrierte die verräterischen und panischen Ausflüchte der Frau und notierte:

«Sie verteidigt ihren Mann, den sie in Titos Gefangenschaft wähnt, und erklärt, dass er immer äußerst gut mit den Gefangenen (!) umgegangen wäre und nur gezwungenermaßen als Arzt im Konzentrationslager tätig war (!). [...] Ohne dass sie gefragt worden wäre, erklärt sie, dass ihr Mann nie Injektionen verabreicht oder Gefangene geschlagen hätte, sondern er, im Gegenteil, seine Seele jenen verschrieben hätte [...]»²⁶

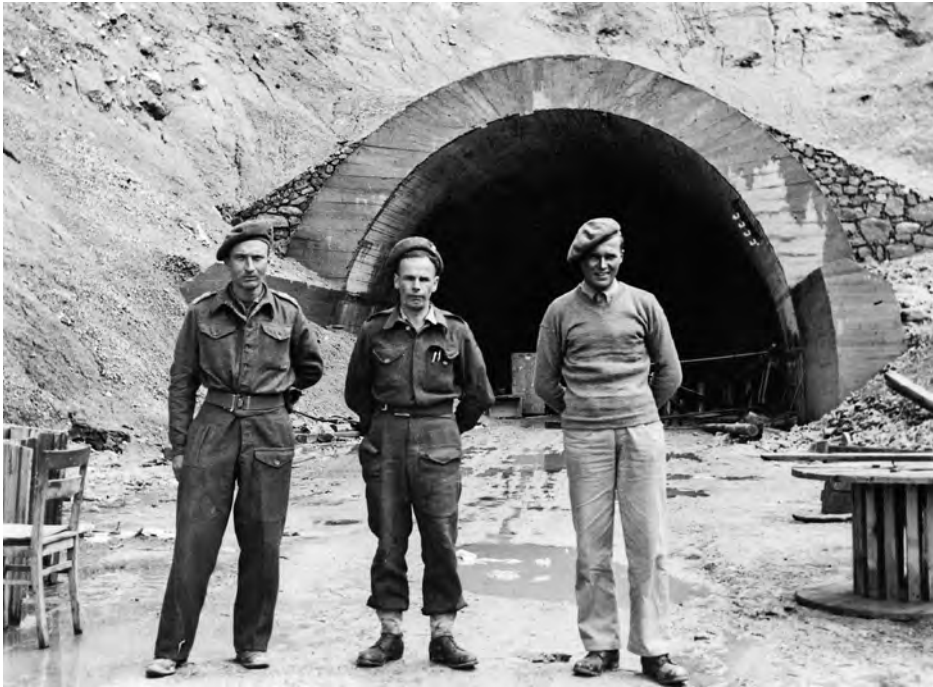
Am nächsten Tag durchsuchte die britisch-französische Fahndungsgruppe Ramsauers Stadtwohnung in Klagenfurt, fand aber nur Überreste verkohlten Papiers im Ofen.²⁷ Wenige Tage später, am 24. Mai, fuhren Dawson und Balsan auf den Loibl zurück und besichtigten mit jugoslawischen Offizieren die Reste des von Weißgardisten geplünderten und zum Teil in Brand gesetzten Südlagers. Balsan hielt seine Eindrücke im Tagebuch fest:

«Wir gehen zuerst auf den Appellplatz und ich erkläre dem General, dass wir hier oft stundenlang vor dieser traurigen Berglandschaft gestanden haben und dieser Platz zum Großteil an einem Tag gebaut wurde: am Pfingstsonntag 1943. [...] Wir verlassen das Lager durch das Tor, das zu den SS-Blöcken führt. Wir treten in die Baracke von Winkler und finden dort [...] ein recht gutes Foto von ihm, das wir mitnehmen. [...] Von hier aus gehen wir die Baracke mit den Werkstätten und der Polizeiküche entlang, um auf das Revier der SS zuzusteuern. Wir treten ein und ich zeige ihm den Operationssaal, wo unsere Kameraden ermordet wurden. [...] Nicht ohne große Emotionen steige ich, gefolgt vom General, zum Krematorium hinunter. Ich stelle mich stramm hin, salutiere und nehme meine Kappe ab. Der General macht es ebenso, wie auch die beiden jugoslawischen Offiziere. Ich erkläre ihnen, wie man bei der Einäscherung vorging, die ich selbst oft machte. Der Tote wurde hinuntergetragen, oft in einer Brottrage, und auf den Scheiterhaufen geworfen, der in einem aus Steinen gemauerten Loch folgendermaßen aufgebaut wurde: 1. ein Ballen Stroh zum Anzünden des Scheiterhaufens; 2. zwei Eisenschienen, an die Steinmauern gelegt, die die Holzscheite trugen; 3. aneinander gereihte Holzscheite einmal in diese Richtung, einmal rechtwinklig darauf, und darauf legte man den nackten Körper, das Gesicht zum Boden. Ich erkläre dem General, dass man, sobald die Installation fertig war, den Scheiterhaufen mit Benzin übergoss und dieser vom SS-Krankenpfleger angezündet wurde. Danach konnte man vom Lager aus diese traurigen Rauchschwaden aufsteigen sehen und der Geruch vom Menschenfleisch unserer Kameraden, die gerade verbrannten, stieg in unsere Nasen.»²⁸

²⁶ Ebda.

²⁷ Ebda., Eintrag 21. 5. 1945.

²⁸ Ebda., Eintrag 24. 5. 1945.



Louis Balsan (l.) und Désiré Picard (m.) in britischer Uniform mit einer weiteren nicht identifizierten Person vor dem Nordportal des Loibl-Tunnels, Mai 1945, © Privataarchiv Aimée Balsan, Paris

Nur wenige Tage später zeichneten sich bereits künftige Ermittlungsschwierigkeiten aufgrund der politischen Spannungen zwischen der britischen Besatzungsbehörde in Kärnten und der neuen jugoslawischen Regierung unter Tito ab. Als Balsan mit dem britischen Captain Laundry am 26. Mai auf den Loibl zurückkam, um die beiden Lager zu fotografieren, erhielten sie keine Erlaubnis mehr, die Grenze zu überschreiten.²⁹ Laundry fertigte zwar Fotografien des Nordlagers an, allerdings sind diese in den britischen Ermittlungsakten nicht enthalten.

Balsans Aufmerksamkeit wandte sich wieder Ramsauer zu, dessen Verhaftung die 88th Field Security Section am 28. Mai meldete.³⁰ Gemeinsam mit Dawson verhörte er Ramsauer in den nächsten drei Tagen in einem Kriegsgefangenenlager in Spittal:

«Um zehn Uhr verhören wir Ramsauer von neuem. Wir versuchen, genaue Angaben von ihm über Winkler zu bekommen, aber er vermeidet im Allgemeinen Anschuldigungen. Was seine Handlungen als Arzt betrifft, gibt er zu, dass [Léon] Félix eine Petroleum-Injektion erhielt, da sein Zustand sehr schlecht war: er wäre gelähmt geblieben. [...] Er erklärt, dass nur

²⁹ Ebda., Eintrag 26. 5. 1945.

³⁰ Ebda., Eintrag 28. 5. 1945.

zwölf Personen am Loiblpass umgekommen wären. Ich antworte ihm, dass die Zahl sich in Wirklichkeit auf 34 beläuft. Er scheint sich seiner Verantwortung nicht bewusst zu sein und besteht darauf, dass er als Arzt immer seine Pflicht getan hätte. [...] Wir erklären, dass er [...] Gegenstand eines Gerichtsverfahrens sein wird, auf das er sich vorzubereiten hat, und dass seine Angaben der Wahrheit entsprechen müssen [...]. Er hofft, dass ich zu seinen Gunsten aussagen werde, er, so sagt er, wäre immer sehr gut mit den Häftlingen umgegangen (na dann, Prost!).»³¹

Französische Häftlinge als Ermittler, Vernehmer und Zeugen

Balsan setzte in Frankreich seine Ermittlungen fort. Die ersten wichtigen Niederschriften von Schlüsselzeugen wie dem zweiten Häftlingsarzt Joseph Krupowicz und dem Häftlingspfleger Michel Gasior über die Tätigkeit Ramsauers gingen sehr wahrscheinlich auf seine Initiative zurück.³² Unterdessen blieben in Kärnten die eher routinemäßig durchgeführten Einvernahmen britischer Fahnder von den Verharmlosungen und Selbstentlastungen der Täterseite geprägt. Ramsauer leugnete schlichtweg, dass es am Loibl Gräueltaten gegen Häftlinge gegeben habe. Auffallend ist, dass bei seiner Einvernahme im August 1945 Balsans Informationen nicht verwendet wurden.

Ähnlich selbstentlastend wie die Aussagen Ramsauers verliefen im September die ersten Einvernahmen von Mitarbeitern der Universale infolge einer Anzeige eines zivilen Bauarbeiters, wonach Vorarbeiter der Baufirma Häftlinge misshandelt hätten und bei Erschießungen von Häftlingen anwesend gewesen seien. Leitende Angestellte der Universale am Loibl wiesen bei Einvernahmen im Büro der Baufirma jede Täterschaft und Mitverantwortung von sich und verorteten die Gewalt ausschließlich bei einigen Akteuren der Lager-SS, ohne jedoch genauere Angaben zu machen. Der britische Ermittler C. J. Finch, der Dawson abgelöst hatte, folgte in seiner Zusammenfassung weitgehend den hier gemachten Aussagen.

Insgesamt war der Kenntnisstand der britischen Ermittlungen im Herbst schlechter als Ende Mai 1945, insbesondere deshalb, weil es keine koordinierte Informationssammlung gegeben hatte und nach Balsans Abreise der Elan bei den Ermittlungen erloschen war.

Die britischen Ermittlungen litten – ähnlich wie in Deutschland – angesichts der Vielfalt an begangenen Verbrechen unter einem Mangel an Personal.³³ Generell war der Kenntnisstand zu Kriegsverbrechen in Kärnten und der Steiermark gegen Ende des

³¹ Ebda., Einträge 29., 30., 31. 5. 1945.

³² Aussage Joseph Krupowicz, 18. 7. 1945, TNA, WO 235/580; Aussage Michel Gasior, 14. 9. 1945, TNA, WO 311/364.

³³ Donald Bloxham: Pragmatismus als Programm. Die Ahndung deutscher Kriegsverbrechen durch Großbritannien, in: Norbert Frei (Hg.), Transnationale Vergangenheitspolitik. Der Umgang mit deutschen Kriegsverbrechern in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg, Göttingen 2006, S. 140–179, hier 158 f.

Jahres 1945 schwach. Bei einer Konferenz der für die Ahndung von Kriegsverbrechen in Kärnten und der Steiermark zuständigen Abteilung des *Judge Advocate General's Department* (JAG) in Caserta im Jänner 1946 wurde daher eine Zentralisierung des Informationsflusses beschlossen und ein eigenes Büro für die Ermittlungen in Österreich, die *War Crimes Investigation Section*, eingerichtet. Sie unterstand direkt dem Ankläger in Caserta, dem *Deputy Judge Advocate General* (DJAG), dem wiederum eine *War Crimes Investigation Group* (WCG) zuarbeitete. Im Juni 1947 entstand daraus die *War Crimes Investigation Group South East Europe* (WCG SEE), die in Kirschentheur/Kožentavra bei Ferlach ihren Sitz hatte.³⁴ Ob die Verbrechen am Loibl in die Zuständigkeit der Briten fielen, war aber erst zu klären. Bei der genannten Konferenz in Caserta stand das Loibl-KZ nicht auf der Liste der zu untersuchenden Verbrechenskompexe. Erst im März 1946 ergaben Beratungen zwischen den zuständigen britischen und französischen Behörden, dass die Untersuchung in den Händen der Briten bleiben sollte. Ausschlaggebend für die Entscheidung war, dass der Tatort in der britischen Besatzungszone lag. Zum verantwortlichen Ermittler wurde Captain Roy R. Cooke bestellt.³⁵ Damit gewannen die ehemaligen französischen Häftlinge, die an der Strafverfolgung der Täter großes Interesse hatten, wieder einen direkten und verantwortlichen Kooperationspartner. Mitte Mai listete Cooke erstmals jene fünfzehn bisher mit Morden und Misshandlungen belasteten SS-Männer und Kapos auf, deren Aufenthalt bislang unbekannt war, und schrieb sie bei allen alliierten Stellen zur Fahndung aus.³⁶

Damit trat Louis Balsan wieder auf den Plan. Anfang Juni 1946 übergab er der britischen Militärmission in Paris neuerlich Belastungsmaterial zum Loibl-KZ. Allem Anschein nach handelte es sich um die Aussagen von Krupowicz und Gasior gegen Ramsauer vom Mai bzw. September 1945 sowie um einen Bericht, der die Zahl der Toten mit 34 bezifferte. Hinzu kamen eine knappe Übersicht über die Zusammensetzung der Häftlinge und die Lebens- bzw. Arbeitsbedingungen in den beiden Lagern sowie eine Liste mit Namen von 32 Angehörigen des Lagerpersonals. Balsan hatte einzelnen SS-Männern strafrechtlich relevante Vorwürfe wie Mord, Misshandlung etc. zugeordnet. Ferner nannte er die Gruppe der Kapos und die Gruppe der Ingenieure der Universale als Verantwortliche für Misshandlungen und die schlechten Arbeitsbedingungen.³⁷

Mit Balsans Informationen ausgestattet, befragte der Ermittler Captain J. A. German am 27. Juni 1946 neuerlich Sigbert Ramsauer im Internierungslager Wolfsberg. Ramsauer dürfte im Laufe dieses Verhörs realisiert haben, dass ihm nun ernsthafte

34 Bestandsbeschreibung, TNA, WO 305 to WO 310; ausführlich: Rettl/Pirker, «Ich war mit Freuden dabei», S. 219.

35 GHQ Central Mediterranean Forces an A-3, GHQ, 16.3.1946, TNA, WO 310/142; A-3 to DJAG, 21.3.1946, TNA, WO 310/142.

36 War Criminals – Loibl Pass Tunnel, 21.5.1946, TNA, WO 310/142; HQ British Army of the Rhine, BAOR/37711/1873/A(PS4), 12.6.1946, TNA, WO 304/363.

37 Loibl Pass, [o.D.], TNA, WO 310/142; British Military Mission to France an HQ British Army of the Rhine, 22.6.1946, TNA, WO 309/274.

Probleme erwachsen konnten, denn erstmals begann er, andere SS-Männer wegen der Misshandlung von Häftlingen zu belasten.³⁸ Diese Aussagen Ramsauers wurden später auch als Beweismittel der Anklage in den Prozess eingebracht. Captain German befragte ferner den zweiten in Wolfsberg befindlichen ehemaligen SS-Mann vom Loibl-KZ, SS-Unterscharführer Friedrich Porschel, der die Erschießungen von zwei Häftlingen durch SS-Wachen bezeugte.³⁹ Bis Ende Oktober 1946 waren die britischen Ermittlungen durch Balsans Hilfe ein gutes Stück weiter gekommen. Cooke konnte nun 29 Männer des KZ-Personals vom Loiblpass auf die Kriegsverbrecherliste der *United Nations War Crimes Commission* (UNWCC) setzen lassen. Neun von ihnen hatte er mittlerweile in Wolfsberg versammelt. Zur weiteren Vorgangsweise schlug Cooke vor, Balsan nach Kärnten einzuladen, um weitere Vernehmungen durchzuführen, was im Jänner/Februar 1947 auch umgesetzt wurde.⁴⁰

Neben Balsan wurden im Jahr 1947 zwei weitere ehemalige Häftlinge in die Ermittlungen eingebunden: Charles Garnier und François Chaffin. Garnier, der im Alter von 46 Jahren aus politischen Gründen verhaftet worden war, gehörte zu Balsans Gruppe, die unmittelbar nach der Befreiung mit den Briten kooperiert hatte. Am 4. März 1947 vernahm er als ziviler Ermittler mit zwei in Deutschland tätigen britischen Offizieren der WCG in Baden-Baden Lagerkommandant Winkler. Garnier selbst hatte im Nordlager des Loibl-KZ eine schwere Prügelstrafe überlebt und war von Winkler sechs oder sieben Mal persönlich geschlagen worden.⁴¹ Es war die erste Einvernahme, bei der Winkler zum Loibl-KZ genauer befragt wurde. Am Ende unterzeichnete er eine eidesstattliche Aussage, mit der er sich selbst schwer belastete:

«Insbesondere war ich verantwortlich, dass die Internierten gezwungen waren, unter sehr schlechten Bedingungen zu arbeiten, d. h. dass die Arbeit viel zu schwer war im Verhältnis zu der Ernährung, die die Internierten bekamen, sowie zu der unzureichenden Bekleidung bei der kalten Temperatur der Jahreszeit. Ich war verantwortlich dafür, dass die Internierten geschlagen wurden, wenn sie nicht die gewünschte Arbeitsleistungen vollbrachten. Ich war verantwortlich dafür, dass Menschen durch Überanstrengung und Erschoepfung starben in meinem Lager.»⁴²

Wenige Tage später führte Garnier gemeinsam mit François Chaffin – ebenfalls ein Vertrauter von Louis Balsan – im Internierungslager Wolfsberg weitere Verhöre durch. Die beiden befragten nun u. a. SS-Oberscharführer Brietzke, den Arbeitskommandoführer auf der Nordseite der Tunnelbaustelle. Brietzke hatte sowohl Garnier als auch

38 Statement, taken down with Dr. Ramsauer Sigbert, 27. 6. 1946, TNA, WO 311/364.

39 Statement of Porschel Friedrich, [o.D.], TNA, WO 311/364.

40 JAG Branch, HQ BTA an JAG, London, 20. 10. 1946, TNA, WO 311/364; siehe etwa Statement of Franz Kessner, 6. 2. 1947, TNA, WO 311/364.

41 Zeugenaussage Charles Garnier, S. 325, TNA, WO 235/579.

42 Deposition of Jakob Winkler, 4. 3. 1947, TNA, WO 304/363.

Chaffin mit einem Gummischlauch schwer misshandelt, allerdings waren die beiden auf ein Geständnis Brietzkes aus, einen Häftling ermordet zu haben. Brietzke, ein überzeugter Nationalsozialist, lehnte jedoch jede Kooperation ab.⁴³

Im Mai 1947 kam mit Robert Theeten ein vierter ehemaliger Häftling nach Klagenfurt. Theeten, Mitglied des Lagerkomitees vom 7. Mai 1945, war mit Chaffin an der Befragung des Kapos Max Skirde durch Captain German beteiligt. Skirde gab dabei zu, Chaffin und andere Häftlinge regelmäßig malträtirt zu haben.⁴⁴ Chaffin und Theeten legten zudem ausführliche Beweisaussagen zu einzelnen Beschuldigten nieder, die zur Vorbereitung der Anklage dienten.⁴⁵

Dass die Anklage von der britischen Behörde erhoben wurde, entschied sich erst im Februar 1947. Auch an dieser Weichenstellung hatte Balsan Anteil. Bis zu seiner Ankunft in Kärnten im Jänner 1947 gingen die Briten davon aus, dass der Fall nach Abschluss der Ermittlungen an ein französisches Gericht übergeben werden sollte.⁴⁶ Cooke und Balsan überdachten diese Strategie und einigten sich darauf, dass der Prozess in Klagenfurt unter britischer Führung mit einem französischen Offizier als Mitglied des Gerichts durchgeführt werden sollte.⁴⁷ Die Anklagebehörde in London folgte diesem Vorschlag. Balsan legte außerdem höchsten Wert darauf, dass Winkler der Prozess gemeinsam mit Ramsauer und den restlichen Loibl-Beschuldigten in Klagenfurt gemacht wurde und nicht in einem getrennten Verfahren in der französischen Besatzungszone in Deutschland, wo Winkler einsaß.⁴⁸ Balsan argumentierte, dass nur in einem gemeinsamen Verfahren eine Gesamtbeurteilung des Loibl-KZ erfolgen könne. Auch damit setzte er sich durch.⁴⁹

Parallel zum Aufenthalt Balsans in Kärnten wurden in Frankreich systematisch Aussagen ehemaliger Loibl-Häftlinge gesammelt. Einer der britischen Ermittler in Kärnten, der gebürtige Österreicher A. C. Brown, war nach Frankreich gefahren, um die Aussagen aufzunehmen und den Befragten zur Identifizierung der SS-Männer Fotos vorzulegen. Das heißt, zum einen Teil erfolgten die Niederschriften auch durch Offiziere der *War Crimes Investigation Branch* der britischen Armee in Frankreich, zum anderen Teil handelte es sich um schriftliche Darstellungen mit beglaubigten Unter-

43 Aussage Walter Brietzke, S. 491, 503 f., TNA, WO 235/579.

44 Statement taken from Max Skirde, 2. 6. 1947, sowie Statement of Max Skirde, 4. 6. 1947, TNA, WO 311/364.

45 Statement by Robert Theeten, 31. 5. 1947, sowie Statement by François Chaffin, 2. 6. 1947, TNA, WO 311/364.

46 JAG Branch, HQ BTA, CME, to JAG Branch, H.Q. BAOR, 1. 8. 1946, TNA, WO 304/286.

47 JAG Branch BTA an JAG London, 13. 2. 1947, TNA, WO 311/364.

48 Major Steele, British Army Staff France, to British War Crimes Liaison Branch, 3. 4. 1947, TNA, WO 304/363.

49 Louis Balsan an Major Davies, 2. 4. 1947, TNA, WO 304/363. Zum Tauziehen mit den USA und zu den Motiven des JAG, den Prozess in Klagenfurt durchzuführen, siehe Rettl/Pirker, «Ich war mit Freuden dabei», S. 223 f.



Die ehemaligen Loibl-Häftlinge François Chaffin in Uniform (m.) und Jean Barbier (l. sitzend) zu Beginn des britischen Militärgerichtsprozesses zum KZ am Loibl/Ljubelj in Klagenfurt, 4. September 1947, © Muzej novejšje zgodovine Slovenja, Ljubljana

schriften. Sammlungen von Aussagen erfolgten auch durch die Organisation der ehemaligen französischen Mauthausen-Häftlinge *Amicale de Mauthausen*.⁵⁰

Von der Form her waren die Aussagen auf konkrete Belastungen einzelner Beschuldigter zugeschnitten. Das britische Prozessrecht sah vor, dass für einen Schuldspruch der Nachweis individueller Schuld jedes einzelnen Angeklagten erbracht werden musste. Dieser Unterschied zu US-Kriegsverbrecherprozessen, bei denen es auch möglich war, Beschuldigte für die Beteiligung an einem «Gemeinschaftsverbrechen» (*common design*) zu verurteilen, ohne im Einzelnen die Schuld der Beteiligten nachzuweisen, prägte die Abfassung dieser Dokumente.⁵¹ In den britischen Ermittlungsakten finden sich etwa 40 dieser zum Teil mehrere Seiten umfassenden Niederschriften französischer Häftlinge.⁵²

Major Cooke sichtete im April 1947 diese Berichte. Für die Prozessvorbereitung tat sich inzwischen noch eine weitere zentrale Frage auf: Wie sollte mit der Involvierung der Universale AG in das Geschehen am Loibl umgegangen werden? Viele Gewalt-

⁵⁰ Tišler/Tessier, Das Loibl-KZ, S. 437.

⁵¹ Frederick Honig: Kriegsverbrecher vor englischen Militärgerichten, in: Schweizerische Zeitschrift für Strafrecht 62.1 (1947), S. 20–33, hier 29; Florian Freund, Dachauer Mauthausenprozess, S. 53.

⁵² Sie sind vor allem in TNA, WO 311/364 enthalten. Vgl. Lisa Rettl/Peter Pirker: Regesten. KZ-Loiblpass – Prozess – Sigbert Ramsauer, unveröff. Ms., Wien 2011 (Kopie im MM).

verbrechen waren ganz offensichtlich auf der Baustelle und während des Arbeitseinsatzes geschehen. Die ehemaligen französischen Häftlinge vertraten hierzu eine klare Position. Prägnant formuliert hatte sie Balsan in einem Antwortbrief an den leitenden Universale-Mitarbeiter Richard Fill, der ihn im Oktober 1945 gebeten hatte, einen günstigen Bericht über das Verhalten der Mitarbeiter der Universale zu verfassen. Balsan beschied Fill persönlich zwar ein korrektes Verhalten gegenüber den Häftlingen, entließ die Universale als Unternehmen aber nicht aus der Verantwortung:

«Als Mitglied einer alten französischen Industriellenfamilie kann ich mir nicht vorstellen, dass französische, englische oder amerikanische Industrielle, in ähnlichen Umständen wie den Ihren, akzeptiert hätten, Arbeitskräfte aus dem Zuchthaus unter Bedingungen zu beschäftigen, in denen es die Universale getan hatte, und Zeuge, und vielfach Komplize von Folterungen zu sein, die uns angetan wurden und viele unserer Kameraden getötet oder gesundheitlich geschädigt haben [...]».⁵³

François Chaffin war ebenfalls daran gelegen, Mitarbeiter der Universale vor Gericht zu bringen. Er listete in einem der Universale gewidmeten Bericht sieben Angestellte der Firma auf, die er für das äußerst harte Arbeitsregime, Schläge, Denunziationen bei SS-Männern und Komplizenschaft mit ihnen direkt verantwortlich machte.⁵⁴

Cooke sandte Chaffins Bericht an das *War Office* in London. Verglichen mit den Vorwürfen gegen die SS schienen ihm die Taten der Universale-Angestellten nicht dramatisch gewesen zu sein. Was ihn erschrak, waren ganz generell die Arbeitsbedingungen für die Häftlinge. Cooke dachte daran, dem Verhältnis zwischen der Universale AG, der SS und dem NS-Staat prinzipiell auf den Grund zu gehen, und bat den obersten Ankläger für Kriegsverbrechen um Rat, ob Anklage gegen die Firma für die Annahme eines Vertrags erhoben werden könnte, von dem sie wusste, dass er nur unter Bedingungen erfüllt werden konnte, die einem Verbrechen gegen die Menschlichkeit gleichkamen.⁵⁵ Die Antwort aus London lautete: Angestellte der Universale waren wie die SS-Aufseher individuell zu behandeln und im Falle ausreichender Beweise anzuklagen. Was die Eröffnung eines Falles gegen die Universale AG als Firma betraf, hielt der JAG eine Anklage für die Zustimmung zu einem Vertrag, Sklavenarbeiter unter inhumanen Bedingungen anzustellen, für prinzipiell möglich. Angeklagt werden könnten dann aber nur zeichnungsberechtigte Personen, also etwa der Firmenchef oder die leitenden Direktoren, nicht aber untergeordnete Angestellte.⁵⁶

Die Antwort aus London dürfte Cooke nicht zu weiteren Ermittlungen ermutigt haben. Die in den Prozessakten befindlichen Vertragsdokumente waren nicht von einem

53 Louis Balsan an Dr. Ing. Richard Fill, 2. 2. 1946, PAB.

54 Statement Chaffin Francois, 16. 3. 1947, TNA, WO 311/364.

55 DJAG an JAG, 10. 4. 1947, TNA, WO 311/364.

56 JAG to Officer i/c JAG's Branch, HQ BTA, 24. 4. 1947, TNA, WO 311/36.

der am Loiblpass beschäftigten leitenden Angestellten unterzeichnet – vermutlich war die Vertragsunterzeichnung auch in der Wiener Zentrale geschehen. In den britischen Akten gibt es keine Hinweise darauf, dass Anstrengungen unternommen worden wären, die beiden Unterzeichner der Verträge oder den verantwortlichen Direktor der Firma ausfindig zu machen. Die Aussparung von Unternehmen aus Anklagen war jedoch keineswegs durchgängige Praxis der britischen Ahndung von Kriegsverbrechen. Im Verfahren zum Außenlager Schandelah des KZ Neuengamme wurden beispielsweise mehrere Mitarbeiter eines mit der SS kooperierenden Unternehmens angeklagt.⁵⁷ In Kärnten blieb die Universale AG jedoch unbehelligt – ein Punkt, wo den Forderungen der Häftlinge nicht entsprochen wurde.

Zur genauen Begründung der Entscheidung, auf weitere Untersuchungen und eine mögliche Anklage gegen die Universale zu verzichten, liegen keine Dokumente vor. Letztlich dürfte ein Mix aus pragmatischen und politischen Überlegungen den Ausschlag gegeben haben. Die WCG SEE stand unter großem Zeitdruck, die Prozessvorbereitungen abzuschließen und die Anklage zu formulieren.⁵⁸ Zusätzliche Ermittlungen hätten den Prozessbeginn weiter verzögert. Zudem hätte die Prozessführung gegen ein österreichisches Privatunternehmen und ihre Kärntner Angestellten auch das politische Design der britischen Strafverfolgung konterkariert. In einem Pressekommentar erklärte die Öffentlichkeitsabteilung der British Troops Austria (BTA), das Hauptinteresse des Loiblprozesses liege darin den Charakter des Loibl-KZ zu zeigen: «It follows the Nazi pattern so closely and is a further example of the cold, calculating inhumanity of German logic running amok».⁵⁹ Ramsauer wurde unzutreffenderweise als einziger Österreicher unter den reichsdeutschen Angeklagten beschrieben, was den Täterkreis am Loibl irreführend einengte.⁶⁰ Die Briten charakterisierten ihn als eine Art missratenen Spross einer bekannten Kärntner Familie. Die Universale AG kam nur am Rande vor, ihr österreichischer Hintergrund und ihr Firmenname fanden keine Erwähnung. Der Text betonte ferner den Unterschied zwischen den «bösen» SS-Wachen und der «guten» österreichischen Gendarmerie, die den äußeren Bewachungsring um die Baustelle gebildet hatte. Auch die Verantwortung der Kärntner Behörden für die Administration der Bauarbeiten am Loibl und als weiterer Vertragspartner der SS war kein Thema. All dies wies auf eine klare Externalisierung der Verantwortung nach Deutschland und auf deutsche Täter hin, ein Darstellungsmodus, der allerdings

57 Hermann Kaienburg: Die britischen Militärgerichtsprozesse zu den Verbrechen im Konzentrationslager Neuengamme, in: KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Hg.): Die frühen Nachkriegsprozesse, Bremen 1997 (Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland, 3), S. 56–64, hier 59.

58 Vgl. dazu Retzl/Pirker, «Ich war mit Freuden dabei», S. 240.

59 French Olympic Aces as War Crimes Trial Stars, [o.D.], TNA, WO 310/142.

60 Der angeklagte ehemalige Kapo Johann Gärtner war Österreicher. Manche der belasteten, aber nicht angeklagten SS-Wachen waren «Volksdeutsche» aus Jugoslawien, bei anderen ist die Zuordnung keineswegs eindeutig.

keineswegs den Zeugnissen der Häftlinge entsprach, sondern der britischen Politik in Kärnten folgte: Den Briten ging es vorrangig darum, die traditionell deutschnationalen Kärntner und Kärntnerinnen positiv auf eine österreichische Identität in Abgrenzung zu Deutschland einzustimmen. Die Kärntner Medien orientierten sich in ihrer Vorberichterstattung zum Prozess eng an den Darstellungen des Pressekommunikés und verstärkten diese Tendenz zum Teil noch.⁶¹ Ohne Zweifel widersprach die Exkulpierung der österreichischen Gesellschaft dem Empfinden Louis Balsans. In dem bereits zitierten Brief an Richard Fill verortete er die Universale und das Loibl-KZ explizit in der österreichischen Gesellschaft, als er schrieb:

«Daher, selbst wenn wir gerne anerkennen, dass Sie dem Eifer Ihrer Umgebung zu widerstehen wussten, die dem Österreich, das ich vor dem Krieg kennengelernt hatte, nicht zur Ehre gereicht, [...] kann ich auf gar keinen Fall der Gesellschaft Universale ein Zeugnis für gute Führung und Menschlichkeit ausstellen.»⁶²

Die britische Medienabteilung produzierte nicht nur von den Angeklagten, sondern auch von den ehemaligen Häftlingen, die als Zeugen an dem Prozess teilnahmen, ein bestimmtes Image. Bezeichnenderweise machte das Pressekommuniké die Headline nicht mit den Angeklagten und deren Taten auf, wie man nach damals gängigen medialen Mustern hätte erwarten können, sondern mit den Zeugen. Unter dem Titel «French Olympic Aces as War Crimes Trial Stars» wurde vor allem die Prominenz Balsans als Kapitän des französischen Bobteams bei der Olympiade 1932 und als französischer Mannschaftsführer der Olympiade 1936 hervorgehoben. Der Kärntner Öffentlichkeit ebenfalls als Prominente vorgestellt wurden der olympische Boxer François Chaffin sowie Robert Theeten, der als Vorsitzender des französischen Verbandes der politisch Verfolgten fungierte. Es bestand offenkundig die Absicht, der österreichischen Bevölkerung die ehemaligen französischen Häftlinge als positive Identifikationsfiguren im Gegensatz zu den «deutschen» Tätern anzubieten. Der im Prozess wahrscheinlich wichtigste Zeuge der Anklage, der tschechische Arzt František Janouch, wurde im Kommuniké hingegen nicht erwähnt, obwohl er als Leiter der Prager Poliklinik eine durchaus prominente Stellung in seinem Land innehatte.

Die Sammlung von belastenden Aussagen blieb fast zu hundert Prozent auf französische Häftlinge beschränkt. Versuche der WCG SEE, in Österreich brauchbare Zeugenaussagen von Zivilarbeitern, Gendarmen und anderen Personen aufzutreiben, die mit dem Geschehen auf der Tunnelbaustelle in Berührung gekommen waren, scheiterten mit einer Ausnahme.⁶³ Hinweise auf Anstrengungen, auch Häftlinge anderer Nati-

61 Vgl. Retzl / Pirker, «Ich war mit Freuden dabei», S. 251.

62 Louis Balsan an Dr. Ing. Richard Fill, 2. 2. 1946, PAB.

63 Der ehemalige Polizist und Wachposten Friedrich Spiel meldete sich selbst als Zeuge und belastete Winkler und Ramsauer schwer. Retzl / Pirker, «Ich war mit Freuden dabei», S. 239.

onalitäten einzuvernehmen, sind in den britischen Akten nicht zu finden. Berichte von polnischen und sowjetischen Häftlingen systematisch zu sammeln, war in den Nachkriegswochen durch den überstürzten Abzug der Häftlingsbrigaden nach Slowenien und die von dort aus erfolgten Repatriierungen nicht möglich gewesen. In den ersten beiden Nachkriegsjahren die ehemaligen Häftlinge in Polen ausfindig zu machen, erschien den britischen Fahndern angesichts des Zeitdrucks wohl zu aufwändig, wäre aber über die UNWCC oder direkt über polnische Häftlingsorganisationen durchaus möglich gewesen.⁶⁴ Im Falle jugoslawischer Häftlinge und Zivilisten und Zivilistinnen aus der Umgebung des KZ erscheint es aus heutiger Perspektive natürlich naheliegend, diese als Zeugen zu befragen. Warum dies nicht geschehen ist, geht aus den britischen Akten nicht explizit hervor. Der politische und juristische Kontext lässt jedoch vermuten, dass eine Mischung aus politischen und pragmatischen Motiven für die Exklusion möglicher jugoslawischer Zeugen ausschlaggebend war. Die Beziehungen zu den jugoslawischen Behörden standen im Zeichen des Kalten Krieges, der in Kärnten durch den Konflikt um die Grenze zwischen Österreich und Jugoslawien noch eine lokale Verschärfung erfuhr und geheimdienstliche Auseinandersetzungen miteinschloss.⁶⁵ Im Kontext der juristischen Aufarbeitung von Kriegsverbrechen warf Jugoslawien den britischen Behörden in Kärnten vor, vereinbarte Ermittlungen jugoslawischer Fahndungsteams in Österreich zu behindern und selbst wenig zu tun, um mutmaßliche Kriegsverbrecher zu suchen und wegen in Jugoslawien verübten Taten auszuliefern.⁶⁶ Zugleich wurde in Ljubljana ein großer Prozess u. a. gegen den ehemaligen Gauleiter von Kärnten, Friedrich Rainer, öffentlichkeitswirksam in Szene gesetzt.⁶⁷ In dieser Atmosphäre von gegenseitiger Kritik und Konkurrenz kam die nötige Kooperation für die Einvernahme von jugoslawischen Zeugen nicht zustande. Aufgrund der guten Verbindungen zu Balsan und Theeten war es für die WCG am einfachsten, Zeugenausagen unter französischen Häftlingen zu sammeln. Sie schienen ausreichend, um die Täter anzuklagen und Schuldsprüche zu erreichen.

Erst als mit dem ehemaligen Häftlingsarzt Joseph Krupowicz ein Schlüsselzeuge die Prozessteilnahme absagte, sahen sich die Fahnder genötigt, aktiv den Kontakt zu

64 Vgl. Stephan Stach: «Praktische Geschichte». Der Beitrag jüdischer Organisationen zur Verfolgung von NS-Verbrechen in Polen und Österreich in den 40er Jahren, in: Katharina Stengel (Hg.), *Opfer als Akteure. Interventionen ehemaliger NS-Verfolgter in der Nachkriegszeit*, Frankfurt a.M./New York 2008, S. 242–262.

65 Vgl. Peter Pirker: *Partisanen und Agenten: Geschichtsmythen um die SOE-Mission Clowder*, in: *zeitgeschichte* 38.1 (2011), S. 21–39, hier 27, URL: <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=ztg&datum=2011&page=25&size=45> (8. 5. 2024).

66 Ramsauer und die anderen SS-Männer des Loibl-KZ waren nicht darunter. Über ihre Anklage durch die Briten bestand offenbar Einvernehmen. *Political Representation in Vienna, Austria, Federative People's Republic of Yugoslavia an Allied Commission for Austria (British Element)*, 28. 2. 1947, TNA, FO 1020/776.

67 Vgl. Alfred Elste / Michael Koschat / Hanzl Filipič: *NS-Österreich auf der Anklagebank. Anatomie eines politischen Schauprozesses im kommunistischen Slowenien*, Klagenfurt / Ljubljana / Wien 2000.

František Janouch zu suchen. Tatsächlich gehörte die am 22. Juli 1947 in Prag getätigte mehrseitige Aussage Janouchs zu den wichtigsten Zeugnissen über das Loibl-KZ, insbesondere was die medizinische «Herrschaft» Ramsauers, die «Euthanasie»-Fälle und die Selektionen betrifft.⁶⁸ Als die Offiziere der WCG die Aussage Janouchs lasen, waren sie so beeindruckt, dass sie die britische Militärmission in Prag umgehend ersuchten, Janouch als Zeuge für den Prozess zu gewinnen.⁶⁹ Janouch erklärte sich bereit, nach Klagenfurt zu kommen, er blieb aber der einzige nicht-französische Zeuge – weitere von ihm genannte tschechische Zeugen berücksichtigten die britischen Ermittler nicht mehr.

Unter den französischen Zeugen befanden sich all jene Personen, die schon an den Ermittlungen beteiligt gewesen waren. Mit Roland Lecontre und Albert Marin waren auch zwei Aktivisten aus dem kommunistischen Widerstand vertreten, die sich im Rahmen der Brigade *Liberté* am 8. Mai den Partisanen angeschlossen hatten. Kriterien für die Auswahl der 23 aus insgesamt 60 in Frage kommenden französischen Zeugen durch die WCG waren neben Prominenz die Sicherheit, dass alle Angeklagten von den Zeugen mit konkreten Taten und Vorkommnissen belastet werden konnten.

Die Aussagen ehemaliger Häftlinge und ihre Einvernahme durch Ankläger und Verteidiger prägten die ersten 15 Prozesstage. Die Protokolle überliefern genaue Schilderungen der Gewaltverhältnisse im Loibl-KZ, auch wenn zu berücksichtigen ist, dass sie zu einem spezifischen Zweck, nämlich die Angeklagten zu belasten, getätigt worden und darauf fokussiert waren.⁷⁰ Den größten Raum im Prozess nahm die Beweisführung gegen Ramsauer mit den Aussagen Janouchs und des Häftlingspflegers Roland Decroix sowie Ramsauers Verteidigung ein. Ramsauer hatte als einziger Angeklagter einen selbst gewählten Anwalt, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, die Glaubwürdigkeit der Zeugen zu erschüttern, etwa indem er ihnen im Vergleich zu Ramsauer mangelhafte medizinische Kenntnisse unterstellte. Insbesondere die genauen Schilderungen Janouchs machten aber deutlich, dass es sich hinsichtlich der medizinischen Kompetenzen genau umgekehrt verhielt: Dass Ramsauer in seiner Funktion als Lagerarzt integraler Teil der Gewaltverhältnisse im Lager war, dass das körperliche Heil der Häftlingspatienten nicht Maßstab für sein Handeln war und dass er durch Unterlassung von Hilfeleistung und die Verabreichung von Benzininjektionen für den Tod von Häftlingen direkt verantwortlich war. Ramsauer wurde in beiden Anklagepunkten – Misshandlung und Mord – für schuldig befunden und zu lebenslanger Haft verurteilt. Die deutschen Staatsbürger Jakob Winkler und Walter Brietzke erhielten für dieselben Schuldsprüche die Todesstrafe; weitere neun Angeklagte wurden bei diesem und einem weiteren britischen Prozess zu Haftstrafen zwischen drei und 20 Jahren verurteilt.⁷¹ Die intensiven Bemühungen der französischen Häftlinge, die Täter zur Rechenschaft zu ziehen, waren damit nur zum Teil

68 Statement of František Janouch, 22. 7. 1947, TNA, WO 311/364.

69 WCG SEE an British Military Mission Prague, 6. 8. 1947, TNA, WO 310/142.

70 TNA, WO 235/578 und WO 235/579.

71 Für eine genaue Analyse des Prozesses siehe Rettl/Pirker, «Ich war mit Freuden dabei», S. 244–267.

erfolgreich: In den beiden britischen Prozessen konnte nur ein kleiner Teil der Täter vor Gericht gestellt werden. Für die britischen Besatzungsbehörden war das Kapitel damit geschlossen. Die Kärntner Justiz schloss sich dieser Haltung an. Das einzige Verfahren zu den im britischen Prozess nicht geahndeten Verbrechen am Loiblpass, das in Kärnten eingeleitet wurde, kam aufgrund der eingangs erwähnten deutschen Ermittlungen zustande. Es endete 1969 bzw. in einer Neuauflage 1970 zweimal mit einem Freispruch des SS-Mannes Andreas Vogel durch Geschworene, obwohl er die Erschießung des Häftlings Fjodor Malyschenkow freimütig gestanden hatte.⁷²

Zeugnis der Häftlinge vs. Kärntner Öffentlichkeit

Auch die Kärntner Medien zogen im Oktober 1947 einen überaus gründlichen Schlussstrich. Während des sechs Wochen langen Prozesses hatten sie recht intensiv über ihn berichtet. Aus heutiger Perspektive nimmt sich diese genau auf die Prozessphase eingegrenzte Berichterstattung wie eine Insel im vorher und nachher bis in die 1990er Jahre dauernden Meer des öffentlichen Schweigens aus. Eine Analyse der damaligen Prozessberichterstattung ergab, dass sie weitgehend auf der direkten Wiedergabe der Aussagen von Zeugen und Angeklagten basierte.⁷³ Während der langen Phase der Einvernahmen der ehemaligen Häftlinge wurden die Leser und Leserinnen also mit zahlreichen Einzelheiten der am Loiblpass begangenen Verbrechen konfrontiert. Gegen Prozessende flaute die Berichterstattung jedoch bereits ab, wobei in der SPÖ- und ÖVP-Presse die Tendenz festzustellen ist, in der Darstellung des einzigen einheimischen Angeklagten Ramsauer dessen eigene Verteidigungsstrategie zu übernehmen.

Die Urteile vom 10. Oktober 1947 waren der «Volkszeitung» (ÖVP) nur noch eine Randnotiz wert. Im Vordergrund stand zu diesem Zeitpunkt die neue Frontstellung: «Der Feind steht radikal links!», wie es ÖVP-Landesparteiobmann Hermann Gruber in der Titelgeschichte derselben Ausgabe formulierte.⁷⁴ Vergangenheitspolitisch bedeutete dies parallel zu einer im Sommer 1947 intensiv geführten Kampagne zur Diskreditierung der (mehrheitlich slowenischsprachigen) Kärntner Partisanen bei gleichzeitiger Viktimisierung der deutschsprachigen Bevölkerung in Kärnten eine rasche Exkulpierung und Integration ehemaliger Nationalsozialisten.⁷⁵ Schon während des

72 Hauptverhandlung gegen Andreas Vogel, 18. 12. 1969, und Urteil, 16. 4. 1970, Landesgericht Klagenfurt (LGK), 9 Vr 1875/69.

73 Rettl/Pirker, «Ich war mit Freuden dabei», S. 267–273. Zum Mediengeschehen siehe auch Josef Villa: Die Verfolgung von Kriegsverbrechen im KZ Loibl durch ein britisches Militärgericht in Klagenfurt (1947). Eine Analyse der interalliierten Spannungsfelder in institutioneller und rechtlicher Hinsicht sowie die medial-gesellschaftliche Wirkung des britischen Militärgerichtsverfahrens zu den NS-Verbrechen im KZ Loibl, phil. Diss., Univ. Wien, URL: <http://othes.univie.ac.at/50948/> (8. 10. 2024).

74 Volkszeitung (11. 10. 1947), S. 1 f.

75 Vgl. Brigitte Entner: «Feinde Kärntens». Zur Konstruktion des Bildes der PartisanInnen in der (Deutsch-)

Prozesses gab es abseits des Gerichtssaales keine Eigenrecherchen und kein Interesse für die angereisten Zeugen. Die Ereignisse im Loibl-KZ ebenso wie die Geschichte der Befreiung und die damit verbundene Rolle der Partisanen blieben in der medialen Darstellung unberücksichtigt. Dieses Desinteresse beschränkte sich aber nicht nur auf die großen parteipolitischen Medien. Auch die linksorientierte slowenische Presse nahm den Prozess nicht zum Anlass, ausführlich zum Prozessgeschehen zu berichten. Der Grund lag vor allem darin, dass sich die slowenischsprachige Presse vor allem auf den bevorstehenden Prozess gegen den NS-Volkstumspolitiker Alois Maier-Kaibitsch konzentrierte, der maßgeblich an der Verfolgung der autochthonen slowenischen Minderheit in Kärnten beteiligt gewesen war.

Interaktionen der ehemaligen Häftlinge mit der postnazistischen Gesellschaft im Umfeld des Prozesses sind nicht feststellbar. Ihr Zeugnis fand keine nachhaltige Resonanz, weder in der Kärntner Bevölkerung noch bei den österreichischen Justizbehörden. Wie so häufig gilt auch für das Loibl-KZ, dass die ersten Darstellungen des KZ-Geschehens von ehemaligen Häftlingen stammten und auch von diesen veröffentlicht wurden.⁷⁶ Die österreichische Nachkriegsgesellschaft blieb gegenüber den ehemaligen Häftlingen auch in diesem Bereich abweisend – die französische Erinnerungsliteratur zum Loibl-KZ, die ab den 1950er Jahren zu erscheinen begann, wurde nicht ins Deutsche übertragen.

Eine gänzlich andere Entwicklung gab es in Jugoslawien. Dort errichtete die slowenische Teilrepublik im Bereich des Südlagers 1954 ein Denkmal mit einer eindrucksvollen Skulptur des Künstlers Boris Kobe mit der Inschrift »J'accuse!«. Mitte der 1950er Jahre begannen ehemalige französische Häftlinge, organisiert in der *Amicale de Mauthausen*, an der jährlichen Gedenkveranstaltung teilzunehmen. Die fortlaufende Adaptierung des Geländes als Erinnerungsort an den NS-Terror ist seither ungebrochen. Die französischen Häftlinge pflegten im Rahmen der Gedenkfeiern auch an der Nordseite des Loibltunnels innezuhalten – wenngleich weitgehend unbemerkt von der österreichischen Gesellschaft. Erst im Jahr 1988 legte eine österreichische Delegation, die sich aus Kommunal- und Landespolitikern sowie Vertretern und Vertreterinnen des KZ-Verbandes und des Partisanenverbandes zusammensetzte, am Nordportal einen Kranz nieder.

In der österreichischen Öffentlichkeit explizit wahrnehmbar und sichtbar wurden ehemalige Häftlinge des Loibl-KZ erst wieder in dem 1992 vom ORF ausgestrahlten Film »Der Tunnel« von Egon Humer.⁷⁷ Die Ignoranz gegenüber dem Loibl-KZ endete

Kärntner Öffentlichkeit, in: Florian Wenninger / Paul Dvořák / Katharina Kuffner (Hg.), *Geschichte macht Herrschaft. Zur Politik mit dem Vergangenen*, Wien 2007 (Studien zur politischen Wirklichkeit, 19), S. 259–274; Robert Knight: *Denazification and Integration in the Austrian Province of Carinthia*, in: *The Journal of Modern History* 79.3 (2007), S. 572–612, DOI: 10.1086/517982.

⁷⁶ Vgl. Katharina Stengel: *Einleitung*, in: dies. (Hg.), *Opfer als Akteure*, S. 7–27, hier 18. Neben der zitierten Broschüre des Partisanenverbandes war dies: Gaston Charlet: *Karawanken. Le bagne dans la neige, Limoges 1955*; eine slowenische Übersetzung erschien u.d.T. *Kasnilnica v snegu*. Ljubljana 1966.

⁷⁷ *Der Tunnel*, Österreich 1992, Regie: Egon Humer.

1995 mit den Aktivitäten des damals gegründeten Mauthausen-Komitees Kärnten/Koroška (MKK), das im selben Jahr die Ausstellung «Der Loibltunnel und das vergessene KZ in Kärnten» zeigte und die erste Gedenkveranstaltung am Nordportal organisierte. Damit entstand 50 Jahre nach der Befreiung auch in Kärnten ein Ansprech- und Kooperationspartner für die überlebenden und noch lebenden Häftlinge. Betrachtet man die Tätigkeit des MKK, die sich auf jährliche Gedenkveranstaltungen, Vorträge, Publikationen, Öffentlichkeitsarbeit und die Errichtung einer Gedenkstätte am Gelände des Nordlagers erstreckt, wird die enge Kooperation mit ehemaligen Häftlingen und ihren Nachkommen deutlich.⁷⁸

Schlussfolgerungen

Nach der Befreiung nahmen französische Häftlinge des KZ Loibl erstaunlich viele Rollen in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und der Aufarbeitung seiner Verbrechen ein: Sie agierten noch als Soldaten in der jugoslawischen Partisanenarmee und waren in Südkärnten an Kämpfen gegen NS-Verbände und deren Kollaborateure beteiligt; sie fungierten als Initiatoren der Fahndung nach Tätern des Lagers und agierten selbst als Fahnder; sie wurden als Ermittler und Vernehmer der britischen *War Crimes Investigation Group* in Kärnten beigezogen und waren an den Weichenstellungen für die Prozessführung beteiligt. Sie traten als Zeugen der Verbrechen und im Prozess als Verbrechensoffer auf. Es war also im Wesentlichen ein Erfolg der französischen Häftlinge, dass die NS-Gewalt am Loibl im Rahmen des britischen Militärgerichtsprozesses 1947 wenigstens zum Teil geahndet wurde. Spätestens ab Mitte der 1950er Jahre traten sie als Aktivisten der Erinnerung und des Gedenkens an das Loibl-KZ auf.

Eingeschränkt wurde ihr Wirken durch mehrere Faktoren. Die besondere Lage des Lagers auf den beiden Seiten der zumindest bis 1949 umstrittenen neuen jugoslawisch-österreichischen Grenze brachte ungünstige politische Implikationen mit sich. Bis 1950 war das Gebiet militärisches Sperrgebiet. Bereits die chaotische Auflösung des Lagers, seine überstürzte Räumung, teilweise Zerstörung und die rasche Zerstreuung der Häftlinge in den beiden Folgewochen hatten mit der politischen Geografie dieses Raumes zu tun. Eine Sammlung von Verbrechensprotokollen unter den Überlebenden – wie es etwa der Mauthausen-Häftling und OSS-Agent Jack H. Taylor nach der Befreiung in Mauthausen oder die *War Crimes Investigation Teams* der US-Army in Gusen, Steyr und Ebensee organisiert hatten – war unter diesen Bedingungen nicht möglich.⁷⁹ Die Fahndung nach Angehörigen der Lager-SS, die Ermittlung am Tatort und die Sicherung von Beweisen und Zeugenaussagen waren zum Teil vom aufziehenden Kalten

⁷⁸ Vgl. dazu: Peter Gstettner: Eine Geschichte vom Freilegen der Geschichte, in: Retzl / Pirker, «Ich war mit Freuden dabei». Der KZ-Arzt Sigbert Ramsauer. Eine österreichische Geschichte, Wien 2010, S. 324–332.

⁷⁹ Freund, Der Dachauer Mauthausen-Prozess, S. 37.

Krieg, dem der lokale Grenzkonflikt eingeschrieben war, stark beeinträchtigt. Es kam zu keiner ergiebigen Kooperation zwischen britischen und jugoslawischen Ermittlern. So waren ehemalige französische Häftlinge zwar die treibenden Kräfte bei der Ahndung der Loibl-Verbrechen, blieben aber die *einzig*e Häftlingsgruppe (mit der Ausnahme František Janouchs), die sich in die britischen Ermittlungen einbringen konnte. Polnische, sowjetische und jugoslawische Häftlinge blieben aus den Sammlungen von Zeugnissen und den Ermittlungen ausgeschlossen. Die britischen Ermittlungs- und Prozessprotokolle bieten so zwar einen umfangreichen Bestand von Häftlingsdarstellungen zum Loibl-KZ, decken spezifische Erfahrungen von Häftlingen slawischer Herkunft aber nur indirekt über Aussagen von französischen Zeugen ab.

Die These, dass es in den Nachfolgestaaten des Deutschen Reichs fast ausschließlich die ehemaligen Verfolgten waren, die dem Vergessen entgegenarbeiteten,⁸⁰ trifft im Falle des KZ Loibl für den Tatort Kärnten uneingeschränkt zu. Die Bemühungen der Häftlinge fanden aber dort ihre Grenzen, wo sie der britischen Nachkriegspolitik in Österreich entgegenstanden. Am deutlichsten wurde diese Interessenkollision am Umgang mit der Universale AG, die von Häftlingen belastet, von den britischen Ermittlungen aber verschont wurde. Die britische Politik der Eingrenzung, Exterritorialisierung und Externalisierung der Schuld österreichischer Täter und Mitverantwortlicher nach Deutschland und an deutsche Täter arbeitete vielmehr dem autochthonen Kärntner Unwillen entgegen, sich mit dem Loibl-KZ als integralem Bestandteil der österreichischen und im Besonderen der Kärntner NS-Gesellschaft (Ökonomie und Arbeit, Infrastruktur und Verkehr) zu beschäftigen. Der britische Versuch, Empathie und Identifikation mit den Häftlingen anzuregen, scheiterte vor allem deshalb, weil es sich um eine Gesellschaft handelte, die bereits begonnen hat, sich selbst als Opfer insbesondere «slawischer» Gewalt zu inszenieren. Während in Slowenien die Nachkriegsgesellschaft die Erfahrungen der überlebenden Häftlinge aufnahm und dauernde Erinnerungsprozesse einleitete – wenn auch eingeschränkt innerhalb des vom kommunistischen Regime propagierten «Partisanenmythos»⁸¹ –, prallten die Zeugnisse der Häftlinge in Kärnten ab. Nach dem Prozess 1947 wurde in Kärnten der Schlussstrich radikal gezogen und das Loibl-KZ völlig vergessen. Das Resultat war die eingangs beschriebene vollständige Amnesie. Erst die Gründung des Mauthausen-Komitees Kärnten/Koroška im Jahr 1995 brachte *peu à peu* eine strukturelle Veränderung der regionalen Erinnerungspolitik, die jedoch lange weitgehend von zivilgesellschaftlichen Bemühungen getragen war.⁸²

80 Stengel, Einleitung, S. 8.

81 Vgl. dazu Barbara Wiesinger: Gedenken an Mauthausen im sozialistischen Jugoslawien, in diesem Band.

82 Peter Gstettner: Auf der Suche nach verschütteten Erinnerungsspuren. Fortschritte und Rückschläge im Umgang mit der Erinnerung an die KZ-Opfer vor der eigenen Haustüre, in: Magazin der Sloweninnen und Slowenen in der Steiermark/Revija slovenk in slovencev na avstrijskem štajerskem 7 (2018), S. 57–65.

Täter, Helfer, Zeugen

Zur Rolle ehemaliger KZ-Häftlinge in den Dachauer Mauthausen-Prozessen

Zwischen März 1946 und November 1947 wurden von US-Militärgerichten am Gelände des ehemaligen KZ Dachau 63 Verfahren gegen 305 männliche Angeklagte geführt, die sich mit Verbrechen im KZ-Komplex Mauthausen beschäftigten – eingeschlossen Verbrechen, die im Rahmen von Evakuierungsmärschen oder bei Arbeitsinsätzen außerhalb der Lager begangen worden sind.¹ Die Serie der Mauthausenprozesse begann mit dem Hauptverfahren (*Parent Case*) am 29. 3. 1946 und wurde mehr als eineinhalb Jahre später am 26. 11. 1947 mit den letzten beiden Schuldsprüchen abgeschlossen. Die Angeklagten waren überwiegend Angehörige der Lager-SS von Mauthausen (Kommandanturstab bzw. SS-Wachtruppe); es fanden sich aber auch einige ehemalige Funktionshäftlinge darunter. Darüber hinaus waren viele Angeklagte auch Zeugen vor Gericht und erzählten von Verbrechen, die sie beobachtet hatten. Viele von ihnen traten in den Verfahren aber auch als Entlastungszeugen für angeklagte frühere Häftlingskameraden sowie für SS-Angehörige auf und unterstützten verurteilte Mauthausen-Täter in weiterer Folge mit wohlmeinenden Petitionen in deren Bemühen um Strafreduktion und vorzeitige Haftentlassung. Hier scheint sich – so die These – die in der «Grauzone» des KZ entstandene Kooperation zwischen Lager-SS und Funktionshäftlingen unter veränderten Vorzeichen fortzusetzen, in der sich die gegenseitigen Loyalitäten zwischen Opfern und Tätern durchaus vermischen konnten.² Diesem Aspekt soll in diesem Beitrag am Beispiel der Rolle ehemaliger Funktionshäftlinge in

- 1 Der vorliegende Beitrag sowie die genannten Zahlen basieren auf der im Herbst 2017 approbierten Dissertation des Autors mit dem Titel «Der Mauthausen-Komplex vor Gericht» sowie den daraus hervorgegangenen Monographien: Am Strang. Die österreichischen Angeklagten in den Dachauer Mauthausen-Prozessen, Wien 2018, sowie Mauthausen vor Gericht. Nachkriegsprozesse im internationalen Vergleich, Wien 2019 (Mauthausen-Studien, 13). Zum Hauptverfahren vgl. Florian Freund: Der Dachauer Mauthausenprozess, in: Jahrbuch 2001 des Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (2001), S. 35–66, URL: https://www.doew.at/cms/download/2sbg8/mauth_freund.pdf (8. 5. 2024); Tomaz Jarmid: The Mauthausen Trial. American Military Justice in Germany, Cambridge, MA / London 2012. Zur Geschichte der Dachauer Prozesse allgemein vgl. etwa Ludwig Eiber / Robert Sigel (Hg.): Dachauer Prozesse. NS-Verbrechen vor amerikanischen Militärgerichten in Dachau 1945–1948. Verfahren, Ergebnisse, Nachwirkungen. Göttingen 2007 (Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte, 7); Joshua M. Greene: Justice at Dachau. The Trials of an American Prosecutor. New York 2003; Robert Sigel: Im Interesse der Gerechtigkeit. Die Dachauer Kriegsverbrecherprozesse 1945–1948, Frankfurt a.M. / New York 1992.
- 2 Vgl. dazu Karin Orth: Gab es eine Lagergesellschaft? «Kriminelle» und politische Häftlinge im Konzentrationslager, in: Norbert Frei / Sybille Steinbacher / Bernd C. Wagner (Hg.), Ausbeutung, Vernichtung,

den Dachauer Prozessen nachgespürt werden: Welche Verbrechen wurden den ehemaligen Häftlingen vorgeworfen und welche Tatorte des KZ-Komplexes Mauthausen standen im Fokus? Welche KZ-Überlebenden fungierten vor Gericht als Be- und Entlastungszeugen und für bzw. gegen wen? In welcher Weise kooperierten angeklagte frühere Funktionshäftlinge mit angeklagten SS-Angehörigen und Zivilisten im Zuge der Dachauer Mauthausen-Prozesse? Welche spezifischen Probleme stellten sich den US-Behörden im Zuge der Aburteilung ehemaliger Häftlinge?

Als Quellenbasis dienen die nahezu lückenlos vorliegenden Prozessakten³ der Dachauer Mauthausen-Prozesse, die bislang meist im Rahmen zeitgeschichtlicher Detailstudien – insbesondere zur Erforschung der Geschichte einzelner Außenlager – herangezogen wurden.⁴ Die Frage nach dem Umgang der Institutionen der Nachkriegsjustiz mit ehemaligen Häftlingen als Täter vor Gericht fand in der historischen Forschung bisher nur wenig Niederschlag.⁵ Der vorliegende Beitrag geht außerdem der Frage nach, welche weiteren Rollen – neben jener als Be- oder Entlastungszeugen oder Angeklagte – ehemalige Häftlinge im Rahmen der US-amerikanischen Nachkriegsjustiz ausfüllten.

Ehemalige Häftlingsfunktionäre vor Gericht – ein Überblick

Zur besseren Einordnung der Thematik wird das Gesamtausmaß der juristischen Verfolgung ehemaliger KZ-Häftlinge im Kontext von Verbrechen im Mauthausen-Komplex kurz dargestellt: Zwischen 1945 und 1993 sind vor Gerichten in Österreich, der BRD, der DDR, der Tschechoslowakei, Polen und Jugoslawien insgesamt 506 Urteile

Öffentlichkeit. Neue Studien zur nationalsozialistischen Lagerpolitik, München 2000 (Darstellungen und Quellen zur Geschichte von Auschwitz, 4), S. 109–133, hier 132, DOI: 10.1515/9783110956856.109.

- 3 Die Originale der Prozessakten befinden sich im Nationalarchiv der USA (National Archives and Records Administration – NARA) in College Park, Maryland, in der Record Group 549 (Records of the Judge Advocate Division, War Crimes Branch, War Crime Trials Case Files, 1947–1958), URL: <https://catalog.archives.gov/id/581096> (24. 5. 2024). Einen Überblick über alle Akten zu Mauthausen in NARA bieten Amy Schmidt/Gudrun Loehrer (Hg.): *The Mauthausen Concentration Camp Complex. World War II and Postwar Records*, Washington, D.C. 2008 (Reference Information Paper, 115), URL: <http://www.archives.gov/publications/ref-info-papers/rip115.pdf> (23. 5. 2024). Kopien des Gesamtbestandes von rund 55.000 Seiten sind – teils in Papierform, teils digitalisiert – im Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial (MM) zugänglich. Im Rahmen eines Ende 2012 dort abgeschlossenen Indizierungsprojekts wurden die Prozessunterlagen paginiert, grob inhaltlich erfasst sowie mit einem Sach- und Ortsregister erschlossen.
- 4 Vgl. etwa Christian Rabl: *Das KZ-Außenlager St. Aegyd am Neuwalde*, Wien 2008 (Mauthausen-Studien, 6), sowie Stefan Wolfinger: *Das KZ-Außenlager St. Valentin*, Wien 2009 (Mauthausen-Studien, 7).
- 5 Vgl. etwa Jan Oswald: *Die Ermittlungen im Fall «4 Js 798/64»*. Handlungsspielräume von Funktionshäftlingen in nationalsozialistischen Konzentrationslagern am Beispiel des Monowitzer Revierältesten Stefan Budziaszek alias Dr. Stefan Buthner, Diplomarb., Freie Univ. Berlin, München 2006.

ergangen. Von diesen richteten sich 74 gegen ehemalige KZ-Häftlinge; das entspricht rund 14 Prozent aller mit Urteil beendeten Mauthausen-Prozesse.⁶ Rund die Hälfte dieser Urteile gegen ehemalige KZ-Häftlinge, nämlich 36, wurden bereits in den Jahren 1946 und 1947 im Rahmen der US-Militärgerichtsprozesse in Dachau gefällt, auf die in diesem Beitrag der Hauptfokus gelegt wird. Weitere zwölf Urteile ergingen zwischen 1947 und 1955 vor österreichischen Volksgerichten in Wien und Linz, zehn Urteile zwischen 1948 und 1961 in westdeutschen Verfahren zu nationalsozialistischen Gewaltverbrechen (kurz: NSG-Verfahren) sowie vereinzelt in der Tschechoslowakei, Polen und der DDR sowie vor Militärgerichten der britischen, französischen und sowjetischen Besatzungsmächte.

Nicht weniger als 60 der angeklagten ehemaligen Häftlinge stammten aus dem ehemaligen Deutschen Reich (darunter 19 aus Österreich), je sechs kamen aus Spanien⁷ und Polen sowie je einer aus Jugoslawien und dem Sudetenland. Diese Verteilung weist auf die gängige Praxis der Auswahl der Funktionshäftlinge durch die Lager-SS hin. Wichtige Positionen wurden vorwiegend an deutschsprachige Häftlinge vergeben, was für die Lagerführung primär den Vorteil der einfacheren Kommunikation bzw. Befehlsausgabe in deutscher Sprache hatte. Überdies sah die SS Häftlinge aus dem Deutschen Reich bzw. Österreich unter rassistischen Gesichtspunkten als höherstehend an als Häftlinge anderer Nationen.⁸ Wie das Beispiel des gebürtigen Linzers Alois Madlmayr zeigt, konnte die Ernennung zum Funktionshäftling aber auch pragmatische Gründe haben: Der ausgebildete Möbelpolierer hatte Anfang 1941 vom damaligen Gusener Lagerführer Karl Chmielewski den Befehl erhalten, dessen Möbel zu behandeln. Weil Chmielewski mit seiner Arbeit so zufrieden gewesen sei, habe er ihn zum Lagerschreiber ernannt, wie Madlmayr später vor Gericht angab. Dass er als «Berufs-

6 Sämtliche Zahlen basieren – sofern nicht anders ausgewiesen – auf Erhebungen des Autors. Vgl. Rabl, Mauthausen vor Gericht, S. 292, 295. Drei ehemalige KZ-Häftlinge – Karl Gärtner, Karl Kania und Georg Finkenzeller – sahen sich mit je zwei Anklagen seitens unterschiedlicher Gerichte konfrontiert. Gärtner wurde zunächst im Rahmen eines britischen und später in einem französischen Militärgerichtsverfahren zu Haftstrafen verurteilt, Kania zunächst im Rahmen eines US-Militärgerichtsverfahrens sowie nach seiner Auslieferung nach Polen von einem polnischen Volksgericht, und gegen Finkenzeller erging nach seiner Verurteilung in einem US-Militärgerichtsverfahren später noch ein Schuldspruch – in Abwesenheit – von einem französischen Gericht.

7 Fünf Spanier standen in Dachau vor Gericht, ein weiterer vor einem französischen Militärgericht in Rastatt. In Dachau wurden vier der fünf Spanier in einem Sammelverfahren abgeurteilt, was primär übersetzungstechnische Gründe hatte. Der Spanier Moisés Fernández Pascual war zwar für ein Sammelverfahren zum Außenlager Steyr-Münichholz vorgesehen gewesen, wurde aber am ersten Verhandlungstag von der Liste der Angeklagten gestrichen. Da Fernández kaum Deutsch konnte, hätte für das Verfahren ein weiterer Dolmetscher hinzugezogen werden müssen. Da ansonsten überwiegend polnische Zeugen gehört werden sollten, wäre in diesem Prozess zwischen vier Sprachen (Englisch, Deutsch, Spanisch, Polnisch) zu übersetzen gewesen. Vgl. Case 000-50-5-25, NARA, RG 549; Trial Transkript, Case 000-50-5-8, NARA, RG 549.

8 Vgl. Orth, Gab es eine Lagergesellschaft?, S. 120 f.

verbrecher» ins KZ eingewiesen worden war, also als «krimineller» Häftling galt, sei für seine Ernennung zum Schreiber unerheblich gewesen.⁹

Dass zahlreiche Überlebendenberichte den als «kriminell» und «asozial» kategorisierten Häftlingen im KZ die massivste Gewaltausübung zuschreiben, spiegelt sich in den von der Lager-SS zugewiesenen Haftkategorien der abgeurteilten Mauthausen-Häftlinge nur zum Teil wider. Denn die größte Gruppe unter den Angeklagten (23 ehemalige Häftlinge, darunter eine Frau¹⁰) waren im Mauthausen-System als politische Häftlinge kategorisiert gewesen, erst danach folgten «Berufsverbrecher» und Häftlinge in «Sicherungsverwahrung» sowie «Asoziale». Abgeurteilt wurden überdies ein Häftling der SS-Haftkategorie § 175 (homosexuell), ein «Zigeuner», ein Häftling der Kategorie «DR-Wehrmacht» sowie ein als jüdischer Pole kategorisierter Häftling.

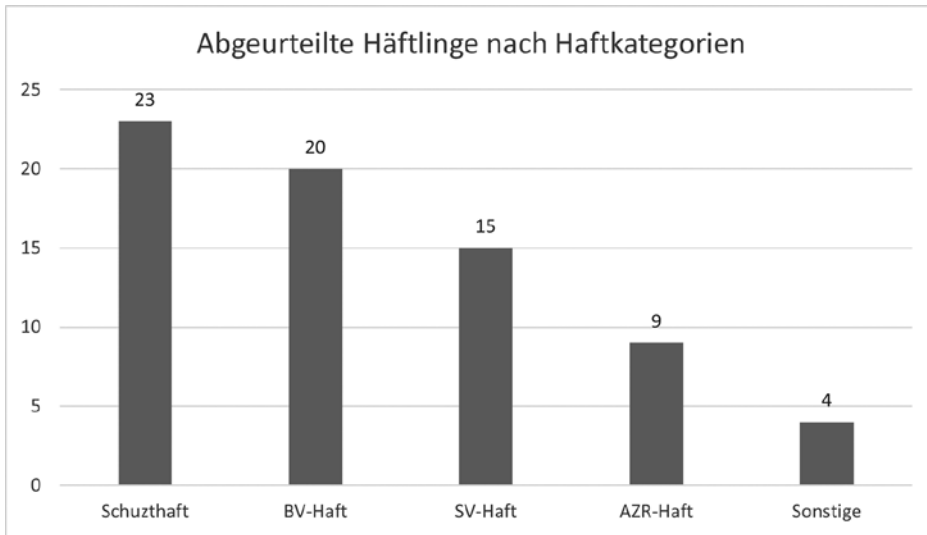
Bedeutsamer für die Beurteilung angeklagter ehemaliger Häftlinge durch das Gericht war die Frage, ob sie mit einer Funktion durch die Lager-SS betraut gewesen waren. Die Frage, welche Funktion(en) in welchen Lagern und vor allem in welchem Zeitraum ausgefüllt wurden, war in den Verfahren meist sehr umstritten und wurde von den Be- und Entlastungszeugen oft diametral entgegengesetzt angegeben. Während die Beschuldigten naturgemäß danach trachteten, ihre Rolle im Lager herunterzuspielen, sprachen die Schilderungen der Zeugen der Anklage meist eine völlig andere Sprache. Letztlich konnten die jeweiligen Funktionen oft recht detailliert herausgearbeitet und auch mit konkreten Verbrechenshandlungen in Zusammenhang gebracht werden. Sämtliche abgeurteilten ehemaligen KZ-Häftlinge waren von der Lager-SS zumindest zeitweise als Funktionshäftlinge bestimmt worden und fungierten als Kapos im Arbeitseinsatz, als Stuben-, Block- oder Lagerälteste im Schutzhaftlager oder in sonstigen Funktionen – etwa als Blockfriseur, Schreiber oder Hilfskapos.

Ein Blick auf die Spruchpraxis der Gerichte in Zusammenhang mit dem Mauthausen-Komplex zeigt, dass angeklagte ehemalige KZ-Häftlinge insbesondere in den ersten Nachkriegsjahren mit besonders strengen Urteilen rechnen mussten und darüber hinaus – im Gegensatz zu verurteilten SS-Angehörigen und Zivilisten – bei den Überprüfungs- und Gnadeninstanzen kaum mit Milde rechnen durften. Von den 74 angeklagten ehemaligen KZ-Häftlingen wurden insgesamt 17 (ca. 23 %) in erster Instanz zum Tode verurteilt und 14 davon tatsächlich hingerichtet.¹¹ Zum Vergleich: Von den

9 Der am 15. Juni 1910 in Linz geborene Madlmayr war im Juni 1938 verhaftet, in das KZ Dachau eingewiesen und von dort Ende August 1938 nach Mauthausen bzw. im April 1940 nach Gusen überstellt und als «Berufsverbrecher» kategorisiert worden. Akte von Alois Madlmayr in den Arolsen Archives, ITS Digital Archive, 1.1.26.3, DocID 1603364–1603368, URL: https://collections.arolsen-archives.org/de/archive/1-1-26-3_01012603-126-206 (13. 5. 2024). Vgl. Trial Transcript, Case 000-50-5-42, NARA, RG 549; Rabl, Strang, S. 153–156.

10 Zum Linzer Volksgerichtsverfahren gegen den weiblichen Häftling Hermine Horvath vgl. Rabl, Mauthausen vor Gericht, S. 253 f.

11 Neun ehemalige Funktionshäftlinge wurden von den US-Behörden in Landsberg am Lech hingerichtet, zwei von französischen Militärbehörden in Rastatt sowie einer von einem sowjetischen Militärgericht



Abgeurteilte Häftlinge nach Haftkategorien, © C. Rabl

204 angeklagten KZ-Wachen der äußeren Bewachung (also exklusive Mitglieder des Kommandanturstabs) wurden in erster Instanz 24 Männer (ca. 12 %) mit Todesurteilen belegt und letztlich 18 tatsächlich hingerichtet.

Zum Kampf um Funktionen im Lager

Exakte Daten zur Gesamtzahl der Funktionshäftlinge im Mauthausen-Komplex zwischen 1938 und 1945 liegen bislang nicht vor; ihre Zahl dürfte aber mehrere tausend Personen betragen haben.¹² Aufgabe der Funktionshäftlinge im KZ war es, die Befehle und Anordnungen der Lager-SS unter allen Häftlingen zu kommunizieren und (notfalls auch mit Gewalt) durchzusetzen – sowohl innerhalb des Schutzhaftlagers in den Stuben und Blöcken als auch im Rahmen der Zwangsarbeit bei den diversen Arbeits-

(Hinrichtungsort unbekannt), einer vom Volksgericht Linz und einer von einem polnischen Gericht in Warschau.

12 Der spanische Häftling Indalecio González González hat im Rahmen seines Verfahrens angegeben, dass ihm allein in Gusen beim Arbeitseinsatz in seiner Funktion als Oberkapo neben 1600 Häftlingen rund 14 bis 16 Kapos sowie 40 bis 45 Hilfskapos unterstellt gewesen seien. Trial Transcript, Case 000-50-5-25, NARA, RG 549. Vgl. Florian Freund: Die Toten von Ebensee. Analyse und Dokumentation der im KZ Ebensee umgekommenen Häftlinge 1943–1945, Wien 2010, S. 403, der für Ebensee auf 7 bis 8 Prozent Funktionshäftlinge kommt, sowie Benedikt Kautsky: Teufel und Verdammte: Erfahrungen und Erkenntnisse aus sieben Jahren in deutschen Konzentrationslagern, Wien 1948 [1946], S. 188–194, der den Anteil von Funktionshäftlingen auf etwa 10 Prozent schätzte.

kommandos. Als Gegenleistung gab es für die Funktionshäftlinge Erleichterungen in Form von besserer Bekleidung, Ernährung und Unterbringung. Letztlich blieben die meist durch die Schutzhaftlagerführung ernannten Häftlingsfunktionäre aber stets abhängig von der SS und konnten deren Protektion jederzeit verlieren.¹³

Trotz dieser Einschränkung verfügten Funktionshäftlinge in ihrem Aufgabenbereich über gewisse Handlungsspielräume.¹⁴ Wie Karin Orth am Beispiel des Gusener Lagerältesten Johann Kammerer zeigt, führten Funktionshäftlinge die Befehle ihrer vorgesetzten SS-Chargen vielfach nicht nur widerspruchslös aus, sondern antizipierten die Wünsche der Lagerführung und wurden oftmals auch ohne expliziten Befehl von sich aus gegen ihre Mithäftlinge gewalttätig.¹⁵ Wie die begrenzten Handlungsräume von den Funktionshäftlingen genutzt wurden, wirkte sich direkt auf die Lebensumstände ihrer Mithäftlinge aus. Darauf weisen auch viele Erinnerungsberichte hin, die das Regime der «Häftlingsaristokratie» im Lageralltag vielfach als brutaler und gefährlicher wahrnahmen als die Gewalt durch die Lager-SS.¹⁶ «Kriminelle» Häftlinge – so zumindest der Tenor vieler Erinnerungsberichte – nutzten ihre Privilegien meist zum eigenen Vorteil bzw. zum Vorteil einer ihnen nahestehenden Clique, politische Häftlinge wiederum machten ihren Einfluss eher entlang ihrer eigenen politischen Überzeugungen oder entlang der nationalen Herkunft für gleichgesinnte Kameraden geltend.¹⁷ Vor diesem Hintergrund befanden sich «kriminelle» und politische Häftlinge in einem ständigen Kampf um die wichtigsten Funktionen im Lager. Zu bedenken gilt hier: Das

13 Vgl. Orth, Gab es eine Lagergesellschaft?, S. 110. Teilweise war das Standing der Lagerältesten gegenüber der SS so gut, dass ihnen die Ernennung von Stuben- oder Blockältesten selbst überlassen wurde. So sagte etwa Anton Klein vor Gericht aus, dass er vom damaligen Ebenseer Lagerältesten Magnus Keller zum Blockältesten ernannt worden sei. Trial transcript, Case 000-50-5-51, NARA, RG 549.

14 Zu Fragen der Entstehung, Umformung und Ausgestaltung einer sogenannten Häftlingsgesellschaft vgl. Maja Suderland: Soziale Differenzierung in den Häftlingsgesellschaften nationalsozialistischer Konzentrationslager, in: Regina Fritz et al. (Hg.), Gefangen in Mauthausen, Wien 2024 (Europa in Mauthausen, 3), S. 29–55, DOI: 10.7767/9783205215370.29, und Alexander Prenninger: Dimensionen und Theorien der «Lagergesellschaft», in: ebda., S. 57–102, DOI: 10.7767/9783205215370.57. Siehe auch Lutz Niethammer: Häftlinge und Häftlingsgruppen im Lager. Kommentierende Bemerkungen, in: Ulrich Herberth/Karin Orth/Christioph Dieckmann (Hg.), Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur, Göttingen 1998, S. 1046–1060, sowie die Existenz einer Häftlingsgesellschaft verneinend Kurt Pätzold: Häftlingsgesellschaft, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.), Der Ort des Terrors. Bd. 1: Die Organisation des Terrors, München 2005, S. 110–125.

15 Vgl. Orth, Gab es eine Lagergesellschaft?, S. 124. Zum westdeutschen NSG-Verfahren gegen Johann Kammerer aus dem Jahr 1950 vgl. auch Rabl, Mauthausen vor Gericht, S. 208 f.

16 Der ehemalige italienische Schutzhäftling Rajmund Pajer berichtet von seiner Zeit im Außenlager St. Aegydt am Neuwalde, dass sich dort die SS-Bewacher den Häftlingen überhaupt nicht genähert hätten, sondern die Durchsetzung der Gewalt ausschließlich von drei Häftlingskapos mit grünen Winkeln (d. h. «Kriminellen») ausgegangen sei. Vgl. Rajmund Pajer: Ich war I 69186 in Mauthausen. Wie ich als Jugendlicher ins KZ-Netzwerk geriet und daraus befreit wurde, hg. v. Peter Gstetter u. Christian Rabl, Klagenfurt/Wien 2010 (KITAB Zeitgeschichte), S. 50.

17 Vgl. Orth, Gab es eine Lagergesellschaft?, S. 114 f.

Gros der Überlebendenberichte spiegelt die Perspektive früherer politischer Häftlinge wider, die wesentlich häufiger ihre Erinnerungen zu Papier brachten als «kriminelle» oder «asoziale» Überlebende.¹⁸ Insofern scheint es auch für die zeithistorische Forschung geboten, den breiten Quellenbeständen der Nachkriegsjustiz mehr Beachtung zu schenken, zumal im Rahmen der Kriegsverbrecherprozesse auch jene Häftlinge die Möglichkeit bekamen, die Verhältnisse im Lager aus ihrer Sicht zu schildern, die in der vorhandenen Erinnerungsliteratur unterrepräsentiert sind.¹⁹

Lagerbefreiung und Lynchjustiz

Was das (Über-)Leben im Lager anbelangt, so blieb de facto die überwiegende Mehrheit der Häftlinge ohne jegliche Protektion und bekam die volle Härte des Lageralltags – sowohl seitens der Lager-SS als auch seitens der Funktionshäftlinge – zu spüren. Anfang Mai 1945 endeten für die Überlebenden die Jahre der Hilflosigkeit und Ohnmacht, und viele sahen ihre Chance auf schnelle Vergeltung gekommen. Bereits in den ersten Stunden nach der Flucht der SS-Bewacher aus den Lagern kam es zu Akten der Selbstjustiz. Die meisten Lynchmorde richteten sich gegen als besonders brutal empfundene Häftlingsfunktionäre, teils aber auch gegen SS-Angehörige, die vor ihrer Flucht ergriffen werden konnten.²⁰ Spätere Aussagen ehemaliger Häftlinge aus Mauthausen, Gusen und Ebensee zeugen davon, wie mit ehemaligen Funktionshäftlingen, denen Misshandlungen oder gar Mord im Lager vorgeworfen wurden, «kurzer Prozess» gemacht wurde. Drahomír Bárta erinnert sich, dass im Lager Ebensee unmittelbar nach dem Abzug der Waffen-SS mehrere Kapos gelyncht wurden.²¹ Ähnlich war die Situation in Gusen, und auch in Mauthausen selbst kam es vereinzelt zu Übergriffen.²² So schildert etwa der Überlebende Rajmund Pajer die Ermordung des Lageräl-

18 Quellenkritische Anmerkungen, insbesondere zu den überlieferten Häftlingerinnerungen, finden sich ebda., S. 112–116; Orth spricht von einem asymmetrischen Verhältnis der Erinnerung, das die Sichtweise der politischen Häftlinge stark überhöht wiedergibt.

19 Vgl. dazu Alexander Prenninger: Die Figur des Kapos in den Erzählungen Überlebender, in diesem Band, sowie die Forschungen des Soziologen Andreas Kranebitter, zuletzt: Die Konstruktion von Kriminellen. Die Inhaftierung von «Berufsverbrechern» im KZ Mauthausen, Wien 2024 (Mauthausen-Studien, 17), DOI: 10.54086/978-3-7003-2317-4.

20 Das Phänomen der Lynchjustiz in den befreiten Konzentrationslagern ist bislang noch kaum wissenschaftlich untersucht, auch konkrete Zahlen fehlen. Trotz der Vielzahl an Erinnerungen an Lynchmorde im Mauthausen-Komplex kam es in keinem dieser Fälle zu einer juristischen Ahndung. Vgl. auch Rabl, Mauthausen vor Gericht, S. 40–43.

21 Trial transcript, Case 000-50-5-6, NARA, RG 549.

22 In seiner Vernehmung vor einem sowjetischen Richter gab der ehemalige Lagerschreiber von Gusen I, Fritz Stindel, am 11. 8. 1945 in Wien zu Protokoll, dass sich die Häftlingsfunktionäre den Lagerinsassen gegenüber größtenteils grausam verhalten hätten. Infolgedessen sei es nach der Befreiung zur Selbstjustiz gekommen. Stindel führt insgesamt sieben ehemalige Stuben- und Blockälteste namentlich an, die er-



Überlebende des KZ Gusen und zwei US-Soldaten betrachten die Leiche eines Wachmannes, der nach der Befreiung gelyncht wurde, 12. Mai 1945, Foto: Sam Gilbert, © USHMM, Photograph No. 82868, courtesy of Wilfred McCarty, URL: <https://collections.ushmm.org/search/catalog/pa12379> (10.2.2026)

testen des KZ-Außenlagers St. Aegydt am Neuwalde, Anton Hornacek, kurz nach der Befreiung in Mauthausen:

«[Wir] entdeckten [...] den Kapo Toni, der sich in der Masse von Häftlingen zu verstecken suchte. Wir begannen sofort damit, ihn zu lynchen. Dr. Popovic versetzte ihm mit einem schnellen Tritt auf den Kopf den ›Gnadenstoß‹.»²³

schlagen worden seien. Vgl. Tagebuch in dem Strafverfahren gegen Johann Gogl, Oberösterreichisches Landesarchiv (OÖLA), Staatsanwaltschaft Linz, 4St965/64. Zur Thematik der Lynchjustiz siehe Hans Maršálek: Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Dokumentation, Wien 2006 [1974], S. 407; Stanisław Dobosiewicz: Vernichtungslager Gusen, Wien 2007 (Mauthausen-Studien, 5), S. 319; Mercedes Vilanova: Überleben in Mauthausen. Die republikanischen Spanier, in: Fritz et al. (Hg.), Gefangen in Mauthausen, S. 353–387, hier 361–363, DOI: 10.7767/9783205215370.353.

²³ Rajmund Pajer: Brief an meinen Freund [Montreal, März 2007], in: ders., Ich war I 69186, S. 6–72, hier 56 (Übersetzung aus dem Engl. durch den Autor).

Diese Gewaltereignisse in den Tagen der Lagerbefreiung hinterließen wohl auch bei vielen der später angeklagten Häftlinge einen starken Eindruck, und wiederholt nahmen sie vor Gericht darauf Bezug. Selbst nicht Opfer dieser Lynchmorde geworden zu sein, war aus ihrer Sicht ein Entlastungsargument, und sie interpretierten es wiederholt als Beweis für das eigene Wohlverhalten als Häftlingsfunktionär den Mithäftlingen gegenüber.

Überlebende Häftlinge als «Ermittler» zu NS-Verbrechen

In Anbetracht der schockierenden Bilder, die sich den Befreiern in Mauthausen, Gusen und Ebensee boten, stand es für die US-amerikanischen Militärbehörden außer Zweifel, dass die Schuldigen gefunden und zur Rechenschaft gezogen werden mussten. Daher nahm unmittelbar nach der Befreiung eine Untersuchungskommission ihre Ermittlungstätigkeit auf dem Lagerareal sowie im Umfeld der Lager auf.²⁴ Aufgrund der begrenzten Mittel sowie der personell schlechten Besetzung war für die Befreier die Kooperation mit ehemaligen Häftlingen in dieser Phase unerlässlich, um eine ernstzunehmende Untersuchungstätigkeit durchführen zu können.²⁵ Neben zahlreichen wichtigen Originaldokumenten, die von Häftlingen oft unter Einsatz ihres Lebens hatten gerettet werden können, basierten die späteren Kriegsverbrecherprozesse hauptsächlich auf den Zeugenaussagen der Überlebenden. Viele von ihnen wurden noch in Mauthausen erstmals befragt.²⁶ Überdies wirkten Häftlinge aber auch bei der Beweismittelsicherung mit, nahmen teilweise an Befragungen von Verdächtigen und Zeugen teil, fungierten als Dolmetscher, bewachten im Lagerbunker internierte Verdächtige oder unterstützten die US-Behörden in der Administration.²⁷ Diese Kooperation zwischen den US-Ermittlern und ehemaligen Häftlingen setzte sich später auch im Umfeld der Dachauer Prozesse fort: Ehemalige Häftlinge übernahmen neuerlich Bewa-

²⁴ Vgl. Rabl, Mauthausen vor Gericht, S. 45–55.

²⁵ Vgl. Jardim, The Mauthausen Trial, S. 64 f. Zu den alliierten Untersuchungen siehe auch Andreas Kranebitter: Die Vermessung der Konzentrationslager. Sozialgeschichtliche Betrachtungen zum sogenannten Buchenwaldreport, in: Regina Fritz / Éva Kovács / Béla Rásky (Hg.), Als der Holocaust noch keinen Namen hatte. Zur frühen Aufarbeitung des NS-Massenmordes an den Juden = Before the Holocaust had its Name. Early Confrontations of the Nazi Mass Murder of the Jews, Wien 2016 (Beiträge zur Holocaustforschung des Wiener Wiesenthal Instituts für Holocaust-Studien, 2), S. 63–86.

²⁶ Zu den Berichten der *War Crimes Investigation Teams* siehe Freund, Der Dachauer Mauthausen-Prozess, S. 39 f., 43 f.; ders. / Bertrand Perz / Karl Stuhlpfarrer: Der Bericht des US-Geheimagenten Jack H. Taylor über das Konzentrationslager Mauthausen. Dokumentation, in: *zeitgeschichte*, 22.9–10 (1995), S. 318–341, URL: <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?apm=o&aid=ztg&datum=19950004&seite=00000312> (22. 5. 2024).

²⁷ Vgl. etwa die Aussage des ehemaligen jugoslawischen Häftlings Mikola Kricka am 26. 3. 1947 in Gmunden, bei der er erwähnt, aktuell für die US-Behörden tätig zu sein. Prosecution Exhibits, Case 000-50-5-13, NARA, RG 549.

chungsaufgaben²⁸ im US-amerikanischen *War Crimes Enclosure No. 1* in Dachau und setzten ihre Dolmetschertätigkeit²⁹ im Rahmen der Vernehmungen und Prozesse fort. Gleichzeitig fungierten viele – oft auch mehrfach – als Be- und/oder Entlastungszeugen in Dachauer Mauthausen-Prozessen.³⁰ Besonders bemerkenswert ist hier der Fall des ehemaligen Lagerschreibers des Außenlagers St. Valentin, Hanscarl von Posern. Dieser kooperierte zunächst eng mit den US-Behörden, fungierte teilweise sogar als Verteidiger und wurde schließlich selbst wegen seiner Rolle in St. Valentin angeklagt und in erster Instanz zu lebenslanger Haft verurteilt.³¹

Ehemalige Mauthausen-Häftlinge als Angeklagte in Dachau

In Summe mussten sich 36 ehemalige Funktionshäftlinge³² des KZ-Komplexes Mauthausen in Dachau vor Gericht verantworten.³³ Lediglich zwei von ihnen wurden freigesprochen: Georg Finkenzeller³⁴ und Matthäus Iskra³⁵. Gegen elf wurde hingegen die

28 Antoni Marciniak, der im Rahmen der Mauthausen-Verfahren mehrfach als Zeuge auftrat – etwa gegen die ehemaligen Funktionshäftlinge Johann Folger, Alois Madlmayr und Georg Pirner –, war 1947 in Dachau als Wachmann tätig und gehörte dort der *Guard Company 4084* an. Trial transcript, Case 000-50-5-42, NARA, RG 549.

29 So fungierte z. B. der ehemalige jugoslawische Häftling Gligoriji Manojlovic (auch als Gligorije Manojlovic bzw. Mamajlovic Gligviji in den Akten) als Verwaltungsangestellter im *DP Camp No. 100* in Asten (Oberösterreich). Im Zuge dieser Tätigkeit stand er auch als Dolmetscher für die Vernehmung jugoslawischer Häftlinge zur Verfügung; Prosecution Exhibits, Case 000-50-5-22, NARA, RG 549. Später trat Manojlovic als Belastungszeuge in mehreren Mauthausen-Prozessen auf, bspw. gegen den ehemaligen Blockältesten von Mauthausen, Fritz Karl Günther; Trial transcript, Case 000-50-5-4, NARA, RG 549.

30 Vgl. dazu auch Rabl, Mauthausen vor Gericht, S. 92–95.

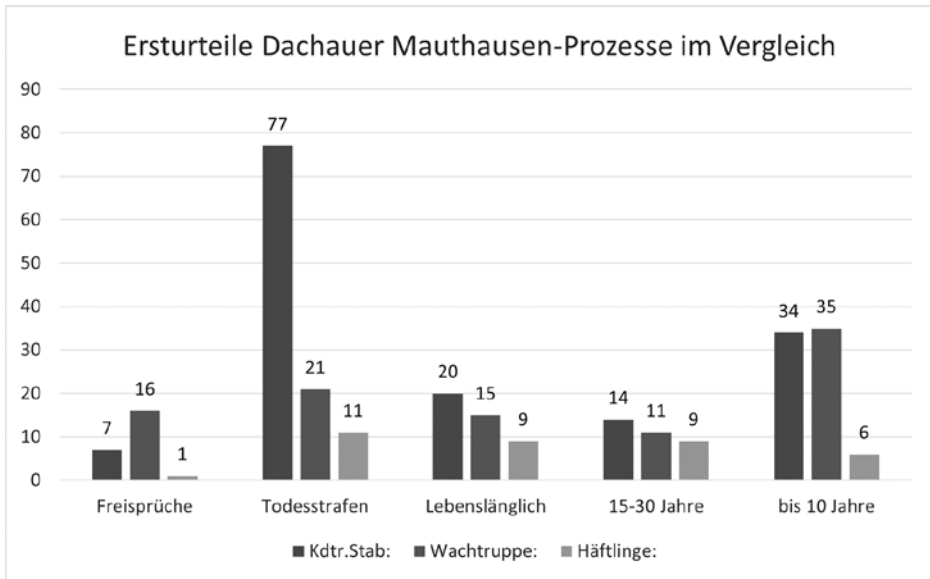
31 Schreiben Hanscarl von Posern vom 12. 12. 1949, Case 000-50-5-46, NARA, RG 549, bzw. Case 000-50-5-46, NARA, RG 549.

32 Zum Vergleich: Im Rahmen der Prozesse der österreichischen Volksgerichte zwischen 1945 und 1955 wurden an den Landesgerichten Linz und Wien zwölf frühere Häftlinge abgeurteilt – ein prozentuell recht hoher Anteil von rund 30 Prozent an der recht niedrigen Gesamtzahl der im Mauthausen-Zusammenhang belangten Personen (darunter 13 SS-Angehörige bzw. 15 Zivilisten). In Summe standen in Wien, Linz und Graz 41 Personen (eine Person in zwei getrennten Verfahren) wegen Delikten im Mauthausen-Komplex vor Gericht. Vgl. Rabl, Mauthausen vor Gericht, S. 273 f.

33 In den Verfahren kam es nur in Ausnahmefällen zur Zusammenfassung verdächtiger Häftlinge zu eigenen «Häftlingsprozessen», wie etwa beim oben bereits erwähnten Spanier-Prozess. Ansonsten wurden die Sammelverfahren meist nach thematischen Kriterien (bspw. nach Tatorten oder Funktionsgruppen) zusammengestellt.

34 Vgl. Rabl, Mauthausen vor Gericht, S. 73, 135 f.

35 Der jugoslawische Schutzhäftling Matthäus Iskra war unter anderem in Auschwitz, Mauthausen sowie den Außenlagern Eisenerz und Peggau inhaftiert und hatte zumindest für einige Wochen als Blockältester und Kapo fungiert. Bemerkenswert an seinem Verfahren ist, dass vor Gericht kein einziger Zeuge persönlich auftrat, um ihn zu belasten. Die schriftlich vorliegenden belastenden Zeugenprotokolle – durchwegs von ehemaligen jugoslawischen Häftlingen – konnten von der Verteidigung durch mehrere



Ersturteile der Dachauer Mauthausen-Prozesse im Vergleich, © C. Rabl

Todesstrafe verhängt, neun davon wurden zwischen Mai 1947 und Februar 1949 in Landsberg am Lech hingerichtet. In zwei Fällen wurde die Todesstrafe nach der obligatorischen Urteilsüberprüfung in eine Haftstrafe umgewandelt.³⁶ Darüber hinaus wurden neun lebenslange Haftstrafen verhängt,³⁷ die restlichen Verurteilten erhielten überwiegend Strafen zwischen sechs und 30 Jahren.³⁸ Die verhängten Urteile bzw. das Strafausmaß der US-Richter zeigen, dass bei ehemaligen Häftlingen offenbar besonders streng gehandelt wurde: Zwar fiel der Anteil der Todesurteile gegen ehemalige Häftlinge mit rund 31 Prozent etwas niedriger aus als bei den angeklagten SS-Angehörigen und Zivilisten³⁹ (rund 39 Prozent); was jedoch die Quote langjähriger oder le-

Entlastungsaussagen entkräftet werden. In diesem Fall zeigte sich offenbar ein Konflikt zwischen den unterschiedlichen jugoslawischen Volksgruppen. Iskra selbst betonte in seiner Aussage, dass er als Slowene ausschließlich von Serben belastet worden sei. Case 000-50-5-13, NARA, RG 549.

³⁶ Das Todesurteil gegen Karl Albrecht wurde in lebenslängliche Haft umgewandelt (Case 000-Mauthausen-13, NARA, RG 549), jenes gegen Rudolf Kansmeyer wurde auf zehn Jahre Haft reduziert (Case 000-50-5-29, NARA, RG 549).

³⁷ Das Urteil gegen den einzigen polnischen Angeklagten, den als «Stubendienst» eingesetzten Karl Kania, wurde später wegen Unzuständigkeit des US-Gerichts aufgehoben. Noch vor Abschluss der ersten Urteilsüberprüfung wurde Kania am 13. 10. 1947 nach Polen ausgeliefert und dort zu 15 Jahren Haft verurteilt. Review and Recommendations, 29. 12. 1953, Case 000-Mauthausen-12, NARA, RG 549; vgl. auch Rabl, Mauthausen vor Gericht, S. 179.

³⁸ Die Haftstrafen teilen sich wie folgt auf: zweimal 25 Jahre, viermal 20 Jahre, dreimal 15 Jahre, zweimal zehn Jahre sowie dreimal zwei bis fünf Jahre Haft.

³⁹ Dies hängt mit der überproportional hohen Anzahl von Todesstrafen im einleitenden *Parent Case* zu-

benslänglicher Haftstrafen betrifft, so liegt diese bei den ehemaligen Häftlingen mit fast 56 Prozent signifikant höher als bei SS-Angehörigen und Zivilisten (rund 33 Prozent).

Zum rechtlichen Rahmen der Anklage

Die Anklage im Rahmen der Dachauer Prozesse stützte sich auf das sogenannte *common design*⁴⁰, also die Annahme eines gemeinschaftlichen Vorhabens der Angeklagten. Was den Zeitraum der zu ahndenden Taten betraf, so wurde dieser in der Anklageschrift (bis auf wenige Ausnahmen⁴¹) durch den Kriegseintritt der USA per 1. Januar 1942 und die Befreiung des Hauptlagers Mauthausen am 5. Mai 1945 begrenzt. Konkrete Verbrechen wurden den einzelnen Angeklagten jedoch in den meisten Fällen nicht vorgeworfen. Wessen sie tatsächlich beschuldigt wurden, erfuhren sie meist erst im Gerichtssaal im Zuge der Aussagen der Belastungszeugen. Eine Ausnahme bildeten einige der im Frühjahr 1947 geführten US-Einzelverfahren: Die ehemaligen Funktionshäftlinge Karl Kania, Georg Finkenzeller, Karl Albrecht und Joaquín Espinosa Muñoz sahen sich in ihren Verfahren mit konkreten Verbrechen vorwürfen und Tatzeitpunkten konfrontiert. Die Anklageschrift umfasste meist mehrere Tatvorwürfe, und handelte es sich um den Vorwurf des Mordes, so wurden teilweise auch Namen der Opfer genannt. Karl Albrecht etwa wurde unter anderem folgende «Verletzung der Gesetze und Gebräuche des Krieges» (*Violation of the Laws and Usages of War*) vorgeworfen:

«In that Karl ALBRECHT, a German national, did, at or in the vicinity of Mauthausen, Austria, in or about November 1944, wrongfully encourage, aid, abet and participate in the killing of Major PINTER, a Polish inmate of Gusen Concentrations Camp, who was then in the custody of the then German Reich.»⁴²

sammen, in dessen Rahmen nur drei ehemalige Funktionshäftlinge angeklagt waren. Im Rahmen dieses Verfahrens wurde gegen 58 der 61 angeklagten Männer die Todesstrafe verhängt – eine signifikant höhere Quote als bei den nachfolgenden Verfahren.

40 Zur juristischen Einschätzung des *common design* vgl. Sigel, Im Interesse der Gerechtigkeit, S. 28–33.

41 Mit Fortdauer der Prozesse gelangten die US-Behörden offensichtlich zu der Überzeugung, dass auch Verbrechen, die vor dem 1. 1. 1942 begangen worden waren, Gegenstand der Anklage sein müssten. So wurden beispielsweise im Falle der Anklage gegen die ehemaligen Gusener Funktionshäftlinge Alois Madlmayr und Georg Pirner zusätzlich zur herkömmlichen Anklageschrift zwei weitere Verdachtsmomente formuliert, die sich im September bzw. Oktober 1940 ereignet hatten. Madlmayr und Pirner wurden Anstiftung, Beihilfe, Unterstützung und Teilnahme an der Tötung von 20 bzw. 100 nichtdeutschen Staatsangehörigen vorgeworfen. Anklageschrift, Case 000-50-5-42, NARA, RG 549; vgl. auch Rabl, Mauthausen vor Gericht, S. 67.

42 Anklageschrift, Case 000-Mauthausen-13, NARA, RG 549.

Den angeklagten Funktionshäftlingen wurden durchwegs schwere Misshandlungen oder Mord angelastet. Die US-Anklagevertreter stützten sich dabei meist ausschließlich auf ehemalige Häftlinge (selten mehr als fünf) als Belastungszeugen, zusätzlich wurden meist noch schriftliche Vernehmungsprotokolle als Beweismittel eingebracht. Sie stammten von Zeugen, die bereits im Vorfeld der Prozesse einvernommen worden waren und dem Verfahren nicht persönlich beiwohnen konnten. Teilweise wurden die Angeklagten auch mit ihren eigenen (oft belastenden) Aussagen aus früheren Vernehmungen konfrontiert, wobei sie sich oft in Widersprüche verstrickten. Dass die von den US-Richtern ausgesprochenen Schuldsprüche bzw. die verhängten Strafen für die Verurteilten auf der Basis der gehörten Be- und Entlastungsaussagen oft schwer nachzuvollziehen waren, brachte den US-Behörden den Vorwurf der Siegerjustiz und der Willkür ein. Begründet liegt dies einerseits in dem ab 1946 sehr kritischen öffentlichen gesellschaftlichen Diskurs in Deutschland und Österreich, der die US-Militärgerichte ganz generell ablehnte, andererseits aber auch in der Tatsache, dass die Richter im Rahmen der Urteilsverkündung zunächst keine Begründung für den Schuldspruch abgaben. Erst im Rahmen der Überprüfung der Urteile, die Anfang 1948 und somit oft bis zu einem Jahr nach der Urteilsverkündung erfolgte, wurden die verhängten Urteile konkret begründet. In manchen Fällen wurden auch Empfehlungen für Modifizierungen in Form eines reduzierten Strafmaßes gegeben.

Frühere Funktionen angeklagter Häftlinge und Tatorte

Mehrheitlich war die untersuchte Gruppe im KZ-Komplex Mauthausen als Kapos oder Hilfskapos eingesetzt gewesen, gefolgt von Blockältesten, Angehörigen der Lagerpolizei und Stubenältesten. Auffällig ist, dass lediglich vereinzelt Schreiber und Lagerälteste belangt wurden – vermutlich waren sie aufgrund ihrer verwaltungstechnischen Aufgaben weniger mit direkter Gewalt gegen Mithäftlinge aufgefallen.⁴³ Wie bereits eingangs ausgeführt, schenkten auch die US-Gerichte der Frage, aus welchen Gründen die Beschuldigten in KZ-Haft geraten waren, nur wenig Aufmerksamkeit. Das lange Zeit vorherrschende – aber inzwischen von der historischen Forschung korrigierte – Narrativ des kriminellen Funktionshäftlings mit grünem Winkel als Prototyp des gewalttätigen Häftlingsfunktionärs wird anhand einer Analyse der Haftgründe der in Dachau angeklagten Mauthausen-Häftlinge widerlegt. Die von der SS vergebenen Haftkategorien waren durchaus breit gefächert: Neben insgesamt zehn «kriminellen» Häftlingen (BV) und sieben Sicherungsverwahrungshäftlingen (SV) saßen acht Schutzhäftlinge, fünf

⁴³ Einige von ihnen wurden jedoch aufgrund ihrer guten Kenntnis der KZ-Verwaltung im Zuge der Dachauer Prozesse (aber auch in weiteren Verfahren anderer Gerichte) als Zeugen gehört. Siehe z. B. die Vernehmung von Hans Maršálek, ehemals zweiter Lagerschreiber im Stammlager Mauthausen, am 18. 6. 1966, Verfahren gegen Hans Gogl, Bd. 2, Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLa), Vg2oVr3625/75, LG Wien; die Niederschrift von Ing. Ernst Martin, Schreiber des Standortarztes im KZ Mauthausen vom 7. 3. 1966, Österreichisches Staatsarchiv (ÖStA), GZ 55.299-70, Abt. 18, BMI.

«Asoziale» (AZR) sowie fünf Spanier und ein Wehrmachtsangehöriger in Dachau auf der Anklagebank.

Was die Haft- bzw. Tatorte angeht, lag der Fokus vor Gericht eindeutig auf dem Hauptlagerkomplex Mauthausen-Gusen. Die US-Militärbehörden trachteten zwar danach, die gesamte Dimension des Verbrechenskomplexes Mauthausen zu erfassen, und versuchten, auch die in den Außenlagern verübten Verbrechen zu beleuchten. Doch mit Blick auf die angeklagten ehemaligen Funktionshäftlinge gelang dies nur zum Teil. Neben Mauthausen und Gusen (Lager I und II) waren Häftlingsfunktionäre der Außenlager Ebensee, Steyr-Münichholz sowie der Lager im Wiener Raum (Floridsdorf, Schwechat, Wiener Neudorf, Hinterbrühl) angeklagt, und auch die Todesmärsche ab Anfang April 1945 wurden thematisiert. Mehrere große Außenlager, wie etwa die Loibl-Lager in Kärnten, Melk, die drei Linzer Außenlager, Wiener Neustadt oder Günskirchen, wurden – was die Beteiligung von Funktionshäftlingen an Verbrechen betrifft – nicht berücksichtigt.

Zeugenschaft in Dachau: Das Problem der Be- und Entlastungszeugen

Wie schon gezeigt wurde, förderte die Ermittlungstätigkeit der US-Behörden in Kooperation mit KZ-Überlebenden unmittelbar nach der Befreiung von Mauthausen wichtige schriftliche Beweisdokumente zu Tage, etwa die Totenbücher oder das sogenannte «Buch unnatürliche Todesfälle», in dem angebliche «Erschießungen auf der Flucht» samt der jeweiligen Todesschützen, aber auch fingierte Selbstmorde und Exekutionen vermerkt wurden.⁴⁴ Diese Materialien waren zwar hilfreich für die Anklage zahlreicher ehemaliger SS-Angehöriger der Wachmannschaften und des Kommandanturstabs, jedoch de facto wertlos, wenn es um die Frage der Schuld ehemaliger Funktionshäftlinge ging. Da gegen diese meist keine schriftlichen Beweise der KZ-Verwaltung vorlagen, kam im Falle angeklagter früherer KZ-Funktionäre den Be- und Entlastungszeugen eine noch größere Bedeutung zu. Das aber war ein für die Anklagevertretung oft schwieriges Unterfangen, denn nicht von ungefähr nennt der deutsche Rechtswissenschaftler Thomas Henne Zeugen vor Gericht das «unzuverlässigste und schwierigste Beweismittel».⁴⁵ Viele Funktionshäftlinge waren im Lager direkt in Mord und Vernichtung involviert gewesen, doch jene Häftlingsgruppen, die von der Gewalt

44 Vgl. Gregor Holzinger: «... da mordqualifizierende Umstände nicht hinreichend sicher nachgewiesen werden können ...» Die juristische Verfolgung von Angehörigen der SS-Wachmannschaft des Konzentrationslagers Mauthausen wegen «Erschießungen auf der Flucht», in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), Täter. Österreichische Akteure im Nationalsozialismus, Wien 2014 (Jahrbuch 2014 des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes), S. 135–163.

45 Thomas Henne: Zeugenschaft vor Gericht, in: Michael Elm/Gottfried Kößler (Hg.), Zeugenschaft des Holocaust. Zwischen Trauma, Tradierung und Ermittlung, Frankfurt a.M./New York 2007 (Jahrbuch 2007 zur Geschichte und Wirkung des Holocaust), S. 79–91, hier 79.

der Kapos und Funktionäre oft am intensivsten betroffen gewesen waren, hatten das Lager vielfach nicht oder nur in geringer Zahl überlebt – stellvertretend zu nennen wären hier etwa sowjetische Kriegsgefangene, die in Mauthausen einem ganz besonderen Vernichtungsdruck ausgesetzt waren. Zahlreiche KZ-Überlebende wollten nach der Befreiung möglichst schnell wieder in ihre Heimat zurückkehren und waren für die Prozesse daher nicht mehr greifbar.⁴⁶ Als problematisch erwies sich außerdem die Zonenaufteilung Deutschlands und Österreichs durch die Alliierten, die dazu führte, dass eine zeitgerechte Anreise zu Gericht oft nicht möglich war. Das Fehlen wichtiger Zeugen betraf zwar Anklagevertreter und Verteidiger von ehemaligen SS-Angehörigen sowie Zivilisten und ehemaligen Häftlingen gleichermaßen, wirkte sich jedoch bei angeklagten KZ-Überlebenden oft wesentlich fataler aus. Denn während SS-Angehörige und Zivilisten teils über eine gewisse materielle Ausstattung verfügten, um Belastungszeugen aufzutreiben und nach Dachau zu bringen, fehlte vielen angeklagten Häftlingen diese Möglichkeit.⁴⁷ Zweifelsohne spielte hier die sozioökonomische Situation der Angeklagten eine ganz wesentliche Rolle. Dies zeigt sich auch darin, dass es angeklagten SS-Männern und Zivilisten teilweise möglich war, zusätzlich zu den US-amerikanischen Pflichtverteidigern auch deutschsprachige Anwälte zu verpflichten, während dies angeklagten ehemaligen KZ-Häftlingen nicht möglich war.

Grundsätzlich können für die Dachauer Prozesse zum Mauthausen-Komplex zwei große Zeugengruppen unterschieden werden: Einerseits waren dies ehemalige Häftlinge und andererseits ehemalige SS-Angehörige, eine kleine Minderheit bildeten hingegen zivile Zeugen sowie US-amerikanische Ermittler und Experten (beispielsweise Ärzte, Übersetzungspersonal etc.). Bei den vor Gericht anwesenden Be- und Entlastungszeugen in Prozessen, die ehemalige Funktionshäftlinge betrafen, zeigt sich, dass die überwiegende Mehrheit aller betroffenen Opfernationen in den Aussagen in Dachau nicht gehört wurden.⁴⁸ Bei den Zeugen der Anklage handelte es sich mehrheitlich um ehemalige – teils als jüdisch kategorisierte – polnische Schutzhäftlinge, die im Mauthausen-Komplex mit 31 Prozent ebenfalls weitaus größte Häftlingsgruppe. Die zweitgrößte Gruppe der Belastungszeugen waren bereits ehemalige Häftlinge deut-

46 Viele von ihnen hatten zuvor eidesstattliche Erklärungen abgegeben, die im Rahmen der einzelnen Verfahren als Beweismittel der Anklage (*Prosecution Exhibits*) eingebracht wurden. Seitens der Verteidigung wurde diese Vorgehensweise oft kritisiert, weil ihr so die Möglichkeit genommen wurde, diese Belastungszeugen ins Kreuzverhör zu nehmen. Einsprüchen gegen diese schriftlichen Statements gab der jeweilige Gerichtshof aber nur äußerst selten statt.

47 So forderte etwa der ehemalige polnische Häftling Karl Kania für seinen Prozess vergeblich sechs Entlastungszeugen an, die sich zum Zeitpunkt des Verfahrens alle in der russischen Zone aufhielten und deshalb nicht vor Gericht erscheinen konnten. So blieben im Fall Kanias die Aussagen der Belastungszeugen gänzlich unwidersprochen. Vgl. Review and Recommendations vom 29.12.1953, Case 000-Mauthausen-12, NARA, RG 549.

48 Die folgenden Ausführungen zu den Be- und Entlastungszeugen basieren auf einer Auswertung der vorhandenen Verfahrensmitschriften gegen die 36 Mauthausener Funktionshäftlinge.



Im Mauthausen-Hauptverfahren (*Parent Case*) wird ein unbekannter Zeuge vom Militärtribunal eingeschworen, ca. März-Mai 1946, © USHMM, Photograph No. 11724, courtesy of Albert Barkin, URL: <https://collections.ushmm.org/search/catalog/pa1046844> (10. 2. 2026)

scher Herkunft, deren Anteil (inkl. der Österreicher) an der Gesamthäftlingszahl im KZ Mauthausen nur rund 11 Prozent betragen hatte. Es war wohl für deutsche KZ-Überlebende aufgrund der räumlichen Nähe zum Prozessort Dachau oft einfacher, persönlich vor Gericht zu erscheinen, als etwa für Franzosen oder Italiener, die inzwischen in ihre Herkunftsländer heimgekehrt waren. Bei den gehörten Zeugen polnischer Herkunft handelte es sich wiederum durchwegs um solche, die sich noch in den DP-Lagern in der US-Zone aufhielten. Vor Gericht in Dachau kaum gehört wurden hingegen sowjetische KZ-Überlebende, die im Mauthausen-Komplex immerhin rund 22 Prozent aller Häftlinge gestellt hatten.⁴⁹

Ein Blick auf die vor Gericht aufgetretenen Entlastungszeugen zeigt folgendes Bild: Mehr als die Hälfte der entlastenden Zeugenaussagen kam auch hier von deutschen Häftlingen, nämlich meist von jenen früheren Funktionshäftlingen, die sich selbst als Angeklagte oder bereits Verurteilte in Dachau bzw. Landsberg aufhielten. Aber auch

⁴⁹ Andreas Kranebitter: Zahlen als Zeugen. Soziologische Analysen zur Häftlingsgesellschaft des KZ Mauthausen, Wien 2014 (Mauthausen-Studien, 9), S. 186.

ehemalige SS-Angehörige spielten – als zweitgrößte Gruppe von Entlastungszeugen – eine wesentliche Rolle in den Verfahren gegen ehemalige Funktionshäftlinge. Auch hier waren es fast ausschließlich in Dachau verurteilte oder angeklagte SS-Männer. Diese Praxis gegenseitiger Entlastungsaussagen setzte sich – wie noch zu zeigen sein wird – auch im Rahmen der US-Überprüfungsinstanzen fort.

Von «Bühnenschauen» und «Berufszeugen»

Im Gegensatz zu Verfahren vor ordentlichen Gerichten, zu denen Zeugen vorgeladen wurden, die zum Gerichtstermin eigens anreisen mussten, waren in den Dachauer Prozessen Angeklagte und viele Be- und Entlastungszeugen oft lange Zeit gemeinsam auf dem Areal des ehemaligen KZ Dachau bzw. später in Landsberg am Lech inhaftiert. Diese räumliche Nähe öffnete Bestechung, Bedrohung und Kooperation zwischen unterschiedlichen Gruppen Tür und Tor. Einerseits waren ehemalige SS-Angehörige und Funktionshäftlinge, die eines Kriegsverbrechens verdächtig waren, gemeinsam im *War Crimes Enclosure*⁵⁰ untergebracht, andererseits kam es im Rahmen der sogenannten «Bühnenschauen» regelmäßig zum Zusammentreffen der Beschuldigten mit etwaigen Belastungszeugen. Dabei wurden ehemaligen Häftlingen potenzielle Täter gegenübergestellt, und nicht selten wurden ehemalige SS-Männer, aber auch Funktionshäftlinge, denen konkrete Verbrechen zugeschrieben werden konnten, von den Zeugen wiedererkannt und später angeklagt. Seitens der Angeklagten wurde an dieser Form der Gegenüberstellung heftige Kritik geübt, denn oftmals gewannen die von solchen Gegenüberstellungen betroffenen Tatverdächtigen den Eindruck, als sprächen die anwesenden Häftlinge ihre künftigen Gerichtsaussagen untereinander ab – was wohl nicht in allen Fällen falsch war. Daher herrschte seitens der Angeklagten tiefes Misstrauen gegenüber den Belastungszeugen, und es wurde mit allen Mitteln versucht, die Glaubwürdigkeit dieser Zeugen zu erschüttern. In nahezu jedem einzelnen Prozess sahen sich die Zeugen der Anklage dem Vorwurf ausgesetzt, «Berufszeugen» zu sein. Sie würden, so der erhobene Vorwurf, im Auftrag der US-Behörden belastende Aussagen und Tatkomplexe einfach erfinden, um so die Verurteilungsquote zu erhöhen. Die dafür angeblich gewährten Vorteile erstreckten sich laut den Vorwürfen von der Abgeltung durch Zigaretten über kostenlose Verköstigung für die ganze Familie des Zeugen bis hin zum Bezug eines monatlichen Gehalts.⁵¹

50 Zur konkreten Unterbringungssituation in Dachau vgl. Gabriele Hammermann: Das Internierungslager Dachau 1945–1948, in: Dachauer Hefte 19 (2003), S. 48–70.

51 Zum Vorwurf der Berufszeugen und der Kritik an der «Bühnenschau» vgl. exemplarisch die Abschrift eines angeblich von Hanscarl von Posern verfassten Berichts: Abschrift des Verurteilten Kansmeyer, den US-Behörden übergeben am 26. 8. 1949, worin es heißt: «Dazu kamen raffinierte Methoden, wie die berühmte 'Bühnenschau'[,] bei der die Angeklagten bei grellem Scheinwerferlicht auf die Bühne gestellt u. ehemalige KZ-Häftlinge, meistens kriminelle Elemente, zu Beschuldigungen animiert wurden. [...] Sie bekamen pro Tag 1 Packung Amizigaretten, MK. 10.– frei Verpflegung ohne Markenabgabe, Benzin

Zweifelsohne traf es zu, dass ehemalige Häftlinge auf der Gehaltsliste der US-Behörden standen, dies lag aber meist darin begründet, dass sie als Schreiber, Dolmetscher, Wachmänner, Vernehmungspersonal etc. für die USA tätig waren. Während die Kritik an den «Berufszeugen» im Rahmen der Gerichtsverhandlungen bzw. im Zuge der Urteilsfindung meist ohne Widerhall blieb, fand er im Zuge der Überprüfungsinstanzen und auch bei der später eingesetzten Bewährungskommission doch Niederschlag. Eine Namensliste, erstellt vom sogenannten *Interim Mixed Parole and Clemency Board* in Bad Godesberg nahe Bonn, weist jene Zeugen aus, die im Rahmen früherer Untersuchungsinstanzen als unglaubwürdig eingestuft wurden.⁵² Auf der Liste finden sich zwar einige Be-, aber auch Entlastungszeugen, die gegen bzw. für ehemalige Funktionshäftlinge in den Mauthausen-Prozessen ausgesagt hatten. In Relation zur Gesamtzahl der Aussagen blieb die Zahl der als unglaubwürdig angesehenen Zeugenaussagen jedoch gering und dürfte für die Urteilsfindung keine entscheidende Rolle gespielt haben.

Urteilsüberprüfung, Strafreduktion und Bewährung

Am 2. Februar 1949 starben im *War Criminal Prison No. 1* in Landsberg am Lech zwei ehemalige Gusener Funktionshäftlinge neben dem ehemaligen Gusener SS-Lagerarzt Dr. Helmuth Vetter am Galgen.⁵³ Es handelte sich um den 1910 in La Franca, Asturien, geborenen Spanier Indalecio González⁵⁴, der am 21. Juli 1947 wegen seiner Verbrechen als Oberkapo in Gusen II verurteilt worden war und dort aufgrund seiner Herkunft als Asturias bekannt war, und den 1905 in Nürnberg geborenen Karl Max Schrögler⁵⁵, der in Gusen I als Blockältester fungiert hatte und am 10. Oktober 1947 des mehrfachen

u. Öl für eigene Autos, Reisespesen, freien Unterhalt für Frauen u. Kinder in Dachau, Pässe, die ihnen das Überschreiten von Landesgrenzen ermöglichten, außerdem konnten sie in der Lager-Marketenderei unbeschränkt Zigaretten zu 20 MK kaufen, während der übliche Schwarzmarktpreis rund das Fünffache betrug.» Von Posern Case Review, Case 000-50-5-46, NARA, RG 549.

52 Vgl. Schreiben des Interim Mixed Parole and Clemency Board vom 22. 9. 1954, Parole File Franz Schulz, Case 000-50-5-28, NARA, RG 549. Diese Behörde wurde im Jahr 1953 ins Leben gerufen, und ihr Bestehen war auf die weitere Dauer der Besatzungszeit beschränkt. Analog zur US-Zone konstituierten sich auch in der französischen und britischen Zone solche *Boards*. Das Gremium setzte sich aus zwei Vertretern der Bundesrepublik Deutschland und drei Vertretern der US-Besatzer zusammen. Ihre Aufgabe war es, von Landsberg-Häftlingen eingebrachte Bewährungs- oder Gnadengesuche zu bewerten und entsprechende Empfehlungen an den Oberbefehlshaber der US-Streitkräfte zu geben. Vgl. Henry L. Shattuck: The Interim Mixed Parole and Clemency Board, in: Proceedings of the Massachusetts Historical Society. Third Series, 76 (1964), S. 68–87.

53 Vgl. Case 000-50-5-31, NARA, RG 549. Zum *War Criminal Prison* vgl. Thomas Raithel: Die Strafanstalt Landsberg am Lech und der Spöttinger Friedhof (1944–1958). Eine Dokumentation im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte München – Berlin, München 2009.

54 Vgl. Case 000-50-5-25, NARA, RG 549.

55 Vgl. Case 000-50-5-32, NARA, RG 549.

Mordes für schuldig befunden worden war. Es sollten die letzten drei US-Hinrichtungen aufgrund von Verbrechen im KZ-Komplex Mauthausen sein. Im Vorfeld der Vollstreckung der Todesstrafe waren die Urteile und Verfahren detailliert überprüft worden; auch eingebrachte Gnadengesuche bzw. Petitionen, die neue Erkenntnisse zugunsten der Verurteilten vorbringen konnten, wurden berücksichtigt. Im Rahmen dieser Überprüfungsverfahren waren es hauptsächlich ehemalige Mithäftlinge, aber auch vereinzelt ehemalige SS-Angehörige, die für González und Schröglers Partei ergriffen. Sie versuchten, die Glaubwürdigkeit der Belastungszeugen zu untergraben, und bescheinigten den beiden Verurteilten, sich während ihrer Zeit im KZ stets einwandfrei verhalten zu haben. Solche entlastenden Eingaben kamen – wie schon anhand der vor Gericht gehörten Entlastungszeugen gezeigt wurde – mehrheitlich von anderen verurteilten ehemaligen Häftlingen sowie von verurteilten SS-Angehörigen. Diese konnten als Gegenleistung wiederum auch für ihre eigenen Begnadigungs- und Bewährungsverfahren mit Entlastungsschreiben der verurteilten ehemaligen KZ-Funktionäre rechnen. Freilich blieb diese Form von «Gegengeschäften» den zuständigen US-Behörden nicht verborgen und führte daher kaum zum Erfolg.⁵⁶ Das gegenseitige Ausstellen von «Persilscheinen» zwischen verurteilten SS-Angehörigen und verurteilten früheren Funktionshäftlingen weist dessen ungeachtet darauf hin, dass jenes spezifische Naheverhältnis zwischen SS-Angehörigen und Funktionshäftlingen, das bereits im KZ existiert hatte, im Rahmen der Dachauer Prozesse und in der Zeit danach offenbar weiter bestand. Karin Orth spricht von der «Grauzone» einer «ungleichgewichtigen, für die überwiegende Mehrheit der KL-Häftlinge jedoch verhängnisvollen Kooperation.»⁵⁷

Diese Kooperation zwischen Lager-SS und Funktionshäftlingen setzte sich vor Gericht in Dachau und später in der gemeinsamen US-Haft in Landsberg am Lech fort. Im Unterschied zum einseitigen Abhängigkeitsverhältnis innerhalb der Konzentrationslager entstand jedoch im Rahmen der Nachkriegsprozesse ein gewisses Gleichgewicht. Während die Funktionshäftlinge im Lager letztlich immer von der Gunst der Lager-SS abhängig blieben und bei missliebigem Verhalten ihren Posten jederzeit verlieren und in Ungnade fallen konnten, fanden sie sich vor Gericht in Dachau als Beschuldigte Seite an Seite mit SS-Angehörigen auf der Anklagebank wieder.

⁵⁶ Die teils sehr frühzeitigen Freilassungen zahlreicher Verurteilter ab Anfang der 1950er Jahre waren in dem seit 1946 stetig steigenden öffentlichen Druck durch verschiedene Institutionen sowie seitens der breiten Öffentlichkeit in Deutschland begründet, die das US-Prozessprogramm als «Siegerjustiz» abqualifizierte. Am 9. 5. 1958 wurden die letzten drei Landsberg-Häftlinge freigelassen, de facto saß also keiner der Verurteilten länger als 13 Jahre in Haft. Siehe Robert Sigel: Die Dachauer Prozesse und die deutsche Öffentlichkeit, in: Eiber/Sigel (Hg.), Dachauer Prozesse, S. 67–85, hier 83; vgl. weiters ders.: Die Dachauer Prozesse 1945–1948 in der Öffentlichkeit. Prozesskritik, Kampagne, politischer Druck, in: Jörg Osterloh/Clemens Vollnhals (Hg.), NS-Prozesse und deutsche Öffentlichkeit. Besatzungszeit, frühe Bundesrepublik und DDR, Göttingen 2011 (Schriften des Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung, 45), S. 131–147.

⁵⁷ Orth, Gab es eine Lagergesellschaft?, S. 132.

Vorbehalte der US-Militärbehörden gegen ehemalige Funktionshäftlinge

Ehemalige Angehörige der SS-Wachmannschaften und Kommandantur erhielten in weiterer Folge verglichen mit den ehemaligen Funktionshäftlingen nicht nur niedrigere Haftstrafen, sondern wurden tendenziell auch früher aus der Haft entlassen. Diese Tendenz zeigt sich auch im Umgang der weiteren Überprüfungs-, Begnadigungs- und Bewährungsinstanzen der US-Behörden mit verurteilten ehemaligen KZ-Häftlingen. Dies scheint nicht zuletzt darin begründet zu liegen, dass die angeklagten ehemaligen Häftlinge teilweise über keinen einwandfreien Leumund aus der Vorkriegszeit verfügten, sondern oft mehrere Vorstrafen aufwiesen. Darüber hinaus waren sie zum Zeitpunkt der Nachkriegsprozesse in der zweiten Hälfte der 1940er Jahre teils schon mehr als ein Jahrzehnt ununterbrochen in diversen Haftanstalten und Konzentrationslagern eingesperrt gewesen. Sie verfügten daher wohl oft über wenige Sozialkontakte nach außen und hatten über lange Zeit kein Leben mehr in Freiheit geführt. Angeklagte ehemalige SS-Angehörige und Zivilisten konnten hingegen durchwegs einen einwandfreien Leumund aufweisen, der ihnen – insbesondere in den Überprüfungsverfahren – auch von ihrem früheren sozialen und lokalen Umfeld bestätigt wurde. So engagierten sich beispielsweise große Teile der Bürgerschaft des Ortes Haiterbach (Baden-Württemberg)⁵⁸ durch die Eingabe von Unterschriftenlisten, Petitionen oder Gnadengesuchen – obgleich letzten Endes vergeblich – für den zum Tod verurteilten SS-Angehörigen und früheren Gusener SS-Kommandoführer Wilhelm Friedrich Müller⁵⁹, um die ihm drohende Hinrichtung zu stoppen. Bei ehemaligen Häftlingen blieben derartige Leumundsschreiben und Petitionen hingegen meist aus – nicht zuletzt deshalb, weil die Personen des früheren sozialen Umfelds selbst oft von Marginalisierung, Verfolgung oder gar Vernichtung betroffen gewesen waren. Exemplarisch für verurteilte ehemalige Häftlingsfunktionäre zu nennen wäre hier der Fall des vormalig von der Lager-SS als «Zigeuner» kategorisierten und am 5. November 1948 hingerichteten Anton Klein, der lediglich zwei Gnadengesuche vorlegen konnte. Eines davon stammte von seiner Frau, ein weiteres legte sein US-amerikanischer Pflichtverteidiger vor.⁶⁰

58 Im Kampf gegen Müllers drohende Hinrichtung traf bei den US-Behörden eine ganze Reihe an Petitionen und Gnadengesuchen ein. So wurde in Müllers Geburtsort Haiterbach sogar eine Unterschriftenaktion der Ortsbewohner durchgeführt, überdies ergriffen Pfarrer, Bürgermeister, Familienmitglieder, Freunde, Verwandte, ehemalige SS-Kameraden und auch ehemalige Häftlinge für Müller Partei. Clemency Petitions Müller, Case 000-50-5-28, NARA, RG 549.

59 Wilhelm Friedrich Müller fungierte in Gusen I und II als Kommandoführer. Vor Gericht bzw. in außergerichtlichen Aussagen wurde er von zahlreichen Zeugen schwerer Misshandlungen beschuldigt, die teilweise auch zum Tod der misshandelten Häftlinge geführt haben sollen; überdies wurde bezeugt, dass Müller einen polnischen Häftling nach dessen misslungener Flucht mit seiner Pistole erschossen habe. Trial transcript, Case 000-50-5-28, NARA, RG 549.

60 Anton Klein fungierte in Ebensee als Kapo und Blockältester. Mehrere Zeugen brachten ihn mit der

Auch in ihrem Bemühen um vorzeitige Haftentlassung auf Bewährung (die sogenannte *Parole*)⁶¹ sahen sich ehemalige Häftlinge – insbesondere wegen ihrer teils langjährigen Inhaftierung, oft auch schon vor Kriegsbeginn – mit erheblicher Skepsis der Bewährungskommission konfrontiert. Nicht selten äußerten die Überprüfungsbehörden Zweifel daran, ob sich die ehemaligen KZ-Häftlinge nach ihrer Haftentlassung zu nützlichen Mitgliedern der deutschen Nachkriegsgesellschaft entwickeln würden.⁶² Begegneten die Mitarbeiter der US-Gerichte in Dachau ehemaligen Häftlingen mit großem Misstrauen, so hing dies wohl auch damit zusammen, dass viele das Handeln bzw. die Taten der Funktionshäftlinge im KZ als ganz besonders verwerflich erachteten, hatten diese doch vielfach in besonders brutaler Weise die Hand gegen ihre eigentlich schutzbedürftigen Leidensgenossen erhoben.⁶³

Späte Entlassung aus Landsberg

Den Dachauer Prozessen stand von Beginn an die ablehnende Haltung der deutschen Öffentlichkeit gegenüber, die die US-Besatzer Jahr für Jahr zu weiteren Konzessionen in der Frage der Freilassung der Landsberg-Häftlinge zwang.⁶⁴ Die Verurteilten brachten nun regelmäßig Gnadengesuche und Petitionen ein, wobei sie von den Anwälten des sogenannten Komitees für kirchliche Gefangenenhilfe unterstützt wurden. Eine erste große Welle an Strafreduktionen erfolgte bereits im Laufe des Jahres 1951. Zu diesem Zeitpunkt saßen 20 der ehemaligen Mauthausener Funktionshäftlinge nach wie vor in Landsberg ein, 16 waren bereits aus der Haft entlassen worden. Im August 1953 nahm das *Interim Mixed Parole and Clemency Board* seine Arbeit auf. Die Möglichkeit, einen *Parole*-Antrag zu stellen, stand nur jenen Inhaftierten zu, die bereits zumindest ein Drittel der verhängten Strafe verbüßt hatten; ein wichtiges Kriterium waren überdies die Vorstrafenregister der Inhaftierten:

Ermordung eines russischen Häftlings, eines jüdischen Häftlings sowie dreier Häftlinge unbekannter Nationalität in Verbindung. Klein selbst räumte regelmäßige Misshandlungen ein, bestritt aber die Morde. Case 000-50-5-51, NARA, RG 549.

61 Zu den verschiedenen Kriegsverbrecher-Lobby-Gruppen, die sich für die Verurteilten (ehemalige SS-Angehörige und Zivilisten) einsetzten, die in Landsberg am Lech einsaßen, vgl. Rabl, Mauthausen vor Gericht, S. 98–117, sowie allgemein Felix Bohr: Die Kriegsverbrecherlobby. Bundesdeutsche Hilfe für im Ausland inhaftierte NS-Täter, Berlin 2018.

62 So wurde der Bewährungsantrag von Fritz Karl Günther im Mai 1954 mit der Begründung abgelehnt, dass er aufgrund seiner Vorstrafen nur unter strenger Beaufsichtigung entlassen werden könnte, was die Behörde zurzeit aber nicht gewährleisten könne. Im Juli 1955 wurde Günther letztlich aber doch entlassen – wegen guter Führung. Case 000-50-5-4, Box 367, NARA, RG 549.

63 Was die späteren Prozesse in Westdeutschland betrifft, so attestiert Karin Orth vielen Richtern ähnliche Ressentiments gegen ehemalige Häftlinge. Vgl. Orth, Gab es eine Lagergesellschaft?, S. 118; vgl. dazu auch Rabl, Mauthausen vor Gericht, S. 236 f.

64 Zu den diesbezüglichen Spannungsfeldern vgl. Osterloh / Vollnhals (Hg.), NS-Prozesse und deutsche Öffentlichkeit.

«Another large group of Army cases was composed of minor officials and employees of concentration camps. A number of these had been released from German prisons for this service. Several of those in authority had previously been hanged. We held back, with few exceptions, those with pre-war-criminal records and recommended parole for most of the others, based upon their prison records and parole plans.»⁶⁵

Ein Vergleich der weiteren Praxis der Haftentlassungen zwischen ehemaligen SS-Angehörigen und ehemaligen Funktionshäftlingen spricht eine deutliche Sprache: Zwar wurde trotz der strikten Vorgabe auch einigen ehemaligen Funktionshäftlingen in weiterer Folge Bewährung gewährt, so dass zu Beginn des Jahres 1955 noch insgesamt elf von ihnen inhaftiert waren, gleichzeitig waren aber auch nur noch elf verurteilte ehemalige SS-Angehörige in Landsberg in Haft. Zur Erinnerung: Von den 305 in Bezug auf den Verbrechenskomplex Mauthausen angeklagten Männern in Dachau waren lediglich 36 ehemalige Funktionshäftlinge gewesen, jedoch 269 SS-Angehörige und Zivilisten. Im Jahr 1956 befanden sich immer noch sieben Verurteilte aus dem Mauthausen-Komplex in Landsberg am Lech in Haft, fünf davon ehemalige Funktionshäftlinge.

Die weiteren Entwicklungen in Deutschland und der Weltpolitik – nicht zuletzt im Zusammenhang mit der Verschärfung des Kalten Kriegs – hatten schließlich zur Folge, dass 1958 auch die letzten noch inhaftierten Landsberg-Häftlinge freigelassen wurden und ihnen, wie auch sämtlichen auf *Parole* befindlichen Personen, der Rest ihrer Strafe erlassen wurde.⁶⁶ Der letzte Mauthausen-Täter, der entlassen wurde, war der ehemalige Lagerfeuerwehrmann von Gusen I, Karl Gärtner. Er war zwischenzeitlich bereits freigekommen, hatte jedoch mehrfach gegen seine Bewährungsaufgaben verstoßen und wurde deshalb wieder nach Landsberg zurück überstellt. Gärtner wurde schließlich am 16. Januar 1958 endgültig aus der US-Haft entlassen, aber von den deutschen Behörden sofort wieder in Gewahrsam genommen.⁶⁷

Schlussbetrachtungen

Funktionshäftlinge, die im Lagerkomplex Mauthausen eingesetzt gewesen waren, stellten im Rahmen der US-Militärgerichtsprozesse in Dachau nach den SS-Angehörigen (Wachmannschaft und Kommandanturstab) die zweitgrößte Gruppe der Angeklagten. In Relation zur Gesamtzahl der im Lager eingesetzten Häftlingsfunktionäre nahm sich die Zahl der Angeklagten aber äußerst gering aus. In Dachau fanden sie sich Seite an Seite mit ehemaligen SS-Angehörigen auf den Anklagebänken wieder, ihre Strafen fielen teils sogar höher aus als jene ihrer früheren Peiniger. Die ehemaligen Kapos,

⁶⁵ Shattuck, The Interim Mixed Parole and Clemency Board, S. 79.

⁶⁶ Ebda., S. 81.

⁶⁷ Vgl. Gaertner Case Review 1951, Case 000-50-5-32, NARA, RG 549.

Block- und Stubenältesten sahen sich in Dachau überwiegend mit schwerwiegenden Anschuldigungen konfrontiert, geäußert überwiegend von polnischen, aber vielfach auch von deutschen Häftlingen. Da es den früheren Funktionshäftlingen kaum gelang, glaubwürdige Entlastungszeugen zu finden, ließen sie sich auf eine letztlich wenig erfolgreiche Kooperation mit ehemaligen SS-Männern und anderen angeklagten Funktionshäftlingen ein. Die gegenseitige Ausstellung von «Persilscheinen» führte letztlich zu keinem nennenswerten Erfolg, und so blieb den Verurteilten nur noch pauschale Kritik an den US-Verfahren als Ganzes. Die gesellschaftlich und medial unterstützten Kampagnen gegen die «Siegerjustiz» der Amerikaner, die Kritik an «Berufszeugen» und anderen Verfahrensmängeln sowie die weltpolitischen Entwicklungen führten schließlich dazu, dass die US-Behörden Zug um Zug die Freilassung der in Landsberg inhaftierten Verurteilten einleitete.

Das Vorgehen der US-Behörden zeigt, was das Gewähren von Haftreduktionen oder Entlassung auf Bewährung anbelangt, dass bestimmte Ressentiments aus der NS-Zeit gegenüber bestimmten Gruppen früherer KZ-Häftlinge auch bei ihnen offenbar weiterwirkten. Zusätzlich waren ehemalige Häftlingsfunktionäre auch nach der Haftentlassung mit erheblichen sozioökonomischen Nachteilen konfrontiert, fehlte ihnen doch meist jener gesellschaftliche Rückhalt in der (deutschen) Bevölkerung bzw. auch im privaten sozialen Umfeld, dessen sich der überwiegende Teil der verurteilten SS-Angehörigen gewiss sein konnte. Wie sich dieses Fortwirken von Vorurteilen bzw. anhaltender Stigmatisierung, die sich im Übrigen auch ganz generell bei der Gruppe der «kriminellen», aber auch «asozialen» KZ-Häftlinge zeigt,⁶⁸ auf den weiteren Lebensverlauf verurteilter ehemaliger Funktionshäftlinge ausgewirkt hat, muss zweifellos noch näher erforscht werden.

68 Siehe dazu etwa Andreas Kranebitter/Dagmar Lieske: Die zweite Stigmatisierung. «Asoziale» und «Berufsverbrecher» als NS-Opfer in Westdeutschland und in Österreich nach 1945, in: Alyn Beßmann/Insa Eschebach/Oliver von Wrochem (Hg.), NS-Verfolgte nach der Befreiung. Ausgrenzungserfahrungen und Neubeginn, Göttingen 2022 (Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung, 3), S. 203–216.

«Ich hätt' kein Konzentrationslager überlebt.»

Mauthausen als Trauma und Leerstelle in Familiengedächtnissen von österreichischen Argentinien-Emigrantinnen und Emigranten

Für die Kontaktaufnahme mit den Interviewten des Oral-History-Forschungsprojekts «ÖsterreicherInnen im Exil. Die La-Plata-Staaten 1938–1945» haben wir, ein aus Oliver Kühschelm, Regula Nigg und mir bestehendes Projektteam, im Jahr 2001 an die 400 Briefe über den Nationalfonds der Republik Österreich für die Opfer des Nationalsozialismus an Emigrantinnen und Emigranten in Argentinien ausgesandt.¹ Inhalt dieses Schreibens waren ein kurzer Fragebogen und ein Begleitbrief, in dem wir die Wichtigkeit der mündlich überlieferten Geschichte betonten und um ein lebensgeschichtliches Interview baten: «Da Sie zu den wenigen Zeitzeugen gehören, die von diesen Ereignissen noch Auskunft geben können, ist es äußerst wichtig, Ihre Erinnerungen für zukünftige Generationen zu bewahren.»

Unter den vielen Antworten erreichte ein Rücksendekuvert anonym unser Postfach am Hauptpostamt in Buenos Aires. Einziger Inhalt: ein Schwarzweiß-Foto, auf der Rückseite handschriftlich versehen mit Ort und Datum: «Mauthausen, 10. Mai 1955». Im Rahmen der Befreiungsfeier hatte offensichtlich ein österreichischer Emigrant oder eine Emigrantin, nur fünf Tage vor der Unterzeichnung des Staatsvertrags in Wien, die Gedenkstätte besucht. Zu sehen ist, vom Appellplatz aufgenommen, das Lager, geschmückt mit groß dimensionierten Fahnen der vier Alliierten, flankiert von kleineren Flaggen Österreichs und Israels. Ein Mann mit Aktentasche und eine kleine Menschengruppe bewegt sich Richtung Ausgang. Der anonyme Absender oder die anonyme Absenderin hat unsere Frage über die «österreichische Emigration während der NS-Zeit nach Südamerika» mit diesem Foto kommentiert und wollte offensichtlich keinen weiteren Kontakt mit uns aufnehmen.

Im Rahmen des *Mauthausen Survivors Documentation Project* (MSDP) führten wir zwar auch Interviews mit Mauthausen-Überlebenden² in Argentinien, diese stammten

1 Zu den Ergebnissen des Projekts siehe Philipp Mettauer: *Erzwungene Emigration nach Argentinien. Österreichisch-jüdische Lebensgeschichten*, Münster 2010; Regula Nigg: *Paraguay und die österreichischen Vertriebenen (1938–1945)*, in: *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes* (Hg.), *Politische Verfolgung im Lichte von Biographien*, Wien 2011 (Jahrbuch 2011), S. 238–263; URL: <https://www.doew.at/erforschen/publikationen/gesamtverzeichnis/jahrbuch/jahrbuch-2011-schwerpunkt-politische-verfolgung-im-lichte-von-biographien> (29. 11. 2023); Oliver Kühschelm: *Geflohen und geblieben. Jüdische Österreicher*innen in Uruguay*, Wien 2024.

2 Interview mit Hans Deutsch, Interviewerin: Regula Nigg, Buenos Aires, 24. 4. / 3. 5. 2002, MM, MSDP, OH/ZP1/748; Interview mit Erica Futter de Vais, Interviewerin: Regula Nigg, Olivos, 3./7. 2. 2003, MM,



«Mauthausen, 10. Mai 1955», © INJOEST, Sammlung Mettauer

aber aus Ungarn, der Tschechoslowakei und Polen. In den Interviews mit den österreichischen Vertriebenen war Mauthausen hingegen kein Thema. Ihre Angehörigen wurden, falls sie nicht rechtzeitig die «Ostmark» verlassen konnten, entweder in die 1938 bereits bestehenden Konzentrationslager, hauptsächlich Dachau und Buchenwald – Mauthausen war erst im Aufbau begriffen³ –, oder in den Folgejahren nach Theresienstadt und die Vernichtungslager im Osten deportiert. Das eingangs erwähnte Foto ist der einzige explizite Mauthausenbezug in über 60 Lebensgeschichten.

Die österreichischen Jüdinnen und Juden, denen es gelang, vor der nationalsozialistischen Verfolgung nach Argentinien zu fliehen, haben demnach zwar keine *direkte* Erfahrung mit Mauthausen; das Konzentrationslager ist jedoch in deren Familiengedächtnissen stets *indirekt* präsent. Der kontaminierte Ort in Oberösterreich stellt in-

MSDP, OH/ZP1/749; Interview mit Moises Borowicz, Interviewerin: Regula Nigg, Buenos Aires, 14. 1. / 20. 2. 2003, MM, MSDP, OH/ZP1/750; Interview mit Agnes Frank de Klein, Interviewerin: Regula Nigg, Buenos Aires, 8./15. 1. 2003, MM, MSDP, OH/ZP1/751; Interview mit Salo Neufeld, Interviewer: Philipp Mettauer, Buenos Aires, 21. 1. 2003, MM, MSDP, OH/ZP1/752; Interview mit Ernesto Fisch, Interviewer: Philipp Mettauer, Buenos Aires, 30. 1. / 6. 2. 2003, MM, MSDP, OH/ZP1/753.

3 Der Bau der ersten 20 Baracken des sogenannten Lagers I war erst im Spätsommer 1939 beendet. Vgl. Hans Maršálek: Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Dokumentation, Wien 1974, S. 71.

sofern eine Leerstelle in den Erzählungen dar.⁴ Ähnlich der Leerräume (*voids*) des Architekten Daniel Libeskind im Jüdischen Museum Berlin symbolisiert er die physische Leere, die durch die Vertreibung und Vernichtung entstanden ist und die nachträglich nicht wieder gefüllt werden kann.⁵

Obwohl extrem mit Geschichte aufgeladen, repräsentiert eine der mittlerweile zentralen Mahn- und Gedenkstätten der Zweiten Republik einen Nicht-Ort für die österreichischen jüdischen Überlebenden und fungiert in der Regel nicht als Referenzpunkt ihres Erinnerns. Als Metapher für den Terror der Täterinnen- und Täter-Gesellschaft müssen bei der Beschäftigung mit der «Vergangenheitsbewältigung» allerdings auch die rechtzeitig Geflüchteten, die gewaltsam Vertriebenen, die nicht Zurückgekehrten bzw. die niemals dort Gewesenen ebenso berücksichtigt werden.⁶

Für die Nachkommen wirkt, bis auf wenige Ausnahmen, das Trauma zu umfassend, um Orte aufsuchen zu können, an denen ihre Vorfahren bestialisch ermordet wurden. Besucht werden eher Orte der Trauer wie Friedhöfe, oder solche mit positiver Konnotation, wie jene, wo sie aufgewachsen waren, gearbeitet oder ihre Freizeit verbracht hatten.⁷ Mental und psychisch verbreitete das NS-Lagersystem nicht nur bei direkt Betroffenen, sondern auch bei den Angehörigen, die sich selbst in Sicherheit gebracht hatten, weltweit und transgenerational Angst und Schrecken, auch wenn für die jüdischen Österreicherinnen und Österreicher die Ausschreitungen und Verhaftungen während des «Anschluss»- bzw. Novemberpogroms, die Gestapo-Leitstelle am Wiener Morzinplatz, die bereits im «Altreich» bestehenden Lager oder die Deportationen in die errichteten Ghettos im «Protektorat» und im «Generalgouvernement» die größere Gefahr bedeuteten. Selbstmord oder Tod durch Krankheit schien den ins Ausland Geflohenen, selbst in finanzieller und psychischer Not, die nur noch eine Todesnachricht nach der anderen abwarten konnten, als das geringere Übel.

Inhalt des folgenden Beitrags sind daher die Auswirkungen der Deportationen von Angehörigen in verschiedene Lager des nationalsozialistischen Terror- und Vernichtungssystems, die psychischen Langzeitwirkungen der Flucht sowie die Bedeutung von heutigen Gedenkstätten im Familiengedächtnis der österreichischen Argentinien-Emigrantinnen und -Emigranten. Die MSDP-Interviews mit den ungarischen, tschechischen und polnischen Überlebenden konnten in vorliegendem Artikel nicht berücksichtigt werden, da sie den Umfang und auch thematisch den Rahmen gesprengt

4 Im Sinne von Martin Pollack: *Kontaminierte Landschaften*, St. Pölten / Salzburg / Wien 2014 (Unruhe bewahren, 7).

5 Ich danke Gerhard Botz für diesen Hinweis. Siehe dazu Alois Martin Müller (Hg.): *Daniel Libeskind. Radix – Matrix. Architekturen und Schriften*, München 1994, S. 100–102, 160.

6 Vgl. Gerhard Botz: *Zeitmaschine Geschichtsmuseum. Zwischen Identitätspolitik, Geschichtswissenschaft und der Macht der Bilder*, in: Thomas Winkelbauer (Hg.), *Haus? Geschichte? Österreich? Ergebnisse einer Enquete über das neue historische Museum in Wien*, Wien 2016, S. 117–132, hier 130f.

7 Siehe z. B. den Bericht über ein Treffen von Nachkommen in St. Pölten im Jahr 2016, URL: <http://www.injoest.ac.at/de/nachkommen> (26. 5. 2024).

hätten, gestaltete sich doch die nationalsozialistische Verfolgung in ihren Ländern unterschiedlich und durchlebten sie insgesamt grundlegend andere KZ-Erfahrungen.

Zusätzlich zu den Interviews werde ich im Folgenden aus einem weiteren für die Erforschung der lebensgeschichtlichen und transgenerationalen Bedeutung der Shoah äußerst aufschlussreichen Quellenmaterial zitieren. Es handelt sich um zwei Tagebücher und eine umfangreiche Korrespondenz aus den Jahren 1939–1947 zwischen den Mitgliedern der miteinander verwandten Wiener Familien Leist, Wang und Igel.⁸ Sie zeigen, wie eng die erzwungene Emigration mit dem Genozid verknüpft war.

«Jeden Tag mit Angst»

Zeitgleich mit dem «Anschluss» setzte der antisemitische Terror gegen die jüdische Bevölkerung Österreichs ein. Pogromartige Ausschreitungen, willkürliche Verhaftungen, gewalttätige Misshandlungen und öffentliche Demütigungen standen von da an für die österreichischen Jüdinnen und Juden auf der Tagesordnung.⁹ Furcht vor Gefängnis und Deportation war bei allen Verfolgten präsent. Elisabeth Mittler de Klein erzählt im Interview noch im Dezember 2002 von der unmittelbaren Zeit nach dem 12. März 1938:

«Und *bueno*, dann ist das eben mit der Angst; immer weiter, jeden Tag mit Angst, man wird abgeholt, man wird eingesperrt, man wird hinausgeschickt, man kommt zuerst ins Polizeipräsidium. Dort, wo die Diebe eingesperrt werden. [lacht] Da hat man sie zuerst hinggebracht und dann nach Buchenwald. Aber das war noch kein ... Von den Gaskammern haben sie noch nichts gewusst. Die hat's noch nicht ... Es war so gut, dass es die Gaskammern noch nicht gegeben hat. Dort wurden sie wahrscheinlich ein bisschen zu Tode geprügelt, aber das war wahrscheinlich das Mindeste, was sie gemacht haben.»¹⁰

Annähernd alle in Argentinien interviewten Personen hatten Familienangehörige in der Shoah verloren, während sie sich selbst rechtzeitig in Sicherheit hatten bringen können. Zum Zeitpunkt der Vertreibung waren sie im Kindes-, Jugendlichen- oder

8 Die Originale befinden sich im Privatbesitz von Lisa Leist de Seiden und Edith Wang de Neustadt in Buenos Aires. Kopien, nach denen im Folgenden zitiert wird, sind am Institut für jüdische Geschichte Österreichs, St. Pölten, Bestand «Lebenserinnerungen österreichischer Jüdinnen und Juden», Sammlung Mettauert, archiviert (in Zukunft INJOEST, Sammlung Mettauert).

9 Gerhard Botz: Nationalsozialismus in Wien. Machtübernahme, Herrschaftssicherung, Radikalisierung, Kriegsvorbereitung 1938/39, Wien 2018, S. 126–146; Dieter J. Hecht/Eleonore Lappin-Eppel/Michaela Raggam-Blesch: Topographie der Shoah. Gedächtnisorte des zerstörten jüdischen Wien, Wien 2015, S. 16–41.

10 Interview mit Elisabeth Mittler de Klein, Interviewerin: Regula Nigg, Buenos Aires, 21. 12. 2002, INJOEST, Sammlung Mettauert.

jungen Erwachsenenalter. In zahlreichen Fällen waren die Väter verhaftet und in Konzentrationslager verschleppt worden, um mit Gewalt die «Arisierungen» sowie die Flucht voranzutreiben, während sich die Mütter meist um die Ausreisepapiere kümmerten.¹¹ Nach der vollständigen Beraubung, einem ausgestellten Visum und unter der Bedingung, innerhalb weniger Wochen das Deutsche Reich zu verlassen, wurden viele von ihnen wieder entlassen.¹² Forciert und organisiert wurde die Vertreibung, Ausplünderung und später auch die Deportation von der im August 1938 gegründeten Zentralstelle für jüdische Auswanderung in Wien, deren Aufbau wesentlich auf der Initiative von Adolf Eichmann beruhte.¹³

«Heute kam Papa nach Dachau»

Im Juni 1938 wurde Emil Wang in Wien von der Gestapo vorgeladen und verhaftet. Am 22. desselben Monats begann sein damals 13-jähriger Sohn Robert mit der ersten Eintragung in sein Tagebuch: «Heute kam Papa nach Dachau. Ich weiß noch gar nicht, was das bedeutet. Hoffentlich kommt er recht bald und gesund wieder.»¹⁴ Bereits zehn Seiten später beendete Robert Wang seine Aufzeichnungen mit der Todesnachricht seines Vaters. Die Seiten dazwischen handeln von den verschiedenen Möglichkeiten der Visum-Beschaffung, der Abfahrt seiner Cousins mit einem Kindertransport nach Großbritannien und der Verhaftung von «Onkel Friedel» Leist. Der 13-Jährige, der sich am Titelblatt bereits in der spanischen Form seines Vornamens als Roberto bezeichnete, beschrieb dabei das Bild eines sich gespenstisch verdüsternden Horizontes. Emil Wang war weder politisch noch in einer jüdischen Institution tätig, seine Kinder Edith und Robert sagen im Interview über den Grund seiner Verhaftung:

«Weil er Jude war, nur. Weil sie wollten das Geschäft, das haben sie weggenommen und dann die Wohnung. [...] Er hat einen Stand gehabt, in der Markthalle. Der große Fleischmarkt. Er war Viehhändler. Das hat er geerbt von seinem Vater und man hat ihm enteignet den Stand, den er dort gehabt hat.»¹⁵

11 Vgl. Marion A. Kaplan: *Between Dignity and Despair. Jewish Life in Nazi Germany*, New York / Oxford 1998 (Studies in Jewish History), S. 62 f., 129–143.

12 Florian Freund / Hans Safrian: Die Verfolgung der österreichischen Juden 1938–1945. Vertreibung und Deportation, in: Emmerich Tálos et al. (Hg.), *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch*, Wien 2000, S. 767–794.

13 Vgl. Gabriele Anderl / Dirk Rupnow: *Die Zentralstelle für jüdische Auswanderung als Beraubungsinstitution*, Wien 2004 (Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission, 20/1), URL: <https://hiko.univie.ac.at/> (27. 6. 2024).

14 Roberto Wang: *Mein erstes Tagebuch*, Wien, S. 1, 22. 6. 1938, INJOEST, Sammlung Mettauer.

15 Interview mit Edith Wang de Neustadt, Interviewer: Philipp Mettauer, Buenos Aires, 26. 6. 2003, INJOEST, Sammlung Mettauer.

«Jude! Die Angestellten von ihm haben ihn angezeigt und haben gesagt: «Nehmen Sie den gleich mit, damit uns das Geschäft bleibt!» Das war der Grund, das hab' ich damals nicht gewusst. Heute erscheint's mir logisch, aber ich hab' ja damals keine Ahnung gehabt von dem Ganzen. In meiner Familie hat man immer wenig gesprochen, oder ich hab's nicht gehört, oder es hat mich nicht interessiert, wie die Eltern diskutiert haben, wie die Lage ist.»¹⁶

«Er hat sich auf der Polizei melden müssen und da hat man gesagt: «Nein, geh nicht!» «Nein, ich geh', was kann mir passieren, ich bin Österreicher.» Hat meine Mutter immer erzählt, das hat der Papa gesagt: «Ich bin ein Österreicher, was kann mir passieren?» Und es ist alles sehr rasch passiert. Man weiß nicht, wie das Schicksal gewesen wäre, wenn er nicht gegangen wär' und sich versteckt hätt' oder sofort weggefahren wäre, heraus. Aber es ist sehr schwer, da musst du mehr ein Abenteurer sein, wenn du sagst: «Komm, schnell, wir gehen alle weg, nehmen den Zug.» Das liegt in einem, wenn er so ist, aber das kann man von niemand verlangen. [...]

Mein Vater ist eingetreten ins Konzentrationslager im Juni '38 und im Dezember, Jänner hat meine Mutter die ganzen Sachen gemacht, die man braucht zum Heraus- zum Wegfahren. Wenn wir wegfahren, auswandern, dann hat er eine Erlaubnis zum Herauskommen aus dem Konzentrationslager, hat man ihm gesagt. Meine Mutter hat erzählt, sie hat sogar seine Unterschrift gefälscht, weil sonst hätte sie ihn nicht herausbringen können.»¹⁷

Im Oktober 1938 schien Emil Wang noch auf einer Liste «der in Dachau befindlichen Juden, deren Ausreisepapiere völlig ordnungsgemäß fertig sind» auf, mit einer handschriftlichen Aktennotiz vom 30. November 1938, dass diese «Juden auf 3–5 Tage zu entlassen sind, damit ihnen Möglichkeit zur Ausreise gegeben ist».¹⁸ Anstatt ihn aber zu entlassen, wurde er in das KZ Buchenwald überstellt, wo er am 17. Jänner 1939 starb.¹⁹ Seine Tochter Edith sagt im Interview:

«Aber er ist nicht gekommen, weil er ist dann im Jänner gestorben. Ich hab' das Telegramm, das geschickt worden ist vom Konzentrationslager: [...] «17. Jänner 1939. Weimar, Buchen-

16 Interview mit Roberto Wang, Interviewer: Philipp Mettauer, Olivos, 9.8.2003, INJOEST, Sammlung Mettauer.

17 Interview Edith Wang.

18 DÖW, Akt 21.830/4: «Wien, 11. 10. 1938, Liste der in Dachau befindlichen Juden, deren Ausreisepapiere völlig ordnungsgemäß fertig sind. Überreicht von Herrn Gildemeester – Auswanderungshilfsaktion für Juden. [Handschriftlich:] 30. 11. 1938, Reg. Rat Huber verständigt, daß mit Befehl Gauleiter Bürckels die auf anhängender Liste verzeichneten Juden auf 3–5 Tage zu entlassen sind, damit ihnen Möglichkeit zur Ausreise gegeben ist. Vollzugsmeldung angeordnet. [...] Wang Emil, geb. 12.II.1900, Konzentrationslager Dachau, 3K, Block 12, Stube 2, inhaftiert 22. Juni I. J., Einreise nach Argentinien, Nordamerika [sic!].»

19 Konzentrationslager Buchenwald – Die Toten 1937–1945, URL: <http://totenbuch.buchenwald.de/names/details/q/w/page/11/person/919/ref/names> (29. 11. 2023). Laut Häftlingspersonalkarte des KZ Buchenwald wurde er bereits am 23. September 1938 von Dachau nach Buchenwald überstellt. Individuelle Unterlagen von Emil Wang, Arolsen Archives, ITS Online Archive, DocID 7370319–7370325, URL: <https://collections.arolsen-archives.org/de/document/7370319> (23. 11. 2023).

wald, an Gertrude Wang, Wien III: Emil Wang an Gehirnhautentzündung nach Lungenentzündung hier verstorben. Falls innerhalb von 24 Stunden kein Überführungsantrag gestellt, erfolgt Einäscherung. Lagerkommandant Weimar, Buchenwald.» *Claro*, es war Jänner, kalt, da hat er eine Lungenentzündung. Und er hat was am Herz, einen Herzklappenfehler hat er gehabt, sagt meine Mutter. Die haben uns gebracht die Asche. Die ist jetzt am Friedhof in Wien.»²⁰

Sohn Robert, noch in Wien, notierte in sein Tagebuch:

«18. Jänner 1939. Heute, der gräßlichste Tag meines Lebens, heute nach der Schule komme ich nach Hause – ist ein Telegramm da ... Papa ist in Buchenwald gestorben ... – Ich habe keinen Vater mehr – Ich bin ein Waisenkind – Ich begreife es noch nicht. Ich kann es noch nicht fassen. Ich muß jetzt weiter leben mit Mutti und Mädi, ich muß arbeiten und verdienen, ich muß der Mutti eine Stütze im Leben sein. Ich darf sie nicht vergessen. Es soll jetzt nur noch Gott geben, daß Onkel Friedel bald gesund zurückkommt, daß wir das Visum bekommen und daß wir bald herauskommen. [...] Ich kann jetzt nicht mehr weiterschreiben. Ich muß mich jetzt zusammen nehmen, daß ich auch so ein tüchtiger Mensch wie mein guter Vater werde.»²¹

Die Todesursache Emil Wangs mit «Gehirnhautentzündung nach Lungenentzündung» anzugeben, sollte die wahren Verbrechen verschleiern.²² Den Kindern wurde wohl diese, weil beruhigende Version erzählt. Die genaueren Todesumstände von Emil Wang hat die Familie zwar nie erfahren, seine Gattin Gertrude erhielt aber zumindest Hinweise darauf:

«Viki hat mit einigen Leuten aus Buchenwald gesprochen, die ihr von Emils fürchterlichem Ende berichtet haben. Es ist so schrecklich, daß sie es mir nicht schreiben kann. Alles Lüge, was man mir in Wien erzählt hat.»²³

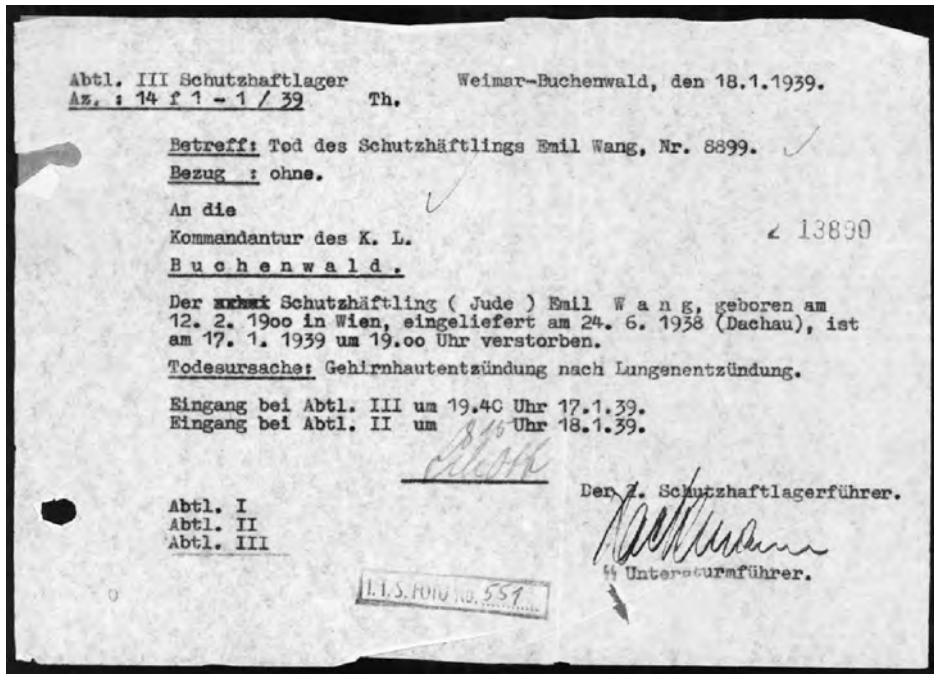
Emils Schwester Viki Wang konnte in die USA emigrieren, machte sich dort aber die größten Vorwürfe und litt, wie der folgende Brief belegt, am sogenannten Überlebens-Syndrom, am Schuldgefühl, selbst entkommen zu sein, während andere sterben

²⁰ Interview Edith Wang.

²¹ Wang, Tagebuch, S. 7–9.

²² Zur Praxis der Verschleierung von tatsächlichen Todesursachen in der KZ-Bürokratie vgl. Gerhard Botz: Ein Resümee. Überlegungen zur Oral History von Erfahrungen extremer Gewalt und massenhaften Sterbens in: Regina Fritz et al. (Hg.), *Gefangen in Mauthausen*, Wien / Köln 2024, S. 523–543, hier 532–535, DOI: 10.7767/9783205215370.523.

²³ Brief von Trude Wang (Santa Fe) an Friedrich Leist (Buenos Aires), 25. 12. 1940, INJOEST, Sammlung Mettauer.



Mitteilung der Abt. III Schutzhaftlager an die Kommandantur des KL Buchenwald vom 18. 1. 1939 über den Tod von Emil Wang, © Arolsen Archives, ITS Online Archive, DocID 7370322, URL: <https://collections.arolsen-archives.org/de/document/7370322> (30. 11. 2023). Die in den Dokumenten der KZ-Verwaltungen ausgewiesenen Todesursachen entsprachen häufig nicht den tatsächlichen, um Morde zu verschleiern. Die extremen Lebensbedingungen infolge der Masseneinweisungen nach dem Novemberpogrom führten allerdings auch zu zahlreichen «natürlichen» Todesfällen.

mussten.²⁴ An ihre Schwägerin, die von ihr finanziell unterstützt wurde, schrieb sie 1939 von New York nach Santa Fe, Argentinien:

«Meine teuerste Trude. Gott segne also Deinen Eintritt in die neue Welt, die nun Deine Heimat werden soll. Gott segne jeden Deiner Schritte, Gott segne die Wege Deiner Kinder. Danke mir nicht, ich habe leider nichts für Dich tun können, das Wenige war leider zu gering gegen die Schuld, die ich gegen Euch habe. Als ich Emil das letzte Mal die Hand zum Gruß reichte, stand er zwischen der Ausgangstür meiner Neulinggassenwohnung, Todesangst in seinen Augen, sprach er: «Wenn sie mich nach Dachau bringen, komme ich nicht mehr zurück.» Ich antwortete: «Wenn was passiert, sei ganz beruhigt, wir werden alles für dich tun.» Und was tat ich? Ich verließ das Land und ließ meinen Bruder als Todesopfer zurück. Alles, was ich hätte tun können, kommt mir erst jetzt in den Sinn, zu spät, zu spät. Er starb für meine Schuld, ich

²⁴ William G. Niederland: Folgen der Verfolgung. Das Überlebenden-Syndrom. Seelenmord, Frankfurt a.M. 1980.

habe alle Todesängste, alle grauenhafte Todesnot mit ihm gelitten – doch was hilft alles, seine Seele will sich mit meiner nicht versöhnen, niemals erscheint er mir im Traum. Nur in seiner Todesstunde erschien er mir, anklagend, mahnend, dass er 28 Gepäcksstücke mit auf die Reise nehme, 28 Tode ist er gestorben, ach Wehmut im Versäumnis, zu spät alle Erkenntnis, viel zu spät. Ich will büßen, indem ich alle Opfer für Dich und Deine Kinder tragen werde. Ich sage Opfer, denn Du ahnst nicht, wieviel Tränen und schlaflose Nächte an jedem Dollar kleben, den ich hier verdiene.»²⁵

Die Urne mit der Asche Emil Wangs, die aus Buchenwald geschickt wurde, ist in der jüdischen Abteilung am Wiener Zentralfriedhof, Abteilung T1, Gruppe 52, Reihe 42, Grab Nr. 22 begraben.²⁶ Nur zwei Tage nach dem Todestelegramm erhielt die Familie Wang das Argentinienvisum.²⁷

«Wir wissen nicht einmal, wo er ist»

Auch Emil Wangs Schwager Friedrich Leist wurde verhaftet und am 16. November 1938 nach Dachau deportiert.²⁸ Wenige Tage nachdem seine Frau Stella zum Straßenwaschen gezwungen wurde, positionierten sich zwei Uniformierte vor dem Hauseingang der Leists, wie ihre Tochter Lisa berichtet:

«Und dann hat man meiner Mutter gesagt: «Sag' deinem Mann, er soll nicht nachhause kommen, die Gestapo sucht ihn.» Und er ist auch nicht nachhause gekommen. Er hat sich dann versteckt, unter dieser Brücke, und wir haben gesehen, dass sie da stehen vor der Tür, die zwei Gestapo-Leute, und haben auf ihn gewartet, Tag und Nacht, immer haben sie sich abgewechselt.»²⁹

Die neunjährige Lisa musste ihrem Vater Essen ins Versteck bringen und Nachrichten übermitteln:

«Und da musste ich meinem Vater das sagen, was meine Mutter mir beigebracht hat, und das waren meistens Sachen so wie: «Wir haben dieses oder jenes Papier bekommen zum Auswandern. Man hat mir versprochen, dass nächste Woche ...; oder: ich bin gewesen bei diesem oder diesem Amt.» Ja? Und, *bueno*, ich weiß von nichts eigentlich, aber ich weiß, eines Tages

²⁵ Brief von Viki Wang (New York) an Trude Wang (Santa Fe), 14. 5. 1939, INJOEST, Sammlung Mettauer.

²⁶ Friedhofs-Datenbank der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, URL: <https://secure.ikg-wien.at/Db/Fh/> (30. 11. 2023).

²⁷ Wang, Tagebuch, S. 9.

²⁸ Zugangsbuch des KZ Dachau, Einträge vom 16. 11. 1938, Arolsen Archives, ITS Online Archive, 1.1.6.1, DocID 130429661, URL: <https://collections.arolsen-archives.org/de/document/130429661> (29. 11. 2023).

²⁹ Interview mit Lisa Leist de Seiden, Interviewer: Philipp Mettauer, Florida, Provincia de Buenos Aires, 11. 4. 2003, INJOEST, Sammlung Mettauer.

hat man ihn gefunden, ob man mir nachgegangen ist oder nicht, weiß ich nicht, und man hat ihn festgenommen und ich hab' ihn nicht mehr gesehen, acht Jahre lang.»³⁰

Friedrich Leist gehörte zu jenen mehr als 26.000 jüdischen Männern, die während des Novemberpogroms im gesamten Deutschen Reich festgenommen und in Konzentrationslagern festgehalten wurden. Ziel der nationalsozialistischen Machthaber war es, die «Arisierungen» zu beschleunigen und den Druck zur Auswanderung zu erhöhen. Konnten die Angehörigen eine Emigrationsmöglichkeit vorweisen, wurden die Häftlinge in der Regel wieder freigelassen.³¹ Sein Sohn Peter Leist notierte über das Novemberpogrom in sein Tagebuch:

«Wien, 10. XI. 1938. Heute war wieder ein schrecklicher Tag. Es sind wieder 10.000 Juden eingesperrt worden, darunter auch mein Papa. Es ist schrecklich, wir wissen nicht einmal, wo er ist. Wir sind ihn den ganzen Tag suchen gegangen, haben ihn aber nicht gefunden. Den ganzen Tag lang haben wir gewartet, er ist aber nicht gekommen.»³²

Nachdem Friedrich Leist sein gesamter Besitz, das Wohnhaus in der Eckpergasse in Wien-Pötzleinsdorf, die Teppichhandlung und sein fünfzigprozentiger Anteil am Schweden-Café am Franz-Josefs-Kai,³³ abgepresst worden war, gelang es ihm, unter der Auflage, das Deutsche Reich umgehend zu verlassen, im Jänner 1939 wieder frei zu kommen.³⁴ Großes Organisationstalent bewies dabei Stella Leist, die sich während der «Schutzhaft» ihres Gatten in Dachau um die zur Ausreise erforderlichen Papiere und das für die Mitnahme des «Mitgut[s] des Auswanderers» geforderte «Umzugsgutverzeichnis»³⁵ kümmerte. Auf einer Postkarte aus dem Konzentrationslager schrieb Friedrich: «Wegen Möbel überlasse Dir vollkommen, ob einstellen oder verkaufen.»³⁶ «Und meine Mutter hat die Liste gemacht für den Lift³⁷, jeder einzelner Gegenstand, der zu

³⁰ Ebda.

³¹ Vgl. Wolfgang Benz: Ausgrenzung, Vertreibung, Völkermord. Genozid im 20. Jahrhundert, München 2006, S. 87; ders.: Mitglieder der Häftlingsgesellschaft auf Zeit. «Die Aktionsjuden» 1938/39, in: Dachauer Hefte 21 (2005), S. 179–196; Kim Wünschmann: Before Auschwitz. Jewish Prisoners in the Prewar Concentration Camps, Cambridge, MA/London 2015, S. 196–210.

³² Peter Leist: Tagebuch, S. 7, INJOEST, Sammlung Mettauer.

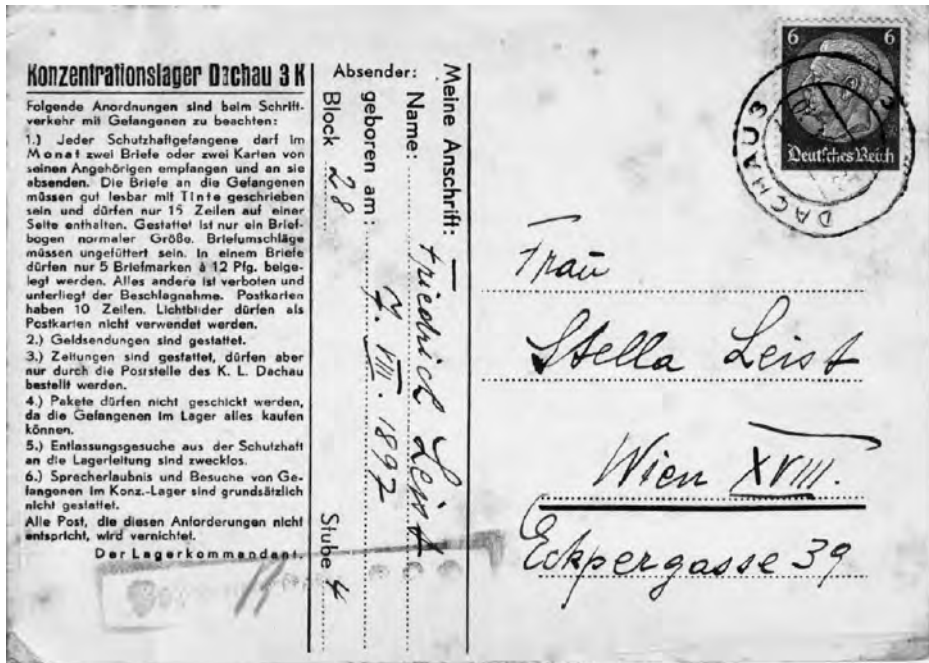
³³ Vollmacht des Ing. Friedrich Leist an Rechtsanwalt Dr. Oskar Trnka, 19. 12. 1938, bzw. Aktennotiz vom 29. 12. 1938, INJOEST, Sammlung Mettauer: «An den Kommandanten des Konzentrationslagers Dachau. Der S[chutzhäftling] Leist Friedrich [...] bittet einen Rapportbrief schreiben zu dürfen. [...] Grund: Ich bitte um Legalisierung meiner Unterschrift vor dem Notar wegen Arisierung meines Geschäftes.»

³⁴ Wang, Tagebuch, S. 10.

³⁵ Stella Leist: Umzugsgutverzeichnis, Wien, 18. 1. 1939, INJOEST, Sammlung Mettauer.

³⁶ Postkarte von Friedrich Leist (Dachau) an Stella Leist (Wien), ca. Nov./Dez. 1939, INJOEST, Sammlung Mettauer.

³⁷ Lift oder *liftvan* (engl.) waren in der Speditionsbranche übliche Termini für Spezialmöbelwagen, d. h. Container für Ladungen mit Übersiedlungsgut nach Übersee.



Postkarte von Friedrich Leist aus dem KZ Dachau, ca. Nov./Dez. 1939, © INJOEST, Sammlung Mettauer

Die KZ-Erfahrungen des Vaters blieben dessen Geheimnis, zuhause vor den Kindern hat er nicht davon gesprochen.

«Mein Vater war ein sehr ruhiger Mensch, er hat nicht sehr viel gesprochen und war introvertiert. Und wenn ich ihn mal so gefragt hab': «Wie war denn das und wie war denn jenes, Papa?» hat er nur gesagt: «Ach, lass mich gehen.» Ich hab ihn oft gefragt, wie's war im Konzentrationslager, sagte er: «Davon will ich nicht sprechen.» Und ich hab's bis heute nicht erfahren. Man kann doch nicht andauernd dasselbe fragen. Und er wollt' davon nicht sprechen. Ich hab's respektiert. Und wenn wir gesprochen haben von Österreich oder von Wien, dann hat er mir gesagt: «Nein, will nicht mehr davon sprechen.»⁴⁰

Der Vater von Ernst Allerhand, ein weiterer interviewter Argentinien-Emigrant, teilte ein ähnliches Schicksal. Karl Ludwig Allerhand wurde ebenfalls wieder aus Dachau entlassen,⁴¹ wie sein Sohn im Interview erzählt:

⁴⁰ Interview Lisa Leist.

⁴¹ Siehe seine Schreibstubenkarte im KZ Dachau, Arolsen Archives, ITS Digital Archive, 1.1.6.7, DocID 10606710, URL: <https://collections.arolsen-archives.org/de/document/10606710> (29.11.2023). Zur Familiengeschichte siehe Ernst Otto Allerhand: Ein fremdes, fernes, unbekanntes Land, in: Nationalfonds

«Meine Mutter lief zur Gestapo und hat gefragt, was sie machen könnte, um meinen Vater zu befreien. Da wurde ihr gesagt: «Es sind wenig Chancen. Aber wenn Sie für die ganze Familie Visa für irgendein Land bringen und uns zugleich die Fahrkarten, die Schiffskarten oder die Bahnkarten zeigen können, dann hätte er eine Chance.» [...] Unsere Verwandten haben uns auf schnellstem Wege ein bolivianisches Visum besorgt und zugleich auch Schiffskarten über Hamburg. Meine Mutter lief damit sofort zur Gestapo. Aber es dauerte dann noch Monate. Mein Vater war drei Monate verhaftet, bis er im Januar befreit wurde. Und es ist mir unvergesslich, als um sechs Uhr früh jemand an der Tür läutete. Ich bin aufgestanden. Meine Mutter: «Schau mal, wer das ist, wer kann um sechs Uhr in der Früh ...?» Kuckte durch das Guckloch und bin zurück gerannt: «Stell' dir vor Mama, ein Bettler steht vor der Tür.» Und dann hat es noch einmal geläutet. Mein Vater war immer ein Witzbold gewesen. Hat auch seinen Humor nicht im Konzentrationslager verloren. Und dann: «Was wollen Sie, wer sind Sie?» «Ich bin Papa.»

Der Mann war vollkommen ... absolut ... Also ich hätte ihn im Leben nicht erkannt. Nicht nur, dass er vollkommen abasiert, vollkommen verschmutzt war, seine Kleider sind an ihm gehangen, man hat ihm ja nichts Neues gegeben seit seiner Verhaftung. Das war alles nur zum Verbrennen, so vermodert, so verstunken war alles gewesen. In diesem Zustand kam er zurück. Etwas über zwanzig Kilo hat er verloren. Er war Haut und Knochen, konnte kaum gehen. Wir haben ihn sofort gewaschen und ins Bett gelegt.»⁴²

Auch Friedrich Leist war von der «Schutzhaft» gesundheitlich dermaßen geschwächt, dass er erst nach viermonatiger Rekonvaleszenz die Reise nach Südamerika antreten konnte. Er verstarb im 90. Lebensjahr in Buenos Aires und hat bis zu seinem Tod im Jahr 1987 nie wieder österreichischen Boden betreten.

In den Interviews wird im Zusammenhang mit dem Novemberpogrom meist die real erlebte Bedrohung der Deportation in ein Konzentrationslager thematisiert. Für diejenigen Jüdinnen und Juden, die zu diesem Zeitpunkt noch in Wien lebten, war spätestens dann klar, dass sie im Deutschen Reich in akuter Lebensgefahr schwebten und Flucht die einzige Rettung darstellte. Paul Simko, der in der Leopoldstadt aufgewachsen ist, erzählt vom Pogrom in einer schwarz-humorigen Anekdotenform:

«Und am 9. November, bei der Kristallnacht, wurde unser Haus von der SA besetzt oder von der SS. Die meisten, die in dem Haus gewohnt haben, waren Juden. Das war der 9. November, das war der Geburtstag von meinem Vater. Langsam sind sie von einer Wohnung in die andere gegangen und haben konfisziert und haben die Männer mitgenommen nach Dachau, ins Konzentrationslager. Und wir haben im letzten Stock oben gewohnt und ich kann mich

der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus (Hg.), Online-Sammlung lebensgeschichtlicher Erinnerungen, URL <https://www.nationalfonds.org/ernst-otto-allerhand> (26. 5. 2024).

⁴² Interview mit Ernst Allerhand, Interviewerin: Regula Nigg, Buenos Aires, 10. 7. 2002, INJOEST, Sammlung Mettauer.

erinnern, mein Vater hat damals eine ganz besondere Eingebung gehabt. Wie sie bei uns an der Tür geklopft haben, hat er g'sagt: «Na, ihr müsst ja fürchterlich müde sein von dem vielen Konfiszieren! Heute ist mein Geburtstag und wir haben einen Gugelhupf da. Wollt's euch nicht hinsetzen und Kaffee und Gugelhupf essen?» Da haben sich die beiden SS-Leute hingesetzt. Ich hab' noch heut' vor mir das Bild von den SS-Kappen, die sie sich ausgezogen haben zum Essen. Mein Vater hat keine bessere Idee gehabt, als ihnen jüdische Witze⁴³ zu erzählen, und die haben sich schiefgelacht. Beim Weggehen haben sie gesagt: «Weißt, du bist a fescher Kerl, du bleibst da.» Und er ist der einzige gewesen vom Haus, der nicht mitgegangen ist nach Dachau.»⁴⁴

«Verschickungen»

Innerhalb eines Jahres nach dem «Anschluss» war mehr als die Hälfte der österreichischen Jüdinnen und Juden ins Ausland geflohen.⁴⁵ Die älteren Generationen der Familien hielten es angesichts der finanziellen und bürokratischen Hürden für das Beste, dass sich zunächst die Jüngeren mit ihren Kindern in Sicherheit bringen sollten. Die Zurückgebliebenen waren sich zwar der kritischen Lage, in der sie sich befanden, bewusst, hofften aber dennoch, dass ihnen als alten Menschen vorerst nichts geschehen würde. «Natürlich kann man nie wissen, was der nächste Tag bringen wird und wirst Du ja selbst aus den Zeitungen erfahren, wie kritisch es hier aussieht. Wenn nur Vikerl draußen wäre, uns alten Weibern wird nichts geschehen,» schrieb die etwa 70-jährige Stephanie Adler aus Wien ihrer Nichte nach Buenos Aires.⁴⁶ Das Gleiche glaubte auch Louise Igel, wie aus einem Brief der ehemaligen Haushälterin hervorgeht: «Sie meint, es ist viel wichtiger[,] die Kinder zu Euch zu nehmen als sie. Wir Alten können es schon hier aushalten.»⁴⁷

Diese Zuversicht erstaunt zunächst, hatte doch die Familie schon relativ früh ein Todesopfer zu beklagen und war Friedrich Leist nur durch Glück wieder aus dem Kon-

43 In stressbelasteten Situationen trägt Humor einerseits zur Vermeidung negativer Emotion bei und dient andererseits auf individueller Ebene als psychologische *Abwehrstrategie*. Eine bedrohliche Situation oder lebensgefährliche Umstände können von einem anderen Blickwinkel betrachtet werden und amüsant erscheinen. Der Stresspegel sinkt und ermöglicht flexibleres, kreativ-problemlösendes Denken. Vgl. Sigmund Freud: Der Witz und seine Beziehung zum Unbewussten, in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. 6, Frankfurt a.M. 1999 [1905], S. 1–269.

44 Interview mit Paul Simko, Interviewer: Philipp Mettauer, Buenos Aires, 21. 7. 2003, INJOEST, Sammlung Mettauer.

45 Jonny Moser: *Demographie der jüdischen Bevölkerung Österreichs 1938–1945*, Wien 1999 (Schriftenreihe des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes zur Geschichte der NS-Gewaltverbrechen, 5), S. 27–37.

46 Brief von Stephanie Adler (Wien) an Stella Leist (Buenos Aires), 15. 8. 1939, INJOEST, Sammlung Mettauer. «Vikerl» ist der Sohn von Stephanie Adler.

47 Brief von Minna Löwy (Wien) an Stella Leist (Buenos Aires), 30. 3. 1940, INJOEST, Sammlung Mettauer.

zentrationslager zurückgekehrt. Diese Einstellung entsprach dennoch den Erfahrungen, die die Familie gemacht hatte, schließlich richtete sich die Verfolgung zuerst gegen die zwei erwachsenen Männer. Aus anderen Briefen aus Wien spricht hingegen Resignation, und die immer hoffnungslosere Situation der Zurückgebliebenen tritt klar zu Tage, wie Stephanie Adler schrieb:

«Malvine ist auch schon im Hotel de France und fährt wahrscheinlich auch gleich fort. Das ist gewöhnlich die letzte Station. [...] Liebste Stella, leb wohl, mir ist sehr schwer zu Mute, ich muss sehr tapfer sein[,] um nicht zu versinken. Gott verlasse uns nicht.»⁴⁸

Der Kriegsausbruch am 1. September 1939 und die verschärften Einwanderungsbestimmungen in den Exilländern beschränkten die Möglichkeiten der weiteren Auswanderung aus dem Deutschen Reich. Zu diesem Zeitpunkt lebten noch nahezu 70.000 Menschen in der «Ostmark», die nach den Nürnberger Gesetzen als Jüdinnen und Juden galten.⁴⁹ Da das nationalsozialistische Ziel weiterhin in einem «judenreinen Großdeutschland» bestand, wurde die Schaffung eines «Judenreservats» an der östlichen Grenze des Generalgouvernements geplant. Adolf Eichmann, de facto Leiter der Zentralstelle für jüdische Auswanderung in Wien, die seit August 1938 die Vertreibung der Jüdinnen und Juden forciert hatte,⁵⁰ übernahm die Organisation. Obschon dieser Plan nicht realisiert wurde, verließen im Oktober 1939 zwei Deportationszüge Wien Richtung Nisko am San, südlich von Lublin. Die Deportierten sollten als Zwangsarbeiter den Aufbau des Lagers durchführen. Sie wurden, als das Projekt aufgrund mehrerer Schwierigkeiten aufgegeben wurde, über die deutsch-sowjetische Demarkationslinie getrieben.⁵¹ In Wien zirkulierten Meldungen über diese ersten Deportationen, die die bereits emigrierten Familienmitglieder in Angst und Schrecken versetzten. Paul Igel schrieb im November 1939 seiner Schwester Stella Leist von London nach Buenos Aires:

48 Brief von Stephanie Adler (Wien) an Stella Leist (Buenos Aires), 17. 5. 1939, INJOEST, Sammlung Mettauer.

49 Freund / Safrian, Die Verfolgung der österreichischen Juden, S. 770.

50 Siehe Philipp Mettauer: Von der «Ostmark» nach Argentinien, in: Susanne Heim / Beate Meyer / Francis R. Nicosia (Hg.), «Wer bleibt, opfert seine Jahre, vielleicht sein Leben». Deutsche Juden 1938–1941, Göttingen 2010 (Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden, 37), S. 226–243, URL: <https://igdj-hh.de/publikationen/hamburger-beitraege/wer-bleibt-opfert-seine-jahre-vielleicht-sein-leben> (30. 11. 2023).

51 Irmtrud Wojak: Eichmanns Memoiren. Ein kritischer Essay, Frankfurt a.M. / New York 2001 (Wissenschaftliche Reihe des Fritz Bauer Instituts, Sonderbd.), S. 103–115. Vgl. die Beiträge in Christine Schindler (Hg.): Nisko 1939. Die Schicksale der Juden aus Wien, Wien 2020 (Jahrbuch des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes, 2020), URL: <https://www.doew.at/erforschen/publikationen/gesamtverzeichnis/jahrbuch/jahrbuch-2020-nisko-1939> (30. 11. 2023), sowie die Online-Edition: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes: Von Wien ins Nirgendwo. Die Nisko-Deportationen 1939. Eine digitale Dokumentenedition (2022), URL: <https://nisko-transports.ehri-project.eu/> (30. 11. 2023).

«Dass Mama noch in Wien ist, ist eine fürchterliche Sache. Du wirst ja gelesen haben, dass die Nazi beabsichtigen, in Polen einen Judenstaat zu machen. [...] Was das bedeutet, muss ich Dir nicht sagen. Sie deportieren schon täglich zweitausend Juden dorthin, die nichts als einen Koffer und gar kein Geld mitnehmen dürfen. Angeblich auch Frauen. [...] Wien soll ganz judenrein gemacht werden. Ich bin in grosser Sorge um Mama, ich weiss überhaupt nicht, wie sie das Leben, kein Essen, das ewige Übersiedeln aushält und aushalten wird.»⁵²

Insgesamt wurden im Oktober 1939 ca. 1600 Männer von Wien nach Nisko deportiert.⁵³ Dass Paul Igel höhere Zahlen nennt, zeigt, wie groß er die Bedrohung und Gefahr einschätzte. Die Briefpassage dokumentiert, wie nationalsozialistische Propaganda sowie Gerüchte bei der jüdischen Bevölkerung für Verwirrung sorgten und den gewünschten Druck zur forcierten Auswanderung aufbauten. Mit der beschlossenen «Endlösung» und dem generellen Ausreiseverbot für Jüdinnen und Juden im Oktober 1941 saßen die in Wien Zurückgebliebenen in der Falle und wurden schließlich Opfer der Vernichtungspolitik. Auch die Massendeportationen ab dem Februar 1941 waren den Emigrantinnen und Emigranten in Argentinien bestens bekannt. Friedrich Leist schrieb in einem Brief:

«Die Nachrichten aus Wien sind sehr beunruhigend, man will ausnahmslos alle binnen 3 Monaten nach Polen schaffen, ohne Rücksicht auf das Alter. [...] Ich bin ganz weg über die schlechten Nachrichten aus Wien. Wir müssen für die Mama was tun.»⁵⁴

Diejenigen, die bereits im Ausland waren, bemühten sich verzweifelt, ihre Angehörigen zu retten, stießen aber auf vielfältige finanzielle Schwierigkeiten, bürokratische Probleme und innerfamiliäre Widerstände. Viki Wang, die mit ihrem Ehemann Henry (Heini) Frost in die USA emigrieren konnte, schrieb aus New York:

«Ich habe furchtbare seelische Erschütterungen durchgemacht und ich wundere mich, was ein Mensch alles aushalten kann. [...] Du erinnerst Dich, daß mir der Herr Inselbuch für die Tante Lehrmann ein Affidavit⁵⁵ gab, dieses jedoch zu schwach war. Ich wollte von den Verwandten keines verlangen, weil ich Angst hatte. Aber eines Tages kam Esther und sagte zu Heini, sie gibt das Affidavit für die Tante, damit sie mich froh und glücklich macht. Ich habe drei Monate gezögert, um es nach Wien zu schicken, aber dann kam ein Jammerbrief nach dem anderen von der Tante und dann die Gerüchte von dem Verschicken der Juden nach Polen[,] und so entschloß ich mich doch endlich.

52 Brief von Paul Igel (London) an Stella Leist (Buenos Aires), 11. 11. 1939, INJOEST, Sammlung Mettauer.

53 Siehe Jonny Moser: Nisko. Die ersten Judendeportationen, hg. v. Joseph W. Moser u. James R. Moser, Wien 2012.

54 Brief von Friedrich Leist (Buenos Aires) an Trude Wang (Santa Fe), 16. 1. 1941, INJOEST, Sammlung Mettauer.

55 Die beglaubigte Bürgschaftserklärung zur Einreise in die USA.

Wenige Wochen später kam plötzlich ein Telegramm von einem Consulsatsbeamten, da die Juden nicht telegraphieren dürfen, daß ich sofort eine Schiffskarte überweisen muß, da sonst das Affidavit ungültig ist und die Tante nach Polen verschickt wird. Kannst Dir meine Aufregung vorstellen. Es sollten sofort 450 Dollar erlegt werden, ein Vermögen, das wir nie besessen haben, seit wir hier sind. Heini sagte, ihn geht das ganze nichts an, schließlich: eine Mutter muß man retten, aber nicht eine Tante.

Ich habe geschrien und gejammert, habe getobt und geflucht, bis Erica in ihrer Verzweiflung ihre ganzen Ersparnisse von 150 Dollar mir gab. Auch Heini hat sich in einer milden Sekunde entschlossen, seinen letzten Notpfennig zu opfern[,] und so brachten wir 250 Dollar zusammen, erlegten das Geld sofort, telegraphierten nach Wien[,] und den Rest des Geldes sollten wir kleinweise abzahlen.»⁵⁶

Danach kam es innerhalb der Familie zum Streit. Heini hatte seine Meinung geändert und beschuldigte seine Frau, «das Geld beim Fenster hinaus geworfen zu haben».

«So habe ich mich entschlossen, von zu Hause fortzugehen und einen Posten zu suchen, bis ich das Geld abgezahlt habe. [...] Esther hat einen Wutanfall bekommen, erstens weil ich das Haus verlassen habe, das schadet ihrer Reputation, dann weil wir so viel Geld weggeschickt haben. Sie tobte und schrie, genau wie Heini. «Was glaubt die Viki, ich werde ihre Tante auch noch erhalten, ich habe schon genug für euch getan.»»⁵⁷

Im nächsten Brief von Viki an ihre Schwägerin in Argentinien im Juni 1941 schwanden die Chancen weiter, Magdalena Lehrmann zu retten. Neben den finanziellen Engpässen wurde auch eine Transatlantik-Passage immer unwahrscheinlicher, da die zivile Personenschiffahrt sukzessive eingestellt worden war.

«Tante Lehrmann schrieb mir, daß ich weitere 200 Dollar werde erlegen müssen, das ist mein Ende. Aber die Arme kann sowieso nicht fahren, da alle amerikanischen Schiffe eingezogen wurden für Frachtverkehr.»⁵⁸

Zwei Monate später hatten sich die letzten Hoffnungen endgültig zerschlagen:

«Indessen hat sich die Lage in Europa so verschlechtert, daß es mir ganz und gar unmöglich geworden ist, die Tante Lehrmann herzubekommen. Die Einreise ist mit einigen besonde-

⁵⁶ Brief von Viki Wang (New York) an Trude Wang (Buenos Aires), 29. 4. 1941, INJOEST, Sammlung Met-tauer.

⁵⁷ Ebda.

⁵⁸ Brief von Viki Wang (New York) an Trude Wang (Buenos Aires), 15. 6. 1941, INJOEST, Sammlung Met-tauer.

ren Ausnahmen geschlossen. [...] Momentan müssen wir glücklich sein, daß wir überhaupt leben.»⁵⁹

Danach riss der Briefkontakt mit Wien ab. Durch die Einschränkung des Postverkehrs nach dem Kriegseintritt der USA im Dezember 1941 war es für Viki Wang unmöglich geworden, Nachrichten nach Deutschland zu senden oder von dort zu erhalten, weshalb der innerfamiliäre Informationsfluss einzig über Argentinien als neutralen Staat durchführbar war.⁶⁰ Im Dezember 1943 erkundigte sie sich:

«Hörst Du gar nichts aus Wien??? Was machen unsere armen Verwandten! Manchmal könnte ich schreien vor Verzweiflung, wenn ich an die arme Tante denke. Und es ist meine Schuld, sie hätte doch herkommen können, wenn ich mich rechtzeitig darum gekümmert hätte. Aber wer hätte gedacht, daß so ein Weltfeuer entstehen wird und daß die verdammten Nazihunde bestialischer sind als ihr bestialischer Ruf[,] den sie hatten!!!»⁶¹

«Ich glaube, Krebs ist gnädiger als Hitler»

Am 21. Oktober 1941 starb Louise Igel an Magenkrebs, nachdem sie jahrelang – mit den sprichwörtlich gepackten Koffern – auf das von den argentinischen Behörden verweigerte Visum gewartet hatte. Als alleinstehende Jüdin im nationalsozialistischen Wien mit der Sorge um das eigene Leben und das der Angehörigen hatte sie bereits zweieinhalb Jahre zuvor an Magenbeschwerden sowie an «Nervosität, Unruhe, Platzangst und Schlaflosigkeit als Folgen des hohen Blutdrucks» gelitten.⁶² Die ärztlichen Ratschläge zu einer ruhigen Lebensweise und Schonkost waren unmöglich einzuhalten. Kurz nach ihrem Tod schrieb Paul Igel im Jänner 1942 seinen Verwandten:

«So fürchterlich es ist, dass Mama gestorben ist, ist es doch ein Glück für sie, ich hätte es ihr schon vor drei Jahren gegönnt.⁶³ So ist ihr doch das Ärgste, das Verschicken, erspart geblieben. Was diese armen alten Leute unter diesem Hitler mitmachen müssen, muss entsetzlich

59 Brief von Viki Wang (New York) an Trude Wang (Buenos Aires), 12. 8. 1941, INJOEST, Sammlung Mettauer.

60 Direkte briefliche Mitteilungen waren nur noch über das Rote Kreuz möglich und auf 25 Worte beschränkt. Vgl. Frank Wende: Briefe aus dem Exil, 1933–1945, in: Klaus Beyrer / Hans-Christian Täubrich (Hg.), Der Brief. Eine Kulturgeschichte der schriftlichen Kommunikation, Heidelberg 1996 (Kataloge der Museumsstiftung Post- und Telekommunikation, 1), S. 172–183.

61 Brief von Viki Wang (New York) an Trude Wang (Buenos Aires), 19. 12. 1943, INJOEST, Sammlung Mettauer.

62 Brief von Stephanie Adler (Wien) an Stella Leist (Buenos Aires), 17. 5. 1939, INJOEST, Sammlung Mettauer.

63 Louises Ehemann Samuel Igel war bereits am 9. Dezember 1938 im 83. Lebensjahr in Wien verstorben.

sein. Da muss Sterben das Beste und Leichteste sein. Wieso Mama Krebs gehabt hat, verstehe ich nicht, ich glaube es war Angst, Aufregung und Hunger, mit einem Wort Hitler. Mama hat es überstanden, allen Juden in Hitler-Europa steht es noch bevor.»⁶⁴

Am 18. Oktober 1941 hatte Malvine Blitz ihrer Nichte den letzten Brief nach Südamerika geschickt: «Kränkt Euch nicht zu sehr, liebste Kinder, Eurer Ib. Mutter bleibt so manches erspart.»⁶⁵ Eine Woche später, am 25. Oktober, beging Malvine Blitz, die, bereits mehrmals delogiert, sehnsüchtig auf ihre Ausreisepapiere gewartet hatte, in der Pension Atlanta in Wien Selbstmord, als sie die Aufforderung zur Meldung im Sammellager erhielt.⁶⁶ Von den Todesfällen informiert wurden die Angehörigen in Argentinien von Jenny Jeithner:

«Meinen Brief vom 28. Oct. werdet Ihr inzwischen erhalten haben. Von dem zweiten Unglück, dass uns geschehen ist, wollte ich Euch damals nicht schreiben, leider ist[,] in derselben Woche wie Eure liebe Mutter, Tante Malva ganz plötzlich und unerwartet von uns gegangen.

Sie wollte die unerwünschte Reise zu Georg und Gerti nicht antreten, denen sie in den letzten Monaten so viel geholfen hat. Ihr könnt Euch denken, wie schwer und traurig uns zu Muthe ist, ein so wertvoller und gütiger Mensch, der für alle da war und jedem einen Rath wusste, nur für sich selber nicht. Sie war schwerblütig und glaubte ihren Kindern eine Last zu sein. Die Verhältnisse haben sehr viel dazu beigetragen. Sie hätte schon vor einem Jahr ausreisen können, was jeder von uns mit Freuden gethan hätte.

Ich möchte Euch fragen, ob es nicht möglich ist, dass die Einreise Eurer lieben Mutter auf meinen Namen umgeschrieben wird, es wäre für mich sehr wichtig, ein solches Document in Händen zu haben, um allen schweren Sorgen zu entgehen. Ihr könnt Euch denken, dass ich gewichtige Gründe habe, an Euch diese ungewöhnliche Bitte zu stellen. Ihr werdet es gewiss auch nicht für herzlos halten, dass ich eine Gelegenheit ergreifen will, die Eurer guten Mutter vorbehalten war. Ich habe in einer Woche zwei liebe Schwestern verloren und leide seelisch sehr. Innige Küsse, Jenny.»⁶⁷

Die Bitte, die Einreisepapiere auf Jenny Jeithners Namen umzuschreiben, war indes unmöglich zu erfüllen, wie aus einem Brief von Stella Leist aus Buenos Aires an ihren Bruder in London hervorgeht:

64 Brief von Paul Igel (London) an Stella und Friedrich Leist (Buenos Aires), 30. 1. 1942, INJOEST, Sammlung Mettauer.

65 Brief von «Malvine Sara Blitz, IX Wien, Pension Atlanta, Währingerstrasse 33, Deutschland», an «Señora Estela Leist, Juramento 3361, Argentina, Buenos Aires, nach Süd-Amerika», 25. 10. 1941, INJOEST, Sammlung Mettauer.

66 Am 28. Oktober 1941 verließ ein Transport mit 998 Personen Wien Richtung Litzmannstadt/Łódź. Vgl. Moser, Demographie, S. 80.

67 Brief von Jenny Jeithner (Wien) an Trude Wang und Friedrich Leist (Buenos Aires), 6. 11. 1941, INJOEST, Sammlung Mettauer.

«Dass unsere arme Mama gestorben ist, wirst Du ja wissen. Ich hätte die *llamada*⁶⁸ für sie rechtzeitig bekommen können, wenn nicht gerade zu dieser Zeit die Ausgabe aller *llamaden* eingestellt worden wäre[,] und zwar nur darum, weil die jetzige Regierung eine deutschfreundliche ist.⁶⁹ Ich wurde mit dieser lächerlichen Ausrede abgelehnt, dass Du, Paul[,] in London bist. Ich habe es ihr natürlich nie geschrieben und habe sie immer im Glauben gelassen, dass wir die *llamada* sehr bald bekommen werden, die Arme hat sich alles hergerichtet und ist sozusagen auf gepackten Koffern gesessen. [...] Eine Woche später hat mir Jenny von dem 2ten Unglück geschrieben, dass Tante Malvine sich umgebracht hat, auf die Aufforderung hin, nach Polen zu gehen. Sie wurden beide in der selben Woche begraben. [...]

Ich glaube, Krebs ist gnädiger als Hitler, unsere arme Mutter hätte sich auch das Leben nehmen müssen. [...] Tante Jenny bittet mich sehr um die Umschreibung der *llamada*, die ich für die arme Mama hatte, sie weiss [sic!] ja nicht, dass ich für meine eigenen, minderjährigen Kinder abgewiesen worden bin. [...] Die Mama hat gewusst, dass wir alles für sie tun, sie hat nur auf mein Telegramm gewartet, sie hat mich immer gefragt, wohin ich es schicken werde. Vor Monaten hatte ich ihr ein Telegramm geschickt, *llamada* unterwegs», um sie vor der ersten Polen[-]Verschickung zurückzuhalten.»⁷⁰

Schließlich wurden die Deportationen zur bitteren Gewissheit. «Onkel» Robert Wang schrieb aus Montevideo nach Santa Fe:

«Leider habe ich ein Telegramm aus Italien [bekommen], die arme Jenny ist in Theresienstadt, wo laut Nachricht vom 31. 12. 42 es ihr gut gehen soll. Natürlich werde ich versuchen, sie auch nach Italien zu bringen, aber ich fürchte, es wird sehr schwer sein. Diese Leute lassen arme Kranke, eine Witwe, die nicht gehen kann, auch nicht in Ruhe, es ist fürchterlich. Möge der liebe Gott ihr helfen, damit sie diese Leiden ertragen kann.»⁷¹

Jenny Jeithner wurde im Juli, Magdalena Lehrmann im August 1942 nach Theresienstadt deportiert. Schon ein Monat darauf wurde Magdalena Lehrmann nach Treblinka überstellt, wo sie ermordet wurde. Jenny Jeithner wurde im Mai 1944 nach Auschwitz

68 «Der Ruf», d. h. die Anforderung eines Familienmitgliedes und Voraussetzung, um einen Visum-Antrag stellen zu können. Das «ll» wird im Argentinischen übrigens anders als in Spanien nicht als «j», sondern als «sch» ausgesprochen.

69 Schon Roberto Ortiz, argentinischer Präsident von Februar 1938 bis August 1940, hatte die Einwanderungsbestimmungen entschieden verschärft. Sein Nachfolger Ramón Castillo, Präsident bis Juni 1943, sympathisierte offen mit dem «Dritten Reich», verfolgte außenpolitisch jedoch einen strikten Neutralitätskurs, um die Handelsbeziehungen zu Großbritannien und den USA nicht zu gefährden. Siehe Leonardo Senkman: *Argentina, la segunda guerra mundial y los refugiados indeseables 1933–1945*, Buenos Aires 1991, bzw. Carlota Jackisch: *El Nazismo y los refugiados alemanes en la Argentina 1933–45*, Buenos Aires 1989.

70 Brief von Stella Leist (Buenos Aires) an Paul Igel (London), 9. 12. 1941, INJOEST, Sammlung Mettauert.

71 Brief von Robert Wang (Montevideo) an Trude Wang (Buenos Aires), 30. 3. 1943, INJOEST, Sammlung Mettauert.

deportiert, das sie nicht überlebt hat.⁷² Stephanie Adler gelang durch «Onkel Roberts» Hilfe die Flucht nach Italien.⁷³

«Das macht uns irgendwie zu Überlebenden»

Jorge Hacker, 1931 in Wien geboren und als Kind mit seinen Eltern nach Buenos Aires geflüchtet, reflektiert im Interview über die Bedeutung, die der Holocaust für ihn hat. Dabei spricht er über die «Liquidierung» eines Großteils seiner Familie und betont ihre Zerrissenheit und Zerstreuung auf der ganzen Welt.

«Es war eine Atmosphäre da, die unerträglich war. Meine Eltern hatten Todesängste, weil sie geglaubt haben, dass wir alle ins Lager kommen. Deportation. Es war nur in den ersten Monaten nach dem Anschluss noch nicht so hart, noch hat man nicht die Leute aus den Häusern herausgezerrt. [...] Ich glaub', das macht uns irgendwie zu Überlebenden, in diesen vier Monaten, von März bis August [1938], in denen unser Leben wirklich unsicher war, ob es weiter geht oder nicht. [...]

Ich hatte zwölf Onkel und Tanten, von denen ist überhaupt nichts mehr geblieben. [...] Meine Onkel mütterlicherseits waren Schriftsteller, Poeten, Radioleute, Theatermenschen, die sehr bekannt und intellektuell waren. Die wurden gleich am Anfang beseitigt. Beide Onkel kamen nach Theresienstadt. Einer ist herausgekommen, der andere ist dann auch geflüchtet, sind dann beide nach Nordamerika gekommen, wo auch der Rest meiner Familie ankam. Zwei in der Nähe von Boston und einer meiner Onkel nach Hollywood, direkt als Bibliothekar und der andere in New York, Autowaschen. Und so sind wir zerstreut, wir wurden in der ganzen Welt zerstreut, meine Eltern hatten sehr gute Freunde, die nach Australien, Schanghai, nach London gekommen sind. Wo sie Unterschlupf gefunden haben, haben sie sich von Wien abgesetzt. Solange sie konnten.

Viele haben's nicht gleich erfasst. Ich hab' eine Tante, die hatte auf der Taborstraße ein kleines Herrenmodengeschäft. Sie war schon in Italien und ist zurückgegangen, um das Geschäft zu liquidieren, und da haben sie sie deportiert. Also, das ist eine sehr komplizierte und eine sehr traurige Familiengeschichte, wo man dann plötzlich immer alleine ist. Nichts ist mehr da. Die ganze Familie ist verloren gegangen. Ein Teil meiner Familie, Cousins, sind in Israel. Die sind über den Panamakanal und über Chile nach Bolivien eingereist und dann 1948 nach Israel gegangen und leben womöglich in Haifa; sind schon ganz alt, ich weiß nicht einmal, ob sie noch leben. [...]

Die Zerstreuung ist eigentlich das Thema. Ich mein', Emigration, Exil, kommt in jeder Nation und in jedem Volk vor. Die Zerstreuung, die die Juden erdulden mussten, ist das

⁷² DÖW: Personendatenbanken – Shoah-Opfer, URL: <http://www.doew.at/personensuche#> (30.11.2023).

⁷³ Brief von Stella Leist (Buenos Aires) an Paul und Lily Igel (London), 9.6.1943, INJOEST, Sammlung Mettauer.

Härteste, selbst wenn man kein Familienmensch ist, ist das Zerstreutwerden in der ganzen Welt ein sehr hartes Schicksal. Brüder, Onkel, Cousins, Großeltern, diese Zerstreuung ist letal. Und natürlich die Lager, wo unsere Leute so grässlich umgekommen sind, die Ausrottung. Wir haben in Auschwitz und Dachau Leute gehabt und in Buchenwald auch und in Theresienstadt, in allen vier haben wir Familie gehabt. [...]

Wir haben uns immer als mit Glück Überlebende angesehen, wir sind ja richtig, um ein Haar sind wir rausgekommen. Dadurch, dass die zwei Brüder meines Vaters hier waren, haben wir das bei den Nazis durchsetzen können und dadurch, dass mein Vater eine gute Position gehabt hat und ihnen alles gegen das Leben ausspielen konnte.»⁷⁴

Bis auf wenige Ausnahmen konnten sich nach 1945 die wenigsten Emigrantinnen und Emigranten in Argentinien zu einer permanenten Rückkehr nach Österreich entschließen.⁷⁵ Dennoch sind fast alle, manche auch mehrmals und regelmäßig, in ihre ehemalige Heimat gereist. Die Frage, ob er bei seinen Europareisen auch die KZ-Gedenkstätten besuchte, in denen ein Großteil seiner Familie ermordet wurde, beantwortet Jorge Hacker folgendermaßen:

«Nicht diese. Ich habe weder Theresienstadt noch Dachau besucht, auch nicht Auschwitz. Ich habe Oranienburg bei Berlin besucht und Sachsenhausen, aber eigentlich die Lager, wo meine Familie umgekommen ist, hab' ich nicht besucht. Ich hab' nicht investieren wollen in diese traurige Peregrination. Es hat mir genügt mit Wien, mit den Konzentrationslagern, die ich in den Augen der älteren Antisemiten noch immer anschauen durfte. Tja.»⁷⁶

Für die Nachkommen der Shoah-Überlebenden in Argentinien, die sich dem traumatischen Verlust von Familienangehörigen nicht aussetzen können und wollen, sind ehemalige Konzentrationslager nur selten physische Gedächtnisorte, die sie aufsuchen möchten.⁷⁷ Hans Georg Sagel, 1935 in Innsbruck geboren, plante kurz Zeit nach dem Interview eine Reise nach Österreich, in das sein Vater nie wieder zurückgekehrt war. In Theresienstadt hatte die Familie mütterlicherseits Mitglieder verloren. Auf die Frage, ob er auf seinen bisherigen Reisen auch ehemalige Konzentrationslager besucht habe,

⁷⁴ Interview mit Jorge Hacker, Interviewer: Philipp Mettauer, Buenos Aires, 4. 9. 2002, INJOEST, Sammlung Mettauer.

⁷⁵ Zu den Gründen der nicht erfolgten Remigration, zum «Opfermythos» und zur Wahrnehmung Österreichs nach 1945 siehe Philipp Mettauer: «Ich hab' keinen Lockruf des Vaterlandes bekommen.» Aus Südamerika zurückgekehrt, in: Katharina Prager/Wolfgang Straub (Hg.), *Bilderbuch-Heimkehr? Remigration im Kontext*, Wien 2017 (Arco Wissenschaft, 30), S. 107–118, bzw. Mettauer, *Erzwungene Emigration*, S. 158–192.

⁷⁶ Interview Hacker.

⁷⁷ Siehe Philipp Mettauer: «Den Koffer immer gepackt». *Erzwungene Emigration im Familiengedächtnis*, in: Evelyn Adunka/Primavera Driessen Gruber/Simon Usaty (Hg.), *Exilforschung: Österreich. Leistungen, Defizite & Perspektiven*, Wien 2018 (*Exilforschung heute*, 4), S. 541–557.

erzählt Hans Georg Sagel von der Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem: «Ich glaub', das schuld' ich meiner Religion. Ich war sehr erschüttert, als ich dieses Museum in Israel besuchte. [...] Aber ein Konzentrationslager als solches kenn ich nicht.» Auf die direkte Frage, ob er sich auf seiner Österreichreise auch die KZ-Gedenkstätte Mauthausen ansehen würde, antwortet er:

«Nicht unbedingt. Der Grund der Reise ist nicht, in ein Konzentrationslager zu gehen, nein. Der Grund ist eher, ein Land besser kennen zu lernen als bis jetzt. Ich werde selbstverständlich zuerst in Wien zum Geschäft von meinen Großeltern gehen, zur Wohnung, wo meine Mutter aufgewachsen ist, und dann in Innsbruck, wo ich gewohnt hab', das werd' ich selbstverständlich machen.»⁷⁸

«Jetzt schlaf' ich ein und jetzt kommen die Nazis»

Obwohl sich die Interviewten rechtzeitig nach Argentinien retten konnten und keine KZ-Haft erleben mussten, wird oftmals persönlich über Konzentrations- und Vernichtungslager reflektiert. Lizzie Lobstein, die bereits 1936 emigrierte, sagt beispielsweise im Interview: «Wenn ich dort geblieben wäre, hätten sie mich massakriert in einem Konzentrationslager.»⁷⁹ Die Todesgefahr, der man knapp entronnen war, konnte teilweise nach 1945 retrospektiv noch bedrohlicher wahrgenommen werden, nachdem die wahre Dimension des Holocaust öffentlich bekannt geworden war. Immer wieder gegenwärtig ist in den Interviews mit Emigrantinnen und Emigranten der Vergleich mit den KZ-Überlebenden. Felix Friedenbach meint dazu:

«Ich kann das natürlich nicht vergleichen mit diesen ganzen Unmenschlichkeiten eines Konzentrationslagers. Weil es ging nicht ums Leben, obwohl viele Leute starben sowohl am Schiff, auf der Überreise und dann auch später. Aber man gehörte sozusagen zu den Auserwählten, zu den Glücklichen, die sich noch retten konnten.»⁸⁰

Manchmal erschwerte eine solche Auffassung die Kontaktaufnahme, und mein Interesse an den Über-Lebensgeschichten der Emigrantinnen und Emigranten stieß auf Unverständnis, «weil doch die eigene Geschichte überhaupt nichts ‹wert› sei, überhaupt nicht zähle neben der Geschichte der Toten.»⁸¹ Doch die Angst vor Verhaftung und

78 Interview mit Hans Georg Sagel, Interviewer: Philipp Mettauer, Buenos Aires, 31. 5. 2002, INJOEST, Sammlung Mettauer.

79 Interview mit Lizzie Lobstein, Interviewer: Philipp Mettauer, Buenos Aires, 12. 11. 2003, INJOEST, Sammlung Mettauer.

80 Interview mit Felix Friedenbach, Interviewerin: Regula Nigg, Buenos Aires, 16. 5. 2002, INJOEST, Sammlung Mettauer.

81 Vgl. Kristin Platt: Gedächtnis, Erinnerung, Verarbeitung. Spuren traumatischer Erfahrung in lebensge-

Deportation war bei allen Verfolgten, auch bei denen, die rechtzeitig hatten emigrieren können, präsent und konnte psychische Spuren hinterlassen. Valerie Kosinetz de Heller litt Jahre lang an Albträumen. Im Interview verknüpft sie ihr nicht verarbeitetes Verfolgungstrauma mit den eintätowierten Häftlingsnummern von Bekannten und schlussfolgert:

«Ich hab' gleich gesagt: Ich gehör' nicht zu denen, die am meisten erlebt haben, zum Glück. Und trotzdem, ich habe vielleicht zehn Jahre hindurch jede Nacht geträumt, dass mich die Nazis verfolgen. Jede Nacht bin ich schweißüberfüllt aufgewacht, schreiend, weil ich hab' immer geträumt, sie laufen hinter mir her und ich kann nicht laufen. Ich geh' ganz langsam, ganz langsam. Bis sie mich erwischt haben. Und immer haben sie mich erwischt. [...]

Zehn Jahre, *jede* Nacht. Ich hab' genau gewusst, jetzt schlaf' ich ein und jetzt kommen die Nazis. Sofort. Ich hab' mich nicht getraut zu schlafen, weil der Traum war so schrecklich! Immer haben sie mich erwischt. Ich konnt' nicht rasch laufen. Ich musste gaaaanz langsam geh'n. Das war so ein fürchterlicher Traum. Zum Schluss hat mich mein Mann zu einem Psychoanalytiker geschickt. Hat aber nix genützt. Ihm hat's genützt, der hat ja was verdient dabei. Die Träume sind immer wieder gekommen. [...]

Dann hab' ich geträumt, ich fall' aus dem Fenster. Immer hab' ich geträumt, irgendwas zieht mich. Jahre, Jahre, immer denselben Traum. Ich kann sitzen, wo ich will im Zimmer, irgendwas zieht mich zum Fenster. Noch heut' kann ich nicht aus dem Fenster herausschauen. Ich hab' das Gefühl sofort, ich fall'. Das is' mir geblieben. [...] Bin ich immer gefallen, bin immer gefallen. Ein Gefühl heut' noch, ich kann aus keinem Fenster herausschauen. Ich halt' mich sofort wo an, weil wie ich rausschau', glaub' ich, jetzt fall' ich runter. Ich weiß nicht, ob das was zu tun hat mit dem, was man erlebt hat und nicht verarbeitet hat. Weil irgendwie, was man erlebt hat, kann man ja nicht verarbeiten. Das kann man ja nicht verarbeiten.

Nachher hab' ich verschiedene Leute kennen gelernt mit eingravierten Nummern, die's überlebt haben. Ich wär' die Erste gewesen, die umgekommen wär'. Ich hätt' kein Konzentrationslager überlebt. Ich war viel zu sensibel. Ich hätt's net überlebt. Das weiß ich ganz genau. Ich hätt' mich sofort allein umgebracht. Ich hätt' das nicht überleben können.»⁸²

Ob und was der anonyme Absender oder die anonyme Absenderin des eingangs erwähnten Fotos geträumt hat, wie er oder sie die Befreiungsfeier in Mauthausen empfunden hat, was er oder sie selbst oder die Familie durchlebt hat, werden wir wohl nie erfahren.

schichtlichen Interviews, in: BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 11.2 (1998), S. 242–262.

82 Interview mit Valerie Kosinetz de Heller, Interviewerin: Regula Nigg, Buenos Aires, 28. 5. 2002, INJOEST, Sammlung Mettauer.

Das Sanitätslager in Mauthausen

Erweiterte Perspektiven mit unterschiedlichen Quellengattungen

Einleitung: Das Sanitätslager – Zahlen und Fakten

Als im Herbst 1941 in Mauthausen südwestlich des Hauptlagers mit dem Bau eines Barackenlagers begonnen wurde, war dies die Folge eines Abkommens zwischen der Wehrmacht und der SS, das dazu führte, dass Zehntausende sowjetische Kriegsgefangene als «Arbeitsrussen» in die Konzentrationslager überstellt wurden. Aus diesem Grund wurden in zahlreichen Konzentrationslagern für die Unterbringung dieser Häftlinge eigene Kriegsgefangenenlager errichtet. Der neue Lagerteil in Mauthausen wurde im Lagerjargon als «Russenenlager» bezeichnet.¹ Er bestand zunächst aus vier Pferdestallbaracken und wurde in der Folgezeit auf zehn Baracken erweitert; es gab eine eigene Küche und 1945 auch eine Schneiderei und Weberei.²

Da von den über 5300 sowjetischen Kriegsgefangenen, die 1941/42 nach Mauthausen gebracht wurden, Anfang des Jahres 1943 nur mehr 467 (8,8 %) lebten, wurde das «Russenenlager» im März 1943 zu einem Sanitätslager bzw. Krankenlager umfunktioniert.³ Im September 1944 wurden dann zwei Baracken des Sanitätslagers durch einen Zaun vom restlichen Lagerbereich abgetrennt und zu einem Frauenlager umfunktioniert, was sich durch die zunehmende Zahl von Frauen, die vor allem im Zuge von Evakuierungstrans-

1 Gregor Holzinger / Andreas Kranebitter: Sowjetische Kriegsgefangene im KZ Mauthausen und die Ereignisse der «Mühlviertler Hasenjagd». Perspektiven der Forschung, in: Bundesministerium für Inneres (Hg.), KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2010. Forschung – Dokumentation – Information, Wien 2011, S. 57–68, hier 57, URL: <https://www.mauthausen-memorial.org/assets/uploads/mauthausen-memorial-jahrbuch2010.pdf> (7.10.2024). Vgl. Rolf Keller / Reinhard Otto: Sowjetische Kriegsgefangene in Konzentrationslagern der SS, in: Johannes Ibel (Hg.), Einvernehmliche Zusammenarbeit? Wehrmacht, Gestapo, SS und sowjetische Kriegsgefangene, Berlin 2008, S. 15–43; Reinhard Otto / Rolf Keller: Sowjetische Kriegsgefangene im System der Konzentrationslager, Wien / Hamburg 2019 (Mauthausen-Studien, 14), insbes. S. 48–83; Rolf Keller: Sowjetische Kriegsgefangene im KZ. Zur Kollaboration von Wehrmacht, Gestapo und SS, in: Herbert Diercks (Hg.), Wehrmacht und Konzentrationslager, Bremen 2012 (Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland, 13), S. 106–118. Ein erstes Kriegsgefangenenlager für sowjetische Kriegsgefangene bestand 1941/42 für sieben Monate in den Baracken 16 bis 18 im Lager I des Stammlagers. Siehe Hans Maršálek: Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Dokumentation, Wien 2006 [1974], S. 72 f.

2 Maršálek, Geschichte, S. 208.

3 Ebda., S. 155, Fn. 11, und S. 208, wonach am 14. März 1943 683 kranke Häftlinge und sieben Funktionshäftlinge in das nun offiziell «Sanitätslager» genannte Barackenlager überstellt wurden.

porten nach Mauthausen gebracht wurden, erklärt.⁴ Mit dem Ausbau des Außenlagersystems und der zunehmenden Bedeutung der Zwangsarbeit diente das Sanitätslager vor allem dazu, Häftlinge aus den Außenlagern aufzunehmen, die von der SS als nicht mehr für den Arbeitseinsatz tauglich angesehen wurden. Für die allermeisten bedeutete die Überstellung in das Sanitätslager den baldigen Tod, herbeigeführt durch die katastrophale Versorgungslage einerseits und die systematische Ermordung der arbeitsunfähigen Häftlinge in Schloss Hartheim im Zuge der «Aktion 14 f 13» andererseits.⁵ Aufgrund des enormen Anstiegs der Zahl der Häftlinge im Sanitätslager und der hohen Mortalitätsrate in den Jahren 1944/45 wird das Sanitätslager in dieser letzten Phase des KZ-System auch als «Sterbelager» bezeichnet.⁶ Diese Funktion erfüllte das Sanitätslager bis zuletzt: Noch am 20. April 1945 ordnete Lagerkommandant Ziereis bzw. der SS-Standortarzt Wolter die Ermordung von 3000 kranken Häftlingen des Sanitätslagers an, von denen 650 bis 1400 tatsächlich in der Gaskammer getötet wurden.⁷

Bei der Befreiung Mauthausens wurde das Sanitätslager zu einem der bestdokumentierten Orte des Stammlagers: Besonders die vielen Leichen zwischen den Baracken des Sanitätslagers und das Frauenlager sind durch zahlreiche Fotografien und Filme von amerikanischen Soldaten festgehalten worden. Einige dieser Bilder geben auch einen guten Eindruck von der Anlage des Sanitätslagers. Zunächst wurde der Lagerteil wegen akuter Seuchengefahr von den amerikanischen Befreiern unter Quarantäne gestellt, später zumindest teilweise niedergebrannt.⁸ Es ist als real existierender Ort aus dem Blickfeld potenzieller Gedenkstättenbesucher und -besucherinnen verschwunden.

Doch kam es früh zu einer Nachnutzung als Gedenkort: Bald nach der Befreiung wurde von amerikanischen Soldaten oder befreiten Häftlingen ein kleiner Gedenkstein errichtet, der irgendwann verschwunden ist.⁹ 1955 ließ die Republik Österreich dann auf dem Gelände einen obeliskartigen Gedenkstein errichten, der explizit auf die ursprüngliche Funktion dieses Lagerteils, die Unterbringung sowjetischer Kriegsgefangener, Bezug nahm.¹⁰ In den folgenden Jahrzehnten ist das Gedenken an diesen Teil des Konzentrationslagers Mauthausen in den Hintergrund getreten. Das lässt

4 Ebda., S. 211; Helga Amesberger / Brigitte Halbmayr: Weibliche Häftlinge im KZ Mauthausen und seinen Außenlagern, unveröff. Projektbericht, Wien 2010, S. 211.

5 Vgl. Florian Freund / Bertrand Perz: Mauthausen – Stammlager, in: Wolfgang Benz / Barbara Distel (Hg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 4, München 2006, S. 293–346, hier 313 f.; Stefan Hördler: Ordnung und Inferno. Das KZ-System im letzten Kriegsjahr, Göttingen 2015, S. 350.

6 Hördler, Ordnung und Inferno, S. 350; Freund / Perz, Mauthausen, S. 314.

7 Maršálek, Geschichte, S. 388 f.

8 Bertrand Perz: Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen 1945 bis zur Gegenwart, Innsbruck / Wien / Bozen 2006, S. 34.

9 Fotos dieser Denkmalerrichtung finden sich im Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial (MM), Fotoarchiv, ICMP_MH_0095 und ICMP_MH_0105 (Provenienz: Centre Historique des Archives Nationales, Fonds de l'Amicale de Mauthausen, déportés, familles et amis).

10 Luftbildaufnahme, Zeichnung bzw. Foto in: Perz: Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen., S. 133, 146 f.



Ansicht des Sanitätslagers (Mai 1945). Das Foto wurde von der Lagermauer im SS-Bereich des Stammlagers Mauthausen aufgenommen. Im Zentrum ist die Lagerstraße mit zwei kleinen Baracken mit Pultdach zu sehen und der Stacheldrahtzaun, der das Frauenlager vom Rest des Sanitätslagers abtrennte, links vorne die Lagerküche mit Schornsteinen. © USHMM, Photograph No. 0442, courtesy of National Archives and Records Administration, College Park, URL: <https://collections.ushmm.org/search/catalog/pa29334> (7.3.2024)

sich auch an der langjährigen – aus heutiger Sicht unsensiblen – Nutzung des Areals als Parkplatz für Besucher und Besucherinnen der jährlichen Befreiungsfeier ablesen. Dennoch hat es in der Erinnerung von Überlebenden noch weiterhin Bestand, wie sich in den lebensgeschichtlichen Erzählungen, die im Rahmen des *Mauthausen Survivors Documentation Project* (MSDP) in den Jahren 2002/03 aufgezeichnet wurden, zeigt.¹¹ Zum Zeitpunkt der Aufzeichnung der Interviews waren keine Überreste des Sanitätslagers sichtbar, eine Diskussion um dessen Aktivierung als zentraler Erinnerungsort in der Gedenkstätte hatte erst begonnen.¹² Auf dem Gelände wurden 2009/10 schließlich erste archäologische Grabungen durchgeführt.¹³

¹¹ Beispiele dazu siehe unten im Abschnitt «Archäologie im Sanitätslager».

¹² Vgl. Barbara Schätz: Die Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, in: Bundesministerium für Inneres (Hg.), KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2009. Forschung – Dokumentation – Information, Wien 2010, S. 13–24, URL: <https://www.mauthausen-memorial.org/assets/uploads/mauthausen-memorial-jahrbuch2009.pdf> (7.3.2024); Bundesministerium für Inneres, Abt. IV/7: mauthausen memorial neu gestalten [Rahmenkonzept für die Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte Mauthausen], Wien 2009, URL: https://www.mauthausen-memorial.org/assets/uploads/Druck_BM.I-MM-NG-Broschuere-A-v14_1.pdf (7.3.2024).

¹³ Claudia Theune: Zeitschichten. Archäologische Untersuchungen in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen,

Mündliche Quellen

Seit ihren Anfängen ist Oral History¹⁴ immer wieder Gegenstand (geschichts-)wissenschaftlicher Kontroversen gewesen. Die deutsche Historikerin Linde Apel meinte dazu am Deutschen Historikertag 2016, es handle sich um «eine anspruchsvolle Quellengattung, die [entgegen vieler Erwartungen] keinen direkten Zugriff auf subjektive Erfahrung gewährt».¹⁵ Kritik wird zum einen an der aktiven Beteiligung von Forschenden an der Quellenproduktion geübt, was den Verlust der historischen «Authentizität» als Grundcharakteristikum einer historischen Quelle zur Folge habe, da die Quelle wesentlich von den Forschenden mitgestaltet werde. Oral Historians entgegnen oft, dass diese interaktive Eigenschaft lebensgeschichtlicher Interviews keineswegs als Manko, sondern vielmehr als Chance gesehen werden solle: Die Verwendung einer geeigneten Methode zur Analyse des Interviews mache eben gerade diese Verzerrung transparent und ermögliche so eine erste profunde Quellenkritik.¹⁶ Während Zeitzeuginnen und Zeitzeugen in der Öffentlichkeit eine «Aura der Authentizität» zugeschrieben wird,¹⁷ unterscheidet sich der Konstruktionscharakter ihrer Erzählungen – so die andere Position – nicht wesentlich von jenem schriftlicher Quellen. Die deutsche Historikerin Ulrike Jureit hält Kritikerinnen und Kritikern der Oral History zu Recht entgegen, dass

in: Bundesministerium für Inneres (Hg.), KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2009, S. 25–30. Vgl. auch dies.: Spuren von Krieg und Terror. Archäologische Forschungen an Tatorten des 20. Jahrhunderts, Wien 2020. Bereits im Herbst 2002 hat das österreichische Bundesdenkmalamt eine Notgrabung an der Baustelle des Besucherzentrums in der Gedenkstätte Mauthausen durchgeführt; Gottfried Artner et al.: Archäologische Untersuchungen im ehemaligen Konzentrationslager von Mauthausen, in: Bundesministerium für Inneres (Hg.): Das Gedächtnis von Mauthausen, Wien 2004, S. 26–29. Siehe auch E-Mail an Gerhard Botz und den damaligen Bundesminister für Inneres, Ernst Strasser, vom 31. 10. 2002, Vorlass Gerhard Botz, Mauthausen-Reform, MM.

14 Die folgenden vier Abschnitte dieses Beitrags haben sich die beiden Autorinnen des Artikels, ihren jeweiligen Kompetenzen entsprechend, aufgeteilt: So stammen die Unterkapitel zu mündlichen und schriftlichen Quellen von Melanie Dejnega, die Abschnitte über dingliche Quellen sowie über Bilder hat Claudia Theune verfasst. Einleitung und Schluss haben beiden Autorinnen zusammen geschrieben. Es sei hinzugefügt, dass der Beitrag in einer Erstfassung 2011 vorlag; etliche neue methodologische Entwicklungen in den jeweiligen Disziplinen können nur kurz skizziert werden.

15 Linde Apel: Glauben, was man hört. Hören, was man glaubt? Zeitgeschichtliche Potenziale von Interviews und Oral History. Einführung und Methode, Vortrag am 51. Deutschen Historikertag, Hamburg, 23. 9. 2016, URL: <https://lecture2go.uni-hamburg.de/l2go/-/get/v/20178> (3. 4. 2024).

16 Vgl. hierzu etwa Ronald J. Grele: *Envelopes of Sound. The Art of Oral History*, New York / Westport, CT / London 1991 [1985]; Alessandro Portelli: *The Death of Luigi Trastulli and Other Stories. Form and Meaning in Oral History*, Albany, NY 1991 (SUNY Series in Oral and Public History); Eva McMahan / Kim Lacy Rogers (Hg.): *Interactive Oral History Interviewing*, Hillsdale, NJ / Hove 1994 (Lea's Communication Series).

17 Martin Sabrow: Der Zeitzeuge als Wanderer zwischen den Welten, in: ders. / Norbert Frei (Hg.), *Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945*, Göttingen 2012 (Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts, 14), S. 13–32, hier 27.

diese «zwar mit der Interviewforschung hart ins Gericht gehen, in ihren historischen Untersuchungen aber nahezu unbekümmert Erinnerungsberichte, gerichtliche Zeugenaussagen, Memoiren und Autobiographien zitieren, ohne auf methodische Implikationen einer retrospektiven Vergegenwärtigung vergangener Ereignisse ausführlicher einzugehen.»¹⁸

Die kulturwissenschaftliche Sicht auf lebensgeschichtliche Interviews als Quelle betont vor allem ihren narrativen, situativen Charakter. Die Literatur- und Kulturwissenschaftlerin Astrid Erll etwa führt aus, dass «schriftliche wie mündlich verfasste Lebensbeschreibungen nicht so sehr Aufschluss über das Geschehene selbst [geben] als über die Deutungsbedürfnisse und Deutungsnormen sowie über das Kursieren von Erzählschemata und Plotstrukturen, die bestimmten sozialen Milieus und literarischen Traditionen ebenso entstammen können wie einer umfassenden, sich globalisierenden Medienkultur, welche tagtäglich [...] Muster für Lebensverläufe anbietet.»¹⁹ Zudem sollte bei der Interpretation auch der dialogische Charakter von Oral-History-Interviews offengelegt werden. Dieser gestaltet den Inhalt und die Dynamik eines Interviews anhand der von Bourdieu beschriebenen «sozialen Effekte» wesentlich mit.²⁰

In reduzierter Form, das heißt ohne den Verweis auf die narrative, literarische, soziale und mediale Bedingtheit, formuliert der ehemalige Direktor des Oral History Research Office an der Columbia University, Ronald J. Grele, eine ähnliche Perspektive auf Oral History als Quellengattung: Interviews seien als «evidence of the ways in which history lived on in the present and the ways in which the present informed a view on the past» zu verstehen.²¹ Oral History biete also die Möglichkeit, die Bedeutung vergangener Ereignisse für das erzählende Subjekt in der Gegenwart zu erschließen sowie, im umgekehrten Sinn, den Einfluss der Gegenwart auf die subjektive Sicht der Vergangenheit zu untersuchen.²² Diese Wechselseitigkeit mag ein wesentlicher Punkt sein, dennoch soll der Kontext der Erzählung nicht außer Acht gelassen werden. Im Fall der Interviews, die im Rahmen des MSDP aufgezeichnet wurden, waren die In-

18 Ulrike Jureit: Ein Traum in Braun. Über die Erfindung des Unpolitischen, in: Christian Geulen / Karoline Tschuggnall (Hg.), *Aus einem deutschen Leben. Lesarten eines biographischen Interviews*, Tübingen 2000 (Studien zum Nationalsozialismus, 2), S. 17–36, hier 21.

19 Astrid Erll: *Biographie und Gedächtnis*, in: Christian Klein (Hg.), *Handbuch Biographie*, Stuttgart 2022, S. 113–122, hier 118, DOI: 10.1007/978-3-476-05843-0_14.

20 Pierre Bourdieu: *Verstehen*, in: ders. et al. (Hg.), *Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft*, Konstanz 1998 [1993] (édition discours, 9), S. 779–822. Diesen in seiner Ausführung sehr komplexen methodischen Ansatz habe ich in meiner Dissertation verfolgt: Melanie Dejnega: «Heimat» im Gepäck? Die Bedeutung der Migrationserfahrung in Lebensgeschichten «deutscher Vertriebener» in Österreich, phil. Diss., Univ. Bielefeld 2020, DOI: 10.4119/unibi/2942631.

21 Ronald J. Grele: *Oral History as Evidence*, in: Thomas L. Charlton / Lois E. Myers / Rebecca Sharpless (Hg.), *Handbook of Oral History*, Lanham, MD 2006, S. 43–101, hier 59.

22 Dieser Ansatz wurde u. a. erfolgreich umgesetzt bei Lu Seegers: «Vati blieb im Krieg». Vaterlosigkeit als generationelle Erfahrung im 20. Jahrhundert – Deutschland und Polen, Göttingen 2013 (Göttinger Studien zur Generationsforschung, 13).

interviewten dazu aufgefordert, ihre Lebensgeschichte zu erzählen. Der Anlass, ein Projekt zur Erforschung des Konzentrationslagers Mauthausen, nahm dabei bereits den zu erwartenden Schwerpunkt der lebensgeschichtlichen Selbstdarstellungen vorweg.

Warum und in welchem Ausmaß das Sanitätslager in zahlreichen lebensgeschichtlichen Interviews des MSDP thematisiert wurde, kann zahlreiche Gründe haben. Zuvorderst haben Überlebende über das Sanitätslager gesprochen, wenn sich für sie besonders wichtige Ereignisse tatsächlich dort zugetragen haben und das Sanitätslager so zu einem Schauplatz ihrer Erfahrungen in Mauthausen geworden ist. Es kann auch sein, dass die Interviewenden konkret nach Erinnerungen an das Sanitätslager gefragt haben oder die Interviewten vor dem Interviewtermin durch mediale Impulse oder Gespräche mit Dritten erneut auf den Ort aufmerksam gemacht worden sind.²³

Das Sanitätslager in der Erinnerung

Der tschechische Überlebende Miloslav Čeřenský wurde im Sommer 1942 zum Ausbau des «Russenslager» eingesetzt. In seiner Narration ist das spätere Sanitätslager vor allem ein Ort harter Arbeit, an dem er Tag für Tag ums Weiterleben kämpfte:

«Als/ und zu der Zeit gingen alle, die in der Quarantäne waren, im *Block* Nummer fünf, gingen das so genannte *Russenslager* bauen [... ?], wo es eine wirkliche Hölle war; wo wir bis in die Knie im flüssigen Schlamm liefen, Wagerln schleppten, die man *Lori* nannte[,] und alles wurde im Laufschrift gemacht, im Laufen, unter großem – nicht Geschrei, sondern Schlagen aller Gefangenen.»²⁴

In anderen Erzählungen, in denen das Sanitätslager zum Schauplatz der Erinnerungen wird, geschieht dies vor allem anhand dreier Topoi. Diese zeigen, welche unterschiedliche, ja vielleicht sogar widersprüchliche Bedeutung der Ort in der Erinnerung der Interviewten einnimmt: Das Sanitätslager wurde sowohl als Ort des Todes als auch als Ort, der das Überleben ermöglicht hatte, erinnert; für wieder andere war es der Ort, an dem später ihre Befreiung stattgefunden hat.

Im Folgenden liegt der Fokus auf Schilderungen des Sanitätslagers als «Ort des Todes» oder «Ort der Rettung», manchmal auch als Ort von beidem, von Tod und Rettung. Diese mnemonischen Zuschreibungen bergen die widersprüchlichsten Inhalte in sich und zeigen somit die große Bandbreite an Bedeutungsinhalten auf, die dem Schauplatz Sanitätslager in den Interviews zugeschrieben werden können. Gleichzeitig

23 Pierre Nora hat die hier anklingende Kritik mit den Worten «Wessen Erinnerungswillen bezeugen sie [die Interviews, M.D.] letzten Endes, den der Befragten oder den der Fragenden?» präzise formuliert. Pierre Nora: Zwischen Geschichte und Gedächtnis, Frankfurt a.M. 1998 [1984/86] (Fischer Forum Wissenschaft: Figuren des Wissens, 12295), S. 25.

24 Interview mit Miloslav Čeřenský, Interviewerin: Jana Drdlová, Pardubice, 16. 2. 2003, Übersetzung, S. 2 f., MM, MSDP, OH/ZP1/81.

zeigt dieser starke Widerspruch auch, wie nah Überleben und Sterben im Sanitätslager beieinander lagen. Er zeugt von der Ohnmacht gegenüber der Gewalt von Seiten der Lager-SS, aber auch von mancherlei Handlungsspielräumen und einer gewissen Solidarität unter den Häftlingen.

Das Sanitätslager als Ort der Rettung

Das Sanitätslager des Konzentrationslagers Mauthausen war ein Ort, an dem der Kampf um Leben und Überleben besonders deutlich wurde. Dabei waren die Häftlinge nicht nur der willkürlichen Gewalt von Seiten der Häftlingsfunktionäre oder der Lager-SS ausgesetzt, sondern vor allem einem extremen Mangel an Lebensmitteln und Medikamenten sowie Krankheiten und Seuchengefahr. Die hohe Fluktuation an Häftlingen durch Kranke, die ins Sanitätslager überstellt wurden, durch in das Stamm- oder die Außenlager «Rücküberstellte» (man konnte höchstens drei Monate im Sanitätslager bleiben²⁵) und durch die hohe Sterblichkeitsrate sowie die 1944/45 zunehmende Überfüllung des Lagers boten den Häftlingen, die dazu noch imstande waren, auch einen Raum für Handlungen, der der Rettung von sich selbst (und anderen Häftlingen) dienlich sein konnte.²⁶

Hans Maršálek berichtet in seinem Interview von den Chancen, die das Sanitätslager für die Rettung von Häftlingen bot, denen der Tod sicher gewesen war:

«Und das war so kompliziert und so schwierig, mehr oder weniger, Rettungsaktionen durchzuführen. Wir haben aber gewusst, dass am Block 6, am Krankenrevier, das war damals ein sogenanntes Russenlager, dort war ein Block der Rekonvaleszenten und der Juden, halbe Baracke war Juden, andere Rekonvaleszenten. [...] Und wir haben gehört, dass gewisse Russen, die irgendwie hingerichtet werden sollen, wahrscheinlich durch den Josef Kohl²⁷ zu dem Stich²⁸ [ein in Block 2 tätiger Häftlingsarzt, M. D.] geschickt worden sind, und die sind dort

²⁵ Maršálek, *Geschichte*, S. 211.

²⁶ Zu den Rettungsaktionen einzelner Häftlinge, die zumeist von der Lagerschreibstube mithilfe von Funktionshäftlingen des Sanitätslagers durch den Tausch der Häftlingsnummern und eine Überstellung in ein Außenlager durchgeführt wurden, siehe die Erzählung von Leo Kuhn weiter unten; vgl. auch Maršálek, *Geschichte*, S. 375–377.

²⁷ Der Wiener Josef (Pepi) Kohl (geb. 1891) war im kommunistischen Widerstand und wurde bereits im September 1939 in das KZ Mauthausen eingeliefert, wo er zunächst in der Effektenkammer und ab Ende Jänner 1945 als Revierschreiber eingesetzt war. Er gilt als einer der Hauptorganisatoren des Häftlingswiderstandes im Stammlager Mauthausen. Vgl. Maršálek, *Geschichte*, S. 373 f.; Thomas Geier: *Widerstand im Konzentrationslager Mauthausen und in den Außenlagern*, Diplomarb., Univ. Wien 2012, DOI: 10.25365/thesis.24690.

²⁸ Richtig: Zdeněk Štich (1911–1968). Vgl. Eva Štichová: Zdeněk Štich, in: Andreas Baumgartner/Isabella Girstmair/Verena Kaselitz (Hg.), *Der Geist ist frei/The Spirit is Free*. Bd. 2: 45 Biografien von KünstlerInnen und WissenschaftlerInnen im KZ-Mauthausen & Beiträge des Internationalen Symposiums 2007/45 *Biographies of Artists and Scientists in the Mauthausen Concentration Camp & Lectures*

offiziell gestorben, haben einen anderen Namen von den Russen bekommen, [...] so dass dann ein oder zwei oder drei Russen auf diese Art gerettet wurden.»²⁹

Dieses Zitat aus dem Interview mit Hans Maršálek, dem ehemaligen zweiten Lager-schreiber des Konzentrationslagers Mauthausen, macht deutlich, dass Überleben und Sterben nicht nur nahe beieinander lagen, sondern die Chancen des Überlebens eines Häftlings den Tod eines anderen bedingen konnte.

Miron Abramow, der in Mauthausen zunächst Zwangsarbeit im Steinbruch leisten musste, schildert in seiner Erzählung die Sicht der Geretteten. Er hatte sein Überleben dem Wohlwollen eines Häftlingsarztes im Sanitätslager zu verdanken. Dieser verpflegte ihn nicht nur mit Zusatzrationen an Essen, sondern kümmerte sich auch darum, dass Abramovs Wunden nie ganz verheilten und er somit so lange wie möglich unter dem Schutz des Häftlingsarztes im Sanitätslager bleiben konnte:

«Die haben mir oft geholfen ... mehr Brot gegeben oder noch eine zweite Suppenration. Er ließ meine Wunden auch nicht verheilen. Er sagte mir – ich könnte schon längst deine Wunden heilen, aber dann schicken die dich zurück und du kommst wieder in das Kommando. Erzähl das niemandem, natürlich ... und versuche, es so zu machen, dass deine Wunde entzündet bleibt, lass sie nicht zuheilen ... Denn wenn du zurück gehst ... und ich war schon ganz schwach ... wirst du sterben.»³⁰

Auch für den Österreicher Leo Kuhn, der aufgrund seiner Betätigung im kommunistischen Untergrund inhaftiert und im März 1945 in Mauthausen eingeliefert worden war, wurde das Sanitätslager zum Ort der Rettung: Seinem Überleben kam zugute, dass ab 1942/43 zunehmend politische Häftlinge Funktionsposten etwa in der Lager-schreibstube übernommen hatten. Als dort klar wurde, dass Kuhn hingerichtet werden sollte, entschlossen sich die Häftlingsfunktionäre, ihn ins Sanitätslager zu verlegen, um ihn dort offiziell «sterben» zu lassen und ihm danach eine andere Identität zu geben.

«Jedenfalls – bin ich – unten jetzt gelegen – und zwar ohne Namen und Nummer. Auf die Dauer war das unmöglich, denn wenn die SS einmal hingekommen wäre, musste sich der Häftling mit der Nummer melden. – Sie haben lange studiert, was sie machen sollen. Sie haben dann entschieden, man müsste schauen, wenn jetzt ein Transport kommt, dass da einer

from the International Conference 2007, Wien 2008, S. 157–158; Peter Hallama: Kommunisten, Juden und SS-Angehörige, Tschechen, Deutsche und Ruthenen. Die vielfältigen Wege von «Tschechen» nach Mauthausen, in: Alexander Prenninger et al. (Hg.), *Deportiert nach Mauthausen*, Wien / Köln / Weimar 2021 (Europa in Mauthausen, 2), S. 81–108, hier 98 f., DOI: 10.7767/9783205212164.81.

29 Interview mit Hans Maršálek, Interviewerin: Karin Stögner, Wien, 21. 2. / 11. 3. 2003, Transkript, S. 23, MM, MSDP, OH/ZP1/572.

30 Interview mit Miron Erastowitsch Abramow, Interviewerin: Alena Koslowa, Saporischschja, 16. 11. 2002, Übersetzung, S. 9, MM, MSDP, OH/ZP1/653.

darunter ist, der ungefähr meiner Nationalität ist und der Deutsch spricht und der nicht zum Tod verurteilt ist und der mein Alter hat. Nach drei Wochen ist so ein Mann – gestorben, von einer Truppe, die eingeliefert wurde nach Mauthausen ins Krankenrevier. Ich hab' seinen Namen bekommen, hat Robert Litterer geheißen. -- Seine Häftlingsnummer musste ich mir einprägen -- mit der musste ich mich, falls die SS doch kommt, melden. Ich war also vom Tode auferstanden. Ich wurde in die Todesliste registriert, eingetragen, das ist alles genau geführt worden. Für die Gestapo war mein Fall also erledigt.»³¹

Leo Kuhn erzählt im Interview allerdings auch von der Auswahl bestimmter Häftlinge, denen von den kommunistischen Häftlingsfunktionären geholfen wurde. Anderen sei keine Chance gegeben worden, denn:

«Später hab' ich dann erfahren, meine zwei Mithäftlinge, die waren in einer anderen Baracke untergebracht, in so genannten Quarantänebaracken. Die waren alle überfüllt, da ist man auf der Erde geschlafen, oder in einem Bett, wie in einer Sardinenlage. Die konnten nicht gerettet werden, weil sie niemanden gekannt haben. Das war bei mir ein reiner Zufall.»³²

Die Gründe, aus denen bestimmten Häftlingen auf diese Art und Weise geholfen wurde und anderen nicht, sind vielfältig und können im Rahmen dieses Beitrags nicht näher erläutert werden. Kuhn spricht im Interview vom Zufall, der ihn getroffen habe, was für ihn ein Weg sein kann, sein Überleben zu erklären, während andere sterben mussten, ohne dabei Fragen nach einer Überlebensschuld stellen zu müssen. An dieser Stelle bleibt allerdings anzumerken, dass es oft ein solidarisches Empfinden gegenüber Häftlingen ähnlicher politischer Gesinnung oder gleicher nationaler Herkunft war, das Hilfe zum Überleben wirksam werden ließ.

Auch der Slowake Martin Michalec, der unmittelbar nach seiner Ankunft in Mauthausen in den Infektionsblock des Sanitätslagers überstellt wurde, konnte seine Krankheit dort durch Hilfestellungen von Häftlingsärzten und anderen dort tätigen Funktionshäftlingen überstehen und überleben. Dabei wurde er etwa im Gegensatz zu Kuhn nach seiner Genesung nicht unter falschem Namen in ein anderes Lager überstellt, sondern übernahm eine bestimmte Funktion im Sanitätslager: Er kümmerte sich um den Abtransport der dort Verstorbenen.³³ Martin Michalec war nicht nur ein durch seinen Aufenthalt im Sanitätslager Geretteter. Er wurde durch die Arbeit, die er im Sanitätslager verrichten musste, selbst Zeuge und erzwungenerweise sogar Handlanger der Ermordung.

31 Interview mit Leo Kuhn, Interviewerin: Katrin Auer, Wien, 5. 7. 2002, Transkript, S. 17, MM, MSDP, OH/ZP1/002.

32 Ebda.

33 Interview mit Martin Michalec, Interviewer: Eduard Nižňanský, Bratislava, 25. 9. 2002, Übersetzung, S. 14–17, MM, MSDP, OH/ZP1/343.

Wird das Sanitätslager in den Interviews zum Schauplatz der Erzählung, so sind dies zumeist Erzählungen aus der Perspektive von Rettern (Hans Maršálek) oder Geretteten (Miron Abramow, Leo Kuhn oder Martin Michalec) – «Rettung» birgt immer beide Seiten in sich. Wer der Nachwelt hingegen nicht vom Sanitätslager berichten konnte, waren gerade jene, die nicht gerettet wurden. Sie kommen in den Erzählungen lediglich in dritter Person, also in distanzierter Form vor, wie dies auch im Interview mit Michalec der Fall ist.

Das Sanitätslager als Ort des Todes

Das Sanitätslager ist für Martin Michalec der Ort, der ihm das Überleben ermöglichte. Er beschreibt die schmale Gratwanderung zwischen Überleben und Sterben, die er sowohl am eigenen Leib erfahren als auch angesichts der lebensvernichtenden Bedingungen und seiner Tätigkeit im Leichenträgerkommando miterlebt hat. Michalec erzählt von seiner Arbeit als Leichenträger, in der er Häftlinge, die zum Teil bereits tot, zum Teil noch am Leben waren, auf einem Wagen zum Hauptlager hinaufbringen musste – um, wenn sie noch lebten, in der Gaskammer ermordet zu werden, wie er vermutete:

«Es war dort eine große Aktion, seit April [1945], die waren auf den Wagen, ich habe dort auch geholfen zu schieben. Diese Halbleichen, die dort waren, diese Szenen, die haben gewusst, wo sie gehen, dass sie zum Liquidieren gehen. Warum sollten sie auf die Festung ziehen, wo die Krematorien waren und die Gaskammer, das war so. Wir sind hinauf gegangen auf den Hügel, dort wo heute der gerade Platz ist, dort wurden sie gezogen und dort haben wir sie abgegeben und wir sind mit den Karren zurückkehrt.»³⁴

Aber auch «außenstehende» Häftlinge, das heißt in diesem Fall im Hauptlager Inhaftierte, kamen auf das Sanitätslager zu sprechen. Alberto Todros, der in Mauthausen als Schreiber im Baukommando tätig war, bezeichnet das Sanitätslager in seiner Erzählung als «Todeslager»:

«In der Zwischenzeit hatten sie begonnen das *Russenlager*, das Krankenhaus zu eliminieren. Das Krankenhaus war etwas Schreckliches. Denn es gab dort Krankenpfleger und Ärzte/ es gab dort auch zwei italienische Ärzte, nicht wahr?/ die keine Medizin hatten. Die nackten Kranken waren auf den Stockbetten übereinander gestapelt und starben wie die Fliegen. Die höchst infektiösen Krankheiten/ die einen dicht bei den anderen, ehm, ehm, es war ein Todeslager. Von dort kam man nicht mehr lebendig heraus. Es war schwierig, lebendig herauszukommen.»³⁵

³⁴ Ebda., S. 16 f.

³⁵ Interview mit Alberto Todros, Interviewerin: Doris Felsen, Turin, 27. 6. 2002, Übersetzung, S. 36, MM, MSDP, OH/ZP1/016.

Auch für Alessandro Scanagatti, der im Hauptlager im Krematoriumskommando arbeitete, barg der Ort «Sanitätslager» eine immanente Todesdrohung in sich, die konkret auf ihn gerichtet war. Er schildert im Interview, dass den Angehörigen seines Kommandos mit der Überstellung ins Sanitätslager gedroht wurde, sollten sie anderen Häftlingen von ihrer täglichen Konfrontation mit dem Massenmord berichten:

«[...] wenn man den Mund aufmachte, gab es/ [sarkastisches/ bitteres Gelächter] gab es Stockhiebe, denn sie schickten uns zum/ Stockhiebe auf den Kopf und endete man im Russenlager, denn sie verlegten uns sofort/ man musste immer den Mund halten. Gehorchen und den Mund halten. Denn, wenn wir hinuntergingen/ wer ins Russenlager kam, kehrte nicht zurück.»³⁶

Sowohl in Todros' als auch in Scanagattis Erzählung, die beide nicht selbst im Sanitätslager gewesen waren, lässt sich ablesen, dass es ein Ort war, der auch von Häftlingen im Hauptlager in der Erzählung mit Attributen versehen wird, die ihn als einen Ort besonderer Gefahr ausmachen.

Schriftliche Quellen

Schriftliche Quellen bilden eine der traditionellsten Quellengattungen, die von Historikern und Historikerinnen seit jeher zur Erschließung der Vergangenheit herangezogen werden. Der Inhalt wird dabei, wie auch bei mündlichen Quellen, über das Wort vermittelt.

In den vergangenen Jahrzehnten ist in der (postmodernen) Geschichtstheorie eine rege Diskussion über Narrativität und Objektivität in der Geschichtsschreibung und somit auch um die Interpretation schriftlicher Quellen entflammt. Dabei wird die in ihnen enthaltene narrative Sinnkonstruktion dem in der traditionellen Geschichtswissenschaft postulierten historischen «Faktum» entgegengestellt. Das Misstrauen gegenüber der Objektivität historischer Quellen gründet in einer Quellenkritik, die deren partiellen, perspektivischen Charakter betont und damit die Frage aufwirft, inwiefern Quellen ein reales Abbild vergangener Prozesse sein können.³⁷

Die Erkenntnis, dass die Quelle kein Abbild einer historischen Realität per se ist und ihre Perspektive auf die Vergangenheit stark von den Umständen ihrer Produktion abhängt, ist eine Grundbedingung wissenschaftlichen historischen Arbeitens. Der italienische Literaturkritiker und Schriftsteller Renato Serra spitzte diese Frage bereits 1912 zu, indem er die historische Quelle als Ding-an-sich definierte:

³⁶ Interview mit Alessandro Scanagatti, Interviewerin: Viviana Frenkel, Mailand, 20. 1. 2003, Übersetzung, S. 48, MM, MSDP, OH/ZP1/514.

³⁷ Einer der wichtigsten Anstöße in diese Richtung kam bereits 1973 von Hayden V. White: *Metahistory. The Historical Imagination in Nineteenth-century Europe*, Baltimore/London 1973 (dt. Ausg. u.d.T. *Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa*, Frankfurt a.M. 1994).

«Es gibt Leute, die ernsthaft glauben, dass ein Dokument Ausdruck der Realität sein kann [...]. Als ob ein Dokument irgendetwas ausdrücken könnte, das sich von *ihm selbst* unterscheidet [...]. Ein Dokument ist ein Fakt. Die Schlacht³⁸ ist ein anderer Fakt (eine unendliche Folge anderer Fakten). Aus zwei kann nicht *eins* werden. [...] Der handelnde Mensch ist *ein Fakt*. Und der Mensch, der erzählt, ist ein *weiterer Fakt*. [...] Jedes Zeugnis zeugt ausschließlich von sich selbst; vom eigenen Moment, von der eigenen Zukunft, vom eigenen Ende und von nichts anderem sonst.»³⁹

Begreift man schriftliche, aber auch mündliche Quellen in diesem Sinne, so tut sich die Frage auf, ob die Geschichtsschreibung überhaupt einen Anspruch auf Objektivität in ihrer täglichen Arbeit der Interpretation von Quellen stellen darf. Die postmodernen Geschichtsschreibung gebe auf diese Frage insofern eine Antwort, als sie, so James E. Young, die «Autorität jeder historischen Interpretation in der Logik, Vernunft und Strenge der jeweiligen Argumentation begründet und nicht in der trügerischen Behauptung unparteilicher Objektivität».⁴⁰ Sowohl Hayden White als auch Saul Friedländer fordern diesem Argument folgend, wenn auch in sehr unterschiedlichen Ausformungen,⁴¹ eine sichtbare Präsenz von Historikerinnen und Historikern in der historischen Erzählung, um ihre Relativität textimmanent deutlich zu machen und Argumentationslinien und Interpretationsmöglichkeiten für die Leserschaft offenzulegen.

Wie bereits in anderen Epochen waren Dokumente aus der Zeit des Nationalsozialismus zeitgenössisch einem starken Schwund ausgesetzt: einerseits durch Zerstörung von Aktenmaterial infolge von Kriegshandlungen, andererseits aber auch durch die willentliche Vernichtung von möglichem Beweismaterial durch das NS-Regime ange-

38 Serra meint hier den Kampf zwischen dem realen Ereignis und der bruchstückhaften, verzerrten Rück Erinnerung, auf der historische Arbeiten basieren. Vgl. Carlo Ginzburg: *Unus testis* – Nur ein Zeuge. Die Judenvernichtung und das Realitätsprinzip, in: ders., *Faden und Fährten. Wahr, falsch, fiktiv*, Berlin 2013 (Kleine kulturwissenschaftliche Bibliothek, 84), S. 60–75, hier 73; erstmals u.d.T. *Just One Witness*, in: Saul Friedländer (Hg.), *Probing the Limits of Representation. Nazism and the «Final Solution»*, Cambridge, MA / London 1992, S. 82–96.

39 Renato Serra: *Scritti letterari, morali e politici. Saggi e articoli dal 1900 al 1915*, hg. v. Mario Isnenghi, Torino 1974 (Nueva universale Einaudi, 151), S. 286, zit. nach Ginzburg, *Unus testis*, S. 74.

40 James E. Young: *Postmoderne Geschichte und Holocaust*, in: Jörn Stückrath / Jürg Zbinden (Hg.), *Metageschichte – Hayden White und Paul Ricœur. Dargestellte Wirklichkeit in der europäischen Kultur im Kontext von Husserl, Weber, Auerbach und Gombrich*, Baden-Baden 1997 (ZiF Interdisziplinäre Studien, 2), S. 139–167, hier 158.

41 Hayden White fordert in der Geschichtsschreibung den Stil der «middle-voicedness», d.h. eine Art Verschmelzung von Autor, Text und Subjekt; siehe Hayden V. White: *Historical Emplotment and the Problem of Truth*, in: Friedländer (Hg.), *Probing the Limits of Representation*, S. 37–53. Vgl. zur Kritik daran Young, *Postmoderne Geschichte und Holocaust*, S. 154 f. Saul Friedländer hingegen fordert für die Geschichtsschreibung in weniger kulturwissenschaftlichen Termini als White, dass «die Stimme des Kommentators deutlich hörbar sein [muss].» Saul Friedländer: *Trauma, Transference and «Working-through» in Writing the History of the Shoah*, in: *History and Memory* 4.1 (1992), S. 39–59, hier 53.

sichts des Vorrückens der Alliierten.⁴² Zugleich herrscht in der Forschung zum Nationalsozialismus eine große Skepsis gegenüber schriftlichen Dokumenten, die nach 1945 entstanden sind. Sowohl Saul Friedländer als auch die 16-bändige Quellenedition «Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945» schließen dezidiert Quellen aus, die nach dem 8. Mai 1945 entstanden sind.⁴³ Anzumerken ist auch, dass die Überlieferung von Quellen aus den Verwaltungen der nationalsozialistischen Lager extrem unterschiedlich ist: Während zu Lagern in den besetzten Gebieten im Osten kaum Quellen vorhanden sind, sind zu jenen innerhalb des Reichsgebietes wesentlich mehr Dokumente erhalten geblieben. Gerade zu Mauthausen ist die Überlieferung besonders gut (wenn auch nicht zu allen Außenlagern): So konnte nur ein Teil der vorhandenen Akten vor der Befreiung vernichtet werden, und zahlreiche Dokumente wurden von Häftlingen davor bewahrt.

Können aus dem verbliebenen Quellenmaterial daher nur partiell Aussagen über den Nationalsozialismus getroffen werden, tut dies dem geschichtswissenschaftlichen Anspruch, eine allgemeine Aussage über die Vergangenheit zu treffen, grundsätzlich keinen Abbruch. Denn auch die gesamte Erhaltung aller Dokumente, die in einem bestimmten Zeitabschnitt produziert wurden, würde selbst nur jene Ausschnitte der Vergangenheit erschließbar machen, die damals als aufzeichnungswürdig angesehen wurden. Die Unvollständigkeit ist also ein ständiger Begleiter historischen Arbeitens – unabhängig davon, anhand welcher Quellengattungen man sich den vergangenen Ereignissen annähert und wie weit der jeweilige Bestand auch immer erhalten ist.

Schriftliche Zeugnisse liefern uns – wie alle anderen Quellen auch – ein Abbild der Vergangenheit, das von der Intention und den Umständen der Quellenproduktion geprägt ist. Bei der Interpretation schriftlicher Dokumente, die in diesem Beitrag aus dem nationalsozialistischen Verwaltungsapparat stammen, ermöglicht die schriftliche, zeitgenössische Quelle eine Rückkehr in die Begriffswelt und Logik der Vergangenheit; dies gilt auch – oder besonders – für die Geschichte des Nationalsozialismus. Praktische Bedeutungen von ideologisch motivierten Kategorienbildungen werden sichtbar,⁴⁴ Struktur und Form des Textes offenbaren den Forschenden seine innere Logik.⁴⁵

Welchen Beitrag können schriftliche Quellen zur Erschließung der Geschichte des Sanitätslagers leisten? Wir wollen uns im Folgenden auf ein einziges Dokument kon-

42 Vgl. hierzu Raul Hilberg: *Die Quellen des Holocaust. Entschlüsseln und Interpretieren*, Frankfurt a.M. 2009 [2001] (*Die Zeit des Nationalsozialismus*, 18180), S. 21–23.

43 Saul Friedländer: *Das Dritte Reich und die Juden. Die Jahre der Vernichtung 1939–1945*, München 2006, S. 23; René Schlott: *Ein Fundament der Forschung. Zum Abschluss der Quellenedition «Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945»*, in: *Zeithistorische Forschungen / Studies in Contemporary History* 18.2 (2021), S. 384–395, hier 390, DOI: 10.14765/zzf.dok-2334.

44 Vgl. hierzu Hilberg, *Die Quellen des Holocaust*, S. 100.

45 Ebda., S. 90.

zentrieren. So kann es vielleicht gelingen, die Perspektive, die diese Quelle auf die Vergangenheit eröffnet, klar zu definieren.

Das Sanitätslager in einem Bericht von Funktionshäftlingen

Im Zentrum unserer Analyse steht ein zweiseitiger Bericht, den Häftlinge in der Schreibstube des Sanitätslagers noch am 26. März 1945 über die Situation im Sanitätslager während der vorangegangenen letzten drei Monate verfasst haben.⁴⁶ Wer waren die Verfasser und wer der Adressat dieses Berichts? Die beiden Häftlingsärzte im Sanitätslager waren zu diesem Zeitpunkt laut Personalliste vom 9. März 1945 der Pole Władysław Czapliński⁴⁷ und der Jugoslawe Mathias Paden (eigentlich: Matija Pađen)⁴⁸, der zugleich auch Blockältester von Block 4 (Ambulanz, Apotheke, Personal-Wohnraum und Post) war. Schreiber des Sanitätslagers war damals der Pole Franz (Franciszek) Poprawka⁴⁹; in der Lager-schreibstube weiters tätig waren die beiden Tschechen Vratislav Bušek⁵⁰ und Ottokar

46 Bericht der Häftlingsärzte und der Sanitätslagerschreibstube an den SS-Lagerarzt, 26.3.1945, MM, H/03/07 (Kopie, Provenienz: Amicale de Mauthausen, Paris). Der Bericht ist abgedruckt in Maršálek, Geschichte, S. 213–215.

47 Der polnische Arzt Władysław Czapliński (1902–1976) aus Łęczycza (Lentschütz) wurde am Anfang Mai 1940 in das KZ Dachau deportiert und am 26. Juni 1940 von Dachau in das KZ Mauthausen überführt. 1978 wurde für ihn und den tschechischen Arzt Josef Podlaha eine Gedenktafel in der Gedenkstätte Mauthausen angebracht. Akte von Wladislaus Czaplinski, Arolsen Archives, ITS Digital Archive, 1.1.26.3, DocID 1403366–1403372, URL: https://collections.arolsen-archives.org/de/archive/1-1-26-3_01012603-036-311 (8.3.2024). Vgl. Kazimierz Rusinek: Uroczystości w Mauthausen ku czci lekarzy. Dr Władysław Czapliński [Feierlichkeiten in Mauthausen zu Ehren der Ärzte. Dr. Władysław Czapliński], in: Przegląd Lekarski 36.1 (1979), S. 124–131; Piotr Filipkowski: Polen in Gusen – Gusen in Polen. Zwischen individueller Erinnerung und kulturellem Gedächtnis, in: coMMents 1 (2023), S. 98–122, hier 119 f., DOI: 10.57820/mm.comments.2022.05.

48 Matija Pađen, Arzt und bekannter Fußball-Schiedsrichter, geb. 1898 in Rijeka (Fiume), wurde im November 1941 in das KZ Mauthausen eingeliefert. Siehe Miodrag Milić: Jugosloveni u koncentracijom logoru Mauthausen [Jugoslawen im Konzentrationslager Mauthausen, Beograd 1992 (Stradanja i otpori, 9), S. 63, URL: <https://www.pisi.co.rs/en/content/jugosloveni-u-koncentracijom-logoru-mauthausen-2/> (29.2.2024), sowie Akte von Mathias Paden, Arolsen Archives, ITS Digital Archive, 1.1.26.3, DocID 1669348–1669352, URL: https://collections.arolsen-archives.org/de/archive/1-1-26-3_01012603-155-480 (8.3.2024).

49 Franciszek Poprawka, ein 1904 in Poznań (Posen) geborener Handelsschullehrer, wurde im Oktober 1939 in das KZ Buchenwald deportiert und kam Anfang März 1940 nach Mauthausen, wo er zunächst einige Wochen in Gusen Schwerstarbeit leisten musste. Er wurde in das Sonderrevier von Mauthausen eingeliefert und dort bald aufgrund seines Berufs als Schreiber eingesetzt; ab März 1942 war er dann Schreiber im Sanitätslager. Siehe seinen Bericht in Maršálek, Geschichte, S. 207 f., sowie Akte von Franz Poprawka, Arolsen Archives, ITS Digital Archive, 1.1.26.3, DocID 1698265–1698269, URL: https://collections.arolsen-archives.org/de/archive/1-1-26-3_01012603-168-357 (11.3.2024).

50 Vratislav Bušek (1897–1978) war Universitätsprofessor für Kirchenrecht in Bratislava und Brunn (Brno). Er wurde 1941 von der Gestapo verhaftet und Anfang Februar 1942 nach Mauthausen deportiert. Nach seiner Rückkehr in die Tschechoslowakei erhielt er wieder eine Professur, geriet aufgrund seiner antikomunistischen Aktivitäten aber ins Visier der Staatssicherheit und entging nur durch Emigration in

KL. Mauthausen
Krankenlager

Mauthausen, den 26. 3. 45

Berichtsperiode

vom 26. 12. 44 - 25. 3. 45 /Abends/

Zahl der stationären Kranken vom 26.12.44-25.3.45
/Stand 26.12.44 - 3972 + Zugänge 9936 .. 13908
Zahl der Infektionskranken: 2625

Devon:	Stand 26.12.44	Zug.	Sma.
Offene Lungen Tbc	82	68	150
Fleckfieber	1	23	24
Typhus	3	4	7
Erysipel	56	974	1030
Krätze	127	1220	1347
Lues	5	5	10
Gonorrhoe	2	-	2
Trachom	18	18	36
Diphtherie	1	8	9
Scharlach	3	7	10
Sma.	298	2327	= 2625

Zugänge: Neu 2270
Von Aussenkomdos. 3619
Von Schutzhaftlger .. 4047

Sa. 9936

Von Gugen wurden übernommen:		
28. 2.	1047	
6. 3.	800	
13. 3.	1000 ✓	
14. 3.	1	
18. 3.	73	
20. 3.	16	
Sma.	2937	

Gesund in das Schutzhaftlager entlassen 2630

Stand am 25. 3. 45 7190 / Arier 5798
Juden 1392 /

Vorhandene Bettensahl : 1934 + 1 Block ohne Betten / 371.8 % /

Kriegsgefangene:

Zahl der Todesfälle 81
Revierkranke 1426
Infektionskranke 112
Davon: Tbc..... 2
Krätze .. 110

Am 6. 3. 45 wurde der neue /9/ Block bezogen. Praktisch sind keine Betten zugeworfen, wegen Bettgestellmangel. Statt Betten benützt 1 Block nur Strohsäcke.

Die erste von zwei Seiten des Berichts der Sanitätslagerschreibstube vom 26. März 1945, © MM, H/03/07 (Provenienz: Amicale de Mauthausen, Paris)

B e r i c h t

Über die Medikamentenversorgung des Krankenzagers KIM in den
Monaten Januar, Februar und März 1945

Die Versorgung des Krankenzagers in Medikamenten und Verbandstoffen steigt bei weitem nicht im Verhältnis zum Krankenstand.

Die grössten Schwierigkeiten, welche eine rationelle Behandlung unmöglich machen, bestehen im Mangel an Herzmitteln und Verbandstoffen. Unzulänglichkeit der erhaltenen Menge an Herzmitteln ist klar ersichtlich, wenn man die Statistik der verschiedenen Erkrankungen in Betracht zieht.

Was die Verbandstoffe betrifft, so muss hervorgehoben werden, dass in der hiesigen Ambulanz täglich cca 700 Verbände gemacht werden. Dass bei dieser Zahl z.B. die erhaltenen 66 Kg Zellstoff im Monat tief unter dem wirklichen Bedarf liegen, ist selbstverständlich. Dasselbe gilt auch für alle anderen Sachen, die für den Ambulanzbedarf in Betracht kommen, Salben, Wundpuder, Mastisol, Benzin usw.

In den 3 Monaten sind auch weit vom wirklichen Bedarf entfernt.

Ausserdem muss noch auf den grossen Mangel an Instrumenten, hauptsächlich Injektionsspritzen, Pinzetten, Scheren, Skalpell und dergleichen hingewiesen werden.

Wäscheversorgung.

Die Wäscheversorgung lüsst infolge der Unzulänglichkeit des Lager-Wäschebestandes in den letzten drei Monaten viel zu wünschen übrig. Das Krankenlager bekam von der Wäscherei überhaupt nur zum grössten Teil ganz zerrissene Wäsche, d.h. dass von je 100 Garnituren Wäsche, die in unsere Schneiderei kamen 55 Garnituren herausgebracht wurden. 30 Schneider sind bei Tag- und Nachtschicht immerwährend mit den Ausbesserungsarbeiten betraut. 15/15. Mit nur einer Nähmaschine und sonst Handarbeit werden alle Ausbesserungen durchgeführt. Wir haben somit in drei Monaten

14.500 Hemden und

14.210 Unterhosen aus Umtausch an die Kranken gebracht. Es ergibt dies, dass bei der hohen Frequenz von 13.200 Befallenen, der ganze Wäschebestand nur einmal praktisch umgetauscht wurde.

Desinfektion.

An Desinfektionsmitteln wurden im Krankenlager während der letzten 3 Monate folgende Mengen verbraucht:

Chlorkalk	2800 kg
Kresol	150 "
Sigrex	200 "
Läusepulver	300 "

Die erhaltenen Mengen sind hauptsächlich was Chlorkalk und Kresol anbetrifft, für das Krankenlager sehr unzulänglich, da die Anforderung auf diese Mittel eine viel grössere ist. Auf allen Stocken wurde 14 mal der gesamte Bettenbestand durchdesinfiziert, und drei Mal wöchentlich Lauskontrolle durchgeführt. Auch dabei wurde den mit Lausen verunreinigten Häftlingen die Wäsche ausgetauscht.

Die zweite Seite des Berichts der Sanitätslagerschreibstube vom 26. März 1945, © MM, H/03/07
(Provenienz: Amicale de Mauthausen, Paris)

(Otakar) Nesvadba⁵¹ sowie der Pole Kasimir Rusin (Kazimierz Rusinek)⁵². Alle diese Funktionshäftlinge waren von der SS als Schutzhäftlinge kategorisiert, das heißt aus politischen Gründen inhaftiert.⁵³ Die Angaben, an wen der Bericht adressiert war, sind etwas unscharf: Während in den Findmitteln des Archivs der Gedenkstätte Mauthausen – vermutlich ungenau – ein «SS-Lagerarzt» als Adressat angeführt ist, nennt Hans Maršálek den vorgesetzten «SS-Standortarzt» als Adressaten; das war zu diesem Zeitpunkt SS-Sturmabführer Dr. Waldemar Wolter.⁵⁴

Zu den Entstehungszusammenhängen: Der Bericht umfasst die Zeit von 26. Dezember 1944 bis 25. März 1945. Obwohl es sich mit der Nennung dieser «Berichtsperiode» um eine regelmäßige Dokumentation der Situation im Sanitätslager handelte, liegen im Archiv der Gedenkstätte Mauthausen keine weiteren, ähnlich strukturierten Berichte über andere Berichtsperioden vor.⁵⁵

Der Bericht dokumentiert also einen Zeitraum, der zum Zeitpunkt seiner Erstellung drei Monate zurückging. 1945 war die Situation in Mauthausen vor allem dadurch gekennzeichnet, dass mit dem Vorrücken der Alliierten immer mehr Evakuierungstransporte aus anderen Lagern Mauthausen erreichten und das Lager insgesamt hoffnungslos überfüllt war, was unter anderem auch im Jänner 1945 zum Wiederaufbau des Zeltlagers führte.⁵⁶ Auch die Versorgungslage war immer katastrophaler geworden.

die USA einem Schauprozess. Akte von Vratislav Busek, Arolsen Archives, ITS Digital Archive, 1.1.26.3, DocID 1383037 f., URL: https://collections.arolsen-archives.org/de/archive/1-1-26-3_01012603-027-168 (11. 3. 2024). Vgl. The European Society for History of Law: Vratislav Bušek (1897–1978), o.D., URL: <http://www.historyoflaw.eu/czech/Busek-medajlonek.pdf> (22. 2. 2024).

51 Otakar Nesvadba (1901–1947) war ein Volksschuldirektor aus Mähren, der als Mitglied einer Widerstandsgruppe Anfang November 1941 in das KZ Mauthausen kam. Für die Rettung eines Häftlings wurde er 2002 posthum als Gerechter unter den Völkern geehrt. Akte von Ottokar Nesvadba, Arolsen Archives, ITS Digital Archive, 1.1.26.3, DocID 1650621–1650623, URL: https://collections.arolsen-archives.org/de/archive/1-1-26-3_01012603-147-344 (11. 3. 2024). Vgl. Yad Vashem: Nesvadba Otakar, URL: <https://collections.yadvashem.org/en/righteous/5083799> (11. 3. 2024).

52 Kazimierz Rusinek (1905–1984), ein polnischer Journalist und Politiker der Polnischen Sozialistischen Partei und Stadtrat von Gdynia (Gdingen). Nach der Kapitulation Polens war er in Kriegsgefangenschaft und Gestapohaft, dann im KZ Stutthof und ab November 1941 in Mauthausen, wo er Schreiber im Häftlingsrevier wurde. Nach der Befreiung setzte er seine politische Karriere in Polen fort und war lange Generalsekretär bzw. Vizepräsident des ZBoWiD, der Veteranenvereinigung der Volksrepublik Polen. Vgl. Akte von Kasimir Rusin, Kasimir, Arolsen Archives, ITS Digital Archive, 1.1.26.3, DocID 1730110–1730115, URL: https://collections.arolsen-archives.org/de/archive/1-1-26-3_01012603-183-138 (11. 3. 2024).

53 Personalisten des Sanitätslagers vom 1. und 9. März 1945, MM, H/08/01 und H/08/02.

54 Waldemar Wolter, geb. 1908, war Lagerarzt in den Konzentrationslagern Hinzert, Sachsenhausen und Dachau, bevor er im August 1944 SS-Standortarzt in Mauthausen wurde. Wolter war durch einen Befehl des Reichssicherheitshauptamtes beauftragt, kranke und schwache Häftlinge für die Ermordung in der Gaskammer auszusuchen. Er wurde im ersten Mauthausen-Prozess in Dachau zum Tode verurteilt und 1947 hingerichtet. Vgl. Maršálek, Geschichte, S. 217; Hördler, Ordnung und Inferno, S. 442.

55 Zur Bürokratie in der KZ-Verwaltung siehe Andreas Kranebitter: Zahlen als Zeugen. Soziologische Analysen zur Häftlingsgesellschaft des KZ Mauthausen, Wien 2014 (Mauthausen-Studien, 9), S. 129–138.

56 Vgl. Alexander Prenninger: Das letzte Lager. Evakuierungstransporte und Todesmärsche in der End-

Die Angaben, die dem Bericht entnommen werden können, entstammen damit einer Zeit, in der die Zustände im Lager besonders schlecht waren. Laut dem Dokument befanden sich am 25. März 1945 7190 kranke Häftlinge im Sanitätslager, die mit 1934 Betten auskommen mussten.⁵⁷ Auf jedes dieser Betten kamen also drei bis vier Kranke. Die im Bericht angeführte «Bettenauslastung» mit 371,8 Prozent wird von den Verfassern nochmal zusätzlich und explizit auf die Überfüllung des Sanitätslagers bzw. den Mangel an Bettgestellen zurückgeführt. Auch in weiterer Folge wird kontinuierlich auf die Überfüllung und die schlechte Versorgungslage verwiesen:

«Die Versorgung des Krankenlagers in Medikamenten und Verbandstoffen steigt bei weitem nicht im Verhältnis zum Krankenstand. Die grössten Schwierigkeiten, welche eine rationelle Behandlung unmöglich machen, bestehen im Mangel an Herzmitteln und Verbandstoffen.»⁵⁸

Auf den ersten Blick scheint die Argumentation der Häftlingsärzte lediglich das schlechte Verhältnis zwischen dem Bedürfnis des Häftlingspersonals, das Überleben möglichst vieler Kranker zu ermöglichen, und der realen Versorgungssituation im Sanitätslager verdeutlichen zu wollen. Was in dem zitierten Satz allerdings irritiert, ist die Formulierung «rationelle Behandlung». Für die genauere Interpretation des Begriffs «rationell» bietet sich die Möglichkeit, ihn im Sinne von «effektiv» zu verstehen – was heißen würde, dass die Argumentation des Häftlingspersonals der SS-Logik angepasst war, die auf einen möglichst effektiven Umgang mit der (Zwangs-)Arbeitskraft zielte. Eine andere Möglichkeit wäre, «rationell» innerhalb der Logik einer ärztlichen Ethik, eine weitere, sie einfach im Sinne der SS-Logik der Aufrechterhaltung der Lager-Ordnung zu verstehen! Ob sich die Verfasser hinsichtlich ihrer Argumentation nun aber der SS-Logik der Effektivität oder einer ärztlichen Ethik bedient haben, ändert nichts daran, dass die Intention des Berichts darin liegt, die schlechte Versorgungslage im Sanitätslager in den vergangenen drei Monaten des Jahres 1945 und die daraus resultierende Unmöglichkeit einer «rationellen Behandlung» deutlich zu machen und so für eine allfällige Notwendigkeit der Erhöhung der Medikamenten- und Nahrungszuteilung etc. zu argumentieren.

phase des KZ-Komplexes Mauthausen, Wien 2022 (Mauthausen-Studien, 16), S. 14; Bertrand Perz: *Verwaltete Gewalt. Der Tätigkeitsbericht des Verwaltungsführers im Konzentrationslager Mauthausen 1941 bis 1944*, Wien 2013 (Mauthausen-Studien, 8), S. 282 f.

57 MM, H/03/07. Abweichende Zahlen zu dieser Angabe zum Gesamtstand an Häftlingen im Sanitätslager finden sich in einer Aufstellung der Sanitätslagerschreibstube nach Blocks vom 25. März 1945. Demnach befanden sich 7297 (exkl. Häftlingspersonal) im Sanitätslager. Vgl. Aufstellung laut Blocks vom 25. 3. 1945, MM, H/03/04. Am 27. März waren es nach einer Aufstellung des SS-Standortarztes Wolter dagegen nur mehr 7042 Häftlinge. Hördler, *Ordnung und Inferno*, S. 444.

58 MM, H/03/07.

Welche Aussagen kann dieser Bericht aber, abgesehen von seiner inneren Logik, zu den historischen «Fakten» und damit zum Sanitätslager in den ersten drei Monaten des Jahres 1945 machen? Um seine Aussagequalität genauer erschließen zu können, ist es notwendig, den Bericht hinsichtlich der Frage nach dem in ihm enthaltenen Verhältnis von Narrativität und Objektivität auf zwei Ebenen zu verstehen:

Erstens auf unmittelbarer Ebene: Es gab einen vom SS-Reglement vorgeschriebenen Bericht der Häftlingsärzte und der Sanitätslagerschreibstube an den SS-Standortarzt, der die Situation im Sanitätslager für den Zeitraum von 26. Dezember 1944 bis 25. März 1945 schilderte. Darin sind die Gesamtzahlen an Häftlingen, Zu- und Abgänge im Berichtszeitraum angeführt; die Zahl der Infektionskranken ist nach den einzelnen Infektionskrankheiten extra angeführt. Die Zahl der Kriegsgefangenen im Sanitätslager sowie unter ihnen diagnostizierte Infektionskrankheiten wurden ebenfalls gesondert vermerkt. Weiters wurde das Verhältnis der Anzahl der Betten zu den Kranken vermerkt und erwähnt, dass ein zusätzlicher Block (Block 9) von kranken Häftlingen bezogen worden sei, in diesem aber keine Betten vorhanden seien und die Kranken auf Strohsäcken schliefen. Im Anschluss daran kommt ein Fließtext, in dem die Versorgungslage mit Blick auf Medikamente, Wäsche und Desinfektionsmittel anhand quantitativer Beispiele geschildert wird. Fragen, die auf dieser Ebene an die Quelle gerichtet werden können, richten sich direkt an die in ihr angeführten, vermeintlichen «Fakten» und können nur Antworten finden, die im Bericht selbst angelegt sind. Die Angaben müssen schließlich mit solchen aus anderen Quellen abgeglichen werden, um sich so einer Verifizierung anzunähern.

Zweitens auf mittelbarer Ebene: Liest man den Bericht als in sich geschlossene Erzählung, steht vor allem die Schilderung der schlechten Versorgungslage im Vordergrund. Daraus ist wiederum ablesbar, dass zum Zeitpunkt der Erstellung des Berichts ein Bedürfnis bestand, diese schlechte Versorgungssituation zu schildern und, wenn möglich, dadurch auch Verbesserungen herbeizuführen. Dieses im Bericht enthaltene Narrativ über die schlechten Zustände im Sanitätslager und die daraus resultierende Unmöglichkeit einer «rationellen» Behandlung lässt uns Vermutungen über die Intention der Verfasser formulieren und gibt uns als Interpretierende einen wesentlichen Hinweis für die Quellenkritik. Eine mögliche Interpretation zum Entstehungszusammenhang des Berichts könnte auch sein, dass er von der SS-Lagerführung angesichts des Vorrückens der Alliierten (und damit keineswegs als Fortsetzung einer periodischen Berichterstattung, sondern singular) in Auftrag gegeben wurde, um diesen gegenüber in späteren Verfahren zu beweisen, dass den Verantwortlichen gegenüber dem Massensterben im Sanitätslager während der letzten Monate vor Kriegsende die Hände gebunden gewesen seien.⁵⁹

Wenn man – wie dies hier geschieht – in einem historischen Dokument immanente «Narrative» explizit zu machen versucht, so mag dies bei vielen die Assoziation hervor-

⁵⁹ Für diesen Hinweis danken wir Gerhard Botz.

rufen, dass die Inhalte des Dokuments fiktiv seien oder zumindest nicht hundertprozentig der «Wahrheit» entsprächen. Das muss aber nicht so sein. In der Zusammenschau mit anderen Quellen (NS-Akten, Akten aus Nachkriegsprozessen, Erinnerungsberichten) und der Sekundärliteratur⁶⁰ wird deutlich, dass sich das Narrativ von der «schlechten Versorgungslage» Anfang 1945 mit anderen Schilderungen zur Situation in Mauthausen zu diesem Zeitpunkt weitgehend deckt. Als schriftliche Quelle eröffnet uns der Bericht eine Perspektive aus *seiner* Zeit, die sich von lebensgeschichtlichen Interviews dahingehend unterscheidet, dass die Intention nicht an die Gegenwart des Interviews (und dadurch auch an die Gegenwart des heute Forschenden) gerichtet ist, sondern an einen zeitgenössischen Adressaten wahrscheinlich innerhalb der verschiedenen Abteilungen der SS-Lagerverwaltung. Der Abgleich mit anderen Quellen erscheint dadurch umso dringlicher: Nur durch die Analyse von Schilderungen an unterschiedliche Adressaten wird wieder deutlich, welche Realität den jeweiligen Verfassern als Ausgangspunkt ihres Schreibens diente.

Der Bericht über die Situation im Sanitätslager während der ersten Monate des Jahres 1945 zeigt uns auf beiden Ebenen, dass die allgemein sich verschlechternde Situation im Konzentrationslager Mauthausen besonders starke Auswirkungen auf die Überlebens- bzw. Sterbebedingungen der Kranken hatte. Er zeigt uns, dass das Sanitätslager nicht nur in den Erinnerungen der Überlebenden, sondern auch aus verwaltungstechnischer Sicht einen besonderen Platz im Konzentrationslager Mauthausen einnahm: Es war ein Ort des bewusst herbeigeführten Mangels und damit der unmittelbaren Todesdrohung, die sich schließlich in der Ermordung von ca. 1400 Häftlingen des Sanitätslagers in der Gaskammer zwischen dem 10. und 30. April 1945 verwirklichte. Das Massensterben im Sanitätslager zeigt sich auch an einer weiteren Zahl: Ein Tag vor der Befreiung Mauthausens befanden sich nur noch 5435 Häftlinge im Sanitätslager.⁶¹

Bildliche Quellen

Ebenso wie Worte bestimmen Bilder unsere Welt. Wir nehmen die Dinge der Welt in der Regel mit den Augen auf. In unserem Gedächtnis speichern wir Bilder und Szenen von Ereignissen, sie helfen uns, uns zu erinnern. Zahlreiche – sowohl zwei- als auch dreidimensionale Bilder – werden zusätzlich hergestellt, bewusst und zielgerichtet werden Geschehnisse und Situationen abgebildet, um das Dargestellte auch in Zukunft zeigen und sich erinnern zu können.⁶²

60 Zum Zusammenhang zwischen Versorgungslage, der dadurch bedingten abnehmenden Arbeitsfähigkeit von Häftlingen und der gezielten Tötung kranker und schwacher Häftlinge durch Mordaktionen, aber auch durch Aushungern siehe Hördler, *Ordnung und Inferno*, zu Mauthausen insbes. S. 423–447.

61 Hördler, *Ordnung und Inferno*, S. 444, Fn. 404.

62 Auf dreidimensionale Bilder wie Plastiken wird hier nicht eingegangen, obwohl der Denkmalpark in der Gedenkstätte Mauthausen hierzu viele Ansatzpunkte liefern würde. Gerade der Ort der Denkmale und

Bei den zweidimensionalen Bildern sind neben Fotografien und Bauplänen auch Gemälde oder Zeichnungen einer geschehenen, erlebten oder erdachten imaginären, eventuell auch historisierenden Situation zu nennen. Bilder können fotografische Abbildungen einer Situation oder eines Momentes sein, inszeniert oder als Schnappschuss, es können Planzeichnungen sein, nach denen ein Gebäude oder ein Gebäudekomplex errichtet werden soll(te), oder Grundrisszeichnungen, die tatsächlich Gebau-tes wiedergeben.⁶³

Das Sehen und Erkennen der Bildaussagen erfordert ebenso wie bei allen anderen historischen Quellen eine äußere und innere Quellenkritik, um das jeweilige Aussagepotenzial zu erschließen. Für die Kunstgeschichte ist schon in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ein mehrstufiges Modell erarbeitet worden, um Bilder jeder Art zu beschreiben und zu interpretieren.⁶⁴ Zunächst hat nach dieser kunsthistorischen Methode eine möglichst exakte und detailgetreue Beschreibung des Sujets (Bildgegenstand, Thema und Typus) zu erfolgen, die möglichst alle Details erfasst und auch die Gestaltungsgeschichte berücksichtigt; so kann ein Rahmen für eine folgende Interpretation gegeben werden. Diese folgende Interpretation bezieht sich in einem ersten Schritt auf den Bedeutungsinhalt (Ikonografie) und geht auf der Basis unserer allgemeinen Kenntnisse und Bildung auf die Typengeschichte und die Vorstellungswelten der betreffenden Kultur und Gesellschaft ein. In einem zweiten Schritt werden der Wesenssinn bzw. die Weltanschauung und die allgemeine Geistesgeschichte des Dargestellten analysiert (Ikonologie).

Dieses Schema ist in erster Linie für Gemälde als Studienobjekt der Kunstgeschichte erarbeitet worden. Jedoch sollte es auch für Fotografien angewandt werden. Während wir wissen, dass gemalte Bilder nicht die Realität abbilden müssen, suggerieren Fotografien eine vergangene unverfälschte Wirklichkeit. Nicht zuletzt daher wurden (und werden oft noch immer) Fotografien unreflektiert als bloße Illustration des geschriebenen und gesprochenen Wortes eingesetzt. Zu leicht wird vergessen, dass in der Regel das in Fotografien Dargestellte arrangiert sowie bewusst und gezielt in Szene gesetzt wurde und auch nur einen bewusst gewählten Ausschnitt darstellt.⁶⁵

Mahnmale zahlreicher Länder und Opfergruppen wie der Menschen jüdischen Glaubens, der Sinti und Roma, der Kinder auf dem ehemaligen Gelände der SS-Baracken ist symbolisch hoch bedeutsam gewählt.

63 Ebenfalls nicht berücksichtigt werden hier bewegte Bilder, also Filme.

64 Erwin Panofsky: Ikonographie und Ikonologie (1939/1955), in: Ekkehard Kaemmerling (Hg.), Ikonographie und Ikonologie. Theorien – Entwicklung – Probleme, Köln 1984 (Bildende Kunst als Zeichensystem, 1), S. 207–223; siehe außerdem: Frank Büttner/Andrea Gott dang: Einführung in die Ikonographie. Wege zur Deutung von Bildinhalten, München 2013 [2006] (C.H. Beck Studium); Winfried Marotzki/Horst Niesyto (Hg.): Bildinterpretation und Bildverstehen. Methodische Ansätze aus sozialwissenschaftlicher, kunst- und medienpädagogischer Perspektive, Wiesbaden 2006 (Medienbildung und Gesellschaft, 2); Gottfried Boehm: Wie Bilder Sinn erzeugen. Die Macht des Zeigens, Berlin 2015 [2007]; Gottfried Boehm/Horst Bredekamp (Hg.): Ikonologie der Gegenwart, München 2009; Nils Arved Bringéus: Volkstümliche Bilderkunde, München 1982 [1981].

65 Vor einer unreflektierten Herangehensweise warnte bereits 1927 Siegfried Kracauer: Die Photographie,

Die Bedeutung zeitgeschichtlicher Fotografien für die historische Forschung und die öffentliche Debatte zu Nationalsozialismus, Holocaust und Zweitem Weltkrieg wurde in den 1990er Jahren durch eine Reihe von Ausstellungen breit diskutiert.⁶⁶ Insbesondere wurde im Zuge der 1995 eröffneten Wanderausstellung «Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941–1944» des Hamburger Instituts für Sozialforschung Kritik an fehlerhaften Bildunterschriften und -erklärungen zahlreicher Fotografien laut. Gerade in der öffentlichen Auseinandersetzung zu dieser Ausstellung zeigte sich, dass Bilder extrem emotionalisierend wirken können. Das Bild eines toten Opfers löst mehr Emotionen aus als ein Text darüber; die Aufnahme kann sofort als bewegende Erinnerung gespeichert werden, ein Text wird hingegen nicht unbedingt in ein Bild im Gedächtnis übersetzt.⁶⁷ Die Kritik an der Ausstellung hat eine intensive Diskussion um die Fotografie als historische Quelle ausgelöst⁶⁸ und führte in der Folgezeit dazu, dass vehement gefordert wurde, eine geschichtswissenschaftliche und -pädagogische Beschäftigung müsse auch das Aussagepotenzial von Bildquellen inkludieren.⁶⁹

in: ders., *Das Ornament der Masse. Essays*, Frankfurt a.M. 1989 [1963], S. 21–39; vgl. Gerhard Paul: *Bilder des Krieges – Krieg der Bilder. Die Visualisierung des modernen Krieges*, Paderborn et al. 2004, S. 11–23. Allgemein dazu u. a. W. J. Thomas Mitchell: *Picture Theory. Essays on Verbal and Visual Representation*, Chicago 1994.

66 So z. B. die Ausstellungen «Die Macht der Bilder» (Wien 1995) oder «Hoffmann & Hitler» (München 1994). Siehe Jüdisches Museum der Stadt Wien (Hg.): *Die Macht der Bilder. Antisemitische Vorurteile und Mythen*, Wien 1995; Rudolf Herz: *Hoffmann & Hitler. Fotografie als Medium des Führer-Mythos*, München / Berlin / Saarbrücken 1994.

67 Allerdings erzeugte das von den Alliierten erzwungene Ansehen von Bildern der befreiten Konzentrationslager schon 1945 bei der (deutschen und österreichischen) Bevölkerung zwar eine emotionale Erschütterung, aber auch Unglauben an der Authentizität der Bilder. Vgl. Cornelia Brink: *Ikonen der Vernichtung. Öffentlicher Gebrauch von Fotografien aus nationalsozialistischen Konzentrationslagern nach 1945*, Berlin 1998 (Schriftenreihe des Fritz Bauer Instituts, 14), S. 84–95; Georges Didi-Huberman: *Das Öffnen der Lager und das Schließen der Augen*, in: Ludger Schwarte (Hg.), *Auszug aus dem Lager. Zur Überwindung des modernen Raumparadigmas in der politischen Philosophie*, Berlin / Bielefeld 2007 (Edition Moderne Postmoderne), S. 11–45, DOI: 10.14361/9783839405505-001.

68 Miriam Y. Arani: «Und an den Fotos entzündete sich die Kritik». Die «Wehrmachtsausstellung», deren Kritiker und die Neukonzeption. Ein Beitrag aus fotohistorisch-quellenkritischer Sicht, in: *Fotogeschichte* 85/86 (2002), S. 97–124, URL: <https://www.doew.at/cms/download/fotoge.pdf> (12. 3. 2024); Paul Dostert: *Fotos als historische Quelle. Überlegungen aus Anlass der Ausstellung «Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941–1944» in Esch/Alzette*, in: *Forum für Politik, Gesellschaft und Kultur* 222 (2002), S. 52–54, URL: <https://www.forum.lu/article/fotos-als-historische-quellen/> (12. 3. 2024); Michael Sauer: *Fotografie als historische Quelle*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 53.10 (2002), S. 570–593; Sybille Steinbacher / Michael Wildt (Hg.): *Fotos im Nationalsozialismus. Neue Forschungen zu einer besonderen Quelle*, Göttingen 2022 (Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte, 20).

69 Zum Einsatz von Fotografien in Geschichtsbüchern und Geschichtsunterricht siehe etwa Wolfgang Bielowicz: *Die Darstellung des Holocaust in den Schulbüchern und Curricula für den Geschichtsunterricht in der Sekundarstufe 1. Ein historisch-pädagogischer Vergleich zwischen Bayern und Österreich*. phil. Diss., Univ. Linz 2015, S. 123–139, URL: <https://epub.jku.at/urn:nbn:at:at-ubl:1-4063>; Kipman, Ulrike / Christoph Kühberger (2020): *Einsatz und Nutzung des Geschichtsschulbuches. Eine Large-Scale-Unter-*

Zunächst sollten stets die Herkunft der Fotografien sowie der Entstehungs- und Überlieferungszusammenhang geklärt werden. Fotografien im Auftrag des NS-Regimes haben eine andere Intention als Bilder von Privatpersonen; Propagandabilder sind anders zu bewerten als private Bilder aus einem Familienalbum. Erst danach kann der genaue Inhalt und damit die historische Aussage der Bilder analysiert werden. Jedoch sind auch hier diverse Aspekte zu beachten, die erst in der Folge zu einer umfassenden, kontextualisierenden Interpretation und Bewertung führen können.⁷⁰

Der Fotograf bzw. die Fotografin bildet immer nur einen Ausschnitt ab, wählt diesen bewusst oder unbewusst aufgrund der technischen Möglichkeiten, der Brennweite seines Objektivs. Ein Abzug des Negativs kann den gesamten Bildinhalt zeigen, es kann aber auch nur ein Ausschnitt oder ein Detail gezeigt werden, das eine andere Wirkung bei den Betrachtenden hinterlässt. In der Regel ist außerdem der fotografierte Ausschnitt kleiner als das Blickfeld, welches das menschliche Auge erfasst. Bei einem gemalten Bild ist der Künstler oder die Künstlerin freier, es können Perspektiven verändert, eventuell vergrößert werden und auch mehrere Ebenen in ein Bild einfließen. Gemälden und Fotografien ist gleich, dass das Dargestellte häufig arrangiert und in Pose gesetzt wird; nur der sogenannte Schnappschuss macht hier eine Ausnahme. Es ist also deutlich zu unterscheiden, welche Bildinhalte inszeniert sind und welche nicht.⁷¹

Der für die ikonografische Interpretation wesentliche Kontextbezug ist zu betonen. Es können Erkenntnisse zu Orten, zu Objekten, zu Menschen und zu Ereignissen gewonnen werden. Jedoch belegt ein Bild mit einem SS-Aufseher mit einem Gewehr, der neben einem toten Häftling steht, nicht, dass der SS-Aufseher den Häftling auch tatsächlich erschossen hat. Das Bild zeigt nicht den Moment des Todes, sondern einen späteren Zeitpunkt. Für einen Beleg müssten weitere Beweise herangezogen werden. Die beabsichtigten Aussagen der Bilder können bei Kenntnis der Herkunft oft erschlossen werden.

Ein Plan und seine Ausführung

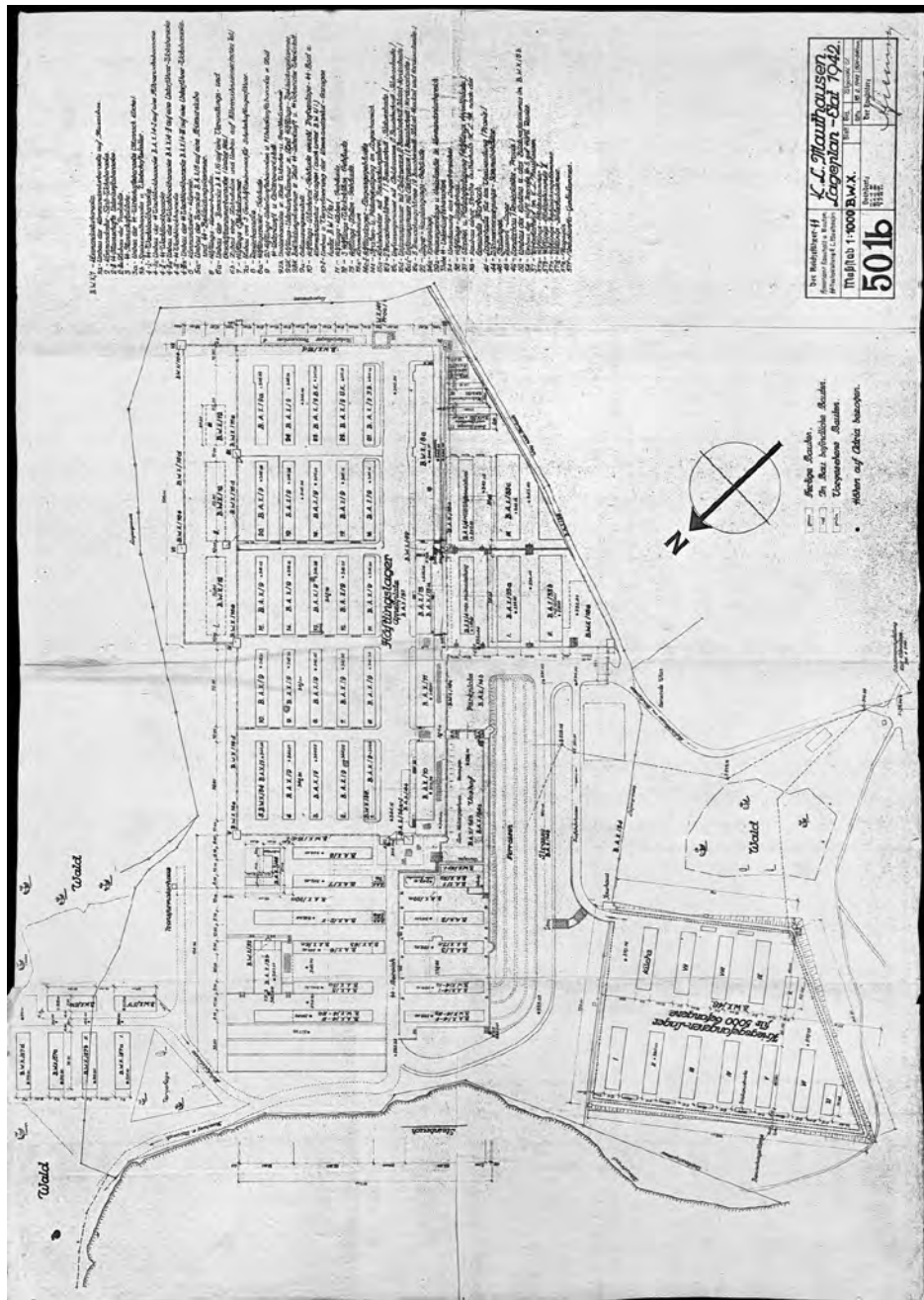
Einen bildhaften Überblick vom Sanitätslager in der Entstehungszeit verschaffen erhalten gebliebene Pläne, Grundrisszeichnungen, bildliche Darstellungen geophysikalischer Messungen noch im Boden vorhandener Strukturen oder digitaler Höhenmodelle und Fotografien.⁷² So ist ein Plan des gesamten Konzentrationslagers mit dem

suchung bei Schülern und Lehrern, Wiesbaden 2020, S. 118–131: Springer VS, DOI: 10.1007/978-3-658-24447-7.

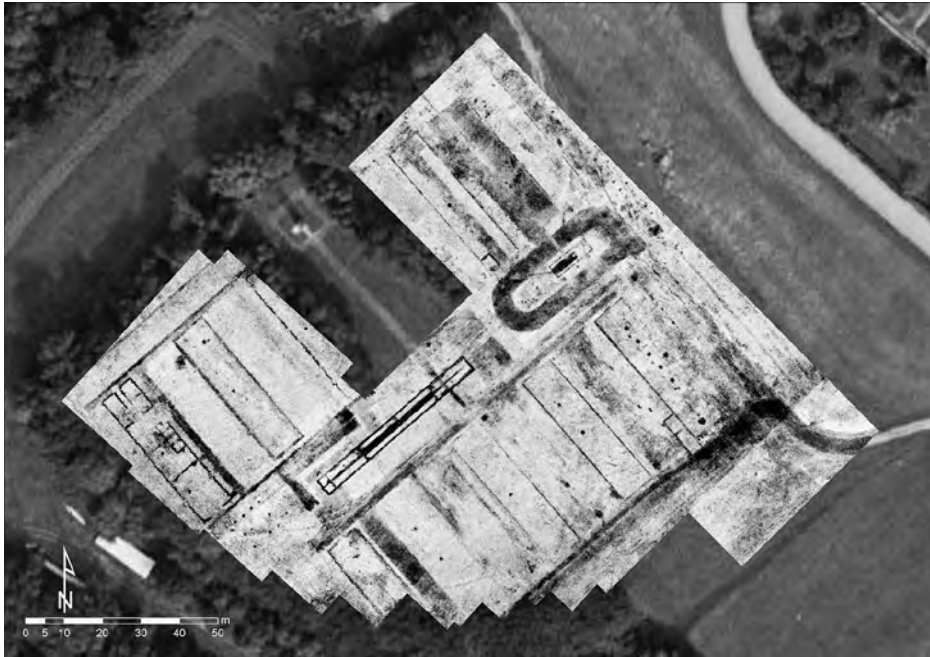
70 Vgl. Jonathan J. Long / Andrea Noble / Edward Welch (Hg.): *Photography. Theoretical Snapshots*, London / New York 2009, DOI: 10.4324/9780203869031.

71 Vgl. Barbie Zelizer: *From the Image of Record to the Image of Memory. Holocaust Photography, Then and Now*, in: Bonnie Brennen / Hanno Hardt (Hg.), *Picturing the Past. Media, History, and Photography*, Urbana, IL 1999 (*The History of Communication*), S. 98–121.

72 Vgl. Theune, *Spuren von Krieg und Terror*, S. 28–43.



Lageplan des KZ Mauthausen, angefertigt von der SS-Neubauleitung K.L. Mauthausen, vom 15. Februar 1942 mit Änderungen bis 1. Mai 1942, © MM, A/02/01. Der Bereich des Sanitätslagers ist zu diesem Zeitpunkt noch in Planung.



Darstellung der Georadarmessungen auf dem Areal des Sanitätslagers. Deutlich sind die Grundrisse der einzelnen Baracken, die Sanitätsbaracke in der Mitte und verschiedene Raumaufteilungen sowie die Ringstraße mit dem Wachgebäude im Eingangsbereich zu erkennen. © Archeo Prospections

geplanten, damals noch sogenannten «Russenlager» aus dem Jahr 1942 und ein nach dem Krieg gezeichneter vollständiger Grundriss des Bestandes vorhanden.⁷³ Hier zeigt sich die Bedeutung der Worte «Plan» und «Grundriss»: Bezeichnet das eine tatsächlich einen Plan, der noch nicht zur Ausführung gekommen ist, gibt das andere den gebauten Bestand wieder. Für das Sanitätslager findet sich eine weitere Darstellung: Eine geophysikalische Prospektion kann die Baustrukturen im Boden sichtbar machen. Eine solche Prospektion wurde im Jahr 2009 auf dem Gelände des Sanitätslagers durchgeführt; deutlich wurden dabei die einzelnen Baracken mit ihrer Innengliederung.⁷⁴

73 K.L. Mauthausen – Lageplan Etat 1942 der SS-Neubauleitung K.L. Mauthausen vom 15. Februar 1942 mit Ergänzungen bis 1. Mai 1942, MM, A/02/01. Ein weiterer Plan stammt vom September 1943 mit Ergänzungen bis August 1944; auf diesem Plan sind die in der Zwischenzeit errichteten Sanitätslager, das Lager III und auch das Zeltlager abgebildet: MM, A/02/02.

74 Claudia Theune: Archäologische Relikte und Spuren von Tätern und Opfern im ehemaligen Konzentrationslager Mauthausen, in: Bundesministerium für Inneres, Abt. IV/7 (Hg.), mauthausen memorial neu gestalten. Tagungsbericht zum 1. Dialogforum Mauthausen 18.–19. Juni 2009, Wien 2010, S. 33–38; dies., Zeitschichten, S. 25, Abbildung 1; Wolfgang Neubauer/Klaus Löcker, Archäologisch-geophysikalische Prospektion ehemaliges Konzentrationslager Mauthausen, unpubl. Endbericht, Wien Februar 2010; Claudia Theune: Unsichtbarkeiten. Aufgedeckte Spuren und Relikte. Archäologie im ehemaligen Kon-



Luftbild des KZ Mauthausen vom 2. April 1945, © Luftbilddatenbank Dr. Carls GmbH

Der Plan von 1942 zeigt, dass im südwestlichen Zwickel eine weitere kleine Baracke geplant war, die aber nicht ausgeführt wurde. Auch die durchgeführte Lösung einer zentralen, massiv gebauten Sanitärbaracke mit Leichenhalle, Waschräumen und Abor-

zentrationenlager Mauthausen, in: Daniela Allmeier et al. (Hg.), *Erinnerungsorte in Bewegung. Zur Neugestaltung des Gedenkens an Orten nationalsozialistischer Verbrechen*, Bielefeld 2016 (Architekturen, 28), S. 199–218, DOI: 10.1515/9783839430590-011.

ten in der Mitte zwischen den beiden Barackenreihen weicht von der ursprünglichen Planung ab. Der ursprüngliche Plan sah den Bau von einigen Trockenaborten an den Seiten hinter den Baracken vor, der Platz zwischen den beiden Barackenreihen sollte frei bleiben. Weiters wurden noch ein kleines Gebäude im Eingangsbereich und eine darum oval verlaufende Straße gebaut. Beide Einheiten finden sich nicht auf dem ursprünglichen Plan von 1942, sind aber auf der Darstellung der Georadarmessungen zu sehen. Luftbilder geben uns einen genauen Hinweis auf das Baudatum dieser Elemente in der zweiten Märzhälfte 1945. Auf einem Luftbild vom 15. März 1945 ist das kleine Gebäude noch nicht zu sehen, wohl aber auf einer Aufnahme vom 2. April 1945. Die hier befindlichen Baracken 9 und 10 waren schon im September 1944 für weibliche Häftlinge abgetrennt und mit einem eigenen Zaun umgeben worden, die Errichtung des kleinen Gebäudes und der Straße wird damit zusammenhängen.

Arbeit, Tod und Befreiung auf Fotografien des Sanitätslagers

Das KZ Mauthausen ist eines der fotografisch am besten dokumentierten Konzentrationslager, und auch vom Sanitätslager gibt es etliche Fotografien, von denen einige aus der Zeit des Baus dieser Einrichtung stammen. Auf einer Aufnahme aus der Betriebszeit des Sanitätslagers, bei der im Vordergrund der Lagerkommandant Franz Ziereis und sein Adjutant Adolf Zutter posieren, sind im Hintergrund einige Baracken und ein Wachturm des Sanitätslagers zu erkennen. Einige Aufnahmen aus der Zeit nach der Befreiung in unterschiedlicher Qualität geben einen architektonischen Gesamteindruck; auf den meisten sind zum einen befreite Häftlinge – häufig Frauen – und zum anderen zahlreiche tote Häftlinge zu sehen. Diese Bilder vermitteln eine Vorstellung von Tod und Überleben bei der Ankunft der amerikanischen Truppen und können so in Bezug zu den Erinnerungsberichten gesetzt werden.

Es ist auffällig, dass aus der Lagerzeit selbst nur sehr wenige Fotografien des Sanitätslagers existieren. Der SS bzw. der Lagerleitung war anscheinend stärker daran gelegen, Aufnahmen zu machen, die ihre Macht demonstrierten, so etwa, wenn hoher Besuch wie etwa von Heinrich Himmler im Lager war, aber auch, um Baumaßnahmen und damit die Leistung der SS zu dokumentieren oder wenn Angehörige des Kommandanturstabes oder der Wachmannschaften offiziell oder privat für ein Bild posierten.⁷⁵ Damit sind Wahrnehmungsmuster der Aufnahmezeit und die schon oben angesprochenen Weltanschauungen erkennbar. Für die Propaganda waren Fotografien mit Himmler, der Lagerleitung und der SS nützlicher als Fotografien der Außenbereiche

⁷⁵ Zu privaten Fotoalben von SS-Männern siehe Stephan Matyus: Auszeit vom KZ. Das Bretstein-Album, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), Täter. Österreichische Akteure im Nationalsozialismus, Wien 2014, S. 107–133, URL: https://www.doew.at/cms/download/a1837/jb2014_matyus.pdf (5. 1. 2023); Stefan Hördler: Sichtbarmachen. Möglichkeiten und Grenzen einer Analyse von NS-Täter-Fotografien, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 65.2 (2017), S. 259–272, DOI: 10.1515/vfzg-2017-0015.



Lagerkommandant Ziereis und sein Adjutant Zutter posieren für ein Gruppenfoto. Im Hintergrund ist links ein Teil des Sanitätslagers zu sehen, o.D. (ca. 1942), © MM, Sammlung Centre d'Histoire de Sciences Po, Archives d'histoire contemporaine, fonds Charles Dubost.

des Konzentrationslagerkomplexes Mauthausen. Dies gilt nicht nur für das Sanitätslager, sondern auch für das Lager III oder das Zeltlager. Die auf den Bildern aus diesen Bereichen zu sehenden Häftlinge oder auch die materiellen Objekte wirken ebenfalls eher als Staffage. Die vorhandenen Fotografien aus dem Hauptlager, bei denen Häftlinge zu sehen sind, zeigen in erster Linie die Häftlinge beim Appell, bei Sportübungen oder etwa bei Straffaktionen.⁷⁶

Zwei Fotografien, die als Propagandabilder verstanden werden können, stammen aus der Bauzeit des Sanitätslagers.⁷⁷ Sie sind im Auftrag der SS bzw. der Lagerleitung

⁷⁶ Zu den Fotografien der KZ-Verwaltungen siehe allgemein Ilsen About: *La photographie au service du système concentrationnaire national-socialiste (1933–1945)*, in: Clément Chéroux (Hg.), *Mémoire des Camps. Photographies des camps de concentration et d'extermination nazis, 1933–1999*, Paris 2001, S. 29–53; Hildegard Frübis / Clara Oberle / Agnieszka Pufelska (Hg.): *Fotografien aus den Lagern des NS-Regimes. Beweissicherung und ästhetische Praxis*, Wien / Köln / Weimar 2019 (Schriften des Centrums für Jüdische Studien, 31); zu Mauthausen v.a. Benito Bermejo: *Francisco Boix, der Fotograf von Mauthausen*, Wien 2007 [2002] (Mauthausen-Studien, Sonderbd.); Bundesministerium für Inneres (Hg.): *Das sichtbare Unfassbare. Fotografien vom Konzentrationslager Mauthausen*, Wien 2005; Lukas Meissel: *Mauthausen im Bild. Fotografien der Lager-SS. Entstehung – Motive – Deutungen*, Wien 2019.

⁷⁷ ICMP_MH_0250 (F/20/02) und ICMP_MH_0251 (F/20/03), MM, Fotoarchiv.



Planierungsarbeiten für das «Russenslager» und den SS-Sportplatz, 1941, © MM, Fotoarchiv, ICMP_MH_0250 = F/20/02 (Provenienz: Václav Berdych, Prag)

aufgenommen worden und sollten möglicherweise den Bau dokumentieren. Sie sind aus einiger Distanz aus südlicher Richtung gemacht worden und zeigen die großen Erdbewegungen und Erdhaufen sowie Häftlinge bei der Arbeit. Zu sehen sind weiterhin eine Lore und rund 20 Häftlinge, die in der Nähe arbeiten. Auf einem der Bilder ist im Hintergrund das Hauptlager zu sehen. Durch die Perspektive von unten auf das höher stehende Hauptlager mit seinen massiven Außenmauern und Türmen erinnert das Hauptlager stark an eine Burg oder eine Festung. Dieser Eindruck ist schon den Häftlingen aufgefallen, wie die oben zitierte Bemerkung von Martin Michalec zeigt, und auch viele andere Überlebende haben das Hauptlager als Festung bezeichnet.

Der Zeiteugenbericht von Miloslav Čerenský, der am Aufbau des Sanitätslagers beteiligt war, erwähnt die auf den Fotografien abgebildeten Loren und spricht zusätzlich von tiefem Schlamm und dem Schlagen der Häftlinge.⁷⁸ Schlechtes Wetter war wohl ein Grund dafür, dass diejenigen, die einen Fotoapparat besaßen oder beauftragt waren, zu fotografieren, keine Aufnahme machten; vielleicht war es auch zu dunkel, um mit der damaligen Fototechnik klare Bilder machen zu können. Umgekehrt zeigen daher die vorhandenen Fotos, dass zum Zeitpunkt der Aufnahmen schönes Wetter

⁷⁸ Interview Čerenský, S. 2 f. Siehe auch unten den Bericht von Václav Berdych.



Zwei Fotos von Überlebenden des Sanitätslagers (Mai 1945), links: männliche Häftlinge im Sanitätslager, © MM, Fotoarchiv, ICMP_MH_0279 = H/20/01/02, unten: zwei weibliche Überlebende am Zaun des Frauenlagers, © USHMM, Photograph No. 15551, courtesy of Thomas Green. Während männliche Häftlinge von den Fotografen des U.S. Army Signal Corps häufig halbnackt oder ganz nackt abgebildet wurden, gibt es solche Fotos von Frauen nur selten. Letztere zeigen eher – den Umständen entsprechend – relativ gut gekleidete Frauen. Dies ist auch ein Hinweis, dass die überlebenden Frauen nach der Befreiung auch auf ihr Aussehen Wert legten. Davon zeugen auch Fotos, auf denen man Frauen nähen sieht, bzw. Interviews, in denen berichtet wird, dass sich Frauen aus Vorhängen oder Tischdecken Kleider genäht haben.



herrschte. Eine Bestrafung von Häftlingen ist auf den Bildern, die den Bau des Konzentrationslagers aus der Sicht der SS darstellen, nie zu sehen; dies betont noch einmal die bewusste Inszenierung solcher Fotografien.

Eine Serie von über 50 Fotos des Sanitätslagers ist kurz nach der Befreiung im Mai 1945 aufgenommen worden.⁷⁹ Die Fotografien wurden zum Teil von Fotografen des U.S. Army Signal Corps gemacht; zum Teil handelt es sich um Privataufnahmen amerikanischer Soldaten. Auf den Fotos sind häufig dieselben Personen zu sehen, so dass die Bilder wohl in einer kurzen Abfolge hintereinander entstanden sind. So sitzen oder stehen auf der einen Seite des Weges, der zwischen den Baracken herführt, etliche Häftlinge. Teilweise sind sie nackt oder tragen lediglich einen Gürtel, teilweise sind sie bekleidet. Sie schauen ruhig, ohne Angst, und scheinen geduldig zu warten. Auf der anderen Seite liegen zahlreiche Leichen, teilweise liegen sie aufeinander. Amerikanische Soldaten sind im Hintergrund zu sehen. Die Fotografen dokumentierten Tod und Leben dicht nebeneinander. Ganz anders bildeten sie das gleich daneben liegende befreite Frauenlager ab, wie die Gegenüberstellung der beiden folgenden Fotos zeigt.

Materielle Kultur

Dinge umgeben uns und prägen unser tägliches Leben. Wir leben in Wohnungen und Häusern, wir bewegen uns zu Fuß, mit Fahrrad, Auto, Zug oder Flugzeug fort, wir nutzen dabei Straßen oder Schienenstränge, um an einen anderen Ort zu gelangen. Wir ziehen Kleidung an, um uns vor der Witterung zu schützen, wir nutzen Geschirr und Besteck, um Nahrung zu uns zu nehmen, wir verwenden einen Stift, einen Computer, ein Werkzeug oder eine Maschine, um unsere tägliche Arbeit zu verrichten, in der Freizeit gebrauchen wir Sportgeräte, lesen ein Buch, hören Radio oder sehen fern. Bei all dem spielen Objekte eine maßgebliche Rolle, mit ihnen ist es erst möglich, Tätigkeiten auszuüben, zu handeln und mit unseren Mitmenschen zu kommunizieren, egal, ob es sich um kleine Computerchips handelt oder um Gebäude oder andere große Dinge; manche der Objekte spiegeln zudem unsere Identität wider.

Die Beschäftigung mit Objekten ist eine Domäne der archäologischen, ethnologischen oder kulturanthropologischen Disziplinen.⁸⁰ In der Archäologie sind Objekte für viele Zeitepochen die einzige Quelle, um Aussagen über kulturelle Verhältnisse zu treffen, was darauf zurückzuführen ist, dass Archäologie oft vergangene, heute nicht mehr existente Kulturen und Gesellschaften erforscht. Häufig haben sich über die Zeit der langen Lagerung im Boden nur die metallenen, die keramischen, gläsernen oder

79 Im Projekt «Visual History of the Holocaust» sind 54 Fotografien und sechs Filme zum Sanitätslager nachgewiesen, die nach der Befreiung entstanden, während andere Bereiche des Stammlagers kaum oder gar nicht abgebildet wurden. Der Großteil stammt aus den National Archives in den USA. Kopien dieser Fotos, aber auch von Fotos aus anderen Beständen befinden sich im Mauthausen-Archiv. Danke für den Hinweis an Alexander Prenninger.

80 Theune, Spuren von Krieg und Terror, S. 28–45.

knöchernen Funde erhalten, während Funde aus organischen Materialien wie Pflanzen oder Tieren (z. B. Kleidung) und Hölzern (z. B. Gebäude, Wagen, Schiffe, Werkzeuge) in der Regel nur unter besonderen Umständen erhalten sind. Nur in sehr seltenen Fällen ist – wie bei anderen Quellengattungen auch – ein allumfassendes Inventar vorhanden. Dies gilt umso mehr, wenn man den Kontext der Funde betrachtet. Funde aus einer Siedlung, die planmäßig geräumt wurde, spiegeln in erster Linie nur das wider, was verloren, bewusst zurückgelassen oder entsorgt wurde. Funde aus Gräbern können sehr reichhaltig sein, sie werfen ein Licht auf die spezifischen kulturell konnotierten Bestattungssitten, die entweder eine bestimmte Ausstattung der Verstorbenen vorsehen oder andere Objekte als Beigabe bewusst ausschließen. Ebenso werden bei absichtlichen Deponierungen an einem bestimmten Ort die Gegenstände gezielt ausgewählt.

Heute werden Objekte nicht mehr ausschließlich als funktionale Gegenstände angesehen, sondern als eine Quellengattung, insofern sie ebenso wie wortbasierte und visuelle Quellen maßgeblich menschliche Kommunikationsformen und Handlungen bestimmen.⁸¹ Zudem werden durch die sogenannten *Material Culture Studies* die Beziehungen zwischen Menschen und ihren Dingen, deren Herstellung, Geschichte, Nutzung beleuchtet.⁸² So haben Objekte ein hohes Aussagepotenzial für die Erforschung von Gesellschaften, Strukturen und Kulturen zu bieten.⁸³

Während man noch bis in die 1980er Jahre in den Disziplinen der Archäologie, Ethnologie und Kulturanthropologie glaubte, die Objekte spiegeln recht eindeutig, klar und direkt die jeweilige Kultur und Gesellschaft wider,⁸⁴ wurde seither deutlich, dass mit dieser Prämisse die Rekonstruktion von Strukturen und Verhalten nicht möglich ist. Einen seitdem verfolgten Ansatzpunkt bietet das semiotische Kulturverständnis, und Objekte werden als nonverbale Medien gesehen, die Handlungen und Kommunikationsstrategien aufzeigen. Jedes Objekt hat ebenso wie das gesprochene und geschriebene Wort bzw. das Bild einen tieferen Bedeutungsinhalt, und jede dieser Quellen gibt Hinweise auf Kommunikation und Handlungsfähigkeit. Die Objekte sprechen zwar selbst nicht, verweisen aber auf ihre eigene Geschichte und Biografie, auf die

81 Claudia Theune: Sobibor and Other Nazi Extermination Sites. A Contextualisation of the Objects, in: Martijn Eickhoff/Erik Somers/Jelke Take (Hg.), *Excavating Sobibor. Holocaust Archaeology between Heritage, History and Memory*, Amsterdam 2024, S. 77–97, insbes. S. 79–82.

82 Lu Ann De Cunzo/Catherine Dann Roeber (Hg.), *The Cambridge Handbook of Material Culture Studies*, Cambridge 2022; Philipp Stockhammer: Mensch-Ding-Verflechtungen aus ur- und frühgeschichtlicher Perspektive, in: Kerstin P. Hofmann et al. (Hg.), *Massendinghaltung in der Archäologie. Der Material Turn und die Ur- und Frühgeschichte*, Leiden 2016, S. 331–341; Ian Hodder: *Entangled. An Archaeology of the Relationship between Humans and Things*, Malden, MA/Oxford/Chichester 2012.

83 Siehe u. a. Pierre Bourdieu: *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt a.M. 1989 [1979]; Umberto Eco: *Einführung in die Semiotik*, München 1972 [1968].

84 Zum folgenden siehe zusammenfassend Ulrich Veit/Tobias L. Kienlein/Christoph Kümmel: *Zur Einführung*, in: Ulrich Veit et al. (Hg.), *Spuren und Botschaften. Interpretationen materieller Kultur*, Münster et al. 2003 (Tübinger Archäologische Taschenbücher, 4), S. 11–14; Ulrich Veit: *Menschen – Objekte – Zeichen. Perspektiven des Studiums materieller Kultur*, in: ebda., S. 17–28.

spezifische Nutzung in einem bestimmten Kontext, auf bestimmte Handlungen und Praktiken und damit auf ihre Bedeutung.⁸⁵

Materielle Kultur kann und sollte in verschiedenen – nicht unbedingt hierarchisch aufeinander aufbauenden – Ebenen erforscht werden.⁸⁶ Zu unterscheiden ist zwischen der Geschichte, der Bedeutung und Wahrnehmung der Objekte selbst und dem Kontext, der durch den Besitzer oder die Besitzerinnen dieser Objekte bzw. die Handelnden vorgegeben wird.

Zunächst ist die Biografie der Objekte ins Auge zu fassen. Dazu zählen auch technische bzw. technologische Aspekte sowie Fragen der Datierung, der Verbreitung und des Erwerbs. Damit verwoben sind die Biografie der sie Besitzenden und deren spezifische Handlungen mit den Objekten. Dies kann auf eine Person beschränkt sein, es können aber auch mehrere Personen aus unterschiedlichen Schichten und Gesellschaften und Kulturen sein. Auf der Wahrnehmungsebene kann die Bedeutung des Objekts für die es Nutzenden/Besitzenden erforscht und die subjektive und persönliche Perspektive in den Vordergrund gestellt werden. Zudem kann ein Bezug zur gesellschaftlichen und kulturellen Ebene hergestellt werden.

Gegenstände werden zunächst einmal hergestellt und produziert. Sie sind aus bestimmten, in der Regel gut zu bestimmenden Materialien gefertigt, die Arbeitsschritte können festgestellt werden, auch die Nutzungsdauer lässt sich anhand unterschiedlicher Kriterien bestimmen. Gebrauchspuren belegen ihre Verwendung und gegebenenfalls auch ihre Modifikation. Weiterhin kann man eruieren, in welchen geografischen Räumen die Gegenstände bekannt, verhandelt und benutzt worden sind. Auf dieser Ebene stehen also (technische) Aspekte im Vordergrund.

Auf einer weiteren Ebene können die primären Kontexte in den Fokus gerückt werden. Hierbei stehen Fragen danach im Zentrum, wann, wo, warum und in welchem Zusammenhang die Objekte verwendet werden. Wichtig ist, dass der Zusammenhang wechseln kann und man nicht vergisst, dass die Objekte aus ihrem ursprünglichen

85 Nils-Arvid Bringéus: Perspektiven des Studiums materieller Kultur, in: *Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte* 29 (1986), S. 159–174, URL: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:11-709760> (13. 3. 2024); Victor Buchli (Hg.): *The Material Culture Reader*, London/New York 2020 [2002]; Christian F. Feest: *Materielle Kultur*, in: Bettina Beer/Hans Fischer (Hg.), *Ethnologie. Einführung und Überblick*, Berlin 2003, S. 239–254; Hans Peter Hahn: *Materielle Kultur. Eine Einführung*, Berlin 2014 [2005]; Tobias Kienlin (Hg.): *Die Dinge als Zeichen. Kulturelles Wissen und materielle Kultur*, Bonn 2005 (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie, 127); Christopher Tilley et al. (Hg.), *Handbook of Material Culture*, London/Thousand Oaks/New Delhi 2006; Lambert Schneider: *Zeichen, Spur, Gedächtnis. Der semiotische Blick und die Fachwissenschaft Archäologie*, in: *Zeitschrift für Semiotik* 28.1 (2006) S. 5–52; Ian Woodward: *Understanding Material Culture*, Los Angeles 2007; Stefanie Samida/Manfred K. H. Eggert/Hans Peter Hahn (Hg.): *Handbuch Materielle Kultur. Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen*, Stuttgart/Weimar 2014, DOI: 10.1007/978-3-476-05346-6; Bernhard Miebach: *Soziologische Handlungstheorie. Eine Einführung*, 5., überarb. u. erw. Aufl. Wiesbaden 2022 [1991], DOI: 10.1007/978-3-658-34422-1.

86 Siehe z. B. Veit, *Menschen – Objekte – Zeichen*, S. 18–28; Bringéus, *Perspektiven*.

Kontext herausgenommen wurden. Objekte, die tradiert werden, können verändert werden und einem Bedeutungswandel unterliegen. Dies gilt z. B. auch für alle Objekte, die heute in Museen ausgestellt werden. Kleidung, Werkzeuge, Urkunden und Bilder sollen nun Besuchern, die vielleicht die Objekte nicht in ihrem ursprünglichen Kontext kennen, erklärend nahegebracht werden. Ein solcher Kontextwandel liegt auch den ehemaligen Konzentrationslagern mit all ihren Objekten zugrunde: Sie sind heute Lernorte, Gedenkstätten und Museen – und eben keine authentischen Orte mehr.

Daran schließt sich eine weitere Ebene an, bei der die gesellschaftliche und kulturelle Bedeutung im Mittelpunkt steht. Schließlich kann noch die persönliche Wertigkeit für die jeweiligen Besitzenden und damit die Verknüpfung zwischen der Biografie der Objekte und der sie Besitzenden betrachtet werden. Für Objekte aus ehemaligen Konzentrationslagern kommt noch der Aspekt der Erinnerungskultur hinzu. Die Orte und Objekte sind Marker der Erinnerungen an den NS-Terror.

Jede dieser Fragestellungen kann nicht immer mit den gleichen umfassenden Interpretationen beantwortet werden. Die offen sichtbaren Spuren und die latenten Spuren sind nicht immer mit der gleichen Sicherheit zu analysieren und zu interpretieren.

Archäologie im ehemaligen Sanitätslager

Aufgrund der Ergebnisse der oben erwähnten geophysikalischen Prospektion wurde entschieden, zunächst im Bereich der Baracke 6 zu graben.⁸⁷ In den Darstellungen der zuerst durchgeführten Georadarmessung waren die unter dem Boden erhaltenen Strukturen dieser Baracke deutlich zu erkennen.

Auch die aus Schriftquellen und zeitgenössischen Plänen überlieferte Funktionszuweisung einzelner Baracken sprach für diese Wahl. So handelte es sich hierbei um eine Baracke, in der kranke Häftlinge untergebracht wurden, und nicht etwa um die Küchenbaracke oder Sanitärbaracke, um Werkstätten oder ein Gebäude, das primär Teile des Verwaltungsapparates beherbergte.⁸⁸

Speziell der Nordteil dieser Baracke wurde ausgegraben, bestand doch die Vermutung, hier den Eingangsbereich des Gebäudes erfassen zu können. Teile der Mauerfundamente waren bereits an der Oberfläche zu erkennen und wurden freigelegt. Anschließend wurde ein erstes Planum ca. 15 bis 20 Zentimeter unter der Oberfläche angelegt. Der Grundriss der Baracke war nunmehr deutlich zu erkennen. Der Eingangsbereich kam an der westlichen Stirnseite der Baracke zu Tage und wurde freigelegt. In weiterer Folge wurde der Innenraum der Baracke noch einmal abgetieft sowie eine außerhalb der Baracke zu Tage kommende Bauschuttgrube ausgenommen. Die

⁸⁷ Theune, Archäologische Relikte; dies., Zeitschichten – jeweils mit weiterer Literatur.

⁸⁸ Nach Maršálek, Geschichte, S. 211, waren in der Baracke Häftlinge mit Ödemen, Augen- und Hautkrankheiten untergebracht, ab 1944 auch erkrankte jüdische Häftlinge.

Steinmauer-Fundamente und die Basis der Baracke wurden an drei Seiten erfasst, ein Ziegelfundament wurde dokumentiert.

Im Innenraum der Baracke wurde kein kompletter Fußboden gefunden. Lediglich ein Balken wurde als Überrest des ehemaligen Fußbodens geborgen. Weiters strukturierten zwei Ziegelpodeste das Innere, die den Raum quer dritteln. Hierbei wird es sich um Pfostenfundamente handeln, die auf einem Bauplan der Baracken aus dem Jahre 1941 ebenfalls zu erkennen sind. Die gesamte Baracke wurde so dreigeteilt, wobei wohl in den Außenbereichen die Betten standen und der innere Bereich frei blieb.

Im mittleren Teil des Innenraumes kam eine Steinsetzung zu Tage. Die Vermutung, es könnte sich hierbei um ein Fundament für einen Ofen handeln, scheint gerechtfertigt, zumal sich schriftlichen Zeugnissen zufolge in jeder Baracke ein Ofen befunden haben soll. Ein solcher Ofen konnte auch bei einer weiteren Grabung bei Baracke 9 geborgen werden. Weiters wurde der Nordwest-Eingangsbereich des Gebäudes freigelegt; ein solcher Eingang soll an beiden Schmalseiten existiert haben. Rechts und links des Eingangsbereiches fand sich wieder das Ziegelfundament. In der Mitte war eine massive Steinpflasterung situiert, hier befand sich der Eingang zur Baracke. Nordwestlich schloss sich eine Schotterschicht an, deren nördlichen Abschluss eine Bruchsteinmauer bildet.

Von der zeitgeschichtlichen Forschungsliteratur wird berichtet, dass die Baracken im Sanitätslager direkt nach der Befreiung durch die US-amerikanischen Truppen wegen Seuchengefahr abgebrannt wurden.⁸⁹ Es war daher mit einem eingeschränkten Fundbestand zu rechnen. Bei der Ausgrabung sind zwar Brandspuren entdeckt worden, jedoch nicht im erwarteten Ausmaß. Ein vollständiger Abbrand aller Baracken hätte sich wesentlich stärker durch Holzkohle, schwarze Erde, durchgebrannte Steine etc. abzeichnen müssen. Es fand sich allerdings geschmolzenes Glas, was den Bericht über den Brand unterstützt. Eine Fotografie vom Juni 1945, die im Vordergrund den nach der Befreiung neu errichteten Friedhof auf dem Gelände des ehemaligen SS-Sportplatzes zeigt, bildet im Hintergrund einen Ausschnitt des Sanitätslagers ab. Es fehlen die Baracken 9 und 10, jedoch die Küchenbaracke, die Sanitärbaracke und andere Baracken stehen noch.⁹⁰ Offenbar wurde nicht das gesamte Lager in einer Aktion abgebrannt, es kann auch sukzessive abgebrannt worden sein. Möglicherweise sind andere Baracken lediglich abgebrochen worden, zudem ist es möglich, dass nach einem (Teil-) Brand das Gelände mit schwerem Gerät geräumt und der Schutt beseitigt wurde und daher nur noch geringe Spuren des Brandes als Relikte vorhanden sind. Die Berücksichtigung aller anderer Quellen könnte an dieser Stelle unser Wissen konkretisieren und erweitern.

Unter den Funden sind in erster Linie solche zu nennen, die im Zusammenhang mit dem Bau der Baracke gesehen werden können und damit Bestandteil der Baracke

⁸⁹ Perz, Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen, S. 34.

⁹⁰ CF-22, MM, Fotoarchiv, Sammlung Pierre Serge Choumoff.



Blick über den von den US-Befreiern angelegten Friedhof am ehemaligen SS-Sportplatz auf das Sanitätslager, Foto: François Lachenai, Juni 1945, © MM, Fotoarchiv, Sig. CF-22 (Sammlung Pierre Serge Choumoff)

selbst waren (Nägel, Türbeschläge, Steckdosen usw.). Zum anderen fanden sich auch Objekte, welche in direktem Bezug zu den ehemals anwesenden Menschen stehen (Messer, Knöpfe, Schuhbeschläge, Marken usw.). Diese Objekte könnten von Häftlingen, KZ-Bewachern oder Soldaten nach der Befreiung stammen. Eine Häftlingsmarke kann eventuell einem Überlebenden oder einem Verstorbenen zugewiesen werden. Ein Knopf einer sowjetischen Uniform deutet auf einen Häftling sowjetischer Herkunft hin. Löffel, keine Gabeln und kaum Messer sind als Indizien für das überwiegend im Sanitätslager vorhandene Besteck zu werten, nämlich dass es dort unter den Häftlingen fast ausschließlich Löffel gab, die von ihnen zum Teil selbst hergestellt worden waren; zudem war es den Häftlingen verboten, spitze Gegenstände oder Messer zu besitzen. Eine große Milchkanne diente wohl als Behältnis für Nahrung für die Häftlinge; eine Herstellermarke belegt, dass diese Milchkanne aus den Metallwerken in Laa an der Thaya stammt, und gibt einen Einblick in das Netz der Lieferanten. Gleiches gilt für ein Messer mit dem Herkunftsstempel aus Solingen, das den Bewachern gehört haben wird. Zwei Zwei-Groschen-Münzen der österreichischen Ersten Republik (einmal mit

dem Prägedatum 1925) können als Altstücke gewertet werden, die in nationalsozialistischer Zeit nicht mehr gültig waren.

Ein weiterer Fund ist ein kleines Blechstück mit einer Einritzung der kyrillischen Buchstaben *кчф* 4 (Fundnummer 114). Die Abkürzung *кчф* (KTschF) steht mit großer Wahrscheinlichkeit für die sowjetische Schwarzmeerflotte (Krasnosnamjonnyj Tschernomórskij flot), die im Zweiten Weltkrieg auch Bodentruppen unterhielt. Somit stellt dieses Objekt einen tatsächlichen Beleg für die Anwesenheit von Angehörigen der Sowjetarmee im «Russenslager» bzw. im späteren Sanitätslager dar. Weiterhin sollte ein sogenanntes Soldatengeschirr erwähnt werden, das noch um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert oder im frühen 20. Jahrhundert in Werkstätten der österreich-ungarischen Monarchie produziert worden war und bei Baracke 6 gefunden wurde. Heute kann kaum noch erschlossen werden, wer dieses Soldatengeschirr mit in das Lager brachte. Da es wohl nicht der SS bzw. den Bewachern und auch nicht den Alliierten zuzuordnen ist, liegt es nahe, Häftlinge als Besitzer anzunehmen. Interessant ist hierbei, dass anscheinend auch ältere, nicht mehr zeitgemäße Soldatengeschirre genutzt wurden. Dieses Geschirr ist also ebenfalls ein Altstück, das selbst schon eine lange Geschichte vor der Errichtung des Sanitätslagers hatte.

Solche Objekte und Funde werden von den Zeitzeugen und Zeitzeuginnen in den Interviews nicht erwähnt, sie blieben nicht in der Erinnerung haften. Jedoch gibt es teilweise Hinweise auf solche Dinge in den schriftlichen Dokumenten. So deckt sich der archäologische Befund im Wesentlichen mit einem Bericht des tschechischen Überlebenden Václav Berdych.⁹¹ Dieser zählt die Planierarbeiten, die für die Errichtung des «Russenslagers» notwendig waren, zu den «schlimmsten Kommandos des ganzen Konzentrationslagers» und beschreibt auch, dass das Gelände bei Regen leicht sumpfig wurde. Dies passt zu den oben zitierten Erinnerungen von Miloslav Čeřenský. Berdych schildert weiters den Aufbau der Baracken und dass auf einem Ziegelfundament die einzige Heizmöglichkeit durch einen Ofen oder indirekt durch mit Teerpappe gedeckte Dächer bestanden habe. Solche Funde konnten bei den Ausgrabungen im Sanitätslager auch entdeckt werden.

Vier Quellenarten – vier Ergebnisse?

Die Aussagen, die aufgrund der vier Quellengattungen und ihrer Interpretation getroffen werden können, erscheinen auf den ersten Blick extrem unterschiedlich, auch wenn es partiell in Details Übereinstimmungen gibt. In Oral-History-Interviews finden sich Aussagen über das Sanitätslager als Ort, der in der Erzählung von Überlebenden eine Rolle spielt; archäologische Untersuchungen und dingliche Quellen geben uns Auskunft darüber, welche materiellen Überreste der Vergangenheit bis in unsere

⁹¹ Václav Berdych: Vorwort eines Buches betreffend das Mauthausener Gesundheitswesen (nicht veröffentlicht), 1965 (Übersetzung: Dagmar Koller), MM, H/02/03.

Gegenwart hinein auffindbar sind; schriftliche Quellen und Bilder schließlich fügen weitere Facetten hinzu, die so unterschiedliche Perspektiven wie jene der Lager-SS, der Häftlingsärzte oder der Befreier aufzeigen.

So wie in den lebensgeschichtlichen Erzählungen das Sanitätslager als «Ort des Todes» bzw. «Ort der Rettung» erinnert wird, zeugen auch die bei den Ausgrabungen gefundenen Objekte ganz klar von der geringen Trennlinie zwischen Überleben und Sterben an diesem Ort. Denn Funde wie etwa das oben erwähnte Häftlingsgeschirr können sowohl als Symbole der Unterdrückung, aber auch als Symbole von Bewältigungsstrategien⁹² gelesen werden. Einerseits zeigt das Häftlingsgeschirr, wie sehr die Befriedigung grundlegendster Bedürfnisse der Häftlinge durch die von der SS vorgegebenen Lebensbedingungen bestimmt war. Andererseits bedeutete der Besitz von Geschirr und Besteck aber auch, dass man damit Essen zu sich nehmen konnte, ja es ermöglichte erst die Teilnahme an der Essensausgabe. Der oben erwähnte schriftliche Bericht von zwei Häftlingsärzten benennt auch den Mangel an Geschirr und Besteck. Wer also keinen Löffel besaß, hatte große Probleme, überhaupt die wenige Nahrung, die es gab, zu sich zu nehmen. Jeder gefundene Löffel kann damit auch als ein Symbol des Überlebens betrachtet werden.⁹³

Inhalte schriftlich festgehaltener Verwaltungsakte wie auch Fotografien und Pläne der SS zeigen die Perspektive derjenigen, die die betreffenden Dokumente produziert haben – in unserem Fall also die Perspektive der Lagerverwaltung. Dabei muss allerdings unterschieden werden, inwieweit damit Institutionen der Lager-SS oder die sogenannte Selbstverwaltung durch Funktionshäftlinge gemeint sind. Der Bericht der Häftlingsärzte an den SS-Standortarzt spiegelt etwa deren Interesse wider, die Versorgungslage im Sanitätslager zu verbessern oder zumindest die desaströsen Zustände aufzuzeigen. Fotografien von der unmittelbaren «Betriebszeit» des Sanitätslagers wurden keine angefertigt, es sind lediglich einige Foto vom Bau des «Russenslagers» vorhanden bzw. Fotos, auf denen das Sanitätslager eher zufällig zu sehen ist. Der in diesem Beitrag analysierte Bauplan gibt Auskunft über die Planungen der SS, ebenso wie über bauliche Veränderungen, die mit veränderten Nutzungen des Sanitätslagers im Laufe seiner Existenz zusammenhängen, wie etwa die Abtrennung des Frauenlagers bereits im Herbst 1944.

Letztendlich bleibt allerdings die Frage, ob es bei der vergleichenden Gegenüberstellung verschiedener Quellenarten etwas Gemeinsames gibt, das etwa aus dem Bericht der Häftlingsärzte und den Plänen und Fotos des Sanitätslagers erschlossen werden kann. Zunächst scheint es nicht so zu sein. Denn der große Unterschied im Aussagepotenzial dieser Quellen besteht darin, dass ihre Perspektive zwar aus der Zeit heraus

⁹² Theune, Spuren von Krieg und Terror, S. 126–147.

⁹³ So auch Berdych, Vorwort, MM, H/02/03. Vgl. Marlene Schütze: Löffel, Zigarettenetui, Erkennungsmarke. Möglichkeiten und Grenzen der Analyse von Dingen aus dem Konzentrationslager Mauthausen, Diplomarb., Univ. Wien 2013, DOI: 10.25365/thesis.26541.

gedacht werden muss, sie aber aus konträren Interessenlagen stammen: zum einen, im Falle des Berichts, aus der Hand der Häftlingsfunktionäre, die versuchten, ihr Anliegen, die Versorgungssituation im Sanitätslager zu verbessern, in die Sprache der Lager-SS zu übersetzen; zum anderen aus der Hand von SS-Funktionären, die anhand von Fotografien und Bauplänen die Leistungen der SS dokumentieren wollten. Und schließlich findet sich noch die Perspektiven der Befreier, die die Verbrechen der SS filmisch und fotografisch festhalten wollten.

Als im Jahr 2009 mit den archäologischen Ausgrabungen auf dem Gelände des ehemaligen Sanitätslagers begonnen wurde, hatte man im Rahmen der dazugehörigen Archivrecherchen einen Hinweis gefunden, der wichtige Aufschlüsse durch die Grabungen versprach. So hatte sich der ehemalige Lagerschreiber des Sanitätslagers, Franciszek Poprawka, in einem Interview erinnert:

«Wir hatten eine Abschrift von allen im Krankenlager befindlichen Häftlingen gemacht und die Materialien wurden in einer Blechkiste vergraben. [...] Die Kiste wurde hinter dem Block 9, bei der Schreibstube vergraben.»⁹⁴

Daraufhin wurden zunächst gezielt geophysikalische Prospektionen durchgeführt, die eine solche Grube verifizieren sollten. Zwei Möglichkeiten konnten ausgemacht werden, beide Stellen wurden archäologisch untersucht. An der Ostseite der Baracke 9 fand sich im Eingangsbereich tatsächlich ein gezielt durchgeschlagener Fußboden, darin fanden sich noch einige Ziegel, Drähte und andere Kleinfunde, aber keine Kiste. Möglicherweise weist der durchgeschlagene Fußboden jedoch darauf hin, dass hier tatsächlich einmal diese Kiste stand.

Anhand dieses Beispiels ist zu sehen, dass die Zusammenschau archäologischer und geschichtswissenschaftlicher Quellen eine sinnvolle Forschungspraxis ist, wenn es darum geht, zusätzliche wichtige Hinweise zur Erforschung eines Themas einzuholen. Die Betrachtung und Interpretation einzelner Quellengattungen zeigt häufig nur einen Ausschnitt vergangener Strukturen und Ereignisse. Durch das Hinzuziehen weiterer Quellen können einzelne Aussagen ergänzt und die Perspektiven und die Gründe der gegebenenfalls unterschiedlichen Aussagen deutlich gemacht werden.⁹⁵ Eine komplementäre oder auch holistische Zusammenschau eröffnet dagegen einen größeren Erkenntnisgewinn, wie im Fall des Sanitätslagers hier gezeigt werden sollte.

Unterschiedliche Wissenschaften können sich gegenseitig helfen und befruchten. Fragen der Geschichtswissenschaften können eventuell durch die Archäologie beantwortet werden, weitere (sachgegenständliche) Quellen können weitere stützende Hinweise für Hypothesen und Interpretationsmuster erhalten. So werden Objekte in mündlichen Erzählungen kaum erwähnt, in den schriftlichen Quellen werden sie in

⁹⁴ Interview mit Franciszek Poprawka, geführt von Hans Maršálek, 27. Mai 1965, S. 30 f., MM, V/03/08.

⁹⁵ Theune, Spuren von Krieg und Terror, S. 29.

Auflistungen angeführt. Auf den Fotografien sind in diesem Fallbeispiel in der Regel nur die großen Objekte (Baracken, Loren, Etagenbetten) zu sehen, nicht aber die Dinge des täglichen Überlebens.

In der Interpretation werden diese unterschiedlichen Aussagen jedoch kaum miteinander in Bezug gesetzt. Was bedeutet nun etwa die Erzählung des ehemaligen Sanitätslagerschreibers Poprawka im Hinblick darauf, dass die erwähnte Kiste nicht gefunden werden konnte? Hat er im Interview den Ort verwechselt oder etwa gelogen? Oder sind wir lediglich mit einem methodischen Problem der Archäologie konfrontiert, nämlich dass nur gefunden werden kann, was erhalten geblieben ist? Oder ist der entgangene Fund ein Hinweis darauf, dass die Kiste schon von jemand anderem ausgegraben wurde (wie durch den durchgeschlagenen Boden angedeutet) und unser Nichtwissen darüber ein Verweis darauf ist, dass eben nur jener Teil der Vergangenheit erschlossen werden kann, der auch dokumentiert und archiviert wurde? Wir wissen es nicht. Was aber bleibt, ist, dass Poprawka eine Geschichte von Solidarität und Widerstand erzählt, eine Geschichte von Funktionshäftlingen, die handlungsfähig gewesen waren und sich zur Wehr gesetzt hatten. Ob die Kiste tatsächlich existiert hat oder ob der Hinweis auf sie lediglich zur Veranschaulichung seiner Haltung oder entsprechender Handlungen im Lager diente, bleibt offen.

Aber auch die Ergebnisse der archäologischen Untersuchung verschaffen keine endgültigen Gewissheiten. Sehr wohl gibt es einen Hinweis darauf, dass jemand etwas vergraben hat (der durchgeschlagene Fußboden), einen konkreten Fund gibt es aber nicht. Diese Geschichte lässt uns erneut auf das Problem der Unvollständigkeit der Quellen zurückkommen, mit dem die Geschichtswissenschaft wie die Archäologie konfrontiert sind. Das lässt einen Anspruch auf Vollständigkeit im Wissen über Geschichte absurd werden – egal, ob in ihrer lebensgeschichtlichen, dokumentarischen, dinglichen oder bildlichen Dimension. Und doch kann jede zusätzliche Information ein kleines Steinchen in einem unendlich großen Mosaik der Vergangenheit werden.

V. AUF DER SUCHE NACH DEM VERLORENEN «ICH»

Ich-Umschreibungen

Zum Problem der Autobiografie in Überlebendentexten

Einleitung

Sind die Erinnerungstexte der Überlebenden nationalsozialistischer Konzentrationslager Autobiografien? Die Autoren selbst¹ ziehen dem Begriff der Autobiografie² andere Gattungsbezeichnungen vor: Sie sprechen von «Erinnerungen» (*ricordi*)³, «Memoiren» (*memorie* bzw. *memoriale*)⁴, «Geschichten» (*storia*)⁵, einem «Zeugnis» (*testimonianza*)⁶, einer «Chronik» (*cronaca*)⁷ oder einem «Dokument»⁸ (*documentario*). Die allografen

- 1 Im Folgenden beziehe ich mich auf die im Salzburger Archiv «KZ-memoria scripta» aufbewahrten Texte der italienischen Überlebenden des Konzentrationslagers Mauthausen (siehe <http://www.kz-memoria.net>).
- 2 Siehe Guerino Lorenzoni: *Ovunque andrai ritornerai*, Morbegno [1971], S. 1 («note autobiografiche»); Felice Malgaroli: *Domani chissà. Storia autobiografica 1931–1952*, Cuneo 1992 (Resistenza); Mario Carrassi: *Sotto il cielo di Ebensee. Dalla Resistenza al lager (settembre 1943 – maggio 1945)*, Milano 1995 (Testimonianze fra cronaca e storia, 230), S. 12 («racconto autobiografico»). Einen seltenen Sonderfall stellt Aldo Carpi dar, der aufgrund seiner privilegierten Situation im Lager Gusen das Risiko eingehen konnte, ein Tagebuch zu führen. Siehe Aldo Carpi: *Diario di Gusen. Lettere a Maria*, a cura di Pinin Carpi, Milano 1971 (Vita vissuta), dt. Ausg. u.d.T. *Tagebuch aus dem KZ Gusen*, Wien 2023 (Mauthausen-Erinnerungen, 7).
- 3 Siehe Paolo Liggeri: *Triangolo rosso. Dalle carceri di S. Vittore ai campi di concentramento e di eliminazione di Fossoli, Bolzano, Mauthausen, Gusen, Dachau, marzo 1944 – maggio 1945*, Milano 1946 (Vorwort); Pino Da Prati: *Il «triangolo rosso» del deportato politico n. 6017*, Milano/Roma 1946, S. 13; Aldo Pantozzi: *Sotto gli occhi della morte. Da Bolzano a Mauthausen*, a cura dell'Opera pro orfani perseguitati politici e derelitti, Bolzano 1946 (Collana dei redivivi, 1), S. 6 (dt. Ausg. u.d.T. *Im Angesicht des Todes. Von Bozen bis nach Mauthausen*, hg. v. Rodolfo Taiani, Trento 2008); Giuseppe (Pino) Galbani/Angelo De Battista: 58881. Pino Galbani, un diciottenne nel lager di Mauthausen-Gusen, Lecco 1999, S. 71; Luigi Massignan: 115609 IT. Ricordi di Mauthausen, Padova 1999; Angelo Signorelli: IT 59141. A Gusen il mio nome è diventato un numero, Sesto San Giovanni 2000 [1995], S. 13; Natale Pia: *La storia di Natale. Da soldato in Russia a prigioniero nel Lager*, a cura di Primarosa Pia, Novi Ligure 2003 (Il periplo, N.S. 2), S. 17.
- 4 Siehe Da Prati, *Il «triangolo rosso»*, S. 14; Don Sante Bartolai: *Da Fossoli a Mauthausen. Memorie di un sacerdote nei campi di concentramento nazisti*, Modena 1966 (Quaderni dell'Istituto storico della Resistenza, 5); Nunzio Di Francesco: *Il costo della libertà*, Enna 1993 (I diamanti, 3); Piero Iotti/Tullio Masoni: *Sono dov'è il mio corpo. Memoria di un ex deportato a Mauthausen*, Firenze 1995; Salvatore Tuo: *Mauthausen. Memorie di due fratelli genovesi*, Genova 1998; Alberto Todros: *Memorie 1920–1952*, Torino 1999; Carlo Lajolo: *Morte alla gola. Memoria di un partigiano deportato a Mauthausen*, 2 dicembre 1944 – 29 giugno 1945, Acqui Terme 2003.
- 5 Siehe Roberto Camerani: *Il viaggio*, Cernusco 1987 [1983], S. 17; Pia, *La storia di Natale*.
- 6 Siehe Siro Riboldi: *Un triangolo di stoffa*, Lissone 1971, S. 1.
- 7 Siehe Mino Micheli: *I vivi e i morti*, Milano 1967 (I record, 40), S. 16.
- 8 Siehe Aldo Bizzarri: *Mauthausen città ermetica*, Roma 1946 (Cronache per la storia), S. 5 u. 110.

Vor- oder Nachwörter, die diese Benennungen übernehmen⁹, respektieren den Willen der Autoren, ihr Schreiben dem diskursiven Feld der Geschichtsschreibung zuzuordnen. Dennoch lässt sich schlechterdings nicht leugnen, dass diese Texte unauflöslich mit der schrecklichen Erfahrung eines Subjekts verbunden sind, das durch Deportation und Lagerhaft aus seinem Lebenszusammenhang gerissen wurde. Fast alle erzählen sie das Intervall, das zwischen der Unterbrechung und der Wiederaufnahme eines *normalen* Lebens liegt. Der zeitliche Bogen spannt sich im Allgemeinen von der Verhaftung über Verhöre, Folter, Gefängnisaufenthalte, die Deportation im Viehwaggon, die Ankunft im Lager, den täglichen Überlebenskampf, einschneidende Deprivations- und Gewalterfahrungen bis zur Befreiung und Rückkehr. Eher selten gehen die Autoren auf Geburt, Familie, Kindheit und Jugend ein oder kommen auf die schwierige, aber letztlich geglückte Wiedereingliederung in die Gesellschaft nach der Rückkehr zu sprechen. Die Autorität dieser Lebensgeschichten beruht auf der Annahme, dass der Autor das, was er erzählt, zum überwiegenden Teil selbst erlebt und aus seiner Erinnerung so wahrheitsgetreu wie möglich rekonstruiert hat. Dieses «narrative Modell»¹⁰ scheint in seinen wesentlichen Momenten – der Erzählung eines zentralen Lebensabschnittes, dem Anspruch auf (subjektive) Wahrheitsaussage und der (fast immer gegebenen) Identität von Autor, Erzähler und erzählter Figur – die Bedingungen zu erfüllen, die Philippe Lejeune für den autobiografischen Pakt formulierte: «Der autobiographische Pakt ist die Verpflichtung, die ein Autor eingeht, uns sein Leben (oder einen Teil oder einen Aspekt seines Lebens) unvermittelt und wahrheitsgetreu zu erzählen.»¹¹ Wie lässt sich dann aber erklären, warum die Überlebenden den Begriff der Autobiografie zu vermeiden suchen? Einer der wenigen italienischen Überlebenden, der sich zum Schreiben über das eigene Ich äußert, ist Siro Riboldi:

«Von uns selbst zu sprechen, ist sehr häufig unangenehm: Man fürchtet, das eigene ›Ich‹ herauszustreichen, selbstgefällig oder egozentrisch zu erscheinen. Doch wenn ich mich daran mache, die wichtigsten Ereignisse, denen ich beiwohnte, so niederzuschreiben, wie ich sie der Reihe nach erinnere, dann kann ich sagen, dass es aus dem einzigen Grund geschieht,

9 Siehe u. a. Eugenia Farè: Prefazione, in: Riboldi, *Un triangolo di stoffa* («memorie»); Gianfranco Maris: Prefazione, in: Galbani / De Battista, 58881, S. 5 f. («memorie», «testimonianza»); Gianfranco Maris: Prefazione, in: Signorelli, IT 59141, S. 5 («diario»); Graziella Rotta: Introduzione, in: ebda., S. 11 («ricordi»); Lucio Monaco: Prefazione, in: Pia, *La storia di Natale*, S. 13 («memorie», «testimonianza»); Gaetano Cantalupi: Prefazione, in: Da Prati, *Il «triangolo rosso»*, S. 11 («memoriale»); Icilio Felici: Premessa, in: Roberto Angeli, ... poi l'Italia è risorta, Pinerolo 1953, S. 6 («cronaca»).

10 Anna Bravo: La memorialistica della deportazione dall'Italia (1945–1966), in: Giovanna D'Amico / Brunello Mantelli (Hrsg.), *I campi di sterminio nazisti. Storia, memoria, storiografia*, Torino / Milano 2003, S. 127–136, hier 128.

11 Philippe Lejeune: *Signes de vie. Le pacte autobiographique* 2, Paris 2005 (Poétique), S. 31: «Le pacte autobiographique est l'engagement que prend un auteur de raconter directement sa vie (ou une partie, ou un aspect de sa vie) dans un esprit de vérité.» – Sämtliche Übersetzungen in meinem Beitrag stammen, falls nicht ausdrücklich anders angegeben, von mir.

denjenigen, die diese Zeilen lesen sollten, ein x-tes Zeugnis des Elends zu geben, in dem die Italiener zur Zeit des Zweiten Weltkriegs leben mussten.»¹²

Dem Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager verbietet sich die selbstbewusste Darstellung des eigenen Ichs, die die moderne Autobiografie begründet – Rousseaus berühmtes «Ich allein»¹³ –, weil sein Erleben Teil eines kollektiven Schicksals war. Insofern ist seine Überlebenserzählung, wie persönlich sie auch sein mag, immer ein Wiederholungsgestus, ein «x-tes Zeugnis». Das Bewusstsein des Autors, einer unter vielen anderen, Toten und Lebendigen, zu sein, die dem Schrecken der Lager ausgesetzt waren, ist nicht der einzige Grund für sein Unbehagen, über das eigene Ich zu schreiben. Autobiografisches Schreiben zwingt den in die Normalität zurückgekehrten Überlebenden zu einer mitunter höchst schmerzhaften Wiederbegegnung mit dem vergangenen Ich der Lagerwirklichkeit. Es nimmt daher nicht wunder, dass die Autoren in ihren Erinnerungstexten dieser Begegnung auszuweichen und das Ich in vielfältiger Weise zu umschreiben suchen. Diesen Umschreibungen möchte ich im Folgenden nachgehen, wobei ich zunächst drei aufeinander verweisende Fallbeispiele vorstelle, bevor ich abschließend einige Schlussfolgerungen zur Problematik autobiografischen Schreibens über Lagererfahrung ziehe.¹⁴

Aldo Bizzarri (1907–1953)

Am Ende des 1946 erschienenen Erinnerungstextes von Aldo Bizzarri, «Mauthausen città ermetica», finden sich die folgenden Sätze:

«Die Niederschrift dieses Bändchens war für den Autor wie die Befreiung von einem Alptraum: eine Katharsis für das von so vielen unmenschlichen und unauslöschlichen Bildern gequälte Gedächtnis. Erst jetzt, da sich diese Bilder in einem gewissen Sinn vom Bewusstsein

12 Riboldi, *Un triangolo di stoffa*, S. 1: «Parlare di noi stessi riesce molto sovente disagiata: si teme di cadere nell'esaltazione del proprio «io», di apparire vanitosi ed egocentrici; ma se io mi accingo a trascrivere, sul filo dei ricordi, gli eventi più importanti dei quali fui protagonista, posso ben dire che è per un unico motivo e cioè dare a chi dovesse legger queste righe, un'ennesima testimonianza delle sozzure fra le quali vissero gli italiani nel periodo che vide alla ribalta il secondo conflitto mondiale.»

13 Jean-Jacques Rousseau: *Les confessions*, in: ders., *Œuvres complètes*. Tome I, hg. v. Bernard Gagnebin / Marcel Raymond, Paris 1969 (Bibliothèque de la Pléiade, 11), S. 1–656, hier 5 («Moi seul»).

14 Eine ausführlichere Darstellung findet sich in Peter Kuon: *Scrittura autobiografica e racconto di deportazione*, in: *Intersezioni. Rivista di storia delle idee* 27.3 (2007), S. 441–458, sowie, im Hinblick auf französische Mauthausen-Texte, in ders.: *L'écriture du trauma dans les récits de déportation de survivants du camp de concentration de Mauthausen*, in: ders. (Hg.), *Trauma et Texte*, Frankfurt a.M. et al. 2006 (KZ-memoria scripta, 4), S. 223–239.

abgelöst haben und auf Papier gebannt sind, so dass sie von außen, als Gegenstände, betrachtet werden können, fühlt er sich wieder als normaler Mensch unter den Menschen.»¹⁵

Diese luzide Analyse der kathartischen Wirkung eines Schreibprozesses, der das Subjekt sukzessive von der obsessiven Bilderflut einer unbewältigten Vergangenheit befreit, lässt den Leser perplex zurück, denn auf den vorangegangenen Seiten hatte Aldo Bizzarri sorgfältig vermieden, von sich selbst zu sprechen. Es ist daher kein Zufall, dass er in der soeben zitierten Passage «der Autor» sagt, wo er auch hätte «ich» sagen können. Dieser Autor hatte in seinem Vorwort ein ganz anderes Erzählprogramm formuliert:

«[...] die schweren kollektiven Tragödien scheinen mir eine nüchterne Erzählweise zu erfordern und keines Schmucks, sondern der blankesten Nacktheit zu bedürfen. Insbesondere, wenn sie historisch beispiellos und für sich genommen unglaublich sind, wie die Tragödie von Mauthausen. Daher trachtet diese Schrift danach, eine knappe und pflichtbewusste Dokumentation zu sein.

Also keine mehr oder weniger romanhafte Zurschaustellung persönlicher Erinnerungen.»¹⁶

Aldo Bizzarri, Privatdozent für Politische Ideengeschichte und Autor einer 1942 veröffentlichten Monografie über den «neuen portugiesischen Staat» («Origini e caratteri dello «Stato nuovo» portoghese»),¹⁷ nimmt unmittelbar nach der Befreiung eine weitgehend analytische Beschreibung des Lagers Mauthausen als einer Welt *sui generis*, einer hermetisch abgeriegelten *civitas* («città ermetica») vor. Dabei arbeitet er die ideologischen Prämissen, Strukturen und Funktionsmechanismen eines Systems heraus, das David Rousset zur gleichen Zeit «univers concentrationnaire» nennt.¹⁸ Ja, er antizipiert Hannah Arendts These vom experimentellen Charakter der Lager als Laboratorien totalitärer Gewalt,¹⁹ wenn er in den Vernichtungslagern «[keinen] mons-

15 Bizzarri, Mauthausen città ermetica, S. 109: «Scrivere questo volumetto è stato per l'autore come liberarsi da un incubo: una catarsi per la memoria ossessionata da tante immagini disumane e incancellabili. Solo adesso che tali immagini si sono in certo senso staccate dalla coscienza per fissarsi sulla carta, e possono essere contemplate dal di fuori, come oggetti, egli si sente tornato uomo normale fra gli uomini.»

16 Bizzarri, Mauthausen città ermetica, S. 5: «[...] le grosse tragedie collettive mi sembra vogliano sobrietà di racconto e in luogo di abbellimenti si giovino della più scarna nudità. Specie quando sono senza precedenti storici e di per sé incredibili, come quella di Mauthausen. Così questo scritto aspira a essere un documentario, sintetico e doveroso. / Non quindi un'esibizione, più o meno romanizzata, di ricordi personali.»

17 Zur Biografie siehe Federico Cereja: Cenni biografici sull'autore, in: Aldo Bizzarri, Mauthausen città ermetica (1946), hg. v. Federico Cereja, Torino 2003 (Coccodrilli, 12), S. 121–128. – Bizzarri war zwischen 1934 und 1944 zuerst Kulturrat, dann Direktor der italienischen Kulturinstitute in Santiago de Chile, Rennes, Lissabon und Budapest.

18 Siehe David Rousset: L'univers concentrationnaire, Paris 1946.

19 Siehe Hannah Arendt: Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft, München 1990 [1951], S. 1090: «Die Konzentrations- und Vernichtungslager dienen

trösen, pathologischen Auswuchs, sondern die höchste Vollendung eines politischen Systems»²⁰ erkennt. Seiner Ansicht nach müssen die Lager als die äußerste Konsequenz einer totalitären Ideologie verstanden werden, die «Generationen von Lebenden den hypothetischen Scharen einer künftigen Menschheit» opfert²¹ und den Menschen vom Subjekt zum «ununterscheidbaren Objekt» degradiert, einem «anonymen Mitglied einer monastisch-militärischen Gemeinschaft, das seine Bestimmung darin findet, blind zu gehorchen oder, einfacher, das Baumaterial für die Fata Morgana einer Zukunftsgesellschaft abzugeben».²² Daher sei das wahre Ziel des «Systems Mauthausen» nicht der Tod, sondern «die Demütigung, die Entpersönlichung, die Erniedrigung, die Vertierung des Menschen. Erst wenn man ihn zu einem Wurm gemacht hatte, zertrat man ihn, nicht vorher».²³ Die Alternative zur «Metamorphose des Menschen in einen Wurm»²⁴ ist die Anpassung ans System, der Kampf jeder gegen jeden, um kleine Vorteile, Privilegien oder Posten zu erhalten. Ein solcher Aufstieg auf einer «monströsen sozialen Stufenleiter, die aus einer völligen Umkehrung der moralischen Werte der anderen, nunmehr zurückgelassenen Welt resultiert»²⁵, endet damit, dass einige Häftlinge in die Hierarchie der Kapos eintreten und nicht selten das Verhalten der SS übernehmen. Körperliche oder moralische Zerstörung sind die beiden Extreme, die den Spielraum humanen Handelns unter den Bedingungen des Lagers abstecken. Unter diesen Bedingungen, so lautet die desillusionierte Erkenntnis, erweise sich der Mensch in den meisten Fällen als «animalisch und maßlos egoistisch».²⁶ Im gleichen Atemzug wirft der Autor freilich die Frage auf, ob man aus dem Verhalten in Extremsituationen allgemeine «Schlüsse und Urteile über die Natur des Menschen» ziehen dürfe:

«In welchem Maße war das, was man sah (und was, aus der Distanz betrachtet, so grauenvoll erscheint), wahre Natur? Denn der Mensch von Mauthausen war ein *deformierter* Mensch. Er war in einem teuflischen Räderwerk gefangen, das ihn zermalmte, er wurde von einer monströsen Walze zerquetscht, er war Sklave eines Systems, das das Böse belohnte und das

dem totalen Herrschaftsapparat als Laboratorien, in denen experimentiert wird, ob der fundamentale Anspruch der totalitären Systeme, dass Menschen total beherrschbar sind, zutreffend ist.»

20 Bizzarri, Mauthausen città ermetica, S. 112: «[non] una mostruosa escrescenza patologica, ma il supremo fiore d'un sistema politico».

21 Ebda., S. 113: «[sacrifica] generazioni di viventi alle schiere ipotetiche di un'umanità da venire».

22 Ebda., S. 114 f.: «membro anonimo d'una comunità monastico-militare che ha il voto della cieca obbedienza, o, più semplicemente, materiale da costruzione per il miraggio d'una città futura».

23 Ebda., S. 14 f.: «[...] l'avvilimento, la spersonalizzazione, la degradazione, l'imbestiamento dell'uomo. Ridotto verme, lo si schiacciava: non prima».

24 Ebda., S. 40: «metamorfosi dell'uomo in verme». – Bizzarri verweist ausdrücklich auf die bekannte «Novelle von Kafka» (S. 29), wobei er allerdings die Verwandlung von Gregor Samsa in einen Käfer mit der Verwandlung in einen Wurm verwechselt.

25 Ebda., S. 29: «mostruosa scala sociale che risultava da un capovolgimento assoluto dei termini morali dell'altro mondo, orma lasciato».

26 Ebda., S. 92: «bestiale e ferocemente egoistico».

Gute bestrafte, das die Grausamkeit der Grausamen, Laster und Gewalttaten, stimulierte, das korruptierte und zerstörte. Selbst der Tod war dort nicht nur furchterregend, sondern abstoßend, viehisch und zugleich eisig und gewissermaßen abstrakt.»²⁷

Bei aller Klarsicht, mit der Bizzarri das Lager als politisches System analysiert, ist sein Erinnerungsbuch dennoch keineswegs «a work of sociological analysis».²⁸ Vielmehr steht sein Bemühen um rationales Verstehen des Lagersystems in krassem Gegensatz zu seiner offen eingestandenen Unfähigkeit «einen roten Faden, eine Logik der Dinge» zu finden: «Für den, der es erlebt hat, bleibt Mauthausen das Reich der Willkür, der absoluten Zufälligkeit, eines luziden Wahnsinns.»²⁹ Im wiederholten Ausdruck des *Wahnsinns*, der *Halluzination*, des *Absurden*, des *Teuflischen*, des *Monströsen* spiegelt sich nicht nur der unvorhersehbare und willkürliche Terror, dem die Häftlinge täglich ausgesetzt waren, sondern auch die Unfähigkeit des Autors, die programmatisch angekündigte «nüchterne» Darstellungsweise durchzuhalten. Die Emotionalität der Erzählstimme zeigt ungewollt die Wiederkehr der ausgeschlossenen «persönlichen Erinnerungen» an. Die zahlreichen ironischen und sarkastischen Wertungen der bezeugten Gräueltaten – «ein Funken Humor», «ein genialer Einfall von Schultz [sic!]», «der Scherz», «diese Helden», «die makabren Einfälle [...] der SS», «ein schöner Sprung», «das Spiel» usw.³⁰ – bringen eine tiefe persönliche Betroffenheit zum Ausdruck, die der angestrebten Dokumentation zuwiderläuft. Erst am Schluss, als Aldo Bizzarri seine Erleichterung ausspricht, die ihn quälenden Bilder endlich zu Papier gebracht zu haben, bekennt er sich zum traumatischen Grund seines Schreibens. Wie die «unmenschlichen und unauslöschlichen Bilder», die ihn bis zur Niederschrift seines Bandes verfolgten, mit der Erfahrung des traumatisierten Ichs in Verbindung stehen, bleibt in «Mauthausen città ermetica»³¹ aber ungeklärt.

27 Ebda., S. 92: «Quella che si vedeva (e che a ripensarla a distanza appare tanto orribile) in qual proporzione era vera natura? Perché l'uomo di Mauthausen era un uomo *deformato*. Preso e stritolato in un diabolico ingranaggio, apiattito sotto un rullo mostruoso, schiavo d'un sistema che premiava il male e puniva il bene, eccitava la crudeltà dei crudeli, i vizi, le violenze, corrompeva e corrodeva. La stessa morte era lì non solo paurosa ma sconsigliata, bestiale e insieme gelida e quasi astratta.»

28 Robert S. C. Gordon: Holocaust Writing in Context. Italy 1945–1947, in: Andrew Leak/George Paizis (Hg.), *The Holocaust and the Text. Speaking the Unspeakable*, London/New York 2000, S. 32–50, hier 44.

29 Bizzarri, *Mauthausen città ermetica*, S. 88: «Mauthausen, per chi l'ha vissuto, resta il regno dell'arbitrario, dell'assoluta gratuità, di una lucida follia».

30 Ebda., S. 20 («un lampo d'umorismo»; «un'altra fantasia geniale di Schultz»), S. 21 («lo scherzo»), S. 27 («quei valorosi»), S. 34 u. 89 («la fantasia macabra [...] degli SS»), S. 50 u. 53 («un bel salto»), S. 59 («il gioco»), S. 86 («il divertimento») usw.

31 Diese Ausblendung des autobiografischen Ichs ist noch markanter in «Proibito vivere» (Milano 1947), einem an das Modell des «Decameron» angelehnten Roman, in dem Bizzarri seine Mauthausen-Erfahrung ein weiteres Mal verarbeitet. Wie im «Decameron» wird das Erzählen von Geschichten als zivilisatorischer Akt gegen einen Zustand der Barbarei – die Pest bzw. das Lager – gesetzt. Im Unterschied zu Boccaccio, der den utopischen Raum der Erzählerinnen und Erzähler vom realen Raum der Pest in Florenz

Lamberti Sorrentino (1899–1993)

Um zu erfahren, warum in «Mauthausen città ermetica» das Ich des Autors nicht thematisiert wird, müssen wir einen über dreißig Jahre später erschienenen Erinnerungstext lesen. Der Autor, Lamberti Sorrentino, einer der großen italienischen Kriegsberichterstatter zur Zeit des Faschismus, präsentiert in «Sognare a Mauthausen» («In Mauthausen träumen») eine «ikonoklastische Version des Konzentrationslagers»³², die zu einem früheren Zeitpunkt nicht hätte veröffentlicht werden können. Die Ich-Erzählung verzichtet in der Tat auf jegliche Heroisierung des erlebenden Ichs, das weniger in der Rolle des Opfers als vielmehr in der eines Privilegierten gezeigt wird. Das Ich durchläuft bei der Ankunft in Mauthausen die üblichen Stationen bis zur Registrierung. Im Unterschied zu den sonstigen Transporten sind die Neuankömmlinge aber keiner Gewalt ausgesetzt. «Wer zum Teufel seid Ihr, wir haben den Befehl erhalten, Euch gut zu behandeln, mit Zartgefühl»³³, meint der spanische Barbier, der die Rasur des ganzen Körpers, die viele Überlebende als traumatischen Schlüsselmoment erinnern, ganz gegen seine Gewohnheit mit professioneller Genauigkeit und Umsicht auszuführen hat. Lamberti Sorrentino, der mit anderen Italienern aus dem Umkreis der italienischen Botschaft und des italienischen Kulturinstituts in Budapest in einen Transport zahlreicher Mitglieder des ungarischen Hochadels geraten war, erfährt in der Tat eine ungewöhnliche Vorzugsbehandlung, die ihn zunächst über die wahre Natur des Lagers zu täuschen scheint. Sein durchaus romanhafter Erinnerungstext stellt jedenfalls ein Ich vor, das in den ersten Monaten seiner Lagerhaft, bei guter Behandlung und leichter Arbeit, ein donquichotteskes Verhalten an den Tag legt. Seine Weigerung, die ihn umgebende Wirklichkeit zur Kenntnis zu nehmen, kulminiert in den Diskussionen über das Krematorium. Er versteht nicht, warum ein Ort, an dem Abfälle und Lumpen verbrannt werden, ein mysteriöses Tabu darstellt: «Was ist das Krematorium, Pater? Ich höre oft dieses Wort und ich verstehe nicht, warum ich als Katholik mit den Muselmännern gehen sollte.»³⁴ Das Spiel des Autors mit seinen Lesern, die natürlich wissen, was für eine Bedeutung die Wörter «Muselmann»³⁵ und «Krematorium» in einem Konzentrationslager haben, setzt sich in der Szene fort, als der Neuankömmling im Vertrauen auf seine journalistische Kompetenz einem alten Rabbi eine Lektion in Sachen Unparteilichkeit gibt:

abtrennt, finden bei Bizzarri die sonntäglichen Begegnungen der Erzähler, von denen einer nach dem anderen umkommt, im Schatten des Krematoriums statt.

32 Lamberti Sorrentino: *Sognare a Mauthausen. Quarant'anni dopo una controversia sul lager*, Milano 1978 (Tascabili Bompiani, 129), S. viii: «[una] versione iconoclasta del Campo di Concentramento».

33 Ebda., S. 10: «Quien carajo son Ustedes, tenemos la orden de tratarlos bien, con delicadeza».

34 Ebda., S. 32: «Cos'è il Crematorio, Padre? Odo spesso questa parola; non capisco, poi, perché io cattolico, dovrei andare insieme con i musulmani.»

35 Zum Begriff des Muselmanns siehe Peter Kuon: «Chi potrebbe dire che cosa sono?» Questioning Humanism in Concentration Camp Survivor Texts and the Category of the «Muselmann», in: *Annali d'italianistica* 26 (2008), S. 203–221, hier 207 f.

«[...] an einem gewissen Punkt deiner Laufbahn spürst du instinktiv, ob eine Information zu 90, zu 50 oder zu 10 Prozent verlässlich oder ob sie falsch ist. Neun von zehn Informationen, die ich im Lager erhalte, sind höchst unzuverlässig, entspringen dem Terror, dem Unheil, das er im gesündesten Geist anrichtet, besonders dann, wenn er auf einen geschwächten oder stark geschwächten Organismus trifft. So entsteht und kursiert im Lager das, was ich mentale Halluzinationen nenne.»³⁶

In der Folge zählt das Ich eine Reihe mentaler Halluzinationen auf, die, wie der Rabbi und der Leser wissen, allesamt der Wahrheit entsprechen. Diese Technik der gespielten Naivität erlaubt dem Leser, den Spuren eines zunächst blinden und dann sehenden Protagonisten folgend, eine stufenweise Annäherung an die Wirklichkeit des Konzentrationslagers. Dieses didaktische Ziel geht mit einer bemerkenswerten Bemühung um autobiografische Wahrhaftigkeit einher. Der Autor Sorrentino inszeniert die Bewusstwerdung seines früheren Ichs, das nach und nach die moralischen Implikationen seines privilegierten Sozialstatus erkennt. In weiteren Gesprächen mit dem Rabbi brüstet er sich damit, mit den Diebstählen in der SS-Bekleidungskammer, seinem Arbeitskommando, ein Kilo Brot am Tag «organisieren» zu können. Die Reaktion des Rabbi ist barsch:

«Wir wissen, dass die Ration so kalkuliert ist, dass der Häftling, bei voller Arbeit, drei Monate überlebt. Wenn es einer länger aushält, dann deshalb, weil er stiehlt, wie Du. Du bestiehlst die SS, und das könnte als Sabotage angesehen werden. Aber hast Du Dich einmal gefragt, ob Du, um zu überleben, nicht auch die Häftlinge bestehlen würdest? Nein? Ich antworte Dir: Ja, Du würdest sie bestehlen. Schlimmer: Du bestiehlst sie. Wem, meinst Du, gehört dieser Brotlaib? Den SS? Nein, er gehört zur Ration der Lagerhäftlinge. Er wurde ihnen weggenommen.»³⁷

In weiterer Folge konstruiert der Autor eine packende Erzählung, die auf literarische Modelle wie die «Divina Commedia», «Don Quijote», den pikaresken³⁸ Roman, den Bildungsroman u. a. m. rekurriert. Diese Literarisierung erlaubt es ihm, den Leser auf eine unbequeme Wahrheit hinzuführen, dass nämlich die Wahrung der *humanitas* un-

36 Sorrentino, *Sognare a Mauthausen*, S. 36: «[...] a un certo punto della carriera tu senti, d'istinto, se una informazione è attendibile, al 90, al 50, o al 10 per cento; oppure è falsa. Nove su dieci delle informazioni che mi danno nel Campo sono in minima parte attendibili: dettate dal terrore, dalla devastazione che produce nelle menti più sane, specie quand opera su organismi deboli, o debolissimi. Così nascono, e circolano nel Campo, quelle che io chiamo le allucinazioni mentali.»

37 Ebda., S. 56: «Sappiamo che la razione è calcolata giusto perché il prigioniero ci campi, lavorando, tre mesi. Chi campa di più è perché ruba, come te. Tu rubi alle SS, e potrebbe sembrare sabotaggio. Ma ti sei domandato se, per campare, non ruberesti anche ai prigionieri? No? Ti rispondo io: sì, ruberesti. Anzi rubi. Di chi credi che sia questa pagnotta? Delle SS? Non, è della razione dei prigionieri del Lager. È sottratto a essi.»

38 Als Picaro (d. h. als Spitzbube oder Schelm) verhält sich insbesondere Rosario, der kalabresische Chauffeur des Autors, der mit den Diebstählen in der SS-Bekleidungskammer ein Netz von Freundschaften aufbaut, um seinen sozialen Aufstieg in der Nachkriegszeit vorzubereiten.

ter den extremen Bedingungen der Lagerhaft ein Minimum an materieller Absicherung zur Voraussetzung hat: «Wenn Du nicht isst, bis du nicht», heißt es lapidar.³⁹

«Sognare a Mauthausen» ist ein provozierendes Buch, das sich von «Mauthausen città ermetica» radikal unterscheidet, obwohl es auf dieselbe Wirklichkeit bezogen ist. Aldo Bizzarri, der Direktor des italienischen Kulturinstituts in Budapest, und Lamberti Sorrentino, der gleichermaßen mit dem faschistischen Außenminister Ciano und der in die Schweiz geflüchteten Verleger-Familie Mondadori befreundete Kriegsbericht-erstatte, kamen nicht nur mit demselben Transport, im Mai 1944, nach Mauthausen, sondern sie waren auch im selben Arbeitskommando, der SS-Bekleidungskammer, beschäftigt und teilten sich dort Arbeit, Freizeit und sämtliche Privilegien. Was man in «Sognare a Mauthausen» über Aldo Bizzarri erfährt, ist nicht ohne Belang für dessen eigenes Schreiben: Der sonntägliche Ritus, «lustige Dinge zu erzählen, um uns Mut zu machen, kein Gejammer, auch keine erotischen Geschichten»⁴⁰, stellt den Ausgangspunkt der Erzählsituation in Bizzarris 1947 erschienenem Buch «Proibito vivere» dar; die «seiner Frau gewidmeten Sonette und freien Verse»⁴¹ entsprechen den Gedichten, die Costantino, einer der Protagonisten des Romans, verfasst; die Taschenbuchausgabe der «Divina Commedia», die ihn im Lager begleitet,⁴² erklärt die zahlreichen Dante-Anspielungen in «Mauthausen città ermetica» und «Proibito vivere». Umso erstaunlicher ist es, dass Aldo Bizzarri, im Unterschied zu Lamberti Sorrentino, seine privilegierte Situation im Lager mit keiner Silbe erwähnt, vielmehr das einzige Mal, als er auf seine Arbeit zu sprechen kommt, sich als einen gewöhnlichen Häftling präsentiert:

«Dem Schreiber dieser Zeilen, der wie alle andere zu Zwangsarbeit verurteilt war, fiel es zu, lange Monate als Gehilfe in einem Magazin arbeiten zu müssen, das sich genau gegenüber [...] jener Baracke befand.»⁴³

Gemeint ist die Baracke der von SS-Hauptsturmführer Karl Schulz geleiteten Politischen Abteilung, deren Gräueltaten Aldo Bizzarri von seiner Arbeitsstelle aus beobachten konnte. Es ist bezeichnend, dass der Autor erneut sein Ich in die dritte Person rückt: Die Bilder, die sich ihm unauslöschlich ins Gedächtnis gebrannt haben, sind die Eindrücke eines Beobachters, der aus relativ sicherer Distanz auf ein schreckliches Geschehen blickt.

39 Ebda., S. 121: «Sei non mangi, non sei.»

40 Ebda., S. 96: «raccontare cose allegre, per tenerci su, non piagnistei, e nemmeno storie erotiche».

41 Ebda., S. 50: «sonetti e versi liberi dedicati alla moglie».

42 Siehe ebda., S. 4, 50, 119 f.

43 Bizzarri, Mauthausen città ermetica, S. 19: «Chi scrive (condannato come tutti ai lavori forzati) ha avuto in sorte di dover lavorare per lunghi mesi quale facchino in un magazzino posto proprio di fronte a quella baracca.»

Gino Valenzano (1920–2011)

Einer der Fälle, die Aldo Bizzarri in «Mauthausen città ermetica» erwähnt, ist der Italiener Gino Valenzano, der, als Beinverletzter, sein Lager mit einem an Wundrose, einem an Scharlach und einem an Tuberkulose Erkrankten teilen musste: «Eines Morgens wachte er unter drei Leichen auf.»⁴⁴ Dieser Gino Valenzano, der hier im Buch eines anderen erscheint, ist Autor eines eigenen, schon 1945 veröffentlichten Erinnerungstextes. «L'inferno di Mauthausen» verspricht in seinem Untertitel, «Come morirono 5000 italiani deportati» («Wie 5000 deportierte Italiener umkamen»), die Dokumentation eines kollektiven Schicksals. Thema der Erzählung ist aber das Überleben eines Individuums. Zu Beginn scheint die Identität des Ichs ungebrochen. Valenzano erledigt die von vielen seiner Kameraden als traumatisch empfundene Verwandlung in eine Nummer mit einem Satz: «In 50er-Gruppen werden wir eine Treppe hinunter ins Bad geführt. Als wir wieder hochkommen, erkennt uns niemand mehr.»⁴⁵ Die demütigenden Etappen des üblichen *Initiationsritus* – Entkleidung, Enthaarung, Desinfektion, Registrierung usw. – übergeht er mit Schweigen. Von dem Moment an, da die ersten Auswirkungen von Zwangsarbeit, Gewaltanwendung und Unterernährung sichtbar werden, zeichnet er jedoch unerbittlich den Prozess der allmählichen Entmenschlichung nach:

«Zwanzig Tage nach unserer Ankunft in Mauthausen waren wir um ich weiß nicht wie viele Kilos abgemagert; unsere Gesichter waren ausgemergelt und gelb, die Augen erloschen in weiten schwarzen Höhlen, und der ganze Körper wurde von einem beständigen Zittern durchschüttelt. [...] Mittlerweise war unter uns nur noch vom Essen die Rede, unsere Gespräche bezogen sich auf nichts anderes mehr. [...] Der Gedanke an Nahrung war so obsessiv, dass er jeden anderen Gedanken unterdrückte und selbst die Erinnerungen und die Sehnsucht nach den liebsten Personen löschte.»⁴⁶

Im Unterschied zu anderen Autoren gelingt es Valenzano zunächst nicht, das Innere vom Äußeren, die Seele vom Körper zu dissoziieren. Der physische Verfall geht mit einem psychischen Niedergang einher, der nach und nach sein individuelles und soziales Gedächtnis auflöst. Als, mit einem Wort von Hannah Arendt, «entseelter Mensch»⁴⁷

44 Ebda., S. 59: «Un mattino si svegliò fra tre cadaveri.»

45 Gino Valenzano: *L'inferno di Mauthausen* (come morirono 5.000 italiani deportati), Torino 1945, S. 22: «A gruppi di cinquanta, giù per una scaletta siamo introdotti nel bagno. Quando si risale nessuno ci riconosce più.»

46 Ebda., S. 31: «Dopo venti giorni dal nostro arrivo a Mauthausen, eravamo diminuiti di chissà quanti chili; i nostri visi erano emaciati e gialli, gli occhi si spegnevano entro vaste occhiaie nere, e tutto il corpo era scosso da un tremolio continuo. [...] Ormai tra di noi si poteva solamente parlar di mangiare, i nostri discorsi non accennavano ad altro assolutamente. [...] Il pensiero del cibo era ossessionante al punto da soffocare ogni altro pensiero, e da spegnere anche le rimembranze e il desiderio delle persone più care.»

47 Arendt, *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, S. 1096.

ist er auf seine elementaren Körperfunktionen reduziert. Sein Ich geht restlos in einem Körper auf, der um das nackte Überleben kämpft. Diesen – im Lagersystem angelegten – Prozess der Entpersönlichung stellt Valenzano nicht aus der Außensicht, am Beispiel der Körper seiner Leidensgenossen dar, sondern aus der Innensicht, als selbst erlebte und erlittene Erfahrung:

«Mein Wille geriet ins Wanken und nach und nach verrohte ich. Am Anfang nahm ich noch wahr, dass ich wie ein Tier wurde, später bemerkte ich nichts mehr. Sicherlich hätte mich keiner meiner Freunde in diesem Zustand wiedererkannt. Mein Gesicht war von einer Schicht schwarzen Rußes überzogen, die ich nicht mehr entfernen konnte, da ich mich immer mit kaltem Wasser ohne Seife waschen musste; schließlich habe ich mich so sehr gehen lassen, dass ich mich um Reinlichkeit nicht mehr kümmerte.»⁴⁸

Den tiefsten Punkt dieser zivilisatorischen Regression erreicht der ehemalige Luftwaffenoffizier und Neffe General Badoglios, als er im Krankenrevier vor nichts mehr zurückschreckt, um an zusätzliche Nahrungsrationen zu gelangen. So erzählt er, wie er für kleine Hilfsdienste von schwerkranken Kameraden Brot annahm, «ohne viel darüber nachzudenken, dass das ohnehin so knappe Brot, das sie mir schenkten, für diese Unglücklichen den Tod, für mich aber das Leben bedeutete»⁴⁹, und wie er schließlich sein Krankenlager mit Toten teilte, um deren Essensrationen zu ergaunern:

«Es geschah mehrmals, dass ein Kamerad, mit dem ich den Strohsack teilte, starb; dann meldete ich seinen Tod nicht, sondern wickelte die Leiche in Betttücher und versteckte sie und sagte den Pflegern, er schliefe. So konnte ich die Rationen essen, die auch dem Unglücklichen, der eine Leiche neben sich hatte und sie nicht meldete, ausgeteilt wurden, bis ich den Gestank der Verwesung nicht mehr aushielt.»⁵⁰

Dies ist die Situation, auf die Aldo Bizzarri unter Hinweis auf Gino Valenzano in «Mauthausen città ermetica» zu sprechen kommt, um den «verzweifelden Hunger» der Häftlinge zu veranschaulichen. Wer seine unpersönlich-objektive Darstellung – «So suchten Bettge-

48 Valenzano, *L'inferno di Mauthausen*, S. 40: «La mia volontà cominciò a vacillare, ed a poco a poco mi abbandonai. / In principio avevo ancora la percezione che stavo diventando come una bestia, poi non mi accorsi più di nulla. Nessuno dei miei amici certo mi avrebbe riconosciuto in quello stato: il mio viso era coperto di uno strato nero di fuliggine, che non riuscivo più a togliermi, dovendomi lavare sempre con acqua fredda e senza sapone; e poi mi ero lasciato andare tanto da non curarmi più nemmeno della pulizia.»

49 Ebda., S. 51: «senza troppo riflettere che il pane regalatomi, già così scarso, se era la vita per me, era la morte per quegli infelici».

50 Ebda., S. 51 f.: «Accadde più volte che mi morì il compagno con cui dividevo il pagliericcio; allora non denunciavo la morte, ma tenevo nascosto il cadavere avvolgendolo nelle coperte e agli infermieri dicevo che dormiva. Così io potevo mangiare le porzioni che venivano distribuite anche al disgraziato tenendo il cadavere accanto, senza denunciarlo, sino a quando non ero ammorbato dal lezzo della putrefazione.»

nossen, wenn einer starb, die Leiche möglichst lange bei sich zu behalten, um von der Ration des Toten zu profitieren»⁵¹ – mit der persönlich-subjektiven Erzählung seines Kameraden vergleicht, kann in der verquerten Syntax Valenzanos den sicherlich unbewussten Versuch erkennen, das eigene Ich in dem Moment, da es sich in seiner tiefsten Erniedrigung preisgibt («So konnte *ich* [...] essen [...], bis *ich* den Gestank [...] nicht mehr aushielt»), durch den Wechsel in die Er-Perspektive («der Unglückliche») zu schützen. Die Ich-Aussage kommt dort an ihre äußerste Grenze, wo sich das schreibende mit dem erlebenden Ich nicht mehr identifizieren kann. Interessanterweise findet sich in «L'inferno di Mauthausen» eine gegenläufige Linie, die auf dem Umweg über eines der mächtigsten kulturellen Paradigmen des christlichen Abendlandes die Identifizierung mit dem gedemütigten – im folgenden Zitat: ausgeprügelten – Ich des Lagers wieder ermöglicht:

«Obwohl ich alles tat, um eine stolze Haltung zu bewahren, konnte ich nach fünfzehn Hieben meine Schmerzensschreie nicht zurückhalten. Das war der schwärzeste Moment in meiner ganzen Gefangenschaft. Mein Wille brach zusammen. [...] Aber auf die Verstörung folgte der Glaube [...]. Vielleicht werden mich viele nicht verstehen können, aber ich bin bereit zu schwören, dass der Gedanke an den Leidensweg Christi mir Kraft gab, meinen Weg wiederaufzunehmen.»⁵²

Das Ich, das auf seine reine Kreatürlichkeit, seinen «animalischen Lebenswillen»⁵³ reduziert ist, schöpft durch den Gedanken an die Passion Christi neuen Lebensmut. Das Bild des gefolterten Christus, der in seiner Demütigung dennoch Gottes Sohn bleibt, schafft eine Identifikationsmöglichkeit, die in der Lagersituation Stärke verleiht, da sie die *humanitas* der Häftlinge von ihrer körperlichen Befindlichkeit abkoppelt und, im Rückblick, ein autobiografisches Schreiben ermöglicht, das dem erlebenden Ich nicht ausweicht, sondern es ungeschminkt zur Sprache bringt.

Autobiografisches Schreiben in Überlebendentexten

Meine drei Fallbeispiele unterstreichen die Schwierigkeit autobiografischen Schreibens in Überlebendentexten. Aldo Bizzarri stellt in seinem Schlusswort fest, dass sein Schreiben ihn von den «unmenschlichen und unauslöschlichen Bilder», die ihn ver-

51 Bizzarri, Mauthausen città ermetica, S. 60: «Così quando uno moriva, i compagni di cuccia cercavano di tenere il cadavere fra loro il più possibile per profittare della razione del morto.»

52 Valenzano, L'inferno di Mauthausen, S. 41: «Dopo una quindicina di frustate, benchè facessi di tutto per mantenere un contegno fiero, non potei trattenere grida di dolore. Fu il momento più nero di tutto il corso della mia prigionia. La mia volontà si accasciò. [...] Ma allo smarrimento subentrò in me la fede [...]. Forse molti non mi potranno capire, ma io sono pronto a giurare che il pensiero del calvario di Cristo fu ciò che mi diede la forza di riprendere il mio cammino.»

53 Ebda., S. 42: «una bestiale volontà di vivere».

folgten und quälten, befreit habe. Umso bemerkenswerter ist es daher, dass das Ich, das diese Bilder sah, in seinem Text so gut wie nicht zur Sprache kommt. Stattdessen verlegt er sich auf eine unpersönliche Analyse und Dokumentation des Lagersystems, die durchzuhalten ihm aber nicht gelingt, weil die angestrebte Nüchternheit stets aufs Neue von emotionalen Wertungen durchkreuzt wird. Das ausgeschlossene Ich kehrt im Moment des Schreibvorgangs wieder und zieht eine störende Spur der Empörung in die programmatisch vorgegebene Ordnung ein. In der letztlich monströsen, nämlich hybriden Gestalt des Textes kommt das Trauma des Autors zur Anschauung.⁵⁴ Es ist daher mehr als zweifelhaft, dass, wie Bizzarri am Ende behauptet, mit der Verschriftlichung der inneren Schreckensbilder die Befreiung vom Alptraum des Lagers abgeschlossen ist. Vielmehr darf im blinden Fleck des Textes – in der Unterschlagung des privilegierten Status des Autors im Lager – das unverarbeitete Trauma vermutet werden, das die Identifikation des schreibenden mit dem erlebenden Ich und damit die Option eines autobiografischen Schreibens über Lagererfahrung unmöglich macht.

Das latente Scham- oder Schuldbewusstsein, das sich in dieser Auslassung manifestiert, wird mehr als dreißig Jahre später von Lamberti Sorrentino artikuliert. Der Autor von *«Sognare a Mauthausen»* wählt eine autobiografische Erzählweise, die sich insofern dem Genre der Autofiktion⁵⁵ annähert, als sie, vor dem Hintergrund einschlägiger literarischer Modelle, das erlebende Ich, den Häftling Sorrentino, als einen naiven Ungläubigen inszeniert, der erst nach und nach über die wahren Verhältnisse im Lager aufgeklärt wird. Im zentralen Gespräch mit dem Rabbi erfährt es, dass die Nahrungsmittel, die er durch Diebstähle in der SS-Bekleidungskammer organisiert, den übrigen Häftlingen abgehen. Zu einer Umkehr führt die Einsicht in die moralische Problematik seines Handelns gleichwohl nicht. Lamberti Sorrentino verweigert sich jeder nachträglichen Idealisierung des eigenen Verhaltens im Lager. Vielmehr stellt er sich der unangenehmen Wahrheit, dass seine Vorzugsbehandlung ihm ein Überleben auf Kosten anderer ermöglichte. Mehr noch: Er sieht im Nachhinein einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen seiner vergleichsweise guten Ernährung und der Fähigkeit, das Lager in seinen Mechanismen zu durchschauen:

«[...] ich war ein privilegierter Gefangener, der ‹leichter Arbeit› zugeteilt war und in der Bekleidungskammer der SS, in der ich arbeitete, jeden Tag ein Paar Socken aus reiner Wolle stehlen konnte, die ich im Lager für ein Kilo Brot oder seinen Gegenwert in Kartoffeln oder Margarine, je nach dem Börsenkurs, der sich nach Angebot und Nachfrage richtete, wiederverkaufte; einmal erwarb ich sogar ein Ei. Ich will damit sagen, dass die Ernährung mir erlaubte, in gewissen Grenzen von meinem Gehirn Gebrauch zu machen, um zu versuchen, mehr zu sehen – und nicht nur in den Blick zu bekommen – und mehr zu verstehen als

54 Zum letztlich unverfügbaren Trauma als textueller Spur siehe Kuon, *L'écriture du trauma*, S. 224 f.

55 Zum Begriff der Autofiktion siehe Philippe Gasparini: *Autofiction. Une aventure du langage*, Paris 2008 (Poétique), S. 300 f.

99 Prozent meiner Kameraden (unter den Italienern starben sechs von sieben), und für dieses Privileg, auch wenn es sich zufällig ergab, bitte ich, im Gedenken an sie, um Verzeihung.»⁵⁶

Während bei Bizzarri das Verschweigen des Privilegs die Ich-Aussage blockiert, setzt seine Thematisierung bei Sorrentino eine autobiografische Erzählung frei, die ein Ich darstellt, das in seiner Wahrnehmung und Reflexion der Lagerwirklichkeit vom eigenen Körper abstrahiert.

Damit bleibt aber eine Erfahrung ungesagt, die für die von Sorrentino angesprochenen 99 Prozent der Häftlinge, ob sie umkamen oder überlebten, die eigentliche Wahrheit des Lagers ausmachte, nämlich die körperliche Erfahrung der von der SS-Verwaltung, unter Mitwirkung der Kapos, ins Werk gesetzten Persönlichkeitszerstörung. Gino Valenzano gelingt es in seinem eindrucksvollen Erinnerungstext, den eigenen physischen und psychischen Verfall bis an den Punkt nachzuzeichnen, an dem das auf seine Überlebensinstinkte reduzierte Ich nur noch über die Identifikation mit dem Bild des gekreuzigten Christus gerettet werden kann. Der Ausdruck dieser Erfahrung, die für die Mehrheit der Häftlinge, keinesfalls aber der Überlebenden, Gültigkeit hat, setzt voraus, dass sich der Autor der verstörenden Fremdheit seines Lager-Ichs aussetzt.

Am Ende meiner vergleichenden Untersuchung steht die paradoxe Erkenntnis, dass der Begriff der Autobiografie den Erinnerungstexten der Überlebenden gerade deshalb nur bedingt gerecht wird, weil sie sich dem (autobiografischen) Bedürfnis verdanken, die Grenzerfahrung des Lagers in die Kontinuität des eigenen Lebens einzuschreiben. Die auf Gegenwart und Zukunft gerichtete Identitätskonstruktion der Autoren gerät geradezu zwangsläufig in Konflikt mit dem Anspruch einer jeden Autobiografie, die (subjektive) Wahrheit über das erlebende Ich auszusagen, denn das Ich des Lagers ist ein fremdes Ich, das mit dem Trauma des Überlebens inmitten der Toten, auf Kosten der Toten, untrennbar verbunden ist und daher häufiger umschrieben als in seiner erschreckenden Alterität zur Sprache gebracht wird. Die Erinnerungstexte der Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager sind, wenn überhaupt, «anomale Autobiographien»⁵⁷: «Autobiographien wider Willen».⁵⁸

56 Sorrentino, *Sognare a Mauthausen*, S. ix: «[...] fui un prigioniero privilegiato, addetto a «leggera» lavori leggeri, e messo in condizione di rubare nel magazzino vestiario delle SS, cui ero addetto un paio di calzini di pura lana al giorno, che rivendevo nel Campo per un chilo di pane, o l'equivalente, nella borsa dei valori che variava a seconda della domanda e dell'offerta, in patate o margarina; una volta comperai persino un uovo. Voglio dire che il nutrimento mi consentì di adoperare – con certi limiti – il cervello per tentare di vedere, non soltanto guardare, e di capire più dei novantanove su cento dei miei compagni (tra gli italiani morti sei su sette) e di quel mio privilegio – anche se casuale – chiedo remissione alla loro memoria.»

57 Monica Bandella: *Le soglie del lager. L'istanza prefativa nei testi dei sopravvissuti di Mauthausen*, in: dies. (Hg.), *Raccontare il lager. Deportazione e discorso autobiografico*, Frankfurt a.M. et al. 2005 (KZ-memoria scripta, 1), S. 103–113, hier 105.

58 Anna Bravo/Daniele Jalla: *Una misura onesta*, in: dies. (Hg.), *Una misura onesta. Gli scritti di memoria della deportazione dall'Italia 1944–1993*, Milano 1994 (Studi e ricerche storiche, 187), S. 17–92, hier 62.

Dori Laub

Von den vier Schornsteinen, die in Auschwitz explodierten

Zum Platz von Zeitzeugenberichten in der Historiografie des Holocaust

Dieser Beitrag¹ beginnt mit einem Auszug aus einem Zeitzeugenbericht einer Überlebenden, der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die sich mit Zeugenaussagen von Holocaust-Opfern befassen, bekannt vorkommen mag. Ich habe ihn bereits in einem 1992 erschienenen Buchaufsatz von Shoshana Felman und mir zitiert.² Serena N., eine Frau Ende 60, erinnert sich hier an den Aufstand des Sonderkommandos in Auschwitz-Birkenau am 7. Oktober 1944, dessen Augenzeugin sie war:

«Serena N.: Plötzlich sahen wir die Tore geöffnet und ...

Dori Laub: Sie sahen ...

Serena N.: Die Männer und die offenen Tore, ja die Tore waren geöffnet, Männer rannten umher und alle vier Krematorien flogen auf einmal in die Luft. Und natürlich wussten die Männer, dass dies vermutlich ihr Ende bedeutete, aber sie dachten vielleicht, sie könnten den Angriff noch etwas in die Länge ziehen, wenn die Außenwelt, wenn die anderen ihnen zu Hilfe kämen. Aber sie hatten keine Chance. Sie waren unterlegen, weil die Deutschen, die SS, Sie können es sich denken, sie kamen sofort mit Maschinengewehren und allem. Sie töteten jeden Mann. Bei diesem Vorfall kamen auch zwei SS-Männer um.

Und sie trieben uns alle zusammen, und natürlich war der Überlebenswille groß. Wir befürchteten, sie würden uns alle sofort töten, und hofften zugleich, sie würden es nicht tun. Und das taten sie dann auch nicht, aber sie wurden sehr nervös. Von da an vergasten sie niemanden mehr in diesen vier Krematorien.

Dori Laub: Es gab danach also keine Vergasungen mehr in Auschwitz?

Serena N.: Danach war es vorbei mit dem Vergasen in Auschwitz. Darüber waren wir sehr froh, wir wussten ja nichts von den vielen anderen Gaskammern, aber selbst dort verlangsamte sich das Ganze stark.»³

1 Dori Laub hat diesen Beitrag noch vor seinem Tod im Jahr 2018 für das *Mauthausen Survivors Research Project* (MSRP) verfasst. Die deutsche Übersetzung des Textes wurde nur geringfügig redigiert, Literaturangaben wenn nötig ergänzt.

2 Shoshana Felman / Dori Laub: *Testimony. Crises of Witnessing in Literature, Psychoanalysis and History*, New York / London 1992, S. 57–74.

3 Serena N. *Holocaust Testimony*, Interviewer: Eva Kantor / Dori Laub, 7. 11. 1982, Fortunoff Video Archive for Holocaust Testimonies (FVA), HVT-179, URL: https://fortunoff.aviaryplatform.com/collections/5/collection_resources/250/ (27. 2. 2024).

Als jemand, der seine Aufgabe vor allem darin sieht, Menschen wie Serena N. zuzuhören, wollte ich das, wovon sie berichtete, aus ihrer Sicht nachvollziehen. Als Psychoanalytiker musste ich mich fragen, was es zu bedeuten hat, dass sie von der Explosion von vier Krematorien sprach, oder warum sie der Meinung war, der Aufstand habe der Vergasung in Auschwitz ein Ende bereitet, auch wenn nichts davon historisch betrachtet «wahr» ist.

Was diese Vignette veranschaulicht, ist eine tiefere Bedeutung dessen, was Augenzeugen der Revolte in Auschwitz-Birkenau erlebten, am Beispiel der auf Erfahrung beruhenden Wahrheit einer ehemaligen Lagerinsassin. Bei Serena N.s Aussage geht es um die Wirkung, die der Aufstand damals auf sie und möglicherweise auf viele andere Häftlinge hatte, die ihn miterlebten:

«Diese Frau legte Zeugnis ab [...] nicht über die Anzahl der gesprengten Schornsteine, sondern über etwas Radikaleres, Entscheidenderes: die Realität eines unvorstellbaren Ereignisses. Die Sprengung eines Schornsteins in Auschwitz war genauso unglaublich wie die Zerstörung von vier Schornsteinen. Die Zahl war weniger wichtig als die Auswirkung des Geschehens [...]. Die Frau bezeugte einen Vorfall, der nicht in den vorherrschenden Deutungsrahmen von Auschwitz passte, in dem bewaffnete Aufstände von Juden [...] keinen Platz hatten. Ihr Zeugnis sprengte einen bestimmten Interpretationsrahmen.»⁴

Gerade die Verzerrung der historischen Fakten wirft ein Schlaglicht auf die persönlich erfahrene Wahrheit von Serena N., die möglicherweise einen weiterreichenden Einfluss auf ihr Leben hatte als die tatsächliche Anzahl der in Auschwitz in die Luft gejagten Schornsteine.

Als ich den Inhalt ihres Berichts am 5. und 6. November 1983 auf einer interdisziplinären Konferenz in Yale vorstellte,⁵ äußerte ein führender Holocaust-Experte, der auf dem demselben Panel saß wie ich, seine grundlegende Skepsis gegenüber den Selbstzeugnissen von Überlebenden: Die Erinnerungen der Überlebenden seien ungenau, deshalb müsse man ihre Schilderungen in Frage stellen und könne ihnen nicht einfach Glauben schenken. Es sei essenziell, auf faktische Richtigkeit zu achten, um zu verhindern, dass Geschichtsrevisionisten alles diskreditieren.⁶

Das war 1983, und es ist schwer vorstellbar, dass Historiker heute noch eine solche Haltung einnehmen würden. Das Werk von Saul Friedländer, Christopher Browning, Omer Bartov, Jan T. Gross und vielen anderen, die ganz selbstverständlich mit Augenzeugenberichten arbeiten und daraus ihre Schlüsse ziehen, ist ein Beleg für diesen

4 Felman / Laub, *Testimony*, S. 60.

5 Die Konferenz, auf der diese Debatte stattfand, trug den Titel «The Educational and Research Uses of the Yale Video Archive». Das Konferenzprogramm ist zugänglich unter: http://fortunoff.library.yale.edu/wp-content/uploads/2018/10/cp_1983.pdf (26. 2. 2024).

6 Eine detaillierte Wiedergabe dieser Diskussion findet sich bei Felman / Laub, *Testimony*, S. 59–63.

bemerkenswerten Wandel auf dem Feld der Holocaust-Forschung. Allerdings stellen Selbstzeugnisse von Überlebenden über traumatisierende Ereignisse Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die sich darauf einlassen wollen, immer noch vor große methodische Herausforderungen. Wie kann man diese «andere» unvorstellbare Welt, in der nur noch wenig Menschliches übrigblieb, erfassen und begreifen? Und wie kann eine Zeitzeugin / ein Zeitzeuge anderen eine Vorstellung von der Realität des «Planeten Auschwitz»⁷ vermitteln, die diese selbst nicht erlebt haben? Wie fügt man die verbliebenen Fragmente dessen zusammen, was zerschlagen wurde, und bringt sie in Einklang mit aktuellen Diskursen? Wie schafft man einen Kontext für die Verortung der Vertriebenen?

In der folgenden Abhandlung werde ich zwei zusammenhängenden, bisweilen aber auch widersprüchlichen Überlegungen nachgehen: Die eine betont die komplementäre und wechselseitige Kontextualisierung von Geschichte und Zeitzeugenberichten. Die andere geht davon aus, dass Zeitzeugenaussagen, um ihre Authentizität zu bewahren, einer Deutung innerhalb ihres eigenen Rahmens bedürfen. Dies erfordert einen eigenständigen Untersuchungsprozess, der unser vertrautes Verständnis von Kausalität, Zeitlichkeit und grundlegendem menschlichen Anstand in Frage stellt. Deshalb scheint diese Aufgabe manchmal völlig unvereinbar mit einem Diskurs zu sein, der auf Rationalität und so etwas wie gesunden Menschenverstand setzt.⁸ Die Erinnerungen von Serena N. können als Stütze für beide Überlegungen herangezogen werden. Einerseits legte sie Zeugnis ab von dem gescheiterten Häftlingsaufstand in Auschwitz-Birkenau, der ein historisches Ereignis ist, aber zu dem keine offiziellen Aufzeichnungen existieren. Andererseits kann das, was oberflächlich und von außen betrachtet als eklatante historische Ungenauigkeit erscheint, als Ausdruck der von Serena N. erfahrenen Wahrheit verstanden werden, als Beleg dafür, dass sie den Aufstand tatsächlich miterlebt hat.

Dieser Aufsatz wird sich mit vier Themenstellungen befassen: Erstens gilt es anzuerkennen, dass man ohne Zeitzeugenberichten von Überlebenden nichts über bestimmte historische Ereignisse wüsste. Zweitens werde ich nachzeichnen, wie sich über die Jahrzehnte die Rezeption von Selbstzeugnissen Holocaust-Überlebender verändert hat. Drittens arbeite ich die einzigartige subjektive Erfahrungsperspektive in Berichten

7 Diese Formulierung habe ich von Yehiel De-Nur (Ka-Tzetnik) geborgt, der beim Eichmann-Prozess vor Gericht aussagte.

8 Für eine ausführlichere Erörterung dieses Punktes siehe Dori Laub: On Holocaust Testimony and its «Reception» within its Own Frame, as a Process in its Own Right: A Response to «Between History and Psychoanalysis» by Thomas Trezise, in: *History & Memory* 21.1 (2009), S. 127–150, DOI: 10.2979/his.2009.21.1.127. Vgl. dazu Thomas Trezise: Between History and Psychoanalysis. A Case Study in the Reception of Holocaust Survivor Testimony, in: *History & Memory* 20.1 (2008), S. 7–47, DOI: 10.2979/his.2008.20.1.7; sowie nun auch Emmanuel Alloa: Umkämpfte Zeugenschaft. Der Fall Serena N. im Brennpunkt von Holocaust-Forschung, Psychoanalyse und Philosophie, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 67.6 (2019), S. 1008–1023, DOI: 10.1515/dzph-2019-0074.

über erlittene Traumata heraus, die die traditionelle Geschichtsschreibung ergänzen, diese aber nicht ersetzen können. Viertens gehe ich auf den komplexen Zusammenhang zwischen traumatisierenden Erfahrungen und dem Prozess des Zeugnisablegens ein.

Die Auslöschung der Geschichte der Erfahrung des Völkermords

Das Vorhaben der Nazis, eine «Endlösung der Judenfrage» herbeizuführen, stand unter strengster Geheimhaltung. Begriffe wie «Vernichtung», «Liquidierung» oder «Mord» wurden rigoros vermieden. Ein ganzes Vokabular von Euphemismen wurde geschaffen: «Sonderbehandlung», «Bevölkerungsbewegung», «Umsetzung an einen neuen Arbeitsplatz», «Säuberungsaktionen», «Desinfektion» usw., um das mörderische Treiben, während es stattfand, zu verschleiern.⁹ Man vernichtete Beweismaterial, exhumierte und verbrannte Leichen. «Der Kern des Vorhabens der Nazis bestand darin, es selbst – und die Juden – im Wesentlichen unsichtbar zu machen.»¹⁰ Zusätzlich zwangen die Peiniger ihre Opfer dazu, mit ihnen stillschweigend einen Pakt der Geheimhaltung zu schließen. Wer den Pakt brach, wurde dafür mit dem Tode bestraft.¹¹ Die Unmöglichkeit für Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, für die von ihnen erlebten Schrecken Gehör zu finden, zeigt sich in der folgenden Episode: Simon Wiesenthal, der berühmte «Nazi-Jäger», schloss seine Lebenserinnerungen mit einem Zitat aus einem Gespräch ab, das er mit einem SS-Mann geführt hatte. In diesem Gespräch wurde er von diesem verhöhnt. Der SS-Mann prophezeite ihm, die Nachwelt werde ihm nicht glauben:

«Sie wollen den Menschen in Amerika die Wahrheit [über die Vernichtungslager] sagen. Nicht wahr? Wissen Sie, Wiesenthal, was passieren wird? Sie werden ihnen nicht glauben. Sie werden sagen, dass Sie verrückt sind. Kann sogar sein, dass sie Sie in ein Irrenhaus stecken. Wie kann irgendjemand diese schrecklichen Dinge glauben, wenn er sie nicht selbst erlebt hat?»¹²

9 Die Wannseekonferenz, benannt nach ihrem Tagungsort am Berliner Wannsee, war eine Zusammenkunft von 15 hochrangigen deutschen Beamten und Repräsentanten der SS-Behörden, auf der das Vorhaben des Völkermords an den Juden vorgestellt und erörtert wurde. Adolf Eichmann war verantwortlich für die Erstellung des Protokolls und sagte, während er in Jerusalem vor Gericht stand, dazu aus, man habe damals auf diesem Treffen verschiedene Methoden des Völkermords erwogen. Zusätzlich gestand Eichmann in diesem Prozess, man habe ihm befohlen, die grausamen Pläne dadurch zu verschleiern, dass er dafür «bürokratische Umschreibungen» erfand. David Cesarani: *Becoming Eichmann. Rethinking the Life, Crimes, and Trial of a «Desk Murderer»*, Cambridge, MA 2006, S. 114.

10 Felman / Laub, *Testimony*, S. 209.

11 Louis J. Micheels: *Bearer of the Secret*, in: *Psychoanalytic Inquiry* 5.1 (1985), S. 21–30, DOI: 10.1080/07351698509533573.

12 Simon Wiesenthal: *The Murderers Among Us. The Simon Wiesenthal Memoirs*, hg. v. Joseph Wechsberg, New York 1967, S. 338 (dt. Ausg. u.d.T. *Doch die Mörder leben*, München / Zürich 1967); vgl. Yvonne

Die verächtliche Vorhersage des hier zitierten SS-Offiziers sollte sich als zutreffend erweisen. Man misstraute den Opfern der Nazis oder hörte ihnen nicht zu, wenn sie versuchten, über die von ihnen erlittenen Grausamkeiten zu berichten. Der Holocaust sollte ein «Ereignis ohne Zeugen» sein bzw. entwickelte sich zusehends dazu.¹³ Von daher könnte man sagen, dass das, was an Verdrängung stattfand, nicht nur den rücksichtslos ausgeführten Massenmord betraf, sondern für diejenigen, die nicht umgebracht worden waren, auch bedeutete, dass ihre eigenen Erfahrungen getilgt wurden. Die Absicht war klar: Kein Wissen um die Erfahrung des Völkermords sollte die Ausrottung der Juden überleben. Die Wahrheit selbst war dazu verdammt, der Vergessenheit anheimzufallen. Die drohende Niederlage oder andere Realitäten des Krieges spielten nur eine untergeordnete Rolle; die Mörder setzten bis kurz vor der Befreiung durch die Alliierten ihre Schreckenstaten fort. Es war, als ob ihr Wahn, sich zu allmächtigen Herren über Leben und Tod aufzuschwingen und zu entscheiden, was wahr und wirklich ist, weiter herrschte und niemals enden würde.

Die Zeugenberichte von Überlebenden trotzen diesem nahezu wahnhaften Denken der Mörder, widersprechen ihnen und bewahren die Erinnerung an Ereignisse, die zusammen mit den damals ermordeten Menschen beinahe untergegangen wäre. Um nur einige Beispiele zu nennen: Von den 600.000 Juden, die in das Vernichtungslager Belzec deportiert wurden, haben nur zwei überlebt. Abgesehen von einem kurzen Bericht der polnischen Untergrundarmee ist von dem spontanen Akt des Widerstands, der am 13. Juni 1942 an dem Ort stattfand, von dem aus die Leichen der in den Gaskammern Ermordeten abtransportiert wurden, nichts bekannt. Dem Bericht zufolge wurden damals vier bis sechs Deutsche und alle an der Aktion beteiligten Juden getötet.¹⁴ Offizielle Hinweise gibt es nur auf den Aufstand in Sobibor am 14. Oktober 1943, da hierbei (schätzungsweise) elf SS-Männer umkamen, weshalb die deutschen Behörden dieses Ereignis melden mussten. Weder die Revolte in Treblinka am 2. August 1943¹⁵ noch der Aufstand des Sonderkommandos in Auschwitz-Birkenau am 7. Oktober 1944¹⁶ sind Gegenstand irgendeiner offiziellen Aufzeichnung. Die Nazis zogen es aus verständlichen Gründen zudem vor, keine Unterlagen zu den Todesmärschen am Ende des

Tauber: *In the Other Chair. Holocaust Survivors and the Second Generation as Therapists and Clients*, Jerusalem / Hewlett, NY 1998, S. 24–25.

13 Felman / Laub, *Testimony*, S. 75.

14 Yitzhak Arad: *Belzec, Sobibor, Treblinka. The Operation Reinhard Death Camps*, Bloomington, IN / Indianapolis 2012 [1987], S. 257; Raul Hilberg: *Die Vernichtung der europäischen Juden*, 3 Bde., 9., erneut durchges. Aufl., Frankfurt a.M. 1999 [1961], S. 981.

15 Hilberg, *Die Vernichtung der europäischen Juden*, S. 980.

16 Ebd., S. 1049. Vgl. Lore Shelley: *The Union Kommando in Auschwitz. The Auschwitz Munition Factory Through the Eyes of its Former Slave Laborers*, Lanham, MD 1996. Obwohl das Buch sich nicht explizit dem Aufstand in Auschwitz widmet, enthält es Aussagen zu den Zwangsarbeiterinnen, die wegen des Schmuggels von Schießpulver, das beim Aufstand des Sonderkommandos in Auschwitz-Birkenau Verwendung fand, hingerichtet wurden.

Krieges zu hinterlassen. Ohne die Zeugenaussagen der wenigen Überlebenden hätten sich alle Spuren dieser Vorkommnisse längst verloren.

Es sollte aber nicht nur betont werden, dass Selbstzeugnisse von Überlebenden häufig die einzigen Darstellungen oder Dokumentationen von stattgefundenen Ereignissen sind. Darüber hinaus sollten wir anerkennen, dass diese Zeugnisse wichtig sind, um die «offiziellen» Berichte der Nazi-Bürokraten über den Vorgang des Massenmords zu relativieren, und somit zu einem viel komplexeren und facettenreicheren historischen Wissen beitragen. Da es zum Vernichtungsprozess dazugehörte, dafür zu sorgen, dass möglichst niemand mehr dazu in der Lage war, den Holocaust anzuklagen, zu beschreiben und zu bezeugen, ist die Berücksichtigung von Aussagen der Überlebenden als Teil der historischen Erzählung ein restaurativer Akt, der dem ursprünglichen Ziel der Täter, ein Ereignis ohne Zeugen zu schaffen, zuwiderläuft.¹⁷ Ohne diese methodologische Klarstellung stehen Holocaust-Forscherinnen und -Forscher vor der Gefahr, den genozidalen Impetus zu wiederholen oder fortzusetzen.

Nach dem Krieg bemühten sich viele der Überlebenden, ihre eigenen Erinnerungen zu verdrängen, oder es fiel ihnen zum Teil selbst schwer, das, was ihnen zugestoßen war, zu glauben. Aber was vielleicht noch erschreckender ist: Die Erfahrungen derjenigen, die die Umsetzung der «Endlösung der Judenfrage» überlebt hatten, spielten keinerlei Rolle bei den frühen Versuchen nach dem Zweiten Weltkrieg, diese zu historisieren. Es waren die akribischen Aufzeichnungen der Täter, die zum Gegenstand der sorgfältigen und systematischen Erforschung der Judenvernichtung wurden. Man denke an die bahnbrechenden Studien zum Holocaust von amerikanischen Historikerinnen und Historikern wie Lucy Dawidowicz und Raul Hilberg.¹⁸ Man interessierte sich nicht für die Aussagen von Überlebenden, es sei denn, sie wurden zeitnah aufgezeichnet, denn die Wissenschaftler hielten deren Erinnerungen für ungenau und unausgewogen. So schrieb man jahrzehntelang eine Geschichte mit äußerst überzeugenden Schilderungen des Völkermords und seiner Opfer, in der die Sichtweise der unmittelbar Betroffenen auf diesen Völkermord und ihre Erfahrungen im Wesentlichen gar nicht vorkamen. Was fehlte, war die Erinnerung an konkrete Vorfälle, die Erinnerung an die vielen Gräueltaten von denjenigen, die sie selbst erlitten und überlebt hatten.

Der veränderte Umgang mit Zeugenaussagen von Überlebenden

Vor dem Hintergrund des Schreckensregimes der Nazis, die auf Unterdrückung und Vergessen aus waren, nahm der hartnäckige Kampf der Opfer Gestalt an, die Welt über das Geschehene in Kenntnis zu setzen. Dies war ein Akt des Widerstands. Sie wussten,

¹⁷ Vgl. An Event Without a Witness: Truth, Testimony and Survival, in: Felman / Laub, Testimony, S. 75–92.

¹⁸ Lucy S. Dawidowicz: The War Against the Jews, 1933–1945, New York 1975 (dt. Ausg. u.d.T. Der Krieg gegen die Juden 1933–1945, München 1979), und Hilberg, Die Vernichtung der europäischen Juden.

dass ihnen der Tod drohte, aber sie wollten nicht, dass ihre Geschichte völlig ausgelöscht oder nur von ihren Mördern geschrieben wird. Wenn sie schon nicht ihr Leben retten konnten, so konnten sie doch verhindern, dass die Wahrheit ihrer Erfahrungen mit ihnen starb. Die französische Historikerin Annette Wieviorka hat in ihrem Buch zur «Ära des Zeitzeugen»¹⁹ die Geschichte dieses Kampfes von seinen Anfängen an wortgewandt nachgezeichnet.

Von diesem dringlichen Appell der europäischen Juden, das von ihnen Erlebte für die Nachwelt festzuhalten, zu lesen, ist erschütternd. Ihre «Schriften von jenseits des Grabes» waren ein Protest gegen den Tod und eine Verweigerung desselben, indem sie Erinnerungen schufen, die sie überdauern würden. Zu den frühen Zeugnissen gehören, um nur einige zu nennen, die «Archive des Warschauer Ghettos», Dokumente, die der polnisch-jüdische Historiker Emmanuel Ringelblum²⁰ und ein Kreis von Wissenschaftlern, die eng mit ihm zusammenarbeiteten, zusammengetragen haben, des Weiteren Ringelblums eigenes Tagebuch²¹, die «Chroniken des Ghettos von Lodz» von Februar 1941 bis Juli 1944²² und das Buch «Bin ich ein Mörder?» von Calel Perechodnik, einem Angehörigen der jüdischen Polizei in Warschau, der wusste, dass er nicht überleben würde, und der deshalb sehr offen Auskunft gab über das, was er gesehen und getan hatte.²³ Während der größte Teil des Materials aus dieser Zeit vermutlich für immer verloren ist, fällt bei vielen Manuskripten und Dokumenten, die nach und nach wieder auftauchen und publiziert werden, auf, dass sie wohl nie dazu bestimmt waren, ihre Autorinnen und Autoren zu überdauern. Wahrscheinlich hätten sie zu deren Lebzeiten auch nie ein Lesepublikum gefunden. Und wenn doch, wenn sie bereits damals an die Öffentlichkeit gelangt wären, dann hätte dies wohl nichts – so steht leider auch zu vermuten – am Verlauf des Völkermords geändert.

Ein tragisches Beispiel für einen solchen zeitgenössischen Bericht, der zwar die Alliierten erreichte, aber unbeachtet blieb, ist das Zeugnis von Jan Karski, einem polnischen Kurier zwischen der polnischen Heimatarmee (*Armia krajowa*) und der

19 Annette Wieviorka: *The Era of the Witness*, Ithaca, NY / London 2006 (frz. Originalausg. u.d.T. *L'ère du témoin*, Paris 1998).

20 Für eine jüngere historische Studie zum Oneg-Shabbat-Archiv von Ringelblum siehe Samuel D. Kassow: *Who Will Write Our History? Emanuel Ringelblum, the Warsaw Ghetto, and the Oyneg Shabes Archive*, Bloomington, IN / Indianapolis 2007; dt. Ausg. u.d.T. Ringelblums Vermächtnis. Das geheime Archiv des Warschauer Ghettos, Reinbek 2010. Eine Auswahl-Edition des Ringelblum-Archivs ist am Institut für Zeitgeschichte, München-Berlin, in Arbeit, siehe URL: <https://www.ifz-muenchen.de/forschung/ea/forschung/auswahl-edition-des-ringelblum-archivs> (27. 2. 2024).

21 Eine Edition von Ringelblums Tagebuch ist am Fritz Bauer Institut in Frankfurt am Main in Vorbereitung, siehe URL: <https://www.fritz-bauer-institut.de/forschungsprojekte/edition-des-tagebuchs-von-emanuel-ringelblum> (27. 2. 2024).

22 Sascha Feuchert/Erwin Leibfried/Jörg Riecke (Hg.): *Die Chronik des Ghettos Lodz/Litzmannstadt*, 5 Bde., Göttingen 2007 (Schriftenreihe zur Łództer Getto-Chronik).

23 Calel Perechodnik: *Bin ich ein Mörder? Das Testament eines jüdischen Ghetto-Polizisten*, Lüneburg 1997 [1993].

polnischen Exilregierung in London. Karskis Augenzeugenbericht über die grauenhafte Zustände im Warschauer Ghetto und die Hinrichtung von über 5000 Juden im Vernichtungslager Belzec (in das er sich in der Uniform eines estnischen Wachmanns hatte einschleusen können) ging an den britischen Außenminister Anthony Eden, an US-Präsident Franklin D. Roosevelt sowie an viele andere Personen des öffentlichen Lebens. Karski erzielte in seiner Funktion als Abgesandter nicht das Ergebnis, das sich seine jüdischen Auftraggeber erhofft und um das sie gefleht hatten: die Anführer der Alliierten (und die Öffentlichkeit) davon zu überzeugen, dass die Situation der Juden in Europa einzigartig in der Geschichte war und eine sofortige Reaktion der alliierten Truppen erforderte oder zumindest eine Drohung, die massiv genug war, um die Nazis von der Fortführung des Massenmords an den Juden abzuhalten. Auch sein 1944 in den USA veröffentlichtes autobiografisches Buch «Story of a Secret State»²⁴ (dt. Mein Bericht an die Welt. Geschichte eines Staates im Untergrund) erhielt wenig Aufmerksamkeit.

Karski kommt in Claude Lanzmanns Film «Shoah» (1985) zu Wort. Nach über 30 Jahren des Schweigens zeigt sich hier, wie zerbrechlich und prekär seine Erinnerungen sind, wie stark «gekennzeichnet von seiner eigenen Trauer und seinem Schmerz».²⁵ Man sieht, wie er fast zusammenbricht, erkennt eine Art Fluchtrefflex, dass er nicht an die Orte des Schreckens zurückkehren will. Jahrzehnte nach Ende des Krieges kämpft der Zeitzeuge Karski mit seinen Erinnerungen, nicht nur weil er es damals als Bote nicht geschafft hatte, «die herbeigesehnte politische Reaktion hervorzurufen», und weil «sein Augenzeugenbericht von den Regierungen der alliierten Staaten unter Verschluss gehalten wurde» und er damit jeglicher «Einflussnahme auf den Verlauf der militärischen oder politischen Ereignisse» beraubt wurde.²⁶ Was ihn darüber hinaus verstört, ist die eigene (Wieder-)Begegnung mit einer Welt, die derartig fremd ist und so jenseits des Spektrums gängiger Erfahrungen, dass ihre «Andersartigkeit» nur im Inneren des Warschauer Ghettos erfahrbar wird und sich kaum auf die Außenwelt übertragen lässt. Selbst in seinen Ausführungen im Interview, das Lanzmann mit ihm führt, haftet dieser «Andersartigkeit» etwas Unversöhnliches und Unüberbrückbares an: «Ich habe nur berichtet, was ich gesehen habe. Das war nicht Teil dieser Welt. Es gab keinerlei Menschlichkeit. Die Straßen waren überfüllt, alles war voll [...] überall diese furchtbaren Kinder [...]. Es war die Hölle [...] ein Jude, der bewegungslos dalag [...] er lag im Sterben. Sie sahen nicht länger wie menschliche Wesen aus.»²⁷

24 Jan Karski: Story of a Secret State, Boston 1944; dt. Ausg. u.d.T. Mein Bericht an die Welt. Geschichte eines Staates im Untergrund, hg. v. Céline Gervais-Francelle, München 2011.

25 Felman / Laub, Testimony, S. 237. Lanzmann interviewte Karski im Jahr 1978 zwei Tage lang, verwendete aber nur einen kleinen Teil in «Shoah»; weitere Teile des Interviews veröffentlichte Lanzmann in der Dokumentation «Der Karski-Bericht» (2010).

26 Felman / Laub, Testimony, S. 233–234.

27 Claude Lanzmann: Shoah. An Oral History of the Holocaust, New York 1985, S. 172–174; frz. Originalausg. Paris 1985; dt. Erstausg. u.d.T. Shoa, Düsseldorf 1986.

Nach der Befreiung kam es zu einer wahren Flut von Zeitzeugenbefragungen. Zwischen 1945 und 1949 wurden in Polen, Deutschland, Ungarn und anderen Ländern zwischen 10.000 und 20.000 Zeugenaussagen von Überlebenden aufgenommen. Besonders Wert legte man auf die Aussagen und Geschichten von Kindern, die überlebt hatten. Diese schufen neue Hoffnung, stärkten die Solidarität unter Juden und wirkten sich möglicherweise im Kampf um die Gründung eines jüdischen Staats auch positiv auf die öffentliche Meinung aus. In Polen, Palästina und Argentinien wurden Tausende solcher Zeugenaussagen gesammelt und entsprechende Anthologien veröffentlicht.²⁸

Im Sommer 1946 nahm David P. Boder, US-amerikanischer Jude und Psychologe am Illinois Institute of Technology, in Lagern für *Displaced Persons* in Frankreich, Italien, der Schweiz und Deutschland 130 Gespräche mit Holocaust-Überlebenden auf, die meisten von ihnen Juden aus Polen.²⁹ In diesen Interviews spürt man ein Gefühl von Dringlichkeit, das außerordentliche Bedürfnis, die Welt zu informieren, zu alarmieren, sie um Hilfe anzurufen. Boder ging zu Recht davon aus, dass die Öffentlichkeit im Großen und Ganzen keinerlei Kenntnisse über das Geschehene hatte. Doch anders als bei Karskis Augenzeugenbericht, dessen Wissen man keinerlei Einfluss auf die politische Diskussion der damaligen Zeit zugestanden hatte, sprachen die von Boder Interviewten in ein relatives Vakuum hinein, weil es noch keinen öffentlichen Diskurs über den Holocaust gab.

Trotz dieser frühen Welle des Zeugnisablegens fehlte ein Publikum, das zugehört hätte. Die Überlebenden sprachen über das, was ihnen zugestoßen war, weiterhin vor allem untereinander, und es entstand eine eigenständige Form der Literatur: die sogenannten Yizkor-Bücher zum Gedenken an die ausgelöschten jüdischen Gemeinden. Treffen mit Freunden und von *Landsmannschaften*³⁰ waren die einzigen Gelegenheiten, bei denen Erlebnisse der Verfolgung und Internierung ausgetauscht werden konnten. In anderen Zusammenhängen waren solche Berichte im Allgemeinen nicht willkommen. Es war noch kein öffentlicher Ort geschaffen worden, an dem sich die Holocaust-Überlebenden mit ihren Erinnerungen aufgehoben fühlen konnten. 1953 schließlich wurde in Jerusalem Yad Vashem als Holocaust-Gedenkstätte des jüdischen Volkes gegründet, womit ein lebendiges Zentrum entstand, an dem seither eine umfangreiche Dokumentations-, Forschungs-, Bildungs- und Erinnerungsarbeit stattfindet.

Nach Einschätzung von Wieviorka brachte der Eichmann-Prozess 1961, dessen Ziel es war, «ein Gedächtnis mit vielen Lehren für die Gegenwart und Zukunft zu schaffen»,³¹

28 Boaz Cohen: The Children's Voice. Postwar Collection of Testimonies of Child Survivors of the Holocaust, in: Holocaust and Genocide Studies 21.1 (2007), S. 73–95, DOI: 10.1093/hgs/dcm004.

29 David P. Boder: I Did Not Interview the Dead, Urbana, IL 1949; dt. Erstausg. u.d.T. Die Toten habe ich nicht befragt, hg. v. Julia Faisst / Alan Rosen / Werner Sollors, Heidelberg 2011. Die Original-Interviews sind über das Internet zugänglich auf der Seite «Voices of the Holocaust», URL: <https://voices.library.iit.edu/> (26. 2. 2024).

30 Deutsch im Original (Anm. d. Übersetzerin).

31 Wieviorka, *Era of the Witness*, S. 89.

eine entscheidende Wende. Mit dem Auftritt von Überlebenden als Zeugen in einem öffentlichen Gerichtsprozess rückten diese auf einmal in den Vordergrund. Damals sagten 111 Überlebende aus. Ihren Erfahrungen und Schilderungen räumte man im Gerichtsverfahren wesentlich mehr Raum und Zeit ein als den Taten der Angeklagten. Zum ersten Mal erfuhr die ganze Welt über Rundfunk- und Fernsehübertragungen von den Gräueltaten der Nazis. Vor dem Eichmann-Prozess waren jüdische Zeitzeuginnen und -zeugen sehr zögerlich gewesen, über das von ihnen Erlebte zu sprechen. Sie hatten Angst, dass man ihnen nicht glauben würde oder dass niemand hören wollte, was sie zu sagen hatten. Im Eichmann-Prozess, so der Dichter Haim Gouri, *waren* die Zeuginnen und Zeugen «die Fakten».³² Sie wurden zur Verkörperung der Erinnerung und legten Zeugnis von der Vergangenheit und ihrer anhaltenden Gegenwart ab. Um den israelischen Historiker Tom Segev zu zitieren: «Im Zentrum ihrer Geschichten [standen] die Schrecken des Todes selbst.»³³ Hannah Arendt, die für die Zeitschrift *The New Yorker* über den Eichmann-Prozess berichtete, äußerte sich sehr kritisch über die Zeugen und ihre Funktion im Gerichtsprozess.³⁴ Mag sein, dass diese Zeugenaussagen in einem Gericht seltsam deplatziert wirkten, da sie nur wenige spezifisch auf Eichmann bezogene Informationen enthielten. Nichtsdestotrotz hatten die Überlebenden endlich ein öffentliches Forum erhalten.³⁵

Annette Wieviorka zeigt sich allerdings eher skeptisch über die aktuellen Entwicklungen, nachdem in den 1970er Jahren eine «Epoche der Zeugen» eingeläutet worden sei. Diese sei von einem Triumph der Menschenrechtsideologie geprägt, die das Individuum ins Zentrum der Gesellschaft bzw. der Geschichte stelle: Das «Individuum und nichts als das Individuum verkörperte von nun an in der Öffentlichkeit die Geschichte.»³⁶ Den Berichten von Zeitzeugen wurde eine neue Funktion zugeschrieben: Die Überlebenden sollten nun endlich über ihre Erfahrungen sprechen können und so «eine unterbrochene Verbindung wiederherstellen» und eine «Therapie der Gesellschaft» ermöglichen.³⁷ Obwohl ich der Ansicht bin, dass das Zeugnisablegen und die Herausbildung eines Narrativs restaurative Wirkung haben können, begreife ich das Wechselspiel zwischen den öffentlichen Auseinandersetzungen zum Holocaust und dem individuellen Ringen mit persönlichen Erinnerungen nicht vorrangig als therapeutisch. Es bedurfte einer öffentlichen Diskussion als gemeinschaftlichem Rahmen, damit die Überlebenden überhaupt Zeugnis ablegen konnten. Aber diese Zeitzeugen-

32 Ebda., S. 35.

33 Ebda., S. 84.

34 Hannah Arendt: Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen, München/Zürich 2007 [1963], hier insbesondere S. 331–347.

35 Eine Auseinandersetzung jüngerer Datums zum Eichmann-Prozess und zu Arendts Standpunkt findet sich bei Shoshana Felman: *The Juridical Unconscious. Trials and Traumas in the Twentieth Century*. Cambridge, MA / London 2002, S. 106–166.

36 Wieviorka, *Era of the Witness*, S. 87.

37 Ebda., S. 108.

berichte hatten wiederum Einfluss auf die öffentlichen Diskurse. Ich verstehe diese gegenseitige Einflussnahme als einen evolutionären Prozess.

Wahrscheinlich ist es kein Zufall, dass die beiden größten Sammlungen von Videointerviews mit Überlebenden von zwei Filmprojekten inspiriert wurden: Die Fernsehserie «Holocaust» und der Film «Schindlers Liste» standen am Anfang des Fortunoff-Videoarchivs an der Yale University³⁸ und der «Survivors of the Shoah Visual History Foundation»³⁹. Die TV-Serie «Holocaust», 1978 von Marvin Chomsky für den Sender NBC produziert, sahen allein in den USA 120 Millionen Menschen und mehrere 10 Millionen in Europa. In Kreisen der Überlebenden stieß sie auf harsche Kritik. Sprecherinnen und Sprecher dieser Community wie Elie Wiesel, Charlotte Delbo und Simone Veil warfen der Serie Geschichtsverfälschung vor, nannten sie abstoßend und eine «Beleidigung für alle, die vernichtet wurden, und für alle, die überlebt hatten».⁴⁰ Für diese Kritikerinnen und Kritiker war «Holocaust» eine Seifenoper, die den Überlebenden ihre Geschichte stahl und nicht ansatzweise vermitteln konnte, welches unerträgliche Leid und Grauen sie durchgemacht hatten. Anfangs war das Yale-Projekt eine Art Grassroots-Unternehmung mit dem Anspruch, auf die wahrgenommenen Defizite der NBC-Miniserie zu reagieren. Nur die Überlebenden selbst konnten in eigenen Worten ihre Geschichten erzählen und dabei Bilder evozieren, die in der Erinnerung an diese «andere», unvorstellbare Welt abgespeichert waren. Es entstand ein Ort des Bewahrens, es kam zu einem Pakt zwischen denen, die Zeugnis ablegten, und denjenigen, die ihnen mit Wohlwollen zuhörten und auf diesem schwierigen Weg begleiteten. Die Überlebenden konnte sich auf ihre Reise in die Vergangenheit und damit in diese «andere Welt» begeben, die die meisten Überlebenden niemals vollständig hinter sich gelassen hatten. Die Sammlung des Yale-Projekts umfasst heute mehr als 4400 Zeugenberichte von Überlebenden aus mehr als 30 Ländern.

Die «Survivors of the Shoah Visual History Foundation» wiederum geht auf den Film «Schindlers Liste» von Steven Spielberg zurück, den seit seiner Premiere 1993 über 100 Millionen Menschen gesehen haben. Die Stiftung hat aus der ganzen Welt über 50.000 Zeugnisse zusammengetragen. Die Absicht dahinter ist Wieviorka zufolge nicht so sehr, ein Oral-History-Archiv zum Holocaust zu schaffen, sondern ein «Archiv, das das Überleben dokumentiert». Am Ende jedes Zeugenberichts sieht man die Überlebende/den Überlebenden inmitten ihrer/seiner heutigen Familie. Die damit

38 Diese Sammlung ist über lizenzierte Institutionen zugänglich, in Österreich etwa am Wiener Wiesenthal Institut für Holocauststudien, an der Universität Innsbruck und im Jüdischen Museum in Hohenems. Die Website des Archivs findet sich unter: URL: <https://fortunoff.library.yale.edu/> (27. 2. 2024).

39 Die Sammlung ist heute über das Shoah Foundation Institute (SFI) an der University of Southern California (USC) zugänglich: URL: <https://vha.usc.edu/home> (27. 2. 2024).

40 Elie Wiesel: Trivializing the Holocaust. Semi-Fact and Semi-Fiction, in: The New York Times, (16. 4. 1978), URL: <https://www.nytimes.com/1978/04/16/archives/tv-view-trivializing-the-holocaust-semifact-and-semifiction-tv-view.html> (27. 2. 2024).

verbundene Botschaft lautet: Vieles hat sich «normalisiert». Trotz aller Verluste und allen Leids ist es den Betroffenen gelungen, sich ein neues Leben aufzubauen.

Ich möchte herausstellen, dass sich der gesellschaftliche Kontext, in dem Zeugnisse zum Holocaust abgelegt und rezipiert werden, über die Jahrzehnte gewaltig verändert hat. Das trifft insbesondere auf die Innovation des Videointerviews zu. Es ist für die Überlebenden nicht unbedingt einfacher geworden, einen Umgang mit dem Erlebten zu finden, und auch die Intensität ihrer Erinnerungen hat nicht wirklich nachgelassen. Und doch ist offensichtlich, dass das, was noch vor drei Jahrzehnten, wie zu erwarten war, ein Gefühl von Entfremdung und Verunsicherung auslöste, inzwischen einer gewissen Sicherheit und dem Vertrauen in die Kraft des mündlichen Zeugnisses gewichen ist.⁴¹ In den letzten drei Jahrzehnten ist der Holocaust immer mehr als ein historisches Ereignis behandelt worden. Deswegen ist es für die Interviewten auch immer leichter geworden, als Überlebende aufzutreten und zu sprechen, sich selbst als Überlebende zu verstehen und sich als solche auch selbst zuzuhören. Der öffentliche Raum fürs Zeugnisablegen, der unmittelbar nach dem Krieg fehlte, ist in den vergangenen Jahren eindeutig gewachsen.

Der Akt des Zeugnisablegens

Um die Bedeutung dieser Archive von Zeugnissen der Überlebenden zu verstehen, muss man den Prozess nachvollziehen, der das Zeugnisablegen befördert hat. In dem Moment, in dem sich jemand dazu entschließt, über die eigenen Erfahrungen zu berichten, geht sie/er zugleich das Risiko ein, wieder in den Abgrund zu blicken bzw. zu stürzen. Um die eigene Lebensgeschichte erzählen zu können, muss diese zumindest partiell wieder durchlebt werden. Das Wesen von Traumata besteht ja darin, dass Erinnerungen an extreme Grausamkeiten, die man erlitten hat, sich nicht immer auf die Vergangenheit beschränken lassen, sondern häufig die Koordinaten von Zeit und Raum durchbrechen – mithilfe derer wir üblicherweise das, was wir erlebt haben, speichern und ordnen. Das ist der Grund dafür, warum den Selbstzeugnissen von Überlebenden immer eine gewisse Unmittelbarkeit und Dringlichkeit eigen ist. Denn das, was ihnen zugestoßen ist, nimmt wieder Gestalt an, ereignet sich von Neuem im Hier und Jetzt. Massive Traumata sind grundsätzlich ahistorisch – sie lassen zeitliche Grenzen implodieren. Der Akt des Zeugnisablegens ist der Versuch, ein Narrativ zu schaffen. Idealerweise kann ein solches Narrativ einen sequentiellen Rahmen bereitstellen, mit dem

⁴¹ Ein Vergleich von Interviews mit Überlebenden, die mehrfach befragt wurden, wobei der Abstand 25 Jahre betragen hat, findet sich bei Dori Laub/Johanna Bodenstab: Wiederbefragt. Erneute Begegnung mit Holocaust-Überlebenden nach 25 Jahren, in: Alexander von Plato/Almut Leh/Christoph Thonfeld (Hg.), *Hitlers Sklaven. Lebensgeschichtliche Analysen zur Zwangsarbeit im internationalen Vergleich*, Wien/Köln/Weimar 2008, S. 389–401.

sich Ereignisse entlang einer Zeitleiste anordnen lassen, mit einem Vorher und einem Nachher. Zudem erlaubt dieses Narrativ, eine Trennung zwischen dem Selbst der/des berichtenden Überlebenden und ihren/seinen Erfahrungen vorzunehmen, um damit eine emotionale Distanz zur ursprünglichen Erfahrung herzustellen. Auf diese Art und Weise leistet das Zeugnisablegen eine bestimmte Form der Historisierung.

Aber immer dann, wenn Überlebende Zeugnis ablegen, droht ihnen der Verlust der von dieser Trennung erzeugten Sicherheit und der Klarheit der damit verbundenen Ordnung. Es ist fast unmöglich, angesichts traumatischer Erfahrungen eine klare Struktur aufrechtzuerhalten. Das Bemühen der Überlebenden, sich auf die Vergangenheit zu beziehen, ohne diese erneut durchleben zu müssen, manifestiert sich in den verschiedenen Arten und Weisen, wie traumatische Erfahrungen Erinnerungen entstellen und den Fluss der sprachlichen Übermittlung im Laufe der Erzählung blockieren können. Momente der Sprachlosigkeit, die Unfähigkeit, die richtigen Worte zu finden, kurzzeitiges Weinen, unergründliches Entsetzen, Trauer und ein abgründiges Gefühl von Einsamkeit – all dies begleitet die Aussagen von Überlebenden. Solche Brüche und Momente der Verzweiflung mögen bei den Überlebenden nur von kurzer Dauer sein, wenn sie über die inneren und äußeren Ressourcen verfügen, die es ihnen erlauben, an dem Leben, das sie sich unterdessen neu aufgebaut haben, festzuhalten und daraus Sicherheit zu ziehen. Häufig weichen sie vor dem Schock ihrer Erinnerungen zurück, der bei ihnen durchbricht und sie für einen Augenblick zu überwältigen droht, um kurz darauf wieder ihre Geistesgegenwart zurückzugewinnen und so das Momentum des Zeugnisablegens aufrechtzuerhalten. Auf der anderen Seite des Spektrums befinden sich diejenigen Überlebenden, die Jahrzehnte mit der Diagnose, psychotisch zu sein, in psychiatrischen Einrichtungen in Israel verbracht haben und die trotz ihrer starken Motivation, Zeugnis abzulegen, nicht mehr dazu in der Lage sind, das Erlebte in eine kohärente Erzählung zu bringen.⁴²

Es gibt jedoch eine Möglichkeit, wie Überlebende Zeugnis ablegen können, ohne das Risiko einzugehen, erneut traumatisiert zu werden: wenn die/der Betreffende sich auf diese Reise in Begleitung eines Zuhörers mit der richtigen Einstellung begibt, das heißt eines Zuhörers, der ihnen verspricht, ein loyaler Begleiter zu sein. In solch einem Setting kann das Zeugnisablegen ein eigenes Leben annehmen und die Erinnerungsfähigkeit der Interviewten exponentiell erweitern. Viele der von mir über die Jahre interviewten Überlebenden erklärten am Ende des Gesprächs, sie seien verwundert darüber, an wie viel sie sich tatsächlich erinnerten und was sie tatsächlich alles in Worte kleiden konnten. Sie hatten es immer vorgezogen, ihr Wissen zu verdrängen, und betrachteten es eher als etwas, das sie selbst und andere belasten würde. Von daher

⁴² Siehe zu dem Forschungsprojekt, in dessen Rahmen Interviews mit diesen Überlebenden geführt wurden, Dori Laub: *From Speechlessness to Narrative. The Cases of Holocaust Historians and of Psychiatrically Hospitalized Survivors*, in: *Literature and Medicine* 24.2 (2005), S. 253–265, DOI: 10.1353/lm.2006.0009.

war die Erfahrung, über das Erlebte zu sprechen, für sie neu, und sie zeigten sich überrascht über ihre eigene Geschichte. Trotz der von ihnen erlittenen Schrecken und ihrer Trauer fühlten sie das starke Bedürfnis, mit ihrem Selbstzeugnis fortzufahren und ihre Erzählung zu seinem Ende zu bringen.

Der Akt des Zeugnisablegens ist jedoch ein Prozess, der sich nicht spontan ergibt (oder ereignet). Die ZuhörerIn / der Zuhörer muss der Zeugin / dem Zeugen glaubhaft vermitteln, dass sie/er immer für sie/ihn da ist und auch bereit ist, sie/ihn auf der Reise des Zeugnisablegens bis zum Ende zu begleiten.⁴³ Die Begleiter müssen dabei auf die Berichtenden warten und sicherstellen, dass sie die Reise nicht abbrechen, selbst wenn es schwierig wird. Es kommt aufgrund bestimmter Vorgaben beim Zeugnisablegen häufig vor, dass die Menschen eher über das sprechen, was sie aus der Geschichte kennen und nicht aus eigener Erfahrung. Das ist aus ihrer Sicht ein durchaus legitimes Vorgehen, weil sie damit schmerzenden Erfahrungen ausweichen können. Als Interviewende müssen wir jedoch alles tun, um sie zurück zu ihren eigenen Erinnerungen zu führen, selbst wenn sich diese Erinnerungen von dem unterscheiden mögen, was sie in Geschichtsbüchern gelesen oder in Filmen gesehen oder gar von anderen Überlebenden gehört haben. In diesem Sinne ist der Akt des Zeugnisablegens Wissensproduktion *in vivo*.

Traumatische Erinnerungen und historische Fakten

Ich möchte betonen, dass Zeugnisse aus dieser Perspektive betrachtet nicht nur von einem (realen) Ereignis *ausgehen*, sondern von einer persönlichen (vielleicht auch einer gemeinschaftlichen) Erfahrung, von der Kenntnisnahme (d. h. dem Bewusstwerden), von ihrem Vergessen, von ihrer Erinnerung (d. h. dem Werden zur Erinnerung), von der Integration solcher Erinnerungen (d. h. dem Werden zu einem Teil der bewussten und unbewussten Repräsentationen des Selbst und der Welt) und von den Wechselfällen des Prozesses ihrer Erinnerung in der Gegenwart eines «Anderen».

Die «objektivistischen» Historiker, die sich als Erste nach dem Zweiten Weltkrieg mit dem Holocaust befassten, sind meiner Meinung nach von einer falschen Dichotomie zwischen der Geschichte und dem Gedächtnis ausgegangen: Bei der ersten Kategorie handelt es sich angeblich um wertfreie «Fakten», bei der anderen Kategorie um «persönliche Erinnerungen». Bei solch einer strikten Trennung wird die Totalität der Geschichte gegen sich selbst ausgespielt, indem die Beiträge von individuellen Zeuginnen und Zeugen abgewertet werden zugunsten einer distanzierten und unmenschlichen Abfolge von Fakten und Daten. Meiner Auffassung nach ist das Konzept «Erinnerung» aufs Engste mit dem Konzept «Geschichte» verbunden. Man kann Selbstzeugnisse

43 Siehe Felman / Laub, *Testimony*, S. 75–92, für eine ausführlichere Auseinandersetzung mit der Rolle der/ des Interviewenden.

nicht verstehen und einordnen, ohne sowohl Punkte der Konvergenz als auch Punkte der Differenz zwischen beiden Kategorien zu berücksichtigen.

Wenn ich von Erinnerung rede, dann geschieht dies aus der Perspektive eines Psychoanalytikers, für den Erinnerung immer ein äußerst konfliktreicher Prozess ist. Sie entwickelt sich schrittweise, es gibt keine unmittelbare und vollständig bewusste Erinnerung. Sie ist immer im Entstehen begriffen. Aus dieser Perspektive eines sich *entwickelnden Gedächtnisses* sind Geschichtskenntnisse entscheidend. Wenn man nicht ausreichend mit historischen Realitäten vertraut ist, dann kann man auch nicht richtig zuhören und weiß nicht, was und an welcher Stelle man nachfragen muss. Ich erinnere mich daran, wie ein Interviewer einmal von einem Überlebenden wissen wollte: «Gab es auf den Pritschen in den Baracken auch Matratzen?» Der Überlebende ging großzügig über diese Frage hinweg und sprach einfach weiter, aber er hätte genauso gut antworten können: «Wenn Sie nicht wissen, dass solche Dinge nicht existierten, dann brauche ich mich auch nicht länger mit Ihnen zu unterhalten.» Im Jahr 1946, als David Boder wiederholt in seinen Interviews auf die Frage der Toiletten in den Zügen zu sprechen kam, die zur Deportation der Juden genutzt wurden, tat er dies aus dem Bewusstsein heraus, dass damals in der Öffentlichkeit nur wenig über die Ausstattung der Viehwaggons, mit denen sie transportiert wurden, bekannt war. Im Jahr 1980, als das von mir erwähnte Interview durchgeführt wurde, war die Lage jedoch eine andere: Kenntnisse über die Lebensbedingungen in den Baracken des KZ Auschwitz-Birkenau gehörten gewissermaßen zum Allgemeinwissen. Wenn sich Überlebende erinnern und über Erlebtes sprechen, tun sie das von ihrem eigenen Referenzrahmen aus, und sie erwarten von ihren Zuhörern, dass sie sich dieses Rahmens bewusst sind. Sie erwarten von den Zuhörern eine gewisse Vertrautheit nicht nur mit den Schattierungen ihrer Gefühle und Erfahrungen, sondern auch mit bestimmten historischen Fakten.

Bessie K. zum Beispiel bezieht sich auf einen Vorfall, bei dem sie versuchte, ein Baby an der Selektion vorbeizuschmuggeln und vor dem Transport in die Gaskammern zu bewahren.⁴⁴ Sie trug ihr Neugeborenes versteckt in einem Bündel, aber es begann zu weinen. Der deutsche Wachmann verlangte von ihr, ihm das Bündel mit dem Baby auszuhändigen. Sie hatte keine andere Wahl, als es ihm zu geben. Danach verdrängte die Überlebende völlig, dass sie überhaupt ein Kind zur Welt gebracht hatte. Sie wurde in einem Viehwaggon in ein anderes Ghetto gebracht, wo sie ihr Arzt, der sich schon etwas länger dort aufhielt, fragte: «Was ist mit dem Baby passiert?» Sie antwortete ihm vollkommen ausdruckslos: «Welches Baby?» Sie hatte keinerlei Erinnerung mehr an das Kind, das dem Tod auszuliefern man sie gezwungen hatte. Um in Gänze zu verstehen, welches Risiko die Überlebende eingegangen war, als sie versucht hatte, ihr Baby vor den Wachen zu verstecken, ist es wichtig zu wissen, dass im Ghetto Kauen

44 Interview mit Bessie und Jacob K., Interviewer: Laurel Vlock, 20. 5. 1983, FVA, HVT-206, URL: https://fortunoff.aviaryplatform.com/collections/5/collection_resources/276 (27. 2. 2024).

(Kaunas), wo von aus sie deportiert wurde, sowohl das Schwangersein als auch das Kinderkriegen unter Todesandrohung verboten war.⁴⁵

Mit diesem historischen Wissen lassen sich ihre Erfahrungen, verbotenerweise ein Baby geboren zu haben, ihre Bemühungen, es zu beschützen und vor der Selektion zu bewahren, und schließlich die Erfahrung, dass ihr das Baby weggenommen wurde, kontextualisieren. Leider standen diese Informationen der Interviewerin zum Zeitpunkt der Aufnahme des Interviews noch nicht zur Verfügung, so dass der Verlust, den diese Überlebende erlitten hatte, nicht angemessen in den historischen Kontext eingeordnet werden konnte. Denn eine genauere Kenntnis der historischen Umstände hätten es der ZuhörerIn erlaubt, tiefer zu gehen und Bessie K. nach Erinnerungen und Gefühlen im Zusammenhang mit dieser Erfahrung zu fragen. Ohne historische Forschung bzw. historisches Wissen funktioniert die Zeugenbefragung nicht. Dies ist die eine Seite der Medaille.

Andererseits erfahren wir aus den Schilderungen von Bessie K., wie die Lebensrealität einer jungen Mutter aussah, die dem Befehlssystem der Nazis aufs Brutalste unterworfen war. Diese Schilderungen erweitern unser Wissen über die Situation im Ghetto Kauen, wo die Deutschen tatsächlich Schwangerschaften verboten hatten, und darüber, wie sich eine solche Anordnung auf das Leben der Menschen in diesem Ghetto auswirkte. An diese Dimension historischer Ereignisse kommen wir nur über persönliche Zeugenaussagen heran. Der Prozess des Zeugnisablegens ermöglicht Einsichten, zu denen Historikerinnen und Historiker ansonsten keinen Zugang hätten, und er liefert historische Kenntnisse, die vorher fehlten. Es liegen, wie bereits erwähnt, keinerlei offizielle Aufzeichnungen zu den Häftlingsaufständen in Treblinka und Auschwitz-Birkenau von Seiten der Deutschen vor. Es ist allein den Berichten von Überlebenden zu verdanken, dass wir heute eine Erinnerung an diesen Teil der Geschichte haben. Es war Jan Karski, der mit seinem Augenzeugenbericht über die Massenhinrichtung von Juden in Belzec – bei der die Nazis ungelöschten Kalk auf in 46 Viehwaggons zusammengepferchte Menschen ausschütteten – diese zu einer historischen Tatsache machte.⁴⁶ Angesichts der besagten Bemühungen der Täter und derjenigen, die den Völkermord bewusst geschehen ließen, die historische Wahrheit zu leugnen, zu verschleiern oder ganz auszulöschen, sind Berichte von überlebenden Zeitzeugen womöglich der einzige Weg, über den wir Zugang sowohl zur Geschichte eines Ereignisses als auch zur Geschichte einer Erfahrung finden können.

45 Avraham Tory: *Surviving the Holocaust: The Kovno Ghetto Diary*, hg. v. Martin Gilbert, Cambridge, MA / London 1990, S. 114–115, 123, 132, 176. Am 24. Juli 1942 erließ die Gestapo ein Verbot von Schwangerschaften im Ghetto. Frauen, die sich zu diesem Zeitpunkt im achten oder neunten Monat ihrer Schwangerschaft befanden, durften ihr Kind noch austragen. Alle anderen mussten sich einer Abtreibung unterziehen. Von September 1942 an waren Schwangerschaften dann aufs Schärfste verboten, Frauen, die trotzdem schwanger wurden, drohte die Todesstrafe. Ich bedanke mich bei Johanna Bodenstab für diese Information, mit der sich die Erzählung von Bessie K. überhaupt erst historisch einordnen lässt.

46 Karski, *Story of a Secret State*, S. 349.

Wie bereits beschrieben, handelt es sich bei den Einlassungen und Aussagen von Überlebenden nicht einfach um Ereignisberichte. Starke Widerstände müssen überwunden und besondere Bedingungen geschaffen werden, um das Zeugnisablegen überhaupt zu ermöglichen. Menschen, die besonders traumatische Situationen erlebt und überlebt haben, befinden sich in einem ständigen Konflikt zwischen zwei gegenläufigen inneren Kräften: Zum einen ist da der Druck, zu erzählen, dem Erlebten eine Form zu verleihen, zum anderen ist da das Bedürfnis zu schweigen, sich davor zu schützen, das erlittene Trauma noch einmal durchmachen zu müssen.

Vom Prozess des Zeugnisablegens zum massiven psychischen Trauma

Wenn Erlebtes mit einem massiven psychischen Trauma verbunden ist, leidet darunter das Vermögen, etwas richtig wahrzunehmen, einzuordnen, zu verarbeiten, weiterzugeben, aufzuzeichnen, festzuhalten und zu erinnern. Es fällt schwer, die ganze *Gestalt* zu erkennen. Es bedarf einer besonderen Konstitution, um inmitten dieses emotionalen Hurrikans, den Traumata nun einmal auslösen, stabil zu bleiben und die geistigen Fähigkeiten, die man braucht, um Erfahrungen zu speichern und wiederzugeben, funktionsfähig zu halten. Nicht nur das kognitive Leistungsvermögen gerät an Grenzen, sondern man muss auch gegen das natürliche menschliche Bedürfnis ankämpfen, den Blick vom Kern des traumatischen Erlebnisses abzuwenden, wegzuschauen, bestimmte Aspekte zu übersehen, falsch wahrzunehmen und insbesondere misszuverstehen. Dabei handelt es sich häufig um einen notwendigen Akt des Selbstschutzes im Interesse der Selbsterhaltung. Deswegen fehlt es vielfach an Aufzeichnungen traumatischer Ereignisse oder sind die Ereignisse, von denen Berichte vorliegen, völlig ihrer Essenz beraubt, weil grundlegende Details unbekannt bleiben.

Das hier vorgestellte Konzept des Zeugnisablegens über den Holocaust unterscheidet sich von der gängigen Art und Weise, wie der Holocaust üblicherweise beschrieben wird: als ein Ereignis, das im Zusammenhang mit dem Nazi-Regime stand, also 1933 begann und 1945 endete und sechs Millionen Juden im damaligen Europa das Leben kostete. Vielmehr wird bei diesem Ansatz der Holocaust als ein Ereignis betrachtet, das in erster Linie «von innen heraus» bezeugt wird. Von daher geht es hier weniger um historische Faktizität als um erfahrene Wahrheit. Es ist eine Wahrheit, die der Vergangenheit angehört, die zugleich aber auch gegenwärtig ist. Es handelt sich um einen Prozess, der sich ständig weiterentwickelt, vertieft, das Leben der Beteiligten beeinflusst und über die Generation hinausgeht, die in der Zeit lebte, in der das eigentliche Ereignis stattfand.⁴⁷ Mithilfe dieses Ansatzes bzw. dieser Methode wird sowohl die his-

⁴⁷ Für eine Reihe anschaulicher Fallstudien zur intergenerationellen Übertragung von Traumata siehe Ilany Kogan: *The Cry of Mute Children. A Psychoanalytic Perspective of the Second Generation of the Holocaust*, London / New York 1995.

torische Aufzeichnung (der öffentliche Diskurs) als auch die Erzählung des Ereignisses (das persönliche Zeugnis) immer wieder aufgegriffen und neu interpretiert – mit der Absicht, das daraus gewonnene Wissen zu transzendieren.

Dieser Ansatz bedarf einer ganz besonderen Achtsamkeit: einerseits gegenüber subtilen Hinweisen und meist unbeabsichtigten Signalen von Seiten der Überlebenden und andererseits gegenüber den eigenen Resonanzen auf das traumatisierende Ereignis. Bei dieser Methode kommt es auf Ungereimtheiten und Paradoxien an, sie erfordert eine freischwebende Aufmerksamkeit, die sich auf das Unfassbare, Kryptische und «Sperrige» einlässt und sich zutraut, dieses zu entschlüsseln. Auf diese Weise kann sich das persönliche, historische Zeugnis als ein Kompositum entfalten, als ein Mosaik, zusammengesetzt aus besonders existenziellem, detailliertem und tiefgehendem Wissen, aber auch aus riesigen Leerstellen, Wissenslücken und Ignoranz. In dieser Dialektik – zwischen reichhaltigem, uneingestandenem und oft vorbewusstem Wissen auf der einen Seite und der Vergesslichkeit der Öffentlichkeit und individueller Amnesie auf der anderen Seite – entsteht das persönliche, historische Zeugnis und entwickelt sich ständig weiter.

Das Zeugnis ist kein «fertiger» Text. Es geht aus einem Prozess hervor, der in Gang gesetzt wird durch eine Situation, die Schutz und Sicherheit bietet, und zwar durch die Anwesenheit einer Zeugin/eines Zeugen (der/dem Interviewenden) für die Zeugin/den Zeugen (die Befragte/den Befragten). Ist dieser Prozess des Interviews erst einmal in Gang gesetzt – der Prozess der Reflexion, der Selbstreflexion und des Erzählens für sich selbst und für die Zuhörenden –, dann hat er einen Kaskadeneffekt. Eine Erinnerung zieht die nächste nach sich, vielleicht sogar eine Explosion von Erinnerungen. In den meisten Fällen müssen nur sehr wenige Fragen gestellt werden. Es bedarf lediglich einer bestimmten Struktur, zum Beispiel einer zeitlichen Sequenz, damit der Prozess, der von einem Ereignis zum nächsten führt, sowohl fortgesetzt als auch kontrolliert werden kann. Besonders häufig erfolgt die Aufforderung, eine Geschichte abzuschließen, oder es wird die Frage gestellt, was als Nächstes geschah oder was in Momenten des Schweigens in der/dem Befragten vorgeht. Die Anwesenheit der Zeugin/des Zeugen, der Begleiterin/des Begleiters auf dem Weg des Zeugnisablegens ermutigt dazu, sich an sich selbst zu «wenden», an die «Andere»/den «Anderen» in einem selbst, vielleicht an die eigene von den Nazis ausgelöschte Familie. Es ermutigt, an die eigene Vergangenheit zu denken, an Dinge, die man vielleicht bestimmten Menschen, die nicht mehr sind, hätte sagen wollen, an die eigene Zukunft, die eigenen Kinder, an zukünftige imaginäre Zuhörerinnen und Zuhörer und vielleicht sogar an zukünftige Generationen.

Warum ist dieser Prozess des Zeugnisablegens in seiner ganzen Komplexität so entscheidend für unser Wissen über den Holocaust, für die Ausweitung, Aneignung und Bewahrung dieses Wissens? Die Antwort auf diese Frage hat mit dem Umstand zu tun, dass mit dem Holocaust und übrigens auch mit anderen Völkermorden verbundene Traumata sich Wissen verweigern bzw. entgegenstellen, weil ihnen der völlige Zusam-

menbruch von empathischen zwischenmenschlichen Beziehungen zugrunde liegt. Der Henker hört nicht auf die Opfer, die um ihr Leben flehen, er fährt unerbittlich mit der Hinrichtung fort. In den Vernichtungslagern der Nazis existierte kein menschliches Entgegenkommen mehr. Ein auf die eigenen Grundbedürfnisse reagierendes «Gegenüber» gab es nicht mehr. Das Vertrauen darin, mit anderen kommunizieren zu können, war zerbrochen, und in intrapsychischer Hinsicht gab es keine Matrix aus zwei Menschen mehr, einem Selbst und einem resonierenden Gegenüber. Die Opfer hatten das Gefühl, dass sie «niemanden mehr hatten, auf den sie sich verlassen konnten».⁴⁸

Das natürliche Ergebnis ist Einsamkeit in der eigenen inneren Welt, denn, wie Primo Levi schreibt, im Lager «[ist] jeder [...] verzweifelt und grausam allein.»⁴⁹ Ähnlich auch Jean Améry: «Das Erlebnis der Verfolgung war im Grunde genommen das einer äußersten *Einsamkeit*.»⁵⁰ Die Verzweiflung darüber, nicht länger mit anderen kommunizieren zu können, verminderte die Fähigkeit der Opfer, mit sich selbst in Kontakt zu treten und im Einklang mit sich selbst zu sein, sich selbst wahrzunehmen oder über die eigenen Erfahrungen zu reflektieren. Um nochmals Jean Améry zu zitieren: «Ich war [nach dem Holocaust] ein Mensch, der nicht mehr «wir» sagen konnte [...].»⁵¹ Der Prozess des Zeugnisablegens, der von einem zuverlässigen Zuhörer begleitet wird, ist daher für die Überlebenden wesentlich, weil sie nur so den inneren Dialog mit sich selbst wiederaufnehmen können, der unterbrochen wurde, als das Opfer entdeckte, dass es kein «Gegenüber», kein «Du» mehr gab, weder außerhalb noch innerhalb des Selbst. Videointerviews haben für die Überlebenden die Funktion eines Dialogs, nicht nur mit denen, die sie befragen und ihnen zuhören, sondern auch mit sich selbst und darüber hinaus mit ihrer Familie und mit einem imaginierten Publikum in der ganzen Welt und in der eigenen Zukunft. Es ist ein wichtiger Schritt, der dazu beitragen kann, die eigene Menschlichkeit und die Menschlichkeit der Welt, in der man lebt, wiederherzustellen. Er kann dazu dienen, wieder Vertrauen und den Glauben an gegenseitige Unterstützung aufzubauen.

Zeugnisablegen in dem von mir beschriebenen Sinne geht weit über juristische Zeugnisaussagen hinaus, die einem System von Beweisregeln unterliegen, und auch weit über journalistische Interviews, die stärker nach außen gerichtet sind und «die Öffentlichkeit informieren» wollen und deswegen keine Reise in die Tiefen des Selbst sein können. Zeugnisablegen, so wie ich es hier beschrieben habe, schafft die Option, im Rahmen eines intimen Dialogs auf eine tiefere Schicht extremer Erfahrung zu stoßen und diese anderen zu vermitteln.

48 John K. Roth: *A Consuming Fire. Encounters with Elie Wiesel and the Holocaust*, Atlanta, GA 1979, S. 121.

49 Primo Levi: *Ist das ein Mensch? Ein autobiographischer Bericht*, in: ders., *Ist das ein Mensch? – Die Atempause*, München / Wien 1989 [1947], S. 17–175, hier 94 f.

50 Jean Améry: *Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten* [1966], in: ders., *Werke*. Bd. 2, hg. v. Gerhard Scheit, Stuttgart 2002, S. 7–177, hier 131.

51 Ebda., S. 90.

Abschließende Bemerkungen

Um die Grenzen des Zeugnisablegens auszuloten, beschloss ich, wie bereits in diesem Aufsatz erwähnt, Holocaust-Überlebende zu befragen, die Jahrzehnte als Patientinnen und Patienten in psychiatrischen Einrichtungen in Israel verbracht hatten. Die Diagnose bei ihnen lautete zumeist Schizophrenie. Sie machten einen viel größeren Anteil an den in Israel in medizinischen Einrichtungen untergebrachten Kranken aus, als man statistisch hätte erwartet können. Zudem waren ihre Aufenthalte in diesen Einrichtungen oft sehr lang. Sie hatten die Kommunikation mit anderen aus emotionalen Gründen aufgegeben und sich in ihre eigene Welt der Psychosen zurückgezogen. Auffälligerweise fehlte in ihren Krankenakten häufig ein Hinweis auf ihre traumatischen Erfahrungen als Holocaust-Opfer. Obwohl sie zum Teil hoch motiviert waren und über das von ihnen Erlebte berichten wollten, fiel es vielen schwer, eine zusammenhängende Geschichte zu erzählen. Es benötigte ein viel höheres Maß an Intervention von Seiten des Interviewenden als in anderen Fällen, um den Redefluss der Befragten aufrechtzuerhalten.

Jeweils vier Monate vor und vier Monate nach der Erfahrung mit dem Videointerviews wurden bei ihnen umfangreiche psychologische Tests durchgeführt. Beim Vergleich der Testergebnisse zeigte sich bei den meisten Patientinnen und Patienten eine signifikante Verbesserung ihrer traumabedingten Symptome.⁵² Die mithilfe der Interviews geschaffenen Narrative hinterließen auch in der Umgebung der Patientinnen und Patienten eine positive Wirkung: Das Anschauen der Videoaufzeichnungen der Interviews ermöglichte eine tieferreichende therapeutische Betreuung. Auch verbesserte Interaktionen zwischen Patientin/Patient und Personal haben vermutlich zum Heilungsprozess beigetragen. Tatsächlich erhielten viele der Psychiatriemitarbeiterinnen und -mitarbeiter, die selbst Kinder von Holocaust-Überlebenden sind und bislang gezögert haben, ihre Eltern über ihre Vergangenheit zu befragen, nun über ihre Patientinnen und Patienten Zugang zu den Geschichten des Holocaust.

Durch den Prozess des Zeugnisablegens und -schaffens wurden alle Beteiligten – die Patientinnen und Patienten, das Personal der Einrichtungen, die Verwaltungsangestellten und die Forscherinnen und Forscher – Teil einer viel umfassenderen historischen Erzählung. Wir sind zu einer Gemeinschaft geworden, die das Zeugnisablegen beförderte und somit das Potenzial zur Heilung hatte. Was die Patientinnen und Patienten allein nicht geschafft hatten, wurde von nun an Teil eines anhaltenden gemeinschaftlichen Prozesses, der von allen Beteiligten vorangetrieben wurde und darauf abzielt, den Kataklysmus, von dem wir alle betroffen sind, historisch zu erfassen.

(Übersetzung: Britta Grell)

52 Rael D. Strous et al.: Video Testimony of Long-Term Hospitalized Psychiatrically Ill Holocaust Survivors, in: The American Journal of Psychiatry 162.12 (2005), S. 2287–2294, URL: https://traumaresearch.yale.edu/sites/default/files/files/Video_testimony_Article.pdf (27. 2. 2024).

Diskohärenzen von Zeit und Raum in Erinnerungsberichten

Die Beschäftigung mit Erinnerungsberichten von Zeitzeugen und Zeitzeuginnen verspricht einen Blick auf die Erfahrungsdimension von historisch interessierenden Ereignissen: eine «Nahperspektive» auf die historischen Akteure und Akteurinnen, ihre Handlungsmotivationen und ihr Verhalten, eine «ergänzende» Berücksichtigung «subjektiver» Erinnerungen sowie eine Würdigung der verschiedenen Formen der meist schwierigen Verarbeitung von Gewalterfahrungen.¹ Die Oral History konnte mit der Aufgabe der Hinwendung zum Subjekt entstehen, da sie den erzählten Bericht als Zeitzeugnis verstand, das Auskunft geben kann über die Wechselwirkungen zwischen Ereignis und Erfahrung und damit auch über Geschehensverläufe selbst. Die Frage nach dem Verhältnis zwischen Erfahrungsgeschichte und Historie wurde mithin in den letzten dreißig Jahren wiederholt aufgeworfen und hat sich dabei eigentlich nur wenig verändert. Die Integration individueller Erzählungen gilt dann methodisch-theoretisch als sinnvoll, wenn die Berichte quellenkritisch interpretiert werden können und anzunehmen ist, dass sich die Beziehung zwischen der «Objektivität» der Geschichte und der «Subjektivität» der Biografie im Wechselverhältnis zwischen einer Ereignistypik und Erfahrungsspezifik aufhebt. Vielleicht werden einige der Fragen, die kritisch an die Oral History gestellt wurden, insbesondere jene nach dem «realgeschichtlichen» Gehalt der Quellen, der «Authentizität» des Berichts und der «Ereignistypik», heute leiser gestellt, weil akzeptiert ist, dass autobiografische Berichte unter anderem wesentliche Rückschlüsse auf die Konstruktionselemente von Geschichtsbewusstsein zulassen. Trotzdem zeigt sich nach wie vor die Tendenz, Skepsis in den Erklärungswert der Erfahrungsquellen einzuschreiben. Dabei ist bemerkenswert, dass mit Ausnahme des Forschungsthemas «Gedächtnis» nur wenige interdisziplinäre Forschungskonzepte und -perspektiven Eingang in die Arbeit mit Oral-History-Quellen gefunden haben. Dies überrascht insbesondere hinsichtlich des breiten Feldes soziologischer, sozialpsychologischer und kulturpsychologischer Forschungen zu narrativen Strukturen von Erfahrung.

Zweifellos gehen Oral-History-Forschungen heute nicht von einem direkten Abbildungsverhältnis zwischen Erfahrung, Erinnerung und Erzählung aus. Jedoch gilt die Möglichkeit, Analogien zwischen Bericht und Geschehen zu erkennen, als Voraussetzung, um sich überhaupt mit einem Erfahrungsbericht historiografisch zu befassen.

¹ Vgl. dazu Alexander von Plato: Erfahrungsgeschichte – von der Etablierung der Oral History, in: Gerd Jüttemann / Hans Thomae (Hg.), *Biographische Methoden in den Humanwissenschaften*, Weinheim / Basel 1999 [1998], S. 60–74, hier 60.

Erst die Annahme, dass eine berichtende Person ein Ereignis tatsächlich erlebt hat, konstituiert die Wahrscheinlichkeit, dass der Bericht dieser Person als Augenzeugenbericht etwas über Ereignisverläufe aussagen kann. Dabei wird vorausgesetzt, dass sich das materielle Dokument und der mündliche Erinnerungsbericht in der Zuverlässigkeit unterscheiden; so werden heute auch in der geschichtswissenschaftlichen Forschung Vorbestimmungen durch gesellschaftliche Werte und gesellschaftlich geprägtes Wissen gesehen, es werden Bedingungen des Erinnerungsprozesses sowie generelle Beeinflussungen durch Effekte der Traumatisierung in die Arbeit mit Zeitzeugenberichten angenommen. Um den Zeugenbericht als historische Quelle akzeptieren zu können, muss wenigstens ein Überschneidungsraum von Ereignis und Erfahrung angenommen werden. Von dieser Korrespondenz ausgehend basiert das historische Arbeiten jedoch nach wie vor auf dem Werkzeug der quellenkritischen Überprüfung, das heißt der Überprüfung einer Erzählung auf der Grundlage vorhandenen historischen Wissens, zu dem die Erzählung eigentlich beitragen und das sie nur sehr schwer zurückweisen kann.

Während in den 1980er Jahren eine Vielzahl von Forschungen auf die Bedingungen aufmerksam machten, unter denen die Beziehungen zwischen individueller Erinnerung und Geschichte verstanden werden können – insbesondere ging es dabei um die Revision von Gedächtnisvorstellungen (als registrierendes Archiv) und die Entwicklung von Analysekonzepten zum autobiografischen Erzählen² –, und in den 1990er Jahren in Schwerpunktforschungen wichtige theoretische Erweiterungen geleistet wurden, ist heute zwischen theoretischen Überlegungen und der kaum überschaubaren Breite autobiografischer Zeugnisse von Überlebenden der nationalsozialistischen Verfolgung eine Kluft festzustellen. Die Einsicht in die Dynamiken und Bedingungen von Erinnerungen hat überraschenderweise dazu geführt, die historiografische Skepsis zu vergrößern und in den autobiografischen Erzählungen nach Verarbeitungen von Trauma oder gelungenen/gescheiterten Verarbeitungen zu suchen. Unbezweifelbar gibt es heute hervorragende Arbeiten, die sich mit biografischen Zeugnissen beschäftigen und diese auch ernst nehmen. Doch hat die unterlassene Klärung, was eigentlich historische Erfahrungen bedingt und wie Formen von Erfahrungen und Erzählungen in Wechselbeziehungen zueinander stehen, dazu geführt, dass die Mehrheit dieser Arbeiten sich unkritisch in der Annahme der Gültigkeit des eigenen historischen Wissens verirren und mit den Einschreibungen traumatischer «Belastungen» die methodische Skepsis hinsichtlich der Tauglichkeit der Erzählungen als verlässliche Quelle noch vergrößerten. Dies gilt fraglos nicht für Erinnerungsberichte ehemaliger HJ-Jungen und BDM-Mädchen oder anderer Gruppen auf der einstmaligen Seite der Tätergesell-

2 Vgl. dazu die Beiträge in Lutz Niethammer (Hg.): *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der «Oral History»*, Frankfurt a.M. 1980; darin u. a. Lothar Steinbach: *Lebenslauf, Sozialisation und «erinnerte Geschichte»*, S. 291–322, sowie Werner Fuchs: *Möglichkeiten der biographischen Methode*, S. 323–348.

schaft, die durchaus als zuverlässige Dokumente für repräsentative Einstellungen und die Sozialgeschichte einer historischen Periode angesehen werden. Der Vorbehalt gegenüber den biografischen Zeugnissen von Opfern politischer Gewalt blieb hingegen ungebrochen.

Die nachfolgende Analyse geht von der Beobachtung aus, dass die Beschäftigung mit dem Zeugenbericht gerade auf der Bewahrung der Differenz zwischen Geschehen und Erfahrung beruht, sie sogar manchmal zu konstituieren scheint, um nicht einfach nur darauf aufmerksam zu machen, dass man dem Zeitzeugenbericht als historischer Quelle unzureichend gerecht wird, wenn man ihn als beeinträchtigtes Ereignisabbild ansieht. So können gerade Aspekte, die als «Mangel» der Zeugenberichte vermutet werden – dies betrifft insbesondere unklar erscheinende oder vom Ereignis abweichende Angaben zu Zeiten und Örtlichkeiten –, zeigen, wie dicht die Einschätzung des Aussagewerts von Erinnerungsberichten auf historiografischem Vorwissen beruht. Begreift man zum Beispiel Diskohärenzen von Zeit- und Raum-Angaben nicht als Unzulänglichkeiten des individuellen Erinnerns und Erzählens, sondern erkennt, losgelöst von den Erzählenden, spezifische Charakteristika des Geschehens selbst, wird deutlich, dass Zeugenberichte nicht selten das als gesichert angenommene Ereigniswissen herausfordern.

Fragmentarität von Erinnerungsberichten

Im Rahmen der intensiven und systematischen Erhebungsarbeiten des *Mauthausen Survivors Documentation Project* (MSDP) ist eine hohe Anzahl von halbstandardisierten autobiografischen Audio- und Video-Interviews geführt worden, die in vielerlei Hinsicht methodische Erfahrungen früherer Videogroßprojekte integrierten und dabei gezielt methodische Schwächen anderer Projekte nicht zu wiederholen suchten, wobei eine ebenso sorgsame Dokumentation (Transkriptionen und Übersetzungen) wie vorsichtige Auswertung der Lebenszeugnisse verfolgt wurde.³

Eine wertvolle methodische Ergänzung leisten die «Protokolle», die zu den Interviews, zu den Transkripten oder zu den Übersetzungen angefertigt wurden und Überlegungen oder Erläuterungen zum jeweiligen Interview festhalten, dabei aber auch ergänzend Blicke auf die Einstellungen der Interviewenden oder Übersetzenden ermöglichen (die ja nicht zuletzt auf das «Textprodukt» des Erinnerungsberichts Einfluss haben). So wurde zu einem Interview aus dem Jahr 2002 in dem Protokoll der Übersetzung festgehalten, dass in dem Erinnerungsbericht «bestimmte Realien, beispielsweise «Mauthausen» und «Ravensbrück» [...] oft verwechselt» worden seien. «Manchmal erfolgt nach einer kurzen Unterbrechung (z. B. Maut/Ravensbrück bzw. Ra/Mauthausen)

³ Bedanken möchte ich mich bei Regina Fritz, die mich mit diesen Arbeiten bekannt gemacht und mir die Möglichkeit eines Einblicks gewährt hat.

die Richtigstellung, manchmal aber auch nicht [...].»⁴ Der Interviewer fügt in seinem Protokoll hinzu, dass Sprachschwierigkeiten (hier die Überschneidung von Sprachgrenzen zwischen dem Flämischen, Französischen, Deutschen und Englischen) eine Ursache für mögliche Missverständnisse zwischen Interviewer und Interviewtem gewesen sein könnten. Auch seien «gegen Ende des Interviews die Sätze unvollständiger»⁵ geworden, was vermutlich auf die «spürbar[e]» Ermüdung der interviewten Person zurückzuführen sei. Der Übersetzer merkt zudem an, dass «vereinzelte» in dem Bericht «auch Widersprüche» aufgetreten seien:

«Beispielsweise [...] «[...] es war nicht so schwierig dahin zu gehen. Wegen der Sowjetbesatzung und so. Und [...] es ist uns trotzdem gelungen diese Reise zu organisieren.»»⁶

In Bezug auf die Erzählordnung der 1925 in Dendermonde (Belgien) geborenen Zeitzeugin fällt eine Ineinanderschachtelung von Episoden auf, ohne dass Vorzeitigkeit und Nachzeitigkeit auf der Textgrundlage durchgehend erkennbar wären oder die erzählte Zeit generell strukturiert erschiene: Eine Strukturierung der erzählten Zeit würde vorliegen, wenn zum Beispiel aus heutiger Sicht geraffte Sequenzen neben lang-samer erzählten detaillierenden Episoden stehen würden. Der Bericht der Zeitzeugin lässt es jedoch schwierig erscheinen, sicher gestaltete Beziehungen zwischen Erzählzeit und erzählter Zeit zu erkennen. Vielmehr ergibt sich der Eindruck eines von Sequenz zu Sequenz sich tastenden Erzählens, das von keinem vordefinierten Erzählzusammenhang eingerahmt wird. Als Erklärung für diese Erzählhaltung reicht der Hinweis auf sprachliche Bewältigungen/Nicht-Bewältigungen keineswegs aus. Die Vermutung, die möglicherweise als erste an den Erzähltext gelegt wird, nämlich dass die «traumatische Schwere» durch die Erinnerung ins Bewusstsein dränge, muss erklären, warum und wie «Trauma» eigentlich Fähigkeiten des Erzählens beeinflusst. Aber die Frage muss auch den Bedingungen gelten, eine Biografie zu erzählen. Dabei beruht die historische Arbeit mit persönlichen Narrativen auf drei implizit/explicit angenommenen Eigenschaften der biografischen Rekonstruktion: Gestaltschließung, Einpassung in einen konventionellen Raum-Zeit-Rahmen und eine Handlungsschematisierung.

So basiert die geschichtswissenschaftliche Interpretationsmöglichkeit auf der Annahme, dass autobiografische Darstellungen bestimmte Kondensierungen leisten (Sachverhalte werden zusammengefasst, Wichtiges wird von Unwichtigem getrennt, der Einzelne ordnet sich dem Strudel des Geschehens zu). Dieses Erfordernis der Sachverhaltsdarstellung kann als *Gestaltschließung* bezeichnet werden, was bedeutet, dass Sachverhalte in der Autobiografie in einer bestimmten Geschlossenheit und in

4 Interview mit Lucia Rombaut, Interviewer: Frank Aarts, Antwerpen, 15. 12. 2002, Protokoll der Übersetzung, MM, MSDP, OH/ZP1/543.

5 Ebda., Protokoll des Interviews.

6 Ebda., Protokoll der Übersetzung.

einem bestimmten Sequenzablauf geschildert werden. Dies erlaubt, so die Annahme, konkrete Rückschlüsse auf die Erlebnisperspektive eines Ereignisses. Ferner werden in der autobiografischen Rekonstruktion Einzelereignisse in einen Gesamtereignisablauf eingepasst, der einen übergreifenden chronologischen Zusammenhang erkennbar werden lässt. Den Einzelereignissen kommt dabei ein bestimmter Sinn in Bezug zum Gesamtereignisablauf zu. Neben der Aufgabe der Gestaltschließung leistet die biografische Erzählung also auch eine *Konventionalisierung* eigener Erfahrungen durch die Einordnung in einen konventionell standardisierten Raum-Zeit-Rahmen. Ein weiteres Charakteristikum ist die Konturierung von *Handlungen und Entwicklung*. Akteure und ihre Entwicklungen kennzeichnen die Darstellungen. Geschehensabläufe werden nun verständlich, da die biografische Erzählung Ursachen festlegt, Verläufe beschreibt und ein Ergebnis formuliert.

Die drei genannten Elemente – Gestaltschließung, ein konventioneller Raum-Zeit-Rahmen und eine Handlungsschematisierung – sind zu erfüllen, wenn die eigene Biografie erzählt werden soll (ohne an dieser Stelle zu problematisieren, dass das Erzählen einer Biografie eine sozialisatorisch erlernte Fähigkeit ist und biografische Ordnungsmuster kulturell verankert sind⁷). Der Erzählende konstruiert eine «Geschichte», die verstanden werden will und die das eigene Selbst als erleidendes und handelndes Selbst in bestimmten Situationen verstehbar zu machen sucht.

Wenn eine Lebensgeschichte «Sinn» machen soll, dann erwarten wir, dass eine Person über sich in der Vergangenheit und Gegenwart sprechen kann; dass eine Ordnung von persönlichen Erinnerungen und Geschehnissen gelingt, die der/die Zuhörende teilt; dass eine Entwicklung nachvollzogen wird; dass dem/der Zuhörenden Reflexionen angeboten werden zu der erzählten Zeit und dem Entwurf eigener Persönlichkeit.

Eine Geschichte des Selbst zu erzählen erfüllt eine Basisfunktion des Sozialen – im Erzählen ordnet sich der Einzelne zu seiner Umgebung, setzt sich in einen Vergleich und in Differenz zu Erwartungen und Strukturen seines sozialen Umfelds.⁸ Das Erzählen rekonstruiert eben nicht nur den sozialen Kontext von gemachten Erfahrungen, es schafft auch einen solchen.⁹ Das autobiografische Narrativ präsentiert eine Gegenwart, die aus einer Vergangenheit erwachsen ist. Zu seiner Gestaltung werden Sequenzen ausgewählt und Ordnungen entworfen, die mit der Gegenwart und Zukunft verknüpft werden können. Personen geben ihrem Leben «Sinn» in Begriffen und Folien, die sie in Erzählungen über sich selbst entwerfen – wobei auch Erzählungen anderer über sich selbst antizipiert werden.

7 Kristin Platt: Gedächtniselemente in der Generationenübertragung. Zu biographischen Konstruktionen von Überlebenden des Genozids an den Armeniern, in: dies./Mihran Dabag (Hg.), *Generation und Gedächtnis*, Opladen 1995, S. 338–376, DOI: 10.1007/978-3-322-95972-0_14.

8 Dan P. Mcadams: The Problem of Narrative Coherence, in: *Journal of Constructivist Psychology* 19.2 (2006), S. 109–125, DOI: 10.1080/10720530500508720.

9 Jerome S. Bruner: *Actual Minds, Possible Worlds*, Cambridge, MA / London 1986, hier u. a. S. 114.

Die Temporalität des autobiografischen Selbstentwurfs gilt dabei als Grundstruktur der «Kontinuität» eines autobiografischen Narrativs.¹⁰ Dabei erwartet der/die Forschende, dass Ereignisse in einer nachvollziehbaren Folge (additiv oder kausal gereiht) verbunden sind. Auch der/die Erzählende orientiert die auf Verstehbarkeit orientierte Erzählung an einer Folge. Die gewählte Ordnung antwortet auf persönliche Interpretationen in Bezug zur Wichtigkeit der jeweils einzelnen Geschehnisse, in Bezug zu Annahmen über das eigene Werden, die Bedeutung, die persönlich dem Ereignis zugeschrieben wird, sowie Vermutungen über Bedeutungen, die andere der Erzählung zuweisen werden. Zweifellos ist eine enge Beziehung zwischen Erinnerungen über das Selbst und Vorstellungen von Entwicklung wirksam.¹¹ Dies verlangt, nicht nur nach dem Verhältnis von sozialer Zeit und biologischer Zeit zu fragen, sondern auch danach, ob mit den Modi des Temporalen ganz grundsätzlich eine Orientierung der persönlichen Erfahrungen an standardisierten, konventionalisierten und institutionalisierten Kultur- und Wissenselementen (bewusst oder unbewusst) vorgenommen wird.

Ausgehend von dem Gedanken, dass sich in der autobiografischen Arbeit eine Arbeit an Konzepten von Selbst zeigt, eine lebenslange Konstruktion und Rekonstruktion,¹² eröffnet sich für die narrationsanalytisch vorgehende Untersuchung die Möglichkeit, die autobiografisch «erinnerte Zeit» als Grad der Integration vergangener Erfahrungen in die Interpretation der eigenen Person zu lesen. Dem Risiko, einem linearen Entwicklungsmodell von Persönlichkeit zu folgen, suchen die narrativen Ansätze mit einer Pluralisierung zu entgehen: indem nicht «Zeit», sondern «Zeiten» berücksichtigt werden. Die Zeit der autobiografischen Erinnerung zeige sich als «continuous synthesis of various times and time orders»;¹³ «autobiografische Zeit» und «Normalzeit» stehen sich dabei nicht selten konfliktär gegenüber.

Zeit verläuft schneller, wenn ein Wunsch oder eine Erwartung erfüllt wird, Zeit verläuft langsamer, wenn die Erfüllung auf sich warten lässt. Zeit bestimmt eine Perspektive auf das Werden des Selbst, auf die Entwicklung von Zielen, auf die Entwicklung von Objekten. Zeit als Zeitperspektive ist nicht zuletzt abhängig von Affekten, die mit der Erfahrung im Moment des Erlebens verbunden sind. (Dass historisch Arbeitende ein undifferenziertes Traumaargument einer erzähltheoretisch orientierten Analyse zu

10 Vgl. dazu auch John D. Murray: Connectives and Narrative Text. The Role of Continuity, in: *Memory and Cognition* 25.2 (1997), S. 227–236, hier 228, DOI: 10.3758/BF03201114.

11 Martin A. Conway / Alison Holmes: Psychosocial Stages and the Accessibility of Autobiographical Memories Across the Life Cycle, in: *Journal of Personality* 72.3 (2004), S. 461–480, DOI: 10.1111/j.0022-3506.2004.00269.x.

12 Dies gestützt vor allem auf Jerome S. Bruner: *Acts of Meaning*, Cambridge, MA / London 1990. Siehe ferner ders.: A Narrative Model of Self-Construction, in: Joan G. Snodgrass / Robert L. Thompson (Hg.), *The Self Across Psychology. Self-recognition, Self-awareness, and the Self-concept*, New York 1997, S. 145–161.

13 Jens Brockmeier: Autobiographical Time, in: *Narrative Inquiry* 10.1 (2000), S. 51–73., DOI: 10.1075/ni.10.1.03bro.

temporalen Strukturen vorziehen werden, lässt sich hier vielleicht wenigstens andeuten; die vorliegende Studie verlangt demgegenüber nicht zuletzt, die Zeitstrukturen des historischen Wissens hinsichtlich ihrer Setzungen zu hinterfragen.)

Doch warum werden die vorangehend skizzierten Aspekte in der biografischen Rekonstruktion der Überlebenden nur auffallend brüchig ausgefüllt? Diese «Brüchigkeit» der Berichte ist ja fraglos ein Strukturmerkmal, das für die mündlichen Berichte und insbesondere die Berichte von Überlebenden der NS-Gewaltspolitik geradezu erwartet wird. In Erweiterung der Vermutung, dass «Beeinträchtigungen» der Berichte eben auf den Einfluss von Alter und Trauma zurückzuführen sind sowie zudem aufgrund der Bedingungen des Subjektiven nun einmal hingenommen werden müssen, ist in Differenzierung dieser Beobachtungen mit dem Gedanken der narrativen Temporalität grundsätzlich nach den Bedingungen von Erfahrung und Erinnerung extremer Gewalt zu fragen.¹⁴

Dies zeigt ein weiteres Beispiel aus dem oben angeführten Zeitzeugenbericht des MSDP: eine Sequenz, in der zwei unterschiedliche Zwangsarbeiten beschrieben werden, wobei undeutlich ist, ob die beiden Beschäftigungen beim Waggonausräumen und beim Kartoffelkommando parallel oder nacheinander ausgeführt wurden. Diese Ineinanderverschiebung ist nicht allein mit der Brüchigkeit oder dem Fehlen vorhandener narrativer Schemata zu erklären oder mit der ungenügenden Fähigkeit, schematisierte Abläufe «richtig zu erzählen». Fraglich ist, ob die Zeitzeugin die Arbeiten in einer exakten Zueinanderordnung «richtig erinnern» kann.

«Äh, einige waren dann im Kartoffelkommando, andere haben an Waggonen arbeiten müssen, meistens Waggonen, die üblicherweise aus Polen kamen und mit Gemälden und Kleidung gefüllt waren, alles von den Juden. Das haben wir dann sortieren müssen. Und das dauerte bis am Abend, und dann äh, ab zurück in den Block. Und äh, dann bekamen wir äh Wassersuppe und, und das war's dann äh. Also äh, bei diesem Kartoffelkommando detto, dann fuhren wir hinaus, mit so einem Wagen. Dann haben wir den holen müssen. Es hatte gefroren. Ich, ich hatte keine Handschuhe an, ja ich habe den dann schon mal fallen lassen, und dann bekam ich äh wieder Schläge. Und dann im Lager, hopp ab in den Keller und äh /. Ja, das is alles, das habe ich gemacht, Kartoffelkommando, wo uns, och ja. Und ja noch eine ganz sinnlose Arbeit. Da war ein großer Sandhaufen. Und dann waren wir nebeneinander aufgereiht und jeder hat im Sandhaufen schaufeln müssen.»¹⁵

14 Zu den «Grenzen der Sagbarkeit» sind in den 1980er und 1990er Jahren mehrere bis heute zentrale Publikationen hervorgegangen: Wolfram Fischer-Rosenthal / Peter Alheit (Hg.): *Biographien in Deutschland. Soziologische Rekonstruktionen gelebter Gesellschaftsgeschichte*, Wiesbaden 1995, DOI: 10.1007/978-3-663-09434-0; Gerd Jüttemann / Hans Thomae (Hg.): *Biographie und Psychologie*, Berlin et al. 1987, DOI: 10.1007/978-3-642-71614-0; Martin S. Bergmann / Milton E. Jucovy / Judith S. Kestenberg (Hg.): *Kinder der Opfer – Kinder der Täter. Psychoanalyse und Holocaust*, Frankfurt a.M. 1995 (amerik. OA u.d.T. *Generations of the Holocaust*, New York 1982).

15 Interview Rombaut, Übersetzung, S. 27, Z. 18.4–30.

Die genaue Analyse der temporalen Ordnung in der Narration der Zeitzeugin zeigt, dass Ereignisabläufe nicht anhand raum-zeitlicher Zusammenhänge rekonstruiert werden (also weder als sozial-historisches Geschehen noch als biografischer Verlauf), sondern anhand von *Korrelationereignissen*. Dies lässt sich auch in dem nachfolgenden Beispiel erkennen, wobei die Ordnung entlang subjektiv verketteter, raum-zeitlich nicht in Abfolge- oder Verursachungszusammenhängen stehender Episoden die Basisstruktur des gesamten Berichts bildet:

«Und jedes Mal, das war dann im Sommer, jedes Mal, als wir beim Fenster vorbeigingen, fragte einer: ›Wann kommst du frei?‹ Dann machte ich ein Zeichen, ich weiß es nicht, denn ich hatte noch die Illusion, dass man mich freilassen würde. Bei der nächsten Tour sagte er: ›Wenn du freikommt, dann gib ein Zeichen.‹ Und eines Tages kam der Feldwebel in die Zelle, und sagte: ›Du sollst deine Kleidung abgeben, die wird desinfiziert, denn morgen fährst du.‹ ›Ja wohin fahren wir denn‹, fragten wir? ›Och, das weiß ich nicht, jedenfalls wird es nach Brüssel sein.‹ Aber da gab es schon Gerüchte, wenn jemand nach Brüssel fährt, dann wird er auf Transport geschickt. Also durfte ich nachmittags raus für die Tour und gab ihm im Büro ein Zeichen, dass ich gehe. Und bei der nächsten Tour sagte ich: ›Brüssel.‹ Also diese Personen wussten Bescheid. Und äh, er gab mir Zeichen, er würde meine Familie verständigen. Denn, ich hatte davor [betont] /. Als sie mit uns den Spaziergang machten, mussten wir auch Turnübungen machen. Und da war jemand aus der belgischen Sektion dabei. Und damit ich dieser Person meine Adresse geben konnte – ich hatte ein Kleid mit Knöpfen und Fütterung. Und die hatte ich rausgenommen und da für meine Familie meine Adresse eingesteckt. Und das hatte ich dieser Frau gegeben und sie hat es dann den Männern der belgischen Sektion übergeben.»¹⁶

Die Verschiebungen, die ein/eine Lesende vielleicht als Verwechslung deuten wird, gerade weil auch Bezeichnungsunsicherheiten auffallen, die zudem von der Zeitzeugin auch direkt korrigiert werden, zeigen jedoch nicht das Problem, Brüssel und Deutschland auseinanderzuhalten, sondern auf den Konflikt, eine Episode als Erleben zu berichten, in denen Brüssel oder Deutschland (als später erworbenes Wissen) keine Bedeutung hatte (während im Erzählen bewusst ist, dass der Ort für den Interviewer von Bedeutung sein wird):

«Und die erzählte uns, wenn man nach unten gerufen wird, und man bekommt ein Paket vom Roten Kreuz, dann wird man nach Brüssel aufbrechen. Brüssel sage ich, pardon, ich meine Deutschland.»¹⁷

Die Sequenz reflektiert die Schwierigkeit, Erleben, Erinnerung und die Anforderungen eines biografischen Berichts zu verbinden; sie korreliert nicht mit dem Geschehen,

¹⁶ Ebda., S. 3, Z. 34 – S. 3, Z. 10.2.

¹⁷ Ebda., S. 4, Z. 19–20.2.

sondern mit dem Raum-Zeit-Verlust, der für Deportation und Lager charakteristisch ist. Die Verknüpfung von Erzählelementen mittels korrelierender Episoden führt dabei auf der Erzählebene nicht nur zum Fehlen einer erkennbaren Ordnung von Vorzeitigkeit und Nachzeitigkeit, sondern in einigen Sequenzen auch zu einem Verlust der Zielführung der Narration. So wird in der nachfolgenden Sequenz die Kernerzählung nicht mehr deutlich:

«Und äh, sie hatte eine Hebamme, eine deutsche Hebamme. Und da war im Gefängnis ja auch eine äh Augenärztin aus Brüssel, die sie dann betreut hat. Und äh, als das Gefängnis evakuiert wurde, also äh ein Teil der Frauen vor mir wurde nach Ravensbrück geschickt. Nur meine Mutter und ich, und nachher auch die anderen, denn sie war auch mit ihrer Mutter da, und ihr Vater war im Männergefängnis in Groß-Strehlitz, und ihr Verlobter, denn sie war nicht verheiratet und die Deutschen hatten ihr verboten zu heiraten. Die war auch da. Äh, also ihre Mutter, die ist also auch nach Ravensbrück geschickt worden, und die war auch in Mauthausen gewesen. Und sie hat bleiben müssen. Mit noch einigen schwer Kranken und einigen Frauen mit Kindern, und einer Française glaube ich, zwei Françaises. Und dann ist der Russe da einmarschiert. In Groß-Strehlitz. Ja, es liegt bei Polen, nicht. [leise] Ach, es ist ja in Polen. Und äh, ja die sind bei diesem Gefängnis angekommen. Das ganze Dorf, oder die ganze Stadt, hat gebrannt und die kamen ins Gefängnis, und die konnten nicht mehr reden. Und dann kam äh irgendein ranghoher Offizier[,] der auch ein wenig Deutsch sprach. Enfin, dann waren sie ziemlich sprachlos. Und die wurden dann nach äh Polen geschickt, zur äh Schwarzen Madonna, äh Częstochowa.»¹⁸

Die Untersuchung der narrativen Formen, die zunächst als Verwechslungen, Verschiebungen oder Benennungsunsicherheiten auffallen werden, aber auf den zweiten Blick eine eigene Strukturqualität haben, führt im Übrigen weg von der Frage nach den Möglichkeiten des «richtigen Erinnerns» zur Frage nach Erfahrung selbst. Dazu fordert bereits eine Anmerkung der Zeitzeugin selbst auf: «[...] ich wusste nicht[,] wo ich war.»¹⁹

Die explizite Betonung weist nicht auf ein Scheitern von Sprache hin, sondern schlicht auf die Unmöglichkeit, sich zu orientieren – und die Erkenntnis, dass das Vermögen der Sprache vor dem Orientierungs- und Handlungsverlust scheitert. Um die Erzählung/Nicht-Erzählung des Lagers zu verstehen, ist zunächst zu verstehen, dass die Extremsituation des Lagers selbst Schwierigkeiten verursacht, ein Erleben in Strukturabläufen zu ordnen, also als Ereignis mit Abläufen und Handelnden, das andere verstehen können. Daher ist neben den Verweisen auf die Unbekanntheit der Orte und die Irritation angesichts des nicht einzuschätzenden Geschehens zu beachten, dass die Zeitzeugin selbst die Schwierigkeiten in der Angabe zu Zeitdauern zum Ausdruck

¹⁸ Ebda., S. 18, Z. 20–34.

¹⁹ Ebda., S. 8, Z. 12.

bringt: «Äh, und dann bin ich da noch einige Monate geblieben, vielleicht zwei Monate, vielleicht auch nur einen Monat. Das war also ähm. Und das war schon '44.»²⁰ Die bewusste Markierung eines Verlusts von Zeitgefühl betrifft also nicht nur belastungsintensive Ereignisse, denen eine traumatische Überwältigung zuerkannt werden könnten:

«Und das war Leben für uns, eine neue Hoffnung. Und das war also im August, am 12. August '44. An den Tag kann ich mich noch gut erinnern. Dann vielleicht eine Woche oder vierzehn Tage später --, dann wurden wir auf Transport geschickt.»²¹

Oder:

«Dann haben die Wärter erlaubt, dass wir uns etwas höher unter der Böschung verstecken. Wie äh lang hat das gedauert, ich würde sagen Stunden. Ich kann es nicht genau sagen, denn in diesem Augenblick, ist man wie gelähmt, vor Schreck und so weiter. Auf jeden Fall, es hat lang gedauert und die Lastwagen, nein die Waggonen lagen alle aufeinander. Und die Gleise waren alle verzerrt.»²²

Generell zu beachten sind neben der vielfach ungenauen Zuordnung von Zeitebenen, also einem Vorher und Nachher, die bereits kurz angesprochenen ungenauen Markierungen von Sprachebenen, also von Reflexionen des eigenen Erlebens und Denkens aus dem Heute, bzw. die Seltenheit solcher Reflexionen zum eigenen Denken und Handeln. Zusätzlich zu diesen Auffälligkeiten müssen auch die adjektivarme Sprache und die fehlenden Beschreibungen von Menschen und Orten in die Betrachtung einbezogen werden. Der Zeitzeugenbericht folgt den Erlebnissen über lange Passagen hinweg, doch bleibt es schwierig, bestimmte Kernereignisse besonderer Bedeutung festzumachen.

Zur Interpretation der hier kurz herausgestellten Merkmale der Erinnerungserzählung der Zeitzeugin können sicherlich auch Überlegungen zu alters- und bildungsbedingten Besonderheiten einbezogen werden. Auch dieses Argument wird neben der Vermutung traumabedingter Veränderungen der Gedächtnisfunktionen häufig vorgebracht. Dabei versuchen Analysen sich der Fragmentarität der Narrative anzunähern, indem traumaverursachte Erinnerungsstörungen (u. a. Flashbacks), Vermeidungshaltungen (Abwehr) oder neurobiologische Gedächtnisstörungen gemutmaßt werden. Traumabedingte Gedächtnisstörungen, darunter das Symptom kompletter oder partieller (psycho-)traumatischer Amnesie, gehören unbedingt zu den Schlüsselmerkmalen posttraumatischer Belastungsstörungen. Generelle Beeinflussungen der Gedäch-

²⁰ Ebda., S. 5, Z. 4–5.

²¹ Ebda., S. 7, Z. 35.2 – S. 8, Z. 1–2.

²² Ebda., S. 23, Z. 7.2–11.

nisfunktionen für autobiografische Ereignisse und nicht-autobiografisches Wissen, ferner dissoziative Verfahren, sensorische und emotionale Fragmente sowie fehlende semantische Repräsentationen können als Charakteristika traumatischer Erinnerung benannt werden. Die traumatische Beeinflussung von Gedächtnisleistungen reicht jedoch nicht aus, die autobiografischen Verfahren und erzählten Strukturierungen für die Erinnerungen an das Lager zu erörtern.

Die im Bericht der Zeitzeugin eingenommene Perspektive des Erzählens aus der Sicht eines jungen Mädchens, das die Ereignisse nicht reflektieren, nicht einordnen kann, jenes Zum-Ausdruck-Bringen einer Irritation, für die keine Erklärung gesucht wird, die in der Erzählung nicht aufgehobene Unsicherheit hinsichtlich der Bedeutung und Einschätzung des Erlebens, all diese Charakteristika weisen bereits darauf hin (was an späterer Stelle noch einmal aufgegriffen werden soll), dass in der Untersuchung traumatisierender Einflüsse den entwicklungspsychologischen Wirkungen und Folgen der Erfahrung eine zentrale Bedeutung zukommt.

Die an historischer Erkenntnis Interessierten werden an dieser Stelle möglicherweise konstatieren, dass im Fall der Auflösung raum-zeitlicher Abfolgen ein konkreter Zugang für den historiografischen Ansatz versperrt ist: In der Erwartung, dass eine Erzählung davon berichtet, was geschehen ist, steht kein methodisches Instrumentarium (mit der Ausnahme des eigenen Ereigniswissens) zur Verfügung, «Verdrängtes» oder «Verschwiegenes» zu erkennen. Aus historischer Sicht wird an die Zuverlässigkeit eines Berichts geglaubt, wenn es gelingt, einen Lebensabschnitt analog zu historischen Kenntnisständen zu entfalten und damit die historische «Authentizität» des Erzählten zu bestätigen. Die Frage, ob das Erzählte selbst erlebt worden ist oder es sich um erworbenes Wissen handelt, ist damit wissenschaftlich (und vor allem historisch) unzulässig.

Erinnerungserzählungen werden von der Forschung nicht nur zur «Entschlüsselung» individueller Einstellungen beachtet, sondern sie werden auch als Ausblickspunkte auf kulturelle Ressourcen des Wissens und gesellschaftlich fixierte Erinnerungspolitik gelesen.²³ Nachdem in den 1970er Jahren eine Beschäftigung mit den persönlichen Erinnerungen von Überlebenden begann, wurde eine der wichtigen paradigmatischen Positionen durch die Erkenntnis definiert, dass in den persönlichen Berichten eine Grenze des Denkens, des In-Worte-Fassen-Könnens und der Sinnzuweisung deutlich wird.²⁴ Die Berücksichtigung der überwältigenden traumatischen Qualität der Erinnerungen bot für diese Grenzen eine Erklärungsmöglichkeit an.²⁵

23 Siehe dazu bereits Bruner, *Actual Minds*.

24 Shoshana Felman / Dori Laub: *Testimony. Crises of Witnessing in Literature, Psychoanalysis and History*, New York / London 1992.

25 Die Eckpunkte dieser Arbeiten bilden insbesondere: Lawrence L. Langer: *Holocaust Testimonies. The Ruins of Memory*, New Haven, CT / London 1991; Geoffrey H. Hartman (Hg.): *Holocaust Remembrance. The Shapes of Memory*, Oxford / Cambridge, MA 1994; Dominick LaCapra: *Writing History, Writing Trauma*, Baltimore, MD 2001 (*Parallax – Re-Visions of Culture and Society*).

Doch eine Konfrontation mit dem Problem, dass die Erinnerungserzählung weder das Ereignis noch die Ich-Konstitution spiegelt, also weder eine Repräsentation des Ereignisses noch des erzählenden Selbst ist, sondern eine Folie, die Erinnerung und Selbst und in diesem Zusammenhang auch die «Erfahrung» konstruiert (kurz: nicht die Erfahrung macht das Ereignis, sondern Ereignis und Ich machen die Erfahrung), wird eher vermieden. Dies gilt auch für eine Auseinandersetzung mit der Tatsache der *narrativen Struktur* der Erfahrung selbst. Gerade diese Nicht-Berücksichtigung führt häufig zu Fehldeutungen. Wiederholt kann in Analysen gelesen werden, dass an jener einen Stelle, an der eine Schilderung von Auschwitz nicht erfolgt sei, die Erfahrung aufgrund der Radikalität der Gewalt zu überwältigend gewesen sei, um beschrieben werden zu können, während in einer anderen Passage desselben Narrativs, in der eine Situation aus einem Arbeitslager beschrieben wurde, eine Schilderung «gelingen» sei und habe gelingen können, da die Gewalt hier weniger extrem gewesen sei und weniger rigoros abgespalten, abgewehrt oder verdrängt habe werden müssen.

So könnte komplementär zum oben zitierten Bericht das Interview mit dem 1923 in Brezová (Slowakei) geborenen Zeitzeugen Ján Šagát aus dem MSDP herangezogen werden, das im Protokoll von der aufmerksamen Transkribentin als «im Ganzen zusammenhängend und fesselnd» bewertet wurde.²⁶ Tatsächlich zeigt der Erinnerungsbericht des Zeugen eine Vielzahl von Ich-Reflexionen, die die Erfahrungen und das Heute zusammenklammern und eine Differenzierung von Erzählebenen entwerfen. Der Erzählung gelingt eine starke Akteurs- und Handlungszentrierung, die durch eingestreute Sequenzen wiedergegebener Dialoge und Handlungsmomente verdichtet ist:

«Ich bin gestanden in diesen – zwischen den Wacholderbüschen, habe beobachtet, – nichts hat sich getan, einzig das Flugzeug ist über uns geflogen. Plötzlich, wie ich so stehe, gucke, woher die Stimme kommt, sehe ich – gebückte, kauernde in Waffen, diese in den deutschen Uniformen, gelt. Na, das sind ja Deutsche! Sie waren von mir, was weiß ich, 70 bis 100 Meter entfernt. Was hätte ich tun sollen? Geschwind habe ich mich gepackt, mich umgedreht und bin zu den zwei Tschechen gelaufen.»²⁷

Aus einer traumapsychologischen Sicht, die an dem Resilienzgedanken festhält, kann man mit Blick auf diese beeindruckende Sequenz gewiss fragen, ob die biografischen Bedingungen des Zeitzeugen vor der Verfolgung aktivere und handlungsbetonendere Selbstentwürfe zugelassen haben, so dass er in der Erzählung des Lagers Selbstreflexionen einflechten kann. Jan Šagát hatte eine Lehre begonnen, wurde dann 1943 zur vormilitärischen Erziehung eingezogen, flüchtete aber nach Hause: «Als Soldat bin ich

26 Interview mit Ján Šagát, Interviewerin: Zlatica Nižňanská, Brezová pod Bradlom, 2. 12. 2002, Anmerkungen zur Transkription und Textkorrektur, MM, MSDP, OH/ZP1/346.

27 Ebda., Übersetzung, S. 8, Z. 219–224.1.

nach Hause geflohen, bin nach Hause gekommen, dass ich mich verstecke.»²⁸ In seinem Heimatdorf in der Slowakei wurde er in eine Partisanengruppe integriert und half, Geflüchtete oder Partisanen in den Bergen zu verstecken und ihnen Wege zu zeigen. Durch einen Hinweis wurde er verhaftet und nach Mauthausen gebracht. Bereits zu Beginn seines Berichts entwirft er sich als eine Person, die früh Verantwortung übernommen habe:

«Als ich bereits begonnen habe in die Schule zu gehen, mu/ musste ich auch mit den Ziegen auf die Weide und auch noch lernen, es ist für mich also nicht alles ..., weil ich musste auch mit den Geschwistern, gelt, mich auch noch um die Kinder, um sie, kümmern [...]»²⁹

Doch dem Interpretationsangebot, dass eine frühe Erfahrung von eigener Handlungsunabhängigkeit, Verantwortung und Handlungsfähigkeit hier eine handlungsbezogene Erzählung auch der Verhaftungs- und Lagerzeit ermöglicht, steht entgegen, dass die Erzählung vielfach durch vielleicht manchmal nicht direkt auffallende Anmerkungen oder auch Sequenzen durchbrochen wird, die Passivität und begrenzte Handlungsfähigkeit betonen, so bereits zu Beginn: «das ist immer gelaufen, also mussten wir auch dabei arbeiten, – immer.»³⁰

Allgemein ist darauf hinzuweisen, dass in Lebensberichten der Überlebenden von Extremverfolgungen kein einheitliches typisierbares narratives Deutungsmuster für die eigene Person festzustellen ist. Ein kontinuierender «Entwicklungsbericht» kann in den biografischen Rekonstruktionen kaum geleistet werden.³¹ Wo die Forschung vermutet, dass die traditionellen Deutungsangebote des Glaubens, einer Tradition oder einer familiären Überlieferung, durch die dem Erfahrenen auch für das biografische Selbstverständnis Sinn zugeschrieben werden kann, nur fragmentarisch zur Anwendung gebracht werden können, da die Erfahrung jeglichen Rahmen von Vorstellung und Sprache überschreitet, führen viele Überlebende an, dass sie Integrationen in traditionelle Deutungsangebote leisten können – doch lassen sie diese Deutungsangebote häufig scheitern, prüfen rational deren Tragweite und kämpfen dabei nicht mit der

²⁸ Ebda., S. 4, Z. 98–99.

²⁹ Ebda., S. 2, Z. 39.5 – S. 3, Z. 43.3.

³⁰ Ebda., S. 3, Z. 61.

³¹ Dies fällt nicht zuletzt in Darstellungen von Zeitzeugen und Zeitzeuginnen auf, die über lange Jahre in Überlebendenverbänden engagiert waren oder mehrfach in Prozessen gegen mutmaßliche NS-Täter ausgesagt und dadurch standardisierte Lebensberichte ausgebildet haben. Sicherlich wird hier der Forscher der dritten Generation, der mit einer Videokamera anrückt und sichtbar an der Dokumentation von Zeitzeugenerfahrungen interessiert ist, die professionalisierte Lebensgeschichte aufzeichnen, die sich nicht selten über der eigentlichen biografischen Erfahrung wie eine zweite Biographie ausgebildet hat. Eigene, seit 20 Jahren verfolgte Forschungsarbeiten mit Überlebenden im hohen Lebensalter (ab 75 Jahren) haben gezeigt, dass die standardisierten Schemata als solche akzeptiert, aber nicht wirklich angenommen werden. Siehe dazu auch: Kristin Platt: Tradition und Erfindung. Soziale Figuren der Authentifizierung von traumatischer Verletzung und biographischem Selbst, in: *Psychosozial* 26.1 (2003), S. 39–51.

Sinnaussage, sondern mit der Unvollständigkeit ihres Zugangs zur traditionellen Erzählung.³² Diese Beobachtung gilt es zu beachten, da aus den erzählten biografischen Bedingungen in der wissenschaftlichen Analyse reale biografische Bedingungen konstruiert werden. Entsprechend könnte es leicht geschehen, dass bei der Analyse einer traumatischen Nachfolge die Ursachen und Bedingungen in der Biografie selbst und nicht mehr in der Gewalt gesehen werden.

Auch in dem zitierten Bericht des Zeitzeugen Ján Šagát fallen zahlreiche Verschiebungen auf, darunter Verschiebungen in Bezug auf die Ordnung des Erzählens. Dies ist an einer Sequenz aus der Zeit vor der Verhaftung zu sehen, in der Šagát zwei Partisanen durch die Berge führt.

«Ich wollte sie schon lange zu Repta³³ in/ zur Gruppe führen, er wollte aber nicht, sagt: «Wozu hätte ich sie dort? Wenn es nötig sein wird, führst du sie her, wann auch immer.» Na gut, – aber wie der Vater gekommen ist und mir sagt, dass da was im Gange ist, bin ich sofort zu ihnen, sage: «Burschen, schaut nicht gut aus, steht auf, wir gehen in die Berge.» Und es war so eine grausliche, nasskalte Zeit, es hat genieselt, also wie auch jetzt, wenn solche Zeiten sind.»³⁴

Erst an späterer Stelle folgen Informationen oder Erklärungen, die die Szene verständlich machen:

«[...] wie gewesen ist – der Aufstand begonnen hat, sind zwei Soldaten zu mir gekommen und die waren also in einer Militäruniform, sie waren geflohen vom Militär, sogar mit Gewehren und auch mit Patronen, und sind zu mir gekommen.»³⁵

Obwohl im Erinnerungsbericht sehr deutlich wird, dass Jan Šagát seine Erfahrungen konkret zu strukturieren sucht, dass sich der Zeuge bewusst ist, wo er eine Erfahrung rafft und wo er sie detailliert berichtet, bleiben Orte und Zeiten oft unklar. Eine geordnet erscheinende Erzählung betrifft zum Beispiel die Aufnahme in Mauthausen³⁶ – also eine Episode eigentlich dichter traumatischer Qualität, weil sie den Bruch einer weiteren Dehumanisierung enthält. Liegt nun hier doch ein «weniger» traumatisches Ereignis vor, das noch geschlossen berichtet werden kann?

Eines der kennzeichnenden Aspekte der Mehrfachtraumatisierungen, die für die Deportierten und Lagerhäftlinge vermutet werden müssen, betrifft die Beziehung zwischen «Trauma» und Ereignis: Zum einen können keine einzeln stehenden Ereignisursachen für die traumatischen Nachfolgen festgemacht werden; zum anderen fand

³² Ebda.

³³ Ján Repta (1914–1999), Anführer einer Partisaneneinheit in der Gegend von Brezová pod Bradlom.

³⁴ Interview Šagát, Übersetzung, S. 7, Z. 170–175.

³⁵ Ebda., S. 7, Z. 180.2–182.1.

³⁶ Ebda., S. 20, Z. 606 – S. 21, Z. 642.

die Traumatisierung mit dem Ende der physischen Bedrohung kein Ende. Auch das Überleben selbst beinhaltet traumatisierende Aspekte, so die Erfahrung, dass man als Einziger überlebt hat. Spätere Alltagssituationen, jedes Lebensalter kann aufgrund der zurückliegenden Erfahrung neue Traumata verursachen, darunter die Erfahrung, um die Berufsausbildung gebracht worden zu sein, den Kindern kein Bild von den Großeltern zeigen, kein Familienfest feiern zu können, sich fortwährend zwischen Verlusten und Imaginationen des Verlorenen verorten zu müssen. Die Traumata der Überlebenden können in keiner Einzelarchitektur erfasst werden: nicht allein, dass Anfang und Ende einer einzelnen Traumatisierung schwer zu definieren sind, die Traumatisierungen lassen sich insbesondere nicht direkt auf konkrete Ereignisse zurückführen. Zudem werden traumatische Nachfolgen zwar insbesondere in ihrem symptomatischen Charakter (Schlaflosigkeit, Neurosen, Depressionen etc.) offensichtlich; sie sind aber eng verbunden mit den sozial- und entwicklungspsychologischen Auswirkungen (darunter Bindungs- und Affektprobleme), die wie die sozialisatorischen Auswirkungen der Verfolgungs- und Gewalterfahrung das Handeln, Verhalten und die Persönlichkeitsbildung des Einzelnen bestimmen.

In der Analyse der biografischen Erinnerungen der Überlebenden ist es besonders wichtig, die Komplexität der Beziehungen von Ereignis, Erfahrungen und Erinnerungen zu betonen. Erinnerungsleistungen finden in Feldern statt, die durch einen soziokulturellen Kontext gestaltet sind, das heißt durch die vielfältigen Zugehörigkeiten und Bindungen des Einzelnen. In der Situation, in der Erinnerungen assoziiert werden, in denen sie gestaltet, artikuliert und kommuniziert werden, besitzen immer auch anwesende oder imaginierte Andere eine Art Mitspracherecht bei der Bildung der vergegenwärtigten Vergangenheit.³⁷ Die biografische Erzählung ist eine Verständigung, die in einem Interaktionsprozess entsteht und in ihren Mustern und in ihrem Verlauf nur vor dem Hintergrund von Interaktionsprozessen zu verstehen ist: Die Möglichkeit zu einer biografischen Erzählung hängt nicht zuletzt von dem individuellen Vertrauen auf eine persönliche Kontinuität ab, die von der Stabilität sozialer Einbindungen bestimmt wird.³⁸ Doch soziale Rahmungen, Tradition, Glauben, Sprache oder Lebensträume des Vorher sind für den Überlebenden unwiederbringlich verloren. Der Davongekommene hat als Einzelner überlebt; kein Familienmitglied, kein Foto, kein Buch, kein Ort gewährt einen Rahmen für die Erinnerung, eine Zugänglichkeitsgewähr für Assoziationen. Der Rahmen der Rekonstruktion von Erfahrungen und Selbst im Heute ist ein radikal fremder und ein radikal neuer Rahmen.

37 Siehe dazu auch Jürgen Straub: Unverlierbare Zeit, verkennendes Wort. Nach der Shoah: Sekundäre Traumatisierung der «zweiten Generation», in: Kristin Platt (Hg.): Reden von Gewalt, München 2002, S. 271–302, hier 274.

38 Vgl. dazu die Beiträge im Standardwerk: Jüttemann/Thomae (Hg.), Biographische Methoden in den Humanwissenschaften. Siehe ferner die Beiträge in: Jürgen Straub (Hg.): Erzählung, Identität und historisches Bewusstsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte, Frankfurt a.M. 1998 (Erinnerung, Geschichte, Identität, 1).

Bei dem zuletzt zitierten Zeugenbericht aus dem MSDP fällt beim genaueren Blick auf die Beschreibungen auf, dass es nicht immer leicht ist, das Geschehen in den Verläufen nachzuvollziehen und die jeweils handelnden Personen zuzuordnen. Besondere Aufmerksamkeit darf einer Sequenz wie der folgenden gelten:

«Und plötzlich haben sie dort einen hingeführt – irgendeinen, – eh, aus Myjava, er ist also ver-
soffen gewesen – und dieser, – als ihn die Deutschen dort hingeschleppt haben, hat er das Hemd
sofort so aufgerissen: «Na, schießt, schießt, haltet mich auf, was, – was wartet ihr?» Und hat be-
gonnen vor sich her zu singen: «Meine Mutter, meine Mutter, hinter zwei Bergen.» Diese, weiß
nicht, was dann mit ihm passiert ist, aber nach dem Krieg bin ich mit ihm zusammen gewesen.»³⁹

In dieser Sequenz wird deutlich, dass der Eindruck einer vom Zeitzeugen gewählten Handlungsperspektive täuscht: Die ich-zentrierten Dialoge sind Rekonstruktionen, die dazu dienen, eine Erfahrung erzählbar zu machen, die nur schwer chronologisch zu ordnen ist. Sie sind jedoch keine Rekonstruktion persönlicher Erfahrungen. Es spricht für die Intellektualität von Jan Šagát, dass er die Unmöglichkeit der Ereignisrekonstruktion durch den Rekurs auf die eigene Person löst, die als so etwas wie ein «Kohärenzmarker» eingefügt wird, ungeachtet dessen, ob es um Geschehnisse geht, die selbst erlebt wurden oder überhaupt selbst erlebt werden konnten. Erzählungen sind hinsichtlich ihrer Verfahren zu betrachten, sie werden nicht als Repräsentation von Erfahrungen deutlich – was Jan Šagát selbst markiert.

Kurz zusammengeführt fällt die Unsicherheit hinsichtlich der chronologischen Abläufe der Geschehensepisoden als ein *manifestes Merkmal* der Erzählungen in den Blick. Die temporalen Verschiebungen sind kein Symptom der traumatischen Verletzungen in dem Sinne, dass der Einzelne, indem er die traumatische Erinnerung abwehrt, mit einer verdrängenden und abwehrenden Haltung reagiert, die sich in der Veränderung der Orts- und Zeitrahmen äußert. Im Gegenteil verweist die für den Erinnerungsbereich der Überlebenden so auffallend charakteristische, höchst grundsätzliche zeitliche Diskongruenz darauf, dass die Ereignisse nicht in einem kohärenten, kontinuierlichen Erfahrungsraum erlebt wurden: Der Erfahrungsraum ist nicht mit jenem Ereignisraum identisch, der sich über Dokumente und (Täter-)Zeitzeugen als Zeitleiste nachzeichnen lässt.

Aus langjähriger Beschäftigung mit Erinnerungserzählungen nach der Erfahrung langjähriger Verfolgung, Ausgrenzung, Deportation, physischen und typischen Verlusten und Verletzungen in unterschiedlichsten Lagern sollen hier als Charakteristika der Fragmentarität in Erinnerungsberichten vor allem die nachfolgenden festgestellt werden:

- Verschiebungen von Orten in dem Bericht einzelner Ereignissequenzen

³⁹ Interview Šagát, Übersetzung, S. 11, Z. 311.2–316.

- Unkenntlichmachung oder Entpersonalisierung handelnder Personen
- Schwierigkeiten, Geschehenssequenzen objektiven Zeiträumen zuzuordnen
- nicht abstrahierende, das eigene Handeln nicht reflektierende Erzählungen
- detailarme, oberflächlich wirkende Berichte
- Schilderungen ohne eindeutige Ordnung von Vorzeitigkeit und Nachzeitigkeit

Die Herausforderung der auffallenden Fragmentarität in Erinnerungsberichten der Überlebenden der nationalsozialistischen Verfolgungen betrifft die Einsicht, dass die «Lücken» oder «Beeinträchtigungen» keine Mängel im «Text der Erinnerung» sind, sondern zunächst «Lücken der Wahrnehmung» beschreiben, also auf Spezifika der Erfahrung selbst zurückgehen. Dies wird vor dem Hintergrund der beiden nachfolgend kurz skizzierten Bedingungen verständlich.

Schemastruktur von Erinnerungen

Autobiografische Zeit wird dort relevant, wo in den Erzählungen Zeithorizonte für Ereignisse konstruiert werden, wo Zeiten in Beziehung gesetzt und zwischen Hauptsträngen und Nebensträngen entschieden wird. Die autobiografische Zeit ist nicht linear, aber sie wird doch gewusst als eine Zeit, die sich mit der historischen Zeit schneidet, sich aber auch von ihr lösen kann.

Solche einfachen Überlegungen, die ein Modell der Lagerung von Erfahrungen im Gedächtnis implizieren, die dann subjektiv (verändert) abgerufen werden, bilden heute längst nicht mehr die Basis der psychologischen Arbeit mit individuellen Erinnerungsberichten. Hingegen haben sowohl experimentelle Studien als auch Beobachtungen aus der forensischen Psychologie die Kontextabhängigkeit von Erinnerungen nachhaltig deutlich gemacht. Da Gedächtnisleistungen im Wechselverhältnis von Prozessen der Wahrnehmung, der Encodierung (Bewahrung oder Speicherung) im Gedächtnis, der erinnernden Aktivierung und rekonstruierenden Erzählung stehen, werden sie beeinflusst von komplexen psychischen Verarbeitungsprozessen, von psychosozialen Bedingungen und kognitiven Entwicklungen. Sowohl kognitive als auch emotionale Kontexte sind für die Gedächtnisleistung der Bewahrung eines Erfahrungseindrucks zentral, aber auch für die rekonstruierende Erinnerungsleistung. Die Berücksichtigung der Schemastruktur von Erinnerung⁴⁰ – man spricht auch vom «skriptbezogenen» Erinnerungsgehalt – bedeutet deshalb eine so wichtige Perspektivverschiebung, weil es so möglich wird, vom Ursprungsereignis abweichende Erzählungen zu erklären (Schemata beeinflussen bereits die Wahrnehmung; biografisches Wissen entsteht nicht nur durch «Wissen», sondern auch durch wiederholendes Erzählen; durch Wiederholun-

⁴⁰ Vgl. dazu Jean M. Mandler: *Stories, Scripts, and Scenes. Aspects of Schema Theory*, New York/London 2014 [1984], DOI: 10.4324/9781315802459.

gen bilden sich Schemata aus, über die, wenn sie standardisiert sind, auch einzelne, nicht so häufig berichtete biografische Erfahrungen neu assoziiert und neu aus dem Gedächtnis rekonstruiert werden.⁴¹⁾ So zeigten Studien zur Eindrucksbildung, dass Ereignisdetails, die schemafremd sind, kurzfristig besser erinnert werden, jedoch langfristig, solange sie nicht in neu konstruierte Skripte eingebunden sind, schlechter zu erinnern sind.

Dabei kann das «Langzeitgedächtnis» als vielfältig verknüpftes Netzwerk von Einzelinformationen vorgestellt werden. Encodierungsprozesse, also jene Prozesse, die eine Information (Input) durchläuft, um überhaupt erst im Gedächtnis «abgelegt» werden zu können, bedingen eine Umformung und Verschlüsselung der Information (eines Inputs oder Reizes). So wird die Information nicht im Langzeitgedächtnis «gelagert», sondern mit anderen Informationen vernetzt (gerade diese Vernetzung ist ja auch ein Grund für die Aufnahmefähigkeit des Gedächtnisses, da Vernetzungen größere Informationsdichten erzeugen). Encodierungsprozesse bestimmen folglich auch darüber, wie eine im Gedächtnis inaktive (reduzierte) Information wieder zu aktivieren, also als Sachverhalt wieder zu erinnern ist. Wird etwas aus dem Gedächtnis aktiviert, verläuft dies über entsprechende Assoziationen, die als Codes dienen, um einzelne Erinnerungsbilder auszulösen und sie noch einmal zu einem Bild zusammenzufügen, das dann erzählt werden kann.

Biografische Ordnungen sind als reflexive, kommunikativ hergestellte Repräsentationen zu verstehen, die an Erlebnisse heranzuführen, aber auch vor ihnen schützen können. Die «fragmentierte Lebenserzählung» jedoch,⁴² die für die biografischen Rekonstruktionen der Überlebenden kennzeichnend ist, ist nicht überwindbar. Sie kann, bei professionellen Erzählern, mit der Zeit kompetent formuliert werden, doch lässt sie sich nicht aus den sozialen Funktionen, nicht aus der schwierigen Beziehung von Narrativierung und Wiederherstellung des Verlusts lösen. Eine Lebensgeschichte vor der Verfolgung, so Rosenthal, kann nicht wiedergewonnen werden.⁴³ Die auf das kognitiv-emotionale System des Einzelnen wirkende Traumatisierung geht dabei einerseits mit Perzeptionen des Zeitverlusts einher: Dies führt zu dem in narrativen Biografien auffallenden Eindruck des Verlusts von Zukunft, als wären sie in der Vergangenheit stecken geblieben.⁴⁴ Andererseits aber bedingt der besondere Charakter der Extremtraumatisierung

41 Wegweisend für die Etablierung des Schema-Gedankens in der Gedächtnispsychologie waren die Studien von Frederic Charles Bartlett, v. a. *Remembering. A Study in Experimental and Social Psychology*, Cambridge/ New York 1995 [1932].

42 Gabriele Rosenthal: Überlebende der Shoah. Zerstörte Lebenszusammenhänge – Fragmentierte Lebenserzählungen, in: Fischer-Rosenthal/ Alheit (Hg.), *Biographien in Deutschland*, S. 432–455, DOI: 10.1007/978-3-663-09434-0_24.

43 Ebda., S. 445.

44 E. Alison Holman/ Roxane Cohen Silver: Getting «Stuck» in the Past. Temporal Orientation and Coping with Trauma, in: *Journal of Personality and Social Psychology* 74.5 (1998), S. 1146–1163, DOI: 10.1037/0022-3514.74.5.1146; vgl. Rosenthal, *Überlebende der Shoah*, S. 445.

aufgrund der im Leben nach dem Überleben nicht endenden Herausforderungen und der immer unvollständig bleibenden Integrationsversuche unterschiedlicher traumatischer Erfahrungen und Verluste eine besonders enge Wechselwirkung von temporaler Desintegration und temporaler Orientierung⁴⁵ sowie eine prolongierte Vulnerabilität für Unsicherheiten der Identifizierungen und Selbstbestimmung.

Mit diesen wenigen und zudem flüchtigen Stichworten sollte hier betont werden, dass das Fehlen bestimmter Erinnerungen nicht auf Beeinträchtigung, Fehlfunktionen oder Mängel zurückgehen, sondern darauf, dass bestimmte Geschehensabläufe gar nicht erinnerbar sind – weil sie unserem Wissen, aber nicht dem Geschehen entsprechen.

Diskonnektion von einem normierenden Zeitrahmen während der Verfolgung

Doch wie kann ein Alltag erzählt werden, den man ohne Uhr und Kalender, ohne Geburtstage und Feiertage durchstand, der von dem Tod des Großvaters oder dem Selbstmord der Nachbarin markiert war, wobei es schwer fällt, in der Erinnerung zu rekonstruieren, wer zuerst starb, weil das Gedächtnis nicht die Reihenfolge als wichtig speicherte, sondern die Angst, dass die Mutter nach dem Tod ihres Vaters ihren Lebenswillen verlieren würde?

Am Beginn einer Analyse der autobiografischen Erzählungen der Überlebenden von extremer Verfolgung muss berücksichtigt werden, dass es sich bei der Traumatisierung der Überlebenden nicht um das plötzliche Einbrechen eines schrecklichen Ereignisses in ein Leben handelt. Für den Einzelnen bedeuteten die Jahre der Verfolgung im Nationalsozialismus nicht das jähe Eindringen einer Vernichtungsaktion, nicht das episodenhafte Durchstehen eines Verfolgungsereignisses, nicht eine situational schockartige Katastrophenerfahrung und die später (im Normalen) erfolgte Auseinandersetzung mit dem Schrecken. Vielmehr verlief die nationalsozialistische Verfolgungs- und Vernichtungsgewalt über Jahre und in aufeinanderfolgenden, unterschiedlichen Stufen hinweg, und sie zwang die Einzelnen in Situationen, in denen sie spezifische Handlungs- und Verhaltensweisen entwickelten. Die Jahre der Verfolgung forderten die betroffenen Menschen mit Angst und Gewalt, Verlust und Schmerz heraus. Aber als in besonderer Weise das spätere Leben und die eigene Persönlichkeitsentwicklung bestimmend sind die – oftmals übersehenen, in der Forschung lange vernachlässigten – entwicklungspsychologischen Bedingungen und sozialisatorischen Wirkungen der Extremverfolgung anzusehen.

Die Erfahrung der über eine so lange Zeit mit unterschiedlichen Phasen dauernden Verfolgung, wie sie der Nationalsozialismus etablierte, zudem eine Erfahrung, die mit den drei eine Persönlichkeit am grundsätzlichsten zerstörenden Gewalten konfron-

⁴⁵ Holman / Silver, Getting «Stuck» in the Past, S. 1157.

tiert (eigene physische Gewalterfahrung, Erfahrung des Verlusts von Personen und Sachen, Identitätsverlust), verlief in einem im Vergleich zum Ereignisraum grundsätzlich *anders* strukturierten Erfahrungsraum, einer *anders strukturierten Zeit- und Raumwahrnehmung*. Diese andere Strukturierung der Erfahrung lässt sich hinsichtlich der traumatischen Stärke erklären, aber auch hinsichtlich einer Gedächtnisspezifität: So überlagert die emotionale Qualität und die Unsicherheit, wie diese Erfahrungen im Lebenslauf einzuschätzen sind, die Ereignisqualität (als die Erinnerung einer objektiven Tatsache, losgelöst vom eigenen Selbst) der/des Erfahrenden.

Opfer von Extremtraumatisierungen erinnern kein Ereignisprotokoll. Die fehlende Analogie zwischen dem objektiven Ereignis und dem Erinnerungsbericht der Überlebenden ist vor allem sozial verursacht.⁴⁶ Denn die in den biografischen Erzählungen von Überlebenden auffallenden zeitlichen und räumlichen Verschiebungen entstehen nicht erst im Moment der Rekonstruktion der Erinnerung aus dem Gedächtnis, sie zeugen primär nicht von der beeinträchtigten Rekonstruktionsfähigkeit in der Gegenwart (psychische Belastungsreaktionen, sprachliches Vermögen), sondern von den biografischen Bedingungen zur Zeit der Erfahrung selbst. Das heißt, sie zeugen direkt von der Gestalt der Erfahrung, die in einer vom (objektiven) Ereignis zu unterscheidenden Raum-Zeit-Orientierung verortet ist.

Dass in biografischen Erzählungen kein orientierender Normalhorizont der erlebten Zeit rekonstruiert werden kann, ist auf vier Hauptursachen zurückzuführen:

(a) Erstens wirkt die *Zerstörung zeitlicher Erwartung* auf die Erfahrung von Zeit. Im «normalen» Leben strukturieren Phasen wie Schuljahre, Ferienzeiten, Feiertage etc. die Zeiterfahrung, wobei die Erfahrung, dass etwas länger oder kürzer dauert, jeweils als Wertung aufgrund der Erwartung gebildet wird. In dem Durchstehen von Deportation, Ghetto oder Lager gibt es keine Erwartungshaltungen mehr, die Zeiträume betreffen. Das Leben von Tag zu Tag in einer Ungewissheit verursacht eine eklatante zeitliche Desorientierung. In der Analyse von Gedächtnisprozessen besitzt Zeit allgemein äußerst vielgestaltige Formen. Subjektive Zeit in Bezug auf erfahrene Ereignisse bleibt als schnell oder langsam ablaufend in Erinnerung. Die Einschätzung von Zeitperioden benötigt jedoch eine Einschätzung von Vergleichszeiten in der Gegenwart, eine «Gegenwartsdauer».⁴⁷ Das Lager wird anhand von Zeitspannen beschrieben – Arbeit, Appell, ein Weg zur Baracke –, die mit keinem «Normalhorizont» von Zeit in Bezug gesetzt werden können, sondern eine eigene Ordnung konstituieren.

46 Siehe dazu allgemein aus Sicht der psychologischen Traumaforschung: Christina A. Byrne / Ira E. Hyman, Jr. / Kaia L. Scott: Comparisons of Memories for Traumatic Events and Other Experiences, in: *Applied Cognitive Psychology* 15.7 (2001), S. 119–133, DOI: 10.1002/acp.837; Mark A. Oakes / Ira E. Hyman, Jr.: The Role of the Self in False Memory Creation, in: *Journal of Aggression, Maltreatment and Trauma* 4.2 (2001), S. 87–103, DOI: 10.1300/J146v04n02_05.

47 Vgl. dazu auch Hans-Georg Geissler: Über Möglichkeiten diskret-ganzzahliger Strukturierung in Wahrnehmung und Gedächtnis. Betrachtungen in Sachen «Zeitquanten», in: Dietrich Dörner / Elke van den Meer (Hg.), *Das Gedächtnis. Probleme – Trends – Perspektiven*, Göttingen et al. 1995, S. 19–51.

(b) Zweitens ist zu berücksichtigen, dass die *Rahmungen objektiver Zeit* dort verloren gehen, wo das Leben nicht nach dem Kalender organisiert wird. Erlebnisse werden nicht zu Daten in Beziehung gesetzt, sondern zu jeweiligen Korrelationsereignissen: «Da hatte ich schon Strohschuhe» – «da war noch der Nachbar mit mir» – «da hat mein Vater noch gelebt». Solche Korrelationsereignisse sind jedoch nicht entlang einer linearen Zeitordnung oder einer allgemeinen Ereignisordnung organisiert, die im objektiven Ereignisraum gültig wären. Anzumerken ist, dass im Versuch, ein Ereignis temporal zu verorten, häufig nicht einmal eine Jahreszeit verlässlich angegeben werden kann. Durch die Assoziation von persönlichen Erfahrungen anhand von Korrelationsereignissen kann keine «objektive» zeitliche Strukturierung erreicht werden.

(c) Drittens ist einzubeziehen, dass die Fähigkeit, biografische Erfahrungen entlang objektiver Zeit- und Raumangaben zu ordnen, keine «natürliche», anthropologische Fähigkeit des Individuums ist. Biografisches *Erzählen* ist *ein kulturelles Verfahren* und folgt sozialisatorisch erlernten Fähigkeiten, die in der westlich-abendländischen Welt von der kulturellen Vorstellung des Lebenslaufs als Entwicklungsverlauf abhängt. Die Möglichkeit, das eigene Leben als Entwicklung zu sehen, das Leben mit Motiven von Lebenszielen, Erfüllung und Scheitern zu erzählen, ist für die Überlebenden nicht gegeben. Der Übergang in die Verfolgung bedeutete den Wegfall des vorherigen Erwerbslebens, des Bildungsweges, der beruflichen Ziele. Der Wegfall dieser Orientierungen ist ein Bruch des eigenen Persönlichkeitsverständnisses, der mit einer höchst ausgeprägten Desorientierung hinsichtlich der eigenen Handlungsfähigkeiten und -möglichkeiten einhergeht. Das Durchleben eines Ereigniszeitraums, in dem persönliche Erfahrungen nicht geordnet werden können, ihnen kein Sinn zugeschrieben werden kann in der Struktur eines Entwicklungslebenslaufs, ist auch in der biografischen Erinnerung nicht als chronologisches Durchleben zu erinnern. Überlebende, die später die Chance hatten, eine intellektuelle Ausbildung zu absolvieren, die Lehrer sind oder Wissenschaftler oder die sich intensiv mit der Geschichte beschäftigen, sind auf den ersten Blick in der Lage, ihre Geschichte kohärent zu erzählen. Trotzdem sind gravierende Orts- oder Zeitverschiebungen festzustellen. Gerade an den «intellektuellen» Erzählungen wird noch einmal deutlich, dass der Ordnungsrahmen der Erzählung ein äußerlicher ist, der an die Erinnerungen herangetragen wird.

(d) Als vierter Aspekt ist zu den Ursachen der Diskongruenzen in Zeugenberichten die *Gleichförmigkeit des Erlebens* über einen langen Zeitraum zu benennen. Die Lagerrealität ist ein Zeitraum, der zwar von radikalen Ereignissen bestimmt wird, doch ordnen sich diese einer nicht endend erscheinenden Gleichförmigkeit zu, in der das zeitliche Denken des Einzelnen auf ein Leben von Augenblick zu Augenblick reduziert ist. Wird ein Ereignis als Periode wahrgenommen und entlang einem linearen Schema realisiert, kann es auch entlang eines linearen Schemas assoziiert, das heißt als Periode erinnert werden (die im Gedächtnis bewahrten Zeitangaben besitzen dadurch eine größere Zuverlässigkeit). Eine zuverlässige Erinnerung im Rahmen einer linearer Ereigniskette verlangt eine bewusste Konstruktionsleistung des Einzelnen, der diese

Linie mit der erinnerten Erfahrung konfrontieren muss – wobei zeitliche «Konstruktionsfehler» eben nicht ausgeschlossen sind.⁴⁸

Resümee

Zusammengefasst lässt sich festhalten, dass *Diskongruenzen* hinsichtlich zeitlicher Ordnungen auf unterschiedliche Wechselbeziehungen zurückzuführen sind, darunter die Zerstörung zeitlicher Erwartung; die erlebte fehlende Korrespondenz zwischen erlebter und realer Zeit; Erfahrungen, die nicht mit Realdaten (Feiertage, Geburtstage, Kalenderdaten etc.) in Beziehung standen; nicht zuletzt fehlendes Erleben von Zeit in Abläufen. Neben dem Aspekt der zeitlichen *Desorganisation* ist in den biografischen Erzählungen aber auch eine *räumliche* Desorganisation des erinnerten Geschehens höchst häufig. Und auch diese ist auf eine Vielzahl von Ursachen und Bedingungen zurückzuführen, die im Ereignis selbst zu sehen sind.

So ist auch das fehlende räumliche Überblickswissen bzw. die Unzuverlässigkeit der Angaben im Vergleich zu konventionalisierten Raum-Angaben in den autobiografischen Erinnerungen sehr ähnlich auf Charakteristika der Erfahrung selbst zurückzuführen. Die eingeschränkten bzw. nicht individuell bestimmbaren Bewegungsmöglichkeiten, die fehlende Beziehung zu Außenräumen, fehlende Notwendigkeiten, sich örtlich orientieren zu müssen, eine fehlende Varietät der Bewegung durch den Raum sowie die fehlende Varietät des Raums selbst, all das ließ erst gar nicht die Möglichkeit eines konventionalisierbaren räumlichen Überblickswissens zum Beispiel hinsichtlich der Arbeitskommandos aufkommen. Ein fragmentarisches Raumwissen und die in der Erinnerung nur höchst bruchstückhaft rekonstruierbaren räumlichen Ereignismerkmale, ferner die skizzierten temporalen Desorganisationen lassen Erzählungen entstehen, die eher detailarm sind, die sowohl sprunghaft als auch lückenhaft dargestellt wirken können und, wenn es um konkrete Ereignisdetails geht, oberflächlich und ungenau zu sein scheinen.

Die primäre Ursache für die Schwierigkeit, kohärente Erzählungen zu entfalten, ist also in den Bedingungen der Erfahrung selbst begründet. Die Prüfung der historischen Zuverlässigkeit und individuellen Glaubhaftigkeit ist daher aufgefördert, die Vorstellungen biografischer Vergangenheit anders zu definieren: Es muss erlaubt sein, sie aus den konventionellen Strukturen von Erfahrung herauszunehmen, also die Grundannahmen hinsichtlich von Raum-Zeit-Konventionen, von interagierenden Akteuren und Ursache-Wirkungs-Verläufen in Ereignissen hintanzustellen. Die «Verschiebung» von Zeit und Ortsangaben, die eben *keine intentionale Ineinanderrückung* von Ereig-

⁴⁸ Siehe dazu u. a. das Kapitel «Dating accuracy and errors: the use of generic schema», in: Charles P. Thompson et al.: *Autobiographical Memory. Remembering What and Remembering When*, Mahwah, NJ 1996, S. 112–123, DOI: 10.4324/9780203773741.

nissen in der Erinnerung ist, sondern durch die Unsicherheit gegenüber den chronologischen Abläufen der Geschehensepisoden entsteht, ist als ein typisches Merkmal der traumatischen Verletzung anzusehen: Die Korrespondenz zwischen erlebter und empirischer Zeit ist in den Erinnerungen der Überlebenden so fundamental abwesend, dass die Aufhebung eines objektiven Zeitverhältnisses gerade als Charakteristikum der Erfahrung extremer Gewalt gesehen werden muss. Tatsächlich können die in den biografischen Angaben aufgrund der langen Dauer und Vielschichtigkeit der Gewalterfahrung eingezeichneten Lücken nicht nur nicht geschlossen werden. Bei biografischen Angaben der Überlebenden wird es sich immer um disruptive Angaben oder disruptive Narrative handeln, die auch indifferent sind in Bezug auf Ordnungen und Struktur, die nicht selten sogar widersprüchlich sind und in die sich die Konflikthaftigkeit, Intensität und Unvorhersehbarkeit der Erinnerungsprozesse und traumatischen Langzeitfolgen nachhaltig eingeschrieben haben.

Die Erfordernisse der autobiografischen Erinnerung – temporale Ordnung, ein gewichtetes Verhältnis zwischen Abstraktion und Detaillierung, die Fähigkeit zur Relativierung der eigenen Person im Verhältnis zum Allgemeinen des Ereignisses, die Organisation des eigenen Erlebens entlang einer objektiven Ereigniskette, ein zielstrebiges Verfolgen einzelner Erzählstränge und ihre Zusammenführung zu einer Gesamterzählung, die Unterscheidung von früheren und heutigen Bedeutungszuschreibungen, die Definition von Hintergrunderzählungen und zentralen Episoden etc. – all das kann von den Überlebenden nicht allein aufgrund der traumatischen Nachwirkungen oder hinsichtlich der Erinnerungsschwierigkeiten im Heute, sondern auch aufgrund der Gestalt der Erfahrungen selbst nur ansatzweise gemeistert werden.

«Scham» in Interviews mit Überlebenden des KZ Mauthausen

Vorbemerkung

Wonach suchen wir, wenn wir Texte über Scham schreiben oder lesen? Es geht unter anderem um Abgründe, Sprachlosigkeit, Gewalt, Verletzungen, sexualisierte und sexuelle Gewalt, Erniedrigung, Macht und Terror, Ohnmacht, Verzweiflung und Überleben, Verzweiflung und Sterben durch äußere Gewalt, «Krepieren», Trauer, Demütigung, Schuld, Schande, Dehumanisierung, Folter, Angst, erzwungene Nacktheit, Übergriffe, körperliche und seelische Grenzüberschreitungen, Überlebenswillen trotz alledem, Dreck ... Scham setzt voraus, dass sich jemand im Vergleich mit einer als gegeben genommenen subjektiven oder gesellschaftlich gesetzten Vergleichsebene nicht zu bewähren meint, es ist gleichsam wie ein Verstoß gegenüber vorgegebenen Normen, die für richtig gehalten werden. Im Gegensatz zu den Fantasiewelten in Horrorfilmen, die mit derartigen Abgründen «spielen», geht es in den Interviews mit KZ-Überlebenden um reales Leben und nicht um Gewaltfantasien.

Bei diesem Thema gerate ich an eine Grenze, eine Grenze der Zumutbarkeit für mich und andere. Es kostete mich Überwindung, mich diesem Thema zu stellen, wegen der Belastung für die eigene Psyche, aber auch wegen der Sorge, keine adäquate Form und Sprache dafür zu finden. Was bringt in diesem Fall das Hinsehen, der Versuch etwas zu verstehen? Können die theoretische Einbettung und ein Kategorisierungsraster als uns beschützende Distanzierungsmechanismen helfen? Kann ein analytischer Anspruch den Aussagen der Überlebenden angesichts der Interpretationsvielfalt gerecht werden? Vermutlich.

Es war neu für mich, ausschließlich mit Aussagen von Überlebenden in einer Sekundäranalyse zu arbeiten. Bislang verwendete ich vor allem selbst geführte Interviews für meine Texte.¹ Von daher kenne ich die Sorge der Interviewten (aber auch der Interviewenden) sehr gut, dass sie sich im Rahmen von Interpretationen in der

1 Brigitte Halbmayr: Chancen und Probleme der Sekundäranalyse von ZeitzeugInneninterviews in der historischen Forschung, in: Westfälische Forschungen. Zeitschrift des LWL-Instituts für westfälische Regionalgeschichte 65 (2015), S. 293–305; Matthias Frese/Julia Paulus: Zeitzeugenschaft und mündliche Erinnerung. Zur Sekundäranalyse von Oral-History-Interviews – Einführung und Fragestellungen, in: ebda., S. 237–242; Johannes Hofinger: Mikrogeschichte und Oral History. Das Projekt MenschenLeben – Erzählebenen lebensgeschichtlicher Interviews und Fragen der Auswertung in der Sekundäranalyse, in: Ernst Langthaler/Ewald Hiebl (Hg.), Im Kleinen das Große suchen. Mikrogeschichte in Theorie und Praxis. Hanns Haas zum 70. Geburtstag, Innsbruck/Wien/Bozen 2012 (Jahrbuch für Geschichte des

Sekundärliteratur manchmal vorgeführt vorkommen wie Objekte in einem virtuellen Versuchslabor.

Grundlage für diesen Beitrag sind die in der Projektdatenbank derzeit vorliegenden mehr als 200 transkribierten, zum Teil übersetzten Interviews mit Überlebenden des KZ Mauthausen und seiner Nebenlager. Da es sich um eine Massenquelle handelt, musste ich einen anderen als den mir vertrauten Zugang wählen. Bislang ging ich von den einzelnen, mir bekannten Interviews aus, um so das Spezifische von Aussagen zu verstehen und – manchmal versteckt hinter Andeutungen und Unausgesprochenem – zu finden. Nach einer ersten Phase des Ansehens der Interviews und einer probeweisen Begriffssuche kam die Auseinandersetzung mit Theorien rund um den Begriff «Scham». Ich fand dabei die redundante Bezugnahme der Texte über Scham auf die großen Namen wie Michel Foucault oder Jean-Paul Sartre irritierend.² Aber die theoretische Literatur half dabei, den Begriffskorpus zu erweitern und auszuprobieren, ob damit verwendbare Passagen in den Interviews auffindbar wären. In mehreren Durchläufen versuchte ich, Begriffe in den Transkripten zu identifizieren, die einen Bezug zum Thema «Scham» vermuten lassen.³ Jedem Hinweis ging ich nach. In diesem Durchgang wählte ich Passagen aus und fasste sie für den nächsten Analyseschritt zusammen. Nun begann die Feinanalyse mit dem Erstellen von Kategorien, dem Beobachten der Erzählmuster, der Wortwahl, dem Erzählmilieu und den erkennbaren Erzähl-Intentionen.

ländlichen Raumes, 9), S. 266–280, URL: <https://journals.univie.ac.at/index.php/rhy/issue/view/580> (25. 3. 2024).

2 So z. B. Jean-Claude Bologne: *Nacktheit und Prüderie. Eine Geschichte des Schamgefühls*, Weimar 2001 [1999], DOI: 10.1007/978-3-476-02712-2; Maja Figge/Konstanze Hanitzsch/Nadine Teuber (Hg.): *Scham und Schuld. Geschlechter(sub)texte der Shoah*, Bielefeld 2010 (GenderCodes, 11); Ute Frevert: *Die Politik der Demütigung. Schauplätze von Macht und Ohnmacht*, Frankfurt a.M. 2017; Claudia Ben-thien: *Tribunal der Blicke. Kulturtheorien von Scham und Schuld und die Tragödie um 1800*, Köln/Weimar/Wien 2011 (Literatur – Kultur – Geschlecht. Studien zur Literatur- und Kulturgeschichte, Kleine Reihe, 30); Hilge Landweer: *Scham und Macht. Phänomenologische Untersuchungen zur Sozialität eines Gefühls*, Tübingen 1999 (Philosophische Untersuchungen, 7); Ruth Leys: *From Guilt to Shame. Auschwitz and After*, Princeton, NJ/Oxford 2007, DOI: 10.2307/j.ctt7t727; Anja Lietzmann: *Theorie der Scham. Eine anthropologische Perspektive auf ein menschliches Charakteristikum*, Hamburg 2007 (Boethiana – Forschungsergebnisse zur Philosophie, 74); Sigward Neckel: *Status und Scham. Zur symbolischen Reproduktion sozialer Ungleichheit*, Frankfurt a.M./New York 1991 (Theorie und Gesellschaft, 21); Léon Wurmser: *Die Maske der Scham. Die Psychoanalyse von Schamaffekten und Schamkonflikten*, Berlin/Heidelberg, 1998 [1981], DOI: 10.1007/978-3-642-80457-1.

3 Es handelt sich um folgende Begriffe: Angst, Beklommenheit, Blut, Brüste, Demütigung, Desinfektion, Dreck, Ehre, Entlausung, Erniedrigung, Folter, Geruch, Haare, Hass, Hölle, Homosexualität, Kot, Leid, Menstruation, Missbrauch, Nacktheit, Ohnmacht, peinlich, Penis, Scham, Schamhaare, Schande, Scheiße, scheu, Schläge, schüchtern, Schuld, seelisch, Sexualität, Spott, Stehlen, Sünde, Tabu, (Wie die) Tiere, Vergewaltigung, Verzweiflung, Vieh, weinen. Manche Begriffe wurden auch auf Englisch gesucht (*shame, naked* usw.).

«Alle Haare»: Die Grenzen des Sagbaren

Für KZ-Überlebende gab es ein Grundproblem: Wie kann das in den KZs apokalyptisch Wahrgenommene so erzählt werden, dass andere es verstehen? Das Scheitern daran aufgrund einer limitierten Sprache und Erzählkultur war Teil der bitteren Erfahrung des nur begrenzt Vermittelbaren. Die Sprache verweigert sich der adäquaten Darstellbarkeit, banalisiert unweigerlich das Beschriebene.⁴ Wozu erzählen? Dennoch wurde es immer wieder versucht, immerhin gab es so etwas wie eine von außen, aber auch selbst auferlegte Erinnerungspflicht. Dem Schweigen sollte etwas entgegengehalten werden, und zugleich mündete das Sprechen sehr oft in einem (Ver-)Schweigen, einem Nicht-Fragen, einem Nicht-Ausdrücken.⁵ In den Interviews wurden immer wieder ähnliche Sprachfluchtwege gesucht, um dem anscheinend «Unbenennbaren» oder «Unbeschreibbaren» doch noch einen Ausdruck zu verleihen. Verknappung, sogar Ironie, Moralisierung und Andeutung sind derartige Strategien. Diese Mauthausen-Interviews wurden Anfang der 2000er Jahre geführt, die Überlebenden hatten bis dahin mehr als fünfzig Jahre Zeit gehabt, um ihre Erinnerungen zu ordnen, zusammenzufügen, erzählbar zu machen. Ich gehe davon aus, dass bis dahin zahlreiche Lernprozesse stattfanden, um mit dem Dilemma des Unbeschreiblichen, des für andere Unzumutbaren und der moralisch hoch aufgeladenen Erinnerungsverpflichtung – «Es darf nie vergessen werden» – klarzukommen. Katarina Bader beschrieb in ihrem Buch über den Auschwitz-Überlebenden Jerzy Hronowski detailliert, wie er die Inhalte über die Jahrzehnte veränderte und für ein interessiertes Publikum mit einem moralisierenden Modus anpasste, sie zumutbar und somit konsumierbar machte. Noch Mitte der 1960er Jahre beschrieb Hronowski die Grausamkeit und Gewalt wesentlich drastischer und damit noch schwerer auszuhalten.⁶

Hinzu kommt ein Weiterleben der Interviewten in Staaten mit höchst unterschiedlichen politischen Konstellationen und vielfältigen Formen von Erinnerungskulturen. Das könnte in Zukunft noch genauer untersucht werden.⁷ Vermutlich ist das Einlernen gewisser Erzählmuster auch für die Interviews des Mauthausen-Projekts charakteristisch. Ein Beispiel ist die Verknappung bei der Darstellung des Rasierens der Haare nach der Ankunft im KZ Mauthausen. Hier ein Beispiel aus dem Interview mit Solomon J. Salat, einem 1926 in Krakau geborenen jüdischen Überlebenden, der im August 1944 aus dem KZ Plaszow nach Mauthausen kam:

4 Siehe dazu das sehr erhellende Buch von Thomas Taterka: *Dante Deutsch. Studien zur Lagerliteratur*, Berlin 1999 (Philologische Studien und Quellen, 153).

5 Michael Pollak: *Die Grenzen des Sagbaren. Lebensgeschichten von KZ-Überlebenden als Augenzeugenberichte und als Identitätsarbeit*, Wien 2016 [1988] (Wiener Studien zur Zeitgeschichte, 1).

6 Katharina Bader: *Jureks Erben. Vom Weiterleben nach dem Überleben*, Köln 2011 [2010], S. 302–305.

7 Über die Verbundenheit von «shame-guilt-silence» vgl. Esther Dror/Ruth Linn: *The Shame is Always There*, in: Sonja M. Hedgepeth/Rochelle G. Saidel (Hg.), *Sexual Violence Against Jewish Women During the Holocaust*, Waltham, MA/Hanover, NH/London 2010 (HBI Series on Jewish Women), S. 275–291.

«Wir waren, wissen Sie, wir wurden ängstlich. Was hat die Nummer zu bedeuten? Zwei, sechs, acht, achtzehn, fünfzehn. Aber als wir drinnen ankamen, war das Rätsel gelöst. Es war ein großer Raum mit etwa zwanzig Barbieren, die entlang der Wände saßen, überall. Hatte man Nummer zwanzig, kommt man zum Barbier Nummer zwanzig. Sie rasierten uns die Haare am ganzen Körper ab. Alles, verstehen sie?»⁸

Der Vorgang des Desinfizierens und des Abrasierens aller Körperhaare ist eine Schlüsselbeschreibung in vielen Erinnerungen, da sich in dieser Episode beim erstmaligen Erleben der Dehumanisierungsprozess bündelt, der mit dem unausweichlichen Verlust von Individualität einhergeht und mit Entblößung und Erniedrigung. Eva Hallama hat das dazugehörige Erzählmuster auch bei ehemaligen Zwangsarbeiterinnen beobachtet, wie im Falle von Olga D.: «Sie stellten uns auf einen Stuhl und schnitten uns alle Haare ab, bis aufs letzte Haar, wo auch immer eins war, unten und oben und überall.»⁹

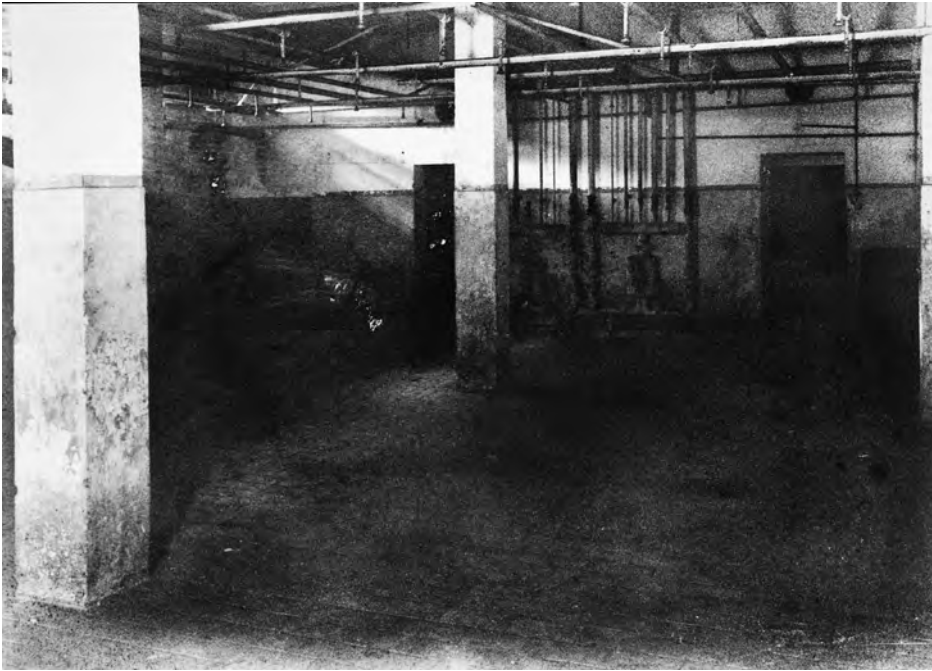
Sowohl Olga D. als auch Solomon Salat verwenden den Plural: «Sie schnitten», «Sie rasierten», so als wären es keine konkreten Personen gewesen. Beide benutzen den Begriff «alle», um darauf hinzuweisen, dass es nicht nur um das Haupthaar ging, sondern auch um die Körperbehaarung, die Achselhaare und vor allem die Schamhaare. Beide scheinen unsicher, ob das von den Interviewenden tatsächlich verstanden wurde, ist doch genau das elementar, um das Ausmaß der Beschämung auszudrücken. Solomon Salat insistiert gegenüber der Interviewerin: «Alles, verstehen sie?» Olga D. versucht dies durch Detaillierung: «unten und oben und überall.»

Es soll jedoch nicht der irrtümliche Eindruck vermittelt werden, dass alle diesen Prozess so verknapp in ein oder zwei Sätzen beschreiben. Marko M. Feingold verwendet zwar für die Schilderung seiner Ankunft im KZ Auschwitz ebenfalls den Begriff «überall», aber ebenso das Wort «Geschlechtsteile»:

«Wir kamen weiter zu einem Duschaum. Davor war ein Raum, in dem einem ein Friseur den Kopf kahl scherte. Ratzekahl. Auch unter den Achseln. Überall. Geschlechtsteile. Überall, wo Haare sind. Man steht pudelnackt da, überall werden die Haare ausrasiert oder mit der Maschine ausgeschnitten. Das ist so demütigend, man kann es schwer erklären. An keiner Stelle störte es mich so sehr wie am Kopf. Mein Bruder und ich schauten uns an, beide hatten wir Tränen in den Augen, als wir uns mit der Glatze sahen. Das war einer der schrecklichsten

8 Videointerview mit Solomon J. Salat, Interviewerin: Elisabeth Pozzi-Thanner, Elizabeth, NJ, 18. 6. 2002, Übersetzung, S. 4, MM, MS DP, OH/ZP1/445. Siehe auch: URL: <https://www.mauthausen-memorial.org/de/Wissen/Zeitzeuginnen/Solomon-J-Salat-USA> (25. 3. 2024).

9 Eva Hallama: «Wir waren irgendwie zu Anderen geworden, als hätte man uns ausgetauscht.» Medizinische Musterung, Scham und Verdinglichung im Kontext der NS-Zwangsarbeit, in: Daniela Angetter et al. (Hg.), Strukturen und Netzwerke. Medizin und Wissenschaft in Wien 1848–1955, Göttingen 2018 (650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert, 6), S. 653–668, hier 661 f., DOI: 10.14220/9783737009164.653.



Innenaufnahme der Häftlingsduschen im Keller der Wäschereibaracke der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, 28. November 1947, © Mauthausen Memorial, 4.10.0058

Momente. Man hatte ein Gefühl der Nutzlosigkeit, der Wertlosigkeit, die ganze Menschlichkeit ging damit verloren.»¹⁰

Er benennt auch, was dieser Vorgang für die im KZ Ankommenden bedeutete: Demütigung, Gefühl der Nutzlosigkeit, Wertlosigkeit, Verlust der Menschlichkeit. Damit gelang dem NS-System etwas Ungeheuerliches: die (zumindest vorübergehende) Internalisierung der Dehumanisierung durch die Opfer selbst. Bemerkenswert an dieser Passage ist, dass Feingold vor allem der Verlust des Haupthaars traf, war er doch jemand, der sehr viel Wert auf das Äußere legte.

¹⁰ Marko M. Feingold: Wer einmal gestorben ist, dem tut nichts mehr weh. Eine Überlebensgeschichte, hg. v. Birgit Kirchmayr / Albert Lichtblau, Salzburg ²2012, S. 120. Im Interview mit Hava Livny und Aviva Goldshtayn fragt die Interviewerin nach der «Weiblichkeit» und dem Scheren der Haare, doch die beiden reagieren darauf anders und bewerten nicht, was das für sie in dieser Hinsicht bedeutete. Auch sie hätten sich einander und sich selbst nicht erkannt. Aviva Goldshtayn (sie bezieht sich offensichtlich auf Auschwitz): «Dort war so eine Art, kein Spiegel, sondern eine Art Fenster, in einem der Gebäude, an denen wir vorbeikamen. Also jede machte solche Zeichen, um sich selbst zu erkennen. Es verändert so sehr das Gesicht.» Vgl. Interview mit Hava Livny und Aviva Goldshtayn; Interviewerin: Keren Harazi, Tivon, 18. 1. 2003, Übersetzung, S. 48, MM, MSDP, OH/ZP1/704.

Haare sind ein Thema, dass die Interviewten sehr oft aufgriffen. Scham – Erniedrigung – Dreck (eigentlich Kot) kumulieren in der Antwort von Lucia Rombaut, 1925 im belgischen Dendermonde geboren und Anfang März 1945 von Ravensbrück nach Mauthausen gekommen, auf die Frage: «Sie haben vorher schon über den Terror der Wachen geredet. Können Sie noch etwas über die Erniedrigungen der SS-Soldaten erzählen?» Hier der Abschnitt zu den «Haaren», der sich allerdings nicht auf die Ankunft bezieht, sondern die Suche nach Läusen. Was hier hinzukommt, ist die sexuelle Komponente. Obwohl die Frage auf die SS (Wachen, Soldaten) abzielte, bezieht sich die Antwort auf einen Erniedrigungsmechanismus durch männliche Gefangene.

«... nach der Kontrolle oben mussten wir äh in der Dusche auf einer Bank oder einem Stuhl stehen. Und dann äh, das haben damals *männliche Gefangene* gemacht, äh *die* haben *dich* mit einem Bleistift inspiziert, in den, äh, Schamhaaren nach Läusen und so gesucht. Das ist für *eine Frau* eine der größten Erniedrigungen.»¹¹

Bei genauerer Betrachtung der Textpassagen stößt die Analyse auf Grenzen. Eine davon ist die Sprachbarriere, denn hier handelt es sich um eine Übersetzung aus dem Niederländischen. Die Stimme nicht hören zu können, ist eine weitere Grenze, insofern kann nur der Text als Grundlage herangezogen werden. Im Zitat zuvor fällt auf, dass es abermals kein «Ich» gibt, sondern ein «Wir», ein «Dich» und ein generelles «für eine Frau». Das «Wir» macht allerdings klar, dass die Interviewte das Beschriebene selbst erlebte. Sie fasst den Abschnitt zusammen, es habe sich um «eine der größten Erniedrigungen» für «eine Frau» gehandelt. Die männlichen Gefangenen tauchen hier ausschließlich auf der Gegenseite auf, als diejenigen, die erniedrigten bzw. erniedrigen mussten.

Schamhaare werden nur in einigen wenigen Interviews als solche benannt, etwa in jenem mit dem 1917 in Mattersburg (damals Mattersdorf) geborenen Leopold Redlinger, der nach einer mehrjährigen Gefängnisstrafe wegen kommunistischer Widerstandstätigkeit in der Slowakei im Februar 1945 nach Mauthausen deportiert worden war. Sein Erzählstil ist sehr knapp, wirkt ungeduldig, wenn er kurz vor der Schilderung eines Luftangriffs bei Melk sagt: «... das wisst ihr ja eh alles, warum muss ich das erzählen?» In Mauthausen habe die SS die Häftlinge erwartet:

¹¹ Interview mit Lucia Rombaut, Interviewer: Frank Aarts, Antwerpen, 15. 12. 2002, Übersetzung, S. 32 f., MM, MSDP, OH/ZP1/543. In allen zitierten Interviewpassagen stammen die Hervorhebungen von mir. In einem anderen Interview wird diese Szene anders beschrieben, das Scham ausdrückende Wort ist hier «peinlich»: «Sie hießen uns auf einen Hocker steigen, aber es waren die/ die/ die männlichen [betont] Deportierten, die/ die nachsehen mussten, ob wir nicht Läuse hatten, selbst/ selbst an verborgenen Stellen. Und, das muss man schon sagen, sie waren sehr korrekt, es war ihnen genauso peinlich wie uns.» Interview mit Marie-José Chombart de Lauwe, Interviewerin: Julia Montredon, Antony, 28. 10. 2002, Übersetzung, S. 61, MM, MSDP, OH/ZP1/325.

Lauskontrolle, Zeichnung von Jean Bernard-Aldebert (1946), Reproduktion aus: Jean Bernard-Aldebert: *Chemins de croix en 50 stations*, Paris 1946, S. 16f.



«Und dann war die – die Behandlungsmethode, was sie *uns* angedeihen haben lassen: alles ausziehen, die Schamhaare abscheren, die Haare schneiden, und eine, wie lang das gedauert hat bis *wir* dieses KZ-Gewand gekriegt haben, *wir* haben gefroren als wie, nicht. Holzpantinen und *ich* musste meine Brotration eintauschen damit *ich* ein Packpapier bekomme, dass ich die Füße einwickeln kann. Das ist ein Wunder, dass *ich* noch da bin!»¹²

In der knappen Erzählung über die «Behandlungsmethode» ist das Abscheren der Schamhaare nach dem Ausziehen an zweite Stelle gereiht, danach werden erst die Haare genannt. Abermals wird die «Behandlungsmethode» zunächst mit «wir» und «uns» als kollektive Erfahrung beschrieben, ein «ich» gibt es hingegen bei dem Essenstausch für Kleidung. Wenn die Beschreibung an sich emotionsfrei wirkt, weist der letzte Satz – «Das ist ein Wunder, dass ich noch da bin!» – darauf hin, wie lebensbedrohlich diese Tage in Erinnerung blieben.¹³

¹² Interview mit Leopold Redlinger, Interviewerin: Katrin Auer, Wien, 20. 11. / 5. 12. 2002, Transkript, S. 19, MM, MSDP, OH/ZP1/143.

¹³ Andere Interviews, in denen der Begriff «Schamhaare» verwendet wurde: Interview mit Maria Catharina Van Bueren Schalker, Interviewer: Frank Aarts, Amsterdam, 20. 6. 2002, MM, MSDP, OH/ZP1/216;

Scham: Nackt

Die Erfahrung von Nacktheit und Schamgefühl waren nicht nur auf das Rasieren aller Körperhaare und die Desinfektion – meist bei der Ankunft – beschränkt, auch wenn beides zur Beschreibung als Schlüsselerfahrung des Erniedrigungsterrors wiederholend aufgegriffen wird. Vermutlich mischen sich auch Erinnerungen an Filmsequenzen darunter, denn wenn über Duschen gesprochen wird, fehlt nicht selten die Erwähnung von Gaskammern.¹⁴

In anderen Beschreibungen ist es die Beschämung, Verwandte nackt zu sehen. «Wir schämten uns» ist ein Schlüsselsatz im Interview mit Nikola Jovanović, 1926 im serbischen Dorf Donji Petrovci geboren, über die Ankunft im KZ Mauthausen:

«Alle in eine Reihe, ausziehen. *Manche* bekamen Pakete über den Zaun, ins KZ Sajmište, aber es nützte nichts. Das haben sich die Leute zum Essen aufbewahrt. Als *sie* nach Mauthausen gingen, stellten sie uns auf, ungefähr, in ein Zimmer wie dieses [zeigt mit der Hand durch das Zimmer], auf einem so breiten Platz. Alle splinternackt. Dort *der Vater*, dort *der Bruder vom Vater*. Schamgefühl, gab es nicht [laut], nicht bei *ihnen*. Dann ging *man* nach unten. Alles was *man* besaß, warf *man* auf einen Haufen. Dort die/. *Man* musste baden, aber zuerst Haare schneiden. Die Rasiermaschine zog an den Haaren, rasierte [fährt sich durch die Haare]. Überraschung, alles – ganz rasiert.»¹⁵

Interview mit Hannelore Grunberg, Interviewer: Frank Aarts, Amsterdam, 9. 2. 2003, MM, MSDP, OH/ZP1/546. Beeindruckend ist das Interview mit Zipora Nir, allerdings geht es dabei auch um Theresienstadt und Auschwitz-Birkenau, wenn die Interviewerin über die Auswirkung auf die «Weiblichkeit» nachfragt: Interview mit Zipora Nir geb. Löwinger, Interviewerin: Keren Harazi, Kibbutz Schomrat, 10. 1. 2003, MM, MSDP, OH/ZP1/709.

14 Am einflussreichsten ist die Duschszene aus Steven Spielbergs Film «Schindlers Liste» (1993), die im KZ Auschwitz spielt. Dramaturgisch wird die Szene zugespitzt, die nackten Frauen gehen in den mit «Bad und Desinfektion» bezeichneten Raum, stehen verängstigt zusammen, die Türe fällt lautstark ins Schloss, der Kamerablick zielt durchs Guckloch, Schreie, grelles Licht, Duschköpfe sind zu sehen, alles untermalt von dramatisch melancholischer Musik, Schreie auch, als das Wasser aus den Duschköpfen strömt, danach allmähliche Erleichterung. Zum Einfluss des Films auf die Erinnerungen von Überlebenden vgl. Noah Shenker: Reframing Holocaust Testimony, Bloomington, IN/Indianapolis 2015 (The Modern Jewish Experience), S. 22; Sue Vice: Textual Deceptions. False Memoirs and Literary Hoaxes in the Contemporary Era, Edinburgh 2014, S. 148. Ein Beispiel aus dem MSDP ist das Interview mit Edna Amit, die am 29. April 1945 nach Mauthausen kam und dazu erzählt: «Wir hatten Angst[,] in die Duschen zu gehen, denn wir dachten, dass das vielleicht bedeutet – Gas. Aber es stellte sich heraus, dass die Duschen Duschen waren.» Interview mit Edna Amit geb. Bobasch, Interviewerin: Keren Harazi, Michmoret, 3. 1. 2003, Übersetzung, S. 14, MM, MSDP, OH/ZP1/296. Weitere Beispiele ähnlicher Erzählungen sind genannt in: Alexander Prenninger: Das letzte Lager. Evakuierungstransporte und Todesmärsche in der Endphase des KZ-Komplexes Mauthausen, Wien 2022 (Mauthausen-Studien, 16), S. 175–177.

15 Interview mit Nikola Jovanović, Interviewer: Vuk Matijašević, Pećinci, 1. 2. 2003, Übersetzung, S. 19 f., MM, MSDP, OH/ZP1/673.

Wie bereits mehrfach beobachtet, gibt es kein «Ich», sondern nur ein «Wir» und «man», nicht «mein Vater» oder «mein Onkel», sondern «der Vater, der Bruder vom Vater». Nikola Jovanović wurde laut Interview im Jänner 1943 mit seinem Vater, zwei Onkeln und Cousins gefangen genommen und im Februar 1943 zusammen mit allen männlichen Bewohnern seines Dorfes als Geiseln in das KZ Mauthausen deportiert. «Ich» und «mein» kommen erst wieder, als alle angezogen waren mit dem «gestreiften Anzug».

«Dort standen *wir* alle nebeneinander, aber keiner erkannte den anderen, weil alle diese Anzüge anhatten. Ich erkannte weder *meinen Vater*, noch *meinen Bruder*, nei/ nicht in diesem Anzug.»¹⁶

Dieses Nicht-Erkennen von Verwandten nach der Rasur und in Häftlingskleidung kommt in vielen KZ-Beschreibungen vor, aber auch die Irritation, nahe Verwandte oder Eltern zum ersten Mal im Leben nackt zu sehen.¹⁷ Unmittelbar an die Beschreibung der Suche nach Läusen in Schamhaaren mit einem Bleistift folgt im Interview mit Lucia Rombaut diese Passage:

«Und dann äh waren auch *Mütter* und sogar *Großmütter* dabei, *die* haben sich auch ausziehen müssen, auch einige, *die* früher äh ganz dick waren, aber jetzt nur noch Haut und Knochen waren. *Die* haben *sie* dann ausgelacht, weil *die* nicht mehr schön waren und so weiter, eine permanente Beleidigung. Auch um *ihre* moralische Stärke zu vernichten.»¹⁸

Aus der Passage ist nicht zu erkennen, an welche konkrete Situation die Interviewte denkt und ob es sich auch hier um die Suche nach Läusen handelt oder um eine andere Szene. Es kann sein, dass sich die Erinnerungssequenzen überlagern, denn zuvor sprach sie bereits vom ständigen Ausziehen:

«Immer ausziehen, äh, äh, vor den *Mitgefangenen*, vor den äh *Lagerschreibern* [Anm. d. Übers.: auch im Original deutsch], vor den *besoffenen SS-Soldaten*.»¹⁹

Es ist auch nicht klar, wer die nackten Frauen auslachte. Aber vermutlich denkt sie an die besoffenen SS-Soldaten, da die Vernichtung der moralischen Stärke durch diese Erniedrigung intendiert worden sei, wie sie vermutet. Das Beispiel zeigt, dass es noch eine Körpererfahrung gab. Für das Gefühl der Scham benötigt es andere, jene, die

¹⁶ Ebda., S. 20.

¹⁷ Über die Ankunft im KZ Ravensbrück vgl. Interview Chombart de Lauwe, S. 34: «Und ich muss sagen, dass das das erste Mal war, dass ich meine Mutter nackt gesehen habe. Sehen Sie?»

¹⁸ Interview Rombaut, S. 33.

¹⁹ Ebda., S. 32.

eine oder einen sehen und bewerten. Die sich wiederholende Überprüfung der Körper gehörte zum Sterben, zum Überleben, zur Kontrolle der Arbeitstauglichkeit. Insofern blieben die Körper besonders wegen der lebensentscheidenden Bewertung eines die Macht ausübenden Gegenübers überlebensrelevant. Auch wenn manche retrospektiv den Eindruck hatten, durch die Erniedrigungen jegliches Schamgefühl verloren zu haben, ging es nicht verloren, solange ausreichende Überlebenskraft vorhanden war. Das ist allerdings eine Vermutung, und die Realität viel komplexer. Zur «Immer ausziehen»-Passage liegt eine beeindruckende Fotografie vor. Sie zeigt Tausende zu-meist nackte Männer, die sich im Juni 1941 während einer Generaldesinfektion im Garagenhof von Mauthausen aufhalten mussten.²⁰

Bei Frauen kam zur Demütigung, Erniedrigung und Beschämung der sexualisierte bzw. sexistische Blick der Männer hinzu, sowohl der SS-Wachmannschaften als auch der Häftlinge, wobei jener der Letzteren unterschiedlich bewertet wird. Lydia Smets wurde 1925 in Mechelen, Belgien, geboren, sie war in der belgischen Widerstandsbe-wegung *Nationaal Koningsgezinde Beweging* aktiv und zunächst im KZ Ravensbrück interniert gewesen. Im Interview beschreibt sie die Ankunft im KZ Mauthausen. Dabei spricht sie von der Kälte, dem Schnee und dass die Männer vor den Frauen mit dem Duschen drangekommen waren und ihnen völlig nackt entgegenkamen.

«Ich muss dazusagen, dass mir das sehr *peinlich* war, *ich* war ja erst 17, *ich* hatte noch nie ein/einen nackten Mann gesehen. Und *das war sehr hässlich!* Gut, die *Männer* konnten nichts dafür [lacht]. Aber selbst den *verheirateten Frauen* war das *peinlich*. Was *sie uns* wirklich äh, also, äh, nun, tun ließen konnten, als *uns* das *peinlich* war und dass/ dass *wir* nicht mehr wussten, was *wir* tun sollten, das war der Moment, es zu tun. *Wir* mussten *uns* aus/ ausziehen, *wir* mussten hingehen s/ und dort stand ein Tisch und *wir m/* mussten unseren Namen nennen und danach bekamen *wir d/* die Nummer und alles. Und in der Mitte die/ dieses Duschraumes war ein M/ ein *Häftling*, der dort mit einer Art Kübel stand, mit einer großen Bürste und, dann mussten *wir uns/* unsere Arme und Beine auseinandergeben und äh, *er rieb mich* mit dieser Bürste auf diesen [Stellen?]. Und dann bekamen *wir* ein Zeichen, dass *wir* fertig seien und danach kamen die/ *die SS-Männer* her -- und es waren äh/ ich/ also, sogar die *verheirateten Frauen*, die/ die noch schöne Brüste hatten oder also und «schöne Brüste» [dt. im Orig., Anm. d. Übers] und «wie schön sie sind» und das ist [...?], aber das/. Ja, wirklich, und *sie* betatschten *sie*, bloß um *uns/* um uns in eine *unangenehme Lage* zu bringen. Das war äh *ekelhaft* mit anzusehen und äh *wir* [liefen?] von/ also von/ von einer Seite zur anderen, *wir* liefen von einer Seite zur anderen, d/ bis *alle* drinnen waren.»²¹

20 Benito Bermejo: Francisco Boix, der Fotograf von Mauthausen, Wien 2007, S. 91–95. Vgl. dazu auch: Interview mit Carlos Cabeza Letosa, Interviewerin: Mercedes Vilanova, Paris, 27. 9. 2002, Übersetzung, S. 41 f., MM, MSDP, OH/ZP1/195.

21 Interview mit Lydia Smets, Interviewerin: Maryline Tranchant, Mechelen, 22. 10. 2002, Übersetzung, S. 9, MM, MSDP, OH/ZP1/540.

Das Wort «peinlich» verwendet die Interviewte (bzw. die Übersetzung) als Synonym für «Scham», aber auch «das war sehr hässlich», «ekelhaft» oder sie seien in eine «unangenehme Lage» gebracht worden, all das zählt zur Darstellung der erlebten Beschämung. Ihr «ich» gibt es nur zu Beginn, danach geht es im Plural («wir», «uns», «alle», «sie», «die verheirateten Frauen», «die [SS-]Männer») weiter. Das «Ich» taucht erst wieder mitten in der Erzählung auf, als «ein Häftling ... mich» mit «dieser Bürste auf diesen ...» rieb. Innerhalb des Satzes gibt es allerdings auch die Mehrzahl: «...dann mussten wir uns/ unsere Arme und Beine auseinandergeben.» Wie dieses Überschreiten der Körper- und Schamgrenzen interpretieren?²² Es handelt sich um eine noch längere Passage über die erste Zeit im Konzentrationslager, die Männerkleidung, den Quarantäneblock, den Kampf um Kleidung, bei dem sie zweimal die Formulierung verwendet, dass sie sich «wie wilde Tiere» verhalten hätten und von der Blockowa (Blockälteste) geschlagen wurden.²³ In diesem Abschnitt vermerkt das Transkript mehrfach «[atmet ein]» und «[schluckt]» bzw. «[leise]».²⁴

22 Johannes-Dieter Steinert: Holocaust und Zwangsarbeit. Erinnerungen jüdischer Kinder 1938–1945, Essen 2018, S. 327 f.; siehe auch S. 398. Steinert bezieht sich dabei auf Andrea Rudorff: Frauen in den Außenlagern des Konzentrationslagers Groß-Rosen, Berlin 2014 (Geschichte der Konzentrationslager 1933–1945, 15), S. 198 f.

23 Interview Smets, S. 10 («Wir waren wie wilde Tiere ...»; «wie wilde Tiere stürzten wir uns auf diesen ...»). «Wie die Tiere» ist eine Phrase, die auch Martha Lutwak über die Ankunft in Strasshof verwendet: Interview mit Martha Lutwak, Interviewerin: Karin Stögner, Wien, 24. 3. 2003, Transkript, S. 7, MM, MSDP, OH/ZP1/570. Wörter wie «Tiere» oder «Vieh» werden verwendet, um den Prozess der «Animalisierung» oder Dehumanisierung zu benennen. Vgl. auch Eva Hallama: Zur Konstituierung von Grenzen und «Anderen». Seuchenmedizinische Praxis in nationalsozialistischen «Grenzentausungslagern», in: Trajectoires. Travaux des jeunes chercheurs du CIERA, Hors série 3 (2017), URL: <https://journals.openedition.org/trajec/2405> (25. 3. 2024).

24 Es gäbe andere Zitate von weiblichen Überlebenden, die verwendet werden könnten, in denen der Begriff «Scham» zwar nicht vorkommt, es aber offensichtlich darum geht. Ein Beispiel aus dem Interview mit der belgischen Überlebenden Clementina Ulrix, geboren 1914: «Und als wir in Mauthausen ankamen --- entlausen [Anm. d. Übers.: auch im Original deutsch]. – Denn man war schmutzig. Wir mussten uns immer [betont] splinternackt ausziehen, desinfizieren. Denn sie bücken sich ja nicht. Die Beleidigungen, die Erniedrigungen die ich da erlebt habe, und es tut mir leid, dass ich das so erzählen muss, aber jeder darf es wissen. Wir mussten auf einem Stuhl stehen und wurden desinfiziert. Und unter den Armen wurde man auch desinfiziert und die Haare wurden abgeschnitten, wenn man Läuse hatte. Und die SS-Leute haben uns immer ausgelacht und uns Schmuckstücke [Anm. d. Übers.: auch im Original deutsch] genannt. – Und dann mussten wir baden. Wir mussten unter die Dusche, aber wussten nicht, ob wir lebendig wieder hinausgehen würden. Denn in der Gaskammer haben sie auch immer zunächst Wasser laufen lassen. So war man schneller tot. Das haben sie aber bei uns nicht gemacht.» Interview mit Clementina Ulrix geb. Lucas, Interviewer: Frank Aarts, Hasselt, 2. 2. 2002, Übersetzung, S. 16, MM, MSDP, OH/ZP1/544. Über die Beschämung angesichts der Nacktheit vor sich lustig machenden SS-Männern vgl. Helga Amesberger / Brigitte Halbmayr: Weibliche Häftlinge im KZ Mauthausen und seinen Außenlagern, unveröff. Projektbericht, Wien 2010, S. 196. Sie beziehen sich auf das Interview mit Carla Martini, Interviewerin: Viviana Frenkel, Zanè, 1. 6. 2002, siehe Übersetzung S. 11, 31, MM, MSDP, OH/ZP1/005.

Ich merke, wie schwer ich mir mit einer Interpretation dieser Passage tue, und muss eine Nachdenkpause einlegen. Für mich sind diese und andere Aussagen nicht «Material», sondern «Aussagen», die ich zu verstehen versuche. Es taucht immer wieder ein ungutes Gefühl auf, ihnen und damit den aussagenden Menschen nicht gerecht zu werden. Deswegen lese ich die Aussagen immer wieder, versuche sie aus verschiedenen Gesichtspunkten anzusehen. Dabei geht es nicht darum, sich von der Autorität – das betrifft meine Generation, die noch viele persönliche Kontakte zu Zeitzeuginnen und Zeitzeugen hatte – oder Authentizität der Aussagen der Zeitzeugen und Zeitzeuginnen blenden zu lassen, denn das würde bedeuten, eine kritische Distanz zu verlieren. Das Verstehen geht vielmehr in die Richtung, welche sprachlichen Mittel die Überlebenden in ihrem Erzählmodus verwenden, um ihrem Gegenüber das Unausstehliche und Beschämende an einer konkreten Situation zu vermitteln. Was benennen sie und was nicht?

Was mir an dieser Stelle des Schreibens auffiel, war Folgendes: Die Täter der SS haben in der Ankunftsszene keinen Namen. Das unterscheidet die Aussagen beispielsweise von jenen, die eine Ankunft im KZ Auschwitz beschreiben, wo Selektionen stattfanden und sich die Namen der selektierenden Ärzte auf einen, den bekanntesten, Josef Mengele, reduzieren, obwohl er sicher nicht bei allen beschriebenen Selektionen anwesend war.²⁵ Da männliche Häftlinge eine Rolle spielten, werden sie als solche erwähnt, natürlich ohne Namen. In den Interviews über Mauthausen spielt der KZ-Kommandant Franz Ziereis eine Rolle, aber nicht in den zuvor beschriebenen Episoden der Ankunft. Beim Lesen der Passagen stelle ich mir folgende Fragen:

Wer wird (namentlich) wie benannt auf Seiten der Täter und auf Seiten der Opfer? Wenn Opfer mit Familienmitgliedern ankamen, sind diese die einzig benannten Personen?

Was bedeutet das «Wir» und das «Ich»? Vermutlich ist das «Wir» ein sprachlicher Schutzmechanismus, denn die als kollektiv beschriebene Erfahrung schützt davor, sich als Individuum in einer unerträglichen Szene beschreiben zu müssen. Wenn alle ähnlich (z. B. mit Beschämung) reagierten, kann von der erzählenden Person nicht erwartet werden, dass sie anders hätte handeln können, als das Geschehen über sich ergehen zu lassen. Ein «Ich» ist innerhalb der bewusst oder unbewusst gewählten Erzählform offensichtlich riskant, warum auch immer.²⁶

Welche Momente werden eigentlich beschrieben? Es fällt auf, dass es immer wieder die Ankunftstage in den KZs waren, für die der Begriff «Scham» verwendet wird, die Nacktheit, das Enthaaaren, das Berühren der Geschlechtsorgane, die sexuellen Übergriffe, die Scham vor anderen.²⁷

25 Maria Ecker: «Ich hab erst viel später erfahren, dass das Mengele war ...». Falsche Erinnerungen in mündlichen Zeugnissen von Holocaust-Überlebenden, in: Eleonore Lappin / Albert Lichtblau (Hg.), *Die «Wahrheit» der Erinnerung. Jüdische Lebensgeschichten*, Innsbruck / Wien / Bozen 2008, S. 35–45.

26 Siehe auch den Beitrag von Peter Kuon: *Ich-Umschreibungen. Zum Problem der Autobiografie in Überlebendentexten*, in diesem Band.

27 Maja Suderland: *Ein Extremfall des Sozialen. Die Häftlingsgesellschaft in den nationalsozialistischen*

Worüber wird gesprochen? Wie wichtig ist der Körper dabei, was sind die verletzten Gefühle? Die Begriffe «Vagina», «Scheide» oder «Penis» werden in den untersuchten Interviews kein einziges Mal genannt, obwohl es um die primären Geschlechtsorgane geht. Es bedarf also eindringlicher Umschreibungen, damit verstanden wird, was gemeint ist.

Für wen soll «Scham» beschrieben werden? Im Interviewsetting sitzt eine Interviewerin oder ein Interviewer gegenüber, falls gefilmt wird, ist noch jemand an der Kamera anwesend. In den meisten Fällen sind keine anderen Personen im Raum, und dennoch sind andere «virtuell» immer mit anwesend, das «imaginäre Publikum», über das wir nur Vermutungen anstellen können – sind es die eigenen Kinder und Kinderkinder, Verwandte, Bekannte, andere Überlebende?

Der bisherige Interpretationsmodus verkürzt, denn die Zitate sind in einen längeren Erzählstrang eingebettet. Viele hatten bereits andere KZ-Erfahrungen, bevor sie im KZ Mauthausen ankamen, der individuellen Verfolgungsgeschichte wurde hier nur wenig Raum gegeben. Eines fällt aber auf, nämlich dass der Begriff «Scham» von Interviewten vieler Opfergruppen und unterschiedlicher Herkunftsländer verwendet wurde.

«Scheiße und Blut»: Die Grenzen des Sagbaren und die Scham danach

Bislang ging es vor allem um die Verwendung des Wortes «Scham» zur Beschreibung der Ankunftssituation im KZ. Ein völlig anderer Aspekt ist die Scham, über das Erfahrungene nach der Befreiung zu erzählen. Jean Améry hat in seinem Text «Die Tortur» über das Unbeschreibbare und Unauslöschliche der Foltererfahrung geschrieben:

«Sofern überhaupt aus der Erfahrung der Tortur eine über das bloße Alptraumhafte hinausgehende Erkenntnis bleibt, ist es die einer großen Verwunderung und einer durch keinerlei spätere menschliche Kommunikation auszugleichende Fremdheit in der Welt.»²⁸

Diese «Fremdheit in der Welt» scheint mir auch charakteristisch für viele Gespräche mit KZ-Überlebenden, so auch für die Interviews mit dem 1924 geborenen Jean-Laurent Grey. Er wurde aufgrund von Widerstandstätigkeiten verhaftet und im März 1944 nach Mauthausen deportiert. Es handelt sich um ein Interview für das *Mauthausen Survivors Documentation Project* (MSDP), das mit ihm und seiner Ehefrau im Rahmen der Eröffnung des Besucherzentrums in der Gedenkstätte Mauthausen geführt wurde. In beiden Interviews verwendet Jean-Laurent Grey eine Phrase, mit der er versucht, das Ungeheure des *univers concentrationnaire*, ein von David Rousset formulierter und

Konzentrationslagern, Frankfurt a.M./New York 2009, S. 168–177.

28 Jean Améry: Die Tortur, in: ders.: Werke. Bd. 2, Stuttgart 2002 [1966], S. 55–85, hier 84.

von Jean Améry aufgegriffener Begriff, zu komprimieren.²⁹ Im Interview für das MSDP heißt es:

«Eines Tages versammelten sie *uns* zum Abtransport. Die *Deportierten* behielten eine schreckliche Erinnerung, denn in den Waggonen der SNCF waren 100 oder 120 *Personen* unter entsetzlichen hygienischen Bedingungen. Wenn *Sie* sich vorstellen, dass 100 *Personen* drei Tage miteinander verbringen müssen, hätte man einen Behälter für die Fäkalien hinstellen müssen. Am Ende eines Tages war es voll von Unsauberkeit. Müsste *ich* sagen, was ein Konzentrationslager ist, würde *ich* sagen, es ist *Scheiße und Blut*.»³⁰

Er schiebt diesen Satz und diese ihm offensichtlich wichtige Metapher («Scheiße und Blut») innerhalb der Beschreibung der Bahnfahrt ein, nicht um diese zu beschreiben, sondern «ein Konzentrationslager» zu definieren. Unmittelbar darauf setzt er mit der Beschreibung von Nacktheit und des Sterbens auf der Reise fort. Ich hätte diese Passage hier vermutlich nicht verwendet, wäre sie nicht in einem anderen Kontext nochmals aufgetaucht. Da sein Interview für die Ausstellung des Besucherzentrums ausgewählt wurde, wurde Jean-Laurent Grey mit seiner Ehefrau zur Eröffnung des Besucherzentrums am 11. Mai 2003 eingeladen. Drei Filmteams begleiteten Überlebende und gingen der Frage nach, was der Ort für die Überlebenden und ihre Familien bedeutete. Im folgenden Ausschnitt wurde die Ehefrau von Jean-Laurent Grey befragt, wie sie von den KZ-Erfahrungen ihres Ehemannes erfuhr. Das Gespräch wurde in einer Baracke der Gedenkstätte Mauthausen geführt.

«Frau Grey: Wie mein Mann schon sagte, zu Beginn unserer Ehe haben wir nicht sehr viel über diese Dinge gesprochen. Ich habe viel bei den Treffen mit Freunden, das heißt mit Menschen, die wie *mein Mann* auch im Lager waren, erfahren.

Martin Hasenöhrle: Und was fühlten sie dabei?

Frau Grey: Ich war betroffen. Man konnte es nur schwer begreifen. Es ist schwierig zu glauben, dass solche Dinge passieren können.

Jean-Laurent Grey: Man hat den Eindruck, man weiß es nicht, aber eine Art von *Scham*. Ich weiß nicht, ob man das auf Deutsch übersetzen kann. Eine Art *Scham*. Weil ...³¹

Frau Grey: ... ja sicher, *ihr* wolltet vielleicht *vergessen* ...

Jean-Laurent Grey: Eine Art *Schande*, weil, Sie wissen, die Tatsache, in diesen Blocks zu sein, war furchtbar, weil das Leben wirklich widerlich war. Man vergisst zu sehr, was wirklich ...,

29 David Rousset: Das KZ-Universum, Berlin 2020 [1946]; Améry, Die Tortur, S. 56.

30 Im Interview verwendet er für «Scheiße und Blut» zunächst die deutsche Sprache und wiederholt die Passage in französischer Sprache. Videointerview mit Jean-Laurent Grey, Interviewerin: Maryline Tranchant, Seyssins, 24. 9. 2002, Übersetzung, S. 7, MM, MSDP, OH/ZP1/835.

31 Im Original: «On a l'impression que pendant longtemps on ne sait pas mais on a eu une espèce de pudeur. Je ne sais pas si on peut ça traduire en allemand. Une espèce de pudeur. Parce que ...»



Interview mit Jean-Laurent Grey und dessen Ehefrau, KZ-Gedenkstätte Mauthausen, 11. Mai 2003, © Albert Lichtblau

ich *sage immer*: Was ist ein Konzentrationslager? Ein Konzentrationslager, das ist *Scheiße und Blut*». ³²

Die Metapher wird hier nicht mit einer konkreten Beschreibung eines Ereignisses verknüpft, sondern mit der Schwierigkeit, darüber zu sprechen – Scham und Schande seien dem Sprechen entgegengestanden. Vergessen hätte es auch sein können, wie seine Ehefrau als Erklärung anbietet. Jean-Laurent Grey wirkt entnervt, als er auf das Nachfragen, warum das Reden über die KZ-Erfahrung so schwer war, entgegnet:

«Ich habe mit 32 Jahren geheiratet, meine Frau war acht Jahre jünger als ich. Glaubst du, dass ein Junge mit 32 Jahren mit einem charmanten jungen Mädchen, das er kennen lernt, übers Konzentrationslager reden will?» ³³

Die Interviews mit Jean-Laurent Grey sind Beispiele für die Polyphonie innerhalb von Zeitzeugenaussagen. An anderer Stelle beschreibt Grey, dass er elf Jahre nach Kriegs-

³² Albert Lichtblau: Erinnerungsbilanz/Recapitulation of Memory, Dokumentarfilm, Österreich 2006, 38 min. Das Interview mit Jean-Laurent Grey führte Martin Hasenöhl.

³³ Ebda.

ende mit seiner Ehefrau während der Hochzeitsreise die Gedenkstätte Mauthausen besucht habe und irritiert gewesen sei, dass von ihm Eintritt verlangt worden sei. Er habe aber nicht bezahlt (wie das für ehemalige Häftlinge üblich war).

Dreck und Exkremente finden sich auch im Interview mit Lucia Rombaut. Für sie geht es dabei darum, dies als Beispiel für die Frage nach «Erniedrigungen der SS-Soldaten» zu verwenden. Die Begriffe «Erniedrigung» und «Scham» sind natürlich nicht ident, dennoch gibt es ein Nahverhältnis: Erniedrigung soll beschämen.

«Frank Aarts: Sie haben vorher schon über den Terror der Wachen geredet. Können Sie noch etwas über die *Erniedrigungen* der *SS-Soldaten* erzählen?

Lucia Rombaut: Äh, die *Erniedrigungen*, ach, den ganzen, ganzen, ganzen Tag. Allein die Tatsache, dass *wir* da waren, äh, äh, dass man *dich* laufen ließ, Appell abhalten, äh, äh, man *dir* *verbot auf die Toilette zu gehen, wenn der Dreck bereits über die Beine strömte*, und äh immer schimpfen, und *Schwein* [Anm. d. Übers.: auch im Original deutsch] und, und, was weiß *ich*, das war eine permanente Beleidigung.»³⁴

Lucia Rombauts Aussage soll hier genauer angesehen werden. Die SS-Bewacher tauchen an dieser Stelle nur wie in einem Gewaltkonglomerat durch «immer schimpfen, und Schwein» auf, das «wir» auf dem Appellplatz verändert sich in ein «dich», «dir» und schließlich in ein «ich». Der Begriff «Erniedrigungen» wird in der Antwort sofort übernommen und bleibt wie ein Leitmotiv für die kommende Antwort.³⁵

Ein Gegenbeispiel, in dem «Scheiße und Blut» etwas Positives bewirkt habe, soll dabei helfen zu verstehen, dass eine Rasterung von Begriffen Rücksicht auf andere Erzählstränge, die nicht unbedingt in die sich beim Forschen entstandene eigene Vorstellungswelt passen, nehmen kann. Tone Gošnik wurde 1921 im slowenischen Celje (Cilli) geboren. Mit Bekannten aus einem Pfadfinderverein habe er 1941 für die jugoslawische Befreiungsfront (*Osvobodilna fronte*) Geld gesammelt und sei an Flugblattaktionen beteiligt gewesen. Nach der Verhaftung wurde er im August 1941 in das KZ Mauthausen gebracht: «Hier fing die schlimmste Hölle unseres Lebens an.»³⁶ Nach einem halben Jahr sei er freigelassen und später in die Wehrmannschaft zwangsmobilisiert worden.³⁷ Das folgende Zitat stammt aus einem Abschnitt, in dem der Interviewte über die Nikotinsucht der Inhaftierten und die Tauschgeschäfte am Schwarzmarkt (Essen gegen Zigaretten) berichtet.

³⁴ Interview Rombaut, S. 32.

³⁵ Das Zitat ist Teil der Antwort, das an anderer Stelle verwendet wurde, darauf folgt die Passage über die Erniedrigung durch das «Immer-Ausziehen»-Müssen.

³⁶ Interview mit Tone Gošnik, Interviewer Božo Repe, Novo mesto, 11. 1. 2003, Übersetzung, S. 3, MM, MSDP, OH/ZP1/693.

³⁷ Die Wehrmannschaft des Steirischen Heimatbundes war eine Hilfstruppe der deutschen Besatzer zur Bekämpfung der Partisanen.

«Es war nicht möglich, diese Gewohnheiten und die Sucht mit Zureden oder Vorbildern zu stoppen. Ein wenig Wirkung zeigte sich erst, als unsere Genossen in den Waschräumen des Blocks am Boden im *Kot* und *Blut* ihre Freunde sterben sahen, aus welchen noch der letzte Lebenshauch wich. Sie konnten nicht einmal das leere Essen mehr einnehmen, geschweige denn es in sich behalten. Das Blockpersonal schüttelte unbarmherzig kaltes Wasser auf sie auf dem Boden des Bades, um sie zu waschen, doch man hat sie damit nur noch schneller in den Tod gebracht.»³⁸

Die Metapher (Kot und Blut) wird hier nicht mit Scham und Erniedrigung in Verbindung gesetzt, sondern als Warnzeichen für die im KZ noch lebenden Nikotinsüchtigen dargestellt.

Verlust von Schamgefühl

Das folgende Zitat ist ausnahmsweise länger, da es den Aushandlungsprozess rund um das Thema Scham zeigt. Das in Israel durchgeführte Interview ist insofern ungewöhnlich, als zwei Schwestern interviewt wurden, die den Holocaust als Jüdinnen gemeinsam überlebten: Hava Livny, 1926 in Bratislava geboren, und ihre zwei Jahre jüngere Schwester Aviva Goldshtayn. Beim Interview anwesend war auch der Ehemann von Hava Livny, Shalom Livny. Die Schwestern wurden mit ihren Eltern im Zuge der Besetzung der Slowakei durch deutsche Einheiten im Oktober 1944 nach Auschwitz deportiert, die Eltern dort ermordet. Nach einer mehrmonatigen Zwischenstation in Flossenbürger Außenlager Freiberg wurden die Schwestern im April 1945, also kurz vor der Befreiung, nach Mauthausen evakuiert. Im folgenden Interviewabschnitt vermischen sich die Orte. Die Sequenz mit der (langen) Männerunterhose bezieht sich auf Mauthausen. Die Interviewerin, Keren Harazi, fragte zuvor, ob die «Legende» stimme, dass einander geholfen wurde. Der Ehemann interveniert sofort: In dem Lager, in dem er gewesen sei, seien die russischen Kriegsgefangenen Feinde gewesen – er verwendet den Begriff «Tiere». Die Interviewerin vermutet hingegen, dass unter Frauen die Atmosphäre anders gewesen sei als unter Männern. Daraufhin entspinnt sich folgender Dialog.

«Keren Harazi: Aggi, Wenn Sie schon den Punkt *Fraulichkeit* ansprechen, habe ich jedem von Ihnen eine Frage zu stellen. Äh, zum Thema, zum Thema *Fraulichkeit*, das heißt, ich weiß, wenigstens von / das sind Bücher und *Forschungen* und *Unterhaltungen*, die ich las, dass es irgendwie Versuche gab, trotz des *Verlustes der Menschlichkeit* und sicherlich des *Verlustes der monatlichen Menstruation*, irgendwie ein *Motiv der Fraulichkeit zu bewahren*. Das heißt, ob es darum ging[, *den Kittel anzupassen*, dass er gut der *Figur entspricht*, zu versuchen *das zu bewahren*.

³⁸ Ebda., S. 29.

Aviva Goldshtayn: Wir hatten keine Möglichkeit. Wir hatten keine Möglichkeit.

Hava Livny: Das, das war schon ...

Shalom Livny: Es kam drauf an[,] wo. *Alteingesessene*[,] die schon lange in den Lagern waren, ja, die Block [...?] in *Auschwitz*, die schon zwei Jahre dort waren, konnten und *taten es*. Dort gab es auch *Sexualleben* by the way [Anm. d. Übers.: im Original englisch].³⁹ Aber, *die, wie sie, wie ich*, die wir in *untersten Bedingungen* waren, und *nur kurze Zeit an jedem Ort* waren und so weiter, das kam überhaupt nicht dahin.

Aviva Goldshtayn: Es gab auch keine Bedingungen und was? Den einen *Lumpen*, den *ich* hatte, die Männerunterhosen, die *ich über die Brust* zog [H.L. lacht], weil *ich* noch *ein ganz klein bisschen* von *Scham* hatte.

Shalom Livny: *Nein, es war dir kalt*.

Hava Livny: Kalt war es.

Shalom Livny: *Welche Scham, keinerlei Scham, Kälte*.

Keren Harazi: *Gab es keine Scham?*

Aviva Goldshtayn: Ich glaube[,] es war *gleichgültig*.

Shalom Livny: Es war vorbei. Das, das gibt es nicht in diesen Umständen. [gleichzeitige unverständliche Rede] Was, Leute *scheißen zusammen* und *pinkeln zusammen*, gehen [...?]. *Welche Scham?*

Hava Livny: Oy, das, sie machten Selektion, also standen wir, ich weiß nicht, ein paar hundert Frauen ... [... reden übers Hörgerät]

Hava Livny: Also das war das *Gefühl*, dass, *hier bin ich nackt* und Männer *beschauen mich*.

Aviva Goldshtayn: *Überhaupt nicht.*⁴⁰

Damit endet diese Episode und die Interviewerin wechselt das Thema, fragt über das Aussetzen der Periode. Die Sequenz ist ein gutes Beispiel für Interaktion und Hegemonie innerhalb eines Kommunikationsverlaufs. Die Frage zeigt, wie sehr die Interviewerin das Thema «Weiblichkeit» in ihrer langen Frage umkreist: Bücher, Forschungen, Unterhaltungen dienen als Grundlage zur Einführung der Themen: Verlust der Menschlichkeit, Verlust der monatlichen Menstruation und, um dem etwas entgegenzuhalten, das Bewahren der Weiblichkeit. Sie lässt die Frage dabei nicht auf sich beruhen, sondern gibt das Beispiel mit dem «Kittel», der an die Figur angepasst wurde. Eine der Schwestern reagiert auf die Kleidungsfrage, der Ehemann hingegen assoziiert mit der Frage das Sexualleben im KZ, Aviva Goldshtayn bezieht sich nochmals auf die Frage und verwendet den Begriff «Scham»: «Den einen Lumpen, den ich hatte, die

39 Vermutlich spielt er auf Kapos an. «Block» könnte «Blockälteste» meinen, doch das wäre an dieser Stelle nicht sinnvoll, auch wenn es zu homosexuellen Kontakten zwischen Blockpersonal und Inhaftierten kam. Falls die Annahme stimmt, meint er, dass sich Kapos junge Häftlinge zur Befriedigung ihrer sexuellen Bedürfnisse hielten. Bei der Thematisierung von Homosexualität ist dies eine Mustererzählung. Eines der Schlüsselinterviews dazu (er beschreibt, wie er sich dagegen wehrte): Videointerview mit Marcello Martini, Interviewerin: Viviana Frenkel, Mailand, 25. 6. 2002, MM, MSDP, OH/ZP1/014.

40 Interview Livny / Goldshtayn, S. 41 f.

Männerunterhosen, die ich über die Brust zog [H. L. lacht], weil ich noch ein ganz klein bisschen von Scham hatte.» Dieses «ganz klein bisschen von Scham» lässt der Schwager nicht stehen. Sie habe sich die Unterhose nicht aus Scham, sondern vor Kälte hochgezogen. Die Interviewerin fragt direkt nach: «Gab es keine Scham?» Es scheint, als hätte Aviva Goldshtayn ihr Scham-Argument aufgegeben, es sei gleichgültig gewesen, glaube sie. Der Begriff «glauben» signalisiert vermutlich Verunsicherung. Der Schwager versucht sein Gegenargument mit «scheißen zusammen» und «pinkeln zusammen» zu verstärken und legt abwehrend nach: «Welche Scham?» Seine Ehefrau lenkt die Aufmerksamkeit auf die Situation, die sie als Selektion beschreibt, und damit bringt sie eine ganz andere Ebene ein. Zuletzt greift sie das Scham-Argument ihrer Schwester auf: «hier bin ich nackt und Männer beschauen mich». Das «ich» bzw. «mich» scheint mir wie ein gewichtiges Argument, das im Gegensatz zu dem ihres Mannes steht, der die Frauen in seine männliche Perspektive vereinnahmen wollte, wenn er zuvor äußerte: «... wie sie, wie ich, die wir in untersten Bedingungen waren». Für den Nachsatz ihrer Schwester – «Überhaupt nicht» – finde ich keinen Weg, ihn zu entschlüsseln.⁴¹

Mit dem abschließenden Satz – «Also das war das Gefühl, dass, hier bin ich nackt und Männer beschauen mich» – spricht die Überlebende Hava Livny, auch wenn sie den Begriff «Scham» nicht verwendet, etwas Grundlegendes aus der Theorie über den Begriff «Scham» an. In Bezugnahme auf Jean-Paul Sartre schrieb Sighard Neckel:

«Der Blick des Anderen ermöglicht es mir, mich selbst wie ein Objekt zu behandeln und als dieses Objekt muß ich akzeptieren, daß ich genauso bin, wie der Andere mich sieht.»⁴²

In diesem Sinn reicht Scham immer über das Subjektive hinaus, das Objekthafte ordnet sie in den Raster einer von außen auferlegten Norminstanz ein. Im Kontext des KZ-Settings agierten die Anderen aber in völlig unterschiedlichen Normenwelten: in jener der Macht und Terror Ausübenden und in jener, die dem ausgeliefert waren. Wie anfangs geschrieben, vermischen sich im zitierten Dialog Raum und Zeit, beim zuletzt zitierten Satz von Hava Livny vermute ich, dass die Überlebende Auschwitz vor sich sieht. Was sie ausdrückt, ist in anderen Zitaten über Nacktheit ebenso zu finden. Wenn wir der Argumentation Sartres weiter folgen, so ist es eine Art Geständnis, sich über das eigene Schamgefühl zu äußern, da es das Urteil der Anderen, der Blickenden übernimmt.⁴³

41 Vgl. auch: Interview mit Charlotte Tetzner, Interviewerin: Julia Obertreis, Gersdorf, 24.7.2003, MM, MSDP, OH/ZP1/225; dazu: Amesberger / Halbmayr, Weibliche Häftlinge im KZ Mauthausen, S. 209 f.

42 Neckel, Status und Scham, S. 29. Neckel bezieht sich auf den 1943 verfassten Text von Jean-Paul Sartre: Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie, hg. v. Traugott König, Reinbek 1991 (Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Philosophische Schriften, 3).

43 Sartre, Das Sein und das Nichts, S. 405 f. («die Scham ist in ihrer primären Struktur Scham vor jemandem»).



Überlebende in einer Baracke des Frauenlagers. Auf dem Tisch liegen Stoffe, aus denen sich die Frauen nach der Befreiung zivile Kleider schneiderten. Viele weibliche Überlebende berichten, wie wichtig es ihnen war, wieder richtige Kleidung zu tragen. Das Foto wurde zwischen dem 5. und 15. Mai 1945 aufgenommen. © USHMM, Photograph No. 06417, courtesy of Eugene S. Cohen, URL: <https://collections.ushmm.org/search/catalog/pa1032397> (10.2.2026)

In einigen Interviews sind es die Interviewenden, welche die Überlebenden mit der Scham-Frage konfrontieren. Im folgenden Zitat erfolgt dies suggestiv, und reflexartig lehnt der Befragte eine derartige Festschreibung ab:

«Viviana Frenkel: Hören Sie, kommen wir kurz zurück, chronologisch, auf Ihren Aufenthalt in Mauthausen. Sie sind also in Mauthausen angekommen, haben die Enthaarung durchgemacht, das Ausziehen/

Luigi Valenzano: Genau.

Viviana Frenkel: - / etc., also die Nacktheit, das hat Sie sehr getroffen, das hat Sie/ das hat Sie sehr beschämt/ oder wart ihr/

Luigi Valenzano: Nein, das war eines der Dinge, die weniger wichtig waren, würde ich sagen.»⁴⁴

⁴⁴ Interview mit Luigi Valenzano, Interviewerin: Viviana Frenkel, Turin, 10.10.2002, Übersetzung, S. 52, MM, MSDP, OH/ZP1/525.

Der interviewte Gino Valenzano wurde 1920 in Asti geboren, wuchs in Turin auf und kam seinen Aussagen zufolge im Jänner 1944 über Dachau nach Mauthausen mit dem Wissen darüber, wie schrecklich das Lager war.⁴⁵

In Interviews mit serbischen Überlebenden stellte der Interviewer mehrfach die Frage nach «Scham». Vladimir Jovanović wurde 1925 in Kravlje in der Nähe von Niš geboren und hatte sich nach der Besetzung Jugoslawiens der Tschetnik-Bewegung angeschlossen. Zuvor ging es im Gespräch um gegenseitige Hilfe und Spannungen zwischen Tito-Partisanen und Tschetniks, worauf der Interviewte laut lachend meint, dafür habe es in Gusen II keinen Platz gegeben. Danach folgt die Scham-Frage:

Pedrag Marković: Was ich Sie noch fragen wollte, äh, äh, ---- äh, -- bereuen Sie etwas oder schämen Sie sich für etwas, was Sie im Lager erlebt haben?

Vladimir Jovanović: Ob ich mich schäme?

Pedrag Marković: Ja.

Vladimir Jovanović: Nein.

Pedrag Marković: Und sind Sie auf irgendetwas stolz, haben Sie etwas getan, was, was für Sie so, äh, ein Lichtblick war/

Vladimir Jovanović: Ja. Dass ich kein Verräter war, in keiner Weise.»⁴⁶

In diesem Abschnitt wirkt die Rolle des Fragenden dominanter, da es ihm einerseits darum geht herauszufinden, ob beim Überlebenden Scham vorhanden sei, und andererseits – als wäre dies im binären Bewertungssystem die andere Seite des Extrems – darum, ob der Interviewte auf »irgendetwas« stolz sei. Auch das 2002 im niederländischen Reeuwijk geführte Interview mit dem 1917 geborenen Martinus van der Willik zielt genau darauf ab:

«Frank Aarts: Gibt es, äh, Dinge oder Ereignisse, äh, worauf Sie [vier Sekunden Pause], worauf Sie stolz sind, oder aber wofür Sie sich schämen, wenn Sie auf diese Periode zurückblicken?

Martinus van der Willik: Nein, *ich* muss mich für nichts schämen, ich habe einfach gelebt und stand niemandem im Weg, niemanden beleidigt – – – nein, nix. – *Ich* hab einfach Pech gehabt, bei allem, und Glück. Einerseits Pech, andererseits Glück. – – *Ich* muss mich *für nichts schämen*. – – /nein/ [15 Sekunden Pause]»⁴⁷

45 Ebda., S. 4 f. Während eines kurzen Aufenthalts im KZ Dachau hatte er Häftlinge in einem schrecklichen körperlichen Zustand getroffen, die ihm erzählten, sie kämen aus Mauthausen.

46 Interview mit Vladimir Jovanović, Interviewer: Pedrag Marković, Niš, 18. 12. 2002, Übersetzung, S. 39 f., MM, MSDP, OH/ZP1/674. Zum Thema des «Verrats» aus Sicht von Vladimir Jovanović siehe den Beitrag von Peter Hallama: Sekundäre Verfolgung. Mauthausen-Überlebende im kommunistischen Ostmittel- und Südosteuropa, in diesem Band.

47 Interview mit Martinus van der Willik, Interviewer: Frank Aarts, Reeuwijk, 23. 8. 2002, Übersetzung, S. 35, MM, MSDP, OH/ZP1/214.

Der Befragte hatte mehrere Konzentrationslager überlebt, die Frage zielt offensichtlich auf ein Resümee der gesamten Zeit ab. Wie oft bei Fragen, in denen zwei Themen adressiert werden («stolz», «schämen»), wird nur auf das zuletzt genannte Thema – «Schämen» – geantwortet. Anders ist es bei folgendem Dialog, in dem die Befragte, die bereits mehrfach erwähnte Lucia Rombaut, auf beide angesprochenen Themen reagiert, aber das letztgenannte – «schämen» – viel genauer reflektiert.

«Frank Aarts: Gibt es, wenn Sie jetzt auf die Zeit in der Haft zurückblicken, noch Situationen oder Sachen[,] worauf Sie *stolz* sind oder *wofür Sie sich schämen*?

Lucia Rombaut: In der Haft? Oder persönlich? Ich bin *weder stolz* drauf, noch muss *ich* mich für irgendwas *schämen*. – Ich äh, wenn *wir* irgendwas gemacht haben äh, wofür wir verhaftet wurden, dann haben wir das gemacht, um bewusst unsere Pflicht zu erfüllen, denke ich. Aber äh stolz? [leise, bedacht] Wenn man glaubt, das Richtige zu machen, braucht man nicht stolz zu sein. – Ich *hätte mich* beispielsweise *geschämt*, wenn ich *etwas von jemandem gestohlen* hätte, oder jemandem absichtlich Böses getan hätte. Denn dann würde ich mich *schämen*. Aber ich glaube nicht äh, dass ich mir meinen Mitgefangenen gegenüber etwas vorwerfen muss. Das glaube ich nicht.»⁴⁸

An diesen Beispielen ist bemerkenswert, dass die Befragten auf die Frage nach Scham durchgehend abweisend reagieren, so als wollten sie sich dieses Gefühl im Moment von außen nicht zuschreiben lassen. Im Sinne von Sartre: Sie wollen sich zu keinem Geständnis zwingen lassen. Die symbolische Mauer des Schweigens wird meist von zwei Seiten errichtet, von den Fragenden als auch von den Antwortenden. Die Fragen scheinen sich überwinden zu müssen, das Thema Scham überhaupt anzusprechen, sei es mit dem Suggestiv-Modus oder mit dem Angebot der Alternative («stolz»). Es macht den Eindruck, als wäre allein schon die Frage nach dem Schämen eine Zumutung. Beide Seiten finden einen Ausweg, dem Thema Scham auszuweichen. Dafür gibt es triftige Gründe.

Im letzten Beispiel greife ich auf das in Argentinien geführte Interview mit Agnes Frank de Klein zurück. Sie wurde 1928 im ungarischen Dorf Dédes geboren, im Juni 1944 gemeinsam mit ihrer Mutter nach Auschwitz deportiert und von dort zur Zwangsarbeit in das Groß-Rosener Außenlager Breslau-Hundsfeld geschickt. Mitte Februar 1945 kam sie über Groß-Rosen nach Mauthausen, danach nach Bergen-Belsen. Die Interviewerin fragt ebenfalls nach Stolz und Scham, trennt diese Fragen jedoch. Bei der Frage, worauf sie heute stolz sei, erhält die Interviewerin zur Antwort: «Ich bin

⁴⁸ Interview Rombaut, S. 33. Über den Stolz, nicht gestohlen zu haben, siehe auch das Interview mit Endré Gábor geb. Éva Kardos, Interviewerin: Éva Kovács, Budapest, 4. 1. 2003, Übersetzung, S. 22, MM, MSDP, OH/ZP1/413. Vgl. dazu auch Imke Hansen/Kobi Kabalek: Narrationen moralischer Grenzüberschreitung. Stehlen und Kannibalismus, in: Regina Fritz et al. (Hg.), Gefangen in Mauthausen, Wien 2024 (Europa in Mauthausen, 3), S. 431–459, DOI: 10.7767/9783205225370.43.

stolz darauf», dass «meine Mama» sie so unterstützt habe, dass sie überleben konnte.⁴⁹ Ihre Mutter ist jedoch kurz vor der Befreiung des KZ Bergen-Belsen gestorben. Anschließend bleibt es nicht bei der Frage nach dem Schämen, sondern wie ein Angebot geht es auch um «ein schlechtes Gefühl».

»Regula Nigg: Gibt es bei irgendetwas, einer Gegebenheit, einem Verhalten Ihrerseits, dass Sie sich *schämen*, das Ihnen ein *schlechtes Gefühl* gibt?

Agnes Frank de Klein: Schauen Sie, das *alles war beschämend*. Also, eine Sache, die sich mehr abhob, *mich mehr Schande spüren zu lassen*. *Man* *verlor* dort *auch* das *Schamgefühl*, denn *ich* sage dir schon, gedopt waren *wir*, gedopt, *Schamgefühl* vor meinen, *meinen Geschlechtsgegensinnen* hatten *wir kein Schamgefühl*, weil sie *gleich wie ich* waren. Also sagen wir, Schamgefühl, Schamgefühl nicht. *Wir* waren nämlich *alle Frauen*, dort gab es *keine Männer* und nein, *schämen*, *nein*, *ich schämte mich nicht*, es tat mir sehr *leid*, aber *ich* schämte mich nicht. Ein *Gefühl von Bedauern*, für *einen selbst* und für das, was einen umgab. Das war es.⁵⁰

Agnes Frank de Klein versucht sich dem Thema mehrfach anzunähern, als würde sie es ausverhandeln in einer Art inneren Monologs. «Ich», «mein», «selbst» tauchen ebenso auf wie «man» oder «wir». Anfangs reagiert sie auf die gestellte Frage mit einem «alles war beschämend», verwendet danach den Begriff der «Schande». Ohne in eine Chronologie der Narration einzusteigen, ohne klarzustellen, an welches der KZs sie im Augenblick denkt, beschreibt sie den Verlust des Schamgefühls, um schließlich zu dem Schluss zu kommen: «... ich schämte mich nicht». Die Begründung dafür ist, dass es «dort» keine Männer gab, außerdem seien sie gedopt (vermutlich Brom) worden. Die Wiederholung der Phrase «... ich schämte mich nicht» wirkt so, als handle es sich nun um das Ergebnis des Nachdenkenprozesses. Erstaunlicherweise greift sie den in der Frage verwendeten Begriff («schlechtes Gefühl») zuletzt nochmals auf und spricht von einem «Gefühl des Bedauerns».

49 Die Antwort lautet: «Nein. Ich war stolz darauf, dass ich/. Ich bin stolz darauf, dass meine Mama mir, also, die Unterstützung gab, dass ich überleben konnte. Wenn sie nämlich ein Stück Brot hatte, weil sie uns ein Stück Brot gaben, dann aß sie weniger und gab mir mehr. Ich wollte nicht annehmen, aber sie bestand darauf. Also sagen wir/. Dort konnte man auf gar nichts stolz sein, im Gegenteil. Sie degradierten uns soweit es ging, auf das Niveau von Tieren. Nicht mehr und nicht weniger. Denn manchmal halten sie die Tiere auch besser, weil sie ihm Futter geben, sie baden es, es, aber uns nicht. Es war ganz auf dem Niveau von Tieren und das Ziel war, dass wir nicht, dass wir immer weniger wurden.» Interview mit Agnes Frank de Klein, Interviewerin: Regula Nigg, Buenos Aires, 8. 1. 2003, Übersetzung, S. 39, MM, MSDP, OH/ZP1/751.

50 Ebda., S. 39 f.

Ungesagtes

Es muss davon ausgegangen werden, dass in den Interviews vieles nicht ausgesprochen bzw. bewusst ausgeblendet wurde. Über einige Tabubereiche wurde öfter gesprochen als über andere, etwa Prostitution oder Homosexualität, allerdings immer aus einer eher beobachtend-distanzierten Perspektive. Verleugnen, Verdrängen, Verdrehen sind Strategien des Nicht-Benennens und des Trotzdem-Redens. Vermutlich lehnten zahlreiche Überlebende ein Interview schon im Vorfeld ab, um nicht in die für sie unlösbare Situation zwischen eigener Erinnerung und dem Nicht-Vermittelbaren zu geraten. Ob gegenwärtige Scham für das jemand Angetane oder für das selbst Getane eine Rolle spielt, bleibt somit Spekulation. Zu vermuten wäre es, wenn wir auf eigene Interviewerfahrungen zurückblicken, in denen wir immer wieder beobachten konnten, dass es für manche Überlebende ein langer Prozess war, eine Form zu finden, um über die KZ-Erfahrungen ausführlich zu erzählen. Mit «Form» ist aber auch klar, dass damit ein Rahmen geschaffen wurde, der Sicherheit im Erzählen gewährleisten konnte. Dass der Rahmen brüchig blieb, ist in vielen der Mauthausen-Interviews präsent, etwa wenn Weinen, Schlucken oder schweres Atmen lange andauerten.

Sorgfalt, Überinterpretation, was bleibt übrig, was wird vermutet ..., was sagen uns die Quellen, was sagen sie uns nicht, wonach suchen wir eigentlich noch, was machen wir damit und was macht es mit uns? Sich zu den Grenzen des Unausgesprochenen vorzuwagen, ist riskant, wenn darüber hinaus interpretiert wird. Nur selten bekommen wir Erklärungen dafür, warum diese Grenzen seitens der Überlebenden gezogen wurden. In seiner Studie über Erinnerungen jüdischer Kinder zu Holocaust und Zwangsarbeit schrieb Johannes-Dieter Steinert:

«Die ausgewerteten Selbstzeugnisse beinhalten eine Fülle von Informationen über als Unrecht empfundene Handlungen seitens anderer Juden, was wahrscheinlich umso schwerwiegender und damit erinnerungswürdiger wog, als ein solches Verhalten von den bis dahin behüteten Kindern nicht erwartet worden war. Damit verband sich gelegentlich die Scham, überhaupt darüber zu berichten, wie der 1928 geborene Henry in einem Interview mit Judith Kestenberg deutlich machte: «I was beaten more by my Jewish fellow prisoners than I was beaten by the SS. I kept it as a secret. I didn't want to put it in the book.»⁵¹

Vermutlich gibt es noch ganz andere Gründe, dass sich Überlebende nicht an die eigene Schamgrenzen wagten: etwa die berechtigte Angst vor einer Retraumatisierung. Manche verlieren ein Leben lang gewisse KZ-Assoziationen nicht. Jene, die darüber sprechen können, so scheint es, haben damit einen Umgang gefunden. Doch es gab sicher viele, die sich dem nicht aussetzen wollten. Gerüche (Desinfektionsmittel, verbranntes Fleisch in der Grillsaison), Geräusche (Sirenen) oder Visuelles (Stiefel, abraiertes

⁵¹ Steinert, Holocaust und Zwangsarbeit, S. 299.

Haupthaar) können solche Trauma-Trigger sein. Aviva Goldshtayn beschreibt dies am Beispiel des Geruchs von Desinfektionsmittel, die typisch für Auschwitz gewesen seien:

«Ich habe eine [Haushalts-]Hilfe, die es literweise benutzt[,] und wenn ich nach Hause komme, das gibt mir einen Schlag. Und nachher beruhige ich mich, aber es ist ein Moment von einem Schlag.»⁵²

Nachbemerkung

Ich bin davon überzeugt, dass all die zitierten Passagen weitaus vielfältiger gelesen werden können, und kann nur empfehlen, etwas zu tun, was mir beim Verfassen wichtig wurde: Die Zitate wie bei der Methode des *Close Reading* immer wieder durchzulesen, versuchen Nuancen zu erfassen, einzelnen Begriffen eine Bedeutung beimessen, nicht nur die Antworten anzusehen, sondern auch die Fragen. Im Idealfall sollte es Zugriff auf das gesamte Transkript geben, denn das Davor und das Danach spielen eine wichtige Rolle. Darüber hinaus habe ich für diese Arbeit die meisten der zitierten Transkripte ausgedruckt und gelesen. Noch besser wäre es, die Interviews anhören zu können und die Originalsprachen mit den Übersetzungen abzugleichen.

Dass einige analytische Dimensionen ausgeblendet wurden, ist evident: Alter, Herkunft, Geschlecht, sozialer Status, Haftgrund, Kontext von Raum und Zeit der Interviews. Es gibt aber auch noch andere Dimensionen, die einfließen könnten: In welchen Zusammenhängen stehen die Themenfelder, wie nahe sind Scham, Angst, Schuld, Schande, Stolz miteinander verknüpft? Bei oberflächlicher Betrachtung fällt auf, dass der Begriff «Scham» sehr häufig mit «Nacktheit» und Haaren (Rasieren, Schamhaare) zusammenfällt. Es gäbe noch viele andere nahestehende Themen wie Kleidung, Brüste, Gewalt, Kot, Dreck, Desinfektion bzw. Entlausung, Angst, Erniedrigung, Demütigung, Schuld, Schande, Leid.

Sich in einem kommunikativen Rahmen zwischen Interviewenden, Interviewten, realem und imaginiertem Publikum, Transkribierenden, Analysierenden, Schreibenden und letztendlich Rezipierenden über Raum und Zeit zu bewegen, zeigt, wie Inhalte changieren und in diesem Fall auch immer wieder an Sprachgrenzen stoßen. Über die Faktizität der ausgeübten Gewalt und deren Funktion, nämlich das Ausblenden von Mitgefühl auf Seiten der Gewaltausübenden gegenüber den Opfern, sollte eine Auseinandersetzung mit einem Begriff wie «Scham» nicht hinwegtäuschen.⁵³

⁵² Interview Livny / Goldshtayn, S. 49.

⁵³ Vielen Dank an Helga Amesberger, Heinz Berger, Gerhard Botz, Brigitte Halbmayer, Eva Hallama, Johannes Hofinger, Michael John, Marlene Krickl, Alexander von Plato, Alexander Prenninger, Anna Spitzbart, Johannes Dieter Steinert, Anna Stiftinger.

Ein Staat im Staat

Handarbeiten an der eigenen Identität in und nach Mauthausen

Fast drei Jahre war Paul Brusson (1921–2011) während des Zweiten Weltkriegs politischer Häftling in nationalsozialistischen Konzentrationslagern.¹ Die meiste Zeit verbrachte er im Konzentrationslager Mauthausen-Gusen auf dem Gebiet Österreichs. Nach dem Krieg kehrte er in sein Heimatland Belgien zurück. Ich habe ihn ursprünglich 2003 im Rahmen des *Mauthausen Survivors Documentation Project* (MSDP) interviewt,² aber die Erlebnisse, die er in diesem Interview schilderte, bewogen mich immer wieder, mein Verständnis dessen zu überdenken, wie ehemalige Häftlinge die Zeit erinnern, in der sie um ihr Überleben kämpften.³ Die amerikanische Literaturwissenschaftlerin Shoshana Felman, die zusammen mit dem Psychoanalytiker Dori Laub das oft zitierte Buch «Testimony. Crisis of Witnessing in Literature, Psychoanalysis and History»⁴ publiziert hat, argumentiert in ihrem Aufsatz «Education and Crisis, or the Vicissitudes of Teaching», dass Zeugenberichte häufig die Aufmerksamkeit der Lesenden mehr auf sich ziehen und fesseln als literarische Werke. Sie bezieht sich dabei auf den Effekt, den die Lektüre von Kafkas Briefen auf Elias Canetti hatte, und schließt mit Canetti, dass eine Lebensgeschichte nicht einfach die Erzählung eines privaten Lebens ist, sondern Verschmelzungspunkt zwischen Text und Leben, ein schriftliches Zeugnis, das nach Canetti «uns wie ein tatsächliches Leben durchdringen kann».⁵ Der französische Philosoph

- 1 Dieser Beitrag ist ursprünglich erschienen u.d.T. *The State Within the State: An Artisan Remembers his Identity in Mauthausen*, in: *Cahier international sur le témoignage audiovisuel / International Journal on Audio-Visual Testimony* 10 (2004) = *Bulletin trimestriel de la Fondation Auschwitz* 83 (2004), S. 103–116, URL: https://auschwitz.be/images/_bulletin_trimestriel/bt83-ci10.pdf (28. 3. 2024).
- 2 Videointerview mit Paul Brusson, Interviewerin: Selma Leydesdorff, Seraing, 23. 3. 2003, MM, MSDP, OH/ZP1/833. – Im Text zitierte Interviewpassagen wurden aus dem französischen Transkript des Interviews übersetzt. Kursiv gesetzte Textteile sind im Original in deutscher Sprache.
- 3 Siehe dazu auch Selma Leydesdorff: *Sasha Pechersky. Holocaust Hero, Sobibor Resistance Leader, and Hostage of History*, New York / London 2017, DOI: 10.4324/9781315114262; dies.: *Aleksandr (Sasha) Pechersky (1909–1990). In Search of a Life Story*, in: Ivor Goodson (Hg.), *The Routledge International Handbook on Narrative and Life Story*, London / New York 2017, S. 318–330, DOI: 10.4324/9781315768199-33; dies.: *My Parents Were Killed in Sobibor, But It Feels as if I Was There. Imagination in My Interviews*, in: *Historein* 18.2 (2019), DOI: 10.12681/historein.14386.
- 4 Shoshana Felman / Dori Laub: *Testimony. Crises of Witnessing in Literature, Psychoanalysis and History*, New York / London 1992.
- 5 Shoshana Felman: *Education and Crisis, or the Vicissitudes of Teaching*, in: Felman / Laub, *Testimony*, S. 3–56, hier 2. Felman bezieht sich auf Elias Canetti: *Kafka's Other Trial. The Letters to Felice*, New York 1974 [1969], URL: <https://archive.org/details/kafkasothertrialooocane> (28. 3. 2024); dt. Ausg. u.d.T. *Der*

Emmanuel Lévinas folgerte in ähnlicher Weise, dass das Sprechen des «Zeugen», per definitionem, über den Zeugen hinauswirkt, der bloß ein Medium ist, ein Medium für die Realisierung des Zeugnisses.⁶ Paul Brussons Zeugenbericht ist in der Tat ein Zeugnis dafür, wie er seine Erfahrungen nach seinem Leidensweg ordnete; seine Geschichte lässt jedoch auch eine erstaunliche Kraft erkennen, die seine Erzählung über das Leben im Konzentrationslager prägt. Aber auch ihn schmerzte das Trauma noch und drängte ihn zu sprechen. Er hat mich auch darauf aufmerksam gemacht, dass jahrzehntelang die Widersprüche in den Lebensgeschichten und zwischen diesen bzw. verschiedene Lesarten dieser Erzählungen von der Geschichtswissenschaft nicht thematisiert wurden. Da Augenzeugenberichte lange Zeit als gleichsam «heilig» erachtet wurden, sind sie kein Thema wissenschaftlicher Debatten von Historikern geworden.⁷

Erzählung und Identität

Ich wusste, dass das Überleben – und vor allem die interne Erzählung darüber – Teil der Identität der Überlebenden geworden ist, die während und nach den Jahren der Verfolgung aufgebaut wurde.⁸ Das Überleben führt zur Ausbildung vieler Identitäten, die Antworten auf zwei existenzielle Fragen geben: Warum wurde ich deportiert und warum habe ich überlebt, während die anderen gestorben sind? Viele Überlebende, vor allem die jüdischen, kamen nie über die Deportation und ihr Überleben hinweg; das Geschehen blieb für sie unverständlich.

Vor Beginn der Verfolgung hatten sie sich als nicht wesentlich verschieden von den anderen Bürgern und Bürgerinnen ihrer Heimatländer betrachtet, und plötzlich wur-

andere Prozess. Kafkas Briefe an Felice (1968), in: Elias Canetti: Prozesse. Über Franz Kafka, Frankfurt a.M. 2023, S. 243–273.

- 6 Felman, Education and Crisis, S. 3. Das Zitat stammt aus Emmanuel Lévinas: *Éthique et infini*. Dialogues avec Philippe Nemo, Paris 1982 (*L'espace intérieur*, 26), S. 115 f, URL: <https://archive.org/details/ethiqueetinfinidooolevi> (28.3.2024).
- 7 Siehe dazu die Einleitung von Nanci Adler und der Autorin: On the Evidence Value of Personal Testimony, in: dies. (Hg.), *Tapestry of Memory. Evidence and Testimony in Life-Story Narratives*, London / New York 2017 [2013] (*Memory & Narrative*), S. ix–xxix, DOI: 10.4324/9781315130637.
- 8 Siehe z.B. Selma Leydesdorff et al: Introduction. Trauma and Life Stories, in: Kim Lacy Rogers / Selma Leydesdorff / Graham Dawson (Hg.), *Trauma and Life Stories. International Perspectives*, London / New York 2002 [1999] (*Routledge Studies in Memory & Narrative*), S. 1–27, DOI: 10.4324/9780203064726-4; Selma Leydesdorff: A Shattered Silence. The Life Stories of Survivors of the Jewish Proletariat of Amsterdam, in: Luisa Passerini (Hg.), *Memory and Totalitarianism*, London / New York 2017 [1992], S. 145–163, DOI: 10.4324/9780203785775-15; Margareta Glas-Larsson: Ich will reden, Tragik und Banalität des Überlebens in Theresienstadt und Auschwitz, hg.v. Gerhard Botz, Wien et al. 1981; Janet Walker: The Traumatic Paradox. Autobiographical Documentary and the Psychology of Memory, in: Katherine Hodkin / Susannah Radstone (Hg.), *Contested Pasts. The Politics of Memory*, London / New York 2003 (*Routledge Studies in Memory & Narrative*), S. 104–119, DOI: 10.4324/9780203391471-8.

den sie zu einer eigenen Gruppe von Opfern der nationalsozialistischen Verfolgung. Wie die britische Medienwissenschaftlerin Nancy Wood in ihrem Buch «*Vectors of Memory*» schreibt, lehnte es der Journalist und Philosoph Jean Améry, der als Hans Maier 1912 in Wien geboren wurde und Auschwitz überlebte, ab, sich auf irgendeine andere Weise mit dem Judentum zu identifizieren denn als «jüdisches Naziopfer».⁹ Er verurteilte die Verbrechen des Nationalsozialismus im Rahmen der damals üblichen Sprache des Antifaschismus, aber das Gefühl der «Verlassenheit» durch eine Gesellschaft, die gebildete Menschen wie ihn ihrem Schicksal überließ, führte bei ihm zu einer tiefen Bestürzung und letztlich zur Resignation. Auch im Lager selbst, so Améry, hatte «der geistige Mensch [...] den Vernichtern mit all seinen Kenntnissen, Analysen weniger entgegenzusetzen als der ungeistige».¹⁰ Améry verlor jede Hoffnung auf Heilung und betrachtete jedes Angebot dazu als Negierung der Opfererfahrung.¹¹ Am Ende führte ihn seine Verbitterung zum Suizid.¹²

Primo Levi, über den ich in diesem Beitrag auch reflektieren will, verübte ebenfalls Suizid. Obwohl er bestritt, ein «vollwertiger Intellektueller» zu sein,¹³ und behauptete, erst das Lager sei seine Universität gewesen,¹⁴ war Levi sicher ein gebildeter Mensch. Zurückkehrt in sein Heimatland Italien, versuchte Levi Wege zu finden, um mit einer Gegenwart zurechtzukommen, die von der Vergangenheit durchdrungen war. Am Ende war auch er unfähig, die Fragmente seines gebrochenen Lebens zusammenzuführen. Angst und Fragmentierung durchdringen daher sein Werk. In der historischen Literatur, aber auch in Levis eigenen Schriften wird eine scharfe Trennlinie zwischen ihm und Améry gezogen. Tatsächlich sind Levis Schriften über viele Jahre frei von jenem Zorn, den wir bei Améry finden, zumindest solange er sich auf die Themen seiner frühen Werke beschränkte. Aber mit dem Erscheinen von «*Die Untergegangenen und die Geretteten*» gab auch er sich der Wut hin und ließ jede Zurückhaltung hinter sich. Dieses Buch ist zutiefst beeinflusst von Amérys Selbstmord und weist jede Möglichkeit für Vergebung zurück. Bald nach Beendigung des Buches beging auch Levi Suizid. Am Ende hatten beide eine Identität, die auf Zorn gebaut, aber in unterschiedlichen Diskursen verortet war.

9 Nancy Wood: *Vectors of Memory. Legacies of Trauma in Postwar Europe*, Oxford/New York 1999, Kap. III: *The Victim's Resentment*, S. 61–65, URL: <https://archive.org/details/vectorsofmemorylooooo/wood> (28. 3. 2024).

10 Jean Améry: *An den Grenzen des Geistes* [1966], in: ders., *Werke*. Bd. 2, Stuttgart 2002, S. 23–54, hier 39.

11 Vgl. Jean Améry: *Ressentiments* [1966], in: ebda., S. 118–148.

12 Vgl. Omer Bartov: *Intellectuals on Auschwitz. Memory, History and Truth*, in: *History & Memory* 5.1 (1993), S. 87–129, URL: <https://www.jstor.org/stable/25618643> (29. 3. 2024).

13 Primo Levi: *Der Intellektuelle in Auschwitz*, in: ders., *Die Untergegangenen und die Geretteten*, München 1993, S. 131–154, hier 136. Das Kapitel ist eine Replik auf Amérys «bitteren und kaltschnäuzigen» (ebda., S. 134) Aufsatz «*An den Grenzen des Geistes*».

14 Ebda., S. 147.

Im Kapitel «Die Grauzone» beschreibt Levi, wie die Ankunft im Lager die Neuangekommen zwang, ihre bisherige Sicht der Welt völlig aufzugeben:

«Beim Eintritt hoffte man zumindest auf die Solidarität der Schicksalsgenossen [...]. Stattdessen gab es tausend versiegelte Monaden und zwischen diesen einen verzweifelten, verborgenen, fortwährenden Kampf.»¹⁵

Die Vernichtung der Persönlichkeit, wie sie von dem Psychoanalytiker Bruno Bettelheim beschrieben worden ist,¹⁶ zielte darauf ab, jede Form von Widerstand zu brechen. In der Welt der Häftlinge gab es für Levi einerseits eine Grenzlinie zwischen den einfachen Häftlingen und den Privilegierten und andererseits eine Grauzone zwischen Opfern und Verfolgern, in der sich die Privilegierten bewegten. Körperliche Gewalt gegen die Neuangekommenen ging meist von den Privilegierten aus; zurückschlagen konnte «nur einem ›Neuen‹ in den Sinn kommen», der die ungeschriebenen Gesetze des Lagers noch nicht kannte und sofort mit schrecklichen Konsequenzen zu rechnen hatte.¹⁷

Welche Identität war nach einem solchen Leidensweg möglich? Wie gingen die Überlebenden mit der unvermeidlichen Wut über das Geschehene um? Levi lehnt es ab, «ein vorschnelles moralisches Urteil zu fällen» über jene, die versuchten von dem System zu profitieren. Für ihn war klar, dass «die Hauptschuld das System, die eigentliche Struktur des totalitären Staates, trifft».¹⁸ Er beschreibt die unteren Hierarchien der Funktionshäftlinge wie «eine bunt zusammengewürfelte Fauna», die «genauso arme Teufel wie wir [waren], genauso lange arbeiteten wie alle anderen auch, die aber für einen zusätzlichen halben Liter Suppe bereit waren, diese oder andere ›drittrangige‹ Aufgaben zu übernehmen».¹⁹ Alle, Privilegierte wie Nicht-Privilegierte, veränderten ihre Persönlichkeit während der Zeit des Durchhaltens, während das Überleben eine Sache des Glücks wurde.

Levi beschreibt die Gefühle der Scham bzw. Schuld nach der Befreiung, eine Scham, die er schon während der Lagerhaft gefühlt hatte, etwa wenn andere für den Tod selektierte wurden, eine Scham, die ihn auch nach der Befreiung nie verließ.²⁰ Er glaubte, dass dieses Gefühl von vielen Häftlingen geteilt wurde, die das Lager überlebten; aber er nahm eine kleine Gruppe davon aus: «die Häftlinge, zumeist Politische, die die Kraft

15 Primo Levi: Die Grauzone, in: ders., Die Untergegangenen und die Geretteten, S. 33–69, hier 35.

16 Vgl. Bruno Bettelheim: The Informed Heart. Autonomy in a Mass Age, Glencoe, IL 1960, URL: <https://archive.org/details/informedheartau00obett> (29. 3. 2024), dt. Ausg. u.d.T. Aufstand gegen die Masse. Die Chance des Individuums in der modernen Gesellschaft, München, 1964; ders.: Surviving and Other Essays, New York 1979, URL: <https://archive.org/details/survivingothere100obett> (29. 3. 2024), dt. Ausg. u.d.T. Erziehung zum Überleben. Zur Psychologie der Extremsituation, Stuttgart 1980.

17 Levi, Die Grauzone, S. 38 f.

18 Ebda., S. 41.

19 Ebda., S. 42.

20 Primo Levi: Die Scham, in: ders., Die Untergegangenen und die Geretteten, S. 70–89, hier 73.

und die Möglichkeit hatten, innerhalb des Lagers für den Schutz und den Vorteil ihrer Kameraden einzutreten.»²¹ Die Scham erklärt sich für Levi auch aus der Erinnerung an das Durchlebte: Die Häftlinge hatten wie Tiere gelebt, die moralischen Maßstäbe hatten sich verändert:

«Zudem hatten wir alle gestohlen: in den Küchen, in der Fabrik, im Lager, kurzum «bei den anderen» [...]. Einige (wenige) waren so tief gesunken, dass sie den eigenen Leidensgenossen das Brot wegstahlen.»²²

Levi erklärt sich durch den Rückblick auf das Erlebte auch die vielen Selbstmorde nach der Befreiung. Nach seiner Sicht waren alle schuldig, «nichts oder nicht genug gegen das System unternommen zu haben»; doch selbst die jüngsten und robustesten hielten nur selten stand.²³ Doch nach der Befreiung kamen die Selbstbezüglichungen: Wie hatte man zulassen können, was geschehen war? Woher war die Apathie gekommen? Warum hatte es keine Solidarität gegeben? Warum war denen nicht geholfen worden, die Hilfe gebraucht hatten?²⁴

Levi beschreibt die moralischen Konflikte, die nach der Befreiung auftauchten: «Kommt deine Scham daher, dass du an Stelle eines anderen lebst?» Er antwortet sich selbst mit der Vermutung,

«dass jeder der Kain seines Bruder ist, dass jeder von uns [...] seinen Nächsten verdrängt hat und an seiner statt lebt. Es handelt sich nur um eine Vermutung, aber sie nagt an dir; sie hat sich in deinem tiefsten Inneren eingenistet wie ein Holzwurm. Von außen kann man sie nicht erkennen, aber sie nagt und bohrt.»²⁵

Dass sein Überleben kein Zufall, sondern ein Werk der Vorsehung gewesen sein könnte, wie ein Freund meinte, nährte den Zweifel noch mehr: «Ich könnte an Stelle eines anderen leben, auf Kosten eines anderen; ich könnte jemanden verdrängt, und das heißt de facto, getötet haben.»²⁶ Für Levi waren die Überlebenden nicht die Besten. Seine Erfahrung lehrte ihm das Gegenteil: Es waren die Schlimmsten, denen es gelang zu überleben.

«Gewiss, ich fühlte mich ohne Schuld, aber gleichzeitig war ich den Geretteten zugesellt und daher auf der ständigen Suche nach einer Rechtfertigung vor mir selbst und den anderen.

²¹ Ebda.

²² Ebda., S. 75.

²³ Ebda., S. 76 f.

²⁴ Ebda., S. 78 f.

²⁵ Ebda., S. 82 f.

²⁶ Ebda., S. 83.

Überlebt haben die Schlimmsten, und das heißt die Anpassungsfähigsten. Die Besten sind alle gestorben.»²⁷

Um den Gefühlen der Scham zu entkommen, begann Levi Zeugnis abzulegen. Aber er fühlte, dass die Überlebenden nicht die eigentlichen Zeugen sein können, da sie nie den tiefsten Punkt erreicht hatten:

«Wer ihn berührt, wer das Haupt der Medusa erblickt hat, konnte nicht mehr zurückkehren, um zu berichten, oder er ist stumm geworden. Vielmehr sind sie, die ›Muselmänner‹, die Untergegangenen, die eigentlichen Zeugen, jene, deren Aussage eine allgemeine Bedeutung gehabt hätte. Sie sind die Regel, wir die Ausnahme.»²⁸

Kommen wir zu Paul Brusson zurück. Im Gegensatz zu Levi und Améry kam er weder aus einer Familie von Intellektuellen, noch war er jüdisch. Paul wurde 1921 in Ougrée, einem Dorf bei Liège (Lüttich), im französischsprachigen Teil Belgiens geboren. Liège war damals eine triste Industriestadt, geprägt durch Kohlenberge, aber umgeben von einer herrlichen Landschaft. Heute macht die darniederliegende Industrie Platz für Wälder und Wiesen, und das Wasser in den Flüssen ist sauber. Liège war aber auch die Wiege vieler Sozialisten. Paul kam aus einer Bergarbeiterfamilie. Seinen Vater verlor er bereits als kleines Kind; er starb am Tag, bevor Pauls Bruder geboren wurde. Die Familie war arm und konnte nur mithilfe der Eltern seiner Mutter überleben; auch der Großvater war Bergarbeiter. Nach einer langen Zeit in großer Armut bekam die Mutter eine Stelle als Hausmeisterin in einer neu errichteten Schule nahe dem Fluss, und die Familie zog in ein schönes Haus. Um diesen sozialen Aufstieg zu erreichen, hatte die Mutter mehrere Prüfungen machen müssen. Ihre Lebenseinstellung war, anderen zu helfen. Gastfreundschaft gehörte zur Familientradition. Nach fünf Jahren heiratete die Mutter erneut. Die Familie lebte jetzt in guten Verhältnissen und konnte nun dem Rest der ausgedehnten Verwandtschaft Hilfe anbieten.

«In diesem Milieu bin ich also aufgewachsen. Unsere Familie war ziemlich schnell in die sozialen Auseinandersetzungen eingebunden, die zu jener Zeit in diesem Milieu bereits im Gange waren. Wir frequentierten das Volkshaus der sozialistischen Partei.»²⁹

Paul wurde Mitglied der Sozialistischen Jugend. Im Alter von zehn oder zwölf Jahren war er bereits Vorsitzender der jüngsten Gruppe. Als Hitler an die Macht kam, war er zwölf Jahre alt. Im Zuge der Bergarbeiterstreiks Anfang der 1930er Jahre begannen sich die Arbeiter in Milizen zu organisieren (*Milice de défense ouvrière* – MDO). Zur

²⁷ Ebda., S. 84.

²⁸ Ebda., S. 85.

²⁹ Interview Brusson, S. 3.

Ausbildung gehörte auch mit Stöcken zu kämpfen. Diese paramilitärischen Verbände gehörten in Belgien damals zum politischen Alltag. Auch Pauls Onkel waren bei der Miliz. Über den Aufstieg des Faschismus war er gut informiert und engagierte sich aktiv in der Sozialistischen Jugend.

«Und dann ist Folgendes gewesen: In unsere Familie gab es keine Tradition ... niemand war auf einer Universität oder höheren Schule, obwohl ich in der Grundschule ein ausgezeichnete Schüler war. Da es Arbeitslosigkeit in unserer Region gab, Sie wissen, im Kohlenbergbau gab es bereits Arbeitslosigkeit. In den Kokereien gab es bereits Arbeitslosigkeit. Ich habe darüber nachgedacht, und damals wurde ich von einem alten Onkel, einem sehr alten Onkel väterlicherseits, beeinflusst. Das war übrigens der einzige aus der Familie meines Vaters, der sich für uns interessierte. Das war ein alter Onkel, der in einem kleinen Dorf nicht weit von Ougrée wohnte. Seine Frau, meine Tante, hatte eine kleine Gemischtwarenhandlung und er war Schuster. Er reparierte Schuhe ... *Schuster.*»³⁰

Ihm gefiel, wie sein Onkel und seine Tante lebten, mit dem kleinen Haus am Flussufer, und er beschloss, Schuster zu werden. Er würde sein eigener Herr sein und die Leute würden immer Schuhe brauchen; das war also ein Beruf mit Zukunft. Er besuchte eine Berufsschule in Liège, wo er lernte, Maßschuhe zu machen. Die Ausbildung dauerte fünf Jahre, und 1939 oder 1940 machte er seine Meisterprüfung. Danach arbeitete er für mehrere Arbeitgeber und hatte ein gutes Auskommen. Daneben engagierte er sich weiter bei den Sozialisten. Einer seiner Lehrer sympathisierte mit der Linken und erzählte den Berufsschülern vom Spanischen Bürgerkrieg. Er hörte interessiert zu, da in der Nähe seines Elternhauses ein Kinderheim für Kinder aus Spanien eröffnet worden war. Um den Kampf in Spanien zu unterstützen, bot er dem Heim an, die Schuhe der Kinder zu reparieren, und lernte dabei auch etwas Spanisch.

Trotz seines ausgefüllten Berufslebens und seiner politischen Aktivitäten, war Paul auch im Sport aktiv und war einer der ersten Basketballspieler von Liège. Selbst im hohen Alter merkte man dies noch: Paul ist ein beeindruckender Mann, groß und schlank mit gerader Haltung. Er wurde nie zum Militär eingezogen, aber lernte Gruppendisziplin in den Jugendlagern und Jugendherbergen.

Bald nach der Besetzung Belgiens schloss er sich dem Widerstand an und verteilte Untergrundzeitungen. Im April 1942 wurde er verhaftet. Die Verhaftung schien zunächst nicht mit seiner Arbeit für die Untergrundpresse zu tun zu haben und geschah eher zufällig. In der ersten Zeit in Haft wurde er wie alle anderen Gefangenen behandelt, aber nicht wirklich gefoltert. In den Gestapo-Gefängnissen von Fort Huy und Fort Breendonk traf er auf viele bekannte Sozialisten und Gewerkschafter. Eine Gruppe von französischen Häftlingen teilte ihr Essen mit den Belgiern. Hier lernte er, wie wichtig Teilen und eine gemeinsame Sprache war. Anfang Mai 1942 wurde er einer Gruppe

³⁰ Ebda., S. 4.

von «Nacht und Nebel»-Häftlingen zugeteilt und nach Mauthausen deportiert, von wo er nach wenigen Tagen nach Gusen verlegt wurde. Ende Juni 1944 wurde er in das KZ Natzweiler überführt, und im Zuge der Evakuierung von Natzweiler kam er nach Dachau bzw. dessen Außenlager München-Allach, wo er die Befreiung erlebte. Nach seiner Rückkehr 1945 erfuhr er, dass seine Deportation nach Mauthausen eigentlich ein bürokratischer Irrtum gewesen sei, da Widerstandskämpfer damals normalerweise zum Tode verurteilt und hingerichtet wurden. Sein Fall war also ziemlich ernst.

Im Lager

Für den Bahntransport erhielten die Gefangenen etwas Wurst und Brot, aber kein Wasser. Durch Ritzen in den Waggonen konnten sie sehen, dass der Zug nach Osten fuhr und den Rhein überquerte. Nach zwei Tagen Fahrt hielt der Zug, und die Gefangenen mussten vom Bahnhof zum Lager gehen. Sie erblickten bald im Dunkeln die gewaltigen Mauern des Lagers. «Wir haben uns gefragt: Wo gehen wir hin? Wo sind wir?»³¹ Der Empfang in dem unbekannten Lager war ein Schock: SS-Männer schrien «Los, los, schnell!», Hunde bellten, Häftlinge wurden geschlagen. Die Gefangenen wurden in den Waschraum geschickt. Er hatte Mitleid mit den älteren Männern in der Gruppe, die sich schämten, nackt zu sein. Dann wurden sie rasiert und machten Bekanntschaft mit der Folter der Duschen, aus denen abwechselnd eiskaltes und kochend heißes Wasser kam. Sie erhielten Kleidung und Holzschuhe. Am nächsten Tag, nachdem sie mit den Abläufen der Morgen- und Abendappelle und der herrschenden Disziplin bekannt gemacht worden waren, begann das richtige Lagerleben.

«Wir wurden zur Arbeit eingeteilt, unterhalb des Lagers. Man baute damals/ Terrassierungsarbeiten, um das Krankenlager oder Russenlager zu bauen. Das war unterhalb. Wir arbeiteten also ... mit Spitzhacke, Schaufel und Loren. Ich verhielt mich sehr ungeschickt. Einer von meinen Lehrern ... Da war ein junger, sehr kräftiger und starker Kapo, der ging zu ihm. Dieser Lehrer konnte nämlich nicht besonders gut mit Hacke und Schaufel umgehen. Er schlug den Lehrer, der zusammenbrach. Der Kapo nahm die Hacke und die Schaufel und brüllte auf ihn ein: «So musst du arbeiten!» Ich stürzte mich auf ihn, und mit dem bisschen Deutsch, das ich konnte, sagte ich: «Schämst du dich nicht, einen alten Mann zu schlagen?» Er sah mich an und sagte nichts. Das erste Mal Glück gehabt. Das erste Mal Glück gehabt. Das erste Mal – das letzte Mal dort.

Denn als ... als wir [bei der Ankunft] befragt wurden, habe ich meinen Beruf angegeben ... *Schuster, Schuhmacher*. Und am darauffolgenden Samstag, schon am Samstag, wir waren in der Nacht von Sonntag auf Montag angekommen, und am Samstag schon, bin ich mit eini-

³¹ Ebda., S. 12.

gen anderen/ sind wir auf dem Appellplatz angetreten. Man sagte uns, wir sollten auf dem Appellplatz bleiben.»³²

Die Gruppe von 15 bis 20 Häftlingen wurde von vier Wachposten aus dem Lager geführt und nach Gusen gebracht. Das Außenlager Gusen lag etwa sechs Kilometer westlich von Mauthausen.³³ Die älteren Häftlinge in Gusen waren Polen – die Elite, die auf den privilegierten Posten saß. In Gusen zu sein galt als schlimmeres Schicksal, als in Mauthausen selbst zu sein. Keines der beiden Lager war ein Vernichtungslager, aber es gab eine Gaskammer.³⁴ Auch wenn die industrialisierte Massenvernichtung hier nicht durchgeführt wurde, galt Mauthausen als eines der schlimmsten Konzentrationslager. Eine der Funktionen des Lagers war auch die Vernichtung von (bestimmten) Häftlingen. In den Augen der SS waren die Häftlinge weniger wert als die Angorakaninchen, die in Gusen gezüchtet wurden: Für jedes tote Kaninchen musste ein Bericht mit fünf Durchschlägen nach Berlin geschickt werden. Als die Fronten näher rückten und andere Lager evakuiert wurden, war Gusen völlig mit Häftlingen überfüllt. Viele Überlebende berichteten im MSDP, dass die Lebensbedingungen weit schlechter als in Auschwitz-Birkenau waren, obwohl der Tod nicht allgegenwärtig war.

Das Lager bildete als solches eine Gesellschaft, einen autoritären Staat im Kleinformat, der Angestellte und Handwerker brauchte.³⁵ Dieser Kleinstaat musste am Laufen gehalten werden wie andere kleine Gemeinschaften. Barracken mussten gereinigt, Statistiken geführt und die Verwaltung organisiert werden. Paul wurde einem Schusterkommando zugeteilt. Aber die Handwerker waren zumeist polnische und deutsche Häftlinge, die an einem Belgier nicht unbedingt Gefallen fanden. Paul fand Unterstützung bei einigen spanischen Häftlingen, die politisch links eingestellt waren und ihn auf ihrer Seite wussten.³⁶ Es waren ebenfalls «Nacht und Nebel»-Häftlinge, verurteilt dazu, einfach zu verschwinden. Sie wurden Pauls erste wichtige Ansprechpartner, und

³² Ebda., S. 14.

³³ Zu Gusen siehe Florian Freund: Mauthausen. Zu Strukturen von Haupt- und Außenlagern, in: Dachauer Hefte 15 (1999), S. 254–272; Stanisław Dobosiewicz: Vernichtungslager Gusen, Wien 2007 [1977] (Mauthausen-Studien, 5); Rudolf A. Haunschmied / Jan-Ruth Mills / Siegi Witzany-Durda: St. Georgen – Gusen – Mauthausen. Concentration Camp Mauthausen Reconsidered, Norderstedt 2008.

³⁴ Hans Maršálek: Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Dokumentation, Wien 2006 [1974], S. 229–244. Die Gesamtzahl der Häftlinge im KZ-Komplex Mauthausen betrug ca. 190.000, von denen ca. 90.000 gestorben sind; vgl. Andreas Kranebitter: Zahlen als Zeugen. Soziologische Analyse zur Häftlingsgesellschaft des KZ Mauthausen, Wien 2014 (Mauthausen-Studien, 9), S. 171. In Gusen allein befanden sich von 1940 bis 1945 ca. 71.000 Häftlinge, mindestens 35.800 sind gestorben; vgl. URL: <https://www.gusen-memorial.org/de/Das-Konzentrationslager/Haeftlinge/Herkunft-und-Zahl-der-Haeftlinge-des-KZ-Gusen> (29. 3. 2024).

³⁵ Vgl. Wolfgang Sofsky: Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager, Frankfurt a.M. 1999 [1993]; Irving L. Horowitz: Taking Lives. Genocide and State Power, London/New York 2017 [1980], v.a. Teil IV: Toward a General Theory of State Sponsored Crime.

³⁶ Zu den spanischen Häftlingen siehe David Wingeate Pike: Spaniards in the Holocaust. Mauthausen, the

sie lehrten ihn die Kniffe des Überlebens. Sie lehrten ihn, dass das Wichtigste im Lager zusätzliches Essen war.

Verrat und Nationalität

Woher man kam, war wichtig. Menschen halfen ihren Landsleuten oder denen mit den gleichen politischen Überzeugungen, Paul berichtet darüber:

«Ich bin also Schuster. Ich komme also zum *Block 17* und treffe dort auch wieder Spanier. Wir können uns freier unterhalten als vorher. Vorher war zwischen uns der Stacheldrahtzaun, der den Quarantäneblock vom Rest trennte. Sie wissen ja, wie das ist, wenn man irgendwo neu dazukommt. Es ist wie in der Armee oder der in der Schule: Woher kommst du? Was machst du? Ich treffe sie, ich erzähle ihnen also meine Geschichte. Ich war/ gut, ich bin ihnen also sympathisch, weil sie begreifen, dass ich genauso wie sie gegen den Faschismus gekämpft habe. Und sie geben mir Ratschläge: Gib Acht auf dies und jenes! Ich hielt mich nicht immer daran. Manchmal war ich sehr ungeschickt. Da bin ich also jetzt in der *SS-Schusterei*. Und die *Schuster* in der *SS-Schusterei* ... alles Polen. Ich der einzige/ Und ich werde nicht besonders gut empfangen. Es gab dort einen polnischen Unterkapo, der hatte immer einen kleinen Schnauzer – wie Hitler. Den hat er behalten. [...] Ich wurde dort [...] von den Polen sehr schlecht empfangen. Und die Polen warfen mir vor ... sie hielten uns für Franzosen. Und sie dachten, dass die Franzosen ihnen nicht genügend geholfen haben, als sie von den Nazis angegriffen wurden. Und sie gaben mir die schlechtesten Arbeiten ... die schlechtesten Arbeiten. Das hat drei Wochen gedauert, drei, vier Wochen.

Selma Leydesdorff: Was waren die schlechtesten Arbeiten?

Paul Brusson: Die Schuhe, die am schwierigsten zu reparieren waren. [...] SS-Schuhe mussten repariert werden. Sohlen mussten erneuert werden, sie mussten genagelt oder genäht werden. Die Schuhe der SS und der Truppe mussten repariert werden. Deshalb gab es die *SS-Schusterei*. [...] Sie haben mir also wirklich die schlechtesten ... die schwierigsten Reparaturen gegeben. Viele Löcher, viel Dreck. Und sie behielten die besseren Sachen für sich. Warum? Weil einige unter ihnen keine Schuster waren. Deshalb machten sie die einfachsten Sachen. Und nach drei Wochen, drei, vier Wochen maximal, bemerkte ich eines schönen Tages, dass es zwei polnische Arbeiter gab, die tatsächlich Schuster waren. Und sie waren damit beschäftigt, ein neues Paar Stiefel für den Lagerkommandanten anzufertigen. Ich hörte, dass der Kapo ihnen drohte und sagte, wenn ...: «Diese Stiefel müssen unbedingt gelingen. Es ist schon das zweite Mal, dass ihr sie macht. Wenn ihr es nicht schafft, sehen wir uns alle im Steinbruch wieder.» Als ich das hörte, sagte ich zum Kapo: «Kapo, ich kann diese Stiefel machen.»³⁷

Horror on the Danube, London / New York 2000 (Routledge / Cañada Blanch Studies on Contemporary Spain, 2).

³⁷ Interview Brusson, S. 16 f.

Es war klar, dass die Arbeit gut sein musste, und Paul dachte, er könnte in einer ernsten Sache helfen. Aber sein Angebot wurde als unerwünschte Einmischung aufgenommen. Das Ergebnis war, dass Paul in den Steinbruch geschickt wurde: «Der polnische Kapo hat also sicherlich gemeldet, dass ich ein schlechter Schuster sei. Und hopp ... in den Steinbruch.» Als ich im Interview einwarf, das sei ja Verrat gewesen, bevorzugte er es, von Rache zu sprechen, schnöde Rache dafür, dass er es gewagt hatte, sich einzumischen.

Paul erkrankte und wurde im Häftlingsrevier aufgenommen, wo er sich mit einem polnischen Arzt anfreundete, der Französisch sprach. Von ihm bekam er ein neues Hemd, das er gegen eine Extraportion Suppe eintauschen konnte. Er traf auch einen Häftling aus der Küche, der ihm öfter ein Stück Brot brachte. Häftlinge, die in der Küche arbeiteten, hatten Zugang zu mehr Essen. Bevor er in das Revier kam, hatte er schon Pater Gruber getroffen, der das Museumskommando leitete.³⁸ In den Steinbrüchen und beim Bau der Stollen war man auf archäologische Funde gestoßen, von denen die SS begeistert war.

«Am Abend, wenn ich kräftig genug war, ging ich manchmal zu Pater Gruber, der oft mit ein oder zwei Spaniern zusammen saß. Und wir redeten. Er munterte mich auf. Niemals fragte er, ob ich gläubig war. Wenn er Zigaretten hatte, gab er mir eine oder ein Stück Brot. Er hat mir Mut gemacht.»³⁹

Während der Schlacht um Stalingrad waren die meisten Häftlinge sehr pessimistisch, aber Pater Gruber versorgte sie mit Informationen, beruhigte sie und versicherte ihnen, dass der Krieg eine gute Wende nehmen würde. Pater Gruber wusste, was die Häftlinge brauchten. Er verstand, was Solidarität hieß, und unterstützte jene, die eine Überlebenschance hatten. Und das war es, was Paul von ihm lernte.

Glück und Schicksal

«Ich komme wieder in einen anderen Steinbruch. Zwischen Gusen ... in die Halle der Steinmetze. Dort, in der Halle der Steinmetze, schlafe ich eines Tages, schlafe ich auf meiner Werkbank ein. Ich behaue nicht die Steine, aber ich bin beauftragt ... alle Meißel, die *Spitzeisen*, die

38 Johann Gruber, geb. 1889, war ein österreichischer Priester, der bereits im Mai 1938 wegen seiner antinazistischen Einstellung verhaftet und im April 1940 zunächst nach Dachau, im August dann nach Gusen kam. Als Kapo des Museumskommandos, das für archäologische Funde beim Bau der Schleppbahn zwischen Gusen und St. Georgen an der Gusen zuständig war, gelang es ihm, Kontakte außerhalb des Lagers aufzubauen und in Gusen ein Hilfsnetzwerk zu organisieren. Als dieses Netzwerk von der Lager-SS entdeckt wurde, wurde Gruber am 7. April 1944 ermordet. Zu seiner Biografie siehe die Plattform Johann Gruber, URL: <https://www.dioezese-linz.at/papagruber> (28. 3. 2024).

39 Interview Brusson, S. 19 f.

Breiteisen ... in die Schmiede zu bringen, um sie schärfen zu lassen. Außerdem transportiere ich Steine. Und eines schönen Tages, ich transportiere gerade Steine ... da gab es einen Unterkapo, ein Deutscher, ein Krimineller, der mich ... der mich schlägt, der mich zu Boden wirft, weil er mich so heftig schlägt, dass ich zu Boden gehe. Das war im August, im August '42. Ich stehe aber wieder auf und versetze ihm einen Faustschlag. Ich hatte noch nicht begriffen, dass man sich vor den Kriminellen hüten musste. Man hatte es mir zwar gesagt. Aber das war instinktiv. Er geht weg ... macht so. Und kurze Zeit später kommt er wieder: «Du wirst schon sehen!» Nichts passiert. Und als ich am Abend zum Block zurückkomme, stand neben mir ein rosa Winkel, ein Homosexueller, der ein bisschen Französisch konnte und manchmal mit mir sprach. Er war der Sekretär des Steinbruchs in Gusen. Und er sagt zu mir: «Paul, du hast heute einen schweren Fehler gemacht.» Ich sage: «Was?» – «Du hast einen Kriminellen geschlagen. Du kannst sie nicht schlagen, sie sind hier die Herren. Du musst Acht geben. Weißt du, dass er dich töten wollte? Ich habe mich eingemischt und habe gesagt, du seiest mein Freund.» Machte er sich Hoffnungen in Bezug auf mich? Ich weiß allerdings nicht, was er mit mir angefangen hätte. An mir war damals nicht besonders viel dran. – «Hüte Dich, ohne das wärest du ... wärest du jetzt tot.» So läuft das. Und dann werde ich einem neuen Kommando zugeteilt. Dort komme ich wieder zu den Steinmetzen. Dort habe ich auch einen Fehler gemacht. Und der Kapo befahl mir, mich über einen Hocker zu legen. Er nimmt einen Holzstock, der dort lag, und beginnt mich auf den Hintern zu schlagen. Und mein Glück: Beim neunten oder zehnten Schlag zerbricht der Stock. Ja, Glück kann man haben!»⁴⁰

Aber Paul war schwer verletzt, kam ins Revier und wurde als Invalid der dem Lagerkommando zugeteilt. Eines Tages setzte sich ein Funktionshäftling, mit dem er befreundet war, für ihn ein, und er wurde nicht in den Tod geschickt. Er hatte erneut Glück, weil sich andere einmischten.

Nachdem er sich erholt hatte, wurde Paul dem Kommando Bahnbau zugeteilt, einem Arbeitskommando, in dem es ihm sehr schlecht ging. Wegen einer Lungenentzündung kam er erneut ins Revier, und der Arzt, den er schon kannte, half ihm zu überleben. Aber die Arbeit war zu schwer:

«Ich muss unbedingt Pater Gruber finden. Ich war mit ihm in Kontakt geblieben. Und dann, als mich Pater Gruber sah, sagte er: «Mein armer Paul!» Ja. Und dann sagte er zu mir: «Es ist gerade eine neue Entdeckung für das Museum gemacht worden. Der Lagerkommandant ist sehr zufrieden. Ich werde ihn fragen, ob er dich nicht der Lagerschusterei zuteilen kann.» Und am nächsten Morgen: «15420: *Häftlingsschusterei*!» Lagerschusterei. Ich kam also in die Lagerschusterei. Zehn Monate war ich schon da. Ich gehörte schon zu den Alten. Und angekommen ... Man schickte mich in eine andere Baracke. Es war eine bessere Baracke mit ein bisschen besseren Kapos und auch einem besseren Blockältesten. Und im Kommando der Schuster gab es einen polnischen Unterkapo, aber ich war schon ein Alter, ich hatte bereits

⁴⁰ Ebda., S. 20.

überlebt. Er empfing mich gut. Es gab einen Tisch mit acht polnischen Schustern, drei oder vier waren keine Schuster. Aber es ist nicht schwierig, Schuhe mit Holzsohlen zu reparieren. Am anderen Tisch waren eins, zwei, drei, vier Spanier, zwei Deutsche, und ich war dort. Ich habe zu arbeiten begonnen.»⁴¹

Solidarität und gegenseitige Hilfe

«Dort hatten wir Anspruch auf eine kleine, ein, gut ... beinahe einen halben Liter Suppe zusätzlich in der Früh. Und zu diesem Zeitpunkt, im April [1943], sind die Franzosen angekommen. Und da ich in diesem Kommando wieder zu Kräften gekommen war, war ich im Kommando dafür zuständig, nach dem Morgenappell die Suppe zum Kommando der Schuster, Schneider und der Strumpfstopfer zu bringen. Ich ging also die Suppe holen, und da ich mit Franzosen bekannt geworden war, sagte ich zu einem Franzosen: «Hör mal zu. Du machst mein Bett.» Denn wir mussten unsere Betten sehr ordentlich machen. Man musste die Decke falten, sie mit einem Brett glätten und danach bekamen wir unsere Morgensuppe. Und ich einigte mich also mit diesem Franzosen: «Du nimmst meine Suppe, du trinkst sie.» Ich bekomme ohnehin nachher einen halben Liter. Und ein Jahr lang hat dieser Franzose meine Suppe getrunken. Und ich, ich trank meine Suppe im Lager, ich war also wieder zu Kräften gekommen, in diesem Fall kann man warten. Und ich hatte ein bisschen Brot. Und dann ... das ist so eine Geschichte: Man gehört zu den Alten, man hat so seine Angewohnheiten, man weiß sich zu helfen.»⁴²

Paul erzählt uns hier, dass er über ein Jahr lang seine Suppe hergegeben hat. Er erzählt das, als hätte er genug zu essen gehabt. Das kann nicht der Fall gewesen sein. Kein Häftling, mit Ausnahme der obersten Häftlingsfunktionäre, hatte genug zu essen.

Ein Handwerker erzeugt Solidarität

Nach einiger Zeit in der Lagerschusterei entdeckte Paul, dass einige seiner Kollegen damit beschäftigt waren, die besseren Schuhe zu reparieren, solche mit Ledersohlen und nicht mit Holzsohlen. Diese Schuhe wurden von den Häftlingen der oberen sozialen Schichten getragen. Solche Reparaturen waren wesentlich schwieriger zu machen, noch dazu, wo es kaum Werkzeug gab. Und er beobachtete, dass diese Schuster mehr Brot, mehr Suppe, manchmal Kartoffeln oder vielleicht ein Stück Wurst erhielten. Er beschloss, in dieses Geschäft einzusteigen

⁴¹ Ebda., S. 22.

⁴² Ebda.

«Und eines Abends sah ich, wie der Kapo der *Kartoffelschäler*, der Kartoffel- und Steckrübenschäler in die Schusterei kommt. Dort [bei den Kartoffelschälern] war ich zu der Zeit gewesen, als ich Invalide war. Wir schälten Steckrüben, Kartoffeln nie. Man ist immer mit den Füßen im Wasser. Und ich höre, dass er sich beim polnischen Kapo darüber beklagt, dass seine Stiefel nicht wasserdicht sind und dass man sie schlecht repariert. Und dass man unbedingt jemand anderen finde müsse. Und ich denke ... ich hab' zum polnischen Kapo gesagt, ich habe gesagt: «Ich kann vielleicht das Paar Stiefel reparieren. Ich habe Stiefel gemacht, als ich noch Zivilist war, kann ich sie vielleicht reparieren.» Er hat zu mir gesagt: «Einverstanden. Mach dir das mit ihm aus.» Ich gehe also zu ihm und habe gesagt: «Kapo Fritz – er hieß Fritz, ich habe mir seinen Namen gemerkt. Ich habe ihm gesagt: «Kapo Fritz, wenn du willst, repariere ich deine Stiefel. Du musst dir nur ein zweites Paar Stiefel organisieren, ein zweites... Du gibst mir dein Paar Stiefel, das erste, und ich werde es gut herrichten.» Ich behandelte es mit Wachs, nähte es ordentlich, ich machte ... ich tat alles, damit es ordentlich wird, damit es kein Wasser durchlässt. Und ich habe gesagt: «In 24 Stunden tauschen wir, alle 24 Stunden.» Nach ein paar Tagen war er sehr zufrieden mit meiner Arbeit. Und als er dann sein Paar Stiefel zur Reparatur bringt, hat er sie mit Kartoffeln angefüllt. Und ich habe das nicht für mich behalten. Ich habe zum polnischen Kapo gesagt: «Da, das ist für alle. Das ist für das Kommando.» Wir haben also die Kartoffeln in einem großen Kübel gekocht. Jeder von uns hat zwei Kartoffeln bekommen. Und ich habe weiter für ihn gearbeitet. Und ich [habe] auch weiterhin Schuhe mit Holzsohlen repariert.»⁴³

Auch andere Häftlinge kamen, um ihre Schuhe von Paul reparieren zu lassen, und er hat weiterhin das zusätzliche Essen mit den anderen geteilt. Zu den Begünstigten gehörte auch ein junger Belgier, der zusammen mit Paul nach Mauthausen gekommen war und im Kommando der Strumpfstopfer arbeitete. Wenn Paul Brot übrig hatte, gab er diesem Mann die Hälfte, manchmal auch Margarine oder Suppe. So wurde er Teil einer Gruppe von belgischen Häftlingen, die sich gegenseitig unterstützten. Sie gaben gute Nachrichten weiter und richteten sich gegenseitig auf. Auch einige Franzosen gehörten dazu. So wie Paul es beschreibt, führte er ein ganz normales Lagerleben:

«Die Appelle und all das, was in einem Konzentrationslager passieren kann. Trotz allem sind da noch die Nächte, die schwierig sind. Da sind die Flöhe. Flöhe verschonen niemanden. Und Läuse. Aber man muss ... man muss gut Acht geben. Wenn man in der Schusterei arbeitet, hat man mehr Möglichkeiten, sauber zu sein und sich zu waschen. Man hat etwas mehr Seife gehabt, etwas mehr, man kann sich zweimal in der Woche rasieren lassen. Nicht nur das ... Man kann sauberere Kleidung bekommen, und sauberere Kleidung bedeutet eine andere Art Respekt, ein anderes Verhalten sowohl von Seiten der Kriminellen als auch der SS-Männer. Es war ein anderes Verhalten.»⁴⁴

⁴³ Ebda., S. 23.

⁴⁴ Ebda., S. 24.

Ich fragte ihn, ob er sich dadurch mehr als Mensch fühlte. Er stimmte zu, bemerkte aber auch, dass gut angezogene Menschen grundsätzlich mit mehr Respekt behandelt werden. Auf diese Weise gelang es Paul, Grausamkeiten und Hinrichtungen zu überleben; er schloss sogar mit deutschen Frauen im Lagerbordell Bekanntschaft. Seiner Meinung nach waren diese Frauen keine Häftlinge, sondern Prostituierte. Da sie von den Kapos hofiert wurden, hatten sie eine Menge zu essen. Eine der Frauen, die etwas Französisch sprach, gab Paul etwas zu essen und willigte ein, einen Brief an seine Familie aus dem Lager zu schmuggeln.

Hier scheint es einen Widerspruch in der Geschichte Pauls zu geben: So nahm er einige Anstrengung auf sich, um von den Frauen im Bordell etwas zu essen zu bekommen, während er zuvor erzählt hat, dass er genug zu essen hatte, um anderen davon abzugeben. Möglicherweise ist es aber gar kein Widerspruch: Er baute ein Netzwerk der Solidarität auf, und im Lager gab es nie genug zu essen für alle.

Alleine sein und sich nach einem Netzwerk sehnen

Alles endete im Juni 1944, als Paul in das Stammlager Mauthausen zurückgeschickt wurde. Von dort wurde er mit einer Gruppe von «Nacht und Nebel»-Häftlingen in das Konzentrationslager Natzweiler im Elsass geschickt, das in Frankreich und Belgien unter dem Namen Struthof bekannt ist. Ende Mai hatte Himmler einen früheren Befehl erneuert, alle NN-Häftlinge in den Konzentrationslagern nach Natzweiler zu überstellen.⁴⁵ In Natzweiler kannte Paul niemanden, er konnte nur versuchen sich anzupassen und die schwere Zwangsarbeit im Wald zu überleben, durch die er Herzrhythmusstörungen bekam und auch einmal zusammenbrach. Trotzdem erzählt Paul, dass Natzweiler kein wirklich schlechtes Lager gewesen sei: Die meisten Kapos waren Elsässer und Lothringer, und als nach der Landung der Alliierten in der Normandie die französischen Gefängnisse evakuiert wurden, brachten die Gefangenen eine Menge Essen mit ins Lager. Aber es gab im Lager auch eine Gaskammer und ein Krematorium, die damals vermehrt im Gebrauch waren, um Widerstandskämpfer zu ermorden. Paul war als Stubendienst eingeteilt. Eines Tages musste er jedoch die Fliesen der Gaskammer reparieren und erfuhr dadurch von deren Existenz. Anfang September 1944 wurde die Häftlinge von Natzweiler nach Dachau evakuiert.⁴⁶ Pauls Erzählungen über Natzweiler und Dachau sind davon geprägt, dass er dort niemanden kannte: «Ich war

⁴⁵ Siehe dazu Robert Steegmann: Das Konzentrationslager Natzweiler-Struthof und seine Außenkommandos an Rhein und Neckar 1941–1945, Berlin / Straßburg 2010 [2005], S. 64.

⁴⁶ Vgl. dazu Alexander Prenninger: Das letzte Lager. Evakuierungstransporte und Todesmärsche in der Endphase des KZ-Komplexes Mauthausen, Wien 2022 (Mauthausen-Studien, 16), Kap. 3.3: Sekundäres Evakuierungsziel – KZ Natzweiler (September 1944).

25 Monate in Mauthausen-Gusen, ich hatte Beziehungen, ich hatte Bekanntschaft, in Struthof überhaupt keine, in Dachau keine Zeit.»⁴⁷

Sein letzter Aufenthalt war das Außenlager Allach, wo er in den BMW-Werken schwere Arbeiten verrichten musste. Dort traf er einen anderen belgischen Häftling, der ihm half, in das Elektrikerkommando zu kommen, obwohl er absolut nichts davon verstand. Einmal mehr hatte er Unterstützung aufgrund seiner Nationalität bekommen. Es war der letzte Kriegswinter, und Nahrungsmittel wurden überall knapp. Die deutschen Vorarbeiter in der Fabrik agierten vorsichtiger, da sie wussten, dass der Krieg bald zu Ende gehen würde. Paul bekam von seinem Meister einen Sonderauftrag: Er sollte ihm Pantoffeln für seine Frau als Weihnachtsgeschenk anfertigen. Dafür bekam er einige Kartoffeln, die er mit einem Mithäftling teilte, obwohl er selbst Hunger hatte. Dennoch ging es ihm mit seiner Arbeit als Elektriker relativ gut. Er arbeitete im Desinfektionskommando, wurde Mitglied einer Widerstandsgruppe, die von einem bekannten belgischen Politiker geleitet wurde, der vor dem Krieg als Deserteure angeklagte Spanienkämpfer verteidigt hatte. Als das Lager befreit wurde, gehörte Paul zur Elite der Häftlinge und wurde Mitglied des internationalen Häftlingskomitees.

Das Danach und der Blick zurück

Die Heimkehr ist eine Geschichte, die alle Überlebenden erzählen – eine Geschichte voller Emotionen. Als Paul sich auf den Weg heim nach Belgien machte, wusste er nicht, was ihn erwartete. Seine Eltern hatten Nachrichten erhalten und nahmen an, dass er am Leben sei. Er verbrachte einige Tage in Paris, um nach Bekannten zu suchen. Im Hotel Lutétia, dem früheren Gestapo-Hauptquartier und nunmehr Aufnahmezentrum für repatriierte Häftlinge, traf er einen Belgier, den er aus dem Lager kannte. Gemeinsam tranken sie Champagner auf der Hotelterrasse, was in Paul bereits tiefe Gefühle hervorrief. Aber als er im Frühsommer sein Dorf erreichte und seine Familie sah? Hier begann er zu weinen. Nach meiner Erfahrung sind solche Momente eine Art von Befreiung im Interview. Auf ihn wartete ein Mädchen, das seine Frau werden sollte. Sie heirateten im Dezember.

Paul sagt, dass er eine Menge Glück gehabt habe. Aber ich glaube, dass er auch eine Reihe von Fähigkeiten hatte. Und er war ein stattlicher Mann. Während wir Tee tranken, begann ich über die Geschichte nachzudenken, die uns beide so bewegte. Dieser Mann hatte unter extremsten Bedingungen gelebt und nie aufgegeben, an eine bessere Welt zu glauben. Das ist auch einer der Gründe, warum er in seinem späteren Leben ein höherer Polizeibeamter wurde. Paul machte eine überaus erfolgreiche Karriere, aber sein Leben stand im Dienst der Erinnerung. Er wollte Zeugnis ablegen und warnen. Sein politisches Engagement galt den Schwachen. Er sprach offen über die

⁴⁷ Interview Brusson, S. 27 f.

schönen Momente im Lager, die Fußballspiele zum Beispiel, obwohl er sich damit auch Kritik einhandelte. Für ihn war es normal, die Dinge so zu sehen. Paul war ein Handwerker, der mehr Sprachen beherrschte, als für einen Handwerker üblich ist. Seine Verbindungen zur Linken und zu Spanienkämpfern, auch sein Beruf, der für ein armes Bergarbeiterkind nicht unbedingt zu erwarten war, haben ihm geholfen. Ein anderer großer Vorteil mag seine Fähigkeit gewesen sein, den harten Lebensbedingungen zu widerstehen. All das zusammen war seine Begabung.

Paul Brusson und Primo Levi über Gefühle von Schuld

Am Beginn dieses Textes habe ich über Primo Levi gesprochen. Bevor ich diese Diskussion weiterführe, muss wiederholt werden, dass Paul nicht in Auschwitz war und dass er kein Jude war. Er erwähnte im Interview, dass er die Juden im Lager kaum gesehen habe und dass sein eigenes Leben im Lager von dem der Juden völlig getrennt verlaufen sei. Er sprach also über eine völlig andere Welt. Aber die Hölle ist überall gleich. Und sein Leben in Mauthausen kann durchaus verglichen werden mit dem Leben jener, die die Selektion in Auschwitz überlebten und den Arbeitskommandos oder Außenlagern zugeteilt wurden. Pauls Geschichte ist nicht vergleichbar mit jener, die Elie Wiesel in seinem autobiografischen Buch «Die Nacht» erzählt.⁴⁸ Für Paul schien manchmal auch die Sonne. Er war nicht zusammen mit seiner Familie deportiert worden, und ich glaube nicht, dass er sich große Sorgen um sie machte. Er sehnte sich nach ihnen und seinem Heim, aber nach seiner Ankunft begann er sofort von einem Tag auf den anderen zu leben. Er hatte die geistigen Fähigkeiten dazu.

Ich habe mit ihm über Primo Levi gesprochen und mein Verständnis von Levis Argumenten erklärt, vor allem, dass man nur auf Kosten der anderen habe überleben können, dass der Kampf ums Überleben so hart gewesen sei, dass andere an seiner Stelle dafür hätten sterben müssen. Paul antwortet, dass er natürlich Levis Bücher kenne und sie ihn auch inspiriert hätten. Ich sagte zu ihm, wenn ich seine Geschichte höre, wenn ich höre, dass er aufgrund der Solidarität überlebt habe, dann sei dies eine völlig andere Geschichte als jene von Levi. Er antwortete:

«Ich habe überlebt ... zunächst dank der Solidarität der Spanier, eines Polen und noch ein paar anderer Polen im Arbeitskommando Schusterei. Aber es war eine Art moralische Solidarität, wenn ich das sagen kann. Ich war es ja, der zum ersten Mal etwas gebracht hat, als ich ihnen den Stiefel voll mit Kartoffeln gebracht habe. Und auch später habe ich niemandem geschadet. Meine Handlungen sind nicht auf Kosten anderer gegangen. Im Gegenteil. Ich habe nicht vorgegeben, Schuster zu sein, um jemanden zu verdrängen. Aber ich bin Schuster

⁴⁸ Elie Wiesel: Die Nacht. Erinnerung und Zeugnis, Frankfurt a.M. / Basel / Wien 2022 (franz. Originalausg. u.d.T. La nuit, Paris 1958).

gewesen, aber nicht zum Nachteil anderer. Man hat mich nicht an Stelle eines anderen ausgewählt. Man hat mich ausgewählt, weil damals, als Pater Gruber den Lagerkommandanten bat, mich zu nehmen ... man musste nicht ... es war, weil der Lagerkommandant beschloss, dass man einen zusätzlichen Schuster brauchte.»⁴⁹

Ich betonte noch einmal, dass seine Geschichte sehr anders sei als jene von Primo Levi, dass er seine Geschichte mit Stolz erzähle und nicht mit dem Gefühl von Scham wie in «Die Untergegangenen und die Geretteten». Paul erwiderte: «Aber ich bin auch anders.» Er war verwundert, dass Primo Levi darunter gelitten hatte, privilegiert gewesen zu sein, ein Mitglied der gebildeten Schicht zu sein – ganz anders als er selbst. Darin könne der Grund liegen, warum sich Levi schuldig gefühlt habe: «Man fragt sich, ob er diese Last all die Jahre, die er noch lebte, mit sich herum getragen hatte. Das ist vielleicht der Grund für sein späteres Verhalten und erklärt, warum er Suizid beging.»⁵⁰ Ich fragte Paul, ob er sich schuldig fühle für Dinge, die er getan habe.

«Ich fühle mich für nichts schuldig. Ich habe mich nicht vorgedrängt. Ich habe niemandem geschadet, im Gegenteil. Ich habe einigen anderen Sachen gebracht. Dadurch, dass ich die Schuhe dieser Kapos und einiger Schweinehunde repariert habe, habe ich ermöglicht meinem Strumpfstopfer ... konnte ich meinen Strumpfstopfer ernähren, diesem Kameraden Zigaretten geben, der rauchte, aber der sie auch mit anderen teilte, ich habe das ermöglicht. Ich habe damit also niemandem geschadet. Im Lager Allach, in Struthof hatte ich niemanden. Als die Franzosen angekommen sind, hat jeder geteilt, was er konnte. Ich habe niemandem etwas gestohlen.»⁵¹

Identität, Erinnerung und Wahrheit

Pauls Geschichte untergräbt ein vorherrschendes Bild des Lagers, ein Bild, das beschämend auf uns wirkt, ein Bild, das wir respektieren sollten. Aber es gibt viele andere Sichtweisen dessen, was geschehen ist. Als ich für ein früheres Forschungsprojekt jüdische KZ-Überlebende aus Amsterdam interviewte, beklagten sich viele über Levis Aussagen. Sie waren stolz darauf, ihre Identität bewahrt zu haben, selbst unter den schlimmsten Bedingungen.

Lange Zeit wollte niemand die Überlebenden hören, und sie schwiegen. Es brauchte Schriftsteller wie Primo Levi, um die Beschreibung der Welt des Lagers zu ermöglichen, um aus verstreuten Erinnerungen, die nicht ausgesprochen oder nur in Form der Lyrik wie bei Paul Celan geäußert werden konnten, in Literatur zu formen. Elie Wiesel

⁴⁹ Interview Brusson, S. 41 f.

⁵⁰ Ebda., S. 43.

⁵¹ Ebda.

hat sich gewundert, warum unser Denken über das Geschehene immer mit Scham behaftet ist. Wieso können wir die Überlebenden nicht feiern? Warum sind wir nicht stolz auf sie?

Bettelheim, Federn⁵² und Frankl⁵³ haben schon vor langer Zeit argumentiert, dass jene überlebt haben, die am besten den moralischen und physischen Mechanismen der Desintegration widerstehen konnten. Grundlage dieses Widerstands war die Fähigkeit, die positiven Werte des Lebens gegen die allen Menschen gemeinsame Angst vor dem Tod zu mobilisieren. Oder wie es Michael Pollak in seinem Buch über die KZ-Erfahrung ausdrückte: Es hänge von der Fähigkeit des Einzelnen ab, die essenziellen Werte seines alten Systems der Selbstkontrolle zu bewahren. Dadurch ist eine Distanz zwischen dem Selbst und der Erfahrung möglich.⁵⁴

Der Begriff Moral wurde von anderen ins Spiel gebracht. Terrence Des Pres etwa hat argumentiert, dass Überlebende diese Distanz durch eine außergewöhnliche Abspaltung herstellten, die er «Skeptizismus» nennt. Diese Sicht wurde von Bettelheim zurückgewiesen, der eine Sichtweise ablehnt, nach der Überlebende außergewöhnliche Menschen seien, deren Überleben ihre Überlegenheit beweise. Des Pres, glaubt Bettelheim, «mache Helden aus denen, die Glück hatten».⁵⁵

Ich glaube, dass viele der hier gestreiften Argumente als Produkte ihrer Zeit zu sehen sind. 1956 erzählte der italienische Schriftsteller Giorgio Bassani die Geschichte eines Juden, der nach Ferrara zurückkam und sich in seiner alten Umgebung nicht mehr zurecht fand. Am Ende ging er weg und verschwand. Er setzte die Menschen in Stauen mit seinem Verhalten, vor allem, weil er sich mit Leuten traf, die den antifaschistischen Kampf nicht unterstützt hatten. Er wollte das Netzwerk seiner Vergangenheit wiederfinden und verabscheute die Antifaschisten genauso wie alle anderen.⁵⁶ Aber es brauchte mehr als vierzig Jahre bis zur allgemeinen Anerkennung, dass die Juden bei ihrer Rückkehr schlecht empfangen und schlecht behandelt wurden und ihr Eigentum nur selten zurückerhielten. Über allem war Schweigen. Niemand wollte mehr etwas von den Gräueln wissen.

52 Ernst Federn: *Terror as System. The Concentration Camp (Buchenwald as it Was)*, in: *Psychiatric Quarterly Supplement* 22 (1948), S. 52–86; dt. Ausgabe einer veränderten Version u.d.T. *Versuch einer Psychologie des Terrors*, in: *psychosozial* 12.37 (1989), S. 53–73.

53 Viktor Frankl: ... trotzdem Ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager, München 292008 [1946].

54 Michael Pollak: *L'expérience concentrationnaire. Essai sur le maintien de l'identité sociale*, Paris 1990, hier v. a. Teil 3: *Survie et identité*. – Die hier dargelegten Argumente wurden inspiriert von meinem Mitherausgeber des «*International Yearbook of Oral History and Life Stories*», mit dem ich Pollaks außergewöhnliche Thesen diskutiert habe.

55 Terrence Des Pres: *The Survivor. An Anatomy of Life in the Death Camps*, New York 1976; Bettelheim, *Surviving and Other Essays*, S. 95.

56 Giorgio Bassani: *Eine Gedenktafel in der Via Mazzini*, in: ders., *Ferrareser Geschichten*, Berlin 2007 [1958], S. 93–138.

Shoshana Felman, die ich zu Beginn dieses Textes bereits erwähnt habe, hat zu Recht darauf hingewiesen, dass theoretisch so viele Geschichten über Trauma existieren wie Identitäten, die damit zurechtkommen müssen. Am Anfang, kurz nach dem Holocaust oder der Shoah, wurden alle Augenzeugenberichte für wahr gehalten, aber es wurde für unmöglich gehalten, das Geschehene anders als in künstlerischer Form zu vermitteln.⁵⁷ Sie zitiert Elie Wiesel: «Unsere Generation hat eine neue Literatur erfunden, die des Zeugnisses.»⁵⁸ Widersprüche konnten nicht lange diskutiert werden. Felman spricht von einer «Krise der Wahrheit», einer tieferen Wahrheit als der juristischen Wahrheit, die sie als institutionalisiert und kulturell vermittelt definiert. Sie schreibt:

«What, however, are the stakes of the larger, more profound, less definable crisis of truth which, in proceeding from contemporary trauma, has brought the discourse of the testimony to the fore of contemporary cultural narrative, way beyond the implications of its limited, restricted usage of legal context?»⁵⁹

Die Geschichte des Überlebens zu erzählen ist ein Kampf, um die Wahrheit des Zeugen zu etablieren, ein Kampf, der niemals endet.⁶⁰ Paul Brusson wusste, dass seine Geschichte anders ist als jene von Primo Levi. Der Unterschied kann nicht nur durch Kategorien wie jüdisch/nicht-jüdisch, Student/Arbeiterkind, Sportsmann/Intellektueller erklärt werden. Beide bewiesen eine unglaubliche Stärke, und beide verdienen unseren Respekt für ihre Fähigkeit zu überleben. Pauls Identität ist weniger schuldhaft und bestätigt viele «Nicht-schuldig»-Geschichten, die ich in früheren Interviews gehört habe. Wir müssen uns eingestehen, dass es im ersten Jahrzehnt nach der Shoah unmöglich war, den Inhalt der Leidensgeschichte zu diskutieren. Aber die Geschichten haben sich verändert und werden sich immer wieder verändern. Die Frauengeschichte hat uns erkennen lassen, wie geschlechterspezifisch Überlebensgeschichten sind. Und wir stehen am Beginn einer Zeit, in der wir zunehmend untersuchen, inwieweit Narrative Teil von Identitäten und Repräsentationen unterschiedlicher Charaktere sind. Wir wissen, dass Narrative vergänglich sind, und begreifen dies als Herausforderung, anstatt auf juristischen Begriffen der Wahrheit zu bestehen.

57 Siehe dazu auch Alvin H. Rosenfeld: *A Double Dying. Reflections on Holocaust Literature*, Bloomington, IN 1980, URL: <https://archive.org/details/doubledyingrefleoorose> (29. 3. 2024); Jaclyn Jeffrey / Glenace E. Edwall (Hg.): *Memory and History. Essays on Recalling and Interpreting Experience*, Lanham, MD 1994.

58 Felman, *Education and Crisis*, S. 5. Sie zitiert hier seinen Vortrag «The Holocaust as Literary Imagination», in: Elie Wiesel et al., *Dimensions of the Holocaust. Lectures at Northwestern University*, Evanston, IL 1990 [1977], S. 5–19, hier 9.

59 Felman, *Education and Crisis*, S. 17.

60 Régine Robin: *Une juste mémoire, est-ce possible?*, in: Thomas Ferenczi (Hg.), *Devoir de mémoire, droit à l'oubli?*, 13e Forum Le Monde–Le Mans, 26–28 octobre 2001, Bruxelles 2002 (Interventions), S. 107–118; Annette Wieworka: *Entre transparence et oubli*, in: ebda., S. 177–184.

Im vergangenen Jahrhundert ist «Das-Leben-Nehmen»⁶¹ so verbreitet gewesen, selbst Genozide waren üblich, dass viele Überlebensgeschichten daraus hervorgegangen sind. Es schien unmöglich, über bestimmte Ereignisse zu sprechen oder schreckliches Leid in Worte zu fassen. Zweifel zu artikulieren oder unterschiedliche Ebenen wahrzunehmen, Verzerrungen aufzuzeigen oder Narrative als Ausdruck von Identität zu sehen, all das wurde den geschichtspolitischen Revisionisten überlassen und jenen, die behaupteten, Anne Franks Tagebuch wäre von jemand anderem oder überhaupt nie geschrieben worden. Die Kunst hat das Schweigen durchbrochen. Poeten wie Paul Celan, Schriftsteller wie Primo Levi, Elie Wiesel und viele andere fanden Wege, die Erfahrungen zu vermitteln und der Welt deutlich zu machen, dass dies nie mehr geschehen dürfe. Aber ich bin überzeugt, dass wir erst am Beginn der Debatte über widersprüchliche Narrative und deren Verhältnis zur Identität stehen.

Sprechen und Nicht-Sprechen sind in hohem Maße kulturell bedingt, ebenso wie die Art und Weise des Sprechens. Paul wurde gebeten, nicht zu viel über die unterhaltensamen Nachmittage zu sprechen, die er mit Fußballspielen in Mauthausen verbracht hatte, da es seine Freunde in verschiedenen Organisationen nach der Befreiung für unpassend hielten. Möglicherweise ist der ganze Begriff des «Unsagbaren», der Unmöglichkeit, über das zu sprechen, was in den Lagern zwischen 1941 und 1945 geschah, aus einer Umgebung erwachsen, die das Grauen, das in ihrer Mitte sich vollzog und das hätte verhindert werden müssen, nicht akzeptieren konnte. Die Shoah wurde dadurch mit einer zusätzlichen mythischen Dimension besetzt: Sie wurde zu etwas, worüber nicht gesprochen werden konnte.

Neue Forschungen

Als ich am Mauthausen-Projekt mitzuarbeiten begann, wurde ich immer wieder gefragt, ob wir aus den Lebensberichten noch etwas Neues lernen könnten. Mein Argument lautet nach wie vor, dass gute Oral History viele Schichten einer Erzählung reflektiert und dass möglicherweise nun die Zeit gekommen ist, die verschiedenen historischen Ebenen des Erzählens zu analysieren. Die Fragmentierung von Geschichten-Erzählen und Schweigen ändert sich im Laufe der Zeit. Paul lehrte mich den Stolz des Überlebens, das Bedürfnis nach Solidarität und hohen moralischen Werten, wie es einigen Menschen gelang, diese zu bewahren, und wie andere scheiterten. Das sind moralische und ethische Fragen, die auf alle Fälle von massenhafter Internierung und bedrohtem Überleben anwendbar sind.

Ich erinnere mich an eine Frau, die ich in Srebrenica traf, im Rahmen eines Forschungsprojekts über den Völkermord in Bosnien. Sie war in ihre Stadt zurückgekehrt, nachdem sie alles verloren hatte. Sie war stolz auf die blühenden Blumen im Garten

⁶¹ Vgl. Horowitz, *Taking Lives*.

ihres Hauses, das schäbig und noch nicht wieder aufgebaut war. «Wenn du die Schönheit einer dieser Blumen siehst», sagte sie, «dann weißt du, dass [es] Schönheit immer geben wird.» Diese Haltung ähnelt jener von Viktor Frankl, als er darum kämpfte, den Appell zu überstehen, indem er die Schönheit der Welt und des Himmels über ihm betrachtete. Auch sie hat mich etwas gelehrt.

(Übersetzung: Alexander Prenninger)

«Ich erzähle, also bin ich?»

Zur Bedeutung von Identität und Nichtidentität im lebensgeschichtlichen Erzählen und Erinnern

Einleitung

Der Begriff der Identität gewinnt in der Auseinandersetzung mit lebensgeschichtlichen Interviews mit KZ-Überlebenden zunehmend an Bedeutung, sowohl hinsichtlich der Frage, wie die Erfahrungen der KZ-Haft in die Lebensgeschichte integriert werden, als auch in methodologischer Hinsicht, wie nämlich im Prozess des Interviews und der damit zusammenhängenden Erwartungshaltung seitens der *Scientific Community* Identitäten generiert werden. Werden nämlich in der geistes- und sozialwissenschaftlichen Forschung Gespräche mit KZ-Überlebenden geführt, so werden dabei Erzählungen über das eigene Erleben evoziert. Damit baut das «Vorgehen der Geschichtsschreibung», wenn diese auf mündlichen Erzählungen beruht, auf einer Rekonstruktion der Vergangenheit auf, «die auf der Ebene des Erzählens begonnen wurde».¹

Auch im Sinne von Maurice Halbwachs' richtungsweisender Auseinandersetzung mit den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen des individuellen wie «kollektiven» Gedächtnisses, die beide gleichermaßen der Identitätssicherung und -stabilisierung dienen,² wird hier Erinnerung als von gesellschaftlichen Strukturen durchdrungen begriffen, sowohl im Prozess des Erinnerns selbst als auch in dem, was und wie etwas erinnert werden kann. Mit Walter Benjamin³ und Theodor W. Adorno⁴, aber auch Paul Ricœur⁵, ist dieser Prozess der Erinnerung als ein selektiver, über bestimmte Vergessensleistungen vermittelter Prozess zu betrachten.

Erinnerung ist an kollektive und personale Identität geknüpft, und da die Erzählung ein maßgebliches Medium der Erinnerung darstellt, können Identitäten narrativ konzipiert werden, d. h., über das Erzählen wird Identität ständig reproduziert. Dies wird

1 Der Artikel wurde 2012 verfasst und reflektiert den damaligen Diskussionsstand. Zum Zitat siehe Paul Ricœur: Erinnerung und Vergessen, in: ders., Vom Text zur Person. Hermeneutische Aufsätze (1970–1999), hg. v. Peter Welsen, Hamburg 2005, S. 295–315, hier 299.

2 Maurice Halbwachs: Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen, Frankfurt a.M. 2012 [1925].

3 Walter Benjamin: Berliner Kindheit um Neunzehnhundert [1950], in: ders., Gesammelte Schriften IV-1, Frankfurt a.M. 1991, S. 235–304; ders., Über den Begriff der Geschichte [1942], in: Gesammelte Schriften I-2, Frankfurt a.M. 1991, S. 691–704.

4 Theodor W. Adorno: Zur Lehre von der Geschichte und von der Freiheit (1964/65), Frankfurt a. M. 2006.

5 Ricœur, Erinnerung und Vergessen.

insbesondere an autobiografisch-narrativen Interviews deutlich, in denen von den sich Erinnernden verlangt wird, eine mehr oder weniger konsistente Lebensgeschichte zu erzählen, ja ihre Erlebnisse und Erinnerungen überhaupt erst in eine solche einzubringen.⁶ Das vorausgesetzte Mindestmaß an Konsistenz betrifft die Verstehbarkeit und Verständlichkeit einer Lebensgeschichte, d.h., dass sie sich in einen von der Wissenschaft vorgegebenen Rahmen einfügt, der seinerseits wiederum in Abhängigkeit von den gesellschaftlich und historisch hegemonialen Diskursen um Einheit und Anpassung zu sehen ist. Die gesellschaftlichen Bedingungen der Produktion von Wissen und Geschichte spiegeln sich in der Interviewsituation ebenso wider wie in der darauf folgenden Interpretation der in der Interaktion zwischen Interviewten und Interviewenden entstandenen und spezifisch ausgeprägten Lebensgeschichten und ihrer Inhalte.⁷

Die Frage, ob und warum der Begriff der Identität als Konzept für die Analyse eines lebensgeschichtlichen Interviews relevant ist, umreißt das forschungsleitende Interesse dieses Beitrags. Die Behandlung dieser Frage verlangt das Aufrollen eines breiten Problems von Selbstvergewisserung und -gewinnung, das sich in je spezifischen Konstellationen von Erinnern und Vergessen aufspannt. Denn weder die Selbstvergewisserung noch die Konstellation, in der sie stattfindet, sind als vorgesellschaftlich zu denken, vielmehr sind beide in der Dialektik von Individuum und Gesellschaft, im wechselseitigen Konstituierungsprozess des Besonderen und des Allgemeinen situiert.

Der Artikel versteht sich als Problemaufriss und nähert sich zunächst auf der Ebene der Begrifflichkeit der Thematik an, wendet sich sodann der Vermittlung von Identität und Erinnerung zu, um schließlich diese methodologisch-theoretischen Überlegungen anhand der Analyse lebensgeschichtlicher Interviews zu exemplifizieren.

Zur Relevanz des Identitätsbegriffs

Zumal von Seiten der Sozialwissenschaften wird der Identitätsbegriff und sein extensiver Gebrauch zunehmend in Frage gestellt. So streichen etwa der Soziologe Rogers Brubaker und der Historiker Frederick Cooper heraus, dass der Identitätsbegriff in seiner «starken» Konzeption mit essenzialisierenden Bedeutungen aufgeladen ist und einen universalistischen Anspruch hat: Identität bedeute in diesen Zusammenhängen nämlich etwas Substantielles, im Wesen des Menschen Liegendes, im Grunde Unveränderliches.⁸

6 Gabriele Rosenthal: *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Struktur und Gestalt biographischer Selbstbeschreibungen*, Frankfurt a.M. / New York 1995.

7 Zur Bedeutung der Interviewsituation für die erzählte Lebensgeschichte vgl. Karin Stögner: *Lebensgeschichtliche Interviews und die «Wahrheit der Erinnerung»*. Einige Überlegungen zum Mauthausen Survivors Documentation Project (MSDP), in: Eleonore Lappin / Albert Lichtblau (Hg.), *Die «Wahrheit der Erinnerung». Jüdische Lebensgeschichten*, Innsbruck / Wien / Bozen 2008, S. 169–179.

8 Rogers Brubaker / Frederick Cooper: *Beyond «Identity»*, in: *Theory and Society* 29.1 (2000), S. 1–47, hier 1, URL: <https://www.jstor.org/stable/3108478> (25. 4. 2024).

Gesellschaftlich und historisch ist diese Konnotation von kollektiven «Identitäten» mit nationalistischen, völkischen und rassistischen Diskursen verbunden, die wiederum deutlich machen, in welchem Ausmaß die Vorstellung des Selbst mit jener des «Anderen» als Projektions- und Kontrastfolie verbunden ist. Dieser «starken» Konzeption von Identität, die sich in der Vorstellung von Identität als etwas Quasi-Naturwüchsigem manifestiert, stellen Brubaker und Cooper einen «schwachen» Identitätsbegriff gegenüber. Dass Identitäten gesellschaftliche und historische Konstrukte sind, ist die Kernaussage dieses Zugangs. Der methodologische Nachteil dieser Begriffsfassung liegt nach Brubaker und Cooper darin, dass im Konstruktivismus der Identitätsbegriff inflationär gebraucht und so als Analyseinstrument ausgehöhlt wird. Die fehlenden Begriffskonturen im Konstruktivismus hätten unmittelbare Auswirkung auf das analytische Potenzial der Sozial- und Geisteswissenschaften und würden letztendlich die Realität exklusiver und essenzialisierender Identitätspolitik nicht mehr fassen können:

«We argue that the prevailing constructivist stance on identity – the attempt to ‘soften’ the term, to acquit it of the charge of ‘essentialism’ by stipulating that identities are constructed, fluid, and multiple – leaves us without a rationale for talking about ‘identities’ at all and ill-equipped to examine the ‘hard’ dynamics and essentialist claims of contemporary identity politics. ‘Soft’ constructivism allows putative ‘identities’ to proliferate. But as they proliferate, the term loses its analytical purchase. If identity is everywhere, it is nowhere. If it is fluid, how can we understand the ways in which self-understandings may harden, congeal, and crystallize? If it is constructed, how can we understand the sometimes coercive force of external identifications?»⁹

Neben dem Essenzialismus eines «starken» Identitätskonzeptes und der zu großen Breite der konstruktivistischen Begriffsfassung sehen die Autoren ein drittes zentrales Problem im mehrdeutigen und widersprüchlichen Gebrauch des Identitätsbegriffs, was ihn als Analyseinstrument unbrauchbar mache: So umfasst er gleichzeitig individuelles Selbstverständnis und universalistisches Selbstinteresse, ist zwischen Partikularität und Universalität angesiedelt. Damit korrespondiert die dem Begriff der Identität, in der essenzialistischen wie in der konstruktivistischen Bedeutung, inhärente mehrdeutige Konnotation des Selbst, die sowohl die individuelle und personale Ebene der Selbstheit als auch die kollektive Ebene der Selbigkeit umfasst.¹⁰ Ohne eine Verbindlichkeit im Sinne einer Zugehörigkeit zu etwas, das als ein Selbes identifiziert wird und als solches sich hegemonial durchsetzt, hat der Begriff der Identität tatsächlich wenig Sinn, und mit Theodor W. Adorno ist Brubaker und Cooper zuzustimmen, dass eine zu offene, zu fluide und zu wenig stringent gefasste konstruktivistische Konnotation des Identitätsbegriffs diesen selbst aushebeln würde:

⁹ Ebda., S. 1.

¹⁰ Ebda., S. 6 f.

«Denn die Rede von der Identität eines Dinges hat doch nur dann Sinn, wenn das Ding in einer Mehrheit von Erlebnissen als dasselbe bewußt ist; nur in bezug auf eine Mehrheit von Vorkommnissen kann man überhaupt von der Identität eines Gegenstandes reden, und die Mehrheit von Vorkommnissen, in denen die Identität des Dinges zutage tritt, sind eben die Tatsachen unseres Bewußtseins.»¹¹

Einheit des persönlichen Bewusstseins, Denken als logische Allgemeinheit, die Selbstgleichheit eines jeglichen Denkgegenstandes, und dass Subjekt und Objekt zusammenfallen würden – all diese Momente umfasst der Begriff der Identität in der Geschichte der neueren Philosophie.¹² Für unseren Zugang ist von zentraler Bedeutung, dass Identität weder nur von der individuellen noch nur von der gesellschaftlichen Seite her zu betrachten ist, sondern gerade in der Vermittlung dieser beiden Sphären ihre Wirkung hat. Sie ist also eine Vermittlungskategorie, die den Indifferenzpunkt zwischen Individuum und Gesellschaft, zwischen Besonderem und Allgemeinem anzeigt, und bewährt sich gerade dadurch als Analyseinstrument auf einer Metaebene. Solcherart dialektisch gefasst, wird im Begriff der Identität der essenzialistische und universalistische Anspruch als ein gesellschaftlich vermittelter erkennbar. Die Integration in die gesellschaftlich vorgegebene und historisch geformte Einheit ist ebenso Voraussetzung für die personale Identität im Sinne eines identischen Bewusstseins, wie umgekehrt die Allgemeinheit des gesellschaftlichen Zustandes und dass sie als solche wahrgenommen werde, die Einheit des Selbst verlangt:

«Logische Allgemeinheit als die von Denken ist gebunden an die individuelle Identität, ohne welche sie nicht zustande käme, weil sonst kein Vergangenes in einem Gegenwärtigen, damit überhaupt nichts als Gleiches festgehalten würde. [...] Wäre kein identisches Bewusstsein, keine Identität der Besonderung, es wäre so wenig ein Allgemeines wie umgekehrt. So legitimiert erkenntnistheoretisch sich die dialektische Auffassung von Besonderem und Allgemeinem.»¹³

Identität konstituiert sich gesellschaftlich als Anpassungsleistung. Die Besonderheit des Identitätsbegriffs, dass er verschiedenen und auch widersprüchlichen Ansprüchen genügen muss, ist also eher eine Dialektik als eine Ambivalenz; sie liegt weniger an einer widersprüchlichen Begriffsfassung, der mit mehr Stringenz beizukommen wäre, sondern an einem die moderne Vergesellschaftung durchziehenden Konflikt zwischen Allgemeinem und Besonderem, zwischen Individuum und Gesellschaft, in dem sich die Erinnerung als Schaffung von Kontinuität in der Diskontinuität, von Selbigkeit in der Kontingenz jeweils abringt. Identität ist weder rein individuell noch rein kollektiv,

11 Theodor W. Adorno: Philosophische Frühschriften, Frankfurt a.M. 1990 (Gesammelte Schriften, 1), S. 66.

12 Theodor W. Adorno: Negative Dialektik, Frankfurt a.M. 1997 (Gesammelte Schriften, 6), S. 145.

13 Ebda., S. 145 f.

weder nur personal noch nur gesellschaftlich, da beide Seiten sich in ihrer jeweiligen gegenseitigen Vermitteltheit erst aufeinander bezogen überhaupt konstituieren.

Vor dem Hintergrund dieser Mehrdeutigkeit des Identitätsbegriffs aber schlagen Brubaker und Cooper vor, den Begriff als solchen nicht länger zu verwenden, sondern sich stattdessen jeweils darauf zu besinnen, was in Frage steht und wofür der Begriff als analytisches Instrument dienen soll. Da Identität als solche empirisch nicht nachweisbar und nachvollziehbar ist, entwickeln die Autoren Kategorien, die das, was Identität ausmacht, messen sollen: empirische Tools zur Analyse von Identifizierung, Kategorisierung, Selbstverständnis, sozialer Verortung und Gemeinschaftsgefühl.¹⁴ Motiviert ist diese Auflösung des Identitätsbegriffs in Einzelmomente durch die wissenschaftlichen Kriterien der Nachvollziehbarkeit und Transparenz:

«Social analysis – including the analysis of identity politics – requires relatively unambiguous analytical categories. Whatever its suggestiveness, whatever its indispensability in certain practical contexts, «identity» is too ambiguous, too torn between «hard» and «soft» meanings, essentialist connotations and constructivist qualifiers, to serve well the demands of social analysis.»¹⁵

Die Forderung, von der Verwendung des Identitätsbegriffs abzusehen, ist auf der Ebene der empirischen Annäherung an die Thematik insofern sinnvoll, als es tatsächlich schwierig ist, Identität in ihrer widersprüchlichen Bedeutung festzustellen. Dies wäre einem weiteren Analyseschritt auf einer theoretischen Metaebene vorbehalten. Denn das methodologische Problem, dass ein soziales Phänomen mehr als die Summe seiner Einzelmomente ist, ist durch die empirisch nachvollziehbare Annäherung an die Problematik allein nicht gelöst. Geht es um die Analyse solch umfassender, auf die Totalität der Vergesellschaftung verweisender sozialer Phänomene wie Identität, braucht es einen dialektischen Zugang, der im Einzelmoment das Allgemeine, im Allgemeinen das Einzelmoment walten sieht. Dem positivistischen Ideal der von allen Widersprüchen gereinigten Begriffe ist also die dialektische Fassung des Begriffs entgegenzuhalten, die freilich nicht den Anspruch erhebt, seinen inneren Widersprüchen zu entkommen, diese jedoch als gesellschaftlich induziert und von daher innerbegrifflich nicht auflösbar erkennt. Der Begriff der Identität enthält in dieser Fassung immer beides, das Identische wie das Nichtidentische; beide konstituieren sich gegenseitig und durcheinander vermittelt wie das Allgemeine und das Besondere. Die Einheit, auf die das Identitätskonzept verweist, ist nicht verzichtbar, sie ist aber als gebrochene und prozesshafte zu erkennen. Nicht um essenzialisierende Festschreibungen ist es zu tun, ebenso wenig um das Besondere ausblendende Universalitäten, wenngleich diese

¹⁴ Brubaker / Cooper, *Beyond «Identity»*, S. 14–21, nennen folgende Kategorien: «identification and categorization»; «self-understanding and social location»; «commonality, connectedness, groupness».

¹⁵ Ebda., S. 2.

beiden Züge im Alltagsverständnis und vor allem in den Identitätspolitiken zuweilen deutlich im Vordergrund stehen. Wird jedoch der Identitätsbegriff aufgegeben, weil er Inkommensurables vereinigt und gesellschaftlich induzierte Antinomien manifestiert, so gewinnt man zwar Analyseinstrumente, die das jeweilige Setting hinreichend zu erfassen in der Lage sind, ohne die Widersprüche und Ambivalenzen mitdenken zu müssen. Darin liegt aber zugleich auch das gesellschaftstheoretische Problem eines zu-rechtgestutzten Begriffsinstrumentariums: Was verloren geht, ist die Möglichkeit, die gesamtgesellschaftlichen Konstitutionszusammenhänge des Individuums in den Blick zu nehmen, die aber ganz wesentlich von Widersprüchen und Ambivalenzen geprägt sind. Den Identitätsbegriff ganz aufgeben würde bedeuten, auch das Nichtidentische, das in ihm waltet und das es freizulegen gelten würde, aus dem analytischen Blick zu verlieren. Damit aber würde gerade das repressive Identitätsdenken triumphieren, in dessen Zurücknahme doch die Aufgabe reflektierter Sozial- und Geisteswissenschaft bestehen sollte. Denn

«(d)ialektisch ist Erkenntnis des Nichtidentischen auch darin, daß gerade sie, mehr und anders als das Identitätsdenken, identifiziert. Sie will sagen, was etwas sei, während das Identitätsdenken sagt, worunter etwas fällt, wovon es Exemplar ist oder Repräsentant, was es also nicht selbst ist. Identitätsdenken entfernt sich von der Identität des Gegenstandes um so weiter, je rücksichtsloser es ihm auf den Leib rückt.»¹⁶

Das Nichtidentische ist dabei Begriff für alles, was der repressiven Identifizierung sich sträubt und entzieht, mithin auch das, was die Brüche einer scheinbar geschlossenen Identität ausmacht.

Dass Identität und Nichtidentität entscheidend aufeinander verwiesen sind, kommt gerade im Bereich der Erinnerung deutlich zur Geltung, in der das Vergangene verändert in die Gegenwart hereinragt und die Perspektive der Gegenwart maßgeblich das zu Erinnerende beeinflusst.¹⁷ Nach Adorno stiftet gerade die erinnerte (d.h. veränderte, in der Gegenwart rekonstruierte) Vergangenheit jene Einheit, die für die Identität des einzelmenschlichen Bewusstseins notwendig ist:

«Tatsächlich wird der Ältere, zurückblickend, wofern er früh schon einigermaßen bewußt existierte, deutlich an seine entlegene Vergangenheit sich erinnern. Sie stiftet Einheit, wie unreal auch die Kindheit ihm entgleiten mag. In jener Irrealität aber wird das Ich, an das man sich erinnert, das man einmal war und das potentiell wiederum zu einem selbst wird,

¹⁶ Adorno, *Negative Dialektik*, S. 152.

¹⁷ Vgl. Rosenthal, *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte*; für den Kontext von Lebensgeschichten von Shoah-Überlebenden siehe Daniela Gahleitner/Maria Pohn-Weidinger: *Biografieforschung, Erzählte Lebensgeschichten als Zugang zu Vergangenen. Theoretische Annahmen und methodisches Vorgehen*, in: *Jahrbuch 2005 des Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands* (2005), S. 175–195; sowie auch Kristin Platt: *Diskohärenzen von Zeit und Raum in Erinnerungsberichten*, in diesem Band.

zugleich ein Anderer, Fremder, detachiert zu Betrachtender. Solche Ambivalenz von Identität und Nichtidentität erhält sich bis in die logische Problematik der Identität hinein. Die Fachsprache hätte für diese die geläufige Formel von der Identität in der Nichtidentität parat. Ihr wäre zunächst die Nichtidentität in der Identität zu kontrastieren.»¹⁸

Die gesellschaftlich und historisch waltende Dialektik von Selbigkeit und Veränderung macht den Begriff der Identität erst eigentlich problematisch, wenn er nämlich logische Einheit und statische Allgemeinheit ausdrücken soll. Vor den Maßstäben der Logik ist der Begriff der Identität nicht zu bewahren, er wäre schlicht widersprüchlich; diese Problematik lässt sich nicht auflösen, sondern nur dialektisch durchdringen, indem das Nichtidentische als Konstituens des Identischen erkannt wird.

Zwischen Erinnern und Vergessen spannt sich der Prozess der Identitätsbildung auf, und im Prozess der Erinnerung hält das identitätsbildende Vergangene verändert und an die Erfordernisse der Gegenwart angepasst in eben diese Einzug. Erinnerung und damit zusammenhängend Identität lösen sich vom abgeschlossenen «Es war einmal» ab, denn in diesem wechselseitigen Prozess geht es um Aktualisierung des Vergangenen in der Gegenwart, aus der allein Identität als vermittelnde Einheit über alle Brüche, durch alle Nichtidentität hindurch zu generieren ist.¹⁹ Das Veränderliche im Selben ebenso wie das Selbe im Veränderten ist dem Zeitkern geschuldet, der sowohl dem erinnerten Gegenstand als auch dem/der Erinnernden innewohnt, ja um den recht eigentlich der Prozess der Erinnerns sich dreht.

Identitätskonstruktion und Narration

Diese Dialektik des Selbst greift auch Paul Ricoeur in seiner narrativen (personalen) Identitätskonzeption auf. Er geht von zwei Bedeutungen des Begriffs der Identität aus: Identität als Selbstheit (*ipse*, *selfhood*, Selbst) und Identität als Selbigkeit (*idem*, *same-ness*, Gleichheit).²⁰

¹⁸ Adorno, Negative Dialektik, S. 157.

¹⁹ Vgl. Benjamin, Über den Begriff der Geschichte; Karin Stögner: Erinnern und Vergessen. Zum Begriff des Eingedenkens bei Walter Benjamin, in: Jahrbuch 2006 des Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (2006), S. 37–47, URL: https://www.doew.at/cms/download/004n/web_jahrbuch_06.pdf (25. 4. 2024).

²⁰ «Entsprechend dem lateinischen *idem* und *ipse* überlagern sich hier zwei unterschiedliche Bedeutungen: Gemäß der ersten Bedeutung, der im Sinne von *idem*, ist «identisch» gleichbedeutend mit «äußerst ähnlich», «gleichartig». *Gleich* bzw. Gleichheit impliziert eine wie auch immer geartete Form von Unveränderlichkeit in der Zeit. Das Gegenteil wäre «verschieden», «veränderlich». Gemäß der zweiten Bedeutung, der im Sinne von *ipse*, ist identisch mit dem Begriff der *Ipseität*, der *Selbstheit* verknüpft. Jemand ist mit sich selbst identisch. Das Gegenteil wäre hier «anders», «fremd». Diese zweite Bedeutung impliziert an sich keinerlei Festlegung in Bezug auf *Permanenz*, die *Beständigkeit*, die *Beharrlichkeit in der Zeit*, wie Kant sagt. Das Problem besteht eher darin, die verschiedenartigen Verbindungsmöglichkeiten zwischen

Identisch, in diesem zweiten Sinne, bedeutet, [...] äußerst ähnlich, gleichartig. Wie aber könnte das Selbst (Selbstheit) höchst ähnlich bleiben, wenn nicht irgendein unveränderlicher Kern in ihm sich der zeitlichen Veränderung entzöge? Nun widerspricht aber die gesamte menschliche Erfahrung dieser Unveränderlichkeit eines konstitutiven Elements der Person. Nichts in der inneren Erfahrung entgeht der Veränderung. Die Antinomie scheint zugleich unausweichlich und unlösbar. Insofern unausweichlich, als die Verwendung desselben Namens zur Bezeichnung einer Person, von ihrer Geburt bis zu ihrem Tode, die Existenz eines solchen unwandelbaren Kerns zu implizieren scheint. Die Erfahrung der körperlichen und geistigen Veränderung widerspricht einer solchen Selbigkeit.»²¹

Ricœur formuliert hier die Problematik von personaler Identität, nämlich dass Menschen in sich mit der Zeit verändernden gesellschaftlichen Zusammenhängen leben, gleichzeitig jedoch vor der Herausforderung stehen, einen Lebenszusammenhang herstellen zu müssen, so dass sich «das Denken in Richtung einer gewissen Mischung von Beständigkeits- und Veränderungsmerkmalen hin orientiert».²² Um in einer sich ständig verändernden Umwelt mit sich selbst identisch zu sein bzw. dieselbe/derselbe bleiben zu können, konzipiert Ricœur die Erzählung als ein Vermittlungsinstrument. Über sie ist es möglich, einen gesellschaftlich geforderten Lebenszusammenhang herzustellen, in dem Brüche, Widersprüchlichkeiten usw. über die Erzählung in einen sinnvollen Lebenszusammenhang integriert werden. «Die Einheit eines menschlichen Lebens entspricht in ihren Strukturen bzw. Organisationsprinzipien der Einheit einer erzählten und erzählbaren Geschichte.»²³ Sie ist jener «poetische» Umgang mit der Zeit, wodurch «unterschiedliche, vielfältige und zerstreute Ereignisse» zu einer «umfassenden, vollständigen Geschichte zusammengefaßt und integriert» werden.²⁴

Diese Integration darf nicht als Harmonisierung von Differenzen, Ambivalenzen und Widersprüchen missverstanden werden, sondern ist als ein Vorgang zu verstehen, in dem ein Subjekt diese Momente über die Narration in einen lebbareren Zusammenhang setzt, was nicht ohne Sinnzuschreibung erfolgen kann. Dieses prozesshafte und aktive Gestalten einer narrativen Identitätskonstruktion wird anhand eines dreiphasigen Prozesses beschrieben (*mimesis-I*, *mimesis-II* und *mimesis-III*), in dem Identität über die Zeit hinweg ständig produziert, erneuert und transformiert wird, wodurch wiederum Handlungen und Ereignisse als Konstrukte mimetischer Tätigkeit kon-

Permanenz und Veränderung zu erforschen, die mit der im Sinne der *Selbstheit* verstandenen Identität vereinbar sind.» Paul Ricœur: Narrative Identität, in: ders., Vom Text zur Person, S. 209–226, hier 209. Zur detaillierteren Auseinandersetzung mit diesen beiden Subbegriffen und der Dialektik von Selbstheit und Selbigkeit vgl. Paul Ricœur: Das Selbst als ein Anderer, München 1996 [1990].

21 Ricœur, Narrative Identität, S. 210.

22 Ebda., S. 211.

23 Norbert Meuter: Narrative Identität. Das Problem der personalen Identität im Anschluß an Ernst Tugendhat, Niklas Luhmann und Paul Ricœur, Stuttgart 1995, S. 245

24 Paul Ricœur: Zeit und Erzählung. Bd. 1: Zeit und historische Erzählung, München 1988 [1983], S. 8.

zeptionalisiert werden können.²⁵ Entscheidend ist dabei die in der *mimesis-II* aktiv vollzogene Synthesis des Heterogenen: Heterogene Handlungen, aber auch Ereignisse werden dabei zu einer zeitlichen Einheit einer vollständigen und umfassenden Handlung organisiert – zu einem Beginn, einer Mitte und einem Ende –, die auf einen Sinn-effekt hinauslaufen, d. h., die Auswahl der zu erzählenden Ereignisse erfolgt im Hinblick auf einen bestimmten Sinnhorizont.²⁶ Indem der narrative Kontext gewählt wird, wird gleichzeitig bestimmt, was als erzählens- und erinnerungswürdiges Ereignis gilt. Dabei handelt es sich nicht nur um einen individuellen Prozess, sondern die Wahl ist maßgeblich von gesellschaftlichen Strukturen und politischen Zusammenhängen zum Zeitpunkt der Erzählung beeinflusst. So aktualisiert gerade auch die geistes- und sozialwissenschaftliche Forschung in ihren jeweiligen Gesprächssettings durch die Anwesenheit bzw. Beteiligung der Forschenden am Erzählprozess gesellschaftliche Erwartungen an das zu Erzählende bzw. die Gestalt der Geschichte. Darüber hinaus trifft in der *mimesis-III* das individuell Erzählte auf Zuhörende bzw. Rezipierende, die dem Gehörten, dem Text erst zur Identität im eigentlichen Sinn verhelfen, denn «jeder Text weist einen ›Mangel an Bestimmtheit‹ auf, der jedoch zugleich einen ›Überschuß an Sinn‹ produziert».²⁷ Das bedeutet, das soziale Umfeld muss den Text sinnvoll verstehen, ihn akzeptieren, ihm Sinn hinzufügen usw. In diesem Sinne fasst auch Walter Benjamin den Prozess, in dem ein Ereignis zum historischen Gegenstand wird, als von politischen und gesellschaftlichen Interessen der Gegenwart bestimmt auf. Diese Bestimmung von der Gegenwart her gilt sowohl für das erinnerte Ereignis als auch für das erkennende Subjekt – beide konstituieren sich erst im Prozess des Erkennens und Erinnerns, in dem das identische Subjekt stets neu erzeugt wird: «Denn die Erkenntnis ist, nach dem Grundsatz der Gegenstandserkenntnis, ein Prozeß, der das zu Erkennende erst zu dem, als was es erkannt wird, macht.»²⁸

Ricœurs Konzept der *mimesis-II* meint den poetisch-schöpferischen Prozess des expliziten Erzählens einer Geschichte, die Kompositionsarbeit, in der Heterogenes synthetisiert und damit eine zusammenhängende Geschichte mit Anfang und Ende geschaffen wird. Allerdings wurzelt der schöpferische Prozess der *mimesis-II* in einem Vorverständnis der Welt des Handelns und sinnlichen Erlebens, der *mimesis-I*. Dies bedeutet auch, dass Narrativität nicht als auf *explizite* Erzählungen beschränkt konzipiert wird, sondern es sich dabei um «ein basales Ordnungsprinzip» handelt, das «unser lebensweltliches Erleben und Handeln strukturiert».²⁹ So schließen Erzählungen an Handlungen an, die bereits symbolisch vermittelt sind, z. B. durch Kriegsdenkmäler, Gedenkstätten, jene als wahr geltenden überlieferten Meistererzählungen (*master nar-*

25 Meuter, Narrative Identität, S. 126.

26 Ebda., S. 129.

27 Ebda., S. 167.

28 Walter Benjamin: Der Begriff der Kunstkritik in der deutschen Romantik [1920], in: ders., Gesammelte Schriften Bd. I-1, Frankfurt a.M. 1991, S. 7–122, hier 61.

29 Meuter, Narrative Identität, S. 138 f.

ratives). Mit symbolischen Formen sind kulturelle Prozesse gemeint, in denen Erfahrung artikuliert wird.³⁰ Sie sind als «Quasi-Text» lesbar und liefern jene normierten Bedeutungsregeln und gesellschaftlich-strukturelle Rahmenbedingungen, «nach denen ein bestimmtes Verhalten interpretiert werden kann».³¹ Ähnlich konzipiert Halbwachs die Erinnerung als einen Vorgang, der sich innerhalb eines «gesellschaftlichen Rahmens des Gedächtnisses» entwickelt und sich über die Partizipation daran ausgestaltet.³² Den Abschluss dieses Prozesses der narrativen Identitätskonstruktion bildet die *mimesis-III*, die darauf verweist, dass die Produktion sinnhafter Identitäten nicht ohne den jeweiligen sozialen Kontext vollzogen werden kann.

«Explizite Geschichten (*mimesis-II*) nehmen die Inhalte, aber auch die Strukturierungen unseres lebensweltlichen Handelns (*mimesis-I*) auf. Dadurch wird das Aufgenommene oft erst in seiner Identität erfasst und stabilisiert, aber zugleich auch auf vielfältige Weise ergänzt und verändert. Diese neuen Identitäten und Strukturen werden dann wieder in die Lebenswelt entlassen (*mimesis-III*), um ihrerseits wiederum zum möglichen Thema einer weiteren expliziten poetischen Gestaltung zu werden.»³³

Das Entlassen in die Lebenswelt bedeutet, dass die in der *mimesis-II* produzierten narrativen Texte unabgeschlossen und nicht vollständig durch sich selbst strukturiert sind, sondern eine integrierende Lektüre benötigen, die dem Text Identität zuweist. Die Einheit einer Erzählung gelingt nur abhängig von der spezifischen soziohistorischen Situation, in der ich als Leserin oder Forscherin diese Einheit rezipiere und akzeptiere.

Aus dieser Perspektive erweist sich Narrativität als ein lebensweltliches Organisationsprinzip sinnhafter Ordnungen und somit als Produktionsform von Identität. Auch wird es durch ein narratives Erklärungsmuster personaler Identität möglich, die (sinnhafte) Einheit einer Identität nicht als geschlossen und unveränderlich, sondern als instabil und von Brüchen gekennzeichnet zu konzipieren. Denn Erzählungen gelingt es,

«auch [...] langfristige Zeiträume auf einen einheitlichen Sinneffekt hin zu integrieren und dabei zugleich immer wieder neue und sehr heterogene Faktoren, Ereignisse und peripetien»³⁴

³⁰ Vgl. Ricœur, Zeit und Erzählung, Bd. 1, S. 94.

³¹ Ebda., S. 96. Siehe dazu Meuter, Narrative Identität, S. 158–166. Meuter zeichnet in diesem Zusammenhang die Diskussion um die Frage nach der Existenz von Prännarrativität (bzw. von unerzählten Geschichten oder dem Unbewussten) nach.

³² Halbwachs, Das Gedächtnis, S. 21.

³³ Meuter, Narrative Identität, S. 170.

³⁴ Der Begriff «peripetie» lässt sich auf Aristoteles zurückführen. Gemeint ist damit z.B. das plötzliche Umschlagen des Glücks einer/eines Handelnden in ihr/sein Unglück im klassischen Drama. Dies ist nicht nur dort relevant, sondern auch im narrativen Paradigma. Es kann mehrere «peripetien» in einer Geschichte geben: Jemand ist zuerst gut, wird dann böse und dann wieder gut. Vgl. Meuter, Narrative Identität, S. 135.

aufzunehmen, so dass die Identität, die sie produzieren, im Hinblick auf die Vielfältigkeit und Heterogenität eines Lebenslaufes hinreichend variabel und dynamisch ist.»³⁵

In diesem Sinne wird die personale Identität als etwas aufgefasst, das stets neu produziert, aufrechterhalten und variiert werden muss, um das Veränderliche in eine gemeinhin als sinnvoll anerkannte Einheit zu integrieren. Die Einheit des Lebens wird, wie Ricoeur sagt, «unaufhörlich refiguriert durch all die wahren und fiktiven Geschichten, die ein Subjekt über sich selbst erzählt».³⁶ Das heißt, dass ein Subjekt es nur schafft, identisch zu sein, wenn es sich entsprechend der Veränderung der Sozialwelt, hegemonialer Diskurse, Beziehungen usw. verändert. Und dies kann wiederum nur gelingen, wenn die eigene Identität immer wieder neu erzählt und dadurch an die Erfordernisse der Umwelt angepasst wird.

Beschrieben wird hier ein dynamischer Begriff vom Selben, das sich gerade durch die Veränderung hindurch als identisch erhält. Bliebe es unverändert gleich, wäre es gerade deshalb ein Anderes. Genau in dieser Dialektik aber schließt sich Vergesellschaftung stets wieder zur Totalität, zum strukturell gleichbleibenden Status quo. Und in diesen Zusammenhängen wird Identität zum Mittel der Selbstbehauptung gegen das fragmentierte Ich, als notwendige Anpassungsleistung an die vorherrschenden und sich durch alle Veränderung hindurch reproduzierenden Strukturen gesellschaftlicher Macht und Antagonismen. Wenn Identität wie sehr auch vermittelte Einheit bedeutet, in der sich die Integration der Individuen in den Status quo manifestiert, so walten hinter diesem Schein von Identität doch die realen gesellschaftlichen und historischen Antagonismen, und genau daher rühren wiederum die Antagonismen im Begriff der Identität.

Identität und Geschichte

Dieser sich unter gesellschaftlichen und historischen Rahmenbedingungen immer wieder vollziehende Prozess der Identitätsgenerierung ist jedoch auch ganz wesentlich als Reproduktion des Bestehenden zu verstehen, in der Erinnerung als Selbstvergewisserung stattfindet. Über die Vermittlung und das unausweichliche Aufeinanderbezogensein von Identität, Selbstvergewisserung, Erinnerung und Vergessen schrieb Berthold Viertel in einem Manuskript mit dem Titel «Erinnerungen an Karl Kraus»:

«Das Individuum erinnert sich, um sich zu behaupten, zu verklären; um sich vor sich und der Welt zu entschuldigen und zu bewähren, jedenfalls zu identifizieren. Die Identität des Ichs soll erhalten, sie soll überhaupt erst geschaffen werden; sie muß, wo sie durch Handlungen und Leiden beschädigt wurde, repariert und ergänzt werden, wo sie abreißt, sei sie wieder

³⁵ Ebda., S. 248.

³⁶ Paul Ricoeur: Zeit und Erzählung. Bd. 3: Die erzählte Zeit, München 1991 [1985], S. 396.

hergestellt, sie muß durch eine besondere Auslese geklärt und gefertigt, in ihrem Bestande bestimmt und durch Abgrenzungen und Versteifungen gegen das Chaotische, gegen das Abgleiten und Abbröckeln im Vergessen, gesichert werden. Was die erstrebte, oft nur durch Opfer erreichbare Einheitlichkeit des Bildes, das ein Mensch von sich und seinem [sic!] haben will, gefährdet, muß ausgeschlossen, ja ausgemerzt werden. Das wenigstens ist die Grundtendenz der durch ein Menschenleben fortgesetzten Handlung, die wir Erinnerung nennen.»³⁷

Die hier formulierte Notwendigkeit der Widerspruchslosigkeit, Ausmerzung des Nichtidentischen und jener Brüche, die die Identität des Selbst gefährden, korrespondiert mit der Forderung nach Kontinuität einer Lebensgeschichte. Dabei kommen Praktiken und Strategien zum Einsatz, die lebensgeschichtliche Brüche glätten, erzählbar machen und die Lebensgeschichte als Einheit präsentieren sollen. Die Narration dient hier als Instrument zur Reduktion der lebensweltlichen Komplexität und ist durch die gesellschaftlich vermittelte Auswahlleistung des zu Integrierenden auch immer durch Aussparungen charakterisiert. Dasselbe gilt für die den Erzählungen zugrunde liegenden Erinnerungen, deren Gestalt nicht zuletzt an individuelle und kollektive Identität geknüpft ist³⁸ und die somit als gesellschaftlich vermittelt anzusehen sind.

Individuelles Erinnern in lebensgeschichtlichen Interviews findet im Spannungsfeld einer «Pflicht» zur Erinnerung (der «angeordneten» Erinnerung) und dem ebenso angeordneten Vergessen (der «verhinderten» Erinnerung) statt. Ricœur nennt das «manipulierte» Erinnerung:

«Diese Manipulation wird durch die Herrschaft der dominierenden Erzählungen vermittelt. Sie wird durch den konstruierten Charakter der Erzählung erleichtert. Bekanntlich kann man immer anders erzählen. Nur sind diese Rekonstruktionen der Vergangenheit durch die Erzählung im hohen Maße selektiv. In diesem Sinne ist die Manipulation der Erinnerung durch die Erzählung auch eine Manipulation des Vergessens. Dem ist hinzuzufügen, daß die Manipulation auch durch die Inbesitznahme des Gedenkens und die verschiedenen Formen der Ritualisierung des gemeinschaftlichen Lebens vermittelt ist.»³⁹

Dass Erinnern über das Vergessen vermittelt ist (und umgekehrt), gilt auf der kollektiven wie auf der individuellen Ebene. Eine «Erinnerung, die nichts vergäße», begreift Ricœur als eine «unheilvolle Erinnerung».⁴⁰ Sie wäre von Ahistorizität gekennzeichnet und in diesem Sinne keine Erinnerung, sondern auf der individuellen Ebene Trauma,

37 Zit. nach Katharina Prager: Berthold Viertel und die Möglichkeit einer biographischen Analyse österreichischer und deutscher kultureller Identität, in: BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 22.2 (2009), S. 218–231, hier 221, URL: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ss0ar-342551> (25. 4. 2024).

38 Ricœur, Erinnerung und Vergessen, S. 300.

39 Ebda., S. 301.

40 Ebda., S. 312.

auf der kollektiven Ebene Mythos.⁴¹ Beide sind die ewige Wiederkehr des Selben, eine ständige Wiederholung und Reproduktion dessen, was der Fall ist, ohne brechende und zurücknehmende Reflexion.⁴² Erinnerung im Sinne von Eingedenken jedoch verlangt Distanz zum erinnerten Gegenstand, die nur über eine Vergessensleistung hergestellt werden kann. Die über bestimmtes Vergessen vermittelte Erinnerung holt das Vergangene ins Gegenwärtige herein und verändert es dadurch in einer Anpassung an gegenwärtige Lebens- und Vergesellschaftungsbedingungen. Erst durch solche Aktualisierung des Vergangenen im Gegenwärtigen⁴³ wird eine erzählte Lebensgeschichte überhaupt für die Zuhörenden im Hier und Jetzt verständlich.⁴⁴ Dies bedeutet aber, dass nicht das gesamte Erlebte in die erzählte Lebensgeschichte Eingang finden kann.⁴⁵ Besonders bei Überlebenden der Konzentrationslager ist das von Bedeutung, wie Dori Laub festhält:

«Das Wesen von Traumata besteht ja darin, dass Erinnerungen an extreme Grausamkeiten, die man erlitten hat, sich nicht immer auf die Vergangenheit beschränken lassen, sondern häufig die Koordinaten von Zeit und Raum durchbrechen – mithilfe derer wir üblicherweise das, was wir erlebt haben, speichern und ordnen. Das ist der Grund dafür, warum den Selbstzeugnissen von Überlebenden immer eine gewisse Unmittelbarkeit und Dringlichkeit eigen ist. Denn das, was ihnen zugestoßen ist, nimmt wieder Gestalt an, ereignet sich von Neuem im Hier und Jetzt. Massive Traumata sind grundsätzlich ahistorisch – sie lassen zeitliche Grenzen implodieren.»⁴⁶

Demgegenüber bestehen Erinnerung und Eingedenken nicht zuletzt in der Reflexion darauf, dass zwischen dem realen Gegenstand in der Vergangenheit und dem Sinnesdatum, das er im Bewusstsein hinterlässt, eine Kluft besteht und dass diese beiden Seiten niemals zu völliger Identität gebracht werden können und sollen. Das Vergangene geht durch den es transformierenden Prozess des Eingedenkens und ist angereichert mit gegenwärtig gelebtem Leben. So wird es ein Teil des Hier und Jetzt und ist freilich nicht mehr das Vergangene selbst, sondern sein Ausdruck in der Gegenwart.⁴⁷ Eine bestimmte Art von Historisierung⁴⁸ und Konventionalisierung⁴⁹ von Erlebnissen ist

41 Vgl. Benjamin, *Berliner Kindheit*, S. 267; Stögner, *Erinnern und Vergessen*.

42 Vgl. Benjamin, *Über den Begriff der Geschichte*; Adorno, *Zur Lehre von der Geschichte und von der Freiheit*.

43 Walter Benjamin: *Gesammelte Schriften V. Das Passagen-Werk*, Frankfurt a.M. 1992, S. 494 f.

44 Vgl. Ricœur, *Erinnerung und Vergessen*, S. 312.

45 Fritz Schütze: *Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens*, in: Martin Kohli/Günther Robert (Hg.), *Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven*, Stuttgart 1984, S. 78–117.

46 Dori Laub: *Von den vier Schornsteinen, die in Auschwitz explodierten. Zum Platz von Zeitzeugenberichten in der Historiografie des Holocaust*, in diesem Band.

47 Vgl. Stögner, *Erinnern und Vergessen*.

48 Vgl. Laub, *Von den vier Schornsteinen*.

49 Vgl. Platt, *Diskohärenzen*.

also eine wesentliche Leistung der biografischen Erzählung, die ihrerseits beständig Identität (re-)formuliert, und setzt somit den Rahmen, in dem Ereignisse ausgewählt und überhaupt zu Erfahrungen verdichtet und abstrahiert werden.

Wie auf der individuellen Ebene bestimmen auch auf der kollektiven Ebene unterschiedliche Faktoren, was wie erinnert wird. Ricœur spricht von «Missbrauch» der Erinnerung dort, wo die sich erinnernden Erzählenden nicht die Macht haben, über sich zu erzählen, sondern dem gesellschaftlichen Willen eines Nicht-wissen-Wollens bzw. einem gesellschaftlichen Gebot der selektiven Wissensproduktion unterliegen. In der hier konzeptionalisierten engen Verzahnung von Narration und Identität verweist also Identität ganz wesentlich darauf, was unter welchen Bedingungen erinnert werden kann und darf, was dem Vergessen anheimfällt und somit nur indirekt, darum aber vielleicht im «Untergrund» rumorend, als Teil der Identität narrativ reproduziert wird.

Narrativ nicht erfasst und vermittelt sind andere Formen des Erinnerns wie etwa ein episodisches Gedächtnis, das nicht geradlinig und nicht in begrifflich stringenten Bahnen verläuft, sondern vielmehr über Bilder des Erfahrenen vermittelt ist, auf die man begrifflich nicht vorbereitet ist.⁵⁰ Es handelt sich um Szenisches, das nicht begrifflich denkend, sondern vielmehr haptisch einfühlend erinnert wird. Es ähnelt Marcel Prousts literarischer Vergegenwärtigung des Vergangenen als *mémoire involontaire* (unwillkürliche Erinnerung), die, vom unmittelbaren Willen des/der Erinnernden unabhängig, diese/diesen durch einen sinnlichen Reiz in die Vergangenheit quasi zurückversetzt.⁵¹ Während in der *mémoire volontaire* (der willentlichen Erinnerung), der rekonstruktiven Erinnerung vergleichbar, das Erinnerte bereits durch die begriffliche Ordnung hindurchgegangen ist und von daher auch allgemein verständlich ist, heftet sich die *mémoire involontaire* an das Besondere, das Nichtbenennbare und Abseitige. Es benennt damit das Diskontinuierliche, vor dem allein Kontinuität sich bilden lässt, das Nichtidentische, das Identität stets mitkonstituiert. In diesem Sinne müssen die Grenzen des empirischen Erfassens von Identitätskonstruktionen anerkannt bzw. erweiterte Zugänge gesucht werden.

Diese Überlegungen sind für die Geistes- und Sozialwissenschaften zentral, die ja nicht außerhalb der von Macht- und Herrschaftsverhältnissen durchdrungenen Er-

50 Im Verständnis von rekonstruktiver Erinnerung und episodischem Gedächtnis rekurren wir auf Lutz Niethammers Keynote «Gegensätzliche Perspektiven auf die KZ-Häftlingsgesellschaft. Erfahrungen mit Forschungen über Kapos in Buchenwald» auf der Zweiten Internationalen Konferenz des *Mauthausen Survivors Research Project* in Linz am 30. Oktober 2009. Vgl. Lutz Niethammer: Der Zeitzeuge – eine Schimäre? Vortrag vom 16. November 2012, anlässlich der Tagung des Prora-Zentrums «Erfahrungen – Konzepte – Perspektiven. Zeitzeugenberichte in der Bildungsarbeit zur NS- und DDR-Geschichte», URL: http://lernen-aus-der-geschichte.de/sites/default/files/attach/11028/ln-vortrag-prora-2012_0.pdf (25. 4. 2024).

51 Vgl. Benjamin, Berliner Kindheit; Karin Stögner: Traum-Zeit Moderne – das ewige Bild der Weiblichkeit. Eine Annäherung an Walter Benjamins Passagen-Werk, Wien 2004 (Vergleichende Gesellschaftsgeschichte und politische Ideengeschichte, 17), S. 106–108.

innerungs- und Vergessensformen stehen, sondern gerade auch die Rahmenbedingungen der Wissensproduktion über das Vergangene vorgeben. In ihrem Bemühen, die Vergangenheit zu rekonstruieren, nehmen sie die Rolle von sogenannten Biografiegeneratoren ein und verhalten sich dabei ähnlich wie «Beichte, [...] Psychoanalyse, Geständnisse, medizinische Anamnesen, also soziale Institutionen, die den Prozess der Konstruktion des Selbst in Gang setzen».⁵² Die Wissenschaften fordern in dieser Rolle Kontinuität und Einheitlichkeit, wie überhaupt die Vermeidung von Inkonsistenzen dem gängigen (wissenschaftlichen) Verstehen implizit ist. Hier stehen die Wissenschaften nicht außerhalb jener neuen Formen von Macht- und Regierungstechnologien, die unmittelbar mit der Entstehung des modernen Subjekts verflochten sind und die Individuen dazu zwingen, auf eine bestimmte Art und Weise zu handeln. Das wiederum ist verbunden mit Wahrheitsakten, die dem Individuum abverlangt werden, d. h., es ist aufgefordert, sich über «Techniken des Selbst» als identisch zu erkennen. Foucault spricht von den

«in allen Kulturen anzutreffenden Verfahren zur Beherrschung oder Erkenntnis seiner selbst, mit denen der Einzelne seine Identität festlegen, aufrechterhalten oder im Blick auf bestimmte Ziele verändern kann oder soll. Es geht darum, die für unsere Kultur so typische Forderung nach Selbsterkenntnis in den umfassenderen Rahmen der mehr oder weniger expliziten Frage zu stellen, was man mit sich selbst tun, welche Arbeit man an sich verrichten und wie man «Herrschaft über sich selbst» erlangen soll durch Aktivitäten, in denen man selbst zugleich Ziel, Handlungsfeld, Mittel und handelndes Subjekt ist.»⁵³

In diesem Prozess der Selbsterkenntnis wird dem Subjekt ein «Geständnis»⁵⁴ abverlangt, um so das eigene Leben in einen konsistenten, systematischen und identitätsstiftenden Zusammenhang zu bringen.⁵⁵

So setzen Geistes- und Sozialwissenschaften selbst in ihren qualitativen Methoden, wie etwa dem narrativen Interview, geregelte Verfahren ein, in denen Erzählungen über

52 Thomas Etzemüller: Die Form «Biographie» als Modus der Geschichtsschreibung. Überlegungen zum Thema Biographie und Nationalsozialismus, in: Michael Ruck / Karl Heinrich Pohl (Hg.), *Regionen im Nationalsozialismus*, Bielefeld 2003, S. 71–90, hier 73.

53 Michel Foucault: *Subjektivität und Wahrheit* [1981], in: ders., *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits*. Bd. 4: 1980–1988, hg. v. Daniel Defert u. François Ewald, Frankfurt a.M. 2005, S. 258–264, hier 259.

54 Frédéric Gros: *Situierung der Vorlesungen*, in: Michel Foucault, *Die Hermeneutik des Subjekts*, Frankfurt a.M. 2005, S. 616–668, hier 621.

55 Foucault schließt mit seinem Konzept der Selbstpraktiken an jene Konzeptionen an, die Identität nicht als etwas Starres, Unveränderliches oder mit etwas Substanziellem Versehenes fassen, sondern als einen sich verändernden Prozess. Wodak et al. halten mit dem Verweis auf die Arbeiten von George H. Mead fest, dass das dynamische Identitätskonzept bereits früh «Eingang in gesellschaftlich ausgerichtete Identitätstheorien [...] gefunden hat, zur alltagswissenschaftlichen Selbstverständlichkeit scheint sie noch nicht aufgerückt zu sein.» Ruth Wodak et al.: *Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität*, Frankfurt a.M. 1998, S. 48.

das eigene Erleben evoziert werden sollen, «in deren Verlauf ein bestimmtes Subjekt sein Verhältnis zu einer bestimmten Wahrheit festlegt».⁵⁶ Hier sei vor allem auch daran erinnert, dass die Produktion von Zeitzeugnissen im wissenschaftlichen Kontext erfolgt und damit verbunden bestimmte Selbstthematisierungsmöglichkeiten institutionell vorgeben werden. Was bedeutet es für die narrative Herstellung eines Lebenszusammenhanges einer KZ-Überlebenden, in der Rolle einer Zeitzeugin zu sein? Welchem Wahrheitsanspruch ist sie dabei ausgesetzt und in welcher Weise setzt man diesen um? Und vor allem: Was ist in diesem Kontext erzählbar und was nicht, um dem absolut Sinnlosen nachträglich insofern Sinn zu verleihen, dass es sich in eine identische Persönlichkeit integrieren lässt? Welche Erlebnisse müssen dafür ausgeschlossen werden, da sie nicht einordenbar und damit in diesem spezifischen Kontext nicht benennbar sind, um die Sinnstiftung vollziehen zu können? Hier bedeutet Benennen den Prozess der Integration von KZ-Erlebnissen, die das Selbst bedrohten und zerstörten, um sie wieder in einen erzählbaren und damit lebberen Zusammenhang zu bringen, sie sich sozusagen nachträglich wieder anzueignen. Doch unter dem Blickwinkel des bisher theoretisierten Verhältnisses von Identität und Nicht-Identität bedeutet dies, die Brüche glätten zu müssen und das Erlebte ohne allzu große Widersprüche «wahrheitsgemäß» wiederzugeben. Während solche nachträgliche Sinnstiftung – die Einordnung des absolut Sinnlosen in einen sinnhaften Lebenszusammenhang als Grundlage von Identität – auf Seiten der Überlebenden fraglos notwendig ist, muss von Seiten der Wissenschaften und auch auf einer breiteren gesellschaftlichen Ebene in der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit gerade auf die Brüche, auf die Sinnlosigkeit und die Unmöglichkeit der Überbrückung der Abgründe reflektiert werden.⁵⁷

Identität bedeutet die Herstellung von Kontinuität in der Diskontinuität, und ein nicht-repressives Verständnis davon würde bedeuten, dass die Brüche und Leerstellen von den Forschenden reflektiert und nicht ausgeblendet werden. Aber auch in einem solchen offenen Zugang bleibt das Problem, dass lediglich das Sag- und Benennbare in die identitätsgenerierende Erzählung Aufnahme finden zu können scheint. Zeitzeugen und Zeitzeuginnen entwickeln jedoch zuweilen Strategien, Nichtintegriertes und Nichtidentisches über narrative «Umwege» erzählbar zu machen, wie etwa ein Sprechen über sich in der dritten Person⁵⁸ oder auch über sogenannte Deckgeschichten⁵⁹.

56 Gros, *Situierung der Vorlesungen*, S. 618 f.; vgl. auch Alois Hahn: *Identität und Selbstthematisierung*, in: Alois Hahn / Volker Kapp (Hg.), *Selbstthematisierung und Selbstzeugnis. Bekenntnis und Geständnis*, Frankfurt a.M. 1987, S. 9–24.

57 In seiner Keynote anlässlich der MSRP-Konferenz 2009 wies Lutz Niethammer eindrucksvoll auf diese Perspektivenunterschiede hin.

58 Vgl. Peter Kuon: *Ich-Umschreibungen. Zum Problem der Autobiografie in Überlebendentexten*, in diesem Band.

59 Vgl. Helga Amesberger / Katrin Auer / Brigitte Halbmayer (Hg.): *Sexualisierte Gewalt. Weibliche Erfahrungen in NS-Konzentrationslagern*, Wien 2004.

Letztere können auch als «Vergessen in Gestalt selektiver (Deck-)Erinnerungen»⁶⁰ begriffen werden.⁶¹ Solche Strategien drücken einerseits einen tiefgreifenden Identitätseinbruch aus, der aber andererseits gerade durch die Erzählung teilweise gekittet werden soll. Es wird dabei erneut die Dialektik des Selbst und der Identität deutlich: Um das Selbst zu bewahren, musste es aufgegeben werden. «Als ob es nicht mir passiert wäre, sondern jemand anderem» – solcherart ließe sich der durch das Grauen hervorgerufene Verlust des Ich, der nachträglich beibehalten werden musste, umschreiben. Die Erlebnisse im KZ, die das Selbst existenziell bedroht haben, können nicht in das identische Ich integriert werden. Der Verlust der Identität im KZ war um der «nackten Selbsterhaltung willen»⁶² notwendig; um zu überleben und so das Selbst zu erhalten, musste es gerade verleugnet werden. Diese Verstrickung von Selbstbehauptung und Selbstverleugnung, den Erhalt der Identität gerade in ihrer Preisgabe, machte der KZ-Überlebende und Zeitzeuge Leon Zelman deutlich:

«Wir haben alle geträumt, gehofft. Sie haben uns, das würde ich jedem sagen, sie haben uns entmenslicht. – Ich habe erlebt, wie Söhne den Vätern die Schuhe ausgezogen haben, noch bevor er gestorben ist. In Auschwitz war es schrecklich, das Stück Brot hat man gestohlen, einer dem andern. [...] Sie haben versucht, uns zu entmenslichen, sie haben versucht, uns zu erniedrigen, sie haben versucht, uns zu Nichts zu machen, nicht einmal denken. Wenn wir gedacht hätten, hätte ein jeder von uns Selbstmord begangen.»⁶³

Dies ist ein lebensgeschichtlich gefasstes Erleben von Entmenslichung, die retrospektiv auch als Identitätsverlust erfahren wird. Während Denken, als Grundlage personaler Identität, einerseits individualisiert, indem es den Einzelnen gerade in der Allgemeinheit verortet und behauptet, gehen Menschen andererseits durch die unmenschliche Behandlung des Denkens und überhaupt der Vorstellung der identitätsbasierten Individualisierung verlustig. Zelman beschrieb ein oftmaliges Erleben in rekonstruktiv verdichteter Form. Ein Erleben, das als Annihilierung jeglicher Menschlichkeit der/dem Interviewenden präsentiert wird – die Unmenschlichkeit der Täter affiziert die Menschlichkeit der Opfer unmittelbar. Im Denken erkennt ein Mensch sein eigenes Selbst als durch die Umwelt vermittelt, und er würde es angesichts der entmenslichten und entmenslichenden Handlungen im KZ nicht mehr ertragen. Der Identitätsverlust zur Aufrechterhaltung des Selbst ist Bedingung dafür, von der

60 Oliver Dimbath / Peter Wehling: Soziologie des Vergessens. Konturen, Themen und Perspektiven, in: dies. (Hg.), *Soziologie des Vergessens. Theoretische Zugänge und empirische Forschungsfelder*. Konstanz 2011 (Theorie und Methode: Sozialwissenschaften), S. 7–37, hier 9.

61 Zum Vergessen und Erinnern traumatischer Erlebnisse vgl. auch Leonore Terr: *Schreckliches Vergessen, heilsames Erinnern. Traumatische Erfahrungen drängen ans Licht*, München 1995 [1994].

62 Adorno, *Negative Dialektik*, S. 275.

63 Interview mit Leon Zelman, Interviewerin: Karin Stögner, Wien, 19.7./28.11.2002, Transkript, S. 26 f., MM, MSDP, OH/ZP1/360.

Monstrosität der KZ-Erfahrung nicht zerstört zu werden: Der Identitätsverlust wird zur Grundlage der Rekonstruktion von Identität nach der Shoah.⁶⁴ Gleichzeitig aber blitzt hier auf, dass der Identitätsverlust lediglich über das, was erzählbar bzw. benennbar ist, zu vermitteln ist: über die Beschreibung der Aufgabe des Denkens, als Sinnbild des Mensch-Seins. Das eigentlich Nichtidentische, das Nichtintegrierte erfahren die Forscherinnen und Forscher nicht unmittelbar, sondern indirekt durch die Erzählstrategie und die darauf beruhende gestaltvolle Zusammensetzung des Benennbaren. Dies ist die empirische Basis, mit deren Hilfe die Geschichte rekonstruiert werden soll: eine Erinnerung, die im hohen Maße widerspruchsfrei gestaltet ist, um nachvollziehbar zu sein. Diese Glättung muss in Betracht gezogen werden, will man über die Erzählung erlebte Geschichte rekonstruieren. Dies bedeutet anzuerkennen, welchen Zugang man in der Forschung über die Generierung von narrativen Zeitzeugnissen erhält und wo dessen Grenzen liegen.

Im Mitdenken der hier beschriebenen Grenzen und der Herstellungsbedingungen von Erzählung und Erinnerung, von narrativer Identität, liegt das Anliegen dieses Beitrags. Aber auch im Eintreten für einen analysefähigen Identitätsbegriff, dessen Qualität in der erkennenden Durchdringung der Dialektik von Besonderem und Allgemeinem, von Identischem und Nicht-Identischem sowie von Widersprüchlichkeiten und anderen sich der Vereinheitlichung sperrenden Momenten liegt.

64 Primo Levis autobiografischer Bericht «Ist das ein Mensch?» zählt in diesem Zusammenhang zu einen der zentralsten Beschreibungen. Siehe Primo Levi: *Ist das ein Mensch? – Die Atempause*, München/Wien 1989 [1947/63]) (Hansers Bibliothek der Erzähler).

Abkürzungsverzeichnis

AdR	Archiv der Republik Österreich
AG	Aktiengesellschaft
AHM, DSH	Archiwum Historii Mówionej Domu Spotkań z Historią – Oral-History-Archiv des Hauses der Begegnung mit der Geschichte
ANED	Associazione Nazionale Ex Deportati nei Campi Nazisti
ASL	Archiv der Stadt Linz
ÁVH	Államvédelmi Hatóság – Staatsschutzbehörde des Innenministeriums
ÁVO	Magyar Államrendőrség Államvédelmi Osztálya – Staatsschutzabteilung der Ungarischen Staatspolizei
AZR	Arbeitszwang Reich
BAOR	British Army of the Rhine
BArch	Bundesarchiv
BDM	Bund Deutscher Mädel
BKA	Bundeskanzleramt
BMfAA	Bundesministerium für Auswärtige Angelegenheiten (Österreich)
BMI	Bundesministerium für Inneres (Österreich)
BRD	Bundesrepublik Deutschland
BTA	British Troops Austria
BV	Berufsverbrecher
CFLN	Comité Français de la Libération Nationale – Französisches Komitee für die Nationale Befreiung
CNT	Confederación Nacional de Trabajo
ČSNS	Československá strana národně socialistická – Tschechoslowakische national-sozialistische Partei
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DESt	Deutsche Erd- und Steinwerke GmbH
DJAG	Deputy Judge Advocate General
DÖW	Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes
DPs	Displaced Persons
ERC	Esquerra Republicana de Catalunya – Republikanische Linke Kataloniens
EWG	Europäische Wirtschaftsgemeinschaft
FIAPP	Fédération Internationale des Anciens Prisonniers Politiques
FIR	Fédération Internationale des Résistants – Internationale Föderation der Widerstandskämpfer

FNDIRP	Fédération Nationale des Déportés et Internés Résistants et Patriotes
FPÖ	Freiheitliche Partei Österreichs
FVA	Fortunoff Video Archive for Holocaust Testimonies
GHQ	General Headquarters
GULag	Glawnoje uprawlenije lagerej – Hauptverwaltung der Lager
GUPWI	Glawnoe uprawlenie po delam woennoplennych i internirowannyh – Hauptverwaltung für Angelegenheiten der Kriegsgefangenen und Internierten
HJ	Hitlerjugend
HQ	Headquarters
IMK	Internationales Mauthausen-Komitee / Comité International de Mauthausen
INJOEST	Institut für jüdische Geschichte Österreichs
IPDs	Internally Displaced Persons
IRO	International Refugee Organisation
ITS	International Tracing Service – Internationaler Suchdienst
IVVdN	Interessenverband ehemaliger Teilnehmer am antifaschistischen Widerstand, Verfolgter des Naziregimes und Hinterbliebener
IWM	Imperial War Museum
JAG	Judge Advocate General's Department
JAK	Jüdisches Antifaschistisches Komitee
JURAO	Jugoslovenska ravnogorska omladina – Jugoslawische Ravna-Gora-Jugend
JVvD	Jugoslovanska vojska v domovini – Jugoslawische Armee im Vaterland
KdAW	Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR
KfA	Kammer für Außenhandel der DDR
KGB	Komitet gossudarstwennoi besopasnosti – Komitee für Staatssicherheit
Kominform	Kommunistisches Informationsbüro
KPD	Kommunistische Partei Deutschlands
KPdSU	Kommunistische Partei der Sowjetunion
KPJ	Komunistička partija Jugoslavije – Kommunistische Partei Jugoslawiens
KPÖ	Kommunistische Partei Österreichs
KPTsch	Kommunistische Partei der Tschechoslowakei
KPV	ÖVP-Kameradschaft der politisch Verfolgten und Bekenner für Österreich
KSČ	Komunistická strana Československa – Kommunistische Partei der Tschechoslowakei

KZ	Konzentrationslager
LBIHS	Ludwig Boltzmann-Institut für historische Sozialwissenschaft
LG	Landesgericht
LGK	Landesgericht Klagenfurt
MDO	Milice de défense ouvrière
MfAA	Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten der DDR
MfK	Ministerium für Kultur der DDR
MHC	Museu d’História de Catalunya
MKK	Mauthausen-Komitee Kärnten/Koroška
MM	Mauthausen Memorial KZ-Gedenkstätte Mauthausen
MRP	Ministerratsprotokolle
MSDP	Mauthausen Survivors Documentation Project
MSRP	Mauthausen Survivors Research Project
NARA	National Archives and Records Administration
NKWD	Narodny kommissariat wnutrennich del – Volkskommissariat für innere Angelegenheiten
NL AJ/AM	Nachlass Ariadna Jurkowa / Mirosław Markedonow
NL WS	Nachlass Wladimir I. Sosetko
NN	Nacht und Nebel
NOB	Narodnooslobodilačka borba Jugoslavije – Nationaler Befreiungskampf Jugoslawiens
NOR	Narodnooslobodilački rat – Volksbefreiungskrieg
NS	Nasjonal Samling
NS	Nationalsozialismus, nationalsozialistisch
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NSG	nationalsozialistische Gewaltverbrechen
o.A.	ohne Autor
o.P.	ohne Paginierung
OBD Memorial	Allgemeine Datenbank Memorial
OF	Osvobodilna fronta Slovenskega naroda – Befreiungsfront des Slowenischen Volkes
ÖFG	Österreichische Forschungsgemeinschaft
OÖLA	Oberösterreichisches Landesarchiv
ORF	Österreichischer Rundfunk
ORT	Organisation for Rehabilitation through Training
OSS	Office of Strategic Services
ÖStA	Österreichisches Staatsarchiv
ÖVP	Österreichische Volkspartei
PA AA	Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes
PA MK	Privatarchiv Matthias Kaltenbrunner
PAB	Privatarchiv Familie Balsan

PCE	Partido Comunista de España – Kommunistische Partei Spaniens
PCF	Parti communiste français – Kommunistische Partei Frankreichs
PiS	Prawo i Sprawiedliwość – Recht und Gerechtigkeit
PPS	Polska Partia Socjalistyczna – Polnische Sozialistische Partei
PZbWP	Polski Związek byłych Więźniów Politycznych Hitlerowskich Więzień i Obozów Koncentracyjnych – Polnischer Verband der ehemaligen politischen Häftlinge der nationalsozialistischen Gefängnisse und Konzentrationslager
PZPR	Polska Zjednoczona Partia Robotnicza – Polnische Vereinigte Arbeiterpartei
ROA	Russkaja Oswoboditelnaja Armija – Russische Befreiungsarmee
SAPMO	Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der ehemaligen DDR
SBZ	Sowjetisch besetzte Zone
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
SHI	Shoah Foundation Institute
SHAEF	Supreme Headquarters, Allied Expeditionary Force – Oberkommando der Alliierten Expeditionstreitkräfte
SIB	Special Investigation Branch
SKJ	Savez komunista Jugoslavije – Bund der Kommunisten Jugoslawiens
SKOJ	Savez komunističke omladine Jugoslavije – Bund der kommunistischen Jugend Jugoslawiens
SKWW	Sowetskij komitet weteranow wojny – Sowjetisches Komitee der Kriegsveteranen
SMERSch	Smert schpionam – Tod den Spionen
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
SPÖ	Sozialistische / Sozialdemokratische Partei Österreichs
SS	Schutzstaffel
Stalag	Stammlager
SUBNOR	Savez udruženja boraca narodnooslobodilačkog rata – Vereinigung der jugoslawischen Widerstandskämpfer und Partisanen
SV	Sicherungsverwahrung
TLB	Tagebuch Louis Balsan
TNA	The National Archives
UdSSR	Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken
u.d.T.	unter dem Titel
UNHCR	United Nations High Commissioner for Refugees – Hochkommissar der Vereinten Nationen für Flüchtlinge
UNRRA	United Nations Relief and Rehabilitation Administration – Nothilfe- und Wiederaufbauverwaltung der Vereinten Nationen
UNWCC	United Nations War Crimes Commission

USA	United States of America – Vereinigte Staaten von Amerika
USC	University of Southern California
USHMM	United States Holocaust Memorial Museum
USIA	Uprawlenje Sowjetskim Imuschtschjestwom w Awstrii – Verwaltung des sowjetischen Eigentums in Österreich
VÖEST	Vereinigte Österreichische Eisen- und Stahlwerke
VVN	Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes
VWI	Vienna Wiesenthal Institute for Holocaust Studies – Wiener Wiesenthal Institut für Holocaust-Studien
WCG	War Crimes Investigation Group
WCG SEE	War Crimes Investigation Group South East Europe
WGIK	Wserossijskij gosudarstwennyj institut kinematografii imeni S. A. Gerasimowa – Gerassimow-Institut für Kinematographie
ZBoWiD	Związek Bojowników o Wolność i Demokrację – Verband der Kämpfer für Freiheit und Demokratie
ZK	Zentralkomitee
ZPA	Zentrales Parteiarchiv der KPÖ
ZPKK	Zentrale Parteikontrollkommission der SED

Abbildungsverzeichnis

Buchumschlag der Erstausgabe von Primo Levi: «La tregua» (1963) mit einer Zeichnung von Marc Chagall, © Centro Internazionale di Studi Primo Levi / Bildrecht Wien	84
Eingang zu einem Krematorium in Mauthausen mit der Beschriftungstafel von 1949/50 (2015), © Tom Schmid, kmphotography.ch	127
Buchumschlag der Erstausgabe von Artur London: «L'aveu» (1968), © Gallimard	158
Karbyschew-Denkmal in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Postkarte, ca. 1948, Privataarchiv Prenninger	177
Buchumschlag der Erstausgabe von Jurij Piljar: «Wse eto bylo!» (1956), Mauthausen Memorial, 7.1.6.0083.russ	179
Plakat «Für einen Feigling ist kein Platz in der sowjetischen Familie!», Leningrader Verband sowjetischer Künstler, Entwurf: I. S. Astapow, Leningrad 1941, © Museum Berlin-Karlshorst, Inv.Nr. 205102	190
Besucher am Siegesdenkmal auf dem Mamajew-Hügel in Wolgograd, 18. November 1967, Foto: Ju. Ewsjukow, Sputnik, © Imago / SNA, ID 0842927440	191
Plakat «Wir siegten in den Schlachten – wir siegen in der Arbeit!», Staatlicher Kunstverlag «Iskusstwo», Entwurf: Wiktor Korjezki, UdSSR 1947, © Deutsches Historisches Museum / I. Desnica, Dok.Nr. PL004990	192
Straßenszene mit Veteraninnen der Roten Armee am Tag des Sieges in Moskau 1977, © Igor Zotin / TASS / Mary Evans Picture Library, ID 48342954	195
Filmplakat zu «Vergiss Deinen Namen nicht» (UdSSR / Polen 1974), Reklamfilm Moskau, Entwurf: N. Tschelitschewa, © WGIK Moskau	199
Die Überlebenden der «Mühlviertler Hasenjagd» in der Redaktion der Zeitung «Krasnaja Svesda», Sept. 1962, © Mauthausen Memorial, Nachlass Ariadna Jurkowa / Miroslaw Markedonow	233
Titelbild von Sergei Smirnow: «Die Helden des Todesblocks» (1963), Mauthausen Memorial, 7.1.6.0100.russ	235
Titelbild von Alexander Micheenkow: «85 Tage im Todesblock» (1963), Verein Memory-Austria	238
Titelbild von Ilja Chodykin: «Lebende ergeben sich nicht» (1965), Verein Memory-Austria	238
Nikita Chruschtschow während seiner Rede in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen am 3. Juli 1960, Foto: Graziano Arici, © Archivio Arici / Bridgeman Images, Bild Nr. GRZ4948118	241
Maria Langthaler zu Besuch bei Michail Tsemkalo und dessen Mutter in der Sowjetunion, Luhansk, 1967, © Mauthausen Memorial, Sammlung Matthias Kaltenbrunner	246
Enthüllung des Denkmals für Nikolai Wlassow in seiner Heimatstadt Ljuberzy am	

9. Mai 1966, © Mauthausen Memorial, Sammlung Ariadna Jurkowa / Miroslaw Markedonow	253
«Weltfriedensfront gegen Faschismus und Krieg», Plakat des Ratssekretariats der VVN Frankfurt a. M. zum «Internationalen Gedenk- und Friedenstag» am 10. September 1950, © Deutsches Historisches Museum / I. Desnica, Dok.Nr. PLI22634	263
Karikatur «Vom Kaderchef ... in den Kühlschrank» zur «Kaltstellung» Franz Dahlems durch Walter Ulbricht, BRD, Mai 1953, gezeichnet von Klaus Pielert, © Stiftung Haus der Geschichte, EB-Nr. 2003/01/0400.00061	269
Gedenkfeier am 16. Mai 1945 in Mauthausen, Ausschnitt aus dem Bulletin der Amicale de Mauthausen, Nr. 123 (Juni 1965), © Amicale de Mauthausen	277
Buchumschlag von «Aktenvermerk R.u.» (1979), Privatarhiv Prenninger	280
Buchumschlag von Bruno Baum: «Die letzten Tage von Mauthausen» (1965), KZ-Verband/VdA OÖ, © Eulenspiegel Verlagsguppe Buchverlage	280
Einweihung des DDR-Denkmal in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, 7. Mai 1967, Foto: Votava, © APA Images / brandstaetter images / Votava, APAIMG_129082798	297
Maximumkarte «Mahn- und Gedenkstätte Mauthausen, DDR 1978, Privatarhiv Prenninger	305
Einweihung des Denkmals der BRD in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen am 16. November 1983, © Bundesarchiv, B 145 Bild-00173388	309
Bundestagsvizepräsidentin Petra Pau und der deutsche Botschafter in Österreich Detlev Rünger am Mahnmal der Bundesrepublik Deutschland anlässlich der Befreiungsfeier am 5. Mai 2013 © Petra Pau	312
Jugoslawisches Denkmal in der KZ-Gedenkstätte, Postkarte der Österreichischen Lagergemeinschaft Mauthausen, o.D. © Mauthausen Memorial, 4.1.1068	319
Titelbild des 1945 in zweiter Auflage erschienen Erinnerungsberichts von France Hribar (unter dem Pseudonym Savinjšek), © National- und Universitätsbibliothek, Ljubljana	321
Häftlingspersonalkarte von Leon Ceglarz, © Arolsen Archives, ITS Digital Archive, 1.1.26.8, DocID 130122225	341
Titelbild von Stanisław Dobosiewicz: «Vernichtungslager Mauthausen-Gusen» (1977), Mauthausen Memorial, 7.1.6.0032.p01n	343
Titelbild von Stanisław Grzesiuk «Fünf Jahre KZ» (1958), Mauthausen Memorial, I.Fo816.p01n	343
Eine polnische Delegation des Klub Mauthausen-Gusen im Memorial Gusen, Mai 2008, © Włodzimierz Maruszak, Klub Mauthausen-Gusen	347
Filmplakat zu «Kongens nei» (Norwegen 2016), Nationalbibliothek Oslo, © Paradox Rettigheter AS (2017)	373
Buchumschlag von Kristian Ottosen: «Natt og tåke» (2008), Nationalbibliothek Oslo, © Aschehoug AS	376
Buchumschlag von Kristian Ottosen: «Liv og død» (2008), Nationalbibliothek Oslo, © Aschehoug AS	373
Die Gedenktafel für die norwegischen Opfer des KZ Mauthausen, Okt. 2009, © Jon Øivind Evje	379
Porträt von Francisco Boix, 24. Mai 1945, © Museu d'Història de Catalunya, Fons Amical de Mauthausen	395

Ein amerikanischer Soldat und Überlebende vor einem Stapel Leichen, Foto: Donald R. Ornitz, 6. Mai 1945, © USHMM, Photograph No. 37479, courtesy of National Archives and Records Administration, College Park	395
Überlebende reißen den Reichsadler über dem Tor zum Garagenhof herunter, 6. Mai 1945, © USHMM, Photograph No. 74558, courtesy of National Archives and Records Administration, College Park	397
Eine nachgestellte Aufnahme der Ankunft amerikanischer Truppen auf dem Appellplatz, 7. Mai 1945, Foto: Donald R. Ornitz, © USHMM, Photograph No. 68210, courtesy of National Archives and Records Administration, College Park	398
Enric Marco mit der Fahne der republikanischen Spanier am spanischen Denkmal in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Mai 2003, Foto: Lluís Gene, © APA Images / AFP / Lluís Gene, APAIMG_001567964	429
«Die Funktionäre», Collage von Simon Wiesenthal, 1945, aus: Simon Wiesenthal: KZ Mauthausen. Bild und Wort, Wien / Linz 1946	437
«Alter krimineller Häftling», Zeichnung von Hans Maršálek, o.D., © DÖW, Nr. 715	439
«Gusen I», Zeichnung von Jean Bernard-Aldebert, 1946, aus: Jean Bernard-Aldebert: Chemin de croix en 50 stations, Paris 1946	445
«Gusen II: Die Schläge auf den Hintern», Zeichnung von Jean Bernard-Aldebert, 1946, aus: Jean Bernard-Aldebert: Chemin de croix en 50 stations, Paris 1946	446
«Gusen II: Blockältester», Zeichnung von Jean Bernard-Aldebert, 1946, aus: Jean Bernard-Aldebert: Chemin de croix en 50 stations, Paris 1946	448
«Das Ende eines Kapos», Zeichnung von Edmond Goergen, Mauthausen, 4. Mai 1945, aus: Edmond Goergen: Dessins de Mauthausen, Paris 1975	452
Die Brigade Liberté, Tržič, Juni 1945, © Mauthausen Memorial, Fotoarchiv, Sammlung Janko Tišler	471
Louis Balsan und Désiré Picard in britischer Uniform mit einer weiteren nicht identifizierten Person vor dem Nordportal des Loibl-Tunnels, Mai 1945, © Privatarchiv Aimée Balsan, Paris	474
Die ehemaligen Loibl-Häftlinge François Chaffin und Jean Barbier zu Beginn des britischen Militärgerichtsprozesses zum KZ am Loibl/Ljubljana in Klagenfurt, 4. Sept. 1947. © Muzej novejšje zgodovine Slovenja, Ljubljana.	479
Überlebende des KZ Gusen und zwei US-Soldaten betrachten die Leiche eines Wachmannes, der nach der Befreiung gelyncht wurde, 12. Mai 1945, Foto: Sam Gilbert, © USHMM, Photograph No. 82868, courtesy of Wilfred McCarty	496
Im Mauthausen-Hauptverfahren (<i>parent Case</i>) wird ein unbekannter Zeuge vom Militärtribunal eingeschworen, ca. März-Mai 1946, © USHMM, Photograph No. 11724, courtesy of Albert Barkin	504
Foto «Mauthausen, 10. Mai 1955», © INJOEST, Sammlung Mettauer	514
Mitteilung der Abt. III Schutzhaftlager an die Kommandantur des KL Buchenwald vom 18. 1. 1939 über den Tod von Emil Wang, © Arolsen Archives, ITS Online Archive, 1.1.5.3, DocID 7370322	520
Zugangsbuch des KZ Dachau, Einträge vom 16. 11. 1938, © Arolsen Archives, ITS Online Archive, 1.1.6.1, DocID 130429661	523

Postkarte von Friedrich Leist aus dem KZ Dachau, ca. Nov./Dez. 1939, © INJOEST, Sammlung Mettauer	524
Ansicht des Sanitätslagers (Mai 1945), © USHMM, Photograph No. 0442, courtesy of National Archives and Records Administration, College Park	539
Die erste von zwei Seiten des Berichts der Sanitätslagerschreibstube vom 26. März 1945, © Mauthausen Memorial, H/03/07 (Provenienz: Amicale de Mauthausen, Paris)	551
Die zweite Seite des Berichts der Sanitätslagerschreibstube vom 26. März 1945, © Mauthausen Memorial, H/03/07 (Provenienz: Amicale de Mauthausen, Paris)	552
Lageplan des KZ Mauthausen, angefertigt von der SS-Neubauleitung K.L. Mauthausen, vom 15. Februar 1942 mit Änderungen bis 1. Mai 1942, © Mauthausen Memorial, A/02/01	560
Darstellung der Georadarmessungen auf dem Areal des Sanitätslagers, © Archeo Prospections	561
Luftbild des KZ Mauthausen vom 2. April 1945, © Luftbilddatenbank Dr. Carls GmbH	562
Lagerkommandant Zierys und sein Adjutant Zutter posieren für ein Gruppenfoto, © Mauthausen Memorial, Centre d'Histoire de Sciences Po, Archives d'histoire contemporaine, fonds Charles Dubost	564
Planierungsarbeiten für das «Russenslager» und den SS-Sportplatz, 1941, © Mauthausen Memorial, Fotoarchiv, ICMP_MH_0250 = F/20/02 (Provenienz: Drahomír Bárta, Prag)	565
Männliche Häftlinge im Sanitätslager, Mai 1945, © Mauthausen Memorial, Fotoarchiv, ICMP_MH_0279 = H/20/01/02	566
Zwei weibliche Überlebende am Zaun des Frauenlagers im Sanitätslager, Mai 1945, © USHMM, Photograph No. 15551518, courtesy of Thomas Green	566
Blick über den von den US-Befreiern angelegten Friedhof am ehemaligen SS-Sportplatz auf das Sanitätslager, Foto: François Lachenai, Juni 1945, © Mauthausen Memorial, Fotoarchiv, Sig. CF-22 (Sammlung Pierre Serge Choumoff)	572
Innenaufnahme der Häftlingsduschen im Keller der Wäschereibaracke der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, 28. November 1947, © Mauthausen Memorial, 4.10.0058	641
Lauskontrolle, Zeichnung von Bernard Aldebert (1946), aus: Jean Bernard-Aldebert: Chemin de croix en 50 stations, Paris 1946	643
Interview mit Jean-Laurent Grey und dessen Ehefrau, KZ-Gedenkstätte Mauthausen, 11. Mai 2003, © Albert Lichtblau	651
Überlebende in einer Baracke des Frauenlagers, 5.–15. Mai 1945, © USHMM, Photograph, No. 06417, courtesy of Eugene S. Cohen	656

Quellen- und Literaturverzeichnis

Publizierte Quellen und Erinnerungsberichte

- Agentstwo po delam archiwow Permskogo kraja / GOU «Gosudarstwennyj obschtschestwenno-polititscheskij archiw Permskoj oblasti» (Hg.): *Wojna glasami woennoplennych. Krasnoarmejzy w nemezkom plenu w 1941–1945 gg. (po rassekretschennym dokumentam sowetskoj kontrrazwedki, chranjaschtschimsja w Gosudarstwennom obschtschestwenno-polititscheskom archiwe Permskoj oblasti). Sbornik dokumentow [Der Krieg aus der Sicht der Kriegsgefangenen. Rotarmisten in deutscher Gefangenschaft 1941–1945 (basierend auf freigegebenen Dokumenten der sowjetischen Spionageabwehr, die im Staatlichen Gesellschaftspolitischen Archiv der Region Perm aufbewahrt werden). Dokumentensammlung]*, 2., veränd. u. erg. Aufl., Perm 2008, URL: <https://docs.historyrussia.org/ru/nodes/223740-voyna-glazami-voennoplennych-krasnoarmeytsy-v-nemetskom-plenu-v-1941-1945-gg-po-rassekrechennym-dokumentam-sowetskoy-kontrrazwedki-hranyaschimsya-v-gosudarstvennom-obschestvenno-politicheskome-arhive-permskoy-oblasti> (20. 2. 2024).
- Aldebert, Bernard (1951): *Souvenirs de Pèlerinage*, in: *Bulletin de l'Amicale de Mauthausen* 23, S. 1–2, URL: <https://campmauthausen.org/1951/10/bulletin-n23/> (18. 1. 2022).
- Amat-Piniella, Joaquim (1963): *K.L. Reich. Miles de españoles en los campos de Hitler. Traducción del catalán por Baltasar Porcel*, Barcelona: Seix Barral (Testimonió).
- Amat-Piniella, Joaquim (2016 [1963]): *K.L. Reich. Roman*. Aus dem Katal. v. Kirsten Brandt, Wien: Czernin.
- Améry, Jean (2002 [1966]): *An den Grenzen des Geistes*, in: ders., *Werke*. Bd. 2, hg. v. Gerhard Scheit, Stuttgart: Klett-Cotta, S. 23–54.
- Améry, Jean (2002 [1966]): *Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten*, in: ders., *Werke*. Bd. 2, hg. v. Gerhard Scheit, Stuttgart: Klett-Cotta, S. 7–177.
- Améry, Jean (2002 [1966]): *Ressentiments*, in: ders., *Werke*. Bd. 2, hg. v. Gerhard Scheit, Stuttgart: Klett-Cotta, S. 118–148.
- Améry, Jean (2002 [1966]): *Die Tortur*, in: ders., *Werke*. Bd. 2, hg. v. Gerhard Scheit, Stuttgart: Klett-Cotta, S. 55–85.
- Angeli, Roberto (1953): *... poi l'Italia è risorta*, Pinerolo: Alzani.
- Anonymus (14. 11. 1948): *Heimkehr nach Hause und Flucht in die Fremde. Das Schicksal der Ostarbeiter*, in: *Posev* 46.129, S. 9–10.
- Anonymus (4. 4. 1956): *Izgradba na Spomen-kosturnica vo Mathauzen [Errichtung eines Gedenk-Ossiariums in Mauthausen]*, in: *Nova Makedonija*.
- Anonymus (26. 4. 1956): *Spomenik u Mauthausenu [Denkmal in Mauthausen]*, in: *Večer*.
- Arcidiacono, Stefano (1961): *Konzentrationslager Mauthausen 56899. Presentazione di Eugenio Miccini*, Firenze: V. Paci.
- Autorenkollektiv (1985): *Povratak nepoželjan. Takovski partizani zatočenici logora Mauthau-*

- sen [Rückkehr unerwünscht. Partisanen aus Takovo als Häftlinge des Lagers Mauthausen], Gornji Milanovac: Dečje novine.
- Baima Besquet, Giovanni (1946): *Deportati a Mauthausen 1943–1945*, Torino: T.E.C.A.
- Bajić, Miloš (1975): *Mauthausen 106.621* [Mauthausen 106.621], hg. v. Aleksandar Postolović, Beograd: Savez udruženja boraca NOR Srbije / Izdavačko informativni centar studenata.
- Barcata, Louis (5. 7. 1960): Chruschtschow auf seiner Propagandatournee, in: *Die Presse*.
- Bárta, Drahomír (2005): *Tagebuch aus dem KZ Ebensee*, hg. v. Florian Freund u. Verena Pawlowsky, Wien: Turia + Kant.
- Barth, Bernd-Rainer / Werner Schweizer (Hg.) (2005/2007): *Der Fall Noel Field. Schlüsselfigur der Schauprozesse in Osteuropa*, 2 Bde., Berlin: BasisDruck (Arte-Edition).
- Bartolai, Sante (1966): *Da Fossoli a Mauthausen. Memorie di un sacerdote nei campi di concentramento nazisti. Presentazione di Ennio Pacchioni*, Modena: Istituto storico della Resistenza (Quaderni dell'Istituto storico della Resistenza, 5).
- Bassani, Giorgio (2007 [1958]): Eine Gedenktafel in der Via Mazzini, in: ders., *Ferrareser Geschichten*. Aus d. Ital. v. Herbert Schlüter, Berlin: Wagenbach, S. 93–138.
- Bauck, Erling (1979): *Du skal leve* [Du sollst leben], Oslo: Aschehoug.
- Baum, Bruno (1949): *Widerstand in Auschwitz. Bericht der internationalen antifaschistischen Lagerleitung*, Berlin / Potsdam: VVN-Verlag (Kleine VVN-Bücherei), URL: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:101:1-2014082610740> (5. 2. 2026).
- Baum, Bruno (1957): *Widerstand in Auschwitz*, Berlin (DDR): Kongress-Verl.
- Baum, Bruno (1962): *Widerstand in Auschwitz*, 2., bearb. Aufl., Berlin (DDR): Kongress-Verl.
- Baum, Bruno (1965): *Die letzten Tage von Mauthausen*, 1.–6. Tsd., Berlin (DDR): Dt. Militärverl.
- Baum, Bruno (2025 [1965]): *Die letzten Tage von Mauthausen. Nachworte des KZ-Verbands/ VdA Oberösterreich und Hans Bauer*, 1. überarb. u. erw. Neuausg., Berlin: Neues Leben.
- Bauman, Janina (1986): *Als Mädchen im Warschauer Ghetto. Ein Überlebensbericht*. Aus dem Engl. v. Reinhard Wagner. Mit e. Nachw. v. Władysław Bartoszewski, Ismaning bei München: Hueber.
- Beer, Frank / Wolfgang Benz / Barbara Distel (Hg.) (2014): *Nach dem Untergang. Die ersten Zeugnisse der Shoah in Polen 1944–1947. Berichte der Zentralen Jüdischen Historischen Kommission*, Berlin / Dachau: Metropol / Verl. Dachauer Hefte.
- Beer, Frank / Markus Roth (2021): *Von der letzten Zerstörung. Die Zeitschrift «Fun letstn churbn» der Jüdischen Historischen Kommission in München 1946–1948*. Aus dem Jiddischen v. Susan Hiep, Sophie Lichtenstein u. Daniel Wartenberg, Berlin: Metropol.
- Beer, Siegfried (1992): *Inspection of Mauthausen Concentration Camp. Ein früher Bericht des amerikanischen Geheimdienstes OSS aus dem befreiten Österreich*, in: *Jahrbuch 1992 des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes*, S. 107–119, URL: https://www.doew.at/cms/download/anarh/web_Jahrbuch_1992.pdf (8. 4. 2020).
- Bernadac, Christian (1995): *La libération des camps. Le dernier jour de notre mort*, Paris: Michel Lafon.
- Bitjukow, Iwan W. (5. 7. 1960): *Pobeg is «bloka smerti»* [Entkommen aus dem «Todesblock»], in: *Komsomolskaja Prawda*.
- Bizzarri, Aldo (1946): *Mauthausen città ermetica*, Roma: O.E.T. / Ed. Polilibraria (Cronache per la storia).

- Bizzarri, Aldo (1947): *Proibito vivere. Romanzo*, Milano: Mondadori (Lo specchio. I narratori del nostro tempo).
- Bloch, Gottfried R. (1999): *Unfree Associations. A Psychoanalyst Recollects the Holocaust*, Los Angeles: Red Hen Press, URL: <https://archive.org/details/unfreeassociatioooooobloc> (16.11.2023).
- Borowski, Tadeusz (1948): *Pożegnanie z Marią [Abschied von Maria]*, Warszawa: Wiedza.
- Brostoff, Anita/Sheila Chamovitz (Hg.) (1998): *Flares of Memory. Stories of Childhood during the Holocaust*, Oxford / New York: Oxford Univ. Press.
- Bruskowa, E. (10.4.1975): *Podvig materi [Die Heldentat einer Mutter]*, in: *Komsomolskaja Prawda*.
- Bucharow, Michail A. (15.12.1960): *Besedy Utschitelja Bucharowa [Gespräche des Lehrers Bucharow]*, in: *Utschitelskaja Gaseta*.
- Bucharow, Michail A. (20.12.1960): *Wo imja swobody [Im Namen der Freiheit]*, in: *Utschitelskaja Gaseta*.
- Bucharow, Michail A. (Nov. 1960): *Podwig usnikow «bloka Nr. 20» [Die Heldentat der Häftlinge des «Blocks Nr. 20»]*, in: *Leninskij put'*, S. 134–140.
- Buergenthal, Thomas (2007): *Ein Glückskind. Wie ein kleiner Junge zwei Ghettos, Auschwitz und den Todesmarsch überlebte und ein zweites Leben fand*. Aus d. Amerikan. v. Susanne Röckel, Frankfurt a.M.: S. Fischer.
- Bundesarchiv / Institut für Zeitgeschichte München–Berlin / Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte der Universität Freiburg (2008–2021): *Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945*, 16 Bde., Berlin / Boston: de Gruyter Oldenbourg.
- Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung (5.5.2023): *BM Polaschek präsentiert neue Förderung für Schulbesuche von KZ-Gedenkstätten. Zum Gedenktag gegen Gewalt und Rassismus im Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus präsentiert BM Polaschek einen neuen Fonds zur Stärkung der schulischen Erinnerungskultur*, Wien, URL: https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20230505_OTSo008/bm-polaschek-praesentiert-neue-foerderung-fuer-schulbesuche-von-kz-gedenkstaetten (21.11.2024).
- Bundesministerium für Inneres (Hg.) (2004): *KZ-Gedenkstätte Mauthausen: Besucherzentrum = Memorial Gusen*, Wien: BM für Inneres.
- Bundesministerium für Inneres (Hg.) (2005): *Das sichtbare Unfassbare. Fotografien vom Konzentrationslager Mauthausen*, Wien: Mandelbaum.
- Bundesministerium für Inneres, Abt.IV/7 (2009): *mauthausen memorial neu gestalten [Rahmenkonzept für die Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte Mauthausen]*, Wien, URL: https://www.mauthausen-memorial.org/assets/uploads/Druck_BM.I-MM-NG-Broschuere-A-v14_1.pdf (7.3.2024).
- Bundesministerium für Inneres (25.9.2021): *KZ-Gedenkstätte Mauthausen: «Gusen als europäischer Erinnerungsort – Fakten und Fiktionen»*. 12. Dialogforum Mauthausen – Innenminister Nehammer: «Republik Österreich nimmt historische Verantwortung wahr», Wien, URL: https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20210925_OTSo022/kz-gedenkstaette-mauthausen-gusen-als-europaeischer-erinnerungsort-fakten-und-fiktionen (20.11.2024).
- Bundesministerium für Inneres (27.1.2022): *Holocaustgedenktag: Aus der Geschichte lernen, um jüdisches Leben in der Gegenwart sichtbar zu machen. #WeRemember: Innenminister*

- Karner gedenkt Opfern des Holocausts – Kaufverträge zu KZ Gusen unterzeichnet – Polizei als Partner jüdischer Gemeinden, Wien, URL: https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20220127_OTSo068/holocaustgedenktag-aus-der-geschichte-lernen-um-juedisches-leben-in-der-gegenwart-sichtbar-zu-machen (21. 11. 2024).
- Bundesministerium für Inneres (24. 4. 2022): Befreiung Konzentrationslager Mauthausen: Offizielle Gedenkfeier auch erstmals in Gusen, Wien, URL: https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20220424_OTSo022/befreiung-konzentrationslager-mauthausen-offizielle-gedenkfeier-auch-erstmals-in-gusen (21. 11. 2024).
- Bundesministerium für Inneres (4. 5. 2022): Karner: Republik gedenkt Befreiung des KZ Mauthausen. Gedenkfeier anlässlich des 77. Jahrestages der Befreiung des KZ Mauthausen – Erstmaliges Gedenken im neu angekauften und adaptierten Konzentrationslager Gusen, Wien, URL: https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20220504_OTSo235/karner-republik-gedenkt-befreiung-des-kz-mauthausen (21. 11. 2024).
- Camerani, Roberto (²1987 [1983]): *Il viaggio*, Cernusco sul Naviglio: o.V.
- Canetti, Elias (1974 [1969]): *Kafka's Other Trial. The Letters to Felice*. Transl. by Christopher Middleton, New York: Schocken Books, URL: <https://archive.org/details/kakasothertrial-0000cane> (28. 3. 2024).
- Canetti, Elias (2023): *Prozesse. Über Franz Kafka*, hg. v. Susanne Lüdemann u. Kristian Wachinger, Frankfurt a.M.: Fischer Tb.
- Carpi, Aldo (1971): *Diario di Gusen. Lettera a Maria. Con 75 disegni dell'autore, saggio introduttivo di Mario De Michele, a cura di Pinin Carpi*, Milano: Garzanti (Vita vissuta).
- Carpi, Aldo (2023 [1971]): *Tagebuch aus dem KZ Gusen. Aus dem Ital. v. Ralf Lechner u. Gabriele Pflug. Mit Begleittexten v. Maurizio Guerri u. Ralf Lechner*, Wien: new academic press (Mauthausen-Erinnerungen, 7).
- Carrassi, Mario (1995): *Sotto il cielo di Ebensee. Dalla Resistenza al lager (settembre 1943 – maggio 1945)*. Pref. di Norberto Bobbio, Milano: Mursia (Testimonianze fra cronaca e storia, 230).
- Chamberlin, Brewster S./Marcia Feldman (Hg.) (1987): *The Liberation of the Nazi Concentration Camps 1945. Eyewitness Accounts of the Liberators. With an introduction by Robert H. Abzug*, Washington, D.C.: United States Holocaust Memorial Council, URL: <https://hdl.handle.net/2027/uc1.31210006380487> (13. 3. 2019).
- Charlet, Gaston R. (1955): *Karawanken. Le bain dans la neige. Avec un frontispice de Jacques Lamy*, Limoges: Rougerie.
- Chodykin, Iwan F. (1965): *Shiwe ne sdaiuzia. Dokumental'naja powest' [Lebende ergeben sich nicht. Dokumentarische Erzählung]*, Nowosibirsk: Sapadno-Sibirskoe knishnoe isd-wo.
- Čolaković, Rodoljub (3. 7. 1952): *Etape na putu ka pobjedi. Akcija za obeležavanje i uređivanje značajnih mesta iz NOB [Etappen auf dem Weg zum Sieg. Aktion zur Kennzeichnung und Gestaltung bedeutender Orte aus dem Volksbefreiungskampf]*, in: *Borba*.
- Congreso de los Diputados (2007): *Ley 52/2007, de 26 de diciembre, por la que se reconocen y amplían derechos y se establecen medidas en favor de quienes padecieron persecución o violencia durante la Guerra Civil y la Dictadura [Gesetz, wodurch Rechte anerkannt und eingesetzt und Mittel für jene geschaffen werden, die während des Bürgerkrieges und der Diktatur Verfolgung und Gewalt erlebten]*, in: *Boletín Oficial del Estado* 310, S. 53410–53416, URL: <https://www.boe.es/boe/dias/2007/12/27/pdfs/A53410-53416.pdf> (24. 10. 2025).

- Congreso de los Diputados (2022): Ley 20/2022, de 19 de octubre, de Memoria Democrática, in: Boletín Oficial del Estado 252, URL: <https://www.boe.es/eli/es/l/2022/10/19/20/con> (24. 10. 2025).
- Cvetko, Vladimir / Jože Kroflič / Radoslav Tomažic (1948): Težki časi [Schwere Stunden], Celje: Družba sv. Mohorja (Leposlovna knjižnica, 11).
- Da Prati, Pino (1946): Il «triangolo rosso» del deportato politico n. 6017, Milano / Roma: Gastaldi Editore.
- Dahlem, Franz (1990): Nachgelassenes. Ausgelassenes. Über einen Prozeß und die Schwierigkeiten seiner richtigen Beurteilung, in: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung 31.1, S. 17–25.
- Daix, Pierre (1976): J'ai cru au matin, Paris: Robert Laffont (Collection «Vécu»).
- Debreczeni, József (2024 [1950]): Cold Crematorium. Reporting from the Land of Auschwitz. Foreword by Jonathan Freedland. Transl. from the Hungarian by Paul Olchváry, London: Vintage.
- Debreczeni, József (2024 [1950]): Kaltes Krematorium. Bericht aus dem Land namens Auschwitz. Aus dem Ungar. v. Tímea Tankó. Mit e. Nachw. v. Carolin Emcke, überarb. Fassung d. 1975 ersch. zweiten Ausg., Frankfurt a.M.: S. Fischer.
- Debrise, Gilbert (1946): Cimetières sans tombeaux. Préface d'Aragon, Paris: La Bibliothèque Française.
- Debrise, Gilbert [unter dem Pseudonym Gilbert-Dreyfus] (1979 [1946]): Cimetières sans tombeaux. Récit, Paris: Plon.
- Del Rodríguez Risco, Carlos (26. 4. 1946–1. 6. 1946): Yo he estado en Mauthausen. Carlos R. del Risco relata en exclusiva para «Arriba» sus siete años de aventura en el exilio, in: Arriba.
- Delbo, Charlotte (1993 [1970/71]): Trilogie. Auschwitz und danach. Aus dem Franz. v. Eva Groepler u. Elisabeth Thielicke. Mit e. Nachw. v. Ulrike Kolb, ungek., korr. Ausg. Frankfurt a.M.: Fischer Tb.
- Delbo, Charlotte (²2014 [1970/71]): Auschwitz and After. Transl. by Rosette C. Lamont. With a new Introduction by Lawrence L. Langer, New Haven, CT / London: Yale Univ. Press.
- Delfieu, Maurice (1946): Récits d'un revenant. Mauthausen – Ebensee (1944–1945). Illustrations de P. Rotgé, Paris: Publ. de l'Indicateur universel des P.T.T.
- Di Francesco, Nunzio (1993): Il costo della libertà. Memorie di un superstite del Campo di sterminio di Mauthausen, Enna: Il lunario (I diamanti, 3).
- Djordjević, Dimitrije (1997): Scars and Memory. Four Lives in One Lifetime, Boulder, CO / New York: Columbia Univ. Press (East European Monographs, 471).
- Dobosiewicz, Stanisław (1983): Mauthausen-Gusen. Poezja i pieśń więźniów [Mauthausen-Gusen. Gedichte und Lieder der Gefangenen], Warszawa: Instytut Wyd. Pax.
- Dockendorf, Guy (2017): La nouvelle «Bundesanstalt KZ-Gedenkstätte Mauthausen / Mauthausen Memorial» créée par le Parlement autrichien, telle que publiée dans le Journal officiel de la République d'Autriche, in: Bulletin de l'Amicale de Mauthausen 348, S. 7–10, URL: <https://campmauthausen.org/2017/04/bulletin-n348/> (3. 10. 2024).
- Đorđević, Dimitrije (1994/1995): Ožiljci i opomene [Narben und Erinnerungen], 2 Bde., Beograd: Beogradski izdavačko – grafički zavod.
- Đorđević, Žarko (1974): Pakao. Hronika konclogora Mauthauzen [Hölle. Chronik des Konzentrationslagers Mauthausen], Beograd: Privredno finansijski vodič.

- Dumoulin, Jean-Claude (1999): *Du côté des vainqueurs (Au crépuscule des crématoires)*, Paris: Éd. Tirésias (Ces oubliés de l'histoire).
- Ehrenburg, Ilja G. (1954): Ottepel. Powest [Tauwetter. Erzählung], in: *Snamja* 5.
- Ehrenburg, Ilja G. (1957 [1954]): *Tauwetter. Roman*. Aus d. Russ. übers. v. Wera Rathfelder. Red. bearb. v. Mimi Barillot, Berlin (DDR): Verl. Kultur und Fortschritt.
- Faremo, Osmund (1987): *Takk for livet, Emil [Danke für das Leben, Emil]*, Oslo: Samlaget.
- Federn, Ernst (1948): *Terror as a System. The Concentration Camp (Buchenwald as it Was)*, in: *Psychiatric Quarterly Supplements* 22, S. 52–86.
- Federn, Ernst (1989 [1946]): *Versuch einer Psychologie des Terrors*, in: *Psychosozial* 12.37, S. 53–73.
- Feingold, Marko M. (2012 [2000]): *Wer einmal gestorben ist, dem tut nichts mehr weh. Eine Überlebensgeschichte*, hg. v. Birgit Kirchmayr u. Albert Lichtblau, Salzburg: Otto Müller.
- Fergnani, Enea (1945): *Un uomo e tre numeri. Prefazione di Luigi Gasparotto*, Milano: Speroni (Partenone. Documenti, 2).
- Ferrante, Franco (1997): *La giubba a strisce [Die gestreifte Jacke]*, Lomazzo: Comune di Lomazzo.
- Feuchert, Sascha / Erwin Leibfried / Jörg Riecke (Hg.) (2007): *Die Chronik des Gettos Lodz/Litzmannstadt*, 5 Bde., Göttingen: Wallstein (Schriftenreihe zur Łódzger Getto-Chronik).
- Fonteneau, Homère (1985 [1978]): *Le Long chemin. Des Charentes à Mauthausen en passant par Buchenwald... et Auschwitz*, Aigres: Impr. Jean Paul Louis.
- Frankiewicz, Bogumił / Stanisław Nogaj / O. Sułowski (Hg.) (1967): *Pamiętamy. Jednodniówka wydana z okazji XXII-(le)cia oswobodzenia obozów koncentracyjnych Mauthausen-Gusen [Unvergessen. Festschrift zum 22. Jahrestag der Befreiung der KZ-Lager Mauthausen-Gusen]*, Katowice: Klub Mauthausen-Gusen przy Zarządzie Okręgu Związków Bojowników o Wolność i Demokrację.
- Frankl, Viktor E. (2008 [1946]): *... trotzdem ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager*, ungekürzte Ausg., München: dtv.
- Frei, Bruno (1972): *Der Papiersäbel. Autobiografie*, Frankfurt a.M.: S. Fischer.
- Freund, Florian / Bertrand Perz / Karl Stuhlpfarrer (1995): *Der Bericht des US-Geheimagenten Jack H. Taylor über das Konzentrationslager Mauthausen. Dokumentation*, in: *zeitgeschichte* 22.9–10, S. 318–341, URL: <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?apm=o&aid=ztg&datum=19950004&seite=00000312> (23. 6. 2021).
- Friedman, Norbert (2006): *Sun Rays at Midnight. One Man's Quest for the Meaning of Life Before, During, and After the Holocaust*, Philadelphia, PA: Xlibris.
- Galbani, Giuseppe (Pino) / Angelo De Battista (1999): 58881. Pino Galbani, un diciottenne nel lager di Mauthausen-Gusen, Lecco: PRO.T.E.O. Lombardia.
- Gamow, N. (10. 12. 1960): *Pobediwschie smert' [Die den Tod besiegt haben]*, in: *Sowetskaja Ros-sija*.
- Gellis, Andor / Vilmos Dezső (2004): *Naplótöredékek a XX. századból [Tagebuchfragmente aus dem 20. Jahrhundert]*, Budapest: «4D» BT.
- Giacometti, Alberto (1990): *Écrits*, hg. v. Mary Lisa Palmer u. François Chaussende, Paris: Hermann (Collection Savoir. Sur l'art).
- Giertsen, Børre R. (Hg.) (1946): *Norsk fangeleksikon. Grinifangene [Norwegisches Gefangenen-*

- lexikon. Die Grini-Häftlinge], Oslo: Cappelen, URL: https://urn.nb.no/URN:NBN:no-nb_digibok_2014031024001 (3. 10. 2024).
- Gille, René (1948): *Au delà de l'inhumain*. (Mauthausen 62451), unveröff. Typoskript, o.O.
- Glas-Larsson, Margareta (1981): *Ich will reden. Tragik und Banalität des Überlebens in Theresienstadt und Auschwitz*. Kommentiert von Gerhard Botz unter Mitarbeit von Anton Pleimer und Harald Wildfellner, hg. v. Gerhard Botz, Wien et al.: Verl. Fritz Molden.
- Goergen, Edmond (1975): *Dessins de Mauthausen*, Paris: Éd. Cercle d'art.
- Golubow, S. (25. 2. 1955): *Imja sowuschtschee k podwigu*. [Der Name ruft nach einer Heldentat], in: Krasnaja Swesda.
- Gossman, Eva (2002): *Good Beyond Evil*, London / Portland, OR: Vallentine Mitchell (The Library of Holocaust Testimonies).
- Gouffault, Roger (2003): *Quand l'homme sera-t-il humain? Résistance, déportation, mémoire, Brive-la-Gaillarde: Écritures*.
- Granin, Daniil (2008): *Pritschudy moej pamjati* [Die Launen meines Gedächtnisses], Moskwa: Zentrpoligraf / MiM-Del'ta.
- Grossman, Wassili S. (2010 [1989]): *Alles fließt Aus dem Russ.* v. Annelore Nitschke. Mit e. Nachw. v. Franziska Thun-Hohenstein, Berlin: Ullstein.
- Grossman, Wassili S. / Ilja G. Ehrenburg (1994): *Das Schwarzbuch. Der Genozid an den sowjetischen Juden*. Dt. v. Ruth u. Heinz Deutschland, hg. v. Arno Lustiger, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Grüner Klub im Parlament (9. 12. 2019): *Blimlinger appelliert an Bundesregierung: Ehemaliges KZ Gusen kaufen, sonst ist es zu spät*. Grüne fordern den sofortigen Ankauf der Liegenschaften des ehemaligen KZ Gusen, Wien, URL: https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20191209_OTS0026/blimlinger-appelliert-an-bundesregierung-ehemaliges-kz-gusen-kaufen-sonst-ist-es-zu-spaet (20. 11. 2024).
- Grüner Klub im Parlament (24. 9. 2024): *Blimlinger/Schallmeiner: Republik muss das Areal des ehemaligen KZ-Außenlagers Gunskirchen im Gedenkjahr 2025 erwerben*. Es ist notwendig, lokal Informationen zur Verfügung zu stellen und würdiges Gedenken zu ermöglichen, Wien, URL: https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20240924_OTS0099/blimlingerschallmeiner-republik-muss-das-areal-des-ehemaligen-kz-aussenlagers-gunskirchen-im-gedenkjahr-2025-erwerben (21. 11. 2024).
- Grzesiuk, Stanisław (1958): *Pięć lat kacetu*, Warszawa: Książka i Wiedza.
- Grzesiuk, Stanisław (2020 [1958]): *Fünf Jahre KZ*. Aus dem Poln. v. Antje Ritter-Miller, Wien / Hamburg: new academic press (Mauthausen-Erinnerungen, 4).
- Heide, Sigrid (1946): *Kanskje i morgen* [Kann morgen passieren], Oslo: Aschehoug.
- Hilliard, Robert L. (2000 [1997]): *Von den Befreiern vergessen. Der Überlebenskampf jüdischer KZ-Häftlinge unter amerikanischer Besatzung*. Aus dem Engl. v. Andreas Simon, Frankfurt a.M. / New York: Campus.
- Hribar, France [unter dem Pseudonym Savinjšek] (1945): *Mauthausen*, Maribor: OOOE, URL: <http://www.dlib.si/details/URN:NBN:SI:DOC-E9UWC85W> (29. 2. 2024).
- Iotti, Piero / Tullio Masoni (1995): *Sono dov'è il mio corpo. Memoria di un ex deportato a Mauthausen. Con due disegni di Pirro Cuniberti e una lettera di Giovanni Melodi*, Firenze: Ed. La Giuntina.

- Janojlić, Dragoljub (1997): *Svedoci iz kuće smrti* [Zeugen aus dem Haus des Todes], Smederevska Palanka: Đurđevdan 229 (Biblioteka Đurđevdanske iskre).
- Janouch, František (2006 [2003]): *Selbst der Teufel würde erröten. Briefe meines Vaters aus der Hölle von Auschwitz und aus dem KZ am Loiblpass. Mit einem Vorwort von Peter Gstettner*, hg. v. Mauthausen-Komitee Österreich, Wien: edition Mauthausen.
- Jauffret, Régis (2012): *Claustria. Roman*, Paris: Seuil, URL: <https://archive.org/details/claustria-romanoooojauf> (25. 2. 2026).
- Jauffret, Régis (2012): *Claustria. Roman*, Aus dem Franz. von Gaby Wurster, Salzburg: Verl. Les-singstraße 6.
- Jurkowa, Adriana S. (23. 12. 1964): *Tschelowek is legendy* [Ein Mann der Legende], in: *Zawodskaja Prawda*.
- Kambanellis, Iakovos (2010 [1963]): *Die Freiheit kam im Mai. Aus dem Griech. v. Elena Strubakis*, Wien: Ephelant.
- Kambanellis, Iakovos (2020 [1963]): *Mauthausen. Récit. Traduit du grec par Solange Festal-Livani*, Paris: Albin Michel.
- Kammerstätter, Peter (1979): *Der Ausbruch der russischen Offiziere und Kommissare aus dem Block 20 des Konzentrationslagers Mauthausen am 2. Februar 1945 (Die Mühlviertler Hasenjagd)*. Materialsammlung, unveröff. Typskript, Linz.
- Karski, Jan (1944): *Story of a Secret State*, Boston: Houghton Mifflin.
- Karski, Jan (2011 [1944]): *Mein Bericht an die Welt. Geschichte eines Staates im Untergrund. Aus dem engl. Orig.-Text (Story of a secret state, 1944) und der franz. Neuausg. v. 2010 übers. v. Franka Reinhart u. Ursel Schäfer*, hg. von Céline Gervais-Francelle, München: Kunstmann.
- Ka-Tzeṭnik 135633 (1991 [1987]): *Shivitti. Eine Vision. Aus dem Engl. v. Thomas Lindquist*, München: Kunstmann.
- Ka-Tzeṭnik 135633 (1998 [1987]): *Shivitti. A Vision. Transl. from the Hebrew by Eliyah Nike De-Nur and Lisa Herman*, Nevada City, CA: Gateways/IDHBB (Gateways Consciousness Classics).
- Kautsky, Benedikt (1948 [1946]): *Teufel und Verdammte. Erfahrungen und Erkenntnisse aus sieben Jahren in deutschen Konzentrationslagern*, Wien: Verl. der Wiener Volksbuchhandlung.
- Kertész, Imre (19. 11. 1998): *Wem gehört Auschwitz? Aus Anlaß des umstrittenen Films »Das Leben ist schön«: Der ungarische Schriftsteller und KZ-Überlebende Imre Kertész über die Enteignung der Erinnerung*, in: *Die Zeit* 48, S. 55–56, URL: https://www.zeit.de/1998/48/Wem_gehoert_Auschwitz_/komplettansicht (3. 2. 2023).
- Kertész, Imre (¹¹2002 [1975]): *Roman eines Schicksallosen. Roman. Aus dem Ungar. v. Christina Viragh, Reinbek: Rowohlt Tb.*
- Klausner, Abraham J. (2002): *A Letter to My Children. From the Edge of the Holocaust*, San Francisco: Holocaust Center of Northern California.
- Kleboth & Dollnig ZT GmbH (2018): *Machbarkeitsstudie Gedenkstätte Gusen*, URL: <https://web.archive.org/web/20200804195120/https://www.addendum.org/content/uploads/2020/05/Machbarkeitsstudie-Gusen-Stand-Dezember-2018-1.pdf> (6. 2. 2025, archivierte Version vom 4. 8. 2020).
- Kleiman, Yehudit / Nina Springer-Aharoni (Hg.) (1995): *The Anguish of Liberation. Testimonies from 1945*. Transl. Ralph Mandel, Jerusalem: Yad Vashem.
- Kliment, Jan (30. 5. 1970): *Doznání – ale k čemu? [Geständnis – aber wozu?]*, in: *Rudé právo*, S. 4.

- Klub Mauthausen-Gusen (Hg.) (1961): Oskarżamy! Materiały do historii obozu koncentracyjnego Mauthausen-Gusen [Wir klagen an! Materialien zur Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen-Gusen], Katowice: Związek Bojowników o Wolność i Demokrację – Zarząd Okręgu Katowice (Pamiętamy, 1).
- Klub Mauthausen-Gusen (Hg.) (2020 [1995]): Gedichte hinter Stacheldraht. Aus dem Konzentrationslager Mauthausen-Gusen. Übers. aus d. Poln. v. d. Arbeitsgemeinschaft Literarisches Übersetzen. Red. Joanna Ziemska, Wien / Hamburg: new academic press.
- Klüger, Ruth (1993 [1992]): weiter leben. Eine Jugend, 36.–55. Tsd., Göttingen: Wallstein.
- Knežev, Dimitrije M. (2001): Zapisi iz Mauthauzena [Aufzeichnungen aus Mauthausen], Beograd: Beofeniks (Biblioteka Zapisi).
- Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer in der DDR (Hg.) (1979): Aktenvermerk R.u. Ein Bericht über die Solidarität und den Widerstand im Konzentrationslager Mauthausen von 1938 bis 1945, 1. Aufl., 1.–12. Tsd., Berlin (DDR): Militärverlag der DDR.
- Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer in der DDR (Hg.) (1981): Aktenvermerk R.u. Ein Bericht über die Solidarität und den Widerstand im Konzentrationslager Mauthausen von 1938 bis 1945, 2., überarb. Aufl., 13.–22. Tsd., Berlin (DDR): Militärverlag der DDR.
- Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer in der DDR (Hg.) (1989): Aktenvermerk R.u. Ein Bericht über die Solidarität und den Widerstand im Konzentrationslager Mauthausen von 1938 bis 1945, 3. Aufl., Berlin (DDR): Militärverlag der DDR.
- Korolkow, Juri M. (15. 4. 1960): Ne propawschie bes westi [Nicht vermisst im Einsatz], in: Ogonek.
- Kossak, Zofia (1946): Z otchłani. Wspomnienia z lagru [Aus dem Abgrund. Erinnerung aus dem Lager], Częstochowa / Poznań: Księgarnia Wł. Nagłowskiego / Drukarnia Św. Wojciecha.
- Kosta, Jiří (2001): Nie aufgeben. Ein Leben zwischen Bangen und Hoffen, Berlin / Wien: Philo.
- Kristensen, Mirjam (2009): Etter freden. Barn av konsentrasjonsleirfanger forteller [Nach dem Frieden. Kinder von Konzentrationslagerhäftlingen erzählen], Kristiansand: Stiftelsen Arkivet (Skriftserie, 14).
- Krukowski, Stefan (2024 [1963]): Ich war Kapo. Aus d. Poln. v. Antje Ritter-Miller, Wien: new academic press (Mauthausen-Erinnerungen, 9).
- Laffitte, Jean (1947): Ceux qui vivent, Paris: Éd. Hier et Aujourd'hui.
- Laffitte, Jean (1950 [1947]): Die Lebenden. Übers. Maria Arnold, 1.–20. Tsd., Berlin (DDR): Dietz.
- Laffitte, Jean (1958 [1947]): Ceux qui vivent, Paris: Les Éd. Français Réunis.
- Lagergemeinschaft Mauthausen in der BRD (Hg.) (1998): Aktenvermerk R.u. Ein Bericht über die Solidarität und den Widerstand im Konzentrationslager Mauthausen von 1938 bis 1945, leicht veränd. Neuausg. nach der 1979 in der DDR erschienenen 1. Aufl., Stuttgart: Verl. Roter Morgen (Antifa-Reihe).
- Lajolo, Carlo (2003): Morte alla gola. Memoria di un partigiano deportato a Mauthausen, 2 dicembre 1944 – 19 giugno 1945. In collaborazione con ADL, associazione Davide Lojolo, A.N.E.D, associazione nazionale ex deportati politici nei campi nazisti, a cura di Laurana Lajolo, Acqui Terme: Ed. Impressioni Grafiche.
- Lanzmann, Claude (1985): Shoah. Préface de Simone de Beauvoir, Paris: Gallimard (Collection Folio).
- Lanzmann, Claude (1985 [1985]): Shoah. An Oral History of the Holocaust. The Complete Text

- of the Film. Preface by Simone de Beauvoir, 1st American ed., New York: Pantheon Books, URL: <https://archive.org/details/shoahoralhistoroolanz> (27. 2. 2024).
- Lanzmann, Claude (1986 [1985]): Shoa. Mit e. Vorw. v. Simone de Beauvoir. Dt. v. Nina Börnsen u. Anna Kamp, Düsseldorf: Claassen.
- Levi, Primo (1988 [1986]): The Drowned and the Saved, transl. by Raymond Rosenthal, introd. by Paul Bailey, London: M. Joseph.
- Levi, Primo (²1989 [1947]): Ist das ein Mensch? Ein autobiographischer Bericht, in: ders., Ist das ein Mensch? – Die Atempause. Übers. v. Heinz Riedz bzw. Barbara u. Robert Picht. Mit e. Nachw. v. Cordelia Edvardson, München / Wien: Hanser (Hansers Bibliothek der Erzähler), S. 17–175.
- Levi, Primo (²1989 [1963]): Die Atempause, in: ders., Ist das ein Mensch? – Die Atempause. Übers. v. Heinz Riedz bzw. Barbara u. Robert Picht. Mit e. Nachw. v. Cordelia Edvardson, München / Wien: Hanser (Hansers Bibliothek der Erzähler), S. 177–362.
- Levi, Primo (1993 [1986]): Die Untergegangenen und die Geretteten. Dt. v. Moshe Kahn, ungekürzte Ausg., München: dtv.
- Levi, Primo (²2002 [1976]): Si esto es un hombre. Trad. Pilar Gómez Bedate, Barcelona: Muchnik.
- Liggeri, Paolo (1946): Triangolo rosso. Dalle carceri milanesi di S. Vittore ai campi di concentramento e di eliminazione di Fossoli, Bolzano, Mauthausen, Gusen, Dachau, marzo 1944 – maggio 1945, Milano: La casa.
- Lingens, Ella (²2003 [1948]): Gefangene der Angst. Ein Leben im Zeichen des Widerstandes, hg. v. Peter Michael Lingens, Wien / Frankfurt a.M.: Deuticke.
- London, Artur (1968): L'aveu. Dans l'engrenage du procès de Prague. Version française d'Artur et Lise London, Paris: Gallimard (Collection Témoins).
- London, Artur (1970 [1968]): Ich gestehe. Der Prozeß um Rudolf Slansky. Dt. v. Willy Thaler, 1.–6. Tsd., Hamburg: Hoffmann & Campe.
- London, Artur (1997): Aux sources de «L'aveu», hg. v. Lise London, Paris: Gallimard (Collection Témoins).
- London, Artur (1998 [1997]): K pramenům Doznání. Motáky z ruzyňské věznice z roku 1954 [Zu den Quellen von «Ich gestehe». Kassiber aus dem Gefängnis Ruzyně aus dem Jahr 1954]. Úv. slovo Petr Uhl. z fr. orig. přel. Saša Uhlová, Brno: Doplněk (Knihy dokumenty).
- Lorenzoni, Guerino ([1971]): Ovunque andrai ritornerai, Morbegno: Tip. Mattei.
- Lund, Bernt (28. 8. 2005): Fangenes moralske dilemma [Das moralische Dilemma der Häftlinge], in: Aftenposten, S. 43.
- M., G. (1. 7. 1945): Mauthausen... camp de l'assassinat, in: Regards, URL: <https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k76391210> (12. 1. 2022).
- Malgaroli, Felice (1992): Domani chissà. Storia autobiografica 1931–1952. Prefazione di Norberto Bobbio, Cuneo: L'arciere (Resistenza), URL: https://deportati.it/lager/mauthausen/domani_chissa/ (4. 4. 2024).
- Margolius Kovály, Heda (1992 [1973]): Eine Jüdin in Prag. Unter dem Schatten von Hitler und Stalin. Aus d. Amerikan. v. Hans-H. Harbort, Berlin: Rowohlt.
- Maršálek, Hans ([1950]): Mauthausen mahnt! Kampf hinter Stacheldraht. Tatsachen, Dokumente und Berichte über das größte Hitler'sche Vernichtungslager, Wien: Globus.
- Martinez-Robles, Felipe (1999): Souvenir d'un mineur du nord. Des Brigades Internationales au

- camp de Mauthausen, 1936–1945. Dix années de lutte contre le fascisme, Raismes: Association Rememot.
- Massignan, Luigi (1999 [2001]): 115609 IT. Ricordi di Mauthausen. Prefazione di Antonia Arslan, Padova: o.V.
- Mata Maeso, Ignacio (2007): Mauthausen. Memorias de un republicano español en el holocausto [basadas en la vida de Alfonso Maeso], Barcelona: Ediciones B (Cronica actual).
- Mauthausen-Komitee Österreich (19. 4. 2022): Mauthausen Komitee errichtet Lern- und Gedenkort in Gunskirchen, Wien, URL: https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20220419_OTSo137/mauthausen-komitee-errichtet-lern-und-gedenkort-in-gunskirchen (21. 11. 2024).
- Mauthausen-Komitee Österreich (15. 5. 2022): MKÖ: Mehr als 5.000 Menschen gedenken der Befreiung des KZ-Mauthausen, Mauthausen, URL: https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20220515_OTSo026/mkoe-mehr-als-5000-menschen-gedenken-der-befreiung-des-kz-mauthausen (21. 11. 2024).
- Mauthausen-Komitee Österreich (6. 12. 2024): Mauthausen Komitee und Antifa-Netzwerk fordern: Neue Regierung muss Rechtsextremismus wirksam bekämpfen!, Wien, URL: https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20241206_OTSo003/mauthausen-komitee-und-antifa-netzwerk-fordern-neue-regierung-muss-rechtsextremismus-wirksam-bekaempfen (11. 12. 2024).
- Mauthausen Memorial / KZ-Gedenkstätte Mauthausen (10. 5. 2020): Weiterentwicklung KZ-Gedenkstätte Gusen: Ein Meilenstein für die Gedenkkultur in Österreich. Für die KZ-Gedenkstätte Mauthausen ist der Beschluss der österreichischen Bundesregierung, in Verhandlungen über Ankauf von Grundstücken in Gusen einzutreten, ein wichtiger Schritt, Wien, URL: https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20200510_OTSo017/weiterentwicklung-kz-gedenkstaette-gusen-ein-meilenstein-fuer-die-gedenkkultur-in-oesterreich (20. 11. 2024).
- Mauthausen Memorial / KZ-Gedenkstätte Mauthausen (2. 5. 2022): Gedenken am ehemaligen Appellplatz Gusen. Mit einem Gedenkakt am Vorabend des 77. Jahrestages der Befreiung erinnert die KZ-Gedenkstätte Mauthausen an alle Opfer des Konzentrationslagers Gusen, Wien / Langenstein, URL: https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20220502_OTSo004/gedenken-am-ehemaligen-appellplatz-gusen (21. 11. 2024).
- Mauthausen Memorial / KZ-Gedenkstätte Mauthausen (2023): Beteiligungsprozess und Masterplan zur Erweiterung der KZ-Gedenkstätte Gusen. Endbericht über den Gesamtprozess inkl. Masterplan, Mauthausen / Wien, URL: <https://www.gusen-memorial.org/de/Teilnehmen/Erweiterung-der-KZ-Gedenkstaette-Gusen/Endbericht-und-Masterplan-zur-Weiterentwicklung-der-KZ-Gedenkstaette-Gusen> (2. 9. 2024).
- Mauthausen Memorial / KZ-Gedenkstätte Mauthausen (23. 9. 2024): KZ-Gedenkstätte Gusen: Offizieller Start des Realisierungswettbewerbs. Burghauptmannschaft Österreich und KZ-Gedenkstätte Mauthausen setzen weitere Schritte zur Weiterentwicklung des Memorials Gusen zum internationalen Gedenkort, Wien, URL: https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20240923_OTSo028/kz-gedenkstaette-gusen-offizieller-start-des-realisierungswettbewerbs (21. 11. 2024).
- Mekas, Jonas (1991): I Had Nowhere to Go, New York: Black Thistle Press.
- Melenberg, Aleksandr (22. 3. 2004): Dve smerti generala Karbyschewa [Die zwei Tode des Generals Karbyschew], in: Nowaja Gaseta, URL: <https://web.archive.org/web/20070712114634/http://www.nowayagazeta.ru/data/2004/19/30.html> (29. 4. 2024).

- Memorial Moskau / Heinrich-Böll-Stiftung (Hg.) (2019): Für immer gezeichnet. Die Geschichte der «Ostarbeiter» in Briefen, Erinnerungen und Interviews. Texte u. Auswahl d. Dokumente: Aljona Koslowa et al. Aus d. Russ. v. Christina Links u. Ganna-Maria Braungardt, Berlin: Ch. Links Verlag.
- Meyer, Conny Hannes (2006): Ab heute singst du nicht mehr mit. Aufzeichnungen einer Kindheit, Wien: Molden-Verlag
- Micheenkov, Alexander M. (1963): 85 dnei w bloke smerti [85 Tage im Todesblock], Smolensk: Smolenskoje knischnoje isdvo.
- Micheli, Mino (1967): I vivi e i morti. Prefazione di Mario Bonfantini, Milano: Mondadori (I record, 40).
- Michlin, Gilbert (2004 [2001]): Of No Interest to the Nation. A Jewish Family in France, 1925–1945. With an afterword by Zeev Sternhell, Detroit: Wayne State Univ. Press.
- Milić, Miodrag (2001): Poslednja stanica [Letzte Station], Užice: Kadinjača.
- Milić, Miodrag (1983): Crveni trougao. Sećanja iz logora Mauthausen [Roter Winkel. Erinnerungen aus dem Lager Mauthausen], Ivanjica / Čačak: Grafičar (Biblioteka «Dragojlo Dudić»).
- Milošević, Pavle (2003): Ravnogorska omladina u pokretu Đenerala Mihailovića 1941–1945 [Die Ravnagora-Jugend in der Bewegung von General Mihailović 1941–1945], Kragujevac: Pogledi (Biblioteka Ravna Gora, 17).
- Ministerio de Justicia, Subsecretaría de Justicia (9.8.2019): Anuncio de notificación de 6 de agosto de 2019 en procedimiento Listado de españoles fallecidos en los campos de concentración de Mauthausen y Gusen, in: Boletín Oficial del Estado 190, Supl. N., URL: https://www.mpr.gob.es/memoriademocratica/archivos-estatales/Documents/BOE/espanoles_fallecidos_mauthausen_gusen.pdf (29. 5. 2024).
- Müller, Herta (2009): Atemschaukel. Roman, eBook ed., München: Hanser.
- Nencioni, Nedo (o.D. [2000]): [Diario]. unveröff. Typoskript, o.O.
- Nowogrudskij, Gerschel S. (1948): Geroj Sowetskogo Sojusa D. M. Karbyschew [Held der Sowjetunion D. M. Karbyschew], Moskau: o.V.
- o.A. (5. 6. 1945): Seks mann ble arrestert 17de mai 1943 – avdelingssjef Freyer den eneste overlevende [Sechs Männer wurden am 17. Mai 1943 verhaftet – Abteilungschef Freyer der einzige Überlebende], in: Morgenavisen.
- o.A. (16. 6. 1945): Om jeg hadde 100 liv ville jeg ofre dem i kampen mot slik råttenskap [Wenn ich 100 Leben hätte, würde ich sie im Kampf gegen diese Fäulnis opfern], in: Smaalenes Amtstidende.
- o.A. (4. 7. 1960): N. Chruschtschow im Etappenziel Linz, in: Oberösterreichische Nachrichten.
- o.A. (1. 3. 1964): Oni schdut swoich russkich synowej [Sie warten auf ihre russischen Söhne], in: Prawda Ukrainy.
- o.A. (17. 3. 1964): Tschitateli «Prawdy Ukrainy» pomnjat [Die Leser der Prawda Ukrainy werden sich erinnern], in: Prawda Ukrainy.
- Odbor Sekcije Mauthausen za obeležavanje 5. maja – dana oslobodjenja (1986): Mauthausen. Priča o živim i mrtvim zatočenicima [Mauthausen. Eine Geschichte über lebende und tote Häftlinge], Beograd.
- ORF (20. 5. 2015): «Am Schauplatz»-Reportage über «Das Rätsel um die Nazi-Stollen». Am 21. Mai um 21.05 Uhr in ORF 2, Wien, URL: <https://www.ots.at/presseaussendung/>

- OTS_20150520_OTSo122/am-schauplatz-reportage-ueber-das-raetsel-um-die-nazi-stollen (20. 11. 2024).
- Ortner, Michael / Matthias Winterer (12. 11. 2024): Das KZ, der Bürgermeister und die Millionen, in: Wiener Zeitung, URL: <https://www.wienerzeitung.at/a/das-kz-der-buergermeister-und-die-millions> (14. 11. 2024).
- Ortner, Michael / Matthias Winterer (13. 11. 2024): Das vergessene Frauen-KZ, in: Wiener Zeitung, URL: <https://www.wienerzeitung.at/a/das-vergessene-frauen-kz> (14. 11. 2024).
- Osten, Wsewolod W. (1986): Wstan' nad bo'ju swoej. Rasskazy usnika Mautchausena [Erhebe dich über deinen Schmerz. Geschichten eines Mauthausen-Häftlings], Moskwa: Sowjetskij pisatel'.
- Osuchowski, Jerzy (Red.) (1961): Oskarżamy! Materiały do historii obozu koncentracyjnego Mauthausen-Gusen [Wir klagen an! Materialien zur Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen-Gusen], Katowice: Związek Bojowników o Wolność i Demokrację.
- Pajer, Rajmund (2010): Ich war I 69186 in Mauthausen. Wie ich als Jugendlicher ins KZ-Netzwerk geriet und daraus befreit wurde, hg. u. komm. v. Peter Gstettner u. Christian Rabl, Klagenfurt / Wien: Kitab-Verl. (KITAB Zeitgeschichte).
- Pankin, B. (5. 7. 1960): Zwety na kamnjach Mautchausena [Blumen auf den Steinen von Mauthausen], in: Komsomolskaja Prawda.
- Pantozzi, Aldo (1946): Sotto gli occhi della morte. Da Bolzano a Mauthausen, ed. Opera pro orfani perseguitati politici e derelitti, Bolzano: Tip. P. Mariz (Collana dei redivivi, 1).
- Pantozzi, Aldo (2008): Im Angesicht des Todes. Von Bozen bis nach Mauthausen, hg. v. Rodolfo Taiani. Übers. Donatella Trevisan, Trento: Fondazione Museo storico del Trentino (Grenzen / Confini, 10).
- Parlament Österreich, Parlamentsdirektion (10. 9. 2018): Polen gegen Spaltungstendenzen in der EU. Bundesratspräsidentin Posch-Gruska empfängt polnischen Senatsmarschall Karczewski, Wien, URL: https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20180910_OTSo134/polen-gegen-spaltungstendenzen-in-der-eu (20. 11. 2014).
- Parragi, György (1945): Mauthausen, Budapest: Keresztes Kiadás.
- Pelikán, Jiří (Hg.) (1970): Das unterdrückte Dossier. Bericht der Kommission des ZK der KPTsch über politische Prozesse und «Rehabilitierungen» in der Tschechoslowakei 1949–1968. Übers. d. tschech. Originaltextes Peter Aschner, Wien / Frankfurt a.M. / Zürich: Europa-Verl.
- Pelikán, Jiří (Hg.) (1972): Pervertierte Justiz. Bericht der Kommission des ZK der KPTsch über die politischen Morde und Verbrechen in der Tschechoslowakei 1949–1963. Aus d. Tschech. v. Peter Aschner, Wien / München / Zürich: Europaverl.
- Perechodnik, Calel (1997 [1993]): Bin ich ein Mörder? Das Testament eines jüdischen Ghetto-Polizisten. Aus d. Poln. v. Lavinia Oelkers. Mit e. Vorw. v. Micha Brumlik, Lüneburg: zu Klampen.
- Perz, Bertrand (2013): Verwaltete Gewalt. Der Tätigkeitsbericht des Verwaltungsführers im Konzentrationslager Mauthausen 1941 bis 1944, hg. v. Bundesministerium für Inneres, Wien: BM für Inneres, Abt. IV/7 (Mauthausen-Studien, 8).
- Pia, Natale (2003): La storia di Natale. Da soldato in Russia a prigioniero nel lager. Con prefazione e schede sui lager di Lucio Monaco, ed. Primarosa Pia, Novi Ligure: Joker (Il periplo, N.S., 2).

- Piljar, Jurij E. (1955): Wse eto bylo! [So war das alles!], in: Nowy Mir [Neue Welt] 10, S. 113–158, u. 11, S. 85–132.
- Piljar, Jurij E. (1956 [1955]): Wse eto bylo! Powest' [So war das alles! Erzählung], Moskwa: Sowjetskij pisatel'.
- Piljar, Jurij E. (1957 [1955]): Wir bezwangen den Tod. Ins Dt. übertr. v. Ellen Zunk, Berlin (DDR): Verl. Volk und Welt (Roman-Zeitung, 93).
- Piljar, Jurij E. (1963): Ljudi ostajutsja ljud'mi. Roman [Menschen bleiben Menschen], Moskwa: Sow. Rossija.
- Piljar, Jurij E. (1963/64): Ljudi ostajutsja ljud'mi. Roman [Menschen bleiben Menschen], in: Junost' 6, S. 7–37, 7, S. 38–74, 8, S. 38–74, 3, S. 6–29, 5, S. 47–63.
- Piljar, Jurij E. (1964 [1964]): In Wahrheit war ich siebzehn. Ins Dt. übertr. v. Günter Löffler. Ill. v. Sieghard Dittner, Berlin (DDR): Verl. Neues Leben.
- Piljar, Jurij E. (1974): Pjat' tschasow do bessmertija. Powesti [Fünf Schritte zur Unsterblichkeit. Erzählungen], Moskwa: Sowj. Rossija.
- Piljar, Jurij E. (1987): Tschest [Ehre]. Roman, Moskwa: Sowremennik (Nowinki «Sowremennik»), URL: http://www.belousenko.com/books/russian/pilyar_karbyshev.pdf (21. 2. 2024).
- Piljar, Jurij E. (2019): Ljudi ostajutsma lud'mi. Ispowed' bywschego usnika [Menschen bleiben Menschen. Bekenntnisse eines Häftlings], Moskva: «Isdatel'skie reschenija», URL: http://www.belousenko.com/books/russian/pilyar_lyudi.pdf (21. 2. 2024).
- Pirogow, Andrei I. (1961): Etogo sabyt' nel'sja. Wospominanija bywschego woennoplennogo [Es ist unmöglich zu vergessen. Erinnerungen eines ehemaligen Kriegsgefangenen], Odessa.
- Polajenko, Jože (1981): Mauthauzenske skice. Gradivo zbrala in uredila Dušan Spindler in Branko Avsenak [Mauthausener Skizzen. Material gesammelt und bearbeitet von Dušan Spindler und Branko Avsenak], Maribor: Obzorja.
- Poljan, Pavel M. / Aron Schneer (2006): Obretschennye pogibnut'. Sud'ba sowetskich woennoplennych-ewreew wo Wtoroj mirowoj wojne. Wospominanija i dokumenty [Zum Tode verurteilt. Das Schicksal sowjetisch-jüdischer Kriegsgefangenen im Zweiten Weltkrieg. Erinnerungen und Dokumente], Moskwa: Nowoe isd-wo.
- Popović, Draguljob (2001): Od Toplice do pakla nacističkog koncentracionog logora Mauthausen [Aus Toplica in die Hölle des nazistischen Konzentrationslagers Mauthausen], Prokuplje: D. Popović.
- Prenninger, Alexander / Gerhard Botz (2021): Auswahlregeln für die MSDP-Videoausstellung «Mauthausen erzählen/ Narrating Mauthausen», in: Gerhard Botz et al. (Hg.), Mauthausen und die nationalsozialistische Expansions- und Verfolgungspolitik, Wien / Köln / Weimar: Böhlau (Europa in Mauthausen, 1), S. 347–361, DOI: 10.7767/9783205212171.347.
- Prister [Priester], Eva (5. 7. 1960): Tschtoby eto nikogda ne powtorilos'... [Das darf nie wieder passieren ...], in: Prawda.
- Riboldi, Siro (1971): Un triangolo di stoffa, Lissone: o.V.
- Roth, Chaya H. (2008): The Fate of Holocaust Memories. Transmission and Family Dialogues. With the Voices of Hannah Diller and Gitta Fajerstein-Walchirk, New York: Palgrave Macmillan.
- Rousseau, Jean-Jacques (1959 [1782/89]): Les confessions, in: ders., Œuvres complètes. Tome I: Les confessions. Autres textes autobiographiques, éd. publiée sous la direction de Bernard Gagnebin et Marcel Raymond, Paris: Gallimard (Bibliothèque de la Pléiade, 11), S. 1–656.

- Rousset, David (1946): *L'univers concentrationnaire*, Paris: Éd. du Pavois.
- Rousset, David (2020 [1946]): *Das KZ-Universum*. Mit e. Nachw. v. Jeremy Adler. Aus d. Franz. v. Olga Radetzkaja u. Volker Weichsel, Berlin: Suhrkamp Verlag / Jüdischer Verlag.
- Rowinski, Leokadia (1999): *That the Nightingale Return. Memoir of the Polish Resistance, the Warsaw Uprising and German P.O.W. Camps*, Jefferson, NC / London: McFarland.
- Ruderman, N. (9.–19. 6. 1960): *Nikogda bolsche! [Nie wieder!]*. Teil 1–5, in: *Gudok*.
- Rusinek, Kazimierz (1979): *Uroczystości w Mauthausen ku czci lekarzy. Dr Władysław Czapliński [Feierlichkeiten in Mauthausen zu Ehren der Ärzte. Dr. Władysław Czapliński]*, in: *Przegląd Lekarski* 36.1, S. 124–131, URL: <https://mra.piebm.org/library/polish-journal-przeglad-lekarski-oswiecim-1979-volume/> (27. 2. 2026).
- Sacharow, Boris (10. 2. 1960): *Podwíg usnikow «bloka Nr. 20» [Die Heldentat der Häftlinge des «Blocks 20»]*, in: *Komsomolskaja Prawda*.
- Sacharow, Valentin (1959): *W sastenkach Mautchausena [In den Folterkammern Mauthausens]*, Simferopol: Krymizdat.
- Sacharow, Valentin (1961 [1959]): *Aufstand in Mauthausen*. Aus d. Russ. v. Fritz Mierau. Mit e. Nachw. v. Hans Seigewasser, Berlin (DDR): Verl. Volk und Welt.
- Sacharow, Valentin (1962 [1959]): *Aufstand in Mauthausen*, Berlin (DDR): Verl. Volk und Welt (Roman-Zeitung, 154).
- Sacharow, Valentin (1970 [1959]): *Aufstand in Mauthausen*. Mit e. Nachw. z. 1. u. 2. Aufl. von Hans Seigewasser, Berlin (DDR): Verl. Volk und Welt.
- Sachnowitz, Herman (1976): *Det angår også deg. Fortalt til Arnold Jacoby [Es betrifft auch Sie. Erzählt von Arnold Jacoby]*, Oslo: Cappelen.
- Sachnowitz, Herman (1980 [1976]): *Auschwitz. Ein norwegischer Jude überlebte. Von Arnold Jacoby geschrieben. Übers. ins Dt. v. Josef Berg*, Frankfurt a.M. / Wien / Zürich: Büchergilde Gutenberg.
- Saint-Macary, Pierre (2004): *Mauthausen: percer l'oubli. Mauthausen – Melk – Ebensee*, Paris: L'Harmattan (Mémoires du XXème siècle).
- Salton, George Lucius / Salton Eisen, Anna (2002): *The 23rd Psalm. A Holocaust memoir*, Madison, WI: Univ. of Wisconsin Press.
- Schalko, David (2018): *Schwere Knochen. Roman*, 1. Aufl., Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Schochet, Simon (1983): *Feldafing*, Vancouver: November House.
- Schuwschij, Wladimir / Walentina I. Smirnowa (10. 4. 2006): *Geroi sa koljutschej prowolokoij [Helden hinter Stacheldraht]*, in: *Kyjiwska Pravda*.
- Semin, Leonid P. (Okt. 1957): *Pobeg. Povest [Die Flucht. Erzählung]*, in: *Newa* 10, S. 135–156.
- Semprún, Jorge (1994 [1980]): *Was für ein schöner Sonntag!* Aus d. Franz. v. Johannes Piron, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Semprún, Jorge (1996 [1993]): *Federico Sánchez verabschiedet sich*. Aus d. Franz. v. Wolfram Bayer, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Semprún, Jorge (2002 [1995]): *La escritura o la vida*. Trad. de Tilomas Kauf, Barcelona: Tusquets (Fábula, 61).
- Semprún, Jorge (2003 [1995]): *Schreiben oder Leben*. Aus d. Franz. v. Eva Moldenhauer, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Semprún, Jorge (2016 [1966]): *La guerre est finie. Scénario du film d'Alain Resnais*, Paris: Galimard (nrf).

- Signorelli, Angelo (2000 [1995]): IT 59141. A Gusen il mio nome è diventato un numero, Sesto San Giovanni / Monza: ANED.
- Sindermann, Horst (2015): Vor Tageslicht. Autobiografie. Mit e.Vorw. v.Egon Krenz, Berlin: edition ost (edition ost).
- Skarpnes, Oluf et al. (Hg.) (1997): Inndragning av jødisk eiendom i Norge under den 2.verdenskrig. Utredning fra utvalget som har kartlagt hva som skjedde med jødernes eiendeler i Norge under den 2. verdenskrig og oppgjøret etter krigen. Avgitt til Justis- og politidepartementet juni 1997 [Beschlagnahme von jüdischem Eigentum in Norwegen während des Zweiten Weltkrieges. Bericht des Ausschusses, der untersucht hat, was mit dem jüdischen Eigentum in Norwegen während des Zweiten Weltkriegs und der Nachkriegszeit geschah, vorgelegt dem Ministerium für Justiz und Polizei im Juni 1997], Oslo: Statens forvaltningstjeneste / Statens trykning (Norges Offentlige Utredninger, 1997/22), URL: https://www.nb.no/items/URN:NBN:no-nb_digibok_2009010500088 (7. 5. 2024).
- Smirnow, Sergei S. (23. 2. 1957): Bolschaja Tema [Großes Thema], in: Literaturnaja Gasetta.
- Smirnow, Sergei S. (10. 10. 1962): Geroi «bloka smerti» [Helden des «Todesblocks»], in: Prawda.
- Smirnow, Sergei S. (1963): Geroi bloka smerti [Helden des Todesblocks], Moskau: Gospolitdat.
- Smith, Lyn (2005): *Forgotten Voices of the Holocaust*, large print ed., Oxford: ISIS.
- Solschenizyn, Alexander (¹⁰1974 [1962]): Ein Tag im Leben des Iwan Denissowitsch. Erzählung. Dt. v. Wilhelm Löser et al., ungek. Ausg., 158.–187. Tsd., München: dtv.
- Solschenizyn, Alexander (2008 [1973]): Der Archipel GULAG 2. Folgeband: Arbeit und Ausrottung. Seele und Stacheldraht. Aus d. Russ. v. Anna Peturnig u. Ernst Walter, Frankfurt a.M.: Fischer Tb.
- Solschenizyn, Alexander (2008 [1973]): Der Archipel GULAG 3. Schlussband: Die Katorga kommt wieder. In der Verbannung. Nach Stalin. Aus d. Russ. v. Anna Peturnig u. Ernst Walter, Frankfurt a.M.: Fischer Tb.
- Somers, Erik / René Kok (Hg.) (2004): *Jewish Displaced Persons in Camp Bergen-Belsen 1945–1950. The Unique Photo Album of Zippy Orlin*, Seattle: Univ. of Washington Press / Netherlands Institute for War Documentation.
- Sorrentino, Lamberti (1978): *Sognare a Mauthausen. Quarant'anni dopo una controversia sul lager*, Milano: V. Bompiani (Tascabili Bompiani, 129).
- SPÖ-Parlamentsklub (8. 5. 2020): Schatz zu Gusen: «Ein wichtiges Zeichen, Erinnerung muss aufrecht erhalten werden!» SPÖ-Sprecherin für Erinnerungskultur begrüßt Ankauf der Liegenschaften des ehemaligen KZ Gusen, Wien, URL: https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20200508_OTS0187/schatz-zu-gusen-ein-wichtiges-zeichen-erinnerung-muss-aufrecht-erhalten-werden (20. 11. 2024).
- Sreb[...], A. (14. 4. 1963): Geroi «Bloka 20» najdeny [Die Helden des «Blocks 20» gefunden], in: Prawda Ukrainy.
- Steinberg, Paul (2000 [1996]): *Speak You Also. A Survivor's Reckoning*. Transl. by Linda Coverdale with Bill Ford, New York: Metropolitan Books / Henry Holt and Co.
- Stojiljković, Dušan (1995): *Plava dunavska grobnica. Mauthausen. 1914–1918. 1938–1945* [Das blaue Donaugrab. Mauthausen. 1914–1918. 1938–1945], Beograd: Sekzija koncentrazionog logora Mautchhausen (Biblioteka Mauthauzen, 1).
- Stojković, Stevan (1990): *KCL Banjica, Mauthauzen 1943–1945. Sećanja* [KZ Banjica, Mauthau-

- sen 1943–1945. Erinnerungen], hg. v. Zoran Marković, Paraćin: Vuk Karadžić (Biblioteka Savremena proza, 3).
- Suedfeld, Peter (Hg.) (2001): *Light from the Ashes. Social Science Careers of Young Holocaust Refugees and Survivors*, Ann Arbor, MI: Univ. of Michigan Press.
- Tanay, Emanuel (2004): *Passport to Life. Autobiographical Reflections on the Holocaust*, Ann Arbor, MI: Forensic Press.
- Tibaldi, Italo (1992): Ebensee, in: Guido Quazza / Eleonora Vincenti / Francesco Albertini (ed.), *Gli ultimi giorni dei lager*, Milano: F. Angeli, S. 45–55.
- Tillard, Paul (1945): Mauthausen. Préface de Jean-Richard Bloch, Paris: Éd. Sociales.
- Tillard, Paul (1953): *Les triomphants. Roman*, Paris: Les Éds. Français Réunis, URL: <https://gallica.bnf.fr/ark:/12148/bpt6k3367038k> (12. 1. 2022).
- Tillard, Paul (1955 [1953]): *Die Triumphierenden. Roman*. Übers. v. Roman Rubinstein, 1.–5. Tsd., Berlin (DDR): Dietz.
- Tillard, Paul (1995 [1955]): *Le pain des temps maudits*, Paris: Julliard.
- Todros, Alberto (1999): *Memorie 1920–1952*, Torino: Trauben.
- Toivonen, Waldemar (1947): *Jeg vil ikke dø! [Ich will nicht sterben!]*, Oslo: Viktoria.
- Tomažic, Radoslav (1945): *Morišče Mauthausen [Todesstätte Mauthausen]*, Ljubljana: Slovenski knjižni zavod OF.
- Tory, Avraham (1990): *Surviving the Holocaust. The Kovno Ghetto Diary*. Textual and historical notes by Dina Porat. Transl. by Jerzy Michalowicz, ed. and with an introduction by Martin Gilbert, Cambridge, MA / London: Harvard Univ. Press, URL: <https://archive.org/details/survivingholocaustory> (27. 2. 2024).
- Trahan, Elizabeth Welt (1998 [1996]): *Walking with Ghosts. A Jewish Childhood in Wartime Vienna*, New York et al.: Peter Lang (Literature and the Sciences of Man, 17).
- Trahan, Elizabeth Welt (2006): *Ten Dollars in My Pocket. The American Education of a Holocaust Survivor. A Memoir in Documents*, New York et al.: Peter Lang.
- Tschernitschenko, A. (15. 4. 1963): Geroi «Bloka 20» [Die Helden des «Blocks 20»], in: Prawda.
- Tuo, Salvatore (1998): *Mauthausen. Memorie di due fratelli genovesi*, Genova: Microart's Ed.
- United States Army, 71st Infantry Division (1945): *The Seventy-First Came ... to Gunskirchen Lager*, Augsburg: E. Kieser KG, URL: <https://archive.org/details/seventyfirstcameoounit> (5. 2. 2019).
- Valenzano, Gino (1945): *L'inferno di Mauthausen (come morirono 5.000 italiani deportati)*, Torino: Stamperia Artistica Nazionale.
- Varnoux, Jean Abbé (1995): *Clartés dans la nuit. La Résistance de l'esprit. Journal d'un prêtre déporté*, Neuvic-Entier: Éd. de La Veytizou.
- Veil, Simone (2009 [2007]): *A Life. A Memoir*. Transl. Tamsin Black, London: Haus Publ.
- Vida, George (1967): *From Doom to Dawn. A Jewish Chaplain's Story of Displaced Persons*, New York: J. David.
- Vilanova, Mercedes (2006): Jorge Semprún, París 2005, in: *Historia, Antropología y Fuentes Orales* 35, S. 105–117, URL: <http://www.jstor.org/stable/25703059> (29. 5. 2024).
- Vilanova, Mercedes (2006): Manuel Azaustre, Orléans 2002, in: *Historia, Antropología y Fuentes Orales* 35, S. 91–104, URL: <http://www.jstor.org/stable/25703058> (29. 5. 2024).
- Waterford, Helen (1987): *Commitment to the Dead. One Woman's Journey Toward Understanding*, Frederick, CO: Renaissance House Publ.

- Wdowinski, David (1963): *And We Are Not Saved*, New York: Philosophical Library, URL: <http://catalog.hathitrust.org/Record/000809505> (16. 11. 2023).
- Weinberg, Werner (1985): *Self-Portrait of a Holocaust Survivor*, Jefferson, NC: McFarland.
- Wetterwald, François (1946): *Les morts inutiles*, Paris: Minuit.
- Wetterwald, François (1991 [1946]): *Les morts inutiles*, Luneray: Bertout (La mémoire normande).
- Wetterwald, François (2009 [1946]): *Les morts inutiles. Un chirurgien français en camp nazi. Texte intégral présenté, annoté et commenté par Thierry Féral*, hg. v. Thierry Féral, Paris: L'Harmattan (Allemagne d'hier et d'aujourd'hui).
- Wettig, Gerhard (Hg.) (2012): *Der Tjul'panov-Bericht. Sowjetische Besatzungspolitik in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg. Übers. Vladislav Hedeler*, Göttingen: V&R Unipress (Berichte und Studien / Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung e.V., 63).
- Wiener, Alter (2008): 64735. *From a Name to a Number. A Holocaust Survivor's Autobiography*, Bloomington, IN: AuthorHouse.
- Wiesel, Elie (16. 4. 1978): *Trivializing the Holocaust. Semi-Fact and Semi-Fiction*, in: *The New York Times*, URL: <https://www.nytimes.com/1978/04/16/archives/tv-view-trivializing-the-holocaust-semifact-and-semifiction-tv-view.html> (27. 2. 2024).
- Wiesel, Elie (¹1990 [1977]): *The Holocaust as Literary Imagination*, in: ders. et al., *Dimensions of the Holocaust. Lectures at Northwestern University*, annotated by Elliot Lefkowitz, Evanston, IL: Northwestern Univ. Press, S. 5–19.
- Wiesel, Elie (2022 [1958]): *Die Nacht. Erinnerung und Zeugnis. Neu übersetzt von der Forschungsstelle Elie Wiesel*, hg. v. Forschungsstelle Elie Wiesel, Freiburg / Basel / Wien: Herder.
- Wiesenthal, Simon (1946): *KZ Mauthausen. Bild und Wort*, Linz: Ibis-Verl., URL: <http://digi.landesbibliothek.at/viewer/image/ACo2664135/1/> (3. 7. 2024).
- Wiesenthal, Simon (1967): *Doch die Mörder leben*, hg. v. Joseph Wechsberg, München / Zürich: Droemer/Knaur.
- Wiesenthal, Simon (¹1978 [1967]): *The Murderers Among Us. The Simon Wiesenthal Memoirs*, ed. and with an introduction by Joseph Wechsberg, New York: McGraw-Hill, URL: <https://archive.org/details/murderersamongusooowies> (26. 2. 2024).
- Wlassowa, Matrena G. (12. 2. 1975): «Schdu synowej...» 9 maja ja wstretschu swoich rebjat u obeliska. Pridu perwoj, budu schdat' [«Ich warte auf meine Söhne...» Am 9. Mai werde ich meine Kinder am Obelisken treffen. Ich werde der erste sein, der ankommt, ich werde warten], in: *Komsomolskaja Prawda*.
- Wyller, Karl (7. 7. 1945): *Mauthausen – en av Tysklands störste og verste konsentrasjonsleirer* [Mauthausen – eines des größten und schlimmsten Konzentrationslager Deutschlands], in: *Stavanger Aftenblad*.
- Wyller, Trygve (1948): *Fangeliv og fri tanke* [Häftlingsleben und freie Gedanken], Oslo: Cap-pelen.
- Zalewski, Stanisław (2020 [2016]): *Ereignisse und Zeichen der Zeit aus den Jahren 1939–1945. Übers. v. Ewa Gołota et al. Red. Joanna Ziemska*, Wien / Hamburg: new academic press.
- Zelman, Leon (1995): *Ein Leben nach dem Überleben. Aufgezeichnet von Armin Thurnher*, Wien: Kremayr & Scheriau.
- Živković, Svetislav (1946): *U Mauthauzenu* [In Mauthausen], Beograd: Štamp. «smiljevo».
- Zuckerman, Yitzhak (1988): *Yetsi'at Polin. Al «ha-Berihah» ve-,al shikum h-tenu'ah ha-halutsit*

[Der polnische Exodus. Über die «Flucht» und die Rehabilitierung der Pionierbewegung], Tel Aviv: Beit Lahomei HaGetaot.

Literatur

- About, Ilse (2001): La photographie au service du système concentrationnaire national-socialiste (1933–1945), in: Clément Chéroux (Hg.), *Mémoire des Camps. Photographies des camps de concentration et d'extermination nazis, 1933–1999*, Paris: Marval, S. 29–53.
- Abrams, Lynn (2010): *Oral History Theory*, London / New York: Routledge.
- Adler, Nanci / Selma Leydesdorff (2017): Introduction. On the Evidence Value of Personal Testimony, in: dies. (Hg.), *Tapestry of Memory. Evidence and Testimony in Life-Story Narratives*, London / New York: Routledge (Memory & Narrative), S. ix–xxix.
- Adorno, Theodor W. (21990 [1973]): *Philosophische Frühschriften*, hg.v. Rolf Tiedemann, Frankfurt a.M.: Suhrkamp (Gesammelte Schriften, 1).
- Adorno, Theodor W. (1997 [1966]): *Negative Dialektik*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp (Gesammelte Schriften, 6).
- Adorno, Theodor W. (2006 [1964/65]): *Zur Lehre von der Geschichte und von der Freiheit (1964/65)*, hg.v. Rolf Tiedemann, Frankfurt a.M.: Suhrkamp (suhrkamp taschenbuch wissenschaft, 1785).
- Agamben, Giorgio (2002 [1995]): *Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben*. Aus d. Ital. v. Hubert Thüring, Frankfurt a.M.: Suhrkamp (edition suhrkamp, 2068).
- Agamben, Giorgio (2003 [1998]): *Was von Auschwitz bleibt. Das Archiv und der Zeuge (Homo sacer 3)*. Aus d. Ital. v. Stefan Monhardt, Frankfurt a.M.: Suhrkamp (edition suhrkamp, 2300).
- Ahonen, Pertti et al. (2010): *People on the Move. Forced Population Movements in Europe in the Second World War and its Aftermath*, Oxford / New York: Berg (Occupation in Europe, 3).
- Albrich, Thomas (1987): *Exodus durch Österreich. Die jüdischen Flüchtlinge 1945–1948*, Innsbruck: Haymon (Innsbrucker Forschungen zur Zeitgeschichte, 1).
- Alloa, Emmanuel (2019): *Umkämpfte Zeugenschaft. Der Fall Serena N. im Brennpunkt von Holocaust-Forschung, Psychoanalyse und Philosophie*, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 67.6, S. 1008–1023, DOI: 10.1515/dzph-2019-0074.
- Altmann, Eva Mona (2021): *Das Unsagbare verschweigen. Holocaust-Literatur aus Täterperspektive: Eine interdisziplinäre Textanalyse*, Bielefeld: transcript (Lettre).
- Amesberger, Helga / Katrin Auer / Brigitte Halbmayr (2004): *Sexualisierte Gewalt. Weibliche Erfahrungen in NS-Konzentrationslagern*, Wien: Mandelbaum.
- Amesberger, Helga / Brigitte Halbmayr (2010): *Weibliche Häftlinge im KZ Mauthausen und seinen Außenlagern*, unveröff. Projektbericht, Wien.
- Amesberger, Helga / Brigitte Halbmayr (2021): *Der lange Weg. Weibliche Häftlinge im KZ-Komplex Mauthausen*, in: Alexander Prenninger et al. (Hg.), *Deportiert nach Mauthausen*, Wien / Köln / Weimar: Böhlau (Europa in Mauthausen, 2), S. 458–489, DOI: 10.7767/9783205212164.457.
- Amesberger, Helga / Brigitte Halbmayr (2022): *Die Österreichische Lagergemeinschaft Ravensbrück. Trägerin einer feministischen Erinnerungspolitik?*, in: Philipp Neumann-Thein / Daniel Schuch / Markus Wegewitz (Hg.), *Organisiertes Gedächtnis. Kollektive Aktivitäten von*

- Überlebenden der nationalsozialistischen Verbrechen, Göttingen: Wallstein (Buchenwald und Mittelbau-Dora – Forschungen und Reflexionen, 3), S. 134–161, DOI: 10.5771/9783835348387-134.
- Amesberger, Helga / Brigitte Halbmayr (2024): Sex als Tauschmittel – Beispiele aus Mauthausen, in: Regina Fritz et al. (Hg.), *Gefangen in Mauthausen*, Wien / Köln / Weimar: Böhlau (Europa in Mauthausen, 3), S. 407–430, DOI: 10.7767/9783205215370.407.
- Anderl, Gabriele / Dirk Rupnow (2004): *Die Zentralstelle für jüdische Auswanderung als Beraubungsinstitution*, Wien: Oldenbourg (Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission, 20/1), URL: <https://hiko.univie.ac.at/> (27. 6. 2024).
- Arad, Yitzhak (2012 [1987]): *Belzec, Sobibor, Treblinka. The Operation Reinhard Death Camps*, paperback ed., 10th print, Bloomington, IN / Indianapolis: Indiana Univ. Press.
- Arani, Miriam Y. (2002): «Und an den Fotos entzündete sich die Kritik». Die «Wehrmachtsausstellung», deren Kritiker und die Neukonzeption. Ein Beitrag aus fotohistorisch-quellenkritischer Sicht, in: *Fotogeschichte* 85/86, S. 97–124, URL: https://propagandaundwiderstand.de/pdf/an_den_fotos_entzuendete_sich_die_kritik.pdf (6. 2. 2026).
- Arendt, Hannah (1948): *The Concentration Camps*, in: *The Partisan Review* 15.7, S. 743–763, URL: <http://www.bu.edu/partisanreview/books/PR1948V15N7/HTML/files/assets/basic-html/index.html#743> (25. 1. 2021).
- Arendt, Hannah (2006 [1963]): *Eichmann in Jerusalem. A Report on the Banality of Evil*. Introduction by Amos Elon, 3rd print, New York et al.: Penguin Books (Penguin Classics).
- Arendt, Hannah (2007 [1963]): *Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen*. Aus d. Amerikan. v. Brigitte Granzow. Mit e. einleitenden Essay v. Hans Mommsen, erw. Tb.-Ausg., München / Zürich: Piper (serie piper, 4822).
- Arendt, Hannah (2008 [1951]): *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft. Antisemitismus, Imperialismus, totale Herrschaft*. Von d. Verf. übertragene u. neubearb. Ausg., München / Berlin / Zürich: Piper (serie piper, 1032).
- Arnaud, Claude (2008): *Qui dit je en nous. Une histoire subjective de l'identité*, Paris: Hachette Littératures (Pluriel).
- Arp, Agnès / Annette Leo / Franka Maubach (Hg.) (2019): *Giving a Voice to the Oppressed? The International Oral History Association as an Academic Network and Political Movement*, Berlin / Boston: De Gruyter Oldenbourg, DOI: 10.1515/9783110561357.
- Artner, Gottfried et al. (2004): *Archäologische Untersuchungen im ehemaligen Konzentrationslager von Mauthausen*, in: Bundesministerium für Inneres, Abt. IV/7 (Hg.), *Das Gedächtnis von Mauthausen*, Wien: BM für Inneres, S. 26–29.
- Assmann, Aleida (2006): *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*, epub-Ausg., München: C. H. Beck.
- Assmann, Aleida (2016): *Formen des Vergessens*, Göttingen: Wallstein (Historische Geisteswissenschaften. Frankfurter Vorträge, 9).
- Assmann, Aleida / Ute Frevert (1999): *Geschichtsvergessenheit – Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945*, Stuttgart: DVA.
- Auerbach, Carl F. et al. (2009): *Structural Dissociation and Its Resolution Among Holocaust Survivors. A Qualitative Research Study*, in: *Journal of Trauma & Dissociation* 10.4, S. 385–404, DOI: 10.1080/15299730903143691.

- Augstein, Franziska (2008): *Von Treue und Verrat. Jorge Semprún und sein Jahrhundert*, München: C. H. Beck.
- Augstein, Franziska (2010 [2008]): *Lealtad y traición. Jorge Semprún y su siglo*, Barcelona: Tusquets Ed. (Tiempo de memoria Biografía, 83).
- Azouvi, François (2012): *Le mythe du grand silence. Auschwitz, les Français, la mémoire*, Paris: Fayard (Histoire).
- Azouvi, François (2020): *Français, on ne vous a rien caché. La Résistance, Vichy, notre mémoire*, Paris: Gallimard (NRF essais).
- Azouvi, François (2024): *Du héros à la victime. La métamorphose contemporaine du sacré*, Paris: Gallimard (NRF essais).
- Baberowski, Jörg (2003): *Der rote Terror. Die Geschichte des Stalinismus*, München: DVA.
- Baberowski, Jörg (2017) [2012]: *Verbrannte Erde. Stalins Herrschaft der Gewalt*, München: C. H. Beck, DOI: 10.17104/9783406709623.
- Bachtin, Michail (1995 [1965]): *Rabelais und seine Welt. Volkskultur als Gegenkultur*. Übers. v. Gabriele Leupold, hg. u. mit e. Vorw. versehen v. Renate Lachmann, Frankfurt a.M.: Suhrkamp (suhrkamp taschenbuch wissenschaft, 1187).
- Bader, Katarina (2011 [2010]): *Jureks Erben. Vom Weiterleben nach dem Überleben*, Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Baer, Alejandro / Natan Sznaider (2017): *Memory and Forgetting in the Post-Holocaust Era. The Ethics of Never Again*, London / New York: Routledge (Memory Studies: Global Constellations), DOI: 10.4324/9781315616193.
- Bailer, Brigitte ([2013]): *Ehemalige Mauthausen-Häftlinge und die Widerstandskämpfer- und Opferorganisationen der Zweiten Republik*, in: Bundesministerium für Inneres (Hg.), *KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2012. Forschung – Dokumentation – Information*, Wien: o.V., S. 43–52, URL: <https://www.mauthausen-memorial.org/assets/uploads/mauthausen-memorial-jahrbuch2012.pdf> (7. 10. 2024).
- Bajić, Miloš (1968): *Jugoslavija – spomeniki revoluciji* [Jugoslawien – Denkmäler der Revolution], Beograd / Sarajevo: SUBNOR Jugoslavije; Svjetlost.
- Balint, Ruth (2021): *Destination Elsewhere. Displaced Persons and Their Quest to Leave Postwar Europe*, Ithaca, NY / London: Cornell Univ. Press.
- Bandella, Monica (2005): *Le soglie del lager. L'istanza prefativa nei testi dei sopravvissuti di Mauthausen*, in: dies. (Hg.), *Raccontare il lager. Deportazione e discorso autobiografico*, Frankfurt a.M. et al.: Peter Lang (KZ-memoria scripta, 1), S. 103–113.
- Bandella, Monica / Peter Kuon (2003): *Il lager e il suo linguaggio nelle testimonianze dei sopravvissuti italiani di Mauthausen*, in: Levia Gravia. Quaderno annuale di letteratura italiana 5, S. 211–224.
- Bardgett, Suzanne / Christine Schmidt / Dan Stone (2024): *Survivors of Nazi Persecution. Beyond Camps and Forced Labour*, Cham: Palgrave Macmillan (The Holocaust and its Contexts), DOI: 10.1007/978-3-031-71682-9.
- Barnes, Lindsey / Kim Guise (2013): *World War Words. The Creation of a World War II-Specific Vocabulary for the Oral History Collection at The National WWII Museum*, in: *Oral History Review* 40.1, S. 126–134, DOI: 10.1093/ohr/ohto27.
- Bartlett, Frederic C. (1995 [1932]): *Remembering. A Study in Experimental and Social Psy-*

- chology, Cambridge / New York: Cambridge Univ. Press, URL: https://archive.org/details/re-memberingstudy0000bart_u8n7 (23. 4. 2024).
- Bartošek, Karel (1996): *Les aveux des archives*. Prague – Paris – Prague 1948–1968, Paris: Seuil (Archives du communisme).
- Bartošek, Karel (2000 [1996]): *Zpráva o putování v komunistických archivech*. Praha – Paříž (1948–1968) [Bericht über die Wanderung durch die kommunistischen Archive. Prag – Paris (1948–1968)], Praha / Litomyšl: Paseka.
- Bartov, Omer (1989): *Man and the Mass. Reality and the Heroic Image in War*, in: *History & Memory* 1.2, S. 99–122, URL: <https://www.jstor.org/stable/25618583> (30. 4. 2024).
- Bartov, Omer (1993): *Intellectuals on Auschwitz. Memory, History and Truth*, in: *History & Memory* 5.1, S. 87–129, URL: <https://www.jstor.org/stable/25618643> (29. 3. 2029).
- Bartov, Omer (1997): *Spielberg's Oskar. Hollywood Tries Evil*, in: Yosefa Loshitzky (Hg.), *Spielberg's Holocaust. Critical Perspectives on Schindler's List*, Bloomington, IN / Indianapolis: Indiana Univ. Press, S. 41–60.
- Baryli, Sebastian (2008): *Zwischen Stalin und Kafka. Ernst Fischer von 1945 bis 1972*, Bonn: Pahl-Rugenstein.
- Bauer, Yehuda (1970): *The Initial Organization of the Holocaust Survivors in Bavaria*, in: *Yad Vashem Studies* 8, S. 127–157.
- Bauer, Yehuda (1978): *The Holocaust in Historical Perspective*, Canberra: Australian National Univ. Press (Samuel and Althea Stroum Lectures in Jewish Studies), URL: <http://hdl.handle.net/1885/114693> (24. 3. 2022).
- Bauer, Yehuda (1989): *Out of the Ashes. The Impact of American Jews on Post-Holocaust European Jewry*, Oxford / New York: Pergamon Press.
- Bauer, Yehuda (2001): *Die dunkle Seite der Geschichte. Die Shoah in historischer Sicht. Interpretationen und Re-Interpretationen*, Frankfurt a.M.: Jüdischer Verl.
- Bauer, Yehuda (2002 [2001]): *Rethinking the Holocaust*, New Haven, CT / London: Yale Univ. Press.
- Bauerkämper, Arnd (2012): *Das umstrittene Gedächtnis. Die Erinnerung an Nationalsozialismus, Faschismus und Krieg in Europa seit 1945*, Paderborn et al.: Schöningh, DOI: 10.30965/9783657775491.
- Bauerkämper, Arnd (2023): *Opferkonkurrenz und Synergien des Gedenkens. Gedenkstätten zum Nationalsozialismus in Berlin seit 1990*, in: Insa Eschebach (Hg.), *Was bedeutet Gedenken? Kommemorative Praxis nach 1945*, Berlin: Metropol (Forschungsbeiträge und Materialien der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, 32), S. 144–171.
- Bauman, Zygmunt (2002 [1989]): *Dialektik der Ordnung. Die Moderne und der Holocaust*. Aus d. Engl. übers. v. Uwe Ahrens, Hamburg: EVA (eva, 105).
- Bauman, Zygmunt (2006 [1989]): *Modernidad y holocausto*. Trad. Ana Mendoza. Rev. de la trad. para la tercera ed. Francisco Ochoa de Michelena, Madrid: Sequitur.
- Baumel, Judith Tydor (1997 [1994]): *Kibbutz Buchenwald. Survivors and Pioneers*, New Brunswick, NJ: Rutgers Univ. Press.
- Baumel, Judith Tydor (1998): *Double Jeopardy. Gender and the Holocaust*, London / Portland, OR: Vallentine Mitchell (Parkes-Wiener Series on Jewish Studies).
- Baumgartner, Andreas (2010): *Die Häftlinge des Loibl-KZ. Ein Gedenkbuch*, unveröff. Manuskript, Wien.

- Becker, Maximilian (2020): Tales of Antifascism. International Survivors' Organizations during the Cold War, in: *Fascism* 9.1–2, S. 244–271, DOI: 10.1163/22116257-09010009.
- Becker, Maximilian (2022): Die Internationale Föderation der Widerstandskämpfer im Kalten Krieg, in: Philipp Neumann-Thein / Daniel Schuch / Markus Wegewitz (Hg.), *Organisiertes Gedächtnis. Kollektive Aktivitäten von Überlebenden der nationalsozialistischen Verbrechen*, Göttingen: Wallstein (Buchenwald und Mittelbau-Dora – Forschungen und Reflexionen, 3), S. 544–583, DOI: 10.5771/9783835348387-544.
- Becker, Maximilian (2024): Antifaschismus und Kalter Krieg. Die Internationale Föderation der Widerstandskämpfer in Nachkriegseuropa, Göttingen: Wallstein (Buchenwald und Mittelbau-Dora – Forschungen und Reflexionen, 6), DOI: 10.46500/83535650.
- Becker, Michael / Dennis Bock (2015): «Muselmänner» und Häftlingsgesellschaften. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 55, S. 133–175, URL: https://library.fes.de/pdf-files/afs/bd55/afs55_10_becker_bock.pdf (1.7.2024).
- Bender, Peter (1995 [1986]): Die «Neue Ostpolitik» und ihre Folgen. Vom Mauerbau bis zur Vereinigung, 3., überarb. u. erw. Neuausg., München: dtv (Deutsche Geschichte der neuesten Zeit).
- Bendersky, Joseph W. (2000): *The «Jewish Threat». Anti-Semitic Politics of the U.S. Army*, New York: Basic Books.
- Benjamin, Walter (1991 [1950]): Berliner Kindheit um Neunzehnhundert, in: ders., *Gesammelte Schriften IV-1. Kleine Prosa, Baudelaire-Übertragungen*, hg. v. Tillman Rexroth, Frankfurt a.M.: Suhrkamp (suhrkamp taschenbuch wissenschaft, 934), S. 235–304.
- Benjamin, Walter (1991 [1920]): Der Begriff der Kunstkritik in der deutschen Romantik, in: ders., *Gesammelte Schriften I-1. Abhandlungen*, hg. v. Rolf Tiedemann u. Hermann Schwepenhäuser, Frankfurt a.M.: Suhrkamp (suhrkamp taschenbuch wissenschaft, 931), S. 7–122.
- Benjamin, Walter (1991 [1982]): *Gesammelte Schriften V. Das Passagen-Werk*, hg. v. Rolf Tiedemann, 2 Bde., Frankfurt a.M.: Suhrkamp (suhrkamp taschenbuch wissenschaft, 935).
- Benjamin, Walter (1991 [1942]): Über den Begriff der Geschichte, in: ders., *Gesammelte Schriften I-2. Abhandlungen*, hg. v. Rolf Tiedemann u. Hermann Schwepenhäuser, Frankfurt a.M.: Suhrkamp (suhrkamp taschenbuch wissenschaft, 931), S. 691–704.
- Benthien, Claudia (2011): *Tribunal der Blicke. Kulturtheorien von Scham und Schuld und die Tragödie um 1800*, Köln / Weimar / Wien: Böhlau (Literatur – Kultur – Geschlecht. Studien zur Literatur- und Kulturgeschichte, Kleine Reihe, 30).
- Benz, Wolfgang (2005): Mitglieder der Häftlingsgesellschaft auf Zeit. «Die Aktionsjuden» 1938/39, in: *Dachauer Hefte* 21, S. 179–196.
- Benz, Wolfgang (2006): *Ausgrenzung, Vertreibung, Völkermord. Genozid im 20. Jahrhundert*, München: dtv.
- Bergholz, Max (2007): Među rodoljubima, kupusom, svinjama i varvarima. Spomenici i grobovi NOR 1947–1965. godine [Unter Patrioten, Krautköpfen, Schweinen und Barbaren. Denkmäler und Gräber des Volksbefreiungskriegs, 1947–1965], in: *Godišnjak za društvenu istoriju [Jahrbuch für Gesellschaftsgeschichte]* 14.1–3, S. 61–82, URL: http://udi.rs/wp-content/uploads/2020/03/04.-m_bergholz_2007.pdf (28.2.2024).
- Bergholz, Max (2016): *Violence as a Generative Force. Identity, Nationalism, and Memory in a Balkan Community*, Ithaca, NY / London: Cornell Univ. Press.

- Berglyd, Jostein (1990): *De gjorde et valg. Egersundere og dalbuer i krig 1940–1945* [Sie haben eine Wahl gemacht. Die Egersunder und Dalbuer im Krieg 1940–1945], Egersund: Dalane folkemuseum og Dalane Tidene.
- Bergmann, Martin S. / Milton E. Jucovy (Hg.) (1982): *Generations of the Holocaust*, New York: Basic Books, URL: <https://archive.org/details/generationsofholooberg> (23. 4. 2024).
- Bergmann, Martin S. / Milton E. Jucovy / Judith S. Kestenbergl (Hg.) (1995 [1982]): *Kinder der Opfer – Kinder der Täter. Psychoanalyse und Holocaust. Aus d. Amerikan. v. Elisabeth Vor-spohl*, Frankfurt a.M.: S. Fischer.
- Bergmann, Werner / Rainer Erb / Albert Lichtblau (Hg.) (1995): *Schwieriges Erbe. Der Umgang mit Nationalsozialismus und Antisemitismus in Österreich, der DDR und der Bundesrepublik Deutschland*, Frankfurt a.M. / New York: Campus (Schriftenreihe des Zentrums für Antisemitismusforschung, Berlin, 3).
- Bermejo, Benito (2007 [2002]): Francisco Boix, der Fotograf von Mauthausen. Übers. Judith Moser-Kroiss, Wien: Mandelbaum (Mauthausen-Studien, Sonderbd.).
- Bermejo, Benito / Sandra Checa (2004): La construcción de una impostura. Un falso testigo de la deportación de republicanos españoles a los campos nazis, in: *Migraciones & Exilios* 5, S. 63–80, URL: <https://dialnet.unirioja.es/servlet/articulo?codigo=1181743> (30. 5. 2024).
- Berndl, Ruslana / Matthias Kaltenbrunner / Tetjana Pastuschenko (Hg.) (2019): *W'jasni s Ukraïni w konztabori Mauthausen. Istorija ta pam'jat' = Die Häftlinge aus der Ukraine im Konzentrationslager Mauthausen. Geschichte und Erinnerung*, Kyjiw: Wyd. «Feniks», URL: <https://uinp.gov.ua/elektronni-vydannya/vyazni-z-ukrayiny-v-konctabori-mautgauzen-istoriya-ta-pamyat> (12. 12. 2022).
- Bernstein, Seth (2023): *Return to the Motherland. Displaced Soviets in World War II and the Cold War*, Ithaca, NY / London: Cornell Univ. Press (Battlegrounds. Cornell Studies in Military History), DOI: 10.1515/9781501767418.
- Beßmann, Alyn / Insa Eschebach / Oliver von Wrochem (Hg.) (2022): *NS-Verfolgte nach der Befreiung. Ausgrenzungserfahrungen und Neubeginn*, Göttingen: Wallstein (Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung, 3).
- Beßmann, Alyn / Insa Eschebach / Oliver von Wrochem (2022): Editorial, in: dies. (Hg.), *NS-Verfolgte nach der Befreiung. Ausgrenzungserfahrungen und Neubeginn*, Göttingen: Wallstein (Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung, 3), S. 9–12.
- Beßmann, Alyn / Peter Pirker / Lisa Retzl (2020): KZ-Häftlinge als Akteure der Strafverfolgung von NS-Tätern. Britische Justizverfahren zu Verbrechen im KZ Neuengamme und im Außenlager Loibl/Ljubelj des KZ Mauthausen, in: *KZ-Gedenkstätte Neuengamme* (Hg.), *Alliierte Prozesse und NS-Verbrechen*, Bremen: Ed. Temmen (Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland, 19), S. 92–108.
- Bessone, Claude / Jean-Marie Winkler (2007): *Le «Douaumont de la Déportation». Le projet d'ossuaire du camp de concentration de Mauthausen. Exhumation et rapatriement des corps* (1955–1961), Paris: Éd. Tirésias (Ces oubliés de l'histoire).
- Bettelheim, Bruno (1943): Individual and Mass Behavior in Extreme Situations, in: *Journal of Abnormal and Social Psychology* 38.4, S. 417–452, DOI: 10.1037/h0061208.
- Bettelheim, Bruno (1960): *The Informed Heart. Autonomy in a Mass Age*, Glencoe, IL: The Free Press, URL: <https://archive.org/details/informedheartauoobett> (20. 3. 2024).
- Bettelheim, Bruno (1964 [1960]): *Aufstand gegen die Masse. Die Chance des Individuums in*

- der modernen Gesellschaft. Übers. aus d. Amerikan. v. Herman Schroeder u. Paul Horstrup, München: Sczesny.
- Bettelheim, Bruno (1979): *Surviving and Other Essays*, New York: Alfred A. Knopf, URL: <https://archive.org/details/survivingothere10obett> (20. 3. 2024).
- Bettelheim, Bruno (1980 [1979]): *Erziehung zum Überleben. Zur Psychologie der Extremsituation*. Aus d. Amerikan. übers. v. Edwin Ortmann u. a., Stuttgart: DVA.
- Beyrau, Dietrich (2000): *Schlachtfeld der Diktatoren. Osteuropa im Schatten von Hitler und Stalin*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Kleine Reihe V&R, 4021), URL: https://digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb00040367_00001.html (22. 2. 2024).
- Bianchini, Stefano (1991): Zwischen Stalinismus und Antistalinismus. Säuberungen und politische Prozesse in Jugoslawien in den Jahren 1948–1954, in: Wolfgang Maderthaner/Hans Schafranek/Berthold Unfried (Hg.), *«Ich habe den Tod verdient»*. Schauprozesse und politische Verfolgung in Mittel- und Osteuropa 1945–1956, Wien: Verl. für Gesellschaftskritik, S. 57–86.
- Biber, Jacob (1990): *Risen from the Ashes. A Story of the Jewish Displaced Persons in the Aftermath of World War II. Being a Sequel to Survivors*. Introduction by Elie Wiesel, hg. v. Mary A. Burgess, San Bernardino, CA: Borgo Press (Studies in Judaica and the Holocaust, 5).
- Bierich, Nora (2009): *Holo-Kitsch und Revisionismus. Der Vorleser kommt ins Kino*, in: *Zeitgeschichte-online*, URL: <https://zeitgeschichte-online.de/film/kulturpornografie-holo-kitsch-und-revisionismus> (22. 8. 2024).
- Biess, Frank/Robert G. Moeller (Hg.) (2010): *Histories of the Aftermath. The Legacies of the Second World War in Europe*, New York/Oxford: Berghahn Books.
- Bilewicz, Wolfgang (2015): *Die Darstellung des Holocaust in den Schulbüchern und Curricula für den Geschichtsunterricht in der Sekundarstufe 1. Ein historisch-pädagogischer Vergleich zwischen Bayern und Österreich*, phil. Diss., Univ. Linz, URL: <https://epub.jku.at/urn:nbn:at:at-ubl:1-4063> (7. 10. 2024).
- Billeter, Jean François (2012): *Un paradigme*, éd. epub, Paris: Éditions Allia.
- Billeter, Jean François (2017 [2012]): *Ein Paradigma*. Aus d. Franz. v. Tim Trzaskalik, Berlin: Matthes & Seitz (Fröhliche Wissenschaft, 115).
- Binner, Jens (2001): *Die Repatriierung und das Leben in der Sowjetunion*, in: Hans-Heinrich Nolte (Hg.), *Häftlinge aus der UdSSR in Bergen-Belsen. Dokumentation der Erinnerungen*, Frankfurt a.M. et al.: Peter Lang, S. 205–225.
- Binner, Jens (2008): *«Ostarbeiter» und Deutsche im Zweiten Weltkrieg. Prägungsfaktoren eines selektiven Deutschlandbildes*, München: Meidenbauer (Forum Deutsche Geschichte, 18).
- Blaive, Muriel (2005): *Une déstalinisation manquée. Tchécoslovaquie 1956*. Préface de Krzysztof Pomian, Bruxelles: Éd. Complexe (Histoire du temps présent).
- Blaschitz, Edith (2014): *Die visuelle Repräsentation des Konzentrationslagers Mauthausen im österreichischen Schulbuch*, in: *Medienimpulse. Beiträge zur Medienpädagogik* 50.1, S. 1–36, DOI: 10.21243/mi-01-12-03.
- Blohberger, Gudrun/Bernhard Mühleder (2022): *Der Audioweg Gusen – Konstruktive Irritationen*, in: *Medienimpulse. Beiträge zur Medienpädagogik* 60.4, S. 1–9, DOI: 10.21243/mi-04-22-04.
- Bloxham, Donald (2005): *Pragmatismus als Programm. Die Ahndung deutscher Kriegsverbrechen durch Großbritannien*, in: Norbert Frei (Hg.), *Transnationale Vergangenheitspolitik*.

- Der Umgang mit deutschen Kriegsverbrechen in Europa nach dem Zweiten Weltkrieg, Göttingen: Wallstein (Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts, 4), S. 140–179.
- Bluhm, Hilde O. (1948): How Did They Survive? Mechanisms of Defense in Nazi Concentration Camps, in: *American Journal of Psychotherapy* 2.1, S. 3–32, DOI: 10.1176/appi.psychotherapy.1948.2.1.3.
- Boder, David P. (1949): *I Did Not Interview the Dead*, Urbana, IL: Univ. of Illinois Press.
- David P. Boder (2011 [1949]): Die Toten habe ich nicht befragt, hg. von Julia Faisst, Alan Rosen u. Werner Sollors, dt. Erstausg., Heidelberg: Winter.
- Boehm, Gottfried (*2015 [2007]): *Wie Bilder Sinn erzeugen. Die Macht des Zeigens*, Wiesbaden: Berlin Univ. Press.
- Boehm, Gottfried / Horst Bredekamp (Hg.) (2009): *Ikonologie der Gegenwart*, München / Paderborn: Fink.
- Bohn, Robert (2009): Reichskommissariat Norwegen. «Nationalsozialistische Neuordnung» und Kriegswirtschaft, München: Oldenbourg (Beiträge zur Militärgeschichte, 54), DOI: 10.1515/9783486596083.
- Bohr, Felix (2018): *Die Kriegsverbrecherlobby. Bundesdeutsche Hilfe für im Ausland inhaftierte Täter*, Berlin: Suhrkamp.
- Bohus, Kata et al. (2020): *Our Courage. Jews in Europe 1945–48*, Berlin / Boston: de Gruyter, DOI: 10.1515/9783110653076.
- Bohus, Kata / Peter Hallama / Stephan Stach (Hg.) (2022): *Growing in the Shadow of Antifascism. Remembering the Holocaust in State-Socialist Eastern Europe*, Budapest / Vienna / New York: Central European Univ. Press, URL: <https://library.oapen.org/handle/20.500.12657/57551> (6. 2. 2026).
- Boleslawski, Bartosz (2018): Interview with Rudolf Haunschmied, in: *Totalitarian and 20th Century Studies* 2.2, S. 238–247, URL: https://totalitarianstudies.instytutpileckiego.pl/public/upload/journal_files_en/Rocznik%202018%20str238_247%20R_Haunschmied%20en.pdf (3. 5. 2024).
- Bologne, Jean Claude (2001 [1999]): *Nacktheit und Prüderie. Eine Geschichte des Schamgefühls*. Aus d. Franz. v. Rainer von Savigny u. Thorsten Schmidt, Weimar: Verl. Hermann Böhlau Nachfolger, DOI: 10.1007/978-3-476-02712-2.
- Bonnet, Marie-Jo (2025): *Lutétia 1945. Le centre d'accueil et de contrôle des déportés*, Paris: Chryséis Éd.
- Bonwetsch, Bernd (1991): Der «Große Vaterländische Krieg» und seine Geschichte, in: *Geschichte und Gesellschaft* 14 (Sonderheft), S. 166–187, URL: <https://www.jstor.org/stable/40194842> (14. 2. 2024).
- Bonwetsch, Bernd (1993): Die sowjetischen Kriegsgefangenen zwischen Stalin und Hitler, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 41.2, S. 135–142.
- Bonwetsch, Bernd (2000): «Ich habe an einem völlig anderen Krieg teilgenommen». Die Erinnerung an den «Großen Vaterländischen Krieg» in der Sowjetunion, in: Helmut Berding / Klaus Heller / Winfried Speitkamp (Hg.), *Krieg und Erinnerung. Fallstudien zum 19. und 20. Jahrhundert*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Formen der Erinnerung, 4), S. 145–168, DOI: 10.13109/9783666354236.145.
- Bordjugow, Gennadij (2001 [1998]): Das ZK der KPdSU(B), die Sowjetische Militäradministration in Deutschland und die SED (1945–1951), in: Hermann Weber / Ulrich Mählert (Hg.),

- Terror. Stalinistische Parteisäuberungen 1936–1953, erw. Sonderausg., Paderborn et al.: Schöningh, S. 283–311, URL: <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb00045071?page=290,291> (6. 2. 2026).
- Bornat, Joanna (2008): Crossing Boundaries with Secondary Analysis. Implications for Archived Oral History Data, Brighton, Paper given at the ESRC National Council for Research Methods Networks for Methodological Innovation 2008 «Theory, Methods and Ethics across Disciplines», Seminar 2 «Ethics and Archives», 19 Sept. 2008, Univ. of Essex, URL: https://www.researchgate.net/publication/237258161_Crossing_Boundaries_with_Secondary_Analysis_Implications_for_Archived_Oral_History_Data (1. 7. 2024).
- Bosshard, Marco Thomas/Iulia-Karin Patrut (2020): Globalisierte Erinnerungskultur. Darstellungen von Nationalsozialismus, Holocaust und Exil in peripheren Literaturen, Bielefeld: transcript (Edition Kulturwissenschaft).
- Botz, Gerhard (2016): Zeitmaschine Geschichtsmuseum. Zwischen Identitätspolitik, Geschichtswissenschaft und der Macht der Bilder, in: Thomas Winkelbauer (Hg.), Haus? Geschichte? Österreich? Ergebnisse einer Enquete über das neue historische Museum in Wien, Wien: new academic press (Austriaca. Schriftenreihe des Instituts für Österreichkunde), S. 117–132.
- Botz, Gerhard (2018 [1978]): Nationalsozialismus in Wien. Machtübernahme, Herrschaftssicherung, Radikalisierung, Kriegsvorbereitung 1938/39, 5., überarb. und erg. Neuaufl., Wien: Mandelbaum.
- Botz, Gerhard (2021): Reform der KZ-Gedenkstätte Mauthausen und Oral History der Überlebenden, in: ders. et al. (Hg.), Mauthausen und die nationalsozialistische Expansions- und Verfolgungspolitik, Wien / Köln / Weimar: Böhlau (Europa in Mauthausen, 1), S. 47–58, DOI: 10.7767/9783205212171.47.
- Botz, Gerhard (2024): Ein Resümee. Überlegungen zur Oral History von Erfahrungen extremer Gewalt und massenhaften Sterbens, in: Regina Fritz et al. (Hg.), Gefangen in Mauthausen, Wien / Köln / Weimar: Böhlau (Europa in Mauthausen, 3), S. 523–543, DOI: 10.7767/9783205215370.523.
- Botz, Gerhard/Helga Amesberger/Brigitte Halbmayer (2021): Das *Mauthausen Survivors Documentation Project* (2002/03). Empirische Grundlagen, in: Gerhard Botz et al. (Hg.), Mauthausen und die nationalsozialistische Expansions- und Verfolgungspolitik, Wien / Köln / Weimar: Böhlau (Europa in Mauthausen, 1), S. 59–84, DOI: 10.7767/9783205212171.59.
- Botz, Gerhard/Alexander Prenninger (2002): Zur Geschichte der Befreiungsfeiern in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen. Fotodokumentation der Befreiungsfeier in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen am 4. Mai 1997 und Gespräche mit Hans Maršálek, Josef Klat, Walter Beck, Pierre Serge Choumoff und Paul Brusson, Wien / Salzburg (LBIHS-Arbeitspapiere, 19).
- Botz, Gerhard/Gerald Sprengnagel (Hg.) (2008 [1994]): Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte. Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker, 2., erw. Aufl., Frankfurt a.M. / New York: Campus (Studien zur historischen Sozialwissenschaft, 13).
- Bourdieu, Pierre (³1989 [1979]): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Übers. v. Bernd Schwibs u. Achim Russer, Frankfurt a.M.: Suhrkamp (suhrkamp taschenbuch wissenschaft, 658).
- Bourdieu, Pierre (³1998 [1993]): Verstehen, in: ders. et al. (Hg.), Das Elend der Welt. Zeugnisse

- und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft, Konstanz: UVK (édition discours, 9), S. 779–822.
- Bourdieu, Pierre (2000 [1984]): *Homo academicus*, nouvelle éd. augmentée, Paris: Minuit (Les sens commun).
- Bovekerk, Hendrik C. W. ([2013]): *The Representation of Gas Chambers in Holocaust Films, 1944–2013*. MA Thesis, Radboud Univ. Nijmegen, URL: https://www.academia.edu/12091577/The_Representation_of_Gas_Chambers_in_Holocaust_Films_1944_2013 (7. 10. 2024).
- Brabec, Jiří et al. (1991 [1982]): *Slovník zakázaných autorů 1948–1980* [Lexikon der verbotenen Autoren 1948–1980], Praha: Státní pedagogické nakladatelství.
- Braiterman, Zachary (2000): *Against Holocaust-Sublime. Naive Reference and the Generation of Memory*, in: *History & Memory* 12.2, S. 7–28, DOI: 10.2979/his.2000.12.2.7.
- Branca, Éric (2024): *La République des imposteurs. Chronique indiscrete de la France d'après-guerre, 1944–1954*, Paris: Perrin.
- Bravo, Anna (2003): *La memorialistica della deportazione dall'Italia (1945–1966)*, in: Giovanna D'Amico / Brunello Mantelli (Hg.), *I campi di sterminio nazisti. Storia, memoria, storiografia*, Milano: F. Angeli, S. 127–136.
- Bravo, Anna / Daniele Jalla (Hg.) (1994): *Una misura onesta. Gli scritti di memoria della deportazione dall'Italia 1944–1993*, Milano: Franco Angeli (Studi e ricerche storiche, 187).
- Bravo, Anna / Daniele Jalla (1994): *Una misura onesta*, in: dies. (Hg.), *Una misura onesta. Gli scritti di memoria della deportazione dall'Italia 1944–1993*, Milano: Franco Angeli (Studi e ricerche storiche, 187), S. 17–92.
- Brechtken, Magnus / Władysław Bułhak / Jürgen Zarusky (Hg.) (2019): *Political and Transitional Justice in Germany, Poland and the Soviet Union from the 1930s to the 1950s*, Göttingen: Wallstein, DOI: 10.15463/ifz-2019-1.
- Brenneis, Sara J. (2013): *Carlos Rodríguez del Risco and the First Spanish Testimony from the Holocaust*, in: *History & Memory* 25.1, S. 51–76, URL: <https://muse.jhu.edu/article/502458> (16. 12. 2020).
- Brenneis, Sara J. (2018): *The Death of Historical Memory? Javier Cercas's El impostor versus the Legacy of Spaniards Deported to Nazi Camps*, in: *Journal of Spanish Cultural Studies* 19.3, S. 365–381, DOI: 10.1080/14636204.2018.1507173.
- Brenneis, Sara J. (2018): *Spaniards in Mauthausen. Representations of a Nazi Concentration Camp, 1940–2015*, Toronto: Univ. of Toronto Press (Toronto Iberic, 34).
- Brenneis, Sara J. (2020): *Spain's Mauthausen. Narratives of the Nazi Deportations of Spanish Republicans, 1946–2018*, in: dies. / Gina Herrmann (Hg.), *Spain, the Second World War, and the Holocaust. History and Representation*, Toronto / Buffalo / London: Univ. of Toronto Press (Toronto Iberic), S. 272–290, DOI: 10.3138/9781487532505-018.
- Brenner, Michael (1995): *Nach dem Holocaust. Juden in Deutschland 1945–1950*, München: C. H. Beck (beck'sche reihe, 1139).
- Brenner, Michael (1997 [1995]): *After the Holocaust. Rebuilding Jewish Lives in Postwar Germany*. Transl. from the German by Barbara Harshav, Princeton, NJ: Princeton Univ. Press.
- Brenner, Rachel Feldhay (1997): *Writing as Resistance. Four Women Confronting the Holocaust: Edith Stein, Simone Weil, Anne Frank, Etty Hillesum*, University Park, PA: Pennsylvania State Univ. Press, URL: <https://archive.org/details/writingasresistaoobren> (9. 10. 2024).
- Bringéus, Nils-Arvid (Hg.) (1982 [1981]): *Volkstümliche Bilderkunde. Formale Kennzeichen*

- von Bildinhalten. Übers. aus d. Schwed. v. Christiane Boehncke Sjöberg, München: Callwey (Callwey-Texte zur Volkskunde).
- Bringéus, Nils-Arvid (1986): Perspektiven des Studiums materieller Kultur, in: *Jahrbuch für Volkskunde und Kulturgeschichte* 29, S. 159–174, URL: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:11-709760> (13. 3. 2024).
- Brink, Cornelia (1998): *Ikonen der Vernichtung. Öffentlicher Gebrauch von Fotografien aus nationalsozialistischen Konzentrationslagern nach 1945*, Berlin: Akademie Verlag (Schriftenreihe des Fritz Bauer Instituts, 14).
- Brockmeier, Jens (2000): Autobiographical Time, in: *Narrative Inquiry* 10.1, S. 51–73, DOI: 10.1075/ni.10.1.03bro.
- Brockmeier, Jens (2002): Remembering and Forgetting. Narrative as Cultural Memory, in: *Culture & Psychology* 8.1, S. 15–43, DOI: 10.1177/1354067X0281002.
- Brubaker, Rogers/Frederick Cooper (2000): Beyond «Identity», in: *Theory and Society* 29.1, S. 1–47, URL: <https://www.jstor.org/stable/3108478> (25. 4. 2024).
- Bruland, Bjarte (2004): Norwegen – Wie sich erinnern? Norwegen und der Krieg, in: Monika Flacke (Hg.), *Mythen der Nationen. 1945 – Arena der Erinnerungen*, Berlin: DHM, S. 453–480.
- Bruland, Bjarte (2019 [2017]): *Holocaust in Norwegen. Registrierung, Deportation, Vernichtung*. Aus d. Norweg. v. Jochen Pöhlandt, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Bruland, Bjarte / Mats Tangestuen (2011): The Norwegian Holocaust. Changing Views and Representations, in: *Scandinavian Journal of History* 36.5, S. 587–604, DOI: 10.1080/03468755.2011.631066.
- Bruner, Jerome S. (1986): *Actual Minds, Possible Worlds*, Cambridge, MA / London: Harvard Univ. Press, URL: <https://archive.org/details/actualmindspossioojero> (23. 4. 2024).
- Bruner, Jerome S. (1990): *Acts of Meaning*, Cambridge, MA / London: Harvard Univ. Press.
- Bruner, Jerome S. (1997): A Narrative Model of Self-Construction, in: Joan Gay Snodgrass / Robert L. Thompson (Hg.), *The Self Across Psychology. Self-recognition, Self-awareness, and the Self Concept*, New York: New York Academy of Sciences (Annals of the New York Academy of Sciences, 818), S. 145–161.
- Brunner, Simone (16. 10. 2025): Der zweite Mann, in: *Die ZEIT Österreich* 44, S. 18, URL: <https://www.zeit.de/2025/44/hans-marsalek-spion-russland-onkel-jan-marsalek> (25. 2. 2026).
- Brunstedt, Jonathan (2021): *The Soviet Myth of World War II. Patriotic Memory and the Russian Question in the USSR*, Cambridge / New York: Cambridge Univ. Press (Studies in the Social and Cultural History of Modern Warfare), DOI: 10.1017/9781108595773.
- Buchinger, Sandra (2020): *Wehrmacht und Kriegsverbrechen in österreichischen TV- und Filmproduktionen*, Diplomarb., Univ. Wien, URL: <http://othes.univie.ac.at/62399/> (27. 1. 2021).
- Buchli, Victor (Hg.) (2020 [2002]): *The Material Culture Reader*, London / New York: Routledge.
- Burger, Yvonne (2019): *Das vergessene Lager. Das ehemalige Waldlager Gunskirchen*, Masterarb., Univ. Wien, DOI: 10.25365/THESIS.59468.
- Burkhardt, Hannes (2021): *Geschichte in den Social Media. Nationalsozialismus und Holocaust in Erinnerungskulturen auf Facebook, Twitter, Pinterest und Instagram*, Göttingen: V&R Unipress (Beihefte zur Zeitschrift für Geschichtsdidaktik, 23).
- Büttner, Frank / Andrea Gott dang (2013 [2006]): *Einführung in die Ikonographie. Wege zur Deutung von Bildinhalten*, München: C. H. Beck (C.H. Beck Studium).

- Byrne, Christina A. / Ira E. Hyman, Jr. / Kaia L. Scott (2001): Comparisons of Memories for Traumatic Events and Other Experiences, in: *Applied Cognitive Psychology* 15.7, S. 119–133, DOI: 10.1002/acp.837.
- Calvo Gascón, Juan M. (2020): The Stateless Monument. Memory of the Spanish Republicans Who Died in Mauthausen, in: Sara J. Brenneis / Gina Herrmann (Hg.), *Spain, the Second World War, and the Holocaust. History and Representation*, Toronto / Buffalo / London: Univ. of Toronto Press (Toronto Iberic), S. 214–234, DOI: 10.3138/9781487532505-015.
- Carey, Benedict (28.7.2011): Sept. 11 Revealed Psychology's Limits. Review Finds, in: *The New York Times*, S. A-18, URL: <https://www.nytimes.com/2011/07/29/health/research/29psych.html> (29.3.2022).
- Caron, Guillaume (2002): *Des déportés dans l'histoire. L'Amicale de Mauthausen, Mémoire de maîtrise*, Univ. de Rouen.
- Caruth, Cathy (1996): *Unclaimed Experience. Trauma, Narrative, and History*, Baltimore / London: Johns Hopkins Univ. Press.
- Cazan, Catharina (2020): *Die Brücke zum Leben. Mutter sein nach der Erfahrung Konzentrationslager: unterschiedliche Konsequenzen der Verfolgungserfahrung?*, Diplomarb., Univ. Wien, DOI: 10.25365/THESIS.61143.
- Cercas, Javier (2017 [2014]): *Der falsche Überlebende*. Aus d. Span. v. Peter Kultzen, Frankfurt a.M.: S. Fischer.
- Cereja, Federico (2003): Cenni biografici sull'autore, in: Aldo Bizzarri, *Mauthausen città ermetica*, Torino: Il segnalibro (Coccodrilli, 12), S. 121–128.
- Certeau, Michel de (1991 [1975]): *Das Schreiben der Geschichte*. Aus d. Franz. v. Sylvia M. Schomburg-Scherff. Mit e. Nachw. v. Roger Chartier, Frankfurt a.M. / New York / Paris: Campus / Éd. de la Maison des Sciences de l'Homme (Historische Studien, 4).
- Cesarani, David (2006): *Becoming Eichmann. Rethinking the Life, Crimes, and Trial of a «Desk Murderer»*, Cambridge, MA: Da Capo Press.
- Cesarani, David / Tony Kushner / Milton Shain (Hg.) (2009): *Place and Displacement in Jewish History and Memory. Zakor v'makor*, London / Portland, OR: Vallentine Mitchell, URL: <https://archive.org/details/placedisplacemenooooounse> (9.10.2024).
- Cesarani, David / Eric J. Sundquist (Hg.) (2012): *After the Holocaust. Challenging the Myth of Silence*, London / New York: Routledge.
- Céspedes Gallego, Jaime (2009): Un eslabón perdido en la historiografía documental sobre la guerra civil. Las dos memorias de Jorge Semprún (1973), in: *Cartaphilus* 5, S. 32–49, URL: <https://revistas.um.es/cartaphilus/article/view/69701> (30.5.2024).
- Chaumont, Jean-Michel (2001 [1997]): *Die Konkurrenz der Opfer. Genozid, Identität und Anerkennung*. Aus d. Franz. u. Amerikan. v. Thomas Laugstien, Lüneburg: zu Klampen.
- Chaumont, Jean-Michel (2017 [1997]): *La concurrence des victimes. Génocide, identité, reconnaissance*, éd. numérique, Paris: Éd. La Découverte (La Découverte/Poche), DOI: 10.3917/dec.chaum.2010.01.
- Chaumont, Jean-Michel (2017): *Survivre à tout prix? Essai sur l'honneur, la résistance et le salut de nos âmes*, éd. numérique, Paris: La Découverte (Sciences humaines), DOI: 10.3917/dec.chaum.2017.01.
- Claims Conference (2025): *Cross-Country Holocaust Survey. Research Key Findings*, New

- York, URL: <https://www.claimscon.org/wp-content/uploads/2025/01/Claims-Conference-Research-Insights-01.09.25.pdf> (23. 1. 2025).
- Claims Conference Center for the Study of Holocaust Survivor Demography (2024): Holocaust Survivors Worldwide. A Demographic Overview, New York, URL: <https://www.claimscon.org/forms/Demographics/Demographics-report-Global-WEB2.pdf> (23. 1. 2025).
- Clendinnen, Inga (1999): *Reading the Holocaust*, Cambridge / New York: Cambridge Univ. Press.
- Clifford, Rebecca (2013): *Commemorating the Holocaust. The Dilemmas of Remembrance in France and Italy*, Oxford: Oxford Univ. Press (Oxford Historical Monographs).
- Clifford, Rebecca (2020): *Survivors. Children's Lives After the Holocaust*, New Haven, CT / London: Yale Univ. Press.
- Cohen, Boaz (2007): *The Children's Voice. Postwar Collection of Testimonies from Child Survivors of the Holocaust*, in: *Holocaust and Genocide Studies* 21.1, S. 73–95, DOI: 10.1093/hgs/dcm004.
- Cohen, G. Daniel (2006): *Remembering Post-War Displaced Persons. From Omission to Resurrection*, in: Mareike König / Rainer Ohliger (Hg.), *Enlarging European Memory. Migration Movements in Historical Perspective*, Ostfildern: Thorbecke (Beihefte der Francia, 62), S. 87–97, URL: https://perspectivia.net/receive/ploneimport_mods_00009676 (29. 3. 2022).
- Cohen, Steve (2013): *Shifting Questions. New Paradigms for Oral History in a Digital World*, in: *Oral History Review* 40.1, S. 154–167, DOI: 10.1093/ohr/ohto36.
- Connerton, Paul (1989): *How Societies Remember*, Cambridge / New York: Cambridge Univ. Press (Themes in the Social Sciences), URL: <https://archive.org/details/howsocietiesremeooooconn> (19. 11. 2024).
- Connerton, Paul (2008): *Seven Types of Forgetting*, in: *Memory Studies* 1.1, S. 59–71, DOI: 10.1177/1750698007083889.
- Conway, Martin A. / Alison Holmes (2004): *Psychosocial Stages and the Accessibility of Autobiographical Memories Across the Life Cycle*, in: *Journal of Personality* 72.3, S. 461–480, DOI: 10.1111/j.0022-3506.2004.00269.x.
- Cook, Bernard A. (Hg.) (2005 [2001]): *Europe since 1945. An Encyclopedia*, 2 Bde., Taylor & Francis ebook ed. 2005, New York / London: Garland, DOI: 10.4324/9780203801710.
- Corell, Synne (2010): *Krigens ettertid. Okkupasjonshistorien i norske historiebøker [Die Zeit nach dem Krieg. Die Besatzungsgeschichte in norwegischen Geschichtsbüchern]*, Oslo: Scandinavian Academic Press.
- Corell, Synne (2011): *The Solidity of a National Narrative. The German Occupation in Norwegian History Culture*, in: Henrik Stenius / Mirja Österberg / Johan Östling (Hg.), *Nordic Narratives of the Second World War. National Historiographies Revisited*, Lund: Nordic Academic Press, S. 101–125, URL: <https://lup.lub.lu.se/record/1951338> (7. 5. 2024).
- Dahl, Hans Fredrik (1995): *Holdningskamp*, in: ders. et al. (Hg.), *Norsk krigsleksikon 1940–1945 [Norwegisches Kriegslexikon 1940–1945]*, Oslo: J. W. Cappelens forlag AS, S. 180–181.
- Danieli, Yael (1981): *On the Achievement of Integration in Aging Survivors of the Nazi Holocaust*, in: *Journal of Geriatric Psychiatry* 14.2, S. 191–210.
- Danner, Sonja Sibylle (2019): *«Ich rufe dich bei deinem Namen». Das Thema Nationalsozialismus im Kontext religionsunterrichtlicher Gedenkstättenbesuche*, theol. Diss., Univ. Wien, DOI: 10.25365/thesis.59519.
- Danyel, Jürgen (2018): *Kafka und der Prager Frühling. Die Konferenz in Liblice 1963 und ihre*

- Folgen, in: Zeitgeschichte-online, URL: <https://zeitgeschichte-online.de/themen/kafka-und-der-prager-fruehling> (19. 4. 2024).
- David, Paula (1992): *Holding on to Humanity – the Message of Holocaust Survivors*. The Shamaï Davidson Papers, hg. v. Israel W. Charny, New York: New York Univ. Press (A Publication of the Institute on the Holocaust and Genocide, Jerusalem).
- David, Paula / Sandi Pelly (Hg.) (2003): *Caring for Aging Holocaust Survivors. A Practical Manual*, Toronto: Baycrest Centre for Geriatric Care.
- Dawidowicz, Lucy S. (1975): *The War Against the Jews 1933–1945*, New York: Holt Rinehart and Winston.
- De Boer, S. P. / E. J. Driessen / H. L. Verhaar (1982): *Biographical Dictionary of Dissidents in the Soviet Union, 1956–1975*, The Hague / Boston / London: M. Nijhoff.
- De Cunzo, Lu Ann / Catharine Dann Roeber (2022): *The Cambridge Handbook of Material Culture Studies*, Cambridge: Cambridge Univ. Press, DOI: 10.1017/9781108622639.
- De Martino, Gaetano (21955 [1945]): *Dal carcere di San Vittore ai «Lager» tedeschi. Sotto la sferza nazifascista*, Milano: La Prora.
- Dejnega, Melanie (2012): *Rückkehr in die Außenwelt. Öffentliche Anerkennung und Selbstbilder von KZ-Überlebenden in Österreich*, Wien: LIT-Verl. (Wiener Studien zur Zeitgeschichte, 4).
- Dejnega, Melanie (2020): «Heimat» im Gepäck? Die Bedeutung der Migrationserfahrung in Lebensgeschichten «deutscher Vertriebener» in Österreich, phil. Diss., Univ. Bielefeld, DOI: 10.4119/unibi/2942631.
- Des Pres, Terrence (1976): *The Survivor. An Anatomy of Life in the Death Camps*, New York: Oxford Univ. Press, URL: <https://archive.org/details/survivor000oterr> (12. 12. 2024).
- Didi-Huberman, Georges (2007): *Das Öffnen der Lager und das Schließen der Augen*, in: Ludger Schwarte (Hg.), *Auszug aus dem Lager. Zur Überwindung des modernen Raumparadigmas in der politischen Philosophie*, Berlin / Bielefeld: Akademie der Künste / transcript (Edition Moderne Postmoderne), S. 11–45, DOI: 10.14361/9783839405505-001.
- Dima, Sylvia (2019): *Förderung oder Bekämpfung von rassistischen und antisemitischen Vorurteilen in österreichischen Geschichtslehrbüchern der 8. Schulstufe ab 1990*, Diplomarb., Univ. Wien, DOI: 10.25365/THESIS.60480.
- Dimbath, Oliver / Peter Wehling (2011): *Soziologie des Vergessens*, in: dies. (Hg.), *Soziologie des Vergessens. Theoretische Zugänge und empirische Forschungsfelder*, Konstanz: UVK (Theorie und Methode: Sozialwissenschaften), S. 7–37.
- Dimsdale, Joel E. (1974): *The Coping Behavior of Nazi Concentration Camp Survivors*, in: *The American Journal of Psychiatry* 131.7, S. 792–797, DOI: 10.1176/ajp.131.7.792.
- Diner, Dan (2010): *Icons of European Memory Juxtaposed. The Spanish Civil War and the Holocaust*, in: Antonio Gómez López-Quiñones (Hg.), *The Holocaust in Spanish Memory. Historical Perceptions and Cultural Discourse*, Leipzig: Leipziger Univ.-Verl. (Leipziger Beiträge zur Jüdischen Geschichte und Kultur, 7), S. 31–36.
- Diner, Hasia R. (2009): *We Remember with Reverence and Love. American Jews and the Myth of Silence after the Holocaust, 1945–1962*, New York / London: New York Univ. Press, DOI: 10.18574/nyu/9780814785232.001.0001.
- Dinkelaker, Philipp (2020): *Jewish Collaboration? Honor Court Cases against Survivors of the Shoah in Post-War Germany*, in: Karoline Georg / Verena Meier / Paula A. Oppermann (Hg.),

- Between Collaboration and Resistance. Papers from the 21st Workshop on the History and Memory of National Socialist Camps and Extermination Sites, Berlin: Metropol, S. 218–258.
- Dobosiewicz, Stanisław (1977): Mauthausen-Gusen obóz zagłady [Vernichtungslager Mauthausen-Gusen], Warszawa: Wyd. Min. Obrony Narodowej.
- Dobosiewicz, Stanisław (1980): Mauthausen-Gusen. Samoobrona i konspiracja [Mauthausen-Gusen. Selbstverteidigung und Konspiration], Warszawa: Wyd. Min. Obrony Narodowej.
- Dobosiewicz, Stanisław (2000): Mauthausen-Gusen. W obronie życia i ludzkiej godności [Mauthausen-Gusen. Zur Verteidigung des Lebens und der Menschenwürde], Warszawa: Dom Wyd. Bellona.
- Dobosiewicz, Stanisław (2007 [1977]): Vernichtungslager Gusen, hg. v. Bundesministerium für Inneres, Wien: BM für Inneres, Abt. IV/7 (Mauthausen-Studien, 5).
- Dobretsberger, Christine (29. 4. 2006): Erinnerungen an Mauthausen. Der Regisseur Conny Hannes Meyer spricht über seine umstrittenen Memoiren, in: Wiener Zeitung, URL: <https://web.archive.org/web/20070311020331/http://www.wienerzeitung.at/Desktopdefault.aspx?TabID=3946&Alias=wzo&lexikon=Zeit&letter=Z&cob=229607> (6. 1. 2025).
- Domes, Nikolaus (2018): Die kommunistische Bewegung in Österreich vor 1938 im biografischen Kontext der Brüder Fritz und Josef Lauscher, Masterarb., Univ. Wien, DOI: 10.25365/thesis.51005.
- Dostert, Paul (2002): Fotos als historische Quelle. Überlegungen aus Anlass der Ausstellung «Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941–1944» in Esch/Alzette, in: Forum für Politik, Gesellschaft und Kultur 222, S. 52–54, URL: <https://www.forum.lu/article/fotos-als-historische-quellen/> (12. 3. 2024).
- Dreyfus, Jean-Marc (2005): «Ami, si tu tombes...» Les déportés résistants, des camps au souvenir, 1945–2005, Paris: Perrin.
- Dror, Esther / Ruth Linn (2010): The Shame is Always There, in: Sonja Maria Hedgepeth / Rochelle G. Saidel (Hg.), Sexual Violence Against Jewish Women During the Holocaust, Walham, MA / Hanover, NH / London: Brandeis Univ. Press / Univ. Press of New England (HBI Series on Jewish Women), S. 275–291.
- Dubow, W. (1965): Solutaja Svesda Nr. 756 [Goldener Stern Nr. 756], in: P. Wajnschtejn (Hg.), Schagi w bessmertie, Moskwa: Mosk. Rabotschij, S. 194–201.
- Duck, Florian (2019): Identität und Geschichtsbewusstsein von Schülerinnen und Schülern der vierten Sekundarstufe I in der Region Traiskirchen, Baden und Bad Vöslau, Diplomarb., Univ. Wien, DOI: 10.25365/thesis.57765.
- Duranti, Marco (2012): The Holocaust, the Legacy of 1789 and the Birth of International Human Rights Law. Revisiting the Foundation Myth, in: Journal of Genocide Research 14.2, S. 159–186, DOI: 10.1080/14623528.2012.677760.
- Dürr, Christian (2016): Von Mauthausen nach Gusen und zurück. Verlassene Konzentrationslager – Gedenkstätten – traumatische Orte, in: Daniela Allmeier et al. (Hg.), Erinnerungsorte in Bewegung. Zur Neugestaltung des Gedenkens an Orten nationalsozialistischer Verbrechen, Bielefeld: transcript (Architekturen, 28), S. 145–165, DOI: 10.1515/9783839430590-008.
- Dürr, Christian (2022): KZ Gusen – Ein Geheimnis hinter dem Geheimnis? Eine Dekonstruktion, in: coMMents – chronicle of the Mauthausen Memorial: current studies 1, S. 55–77, DOI: 10.57820/mm.comments.2022.03.
- Dürr, Christian / Ralf Lechner (2021): Das Konzentrationslager Mauthausen-Gusen 1938–1945,

- in: Gerhard Botz et al. (Hg.), Mauthausen und die nationalsozialistische Expansions- und Verfolgungspolitik, Wien/Köln/Weimar: Böhlau (Europa in Mauthausen, 1), S. 213–260, DOI: 10.7767/9783205212171.213.
- Dürr, Christian/Robert Vorberg (2024): Der Virtuelle Guide der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, in: Victoria Kumar et al. (Hg.), Erinnerungskultur und Holocaust Education im digitalen Wandel. Georeferenzierte Dokumentations-, Erinnerungs- und Vermittlungsprojekte, Bielefeld: transcript (Public History – Angewandte Geschichte, 19), S. 229–245, DOI: 10.14361/9783839464151-015.
- Dürr, Christian et al. (Hg.) (2024): Konzentrationslager Gusen 1939–1945. Eine Dokumentation, Wien: new academic press.
- Eaglestone, Robert (2004): The Holocaust and the Postmodern, Oxford / New York: Oxford Univ. Press.
- Eakin, Paul John (2008): Living Autobiographically. How We Create Identity in Narrative, Ithaca, NY / London: Cornell Univ. Press.
- Ebbrecht-Hartmann, Tobias (2020): Commemorating from a Distance. The Digital Transformation of Holocaust Memory in Times of COVID-19, in: Media, Culture & Society 43.6, S. 1095–1112, DOI: 10.1177/0163443720983276.
- Ebbrecht-Hartmann, Tobias / Tom Divon (2022): Serious TikTok. Can You Learn About the Holocaust in 60 Seconds?, URL: <https://reframe.sussex.ac.uk/digitalholocaustmemory/2022/03/24/can-you-learn-about-the-holocaust-in-60-seconds-on-tiktok/> (19. 9. 2024).
- Ecker, Maria (2008): «Ich hab erst viel später erfahren, dass das Mengele war ...». Falsche Erinnerungen in mündlichen Zeugnissen von Holocaust-Überlebenden, in: Eleonore Lappin / Albert Lichtblau (Hg.), Die «Wahrheit» der Erinnerung. Jüdische Lebensgeschichten, Innsbruck / Wien / Bozen: Studienverl., S. 35–45.
- Eco, Umberto (1972 [1968]): Einführung in die Semiotik. Autorisierte dt. Ausg. v. Jürgen Trabant, München: UTB/Fink (Uni-Taschenbücher, 105), URL: <https://archive.org/details/einfuehrungindiesooooeocu> (13. 3. 2024).
- Edkins, Jenny (2000): Whose Hunger? Concepts of Famine, Practices of Aid, Minneapolis, MN / London: Univ. of Minnesota Press (Borderlines, 17).
- Ehmer, Josef (1994): KPÖ und SED. Ein ambivalentes Verhältnis, in: Wolfgang Neugebauer (Hg.), Von der Utopie zum Terror. Stalinismus-Analysen, Wien: Verl. für Gesellschaftskritik (Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik, 59), S. 171–181.
- Eiber, Ludwig/Robert Sigel (Hg.) (2007): Dachauer Prozesse. NS-Verbrechen vor amerikanischen Militärgerichten in Dachau 1945–1948. Verfahren, Ergebnisse, Nachwirkungen, Göttingen: Wallstein (Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte, 7).
- Eichelberger, Florian (2019): Methodische Untersuchungen zur Sichtbarkeit von ausgewählten Internierungslagern aus der Zeit 1938–1945 in Wien und Niederösterreich anhand von Luftbildern und ALS-Daten, Masterarb., Univ. Wien, URL: <http://othes.univie.ac.at/57556/> (7. 10. 2024).
- Eitinger, Leo (1991): Lebenswege und Lebensentwürfe von Konzentrationslager-Überlebenden, in: Hans Stoffels (Hg.), Schicksale der Verfolgten. Psychische und somatische Auswirkungen von Terrorherrschaft, Berlin et al.: Springer, S. 3–16, DOI: 10.1007/978-3-642-51871-3_1.
- Eitinger, Leo / Robert Krell (Hg.) (1985): The Psychological and Medical Effects of Concentration

- Camps and Related Persecutions on Survivors of the Holocaust. A Research Bibliography, Vancouver: Univ. of British Columbia Press.
- Eitinger, Leo / Axel Strøm (1973): Mortality and Morbidity after Excessive Stress. A Follow-Up Investigation of Norwegian Concentration Camp Survivors, Oslo / New York: Universitetsforlaget / Humanities Press, URL: <https://archive.org/details/mortalitymorbidityooooeiti> (28. 11. 2024).
- Elm, Michael (26. 8. 2008): Erinnerung ohne Zeugen, URL: <https://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/geschichte-und-erinnerung/39854/erinnerung-ohne-zeugen> (24. 9. 2021).
- Elste, Alfred / Michael Koschat / Hanzi Filipič (2000): NS-Österreich auf der Anklagebank. Anatomie eines politischen Schauprozesses im kommunistischen Slowenien, 2., durchges. Aufl., Klagenfurt / Ljubljana / Wien: Hermagoras.
- Embacher, Helga / Maria Ecker (2005): The Shaping of Memory and Identity. Women Survivors in Israel and the USA, in: Johannes-Dieter Steinert / Inge Weber-Newth (Hg.), Beyond Camps and Forced Labour. Current International Research on Survivors of Nazi Persecution. Proceedings of the international conference London, 29–31 Jan. 2003, Osnabrück: secolo Verlag, S. 747–755.
- Engelking, Barbara (2001 [1994]): Holocaust and Memory. The Experience of the Holocaust and its Consequences. An Investigation Based on Personal Narratives, hg. v. Gunnar S. Paulsson, London / New York: Leicester Univ. Press.
- Entner, Brigitte (2007): «Feinde Kärentens». Zur Konstruktion des Bildes der PartisanInnen in der (Deutsch-)Kärntner Öffentlichkeit, in: Florian Wenninger / Katharina Kuffner / Paul Dvořák (Hg.), Geschichte macht Herrschaft. Zur Politik mit dem Vergangenen, Wien: Braumüller (Studien zur politischen Wirklichkeit, 19), S. 259–274.
- Erdheim, Claudia (31. 3. 2006): Wie wahr muss Erinnerung sein? Gastkommentar. Conny H. Meyer hat seine Jugend in Mauthausen aufgezeichnet. Tatsache oder Fiktion?, in: Die Presse, URL: <https://www.diepresse.com/94979/literatur-wie-wahr-muss-erinnerung-sein> (6. 1. 2025).
- Eriksen, Anne (1995): Det var noe annet under krigen. 2. verdenskrig i norsk kollektivtradisjon [Es war etwas anderes unter dem Krieg. Der Zweite Weltkrieg in der norwegischen Kollektivtradition], Oslo: Pax Forl.
- Erll, Astrid (2008): Cultural Memory Studies. An Introduction, in: dies. / Ansgar Nuenning (Hg.), Cultural Memory Studies. An International and Interdisciplinary Handbook, Berlin / New York: de Gruyter (Media and Cultural Memory, 8), S. 1–15, DOI: 10.1515/9783110207262.0.1.
- Erll, Astrid (2017 [2005]): Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung, 3., akt. u. erw. Aufl., Stuttgart: Metzler, DOI: 10.1007/978-3-476-05495-1.
- Erll, Astrid (2022): Biographie und Gedächtnis, in: Christian Klein (Hg.), Handbuch Biographie, 2., aktualisierte u. erw. Aufl., Stuttgart: J.B. Metzler, S. 113–122, DOI: 10.1007/978-3-476-05843-0_14.
- Erll, Astrid / Ansgar Nuenning (Hg.) (2008): Cultural Memory Studies. An International and Interdisciplinary Handbook, Berlin / New York: de Gruyter (Media and Cultural Memory, 8), DOI: 10.1515/9783110207262.
- Eschbach, Insa / Gabriele Hammermann / Thomas Rahe (Hg.) (2016): Repatriierung in Europa 1945, Berlin: Metropol (Konzentrationslager. Studien zur Geschichte des NS-Terrors, 2).
- Estrada, Isabel (2010): To Mauthausen and Back. The Holocaust as a Reference in Spanish Civil

- War Memory Studies, in: Antonio Gómez López-Quiñones / Susanne Zepp (Hg.), *The Holocaust in Spanish Memory. Historical Perceptions and Cultural Discourse*, Leipzig: Leipziger Univ.-Verl. (Leipziger Beiträge zur Jüdischen Geschichte und Kultur, 7), S. 37–50.
- Ėtkind, Aleksandr Markovič et al. (2012): *Remembering Katyn*, Cambridge / Malden, MA: Polity Press.
- Etzemüller, Thomas (2003): Die Form «Biographie» als Modus der Geschichtsschreibung. Überlegungen zum Thema Biographie und Nationalsozialismus, in: Michael Ruck / Karl Heinrich Pohl (Hg.), *Regionen im Nationalsozialismus*, Bielefeld: Verl. für Regionalgeschichte (IZRG-Schriftenreihe, 10), S. 71–90.
- Evangelische Akademie Bad Boll (Hg.) (1987): *Vergessene Opfer. Wiedergutmachung für die Betroffenen der Zwangssterilisation und des nationalsozialistischen Euthanasie-Programms*, Bad Boll: Evang. Akad. (Protokolldienst, 14/87).
- Evans, Jennifer V. / Erica Fagen / Meghan Lundrigan (2023): *Holocaust Memory in the Digital Mediascape*, London / New York: Bloomsbury.
- Fabréguet, Michel (1999): *Mauthausen. Camp de concentration national-socialiste en Autriche rattachée (1938–1945)*, Paris: Champion (Bibliothèque d'histoire moderne et contemporaine, 1).
- Fagerland, Tor Einar / Trond Risto Nilssen (2011): The Norwegian Fascist Monument at Stiklestad 1944–45, in: Helle Bjerg / Claudia Lenz / Erik Thorstensen (Hg.), *Historicizing the Uses of the Past. Scandinavian Perspectives on History Culture, Historical Consciousness and Didactics of History Related to World War II*, Bielefeld: transcript (Zeit – Sinn – Kultur, 6), S. 77–90, DOI: 10.1515/transcript.9783839413258.77.
- Farkas, Attila Márton (2008): *Üvölteni kell. A munkakényszer baloldali anarchista megközelítése* [Man muss schreien. Ein linksanarchistischer Ansatz zur Zwangsarbeit], in: Liget 1, URL: <https://ligetmuhely.com/liget/farkas-attila-marton-uvolteni-kell/> (7. 12. 2023).
- Farmer, Sarah Bennett (1999 [1994]): *Martyred Village. Commemorating the 1944 Massacre at Oradour-sur-Glane*, Berkeley: Univ. of California Press.
- Fedor, Julie et al. (Hg.) (2017): *War and Memory in Russia, Ukraine and Belarus*, Cham: Palgrave Macmillan (Palgrave Macmillan Memory Studies), DOI: 10.1007/978-3-319-66523-8.
- Fedtko, Gero / Julia Landau (2023): *Boxring hinter Stacheldraht und Buchenwalds Sturmgeläut. Schreiben über Buchenwald in der Sowjetunion*, in: Stephan Pabst (Hg.), *Buchenwald. Zur europäischen Textgeschichte eines Konzentrationslagers*, Berlin / Boston: de Gruyter (Medien und kulturelle Erinnerung, 9), S. 283–339, DOI: 10.1515/9783110770179-012.
- Fedtko, Gero / Julia Landau (2023): *Buchenwald'skij nabat – Buchenwalds Sturmgeläut als sowjetischer Erinnerungsort*, in: Stephan Pabst (Hg.), *Buchenwald. Zur europäischen Textgeschichte eines Konzentrationslagers*, Berlin / Boston: de Gruyter (Medien und kulturelle Erinnerung, 9), S. 261–282, DOI: 10.1515/9783110770179-011.
- Feest, Christian F. (2003): *Materielle Kultur*, in: Bettina Beer / Hans Fischer (Hg.), *Ethnologie. Einführung und Überblick, Neufassung*, Berlin: Reimer (Ethnologische Paperbacks), S. 239–254.
- Felman, Shoshana (1992): *Education and Crisis, Or the Vicissitudes of Teaching*, in: dies. / Dori Laub, *Testimony. Crises of Witnessing in Literature, Psychoanalysis and History*, New York / London: Routledge, S. 1–56.

- Felman, Shoshana (2002): *The Juridical Unconscious. Trials and Traumas in the Twentieth Century*. Cambridge, MA / London: Harvard Univ. Press.
- Felman, Shoshana / Dori Laub (1992): *Testimony. Crises of Witnessing in Literature, Psychoanalysis and History*, New York / London: Routledge.
- Ferenczi, Thomas (Hg.) (2002): *Devoir de mémoire, droit à l'oubli?* 13e Forum Le Monde–Le Mans, 26–28 octobre 2001, Bruxelles: Éd. Complexe (Interventions).
- Fermaglich, Kirsten (2006): *American Dreams and Nazi Nightmares. Early Holocaust Consciousness and Liberal America, 1957–1965*, Waltham, MA: Brandeis Univ. Press (Brandeis Series in American Jewish History, Culture, and Life).
- Fernández, Carlos (2006): Jorge Semprún y Manuel Azaustre: dos vidas contadas, in: *Historia, Antropología y Fuentes Orales* 35, S. 83–90, URL: <https://www.jstor.org/stable/25703057> (29. 5. 2024).
- Fernández, James D. (1992): *Apology to Apostrophe. Autobiography and the Rhetoric of Self-Representation in Spain*, Durham, NC / London: Duke Univ. Press.
- Fetz, Bernhard (Hg.) (2000): *Ernst Fischer. Texte und Materialien*, Wien: Sonderzahl (Forschung / Österreichisches Literaturarchiv, 4).
- Figge, Maja / Konstanze Hanitzsch / Nadine Teuber (2010): *Scham und Schuld. Geschlechter(sub)texte der Shoah, Bielefeld: transcript (GenderCodes – Transkriptionen zwischen Wissen und Geschlecht, 11)*.
- Filipkowski, Piotr (2013): *Pozagładowe historie mówione. Nagrania, archiwa, sposoby lektury [Oral History des Holocaust. Aufnahmen, Archive, Lesarten]*, in: *Zagłada Żydów. Studia i Materiały* 9, S. 86–115, DOI: 10.32927/ZZSiM.582.
- Filipkowski, Piotr (2021): *Biografische Hintergründe und präkonzentrationsläger Identitäten von polnischen Deportierten*, in: Alexander Prenninger et al. (Hg.), *Deportiert nach Mauthausen*, Wien/Köln/Weimar: Böhlau (Europa in Mauthausen, 2), S. 109–145, DOI: 10.7767/9783205212164.109.
- Filipkowski, Piotr (2023): *Polen in Gusen – Gusen in Polen. Zwischen individueller Erinnerung und kulturellem Gedächtnis*, in: *coMMents – chronicle of the Mauthausen Memorial: current studies* 1, S. 98–122, DOI: 10.57820/mm.comments.2022.05.
- Filipkowski, Piotr (2024 [2010]): *Oral History und der Krieg. Die Erfahrung des Konzentrationslagers in biografischen Erzählungen polnischer Überlebender*. Aus d. Poln. v. Joanna Ziemska, Wien: new academic press (Mauthausen-Studien, 18).
- Filipkowski, Piotr / Merethe Aagaard Jensen (2024): *Zeitlichkeit im Lager. Erfahrung und Wahrnehmung im KZ Mauthausen*, in: Regina Fritz et al. (Hg.), *Gefangen in Mauthausen*, Wien / Köln / Weimar: Böhlau (Europa in Mauthausen, 3), S. 143–173, DOI: 10.7767/9783205215370.143.
- Fireman, Gary D. / Ted E. McVay / Owen J. Flanagan (Hg.) (2003): *Narrative and Consciousness. Literature, Psychology, and the Brain*, New York / Oxford: Oxford Univ. Press, DOI: 10.1093/acprof:oso/9780195140057.001.0001.
- Fischer-Rosenthal, Wolfram / Peter Alheit (Hg.) (1995): *Biographien in Deutschland. Soziologische Rekonstruktionen gelebter Gesellschaftsgeschichte*, Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften, DOI: 10.1007/978-3-663-09434-0.
- Flanzbaum, Hilene (Hg.) (1999): *The Americanization of the Holocaust*, Baltimore / London:

- Johns Hopkins Univ. Press, URL: https://archive.org/details/americanizationooooounse_n2j4 (10. 12. 2024).
- Flusser, Vilém (1997 [1990]): *Nachgeschichte. Eine korrigierte Geschichtsschreibung*, hg. v. Stefan Bollmann u. Edith Flusser, ungek. Ausg., Frankfurt a.M.: Fischer-Taschenbuch-Verl. (Fischer Forum Wissenschaft: Kultur & Medien, 13387).
- Forgács, Attila (2018 [2004]): *Az evés lélektana [Die Psychologie des Essens]*, 3., erw. Aufl., Budapest: Akadémiai Kiadó, DOI: 10.1556/9789634541752.
- Foucault, Michel (2005 [1981]): *Subjektivität und Wahrheit*, in: ders., *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits*. Bd. 4: 1980–1988. Aus d. Franz. v. Michael Bischoff et al., hg. v. Daniel Defert u. François Ewald unter Mitarb. v. Jacques Lagrange, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 258–264.
- François, Étienne (2004): *Meistererzählungen und Dammbrüche. Die Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg zwischen Nationalisierung und Universalisierung*, in: Monika Flacke (Hg.), *Mythen der Nationen. 1945 – Arena der Erinnerungen*, Bd. 1, Berlin: DHM, S. 13–28.
- Franzen, K. Erik (2012): *Verordnete Opfererinnerung. Das «Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer in der DDR»*, in: ders. / Martin Schulze Wessel (Hg.), *Opfernarrative. Konkurrenzen und Deutungskämpfe in Deutschland und im östlichen Europa nach dem Zweiten Weltkrieg*, München: Oldenbourg (Schriften des Europäischen Netzwerks Erinnerung und Solidarität, 5), S. 29–44, URL: https://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00107901/image_35 (18. 12. 2024).
- Franzen, K. Erik / Martin Schulze Wessel (Hg.) (2012): *Opfernarrative. Konkurrenzen und Deutungskämpfe in Deutschland und im östlichen Europa nach dem Zweiten Weltkrieg*, München: Oldenbourg (Schriften des Europäischen Netzwerks Erinnerung und Solidarität, 5), URL: <https://mdz-nbn-resolving.de/details:bsb00107901> (30. 10. 2023).
- Fraser, Ronald (1979): *Blood of Spain. The Experience of Civil War, 1936–1939*, London: Lane.
- Fraser, Ronald (1979 [1979]): *Recuérdalo tú y recuérdalo a otros. Historia oral de la guerra civil española*. Trad. Jordi Beltran, Barcelona: Crítica.
- Fraser, Ronald (2012): *Las dos guerras de España*, Barcelona: Crítica (Mayor).
- Freedland, Jonathan (2024): *Foreword*, in: József Debreczeni, *Cold Crematorium. Reporting from the Land of Auschwitz*, epub ed., London: Vintage.
- Frese, Matthias / Julia Paulus (2015): *Zeitzeugenschaft und mündliche Erinnerung. Zur Sekundäranalyse von Oral-History-Interviews. Einführung und Fragestellungen*, in: *Westfälische Forschungen. Zeitschrift des LWL-Instituts für westfälische Regionalgeschichte* 65, S. 237–242.
- Freud, Sigmund (1999 [1905]): *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten*, in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. 6, Frankfurt a.M.: Fischer, S. 1–269.
- Freud, Sigmund (1999 [1914]): *Erinnern, wiederholen, durcharbeiten*, in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. 10, Frankfurt a.M.: Fischer, S. 126–137.
- Freund, Florian (1989): *Arbeitslager Zement. Das Konzentrationslager Ebensee und die Raketenrüstung*, Wien: Verl. für Gesellschaftskritik (Industrie, Zwangsarbeit und Konzentrationslager in Österreich, 2).
- Freund, Florian (1989): *Was «kostet» ein KZ-Häftling? Neue Dokumente zur Geschichte des KZ Loibl-Pass*, in: *Jahrbuch 1989 des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes*, S. 31–51, URL: https://www.doew.at/cms/download/9n6q1/web_jahrbuch_1989-1.pdf (4. 7. 2026).

- Freund, Florian (1999): Mauthausen. Zu Strukturen von Haupt- und Außenlagern, in: Dachauer Hefte 15, S. 254–272.
- Freund, Florian (2001): Der Dachauer Mauthausenprozess, in: Jahrbuch 2001 des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes, S. 35–66, URL: https://www.doew.at/cms/download/2sbg8/mauth_freund.pdf (8. 5. 2024).
- Freund, Florian (2005): Das KZ Ebensee, in: Drahomír Bárta, Tagebuch aus dem KZ Ebensee, hg. v. Florian Freund u. Verena Pawlowsky, Wien: Turia + Kant, S. 16–32.
- Freund, Florian (2010): Die Toten von Ebensee. Analyse und Dokumentation der im KZ Ebensee umgekommenen Häftlinge 1943–1945, Wien: Braintrust.
- Freund, Florian (2016 [1990]): Konzentrationslager Ebensee. KZ-System Mauthausen – Raketenrüstung – Lagergeschehen, Wien: new academic press.
- Freund, Florian / Bertrand Perz (2006): Mauthausen – Stammlager, in: Wolfgang Benz / Barbara Distel (Hg.), Der Ort des Terrors. Bd. 4: Flossenbürg, Mauthausen, Ravensbrück, München: C. H. Beck, S. 293–346.
- Freund, Florian / Hans Safrian (2000): Die Verfolgung der österreichischen Juden 1938–1945. Vertreibung und Deportation, in: Emmerich Tálos et al. (Hg.), NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch, Wien: öbv & hpt, S. 767–794.
- Frevert, Ute (2017): Die Politik der Demütigung. Schauplätze von Macht und Ohnmacht, Frankfurt a.M.: S. Fischer (S. Fischer Geschichte).
- Friedl, Herbert / Peter Assmann (1996): Niemand wollte es getan haben... Texte und Bilder zur «Mühlviertler Hasenjagd». Holzschnitte von Herbert Friedl, Fotos von Heribert Erhart, Texte von Peter Assmann u. a., Grünbach: Steinmaßl (Edition Geschichte der Heimat).
- Friedländer, Saul (1992): Trauma, Transference and «Working-through» in Writing the History of the Shoah, in: History & Memory 4.1, S. 39–59, URL: <https://www.jstor.org/stable/25618626> (8. 3. 2024).
- Friedländer, Saul (1993): Memory, History, and the Extermination of the Jews of Europe, Bloomington, IN / Indianapolis: Indiana Univ. Press.
- Friedländer, Saul (1998): Das Dritte Reich und die Juden. Die Jahre der Verfolgung 1933–1939, 2., durchges. Aufl., München: C. H. Beck.
- Friedländer, Saul (2006): Das Dritte Reich und die Juden. Die Jahre der Vernichtung 1939–1945, München: C. H. Beck.
- Friedländer, Saul (2010): An Integrated History of the Holocaust. Possibilities and Challenges, in: Christian Wiese / Paul Betts (Hg.), Years of Persecution, Years of Extermination. Saul Friedländer and the Future of Holocaust Studies, London / New York: Continuum, S. 21–29.
- Friedmann, Alexander / Elvira Glück / David Vyssoki (Hg.) (1999): Überleben der Shoah – und danach. Spätfolgen der Verfolgung aus wissenschaftlicher Sicht, Wien: Picus.
- Fritz, Regina (2012): Nach Krieg und Judenmord. Ungarns Geschichtspolitik seit 1944, Göttingen: Wallstein (Diktaturen und ihre Überwindung im 20. und 21. Jahrhundert, 7).
- Fritz, Regina (2014): «Wenn dieser Krieg vorbei ist, warten unermessliche Aufgaben». Heimkehr und Rückholung der ungarischen jüdischen Deportierten, in: Imke Hansen / Enrico Heitzer / Katarzyna Nowak (Hg.), Ereignis & Gedächtnis. Neue Perspektiven auf die Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Berlin: Metropol, S. 106–128.
- Fritz, Regina / Éva Kovács / Béla Rásky (Hg.) (2016): Als der Holocaust noch keinen Namen hatte. Zur frühen Aufarbeitung des NS-Massenmordes an den Juden = Before the Holocaust had its

- Name. Early Confrontations of the Nazi Mass Murder of the Jews, Wien: new academic press (Beiträge zur Holocaustforschung des Wiener Wiesenthal Instituts für Holocaust-Studien, 2).
- Froidevaux, Alexandre / Lennart Onken (2. 2. 2021): 6. Forum «Zukunft der Erinnerung». Die Medialisierung der Erinnerung an den Nationalsozialismus und ihre Bedeutung für Angehörige ehemals Verfolgter und die Gedenkstätten, in: H-Soz-Kult, URL: <https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-8867> (2. 2. 2021).
- Frübis, Hildegard / Clara Oberle / Agnieszka Pufelska (Hg.) (2019): Fotografien aus den Lagern des NS-Regimes. Beweissicherung und ästhetische Praxis, Wien / Köln / Weimar: Böhlau (Schriften des Centrums für Jüdische Studien, 31).
- Fuchs, Matthias (2020): «...ein asoziales Element nach wie vor». Opferfürsorge in Österreich für vom NS-Regime als «asozial» verfolgte Menschen, Masterarb., Univ. Wien, DOI: 10.25365/THESIS.60995.
- Fuchs, Werner (1980): Möglichkeiten der biographischen Methode, in: Lutz Niethammer (Hg.), Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der «Oral History», Frankfurt a.M.: Syndikat, S. 323–348.
- Fulbrook, Mary (2018): Reckonings. Legacies of Nazi Persecution and the Quest for Justice, New York: Oxford Univ. Press.
- Gahleitner, Daniela / Maria Pohn-Weidinger (2005): Biografieforschung: Erzählte Lebensgeschichten als Zugang zu Vergangenem. Theoretische Annahmen und methodisches Vorgehen, in: Jahrbuch 2005 des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes, S. 175–195, URL: https://www.doew.at/cms/download/10447/web_jahrbuch_05.pdf (25. 4. 2024).
- Garbe, Detlef (Hg.) (1983): Die vergessenen KZs? Gedenkstätten für die Opfer des NS-Terrors in der Bundesrepublik, Bornheim-Merten: Lamuv-Verl. (Lamuv-Taschenbuch, 26).
- Gärtner, Reinhold (1996): Opfer oder Helden? Kriegerdenkmäler aus dem Zweiten Weltkrieg in Österreich, in: Walter Manoschek (Hg.), Die Wehrmacht im Rassenkrieg. Der Vernichtungskrieg hinter der Front, Wien: Picus, S. 206–220.
- Gasparini, Philippe (2008): Autofiction. Une aventure du langage, Paris: Éd. du Seuil (Poétique).
- Gay, Ruth (2002): Safe Among the Germans. Liberated Jews After World War II, New Haven, CT / London: Yale Univ. Press.
- Gehler, Michael / David Schriffl (Hg.) (2020): Violent Resistance. From the Baltics to Central, Eastern and South Eastern Europe, 1944–1956, Paderborn: Schöningh.
- Geier, Thomas (2012): Widerstand im Konzentrationslager Mauthausen und in den Außenlagern, Diplomarb., Univ. Wien, DOI: 10.25365/thesis.24690.
- Geissler, Hans-Georg (1995): Über Möglichkeiten diskret-ganzzahliger Strukturierung in Wahrnehmung und Gedächtnis. Betrachtungen in Sachen «Zeitquanten», in: Dietrich Dörner / Elke van der Meer (Hg.), Das Gedächtnis. Probleme – Trends – Perspektiven, Göttingen et al.: Hogrefe, S. 19–51.
- Geller, Jay (2002): The Wilkomirski Case. *Fragments* or *Figments*?, in: American Imago 59.3, S. 343–365, DOI: 10.1353/aim.2002.0017.
- Geller, Jay Howard (2002): Representing Jewry in East Germany, 1945–1953. Between Advocacy and Accommodation, in: The Leo Baeck Institute Yearbook 47.1, S. 195–214, DOI: 10.1093/leobaeck/47.1.195.
- Genizi, Haim (1993): America's Fair Share. The Admission and Resettlement of Displaced Persons, 1945–1952, Detroit: Wayne State Univ. Press.

- George, Susan (1985 [1976]): *How the Other Half Dies. The Real Reasons for World Hunger*, Harmondsworth: Penguin Books.
- Gerber, Jan / Philipp Graf / Anna Pollmann (2022): *Geschichtsoptimismus und Katastrophenbewusstsein. Europa nach dem Holocaust*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, DOI: 10.13109/9783666317361.
- Gerhards, Jürgen / Lars Breuer / Anna Delius (2017): *Kollektive Erinnerungen der europäischen Bürger im Kontext von Transnationalisierungsprozessen. Deutschland, Großbritannien, Polen und Spanien im Vergleich*, Wiesbaden: Springer VS (Europa – Politik – Gesellschaft), DOI: 10.1007/978-3-658-13402-0.
- Gerlach, Christian (2010): *Extremely Violent Societies. Mass Violence in the Twentieth Century*, Cambridge / New York: Cambridge Univ. Press.
- Gestwa, Klaus (1993): «Es lebe Stalin» – Sowjetische Zwangsarbeiter nach Ende des Zweiten Weltkrieges. Das Beispiel der Stadt Hamm in Westfalen, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 44.2, S. 71–86.
- Ghert-Zand, Renée (8. 10. 2021): *Netflix's New Series on Spanish Nazi Hunters. Separating Fact from Fiction*, in: *The Times of Israel*, URL: <https://www.timesofisrael.com/netflixs-new-series-on-spanish-nazi-hunters-separating-fact-from-fiction/> (12. 12. 2024).
- Giglioli, Daniele (2016 [2014]): *Die Opferfalle. Wie die Vergangenheit die Zukunft fesselt*. Aus d. Ital. v. Max Henninger, Berlin: Matthes & Seitz.
- Gill, Anton (1988): *The Journey Back from Hell. An Oral History. Conversations with Concentration Camp Survivors*, 1st U.S. ed., New York: Morrow, URL: <https://archive.org/details/journeybackfromhoogill> (16. 11. 2023).
- Ginzburg, Carlo (1992): *Just One Witness*, in: Saul Friedländer (Hg.), *Probing the Limits of Representation. Nazism and the «Final Solution»*, Cambridge, MA / London: Harvard Univ. Press, S. 82–96.
- Ginzburg, Carlo (2013 [1992]): *Unus testis – Nur ein Zeuge. Die Judenvernichtung und das Realitätsprinzip*, in: ders., *Faden und Fährten. Wahr, falsch, fiktiv*. Aus d. Ital. v. Victoria Lorini, Berlin: Wagenbach (Kleine kulturwissenschaftliche Bibliothek, 84), S. 60–75.
- Girstmair, Isabella / Andreas Baumgartner ([2010]): *Die Evaluierung von BesucherInnenbedürfnissen und KZ-Gedenkstättenangeboten*, in: Bundesministerium für Inneres (Hg.), *KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2009. Forschung – Dokumentation – Information*, Wien: o.V., S. 107–110.
- Goldberg, Jonah (27. 1. 2003): *The Holocaustification of Iraq*, in: *National Review*, URL: <https://www.nationalreview.com/corner/holocaustification-iraq-jonah-goldberg/amp/> (22. 8. 2022).
- Golka, Marian (2009): *Pamięć społeczna i jej implanty [Soziales Gedächtnis und seine Implantate]*, Warszawa: Wyd. Naukowe Scholar (Współczesne Społeczeństwo Polskie wobec Przeszłości, 5).
- Goltermann, Svenja (2017): *Opfer. Die Wahrnehmung von Krieg und Gewalt in der Moderne*, Frankfurt a.M.: S. Fischer.
- Gordon, Robert S. C. (2000): *Holocaust Writing in Context. Italy 1945–1947*, in: Andrew Leak / George Paizis (Hg.), *The Holocaust and the Text. Speaking the Unspeakable*, London / New York: Macmillan / St. Martin's Press, S. 32–50.
- Gordon, Robert S. C. (2012): *The Holocaust in Italian Culture, 1944–2010*, Stanford, CA: Stanford Univ. Press, DOI: 10.1515/9780804782630.

- Gördüren, Petra / Dorothea Schöne (Hg.) (2020): Der unbekannte politische Gefangene. Ein internationaler Skulpturenwettbewerb zu Zeiten des Kalten Krieges = The Unknown Political Prisoner. An International Sculpture Competition in the Cold War Era, Berlin: Wasmuth & Zohlen.
- Graf, Maximilian (2015): (Kalter) Krieg am Bergisel. Skispringen im Spannungsfeld von Politik, Sport und Nation: Österreich und die DDR als Fallbeispiele, in: *zeitgeschichte* 42.4, S. 215–232, URL: <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=ztg&datum=2015&page=221&size=39> (19. 4. 2024).
- Graf, Maximilian (2016): Österreich und die DDR 1949–1990. Politik und Wirtschaft im Schatten der deutschen Teilung, Wien: Verl. d. Österr. Akademie d. Wissenschaften (Internationale Geschichte, 3).
- Graf, Maximilian / Michael Rohrwasser (2013): Die schwierige Beziehung zweier «Bruderparteien». SED, KPÖ, Ernst Fischer und Franz Kafka, in: Jochen Staadt (Hg.), *Schwierige Dreierbeziehung. Österreich und die beiden deutschen Staaten*, Frankfurt a.M. et al.: Peter Lang (Studien des Forschungsverbundes SED-Staat an der Freien Universität Berlin, 18), S. 137–178.
- Graf, Maximilian et al. (2019): Franz Marek – ein europäischer Marxist. Die Biografie, Wien / Berlin: Mandelbaum (kritik & utopie).
- Gray, Michael (2014): The Boy in the Striped Pyjamas. A Blessing or Curse for Holocaust Education?, in: *Holocaust Studies. A Journal of Culture and History* 20.3, S. 109–136, DOI: 10.1080/17504902.2014.11435377.
- Gray, William Glenn (2003): *Germany's Cold War. The Global Campaign to Isolate East Germany, 1949–1969*, Chapel Hill, NC / London: Univ. of North Carolina Press (The New Cold War History).
- Greene, Joshua M. (2003): *Justice at Dachau. The Trials of an American Prosecutor*, New York: Broadway Books.
- Greenspan, Henry (1998): *On Listening to Holocaust Survivors. Recounting and Life History*. Foreword by Robert Coles, Westport, CT / London: Praeger.
- Greenspan, Henry (2010): Survivors' Accounts, in: Peter Hayes / John K. Roth (Hg.), *The Oxford Handbook of Holocaust Studies*, Oxford / New York: Oxford Univ. Press, DOI: 10.1093/oxfordhb/9780199211869.003.002.
- Grele, Ronald J. (Hg.) (1991 [1985]): *Envelopes of Sound. The Art of Oral History*, 2. ed., rev. and enlarged, New York / Westport, CT / London: Praeger.
- Grele, Ronald J. (2006): Oral History as Evidence, in: Thomas L. Charlton / Lois E. Myers / Rebecca Sharpless (Hg.), *Handbook of Oral History*, Lanham, MD: Altamira Press, S. 41–101.
- Grimnes, Ole Kristian (1990): Historieskrivingen om okkupasjonen. Det nasjonale konsenssyndromets gjennomslagskraft [Die Geschichtsschreibung über die Besatzung. Die Durchschlagskraft des nationalen Konsenssyndroms], in: *Nytt Norsk Tidsskrift* 7.2, S. 108–121.
- Grimnes, Ole Kristian (1995): Norwegian Resistance and Postwar Politics, in: Robert Bohn / Jürgen Elvert (Hg.), *Kriegsende im Norden. Vom heißen zum kalten Krieg*, Stuttgart: Steiner (Historische Mitteilungen, Beiheft 14), S. 173–188.
- Gros, Frédéric (2004): Situierung der Vorlesungen, in: Michel Foucault, *Hermeneutik des Subjekts. Vorlesungen am Collège de France 1981/82*. Aus d. Franz. v. Ulrike Bokelmann, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 616–668.

- Grossmann, Atina (2009 [2007]): *Jews, Germans, and Allies. Close Encounters in Occupied Germany*, 3rd printing and 1st pbk. printing, Princeton, NJ / Oxford: Princeton Univ. Press, DOI: 10.1515/9781400832743.
- Grünewald, Sophie (2019): *Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen – Ort kollektiver Erinnerung?*, Masterarb., Univ. Wien, DOI: 10.25365/thesis.57364.
- Gstettner, Peter (2006): *Die Legende von der Selbstbefreiung Kärntens. Alte Töne und neue Varianten am Rande des «Gedankenjahres 2005»*, in: *Jahrbuch 2006 des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes*, S. 80–105, URL: https://www.doew.at/cms/download/004n/web_jahrbuch_06.pdf (8. 5. 2024).
- Gstettner, Peter (2010): *Eine Geschichte vom Freilegen der Geschichte*, in: Lisa Retzl / Peter Pirker, «Ich war mit Freuden dabei!» *Der KZ-Arzt Sigbert Ramsauer. Eine österreichische Geschichte*, Wien: Milena-Verl., S. 324–332.
- Gstettner, Peter (2018): *Auf der Suche nach verschütteten Erinnerungsspuren. Fortschritte und Rückschläge im Umgang mit der Erinnerung an die KZ-Opfer vor der eigenen Haustüre*, in: *Magazin der Sloweninnen und Slowenen in der Steiermark / Revija slovenk in slovencev na avstrijskem štajerskem* 7, S. 57–65.
- Gurland, A. R. L. (1948): *Glimpes of Soviet Jewry. 1,000 Letters from the USSR and DP Camps*, New York: Union of Russian Jews.
- Gutman, Yisrael / Avital Saf (Hg.) (1984): *The Nazi Concentration Camps. Structure and Aims. The Image of the Prisoner. The Jews in the Camps. Proceedings of the Fourth Yad Vashem International Historical Conference – January 1980*, Jerusalem: Yad Vashem.
- Habermas, Tilmann / Susan Bluck (2000): *Getting a Life. The Emergence of the Life Story in Adolescence*, in: *Psychological Bulletin* 126.5, S. 748–769, DOI: 10.1037/0033-2909.126.5.748.
- Hagemann, Steffen / Roby Nathanson (2015): *Deutschland und Israel heute. Verbindende Vergangenheit, trennende Gegenwart?*, Gütersloh, URL: https://www.bertelsmann-stiftung.de/fileadmin/files/BSt/Publikationen/GrauePublikationen/Studie_LW_Deutschland_und_Israel_heute_2015.pdf (10. 12. 2024).
- Hagen, Nikolaus et al. (Hg.) (2022): *Displaced Persons-Forschung in Deutschland und Österreich. Eine Bestandsaufnahme zu Beginn des 21. Jahrhunderts*, Berlin: Frank & Timme (DigiOst, 14), DOI: 10.23665/DigiOst/HI-14.
- Hahn, Alois (1987): *Identität und Selbstthematisierung*, in: ders. / Volker Kapp (Hg.), *Selbstthematisierung und Selbstzeugnis. Bekenntnis und Geständnis*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp (suhrkamp taschenbuch wissenschaft, 643), S. 9–24.
- Hahn, Hans Peter (2014 [2005]): *Materielle Kultur. Eine Einführung*, 2., durchges. Aufl., Berlin: Dietrich Reimer Verlag, DOI: 10.5771/9783496030287.
- Hailey, Charlie (2009): *Camps. A Guide to 21st-Century Space*, Cambridge, MA / London: MIT Press.
- Hájková, Anna (28. 12. 2020): *Das wundersame Leben der Margot Heumann*, in: *Der Tagesspiegel*, URL: <https://www.tagesspiegel.de/gesellschaft/queerspiegel/eine-lesbische-kz-ueberlebende-ueber-ihre-geschichte-das-wundersame-leben-der-margot-heumann/26751656.html> (29. 12. 2020).
- Halbmayer, Brigitte (2016): *«Bewusstseinsregion Mauthausen – Gusen – St. Georgen» – memory goes regional*, in: Daniela Allmeier et al. (Hg.), *Erinnerungsorte in Bewegung. Zur Neuge-*

- staltung des Gedenkens an Orten nationalsozialistischer Verbrechen, Bielefeld: transcript (Architekturen, 28), S. 315–333, DOI: 10.1515/9783839430590-016.
- Halbmayer, Brigitte (2016): Chancen und Probleme der Sekundäranalyse von ZeitzeugInnen-interviews in der historischen Forschung, in: Westfälische Forschungen. Zeitschrift des LWL-Instituts für westfälische Regionalgeschichte 65, S. 293–305.
- Halbwachs, Maurice (2012 [1925]): Das Gedächtnis und seine sozialen Bedingungen. Aus d. Franz. v. Lutz Geldsetzer, Frankfurt a.M.: Suhrkamp (suhrkamp taschenbuch wissenschaft, 538).
- Hallama, Eva (2017): Zur Konstituierung von Grenzen und «Anderen». Seuchenmedizinische Praxis in nationalsozialistischen «Grenzentausungslagern», in: Trajectoires. Travaux des jeunes chercheurs du CIERA, Hors série 3, DOI: 10.4000/trajectoires.2405.
- Hallama, Eva (2018): «Wir waren irgendwie zu Anderen geworden, als hätte man uns ausgetauscht». Medizinische Musterung, Scham und Verdinglichung im Kontext der NS-Zwangsarbeit, in: Daniela Angetter et al. (Hg.), Strukturen und Netzwerke. Medizin und Wissenschaft in Wien 1848–1955, Göttingen: V&R Unipress/Vienna Univ. Press (650 Jahre Universität Wien – Aufbruch ins neue Jahrhundert, 5), S. 653–668, DOI: 10.14220/9783737009164.653.
- Hallama, Peter (2012): Geschichtswissenschaften, Memory Studies und der Passive Turn, in: K. Erik Franzen / Martin Schulze Wessel (Hg.), Opfernarrative. Konkurrenzen und Deutungskämpfe in Deutschland und im östlichen Europa nach dem Zweiten Weltkrieg, München: Oldenbourg (Schriften des Europäischen Netzwerks Erinnerung und Solidarität, 5), S. 9–28, URL: https://daten.digitale-sammlungen.de/bsb00107901/image_15 (10.12.2024).
- Hallama, Peter (2021): Kommunisten, Juden und SS-Angehörige, Tschechen, Deutsche und Ruthenen. Die vielfältigen Wege von «Tschechen» nach Mauthausen, in: Alexander Prenninger et al. (Hg.), Deportiert nach Mauthausen, Wien/Köln/Weimar: Böhlau (Europa in Mauthausen, 2), S. 81–108, DOI: 10.7767/9783205212164.81.
- Haller, Roman (2004): ... und bleiben wollte keiner. Jüdische Lebensgeschichten im Nachkriegsbayern, München/Hamburg: Dölling und Galitz.
- Haltof, Marek (2012): Polish Film and the Holocaust. Politics and Memory, New York/Oxford: Berghahn Books.
- Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.) (1994 [1987]): Die Auschwitz-Hefte. Texte der polnischen Zeitschrift «Przegląd Lekarski» über historische, psychologische und medizinische Aspekte des Lebens und Sterbens in Auschwitz, erw. Neuaufl., 2 Bde., Hamburg: Rogner & Bernhard.
- Hammermann, Gabriele (2003): Das Internierungslager Dachau 1945–1948, in: Dachauer Hefte 19, S. 48–70.
- Hammerstein, Katrin (2008): Schuldige Opfer? Der Nationalsozialismus in den Gründungsmythen der DDR, Österreichs und der Bundesrepublik Deutschland, in: Regina Fritz/Carola Sachse/Edgar Wolfrum (Hg.), Nationen und ihre Selbstbilder. Postdiktatorische Gesellschaften in Europa, Göttingen: Wallstein (Diktaturen und ihre Überwindung im 20. und 21. Jahrhundert, 1), S. 39–60.
- Hammerstein, Katrin (2017): Gemeinsame Vergangenheit – getrennte Erinnerung? Der Nationalsozialismus in Gedächtnisdiskursen und Identitätskonstruktionen von Bundesrepublik Deutschland, DDR und Österreich, Göttingen: Wallstein (Diktaturen und ihre Überwindung im 20. und 21. Jahrhundert, 11).

- Hansen, Imke (2014): Sowjetische und postsowjetische Repräsentationen des Zweiten Weltkriegs, in: Babette Quinkert/Jörg Morré (Hg.), *Deutsche Besatzung in der Sowjetunion 1941–1944. Vernichtungskrieg, Reaktionen, Erinnerung*, Paderborn: Schöningh, S. 297–317, DOI: 10.30965/978365777808_019.
- Hansen, Imke/Kobi Kabalek (2024): Narrationen moralischer Grenzüberschreitung. Stehlen und Kannibalismus, in: Regina Fritz et al. (Hg.), *Gefangen in Mauthausen*, Wien/Köln/Weimar: Böhlau (Europa in Mauthausen, 3), S. 431–459, DOI: 10.7767/9783205215370.431.
- Harding, Hannes (1997): Displaced Persons (DPs) in Schleswig-Holstein 1945–1953, Frankfurt a.M. et al.: Peter Lang (Kieler Werkstücke Reihe A, Beiträge zur schleswig-holsteinischen und skandinavischen Geschichte, 16).
- Harsch, Georg Felix (2021): Übersetzung als Erinnerung. Sachbuch-Übersetzungen im deutschen Diskurs um NS-Verbrechen in den 1950er-Jahren, Bielefeld: transcript (Public History – Angewandte Geschichte).
- Hartman, Geoffrey H. (Hg.) (1994): *Holocaust Remembrance. The Shapes of Memory*, Oxford/Cambridge, MA: Blackwell, URL: <https://archive.org/details/holocaustremembroooounse> (23.4.2024).
- Hartman, Geoffrey H. (1996): *The Longest Shadow. In the Aftermath of the Holocaust*, Bloomington, IN/Indianapolis: Indiana Univ. Press (The Helen and Martin Schwartz Lectures in Jewish Studies, 1994).
- Hartman, Geoffrey H. (1999 [1996]): *Der längste Schatten. Erinnern und Vergessen nach dem Holocaust*. Aus d. Engl. v. Axel Henrici, Berlin: Aufbau-Verl.
- Hartman, Rudi (2018): Tourism to Memorial Sites of the Holocaust, in: Philip R. Stone et al. (Hg.), *The Palgrave Handbook of Dark Tourism Studies*, London: Palgrave Macmillan, S. 469–507, DOI: 10.1057/978-1-137-47566-4_20.
- Hass, Aaron (1995): Survivor Guilt in Holocaust Survivors and their Children, in: John Lemberger (Hg.), *A Global Perspective on Working with Holocaust Survivors and the Second Generation. Proceedings of a Preconference Institute on Working with Holocaust Survivors and the Second Generation*, Held July 3–4, 1994 in Jerusalem, Jerusalem: JDC-Brookdale Institute of Gerontology and Human Development/World Council of Jewish Communal Service, S. 163–183.
- Hass, Aaron (1995): *The Aftermath. Living with the Holocaust*, Cambridge/New York: Cambridge Univ. Press.
- Hatley, James (2000): *Suffering Witness. The Quandary of Responsibility after the Irreparable*, Albany: State Univ. of New York Press (SUNY Series in Aesthetics and the Philosophy of Art).
- Haunschmied, Rudolf A. (2010): Zur aktuellen Diskussion um Bergkristall, in: Bundesministerium für Inneres (Hg.), *KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2009. Forschung – Dokumentation – Information*, Wien: o.V., S. 77–78.
- Haunschmied, Rudolf A. (2013): Die Bevölkerung von St. Georgen/Gusen und Langenstein. Umgang mit der Lagergeschichte, Ablehnung und Initiativen zur Bewahrung, in: Bogusław Dybaś et al. (Hg.), *Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus in Polen und Österreich. Bestandsaufnahme und Entwicklungsperspektiven*, Frankfurt a.M. et al.: Peter Lang, S. 135–169.
- Haunschmied, Rudolf A./Jan-Ruth Mills/Siegi Witzany-Durda (2008): *St. Georgen – Gusen –*

- Mauthausen. Concentration Camp Mauthausen Reconsidered, Norderstedt: Books on Demand.
- Hecht, Dieter J. et al. (2015): Topographie der Shoah. Gedächtnisorte des zerstörten jüdischen Wien, Wien: Mandelbaum.
- Helmreich, William B. (1987): Research Report. Postwar Adaptations of Holocaust Survivors in the United States, in: *Holocaust and Genocide Studies* 2.2, S. 307–315, DOI: 10.1093/hgs/2.2.307.
- Helmreich, William B. (1992): *Against all Odds. Holocaust Survivors and the Successful Lives They Made in America*, New York: Simon & Schuster.
- Hemmendinger, Judith (1980): Readjustment of Young Concentration Camp Survivors through a Surrogate Family Experience, in: *Interaction* 3.3, S. 127–134.
- Hemmendinger, Judith / Robert Krell (2000 [1984]): *The Children of Buchenwald. Child Survivors of the Holocaust and Their Post-War Lives*, Jerusalem / Hewlett, NY: Gefen Publ. House.
- Henke, Daniela (2018): Die Tortur. Jean Améry und der Körperdiskurs in Christoph Ransmayrs *Morbus Kitahara* (1995), in: Jonas Nesselhauf / Till Gerrit Nitschmann / Steffen Röhrs (Hg.), *Körperbewegungen in (Nach-)Kriegszeiten. Zu künstlerisch-medialen Repräsentationsformen von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart*, Hannover: Wehrhahn Verlag (Werke. Welten. Wissen, 18), S. 239–258.
- Henke, Daniela (2021): Die Fakebarkeit des Holocaust. Der Skandal um Marie-Sophie Hengst und die deutsche Erinnerungskultur, in: Vera Podskalsky / Deborah Wolf (Hg.), *Prekäre Fakten, umstrittene Fiktionen. Fake News, Verschwörungstheorien und ihre kulturelle Aushandlung*, Berlin, S. 104–138 (Philologie im Netz, Beiheft 25), URL: <http://web.fu-berlin.de/phn/beiheft25/b25to5.pdf> (27. 1. 2021).
- Henne, Thomas (2007): Zeugenschaft vor Gericht, in: Michael Elm / Gottfried Kößler (Hg.), *Zeugenschaft des Holocaust. Zwischen Trauma, Tradierung und Ermittlung*, hg. i.A. des Fritz Bauer Instituts, Frankfurt a.M. / New York: Campus (Jahrbuch 2007 zur Geschichte und Wirkung des Holocaust), S. 79–91.
- Hernández, Carlos / Ioannes Ensí / Juan Espadas (2017): *Deportado 4443. Sus tuits ilustrados*, 1.a ed., Barcelona: Editorial B.
- Herrmann, Gina (2010): *Written in Red. The Communist Memoir in Spain*, Urbana: Univ. of Illinois Press (Hispanisms).
- Herz, Rudolf (1994): *Hoffmann & Hitler. Fotografie als Medium des Führer-Mythos*, München / Berlin / Saarbrücken: Fotomuseum München / Deutsches Historisches Museum / Historisches Museum Saar.
- Hiemer, Elisa-Maria et al. (Hg.) (2021): *Handbook of Polish, Czech, and Slovak Holocaust Fiction. Works and Contexts*, Berlin / Boston: De Gruyter / Oldenbourg (De Gruyter Reference).
- Hilberg, Raul (1999 [1961]): *Die Vernichtung der europäischen Juden*. Aus d. Amerikan. v. Christian Seeger et al., 9., erneut durchges. Aufl., 3 Bde., Frankfurt a.M.: Fischer Tb., URL: <https://archive.org/details/die-vernichtung-der-europaeischen-juden> (27. 2. 2024).
- Hilberg, Raul (2003 [1961]): *The Destruction of the European Jews*, 3 vol., 3rd ed., New Haven, CT / London: Yale Univ. Press, URL: <https://www.jstor.org/stable/j.ctt5vkrf9> (7. 10. 2024).
- Hilberg, Raul (2009 [2001]): *Die Quellen des Holocaust. Entschlüsseln und interpretieren*. Aus d. Amerikan. v. Udo Rennert, Frankfurt a.M.: Fischer Tb. (Die Zeit des Nationalsozialismus, 18180).

- Hillebrand, Patrick (2019): Die Archäologie des Alltags im Konzentrationslager Mauthausen und seinen Nebenlagern, Masterarb., Univ. Wien, DOI: 10.25365/thesis.58997.
- Hilton, Laura J. (2001): Prisoners of Peace. Rebuilding Community, Identity and Nationality in Displaced Persons Camps in Germany, 1945–1952, Ph.D. Thesis, Ohio State University, URL: http://rave.ohiolink.edu/etdc/view?acc_num=osu1392111199 (6. 4. 2022).
- Hirschinger, Frank (2005): «Gestapoagenten, Trotzlisten, Verräter». Kommunistische Parteisäuberungen in Sachsen-Anhalt 1918–1953, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Schriften des Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung, 27), DOI: 10.13109/9783666369032.
- Hirsh, Michael (2010): The Liberators. America's Witnesses to the Holocaust, New York: Bantam Books.
- Hochstötter, Sabine (2006): «L'Amicale de Mauthausen» und ihre «pèlerinages». Darstellung der Gedenkreisen des französischen Verbands ehemaliger KZ-Häftlinge anhand einer diskursanalytischen Untersuchung ihres «Bulletins de Mauthausen», Diplomarb., Univ. Wien.
- Hodder, Ian (2012): Entangled. An Archaeology of the Relationships between Humans and Things, Malden, MA / Oxford / Chichester: Wiley-Blackwell.
- Hodos, Georg Hermann (1991): Schauprozesse in Osteuropa 1948 bis 1954, in: Wolfgang Maderthaner / Hans Schafranek / Berthold Unfried (Hg.), «Ich habe den Tod verdient». Schauprozesse und politische Verfolgung in Mittel- und Osteuropa 1945–1956, Wien: Verl. für Gesellschaftskritik, S. 15–31.
- Hoffman, Eva (2017 [2004]): After such Knowledge. A Meditation on the Aftermath of the Holocaust, London: Vintage Books.
- Hoffmann, Martin (2000): Der Zweite Weltkrieg in der offiziellen sowjetischen Erinnerungskultur, in: Helmut Berding / Klaus Heller / Winfried Speitkamp (Hg.), Krieg und Erinnerung. Fallstudien zum 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Formen der Erinnerung, 4), S. 129–144, DOI: 10.13109/9783666354236.129.
- Hofinger, Johannes (2012): Mikrogeschichte und Oral History. Das Projekt MenschenLeben – Erzählebenen lebensgeschichtlicher Interviews und Fragen der Auswertung in einer Sekundäranalyse, in: Ewald Hiebl / Ernst Langthaler (Hg.), Im Kleinen das Große suchen. Mikrogeschichte in Theorie und Praxis, Hanns Haas zum 70. Geburtstag, Innsbruck / Wien / Bozen: Studienverl. (Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes, 9), S. 266–280, URL: <https://journals.univie.ac.at/index.php/rhy/issue/view/580> (14. 4. 2022).
- Holian, Anna Marta (2011): Between National Socialism and Soviet Communism. Displaced Persons in Postwar Germany, Ann Arbor, MI: The Univ. of Michigan Press (Social History, Popular Culture, and Politics in Germany).
- Holland, Dorothy et al. (Hg.) (2001 [1998]): Identity and Agency in Cultural Worlds, Cambridge, MA / London: Harvard Univ. Press.
- Holman, E. Alison / Roxane Cohen Silver (1998): Getting «Stuck» in the Past. Temporal Orientation and Coping with Trauma, in: Journal of Personality and Social Psychology 74.5, S. 1146–1163, DOI: 10.1037/0022-3514.74.5.1146.
- Holzer, Anton (2022): Sommerfrische und Verbrechen. Mauthausen-Bilder auf Ansichtskarten, in: Zeithistorische Forschungen / Studies in Contemporary History 19.1, S. 186–210, DOI: 10.14765/zzf.dok-2402.
- Holzinger, Gregor (2014): «... da mordqualifizierende Umstände nicht hinreichend sicher nachgewiesen werden können ...» Die juristische Verfolgung von Angehörigen der SS-Wach-

- mannschaft des Konzentrationslagers Mauthausen wegen «Erschießungen auf der Flucht», in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), Täter. Österreichische Akteure im Nationalsozialismus, Wien (Jahrbuch 2014 des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes), S. 135–163, URL: https://www.doew.at/cms/download/e1017/jb2014_holzinger_fotos-1.pdf (5. 1. 2023).
- Holzinger, Gregor / Andreas Kranebitter ([2011]): Sowjetische Kriegsgefangene im KZ Mauthausen und die Ereignisse der ‚Mühlviertler Hasenjagd‘. Perspektiven der Forschung, in: Bundesministerium für Inneres (Hg.), KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2010. Forschung – Dokumentation – Information, Wien: o.V., S. 57–68, URL: <https://www.mauthausen-memorial.org/assets/uploads/mauthausen-memorial-jahrbuch2010.pdf> (7. 10. 2024).
- Holzinger, Richard (2018): Der narrative Ausdruck des Grauens. Eine filmanalytische Aufarbeitung des Atrocity Films *German Concentration Camps Factual Survey*, Masterarb., Univ. Wien, DOI: 10.25365/THESIS.54320.
- Homann, Mark (2020): Jenseits des Mythos. Die Geschichte(n) des Buchenwald-Außenkommandos Wernigerode und seiner «roten Kapos», Berlin: Metropol.
- Honig, Frederick (1947): Kriegsverbrecher vor englischen Militärgerichten, in: Schweizerische Zeitschrift für Strafrecht 62.1, S. 20–33.
- Höpken, Wolfgang (1994): Von der Mythologisierung zur Stigmatisierung. «Krieg und Revolution» in Jugoslawien 1941–1948 im Spiegel von Geschichtswissenschaft und historischer Publizistik, in: Eva Schmidt-Hartmann (Hg.), Kommunismus und Osteuropa. Konzepte, Perspektiven und Interpretationen im Wandel, München: Oldenbourg (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, 76), S. 165–201.
- Höpken, Wolfgang (1996): Der Zweite Weltkrieg in den jugoslawischen und post-jugoslawischen Schulbüchern, in: ders. (Hg.), Öl ins Feuer? Schulbücher, ethnische Stereotypen und Gewalt in Südosteuropa, Hannover: Verl. Hahnsche Buchhandlung (Studien zur internationalen Schulbuchforschung, 89), S. 159–178.
- Höpken, Wolfgang (1999): Krieg und historische Erinnerung auf dem Balkan, in: Eva Behring/Ludwig Richter/Wolfgang Schwarz (Hg.), Geschichtliche Mythen in den Literaturen und Kulturen Ostmittel- und Südosteuropas, Stuttgart: Steiner (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa, 6), S. 371–379.
- Hördler, Stefan (2015): Ordnung und Inferno. Das KZ-System im letzten Kriegsjahr, Göttingen: Wallstein.
- Hördler, Stefan (2017): Sichtbarmachen. Möglichkeiten und Grenzen einer Analyse von NS-Täter-Fotografien, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 65.2, S. 259–272, DOI: 10.1515/vfzg-2017-0015.
- Horowitz, Irving Louis (2017 [1980]): Taking Lives. Genocide and State Power, 5th, rev. ed., London/New York: Routledge, DOI: 10.4324/9781315130613.
- Horsti, Karina (Hg.) (2019): The Politics of Public Memories of Forced Migration and Bordering in Europe, Cham: Palgrave Macmillan (Palgrave Macmillan Memory Studies), DOI: 10.1007/978-3-030-30565-9.
- Hörtner, Maria/Alexander Prenninger (2016): Verstreute Quellen – verlässliche Quellen? Zur Dokumentation von nicht-registrierten und nach der Befreiung verstorbenen Deportierten des KZ Mauthausen, in: Verein für Gedenken und Geschichtsforschung in Österreichischen

- KZ-Gedenkstätten (Hg.), Gedenkbuch für die Toten des KZ Mauthausen. Bd. 1: Kommentare und Biographien, Wien: new academic press, S. 37–41.
- Horton, Andrew (1987/88): The Rise and Fall of the Yugoslav Partisan Film. Cinematic Perceptions of a National Identity, in: *Film Criticism* 12.2, S. 18–27, URL: <https://www.jstor.org/stable/44077589> (28. 2. 2024).
- Howe, Irving (1988): Writing and the Holocaust, in: Berel Lang (Hg.), *Writing and the Holocaust*, New York / London: Holmes & Meier, S. 175–199.
- Huijboom, Silke (2017): De lange weg tot de onthulling van een monument. Concentratiekamp Mauthausen in de Nederlandse herinneringscultuur, 1941–1986, MA thesis, Univ. of Amsterdam, URL: <https://www.mauthausen.nl/wp-content/uploads/2020/03/Scriptie-Silke-Huijboom.pdf> (8. 10. 2020).
- Hyman, Abraham S. (1993): *The Undefeated*, Jerusalem / Hewlett, NY: Gefen Publ. House.
- Iber, Walter M. (2010): Sowjetische Repatriierungspolitik in Österreich, in: Peter Ruggenthaler / Walter M. Iber (Hg.), *Hitlers Sklaven – Stalins «Verräter»*. Aspekte der Repression an Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen. Eine Zwischenbilanz, Innsbruck / Wien / Bozen: Studienverl. (Veröffentlichungen des Ludwig Boltzmann-Instituts für Kriegsfolgen-Forschung, 14), S. 247–280.
- Iggers, Wilma (2004): Tschechoslowakei / Tschechien. Das verlorene Paradies, in: Monika Flacke (Hg.), *Mythen der Nationen. 1945 – Arena der Erinnerungen*, Bd. 2, Berlin: DHM, S. 773–792.
- Ingebretsen, Aage (2010): Natzweilerfanger hedret [Natzweiler-Häftlinge geehrt], in: Øystein Sørbye (Hg.), *Natzweilerfanger. Glemsel og endring* [Die Häftlinge von Natzweiler. Vergessen und Erinnern], Lysaker: Natzweilergruppen, S. 103–106.
- Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (Hg.) (1962–1968): *Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges der Sowjetunion 1941–1945*, 6 Bde., Berlin (DDR): Dt. Militärverl., URL: <https://archive.org/details/geschichtedesgroooooounse> (14. 2. 2024).
- International Court of Justice (2018): Nuremberg Trial Archives. The International Court of Justice: Custodian of the Archives of the International Military Tribunal at Nuremberg, 2nd ed., o.O., URL: <https://www.icj-cij.org/public/files/library-of-the-court/library-of-the-court-en.pdf> (28. 1. 2021).
- Israel Garzón, Estrella / Marilda Azulay Tapiero (2010): Le cas Enric Marco dans l'espace public. Réactions et opinions médiatiques à propos d'un faux déporté, in: *Bulletin trimestriel de la Fondation Auschwitz* 106 S. 55–76, URL: https://www.auschwitz.be/images/_bulletin_trimestriel/106-garzon-tapiero.pdf (27. 10. 2025).
- Jackisch, Carlota (1989): *El nazismo y los refugiados alemanes en la Argentina 1933–45*, Buenos Aires: Ed. de Belgrano.
- Jahn, Peter (Hg.) (2005): *Triumph und Trauma. Sowjetische und postsowjetische Erinnerung an den Krieg 1941–1945*, Berlin: Ch. Links Verlag.
- Jaraus, Konrad / Martin Sabrow (2002): «Meistererzählung». Zur Karriere eines Begriffs, in: dies. (Hg.), *Die historische Meistererzählung. Deutungslinien der deutschen Nationalgeschichte nach 1945*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 9–32.
- Jardim, Tomaz ([2009]): Die ersten Erhebungen von Nazi-Kriegsverbrechen in Mauthausen. Amerikanische Ermittler und die Befreiung des KZ, in: Bundesministerium für Inneres (Hg.), *KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2008*, Wien: o.V., S. 38–47, URL: <https://www.mauthausen.at/>

- [//www.mauthausen-memorial.org/assets/uploads/mauthausen-memorial-jahrbuch2008.pdf](http://www.mauthausen-memorial.org/assets/uploads/mauthausen-memorial-jahrbuch2008.pdf) (22. 8. 2024).
- Jardim, Tomaz (2012): *The Mauthausen Trial. American Military Justice in Germany*, Cambridge, MA / London: Harvard Univ. Press.
- Jeffrey, Jaclyn / Glenace Edwall (Hg.) (1994): *Memory and History. Essays on Recalling and Interpreting Experience*, Lanham, MD: Univ. Press of America.
- Jensen, Merethe Aagaard (2021): «Wie vom Erdboden verschwunden ...» Die dänischen und norwegischen Mauthausen-Häftlinge, in: Alexander Prenninger et al. (Hg.), *Deportiert nach Mauthausen*, Wien / Köln / Weimar: Böhlau (Europa in Mauthausen, 2), S. 221–242, DOI: 10.7767/9783205212164.221.
- Jilge, Wilfried (2006): The Politics of History and the Second World War in Post-Communist Ukraine (1986/1991–2004/2005), in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas*, N.F. 54.1, S. 50–81, URL: <https://www.jstor.org/stable/41051583> (16. 2. 2024).
- Jilge, Wilfried (2008): Competing Victimhoods. Post-Soviet Ukrainian Narratives on World War II, in: Elazar Barkan / Elizabeth Cole / Kai Struve (Hg.), *Shared History – Divided Memory. Jews and Others in Soviet Occupied Poland, 1939–1941*, Leipzig: Leipziger Univ.-Verl. (Leipziger Beiträge zur Jüdischen Geschichte und Kultur, 5), S. 103–131.
- Jilge, Wilfried (2008): Nationalukrainischer Befreiungskampf. Die Umwertung des Zweiten Weltkrieges in der Ukraine, in: *Osteuropa* 58.6, S. 167–186, URL: <https://www.jstor.org/stable/44934603> (16. 2. 2023).
- Jockusch, Laura (2010): A Folk Monument to Our Destruction and Heroism. Jewish Historical Commissions in the Displaced Persons Camps of Germany, Austria, and Italy, in: Avinoam J. Patt / Michael Berkowitz (Hg.), «We are here». *New Approaches to Jewish Displaced Persons in Postwar Germany*, Detroit: Wayne State Univ. Press, S. 31–73.
- Jockusch, Laura (2012): *Collect and Record! Jewish Holocaust Documentation in Early Postwar Europe*, Oxford / New York: Oxford Univ. Press.
- Johanson, Per Ole (1995): Jødeaksjonene [Judenaktionen], in: Hans Fredrik Dahl et al. (Hg.), *Norsk krigsleksikon 1940–45*, Oslo: J. W. Cappelens forlag AS, S. 203–204.
- Joutard, Philippe (2007): Memoria e historia: ¿cómo superar el conflicto?, in: *Historia, Antropología y Fuentes Orales* 38, S. 115–122, URL: <https://www.jstor.org/stable/25703115> (30. 5. 2024).
- Jüdisches Museum der Stadt Wien (Hg.) (1995): *Die Macht der Bilder. Antisemitische Vorurteile und Mythen*, Wien: Picus.
- Judt, Tony (1993): Die Vergangenheit ist ein anderes Land. Politische Mythen im Nachkriegs-europa, in: *Transit. Europäische Revue* 6, S. 87–120, URL: https://www.iwm.at/sites/default/files/2021-01/Transit_06_Judt.pdf (23. 2. 2023).
- Judt, Tony (2006): *Postwar. A History of Europe Since 1945*, New York: The Penguin Press.
- Judt, Tony (14. 2. 2008): The «Problem of Evil» in Postwar Europe, in: *The New York Review of Books*, URL: <https://www.nybooks.com/articles/2008/02/14/the-problem-of-evil-in-post-war-europe/> (11. 12. 2024).
- Jureit, Ulrike (1999): *Erinnerungsmuster. Zur Methodik lebensgeschichtlicher Interviews mit Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager*, Hamburg: Ergebnisse Verlag (Forum Zeitgeschichte, 8), URL: https://zeitgeschichte-hamburg.de/files/public/FZH/Publikationen_digital/FZ%20Ulrike%20Jureit%20Erinnerungsmuster.pdf (16. 2. 2024).
- Jureit, Ulrike (2000): Ein Traum in Braun. Über die Erfindung des Unpolitischen, in: Christian

- Geulen / Karoline Tschuggnall (Hg.), *Aus einem deutschen Leben. Lesarten eines biographischen Interviews*, Tübingen: Ed. Diskord (Studien zum Nationalsozialismus, 2), S. 17–36.
- Jureit, Ulrike (2007): *Die Entdeckung des Zeitzeugen. Faschismus- und Nachkriegserfahrungen im Ruhrgebiet*, in: Jürgen Danyel / Jan-Holger Kirsch / Martin Sabrow (Hg.), *50 Klassiker der Zeitgeschichte*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 174–177, URL: https://digiz0.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb00082328_00172.html (3. 10. 2024).
- Jüttemann, Gerd / Hans Thomae (1987): *Biographie und Psychologie*, Berlin et al.: Springer, DOI: 10.1007/978-3-642-71614-0.
- Jüttemann, Gerd / Hans Thomae (Hg.) (1999 [1998]): *Biographische Methoden in den Humanwissenschaften*, unveränd. Nachdr., Weinheim / Basel: Beltz (Beltz-Taschenbuch Psychologie, 43).
- Kaenig, Hermann (1997): *Die britischen Militärgerichtsprozesse zu den Verbrechen im Konzentrationslager Neuengamme*, in: Kurt Buck (Hg.), *Die frühen Nachkriegsprozesse*, Bremen: Ed. Temmen (Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland, 3), S. 56–64.
- Kainrath, Carina (2019): *Holocausterziehung – für die Pflege der Erinnerung*, Masterarb., Univ. Wien, DOI: 10.25365/THESIS.57610.
- Kalous, Jan (2013): *Osvad Závodský – aktér i oběť politických procesů* [Osvad Závodský – Akteur und Opfer der politischen Prozesse], in: *Paměť a dějiny* 7.3, S. 85–95, URL: <https://www.ustrcr.cz/data/pdf/pamet-dejiny/pad1303/085-095.pdf> (23. 2. 2023).
- Kaltenbrunner, Matthias (2010): unveröff. Projektbericht [Sowjetische Häftlinge im KZ Mauthausen], o.O.
- Kaltenbrunner, Matthias (2010): *Konstruktion eines Helden – der «Karbyšev-Kult»*, unveröff. Projektbericht, Wien.
- Kaltenbrunner, Matthias (2011): *«K-Häftlinge» im KZ Mauthausen und die «Mühlviertler Hasenjagd»*, Diplomarb., Univ. Wien, DOI: 10.25365/thesis.15077.
- Kaltenbrunner, Matthias (2012): *Flucht aus dem Todesblock. Der Massenausbruch sowjetischer Offiziere aus dem Block 20 des KZ Mauthausen und die «Mühlviertler Hasenjagd»*. Hintergründe, Folgen, Aufarbeitung, Innsbruck / Wien / Bozen: Studienverl. (Der Nationalsozialismus und seine Folgen, 5).
- Kansteiner, Wulf (2006): *In Pursuit of German Memory. History, Television, and Politics after Auschwitz*, Athens, OH: Ohio Univ. Press.
- Kansteiner, Wulf (2012): *Aufstieg und Abschied der NS-Zeitzeugen in den Geschichtsdokumentationen des ZDF*, in: Martin Sabrow / Norbert Frei (Hg.), *Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945*, Göttingen: Wallstein (Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts, 14), S. 320–353.
- Kaplan, Karel (1986): *Die politischen Prozesse in der Tschechoslowakei 1948–1954*, München: Oldenbourg (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum, 48), URL: <http://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb00044516-7> (22. 2. 2024).
- Kaplan, Karel / František Svátek (2001): *Die politischen Säuberungen in der KPČ*, in: Hermann Weber / Ulrich Mählert (Hg.), *Terror. Stalinistische Parteisäuberungen 1936–1953*, erw. Sonderausg., Paderborn et al.: Schöningh, S. 487–562, URL: <https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb00045071?page=494,495> (6. 2. 2026).
- Kaplan, Marion A. (1999): *Between Dignity and Despair. Jewish Life in Nazi Germany*, New York / Oxford: Oxford Univ. Press (Studies in Jewish History).

- Karge, Heike (2010): *Steinerne Erinnerung – versteinerte Erinnerung? Kriegsgedenken in Jugoslawien (1947–1970)*, Wiesbaden: Harrassowitz.
- Karl, Lars/Igor J. Polianski (Hg.) (2009): *Geschichtspolitik und Erinnerungskultur im neuen Russland*, Göttingen: V&R Unipress (Formen der Erinnerung, 40).
- Karner, Stefan (1995): *Im Archipel GUPVI. Kriegsgefangenschaft und Internierung in der Sowjetunion 1941–1956*, Wien/München: Oldenbourg (Kriegsfolgen-Forschung, 1), DOI: 10.7767/boehlau.9783205159797.
- Kasianov, Georgiy (2021): *Memory Crash. Politics of History in and around Ukraine, 1980s–2010s*, Budapest/Vienna/New York: Central European Univ. Press (Historical Studies in Eastern Europe and Eurasia, 7), URL: <https://muse.jhu.edu/book/94012/> (13. 12. 2022).
- Kasianov, Georgiy/Philipp Ther (Hg.) (2009): *A Laboratory of Transnational History. Ukraine and Recent Ukrainian Historiography*, Budapest/New York: Central European Univ. Press, DOI: 10.7829/j.ctt2jbm97.
- Kassow, Samuel D. (2007): *Who will Write Our History? Emanuel Ringelblum, the Warsaw Ghetto, and the Oyneg Shabes Archive*, Bloomington, IN/Indianapolis: Indiana Univ. Press (The Helen and Martin Schwartz Lectures in Jewish Studies).
- Kassow, Samuel D. (2010 [2007]): *Ringelblums Vermächtnis. Das geheime Archiv des Warschauer Ghettos*, Reinbek: Rowohlt.
- Kavanaugh, Sarah (2008): *ORT, the Second World War and the Rehabilitation of Holocaust Survivors*, London/Portland, OR: Vallentine Mitchell.
- Kavčič, Silvija (2006): *Slowenische Frauen im Konzentrationslager Ravensbrück 1941–1945. Wege ins Lager, Konfliktlinien und Gruppendynamiken*, in: *Acta histriae* 14.1, S. 95–114, URL: <https://zdjp.si/wp-content/uploads/2015/09/kavcic-silvija.pdf> (29. 2. 2024).
- Kavčič, Silvija (2007): *Überleben und erinnern. Slowenische Häftlinge im Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück*, Berlin: Metropol.
- Keilson, Hans (2005 [1979]): *Sequentielle Traumatisierung bei Kindern. Untersuchung zum Schicksal jüdischer Kriegswaisen*, Gießen: Psychosozial-Verl. (edition psychosozial).
- Keller, Rolf (2012): *Sowjetische Kriegsgefangene im KZ. Zur Kollaboration von Wehrmacht, Gestapo und SS*, in: Herbert Diercks (Hg.), *Wehrmacht und Konzentrationslager*, Bremen: Ed. Temmen (Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland, 13), S. 106–118.
- Keller, Rolf/Reinhard Otto (2008): *Sowjetische Kriegsgefangene in Konzentrationslagern der SS*, in: Johannes Ibel (Hg.), *Einvernehmliche Zusammenarbeit? Wehrmacht, Gestapo, SS und sowjetische Kriegsgefangene*, hg. i.A. der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, Berlin: Metropol, S. 15–43.
- Kershaw, Ian (2015): *Höllensturz. Europa 1914 bis 1949*, München: DVA.
- Kersten, Krystyna (1974): *Repatriacja ludności polskiej po II wojnie światowej. Studium historyczne [Repatriierung der polnischen Bevölkerung nach dem Zweiten Weltkrieg. Eine historische Studie]*, Wrocław: Zakład Narodowy im. Ossolińskich.
- Kiedrzyńska, Wanda (1964 [1964]): *Materiały do bibliografii hitlerowskich obozów koncentracyjnych. Literatura międzynarodowa 1933–1962 [Materialien für eine Bibliographie der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Internationale Literatur 1933–1962]*, Warszawa: Państw. Wyd. naukowe.
- Kiedrzyńska, Wanda (1981): *Międzynarodowa bibliografia hitlerowskich obozów koncentracyjnych*

- nych (1933–1976) [Internationale Bibliografie der nationalsozialistischen Konzentrationslager (1933–1976), 2. Aufl., Warszawa: Wyd. Prawnicze (Biuletyn Główniej Komisji Badania Zbrodni Hitlerowskich w Polsce, 30).
- Kienlin, Tobias L. (Hg.) (2005): *Die Dinge als Zeichen. Kulturelles Wissen und materielle Kultur*, Bonn: Habelt (Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie, 127).
- Kilian, Werner (2001): *Die Hallstein-Doktrin. Der diplomatische Krieg zwischen der BRD und der DDR 1955–1973. Aus den Akten der beiden deutschen Außenministerien*, Berlin: Dunker & Humblot (Zeitgeschichtliche Forschungen, 7).
- Kipman, Ulrike / Christoph Kühberger (2020): *Einsatz und Nutzung des Geschichtsschulbuches. Eine Large-Scale-Untersuchung bei Schülern und Lehrern*, Wiesbaden: Springer VS, DOI: 10.1007/978-3-658-24447-7.
- Kirn, Gal (2020): *The Partisan Counter-Archive. Retracing the Ruptures of Art and Memory in the Yugoslav People's Liberation Struggle*, Berlin/Boston: de Gruyter (Media and Cultural Memory, 27), DOI: 10.1515/9783110682069.
- Kjeldstadli, Sverre (2011 [1959]): *Hjemmestyrkene. Hovedtrekk av den militære motstanden under okkupasjonen* [Heimatreitkräfte. Hauptlinien des militärischen Widerstandes während der Besatzung], Nesøya: Bokstav & bilde.
- Klein, Hillel (1984): *The Survivors Search for Meaning and Identity*, in: Yisrael Gutman / Avital Saf (Hg.), *The Nazi Concentration Camps. Structure and Aims. The Image of the Prisoner. The Jews in the Camps. Proceedings of the Fourth Yad Vashem International Historical Conference – January 1980*, Jerusalem: Yad Vashem, S. 543–554.
- Klein, Hillel (2012 [2003]): *Survival and Trials of Revival. Psychodynamic Studies of Holocaust Survivors and Their Families in Israel and the Diaspora*, hg. v. Alex Holder, Boston: Academic Studies Press (Psychoanalysis and Jewish Life).
- Knight, Robert (2007): *Denazification and Integration in the Austrian Province of Carinthia*, in: *The Journal of Modern History* 79.3, S. 572–612, DOI: 10.1086/517982.
- Knittel, Susanne C. (2018 [2014]): *Unheimliche Geschichte. Grafeneck, Triest und die Politik der Holocaust-Erinnerung*, Bielefeld: transcript (Erinnerungskulturen / Memory Cultures, 7).
- Koch, Anna / Stephan Stach (2024): *Holocaust Memory and the Cold War. Remembering across the Iron Curtain*, Berlin: de Gruyter Oldenbourg (Rethinking the Cold War, 13), DOI: 10.1515/9783110672657.
- Koch, Christina (2017): *Wissen von Kindern über den Nationalsozialismus. Eine quantitativ-empirische Studie im vierten Grundschuljahr*, Wiesbaden: Springer VS, DOI: 10.1007/978-3-658-16412-6.
- Kofman, Sarah (1998 [1987]): *Smothered Words*, Evanston, IL: Northwestern Univ. Press.
- Kogan, Ilany (1995): *The Cry of Mute Children. A Psychoanalytic Perspective of the Second Generation of the Holocaust*, London/New York: Free Assoc. Books, URL: <https://archive.org/details/cryofmutechildreooooookoga> (27. 2. 2024).
- Kogon, Eugen (1946): *Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager*, München: Karl Alber.
- Kohl, Walter (2005): *Auch auf dich wartet eine Mutter. Die Familie Langthaler inmitten der »Mühlviertler Hasenjagd«*, Grünbach: Steinmaßl (Edition Geschichte der Heimat).
- Kolinsky, Eva (2004): *After the Holocaust. Jewish Survivors in Germany after 1945*, London: Pimlico (A Pimlico Original, 672).

- Kończal, Kornelia (2020): The Invention of the «Cursed Soldiers» and Its Opponents. Post-war Partisan Struggle in Contemporary Poland, in: *East European Politics and Societies and Cultures* 34.1, S. 67–95, DOI: 10.1177/0888325419865332.
- Königseder, Angelika / Juliane Wetzel (1994): *Lebensmut im Wartesaal. Die jüdischen DPs (displaced persons) im Nachkriegsdeutschland*, Frankfurt a.M.: Fischer Tb. (Die Zeit des Nationalsozialismus, 10761).
- Konopatschenkow, Alexey W. (2010): *Konzentracionnye lagerja sistemy Mauthausen w nazist-skoj Germanii (1938–1945 gg.). Istorija, struktura, soprotiwlenie* [Die Konzentrationslager des Systems Mauthausen im nationalsozialistischen Deutschland (1938–1945). Geschichte, Struktur, Widerstand], phil. Diss., Moskau.
- Konrad, Helmut / Manfred Lechner (1992): «Millionenverwechslung». Franz Olah, die Kronenzeitung, Geheimdienste, Wien / Köln / Weimar: Böhlau.
- Kornis, Mihály (1985): Az apokálipszis diszkrét bája [Der diskrete Charme der Apokalypse], in: *Filmvilág* 6, S. 16–17, URL: https://filmvilag.hu/xista_frame.php?cikk_id=6091 (20. 12. 2023).
- Koselleck, Reinhart (³1995 [1979]): *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp (suhrkamp taschenbuch wissenschaft, 757).
- Kracauer, Siegfried (⁴1989 [1927]): *Die Photographie*, in: ders., *Das Ornament der Masse. Essays*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp (suhrkamp taschenbuch, 371), S. 21–39.
- Kraft, Robert N. (2006): *Archival Memory. Representations of the Holocaust in Oral Testimony*, in: *Poetics Today* 27.2, S. 311–330, DOI: 10.1215/03335372-2005-006.
- Kranebitter, Andreas (2014): *Zahlen als Zeugen. Soziologische Analysen zur Häftlingsgesellschaft des KZ Mauthausen*, hg. v. Bundesministerium für Inneres, Wien: new academic press (Mauthausen-Studien, 9).
- Kranebitter, Andreas (2016): *Die Vermessung der Konzentrationslager. Sozialgeschichtliche Betrachtungen zum sogenannten Buchenwaldreport*, in: Regina Fritz / Éva Kovács / Béla Rásky (Hg.), *Als der Holocaust noch keinen Namen hatte. Zur frühen Aufarbeitung des NS-Massenmordes an den Juden = Before the Holocaust had its Name. Early Confrontations of the Nazi Mass Murder of the Jews*, Wien: new academic press (Beiträge zur Holocaustforschung des Wiener Wiesenthal Instituts für Holocaust-Studien, 2), S. 63–86.
- Kranebitter, Andreas (2018): *Von Uneindeutigkeiten und Mythen. Zur Thematisierung «unbequemer» KZ-Opfer in jüngeren Publikationen*, in: *Zwischenwelt* 35.4, S. 18–21.
- Kranebitter, Andreas (2021): Rezension zu: Mark Homann: *Jenseits des Mythos. Die Geschichte(n) des Buchenwald-Außenkommandos Wernigerode und seiner «roten Kapos»*, Berlin 2020, in: *H-Soz-Kult*, URL: <https://www.hsozkult.de/publicationreview/id/reb-50619> (4. 5. 2021).
- Kranebitter, Andreas (2024): *Die Konstruktion von Kriminellen. Die Inhaftierung von «Berufsverbrechern» im KZ Mauthausen*, Wien: new academic press (Mauthausen-Studien, 17), DOI: 10.54086/978-3-7003-2317-4.
- Kranebitter, Andreas / Dagmar Lieske (2022): *Die zweite Stigmatisierung. «Asoziale» und «Berufsverbrecher» als NS-Opfer in Westdeutschland und in Österreich nach 1945*, in: Alyn Beßmann / Insa Eschebach / Oliver von Wrochem (Hg.), *NS-Verfolgte nach der Befreiung. Ausgrenzungserfahrungen und Neubeginn*, Göttingen: Wallstein (Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung, 3), S. 203–216.
- Kranebitter, Andreas / Johanna Willmann (2024): *Rechtsextremismus-Barometer 2024*, Wien

- (DÖW-Studien), URL: https://www.doew.at/cms/download/c1g6t/DOEW_rex-barometer-2024.pdf (6. 12. 2024).
- Krell, Robert/Marc I. Sherman (Hg.) (1997): *Medical and Psychological Effects of Concentration Camps on Holocaust Survivors*, New Brunswick, NJ: Transaction Publ. (Genocide. A Critical Bibliographic Review, 4).
- Kremer, S. Lillian (1999): *Women's Holocaust Writing. Memory and Imagination*, Lincoln: Univ. of Nebraska Press.
- Kremer, S. Lillian (Hg.) (2003): *Holocaust Literature. An Encyclopedia of Writers and their Work*, 2 Bde., New York / London: Routledge.
- Kröhnke, Karl (1994): *Ernst Fischer oder die Kunst der Koexistenz. Leben und Meinungen eines österreichischen Kommunisten. Ein Essay*, Frankfurt a.M.: Büchergilde Gutenberg.
- Krystal, Henry (2009 [1988]): *Integration and Self-Healing. Affect, Trauma, Alexithymia*, London / New York: Routledge.
- Kubasiak, Julia (2022): «Wir, die politischen Gefangenen, Internierten und Deportierten [...] sind nicht die zweite und zehnte Garnitur unserer Revolution.» Jugoslawische Lagerüberlebende im Spannungsfeld des (inter-)nationalen Gedenkens an den Zweiten Weltkrieg, in: Philipp Neumann-Thein / Daniel Schuch / Markus Wegewitz (Hg.), *Organisiertes Gedächtnis. Kollektive Aktivitäten von Überlebenden der nationalsozialistischen Verbrechen*, Göttingen: Wallstein (Buchenwald und Mittelbau-Dora – Forschungen und Reflexionen, 3), S. 584–612, DOI: 10.5771/9783835348387-584.
- Kuby, Emma (2019): *Political Survivors. The Resistance, the Cold War, and the Fight against Concentration Camps after 1945*, Ithaca, NY / London: Cornell Univ. Press.
- Kugelmass, Jack (1994): Weshalb wir nach Polen reisen. Holocaust-Tourismus als säkulares Ritual, in: James E. Young (Hg.), *Mahnmale des Holocaust. Motive, Rituale und Stätten des Gedenkens*, München: Prestel, S. 153–161.
- Kühschelm, Oliver (2007): Die soziale Herkunft der österreichischen EmigrantInnen in Uruguay, in: *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes* (Hg.), *Namentliche Erfassung von NS-Opfern*, Wien et al.: Lit, 2007 (Jahrbuch 2007 des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes), S. 108–133, URL: <https://www.doew.at/erforschen/publikationen/gesamtverzeichnis/jahrbuch/jahrbuch-2007-schwerpunkt-namentliche-erfassung-vons-opfern> (29. 11. 2023).
- Kühschelm, Oliver (2023): *Geflohen und geblieben. Jüdische Österreicher*innen in Uruguay*, Wien: Böhlau.
- Kulischer, Eugene M. (1948): *Europe on the Move. War and Population Changes, 1917–47*, New York: Columbia Univ. Press, URL: <https://archive.org/details/in.ernet.dli.2015.93> (20. 4. 2022).
- Kuon, Peter (2006): Die Schwierigkeit, Ich zu sagen. Erzählstrategien in den Lagertexten von Paul Tillard, in: Silke Segler-Messner / Peter Kuon / Monika Neuhofer (Hg.), *Vom Zeugnis zur Fiktion. Repräsentation von Lagerwirklichkeit und Shoah in der französischen Literatur nach 1945*, Frankfurt a.M. et al.: Peter Lang (KZ-memoria scripta, 2), S. 141–155.
- Kuon, Peter (2007): Scrittura autobiografica e racconto di deportazione, in: *Intersezioni. Rivista di storia delle idee* 27.3, S. 441–458, DOI: 10.1404/25480.
- Kuon, Peter (2008): «Chi potrebbe dire che cosa sono?» Questioning Humanism in Concentration Camp Survivor Texts and the Category of the «Muselmann», in: *Annali d'Italianistica* 26, S. 203–221, URL: <https://www.jstor.org/stable/24016281> (4. 4. 2024).

- Kuon, Peter (2008): *L'écriture du trauma dans les récits de déportation de survivants du camp de concentration de Mauthausen*, in: ders. (Hg.), *Trauma et Texte*, Frankfurt a.M. et al.: Peter Lang (KZ-memoria scripta, 4), S. 223–239.
- Kuper Margalioth, Ayelet (1997): *Yiddish Periodicals Published by Displaced Persons, 1946–1949*, Ph.D. Thesis, Oxford University, URL: <https://ora.ox.ac.uk/objects/uuid:82b97ea5-3b1e-4feb-b8af-e3f9f6ae7317> (7. 4. 2022).
- Kushner, Tony (2006): *Remembering Refugees. Then and Now*, Manchester: Manchester Univ. Press.
- Kutschke, Beate (2020): *Music and Heroisation in the Mauthausen Liberation Celebrations. New Perspectives on Holocaust Remembrance and Commemoration in Austria*, in: S:I.M.O.N. 7.1, S. 26–44, DOI: 10.23777/SN.0120/ART_BKUT01.
- Kutter Bubnová, Václava (2012): *Die Sinti und Roma-Opfer des Nationalsozialismus als neuer Faktor tschechischer Erinnerungskultur*, in: K. Erik Franzen / Martin Schulze Wessel (Hg.), *Opfernarrative. Konkurrenzen und Deutungskämpfe in Deutschland und im östlichen Europa nach dem Zweiten Weltkrieg*, München: Oldenbourg (Schriften des Europäischen Netzwerks Erinnerung und Solidarität, 5), S. 151–172, URL: https://daten.digital-e-sammlungen.de/bsb00107901/image_157 (18. 12. 2024).
- LaCapra, Dominick (1998): *History and Memory after Auschwitz*, Ithaca, NY / London: Cornell Univ. Press.
- LaCapra, Dominick (2014 [2001]): *Writing History, Writing Trauma*, Baltimore, MD: Johns Hopkins Univ. Press (Parallax – Re-Visions of Culture and Society).
- Lachmann, Renate (2019): *Lager und Literatur. Zeugnisse des GULAG*, Konstanz: Konstanz Univ. Press.
- Laczó, Ferenc (2018): *Beyond Helpless Victims and Survivor Trauma. New Historiography on Jews in the Age of the Holocaust*, in: *Contemporary European History* 27.4, S. 693–707, DOI: 10.1017/S0960777318000048.
- Lagrou, Pieter (2000): *The Legacy of Nazi Occupation. Patriotic Memory and National Recovery in Western Europe, 1945–1965*, Cambridge / New York: Cambridge Univ. Press (Studies in the Social and Cultural History of Modern Warfare, 8), DOI: 10.1017/CBO9780511497087.
- Lalieu, Olivier (1994): *La déportation fragmentée. Les anciens déportés parlent de politique, 1945–1980*, Paris: Les Indes savantes (La Boutique de l'Histoire).
- Lalieu, Olivier (2001): *L'invention du «devoir de mémoire»*, in: *Vingtième Siècle. Revue d'histoire* 69, S. 83–94, DOI: 10.3406/xxs.2001.1284.
- Lambert, Douglas / Michael Frisch (2013): *Digital Curation through Information Cartography. A Commentary on Oral History in the Digital Age from a Content Management Point of View*, in: *Oral History Review* 40.1, S. 135–153, DOI: 10.1093/ohr/ohr035.
- Landweer, Hilge (1999): *Scham und Macht. Phänomenologische Untersuchungen zur Sozialität eines Gefühls*, Tübingen: Mohr Siebeck (Philosophische Untersuchungen, 7).
- Lang, Berel (Hg.) (1988): *Writing and the Holocaust*, New York / London: Holmes & Meier.
- Lang, Berel (1999): *The Future of the Holocaust. Between History and Memory*, Ithaca, NY / London: Cornell Univ. Press.
- Langer, Lawrence L. (1982): *Versions of Survival. The Holocaust and the Human Spirit*, Albany, NY: State Univ. of New York Press (SUNY Series in Modern Jewish Literature and Culture), URL: <https://archive.org/details/versionsofsurvivooolang> (12. 12. 2024).

- Langer, Lawrence L. (1991): *Holocaust Testimonies. The Ruins of Memory*, New Haven, CT / London: Yale Univ. Press.
- Langer, Lawrence L. (1995): *Admitting the Holocaust. Collected Essays*, New York / Oxford: Oxford Univ. Press.
- Lanzmann, Claude (1990 [1986]): *Les non-lieux de la mémoire*, in: Michel Deguy (Hg.), *Au sujet de Shoah. Le film de Claude Lanzmann*, Paris: Belin (*L'extrême contemporain*), S. 280–292.
- Larndorfer, Peter (2011): *Unsichtbares hören. Der «Audioweg Gusen»*, in: *Zeithistorische Forschungen / Studies in Contemporary History* 8.2, S. 315–321, DOI: 10.14765/zzf.dok-1651.
- Larsen, Stein Ugelvik (2011): *They Had to Wait to be Seen. War Children in the Progressive Restorations after World War II*, in: Heinrich Berger et al. (Hg.), *Politische Gewalt und Machtausübung im 20. Jahrhundert. Zeitgeschichte, Zeitgeschehen und Kontroversen*, Festschrift für Gerhard Botz, Wien / Köln / Weimar: Böhlau, S. 387–402, DOI: 10.7767/boehlau.9783205791720.387.
- Lattimore, Bertram Gresh, Jr. (1974): *The Assimilation of German Expellees into the West German Polity and Society since 1945. A Case Study of Eutin, Schleswig-Holstein*, The Hague: Martinus Nijhoff (*Studies in Social Life*, 18).
- Laub, Dori (2005): *From Speechlessness to Narrative. The Cases of Holocaust Historians and of Psychiatrically Hospitalized Survivors*, in: *Literature and Medicine* 24.2, S. 253–265, DOI: 10.1353/lm.2006.0009.
- Laub, Dori (2009): *On Holocaust Testimony and its «Reception» within its Own Frame, as a Process in its Own Right. A Response to «Between History and Psychoanalysis» by Thomas Trezise*, in: *History & Memory* 21.1, S. 127–150, DOI: 10.2979/his.2009.21.1.127.
- Laub, Dori / Nanette C. Auerhahn (1989): *Failed Empathy. A Central Theme in the Survivor's Holocaust Experience*, in: *Psychoanalytic Psychology* 6.4, S. 377–400, DOI: 10.1037/0736-9735.6.4.377.
- Laub, Dori / Johanna Bodenstab (2008): *Wiederbefragt. Erneute Begegnung mit Holocaust-Überlebenden nach 25 Jahren*, in: Alexander von Plato / Almut Leh / Christoph Thonfeld (Hg.), *Hitlers Sklaven. Lebensgeschichtliche Analysen zur Zwangsarbeit im internationalen Vergleich*, Wien / Köln / Weimar: Böhlau, S. 389–401.
- Lavsky, Hagit (2002): *New Beginnings. Holocaust Survivors in Bergen-Belsen and the British Zone in Germany, 1945–1950*, Detroit: Wayne State Univ. Press.
- Le Goff, Jacques (1988 [1986]): *Histoire et mémoire*, Paris: Gallimard (*folio histoire*, 20).
- Le Goff, Jacques (1992 [1986]): *Geschichte und Gedächtnis*. Aus d. Franz. v. Elisabeth Hartfelder, Frankfurt a.M. / New York / Paris: Campus; Éd. de la Maison des Sciences de l'Homme (*Historische Studien*, 6).
- Lechner, Ralf ([2010]): *Bergkristall. Chronik eines schwierigen Erbes*, in: Bundesministerium für Inneres (Hg.), *KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2009. Forschung – Dokumentation – Information*, Wien: o.V., S. 51–54, URL: <https://www.mauthausen-memorial.org/assets/uploads/mauthausen-memorial-jahrbuch2009.pdf> (7. 10. 2024).
- Ledoux, Sébastien (2016): *La formule «devoir de mémoire» comme pharmakon*, in: *En Jeu. Histories et mémoires vivantes* 8, S. 1–11, DOI: 10.34745/numerev_1504.
- Ledoux, Sébastien (2016): *Le devoir de mémoire. Une formule et son histoire*, Paris: CNRS Éditions.
- Legasova, L. W. / M. Ju. Schewtschenko (2009): *Archiw Sergija Smirnowa i jogo wikoristannja w*

- fondowij kolekzii ta musejnij praktizi Memorial'noho kompleksu «Nazional'nij musej istorii Welikoï Wittschisnjanoï wijni 1941–45 rokiv» [Das Archiv von Sergij Smyrnov und seine Benutzung im Fond der Sammlung und in der Museums-Praxis des Gedenk-Komplexes «Nationales Museum der Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges 1941–1945»], in: Walerij A. Smolij (Hg.), *Ukraińs'ki w'jasni konztaboru Mauthausen. Swidtschennja tich, chto wishiw* [Ukrainische Häftlinge des Konzentrationslagers Mauthausen. Zeugnisse der Überlebenden], Kyjiw: Wid. im. Oleni Teligi, S. 18–24.
- Leggewie, Claus (2011): *Der Kampf um die europäische Erinnerung. Ein Schlachtfeld wird besichtigt*, München: C. H. Beck (beck'sche reihe, 1835).
- Lehnguth, Cornelius (2013): *Waldheim und die Folgen. Der parteipolitische Umgang mit dem Nationalsozialismus in Österreich*, Frankfurt a.M./New York: Campus (Studien zur Historischen Sozialwissenschaft, 35).
- Lejeune, Philippe (2005): *Signes de vie*, Paris: Éd. du Seuil (Poétique).
- Lembeck, Andreas (2001): «... to set up a Polish enclave in Germany». *Displaced Persons in the Emsland 1945–1950*, Papenburg: DIZ Emslandlager (Dokumentations- und Informationszentrum Emslandlager, Kleine Reihe, 4).
- Lenz, Claudia (2003): *Haushaltspflicht und Widerstand. Erzählungen norwegischer Frauen über die deutsche Besatzung 1940–1945 im Lichte nationaler Vergangenheitskonstruktionen*, Tübingen: edition diskord (Studien zum Nationalsozialismus, 7).
- Leo, Annette (1996): *Das kurze Leben der VVN*, in: Günter Morsch (Hg.), *Von der Erinnerung zum Monument. Die Entstehungsgeschichte der Nationalen Mahn- und Gedenkstätte Sachsenhausen*, Berlin: Ed. Hentrich (Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, 8), S. 93–100.
- Leo, Annette/Maubach, Franka (Hg.) (2013): *Den Unterdrückten eine Stimme geben? Die International Oral History Association zwischen politischer Bewegung und wissenschaftlichem Netzwerk*, Göttingen: Wallstein.
- Leo, Annette/Peter Reif-Spirek (Hg.) (1999): *Helden, Täter und Verräter. Studien zum DDR-Antifaschismus*, Berlin: Metropol.
- Leonhard, Nina (31. 1. 2006): *Autour du «devoir de mémoire»*. Ein Gespräch mit der französischen Soziologin Marie-Claire Lavabre zur aktuellen Debatte über den «richtigen» Umgang mit der Vergangenheit in Frankreich, in: *Zeitgeschichte-online international*, S. 1–12, URL: https://web.archive.org/web/20060621023248/http://www.zeitgeschichte-online.de/zol/portals/_rainbow/documents/pdf/zol_int/lavabre_interview.pdf (10. 12. 2024).
- Lepitre, Maëlle (4. 12. 2024): *Sammelrenzenzierung Interdisziplinäre Forschung zur Geschichte der Konzentrationslager*, in: *H-Soz-Kult*, URL: <https://www.hsozkult.de/publicationreview/id/reb-143555> (9. 12. 2024).
- Lévinas, Emmanuel (1982): *Éthique et infini. Dialogues avec Philippe Nemo*, Paris: Fayard/France Culture (L'espace intérieur, 26), URL: <https://archive.org/details/ethiqueetinfinidooolevi> (28. 3. 2024).
- Levine, Peter A. (2016): *Trauma und Gedächtnis. Die Spuren unserer Erinnerung in Körper und Gehirn. Wie wir traumatische Erfahrungen verstehen und verarbeiten*. Aus d. amerikan. Engl. v. Silvia Autenrieth, München: Kösel.
- Levinson, Leila (2011): *Gated Grief. The Daughter of a GI Concentration Camp Liberator Disco-*

- vers a Legacy of Trauma, Brule, WI: Cable Publ., URL: <https://archive.org/details/gatedgrief-daughtooooolevi> (26. 2. 2026).
- Levinson, Leila (2011): The Loss of Faith among the Jewish GI Liberators, in: *CrossCurrents* 61.1, S. 27–38, DOI: 10.1353/cro.2011.a783219.
- Levy, Daniel/Natan Sznajder (2002): Memory Unbound. The Holocaust and the Formation of Cosmopolitan Memory, in: *European Journal of Social Theory* 5.1, S. 87–106, DOI: 10.1177/1368431002005001002.
- Levy, Daniel/Natan Sznajder (2006 [2001]): The Holocaust and Memory in the Global Age, Philadelphia, PA: Temple Univ. Press (Politics, History, and Social Change).
- Levy, Daniel/Natan Sznajder (2007 [2001]): Erinnerung im globalen Zeitalter. Der Holocaust, akt. Neuausg., Frankfurt a.M.: Suhrkamp (suhrkamp taschenbuch, 3870).
- Leydesdorff, Selma (2004): The State Within the State. An Artisan Remembers his Identity in Mauthausen, in: *Cahier international sur le témoignage audiovisuel / International Journal on Audio-Visual Testimony* 10, S. 103–116, URL: https://auschwitz.be/images/_bulletin_trimestriel/bt83-ci10.pdf (28. 3. 2024).
- Leydesdorff, Selma (2017): A Shattered Silence. The Life Stories of Survivors of the Jewish Proletariat of Amsterdam, in: Luisa Passerini (Hg.), *Memory & Totalitarianism*, 2nd printing, London / New York: Routledge (Memory & Narrative), S. 145–163, DOI: 10.4324/9780203785775-15.
- Leydesdorff, Selma (2017): Aleksandr (Sasha) Pechersky (1909–1990). In Search of a Life Story, in: Ivor Goodson et al. (Hg.), *The Routledge International Handbook on Narrative and Life History*, London / New York: Routledge (Routledge International Handbooks), S. 318–330, DOI: 10.4324/9781315768199-33.
- Leydesdorff, Selma (2017): Sasha Pechersky. Holocaust Hero, Sobibor Resistance Leader, and Hostage of History, New York / London: Routledge (Memory & Narrative), DOI: 10.4324/9781315114262.
- Leydesdorff, Selma (2019): My Parents Were Killed in Sobibor, But it Feels as if I Was There. Imagination in My Interviews, in: *Historein* 18.2, DOI: 10.12681/historein.14386.
- Leydesdorff, Selma et al. (2002): Introduction. Trauma and Life Stories, in: Kim Lacy Rogers / Selma Leydesdorff (Hg.), *Trauma and Life Stories. International Perspectives*, London / New York: Routledge (Routledge Studies in Memory & Narrative), S. 1–26, DOI: 10.4324/9780203064726-4.
- Leys, Ruth (2007): From Guilt to Shame. Auschwitz and After, Princeton, NJ / Oxford: Princeton Univ. Press (20 / 21), DOI: 10.2307/j.ctt7t727.
- Lichtblau, Rainer (2019): Michael Pollak. Eine soziologische Biographie, Masterarb., Univ. Wien, DOI: 10.25365/THESIS.60640.
- Lietzmann, Anja (2007): Theorie der Scham. Eine anthropologische Perspektive auf ein menschliches Charakteristikum, Hamburg: Kovač (Boethiana – Forschungsergebnisse zur Philosophie, 74).
- Lifton, Robert Jay (1967): Death in Life. Survivors of Hiroshima, New York: Random House, URL: <https://archive.org/details/survivorsofhirosooooounse/page> (23. 12. 2024).
- Lifton, Robert Jay (1970): History and Human Survival. Essays on the Young and Old, Survivors and the Dead, Peace and War, and on Contemporary Psychohistory, New York: Random House, URL: <https://archive.org/details/historyhumansurvoolift> (12. 12. 2024).

- Lindqvist, Sven (1989 [1978]): *Grabe, wo du stehst. Handbuch zur Erforschung der eigenen Geschichte*, hg. v. Manfred Dammeyer, Bonn: Dietz.
- Lipstadt, Deborah E. (1993): *Denying the Holocaust. The Growing Assault on Truth and Memory*, New York et al.: The Free Press.
- Llin Llopis, Guillem/Carles Xavier Senso Vila (2020): *César Orquín Serra. El anarquista que salvó a 300 españoles en Mauthausen*, o.O.: o.V.
- Lloyd, David W. (1998): *Battlefield Tourism. Pilgrimage and the Commemoration of the Great War in Britain, Australia and Canada, 1919–1939*, Oxford/New York: Berg (The Legacy of the Great War).
- Loch, Hanna (2017): *Die Häftlingsgruppe der «Asozialen» im KZ Mauthausen. Zur Vernachlässigung einer Perspektive in der historischen Forschung*, Diplomarb., Univ. Wien, Wien, DOI: 10.25365/thesis.50163.
- Loidl, Simon/Peter März (Hg.) (2010): *«... Garanten gegen den Faschismus ...» Der Landesverband ehemals politisch Verfolgter Oberösterreich*, Linz: OÖLA.
- Londonová, Lise (1998): *Předmluva [Vorwort]*, in: Artur London, *K pramenům Doznání. Motáky z ruzyňské věznice z roku 1954 [Zu den Quellen von «Ich gestehe». Kassiber aus dem Gefängnis Ruzyně aus dem Jahr 1954]*, Brno: Doplněk (Knihy dokumenty), S. 15–21.
- Long, Jonathan J./Andrea Noble/Edward Welch (Hg.) (2009): *Photography. Theoretical Snapshots*, Taylor & Francis e-Library ed., London/New York: Routledge, DOI: 10.4324/9780203869031.
- Loock, Hans-Dietrich (1970): *Quisling, Rosenberg und Terboven. Zur Vorgeschichte und Geschichte der nationalsozialistischen Revolution in Norwegen*, Stuttgart: DVA (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, 18).
- Lorenz, Dagmar C.G. (2000): *The Interchange between Experience and Literature. German-Jewish Women Writers of the Holocaust*, in: Elke P. Frederiksen/Martha Kaarsberg Wallach (Hg.), *Facing Fascism and Confronting the Past. German Women Writers from Weimar to the Present*, Albany, NY: State Univ. of New York Press, S. 171–188.
- Lunow, Ulrike (2013): *NS-Opfer als Akteure im Kalten Krieg. Die Entwicklung der «antifaschistischen Internationalen» am Beispiel der Beziehungen zwischen den Verbänden FNDIRP und VVN/KdAW*, in: Anne Kwaschik/Ulrich Pfeil (Hg.), *Die DDR in den deutsch-französischen Beziehungen. La RDA dans les relations franco-allemandes*, Bruxelles et al.: Peter Lang (L'Allemagne dans les relations internationales, 4), S. 168–183.
- Lupton, Catherine (2008 [2005]): *Chris Marker. Memories of the Future*, London: Reaktion Books.
- MacDonald, David B. (2008): *Identity Politics in the Age of Genocide. The Holocaust and Historical Representation*, London/New York: Routledge (Routledge Advances in International Relations and Global Politics, 64).
- Maderthaner, Wolfgang/Hans Schafranek/Berthold Unfried (Hg.) (1991): *«Ich habe den Tod verdient». Schauprozesse und politische Verfolgung in Mittel- und Osteuropa 1945–1956*, Wien: Verl. für Gesellschaftskritik.
- Madoń-Mitzner, Katarzyna (2021): *Die Warschauer Deportierten von 1944. Darstellung des Gruppenschicksals*, in: Alexander Prenninger et al. (Hg.), *Deportiert nach Mauthausen*, Wien/Köln/Weimar: Böhlau (Europa in Mauthausen, 2), S. 511–540, DOI: 10.7767/9783205212164.511.

- Maerz, Susanne (2008): *Die langen Schatten der Besatzungszeit. «Vergangenheitsbewältigung» in Norwegen als Identitätsdiskurs*, Berlin: BWV Berliner Wiss.-Verl. (Nordeuropäische Studien, 20).
- Mählert, Ulrich (2001): «Die Partei hat immer recht!» Parteisäuberungen als Kaderpolitik in der SED (1948–1953), in: Hermann Weber/ Ulrich Mählert (Hg.), *Terror. Stalinistische Parteisäuberungen 1936–1953*, erw. Sonderausg., Paderborn et. al.: Schöningh, S. 351–457, URL: https://digi20.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb00045071_00359.html (22. 2. 2024).
- Mahrer, Alvin R. (1971): *Personal Life Change Through Systematic Use of Dreams*, in: *Psychotherapy: Theory, Research & Practice* 8.4, S. 328–332, DOI: 10.1037/h0086690.
- Maier, Clemens (2007): *Making Memories. The Politics of Remembrance in Postwar Norway and Denmark*, Ph.D. Thesis, European University Institute, Florenz, DOI: 10.2870/37104.
- Mallet, Cyril (2015): *De la nécessité des amicales. L'Amicale de Mauthausen au retour des concentrationnaires*, in: *Dokumente/ Documents. Zeitschrift für den deutsch-französischen Dialog/ Revue du dialogue franco-allemand* 1, S. 39–42, URL: <https://hal.archives-ouvertes.fr/hal-02465411> (7. 10. 2024).
- Malthus, Thomas Robert (2018): *An Essay on the Principle of Population. The 1803 Edition*, hg. v. Shannon C. Stimson, New Haven, CT / London: Yale Univ. Press (Rethinking the Western Tradition).
- Mandler, Jean M. (2014 [1984]): *Stories, Scripts, and Scenes. Aspects of Schema Theory*, New York / London: Psychology Press (John M. MacEachran Memorial Lecture Series, 1983), DOI: 10.4324/9781315802459.
- Mankovitz, Zeev W. (2002): *Life Between Memory and Hope. The Survivors of the Holocaust in Occupied Germany*, Cambridge / New York: Cambridge Univ. Press (Studies in the Social and Cultural History of Modern Warfare, 12).
- Manojlović Pintar, Olga (2004): *Ideološko i političko u spomeničkoj arhitekturi Prvog i Drugog svetskog rata na tlu Srbije [Ideologisches und Politisches in der Gedenkarchitektur des Ersten und Zweiten Weltkriegs auf dem Gebiet Serbiens]*, phil. Diss., Univ. Belgrad, URL: <http://inisdr.bg.ac.rs/718/> (28. 2. 2024).
- Manoschek, Walter (²1995 [1993]): «Serbien ist judenfrei». Militärische Besatzungspolitik und Judenvernichtung in Serbien 1941/42, München: Oldenbourg (Beiträge zur Militärgeschichte, 38), DOI: 10.1524/9783486595826.
- Marcilly, Jean (1977): *Vie et mort d'un caïd. Jo Attia*, Paris: Fayard.
- Marcuse, Harold (2001): *Legacies of Dachau. The Uses and Abuses of a Concentration Camp, 1933–2001*, Cambridge / New York: Cambridge Univ. Press.
- Marín-Dòmine, Marta (2020): Joaquim Amat-Piniella's Novel K.L. Reich. The Gaze of the Political Deportee, in: Sara J. Brenneis/ Gina Herrmann (Hg.), *Spain, the Second World War, and the Holocaust. History and Representation*, Toronto / Buffalo / London: Univ. of Toronto Press (Toronto Iberic), S. 291–300, DOI: 10.3138/9781487532505-019.
- Marotzki, Winfried / Horst Niesyto (Hg.) (2006): *Bildinterpretation und Bildverstehen. Methodische Ansätze aus sozialwissenschaftlicher, kunst- und medienpädagogischer Perspektive*, Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften (Medienbildung und Gesellschaft, 2).
- Marples, David R. (2007): *Heroes and Villains. Creating National History in Contemporary Ukraine*, Budapest / New York: Central European Univ. Press, DOI: 10.1515/9786155211355.

- Marrus, Michael R. (1985): *The Unwanted. European Refugees in the Twentieth Century*, London / New York: Oxford Univ. Press.
- Maršálek, Hans (*2006 [1974]): *Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen*. Dokumentation, Wien: Mauthausen-Komitee Österreich.
- Martínez López, Diego (2025): *Violencia y asesinato de los españoles deportados a Mauthausen. Una mirada cuantitativa*, in: *Historia y Política* S. 1–36, DOI: 10.18042/hp.2025.AL.09.
- Matthäus, Jürgen (Hg.) (2009): *Approaching an Auschwitz Survivor. Holocaust Testimony and its Transformations*, Oxford / New York: Oxford Univ. Press (The Oxford Oral History Series).
- Matyus, Stephan (2014): *Auszeit vom KZ. Das Bretstein-Album*, in: *Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes* (Hg.), *Täter. Österreichische Akteure im Nationalsozialismus*, Wien: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Jahrbuch 2014 des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes), S. 107–133, URL: https://www.doew.at/cms/download/a1837/jb2014_matyus.pdf (5. 1. 2023).
- Matyus, Stephan / Gabriele Pflug (2005): *Fotografien vom Konzentrationslager Mauthausen. Ein Überblick*, in: Bundesministerium für Inneres (Hg.), *Das sichtbare Unfassbare. Fotografien vom Konzentrationslager Mauthausen*, Wien: Mandelbaum, S. 27–41.
- Mazower, Mark (1999 [1998]): *Dark Continent. Europe's Twentieth Century*, 1st American ed., New York: Alfred A. Knopf (Borzoi Book).
- Mazower, Mark (2008): Foucault, Agamben. Theory and the Nazis, in: *boundary 2. An International Journal of Literature and Culture* 35.1, S. 23–34, DOI: 10.1215/01903659-2007-024.
- Mcadams, Dan P. (2006): *The Problem of Narrative Coherence*, in: *Journal of Constructivist Psychology* 19.2, S. 109–125, DOI: 10.1080/10720530500508720.
- McDermott, Kevin / Matthew Stibbe (Hg.) (2012): *Stalinist Terror in Eastern Europe. Elite Purges and Mass Repression*, Manchester / New York: Manchester Univ. Press.
- McLennan, Callum (7. 9. 2024): *A Master of Deception. «Marco, The Invented Truth» Explores the Life of a False Concentration Camp Survivor*, in: *Variety*, URL: <https://variety.com/2024/film/global/aitor-arregi-jon-garano-marco-1236136639/> (12. 9. 2024).
- McMahan, Eva M. / Kim Lacy Rogers (2013): *Interactive Oral History Interviewing*, Hillsdale, NJ / Hove: Erlbaum (Lea's Communication Series), URL: <https://archive.org/details/interactiveoralhoounse> (7. 3. 2024).
- Meerloo, Joost Abraham Maurits (1946): *The Aftermath of Peace. Psychological Essays*, New York: International Univ. Press.
- Meerwald, Johannes (2022): *Die Federación Española de Deportados e Internados Políticos. Antifranquismus und Solidarität im Exil*, in: Philipp Neumann-Thein / Daniel Schuch / Markus Wegewitz (Hg.), *Organisiertes Gedächtnis. Kollektive Aktivitäten von Überlebenden der nationalsozialistischen Verbrechen*, Göttingen: Wallstein (Buchenwald und Mittelbau-Dora – Forschungen und Reflexionen, 3), S. 223–252, DOI: 10.5771/9783835348387-223.
- Meinander, Henrik (2011): *A Separate Story? Interpretations of Finland in the Second World War*, in: Henrik Stenius / Mirja Österberg / Johan Östling (Hg.), *Nordic Narratives of the Second World War. National Historiographies Revisited*, Lund: Nordic Academic Press, S. 55–77, URL: <https://lup.lub.lu.se/search/publication/1951338> (22. 8. 2024).
- Meissel, Lukas (2019): *Mauthausen im Bild. Fotografien der Lager-SS. Entstehung – Motive – Deutungen*, Wien: edition Mauthausen.
- Melegh, Attila (2001): *A globális népesedéspolitikai diskurzusok alakulása a XX. században* [Die

- Entwicklung der globalen bevölkerungspolitischen Diskurse im 20. Jahrhundert], in: László Cseh-Szombathy / Pál Péter Tóth (Hg.), *Népesedés és népességgpolitika. Tanulmányok*, Budapest: Szazadveg K, S. 452–481.
- Merridale, Catherine (2005): *War, Death, and Remembrance in Soviet Russia*, in: Jay Winter / Emmanuel Sivan (Hg.), *War and Remembrance in the Twentieth Century*, Cambridge / New York: Cambridge Univ. Press (Studies in the Social and Cultural History of Modern Warfare, 5), S. 61–83.
- Merridale, Catherine (2010): *Soviet Memories. Patriotism and Trauma*, in: Susannah Radstone / Bill Schwarz (Hg.), *Memory. Histories, Theories, Debates*, New York: Fordham Univ. Press, S. 376–389, 522–523.
- Mettauer, Philipp (2010): *Erzwungene Emigration nach Argentinien. Österreichisch-jüdische Lebensgeschichten*, Münster: Aschendorff-Verl. (Studien zur Geschichte und Kultur der ibe-rischen und iberoamerikanischen Länder, 14), DOI: 10.17438/978-3-402-14906-5.
- Mettauer, Philipp (2010): Von der «Ostmark» nach Argentinien, in: Susanne Heim / Beate Meyer / Francis R. Nicosia (Hg.), «Wer bleibt, opfert seine Jahre, vielleicht sein Leben». Deutsche Juden 1938–1941, Göttingen: Wallstein (Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden, 37), S. 226–243, URL: <https://igd-jh.de/publikationen/hamburger-beitraege/wer-bleibt-opfert-seine-jahre-vielleicht-sein-leben> (30. 11. 2023).
- Mettauer, Philipp (2017): «Ich hab’ keinen Lockruf des Vaterlandes bekommen». Aus Südame-rika zurückgekehrt, in: Katharina Prager / Wolfgang Straub (Hg.), *Bilderbuch-Heimkehr? Re-migration im Kontext*, Wuppertal: Arco Verlag (Arco Wissenschaft, 30), S. 107–118.
- Mettauer, Philipp (2018): «Den Koffer immer gepackt». Erzwungene Emigration im Familien-gedächtnis, in: Evelyn Adunka / Primavera Driessen Gruber / Simon Usaty (Hg.), *Exilfor-schung: Österreich. Leistungen, Defizite & Perspektiven*, Wien: Mandelbaum (Exilforschung heute, 4), S. 541–557.
- Meuter, Norbert (1995): *Narrative Identität. Das Problem der personalen Identität im Anschluss an Ernst Tugendhat, Niklas Luhmann und Paul Ricœur*, Stuttgart: M & P Verl. für Wiss. und Forschung.
- Michalczyk, John J. (2014): *Filming the End of the Holocaust. Allied Documentaries, Nurem-berg and the Liberation of the Concentration Camps*, London et al.: Bloomsbury Academic (War, Culture and Society), DOI: 10.5040/9781474210652.
- Micheels, Louis J. (1985): *Bearer of the Secret*, in: *Psychoanalytic Inquiry* 5.1, S. 21–30, DOI: 10.1080/07351698509533573.
- Middelthon, Axel (1997): «Hva har verden gjort med oss, og hva har vi gjort ved verden?» [«Was hat die Welt mit uns getan, und was haben wir mit der Welt gemacht?»], in: Øystein Sørbye (Hg.), Natzweiler. Fangeberetninger, Foredrag på Natzweilergrupps seminar i Kristian-sand 20.–21. september 1997 [Natzweiler. Häftlingsberichte. Vortrag auf dem Seminar der Natzweiler-Gruppe in Kristiansand 20.–21. September 1997], Lysaker: Natzweilergruppen, S. 81–94.
- Miebach, Bernhard (2022 [1991]): *Soziologische Handlungstheorie. Eine Einführung*, 5., über-arb. U. erw. Aufl., Wiesbaden: Springer VS, DOI: 10.1007/978-3-658-34422-1.
- Mijnssen, Ivo (18. 5. 2021): «Die einen schwiegen, weil sie Täter waren, die anderen, weil sie schlimme Dinge erlebten»: Österreich und sein vergessenes Vernichtungslager, in: *Neue Zür-*

- cher Zeitung, URL: <https://www.nzz.ch/international/ss-vernichtungslager-gusen-erinnerung-an-ein-vergessenes-kz-ld.1625225> (18. 5. 2021).
- Milić, Miodrag (1992): Jugosloveni u koncentracijom logoru Mauthauzen [Jugoslawen im Konzentrationslager Mauthausen], Beograd: Institut za savremenu istoriju (Stradanja i otpori, 9), URL: <https://www.pisi.co.rs/en/content/jugosloveni-u-koncentracijom-logoru-mauthauzen-2/> (29. 2. 2024).
- Mirkiskin, Wiktor A. (14. 11. 2003): Neslomljenyj general [Der ungebrochene General], in: Nesawisimaja gaseta, URL: https://nvo.ng.ru/history/2003-11-14/5_karbyshev.html (29. 4. 2024).
- Mitchell, W.J. Thomas (1994): Picture Theory. Essays on Verbal and Visual Representation, Chicago: Univ. of Chicago Press.
- Mitnik, Philipp / Georg Lauss / Sabine Hofmann-Reiter (2021): Generation des Vergessens? Deklaratives Wissen über Nationalsozialismus, Holocaust und den Zweiten Weltkrieg von Schüler*innen, Frankfurt a.M.: Wochenschau Verl. (Wochenschau Wissenschaft).
- Moland, Arnfinn (1999): Over grensen? Hjemmefrontens likvidasjoner under den tyske okkupasjonen av Norge 1940–1945 [Über die Grenze? Die Liquidationen der Heimatfront unter der deutschen Besatzung Norwegens 1940–1945], Oslo: Orion.
- Morawiec, Arkadiusz (2017): Polish Literature and the *Konzentrationslager*. The Beginning, in: Acta Universitatis Lodzensis. Folia Litteraria Polonica 44.6, S. 23–48, DOI: 10.18778/1505-9057.44.02.
- Morsink, Johannes (1999): The Universal Declaration of Human Rights. Origins, Drafting, and Intent, Philadelphia: Univ. of Pennsylvania Press (Pennsylvania Studies in Human Rights), DOI: 10.2307/j.ctt3fhrpm.
- Moser, Jonny (1999): Demographie der jüdischen Bevölkerung Österreichs 1938–1945, Wien: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Schriftenreihe des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes zur Geschichte der NS-Gewaltverbrechen, 5).
- Moser, Jonny (2012): Nisko. Die ersten Judendeportationen, hg. v. Joseph W. Moser u. James R. Moser, Wien: Ed. Steinbauer.
- Mosse, George L. (1990): Fallen Soldiers. Reshaping the Memory of the World Wars, 7th print, New York / Oxford: Oxford Univ. Press.
- Moyn, Samuel (2010): In the Aftermath of the Camps, in: Frank Biess / Robert G. Moeller (Hg.), Histories of the Aftermath. The Legacies of the Second World War in Europe, New York / Oxford: Berghahn, S. 49–64.
- Moyn, Samuel (2012 [2010]): The Last Utopia. Human Rights in History, 1st paperback ed., Cambridge, MA / London: Belknap Press of Harvard Univ. Press.
- Mugrauer, Manfred (2020): Die Politik der KPÖ 1945–1955. Von der Regierungsbank in die innenpolitische Isolation, Göttingen: V&R Unipress / Vienna Univ. Press (Zeitgeschichte im Kontext, 14).
- Müller, Alois Martin (Hg.) (1994): Daniel Libeskind. Radix – Matrix. Architekturen und Schriften, München: Prestel.
- Müller, Reinhard (2001): «Wir kommen alle dran». Säuberungen unter den deutschen Politemitgranten in der Sowjetunion (1934–1938), in: Hermann Weber / Ulrich Mählert (Hg.), Terror. Stalinistische Parteisäuberungen 1936–1953, erw. Sonderausg., Paderborn et al.: Schöningh, S. 121–159, URL: <https://digi20.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/goToPage/bsb00045071.html?pageNo=129> (22. 2. 2024).

- Müller-Funk, Wolfgang (2002): *Die Kultur und ihre Narrative. Eine Einführung*, Wien / New York: Springer.
- Murray, John D. (1997): Connectives and Narrative Text. The Role of Continuity, in: *Memory & Cognition* 25.2, S. 227–236, DOI: 10.3758/BF03201114.
- Neckel, Sighard (1990): *Status und Scham. Zur symbolischen Reproduktion sozialer Ungleichheit*, Frankfurt a.M. / New York: Campus (Theorie und Gesellschaft, 21).
- Neubauer, Wolfgang / Klaus Löcker (2010): *Archäologisch-geophysikalische Prospektion ehemaliges Konzentrationslager Mauthausen*, unpubl. Endbericht, Wien.
- Neubauer-Fikisz, Judith (2019): *Die Denkmäler im ehemaligen Konzentrationslager Mauthausen. Eine Bestandsaufnahme*, phil. Diss., Univ. Graz.
- Neuhofer, Monika (2006): «Ecrire un seul livre, sans cesse renouvelé». Jorge Sempruns literarische Auseinandersetzung mit Buchenwald, Frankfurt a.M.: Klostermann (Analecta Romana, 72), URL: <https://directory.doabooks.org/handle/20.500.12854/31919> (28. 10. 2025).
- Neuhofer, Monika (2008): Vérité, identité et traumatisme. Le témoignage de François Wetterwald, in: Peter Kuon (Hg.), *Trauma et Texte*, Frankfurt a.M. et al.: Peter Lang (KZ-memoria scripta, 4), S. 273–283.
- Neumann, Klaus (2019): «True Camps of Concentration»? The Uses and Abuses of a Contentious Analogy, in: Karina Horsti (Hg.), *The Politics of Public Memories of Forced Migration and Bordering in Europe*, Cham: Palgrave Macmillan (Palgrave Macmillan Memory Studies), S. 15–35, DOI: 10.1007/978-3-030-30565-9_2.
- Neumann-Thein, Philipp (2014): *Parteidisziplin und Eigenwilligkeit. Das Internationale Komitee Buchenwald-Dora und Kommandos*, Göttingen: Wallstein.
- Neumann-Thein, Philipp / Daniel Schuch / Markus Wegewitz (Hg.) (2022): *Organisiertes Gedächtnis. Kollektive Aktivitäten von Überlebenden der nationalsozialistischen Verbrechen*, Göttingen: Wallstein (Buchenwald und Mittelbau-Dora – Forschungen und Reflexionen, 3), DOI: 10.5771/9783835348387.
- Neurath, Paul Martin (2004 [1951]): *Die Gesellschaft des Terrors. Innenansichten der Konzentrationslager Dachau und Buchenwald*. Aus d. Engl. v. Hella Beister, hg. v. Christian Fleck u. Nico Stehr, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Niederland, William G. (1980): *Folgen der Verfolgung. Das Überlebenssyndrom. Seelenmord*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp (edition suhrkamp, 1015).
- Niethammer, Lutz (Hg.) (1980): *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der «Oral History»*, Frankfurt a.M.: Syndikat.
- Niethammer, Lutz (1983): Einleitung, in: ders. (Hg.), «Die Jahre weiß man nicht, wo man die hinsetzen soll». *Faschismuserfahrungen im Ruhrgebiet*, Berlin: Dietz (Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930–1960, 1), S. 17–25.
- Niethammer, Lutz (1989): *Posthistoire. Ist die Geschichte zu Ende?*, Reinbek: Rowohlt (Rowohlt's Enzyklopädie, 504).
- Niethammer, Lutz (Hg.) (1994): *Der «gesäuberte» Antifaschismus. Die SED und die roten Kapos von Buchenwald*. Dokumente, e-book reprint 2018, Berlin: Akademie Verlag, DOI: 10.1515/9783050070490.
- Niethammer, Lutz (1998): *Häftlinge und Häftlingsgruppen im Lager. Kommentierende Bemerkungen*, in: Ulrich Herbert / Karin Orth / Christoph Dieckmann (Hg.), *Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur*, Göttingen: Wallstein, S. 1046–1060.

- Niethammer, Lutz (30. 10. 2009): Gegensätzliche Perspektiven auf die KZ-Häftlingsgesellschaft. Erfahrungen mit Forschungen über Kapos in Buchenwald, unveröff. Vortrag auf der Zweiten Internationalen Konferenz des Mauthausen Survivors Research Project, Linz.
- Niethammer, Lutz (16. 11. 2012): Der Zeitzeuge – eine Schimäre? Vortrag auf der Tagung des Prora-Zentrums «Erfahrungen – Konzepte – Perspektiven. Zeitzeugenberichte in der Bildungsarbeit zur NS- und DDR-Geschichte», URL: http://lernen-aus-der-geschichte.de/sites/default/files/attach/11028/ln-vortrag-prora-2012_o.pdf (25. 4. 2024).
- Nigg, Regula (2011): Paraguay und die österreichischen Vertriebenen (1938–1945), in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), Politische Verfolgung im Lichte von Biographien, Wien (Jahrbuch 2011 des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes), S. 238–263, URL: <https://www.doew.at/erforschen/publikationen/gesamtverzeichnis/jahrbuch/jahrbuch-2011-schwerpunkt-politische-verfolgung-im-lichte-von-biographien> (29. 11. 2023).
- Nøkleby, Berit (1995): Tykslands-fanger [Deutschland-Gefangene, in: Hans Fredrik Dahl et al. (Hg.), Norsk krigsleksikon 1940–45, Oslo: J. W. Cappelens forlag AS, S. 429.
- Nora, Pierre (Hg.) (1984–1992): Les lieux de mémoire, 7 Bde., Paris: Gallimard (Bibliothèque illustrée des histoires).
- Nora, Pierre (1992): L'ère des commémorations, in: ders. (Hg.), Les lieux de mémoire, Bd. 3, Paris: Gallimard (Bibliothèque illustrée des histoires), S. 977–1012.
- Nora, Pierre (1998 [1997]): Vysvětlení vydavatele francouzského vydání [Erläuterung des Herausgebers der französischen Ausgabe], in: Artur London, K pramenům Doznání. Motáky z ruzyňské věznice z roku 1954 [Zu den Quellen von «Ich gestehe». Kassiber aus dem Gefängnis Ruzyně aus dem Jahr 1954], Brno: Doplněk (Knihy dokumenty), S. 9–12.
- Nora, Pierre (1998 [1984/86]): Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Aus d. Franz. v. Wolfgang Kaiser, Frankfurt a.M.: Fischer Tb. (Fischer Forum Wissenschaft: Figuren des Wissens, 12295).
- Nora, Pierre (2002): Gedächtniskonjunktur, in: Transit. Europäische Revue 22, S. 18–31, URL: https://www.iwm.at/sites/default/files/2021-01/Transit_22_Nora_Gedachtniskonjunktur.pdf (29. 12. 2021).
- Novick, Peter (1999): The Holocaust in American Life, Boston: Houghton Mifflin, URL: <https://archive.org/details/holocaustinamerioonovi> (19. 11. 2024).
- Nowak, Katarzyna (2023): Kingdom of Barracks. Polish Displaced Persons in Allied-Occupied Germany and Austria, Montreal et al.: McGill-Queen's Univ. Press (McGill-Queen's Refugee and Forced Migration Studies).
- Oakes, Mark A./Ira E. Hyman, Jr. (2001): The Role of the Self in False Memory Creation, in: Journal of Aggression, Maltreatment & Trauma 4.2, S. 87–103, DOI: 10.1300/J146v04n02_05.
- Odbor Sekcije Mauthauzen za obeležavanje 5. maja – dana oslobodjenja (1988): Mauthauzen fabrika smrti. 1914–1918. 1938–1945. 1945–2001 [Todesfabrik Mauthausen], Beograd: Sekcija logora Mauthauzen; Istraživačko-izdavački centar Saveza socijalističke omladine Srbije.
- Oertel, Christine (1999): Juden auf der Flucht durch Austria. Jüdische Displaced Persons in der US-Besatzungszone Österreichs, Wien: Eichbauer.
- Olick, Jeffrey K. (1999): Collective Memory. The Two Cultures, in: Sociological Theory 17.3, S. 333–348, DOI: 10.1111/0735-2751.00083.

- Oppitz, Anna (2015): *Nachgeschichte des Konzentrationslagers Gusen. Der Weg zur Gedenkstätte*, Diplomarb., Univ. Wien, DOI: 10.25365/thesis.38597.
- Orgad, Shani (2009): *The Survivor in Contemporary Culture and Public Discourse. A Genealogy*, in: *The Communication Review* 12.2, S. 132–161, DOI: 10.1080/10714420902921168.
- Orth, Karin (2000): *Gab es eine Lagergesellschaft? «Kriminelle» und politische Häftlinge im Konzentrationslager*, in: Norbert Frei/Sybille Steinbacher/Bernd C. Wagner (Hg.), *Ausbeutung, Vernichtung, Öffentlichkeit. Neue Studien zur nationalsozialistischen Lagerpolitik*, München: Saur (Darstellungen und Quellen zur Geschichte von Auschwitz, 4), S. 109–133, DOI: 10.1515/9783110956856.109.
- OSCE Office for Democratic Institutions and Human Rights (2006): *Education on the Holocaust and on Anti-Semitism. An Overview and Analysis of Educational Approaches*, Warsaw, URL: <https://www.osce.org/files/f/documents/2/4/18818.pdf> (10. 12. 2024).
- Osses, Dietmar (Hg.) (2016): *Zwischen Ungewissheit und Zuversicht. Kunst, Kultur und Alltag polnischer Displaced Persons in Deutschland 1945–1955*, Essen: Klartext-Verl.
- Osterloh, Jörg/Clemens Vollnhals (Hg.) (2011): *NS-Prozesse und deutsche Öffentlichkeit. Besatzungszeit, frühe Bundesrepublik und DDR*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Schriften des Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung, 45).
- Ostrowska, Joanna (2018): *Przemilczane. Seksualna praca przymusowa w czasie II wojny światowej* [Schweigend. Sexuelle Zwangsarbeit im Zweiten Weltkrieg], Warszawa: Marginesy.
- Oswald, Jan (2006): *Die Ermittlungen im Fall «4 Js 798/64». Handlungsspielräume von Funktionshäftlingen in nationalsozialistischen Konzentrationslagern am Beispiel des Monowitzer Revierältesten Stefan Budziaszek alias Dr. Stefan Buthner*, Diplomarb., FU Berlin, München: GRIN-Verl.
- Otto, Reinhard/Rolf Keller (2018): *Soviet Prisoners of War in SS Concentration Camps. Current Knowledge and Research Desiderata*, in: Alex J. Kay/David Stahel (Hg.), *Mass Violence in Nazi-Occupied Europe*, Bloomington, IN: Indiana Univ. Press, S. 123–146.
- Otto, Reinhard/Rolf Keller (2019): *Sowjetische Kriegsgefangene im System der Konzentrationslager*, Wien/Hamburg: new academic press (Mauthausen-Studien, 14).
- Ottosen, Kristian (1989): *Natt og tåke. Historien om Natzweiler-fangene* [Nacht und Nebel. Die Geschichte der Natzweiler-Häftlinge], Oslo: Aschehoug.
- Ottosen, Kristian (1990): *Liv og død. Historien om Sachsenhausen-fangene* [Leben und Tod. Die Geschichte der Sachsenhausen-Häftlinge], Oslo: Aschehoug.
- Ottosen, Kristian (1991): *Kvinneleiren. Historien om Ravensbrück-fangene* [Das Frauenlager. Die Geschichte der Ravensbrück-Häftlinge], Oslo: Aschehoug.
- Ottosen, Kristian (1993): *Bak lås og slå. Historien om norske kvinner og menn i Hitlers fengsler og tukthus* [Hinter Schloss und Riegel. Die Geschichte der norwegischen Frauen und Männer in den Gefängnissen und Zuchthäusern Hitlers], Oslo: Aschehoug.
- Ottosen, Kristian (1994): *I slik en natt. Historien om deportasjonen av jøder fra Norge* [In solch einer Nacht. Die Geschichte der Judendeportation aus Norwegen], Oslo: Aschehoug.
- Ottosen, Kristian (1996): *Ingen nåde. Historien om nordmenn i japansk fangenskap* [Keine Gnade. Die Geschichte der Norweger in japanischer Gefangenschaft], Oslo: Aschehoug.
- Ottosen, Kristian (1998): *Redningen. Veien ut av fangenskapet våren 1945* [Die Rettung. Der Weg aus der Gefangenschaft im Frühjahr 1945], Oslo: Aschehoug.
- Ottosen, Kristian (2004 [1995]): *Nordmenn i fangenskap 1940–1945. Alfabetisk register* [Norwe-

- ger in Gefangenschaft 1940–1945. Alphabetisches Register], 2., erw. Aufl., Oslo: Norges Hjemmetfrontmuseum.
- Ottosen, Kristian / Arne Knudsen (1995): Nordmenn i fangenskap 1940–1945. Alfabetisk register [Norweger in Gefangenschaft 1940–1945. Alphabetisches Register], Oslo: Universitetsforlaget.
- Pabst, Stephan (Hg.) (2023): Buchenwald. Zur europäischen Textgeschichte eines Konzentrationslagers, Berlin/Boston: de Gruyter (Medien und kulturelle Erinnerung, 9), DOI: 10.1515/9783110770179.
- Panofsky, Erwin (†1984): Ikonographie und Ikonologie (1939/1955), in: Ekkehard Kaemmerling (Hg.), Ikonographie und Ikonologie. Theorien – Entwicklung – Probleme, Köln: DuMont (Bildende Kunst als Zeichensystem, 1), S. 207–223.
- Papendick, Michael et al. (2023): MEMO – Multidimensionaler Erinnerungsmonitor 2023. Jugendstudie, Bielefeld, URL: https://www.stiftung-evz.de/assets/1_Was_wir_f%C3%B6rdern/Bilden/Bilden_fuer_lebendiges_Erinnern/MEMO_Studie/2023_MEMO_Jugend/MEMO_Jugendstudie_2023_DE.pdf (10. 12. 2024).
- Pastuschenko, Tetjana (2009): Osobliwosti reprezentazij dosvidu perebuwannja u nazysts'komu koncentrazijnomu tabori Mauthausen w usnich istorijach kolischnich w'jasniw [Die Besonderheiten der Repräsentation der Erfahrung im nazistischen Konzentrationslager Mauthausen in mündlichen Berichten ehemaliger Häftlinge], in: Walerij A. Smolij (Hg.), Ukraïns'ki w'jasni konztaboru Mauthausen. Swidtschennja tich, chto wishiw [Ukrainische Häftlinge des Konzentrationslagers Mauthausen. Zeugnisse der Überlebenden], Kyjiw: Wid. im. Oleni Teligi, S. 33–40.
- Pastuschenko, Tetjana (2011): «Das Niederlassen von Repatriierten in Kiew ist verboten ...» Die Lage von ehemaligen Zwangsarbeiter/innen und Kriegsgefangenen in der Ukraine nach dem Krieg, Kiew: IIU.
- Patt, Avinoam J. / Michael Berkowitz (Hg.) (2010): «We are here». New Approaches to Jewish Displaced Persons in Postwar Germany, Detroit: Wayne State Univ. Press.
- Patterson, David (1995): The Annihilation of Exits. The Problem of Liberation in the Holocaust Memoir, in: Holocaust and Genocide Studies 9.2, S. 208–230, DOI: 10.1093/hgs/9.2.208.
- Patterson, David (1998): Sun Turned to Darkness. Memory and Recovery in the Holocaust Memoir, Syracuse, NY: Syracuse Univ. Press (Religion, Theology, and the Holocaust).
- Patterson, David (1999): Along the Edge of Annihilation. The Collapse and Recovery of Life in the Holocaust Diary, Seattle: Univ. of Washington Press.
- Patterson, David (2004): Through the Eyes of Those Who Were There. Review Essay, in: Holocaust and Genocide Studies 18.2, S. 274–290, DOI: 10.1093/hgs/dcho65.
- Pätzold, Kurt (2005): Häftlingsgesellschaft, in: Wolfgang Benz / Barbara Distel (Hg.), Der Ort des Terrors. Bd. 1: Die Organisation des Terrors, München: C. H. Beck, S. 110–125.
- Paul, Gerhard (2004): Bilder des Krieges – Krieg der Bilder. Die Visualisierung des modernen Krieges, Paderborn et al.: Schöningh / Fink.
- Pavlowitch, Stevan K. (2008): Hitler's New Disorder. The Second World War in Yugoslavia, New York: Columbia Univ. Press, URL: <https://archive.org/details/hitlersnewdisordooooopavl> (28. 2. 2024).
- Pawelczyńska, Anna (2001 [1973]): Werte gegen Gewalt. Betrachtungen einer Soziologin über Auschwitz, Oświęcim: Verl. des Staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau.

- Peirats, José (2011 [1951]): *The CNT in the Spanish Revolution*. Vol. 1, hg. v. Chris Ealham, Oakland, CA: PM Press.
- Pejić, Pedrag (1998): *Srbi u Mauthauzenu [Serben in Mauthausen]*, Beograd: Srpska reč (Biblioteka Srpska reči).
- Penter, Tanja (2007): Zwangsarbeit im Donbass unter stalinistischer und nationalsozialistischer Herrschaft, 1929 bis 1953, in: Hans-Christoph Seidel/Klaus Tenfelde (Hg.), *Zwangsarbeit im Europa des 20. Jahrhunderts. Bewältigung und vergleichende Aspekte*, Essen: Klartext (Veröffentlichungen des Instituts für Soziale Bewegungen, 8), S. 227–252, DOI: 10.11588/heidok.00018045.
- Perle, Vincent (2019): *Den Toten zur Ehre – den Lebenden zur Lehre. Der KZ-Verband als geschichts- und vergangenheitspolitischer Akteur in den ersten 25 Jahren der Zweiten Republik*, Masterarb., Univ. Wien, URL: <http://othes.univie.ac.at/56970/> (8. 10. 2024).
- Perz, Bertrand (2006): *Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen 1945 bis zur Gegenwart*, Innsbruck/Wien/Bozen: Studienverl.
- Perz, Bertrand (2006): Gusen I und II, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.), *Der Ort des Terrors*. Bd. 4: Flossenbürg, Mauthausen, Ravensbrück, München: C. H. Beck, S. 371–380.
- Perz, Bertrand (2023): Erinnerungsort Todesstiege. Zur Geschichte und Rezeption der Treppe zwischen dem Steinbruch «Wiener Graben» und dem Konzentrationslager Mauthausen., in: Richard Hufschmied et al. (Hg.), *ErinnerungsORTE weiter denken. In memoriam Heidemarie Uhl*, Wien: Böhlau, S. 257–273, DOI: 10.7767/9783205218722.257.
- Pfeil, Ulrich (2004): *Die «anderen» deutsch-französischen Beziehungen. Die DDR und Frankreich 1949–1990*, Köln/Weimar/Wien: Böhlau (Zeithistorische Studien, 26).
- Pietrasik, Agata (2019): *Imagining the Future of Postwar Europe. An International Artist Settlement in Mauthausen*, in: Barbara Lange/Dirk Hildebrandt/Agata Pietrasik (Hg.), *Rethinking Postwar Europe. Artistic Production and Discourses on Art in the late 1940s and 1950s*, Wien/Köln/Weimar: Böhlau, S. 123–140, DOI: 10.7788/9783412514020.123.
- Pietsch, Jürgen Maria/Thomas A. Seidel/Volkhard Knigge (1997): *Versteinertes Gedenken. Das Buchenwalder Mahnmal von 1958*, 2 Bde., Spröda: Ed. Schwarz Weiss.
- Pike, David Wingeate (1993): *In the Service of Stalin. The Spanish Communists in Exile, 1939–1945*, Oxford: Clarendon Press, URL: <https://archive.org/details/inserviceofstali000oipike> (30. 10. 2025).
- Pike, David Wingeate (2000): *Spaniards in the Holocaust. Mauthausen, the Horror on the Danube*, London/New York: Routledge (Routledge/Cañada Blanch Studies on Contemporary Spain, 2), DOI: 10.4324/9780203361238.
- Pingel, Falk (1978): *Häftlinge unter SS-Herrschaft. Widerstand, Selbstbehauptung und Vernichtung im Konzentrationslager, Hamburg: Hoffmann & Campe (Historische Perspektiven, 12)*.
- Pirker, Peter (2011): *Partisanen und Agenten. Geschichtsmythen um die SOE-Mission Clowder*, in: *zeitgeschichte* 38.1, S. 21–39, URL: <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?aid=ztg&datum=2011&page=25&size=45> (8. 5. 2024).
- Plato, Alexander von (1999 [1998]): *Erfahrungsgeschichte – von der Etablierung der Oral History*, in: Gerd Jüttemann/Hans Thomae (Hg.), *Biographische Methoden in den Humanwissenschaften*, unveränd. Nachdr., Weinheim/Basel: Beltz (Beltz-Taschenbuch Psychologie, 43), S. 60–74.
- Plato, Alexander von (2021): *Wege deutscher Häftlinge in das KZ Mauthausen*, in: Alexander

- Prenninger et al. (Hg.), *Deportiert nach Mauthausen*, Wien / Köln / Weimar: Böhlau (Europa in Mauthausen, 2), S. 29–49, DOI: 10.7767/9783205212164.29.
- Platt, Kristin (1995): Gedächtniselemente in der Generationenübertragung. Zu biographischen Konstruktionen von Überlebenden des Genozids an den Armeniern, in: Kristin Platt / Mihran Dabag (Hg.), *Generation und Gedächtnis. Erinnerungen und kollektive Identitäten*, Op-laden: Leske + Budrich, S. 338–376, DOI: 10.1007/978-3-322-95972-0_14.
- Platt, Kristin (1998): Gedächtnis, Erinnerung, Verarbeitung. Spuren traumatischer Erfahrung in lebensgeschichtlichen Interviews, in: BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 11.2, S. 242–263.
- Platt, Kristin (2003): Tradition und Erfindung. Soziale Figurationen der Authentifizierung von traumatischer Verletzung und biographischem Selbst, in: *Psychosozial* 26.1, S. 39–51.
- Pohl, Dieter (1997): Stalinistische Massenverbrechen in der Ukraine 1936–1953. Ein Überblick, in: *Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung*, S. 325–337, URL: <https://www.kommunismusgeschichte.de/jhk/jhk-1997> (19. 2. 2024).
- Pohl, Dieter (2010): The Holocaust and the Concentration Camps, in: Jane Caplan / Nikolaus Wachsmann (Hg.), *Concentration Camps in Nazi Germany. The New Histories*, London / New York: Routledge, S. 149–166.
- Pohl, Katharina (2009): «Eine unbehagliche Geschichte». Norwegische Vergangenheitsdebatten und der Holocaust, in: Harald Schmid (Hg.), *Geschichtspolitik und kollektives Gedächtnis. Erinnerungskulturen in Theorie und Praxis*, Göttingen: V&R Unipress (Formen der Erinnerung, 41), S. 229–247.
- Poljan, Pavel M. (1996): Shertwy dwuch diktatur. Ostarbajtery i woennoplennyye w Treťem Rejche i ich repatriazija [Opfer zweier Diktaturen. Ostarbeiter und Kriegsgefangene im Dritten Reich und ihre Repatriierung], Moskwa: Wasch Wybor Zirs.
- Poljan, Pavel M. (2001 [1996]): Deportiert nach Hause. Sowjetische Kriegsgefangene im «Dritten Reich» und ihre Repatriierung, Wien / München: Oldenbourg (Kriegsfolgen-Forschung, 3).
- Poljan, Pavel M. (2002 [1996]): Shertwy dwuch diktatur. Shisn', rud, unishenie i smert' sowetskich woennoplennych i ostarbajterow na tschushbine i na rodine [Opfer zweier Diktaturen. Leben, Arbeit, Demütigung und Tod sowjetischer Kriegsgefangener und Ostarbeiter im Ausland und in der Heimat], überarb. Neuausg., Moskwa: Rosspen.
- Poljan, Pavel M. (2005): Sowjetische Juden als Kriegsgefangene. Die ersten Opfer des Holocaust?, in: Günter Bischof / Stefan Karner / Barbara Stelzl-Marx (Hg.), *Kriegsgefangene des Zweiten Weltkrieges. Gefangennahme – Lagerleben – Rückkehr. Zehn Jahre Ludwig-Boltzmann-Institut für Kriegsfolgen-Forschung*, München / Wien: Oldenbourg (Wissenschaftliche Veröffentlichungen des Ludwig Boltzmann-Instituts für Kriegsfolgen-Forschung, 4), S. 487–505.
- Poljan, Pavel M. (2005): The Internment of Returning. Soviet Prisoners of War after 1945, in: Bob Moore / Barbara Hatley-Broad (Hg.), *Prisoners of War, Prisoners of Peace. Captivity, Homecoming and Memory in World War II*, Oxford / New York: Berg, S. 123–139, 228–234.
- Poljan, Pavel M. (2006): Ego-Dokumente sowjetischer Kriegsgefangener: Tagebücher und Erinnerungen, in: Olga Kurilo (Hg.), *Der Zweite Weltkrieg im deutschen und russischen Gedächtnis*, Berlin: Avinus-Verl., S. 233–250.
- Poljan, Pavel M. (2007): Die Erinnerung an die Deportationen während der deutschen Besatzung in der Sowjetunion, in: Hans-Christoph Seidel / Klaus Tenfelde (Hg.), *Zwangsarbeit im*

- Europa des 20. Jahrhunderts. Bewältigung und vergleichende Aspekte, Essen: Klartext (Veröffentlichungen des Instituts für Soziale Bewegungen, 8), S. 59–74.
- Poljan, Pavel M. / Aron Schnee (Hg.) (2006): Obretschennye pogibnut'. Sud'ba sowetskich woenoplennych-ewreew wo Wtoroj mirowoj wojne. Wospominanija i dokumenty [Zum Tode verurteilt. Das Schicksal sowjetisch-jüdischer Kriegsgefangener im Zweiten Weltkrieg. Erinnerungen und Dokumente], Moskwa: Nowoe isd-wo.
- Poljan, Pavel M. / Žanna Antonovna Zajončkovskaja (1993): Ostarbeiter in Deutschland und daheim. Ergebnisse einer Fragebogenanalyse, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas, N.F. 41.4, S. 547–561, URL: <https://www.jstor.org/stable/41052886> (22. 2. 2024).
- Pollack, Martin (2014): Kontaminierte Landschaften, St. Pölten / Salzburg / Wien: Residenz (Unruhe bewahren, 7).
- Pollak, Michael (1988): Die Grenzen des Sagbaren. Lebensgeschichten von KZ-Überlebenden als Augenzeugenberichte und als Identitätsarbeit, Frankfurt a.M. / New York: Campus (Studien zur Historischen Sozialwissenschaft, 12).
- Pollak, Michael (1990): L'expérience concentrationnaire. Essai sur le maintien de l'identité sociale, Paris: Éd. Métailié (Suites sciences humaines, 1).
- Pollak, Michael (2016 [1988]): Die Grenzen des Sagbaren. Lebensgeschichten von KZ-Überlebenden als Augenzeugenberichte und als Identitätsarbeit, Wien: LIT-Verl. (Wiener Studien zur Zeitgeschichte, 1).
- Pollock, Griselda / Max Silverman (2011): Concentrationary Cinema. Aesthetics as Political Resistance in Alain Resnais's *Night and Fog*, New York / Oxford: Berghahn Books.
- Pomian, Krzysztof (1999): Sur l'histoire, Paris: Gallimard (folio histoire, 97).
- Pomian, Krzysztof (2006): Historia. Nauka wobec pamięci [Geschichte. Wissenschaft angesichts der Erinnerung], Lublin: Wydawn. Uniw. Marii Curie-Skłodowskiej.
- Pons Prades, Eduardo (1973): Los que sí hicimos la guerra [Die im Krieg gekämpft haben], Barcelona: Martínez Roca (Perfiles Ibéricos).
- Popescu, Diana I. / Tanja Schult (2020): Performative Holocaust Commemoration in the 21st Century, in: Holocaust Studies. A Journal of Culture and History 26.2, S. 135–151, DOI: 10.1080/17504902.2019.1578452.
- Porch, Douglas (1991): The French Foreign Legion. A Complete History of the Legendary Fighting Force, New York: HarperCollins, URL: <https://archive.org/details/frenchforeignlegooporc> (5. 2. 2026).
- Portelli, Alessandro (1991): The Death of Luigi Trastulli, and Other Stories. Form and Meaning in Oral History, Albany, NY: State Univ. of New York Press (SUNY Series in Oral and Public History), URL: <https://archive.org/details/deathofluigitrasulloport> (7. 3. 2024).
- Portelli, Alessandro (2003 [1999]): The Order Has Been Carried Out. History, Memory, and Meaning of a Nazi Massacre in Rome, New York / Houndmills: Palgrave Macmillan.
- Potocka, Maria Anna (Hg.) (2020): Polyphonie des Holocaust. 100 Stimmen zur Erinnerungskultur, Göttingen: Wallstein.
- Prager, Katharina (2009): Berthold Viertel und die Möglichkeiten einer biographischen Analyse österreichischer und deutscher kultureller Identität, in: BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 22.2, S. 218–231, URL: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-342551> (8. 10. 2024).
- Prager, Lorenz (2020): Man fährt nicht «ins KZ». Die Vor- und Nachbereitung einer schulischen

- Exkursion in die KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Diplomarb., Univ. Wien, DOI: 10.25365/thesis.62164.
- Prenninger, Alexander (2002): Praxis des Gedenkens. Erinnerungsrituale in ehemaligen Konzentrationslagern in Deutschland und Polen im Vergleich mit Österreich, unveröff. Endbericht des Jubiläumsfondsprojekts Nr. 8955, Wien / Salzburg (LBIHS-Projektberichte, 13).
- Prenninger, Alexander (2004): «Das schönste Denkmal, das wir den gefallenen Soldaten der Freiheit setzen können ...» Über den Nutzen und den Gebrauch ritualisierten Gedenkens in österreichischen und deutschen KZ-Gedenkstätten, in: Jahrbuch 2004 des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes, S. 113–134, URL: https://www.doew.at/cms/download/8h22i/web_Jahrbuch_2004.pdf (17. 4. 2024).
- Prenninger, Alexander (2004): Riten des Gedenkens. Befreiungsfeiern in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, in: Ralph Gabriel et al. (Hg.), Lagersystem und Repräsentation. Interdisziplinäre Studien zur Geschichte der Konzentrationslager, Tübingen: Ed. Diskord (Studien zum Nationalsozialismus, 10), S. 183–205.
- Prenninger, Alexander (2009): «Fallen Soldiers of Liberty»? Distortions and Exclusions in Concentration Camp Remembrance, presentation at the 2nd Annual History Graduate Students Conference «Histories of Misunderstanding», Charlottesville, VA, 19. 4. 2009.
- Prenninger, Alexander (2011): KZ-Gedenkstätten in Niederösterreich. Eine Reise durch die niederösterreichische Gedenklanschaft, in: Heinz Arnberger / Claudia Kuretsidis-Haider (Hg.), Gedenken und Mahnen in Niederösterreich. Erinnerungszeichen zu Widerstand, Verfolgung, Exil und Befreiung, Wien: Mandelbaum, S. 181–194, URL: https://www.doew.at/cms/download/1q7eq/gum_prenninger.pdf (25. 2. 2026).
- Prenninger, Alexander (2016): The Camp Society. Approaches to Social Structure and Ordinary Life in the Nazi Concentration Camps, in: Michaela Wolf (Hg.), Interpreting in Nazi Concentration Camps, London / New York: Bloomsbury (Literatures, Cultures, Translation), S. 25–42.
- Prenninger, Alexander (2022): Das letzte Lager. Evakuierungstransporte und Todesmärsche in der Endphase des KZ-Komplexes Mauthausen, Wien: new academic press (Mauthausen-Studien, 16).
- Prenninger, Alexander (2024): Dimensionen und Theorien der «Lagergesellschaft», in: Regina Fritz et al. (Hg.), Gefangen in Mauthausen, Wien / Köln / Weimar: Böhlau (Europa in Mauthausen, 3), S. 57–102, DOI: 10.7767/9783205215370.57.
- Prenninger, Alexander (2025): The Tale of the Kapos. A Secondary Analysis of Interviews with Nazi Concentration Camp Survivors, in: Mark Cave / Selma Leydesdorff (Hg.), Handbook of Global Oral History, Leiden / Boston: Brill (Handbooks of Literary and Cultural Studies, 3), S. 260–286, DOI: 10.1163/9789004737181_013.
- Prenninger, Alexander / Gerhard Botz (2024): Mauthausen-Häftlinge aus der Sowjetunion – ein Klärungsversuch, in: Regina Fritz et al. (Hg.), Gefangen in Mauthausen, Wien / Köln / Weimar: Böhlau (Europa in Mauthausen, 3), S. 463–468, DOI: 10.7767/9783205215370.463.
- Preston, Paul (2012): The Spanish Holocaust. Inquisition and Extermination in Twentieth-Century Spain, New York / London: W. W. Norton & Company.
- Proudfoot, Malcom J. (1956): European Refugees, 1939–52. A Study in Forced Population Movements, Evanston, IL: Northwestern Univ. Press (Northwestern University Studies. Social Sciences Series, 10), URL: <https://archive.org/details/europeanrefugees0000ounse> (8. 10. 2024).
- Quatember, Wolfgang (2005): Die Geschichte der KZ-Gedenkstätte Ebensee, in: Ulrike Fel-

- ber / ders. (Hg.), *Zeitgeschichte Museum Ebensee. Republik, Ständestaat, Nationalsozialismus, Widerstand, Verfolgung*, Katalog zur Dauerausstellung, Ebensee: Verein Zeitgeschichte-Museum, S. 198–204.
- Quílez Esteve, Laia (2017): *Los flecos de la memoria. Reconstrucción, autoficción e impostura en el testimonio de Enric Marco* [Die Ränder der Erinnerung. Rekonstruktion, Autofiktion und Betrug im Zeugnis von Enric Marco], in: *Sociocriticism* 32.1, S. 147–174, URL: <https://revistaseug.ugr.es/index.php/sociocriticism/article/view/6014> (9. 11. 2020).
- Rabinovici, Doron (24. 10. 2021): Für einen Platz der Erinnerung. Wer der Ermordeten nicht gedenkt, löscht sie erneut aus: Immer noch fehlt ein würdiger Ort für das Gedenken an die Vernichtung der Roma und Sinti, in: *Der Standard*, URL: <https://www.derstandard.at/story/2000130663289/fuer-einen-platz-der-erinnerung> (8. 11. 2021).
- Rabinowitz, Dorothy (1976): *New Lives. Survivors of the Holocaust Living in America*, New York: Alfred A. Knopf.
- Rabl, Christian (2008): *Das KZ-Außenlager St. Aegyd am Neuwalde*, hg. v. Bundesministerium für Inneres, Wien: BM für Inneres, Abt. IV/7 (Mauthausen-Studien, 6).
- Rabl, Christian (2017): *Der KZ-Komplex Mauthausen vor Gericht*, Diss., Univ. Wien, URL: <https://theses.univie.ac.at/detail/44081/> (8. 10. 2024).
- Rabl, Christian (2018): *Am Strang. Die österreichischen Angeklagten in den Dachauer Mauthausen-Prozessen*, Wien: bahoe books.
- Rabl, Christian (2019): *Mauthausen vor Gericht. Nachkriegsprozesse im internationalen Vergleich*, Wien: new academic press (Mauthausen-Studien, 13).
- Radonić, Ljiljana (2021): *Der Zweite Weltkrieg in postsozialistischen Gedenkmuseen. Geschichtspolitik zwischen der ‹Anrufung Europas› und dem Fokus auf ‹unser› Leid*, Berlin / Boston: de Gruyter (Medien und kulturelle Erinnerung, 6), DOI: 10.1515/9783110722055.
- Raithel, Thomas (2009): *Die Strafanstalt Landsberg am Lech und der Spöttinger Friedhof (1944–1958). Eine Dokumentation im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte München – Berlin*, München: Oldenbourg.
- Rass, Christoph / Ismee Tames (Hg.) (2022): *Violence Induced Mobility. Negotiating the Aftermath of Violence Induced Mobility in the Wake of the Second World War. Rethinking Sources, Methods and Approaches from the Intersection of War and Migration Studies in the Digital Age*, Köln (Historical Social Research / Historische Sozialforschung, 45.4), URL: <https://www.gesis.org/hsr/volltext-archiv/2020/454-violence-induced-mobility> (8. 10. 2024).
- Rebstock, Grete (2023): *Stigma und Schweigen. NS-Zwangsarbeit aus sowjetischer Perspektive. Ein Beitrag zur Oral History*, Paderborn: Brill / Schöningh (Fokus. Neue Studien zur Geschichte Polens und Osteuropas, 8).
- Reckwitz, Andreas (2024): *Verlust. Ein Grundproblem der Moderne*, Berlin: Suhrkamp.
- Reemtsma, Jan Philipp (2004): *Wozu Gedenkstätten?*, in: *Mittelweg* 36. Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung 2, S. 49–63.
- Reichwald, Anika et al. (Hg.) (2024): *Ende der Zeitzeugenschaft? Über den Umgang mit Zeugnissen von Überlebenden der NS-Verfolgung*, Göttingen: Wallstein.
- Reilly, Jo (1996): *Cleaner, Carer and Occasional Dance Partner? Writing Women Back into the Liberation of Bergen-Belsen*, in: ders. et al. (Hg.), *Belsen in History and Memory*, London / Portland, OR: Frank Cass (The Journal of Holocaust Education, 5.2–3), S. 149–161, DOI: 10.1080/17504902.1996.11102049.

- Reinisch, Jessica (2017): Old Wine in New Bottles? UNRRA and the Mid-Century World of Refugees, in: Matthew Frank / Jessica Reinisch (Hg.), *Refugees in Europe, 1919–1959. A Forty Years' Crisis?*, London et al.: Bloomsbury Academic, S. 147–175.
- Reiter, Margit (2019): *Die Ehemaligen. Der Nationalsozialismus und die Anfänge der FPÖ*, Göttingen: Wallstein.
- Resina, Joan Ramon (2023): The Witness's Brew. On Imposture and Impostor Hunting, in: Manuela Consonni / Philip Galland Nord (Hg.), *Witnessing the Witness of War Crimes, Mass Murder, and Genocide. From the 1920s to the Present*, Berlin/Boston: de Gruyter Oldenbourg (The Vidal Sassoon Studies in Antisemitism, Racism, and Prejudice, 4), S. 157–179, DOI: 10.1515/9783110771381-008.
- Rest, Marie Magdalena (2011): Das Zeitgeschichte Museum und der Gedenkstollen in Ebensee, in: Dirk Rupnow / Heidemarie Uhl (Hg.), *Zeitgeschichte ausstellen in Österreich. Museen – Gedenkstätten – Ausstellungen*, Wien/Köln/Weimar: Böhlau, S. 337–368, DOI: 10.7767/boehlau.9783205791089.337.
- Rettl, Lisa / Peter Pirker (2024 [2010]): «Ich war mit Freuden dabei!» Der KZ-Arzt Sigbert Ramsauer. Eine österreichische Geschichte, 2., überarb. u. erw. Aufl., Wien: Milena-Verl.
- Rettl, Lisa / Peter Pirker (2011): *Regesten. KZ-Loibpass – Prozess – Sigbert Ramsauer*, unveröff. Manuskript, Wien: new academic press (Mauthausen-Studien, 19).
- Reuter, Elke (2000): Erfahrung Antifaschismus. Die VVN in Ostdeutschland (1947–1953), in: Manfred Weißbecker / Reinhard Kühnl (Hg.), *Rassismus, Faschismus, Antifaschismus. Forschungen und Betrachtungen gewidmet Kurt Pätzold zum 70. Geburtstag*, Köln: PapyRossa-Verl. (PapyRossa-Hochschulschriften, 32), S. 278–284.
- Reuter, Elke / Detlef Hansel (1977): *Das kurze Leben der VVN von 1947–1953. Die Geschichte der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes in der sowjetischen Besatzungszone und in der DDR*, Berlin: edition ost (Rote Reihe).
- Richter, Gerhard (2023): *Das Überleben überleben*, Wien: Sonderzahl.
- Ricœur, Paul (1988–1991 [1983–1985]): *Zeit und Erzählung*. Aus d. Franz. v. Rainer Rochlitz u. Andreas Knop, 3 Bde., München: Fink (Übergänge, 18).
- Ricœur, Paul (1990): *Soi-même comme un autre*, Paris: Seuil (L'ordre philosophique).
- Ricœur, Paul (1996 [1990]): *Das Selbst als ein Anderer*. Aus d. Franz. v. Thomas Bedorf u. Jean Greisch, München: Fink (Übergänge, 26).
- Ricoeur, Paul (1998 [1995]): *Critique and Conviction. Conversations with François Azouvi and Marc de Launay*. Transl. by Kathleen Blarney, New York: Columbia Univ. Press.
- Ricœur, Paul (2000): *La mémoire, l'histoire, l'oubli*, Paris: Seuil (L'ordre philosophique).
- Ricœur, Paul (2005): Erinnerung und Vergessen, in: ders., *Vom Text zur Person. Hermeneutische Aufsätze (1970–1999)*, übers. u. hg. v. Peter Welsen, Hamburg: Meiner (Philosophische Bibliothek, 570), S. 295–315.
- Ricœur, Paul (2005): Narrative Identität, in: ders., *Vom Text zur Person. Hermeneutische Aufsätze (1970–1999)*, übers. u. hg. v. Peter Welsen, Hamburg: Meiner (Philosophische Bibliothek, 570), S. 209–226.
- Robel, Yvonne (2022): Erfahrung(en) eines Neubeginns? Sintize und Sinti, Romnja und Roma in der frühen Nachkriegszeit in Hamburg, in: Alyn Beßmann / Insa Eschebach / Oliver von Wrochem (Hg.), *NS-Verfolgte nach der Befreiung. Ausgrenzungserfahrungen und Neubeginn*,

- Göttingen: Wallstein (Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung, 3), S. 173–186.
- Robin, Régine (2002): Une juste mémoire, est-ce possible?, in: Thomas Ferenczi (Hg.), *Devoir de mémoire, droit à l'oubli?* 13e Forum Le Monde–Le Mans, 26–28 octobre 2001, Bruxelles: Éd. Complexe (Interventions), S. 107–118.
- Roig, Montserrat (2005 [1977]): *Les Catalans dans les camps nazis*, Paris: Triangle bleu.
- Roig, Montserrat (2017 [1977]): *Los catalanes en los campos nazis*, Barcelona: Ediciones Península.
- Roos, Julia (13.7.2024): Ausstellungsrezension zu «Ende der Zeitzeugenschaft», 25.10.2023–24.8.2024, Universitätsbibliothek Regensburg, in: H-Soz-Kult, URL: <http://www.hsozkult.de/exhibitionreview/id/reex-143917> (15.7.2024).
- Roseman, Mark (2014 [2000]): *A Past in Hiding. Memory and Survival in Nazi Germany*, 1st eBook ed., New York: Metropolitan Books.
- Rosenfeld, Alvin H. (1980): *A Double Dying. Reflections on Holocaust Literature*, Bloomington, IN: Indiana Univ. Press, URL: <https://archive.org/details/doubledyingrefleoorose> (29.3.2024).
- Rosenfeld, Alvin H. (2011): *The End of the Holocaust*, Bloomington, IN / Indianapolis: Indiana Univ. Press.
- Rosenthal, Gabriele (1995): *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*, Frankfurt a.M. / New York: Campus.
- Rosenthal, Gabriele (1995): Überlebende der Shoah. Zerstörte Lebenszusammenhänge – Fragmentierte Lebenserzählungen, in: Wolfram Fischer-Rosenthal / Peter Alheit (Hg.), *Biographien in Deutschland. Soziologische Rekonstruktionen gelebter Gesellschaftsgeschichte*, Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften, S. 432–455, DOI: 10.1007/978-3-663-09434-0_24.
- Roth, John K. (1979): *A Consuming Fire. Encounters with Elie Wiesel and the Holocaust*, Atlanta: John Knox Press, URL: <https://archive.org/details/consumingfireenccoooroth> (27.2.2024).
- Rothberg, Michael / Jared Stark (2003): *After the Witness. A Report from the Twentieth Anniversary Conference of the Fortunoff Video Archive for Holocaust Testimonies at Yale*, in: *History & Memory* 15.1, S. 85–96, DOI: 10.2979/his.2003.15.1.85.
- Rothe, Anne (2011): *Popular Trauma Culture. Selling the Pain of Others in the Mass Media*, New Brunswick, NJ / London: Rutgers Univ. Press.
- Rousso, Henry (2004): Das Dilemma eines europäischen Gedächtnisses, in: *Zeithistorische Forschungen / Studies in Contemporary History* 1.3, S. 363–378, DOI: 10.14765/zzf.dok-2047.
- Rozett, Robert (2005): *Approaching the Holocaust. Texts and Contexts*, London / Portland, OR: Vallentine Mitchell (Parkes-Wiener Series on Jewish Studies).
- Rudorff, Andrea (2014): *Frauen in den Außenlagern des Konzentrationslagers Groß-Rosen*, Berlin: Metropol (Geschichte der Konzentrationslager 1933–1945, 15).
- Ruggenthaler, Peter (2009): Der lange Arm Moskaus. Zur Problematik der Zwangsrepatriierungen ehemaliger sowjetischer Zwangsarbeiter und Kriegsgefangener in die UdSSR, in: Siegfried Mattl et al. (Hg.), *Krieg, Erinnerung, Geschichtswissenschaft*, Wien / Köln / Weimar: Böhlau (Veröffentlichungen des Clusters Geschichte der Ludwig-Boltzmann-Gesellschaft, 1), S. 229–246.
- Rupnow, Dirk (2008): *Transformationen des Holocaust. Anmerkungen nach dem Beginn des*

21. Jahrhunderts, in: *Transit. Europäische Revue* 35, S. 68–88, URL: https://files.iwm.at/tr/Transit_35.pdf (8. 10. 2024).
- Rutar, Sabine (2007): Heldentum, Verrat und Arbeit in Jugoslawien. Arbeitseinsatz im sozialistischen Kontext, in: Hans-Christoph Seidel/Klaus Tenfelde (Hg.), *Zwangsarbeit im Europa des 20. Jahrhunderts. Bewältigung und vergleichende Aspekte*, Essen: Klartext (Veröffentlichungen des Instituts für Soziale Bewegungen, 8), S. 75–101.
- Rydel, Jan (2026): Commemorating KL Gusen and Its Victims as a Subject of International Controversy, in: Lily Hamourtziadou/Przemysław Łukasik (Hg.), *The Role of Memory in War Politics and Post-Conflict Reconciliation. Historical Memory in Crisis*, London/New York: Routledge, DOI: 10.4324/9781003653004-6.
- Ryn, Zdzisław/Stanisław Kłodziński (1994 [1983]): An der Grenze zwischen Leben und Tod. Eine Studie über die Erscheinung des «Muselmanns» im Konzentrationslager, in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.), *Die Auschwitz-Hefte. Texte der polnischen Zeitschrift «Przegląd Lekarski» über historische, psychologische und medizinische Aspekte des Lebens und Sterbens in Auschwitz*, erw. Neuausg., Hamburg: Rogner & Bernhard, S. 89–154.
- Sabrow, Martin (2012): Der Zeitzeuge als Wanderer zwischen den Welten, in: ders./Norbert Frei (Hg.), *Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945*, Göttingen: Wallstein (Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts, 14), S. 13–32.
- Sabrow, Martin/Norbert Frei (Hg.) (2012): *Die Geburt des Zeitzeugen nach 1945*, Göttingen: Wallstein (Beiträge zur Geschichte des 20. Jahrhunderts, 14).
- Salewski, Michael (1991): Das Wesentliche von «Weserübung», in: Robert Bohn et al. (Hg.), *Neutralität und totalitäre Aggression. Nordeuropa und die Großmächte im Zweiten Weltkrieg*, Stuttgart: Steiner (Historische Mitteilungen, Beiheft 1), S. 117–126.
- Samida, Stefanie/Manfred K. H. Eggert/Hans Peter Hahn (Hg.) (2014): *Handbuch Materielle Kultur. Bedeutungen, Konzepte, Disziplinen*, Stuttgart/Weimar: Verlag J.B. Metzler, DOI: 10.1007/978-3-476-05346-6.
- Sandnes, Svein (Hg.) (1999): *Sørum under okkupasjonen 1940–45 [Sørum unter der Besatzung 1940–45]*, Sørumsand: Historielaget.
- Sarkar, Bhaskar/Janet Walker (2009): *Documentary Testimonies. Global Archives of Suffering*, New York/London: Routledge (AFI Film Readers).
- Sarotte, Mary Elise (2001): *Dealing with the Devil. East Germany, Détente, and Ostpolitik, 1969–1973*, Chapel Hill, NC/London: Univ. of North Carolina Press (The New Cold War History).
- Sartre, Jean-Paul (1991 [1943]): *Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie*. Dt. v. Hans Schöneberg u. Traugott König, hg. v. Traugott König, 22.–24. Tsd., Reinbek: Rowohlt (Gesammelte Werke in Einzelausgaben, Philosophische Schriften, 3).
- Sauer, Michael (2002): Fotografie als historische Quelle, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 53.10, S. 570–593.
- Schacter, Daniel L. (2001): *The Seven Sins of Memory. How the Mind Forgets and Remembers*, Boston/New York: Houghton Mifflin.
- Schätz, Barbara ([2010]): Die Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, in: Bundesministerium für Inneres (Hg.), *KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2009. Forschung – Dokumentation – Information*, Wien: o.V., S. 13–24, URL: <https://www.mauthausen-memorial.org/assets/uploads/mauthausen-memorial-jahrbuch2009.pdf> (8. 10. 2024).
- Scherbakowa, Irina (2010): *Zerrissene Erinnerung. Der Umgang mit Stalinismus und Zweitem*

- Weltkrieg im heutigen Russland, Göttingen: Wallstein (Jena Center Geschichte des 20. Jahrhunderts. Vorträge und Kolloquien, 7).
- Scherbakowa, Irina (2011): Vaters Wahrheit. Wie der Große Vaterländische Krieg das Leben der Russen bis heute prägt, in: ZEIT Geschichte 2, S. 26–33, URL: <https://www.zeit.de/zeitgeschichte/2011/02/Krieg-aus-der-Sicht-der-Sowjets> (16. 2. 2024).
- Scherbakowa, Irina (2017): Die Hände meines Vaters. Eine russische Familiengeschichte, München: Droemer.
- Scheuchenpflug, Franziska Judith (2019): Die mediale und didaktische Aufbereitung des Films «Hasenjagd – vor lauter Feigheit gibt es kein Erbarmen», Diplomarb., Univ. Wien, URL: <https://theses.univie.ac.at/detail/50783/> (8. 10. 2024).
- Schindler, Christine (Hg.) (2020): Nisko 1939, Wien: DÖW (Jahrbuch 2020 des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes), URL: <https://www.doew.at/erforschen/publikationen/gesamtverzeichnis/jahrbuch/jahrbuch-2020-nisko-1939> (30. 11. 2023).
- Schlott, René (2021): Ein Fundament der Forschung. Zum Abschluss der Quelledition «Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945», in: Zeithistorische Forschungen / Studies in Contemporary History 18.2, S. 384–395, DOI: 10.14765/zzf.dok-2334.
- Schmid, Hildegard / Nikolai Dobrowolskij (Hg.) (2007): Kunst, die einem Kollektiv entspricht. Der internationale Denkmalhain in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Wien: BM für Inneres, Abt. IV/7.
- Schmid, Ulrich (2016): Polnische Opfergeschichten. Die Filme Miasto 44, Smoleńsk und Wołyń, in: Osteuropa 66.11–12, S. 135–148, URL: <https://www.alexandria.unisg.ch/handle/20.500.14171/105462> (7. 11. 2024).
- Schmidt, Amy / Gudrun Loehrer (Hg.) (2008): The Mauthausen Concentration Camp Complex. World War II and Postwar Records, Washington, D.C.: National Archives and Records Administration (Reference Information Paper, 115), URL: <http://www.archives.gov/publications/ref-info-papers/rip115.pdf> (21. 1. 2019).
- Schmieder, Falko (2011): Überleben. Geschichte und Aktualität eines neuen Grundbegriffs, in: ders. (Hg.), Überleben. Historische und aktuelle Konstellationen, Paderborn: Fink (Trajekte), S. 9–29, DOI: 10.30965/9783846749975_002.
- Schneeweiß, Elisa (2020): Umgang mit Holocaust und Erinnerungskultur unter Schwarz-Blau 1, Diplomarb., Univ. Wien, DOI: 10.25365/thesis.62008.
- Schneider, Lambert (2006): Zeichen, Spur, Gedächtnis. Der semiotische Blick und die Fachwissenschaft Archäologie, in: Zeitschrift für Semiotik 28.1, S. 5–52.
- Schönfelder, Jan / Rainer Erices (2010): Willy Brandt in Erfurt. Das erste deutsch-deutsche Gipfeltreffen 1970, Berlin: Ch. Links Verlag.
- Schörkhuber, Jordana (2002): «En cherchant mon témoignage en bordure de la mort...» Paul Tillards «Le pain des temps maudits», Diplomarb., Univ. Salzburg.
- Schütze, Fritz (1984): Kognitive Figuren des autobiographischen Stegreiferzählens, in: Martin Kohli / Günther Robert (Hg.), Biographie und soziale Wirklichkeit. Neue Beiträge und Forschungsperspektiven, Stuttgart: Metzler, S. 78–117.
- Schütze, Marlene (2013): Löffel, Zigarettenetui, Erkennungsmarke. Möglichkeiten und Grenzen der Analyse von Dingen aus dem Konzentrationslager Mauthausen, Diplomarb., Univ. Wien, DOI: 10.25365/thesis.26541.

- Scollard, Johanna (2019): Die NS-Zeit in autobiographischen Erinnerungstexten, Diplomarb., Univ. Wien, DOI: 10.25365/THESIS.58929.
- Seegers, Lu (2013): «Vati blieb im Krieg». Vaterlosigkeit als generationelle Erfahrung im 20. Jahrhundert – Deutschland und Polen, Göttingen: Wallstein (Göttinger Studien zur Generationsforschung, 13).
- Seeßlen, Georg (11. 11. 1999): Jakob und seine Brüder. Neue Spielfilm-Bilder von Faschismus und Holocaust, in: Die Zeit 46, URL: https://www.zeit.de/1999/46/Jakob_und_seine_Brueder (22. 8. 2024).
- Selg, Peter (Hg.) (2018): Die Überlebenden von Bergen-Belsen. Anny Pfirter und das Internationale Rote Kreuz, Arlesheim: Verlag des Ita Wegman Instituts.
- Selmeczi, Anna (2006): Az éhezésméleti diskurzus alakulása [Die Entwicklungen im Diskurs der Theorien des Hungers], in: Kül-Világ 3–4, S. 21–39, URL: <https://epa.oszk.hu/00000/00039/00010/pdf/selmeczi.pdf> (7. 12. 2023).
- Sen, Amartya (1981): Poverty and Famines. An Essay on Entitlement and Deprivation, Oxford: Clarendon Press, URL: <https://archive.org/details/povertyfamineses0000sena> (7. 12. 2023).
- Senkman, Leonardo (1991): Argentina, la segunda Guerra mundial y los refugiados indeseables, 1933–1945, Buenos Aires: Grupo Ed. Latinoamericano (Estudios Políticos y Sociales).
- Serra, Renato (1974): Scritti letterari, morali e politici. Saggi e articolo dal 1900 al 1915, a cura di Mario Isnenghi, Torino: Einaudi (Nueva universale Einaudi, 151).
- Serrano, Secundino (2001): Maquis. Historia de la guerrilla antifranquista, Madrid: Temas de Hoy (Historia).
- Shandler, Jeffrey (2017): Holocaust Memory in the Digital Age. Survivors' Stories and New Media Practices, Stanford, CA: Stanford Univ. Press (Stanford Studies in Jewish History and Culture).
- Shattuck, Henry L. (1964): The Interim Mixed Parole and Clemency Board, in: Proceedings of the Massachusetts Historical Society, Third Series, 76, S. 68–87, DOI: 10.2307/25080586.
- Shell Deutschland GmbH (Hg.) (2024): Jugend 2024 – 19. Shell Jugendstudie. Pragmatisch zwischen Verdrossenheit und gelebter Vielfalt, Weinheim / Basel: Beltz.
- Shelley, Lore (Hg.) (1996): The Union Kommando in Auschwitz. The Auschwitz Munition Factory Through the Eyes of its Former Slave Laborers, Lanham, MD: Univ. Press of America (Studies in the Shoah, 13).
- Shenker, Noah (2015): Reframing Holocaust Testimony, Bloomington, IN / Indianapolis: Indiana Univ. Press (The Modern Jewish Experience).
- Shephard, Ben (2011 [2010]): The Long Road Home. The Aftermath of the Second World War, 1st American ed., New York: Alfred A. Knopf.
- Shroitman, Gitit (2006): The Religious Education in DP Camps in Germany, Austria and Italy, M.A. Thesis, Touro College Berlin.
- Siebeneicher, Tilmann (Feb. 2018): Des Königs NEIN (Kongens nei). Von Elverum nach Utøya und zurück. Nationalheroische Erinnerungsdiskurse in Norwegen, in: Zeitgeschichte-online, URL: <https://zeitgeschichte-online.de/film/des-konigs-nein-kongens-nei> (27. 5. 2024).
- Siefert, Marsha (2007): Twentieth-Century Culture, «Americanization,» and European Audiovisual Space, in: Konrad Jarausch / Thomas Lindenberger (Hg.), Conflicted Memories. Europeanizing Contemporary Histories, New York / Oxford: Berghahn Books (Studies in Contemporary European History, 3), S. 164–193.

- Sigel, Robert (1992): Im Interesse der Gerechtigkeit. Die Dachauer Kriegsverbrecherprozesse 1945–1948, Frankfurt a.M./New York: Campus.
- Sigel, Robert (2007): Die Dachauer Prozesse und die deutsche Öffentlichkeit, in: Ludwig Eiber/Robert Sigel (Hg.), Dachauer Prozesse. NS-Verbrechen vor amerikanischen Militärgerichten in Dachau 1945–1948. Verfahren, Ergebnisse, Nachwirkungen, Göttingen: Wallstein (Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte, 7), S. 67–85.
- Sigel, Robert (2011): Die Dachauer Prozesse 1945–1948 in der Öffentlichkeit. Prozesskritik, Kampagne, politischer Druck, in: Jörg Osterloh/Clemens Vollnhals (Hg.), NS-Prozesse und deutsche Öffentlichkeit. Besatzungszeit, frühe Bundesrepublik und DDR, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht (Schriften des Hannah-Arendt-Instituts für Totalitarismusforschung, 45), S. 131–147.
- Silberklang, Lara (2012): Holocaust Survivors. Experiences of Displacement and Narratives of Self, Doctoral Thesis, University College London.
- Simon, Anne-Catherine (26. 4. 2008): «Es ist meine Geschichte». Conny H. Meyers KZ-Version in Frage gestellt, in: Die Presse, URL: <https://www.diepresse.com/95105/buch-es-ist-meine-geschichte> (5. 1. 2025).
- Simon, Anne-Catherine (26. 4. 2008): Mauthausen: «Fressen für Holocaustleugner». Auch das DÖW will den «Fall Conny Hannes Meyer» nun prüfen, in: Die Presse, URL: <https://www.diepresse.com/94991/mauthausen-fressen-fuer-holocaustleugner> (5. 1. 2024).
- Simonin, Anne (1994): Les Éditions de minuit, 1942–1955. Le devoir d'insoumission, L'Édition contemporaine, Paris: IMEC.
- Šinkovec, Stane (2014 [1995]): Das Gestapogefängnis von Begunje/Vigaun in Oberkrain 1941–1945, Klagenfurt/Ljubljana/Wien: Mohorjeva.
- Skodvin, Magne (Hg.) (1984–1987): Norge i krig [Norwegen und der Krieg], 8 Bde., Oslo: Aschehoug.
- Smolij, Walerij A. (Hg.) (2009): Ukraïns'ki w'jasni konztaboru Mauthausen. Swidtschennja tich, chto wishiw [Ukrainische Häftlinge des Konzentrationslagers Mauthausen. Zeugnisse der Überlebenden], Kyjiw: Wid. im. Oleni Teligi.
- Smirnowa, Walentina I. (2009): Istorija wtetschi s «bloku smertnikiw» konztaboru Mauthausen. Rekonstrukzija podij ta ljuds'kich dol' [Die Geschichte der Flucht aus dem «Todesblock» des Konzentrationslagers Mauthausen. Rekonstruktion der Ereignisse und menschlichen Schicksale], in: Walerij A. Smolij (Hg.), Ukraïns'ki w'jasni konztaboru Mauthausen. Swidtschennja tich, chto wishiw [Ukrainischen Häftlinge des Konzentrationslagers Mauthausen. Zeugnisse der Überlebenden], Kyjiw: Wid. im. Oleni Teligi, S. 25–32.
- Snyder, Timothy (2011 [2010]): Bloodlands. Europa zwischen Hitler und Stalin. Aus d. Engl. v. Martin Richter, München: C. H. Beck.
- Snyder, Timothy (2015): Black Earth. Der Holocaust und warum er sich wiederholen kann. Aus d. Engl. v. Ulla Höber, Karl Heinz Siber u. Andreas Wirthensohn, München: C. H. Beck.
- Sofsky, Wolfgang (1999 [1993]): Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager, durchges. Ausg., Frankfurt a.M.: Fischer Tb. (Die Zeit des Nationalsozialismus, 13427).
- Sølvberg, Jon (1997): Natzeilerkomitéens tilblivelse og virksomhed [Die Entstehung und Tätigkeit des Natzeiler-Komitees], in: Øystein Sørbye (Hg.), Natzeiler. Fangeberetninger. Foredrag på Natzeilergruppens seminar i Kristiansand 20.–21. september 1997 [Natzeiler.

- Häftlingsberichte. Vorträge auf dem Seminar der Natzweiler-Gruppe in Kristiansand 20.–21. September 1997, Lysaker: Natzweilergruppen, S. 95–101.
- Sontag, Susan (6. 2. 1975): Fascinating Fascism, in: *The New York Review of Books*, URL: <http://www.nybooks.com/articles/archives/1975/feb/06/fascinating-fascism> (13. 12. 2024).
- Sontag, Susan (2003): *Das Leiden anderer betrachten*. Aus d. Engl. v. Reinhard Kaiser, München: Hanser.
- Sontag, Susan (2003): *Regarding the Pain of Others*, New York, NY: Farrar, Straus and Giroux.
- Sonvilla-Weiss, Stefan (2023): *Spaces of Commemoration and Communication. A Novel Approach at the Mauthausen Memorial Visitor Center*, Bielefeld: transcript (Edition Museum, 75), DOI: 10.14361/9783839467336.
- Sørbye, Øystein (Hg.) (2010): *Natzweilerfanger. Glemsel og endring [Die Häftlinge von Natzweiler. Vergessen und Erinnern]*, Lysaker: Natzweilergruppen.
- Sørensen, Nils Arne (2005): Narrating the Second World War in Denmark since 1945, in: *Contemporary European History* 14.3, S. 295–315, DOI: 10.1017/S096077730500247X.
- Sørensen, Øystein (1989): Forskningen om krigen i Norge [Die Forschung über den Krieg in Norwegen], in: *Nytt Norsk Tidsskrift* 6.1, S. 48–53.
- Stach, Stephan (2008): «Praktische Geschichte». Der Beitrag jüdischer Organisationen zur Verfolgung von NS-Verbrechen in Polen und Österreich in den 40er Jahren, in: Katharina Stengel / Werner Konitzer (Hg.), *Opfer als Akteure. Interventionen ehemaliger NS-Verfolgter in der Nachkriegszeit*, hg. i.A. des Fritz Bauer Instituts, Frankfurt a.M. / New York: Campus (Jahrbuch 2008 zur Geschichte und Wirkung des Holocaust), S. 242–262.
- Steegmann, Robert (2005): *Struthof. Le KL-Natzweiler et ses kommandos. Une nébuleuse concentrationnaire des deux côtés du Rhin 1941–1945*, Strasbourg: Ed. de la Nuée Bleue.
- Steen, Sverre (Hg.) (1947–1950): *Norges krig 1940–1945 [Norwegens Krieg 1940–1945]*, 3 Bde., Oslo: Gyldendal.
- Steinbach, Lothar (1980): Lebenslauf, Sozialisation und «erinnerte Geschichte», in: Lutz Niethammer (Hg.), *Lebenserfahrung und kollektives Gedächtnis. Die Praxis der «Oral History»*, Frankfurt a.M.: Syndikat, S. 291–322.
- Steinbacher, Sybille (2012): Einleitung, in: dies. (Hg.), *Holocaust und Völkermorde. Die Reichweite des Vergleichs*, Frankfurt a.M. / New York: Campus (Jahrbuch 2012 zur Geschichte und Wirkung des Holocaust), S. 7–27.
- Steinbacher, Sybille (2015 [2005]): *Auschwitz. Geschichte und Nachgeschichte*, 3., durchges. Aufl., Originalausgabe, München: C. H. Beck (C. H. Beck Wissen, 2333).
- Steinbacher, Sybille / Michael Wildt (Hg.) (2022): *Fotos im Nationalsozialismus. Neue Forschungen zu einer besonderen Quelle*, Göttingen: Wallstein (Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte, 20).
- Steiner, André (2004): *Von Plan zu Plan. Eine Wirtschaftsgeschichte der DDR*, München: DVA.
- Steinert, Johannes-Dieter (2018): *Holocaust und Zwangsarbeit. Erinnerungen jüdischer Kinder 1938–1945*, Essen: Klartext.
- Stengel, Katharina (2008): Einleitung, in: dies. / Werner Konitzer (Hg.), *Opfer als Akteure. Interventionen ehemaliger NS-Verfolgter in der Nachkriegszeit*, hg. i.A. des Fritz Bauer Instituts, Frankfurt a.M. / New York: Campus (Jahrbuch 2008 zur Geschichte und Wirkung des Holocaust), S. 7–27.
- Stengel, Katharina / Werner Konitzer (Hg.) (2008): *Opfer als Akteure. Interventionen ehemaliger*

- NS-Verfolgter in der Nachkriegszeit, hg. i.A. des Fritz Bauer Instituts, Frankfurt a.M./New York: Campus (Jahrbuch 2008 zur Geschichte und Wirkung des Holocaust).
- Štichova, Eva (2008): Zdeněk Štich, in: Andreas Baumgartner / Isabella Girstmair / Verena Kaselitz (Hg.), *Der Geist ist frei / The Spirit is Free*. Bd. 2: 45 Biografien von KünstlerInnen und WissenschaftlerInnen im KZ-Mauthausen & Beiträge des Internationalen Symposiums 2007 / 45 Biographies of Artists and Scientists in the Mauthausen Concentration Camp & Lectures from the International Conference 2007, Wien: edition Mauthausen, S. 157–158.
- Stierle, Karlheinz (1975): *Geschehen, Geschichte, Text der Geschichte*, in: ders., *Text als Handlung. Perspektiven einer systematischen Literaturwissenschaft*, München: Fink (Uni-Taschenbücher, 423, S. 49–55).
- Stierle, Karlheinz (1977): *Die Struktur narrativer Texte*, in: Helmut Brackert / Eberhard Lämmert (Hg.), *Funk-Kolleg Literatur I*, Frankfurt a.M.: Fischer Tb., S. 210–233.
- Stockhammer, Philipp W. (2015): *Mensch-Ding-Verflechtungen aus ur- und frühgeschichtlicher Perspektive*, in: Kerstin P. Hofmann et al. (Hg.), *Massendinghaltung in der Archäologie. Der material turn und die Ur- und Frühgeschichte*, Leiden: Sidestone Press, S. 331–341, URL: <https://www.sidestone.com/openaccess/9789088903465.pdf> (19. 3. 2024).
- Stögner, Karin (2004): *Traum-Zeit Moderne – das ewige Bild der Weiblichkeit. Eine Annäherung an Walter Benjamins Passagen-Werk*, Wien: Braumüller (Vergleichende Gesellschaftsgeschichte und politische Ideengeschichte, 17).
- Stögner, Karin (2006): *Erinnern und Vergessen. Zum Begriff des Eingedenkens bei Walter Benjamin*, in: *Jahrbuch 2006 des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes*, S. 37–47, URL: https://www.doew.at/cms/download/004n/web_jahrbuch_06.pdf (25. 4. 2024).
- Stögner, Karin (2008): *Lebensgeschichtliche Interviews und die «Wahrheit der Erinnerung». Einige Überlegungen zum Mauthausen Survivors Documentation Project (MSDP)*, in: Eleonore Lappin / Albert Lichtblau (Hg.), *Die «Wahrheit der Erinnerung». Jüdische Lebensgeschichten*, Innsbruck / Wien / Bozen: Studienverl., S. 169–179.
- Stone, Dan (2003): *Constructing the Holocaust. A Study in Historiography*, London / Portland, OR: Vallentine Mitchell.
- Stone, Dan (2012): *Memory Wars in «New Europe»*, in: ders. (Hg.), *The Oxford Handbook of Postwar European History*, Oxford / New York: Oxford Univ. Press (Oxford Handbooks in History), S. 714–731, DOI: 10.1093/oxfordhb/9780199560981.013.0036.
- Stone, Dan (2017): *Concentration Camps. A Short History*, Oxford / New York: Oxford Univ. Press.
- Storeide, Anette (2007): *Das Schreiben über die KZ-Gefangenschaft. Eine Analyse von Zeugnissen norwegischer Überlebender des Konzentrationslagers Sachsenhausen*, phil. Diss., Univ. Oslo.
- Straub, Jürgen (Hg.) (1998): *Erzählung, Identität und historisches Bewußtsein. Die psychologische Konstruktion von Zeit und Geschichte*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp (Erinnerung, Geschichte, Identität, 1).
- Straub, Jürgen (2002): *Unverlierbare Zeit, verkennendes Wort. Nach der Shoah: Sekundäre Traumatisierung der «zweiten Generation»*, in: Kristin Platt (Hg.), *Reden von Gewalt*, München: Fink (Genozid und Gedächtnis), S. 271–302.
- Streb, Markus / Ole Frahm (2020): *No One Wants to Draw the Muselmann? Visual Representations of the Muselmann in Comics*, in: Michael Becker / Dennis Bock (Hg.), *Re-thinking the*

- Muselmann. Narratives, Concepts and Social Realities, London / New York: Routledge (The Journal of Holocaust Research, 34.3), S. 241–261, DOI: 10.1080/25785648.2020.1785086.
- Strous, Rael D. et al. (2005): Video Testimony of Long-term Hospitalized Psychiatrically Ill Holocaust Survivors, in: The American Journal of Psychiatry 162.12, S. 2287–2294, URL: https://traumaresearch.yale.edu/sites/default/files/files/Video_testimony_Article.pdf (27. 2. 2024).
- Stugu, Ola Svein (2008): Historie i bruk [Geschichte im Gebrauch], Oslo: Samlaget (Utsyn & innsikt).
- Stuhlpfarrer, Karl (1995): Mauthausen im kollektiven Gedächtnis, in: Jacques Bariéty (Hg.), Nouvelles recherches sur l'univers concentrationnaire et d'extermination nazi, Strasbourg: Presses Univ. de Strasbourg (Revue d'Allemagne et des pays de langue allemande, 27), S. 255–264, DOI: 10.3406/revall.1995.6396.
- Subotić, Vojislav / Zoran Panović / Dejan Ristić (2005): Memorijali oslobođilačkih ratova Srbije. Kn. 2: Pregled spomen-obeležja u zemlji i inostranstvu [Denkmäler der Befreiungskriege Serbiens. Bd. 2: Überblick über Gedenkstätten im In- und Ausland], Beograd: Vlada Republike Srbije, Ministarstvo Rada, Zapošljavanja i Socijalne Politike.
- Suderland, Maja (2009): Ein Extremfall des Sozialen. Die Häftlingsgesellschaft in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern, Frankfurt a.M. / New York: Campus.
- Suderland, Maja (2024): Soziale Differenzierung in den Häftlingsgesellschaften nationalsozialistischer Konzentrationslager, in: Regina Fritz et al. (Hg.), Gefangen in Mauthausen, Wien / Köln / Weimar: Böhlau (Europa in Mauthausen, 3), S. 29–55, DOI: 10.7767/9783205215370.29.
- Suleiman, Susan Rubin (2008 [2006]): Crises of Memory and the Second World War, 1. paperback ed., Cambridge, MA / London: Harvard Univ. Press.
- Sundhaussen, Holm (2003): Die «Genozidnation». Serbische Kriegs- und Nachkriegsbilder, in: Nikolaus Buschmann / Dieter Langewiesche (Hg.), Der Krieg in den Gründungsmythen europäischer Nationen und der USA, Frankfurt a.M. / New York: Campus, S. 351–371.
- Surányi, Sándor (2001): Források, népesedés és fenntartható fejlődés a globális gazdaságban [Ressourcen, Bevölkerung und nachhaltige Entwicklung in der globalen Wirtschaft], Budapest: Aula.
- Szita, Szabolcs (2006): Ungarn in Mauthausen. Ungarische Häftlinge in SS-Lagern auf dem Territorium Österreichs, hg. v. Bundesministerium für Inneres, Wien: BM für Inneres, Abt. IV/7 (Mauthausen-Studien, 4).
- Taterka, Thomas (1999): Dante Deutsch. Studien zur Lagerliteratur, Berlin: Erich Schmidt (Philologische Studien und Quellen, 153).
- Tauber, Yvonne (1998): In the Other Chair. Holocaust Survivors and the Second Generation as Therapists and Clients, Jerusalem / Hewlett, NY: Gefen Publ. House.
- Taubitz, Jan (2016): Holocaust Oral History und das lange Ende der Zeitzeugenschaft, Göttingen: Wallstein, URL: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:547-202100599> (31. 1. 2023).
- Tebeau, Mark (2013): Listening to the City. Oral History and Place in the Digital Era, in: Oral History Review 40.1, S. 25–35, DOI: 10.1093/ohr/ohr37.
- Tec, Nechama (2003): Resilience and Courage. Women, Men, and the Holocaust, New Haven, CT / London: Yale Univ. Press.
- Tengelyi, László (1998): Élettörténet és sorseseemény [Lebensgeschichte und Schicksal], Budapest: Atlantisz (Kisértések).

- Terr, Lenore (1995 [1994]): Schreckliches Vergessen, heilsames Erinnern. Traumatische Erfahrungen drängen ans Licht, München: Kindler.
- Theimer, Gerald (1995): Die Wiener Staatspolizei in den Jahren 1945–1947, Diss., Univ. Wien.
- Theune, Claudia (2010): Archäologische Relikte und Spuren von Tätern und Opfern im ehemaligen Konzentrationslager Mauthausen, in: Bundesministerium für Inneres, Abt. IV/7 (Hg.), mauthausen memorial neu gestalten. Tagungsbericht zum 1. Dialogforum Mauthausen 18.–19. Juni 2009, Wien, S. 33–38.
- Theune, Claudia ([2010]): Zeitschichten. Archäologische Untersuchungen in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, in: Bundesministerium für Inneres (Hg.), KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2009. Forschung – Dokumentation – Information, Wien: o.V., S. 25–30.
- Theune, Claudia (2016): Unsichtbarkeiten. Aufgedeckte Spuren und Relikte. Archäologie im ehemaligen Konzentrationslager Mauthausen, in: Daniela Allmeier et al. (Hg.), Erinnerungsorte in Bewegung. Zur Neugestaltung des Gedenkens an Orten nationalsozialistischer Verbrechen, Bielefeld: transcript (Architekturen, 28), S. 199–217, DOI: 10.1515/9783839430590-011.
- Theune, Claudia (2020): Spuren von Krieg und Terror. Archäologische Forschungen an Tatorten des 20. Jahrhunderts, Wien / Köln / Weimar: Böhlau.
- Theune, Claudia (2024): Sobibor and Other Nazi Extermination Sites. A Contextualisation of the Objects, in: Martijn Eickhoff / Erik Somers / Jelke Take (Hg.), Excavating Sobibor. Holocaust Archaeology between Heritage, History and Memory, Zwolle: W Books, S. 79–82.
- Thompson, Charles P. et al. (1996): Autobiographical Memory. Remembering What and Remembering When, Mahwah, NJ: L. Erlbaum, DOI: 10.4324/9780203773741.
- Thomson, Alistair (2007): Four Paradigm Transformations in Oral History, in: Oral History Review 34.1, S. 49–70, DOI: 10.1525/ohr.2007.34.1.49.
- Thonfeld, Christoph (2007): «Ein Moment der Freude ... und schmerzvoll». Heimkehr ehemaliger NS-Sklaven- und Zwangsarbeiter am Ende des Zweiten Weltkriegs, in: BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 20.2, S. 291–302, URL: <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssaar-270375> (22. 2. 2024).
- Thurston, Robert W. / Bernd Bonwetsch (Hg.) (2000): The People's War. Responses to World War II in the Soviet Union, Urbana, IL / Chicago: Univ. of Illinois Press, URL: <https://archive.org/details/peopleswarresponoorobe> (16. 2. 2024).
- Tilley, Christopher Y. et al. (Hg.) (2006): Handbook of Material Culture,, London / Thousand Oaks / New Delhi: SAGE.
- Tillion, Germaine (1954): Réflexions sur l'étude de la déportation (A propos de documents allemands confrontés avec des témoignages de déportés), in: Revue d'histoire de la Deuxième Guerre mondiale 4.15/16, S. 3–38, URL: <https://www.jstor.org/stable/25731393> (6. 9. 2024).
- Tillion, Germaine (1973): Ravensbrück, Paris: Seuil (L'Histoire immédiate).
- Tišler, Janko / Christian Tessier (2007 [1995]): Das Loibl-KZ. Die Geschichte des Mauthausen-Außenlagers am Loiblpass/Ljubelj. Mit einem Vorwort von Peter Gstettner, Wien: BM für Inneres (Schriftenreihe der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Dokumentation).
- Tobias, Jim G. (2002): Vorübergehende Heimat im Land der Täter. Jüdische DP-Camps in Franken 1945–1949, Nürnberg: Antago-Verl.
- Tobias, Jim G. / Nicola Schlichting (2006): Heimat auf Zeit. Jüdische Kinder in Rosenheim 1946–47. Zur Geschichte des «Transient Children's Center» in Rosenheim und der jüdischen DP-

- Kinderlager in Aschau, Bayerisch Gmain, Indersdorf, Prien und Pürten, Nürnberg: Antogo-Verl.
- Tomeš, Josef et al. (1999): *Český biografický slovník XX. století*, 2 Bde., Praha / Litomyšl: Paseka.
- Tóth, Barbara (2017): *Der Handschlag. Die Affäre Frischenschlager – Reder*, Innsbruck / Wien / Bozen: Studienverl.
- Townsend, Joseph (1971 [1786]): *A Dissertation on the Poor Laws by a Well-Wisher to Mankind*, Berkeley / Los Angeles / London: Univ. of California Press, URL: <https://archive.org/details/dissertationonpoootownrich> (7. 12. 2023).
- Traverso, Enzo (2007 [2005]): *Gebrauchsanweisungen für die Vergangenheit. Geschichte, Erinnerung, Politik*. Aus d. Franz. v. Elfriede Müller, hg. v. d. Jour-fixe-Initiative Berlin, Münster: Unrast.
- Traverso, Enzo (2008 [2007]): *Im Bann der Gewalt. Der europäische Bürgerkrieg 1914–1945*. Aus d. Franz. v. Michael Bayer, München: Siedler.
- Treize, Thomas (2008): *Between History and Psychoanalysis. A Case Study in the Reception of Holocaust Survivor Testimony*, in: *History & Memory* 20.1, S. 7–47, DOI: 10.2979/his.2008.20.1.7.
- Trotignon, Yves (1995): *Le témoignage écrit*, in: Jacques Bariéty (Hg.), *Nouvelles recherches sur l'univers concentrationnaire et d'extermination nazi*, Strasbourg: Presses Univ. de Strasbourg (*Revue d'Allemagne et des pays de langue allemande*, 27), S. 209–213, DOI: 10.3406/reval.1995.6390.
- Trunk, Isaiah (1977 [1972]): *Judenrat. The Jewish Councils in Eastern Europe under Nazi Occupation*. Introd. by Jacob Robinson, New York: Stein and Day (A Scarborough Book), URL: <https://archive.org/details/judenratooisai> (28. 11. 2024).
- Tučková, Anna (1968): *Proč zemřel Osvald Závodský? Pokus o rekonstrukci jednoho života* [Warum starb Osvald Závodský? Versuch der Rekonstruktion eines Lebens], in: *Reportér* 3, S. 10–11, URL: <https://obrazyfn.estranky.cz/clanky/povidani-o-vsem/zavodsky-osvald---anna-tuckova-reporter-9-1968.html> (23. 2. 2024).
- Uhl, Heidemarie (2012): *Orte und Lebenszeugnisse. «Authentizität» als Schlüsselkonzept in der Vermittlung der NS-Verfolgungs- und Vernichtungspolitik*, in: Michael Rössner / dies. (Hg.), *Renaissance der Authentizität? Über die neue Sehnsucht nach dem Ursprünglichen*, Bielefeld: transcript (Kultur- und Medientheorie), S. 257–284, DOI: 10.14361/transcript.9783839418611.257.
- Uhl, Heidemarie (2023): *Die Last der Orte. Gedenkstätten und Gegenwartsbezug im historischen Wandel*, in: Insa Eschebach (Hg.), *Was bedeutet Gedenken? Kommemorative Praxis nach 1945*, Berlin: Metropol (Forschungsbeiträge und Materialien der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, 32), S. 46–65.
- Ulateig, Egil (1996): *Med rett til å drepe* [Mit dem Recht zu töten], Oslo: Tiden Norsk forl.
- Unfried, Berthold (2006): *«Ich bekenne»*. Katholische Beichte und sowjetische Selbstkritik, Frankfurt a.M. / New York: Campus (Studien zur Historischen Sozialwissenschaft, 31).
- Van Geldere-Prantz, Johanna (2016): *Wer war jetzt eigentlich Schuld [sic!]? Der Einfluss von Public History auf die Entwicklung der Erinnerungskultur des Nationalsozialismus in Deutschland und Österreich von 1945 bis heute. Ein Ländervergleich an den Beispielen der ehemaligen Konzentrationslager Dachau und Mauthausen*, Masterarb., Univ. Utrecht, URL: <https://studenttheses.uu.nl/handle/20.500.12932/24161> (3. 8. 2022).

- Veit, Ulrich (2003): Menschen – Objekte – Zeichen. Perspektiven des Studiums materieller Kultur, in: Ulrich Veit et al. (Hg.), Spuren und Botschaften. Interpretationen materieller Kultur, Münster et al.: Waxmann (Tübinger Archäologische Taschenbücher, 4), S. 17–28.
- Veit, Ulrich / Tobias L. Kienlin / Christoph Kümmel (2003): Zur Einführung, in: Ulrich Veit et al. (Hg.), Spuren und Botschaften. Interpretationen materieller Kultur, Münster et al.: Waxmann (Tübinger Archäologische Taschenbücher, 4), S. 11–14.
- Verein für Gedenken und Geschichtsforschung in Österreichischen KZ-Gedenkstätten / Gedenkstätte KZ Mauthausen (Hg.) (2014): Der Tatort Mauthausen / The Crime Scenes of Mauthausen. Eine Spurensuche / Searching for Traces [Katalog zur Ausstellung in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen], Wien: new academic press.
- Véri, Daniel (2022): Commissioned Memory. Official Representations of the Holocaust in Hungarian Art (1955–1965), in: Kata Bohus / Peter Hallama / Stephan Stach (Hg.), Growing in the Shadow of Antifascism. Remembering the Holocaust in State-Socialist Eastern Europe, Budapest / Vienna / New York: Central European Univ. Press, S. 175–206.
- Vernant, Jacques (1953): The Refugee in the Post-War World, New Haven, CT: Yale Univ. Press, URL: <https://hdl.handle.net/2027/uc1.b4389949> (7. 4. 2022).
- Vervae, Stijn (2014): Staging the Holocaust in the Land of Brotherhood and Unity. Holocaust Drama in Socialist Yugoslavia in the 1950s and 1960s, in: The Slavonic and East European Review 92.2, S. 228–254, DOI: 10.5699/slaveastorev2.92.2.0228.
- Vice, Sue (2014): Textual Deceptions. False Memoirs and Literary Hoaxes in the Contemporary Era, Edinburgh: Edinburgh Univ. Press.
- Vilanova, Mercedes (2021): Erlebnisse einiger spanischer Republikaner auf dem Weg nach Mauthausen, in: Alexander Prenninger et al. (Hg.), Deportiert nach Mauthausen, Wien / Köln / Weimar: Böhlau (Europa in Mauthausen, 2), S. 149–178, DOI: 10.7767/9783205212164.149.
- Vilanova, Mercedes (2024): Überleben in Mauthausen. Die republikanischen Spanier, in: Regina Fritz et al. (Hg.), Gefangen in Mauthausen, Wien / Köln / Weimar: Böhlau (Europa in Mauthausen, 3), S. 353–387, DOI: 10.7767/9783205215370.353.
- Villa, Josef (2012): Das KZ Loibl Nord in der Kärntner Erinnerungskultur, Masterarb., Univ. Wien, DOI: 10.25365/thesis.21818.
- Villa, Josef (2017): Die Verfolgung von Kriegsverbrechen im KZ Loibl durch ein britisches Militärgericht in Klagenfurt (1947). Eine Analyse der interalliierten Spannungsfelder in institutioneller und rechtlicher Hinsicht sowie die medial-gesellschaftliche Wirkung des britischen Militärgerichtsverfahrens zu den NS-Verbrechen im KZ Loibl, phil. Diss., Univ. Wien, URL: <http://othes.univie.ac.at/50948/> (8. 10. 2024).
- Wachsmann, Nikolaus (2015): KL. Die Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, München: Siedler.
- Wagner, Jens-Christian (6. 12. 2024): Erkenntnis statt Erinnerung. Ein Plädoyer für eine Erneuerung der Erinnerungskultur, in: Kölner Stadt-Anzeiger, URL: <https://www.ksta.de/kultur-medien/kolumne-brandbriefe-erkenntnis-statt-erinnerung-ein-plaedoyer-fuer-eine-erneuerung-der-erinnerungskultur-914894> (8. 12. 2024).
- Wagner, Patrick (Hg.) (1997): Displaced Persons in Hamburg. Stationen einer halbherzigen Integration 1945 bis 1958, Hamburg: Dölling und Galitz.
- Waite, Robert G. (2009): Gusen (with Gusen II and Gusen III), in: Geoffrey P. Megargee (Hg.), The United States Holocaust Memorial Museum Encyclopedia of Camps and Ghettos, 1933–

1945. Volume I: Early camps, youth camps, and concentration camps and subcamps under the SS-Business Administration Office (WVHA), Part B, Bloomington, IN / Indianapolis: Indiana Univ. Press, S. 919–921.
- Walker, Denis B. (2003): The Displaced Self. The Experience of Atopia and the Recollection of Place, in: *Mosaic. An Interdisciplinary Critical Journal* 36.1, S. 21–33, URL: <https://www.jstor.org/stable/44030276> (7. 4. 2022).
- Walker, Janet (2003): The Traumatic Paradox. Autobiographical Memory and the Psychology of Memory, in: Katharine Hodgkin / Susannah Radstone (Hg.), *Contested Pasts. The Politics of Memory*, London / New York: Routledge (Routledge Studies in Memory & Narrative), S. 104–119, DOI: 10.4324/9780203391471-8.
- Warhaftig, Zorach (1946): *Uprooted. Jewish Refugees and Displaced Persons after Liberation*, hg. v. Jacob Freid, New York: Institute of Jewish Affairs of the American Jewish Congress / World Jewish Congress (From War to Peace, 5).
- Washietl, Engelbert (1987): *Österreich und die Deutschen*, Wien: Ueberreuter (Ein Presse Buch).
- Watts, Sarah (2014): Die kollektive Insassenbeteiligung im Strafvollzug. Zur praktischen Umsetzung der Gefangenenmitverantwortung in deutschen Justizvollzugsanstalten, Münster i.W.: Verl.-Haus Monsenstein und Vannerdat (Wissenschaftliche Schriften der WWU Münster, Reihe 3, 9), URL: <https://miami.uni-muenster.de/Record/72e52e59-3bd1-4ed2-8695-3f3cd8244f45> (27. 9. 2022).
- Wawrzyniak, Joanna (2015): *Veterans, Victims, and Memory. The Politics of the Second World War in Communist Poland*, Frankfurt a.M.: Peter Lang Edition (Studies in Contemporary History, 4), DOI: 10.3726/978-3-653-02441-8.
- Waxman, Zoë Vania (2006): *Writing the Holocaust. Identity, Testimony, Representation*, Oxford / New York: Oxford Univ. Press (Oxford Historical Monographs).
- Weber, Hermann (2001): Einleitung. Bemerkungen zu den kommunistischen Säuberungen, in: Hermann Weber / Ulrich Mähler (Hg.), *Terror. Stalinistische Parteisäuberungen 1936–1953*, erw. Sonderausg., Paderborn et al.: Schöningh, S. 1–31, URL: https://digizo.digitale-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb00045071_00009.html (22. 2. 2024).
- Weber, Hermann (2001): Schauprozess-Vorbereitungen in der DDR, in: Hermann Weber / Ulrich Mähler (Hg.), *Terror. Stalinistische Parteisäuberungen 1936–1953*, erw. Sonderausg., Paderborn et al.: Schöningh, S. 459–485, URL: <https://www.digitale-sammlungen.de/view/bsb00045071?page=466%2C467> (10. 2. 2025).
- Weber, Hermann (2004): Warum fand in der DDR kein Schauprozess statt?, in: Jan Foitzik et al. (Hg.), *Das Jahr 1953. Ereignisse und Auswirkungen. Ausgewählte Beiträge der Veranstaltungsreihe der Brandenburgischen Landeszentrale für Politische Bildung und der Landeszentrale für Politische Bildungsarbeit Berlin März bis Dezember 2003*, Potsdam / Berlin: Brandenburgische Landeszentrale für Politische Bildung / Landeszentrale für Politische Bildungsarbeit Berlin (Protokolle / Brandenburgische Landeszentrale für Politische Bildung), S. 67–88, URL: https://www.politische-bildung-brandenburg.de/system/files/publikation/pdf/Das%20Jahr%201953_o.pdf (17. 4. 2024).
- Wedrac, Stefan (2021): *Die Brauerei Zipf im Nationalsozialismus. Ein österreichisches Brauunternehmen zwischen NS-Kriegswirtschaft, V2-Rüstungsbetrieb und KZ-Außenlager*, 2., aktualisierte Aufl., Wien / Köln: Böhlau.

- Wehler, Hans-Ulrich (2004): Der zweite Dreißigjährige Krieg. Der Erste Weltkrieg als Auftakt und Vorbild für den Zweiten Weltkrieg, in: Spiegel special, Nr. 1, S. 138–143.
- Weiss-Wendt, Anton/Nanci Adler (Hg.) (2021): The Future of the Soviet Past. The Politics of History in Putin's Russia, Bloomington, IN: Indiana Univ. Press.
- Welzer, Harald (2002): Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung, München: C. H. Beck.
- Welzer, Harald (2019): Das Interview als Artefakt. Zur Kritik der Zeitzeugenforschung, in: BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 32.1–2, S. 284–296, DOI: 10.3224/bios.v32i1-2.20.
- Wende, Frank (1996): Briefe aus dem Exil, 1933–1945, in: Klaus Beyrer/Hans-Christian Täubrich (Hg.), Der Brief. Eine Kulturgeschichte der schriftlichen Kommunikation, Heidelberg: Ed. Braus (Kataloge der Museumsstiftung Post- und Telekommunikation, 1), S. 172–183.
- Wheeler, Duncan (2009): Godard's List. Why Spielberg and Auschwitz are Number One, in: Media History 15.2, S. 185–203, DOI: 10.1080/13688800902781884.
- White, Hayden V. (1973): Metahistory. The Historical Imagination in Nineteenth-century Europe, Baltimore, MD/London: Johns Hopkins Univ. Press.
- White, Hayden V. (1992): Historical Emplotment and the Problem of Truth, in: Saul Friedländer (Hg.), Probing the Limits of Representation. Nazism and the «Final Solution», Cambridge, MA/London: Harvard Univ. Press, S. 37–53.
- White, Hayden V. (1994 [1973]): Metahistory. Die historische Einbildungskraft im 19. Jahrhundert in Europa. Aus d. Amerikan. v. Peter Kohlhaas, Lizenzausg., ungekürzte Ausg, Frankfurt a.M.: Fischer Tb. (Fischer Taschenbuch Wissenschaft, 11701).
- White, Joseph R. (2018): Le Vernet d'Ariège, in: Geoffrey P. Megargee (Hg.), The United States Holocaust Memorial Museum Encyclopedia of Camps and Ghettos, 1933–1945. Vol. III: Camps and Ghettos under European Regimes Aligned with Nazi Germany, Bloomington, IN/Indianapolis: Indiana Univ. Press, S. 171–173.
- Wiesinger, Barbara N. (2021): «Da hat der Leidensweg erst begonnen ...» Wege aus dem besetzten Serbien nach Mauthausen, in: Alexander Prenninger et al. (Hg.), Deportiert nach Mauthausen, Wien/Köln/Weimar: Böhlau (Europa in Mauthausen, 2), S. 269–291, DOI: 10.7767/9783205212164.269.
- Wieviorka, Annette (1998): L'ère du témoin, Paris: Plon (Pluriel Histoire).
- Wieviorka, Annette (2002): Entre transparence et oubli, in: Thomas Ferenczi (Hg.), Devoir de mémoire, droit à l'oubli? 13e Forum Le Monde–Le Mans, 26–28 octobre 2001, Bruxelles: Éd. Complexe (Interventions), S. 177–184.
- Wieviorka, Annette (2006 [1998]): The Era of the Witness. Transl. from the French by Jared Stark, Ithaca, NY/London: Cornell Univ. Press.
- Wieviorka, Annette (2015): 1945, la découverte, Paris: Seuil.
- Wight, A. Craig (2020): Visitor Perceptions of European Holocaust Heritage. A Social Media Analysis, in: Tourism Management 81, DOI: 10.1016/j.tourman.2020.104142.
- Wildner, Siegrun (2020): Language of Witness. Survivor Testimony and Narrative Representation of the Mauthausen Experience, in: Daniel Syrový (Hg.), Discourses on Nations and Identities, Berlin/Boston: de Gruyter (XXI. Congress of the ICLA – Proceedings, 3), S. 591–604, DOI: 10.1515/9783110642018-046.
- Winkelmayr, Stefan (2020): Das ehemalige Konzentrationslager in Steyr – ein Außenlager des

- KZ-Mauthausen. SchülerInnen lernen vor Ort, Masterarb., Univ. Wien, URL: <http://othes.univie.ac.at/62715/> (8. 10. 2024).
- Winnicott, Donald W. (2009 [1971]): *Playing and Reality*. With a new preface by F. Robert Rodman, new ed., London / New York: Routledge (Routledge Classics).
- Winter, Jay (2000): The Generation of Memory. Reflections on the «Memory Boom» in Contemporary Historical Studies, in: *Bulletin of the German Historical Institute, Washington D.C.*, 27, S. 69–92, URL: <https://www.ghi-dc.org/publication/bulletin-27-fall-2000> (7. 4. 2022).
- Winter, Jay (2001 [2000]): Die Generation der Erinnerung. Reflexionen über den «Memory-Boom» in der zeithistorischen Forschung, in: *WerkstattGeschichte* 30, S. 5–16, URL: https://werkstattgeschichte.de/alle_ausgaben/memory/ (7. 4. 2022).
- Wodak, Ruth et al. (1998): *Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp (suhrkamp taschenbuch wissenschaft, 1349).
- Wojak, Irmtrud (2001): *Eichmanns Memoiren. Ein kritischer Essay*, Frankfurt a.M. / New York: Campus (Wissenschaftliche Reihe des Fritz Bauer Instituts, Sonderbd.).
- Wolfiger, Stefan (2009): *Das KZ-Außenlager St. Valentin*, hg. v. Bundesministerium für Inneres, Wien: BM für Inneres, Abt. IV/7 (Mauthausen-Studien, 7).
- Wolfrum, Edgar (1999): *Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948–1990*, Darmstadt: Wiss. Buchges.
- Wood, Nancy (1999): *Vectors of Memory. Legacies of Trauma in Postwar Europe*, Oxford / New York: Berg, URL: <https://archive.org/details/vectorsofmemoryloooowood> (28. 3. 2024).
- Woodward, Ian (2007): *Understanding Material Culture*, Los Angeles et al.: SAGE.
- Workman, Debra (2005): «Guardians of the Past». Post-War Activism of Former Déportées and Internées of the French Resistance, in: Johannes-Dieter Steinert / Inge Weber-Newth (Hg.), *Beyond Camps and Forced Labour. Current International Research on Survivors of Nazi Persecution. Proceedings of the international conference London, 29–31 Jan. 2003*, Osnabrück: Secolo-Verl., S. 712–720.
- Worthen, Hana / Simo Muir (2013): Introduction. Contesting the Silences of History, in: Simo Muir / Hana Worthen (Hg.), *Finland's Holocaust. Silences of History*, Basingstoke: Palgrave Macmillan (The Holocaust and its Contexts), S. 1–30, DOI: 10.1057/9781137302656_1.
- Wóycicka, Zofia (2014 [2009]): *Arrested Mourning. Memory of the Nazi Camps in Poland, 1944–1950*, Frankfurt a.M.: Peter Lang Edition (Warsaw Studies in Contemporary History, 2), DOI: 10.3726/978-3-653-03883-5.
- Wünschmann, Kim (2015): *Before Auschwitz. Jewish Prisoners in the Prewar Concentration Camps*, Cambridge, MA / London: Harvard Univ. Press.
- Wurmser, Léon (1998 [1990]): *Die Maske der Scham*, 3., erw. Aufl., Berlin / Heidelberg: Springer, DOI: 10.1007/978-3-642-80457-1.
- Wylegała, Anna / Małgorzata Głowacka-Grajper (Hg.) (2020): *The Burden of the Past. History, Memory, and Identity in Contemporary Ukraine*, Bloomington, IN: Indiana Univ. Press.
- Wyman, Mark (1998 [1989]): *DPs. Europe's Displaced Persons, 1945–1951*. With a new introduction, 5th pbk. print, Ithaca, NY / London: Cornell Univ. Press.
- Yekelchik, Serhy (2006): The Leader, the Victory, and the Nation. Public Celebrations in Soviet Ukraine under Stalin (Kiev 1943–1953), in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas*, N.F. 54.1, S. 3–19, URL: <https://www.jstor.org/stable/41051580> (19. 2. 2024).

- Young, James E. (1987): Interpreting Literary Testimony. A Preface to Rereading Holocaust Diaries and Memoirs, in: *New Literary History* 18.2, S. 403–423, DOI: 10.2307/468737.
- Young, James E. (1997 [1988]): Beschreiben des Holocaust. Darstellung und Folgen der Interpretation. Aus d. Amerikan. v. Christa Schuenke, Frankfurt a.M.: Suhrkamp (suhrkamp taschenbuch, 2731).
- Young, James E. (1997): Postmoderne Geschichte und Holocaust, in: Jörn Stückrath / Jürg Zbinden (Hg.), *Metageschichte – Hayden White und Paul Ricœur. Dargestellte Wirklichkeit in der europäischen Kultur im Kontext von Husserl, Weber, Auerbach und Gombrich*, Baden-Baden: Nomos (ZiF Interdisziplinäre Studien, 2), S. 139–167.
- Young, James E. (1997): Toward a Received History of the Holocaust, in: *History & Theory* 36.4, S. 21–43, DOI: 10.1111/0018-2656.00029.
- Young, James E. (1998 [1988]): Writing and Rewriting the Holocaust. Narrative and the Consequences of Interpretation, 1st Midland Book ed., 4th print, Bloomington, IN / Indianapolis: Indiana Univ. Press (Jewish Literature and Culture).
- Young, James E. (2002): Introduction, in: Thomas Riggs (Hg.), *Reference Guide to Holocaust Literature*. Vol. 1: Writers, Detroit et al.: St. James Press (St. James Reference Guides), S. xxxi–xxxv.
- Yurchuk, Yuliya (2017): Reclaiming the Past, Confronting the Past. OUN-UPA Memory Politics and Nation Building in Ukraine (1991–2016), in: Julie Fedor et al. (Hg.), *War and Memory in Russia, Ukraine and Belarus*, Cham: Palgrave Macmillan (Palgrave Macmillan Memory Studies), S. 107–137, DOI: 10.1007/978-3-319-66523-8_4.
- Zajac, Marek (2018): Gusen. Oblivion, Memory and the Future, in: *Totalitarian and 20th Century Studies* 2.2, S. 222–228, URL: https://totalitarianstudies.instytutpileckiego.pl/public/upload/journal_files_en/Rocznik%202018%20str222_228%20M_Zajac%20en.pdf (2.9.2024).
- Zausnig, Josef (1995): Der Loibl-Tunnel. Das vergessene KZ an der Südgrenze Österreichs. Eine Spurensicherung, Klagenfurt: Drava (Dissertationen und Abhandlungen / Slowenisches Institut zur Alpen-Adria-Forschung, 37).
- Zayas, Alfred-Maurice de (1993 [1986]): The German Expellees. Victims in War and Peace. Transl. by John A. Koehler, Basingstoke / London: Macmillan, DOI: 10.1007/978-1-349-22836-2.
- Zdunić, Drago (Hg.) (1977): *Revolucionarno kiparstvo [Revolutionäre Bildhauerei]*, Zagreb: Spektar (Umjetnost i revolucija).
- Zelizer, Barbie (1999): From the Image of Record to the Image of Memory. Holocaust Photography, Then and Now, in: Bonnie Brennen / Hanno Hardt (Hg.), *Picturing the Past. Media, History, and Photography*, Urbana, IL: Univ. of Illinois Press (The History of Communication), S. 98–121.
- Zieher, Jürgen (2005): Im Schatten von Antisemitismus und Wiedergutmachung. Kommunen und jüdische Gemeinden in Dortmund, Düsseldorf und Köln 1945–1960, Berlin: Metropol (Reihe Dokumente, Texte, Materialien, 55).
- Zimmermann, Robert (2014): From Captivity to the Classroom. Educational Initiatives by former Political Prisoners' Associations in Denmark and Norway since 1945, in: Arnd Bauernkämper et al. (Hg.), *From Patriotic Memory to a Universalistic Narrative? Shifts in Norwegian Memory Culture After 1945 in Comparative Perspective*, Essen: Klartext, S. 171–191.
- Zülsdorf-Kersting, Meik (2008): Sechzig Jahre danach: Jugendliche und Holocaust. Eine Studie

zur geschichtskulturellen Sozialisation, Berlin: Lit (Geschichtskultur und historisches Lernen, 2).

Zvijer, Nemanja (2011): Ideologija filmske slike. Sociološka analiza partizanskog ratnog spektakla [Die Ideologie des filmischen Bildes. Eine soziologische Analyse des partisanischen Kriegsspektakels], Beograd: Filozofski Fakultet, Univ. u Beogradu, URL: https://www.researchgate.net/publication/299483849_Ideologija_filmske_slike (28. 2. 2024).

Audio- und Filmquellen

Der Archipel Mauthausen, Fernsehdokumentation von Kurt Langbein u. Elizabeth T. Spira, ORF, Reihe Teleobjektiv, 1. 11. 1983.

Les deux mémoires, FR/ES 1972, Regie und Drehbuch: Jorge Semprún, 140 min, URL: <https://www.cinematheque.fr/henri/film/59381-les-deux-memoires-jorge-semprun-1972/> (24. 5. 2025).

Erinnerungen an Gusen / Remembering Gusen. Das Konzentrationslager in den Erzählungen von Überlebenden, AT 2005, Regie: Christian Dürr, CCC Film / BMI, ca. 60 min.

Erinnerungsbilanz / Recapitulation of Memory. Dokumentarfilm von Albert Lichtblau, AT 2006, 38 min.

Das Geständnis [L'aveu], FR/IT 1970, Regie: Costa-Gavras, Drehbuch: Jorge Semprún, DVD: Fernsehjuwelen GmbH, 2021, 133 min.

Das große Fressen [Lan grande bouffe], FR/IT 1973, Regie: Marco Ferreri, Drehbuch: Marco Ferreri / Rafael Azcona, Blu-ray: Kinowelt Home Entertainment, 2015, 131 min.

La guerre est finie, FR/SE 1966, Regie: Alain Resnais, Drehbuch: Jorge Semprún, DVD: mk2, 2007, 117 min.

Der Gute und die Bösen [Le bon et les méchants], FR 1975, Regie und Drehbuch: Claude Lelouch, DVD: Black Hill Pictures, 2005, 117 min.

Hasenjagd – Vor lauter Feigheit gibt es kein Erbarmen, AT 1994, Regie und Drehbuch: Andreas Gruber, DVD: absolut MEDIEN, 2006, 103 min.

Holocaust, US 1978, Regie: Marvin Chomsky, Drehbuch: Gerald Green, DVD: Revelation Films, 2008, 446 min.

Ich bin Enric Marco, ES 2009, Regie: Santiago Fillol / Lucas Vermal, 86 min.

Jaguar, ES 2021, Regie: Carlos Sedes / Jacobo Martínez, Netflix, 8 Episoden à 50 min, URL: <https://www.netflix.com/at/title/81122682>.

J'ai survécu à ma mort [Přežil jsem svou smrt], CSSR 1960, Regie: Vojtěch Jasný, Drehbuch: Milan Jariš, DVD: Mille et une productions / Arcadès, 2016, 91 min.

Der Karski-Bericht [Le Rapport Karski], FR 2010, Regie: Claude Lanzmann, DVD: absolut Medien, 2012, 49 min.

The King's Choice – Angriff auf Norwegen [Kongens nei], NO/SE/DK/IE 2016, Regie: Erik Poppe, Drehbuch: Harald Rosenløw-Eeg / Jan Trygve Røyneland, DVD: Pandastorm Pictures, 2017, 130 min.

Marco, la verdad inventada, ES 2024, Regie: Jon Garaño / Aitor Arregi, Drehbuch: Jon Garaño, Aitor Arregi, Jorge Gil Munárriz, 108 min.

Mauthausen – Zwei Leben, AT 2020, Regie: Simon Wieland, 70 min.

- Minnemarkeringene Mauthausen 2009 [Die Gedenkfeiern Mauthausen 2009], CD-ROM: Oslo, Forsvarsdepartementet, 2009.
- Nacht und Nebel [Nuit et Brouillard], FR 1955, Regie: Alain Resnais, Drehbuch: Jean Cayrol, DVD: ARTE Éditions, 2003, 32 min.
- On vous parle de Prague: Le deuxième procès d'Artur London, FR 1971, Regie: Chris Marker, 30 min, URL: <https://archive.org/details/vimeo-61494518> (4. 10. 2024).
- Politischer Widerstand. Virtuelles Gedenken 2022 | Politischer Widerstand, Statement von Katarina Kambanelli, Mauthausen-Komitee Österreich, Facebook, URL: <https://www.facebook.com/watch/?v=1024107808244340> (21. 8. 2024).
- Pomni imya svoye [Vergiss deinen Namen nicht], UdSSR / PL 1974, Regie: Sergej Kolosow, Drehbuch: Sergej Kolosow, Ernest Bryll, Janusz Krasiński, 97 min, URL: https://vkvideo.ru/video-133017550_456239727 (5. 2. 2026).
- Les résistants de Mauthausen – un documentaire, FR 2021, Regie: Barbara Necek, 52 min.
- Rodiny soldat [Soldat des Vaterlandes], UdSSR 1975, Regie: Jurij Tschuljukin, Drehbuch: Aleksandr Gorochow, Georgij Kuschnirenko, Jurij Tschuljukin, 92 min, URL: https://vkvideo.ru/video-117171739_456239099 (5. 2. 2026).
- Schindler's List, US 1993, Regie: Steven Spielberg, Drehbuch: Steven Zaillian, DVD: Universal Studios, 2004, 187 min.
- Semnadzat' mgnowenij wesny [Siebzehn Augenblicke des Frühlings], UdSSR 1973, Regie: Tatjana Liosnowa, Drehbuch: Julian Semjonow, ca. 840 min (12 Teile).
- Shoah und die Folgefilme, FR 1985–2013, Regie: Claude Lanzmann, DVD: absolut Medien, 2016, 540 min.
- Sulla via del dolore: pellegrinaggio a Ma[u]thausen, La Settimana Incom, Nr. 209, 10. 11. 1948, 99 min, Archivio Storico Luce, URL: <https://patrimonio.archivioluce.com/luce-web/detail/IL5000010782/2/visita-degli-scampati-al-campo-sterminio-torino-funerali-stato-vittima-italiana-esumata-dal-cimitero-austriaco.html> (4. 10. 2024).
- Tragitscheskuju sud'bu generala Karbyschewa rasdelili sotni plennych [Das tragische Schicksal von General Karbyschew teilten Hunderte von Gefangenen], TV-Dokumentation, Pervyj Kanal, Reihe «Stranicy istorii», 4. 5. 2007, URL: <https://www.1tv.ru/news/issue/2024-04-29/12:00> (4. 5. 2007 – Website nicht mehr abrufbar).
- Der Tunnel. Dokumentation, Regie: Egon Humer, Drehbuch: Oskar Knasmüller, 54 min.
- Die verborgene Stadt / The Concealed City, AT 2009, Buch und Regie: Luk Perceval, 78 min, URL: <https://vimeo.com/111444322> (4. 10. 2024).
- Wem erzählen?, Fernsehdokumentation von Ernst Gossner, ORF II, Reihe dokFilm, 28. 1. 2024, 80 min.
- Willkommen, Mr. Marshall [¡Bienvenido, Mister Marshall!], ES 1953, Regie: Luis García Berlanga, Drehbuch: Juan Antonio Bardem, Luis García Berlanga, Miguel Mihura, 78 min.

Internetquellen

- Akimow, W. (o.D.): Semin Leonid Pawlowitsch, in: Knischnaja Lawka Pisateleij (Hg.), Entzklopeditscheskij slowar' «Literatorj Sankt-Peterburga. XX vek» [Enzyklopädisches Wörterbuch

- «Literatur von St. Petersburg. 20. Jahrhundert», URL: <https://lavkapisateley.spb.ru/enciklopediya/s/sjomin-> (4. 10. 2024).
- Aktive Fredsreiser – Travel for Peace, URL: <http://www.aktive-fredsreiser.no/> (4. 10. 2024).
- Allerhand, Ernst (o.D.): Ein fremdes, fernes, unbekanntes Land, in: Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus (Hg.), Online-Sammlung lebensgeschichtlicher Erinnerungen, URL: <https://www.nationalfonds.org/ernst-otto-allerhand> (4. 10. 2024).
- American-Israeli Cooperative Enterprise (Hg.): Liberating the Concentration Camps. GIs Remember, in: Jewish Virtual Library, URL: <https://www.jewishvirtuallibrary.org/liberating-the-concentration-camps-gis-remember-table-of-contents> (5. 2. 2026).
- Amicale de Mauthausen (o.D.): Voyages scolaires, URL: <https://campmauthausen.org/actions/voyages/voyages-scolaires/> (2. 9. 2024).
- Anonymous (12. 1. 2015): Mautchausen – rasskas perwyj [Mauthausen – Geschichte eins], in: Blogspot «Neiswestnawojna» [Der unbekannte Krieg], URL: http://its-unknown-war.blogspot.com/2011/01/blog-post_24.html (29. 4. 2024).
- Apel, Linde et al. (23. 9. 2016): Glauben, was man hört. Hören, was man glaubt? Zeitgeschichtliche Potenziale von Interviews und Oral History, Panel am 51. Deutschen Historikertag, Hamburg, URL: <https://lecture2go.uni-hamburg.de/l2go/-/get/v/20178> (4. 10. 2024).
- ARKIVET freds- og menneskerettighetssenter / ARKIVET Peace and Human Rights Centre, URL: <https://www.arkivet.no/> (4. 10. 2024).
- ARKIVET freds- og menneskerettighetssenter / Stiftelsen Falstadsenteret: Norsk digitalt fangearkiv 1940–1945 [Digitales norwegisches Häftlingsarchiv 1940–1945], URL: <https://www.fanger.no/> (4. 10. 2024).
- Barth, Bernd-Rainer (2024): Baum, Bruno, in: Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur (Hg.), Wer war wer in der DDR? Online-Datenbank, Berlin, URL: <https://www.bundesstiftung-aufarbeitung.de/de/recherche/kataloge-datenbanken/biographische-datenbanken/bruno-baum> (18. 4. 2024).
- Barth, Bernd-Rainer (2024): Einicke, Ludwig, in: Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur (Hg.), Wer war wer in der DDR? Online-Datenbank, Berlin, URL: <https://www.bundesstiftung-aufarbeitung.de/de/recherche/kataloge-datenbanken/biographische-datenbanken/ludwig-einicke> (18. 4. 2024).
- Barth, Bernd-Rainer (2024): Kling, Wilhelm, in: Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur (Hg.), Wer war wer in der DDR? Online-Datenbank, Berlin, URL: <https://www.bundesstiftung-aufarbeitung.de/de/recherche/kataloge-datenbanken/biographische-datenbanken/wilhelm-kling> (18. 4. 2024).
- Barth, Bernd-Rainer / Helmut Müller-Enbergs (2024): Dahlem, Franz, in: Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur (Hg.), Wer war wer in der DDR? Online-Datenbank, Berlin, URL: <https://www.bundesstiftung-aufarbeitung.de/de/recherche/kataloge-datenbanken/biographische-datenbanken/franz-dahlem> (17. 4. 2024).
- Barth, Bernd-Rainer / Helmut Müller-Enbergs (2024): Große, Fritz Willibald, in: Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur (Hg.), Wer war wer in der DDR? Online-Datenbank, Berlin, URL: <https://www.bundesstiftung-aufarbeitung.de/de/recherche/kataloge-datenbanken/biographische-datenbanken/fritz-willibald-grosse> (22. 4. 2024).
- Barth, Bernd-Rainer / Helmut Müller-Enbergs (2024): Merker, Paul, in: Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur (Hg.), Wer war wer in der DDR? Online-Datenbank, Ber-

- lin, URL: <https://www.bundesstiftung-aufarbeitung.de/de/recherche/kataloge-datenbanken/biographische-datenbanken/paul-merker> (18. 4. 2024).
- Becker, Elisabeth (15. 6. 2013): Héros ou tortionnaire? Belfort – La rue du colonel Jeanpierre, inaugurée par Jean-Pierre Chevènement, fait polémique, in: *L'Est Républicain*, URL: <https://www.estrepublicain.fr/actualite/2013/06/15/heros-ou-tortionnaire> (5. 2. 2026).
- Berliner Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschistinnen und Antifaschisten (o.D.): Unsere Geschichte, URL: <https://berlin.vvn-bda.de/unsere-geschichte/> (19. 4. 2024).
- Bermejo, Benito/Sandra Checa (20. 5. 2005): Comunicado, URL: <https://web.archive.org/web/20201030073118/http://www.exilioydeportacion.com/comunicado.htm> (30. 5. 2024, archivierte Version vom 30. 10. 2020).
- Bewusstseinsregion Mauthausen – Gusen – St. Georgen. Heimat der Menschenrechte, URL: <https://bewusstseinsregion.at/> (3. 10. 2024).
- Bundesdenkmalamt (o.D.): Mauthausen, Denkmalanlage Konzentrationslager, URL: https://www.bda.gv.at/dam/jcr:b9336190-4005-4476-a731-1cc513efa983/Mauthausen_Konzentrationslager_Denkmalanlage.pdf (4. 10. 2024).
- Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur (2024): Wer war wer in der DDR? Online-Datenbank, URL: <https://www.bundesstiftung-aufarbeitung.de/de/recherche/kataloge-datenbanken/biographische-datenbanken> (4. 10. 2024).
- Chronos. Wsemirnaja istorija w internete [Chronos. Weltgeschichte im Internet], hg. v. Wjatscheslaw Rumjantsew, URL: <http://www.hrono.ru/> (4. 10. 2024).
- Claims Conference (26. 1. 2026): New Claims Conference Data Shows Approximately 196,600 Jewish Holocaust Survivors Alive Globally, URL: <https://www.claimscon.org/data-2026/> (5. 2. 2026).
- Deutsches Mauthausen-Komitee Ost e.V.: Willi (Wilhelm) Rentmeister (1913–1997), URL: <https://dmko.de/wp-content/uploads/2012/11/4.4-Willi-Rentmeister.pdf> (19. 4. 2024).
- Deutscher Bundestag (2013): Gedenken an die Befreiung des KZ Mauthausen, URL: https://www.bundestag.de/webarchiv/textarchiv/2013/44650221_kw19_kzmauthausen-212270 (19. 4. 2024).
- Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes: Personendatenbanken. Shoah-Opfer, URL: <https://www.doew.at/erinnern/personendatenbanken/shoah-opfer> (4. 10. 2023).
- Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (2022): Von Wien ins Nirgendwo. Die Nisko-Deportationen 1939. Eine digitale Dokumentenedition, URL: <https://nisko-transports.ehri-project.eu/> (4. 10. 2024).
- Dom Spotkań z Historią: Relacje biograficzne. Wspomnienia świadków historii XX wieku [Biografische Berichte. Erinnerungen an Zeitzeugen der Geschichte des 20. Jahrhunderts], URL: <https://relacjebiograficzne.pl/> (4. 10. 2024).
- Dom Spotkań z Historią / Ośrodek KARTA (2018): Archiwum Historii Mówionej [Oral History Archiv], URL: <https://audiohistoria.pl/> (4. 10. 2024).
- Dunn, Michael D. (Hg.) (25. 4. 1995): Remember.org – The Holocaust History. A People's and Survivors' History, URL: <https://remember.org> (26. 2. 2026).
- Erinnern.at (o.D.): Hitlers Geburtshaus – Abriss oder pädagogische Nutzung?, URL: <https://www.erinnern.at/themen/neukonzeption-von-gedenkstaetten/hitlers-geburtshaus-abriss-oder-paedagogische-nutzung> (21. 11. 2024).

- Fachausschuss «Papa Gruber» des Pfarrgemeinderates St. Georgen/Gusen/Verein Plattform Johann Gruber: Plattform Johann Gruber, URL: <https://www.dioezese-linz.at/papagruber> (4. 10. 2024).
- FB Romanistik, Universität Salzburg: KZ-memoria skripta. Interdisziplinäre Forschungsgruppe der Universität Salzburg, URL: <http://www.kz-memoria.net/> (4. 10. 2024).
- Forschungszentrum Memory-Austria: Pamjat' – Memory, URL: <https://memory-austria.at/> (4. 10. 2024).
- Forschungszentrum Memory-Austria: Mauthausen. Blok 20. Poiskowij projekt moskowskogo awiatsionnogo instituta [Mauthausen. Block 20. Forschungsprojekt des Moskauer Luftfahrt-instituts], URL: <https://memory-austria.at/spezprojekt/blok20/litatur> (4. 10. 2024).
- Freudenthaler, David/Michael Mayrhofer (3. 5. 2020): Das vergessene KZ Gusen, in: Addendum, URL: <https://web.archive.org/web/20221001025742/https://www.addendum.org/gusen/> (4. 10. 2024, archivierte Version vom 6. 5. 2020).
- Generalitat de Catalunya (31. 10. 2007): LLEI 13/2007, del 31 d'octubre, del Memorial Democràtic, in: Portal Jurídic de Catalunya, URL: <https://portaljuridic.gencat.cat/ca/document-del-pjur/?documentId=423243> (24. 10. 2025).
- Groenewold, Kurt/Alexander Ignor/Arnd Koch: Lexikon der Politischen Strafprozesse, hg. v. Stiftung Kurt Groenewold, URL: <https://www.lexikon-der-politischen-strafprozesse.de/> (4. 10. 2024).
- Hvite Busser, URL: <https://www.hvitebusser.no/> (4. 10. 2024).
- Holzapfel, Patrick (13. 3. 2024): Das Verschwinden von Auschwitz, in: Filmdienst, URL: <https://www.filmdienst.de/artikel/65477/essay-zu-the-zone-of-interest> (2. 9. 2024).
- Institut für jüdische Geschichte Österreichs: Nachkommentreffen 2016, URL: <http://www.injoest.ac.at/de/nachkommen> (4. 10. 2024).
- Institut za savremenu istoriju: Biblioteka Stradanja i otpori [Bibliothek Leiden und Widerstand], URL: <https://www.pisi.co.rs/collections/biblioteka-stradanja-i-otpori-4> (4. 10. 2024).
- Instytut Pileckiego (o.D.): KL Gusen – The Forgotten Camp. Interview with Rudolf Haunschmied, URL: <https://instytutpileckiego.pl/en/instytut/aktualnosci/kl-gusen-zapomniany-oboz-wywiad-z-rudolfem-haunschmiedem> (4. 10. 2024).
- Israelitische Kultusgemeinde Wien: Friedhofs-Datenbank, URL: <https://secure.ikg-wien.at/Db/Fh/> (4. 10. 2024).
- Klub Byłych Więźniów Politycznych Obozów Koncentracyjnych Mauthausen-Gusen [Verein ehemaliger politischer Häftlinge des Konzentrationslagers Mauthausen-Gusen], URL: <http://www.mauthausen-gusen-klub.waw.pl/> (4. 10. 2024).
- KZ-Gedenkstätte Gusen | Gusen Memorial, URL: <https://www.gusen-memorial.org> (4. 10. 2024).
- KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial, URL: <https://www.mauthausen-memorial.org/> (4. 10. 2024).
- KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial: Sammlungsdatenbank, URL: <https://collections.mauthausen-memorial.org/> (25. 2. 2026).
- KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial (5. 5. 2021): Ein Meilenstein für die Gedenkkultur in Österreich: Ankauf von Grundstücken des ehemaligen KZ Gusen, URL: <https://www.mauthausen-memorial.org/de/Aktuell/Ein-Meilenstein-fuer-die-Gedenkkultur-in-Oesterreich-Ankauf-von-Grundstuecken-des-ehemaligen-KZ-Gusen> (4. 10. 2024).
- KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial (2021): 12. Dialogforum: «Gusen als eu-

- ropäischer Erinnerungsort – Fakten und Fiktionen», 24.–25. Sept. 2021, URL: <https://www.mauthausen-memorial.org/de/Teilnehmen/Veranstaltungen/12-Dialogforum-Gusen-als-europaeischer-Erinnerungsort-Fakten-und-Fiktionen> (9. 12. 2024).
- KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial (2021–2022): Virtueller Guide «Besuch der KZ-Gedenkstätte Mauthausen», URL: <https://mm-tours.org/> (28. 10. 2025).
- Le Maitron. Dictionnaire biographique mouvement ouvrier mouvement social, URL: <https://maitron.fr/> (4. 10. 2024).
- Mauthausen-Komitee Österreich (2024): Überlebende des Konzentrationslagers Mauthausen und seiner Außenlager richten ihre Worte an die österreichische Bundesregierung, URL: <https://www.befreiungsfeier.at/news-medien/in-grosser-sorge-melden-sich-mauthausen-ueberlebende-zu-wort> (4. 10. 2024).
- Mauthausen-Komitee Österreich (o.D. [2024]): Geschichte Befreiungsfeier. Das Gedenken an die Opfer des KZ Mauthausen in seiner internationalen Bedeutung, URL: <https://www.befreiungsfeier.at/historisches/geschichte-befreiungsfeier> (7. 9. 2024).
- Melnikow, A. E. (o.D.): Karbyschew Dmitrij Michajlowitsch, in: Mezhdunarodnyy patrioticheskiy internet-proyekt «Geroi strany». Biograficheskiye ocherki o Geroyakh Sovetskogo Soyuza, URL: https://warheroes.ru/hero/hero.asp?Hero_id=413 (4. 10. 2024).
- Memorial: Schertwy polititscheskogo terrora w SSSR [Opfer des politischen Terrors in der UdSSR], URL: <https://lists.memo.ru/> (4. 10. 2024).
- Mezhdunarodnyy patrioticheskiy internet-proyekt «Geroi strany». Biograficheskiye ocherki o Geroyakh Sovetskogo Soyuza [Internationales patriotisches Internetprojekt «Helden des Landes». Biografische Skizzen über die Helden der Sowjetunion], URL: <https://warheroes.ru> (4. 10. 2024).
- Ministerio de Cultura, Gobierno de España (o.D.): Españoles deportados a Campos de Concentración Nazis 1940–1945, URL: <http://pares.mcu.es/Deportados/servlets/ServletController> (7. 10. 2024).
- Ministerio de Política Territorial y Memoria Democrática (o.D.): Españoles deportados y fallecidos en campos de concentración nazis, URL: <https://mptmd.gob.es/portal/memoria-democratica/ayudas-a-las-victimas/espanoles-fallecidos> (29. 5. 2024).
- Ministerstwo Kultury i Dziedzictwa Narodowego (3. 1. 2020): Skuteczne starania polskiego rządu o wykup działek i właściwe upamiętnienie ofiar niemieckiego obozu koncentracyjnego w Gusen [Effektive Bemühungen der polnischen Regierung, Grundstücke zu erwerben und den Opfern des deutschen Konzentrationslagers in Gusen gebührend zu gedenken], URL: <https://www.gov.pl/web/kultura/skuteczne-starania-polskiego-rzadu-o-wykup-dzialek-i-wlasciwe-upamietnienie-ofiar-niemieckiego-obozu-koncentracyjnego-w-gusen> (6. 5. 2024).
- National Archives and Records Administration: War Crime Trials Case Files, 1947–1958, URL: <https://catalog.archives.gov/id/581096> (24. 5. 2024).
- Nettstedet for informasjon om konsentrasjonsleiren Natzweiler-Struthof [Website für Informationen über das Konzentrationslager Natzweiler-Struthof], URL: <http://www.natzweiler.info/> (4. 10. 2024).
- o.A. (o.D.): Putek Józef Aleksy 1892–1974, in: Biblioteka Sejmowa, Parlamentarzyści polscy [Polnische Parlamentarier], URL: https://bs.sejm.gov.pl/F?func=find-b&request=000001326&find_code=SYS&local_base=ARS10 (4. 10. 2024).
- o.A. (o.D.): Vratislav Bušek (1897–1978), in: Encyklopedie českých právních dějin [Enzyklopä-

- die der tschechischen Rechtsgeschichte], hg. v. The European Society for History of Law, URL: <http://www.historyoflaw.eu/czech/Busek-medajlonek.pdf> (22. 2. 2024).
- Obščestvo bywšich rossijskich usnikow konzlagerja Mautchausen [Verein der ehemaligen russischen Häftlinge des Konzentrationslagers Mauthausen]: Mauthausen 1938–1945, URL: <https://mauthausen.ru/> (7. 10. 2024).
- ORF (27. 1. 2024): Wem erzählen? Zum Holocaust-Gedenktage am 27.1.24, dokFilm, URL: <https://tv.orf.at/program/orf2/wemerzaehl100.html> (21. 8. 2024).
- Pędzioł, Aureliusz M. (5. 3. 2020): Das zweite Katyn – ein vergessenes Lager. Ein Gespräch mit Jolanta Róża Kozłowska, der polnischen Botschafterin in Österreich, in: Dialog Forum. Perspektiven aus der Mitte Europas, URL: <https://web.archive.org/web/20230929080215/https://forumdialog.eu/2020/03/05/das-zweite-katyn-ein-vergessenes-lager/> (2. 9. 2024, archivierte Version vom 29. 9. 2023).
- Platonow, Ju. (o.D.): Nikolaj Wlassow, in: Militera Woennaja Literatura, URL: <http://militera.lib.ru/bio/pilots/04.html> (7. 10. 2024).
- Polish Institute for Evidence Based Medicine / Medycyna Praktyczna / Kraków Medical Society: Medical Review Auschwitz, URL: <https://www.mp.pl/auschwitz/> (6. 5. 2024).
- Poschacher Natursteinwerke (o.D.): Geschichte, URL: <https://web.archive.org/web/20240217032043/http://www.poschacher.com/unternehmen/geschichte/> (5. 2. 2026, archivierte Version vom 17. 2. 2024).
- Ressel, Siegfried (1. 2. 2023): Wie weiter? Eine Geschichtskultur ohne Zeitzeugen, Deutschlandfunk, Zeitfragen, Feature, 34 min, URL: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/holocaust-gedenken-geschichtskultur-ohne-zeitzeugen-100.html> (3. 2. 2023).
- Reuter, Elke/Helmut Müller-Enbergs (2024): Rau, Heinrich, in: Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur (Hg.), Wer war wer in der DDR? Online-Datenbank, Berlin, URL: <https://www.bundesstiftung-aufarbeitung.de/de/recherche/kataloge-datenbanken/biografische-datenbanken/heinrich-rau> (22. 4. 2024).
- Riegler, Thomas (6. 3. 2023): «Dringender Verdacht». Warum die Familiengeschichte von Jan Marsalek ein Schlüssel sein könnte, URL: <https://thomas-riegler.net/2023/03/05/dringender-verdacht-warum-die-familiengeschichte-von-jan-marsalek-ein-schlüssel-sein-konnte/> (2. 3. 2026).
- Salat, Solomon J.: «Wenn ich durch das Fenster meiner Erinnerungen schaue, sehe ich nichts als Grabsteine», URL: <https://www.mauthausen-memorial.org/de/Wissen/Zeitzeuginnen/Solomon-J-Salat-USA> (7. 10. 2024).
- Sénat (24. 4. 1997): Création du haut conseil de la mémoire combattante. Question écrite n° 21419 – 10e législature, URL: <https://www.senat.fr/questions/base/1997/qSEQ970321419.html> (14. 10. 2025).
- Sozialdemokratische Partei Österreichs, Landesorganisation Wien: dasrotewien.at. Weblexikon der Wiener Sozialdemokratie, URL: <https://dasrotewien.at/> (7. 10. 2024).
- Stiftelsen Falstadsenteret: Falstadcenteret. Museum. Minnested og senter for menneskerettigheter/Falstad Centre. Museum, Memorial and Human Rights Center, URL: <https://falstadsenteret.no/> (4. 10. 2024).
- Stiftung «Erinnerung, Verantwortung und Zukunft»: Zwangsarbeit 1939–1945. Erinnerungen und Geschichte, URL: <https://www.zwangsarbeit-archiv.de/> (7. 10. 2024).

- Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora (2010): Konzentrationslager Buchenwald. Die Toten 1937–1945, URL: <https://totenbuch.buchenwald.de/> (30.11.2023).
- Tanay, Emanuel ([2005]): A Man Without a Country, URL: <https://web.archive.org/web/20140524175956/http://www.dratanay.com/article1.html> (7.10.2024, archivierte Version vom 24.5.2014).
- UNHCR (o.D.): Binnenvertriebene, URL: <https://www.unhcr.org/dach/at/ueber-uns/wem-wir-helfen/binnenvertriebene> (7.10.2024).
- Universität Wien, ERC Resesarch Group GLORE: Global Resettlement Regimes. Ambivalent Lessons learned from the Postwar (1945–1951), URL: <https://global-displacement-and-resettlement.univie.ac.at/> (20.12.2024).
- University of Southern California: USC Shoah Foundation Visual History Archive, URL: <https://vha.usc.edu/home> (7.10.2024).
- Verteidigungsministerium der Russischen Föderation (2007): Obobscschjonnyj bank dannych «Memorial» (OBD-Memorial) [Allgemeine Datenbank «Memorial»], URL: <https://obd-memorial.ru/> (29.4.2024).
- Viet-Depaule, Nathalie / Claude Pennetier: RICOL, Frédéric, in: Le Maitron. Dictionnaire biographique mouvement ouvrier mouvement social, URL: <https://maitron.fr/spip.php?article74136> (19.4.2024).
- Wagner, Volker (2024): Namslauer, Hugo, in: Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur (Hg.), Wer war wer in der DDR? Online-Datenbank, Berlin, URL: <https://www.bundesstiftung-aufarbeitung.de/de/recherche/kataloge-datenbanken/biographische-datenbanken/hugo-namslauer> (19.4.2024).
- The Wiener Holocaust Library ([2021]): Death Marches. Evidence and Memory. In-house Exhibition, 1 March – 30 June 2021, URL: <https://wienerholocaustlibrary.org/exhibition/death-marches-evidence-and-memory/> (7.10.2024).
- Wiener Wiesenthal Institut für Holocaust-Studien (2021): Workshop «Überlebendenverbände. Erinnerungsgemeinschaften und politische Akteure im Kalten Krieg». Wiener Wiesenthal-Institut für Holocaust-Studien, Wien, 19.–21.4.2021. Abstract & CVs, URL: <https://www.vwi.ac.at/index.php/en/events/workshops-conventions/icalrepeat.detail/2021/04/19/341/-/ueberlebendenverbaende-erinnerungsgemeinschaften-und-politische-akteure-im-kalten-krieg> (7.10.2024).
- Wikipedia.de: Alexander Michailowitsch Wassilewski, URL: https://de.wikipedia.org/wiki/Alexander_Michailowitsch_Wassilewski (7.10.2024).
- Wlassow Nikolai Iwanowitsch. Informazija is donesenija o beswoswratnych poterjach [Informationen aus dem Bericht über unwiederbringliche Verluste], OBD Memorial, Nr. 2427292, URL: <https://obd-memorial.ru/html/info.htm?id=2427292> (7.10.2024).
- Wlassow Nikolai Iwanowitsch. Informazija is donesenija o beswoswratnych poterjach [Informationen aus dem Bericht über unwiederbringliche Verluste], OBD Memorial, Nr. 3116459, URL: <https://obd-memorial.ru/html/info.htm?id=3116459> (29.4.2024).
- Yad Vashem: Nesvadba Otakar, in: The Righteous Among the Nation Database, URL: <https://collections.yadvashem.org/en/righteous/5083799> (7.10.2024).
- Yale University: Fortunoff Video Archive for Holocaust Testimonies, URL: <https://fortunoff.library.yale.edu/> (7.10.2024).

Die Autorinnen und Autoren

Heinrich Berger ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Ludwig Boltzmann Institute for Digital History (LBIDH) in Wien und war von 1992 bis 2017 wissenschaftlicher Mitarbeiter am Ludwig Boltzmann-Institut für Historische Sozialwissenschaft (LBIHS). Forschungsschwerpunkte sind Datenmanagement, quantifizierende Methode und E-Learning in der Geschichtswissenschaft, Mikrogeschichte, Sozialgeschichte von Juden in Wien, KZ-Erinnerungen, historische Mobilitätsforschung und biografische Studien.

Gerhard Botz ist Professor emeritus am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien. Er war o.Prof. für Österreichische Geschichte an der Universität Salzburg (1980–1997) und für Zeitgeschichte an der Universität Wien (1997–2009) sowie Gastprofessor an den Universitäten Minneapolis (MN), Stanford und Paris (EHESS). Er war Gründer und bis 2017 Direktor des Ludwig Boltzmann-Instituts für Historische Sozialwissenschaft in Salzburg/Wien und u.a. Vorsitzender des wissenschaftlichen Beirats für die Mauthausen-Reform (2001–2004) im BMI. Forschungsschwerpunkte: Zeitgeschichte, Gewaltforschung, autoritäre Systeme, Nationalsozialismus, Methodologie (Quantifizierung, Oral History und Bildanalysen).

Melanie Dejnega ist Dozentin für Methoden und wissenschaftliches Arbeiten an der FH Wien WKW. Von 2009 bis 2017 war sie Projektmitarbeiterin am Ludwig Boltzmann-Institut für Historische Sozialwissenschaft (LBIHS), von 2011 bis 2014 Promotionsstipendiatin an der Universität Bielefeld. Sie beschäftigt sich mit theoretischen und methodischen Fragen der Oral History, nationalsozialistischer Verfolgungspolitik und Konzentrationslagern, der Zwangsmigration der deutschsprachigen Minderheiten aus Ostmittel- und Südosteuropa und ihrer Integration in Österreich sowie allgemein mit erinnerungsgeschichtlichen Fragestellungen.

Piotr Filipkowski ist Soziologe und Oral Historian. Er arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Philosophie und Soziologie der Polnischen Akademie der Wissenschaften, kooperiert mit dem Oral-History-Archiv in Warschau und dem Research Center for the History of Transformations (RECET) an der Universität Wien. Derzeit ist er Postdoc am Zentrum für Historische Forschung Berlin der Polnischen Akademie der Wissenschaften. Forschungsschwerpunkte: Oral History, Biografie und Soziologie, autobiografische und kollektive Erinnerung, individuelle Erfahrung und historische Repräsentation (besonders von KZ-Erinnerungen).

Regina Fritz, Historikerin, ist Tenure-Track-Professorin am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien, zuvor war sie Postdoc-Assistentin am Historischen Institut der Universität Bern. 2021 schloss sie Band 15 «Ungarn 1944–1945» im Rahmen des Editionsprojekts «Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden durch das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945» (Institut für Zeitgeschichte München–Berlin) ab. Von 2004 bis 2017 war sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Ludwig Boltzmann-Institut für Historische Sozialwissenschaft (LBIHS). Forschungsschwerpunkte: ungarische und österreichische Zeitgeschichte, Diktatur- und Gewaltgeschichte, Holocaust Studies, Geschichte der Zwischenkriegszeit, Geschichtspolitik und Erinnerungskulturen, Oral History, Musealisierung.

Maximilian Graf ist Zeithistoriker aus Wien und seit April 2022 im Österreichischen Staatsarchiv tätig. Davor war er u. a. Research Associate am European University Institute in Florenz (2017–2019), Research Fellow am Masaryk-Institut und am Archiv der Tschechischen Akademie der Wissenschaften (2020–2022), Gastwissenschaftler an der Stanford University (2017) und am Österreichischen Historischen Institut in Rom (2019/20). Forschungsschwerpunkte: Kalter Krieg und Kommunismusgeschichte.

Peter Hallama ist Juniorprofessor an der Universität Paris 1 Panthéon-Sorbonne (Frankreich). Zuvor war er Leiter eines vom SNF geförderten Forschungsprojekts an der Universität Bern und Postdoktorand an der Ecole des hautes études en sciences sociales (EHESS) in Paris. Zu seinen Forschungsschwerpunkten gehören die Zeitgeschichte Ostmitteleuropas, die Geschichte der Erinnerungskulturen, die Geschlechtergeschichte und die Geschichte von Gewalt im Kontext des Kalten Krieges.

Imke Hansen ist eine interdisziplinär arbeitende Historikerin für Osteuropäische Geschichte. Im Zentrum ihrer Forschung stehen individuelle und kollektive Gewalterfahrungen, Erinnerung und Trauma. Neben ihrer Forschungs- und Lehrtätigkeit an den Universitäten Uppsala und Hamburg wirkte sie an zahlreichen internationalen Oral-History-Projekten mit.

Merethe Aagaard Jensen hat Geschichte an der Universität Süddänemark (Odense) studiert und ist Dissertantin an der Universität Wien. Veröffentlichung von wissenschaftlichen Artikeln in Skandinavien, Deutschland und Österreich u. a. über die norwegischen und dänischen Häftlinge im KZ Mauthausen und in dessen Außenlagern sowie über die Kindertransporte zur Rettung jüdischer Kinder und Jugendlicher aus Österreich nach Skandinavien 1938–1940.

Matthias Kaltenbrunner ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Von 2015 bis 2019 war er Assistent am Institut für Osteuropäische Geschichte an der Universi-

tät Wien. Forschungsaufenthalte führten ihn u. a. an die University of Alberta in Edmonton und an das Harvard Ukrainian Research Institute in Cambridge, MA. Forschungsschwerpunkte sind Geschichte Russlands, der Ukraine und Polens im 19. und 20. Jahrhundert, NS-Zeit und Konzentrationslager, Migrationsforschung und historische Biografieforschung.

Peter Kuon ist emeritierter Universitätsprofessur für französische und italienische Literatur am Fachbereich Romanistik der Universität Salzburg. Seine Forschungsschwerpunkte sind Lager- und Shoah-Zeugnisse und -Fiktionen, Literatur und Trauma, die kreative Rezeption der «Göttlichen Komödie» von Petrarca bis zur Gegenwart, literarische Utopien sowie literarische Landschafts- und Stadtrepräsentation.

Dori Laub (1937–2018) in Czernowitz geboren, war ein Holocaust-Überlebender, Psychiater und Psychoanalytiker. Er emigrierte nach Israel und arbeitete in den USA an der Yale University, wo er Mitbegründer des Fortunoff Video Archive for Holocaust Testimonies war. Laub spezialisierte sich auf die Traumabehandlung und die Aufarbeitung von Holocaust-Erfahrungen. Seine Arbeiten trugen wesentlich zum Verständnis von Trauma und Zeugenschaft bei.

Selma Leydesdorff (1949–2025) war emeritierte Professorin für Oral History und Kultur an der Universität Amsterdam. Sie hat viele Oral-History-Forschungsprojekte durchgeführt und publizierte umfangreich über Oral History und Jüdische Geschichte mit dem Fokus auf dem Überleben von Genoziden und Trauma. Ihre Forschung hat zur Transformation der Oral History von einer Methode, die vorwiegend auf die Erhebung von Fakten zielte, hin zu einer Forschung über die Art und Weise, wie sich Erinnerungen im Laufe der Zeit verändern, beigetragen. Sie ist international bekannt für ihre Arbeit über die Frauen, die den Völkermord von Srebrenica überlebt haben. In jüngerer Zeit hat sie sich mit der Erinnerung an Sobibor befasst, Überlebende und Mitankläger rund um den Demjanjuk-Prozess interviewt und darüber publiziert. Sie war jahrelang Mitglied mehrerer Editorial Boards.

Albert Lichtblau, Studium der Geschichte und Politikwissenschaft an der Universität Wien. Bis 2019 war er Universitätsprofessor am Fachbereich Geschichte der Universität Salzburg und stellvertretender Leiter des Zentrums für jüdische Kulturgeschichte der Paris-Lodron-Universität Salzburg. Forschungsschwerpunkte und Publikationen: Oral History, audiovisuelle Geschichte, Migration, Genozide, Nationalsozialismus, Rassismus, Erinnerungspolitik, zahlreiche Ausstellungen und Filmprojekte.

Philipp Mettauer ist Historiker am Institut für jüdische Geschichte Österreichs, St. Pölten. Seine Forschungsschwerpunkte sind: österreichisch-jüdische Emigration nach Argentinien, Shoah und Nationalsozialismus im Familiengedächtnis, Zwangsumsiedlung

der Wiener Jüdinnen und Juden in Sammelwohnungen, Psychoanalyse und Psychotherapie nach 1945, «Arisierungen» und Rückstellungen, Provenienzforschung, NS-Euthanasie und Medizinverbrechen in den «Heil- und Pflegeanstalten» Am Steinhof, Mauer-Öhling und Gugging, NS-Volksgemeinschaft und Lager in Niederösterreich. Aktuell ist er in der wissenschaftlichen Beratung und Begleitforschung für die niederösterreichische Landesausstellung 2026 im Landesklinikum Mauer tätig.

Peter Pirker ist wissenschaftlicher Mitarbeiter im Landesmuseum für Kärnten und an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften sowie Lektor am Institut für Geschichte der Universität Klagenfurt. Autor und Herausgeber zahlreicher Publikationen zu den Themen Nationalsozialismus, Widerstand und Desertion, Wehrmacht und Wehrmachtsjustiz, Flucht/Exil, Geheimdienste sowie Vergangenheits- und Geschichtspolitik.

Kristin Platt ist Leiterin des Instituts für Diaspora- und Genozidforschung der Ruhr-Universität Bochum und Privatdozentin am Institut für Kulturwissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin. Ihre Forschungsschwerpunkte sind unter anderem Strukturen politischer Gewalt, Genozid- und Traumaforschung (z. B. Traumafolgen oder die Würdigung von Aussagen Genozidüberlebender vor Gericht), Konsensbildung in politischen Kollektiven oder die jüdische Identität in der Diaspora.

Maria Pohn-Lauggas ist Soziologin und Professorin für Qualitative Methoden der Sozialforschung an der Fakultät für Sozialwissenschaften an der Ruhr-Universität Bochum. Zuvor war sie Heisenberg-Stellinhaberin am Institut für Methoden und methodologische Grundlagen der Sozialwissenschaften an der Universität Göttingen. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Kollektives Gedächtnis, Historische Soziologie, Biographieforschung, Auswirkungen kollektiver Gewaltvergangenheiten auf Gegenwartsgesellschaften und Interpretative Soziologie.

Alexander Prenninger ist Senior Researcher am Ludwig Boltzmann Institute for Digital History und Lektor am American Institute for Foreign Study, Salzburg. Er war bis 2017 wissenschaftlicher Mitarbeiter des Ludwig Boltzmann-Instituts für Historische Sozialwissenschaft (LBIHS) und bis 2019 Lektor an der Universität Salzburg. Forschungsschwerpunkte: Konzentrationslager und Lagergesellschaft, Deportations- und Evakuierungstransporte, Erinnerungsgeschichte, Oral History und Quantifizierung, historische Netzwerkanalyse.

Christian Rabl ist als wissenschaftlicher Mitarbeiter und Koordinator der KZ-Gedenkstätte Melk für die KZ-Gedenkstätte Mauthausen tätig. Er ist Mitbegründer und wissenschaftlicher Leiter des Zeithistorischen Zentrums Melk. Für die Dissertation «Der Mauthausen-Komplex vor Gericht» wurde ihm 2018 der Mauthausen-Memorial-For-

schungspreis verliehen. Rabl war bis 2022 am Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien im Projekt «Die Porr AG und ihre Tochterunternehmen in der NS-Zeit» als Researcher tätig. Seine Forschungsschwerpunkte sind Geschichte und Nachgeschichte des KZ-Komplexes Mauthausen, NS-Zwangsarbeit und Nachkriegsjustiz.

Lisa Retzl arbeitet als Zeithistorikerin, Ausstellungskuratorin und Therapeutin. Bis 2018 leitete sie das FWF-Projekt «Die tierärztliche Hochschule im Nationalsozialismus», wozu im Wallstein Verlag zuletzt zwei richtungsweisende Publikationen erschienen. Zu ihren Forschungsschwerpunkten zählen Minderheitengeschichte, Biografieforschung, Erinnerungskultur, Wissenschaftsgeschichte, Nationalsozialismus und Holocaust.

Irina Scherbakowa war Gründungsmitglied und seit 1999 Leiterin des Bildungsprogramms und Koordinatorin von Oral-History-Projekten, u. a. mit Gulag-Opfern, «Ostarbeitern», Mauthausen-Überlebenden, der Gesellschaft Memorial in Moskau, die 2022 mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet wurde. Sie hat zahlreiche Bücher zu den Themen Stalin-Opfer, Totalitarismus, Gulag, «Ostarbeiter» sowie zur Gedächtnisproblematik publiziert und herausgeben. Sie wurde 2014 mit dem Carl-von-Ossietzky-Preis, 2017 mit der Goethe-Medaille, 2019 mit dem Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst (Österreich) und 2022 mit dem Marion-Dönhoff-Preis ausgezeichnet.

Lara Silberklang ist Expertin für soziale Erfahrung im Bereich von Gesundheitswesen, Geschichte, öffentliche Kunst, Hochschule und gemeinnützigen Organisationen. Sie hat einen BA in Philosophie der Columbia University, einen PhD in europäischer Geschichte vom University College London und einen MFA in Bildender Kunst vom Vermont College of Fine Arts. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die Auswirkungen von persönlichen Narrativen auf Selbstbild und Handlungsfähigkeit. Sie hat an der Lesley University in Cambridge, MA unterrichtet, ein digitales Archiv mit Aussagen von Holocaust-Überlebenden aufgebaut und als Helen Gartner Hammer Scholar in Residence am Hadassah-Brandeis Institute in Waltham, MA generationsübergreifende Erzählungen von Vertreibung im Kontext von Familienfotos untersucht.

Karin Stögner ist seit 2019 Professorin für Soziologie an der Universität Passau. Davor forschte und lehrte sie unter anderem am Institut für Konfliktforschung Wien, an der Central European University, der Lancaster University, der Hebrew University of Jerusalem, der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt und der Universität Wien. Forschungsschwerpunkte: Antisemitismuskritik, Gender Studies, Intersektionalität, kritische Theorie.

Anna Lujza Szász ist Soziologin und derzeit Forscherin an der Kunstsammlung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Sie erlangte ihren Master in Nationalis-

musstudien an der Central European University und schloss ein Jahr später ihr Studium am University College London mit einem MA in Kultur, Identität und Macht ab. 2015 erwarb sie ihren Doktor in Soziologie mit ihrer Dissertation mit dem Titel «Memory Emancipated. Exploring the Memory of the Nazi Genocide of Roma in Hungary».

Claudia Theune ist seit 2007 Professorin für Historische Archäologie am Institut für Urgeschichte und Historische Archäologie der Universität Wien. Zwischen 1994 und 2006 war sie an der Humboldt-Universität zu Berlin. Forschungsschwerpunkte: zeitgeschichtliche Archäologie nationalsozialistischer Zwangslager und Vernichtungszentren, Bewältigungsstrategien, Kontextualisierung der Rahmenbedingungen und Fundassemblagen in Zwangslagern, mittelalterliche und frühneuzeitliche Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte in marginalen Landschaften (Alpen).

Júlia Vajda ist Senior Researcher an der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der Universität ELTE in Budapest. Ihre Forschungsschwerpunkte sind: jüdische Identität in den verschiedenen Generationen von Holocaustüberlebenden in Ungarn, Erinnerung an die Shoah in der ungarischen Gesellschaft, Erinnerungskultur und Erinnerungspolitik in Ungarn, hermeneutische Methoden in den Sozialwissenschaften.

Mercedes Vilanova ist emeritierte Professorin der Universität Barcelona. 1989 gründete sie die Zeitschrift «Historia, Antropología y Fuentes Orales» (HAFO), 1996 bis 2000 war sie die erste Präsidentin der International Oral History Association (IOHA). Zu ihren Forschungsgebieten zählen soziale Revolution, Demokratie und Analphabetismus im Spanien der 1930er Jahre; methodisch arbeitet sie mit Statistik, Kartografie und Oral History.

Barbara N. Wiesinger, geb. 1976, Dr. phil., unterrichtet Geschichte und Politische Bildung in Wien, ist Schulbuchautorin, arbeitet in der Fortbildung von Lehrerinnen und Lehrerinnen und hatte mehrfach Lehraufträge an der Paris-Lodron-Universität Salzburg. Forschungsschwerpunkte: Geschichte des sozialistischen Jugoslawien, Oral History von Zwangs- und Sklavenarbeit, antifaschistischer Widerstand von Frauen. Herbert-Steiner-Preisträgerin 2005.

Robert Zimmermann ist Studienrat im Schuldienst des Freistaats Sachsen. Er war bis 2023 Promotionsstudent an der Freien Universität Berlin, freiberuflicher Historiker sowie Guest Researcher an der NTNU Trondheim und der Universität Oslo. Studium der Neueren und Neuesten Geschichte an der Technischen Universität Dresden und dem Agder University College Kristiansand. Forschungsschwerpunkte: Oral History, norwegische und dänische Zeitgeschichte mit einem Schwerpunkt auf Verbänden ehemaliger politischer Häftlinge in der Nachkriegszeit.

Geografisches Register

- Abendland 590
Afrika 69, 457
Ägypten 85
Aknaszlatina, siehe Solotwyno
Alcalá de Henares 427
Algerien 34
Alicante 410
Alkino 216, 217
Allach, siehe München-Allach
Almansa 430
Almería 428
Altai 256
Amerika, siehe USA
Amsterdam 680
Antwerpen 299
Aragón 406
Argentinien 48, 442, 513 – 516, 518, 520, 528 – 532, 534, 535, 601, 658
Aschtschegul 256
Asten 498
Asti 657
Asturien 506
Attersee 130
Auschwitz 28, 29, 138, 161, 194, 273, 275, 352, 374 – 376, 401, 498, 624
 A. im Film 197, 198
 Ankunft in A. 98, 454, 640, 648
 Befreiung von A. 179, 352
 Duschen in A. 644
 Gedenkstätte 23, 318, 355, 356, 534
 Gerüche in A. 661
 Haare-Scheren in A. 641
 Häftlingsärzte 112
 Häftlingsnummer 93, 145
 jüdische Häftlinge in A. 52, 119, 124, 125, 152, 159, 425, 532, 534, 653, 658, 679, 701
 Lagerältester 268
 Muselmänner 112, 113
 «Planet Auschwitz» 595
 Sexualität in A. 654
 Überlebende von A. 13, 32, 42, 282, 639, 655, 665
 Widerstand in A. 198 – 200, 279, 353
Auschwitz-Birkenau 359, 644, 671
 Aufstand des Sonderkommandos 593 – 595, 597, 608
 Gaskammern 593
 Gedenkstätte 356
 Wissen über A. 607
Australien 108, 533
Avignon 408
Babrujsk/Bobrujsk 143
Baden-Baden 477
Baden-Württemberg 508
Bad Godesberg 506
Bærum 374
Balkan 466
Banjica 146
Barcelona 397, 398, 406, 409 – 411, 428, 460
Baryssau/Borissow 199
Begunje/Vigaun 138, 470
Belarus 40, 167, 183
Belgien 93, 124, 281, 344, 616, 646, 663, 668, 669, 677, 678
Belgorod 176
Belgrad 318, 322, 323, 326, 327
Belzec 356, 597, 600, 608
Belzig 145
Bergen-Belsen 93, 142, 199, 375, 378, 658
Berlin 101, 263, 267, 274, 287, 295, 297, 419, 515, 534, 596, 671
Berlin (Ost) 69, 268, 270, 271, 284, 287, 291, 293, 297, 298, 302, 303, 308
Berlin (West) 282, 298, 300, 302
Birkenau, siehe Auschwitz-Birkenau
Bobrujsk, siehe Babrujsk
Böhmen 119
Böhmen und Mähren (Protektorat), siehe auch Tschechien, Tschechoslowakei
Bolivien 533
Bonn 281, 285, 291, 506
Borissow, siehe Baryssau
Bosnien 683
Bosnien-Herzegowina 315
Boston 533

- Bourg-Madame 413
 Bramshott 221
 Bratislava / Pozsony / Pressburg 550, 653
 Braunau am Inn 20, 151
 BRD 265, 272, 273, 283, 289, 291, 308–310, 356,
 siehe auch Deutschland
 Auswärtiges Amt 281, 285, 291, 292
 Faschismus in der BRD 357
 Hallstein-Doktrin 280, 281, 287
 Hitler-Kult 357
 KZ-Gedenkstätten 22
 Neue Ostpolitik 302, 303
 NS-Prozesse 490
 Systemkonkurrenz 295
 Überlebende in der BRD 119
 VVN 263
 Breendonk (Fort) 669
 Breslau-Hundsfeld 658
 Brest (Belarus) 223
 Brezová pod Bradlom 624
 Britisches Empire, siehe Großbritannien
 Brno / Brünn 550
 Bruck an der Leitha 142
 Brünn, siehe Brno
 Brüssel 620, 621
 Buchenwald 273, 288, 419, 421, 422, 550
 Architektenkollektiv B. 287
 Funktionshäftlinge 440
 Gedenkstätte 19, 179, 287, 294, 356
 österreichische Juden 48, 514, 516, 518, 519,
 521, 534
 polnische Häftlinge 339
 Überlebende von B. 70, 180
 Widerstand in B. 178, 199, 200, 355, 356
 Budapest 272, 582, 585, 587
 Buenos Aires 513, 516, 525–527, 531, 533
 Bundesrepublik Deutschland, siehe BRD
 Bydgoszcz 360

 Caserta 476
 Castelló de la Plana 404
 Celje / Cilli 148, 652
 Chabarowsk 227
 Charkiw / Charkow 181, 214, 219
 Charkow, siehe Charkiw
 Châtellerault 408
 Chelmino 356
 Chemnitz 155
 Chile 533
 China 409

 Cilli, siehe Celje
 Crveni Krst 146
 Cuenca 460
 Częstochowa 621

 Dachau 268, 283, 288, 359, 492, 550, 657, 670, 673,
 677, 678
 Befreiung von D. 110
 Dachauer Prozesse 47, 453, 489–491, 498, 500,
 501, 503–505, 507, 509–511, 553
 KZ-Gedenkstätte 23, 318, 534
 Lagerarzt 553
 norwegische Häftlinge 375
 österreichische Juden 48, 514, 517, 518,
 520–522, 524, 525, 534
 polnische Häftlinge 339, 459
 Überlebende von D. 151
 Dänemark 92, 368–370, 382
 Dautmergen 359
 DDR 42, 222, 267, 273, 287, 291, 293, 294, 303,
 357
 Antifaschismus 264
 Aufstand vom 17. Juni 1953 268, 284
 Außenpolitik 281, 285
 Freie Deutsche Jugend (FDJ) 308
 Geschichtspolitik in der DDR 355
 IVVdN 310
 Kammer für Außenhandel 283, 299
 KdAW 42, 262, 264, 265, 271, 272, 274, 278,
 279, 281, 282, 286–289, 291–293, 295, 296,
 298–304, 307, 308, 310–312
 KZ-Gedenkstätten 22, 179
 Lagergemeinschaft Mauthausen 296, 306–308,
 310
 Mauthausen-Komitee 264
 Mauthausen-Prozesse 490, 491
 Politbüro 42, 264, 267, 275, 282, 288, 308
 Schauprozesse 267, 268
 SED 42, 262, 264, 267, 268, 270, 271, 273, 275,
 276, 279, 286, 287, 289, 297, 298, 302, 307,
 310, 311
 sekundäre Verfolgung in der DDR 154, 155
 VVN 42, 264, 265
 Zentrale Parteikontrollkommission 155, 264,
 271, 275
 Dédes 658
 Dendermonde 616, 642
 Deutsches Reich 31, 43, 46, 137, 155, 173, 354, 369,
 402, 466, 468, 491, siehe auch Deutschland

- Deportation in das D. 202, 203, 205 – 207, 209, 326
- Emigration aus dem D. 517, 527
- Judenverfolgung im D. 527
- Konzentrationslager im D. 17
- Krieg gegen die Sowjetunion 202
- Kriegsgefangene im D. 203, 326
- Lagerevakuierungen im D. 125
- Lagersystem im D. 115, 324
- Novemberpogrom 522
- Verfolgungserfahrungen im D. 136
- Zwangsarbeit im D. 144, 146, 148, 170 – 172
- Deutschland 31, 145, 155, 377, 402, 426, 427, 460, 482, 530, 620, siehe auch Deutsches Reich, BRD, DDR
- Besatzungszonen 503
- Displaced Persons in D. 81, 85, 351
- DP-Camps in D. 601
- Entlassung von Kriegsverbrechern 510
- Entschädigungszahlungen 182
- Erinnerungskultur in D. 23, 28, 311
- Externalisierung von Schuld nach D. 47, 481, 488
- französische Besatzungszone 478
- Kommunistische Partei 153, 156, 267
- Kritik an Siegerjustiz 501, 507
- KZ-Gedenkstätten 24, 30
- Rückkehr nach D. 267
- Sowjetische Besatzungszone (SBZ) 154, 262, 267, 270, 275, 291, 292
- Sozialdemokratische Partei 263
- Stigmatisierung von Überlebenden in D. 48
- Teilung D.s 311
- Überlebende in D. 46, 427
- Überlebendenorganisationen 311
- Untersuchung von Kriegsverbrechen 475, 477
- Vorstellungen der Alliierten über D. 92
- VVN 262, 263
- Wiedervereinigung 309, 310
- Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen 465
- Zeugenbefragungen in D. 601
- Dnepropetrowsk, siehe Dnipro
- Dnipro / Dnipropetrowsk / Dnepropetrowsk 198
- Dnipropetrowsk, siehe Dnipro
- Donau 169, 403
- Donbass 202, 204, 219
- Donezk 170
- Donji Petrovci 644
- Dorćol (Belgrad) 318
- Drittes Reich, siehe Deutsches Reich
- Ebensee 77, 268, 326, 327, 349, 360, 393
- Appellplatz 59, 71
- Baracken 61
- Befreiung von E. 36, 57, 60, 65, 70, 73, 78, 399
- Funktionshäftlinge 447, 493, 502, 508
- internationales Lagerkomitee 62 – 65, 68, 71, 73
- italienische Häftlinge 61, 62, 76
- Krankenrevier 59, 61 – 64, 68, 72, 74
- Krematorium 66
- KZ-Gedenkstätte 22 – 24, 44, 287, 361, 384
- Lagerältester 69, 494
- Lagerführer 62 – 64
- Lagerküche 72, 73, 77
- Lynchjustiz 66, 67, 72, 394, 451, 495
- Mahnmale 377, 380, 385
- Marktgemeinde E. 69, 76
- Plünderungen in E. 67, 72
- Schusterei 63
- Selbstbefreiungsmythos 64, 65, 67, 69 – 71, 73, 79
- spanische Häftlinge 460
- Stollenanlage 62, 63
- Todesmärsche nach E. 101
- Untersuchung von Kriegsverbrechen 487, 497
- Wäscherei 63
- Widerstand in E. 60, 63 – 65, 68, 69, 79
- Eisenerz 498
- Eisentratten 472
- Ekibastus 180
- Elsass 677
- Erfurt 302
- Estland 92
- Europa 97, 240, 248, 300, 310, 373, 529
- Antifaschismus in E. 306
- Antikommunismus in E. 70
- deutsche Besatzung in E. 175
- Displaced Persons in E. 81, 82, 92, 103
- Erinnerungskultur in E. 18, 19, 22, 164
- Europäischer Gerichtshof für Menschenrechte 380
- Europäische Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) 284
- FIAPP 263, 264
- FIR 263, 272, 305
- Gedenkstätten 19, 22, 534
- Holocausterinnerung in E. 599, 603, 609
- Judenverfolgung in E. 531, 600
- Kalter Krieg 355

- Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit
 in E. 303
 Nachkriegsordnung in E. 34
 Teilung E.s 34
 Zweiter Dreißigjähriger Krieg 34
- Faak am See 471, 472
 Fastiw 219
 Feistritz im Rosental 470, 471
 Ferlach 471, 476
 Ferrara 681
 Fiume, siehe Rijeka
 Florenz 584
 Flossenbürg 268
 Frankfurt am Main 142
 Frankreich 58, 273, 281, 344, 396, 461, 468, 677
 Affäre Rousset 70, 276
 Amicale de Mauthausen 25, 38, 70, 261, 266,
 276, 286, 479, 486
 deutsche Besatzung F.s 159
 DP-Camps in F. 601
 Erinnerungsberichte 57, 62, 63
 Erinnerungskultur in F. 23, 38
 Exil in F. 45, 146, 156, 267, 387, 398, 405 – 410,
 412 – 414
 FNDIRP 262, 276
 Geschichtspolitik in F. 426
 Internierungslager in F. 44, 268, 280, 309, 430
 Kommunistische Partei 73 – 75, 79
 Niederlage F.s 268
 Résistance 139, 390, 421
 Résistance-Mythos 65, 75, 79, 80
 Rückkehr nach F. 93, 407, 426, 472
 Überlebende in F. 427, 442
 Überlebendenorganisationen 17, 38
 Untersuchung von Kriegsverbrechen 475, 478
 Volksfront 79
 Widerstand in F. 79, 390, 407, 469
 Freiberg (Sachsen) 124, 125, 152, 653
- Gdynia / Gdingen 352, 553
 Generalgouvernement 515, 527, siehe auch Polen
 Genua 77
 Gmunden 497
 Gmünd in Kärnten 473
 Goli otok 160
 Granada 428
 Graz 498
 Grenoble 408
 Griechenland 36, 148
- Grini 367, 374, 383
 Großbritannien 23, 108, 146, 152, 351, 368, 442,
 517, 532
 Großdeutschland, siehe Deutsches Reich
 Groß-Rosen 355, 658
 Groß-Strehlitz 621
 Gunskirchen 101, 110, 502
 Gusen 146, 416, 487, 550, 579
 Appellplatz 26
 Audioweg G. 347
 Befreiung 120, 395
 Befreiungsfeiern 337, 345, 346, 348, 349, 361
 «Bergkristall» 119, 343, 348
 Besucherzentrum 346
 französische Häftlinge 675
 Funktionshäftlinge 461, 493, 502, 510
 G. als vergessener Ort 344
 Gedenkdienstkomitee 346
 «Granitwerke Gusen» 344
 Häftlingsnummern 339
 Homosexuelle 674
 italienische Häftlinge 459
 «Jourhaus» 26, 348, 349, 361
 Kaninchenzucht in G. 671
 Kartoffelschälerkommando 676
 Kommando Bahnbau 674
 «kriminelle» Häftlinge 674
 KZ-Gedenkstätte 22 – 26, 43, 44, 334, 343, 345,
 346, 349, 384
 Lagerältester 494
 Lagerarzt 506
 Lagerbordell 677
 Lagerführer 339, 491
 Lagerkommando 674
 Lagerschreiber 495
 Lagerschusterei 674, 675, 679
 Lager-SS 508
 Lagerstufe III 340
 Lynchjustiz 120, 122, 390, 394, 451, 459, 495, 496
 Mahnmale 345, 377, 380
 Museumskommando 673
 NN-Häftlinge 671
 polnische Häftlinge 26, 43, 335, 339, 341, 351,
 671, 672
 Revier 673, 674
 spanische Häftlinge 671, 672
 SS-Schusterei 672
 Steinbrecher 26
 Steinbrüche 339, 345, 673
 Strumpfstopferkommando 676

- Suppenholer 675
 Untersuchung von Kriegsverbrechen 497
 Gusen I 329, 334, 506
 Gusen II 119, 329, 334, 342, 506, 657
- Habsburgermonarchie, siehe Österreich-Ungarn
 Haifa 533
 Haiterbach 508
 Hamburg 525
 Hartheim 538
 Highland Park, IL 76
 Hinterbrühl 502
 Hinzert 553
 Hohenems 603
 Hollywood 533
 Hortobágy 161, 162
 Huy (Fort) 669
- Igren 198
 Indochina 34
 Indonesien 34
 Innsbruck 534, 535, 603
 Israel 14, 35, 88, 108, 182, 513, 533, 535, 605, 612, 653
 Italien 43, 137, 273, 274, 324, 344, 442, 468, 532, 533, 581
 ANED 344
 Displaced Persons in I. 92
 DP-Camps in I. 601
 Erinnerungsberichte 57, 62, 63, 78, 80
 Faschismus in I. 79
 Kriegsgefangene in I. 326
 Rückkehr nach I. 665
 Waffenstillstand 1943 78
- Japan 173
 Jasenovac 316
 Jerusalem 535, 601
 Eichmann-Prozess 100, 595, 596, 601, 602
 Jugoslawien 148, 149, 264, 468, 481, 483, 491
 Ahndung von Kriegsverbrechen 472, 483
 Befreiungsfront 470, 652
 Besatzungsherrschaft in J. 322
 Besetzung J.s 137, 466
 Bund der kommunistischen Jugend J.s (SKOJ) 326
 Bürgerkrieg in J. 149, 150
 Dachauer Prozesse in J. 154
 Erinnerungskultur in J. 43, 150, 313, 316, 318, 321, 322, 327, 329, 330, 486
- Jugoslawische Ravna-Gora-Jugend (JURAO) 327
 Kommunismus in J. 138, 146, 147, 317
 Kommunistische Partei J.s 138, 161, 313, 314, 326, 330
 Konzentrationslager in J. 324
 Lagergemeinschaft Mauthausen 322
 Mauthausen-Prozesse 490
 Mihailović-Bewegung 324, 327
 Partisanenmythos 43, 313 – 317, 322, 326, 330, 331
 Rückkehr nach J. 146, 325 – 327, 329
 Schlacht an der Sutjeska 314
 sekundäre Verfolgung in J. 39, 147, 160, 328
 SUBNOR 316 – 318, 321, 322, 325, 330
 Tschetnik-Bewegung 324, 657
 Überlebende in J. 325, 442
 Untersuchung von Kriegsverbrechen 325
 Ustascha 316
 «Volksbefreiungskrieg» 313 – 316, 322
 Zerfall J.s 21, 149
- Kairo 457
 Kalinin 174
 Kapfenberg 169
 Karawanken 466, 470
 Karlsbad / Karlovy Vary 274
 Kärnten 465
 Ahndung von Kriegsverbrechen 47, 475, 477, 478, 481, 483, 485, 487
 Besetzung K.s 470
 britische Besatzung in K. 474, 482
 Erinnerungskultur in K. 465, 485, 487, 488
 Gauleiter 466, 483
 jugoslawische Truppen in K. 472
 Kalter Krieg in K. 483
 Mauthausen-Komitee Kärnten/Koroška 487, 488
 «Schlussstrichmentalität» 47, 488
 Slowenen in K. 485, 486
- Karpatenukraine 119
 Kasachstan 180, 219
 Katalonien 21, 398, 413, 426
 Katowice 360
 Katyń 348, 350
 Kauen, siehe Kaunas
 Kaunas 608
 Kiew, siehe Kyjiw
 Kirschentheur / Kožentavra 476
 Klagenfurt 466, 470, 472, 473, 478
 Loiblprozess 466 – 468, 477 – 479, 481 – 488

- Kolyma 169, 227
 Königsberg/Neumark 200
 Kožentavra, siehe Kirschentheur
 Kragujevac 318
 Krakau 352, 639
 Kranj 138
 Kravlje 137, 146, 329, 657
 Kroatien 43
 Kuba 409
 Kurgan 218
 Kusnezker Beckens (Kusbass) 142
 Kyjiw / Kiew 182, 219, 245, 254, 256, 257
 La Franca 506
 Laibach, siehe Ljubljana
 Landsberg am Lech 492, 499, 504 – 507, 509 – 511
 Langenstein 345, 346
 Le Bourget 407
 Lemberg, siehe Lwiw
 Leningrad 174, 220, 249, 250, 252, siehe
 St. Petersburg
 Lenzing 97
 Les Milles 267
 Lettland 92
 Le Vernet 267, 268, 271, 309, 430
 Liblice 275
 Liège/Lüttich 668, 669
 Linz 119, 120, 123, 138, 283, 300, 356, 391, 399,
 491 – 493, 498, 502, 698
 Linz III 176, 177
 Lissabon 582
 Litauen 92
 Litzmannstadt, siehe Łódź
 Ljuberzy 250 – 254
 Ljubljana 472, 483
 Łódź 119, 531, 599
 Loiblpass 47, 465, 475, 477, 481, 485, 487, 488, 502
 Auflösung der Lager 470
 Errichtung des Lagers 466
 Funktionshäftlinge 469
 Häftlinge 467, 468
 Lagerarzt 467, 474, 484
 Lagerkommandant 467, 470, 477
 Widerstandsgruppen 468 – 470
 London 88, 119, 148, 221, 369, 421, 478, 480, 527,
 531 – 533, 600
 Lubelj, siehe Loiblpass
 Lublin 527
 Lublin-Majdanek, siehe Majdanek
 Ludwigsburg 465
 Luhansk 219, 245, 247
 Lüttich, siehe Liège
 Luxemburg 281, 344
 Lwiw / Lwow / Lemberg 143
 Lwow, siehe Lwiw
 Madrid 405, 412, 421, 424, 427
 Magdeburg 297
 Mähren 553
 Majdanek 273, 352, 355
 Makejewka, siehe Makijiwka
 Makijiwka / Makejewka 174
 Maribor / Marburg a.d. Drau 321
 Mattersburg / Mattersdorf 642
 Mattersdorf, siehe Mattersburg
 Mauthausen 135, 137 – 139, 143, 146, 148
 «Aktion 14 f 13» 538
 «Aktion K» 213
 Amerikanischer Friedhof 21, 571
 Ankunft in M. 585, 670
 Appellplatz 21, 400
 «asoziale» Häftlinge 46
 Aufbau des KZ M. 514
 Außenlager 23, 27
 Baukommando 454, 460, 546
 Befreiung 35 – 38, 45, 96, 100, 109, 115, 118,
 125, 126, 128, 130, 194, 195, 391 – 393, 396,
 402, 403, 500, 538, 542, 549, 553, 556, 563,
 567, 571, 572
 Befreiungsfeiern 21, 42, 43, 245, 254, 255,
 265, 266, 275, 281 – 283, 293, 296, 298 – 304,
 306 – 312, 320, 337, 344, 349, 356 – 358, 361,
 364, 431, 513, 536, 539
 Denkmalsbezirk 21, 43, 286, 337, 345
 deutsche Häftlinge 503
 Duschen 644, 647
 Evakuierungstransporte 538, 553
 Exkreme 650 – 652
 Fluchten 200
 französische Häftlinge 36, 407
 Frauenlager 537, 538
 Funktionshäftlinge 46, 388, 389, 435, 489, 493,
 501, 583
 Fußball 683
 Garagenhof 394, 396, 646
 Gaskammer 30, 129, 394, 538, 546, 553, 556,
 647
 Haare-Scheren 639, 642
 Häftlingsärzte 112, 550, 554, 555, 574
 Häftlingsfunktionäre, siehe Funktionshäftlinge
 in M.

- Historiografie von M. 320
 Homosexualität 448
 Hunger 37, 115, 117, 131, 588, 589
 Internationales Mauthausen-Komitee 22, 42, 239, 262, 265, 266, 272–274, 276, 278, 281, 286, 289, 296, 299, 301, 304, 306, 310, 311, 344, 345, 352, 358, 359, 361
 italienische Häftlinge 36, 457, 546, 585, 588, 592
 jüdische Häftlinge 442, 454
 jugoslawische Häftlinge 321, 323, 324, 326, 327, 329, 483
 Kapos, siehe Funktionshäftlinge in M.
 Karbyschew-Denkmal 176, 177, 244
 «Klagemauer» 177, 378, 383
 Krankenrevier 589
 Krematorium 96, 125, 127, 128, 585
 Krematoriumskommando 547
 «kriminelle» Häftlinge 46
 KZ-Gedenkstätte 19, 21–24, 38, 42, 44, 48, 179, 239, 262, 265, 334, 343, 401, 402, 513, 535, 550, 649, 650, 652
 Lagerbordell 449
 Lager III 564
 Lagerschreibstube 452, 463, 543, 544, 550
 Lager-SS 489, 648, 652
 Lagerstufe III 340
 Lagertor 96, 396, 399, 400
 Leichenträgerkommando 546
 Lynchjustiz 116, 129, 394, 451, 495
 Mahnmale 286, 288, 291, 308, 318, 330, 378, 379, 383, 538
 M. als europäischer Erinnerungsort 32
 Mauthausen-Schwur 15, 277, 387, 388
 M. in Dokumentarfilmen 222
 M. in Spielfilmen 256
 «Mühlviertler Hasenjagd» 40, 179, 213–217, 222, 224–228, 234–236, 238, 241–247, 249, 251, 252, 254–257
 Muselmänner 109, 110, 118, 585
 Mythos der Selbstbefreiung 36, 41
 Nacktheit 644–646, 655
 Nikotinsucht 652
 NN-Häftlinge 376, 670
 norwegische Häftlinge 367, 375
 Paradox des Zeugen 111
 «Pilgerfahrten» 20
 polnische Häftlinge 504
 Privilegierte in M. 587, 591
 Quarantäne 443
 Quellenüberlieferung zu M. 549
 Religiosität 590
 Repatriierung von M. 120, 123, 407, 414
 Rückkehr nach M. 423
 Sanitätslager 48, 467, 537, 542–547, 550, 553, 555, 556, 559, 563–565, 571, 573–575, 670
 Schreiben über M. 581, 590
 Schwarzmarkt 591, 652
 «Selbstbefreiung» von M. 215, 239–243, 255
 sexuelle Erniedrigungen 642, 647
 sowjetische Häftlinge 172, 174, 178, 402
 sowjetische Kriegsgefangene 503, 537
 spanische Häftlinge 44, 409, 412, 419, 427, 460
 SS-Bekleidungskammer 586, 587, 591
 SS-Standortarzt 538, 553, 555, 574
 Stadt M. 403, 404
 Stehlen 586, 591, 658
 Steinbruch 21, 427, 428, 438, 443, 450, 454–457
 Todesmärsche nach M. 101, 119
 Todesstiege 24, 125, 126
 Träume von M. 422–424
 ukrainische Häftlinge 187, 198, 203, 207
 Umgebung von M. 103
 Untersuchung von Kriegsverbrechen 81, 497
 Versorgungslage in M. 554, 555, 575
 Warschauer Transporte 360
 weibliche Häftlinge 381, 443, 450
 Weiblichkeit in M. 653, 654
 «Weiheraum» 378
 Widerstand in M. 42, 139, 175, 178, 269–271, 273, 274, 278, 279, 323, 415
 Wiener Graben 339
 Wirtschaftshof 461
 Zeltlager 48, 564
 «Zigeunerlager» 450
 Mechelen 646
 Melk 42, 44, 349, 360, 361, 377, 380, 384, 502, 642
 Mexiko 267
 Michailowskoje 256
 Minsk 208
 Mittelbau-Dora 199
 Modena 76
 Montevideo 532
 Moskau 154, 195, 209, 227, 250, 267, 275, 280, 283
 Móstoles 427
 Mühlviertel 343
 München-Allach 670, 678, 680
 Murcia 410
 Murmansk 209
 Myjava 628

- Narvik 368
 Natzweiler 44, 375–377, 670, 677, 680
 Navalperal 405
 Neue Bremm 139
 Neuengamme 481
 Neumarktl, siehe Tržič
 Neutra, siehe Nitra
 New York 520, 528, 533
 Niederlande 93, 281, 309, 344
 Nikolajewka 256
 Niš 137, 329, 657
 Nisko 527, 528
 Nitra / Neutra 83
 Normandie 677
 Norwegen
 Arkivet 381
 deutsche Besetzung 368
 Displaced Persons in N. 92
 Erinnerungskultur in N. 44, 367, 369, 370, 380, 384, 385
 Falstadsenteret 381
 Foreningen av politiske fanger 1940–45 374, 379, 380, 383
 Gründungsmythos 371
 Historiografie 371
 Hjemmefront 370
 Hjemmefrontmuseum 371, 374
 Judenverfolgung 372–374
 Kriegsinvalidenverband 379, 383
 Kriegskinder 372
 Milorg 381
 Nasjonal Samling 369
 NN-Häftlinge 44, 375–377
 Ravensbrückgruppe 379
 Überlebende in N. 44
 Überlebendenorganisationen 377, 382, 385
 Utefront 370, 371
 Verteidigungsministerium 377
 Widerstand 369, 370
 Nowotscherkassk 227, 228, 230, 232, 233, 257
 Nowousensk 219
 Nürnberg 506
 Nürnberger Gesetze 527
 Nürnberger Prozesse 172

 Oberdonau (Reichsgau), siehe Oberösterreich
 Oberlanzendorf 171
 Oberösterreich 217, 498, 514
 Oranienburg 534
 Orléans 412

 Orlow 174
 Oslo 374
 Ostdeutschland, siehe DDR
 Österreich 48, 244, 245, 247, 255, 256, 262, 265, 273, 275, 282, 295, 343, 344, 346, 348, 356–358, 361, 377, 401, 442, 466, 482, 483, 491, 501, 603
 Ahndung von Kriegsverbrechen 465, 476, 483
 alliierte Besetzung 488
 «Anschluss» 339, 515, 516, 526
 Antikommunismus 281
 Ära Kreisky 22
 Außenministerium 283, 284, 288, 289, 298, 300, 302
 Außenpolitik 42, 43, 281, 283–285, 291, 298, 302, 303, 306
 Besatzungszonen 503
 britische Besatzungszone 476
 Bundesdenkmalamt 288
 Bundeskanzleramt 284, 285
 Bund Sozialistischer Freiheitskämpfer und Opfer des Faschismus 288
 Displaced Persons in Ö. 86, 351
 Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands (DÖW) 299
 Emigration aus Ö. 125, 514
 Entnazifizierung 265
 Entschädigungszahlungen 182
 Erinnerungskultur in Ö. 23, 41, 239, 246, 334, 344, 486
 FPÖ 25
 Geschichtspolitik in Ö. 22
 Innenministerium 282, 288, 292, 296, 298–301, 347, 465
 jüdische Bevölkerung in Ö. 527
 KPÖ 22, 262, 266, 270, 273, 275, 276, 278, 279, 283, 297
 KZ-Gedenkstätten 26, 30
 KZ-Verband 22, 262, 265, 296, 299, 300
 Mauthausen-Prozesse 490
 Nationalfonds der Republik Österreich für die Opfer des Nationalsozialismus 513
 Novemberpogrom 515
 NS-Prozesse in Ö. 356
 Opfermythos 19
 Österreichische Lagergemeinschaft Mauthausen 22, 300, 304
 ÖVP 283, 284, 289, 293, 300
 ÖVP-Kameradschaft der politisch Verfolgten und Bekenner für Österreich (KPV) 288
 Rückkehr nach Ö. 534

- sowjetische Besatzung 40, 176, 344
sowjetische Besatzungszone 147, 169, 266, 343
sowjetische Filtrierungslager 168, 216, 217
SPÖ 266, 284, 293
Staatsvertrag 282, 513
Überlebende in Ö. 41, 46
Waldheim-Affäre 23, 307, 312
Zeitzeugengespräche 125
Österreich-Ungarn 573
Osteuropa
Befreiung O.s 153
Displaced Persons in O. 92
Entspannungspolitik 303
Erinnerungskultur in O. 14, 18, 440
Kriegsende in O. 145
Schauprozesse in O. 146, 150, 156, 267
sekundäre Verfolgung in O. 38, 41, 136, 149
Stalinismus in O. 153
Ostmark, siehe Österreich
Ostmitteleuropa
Antisemitismus in O. 39
Displaced Persons in O. 92
Erinnerungskultur in O. 18, 440
kommunistische Machübernahme in O. 153
Schauprozesse in O. 39
sekundäre Verfolgung in O. 38, 39, 41, 135, 136, 146, 150, 453
Überlebende in O. 150
Zweiter Weltkrieg in O. 135
Ougrée 668, 669
Palagano 76
Palästina 36, 601
Palmiry 349
Pankow 291
Papenburg 273
Paris 139, 267, 282, 299, 405, 408, 411, 413, 421, 476
Hotel Lutétia 407, 678
Peggau 498
Perg 213
Perm 167
Pilsen / Plzeň 93
Plaszow 639
Płock 360
Polen 85, 135, 273, 357, 442, 468, 483, 491, 514, 553, 601, 619, 621
«AB-Aktion» 341
Deportationen nach P. 528, 532
Displaced Persons aus P. 92
Erinnerungskultur in P. 23
Geschichtspolitik in P. 26, 335, 348, 350, 354, 355, 359, 363, 364
Heimatarmee (Armia krajowa) 37, 146, 599
«Intelligenzaktion» 341
Klub Mauthausen-Gusen 336, 359 – 361, 364, 365
Mauthausen-Prozesse 490, 491
Partei Recht und Gerechtigkeit (PiS) 348, 350, 359
Polnische Sozialistische Partei 352 – 354
Polnische Vereinigte Arbeiterpartei 354
PZbWP 353, 354, 358, 360
Repatriierung nach P. 352, 353
sekundäre Verfolgung in P. 39
sowjetische Besetzung P.s 350
Überlebende in P. 44
Vertreibungen in P. 81
ZBoWiD 352, 354 – 356, 358, 360
Poltawa 226
Popasna 219
Portbou 410
Portugal 582
Posen, siehe Poznań
Poznań / Posen 360, 550
Prag 119, 151, 158, 272, 273, 275, 278, 352, 482, 484
Prešov 84
Pressburg, siehe Bratislava
Protektorat Böhmen und Mähren 515
Puigcerdá 413
Pupping 217
Pyrenäen 390, 405, 413
Rastatt 491, 492
Ravensbrück 48, 138, 160, 161, 193, 200, 207, 286, 287, 294, 320, 356, 375, 379, 450, 615, 621, 642, 645, 646
Ravnetal 465
Redl-Zipf 327, 393
Reeuwijk 657
Rennes 582
Rhein 670
Rijeka / Fiume 550
Rotes Meer 85
Ruhrgebiet 310
Rumänien 20, 23, 49, 119, 182
Russland 40, 145, 167, 182, 183, 250, 253, siehe auch Sowjetunion
Ružyně 139, 162

- Sachsenhausen 44, 175, 294, 309, 318, 339, 356, 367, 374, 375, 383, 389, 534, 553
 Saloniki, siehe Thessaloniki
 Salzburg 266, 523, 579
 San Remo 276
 Santa Fe (Argentinien) 520, 532
 Santiago de Chile 582
 Saporischschja 174
 Saporoschje, siehe Saporischschja
 Schandelah 481
 Schweiz 139, 155, 587, 601
 Schwertberg 41, 213, 217, 243
 Seewalchen 130
 Serbien 315, 326, 327, 442
 Sète 406
 Sevilla 391
 Shanghai 533
 Sibirien 142, 169, 218
 Siklós 326
 Slowakei 83, 256, 442, 624, 625, 642, 653
 Slowenien 138, 149, 465, 466, 468, 470, 472, 483, 488, 652
 Sobibor 356, 597
 Sowjetunion 139, 145, 150, 153, 159, 214, 221 – 224, 236, 239, 240, 243, 245, 247, 254 – 256, 273, 280, 303, 304, 350, 468, siehe auch Russland, Ukraine, Weißrussland
 antiamerikanische Propaganda 196
 «befleckte» Biografien 170, 171
 «Blockdenken» in der S. 140
 deutsche Besatzung in der S. 172
 Displaced Persons aus der S. 92
 Emigranten in der S. 140, 148, 154
 Entstalinisierung 268
 Erinnerung an den Holocaust 179, 182
 Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg 171, 180
 Filtrierungslager 37, 168 – 172, 215, 216
 Geschichtspolitik in der S. 40, 167, 172, 178, 186, 188, 192, 197, 199, 201, 208, 214
 «Großer Terror» 170
 GULag 39, 70, 135, 141, 142, 162, 168, 173, 180, 190, 216, 218, 227, 239
 GUPWI 173
 Held der S. 217, 221, 229, 233, 234, 248 – 252
 Jüdisches Antifaschistisches Komitee 182
 Kalter Krieg 69
 Karbyschew-Mythos 175, 176
 KGB 173, 174, 190, 209
 KPdSU 144, 205
 Kriegsfilme 197, 198
 Kriegsgefangene in der S. 173
 Nationalität in der S. 215
 NKWD 37, 39, 140, 141, 143, 167 – 169, 171, 173, 190, 204, 350
 Perestroika 40, 182, 191, 196
 «Repatrierte» in der S. 141, 173, 192, 202, 203, 205, 207, 209, 210
 Repatriierung in die S. 93, 135
 Repressionen in der S. 136, 173, 176, 189, 190, 192, 204, 207, 209 – 211, 218, 222, 227, 229
 Rote Armee 92, 141, 168, 172, 175, 176, 179, 392
 Rückkehr in die S. 143, 167, 180, 190
 Russische Befreiungsarmee 220
 sekundäre Verfolgung in der S. 39, 135, 150
 SMERSch 39, 143, 169, 194, 215
 Sowjetisches Komitee der Kriegsveteranen 180, 226, 227, 230, 233, 238, 239, 241 – 244, 252, 255
 Stalinismus 167, 180, 215, 222
 Tag des Sieges 193, 195
 Tauwetterperiode 40, 41, 142, 167, 177, 178, 222, 224, 226
 Überfall auf die S. 220, 402
 Überlebende in der S. 26, 39, 40, 187
 Vereinigung der Mauthausen-Überlebenden 182
 Zerfall der S. 21, 40, 209, 215, 256
 Spanien 159, 424, 491, 532
 Amical de Mauthausen 409, 428, 430, 431
 außenpolitische Isolation S.s 399
 Blaue Division 391, 392, 399
 Confederación Nacional del Trabajo 397, 398, 406, 412, 413
 Erinnerungskultur in S. 29, 389
 Franco-Regime 29, 34, 37, 45, 304
 Geschichtspolitik 426, 431
 Internationale Brigaden 139, 154
 Juventudes Libertarias 406
 Kommunistische Partei Spaniens 411, 412
 Rückkehr nach S. 45, 393, 404 – 406, 409 – 413, 430
 Spanischer Bürgerkrieg 44, 139, 156, 267, 268, 271, 309, 387, 389 – 391, 398, 402 – 405, 412, 413, 419, 421, 669
 Spanische Sozialistische Arbeiterpartei 389, 405, 430
 Überlebende in S. 427
 Spittal an der Drau 474
 Srebrenica 683
 St. Aegyd am Neuwalde 494, 496

- Stalag VI-B (Neu Versen) 143
 Stalingrad 248, 673, siehe auch Wolgograd
 Stalowa Wola 360
 Steiermark 171, 475
 Steinkogel 168
 Steyr 487
 Steyr-Münichholz 491, 502
 St. Georgen an der Gusen 346, 673
 Stiklestad 378
 St. Petersburg 249, siehe auch Leningrad
 St. Pölten 516
 Strasshof 647
 Struthof, siehe Natzweiler
 Stutthof 352, 355, 553
 St. Valentin 171, 498
 Subotica 147, 318
 Südamerika 513, 525, 531
 Sudetenland 491, siehe auch Tschechien,
 Tschechoslowakei
 Südeuropa 41
 Südosteuropa
 kommunistische Machtübernahme in S. 153
 sekundäre Verfolgung in S. 135, 136, 146, 150
 Überlebende in S. 150
 Zweiter Weltkrieg in S. 135

 Tambow 169
 Taschkent 252
 Teplice, siehe Teplitz-Schönau
 Teplitz-Schönau/ Teplice 119
 Theresienstadt 124, 125, 159, 514, 532–534, 644
 Thessaloniki/ Saloniki 318
 Toulouse 406
 Treblinka 356, 532, 597, 608
 Tržič/ Neumarktl 465, 468, 471, 472
 Tschechoslowakei 22, 119, 159, 226, 273, 291, 514,
 550
 Dritte Tschechoslowakische Republik 147
 Kommunismus in der T. 160
 kommunistische Machtübernahme 139
 Kommunistische Partei 135, 154
 Mauthausen-Prozesse 490, 491
 National-Sozialistische Partei 151
 Prager Frühling 159, 276
 sekundäre Verfolgung in der T. 39, 154
 Slánský-Prozess 154, 156, 267
 Vertreibungen in der T. 81
 Tschetschenien 254
 Tschita 227
 Turin 657

 Twer 216

 UdSSR, siehe Sowjetunion
 Ukraine 37, 40, 92, 167, 183, 187, 192, 193, 245,
 443, siehe auch Sowjetunion
 Ungarn 23, 43, 137, 442, 468, 514, 601
 ÁVH 162
 ÁVO 162
 Besetzung von U. 115
 Rajk-Prozess 153–155, 267
 Revolution von 1956 161
 Rote Armee in U. 146
 Rückkehr nach U. 155
 sekundäre Verfolgung in U. 39, 151
 Ungarischer Volksaufstand 73
 Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken, siehe
 Sowjetunion
 Ural 142, 175, 216
 USA 36, 108, 119, 125, 127, 151, 182, 195, 196,
 351, 506, 532, 553, 567, 596, 603
 Anschläge vom 11. September 2001 94
 Auswanderung in die USA 102
 Erinnerungskultur in den USA 14
 Kalter Krieg 69
 Kriegseintritt der USA 500, 530
 Marshallplan 399
 österreichische Emigranten in den USA 519,
 528

 Valencia 404, 410
 Venusberg 96
 Vereinigte Staaten, siehe USA
 Vietnam 409
 Vigaun, siehe Begunje
 Vöcklabruck 392

 Warschau 100, 151, 349, 355, 356, 360, 361, 417,
 493, 599, 600
 Washington, D.C. 88
 Weimar 174
 Weimarer Republik, siehe Deutsches Reich
 Weißrussland, siehe Belarus
 Westdeutschland, siehe BRD
 Westeuropa
 Erinnerungskultur in W. 14, 15, 39, 40, 224, 261
 Gedenkstätten 265
 Gründungsmythen in W. 165
 Überlebende in W. 41, 226
 Wien 16, 22, 31, 109, 119, 123, 245, 247, 263, 268,

- 278, 283, 291, 302, 349, 355, 361, 403, 455, 491,
- 498, 513, 526, 527, 530, 531, 533 – 535, 603, 665
- Deportationen aus W. 527, 528
- Mahnmal gegen Krieg und Faschismus 401
- Morzinplatz 515
- Novemberpogrom in W. 522, 525
- Zentralfriedhof 287, 521
- Zentralstelle für jüdische Auswanderung 517,
- 527
- Wiener Neudorf 502
- Wiener Neustadt 502
- Wien-Floridsdorf 502
- Wien-Leopoldstadt 525
- Wien-Pötzleinsdorf 522
- Wien-Saurerwerke 283
- Wien-Schwechat 502
- Wolchow 174
- Wolfsberg 476, 477
- Wolgograd 191
- Wyschni Wolotschok 169 – 171, 216, 217
- Yale 594
- Zagreb 149

Personenregister

- Aarts, Frank 657, 658
Abramow, Miron 174, 544, 546
Achmatowa, Anna 188
Adenauer, Konrad 240, 280
Adler, Stephanie 526, 527, 533
Adorno, Theodor W. 685, 687, 690
Afritsch, Josef 240, 284, 285
Agamben, Giorgio 110, 114
Aguirre Salaberria, José María 393, 399, 404, 407, 408, 414, 422, 423, 426
Albrecht, Karl 499, 500
Aldebert, Bernard, siehe Bernard-Aldebert, Jean
Allerhand, Ernst 524
Allerhand, Karl Ludwig 524
Alonso (Stubendienst) 457
Álvarez Navarro, Jaime 402, 406, 407, 418, 422, 424
Amat-Piniella, Joaquim 409, 420
Améry, Jean 32, 51, 116, 338, 611, 649, 650, 665, 668
Amit, Edna 20, 644
Antelme, Robert 14
Aragon, Louis 73
Arendt, Hannah 582, 588, 602
Arnaud, Claude 425
Asensio, Jorge 403
Assmann, Aleida 14, 15, 313, 336
Assmann, Jan 338
Astapow, I. S. 190
Asturias (Kapo), siehe González González, Indalecio
Attia, Jo 33
Augstein, Franziska 419, 422
Aura Boronat, Francisco 408
Awilow, Wiktor 244
Axen, Hermann 302
Ayet García, José 403, 417
Azaustre Muñoz, Manuel 400, 406, 412, 413, 421, 422, 424

Bachmayer, Georg 439, 447
Bader, Katarina 639
Badoglio, Pietro 78, 589

Bailina Sibila, José 393
Bajad, Sara 422
Baklanow, Iwan I. 214, 216, 218, 225, 228 – 232, 235, 237, 256
Ballano Bueno, Luis 392, 394, 399, 406, 408, 410, 414
Balsan, Louis 469 – 478, 480, 482, 483
Barberà Pla, Antonio 396, 407, 408, 413
Barbier, Jean 479
Bárta, Drahomír 64, 495
Bartolai, Sante 76 – 78
Bartošek, Karel 157
Bartoszewski, Władysław 346, 358
Bartov, Omer 594
Bassani, Giorgio 681
Batiste Baila, Francisco 406, 408, 410, 417, 418, 422, 423
Bauck, Erling 382, 383
Baum, Bruno 275, 279, 280
Bauman, Janina 417
Bauman, Zygmunt 414, 416, 418, 419
Baumgartner, Andreas 467
Bednárová, Gertrúda 13, 152
Benaque, Sebastián 396
Benjamin, Hilde 42, 282 – 284, 295
Benjamin, Walter 685, 693
Berdych, Václav 272, 565, 573
Bermejo, Benito 427, 428, 430 – 432
Bernard-Aldebert, Jean 440, 445, 446, 448, 643
Beteille, Jacques 468
Bettelheim, Bruno 33, 415, 666, 681
Bielerzewski, Ludwik 342
Billeter, Jean François 414
Binner, Jens 142, 150
Bitjukow, Anatoli 219
Bitjukow, Iwan W. 214, 216, 219, 225 – 232, 234, 235, 237, 241, 249, 251, 254, 255
Bizzarri, Aldo 581, 582, 584, 587 – 592
Blitz, Malvine 527, 531, 532
Bloch, Gottfried 101
Bluck, Susan 89
Bobrowskaja, Wera 195, 196, 203, 205, 206
Bock, Fritz 289

- Boder, David P. 601, 607
 Boix, Francisco 392, 394 – 396, 398, 416
 Bolkosky, Sidney 88
 Bolotow, Jewgenij Iwanowitsch 176
 Bonfiglioli, Reno 456, 457
 Bonneaux, Jeanne 458
 Borowski, Tadeusz 338, 359
 Botz, Gerhard 49, 430
 Bourdieu, Pierre 442
 Brandt, Willy 43, 302, 303
 Bratteli, Trygve 374
 Brecht, Bertolt 287, 293, 297, 309, 310
 Brennan, Timothy C. 57
 Brenner, Marianne (Pseudonym) 118, 123 – 126, 128 – 131
 Breschnew, Leonid 40, 167, 180, 181, 191, 193, 255
 Breton, Louis 469, 471
 Brietzke, Walter 467, 477, 484
 Brønnum, Dagny 379
 Brown, A. C. 478
 Browning, Christopher 594
 Brozik, Karl 13, 34
 Brubaker, Rogers 686, 687, 689
 Brühl, Dietrich von 310
 Brusson, Paul 51, 455 – 458, 663, 664, 668, 669, 671, 673 – 680, 682, 683
 Bucharow, Michail A. 229
 Bulanowa, Raissa 209, 210
 Bulawa, Nadeschda 194, 197, 198, 201
 Bürckel, Josef 518
 Burger, Norbert 305
 Bušek, Vratislav 151, 550, 553

 Cabeza Letosa, Carlos 389, 401, 402, 417, 422, 461
 Canetti, Elias 663
 Carpi, Aldo 579
 Carrassi, Mario 62, 77, 78
 Casares Rodríguez, Francisco 387, 389, 402, 403, 409, 410, 418
 Castillo, Ramón 532
 Cayrol, Jean 416
 Ceglarz, Leon 341, 347, 459
 Celan, Paul 116, 680, 683
 Celka, Mirosław 347
 Čepič, Mara 147
 Cercós, Josep 405
 Čerenský, Miloslav 456, 542, 565, 573
 César (Kapo), siehe Orquín Serra, César
 Chaffin, François 477 – 480, 482
 Chagall, Marc 84

 Charlet, Gaston 470, 472
 Charlet de Sauvage, Jean 472
 Checa, Sandra 427, 430
 Chmielewski, Karl 339, 491
 Chodykin, Iwan F. 237, 238
 Chomsky, Marvin 603
 Choperskij, Wiktor 234
 Choumoff, Pierre Serge 397, 461
 Chruschtschow, Nikita 191, 205, 222, 239 – 241, 282, 357
 Ciano, Galeazzo 587
 Climent Sarrion, Casimir 393, 419
 Colin, Maurice 470, 471
 Companys, Lluís 413
 Cooke, Roy R. 476 – 480
 Cooper, Frederick 686, 687, 689
 Cortés García, Jacinto 391
 Costa-Gavras 157
 Courtright, Ross R. 57
 Cremer, Fritz 287, 293 – 295, 297, 310
 Cyrankiewicz, Józef 135, 282, 352 – 355, 357, 358
 Cyran, Ryszard 347
 Czapliński, Władysław 363, 364, 550
 Czettel, Hans 288, 289, 292 – 294

 Dahlem, Franz 42, 155, 156, 262, 264, 266 – 275, 278, 279, 282, 300, 311
 Dahlem, Käthe 300
 Daix, Pierre 70
 Dante Alighieri 587
 Dawidowicz, Lucy S. 598
 Dawson, C. J. 472 – 475
 Debreczeni, József 13
 Debrise, Gilbert (Gilbert-Dreyfus) 59, 60, 63, 67, 68, 71, 73, 266, 272
 de Certeau, Michel 432
 de Diego Herranz, Juan 389, 393, 396, 403
 de Gaulle, Charles 34, 409
 Delbo, Charlotte 51, 603
 Delfieu, Maurice 57, 61, 64, 65, 76, 80
 De Martino, Gaetano 63
 Demtschenkow, Filipp T. 248
 De-Nur, Yehiel (Ka-Tzetnik) 595
 Des Pres, Terrence 33, 415, 681
 Dobosiewicz, Stanisław 340 – 342, 362, 364
 Dobosiewicz, Zofia 364
 D., Olga 640
 Dreyfus, Gilbert, siehe Debrise, Gilbert
 Driga, Sergei 201, 202, 204, 205
 Dubinin, Wassili 170

- Dumont, Marcel (Romanfigur) 68, 69, 74
Dumoulin, Jean-Claude 63, 64
Dürmayer, Heinrich 42, 264, 266, 268 – 276, 278, 280 – 283, 288, 289, 299 – 301, 311, 387
Dürr, Christian 430
- Eden, Anthony 600
Egea Pujante, José 392, 394
Ehrenburg, Ilja 182, 222
Eichmann, Adolf 100, 517, 527, 596, 602
Einicke, Ludwig 273, 275, 278, 287, 296, 299, 300, 310
Einicke, Ludwig jun. 310
Eisenhower, Dwight D. 282
Eitinger, Leo 32
Eldar, Mordechai 20
Eriksen, Anne 371
Escribano Cano, Pablo 388, 393, 400, 404, 405, 407, 417
Escudo, Paulino 403
Espinosa Muñoz, Joaquín 500
- Fabréguet, Michel 272
Federn, Ernst 681
Feingold, Marko M. 640, 641
Felipe VI. 401
Félix, Léon 474
Félix, Maurice 472
Felman, Shoshana 593, 663, 682
Fernández Pascual, Moises 491
Ferrante, Franco 63, 79
Ferreri, Marco 117
Field, Noel 267, 271
Figl, Leopold 240, 283
Fill, Richard 480, 482
Finch, C. J. 475
Finkenzeller, Georg 491, 498, 500
Fisch, Robert 101, 102
Fischer, Ernst 275, 279
Fischer, Heinz 346, 349
Flaubert, Gustave 73
Fleck, Werner 304
Florentin (Pater), siehe Langthaler, Josef
Folger, Johann 498
Fonteneau, Homère 61, 64, 76, 80
Foucault, Michel 638, 699
Franco, Francisco 45, 154, 391, 397, 398, 404, 409 – 413, 419
Frank, Anne 683
Frank de Klein, Agnes 658, 659
- Frankl, Viktor 415, 681, 684
Fraser, Ronald 405
Freedland, Jonathan 13
Frenkel, Viviana 656
Freud, Sigmund 107
Freund, Florian 57
Friedenbach, Felix 535
Friedländer, Saul 88, 548, 549, 594
Friedman, Norbert 90
Frischenschlager, Friedhelm 43, 306
Fritz (Blockältester) 456
Fritz (Kapo) 676
Fritzl, Josef 32
Frost, Henry (Heini) 528, 529
Fulbrook, Mary 15
Fürnberg, Siegfried (Friedl) 270, 275
- Gábor, Endréné 161, 458
Gallais, Huguette 450
Gammer, Martha 346
Gamow, N. 229
Ganitschenko, Fedor 173, 174
Ganz, Anton 62 – 64
García Barrado, Manuel 401, 403
García Berlanga, Luis 398
Garnier, Charles 472, 477
Garnier, Louis 471
Gärtner, Johann 481
Gärtner, Karl 491, 510
Gascón, María 412, 424
Gasior, Michel 475, 476
Gaudin, Pierre 470
Gębik, Władysław 342
Gerhardsen, Einar 374
German, J. A. 476 – 478
Ghitis, Sara 103
Giacometti, Alberto 414
Gilbert-Dreyfus, siehe Debrise, Gilbert
Gil, Joan 390
Gill, Anton 95
Gille, René 63
Giorgia (Häftling) 457
Glid, Nandor 318 – 320
Globočnik-Silni, Karel 471
Goergen, Edmond 440, 452
Goldshtayn, Aviva 641, 653, 654, 661
Golikow, Filipp I. 142
Gontscharow, Wassili 143, 144
González, Felipe 405
González Cubo, Regino 410, 413, 426

- González González, Indalecio (Asturias) 493, 506, 507
 Gorbatschow, Michail 167, 191, 350
 Gošnik, Tone 148, 149, 652
 Gossman, Eva 83–85, 99, 100
 Gouffault, Roger 63, 66
 Goury, Haim 602
 Grele, Ronald J. 541
 Greve, Hanne Sophie 380–383
 Grey, Jean-Laurent 445, 447, 649–651
 Grimau García, Julián 412
 Grimnes, Ole Kristian 370
 Gritschenko, Warwara K. 207–210, 450
 Gross, Jan T. 594
 Grossmann, Atina 89
 Grossman, Wassili 182
 Große, Fritz 271
 Gruber, Andreas 256
 Gruber, Hermann 485
 Gruber, Johann (Pater) 673, 674, 680
 Grünwald, Lothar 305
 Grzesiuk, Stanisław 338, 342, 360
 Guillemot, Gisèle 450
 Günther, Fritz Karl 498, 509
 Gunther (Kapo) 66
- Haakon VII. 368, 370
 Habermas, Tilmann 89
 Hacker, Jorge 533, 534
 Hackl, Anna 245, 247
 Halbwachs, Maurice 18, 52, 333, 685, 694
 Hallama, Eva 640
 Hallstein, Walter 281
 Harazi, Keren 653–655
 Hartmann, Adolf 66, 72
 Hartmann, Matthias 16
 Hasenöhl, Martin 650
 Haunschmied, Rudolf A. 340, 346, 348
 Hawlicek, Anton 439
 Heim, Aribert 30
 Heisenberg, Werner 185
 Helmer, Oskar 266
 Henne, Thomas 502
 Henri, Père, siehe Koch, Henri
 Herbstler (Häftling) 454, 455
 Hessel, Stéphane 421
 Hilberg, Raul 89, 598
 Himmeler, Heinrich 563, 677
 Hirschinger, Frank 153
 Hitler, Adolf 20, 240, 369, 409, 531, 532, 668, 672
- Hodos, Georg Hermann 155
 Holley, Jean Ernest 448, 449
 Honecker, Erich 275
 Hornacek, Anton 496
 Horvath, Hermine 492
 Hribar, France (Savinjšek) 321
 Hronowski, Jerzy 639
 Humer, Egon 486
- Igel, Louise 526, 530
 Igel, Paul 527, 528, 530, 532
 Ingebrethsen, Aage 384
 Ingebrethsen, Bjørn 384
 Iskra, Matthäus 498
 Isupow, Alexander F. 216, 234, 247
- Janouch, František 469, 470, 482, 484, 488
 Jauffret, Régis 32
 Jeanpierre, Pierre Paul 34
 Jeithner, Jenny 531, 532
 Jochmann, Rosa 286
 Jornet Navarro, José 409, 410
 Josilowitsch (Grigorewskij), Alexander 239
 Joutard, Philippe 426
 Jovanović, Nikola 644, 645
 Jovanović, Vladimir 137, 146, 164, 329–331, 444, 657
 Juan Carlos I. 401
 Jureit, Ulrike 193
 Jurkow, Eduard S. 227
 Jurkowa, Ariadna S. 225, 227–236, 244, 248, 250–252, 255, 257
- Kafka, Franz 583, 663
 Kambanellis, Iakovos 28
 Kammerer, Johann 494
 Kammerstätter, Peter 214
 Kania, Karl 491, 499, 500, 503
 Kansmeyer, Rudolf 499
 Kansteiner, Wulf 27
 Kant, Immanuel 100, 691
 Karbyschew, Dmitri M. 40, 41, 175–178, 220–222, 227, 244, 248, 249
 Karl (Kapo) 66
 Karpow, Boris 199, 200, 207, 208
 Karski, Jan 599–601, 608
 Ka-Tzetnik, siehe De-Nur, Yehiel
 Kavčič, Silvija 148, 160
 K., Bessie 607, 608
 Keilholz, Karl 284

- Keilson, Grete 270, 271
 Keilson, Hans 187
 Keller, Magnus (King Kong) 69, 494
 Kępiński, Antoni 363
 Kershaw, Ian 15
 Kersten, Krystyna 353
 Kertész, Imre 338, 418, 420
 Kestenber, Judith 660
 King Kong (Kapo), siehe Keller, Magnus
 Kirchschläger, Rudolf 306
 Kireew, Nikolaj P. 169, 171, 172, 174, 451, 454
 Klein, Anton 494, 508
 Kleingünther, Otto 468
 Kling, Wilhelm (Willi) 275, 278, 294, 295
 Kłodziński, Stanisław 112, 363
 Klüger, Ruth 33
 Kobal, Boltežar (Cvetko) 137 – 139
 Kobe, Boris 486
 Koblikow (Oberst) 217
 Koch, Henri 59, 60, 63
 Kodré, Heinrich 240
 Koenig, Fritz 309
 Kohl, Josef 22, 274, 454, 543
 Kolosow, Sergej 197
 Komorowski, Bronisław 349
 Kondakow (Kopejkin), Iwan 239
 Kononenko, Wassili A. 453
 Korjezki, Wiktor 192
 Korolkow, Juri M. 228
 Kosinetz de Heller, Valerie 536
 Koslowa, Alena 169 – 173
 Kossak-Szczucka, Zofia 359
 Kosta, Jiří 159
 Kranebitter, Andreas 32, 419
 Kraus, Karl 695
 Kreisky, Bruno 282, 284, 288, 290, 291, 302, 305
 Kricka, Mikola 497
 Krupowicz, Joseph 475, 476, 483
 Kuhn, Leo 543 – 546
 Kühschelm, Oliver 513
 Kushner, Tony 16

 Laffitte, Jean 60, 63, 64, 67, 68, 70, 71, 80, 407
 Langer, Lawrence 33, 90
 Langthaler (Familie) 41, 215, 217, 243, 245, 247, 254
 Langthaler, Alois 244
 Langthaler, Johann 244
 Langthaler, Josef 245, 247
 Langthaler, Maria 244 – 247

 Lanzmann, Claude 600
 Largo Caballero, Francisco 389
 Lasky, Solomon 110
 Laub, Dori 663, 697
 Laundry (Captain) 474
 Lauscher, Josef 283
 Leclercq (Kapo) 66
 Leconte, Roland 484
 Lehrmann, Magdalena 528, 529, 532
 Leist, Friedrich 521 – 523, 525, 526, 528
 Leist, Peter 522
 Leist, Stella 521, 522, 527, 531
 Leist de Seiden, Lisa 516, 521, 523
 Leitzinger, Josef 439
 Lejeune, Philippe 580
 Lenin, Wladimir I. 249
 Leszczyński, Stanisław 359
 Lettner, Anna 63
 Lévinas, Emmanuel 664
 Levi, Primo 14, 51, 52, 83, 85, 99, 111, 116, 338, 425, 440, 444, 611, 665 – 668, 679, 680, 682, 683, 702
 Levine, Peter A. 185, 186, 211
 Libeskind, Daniel 515
 Lichtman, Sara 101
 Liedermann, Helmut 302
 Liedtke, Karl 308
 Lipowicz, Irena 346, 358
 Litterer, Robert 545
 Livny, Hava 641, 653 – 655
 Livny, Shalom 653 – 655
 Ljaljakin, Pawel P. 238, 252, 255
 Lobstein, Lizzie 535
 Loirat, Georges 470
 London, Artur 139, 156 – 160, 162, 276
 London, Lise 156, 157, 276
 López Raimundo, Joaquín 389, 390, 392, 393, 402, 405, 410, 418, 420, 426, 427
 Louis (Kapo) 66
 Ludwig XIV. 277

 Macanović, Hvroje 64
 Maczek, Stanisław 152
 Madlmayr, Alois 491, 498, 500
 Magler, Arne 378
 Mählert, Ulrich 153, 154
 Maier-Kaibitsch, Alois 486
 Maitre, Henri 443, 450
 Malizkij, Igor 176, 181
 Malthus, Thomas 113
 Malyschenkow, Fjodor 485

- Manojlovic, Gligoriji 498
 Manuel (Kapo) 460
 Marciniak, Antoni 498
 Marco, Enric 425, 427–432
 Maressjew, Alexei 244
 Margolius, Rudolf 162
 Marin, Albert 484
 Maris, Gianfranco 459, 460
 Markedonow, Mirosław, A. 229, 254, 257
 Marker, Chris 157
 Marković, Pedrag 164, 657
 Maršálek, Hans 22, 213, 272–274, 278, 279, 289, 293, 300, 301, 304, 340, 358, 438–440, 447, 450, 451, 454, 461–463, 501, 543, 546, 553
 Martin, Ernst 501
 Martinez-Robles, Felipe 58, 63
 Martini, Marcello 444
 Mascherbauer (Familie) 213
 Matern, Hermann 275, 278, 279
 Mayans Costa, Marcial 408, 460
 Mazower, Mark 34
 Mead, George H. 699
 Mechlowitz, Miksa 13, 94, 101–103, 109
 Mengele, Josef 648
 Merker, Paul 267
 Mettauer, Philipp 513
 Meyer, Conny Hannes 45
 Michajlowna, Aleksandra 145
 Michalec, Martin 545, 546, 565
 Micheenkow, Alexander M. 214, 216, 218, 225, 228, 229, 237, 238, 256
 Micheenkow, Petr M. 218
 Mihailović, Draguljob (Draž) 324
 Mila (Pseudonym) 124, 125, 129
 Milić, Miodrag 317, 320, 323, 324
 Milošević, Pavle 149, 150, 319, 327, 328, 331
 Miriam (Prophetin) 85
 Mittler de Klein, Elisabeth 516
 Modorwtsew, Gennadi M. 234
 Mondadori (Familie) 587
 Montredon, Julia 448, 449
 Montseny, Federica 406
 Mudrak, Maria 194
 Müller, Hans 296, 297, 300, 306, 307
 Müller, Reinhard 140
 Müller, Wilhelm Friedrich 508
 Muñoz Orts, Eduardo 396
 Muñoz Zamora, Antonio 390, 402, 407, 409, 417, 423, 428
 Mussolini, Benito 78
 Namslauer, Hugo 294, 295
 Napoleon (Kapo), siehe González González, Indalecio
 Neckel, Sighard 655
 Nencioni, Neno 63
 Nesvadba, Otakar (Ottokar) 553
 Niethammer, Lutz 16, 698, 700
 Nigg, Regula 513, 659
 Nogaj, Stanisław 342
 Nora, Pierre 157, 334
 Nordstrand, Leif 383
 Norwa, Irena 151, 152
 Novotný, Antonín 135
 N., Serena 593–595
 Olah, Franz 288, 292
 Oppitz, Anna 342
 Orth, Karin 494, 507, 509
 Ortíz, Roberto 532
 Ostrowskaja, Irina 195, 204, 208
 Osuchowski, Jerzy 342
 Ottosen, Kristian 374, 375
 Pablo (Stubendienst) 457
 Pace, Hedvika 13, 99–101, 103
 Paden, Matija (Padjen, Mathias) 550
 Pahič, Ana 160
 Pajer, Rajmund 494, 495
 Panfilow, Iwan A. 226, 227, 238, 239
 Parragi, György 115–117
 Parschin, Nikolai I. 225, 230–232, 242, 243, 251, 254, 255
 Pasquier, Émile 470
 Pastor Martínez, Antonio 427–430
 Pastuschenko, Tetjana 224
 Patterson, David 105
 Patton, George S. 93
 Pau, Petra 311, 312
 Pavlović, Boris 326, 327, 331
 Pavlović, Borislav 163
 Pawlow (Major) 224
 Payrleitner, Alfred 69
 Pelikán, Jiří 135, 151, 153, 159
 Perechodnik, Calé 599
 Pérez Dorado, Emiliano 391, 407, 411, 413, 417
 Pérez Martín, Eusebio 396, 398, 399, 403, 411, 431
 Perz, Bertrand 261, 262, 272, 293–295
 Peterlunger, Oswald 301
 Petersen, Jan 377
 Pfirter, Anny 93, 94

- Pic, Roger 408
 Picard, Désiré 474
 Pichon, Antonin, siehe Ulmann, André
 Piljar, Juri 178, 238, 255
 Pingel, Falk 460
 Pinter (Major) 500
 Pirner, Georg 498, 500
 Pirogow, Andrei J. 224, 239, 240, 242, 243
 Pittermann, Bruno 283–285
 Pletcher, J. D. 110
 Podlaha, Josef 364, 550
 Poljan, Pavel 135, 141, 144, 189
 Pollak, Michael 33, 49, 416, 681
 Poltrum, Josef 63
 Popović, Pavle 496
 Poprawka, Franciszek (Franz) 550, 575, 576
 Porschel, Friedrich 477
 Poschacher (Familie) 345
 Posern, Hanscarl von 498, 505
 Priester, Eva 239
 Proudfoot, Malcolm J. 81
 Proust, Marcel 698
 Prušnik-Gašper, Karel 471
 Pühringer, Josef 346
 Purwer, Georgi L. 216
 Putek, Józef 352

 Quisling, Vidkun 369

 Raab, Julius 284, 285
 Rabinovici, Doron 16
 Rainer, Friedrich 483
 Rajk, László 153
 Ramsauer, Liselotte 473
 Ramsauer, Sigbert 467, 468, 470, 472–478, 481–485
 Ráskai, Andorné 146
 Rau, Heinrich 42, 271, 278, 282–285
 Reder, Walter 306
 Redin (Rotarmist) 169
 Redlinger, Leopold 642
 Reinert, Alfred 265
 Renner, Karl 34
 Rentmeister, Wilhelm (Willi) 309
 Repta, Jan 626
 Resitschek (Kapo) 454
 Resnais, Alain 416
 Ricci, Raimondo 446
 Ricœur, Paul 685, 691–693, 695, 696, 698
 Ricol, Frédéric 276

 Ringelblum, Emmanuel 599
 Roberto (Kriegsgefangener) 77, 78
 Rodríguez Gómez, Antonio 415, 420
 Roig Lliví, Antoni 394, 401, 402, 407, 411, 415
 Roig, Montserrat 401
 Rombaut, Lucia 642, 645, 652, 658
 Roosevelt, Franklin D. 600
 Rosario (Häftling) 586
 Roschkowa, Neonila 195, 196, 204
 Rousseau, Jean-Jacques 581
 Rousset, David 14, 70, 582, 649
 Rubio, Trinitario 404
 Ruderman, N. 228
 Rünger, Detlev 312
 Rupnow, Dirk 29
 Rusinek, Kazimierz (Rusin, Kasimir) 352, 354, 355, 358, 363, 364, 553
 Rutar, Sabine 149, 150
 Rybtschinskij, Boris 219
 Rybtschinskij, Josif 219
 Rybtschinskij, Michail L. 170, 171, 214–218, 229, 243–245, 247, 252, 254, 256
 Rydz-Śmigły, Edward 152
 Ryn, Zdzisław 112

 Sacharow, Boris 228
 Sacharow, Valentin I. 239, 242, 273, 274, 279
 Sachnowitz, Herman 374
 Šagát, Ján 624, 626, 628
 Sagel, Hans Georg 534, 535
 Saint-Clair(e), Seddon (Seddelier) de 221
 Saint-Macary, Pierre 63
 Saizew, Wassili 248
 Salat, Solomon J. 639, 640
 Salton, George Lucius 85
 Salvatore (Häftling) 77
 Sánchez, Federico, siehe Semprún, Jorge
 Sánchez Montero, Simón 412
 Sapirin, Iwan D. 175, 443
 Šarolić, Ljubica 161
 Sartre, Jean-Paul 638, 655, 658
 Savinjšek, siehe Hribar, France
 Scanagatti, Alessandro 547
 Schakow/Scharkow/Scharikow, Semjon 213
 Schalko, David 31
 Schdanow, Andrei 188
 Schepetja, Wladimir N. 214, 216, 217, 219, 225–227, 229, 231, 232, 234–237, 242, 249, 254, 256
 Scherbakowa, Irina 136, 141

- Schilow, Konstantin 168
 Schneider, Eva 97–99, 101, 104, 105
 Schostakowitsch, Dmitrij 188
 Schrögl, Karl Max 506, 507
 Schulz, Karl 584, 587
 Schulze Wessel, Martin 29
 Sechina, Walentina 193, 194, 198, 200, 201, 210
 Seeßlen, Georg 31
 Segev, Tom 602
 Seidler, Fritz 339
 Semin, Leonid P. 225
 Semprún, Jorge 45, 51, 412, 413, 418, 419, 421, 422, 424, 431, 440
 Sen, Amartya 114
 Sens, Max 155
 Serra, Renato 547
 Serrano Nogueira, Antonio 389, 411, 422
 Sheppard, Robert (Bob) 299–301, 306
 Simko, Paul 525
 Simón Mill, Josep 392, 413, 420
 Sindermann, Horst 155, 295, 296
 Sivle, Per 378
 Siwoded, Galina 202
 Skiba, Dominikija 203
 Skirde, Max 478
 Skodvin, Magne 371
 Slánský, Rudolf 154, 156
 Smets, Lydia 646
 Smirnow, Sergei S. 219, 223–227, 233–237, 242, 244, 247–249, 255, 257
 Smrkovský, Josef 155
 Solschenizyn, Alexander 162, 180
 Sölvberg, Jon 377
 Sontag, Susan 18, 31
 Sorokin, Nikolai 221
 Soronics, Franz 300
 Sorrentino, Lamberti 585–587, 591, 592
 Sosedko, Wladimir I. 214, 216, 225, 228–232, 235, 237, 256
 Spatzenegger, Hans 438
 Spielberg, Steven 31, 88, 441, 603, 644
 Spiel, Friedrich 482
 Spielmann, Georg 271, 273, 282, 287
 Springer, Rudolf, siehe Renner, Karl
 Stalin, Josef 40, 140, 153, 154, 156, 172, 173, 175–177, 189, 191, 208, 209, 221, 222, 268
 Stalin, Wassili I. 248
 Stashko, Nicholas 97, 443
 Steen, Sverre 371
 Stefančić, Dušan 163
 Steiner, Herbert 299
 Steinert, Johannes-Dieter 660
 Štich, Zdeněk 543
 Stindel, Fritz 495
 Stoph, Willi 302
 Strummer, Adele 96, 97, 99, 101
 Stuhl, Lazar 49
 Sundhaussen, Holm 148
 Šváb, Karel 155
 Tarasiewicz, Jacek 359, 361
 Tarasiewicz, Jan 359
 Tatarin, Mischka, siehe Uchanow, Michail
 Tatarnikow, Alexander 230, 231, 237
 Tausendschön, Kurt 294, 295
 Taylor, Jack H. 487
 Teix, Francesc 396
 Terboven, Josef 369
 Tereschtschenko, Nadeschda 198–200, 206
 Theeten, Robert 470, 478, 482, 483
 Thonfeld, Christoph 146
 Tibaldi, Italo 63, 76
 Tillard, Paul 59, 60, 63, 68–70, 73–75, 79
 Tillion, Germaine 48
 Timoschenko, Semyon K. 244
 Tišler, Janko 468
 Tito, Josip Broz 153, 154, 472–474
 Tkatschenko, Juri P. 237
 Todros, Alberto 449, 460, 462, 546, 547
 Toivonen, Waldemar 385
 Townsend, Joseph 114
 Tschelitschewa, N. 199
 Tschubtschenkow, Kirill M. 234, 247
 Tschuikow, Wassili I. 233
 Tsemkalo, Nikolai R. 214–217, 229, 243–245, 247, 254, 256
 Tsemkalo, Warwara J. 245
 Uchanow, Michail 227
 Ukraintsew, Wiktor N. 214, 216, 225, 227, 228, 230, 255
 Ulbricht, Walter 267, 268, 271, 284, 295, 303
 Ulmann, André (Antonin Pichon) 63
 Ulrix, Clementina 647
 Unek, Franz 454, 455
 Urpí, Tomàs 390
 Valenzano, Gino 588, 589, 592
 Valenzano, Luigi 435, 656, 657
 Valley, Émile 276, 277

- van der Bellen, Alexander 349
 van der Willik, Martinus 657
 van Gheel-Gildemeester, Frank 518
 Varda, Agnès 408
 Vargas Llosa, Mario 430
 Varnoux, Jean 63, 66
 Verner, Paul 308
 Vetter, Helmuth 506
 Viertel, Berthold 695
 Vode, Angela 138, 139, 147
 Vogel, Andreas 465, 485

 Wahl, Otto 273
 Waldbrunner, Karl 284
 Walter (Kapo) 451
 Wandel, Jerzy 346
 Wang, Emil 517–521
 Wang, Gertrude 519
 Wang, Roberto 517, 519, 523, 532, 533
 Wang, Viki 519, 528–530
 Wang de Neustadt, Edith 516–518
 Wasilenko, Kirill 205, 206
 Wassilewski, Alexander M. 224
 Waterford, Helen 93
 Wawrzyniak, Joanna 354
 Weber, Hermann 140
 Weisbord, Ann 96
 Wermeuth, Henry 95, 97, 99
 Wetterwald, François 64, 68, 70–73, 75, 79
 White, Hayden 548

 Wiesel, Elie 51, 603, 679, 680, 682, 683
 Wiesenthal, Simon 437, 440, 596
 Wieviorka, Annette 90, 599, 601–603
 Winkler, Jakob 467, 470, 472–474, 477, 478, 482, 484
 Wittberger (Familie) 213
 Wlassowa, Matrena G. 249, 251, 253
 Wlassow, Andrei A. 220
 Wlassow, Iwan F. 249
 Wlassow, Nikolai I. 215, 216, 234, 237, 247–254
 Wlazłowski, Zbigniew 342
 Wolf, Klaus 308
 Wolff, Albert 472
 Wolter, Waldemar 538, 553, 554
 Wood, Nancy 665

 Young, James E. 548

 Zak, Otto (Pseudonym) 118–123, 125
 Zalewski, Stanisław 358
 Zapatero, José 401, 431
 Závodská, Helená 160
 Závodský, Osvald 156, 161
 Zečević, Ljubomir 149, 150, 327
 Zelman, Leon 701
 Ziereis, Franz 150, 339, 395, 447, 538, 563, 564, 648
 Zuckerman, Yitzhak 100, 101
 Zutter, Adolf 563, 564

Erweitertes Inhaltsverzeichnis

Alexander Prenninger, Gerhard Botz, Regina Fritz, Heinrich Berger	
Leben und erinnern nach Mauthausen. Einleitung	13
Tasten im Nebel der komplexen Nachgeschichte	19
Symbolische Rückkehr nach Mauthausen	19
Simplifizierungen und neue Trends im Gedenken	27
Befreiung und Weiterleben	35
Wege aus dem Lager	35
Neue Diskriminierungen der Befreiten unter kommunistischen Regimes .	38
Exemplarische Länderstudien	41
Leerstellen und widersprüchliche Erfahrungen	46
Die Suche nach dem verlorenen Ich	48

I. WEGE AUS DEM LAGER

Peter Kuon	
Der Tag der Befreiung. Narrationen und Narrative	57
Wirklichkeit und Erinnerung	57
Die Marseillaise	58
Geschehen und Erzählung	62
Narrativ und Ideologie	64
Dekonstruktionen	70
Autobiografisches Erzählen	75
Fazit	78

Lara Silberklang	
Raus aus den Lagern. Erinnerungen an Befreiung und Vertreibung in späten	
Selbstzeugnissen von Überlebenden	81
Ein neues Verständnis von Vertreibung	81
Anmerkungen zu den Quellen und zu den jüngeren Sammlungen von	
Selbstzeugnissen Überlebender	87
Die Befreiung aus der Perspektive der Befreier	91
Befreiung aus der Perspektive der Befreiten: heterogene Erfahrungen der	
Befreiung, geteilte Erfahrungen der Vertreibung	95
Schlussfolgerungen: Vertreibung konzipiert als komplexe Narrativierung –	
thematische und methodische Erweiterbarkeit	105

Anna Lujza Szász und Júlia Vajda

«Immer ist der Hunger da.» Momentbilder von der Befreiung Mauthausens . . .	109
«Die Amerikaner sind da!!!»	109
Vom Hunger durch das Prisma der Wissenschaft	112
... und angesichts der vielen ausgehungerten Häftlinge wird sofort Essen ausgeteilt	115
Ist die Befreiung eine Befreiung? Oder: Faktoren des Erlebens	118
Otto Zaks Erzählung: Sein Hintergrund und das Leben vor Mauthausen . . .	119
Die Erzählung Otto Zaks über die Ankunft der Befreier	120
Das Narrativ von Marianne Brenner – Die Wurzeln	123
Die Befreiung in Marianne Brenners Erinnerung	125
Fazit	131

II. RÜCKKEHR IN NEUE DISKRIMINIERUNG UND SEKUNDÄRE VERFOLGUNG IN KOMMUNISTISCHEN STAATEN

Peter Hallama

Sekundäre Verfolgung. Mauthausen-Überlebende im kommunistischen

Ostmittel- und Südosteuropa	135
Die Schuld des Überlebens	136
Das sowjetische Vorbild: Repatriierung und Filtration	140
KZ-Überlebende in Ostmittel- und Südosteuropa und das Ende der nationalen Wege zum Kommunismus	145
Vielfalt und Willkür der Verfolgungen	150
Mauthausen-Überlebende in den stalinistischen Schauprozessen	153
Lebensgeschichtliche Integrationen sekundärer Verfolgung: Der Vergleich zwischen Nationalsozialismus und Kommunismus	157
Schlussbetrachtung	164

Irina Scherbakowa

«Keiner hat mich gefragt ...» Die Erinnerung an das KZ Mauthausen in der ehemaligen Sowjetunion und in Russland	167
Filtrierung	167
Damoklesschwert	172
Ein Mythos wird geboren	175
«Taufwetter»	177
Die «Versteinerung» der Erinnerung	180
Die Öffnung	182

Imke Hansen

«Ich war kein Volksfeind, ich war Märtyrer.» Erinnerung im Spannungsfeld von Erfahrung, sowjetischer Geschichtspolitik und Repression	185
Zurück in der UdSSR	188
Befreiung und Tag des Sieges	193
Widerstandserzählungen	197
Schuldvorwürfe	201
Diskriminierung in der Nachkriegszeit	204
Stalinismus	207
Resümee	210

Matthias Kaltenbrunner

Die Darstellung der «Mühlviertler Hasenjagd» in der Sowjetunion	213
Einleitung	213
Repression 1945–1956	215
Filtration und Heimkehr der Überlebenden	215
Ein Toter als Held – die stalinistische Mauthausen-Erinnerung	220
Die «Tauwetterperiode»	222
Innere Erinnerungskonflikte – die Ausverhandlung einer «Meistererzählung»	225
Äußere Erinnerungskonflikte – «Mühlviertler Hasenjagd» vs. «Selbstbefreiung» im Mai 1945	238
Eine österreichisch-sowjetische Erinnerung: die beiden Geretteten der Familie Langthaler	243
Ein toter Held und seine Mutter – der Kult um Nikolai Iwanowitsch Wlassow	247
Vom Breschnew'schen «Stillstand» zur postsowjetischen Erinnerung	254

III. MAUTHAUSEN IN EUROPÄISCHEN ERINNERUNGSKULTUREN

Maximilian Graf

Kalter Krieg um Mauthausen. Das <i>Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer der DDR</i> , die Gedenkstätte und die politische Haltung Österreichs	261
Einleitung	261
Streit um die Geschichte	266
Die Bedeutung des Komitees bei der Überwindung der Hallstein-Doktrin	280
Der lange Weg zum DDR-Denkmal	286
Einreiseverbote	298

Pilgerfahrten, Zukunftssorgen und ein zweites deutsches Denkmal – Ein Ausblick bis 1990	303
Schlussbemerkungen	311
Barbara N. Wiesinger	
Gedenken an Mauthausen im sozialistischen Jugoslawien	313
Gedenken an den Zweiten Weltkrieg im sozialistischen Jugoslawien	313
KZ-Überlebende als Veteranen	316
KZ-Häftlinge als Opfer	318
Mauthausen in der jugoslawischen Historiografie	320
Mauthausen in der Erinnerung der Überlebenden	324
Borislav Pavlović: ein kommunistischer Widerstandskämpfer	326
Pavle Milošević: ein vermeintlicher Kriegsverbrecher	327
Vladimir Jovanović: ein nicht beachtetes Opfer	329
Resümee	330
Piotr Filipkowski	
Mauthausen-Gusen in der polnischen Erinnerungskultur	333
Die Vielfalt der Lagererinnerungen – einleitende Unterscheidungen	333
Gusen als polnischer Gedenkort	339
Offizielle Erinnerung – Institutionen und Rituale	351
Unmittelbare Erinnerung der Häftlinge – Beziehungen, Gruppen, Praktiken	359
Merethe Aagaard Jensen und Robert Zimmermann	
Mauthausen-Überlebende und der norwegische Mythos einer «Nation im Widerstand»	367
Einleitung	367
Der Zweite Weltkrieg in der Erinnerungskultur Norwegens	368
Mauthausen – ein Nebenschauplatz der norwegischen Häftlingsgeschichte	375
Gedenksteine und -feiern – Spuren norwegischer Erinnerung in Mauthausen	377
Schlussbetrachtung	385
Mercedes Vilanova	
Spanische Überlebende zwischen Exil und Rückkehr in ein fremd gewordenes Land	387
Die Befreiung	391
Im Exil bleiben oder nach Spanien zurückkehren	403
Ein verlorenes Stück Geschichte	414
Eine Reflexion über die mündlichen Quellen	424

IV. LEERSTELLEN DER ERINNERUNG – GRENZGÄNGE VON ÜBERLEBENDEN

Alexander Prenninger

Die Figur des Kapos in den Erzählungen Überlebender	435
Das Kapo-System	436
Wer spricht über die Kapos? Oder: Eine Oral History unterdrückter Stimmen	441
Die Herren des Lagers	443
Von militanten zu ambivalenten Erzählungen	453
Ein Kapo werden	459
Resümee	463

Peter Pirker und Lisa Retzl

Opfer, Partisanen, Fahnder, Ermittler und Zeugen. Häftlinge des Mauthausen- Außenlagers am Loibl/Ljubelj nach der Befreiung	465
Einleitung	465
Das Mauthausen-Außenlager am Loibl/Ljubelj	466
Befreiung, Anschluss an die Partisanenarmee und erste Ermittlungen	470
Französische Häftlinge als Ermittler, Vernehmer und Zeugen	475
Zeugnis der Häftlinge vs. Kärntner Öffentlichkeit	485
Schlussfolgerungen	487

Christian Rabl

Täter, Helfer, Zeugen	489
Zur Rolle ehemaliger KZ-Häftlinge in den Dachauer Mauthausen-Prozessen	489
Ehemalige Häftlingsfunktionäre vor Gericht – ein Überblick	490
Zum Kampf um Funktionen im Lager	493
Lagerbefreiung und Lynchjustiz	495
Überlebende Häftlinge als «Ermittler» zu NS-Verbrechen	497
Ehemalige Mauthausen-Häftlinge als Angeklagte in Dachau	498
Zum rechtlichen Rahmen der Anklage	500
Frühere Funktionen angeklagter Häftlinge und Tatorte	501
Zeugenschaft in Dachau: Das Problem der Be- und Entlastungszeugen	502
Von «Bühnenschauen» und «Berufszeugen»	505
Urteilsüberprüfung, Strafreduktion und Bewährung	506
Vorbehalte der US-Militärbehörden gegen ehemalige Funktionshäftlinge	508
Späte Entlassung aus Landsberg	509
Schlussbetrachtungen	510

Philipp Mettau

«Ich hätt' kein Konzentrationslager überlebt.» Mauthausen als Trauma und Leerstelle in Familiengedächtnissen von österreichischen Argentinien- Emigrantinnen und Emigranten	513
«Jeden Tag mit Angst»	516
«Heute kam Papa nach Dachau»	517
«Wir wissen nicht einmal, wo er ist»	521
«Verschickungen»	526
«Ich glaube, Krebs ist gnädiger als Hitler»	530
«Das macht uns irgendwie zu Überlebenden»	533
«Jetzt schlaf' ich ein und jetzt kommen die Nazis»	535

Claudia Theune und Melanie Dejnega

Das Sanitätslager in Mauthausen. Erweiterte Perspektiven mit unterschiedlichen Quellengattungen	537
Einleitung: Das Sanitätslager – Zahlen und Fakten	537
Mündliche Quellen	540
Das Sanitätslager in der Erinnerung	542
Schriftliche Quellen	547
Bildliche Quellen	556
Materielle Kultur	567
Vier Quellenarten – vier Ergebnisse?	573

V. AUF DER SUCHE NACH DEM VERLORENEN «ICH»

Peter Kuon

Ich-Umschreibungen. Zum Problem der Autobiografie in Überlebendertexten	579
Einleitung	579
Aldo Bizzarri (1907–1953)	581
Lamberti Sorrentino (1899–1993)	585
Gino Valenzano (1920–2011)	588
Autobiografisches Schreiben in Überlebendertexten	590

Dori Laub

Von den vier Schornsteinen, die in Auschwitz explodierten. Zum Platz von Zeitzeugenberichten in der Historiografie des Holocaust	593
Die Auslöschung der Geschichte der Erfahrung des Völkermords	596
Der veränderte Umgang mit Zeugenaussagen von Überlebenden	598
Der Akt des Zeugnisablegens	604
Traumatische Erinnerungen und historische Fakten	606

Vom Prozess des Zeugnisablegens zum massiven psychischen Trauma	609
Abschließende Bemerkungen	612
 Kristin Platt	
Diskohärenzen von Zeit und Raum in Erinnerungsberichten	613
Fragmentarität von Erinnerungsberichten	615
Schemastruktur von Erinnerungen	629
Diskonnektion von einem normierenden Zeitrahmen während der Verfolgung	631
Resümee	634
 Albert Lichtblau	
«Scham» in Interviews mit Überlebenden des KZ Mauthausen	637
Vorbemerkung	637
«Alle Haare»: Die Grenzen des Sagbaren	639
Scham: Nackt	644
«Scheiße und Blut»: Die Grenzen des Sagbaren und die Scham danach	649
Verlust von Schamgefühl	653
Ungesagtes	660
Nachbemerkung	661
 Selma Leydesdorff	
Ein Staat im Staat. Handarbeiten an der eigenen Identität in und nach Mauthausen	663
Erzählung und Identität	664
Im Lager	670
Verrat und Nationalität	672
Glück und Schicksal	673
Solidarität und gegenseitige Hilfe	675
Ein Handwerker erzeugt Solidarität	675
Alleine sein und sich nach einem Netzwerk sehnen	677
Das Danach und der Blick zurück	678
Paul Brusson und Primo Levi über Gefühle von Schuld	679
Identität, Erinnerung und Wahrheit	680
Neue Forschungen	683
 Maria Pohn-Lauggas und Karin Stögner	
«Ich erzähle, also bin ich?» Zur Bedeutung von Identität und Nichtidentität im lebensgeschichtlichen Erzählen und Erinnern	685
Einleitung	685
Zur Relevanz des Identitätsbegriffs	686

Identitätskonstruktion und Narration	691
Identität und Geschichte	695
Abkürzungsverzeichnis	703
Abbildungsverzeichnis	709
Quellen- und Literaturverzeichnis	713
Publizierte Quellen und Erinnerungsberichte	713
Literatur	731
Audio- und Filmquellen	802
Internetquellen	803
Die Autorinnen und Autoren	811
Geografisches Register	817
Personenregister	829

Das Konzentrationslager Mauthausen und seine Außenlager

